72900

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1815.

ERSTES HALBJAHR, Nro. 1 BIS Nro. 158.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s2id13403570

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahr 1815.

Abhandlungen, Recensionen und kurze Anzeigen.

Seite

A B C, militärisches, und Bilderbuch für die Jugend. Neue Auflage 1891
Abhandlungen und Aufsätze über Kirchenverbesserung .. 625
Abriss des Lebens Napoleons Bonaparte 821
Accum, Frederic, A practical Treatise on Gas light, d. i. praktische Abhandlung über die Gasbeleuchtung 2177
Achmed s. Resmi.
Adelung's, J. Ch., Mithridates oder allgem. Sprachenkunde, 3. Theils 2. Abth. fortges. von J. S. Vater. 1953
Adolphus, J., Geschichte von Grossbritannien, 2r Bd. 1ste Abtheilung 2312
Aeschyli Prometheus vinctus ed. Blomfield ..... 65—80
— — Septem ad Thebas etc ..... 65—80
Aeschylos, Agamemnon. Verdeutscht von K. G. Conz. 2544
d'Agincourt, Seroux, histoire de l'art, 11te Lieferung. 590
— — — — — — 12te Lieferung. 1777
— — — — — — 13te Lieferung. 2539
Ahorner Bemerkungen über die Nichtigkeits-Beschwerde im Civilprocess 61
Aiton an epitome of the second edit. of Hortus Kewensis. 294
Ackermann, Glieb, kurze Volkspredigten auf die vornehmsten Feste 1536
Albanus, A., Belli adversus Napoleonem postremi Memoria. 2558
Alberti, C. G., Sprüche und Liederverse in der biblischen Glaubenslehre 1992
Aletheios, höchst wichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland, herausgegeben von Antibarbaro Labienus, 3te und 4te Abtheilung. 2181
Amersfoordt, Jac., Dissertatio philologica de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi Mosaici 2001
Ammon, C. Fr., 2 Predigten 506
Ammon, Christoph Friedr., Predigt zur Dankfeyer für die Wiederkehr des Königs von Sachsen 1402
André, C. C., Hesperus, Jahrgang 1814. 12 Hefte. 1815. 6 Hefte 2120
— C. C., ökonomische Neuigkeiten. 4r Jahrgang. 12 Hefte. 1814 2481
— R., Darstellung der vorzüglichsten Verhältnisse, in sofern sie auf die Bewirthschaftung des Grund und Bodens u. s. w. Ein Taschenbuch für Landwirthe. 1927
Ansicht über die künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse des unmittelbaren Reichsadels in Deutschland 2057
Anthologia, s. Jacobs.
Antwort auf das Glückwünschungsschreiben an die preuss. Commissarien 628. 639

Seite

Anweisung für den Landmann u. jeden Baumgutsbesitzer, wie er seine Obstbäume nicht nur erziehen und pflegen u. s. f. von Schmidt 2067
— — zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen. 2ter Theil 1043
— — zum vortheilhaftesten Tabaksbau 462
Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protest. Deutschland. 628. Forts. der Recens. 929—941
Archives des decouvertes 464
v. Arminia, Bergblumen, gepflückt in der Trümmern des Kynasts 1632
Auch ein Wort über unsre Zeit 1533
Auer, H., christkatholischer Katechismus 2096
Augspurg, W., über den Vortrag der Geschichte, insbesondere in Militärschulen 821
Augusti et *de Wette*, s. Schriften.
Augusti, J. Chr. W., Erinnerungen aus der deutschen Reformations-Geschichte. 2s Heft 1821
— — de audiendis in theologia poëtis Dissert. II. . 1839
— — de Hymnis Syrorum sacris, Dissertatio 1840

Bachmann, C. F., Dissertationis philosoph. de peccatis Tennemanni in Historia Philosophiae Part. I 2494
Bagge, E. W. G., erster Lehrgang für die deutsche Sprache 1889
— — Anweisung zum Gebrauch des ersten Lehrganges. 1889
Bandtke, G. S., Geschichte der Krakauer Druckereyen (in poln. Sprache.) 1265
Bartels, E., die Respiration 1050
Bauer homilet. Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln. Bd. 4 1808
v. Baumbach, C. Fr., kurze Betrachtungen über neue Finanzoperationen in deutschen Staaten 856
Baumgarten, Aufgaben zu Denkübungen 1288
— — Hand- und Hülfsbuch für Lehrer 1288
Baumgarten-Crusius, C., vier Reden 948
— — J. C. F., Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen, auf Vorlegeblättern 2444
Baür Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen. 6r Bd. 205
— kleines historisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen. 2ter Band 204
Baxter's Darstellung des ägyptischen, griechischen und römischen Costüms, aus dem Engl. von Chr. Fr. Michaelis 2072
Becher, A. L. F., ein Wort für die Reinigung unsrer Sprachen von französischen Worten 1566
— — Beyträge zu den Schul- und Universitätsstudien. 1r Band 2529
Begräbnisscollecten, oder Ermunterungen und Gebete an den Gräbern unsrer Entschlafenen 1579

Seite

Beck, C. D., Grundriss der Archäologie. 1ste Abth. 2337
Becker, G. W., Guirlanden. 4 Bde. 1551
— — — Erzählungen. 3tes Bändchen. 1667
— W. G., guter Rath für Taube und Schwerhörige 2520
— s. Theognidis etc.
— R. Z., das Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim. Neue Ausgabe. 2 Thle 2416
Beier, C. F. A., de formis cogitandi disjunctivis. 840
Bekenn, G. L., die Wiedergeburt Athens. 822
Bellermann, Joh. Joach., Programm. 1232
— — Versuch über die Metrik der Hebräer. . . . 1882
Bell's, C., System der operativen Chirurgie, übersetzt von Kosmely, bevorredet von C. Ferd. Gräfe. 1ter und 2ter Theil. . . . . 1972—1981
Bemerkungen über das Memoire des Marschalls Davoust an den König. 1472
Bender, F. X., kathol. Lehr- und Gebetbuch. 512
— J. Ph., Materialien zum katechetischen Unterricht über den kleinen Katechismus Luthers. 2445
Benedict, P. F., Programm: über den Trieb nach Vollkommenheit als ein vorzügliches Hülfsmittel bey der Erziehung 2183
— — — Commentarii critici in octo Thucydidis libros. 1661
Benedict, D., einige Worte über die Amputation in Kriegsspitälern 231
Bengel, E. G., Untersuchungen zur jüdisch. und christl. Religions-Geschichte. 1. St. über das Alter der jüd. Proselyten-Taufe. 588
— — Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. 1ter Band. 1tes u. 2tes Stück. 2515
Bericht, zehnter, der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1814 nebst Beylage. 2176
Berlepsch, F. L. v., Materialien zur Gesetzgebung im aufgelössten Königreich Westphalen. . . . . 421—24
— — Sammlung wichtiger Urkunden u. Actenstücke. 2422
Best, C. C., ein Brief über die Insel St. Helena. . . 2557
Bertholdt, L., hist. krit. Einl. in die Bücher des alten und neuen Testaments. 4. Th. 577. 580
Beschreibung der Insel Elba. 821
Besenbeck, C. J., über die Dreyeinigkeit Gottes. 767
Besser, W., erster Cursus einer Grammatik der französischen Sprache. 1925
Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland. . . . . 705—18
— — politische, über die grossen Vortheile, welche die von Frankreich ausgegangene Verwüstung Europa's in der bessern Zukunft gewähren kann u. soll. 1582
— — über die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa. 1121
Bibel, s. Funk.
Bibliotheque amusante. T. I. II. 409. 414
Bibliothek neuer englischer Romane, übers. von Woltmann. 1r u. 2r Band. 135
— — militärische. 1555
— — schönwissenschaftliche. 1520

Seite

Bihler, M. A., über die Verwandtschaft der Poesie und Philosophie. 1569
Bildergeographie, eine Darstellung aller Länder und Völker. 4ter Band 2064
Birkenstock, E. J., die verbesserte neue Bienenzucht. . . 2070
Bischoff, Ignaz Rud., Beobachtungen über den Typhus. 1073
Blankensee, P., praktisches Handbuch für Landwirthe. 2 Bände. Neue Auflage. 1927
Blicke eines deutschen Publicisten auf die künftige Abfassung des german. Staatenbundes. 1577
— fromme, auf das Grab des Hrn. D. J. G. Rosenmüller 1324
Blomfield s. Aeschyli Prometheus.
Blumenbach, J. F., Handbuch der vergleichenden Anatomie. 2te Auflage. 1705
Blumenlese für das zartere Alter. 2052
Bohusz, Stan. Siestrencewicz de, Recherches sur l'origine des Sarmates, Esclavons et Slaves. . . . . 537—43
Bock, M. H., Katechismus der israelitischen Religion. 1045
Böckmann s. Gimbernat.
Bolzano, B., Erbauungsreden für Academiker. 718
Bonsdorff, P. G., Dissertatio academica de cantico Israelitarum ad Beeram. Num. XXI, 17. 18. 2007
Bossard, J. J., über die vierte Einheit im Epos und Drama. 1569
Böttiger, s. v. d. Recke.
Bouilly, J. N., Conseils à ma fille 2 Tomes. 1224
Bredow, G. G., Carl der Grosse, wie Eginhard ihn beschrieben 314
Breiger, G. C., Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen. 3te Auflage. 1768
Brendel, das Recht und die Verwaltung der milden Stiftungen. 1039
Brera und *Harles* über die Entzündung des Rückenmarks 752
Bretschneider, K. G., über Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. 2256
— — Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 1r Bd. 1255
v. Brüning, Christoph, Versuch über das römische Recht im Allgemeinen. 1ster Beytrag u. s. f. 2034
Briefe eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen. 1686
— über die neuesten Zeitereignisse. 3r Heft. 2352
Bröder, Chr. G., die entdeckte Rangordnung der lat. Wörter etc. 2305
Brown prodromus florae novae Hollandiae et Insulae van Diemen. 177
— R., Remarks on the botany of terra austral. 401—407
Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde. . . 553—56
— — zur Menschen- und Erziehungskunde. 5tes bis 10tes Heft. 2353
Brüel, J. A., Almanach d'Anecdotes. Seconde Edition. 1664
— — — vollständige französ. Sprachlehre. 3. Aufl. 735
Brückner, Ch. A., über Errichtung und Verpflegung stehender Feldspitäler. 2239
Brune, E. W., Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung. 1273
Brüning, J., jede Religion was sie seyn sollte 505
Buchholz, Fr., histor. Taschenbuch für das Jahr 1815. 606

Seite

Buchholz, Fr, Geschichte der europäischen Staaten. 4ter Band, oder: Historisches Taschenbuch für das Jahr 1815. 1470
— — Journal für Deutschland 1815. Jan. — April. 1259
— — C. A., über die Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrecht. 895
v. Bucquoy, Graf, Analystische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten 2025
— — weitere Entwickelung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten 2025
Buonaparte, s. Haus und Abriss.
Burdach, K. F., anatom. Untersuchungen, I. H. 750
Burkhardt, F., naturphilosophische Fragmente 2414
Burns, Allan, von einigen der häufigsten und wichtigsten Herzenskrankheiten 1169

Callisen, J. L., die letzten Tage Jesu Christi. 488
— — C. F., Winke zum erbaulichen Lesen der Geschichte und Schriften der Apostel, oder Handbuch beym Lesen des neuen Testaments. 2r Thl. 510
— — kurzer Leitfaden beym christlichen Religionsunterrichte. 1591
— — wiederholende Fragen über den christlichen Religionsunterricht 1592
Capita quaedam et quidem praecipua doctrinae Christianorum etc. 2526
Carl, Münchner Theaterjournal. 1ster Jahrgang für das Jahr 1810. 1103
Carus, C. G., Versuch einer Darstellung des Nerven-Systems 897
Catel, C., Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. 2225
Castellan, A. L., Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen. Aus dem Franz. von Langlés. 3 Theile 2063
Chabannes, s. Lettres.
Christenthum, das, der Jugend vorgestellt (von Harms) 608
Cirill oder Kampf zwischen Natur und Religion. 584
Clarus, E. A., Ritual für die protestantische Stadtkirche zu Bamberg 551
Code d'Instruction criminelle etc. Fünf verschiedene Ausgaben. . . . . 777—800. 841—855
— pénal, verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen. 145. 158—168

Communionbuch für Christen aller Confessionen 342
Consbruch und Ebermaier Encyclopädie s. Ebermaier.
— — G. W., pathologisches Taschenbuch. II. Bd. oder Consbruch und Ebermeier allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte und Wundärzte. II. Theil. 2r Bd. 2489
Contessa Salice, C. J. und C. W., dramatische Spiele und Erzählungen. 2tes Bändchen. 1670
Conversations-Lexicon. 2r. Bd. 3te Aufl. 200
Conz, s. Aeschylos.

Corpus historicorum latinorum. Cura et studio Ruhkopf et Seebode. Tom. XV. Sext. Rufum continens 1331
Cramer, L. D., über den schädlichen Einfluss des franz. Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 2073
Cullerier's Abhandlungen über den Tripper, Nachtripper, Bubonen und Schanker. Mit Zusätzen von Renard. 1981

Seite

Dambeck, J. H., über den Werth und Wichtigkeit der Aesthetik. 872
Dante Alighieri, die göttliche Comödie, 2ter Theil, übersetzt von L. Hain und L. Kannegiesser 1564
Danz, Jo. Franz Lebr., de Eusebio Caesareensi. Part. I. 1785
Dapp, Reym., Magazin für Prediger. Bd. 7. St. 1. u 2. 1807
Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon Bonaparte. 2569
Daulnoy, J. B., Abrégé des règles de l'art oratoire. 1528
Davy Elemente des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Von Wolff. 49. 61
Davy's, Humphry, chemische Untersuchungen. 1r Theil. 225
— chemische und physiologische Untersuchungen. 2r Theil. 1537
Delille, Unglück und Mitleid. Aus dem Franz. übersetzt von M. Feder 1565
Denzel, B. G., Einleitung in die Elementar-Schulkunde 545
Description topographique et statistique de l'Evêché de Bâle. 1992
Desgenettes geschichtliche Darstellung der Krankheitsereignisse bey der franz. Armee im Orient, übersetzt von Tschöpern 991
Dessmann, J. D., kleine Sprachlehre. 3te Aufl. 205
Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren. Gesammelt und herausgegeben von C. F. Holl und Z. C. Schmidt. 1ste Lieferung. Nr. I—XXV. . . 2173
Dichtung und Wahrheit. Erzählungen von Sophien . . . 1668
Dietrich, J. A., Bildung des deutschen Nationalcharakters. 1289
Diez, s. Resmi.

Dionysii Halicarnassensis de compositione verborum Liber Ed. Fr. Goeller. 2525
Dinter, M., Predigten über die in dem Königreiche Sachsen statt einiger bisher gewöhnlichen eingeführten Sonntags-Evangelien. 1582

Dirksen, H. E., Bruchstücke aus den Schriften der römischen Juristen 1933
Docen, J., über die Ursachen der Fortdauer der lateinischen Sprache 1585
Dohm, H., Nachricht von der Meldorfer Gelehrtenschule. 1574
v. Dohm, C. W., Denkwürdigkeiten meiner Zeit 2. Bd 1689
Dolz, J. C., katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. 4te Aufl. 1599
— Leitfaden zum allgemeinen Unterricht in der Menschengeschichte. 88
— Anstandslehre für die Jugend. 2te Aufl. 1889
Domdorff, J. A., über Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld 2050
Döring, C. A., christl. Gesänge nach kirchl. Melodien. 1428
Dreves, J. F. L., Wiedersehen. Eine Osterpredigt 1813 gehalten. 2258
Drumann, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. 2466
Duilla, J., Dissertatio anatomica nonnullas musculorum varietates exhibens 1916
Dykhoff, A. F., metrische Produkte. 1625
Dzondii, C. H., Aphorismorum de inflammatione liber primus. 1515

Seite

Ebeling s. Reimari Mém.
— — J. C. S., über die Beweiskraft der Handelsbücher. 1765
Ebermaier, J. Christ., Taschenbuch der Geburtshülfe. 1r Bd. 2te Auflage. 1780
— — s. Consbruch.
Eckschläger, August, Cäsar in Deutschland 1426
Edgeworth, s. Bibliothek.
Effinger, Georg von, eine Selbstbiographie. Verfasst von F. Fuchs. 2216
Egerton a fragment of an Ode of Sappho 585
— Addenda and Corrigenda to the Edition of the Hippolytos Stephanophoros of Euripides 386
Eggers, J. H. C., älteste Verfassung der Husumschen Stadtschule. 4te Abtheilung 1575
Ehrenberg, F., das Volk und seine Fürsten, Volkswesen u. Volkssinn. 2569
Ehrlich chirurgische Beobachtungen, 2r. Bd. 545
Eichhorn, J. G., Einl. in das neue Test. III. B. 2. Abth. 577
Ekkard, F., s. Taschenbuch.
Emmerling, Tractatio loci Paulini 2. Cor. V. 1 — 10. 2278
Engelbreth fragmenta Basmurico-Coptica veteris novique Testamenti. 555
Ephori Cumaei Fragmenta coll. Meier Marx. 1241
Erfindung, die neueste, Briefe in belagerte Plätze zu bringen. 1728
Ernesti s. Nitzsch.
Erwiederung, s. Graevell.
Erzählungen, moralische, von Chr. Fr S. 2 Bändchen. 2te Ausg. 1048
— — kleine, s. Fouque.
Esmarch, Einladung zur Prüfung der Classen der Schleswigschen Domschule 944
Euripidis Tragoediae et Fragmenta, ed. Matthiae. Tom. II. 387
— — Tom. III. 1760
Vgl. *Egerton*.
Eutropii breviarium historiae Romanae, mit Erläuterung von C. F. Grosse. 2543
Ewald, J. L., Menschenbestimmung und Lebensgenuss. 2ter Band 2507
— und *Flatt*, Zeitschrift zur Nahrung christlichen Sinnes. 1tes Heft 2113
Ewers, J. P. G., kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen, 1. 2. B. . . . . 754—60
Eylert, R., Predigt. über Bedürfnisse unsers Herzens. 449—56

Falk, Johannes, Kriegsbüchlein Nr. I. 2331
Fantasiestücke in Callots Manier. 1r, 2r, 3r Bd. . . . 1060
Faust, Trauerspiel von Klingemann. 1817
Feder, s. Delille.
Feiler, Joh., Pädiatrik oder Anleitung zur Erkennung und Heilung der Kinderkrankheiten. 1205
Feldgesangbuch für die beyden Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen freywilligen Jäger-Corps. 184
Fenelon, ein Gedicht in 3 Gesängen von J. H. von Wessenberg. 1666
Fick, English Dialogues 2280
Fischer, A. F., Darstellung der Medicinalverfassung Sachsens. 1139
Flachmann, s. Musterpredigten.

Seite

Flitterwochen, die, meiner Ehe, von S. C. 857
Florian, s. Tell.
— — Theatre complet, ... 2512
Fock, J. G., Warnung vor Kirchenscheu, und Rede bey Einweihung eines neuen Begräbnissplatzes. 407
Fodéré, J. E., Manuel du Garde-malade de gardes des femmes en couche, et des femmes en berceau. 1989
Folgen, die wichtigen, vom europäischen Freyheitskampf seit dem Friedensschluss zu Paris. 1te Hälfte. Der neuesten Ereignisse 3tes Heft. 2558
Follenius, s. Hymnen.
Fortsetzung der Sammlung der Inschriften an den Wagen der Victoria 1048
Fouque, de la Motte, Briefe über die griech. Mythologie für Frauen 910
— — kleine Erzählungen, oder: kleine Romanenbibliothek von und für Damen. 3te Lieferung . . . 1668
Fraehn Numophylacium Orientale Pototianum 558
Franceson, neue französische Sprachlehre für Deutsche. 2 Theile 1431
Frank, Othm., Persien und Chili als Pole der phys. Erdkunde 822
Francke, G. S. Num felicitatis qua olim usae sunt universitates literariae Germaniae, aliquis resideat usus et fructus. 2496
Franzen, B. G., der Tod des Herrn. Ein Drama. 440
Friedens-Benehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan 585
Friedreich, über den Typhus. 168
—. — N., über den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen 1075
— — Werth der Leichenöffnungen. 1075
Friedrich, Th. H., deutsche Volkstracht. 1480
Fritsch, Grundlage bey dem Unterrichte in der christl. Religion. Wohlfeile Ausgabe. 1768
Fritzsche, M. A., Commentatio in Horatii Lib. I. Epist. 6. v. 51. 2192
Frohberg, Regina, Verrath und Treue. 1667
Fuchs, s. Effinger.
Funk, H. C., Kryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges. 1s Heft. 2120
Funk, die Bibel oder die ganze heil. Schrift A. und N. Testaments, nach der Uebers. Dr. M. Luthers. 2521

v. Gaal, Georg, Gedichte 1630
Gädicke, chronolog. Zeitgeschichte, oder Tagebuch der neuesten Begebenheiten. 1ter Theil 2556
Gaetani, Peter, allg. Experimentalchemie, oder: Haus- und Kunstbuch für Hausväter. 1309
Galletti, J. G., Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde 920
— — J. G. A., Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte. 3te Auflage. 1526
v. Gallesio, Theorie der vegetabilischen Reproduction, übers. von G. Jan. 2489
Gebauer, A., Gedichte 1630
Gebetbuch für junge reisende Künstler und Handwerker 1036
Gehrig, J. M., neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage. 2 Theile. 1037
— — auf alle Festtage. 1037

Seite

Gelpke, A. H. C., Lehrbuch einer populären Himmelskunde 2217
Genlis, de, les Bergères de Madian 460
— Frau von, die Botanik der Geschichte und Literatur. Uebersetzt von D. K. J. Stang. 1r Theil. 2175
Georgius Darstellung der Licenzen-Geschichten . . . 437—503
Gerhard, E., Lectiones Apollonianae 2457
Germar, Gedächtniss-Predigt 199
Gernhard, A. G., Programm. Gymnasii Fribergensis Sacra Saecularia tertia pie celebranda indicit etc. 2184
Gesangbuch für die protestantische Gesammtgemeinde des Königreichs Bayern 2527
Geschichte der Wartburg in Thüringen. Mit 5 Kupf. Von Darnstadt 1965
Geschmack, der, als Einleitung zur Seelenkunde, von B. 665
Gesenius, Wilh., Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift 1225
— — de Pentateuchi Samaritani origine 1230
Gessner, G., das Unser Vater, als Grundlage christlicher Betrachtungen 2511
Giesecke, J. C., Gesänge für Christen im Kriege 950
— — heilige Gesänge 950
— — Friedenslieder 950
v. Ginbernat, Carl, Anleitung um der Ansteckung und Verbreitung der Fieber-Epidemieen vorzubeugen, aus dem Franz. übers. von Böckmann 1341
Gipser, s. Musterpredigten.
Giraud, P. F. F., Campagne de Paris, en 1814 1465
Gittermann, Chr. H., das Wiedersehen der Unsrigen in einer bessern Welt. Predigt 2238
Glatz, J., Trostbuch für Leidende 1596
— Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses 1671
— deutsch-französisch Elementar-Lesebuch 1687
— Linnas zweytes Lesebuch 1815
Gleim, Betty, über die Bildung der Frauen und die Behäuptung ihrer Würde, oder: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. 2ter Bd 919
— Betty, Lesebuch zur Uebung in der Declamation. 1r Thl. 2te Aufl 2344
Glückwünschungsschreiben an die liturg. Commission zu Berlin . . . . . 627—32
Gmelin Commentatio juris civilis 63
Göller, s. Dionysius.
Gönner, N. Th., über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in unsrer Zeit 1873
Göss, G. F. D., Rectoratsreden 1342
Gossler über das Rechtsverhältniss zwischen einem Kranken und seinem Arzte 665
Gottschalk, F., Sagen und Volksmährchen der Deutschen 409. 415
Gräfe, s. Bell's System.
Gräffer, Fr., histor. Raritäten 544
Grangé Cours de Grammaire et de Lecture. 2r Cursus. 1891
Graser, J. B., Divinität, oder das Princip der einzigen wahren Menschenerziehung u. s. f. 1673

Seite

Gratz, krit. Untersuchungen über Justins apostolische Denkwürdigkeiten 1417
— über Interpolationen in dem Briefe Paulus an die Römer 1421
Grävell Erwiederung auf die Antwort u. s. f. 628
Greiling, J. C., die biblischen Frauen. 1r Theil . . . 1575
Grimm Kinder- und Hausmährchen 409. 413
— W. C., drey altschottische Lieder 992
Gröbel, Chr. A. E., neue prakt. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische 1736
Grosse, J. C., Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag. 3r. Bd 111
— 5r Band 1574
— Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahlsreden, 2 Bändchen 1577
— s. Eutropius.
Gruithuisen s. Hippokrates.
Grundriss praktischer Lebensweisheit 280
Grundsätze der Strategie . . . . . 681—96
Gruner, s. Zosimus.
Grunow, A. E., meine Drangsale als Schillischer Gefangener 1880
Cubitz, F. W., die Siegesgöttin an die Deutschen . . . 1427
Gügler, die heilige Kunst der Hebräer 361
Günther, C. A., Geschichte des Krieges der Russen und Deutschen gegen die Franzosen 1466
Gynäceum, eine Galerie satyrischer Gedichte 1651

Haab, P. H., hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das Neue Testament. Mit Vorrede von D. F. G. von Süsskind 2523
Haberland, G. Chr., de liberatione Graeciae antiquiss. etc. 2317
Häfeli, J. C., nachgelassene Schriften, herausgegeben von Stolz. 2 Bände 1541
Hafis Diwan, übersetzt von J. von Hammer. 2 Thle 569
Hagen, L. G., über das Agrargesetz 1009
Hahn, J. Z. H., von dem seligen Verein einer christlich. Gemeine mit einem rechtschaffenen Religionslehrer . . . 456
Haid, H., das Licht des Evangeliums Jesu Christi in und durch St. Gallus 1912
Hain, Ludw., Rath an meine Tochter 1224
— s. Sismondi.
Haken, J. C. L., die graue Mappe 857
Hamann, kleine Schulschriften 38
Hammer s. Hafis.
Handel, Chr. Fr., die Aecker sind getheilt! 2066
Hände, C. H., Materialien zu deutschen Stylübungen und feyerlichen Reden 2287
Harl Handbuch der Kriegspolizey-Wissenschaft und Militär-Oeconomie 219
Harles s. Brera.
Harms s. Christenthum.
— C., Sommerpostille. 1ter Thl. 2te Auflage 2512
Hartig, G. L., Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten, 3. Aufl 667
— Fr. C., vermischte Forstschriften 1057
Hartleben, Napoleons peinl. und Polizey-Strafgesetzbuch 145
Hartmann, P. C., Theoria morbi 503

Seite

Haubold, Chr. Gottl., Institutionum Juris Rom. privati Historico-Dogmaticarum Lineamenta..... 1761
Haus, das, Buonaparte..... 2556
Haussmann, J. F. L., Handbuch der Mineralogie. 1r, 2r, 3r Band..... 2157—2173
Hecker, A.F., medicinisch-prakt. Taschenbuch. 2. Aufl. 869
— Fr. A., Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. 4r Thl. oder der prakt. Arzneymittellehre. 2r Bd..... 1052
Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 2 Theile. 3te Auflage..... 2249
— — Zusätze zu der dritten Auflage der Ideen über die Politik u. s. f..... 2250
Hegetschweiler, J., Comm. botan. sistens descriptionem scitaminum..... 671
Heinsius, Th., Schulkalender für das Jahr 1814.... 1625
— — — — — für das Jahr 1815.... 1665
— — kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre. 4te Ausgabe..... 1824
Heldt, P. S., kleine Grammatik, zu Erlernung der lateinischen Sprache, in Tabellen..... 1688
Herbst, J. Theoph., Animadversiones in Propertium et Tacitum..... 1711
Hermann der Cherusker..... 129
Hermbstädt, F. S., Grundriss der Technologie..... 2417
Hesse, s. Ruinen.
Hildebrandt, F., Encyklopädie der gesammten Chemie. 1s Supplementheft..... 2179
Hippokrates des II. medicin. Schriften, übers. von Gruithuisen..... 752
Hirt, A., von den ägyptischen Pyramiden überhaupt und von ihrem Baue insbesondere..... 1965
— A., Versuch über den allmähligen Anbau und Wasserbau des alten Aegyptens..... 1966
Histoire des sociétés secrètes de l'armée..... 609
Hobhouse, J. C., A Journey through Albany and other Provinces of Turkey in Europâ and Asia u. s. f. Vol. I. and II..... 1919
Hoffmann, G. F., Genera plantarum umbelliferarum etc. 2273
Holl, s. Deutschlands Schwämme.
Holthaus, P. H., auch in unsrer Sprache können und sollen wir deutsch seyn..... 1566
Holzmann, A., neues deutsches Taschenwörterbuch.... 496
Hoppenstedt, A. L., Lieder für Volksschulen. 4. Aufl. 2144
Horatius, Q. Flaccus, Sendschreiben an die Pisonen, gedeutscht durch Fr. Erdm. Petri. 2te Auflage... 2544
Horn, E., Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nerven- und Lazarethfiebers..... 1073
— E., Archiv für medicin. Erfahrung 1815. in 3 Heften..... 1385
— — — — — 1814. in einem Hefte..... 1385
— F., das Leben Friedrich Wilhelm des Grossen. 2437
— K. F., Handbuch für Landschullehrer. 3r Thl. 2445
Hottinger, J., Epistolae Jacobi atque Petri I. cum versione german. et commentario lat..... 2004
— — J., d. Jüng., Heldensinn und Heldenstärke. Schauspiel..... 2441

Seite

Hufeland und *Himly*, Journal der prakt. Heilkunde, Jahrgang 1813. October—December. Jahrg. 1814. 12 Stücke. 11r u. 12r Band..... 1385
Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, Tom. I..... 1217
— — Atlas géographique et physique des Régions équinoxiales 1. Lief..... 1217
Hummel, A., Encyklopädie des gesammten positiven Rechts. 4ter Bd. 1ste Abtheilung..... 2409
Hündrich Strafcodex für das französische Reich... 145—168
Hymnen, Homerische, übersetzt von Follenius und Schwenk..... 207

Jacob, L. H., Grundriss der empirischen Psychologie und — — ausführl. Erklärung dieses Grundrisses 809—14
Jacobis, J. G., sämmtliche Werke. 7r Bd. 2te Auflage. 1548
Jacobs, Frieder., Anthologia Graeca. Tom. II..... 1737
Jacobsen, F. J., Seerecht des Friedens und Krieges. 417—21
Jäger, H. F., über die Misbildungen der Gewächse. 765—67
Jahr, das 1715., oder wie's vor hundert Jahren in der Welt aussah..... 2215
Jahrbücher, medicinische, des österreichischen Staats. II. Band 1. 2. Stück..... 1355
Jahresbericht über den Zustand des Krankenhospitals zu Allerheiligen vom 1. Dec. 1813. —Nov. 1814. 1143
Jäck, J. H., Taschenbuch auf 1815..... 1680
Ἰαμβλίχε χαλκιδέως περὶ βίε Πυθαγορικοῦ λόγος ed. Kiessling..... 1244
Jan, s. Gallesio.
Jaspis, Lebr. Siegm., Predigt zur Feyer der Rückkehr des Königs..... 1409
Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche..... 815
— über das politische Gleichgewicht von Europa. 1121
— über die Bildung eines freyen Staatenbundes... 1377
Jensen praktische Anleitung zur dänischen Sprache..... 567
— dänisches Lesebuch..... 567
Ignatius, B. J., Dissertatio historica de Paroecia Feniae australis Haliko etc..... 2206
Ilmensee, J. Mich., 40 kurze Grabreden..... 1058
Jones Abhandlung über den Process, den die Natur einschlägt, v. S. F. A. d. Engl. v. Dr. Spangenberg. 1529
Jörg, J. C. G., Schriften zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Weibes..... 741—44
Ισοκρατες Λογος περι της Αντιδοσιως. Ed. A. Mustoxydes. Emend. Orelli..... 2425
Jubiz, Joh. Glob Pius, Bildungsmethode..... 1200
Julius und Evagoras, oder die neue Republik..... 2108
Jung, F. W., Beyträge zu Ideen über Kirche u. Kirchengebräuche..... 2105

Kaiser, C. E. N., über den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehrer. Synodalrede..... 1750
Kalender, Gothaischer genealogischer, auf 1816..... 2553
Kalm, M., Dissertatio acad. de libris linteis antiquorum. 2111
Kampf, der, um Pisa..... 1040
Karrer, P. J., Theodor und Friedrich..... 664
Katechismus, historischer, für Bürgerschulen, von Stolzenburg und Bauer..... 1600

Seite

Katholische Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend 1440
Katullus, Kaius Valerius, Brautlied, latein. u. deutsch, von Krebs 208
Kayser Geschichtstafel. 3. H. 822
— Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde 517
Kayssler, Grundsätze der theoretischen und praktischen Philosophie ..... 995—1007
Keil und Tzschirner, Analekten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie. 3r Bd. 2s Stück. 2518
Keim, J. C., neues Elementarbuch der latein. Sprache. 1688
Keckman, C. N., Dissertatio acad. de oscillis Baccho suspendi solitis 1968
Kephalides, A. Gu., de Historia maris Caspii 518
Kiessling s. Jamblichus.
Kinder- und Jugendfreund, der technologische 1980
Klaproth, M. H., Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper. 6r Bd 1537
Klefecker homilet. Ideenmagazin. 4r Band 1526
Kley und *Günsberg*, Erbauungen. 3. 4. Vierteljahr. 512
— E., Katechismus der Mosaischen Religion 1045
Klingemann s. Faust.
Klingers Werke. 4 Bände 1481
Klinkhard, J., von Stubenöfen und dem Rauchzuge .. 2191
Knackstedts Erklär. lat. u. deutscher Wörter, welche zur Zergliederungslehre etc. gehören. Von Lucas. 3te Aufl. 64
Knoblauch, W., Epidemion oder Annalen der Epidemie u. s. w. 1r Heft 1585
Köchlin, J. R., Beobachtung einer Phagedäna 1529
Köhler, Gottes Kraft, Güte und weiseste Fürsehung in den Werken der Natur 201
Kolb, J. B., Histor. statist. topograph. Lexicon von Baden, 2 Bände ..... 745—50
König, C. G., Programm: Disseritur de nimia imitationis in scriptoribus antiquis indagandae cupiditate. 2495
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 7r Jahrg. 1428
Köppen, Philosophie des Christenthums. 2r Theil. ... 1861
Kosegarten, Fr. F., Reminiscenzen aus Napoleons Kriegs- und Regentenleben 1471
— — F. F., Darstellung des franz. russ. Kriegs. 1471
— — H. G. L., Carminum Orientalium Triga .. 1801
— — Commentatio exegetico-critica in locum nobilissimum eundemque vexatissimum Job. XIX, 25—27 1805
— — L. Th., das tausendjährige Gedächtniss Kaiser Karl des Grossen 2288
Kosmely, s. Bell's System.
Kragh Host, J., Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII. 2 Bde. 2590. 2435
Krause, K. H., Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen. 2r Cursus. ... 2445
Krehl Skizze eines Steuersystems 352
Kreysig, Friedr. Ludw., die Krankheiten des Herzens 1r u. 2r Thl. 1. Abtheilung 1169
Krieg, der deutsche, im Jahr 1813. nach Oesterreichs Beytritt. 1ster Theil 820
— der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Russland. 3 Bände 2559

Seite

Krieg, der, für wahre Krieger 1715
Kriegsgeschichte aus den Jahren 1812. 13. 1. B. 820
Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—1813 950
Kritz, s. Porter.
Kronos. Genealogisch-historisches Taschenbuch für das Jahr 1816 2553
Krug, W. Tr., System der Kriegswissenschaften. 529. 535
— — — Geschichte der Philosophie alter Zeit. 1049
Krüger, C. L., ein Paar Worte christlicher Liebe an die öffentl. Lehrer u. Pfleger des heutigen selbsterwählten widerchristlichen Christianismus. 2te Aufl. 2448
Krummacher, Parabeln, 2tes Bdchen. 3te Auflage ... 1576
Kückler, C. H. Fr., de consilio muneris ecclesiastici obeundi haud temere capiendo 1424
Kunhardt, H., vaterländische Gesänge 949
— — — die christliche Sittenlehre 2285
Kunz, F., Versuch eines Handbuchs der reinen Geographie ..... 513—18

Labienus, s. Alitheios.
Lambrecht, die alte schlaue Tante und ihre Erben. Lustspiel 1924
Langlès, Monumens de l'Indoustan. 9te Lieferung ... 1909
— — s. Castellan.
Langsdorf, C. Christ., Einleitung in das Studium der Elementargeomctrie, Algebra, Trigonometrie etc. ... 1441
Laserre, J. v. Le Roux, methodische Grammatik der französischen Sprache 1678
Laun, Fried., drey Ducaten und ein Komet 1669
Lawätz, J. D., über die Sorge des Staats für seine Armen 1284
Lehmann, Phönix, neuer Versuch über die Unsterblichkeit der Seele 196
— — s. Lucian.
Lehmus, was heisst nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Eine Synodalfrage 197
Lehrbuch der Anthropologie für Volksschulen 1512
Lembert, Schauspiele. 1ter Band 1595
— — Ränke und Schwänke. Lustspiel 1595
Leonello. Ein Roman 1128
Lesebuch für Elementarschulen, von Nissen, Bendixen, Herrmansen und Steffensen 1272
Lettre inedite de la Seigneurie de Florence au Pape Sixte IV 85
— à S. E. Msgr. le Prince de Talleyrand-Perigord, par Wm. Wilberforce 1129
Lettres de M. le Marquis de Chabannes a. S. Exc. M. le Cte de Blacas 2557
v. Levis, Herzog, England in seinem gegenwärtigen Zustande. 1r Band 1469
Lieder, geistliche, nebst einigen Gebeten u. Litaneyen. 1528
Lindner, F. L., Gemälde der europ. Türkey .... 441—47
Lips, A., die Staatswissenschaftslehre 961
Lobeck, Specimen I. Observat. in Phrynichum 1662
Löffler, J. F. C., Magazin für Prediger. 8r Bd. 1s St. 1571
Löhr, J. A. C., Geschichten der Bibel. 2te Auflage. 592
— J. A., die Bewohner der Erde. Auch unter dem Titel: der erste Lehrmeister. 10ter Theil 2008
Lommatzsch, C. H. G., 2 Predigten 509

Seite

Löw, J., über den Urin als diagnostisches u. prognostisches Zeichen u. s. f. 2te Auflage 2016
Lowth, Rob., de sacra poesi Hebraeorum edidit E. F. C. Rosenmüller 1881
Lucae Betrachtungen über die Natur des thier. Organism. 80
Lucas s. Knackstedt.
Luciani, Samos. dialogi deor. et marini ed. Theoph. Lehmann 2241
Luden, H., Nemesis, III. Bd. 2tes und 3tes Stück. 397
— H., Nemesis, 3. Bd. 4tes Stück 819
— H., allgem. Geschichte der Völker und Staaten. 1r Theil 1825
Lüders, L., Frankreich und Russland, oder Darstellung des grossen Kampfes. 1r Thl. 1ten Bds. 2te Abthl. 2329
Luise, Königin von Preussen 5539

Maas, J. G. E., Grundriss der Rhetorik. 2te Ausg. 567
Machiavelli, Nicolo, Opere. 8 Bände 2071
Madihn, L. G., Miscellen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit. 1tes Schock 1905
Magazin, europäisches, für Geschichte, Politik u. s. w. May. Juny. 1814 390
Maier, Alois, der Kalender. 2te Auflage 1600
Mallinkrodt versuchter Entwurf einer Landes-Grundverfassung 351
— — A., was thun bey Deutschlands, bey Europas Wiedergeburt? 1772
Manesse, Rüdger, ein vaterländisches Schauspiel 1665
Manso, C. F., über die Attalen 1871
Marcus, A. F., Ephemeriden d. Heilkunde. 8r Bd. 4 Hfte. 1585
— A. F., Recept-Taschenbuch 1590
de Marées, H. Ludw., deutsche Sprachlehre 1696
Marheinecke, Predigten vor verschiedenen Gemeinden. 449
— — Pipin 1599
Marsh, Herbert, Horae Pelasgicae. Part. I. 1617
Marx s. Ephorus.
Materialien zur Beurtheilung der wesentlichen Rechtsverhältnisse zwischen Hamburg und Frankreich 913
Matthiae, August, Grundriss der Geschichte der griechischen und römischen Literatur 1449
— — s. Euripides.
v. Matthison, F., das Dianenfest bey Bebenhausen ... 1547
Mau Confirmanden-Büchlein 344
— J. A., Gebethüchlein für Kinder 1064
Mayer, F. L., Katechisationen über den ersten Unterricht in der Religion für Volksschulen 1296
Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender von 1815 ... 550
— — Strelitzischer Staatskalender a. d. Jahr 1815. 1544
Mehliss, J. W. Fr., Passionspredigten für die häusliche Erbauung. 2te Aufl. 1042
— — P. E. H., Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse 1272
Meidinger, J. V., neues italienisches Lesebuch 2576
Meinecke, Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens. 1r Theil 193
— — J. L. G., über das Schiesspulver 2065
Menke, Fr. Aug., Observationes Criticae in Statii Achilleida etc. 1743
Michaud, s. Napoleon.

Seite

Millingen, J. V., Peintures antiques et inédites des vases grecs 2257. 2265
Minerva. 91. 92. 93. Bd. ..... 612—15
— — 1815. März—May (93r, 94r Bd.) 1262
— — Juny und July 1815 2536
Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus I. 86
Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur 1814. 2. 3. 4. 5. 6tes Heft 595
— — aus der neuesten Literatur, 7r oder 3n Bd. 1. Hft. und 8r oder 5r Band 2. Hft. 1257
— — aus der neuesten ausländischen Literatur. 9s oder 3ten Bdes 3s Heft. 10s oder 4ten Bdes 1s. 2116
Möbius, s. Musaeus.
— s. Sappho.
Möller, de fide Eusebii Caesareensis in rebus Christianorum enarrandis. Dissertatio inauguralis 2355
Moltke, F. L., Ara Klopstockii 1536
Monro, Alex., Morbid Anatomy of the Human Gullet, Stomach and Intestines ..... 595—604
Montag, Eugen, Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freyheit. 1r und 2r Band ..... 1545—1558
Morgenbesser, M., Geschichte des Hospitals zum heil. Geist in Breslau 504
Morgenstern, K., dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Jahrgang 1814. 1ste Hälfte 2021
Mosche, C. J. W., de Ciceronis in scribenda oratione pro Dejotaro consilio 2345
Müchler, J. G., französisches Lesebuch. 7te Auflage. 1648
— — K., Anekdoten-Almanach aufs Jahr 1815. 1912
Müller Wanderung von St. Petersburg nach Paris 203
— F., Darstellung der Theilnahme des Herzogthums Mecklenburg-Strelitz am Kriege gegen Frankreich ... 458
— Fr., kaledonische Erzählungen 545. 548
— Adam, vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 2ter Theil 965
— C. Gottfr., Notitia codd. bibliothecae Cizensis Partio VI 1245
— P. L., über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie. Aus dem Dän. übers. von C. L. Sander 2201
Münnich, s. Ξενια.
Münter, Friedr., Vetus Inscriptio inedita ex lapide Lilybaetano 1712
Musaei grammatici de Herone et Leandro carmen. Recens. E. A. Möbius 2541
Museum Criticum. Nr. IV. Oct. 1814 587
Musterpredigten über freye Texte des Jahres, herausgegeben von Gipser und Flachmann. 2r Bd. 2253
Mustoxydes, s. Ισοκρατης.
Mutzenbecher, L. S. D., Nachricht von den jetzt herrschenden Krankheiten in Altona 1074

Nachrichten und Bemerkungen aus den Feldzügen 1813 611
— — geheime, über Napoleon Bonaparte 2353
Naples and the Campagna felice 1917
Napoleon Bonaparte's Reise von Fontainebleau nach Frejus, herausgegeben vom Graf Truchses-Waldburg. 2560

Seite

Napoleons Feldzüge. Aus dem Franz. des Michaud de Villette. 1s Bändchen. 2333
Natter, J. J., über die Kunst, bey den Uebeln des Lebens seine Ruhe zu behaupten. 604
Nees, C. G., die Algen des süssen Wassers. 2278
Nicolai, K. H., Wegweiser durch den Sternenhimmel. 2te Auflage. 2492
Niebelungenlied, das, von A. Zeune. 1561
Niemannn, A., Inbegriff der Forstwissenschaft. 670
Niemeyer, A. Herm., religiöse Zeitlieder 950
— — — — religiöse Gedichte. 1428
Nitzsch Beschreibung des häuslichen etc. Zustandes der Römer. Von Ernesti. 2r. Th. 3te Aufl. 32
Nitzsch, C. L., Dankpredigt am 19. Oct. 1814. 508
Nocca termini botanico-cryptogamici ad norm. recent. definiti. 40
Νουνε τε Παναπολιτε τα κατα Ὑμνον και Νικαιαν. 1753
Nouvelliste, le français, par Henri et Richard, I—V. Livraison 1247
— — français par Henri et Richard. VI—XII. Livraison. 1815. 1896

Olshausen, J. W., Bemerkungen über verschiedene das Schulwesen betreffende Gegenstände 864
Orelli, s. *Ἰσοκρατης.*
Orlando. Ein Trauerspiel von K. Woltmann. 1921
Osiander, Fr. Benj., Epigrammata in diversas res Musei sui anatomici 1087
— — J. F., Bemerkungen über die fr. Geburtshülfe. 1725
Oswald, H., neue Fibel. 2544

Pappelbaum descriptio Codicis Manusc. Graec. Nov. Test. 355
Parisius, J. L., über die Confirmation der Kinder. 3tes Bändchen. 205
Paufler, Christ. Heinr., de rebus quibusdam dubiis in Cornelio Nepote obviis. 1408
Pax, W. H., Friedensgesang der Deutschen. 1427
Petri, B., das Ganze der Schaafzucht. . . . . 1929—1944
Petter, N., das Ringerbuch, übers. von Lürmann. . . . 792
Pfaff, C. H., über Newtons Farbentheorie, Hrn. von Göthe's Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. 1475
Pfister, merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. 1853
Pflaum, L., Carl der Grosse. 816
— Wort zu rechter Zeit an meine Brüder. 1105
— L., die Religion Jesu. 2264
Pharmacopöe, preussische, od. Pharm. borussica. 3te Aufl. 1007
Pharmacopoea in usum nosocomii militaris Würzburgensis 2491
Plahl, J. N., alphabetisches Handbuch der neuesten Geographie. 447
Pöhlmann, erstes Buch für Anfänger im Lernen. 183
— — J. P., kurzer Unterricht in der christlichen Sittenlehre in gereimten Fragen u. Antworten. 2e Aufl. 1616
Pölitz, s. Reinhard.
— K. H. L., über das Verhältniss des Studiums der sächs. Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus. 2207

Seite

Pollini, Ciro, Saggio di osservazioni etc. 2276
Polt, J. J., Handbuch der Geographie von Böhmen. . . . 704
Pomponii Melae de situ orbis libri III. Commentario C. H. Tschukii breviore in usum scholarum instruxit A. Weichert. 2321
Poppe, J. H. M., Lehrbegriff der astronom. Wissenschaften. 2217
Porter, Robert Ker, der Russische Feldzug im J. 1812. Aus dem Engl. von P. L. Kritz. 2330
Pothmann, westphälisches Taschenbuch fürs Volk, auf das Jahr 1815 2334
Prechtl, J. J., Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung. 2 Bände. 1521
Preussen, Ant. v., zwanzig kritische Paragraphen. . . . 2224
Publius Syrus Denksprüche, übers. von Schwarz. 824
Puisse-t-il se trouver! 2230
Pursh, Fr., Flora americae septentrionalis. 2 Vol. 881—892

Rahn, J. H., Fieberlehre. 760
Ramann, S. J., moralischer Unterricht in Sprichwörtern. 1ter Bd. 3te Auflage. 2392
Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten. 3ter Band 110
Recueil, nouveau, de lettres du feldmarschal Prince de Ligne. 457
Rehfues s. Wimpfen.
Rehm, Tr., historia precum biblica. 590
Reimari, Jo. Alb. Henr., Memoria (Scr. Ebeling). . . . 1248
Reinbeck, G., Handbuch der Sprachwissenschaft. 1ster Theil. 1ste Abtheilung. 729
Reinhardt, Pyrrho und Philalethes. 3te Auflage von Lorenz von Crell. 1334
— — F. V., nach seinem Leben und Wirken. Dargestellt von K. H. L. Pölitz. 2te Abthl. 1985
Reitemeyer neues System des Papiergeldes . . . . . 209—219
Recke, Elisa v. d., Reisebeschreibung, herausgegeben von Böttiger. 1r Thl. . . . . 761—65
Renard, J. K., das Bad, als Mittel zur Erhaltung etc. der Gesundheit und Schönheit. . . . . 806—8
Resmi, Achmed Efendi, Geschichte des Kriegs zwischen den Osmanen und Russen, übersetzt von Dietz. . 633—59
Ribbe, J. C., über die Anthraxkrankheiten der Hausthiere. 1721
Richter, G. A., medicin. Geschichte der Belagerung u. Einnahme der Festung Torgau 892
— M. W., Geschichte der Medicin in Russland. Erster Theil. 1025
— G. A., die specielle Therapie. 2 Bde. 1297—1309
— — — 3r Band. 2315
— Jean Paul, Levana oder Erziehlehre. 3 Bde. 2te Auflage. 1737
Riess, A. H., elementarischer Sprachunterricht, verbunden mit schriftlichen Denk- und Sprachübungen. In 120 Vorlegeblättern. 2447
Rickleſs, F. R., Germania. Zeitschrift. II. Bd. 2s 3s Heft. III. Bd. 1s 2s Heft. . . . . 1891 u. 1892
— — — 3r Bd. 3s Heft. 2336
Ristelhüber. Versuch über den Militär-Hospital-Dienst im Allgemeinen 1135
Ritter, Joh. Ludw., Predigt am Fest der Himmelfahrt Jesu. 1325

Seite

Rittermann, C. F., kurze Anweisung, das Lesen nach der Lautmethode zu lehren. 1696
Rödlich, von, Entwurf zu einer Transportirungsanstalt für Verwundete und Kranke. 1774
Romanenbibliothek s. Fouqué.
Rönnbäck, Fr., Dissertatio academica de Statistices apud veteres etc. 2319
Röper, F. L., Fibel und Lehrbuch für Volksschulen. 605—7
Rosenhayn, J. S., Rede bey Entlassung der Freywilligen 968
Rosenmüller, J. Chr., Handbuch der Anatomie. 2te Auflage. 1813
Rosenmülleri Scholia in V. T. partis 7mae. vol. 2. 3. 25
Rosenmüllers zwey letzte Predigten. 1321
Rössel, Ludwig, über die Theilung eines Bogens. . . . 1544
Rotermund, H. W., Communionbuch zur Belehrung und Selbstprüfung. 1581
Roth Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Worts Barbar. 302
Rothii, Christophori Friderici, Laudatio. 1568
Rottek, K. v., allg. Geschichte vom Anfang der histor. Kenntniss bis auf unsre Zeiten. 3 Bde. 1825
Rousseau, Charles Jules, Mémoire sur le droit des rivières. 1201
Royer-Collard, Abhandlung über den Croup, übersetzt von Meyer N. 1453
Rüdel, C. E. Glieb, Predigt am 4ten Trinit. zur Feyer der Rückkehr des Königs. 1406
Rüdiger, L., kurzer Unterricht über Kuh- oder Schutzpockenimpfung 2320
Rufus Sext. s. Corpus hist. lat.
Ruhestunden eines Greises am nahen Grabe 320
Rühlmann, Fr. Chr., über das Glück, welches dem Hannöverschen Lande aus der nähern Verbindung mit Grossbritannien, zu Theil geworden. 2568
Rühs und Spieker histor. Zeitschrift. Mai u. Juni 1814. 400
— — — — — Juli 1814. 615
— — — — — Aug. — Oct. 817
— — — — — Novem. und Dec. 1814. 1893
— — — — — Jan. 1815. 1895
— — — — — Februar 1815. . 2119
— — — — — März und April 1815. 2334
Ruinen, die, des Alterthums. 1527
— — die, Thüringischer Klöster und Burgen. 1ste Lief. Geschichte des Klosters Paulinzelle, von L. F. Hesse. 1961
Ruperti, G. A., erstes Sendschreiben an die Herren Superintendenten u. s. f. 1552
Russlands glorreiche Selbstaufopferung. 1466

Saalfeld, Geschichte Napoleons Buonapartes. 33
Sachs, S., Was heisst für die Bedürfnisse der Zeit predigen? Beantwortung. 2263
Sachsenfreude, die. 1472
Sack, K. H., Werth und Reiz der Theologie und des geistlichen Standes 1041
Sailer, J. Mich., Aus Fenebergs Leben. 206
— s. Thomas.

Seite

Salat, J., zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie. 2209
Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte. 25ten Bdes 1s und 2s Stück, oder: Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte. 1r Bd. 1s und 2s St. 2081—2095
Sanguin, J. T., 2r Cursus der Meidingerschen Sprachlehre. 2te Auflage. 703
— — (franz.) kaufmännisches Lesebuch. 736
Sander, s. Müller.
Santon, J., denkwürdiges Gespräch zwischen Franklin und Washington. 2535
Sappho's Oden, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen von A. Möbius. 2542
Savenius, S., Dissertatio academica de Ganymede vivente, in Olympum surrepto. 2024
Savigny, F. C. v., vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. 1865
Say, J. B., Traité d'économie politique. . . . . 641—63
Schäffer, W. F., Apologie der Offenbarung. 1857
Schatter, G. H., Morgen- und Abendandachten. 2080
Scheibler, M. J., Josias seu de restituendo dei cultu. . . . 591
— — — — geistliche Waffenrüstung eines chr. Soldaten. 584
— — — — ein Wort für Schullehrer, gesprochen bey der Einführung eines ihrer Amtsgenossen. 1456
— — — — einige Worte der Belehrung und des Trostes für Aeltern, denen die Irreligiosität ihrer Kinder Kummer verursacht. 1598
— — — — letzte politische aber nicht schmeichlerische Predigten. 1734
— — — — Laudes Britanniae Magnae. 2030
Schellers, kl. lat. Wörterbuch von E. Zimmermann. 2r Thl. 1888
Schier, Samuel, Gedichte. 1630
Schilling, Abendgenossen. 2 Theile 133
— — Irrlichter. 3 Theile. 133
— — das Orakel. 133
v. Schirach, Wilh., Criminalrechtsfälle. 1908
Schinz jun., Etwas über ansteckende Krankheiten. . . . 2490
Schlegels poetische Werke, 2 Theile. 1548
Schlegel, C. A. M., Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse 1734
Schlegels, F., Geschichte der alten und neuen Literatur. 1ster 2ter Theil. 2473
Schleiermacher, J., Predigten. 3te Sammlung. 1517
Schleusner, J. F., Lexicon Novi Test., recens. *J. Smith* etc. Editio quarta. 1569
Schlichthorst, H., das Friedensfest am 9. Sonntag nach Trinitatis 1814. 1056
Schlosser, F. C., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r Bd. 1825
— — L., Andachtsbüchlein für bussfertige gefangene Missethäter, bevorredet von J. G. A. Hacker. 2505
Schmalz, Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. 2031
— Fr., Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft. 2 Bände. 2561
Schmidt, s. Anweisung.

Seite

Schmidt, J. E. E., Grundsätze zu einer dauerhaften Bienenzucht 2069
— s. Deutschlands Schwämme.
— K. Chr. G., griechische Schulgrammatik 2311
— G. G., Anfangsgründe der Mathematik. II Thl. 1ste Abtheil. 2te Auflage 2493
Schnaubert, G., die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung 1723
Schneider, P. J., über die Gifte 1589
Schöll, Fr., Recueil de pièces officielles etc 610
Schoene, J. S., Comment. in Jesai. 52, 14 — 53, 12. 816
Schöne, K., praktische Arzneymittellehre. 2 Bände. 2019
Schott, H. A., Theorie der Beredsamkeit. 1. Th ... 561—67
— — — Beschreibung des homilet. Seminarium der Jenaischen Universität 1886
— — — kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit 2137
Schreiter, J. C., Programma: de modo oratori sacro etc. 1838
Schriften, die, des neuen Testaments. Neu übersetzt von Augustin und de Wette 28
Schubert, G. H., Handbuch der Naturgeschichte, 2r Th. oder Handbuch der Geognosie ..... 433—38
Schuderoff, Jon., Ansichten und Wünsche, betreffend das protestantische Kirchenwesen 628. 1169
— — Briefe über das protest. Kirchen-Unwesen. 2105
Schuler, J. M., die Linth-Thäler 1815
Schulstube, die gesunde 312
Schulverbesserungsplan zunächst für Landschulen in Sachsen 1384
Schulze Einladungsschrift zu dem Osterexamen 1815. 1112
— — C. F., die Hauptlehren des Christenthums. 2te Auflage 1991
Schuster, Joh., Kunst, unabhängig vom Zufalle nach vorgesteckten Zwecken Erfindungen zu machen 1593
Schutte, H., christl. Lieder, herausgegeben von J. v. Grimm 1519
Schwarz, J. L., s. Publius Syrus.
Schwarze, Joh. Nic., Andeutungen zur Erziehung patriotischer Staatsbürger 1684
Seidenstücker, J. H. P., Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache, 2 Abtheilungen 1686
— — Elementarbuch der latein. Sprache. Nr. I. 1687
Seiler, G. F., Schullehrer-Bibel des alten Testaments in 3 Theilen. 2te Auflage 2156
Selecta e scholis L. C. Valkenarii in libr. quosd. N. T. editore discipulo Ev. Wassenbergh. Tom. I 1689
Sendschreiben an einen Freund, über den vorgeblichen Hirtenbrief eines deutschen Bischofs 2520
Seuter, J. G. v., Grundsätze der Werthsbestimmung der Waldungen 670
Sibthorp florae graecae prodromus. Von Smith .... 169—177
Siebelis, Ch. G., Ἑλληνικά seu antiquiss. Graecorum Historiae res insigniores etc. Ed. 2 1816
Siebenkees, the Life of Capello, translated from the German Original by Lüdger. Second edition 2480
Siebold, E. v., Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten, 2. B., 1. 2. A. 491—96
— E. v., Journal für Geburtshülfe, 1. B. 1. St. 737—41

Seite

Siestrencewicz s. Bohusz.
Sievers, Phil. H. Fr., der Kampf gegen den Geist der Zeit. Predigten 2234
— G. L. P., der Eilfertige. Eine Original-Charakter-Comödie 2017
— Schauspielerstudien 305
Sickler, Anweisung zur Erziehung, Pflege und Schnitt der Obstbäume. 2te Auflage 1053
Sintenis, C. F., Oswald der Greis 865
de Sismondi, Simon, die Literatur des südlichen Europas, von Ludw. Hain. 1r Bd. 1ste Abtheil 2080
Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Kriegs im Jahr 1812 37
Smith Lachesis Lapponica 56
— s. Sibthorp.
— J. L., Introd. to physiol. and system. botany. 557—60
Sonntagsbuch für Christen. 3 Bde 2te Auflage 201
Sophokles König Oedipus, übers. von Wagner 824
Spieker, S. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens 1767
Spangel, G. C., meine viertägigen Leiden im Bade zu Pyrmont 857
Sprengel an introduction to the study of crypt. plants ... 40
— — institutiones pathologiae generalis 313
— — — — specialis 321
Stackhouse, s. Theophrast.
Stang, s. Genlis.
Stäudlin und Tzschirner Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. 2r. Bd. 1stes Stück 81
Stauss, August Christian, Sammlung christlicher Gesänge zum Gebrauch bey der Confirmationsfeyer ... 1199
Steffenelli, A. v., Beyträge zur Berechnung beobachteter Azimuthe 697
Steinbrenner, W. L., die Mythen der Griechen und Römer 1567
Steinert, J. G., etwas zur Erbauung auf alle Tage 592
Stephani Beschreibung meiner einfachen Lesemethode ... 312
— — der bayerische Schulfreund. 7r Band 1681
Stevens, H. K., Gedichte 1626
Stieglitz, J., über den thier. Magnetismus ..... 481—91
Stilke, Fr. Ludw., Gesänge für Freunde der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung 1045
Stimme, die, der Pflicht, an die Lehrer der deutschen Volksschulen 2280
Stockmeyer, auserlesene biblische Geschichten des alten Testaments 88
Stolberg, Christian, Graf zu, die weisse Frau 1545
Stoll, D. J., staatswissenschaftl. Untersuchungen u. Erfahrungen über das Medicinalwesen. 3 Bde. 1489 u. 1497
Streckfuss, Carl, Erzählungen 1669
Struve, C. L., Feldzug des Darius gegen die Scythen ... 672
Stubbe, H. J., über einige Schulübel 1102
Suabedissen, Dav. Theod. Aug., die Betrachtung des Menschen 955
Synonymen, die der deutschen Sprache 340

Taschenbuch, nordisches, der Reisen, für 1815. oder: Ekkard, F., Islands Natur- u. Völkerkunde. 2 Hefte. 1919
Tell, Guillaume ou la Suisse libre par Mr. de Florian. 2128

Seite

Tennemann Geschichte der Philosophie. IX. Band..... 337
Terlinden, R. F., theoret. praktische Erläuterung der französischen Criminal-Processordnung u. s. w. ... 966
Testa, Anton Joseph, über die Krankheiten des Herzens. Ein Auszug a. d. Italien. mit Anmerk. von Sprengel, 1r Thl..... 1169
Teutoburg, eine Monatsschrift für die Geschichte, Läuterung u. Fortbildung unsrer Sprache. Januar—April. oder 1stes und 2tes Heft..... 2115
Thätigkeit, die, der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft..... 1295
Theognidis Elegi. Ex fide libr. Mss. recens. cum notis Sylburgii et Brunckii ed. Imman. Bekkerus..... 1755
Theophrasti Eresii de historia plantarum libri decem, graece. Cura Jo. Stackhouse..... 2153
Thiele von Thielenfeld, J. A., Ansicht wichtiger Gegenstände des höhern geistigen Lebens. 1ster Theil. 2282
Thomas von Kempis B. von der Nachahmung Christi, von J. M. Sailer..... 568
Thon s. Wartburg.
Thumb, Fr. v., Erzählungen und Novellen..... 545. 549
Thümmels, M. A., sämmtlicher Werke 6r Bd..... 945
Tiedemann's, F., Anatomie der kopflosen Missgeburten. 1813
Tiek, Ludw., alt-englisches Theater. 2r Bd..... 1562
Treitschke, K., Geschichte der 50jährigen Freyheit von Pisa..... 991
Treviranus, Gottfr. Reinh., Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, für Naturforscher und Aerzte. 4r Band..... 1145—1160
Trommsdorf, J. B., österreichische Pharmacopöe 1007
Truchses-Waldburg, s. Napoleon.
Tscheulin Kunst, die Rindviehseuchen zu erkennen 297
Tschöpern, siehe Desgenettes.
Tugenden und Geschichte Jesu 896
Twesteni, Aug., Commentatio crit. de Hesiodi carmine: Opera et Dies..... 1657
Tzschirner, s. Ständlin.
— — H. G., über den Krieg..... 529—33
— — — — Predigt am Dankfest zur Rückkehr des Königs von Sachsen..... 1404

Ueber Dänemarks neues Geld und Finanzwesen 855
— das Alter..... 607
— das Bedürfniss einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes..... 1729
— das öffentliche Bauwesen und die zweckmässigen Einrichtungen, nach welchen Staatsbauten und Arbeiten u. s. w..... 2190
— den Anbau des Landtabaks..... 462
— den bisherigen und künftigen Einfluss Englands auf Europa..... 1468
— deutsche Freyheit und die Vertretung deutscher Völker durch Landstände..... 1769
— die Kennzeichen u. s. f. der Rindviehseuche. 801—6
— Grundsteuer in Deutschland. 2ter Theil 967
Uebersicht, kritische, des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend. 1—24. 113—128. 241—280. 289—294

Seite

Uihlein, erster Unterricht in der lat. Sprache. 4. Aufl. 1890
Umriss, kurzer, der Begebenheiten auf dem festen Lande von Europa in den Jahren 1813 und 1814..... 2531
Unterredungen über das Abendmahl des Herrn. 2te Aufl. 2424

Valckenaer s. Selecta.
Vater, J. G., s. Adelung.
— — — Linguarum totius orbis Index alphabeticus etc. latein. und deutsch..... 1958
Veillodter, K., Communionbuch für gebildete Christen. 5te Auflage..... 1568
— — Sammlung einiger Predigten und Reden.... 2224
Vermächtniss eines sterbenden Greises an seinen Sohn. 152
Versuch einer gebundenen Uebersetzung einiger Pindarischen, Olympischen, Pythischen Hymnen..... 2238
Verteutsch-Wörterbuch der Kriegssprache..... 1099
Villers, Charles de, Constitutions des trois villes libres anseatiques, Lübeck, Bremen et Hambourg..... 1089
Villette, *Michaud de*, s. Napoleon.
Vogel, S. G., kleine Schriften zur populären Medicin. 1s Bändchen..... 868
Vogt, J. Th., Gebetbuch für kathol. Christen. 2. Aufl.. 520
— — — Gebetbüchlein für Kinder..... 568
— — — Predigten auf alle Sonntage. 2ter Band. 2te Auflage..... 1039
Voigt's, Niklas, historisches Testament. 3 Thle. 2129—2144
Völker und Zeiten, Spiegel aus Tacitus..... 576
Von Bildung deutscher Gesellschaften..... 109
Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift..... 528
Vorschläge zu einer organ. Gesetzgebung für den europ. Staatenverein..... 870
Vorzügen, von den, einer Nationaltracht..... 120

Wachler, L., über D. Wilh. Münscher..... 1776
Wachsmuth, W., de Accusativo cum Infinitivo. Disputatio..... 2309
Wagner, Ad., s. Sophokles.
— — A., Anleitung zum Rechnen im Kopfe, neue Auflage..... 2128
— — F. L., Lehren der Weisheit und Tugend. 9te Ausgabe..... 2472
Wahl, C. A., 2 Predigten..... 508
Wahlenberg, G., Flora carpatorum principalium.... 2462
Walchii, G. L., Emendationes Livianae..... 1633
Walther, Museum anatomicum 1805 989
— — — 1803 990
Wartburg, Schloss, Beytrag zur Kunde der Vorzeit, von *Thon*..... 1527
Was sind die Wissenschaften und gelehrten Schulen an sich?..... 860
Wassenbergh, s. Selecta.
Weber, Fr., historiae muscorum prodromus..... 2277
— E., Bemerkungen über die in Kiel im Anfang des Jahres 1815. vorherrschenden Krankheiten.... 1073
— F. B., Handbuch des gesammten Futterbaues.. 2089
Wedemeyer, über die Erkenntniss und Behandlung des Typhus..... 1073
Wegscheider, Institutiones theologiae christ. dogmaticae..... 1258

Seite

Wehnert, vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts. 1r Bd. 1013
Wehrs Unterricht für diejenigen, welche Capitale an- oder verleihen wollen. 104
Weichert, s. Pomponius.
Weil, M. S., Einsegnung eines israelitischen Knaben, nebst einem Vorwort von Eduard Kley. 520
Wenzel, C., über die Induration und das Geschwür in indurirten Theilen. 1969
Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? 1672
Werkmeister, B. M. v., Predigten in den Jahren 1784. bis 1791. 3 Bde. 2509
v. Werneck, L. F. F., Anleitung zur Ahornzucht ... 2093
Werner, F. L. Z., der vier und zwanzigste Februar. 2377
Wernsdorf, Gregor Glieb, Programm. in Platon. dial.. 1766
Wesselmann, J. P. L., Predigten in Beziehung auf die neuesten Weltbegebenheiten. 1733
Wessenberg s. Fenelon.
v. Wessenberg, J. H., die Elementarbildung des Volks im 18ten Jahrhundert 1685
Wetzel, F. G., Schriftproben. 1137
White's, James, veterinärische Arzneymittellehre, oder das Handbuch der Pferdearzneykunde. 4r Thl. übersetzt von Victor Müller 1144
Wie können Kinder zu körperlich gesunden und kraftvollen Menschen gebildet werden? 2320
Wigand, Meine Reise von Hamburg über Berlin u. s. f. 2316
Wildberg, J. F., Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen. 1r Thl. 12te Auflage 1528
Wilmsen, E. P., der deutsche Kinderfreund. 2r Thl. 1784
Wimpfen Briefe eines Reisenden, übers. von Rehfues. 1ster Bd. 2ter Bd. 202. 1814
Winterabende, neue, für die deutsche Jugend 1576
Wirz, Ludw., neuere helvetische Kirchengeschichte. 4r Theil. 2r Abschnitt. 1787
Wismayr, Jos., Pantheon Italiens, 1ster Band 1ste Abtheilung 1988
Witte, C., die neuesten Wohlthaten Gottes, nach Anleitung des Lobgesanges der Engel (Luc. 2, 14.) in einer Weihnachtspredigt 1960
Wittiber, F., Sammlung guter u. erhabner Begräbniss-Gesänge 896
Wolf, s. Davy.
Wolfart, K., Asklepieion 1814. 1r u. 2r Heft 1585
Wolstein, J. G., über das Paaren und Verpaaren der Menschen und Thiere. 1726
Woltmann, K. v., Volkssagen der Böhmen. ..... 545—48
— — s. Bibliothek.
— — s. Orlando.
— — L. von, Inbegriff der Geschichte Böhmens. 2385
Wort, ein, zu rechter Zeit u. s. f. 1169
Worte, deutsche, über die Ansichten der Frau v. Staël von unserer poetischen Literatur. ..... 97—109
Wörterbuch, kleines musikalisches. 3ter Band 205
v. Wulffen, C., Versuch einer Theorie über das Verhältniss der Aerndten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens. 2067

Seite

Wünsche, einige, und Vorschläge, die zweckmässigere Einrichtung des protestantischen Cultus in der preussischen Monarchie betreffend 1730
Wurzer, F., physikalisch-chemische Beschreibung der Schwefelquellen zu Nenndorf. 2009
Wuttig, J. F. C., Anleitung zur Fabrication der Schwefelsäure 1809
Ξενια πολυγλωττα, περι ὡν ἐπιτρεπουσης της ὑπατης των φιλοσοφων ἐν Γοττιγγᾳ βουλης etc. *διαλεξεται* B. *Μυνιχ* 2368
Zachariae, C. S., Entwurf zu dem Grundvertrage des durch den Pariser Frieden verheissenen deutschen Staatenbundes. 1377
Zang, C. B., Darstellung blutiger heilkundiger Operationen. ..... 465—72
Zeichen, die, der gegenwärtigen Zeit. 2281
Zerrenner, christliches Religions-Lehrbuch 360
— — C. Christ. Glieb, Methodenbuch für Volksschullehrer. 1376
— — C. C. G., der neueste deutsche Schulfreund. 4tes Bändchen. 1683
— — ——— der neue deutsche Kinderfreund. 2te Auflage 2256
Zeune s. Niebelungenlied.
Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der christlichen Lehre. 2te Auflage. 416
— — ——— Blumenlese aus Frankr. Schriftstellern, 1. Th. 2. Aufl. 824
— — kleines Wörterbuch zu dem ersten prosaischen Theile der Blumenlese. 2te Aufl. 1048
— — kleines Wörterbuch zu dem dritten prosaischen Theile der Blumenlese. 1048
Zimmermann, E., deutsches Wörterbuch zum Uebersetzen ins Lateinische. 496
— — s. Scheller.
— — J. G., lateinische Anthologie. 4te Aufl. . 2384
Zipplein, Josua, ovidianischer Bilderkasten 1046
Zosimi, Panopolitani, de zythorum confectione nunc primum graece et latine editum a C. G. Grunero. 2557
Zschokke, H., der baierischen Geschichten 3tes und 4tes Buch. 2ter Band 2185
Zuckschwerdt, F., Herrmanns Tagebuch. 2452

Intelligenzblätter.

Ankündigungen.

Academische Buchhandlung in Kiel. 1022. 1216
Ahlsche Buchhandlung in Coburg. 1799
Albanus in Neu-Strelitz 1119
Amelang, C. F., in Berlin. 1167. 1374. 1844. 1847
Andreäische Buchh. in Frankfurt a. M. 1023. 1703. 1749
Anton, in Görlitz. 2197
Arnold, in Dresden. 47. 1462. 2403. 2404
Anzeige privilegirter Bücher. 2053

Seite

Von D. *Bernstein* ... 831
Bibelanstalt in Erlangen ... 1702. 2503. 2552
Bohn in Hamburg ... 2400
Breitkopf u. *Härtel* in Leipzig. 45. 47. 286. 1165. 1750. 2152. 2408
Bröder, C. G ... 480
Bureau für Literatur u. Kunst in Halberstädt. 2407. 2504
Büschler in Elberfeld ... 336. 1255—1254. 1852. 1899

Calve in Prag ... 2455
Camesinasche Buchhandlung in Wien ... 1655. 1799
Cnobloch in Leipzig. 384. 1747. 1748 und 1846. 2244. 2245. 2599. 2504
Comptoir für Literatur zu Hildburghausen ... 1700. 2292
Cotta in Tübingen ... 2405
Craz und Gerlach in Freyberg ... 1559
Crelle, Ankündigung der Abhandlung seiner Theorie der Parallelen ... 1843
Curtsche Buchhandlung in Halle ... 2456

Darnmann in Züllichau ... 45. 2151
Duncker und *Humblot* in Berlin ... 1512. 2397
Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig ... 384. 2196

Engelmann in Heidelberg ... 46
Ettinger in Gotha ... 574. 1463
Expedition der Minerva in Leipzig ... 2102. 2400

Fesslers Geschichte der Ungern ... 450
Fleischer, Gerh. d. J., in Leipzig ... 4. 1557. 1947
— — J. B. G ... 429
Frommann in Jena ... 97. 1900—1904

Gädicke, Gebr., in Berlin ... 1704. 2198
Gebauersche Buchhandlung in Halle ... 1072. 2398
Geroldsche Buchhandl. in Wien. 1071. 2099. 2100. 2054. 2055
Göbhardsche Buchhandlung in Bamberg ... 2150
Goedsche in Meissen ... 2197. 2199
Göschen in Leipzig ... 852. 2299
Gräffsche Buchhandlung in Leipzig ... 1463. 2152. 2243
Guilhaumann, in Frankfurt a. M ... 2104

Hammerich in Altona ... 1118
Hartknoch in Leipzig ... 259. 1846
Hartleben ... 333
Hartmann in Riga und Leipzig ... 1253
Haude und *Spener* in Berlin ... 238
Hausmann, Prof. in Göttingen ... 1462
Heinemanns Uebersetzung des alten Testaments ... 623
Heinrichshofen in Magdeburg ... 2197
Heinsius, Wilh., in Gera ... 1166
— — Th., Ankündigung der 7. Auflage von Moritz Briefsteller ... 1608
Herrmannsche Buchhandl. in Frankfurt a. M. 48. 95. 286. 383. 2152. 2404. 2455. 2455
Hesse, A., in Kiel ... 2397
Heydersche Buchhandlung in Erlangen ... 1702. 1750
Heyer und *Leske* in Darmstadt ... 2151. 2152
— C. F., in Giessen ... 1071. 2550
— J. B., in Bremen ... 1372 u. 1464. 1846. 1904
Hilscherssche Buchhandlung in Dresden ... 2243

Seite

Hinrichs, J. C., in Leipzig. 45. 525—27. 573—76. 1320. 1374. 2552

Joachim in Leipzig ... 2248
Keysers Buchhandlung in Erfurt. 1372. 1702. 1703. 1704. 2099. 2245
Köchly in Leipzig ... 240. 1415. 1511 u. 1607
Korn, J. F. d. ältere, in Breslau ... 1950. 1951
Kühnsche Buchhandlung ... 2455
Kunz in Bamberg ... 925. 1120. 1855. 2101. 2301. 2454

Löflund in Stuttgard ... 1748

Maurer, F., in Berlin ... 23. 51
Maurersche Buchhandlung in Berlin ... 285. 333. 776. 880. 1118—1119. 1376. 1464. 1608. 1844. 1845. 1846. 2351
Max u. Comp. in Breslau ... 2452
Meckel in Halle ... 287
Mohr und *Zimmer* in Heidelberg ... 2084
Mühlenbruch, C. F. Dr., Ankündigung seines Werkes: die Lehre von der Cession ... 1799
Nemnichsche Buchhandlung in Hamburg ... 680. 927. 1118
Nicolaische Buchhandl. in Berlin. 1120. 1373. 1904 2101
Nicolovius in Königsberg. 1512. 1560. 1656. 1699. 2102

Ohm, Dr. Martin, seine Elementarzahlenlehre ... 2150
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich ... 1699
Osiander, C. B., in Tübingen. 432. 728. 1023. 1844. 1946

Perthes, J., in Gotha ... 2246

Realschulbuchhandlung in Berlin ... 2105
Rein u. Comp. in Leipzig ... 333. 2301
Reinbeck, Joh ... 975
Riedig, M ... 528
Ruffsche Verlagshandlung in Halle ... 2407. 2408

Salat, Anzeige ... 926
Sander, Hofr., Anzeige der Bearbeitung englischer Werke 1072
Sandersche Buchhandlung in Berlin ... 2291. 2292
Sauerländer in Aarau. 2200. 2248. 2293. 2296. 2303. 2351
Schlichtegroll und *Scherers* Teutoburg ... 621
Schöll ... 259
Schrag in Nürnberg ... 1376. 2294
Schubert, in Weissenfels, Ankündigung des Verkaufs eines Exemplars der allg. Jenaer Liter. Zeitung von ihrem Anfang bis 1812 ... 624
Schwan und *Götz* in Mannheim ... 1844
Siebert ... 728
Sinner in Coburg ... 1024
Sittich, Ankündigung seiner Religionslehre ... 2302
Societätsbuchhandlung in Berlin. 528. 1166. 1949. 2398. 2399
Sprengel, Ankündigung der Uebersetzung von Linne's Reise nach Lappland ... 48
Starke in Chemnitz ... 2552
Steinacker in Leipzig ... 1216
Steinkopf in Stuttgart ... 1215
Stettinische Buchhandlung in Ulm ... 2247. 2402
Stiller ... 832
— in Rostock, Anzeige: Norberg. Codex betreffend. 880

Seite

Taschè in Giessen. 1851. 1852
Tauchnitz, C. 431
Treuttel und *Würz* in Strasburg. 2348

Varrentrapp, F., in Frankfurt a. Main. . 832. 2395. 2396
Vogel, Fr. Chr. Wilh., in Leipzig 1951. 2056
Voigt in Sondershausen. 2247
Vollmersche Buchhandlung in Hamburg. 2199
Voss in Leipzig. 1461

Waisenhaus-Buchhandlung in Halle. 285
Weidmannische Buchhandlung in Leipzig. . . . 46. 47. 1701
Weygandsche Buchhandlung in Leipzig. 2294
Wittekindsche Hof-Buchhandlung in Eisenach . . 967. 2295

Zimmermann in Wittenberg. 288
— — in Hamburg 1848

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Bibelgesellschaft, Hamburg-Altonaische 579
— — — für das Königreich Sachsen 41
Bildungs-Anstalten zu Wien. 331

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in Oesterreich. 529. 580
— — — — in dem österreichischen Kaiserstaate. 1209. 1601. 1795
— — — — in Ungarn, der königlichen Akademie zu Grosswardein, evang. Gymnasium zu Oedenburg. 1649
— der Lehranstalten in den deutschen, böhmischen und gallizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats. 2345
— der öffentlichen Lehranstalten in Ungarn. 1161
— — Universität zu A°bo 676
— — — zu Berlin 2548
— — — zu Kasan. . . . . 673—75
— — — Kiel. 969. 1017
— — Leipziger Universität und Schulen . . . . . 825—31
— — Universität zu Leipzig. 1457. 2393. 2401. 2449. 2545
— — — zu Pesth. 1841
— — Universität zu Wien 425
— — zu Würzburg im Wintersemester. 620. 1460
— — Julius-Universität zu Würzburg vom Wintersemester 1814—1815 876

Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. 724
— — die, zur Vertheidigung der christl. Religion gegen ihre neuesten Bestreiter. 2501
Gymnasium zu Czernowitz 619
— — zu Kremsmünster. 426
— — evangel. zu Oedenburg in Ungarn. 381
— — zu Teschen. 427. 618

Seite

Hauptschule zu Mährisch-Neustadt 427

Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien. 2097
Lehranstalt, philosophische, zu Krems. 381
Lyceum zu Grätz. 381. 617
— — zu Klagenfurt. 381. 426
— — zu Lemberg in Gallizien. 381. 619
— — zu Linz. 425. 618
— — zu Olmütz in Mähren. 426. 618

Nachricht von den Christenthums-Gesellschaften in England. 377

Verzeichniss der im Winterhalbjahr 1815. auf der Universität Leipzig vom 16. Oct. an zu haltenden Vorlesungen. 1993

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adamy, J. V., aus Winterhausen. 2289

Bäumler, E. F., aus Lützensömmern. 828
Beier, C. F. A., aus Zerbst. 825
Beförderungen und *Ehrenbezeugungen* im österr. Kaiserstaate. . . . . 427—29
Bernhardi, C. F., in Leipzig. 828
Berzsenyi, Daniel. 1841
Bill, Augustin, zu Budweis. 1798
Birnbaum, F. M. 2289

Cichorius, A., in Leipzig. 828
v. Collin, M., zu Wien. 428
v. Cserey, Nicol. 1651

Dengy, Michael, zu Voran. 1797
Dietrichs, J., aus Leipzig. 2289

Ehrhart, Joh. Nep., zu Salzburg. 1904

Fiala, Sebald, zu Budweis. 1798
Ficker, Franz, zu Gitschin. 1797
Frank, Marian, zu Prag. 1798
Führer, Aurel, zu Schlackenwerth. 1798
Funk, C., zu Magdeburg. 827

Genik, Robert, zu Prag. 1798
— Sebastian, zu Schlan. 1798
Gerzabeck, Valentin, zu Jungbunzlau. 1798
Gödicke, F. W., aus Magdeburg. 827
Goll, Joh., zu Pisek. 1797
Gräfenhain, F. F. 827

Hahn, A. 828
Hanel, Octavian, zu Duppau. 1798
Hartmann, Ant. Theod. 382
Hessel, J. G. G., aus Nürnberg. 2289
Hoffmann, C. F., aus Rentweinsdorf. 2289

Jánossy, Jos. Aloys, zu Keszthely. 1841

Seite

Knechtl, Peter, zu Brix. 1798
Kotzebue in Königsberg 2504
Kreuzig, Gelas., zu Schlackenwerth 1798
Kühn, J. C., aus Kriegstädt 827
— C. F. 828
v. Kurbelyi, Georg 1651

Lang, Guido, zu Leitomischel 1798
Liebbald, Julius, an dem Georgikon zu Keszthely 1842
Liebscher, Joh., zu Gottweih 1797
Liederer, Carl, Ritter von Liederscron aus Steyermark 2289

Marsalko, Const., in Erlau 1651
Meister, J. Chr., in Breslau 427
Mellis, F., aus Flums in der Schweiz 2289
Möbius, A. F. 827
Müller, F., aus Hochheim 2289

v. Nagy, Franz, zu Sáros-Patak 1841
v. Nemet, J., in Grosswardein 1651
Nobbe, C. F. A. 828

Olitsch, Coelestin, zu Haaden 1798
Otto, Bernh., aus Greyen in Westphalen 2289

Petersen, G. H., zu Rostock 382
Podmaniczky, Alex., Freyherr 1651
Pohl, J. F., in Leipzig 826
Poppo, E. F., aus Guben 828
Präsident, German, zu Leitomischel 1798

Richter, Carl Samuel, in Dessau 240
— Bernh., zu Prag 1797
Riedl, Felix, zu Schlackenwerth 1798
Rösling, C., aus Meinungen 620
Rott, Damian, zu Leitomischel 1798
Rumy, G. L. 1651. 1842
Russowsky, Joh., zu Lemberg 1797

Scharinger, Joseph, in Wien 1797
Scherer, J., aus Hochdorf in der Schweiz 2289
Schilhovski, Amand, zu Duppau 1798
Schmolk, A. W. 827
Schönen, Th., aus Kölln am Rhein 2289
Seuffert, Adam, zu Würzburg 2289
Siebacker, Joh., zu Gottweih 1797
Sigg, J., aus Osingen in der Schweiz 2289
v. Steigentesch, Freyherr 284
Stecker, Mich., in Lemberg 1797
Stenzel, A. H., aus Zerbst 828

Tobisch, Joh., zu Schlan 1798
Twesten, D. C., zu Berlin 970
Tzschirner, Dr., in Leipzig 850

Ultsch, Hieron., zu Brix 1798

Weber, Adolph Dietrich, zu Rostock 382
Wenzel, A., in Wien 427
Wolf, Gratan, zu Leitomischel 1798
Wrana, Cajetan, zu Jungbunzlau 1798

Seite

Zemin, Zephyrin, zu Budweis 1798
Zimmermann, Ludolph, aus Bitterfeld 925

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Anfrage, ein den Schreibunterricht erleichterndes Instrument betreffend 191
Anfragen 528

Antikritiken.

Antikritik von Dr. Eisenlohr und Antwort des Recensenten 479
— — Prof. Weber u. s. Recensent 575
Antwort auf die Anfrage in Nr. 66. d. Z. 928

Anzeigen.

Anzeige, literarische 1520
Auctionsanzeige der Bibliothek des Predigers G. E. Schmidt in Berlin 1168
— — der Jordanschen Bücher 2595
Aus einem Briefe des Hrn. Hofr. und Prof. Frähn in Kasan 1065. 1125
Bemerkungen, literarische 90

Berichtigung einiger Druckfehler.

Spalte 970 Zeile 17 statt: Emanuel, lese man Immanuel.
— 1020 — 42 — 116 ff. — — 16 ff.
— 1021 — Anm. 12. letzte Zeile statt: 1ste, lese man: 7te Fortsetzung.
— 1022 — 25 statt: 15. Oct. lese man: 5. Oct. wie vorher allemal richtig gedruckt wurde, so oft vom Einweyhungstage der Kieler Universität die Rede ist.

Berichtigungen und Bitten.

Berichtigungen, Janus Cornarius betreffend 2299
Berichtigung von Hinrichs 1520
— — (den Schriftsteller Mende betreffend) von Schulze 571
— — eines in Meusels Gel. T. XIII. Bd. befindlichen Artikels 585
Bitte an Herrn D. Wachler 981

Correspondenznachrichten und vermischte Aufsätze und Nachrichten.

Seite

Correspondenznachricht, die Schrift des Hrn v. Scheither betreffend 282
Correspondenznachrichten 1250
— — aus A°bo . . . . . 721—25. 1745
— — aus Dorpat 2193
— — aus Erfurt 92. 188. 1601. 2193
— — aus Kasan 2041. 2049
— — aus Lund 191. 1318
— — aus Marburg 1698
— — aus Petersburg 92
— — aus Reval 92. 188. 1601
— — aus Riga 284
— — aus Stockholm 1515
— — aus Ungarn 382. 1161. 1841
— — literarische, aus Ungarn vom 12. May 1815. 1649
— — aus Upsala 42. 189. 1315
— — aus Warschau 873
— — aus Würzburg 2289
Crelle, A. C., Aufsatz für Mathematiker 1505
v. Hammer, Jos., die vom Hrn. Prof. Frähn zu Kasan im Intell. Blatt Nr. 134. beschriebene arabische Tasse betreffend 1697
Jordansche Bibliothek, Verkauf derselben 1853
Kosegarten, an die Herausgeber des Berliner Tageblatts der Geschichte 1416
Kunst-Nachrichten aus Wien 2098
Langguths Bibliothek, Versteigerung derselben 1024
Literatur, spanische, in den Jahren 1809. und 1810 . . . . . 469—471. 569
— — englische 1370
Lorsbach, Consistorialrath u. Professor, Erklärung, die kleine Schrift: Neueste Erfindung, Briefe in belagerte Plätze zu bringen, betreffend 2400
Miscellen aus Dänemark. 185. 521—24. 678—80. 1555. 2145. 2193
— — aus Polen 1409. 2497
— — aus Siebenbürgen vom 1sten July 1815. . . 1556
Mollweide, ein Paar Bemerkungen zu Crelle's Aufsatze. 1509
Muhlert, K. F., über den Dual in der hebräischen Sprache 281
— — —— über die sechs letzten Verse der Ausrufung des Punier Hanno bey Plautus 1369
— — —— der Buchstabe *Hτα* 1413
— — —— die Verschiedenheit des Namens Syrien gegen Assyrien 1511
— — —— über die ägyptischen Namen Apis u. Serapis 1793
— — —— die Pyramide und Piromis 1746
— — —— über die Namen Osiris und Isis 1897
— — —— über die Benennung der syr. Schr. Estranghelo 569
Nachrichten, literarische 1371
— — —— aus dem österreichischen Kaiserstaate, Lehranstalten . . . . . 425—27. 617—19
— — —— aus dem österreichischen Kaiserstaat. 878. 1209—1252. 1601. 1795. 2097. 2345
— — vermischte, aus Ungarn 1651. 1842
Nachrichten, literarische, aus Oesterreich 1849
— — vaterländische 41. 89
— — von einer neuaufgefundenen Masse von gediegenem Eisen 1254
Naturaliencabinet der Leipziger Universität 1215
Neuenstein, Bavon von, Versteigerung einer Abtheilung seiner Büchersammlung 1952
Petri, Darbietungen 2402
Preisaufgabe von den Vorstehern des Stolpian. Legates. 259
— — des Hrn. Emrich Szartory v. Baka Bánya. 1795
Preisaufgaben zu Predigten von der Gesellschaft der Reinhard. Stiftung 721
— — der Gesellschaft, zu Vertheidigung der christl. Religion gegen ihre neuesten Bestreiter 2502
Preisertheilung der Reinhardschen Stiftung 1849
Preisfragen der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft 2148
Salats Erklärung, die ihm zugeschriebene Ankündigung betreffend 1464
Schram, Erklärung, die Jenaer A. Lit. Zeitung angehend 1800
Schulze, s. Berichtigung.
Uebersicht der neuesten Literatur der Polen, in den Jahren 1807.—1812 157
— — der theologischen Literatur in Ungern in den Jahren 1812. und 1813 . . . . . 94. 725—29
— — der poetischen Literatur in Ungern in dem Zeitraum von 1810—1813 . . . . . 233. 282
— — der ökonom. Literatur in Ungern 1813. und 1814 1604
— — der poetischen Literatur in Ungern im Jahr 1814 1606
— — der philosophischen Literatur in Ungern in den Jahren 1813. und 1814 1607
Verbesserung der vornehmsten Schreib- und Druckfehler in der Chronik der Universität Kiel von Ostern 1812. bis 1814, im Jahrg. 1814. der Leipz. Lit. Zeitung . . . 928
Verzeichniss der Sommervorlesungen in Leipzig . . . 769—76
— — der neuesten, seit dem Julius 1813. auf der Universität Leyden erschienenen juristischen Disputationen 923
Von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau 724
v. Wackerbarts Rückkunft nach Ratzeburg 1376
Wo sind die ersten Kuhblattern inoculirt worden? . . . 1114

Nekrolog.

Anton, C. G 524
Bayer, Franz, zu Prag 1798
Beck, Johann August 1461
Bugge 680
Bredow in Breslau 143
Bruns zu Halle 144
Bundschuh zu Schweinfurt 145
M. *Claudius* 572

	Seite
Curio, J. G. D., in Hamburg	727
Domeyer, Wilh. Friedr., in London	1461
v. Engel in Wien	142
Finke zu Kasan	675
Fresenius, A.	1461
Gehlen, Adolph Ferd., zu München	1945
Gierig, Gottl. Erdm., zu Fulda	284
Günz, Just. Wilh., in Leipzig	1214
B. *Hacquet*	572. 2441
Harles, G. Christoph, zu Erlangen	2297
v. Hartmann, Gabriel Eric., zu A°bo	1746
Hennings, J. Chr., in Jena	2298
Heymann, Ignatz, zu Triest	2242
Jeschowsky, Franz, zu Grätz	1798
Ifland in Berlin	143
Jülich zu Stolzenhayn in Sachsen	142
Junge zu Nürnberg	143
Justi, Joh. Aegidius, in Pyrmont	1214.
Kofler von Rundenstein, J. P., zu Pöls	2241
Krafft in Petersburg	144
Krüger, J. D., in Leipzig	1461
Kupfer, Chr. G., in Zeitz	2298
Lange der Zweyte	524
Ligne, Prinz	524
Ludwig, Christiane Sophie, geb. Fritsche	728
Mártonfy, Joseph, zu Carlstadt in Siebenbürgen	1649
van Meermann, Joh., Herr auf Dalem und Vuren, im Haag	2298
Meissner, Aug. Gottl., in Leipzig	1946
Mikan, J. G., in Prag	2241
Miller, Joh. Mart., in Ulm	585
Mitterpacher von Mitterburg	477
Müller, J. Ph	621
Niebuhr in Meldorf	1214
Otto, G. F	571

	Seite
Pappenheimer zu Breslau	142
Petrak, Ulr.	476
Pippingsköld, Joseph, zu A°bo	1745
Pittroff, F. C.	476
Pockels	144
v. Quarin, J. Fr.	473—75
Rauscher, Nicolaus, zu Tyrnau	1650
Rehkopf zu Globig bey Wittenberg	145
— — H. W.	524
Reimarus zu Ranzau	142
Röhding, Joh. Heinr., in Hamburg	1214
Röntgen zu Esens in Ostfriesland	143
Rosenmüller, J. G.	829
Roth in Nürnberg	142
Rothenburg, Frau von, in Berlin	145
Rühlmann, Friedr. Christian, in Hannover	1214
Sándor, Stephan v., in Wien	1214
Sandvoss, Joh. Friedr., in Berlin	1945
Schlosser, J. L.	572
Schmid, Willibald, zu Ollmütz in Mähren	2241
Schrader, L. A. G.	572
Schwan, Chr. F., in Heidelberg	2297
Sommer, C. B. v., in Riga	727
Stoll, Jos. Ludw., in Wien	1945
Strasser, Gabriel, zu Kremsmünster	1798
Szápáry, Joh. Peter, Graf, in Ofen	1649
Thorlacius in Copenhagen	1215
v. Villers, Carl, in Göttingen	727
Vollmer, Dietrich Gottfr. Leberecht, in Hamburg	1214
Waldeck, Joh. Peter, in Göttingen	1945
Westphalen in Hamburg	145
Wiedeburg, F. A., in Helmstädt	2298
Woltär, Joh. Christian, in Halle	1946
v. Zimmermann, Eberh. August Wilhelm, in Braunschweig	1945

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. **1.** 1815.

Kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend.

Wer unbefangen und frey von Vorurtheilen die Geschichte der neuesten Arzneykunde prüft, kann nicht anders als dem Schutzgeist der Wissenschaften danken, dass, trotz den despotischen Beschränkungen des freyen Verkehrs unter gebildeten Völkern, und ungeachtet unzähliger Verirrungen des menschlichen Verstandes, dennoch die Fortschritte zum Bessern unverkennbar sind. Vorzüglich dankbar müssen die Deutschen gegen den Schutzgeist ihres gemeinsamen Vaterlandes seyn, dass die schmählichen Fesseln, vom raubbegierigen Ausland angelegt, den freyen Sinn dennoch nicht hindern konnten, unablässig an der Ausbreitung des Reiches der Wahrheit zu arbeiten, ja, dass der äussere Druck selbst nur dazu zu dienen schien, das Streben nach geistiger Ausbildung zu befördern.

Der wissenschaftliche Theil der Arzneykunde gewann in Deutschland und Frankreich einen grossen Reichthum an neuen Stoffen, welche auf sehr verschiedene Weise bearbeitet, auch wohl voreilig zu Lehrgebäuden ausgebildet wurden, die aber nie an Werth verlieren, wie verkehrt auch hie und da sie angewendet wurden.

Doch wir wollen die Uebersicht dadurch erleichtern, dass wir die verschiedenen Fächer der Arzneykunde absondern, um die Fortschritte in jedem derselben angeben zu können.

I. *Geschichte und Literatur der Medicin.*

Die oft wiederholte Klage über Vernachlässigung des Studiums der Geschichte erschien in diesem Zeitraum als ungegründet. Denn in Deutschland wenigstens, in Italien und Frankreich gewann die Geschichte und Literatur mehr Freunde und Bearbeiter als in frühern Zeiten. *Sprengels* grösseres Werk wurde ins Französische von *Geiger* ziemlich schlecht, besser von *Jourdan*, ins Italienische meisterhaft von *Arrigoni* und ins Englische von einem Ungenannten übersetzt. *Joh. Christ. Nicolai* lieferte einen Auszug aus Sprengels Werke (das Merkwürdigste aus der Geschichte der Medicin. Th. I. Rudolst. 1808. 8.) den der Vf. selbst schon früher 1804. herausgegeben hatte. C. *Windischmanns* Versuch, den mystischen Ansichten der Arzneykunde ein geschichtliches Gewand zu geben, kann die gesunde Vernunft nur belächeln. (Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Frkf. a. M. 1809. 8.) K. F. *Lutheritz* Darstellung der ältern Systeme (die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown. Th. 1. 2. Dresden 1810. 1811. 8.) konnte eben so wenig als A. F. *Heckers* ähnliche Arbeit (die Heilkunde auf ihren Wegen zur Gewissheit. Dritte Auflage. Erf. 1808. 8.) Ansprüche auf Eigenthümlichkeit machen.

In Frankreich zeigte sich das rühmliche Streben nach historischen Kenntnissen auf glänzende Weise in *Prunelle's* trefflicher Darstellung des Einflusses der Arzneykunde auf die Wiederherstellung der Wissenschaften im Mittelalter (de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres. Montpellier 1809. 4.), weniger in P. J. G. *Cabanis* flüchtiger Uebersicht. (Coup d'oeil sur les révolutions et la reforme de la médecine. Paris 1804. 8.)

Selbst einzelne Puncte der Geschichte der Medicin wurden genauer untersucht, der Geschichte der Krankheiten und der Heilung derselben nachgespürt und alte Aerzte von neuem herausgegeben. *Schaufus* stellte eine durchdachte Hypothese vom Ursprung der Lustseuche bey den Hindus auf. (Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken u. der Lustseuche. Leipz. 1805. 8.) und C. G. *Gruner* beschrieb den Fortgang des englischen Schweisfiebers im 15. und 16. Jahrhundert. (Itinerarium sudoris anglici ex actis designatum. Jen. 1805. 8.) Der Sohn des letztern zeigte, wie vor 60 Jahren J. Barker, die Uebereinstimmung der Medicin der Alten mit der neuern. (Concordia medicinae veteris et novae vindicata. Jen. 1806. 8.) Getäuscht wird man durch einen ähnlichen Titel: J. N. *Ringseis* de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et se mutuo explente tentamen. Norib. 1812. 8. Quercetanus schrieb auch einst de priscorum philosophorum verae medicinae materia; und Tachenius gab einen Hippocrates chymicus heraus. Andr. Ign. *Wanruch* feuerte aufs neue zum Studium der Alten an (de priscorum Graeciae ac Latii medicorum studio restaurando. Viennae 1808. 4.) und gab eine sehr gelehrte Untersuchung über die Alterthümer des Typhus. (Antiquitates typhi contagiosi. Bas.

1812. 4.) Die Nervenfieber stellte W. *Falconer* mit dem morbus cardiacus der Alten zusammen (memoirs of the med. soc. of Lond. vol. VI. p. 1.) Die letztere Krankheit erklärte, wie eine dunkle Stelle im Aretäus, Ant. Jos. *Testa* (delle malattie del cuore. vol. 1—3. 1811.) Die Bäder der alten Römer beschrieb und empfahl E. *Wichelhausen* (Ueber die Bäder des Alterthums. Mannh. 1807. 8.) D. P. *Assalini* und J. *Eyerel* übersetzten die classische Schilderung der Athenischen Pest im peloponnesischen Kriege. (Thucydides von der Pest in Athen. Aus dem Griechischen. Wien 1810. 8.) Meisterhaft übersetzte G. F. J. *Nöldeke* den Anfang von Galens berühmtestem Werk. (Galen vom Nutzen der Theile des menschl. Körpers. Aus dem Griechischen. Oldenburg 1805.) Desto mehr verunglückte A. H. *Hinze's* Versuch einer Uebersetzung der Hippokratischen Aphorismen. (Proben einer Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates. Stendal 1807, 8.) Die medic. Stellen im Cicero sammelte, ohne sie zu erläutern, A. M. *Birkholz.* (Cicero medicus. Lips. 1806. 8.) Eine treffliche kritische Ausgabe des Rufus von Ephesus besorgte C. F. *Matthäi* zu Moskau. Dagegen liés J. F. *Pierer* die Foësische Uebersetzung des Hippokrates ohne Kritik abdrucken. (Bibliotheca iatrica vol. 1—3. Altenb. 1806. 8.)

Die Alterthümer der Arzneymittellehre wurden von K. *Sprengel* in seiner Geschichte der Botanik (Historia rei herbariae. vol. 1. 2. Amsterd. 1807. 1808. 8.) und von J. *Stackhouse* in seiner neuesten Ausg. des Theophrast (Theophrasti Eresii de historia plantarum libr. 10. Oxon. 1814.) untersucht, und S. *Hahnemann* lieferte eine gründliche Forschung über den Helleborus der Alten und dessen Anwendung. (De helleborismo veterum. Lips. 1812.)

Unerwartet und erfreulich war uns in den neuesten Zeiten die Untersuchung über die Schicksale der Medicin in Russland. (Wilh. Mich. *Richter's* Geschichte der Medicin in Russland Th. I. Mosc. 1813. 8.)

Die medicin. Bücherkunde hat durch einige schätzbare Werke gewonnen. K. F. *Burdach* (die Literatur der Heilwissensch. B. 1. 2. Gotha 1810. 1811. 8.) und Joh. Sam. *Ersch* (Literatur der Medicin. Amst. 1812. 8.) lieferten unbedenklich das Vollständigste: ersterer hinderte indess die Brauchbarkeit seines Werks durch Mangel an Register und durch zu feine Unterscheidungen; das Werk des letztern ist ausschliesslich den Erzeugnissen Deutschlands in den letzten 60 Jahren gewidmet. J. *Mayers* (Repertorium der gesammten medicin. Literatur. B. 1. 2. Berl. 1809. 8.) und C. F. *Ludwig's* (Einleitung in die Bücherkunde der praktischen Medicin. Leipz. 1806. 8.) können auf keine Weise mit den erstern verglichen werden. Dagegen ist das grosse Ploucquet'sche Werk (Literatura medica digesta. vol. 1—4. Tubing. 1808. 4.) in seiner neuern Form äusserst brauchbar. Sehr mittelmässig K. A. *Kortum's* Skizze einer Zeit- und Literar-Geschichte der Arzneykunst. Umm. 1809. 8.

Unter den allgemeinen medicin. Zeitschriften hatte das *Heckersche Journal der Erfindungen* früherhin durch kühnen, oft kecken Widerspruch gegen die Meinung des Tages sich Ruf, selbst Achtung erworben. Es ward in diesem Zeitraum bis zum 20sten Stück des sogenannten neuen Journals fortgesetzt (1809.). Dann traten einige ungenannte junge Gelehrte in Leipzig in Heckers Fusstapfen, und gaben in dem „neuesten Journal der Erfindungen" zwar einige bequeme Uebersichten; aber es war nicht mehr die alte kräftige Opposition; der Reiz für das Publicum war verloren. Die *Salzburger medic. Zeitung* bleibt wegen der frühen Anzeige und vollständigen Auszüge der medicinischen Werke, sehr wichtig. Allein, besonders seit Hartenkeils Tode (7. Jan. 1808.) ist der leider im südl. Deutschland gewöhnliche, gezierte Ton, das Haschen nach neuen, oder hoch tönenden, metaphorischen Ausdrücken, bisweilen ist selbst der Mangel an Kenntniss und Urtheil keine Empfehlung. Die Altenburger *Annalen der Medicin*, von *Pierer* herausgegeben, sind fast entbehrlich, weil sie selten etwas Eigenthümliches enthalten. *Hecker* gab bis zu seinem Tode (1811.) Annalen der gesammten Medicin, in 3 Bänden heraus, die das ehemalige Journal der Erfindungen ersetzen sollten. Aber, nihil est, quod senio non exolescat. *Petrarca...* Nicht blos für die praktischen, sondern für alle Theile der Medicin erhielt sich C. W. *Hufelands* Journal bis zum neuesten, 39. Bande, in allgemein anerkanntem Werth. Eben so *Reils* und *Autenrieth's* Archiv für die Physiologie (10 Bände) und *Horns* Archiv der praktischen Medicin. Auf *Harles* äusserst nützliches Journal der ausländischen medicinischen Literatur, welches später auch unter dem Titel: Annalen der englischen u. s. w. Medicin und Chirurgie herauskam, folgten dessen Jahrbücher der deutschen Medicin u. Chirurgie, mit Zugabe des Neuesten und Besten aus der ausländischen Literatur. Trefflich ist der Anfang der medic. Jahrbücher des österreich. Staats, B. 1. 2. Wien 1813. 1814. F. W. J. *Schellings* Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, von denen A. F. *Marcus* den 3. Band allein herausgegeben, lieferten zwar früherhin manchen gehaltvollen Aufsatz, aber der letzte Herausgeber konnte, vermöge seiner unglaublichen Einseitigkeit und Befangenheit, diesem Journal so wenig als seinen Ephemeriden der Heilkunde, Interesse geben. K. *Wolfart*, der Herausgeber des *Asklepieion*, wetteifert mit Marcus in Einseitigkeit und übertrifft ihn noch im Mangel an gründlichen Einsichten.

Unter den französischen Zeitschriten und allgemeinen literarischen Werken über die Medicin behauptet das Dictionnaire des sciences médicales, von einer Gesellschaft der angesehensten Aerzte

bearbeitet, den vorzüglichsten Rang. Die übrigen Zeitschriften sind meistens praktischen Inhalts: die beyden wichtigsten geben *Corvisart* (Journal de médecine et chirurgie) und *Sedillot* (Journal général de la société de médecine à Paris, ou recueil périodique etc.) heraus. Auch die Nacheiferungs-Gesellschaft in Paris gab eine ähnliche Zeitschrift (Mémoires de la société médicale d'émulation) so wie die Gesellschaft der Aerzte in Montpellier (Annales de la société de médecine pratique à Montpellier) heraus. Für die ausländische Literatur hatten die Franzosen in diesem Zeitraume drey Zeitschriften: die Bibliothèque médicale: *Klayskens* in Gent Annales de litérature médicale étrangère und *Gallot's* nouvelle bibliothèque germanique de médicine.

In England wurde das alte treffliche London medical journal, *Duncan's* annals of medicine und das Edinburgh medical and physical journal fortgesetzt. *Bradley's* physical and medical journal enthält ebenfalls einen reichen Schatz von Beobachtungen, so wie die Transactions of a society for improvement of medical and chirurgical knowledge, und seit dem Anfang des Jahrs 1814. The London medical, surgical and pharmaceutical repository von *Burrows, Royston, Thomson* und *Kerrison.*

In Nordamerika gab Smith *Barton* eine wichtige medicinische Zeitschrift heraus. (The Philadelphia medical and physical journal.) Eben so gehaltvoll ist eine andere von *Millar* und *Mitchell* besorgte (The medical repository); unbedeutend eine dritte die Redman *Coxe* herausgab (The Philadelphia medical museum.)

Unter den italienischen medicinischen Zeitschriften dürften leicht die von *Tommasini* (Giornale della società medico-chirurgica di Parma) und *Brera* (Giornale di medicina pratica) besorgten, den Vorzug verdienen. Reich an Beobachtungen sind auch die Efemeridi chimico-mediche di Milano, die Memorie della società medica di emulazione von Genua, die Memorie della società medica von Bologna, und endlich, obwohl in geringerm Grade, das Giornale medico-chirurgico von *Flajani.*

In Holland gaben Stipriaan *Luiscius*, *Ontyd* und *Macquelyne* das Geneeskondig Magazin heraus. Aus den nordischen Reichen ist uns nichts von ähnlichen Arbeiten zu Gesicht gekommen, als *Gadolin's* års berättelse om Svenska läkare sällskapetsarbeten. Stockh. 1810.

II. *Anatomie und Physiologie.*

Das Licht, von X. *Bichat* schon früher angezündet, erhellte aufs wohlthätigste viele Dunkelheiten in der Lehre vom Bau und den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers. Auf die Verbesserung der Methode hatten seine Grundsätze den nächsten Einfluss, daher erheben sich alle Lehrbücher aus diesem Zeitraume über mehrere frühere, *Sömmerings* Handbücher allein ausgenommen. Zur Zergliederungskunst gab F. K. *Hesselbach* eine sehr nützliche Anleitung. (Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. Arnstadt 1805—1810. 4. Th. 1. 2.)

Eine kurze und zweckmässige Uebersicht sämmtlicher Theile der Anatomie, die Bänderlehre mit der Knochenlehre verbunden, gab K. J. M. *Langenbeck.* (Anatom. Handbuch. Gött. 1806. 8.) Einen ganz ähnlichen Zweck hatten sich Jos. *Oechy* (Bau des Menschenkörpers. Th. I. Prag 1805. 8.) und J. C. *Loder* (Grundriss der Anatomie des menschlichen Körpers. Jena 1806.) vorgesetzt, doch ist uns von der Fortsetzung nichts bekannt geworden. Auch J. C. *Rosenmüllers* Handb. der Anatomie. Leipzig 1808. 8. gehört zu den gedrängtesten und brauchbarsten Uebersichten. Das weitläuftigste, aber nicht zweckmässigste Werk dieser Art in Deutschland lieferte Jos. *Schallgruber* (Grundbegriffe vom Körperbau des Menschen. Th. 1—5. Wien 1808.) Wenig Auszeichnung verdient auch J. G. *Ilg's* Handbuch. (Grundlinien der Zergliederungskunde des Menschenkörpers. Th. 1. 2. Prag 1811. 1812. 8.). *Blumenbachs* Knochenlehre (Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Zweyte Auflage. Gött. 1807. 8.) ist vortrefflich ausgearbeitet, und voll interessanter Bemerkungen.

In Frankreich lieferte J. P. *Maygrier* ein brauchbares Handbuch (Manuel de l'anatomiste. Paris 1807.) in Italien ein vortreffliches Ant. *Catelacci* (Fondamenti anatomici. Pisa 1805. 8.); in Schottland erschien ein Meisterwerk als Handbuch der Anatomie, von Alex. *Monro* III. (Outlines of the anatomy of the human body, vol. 1—3. Edinb. 1813.) dessen dritten Band besonders Abbildungen von Gegenständen aus der pathologischen Anatomie ausmachen.

Zum besondern Ruhm gereichten unserm Vaterlande die ganz vorzüglichen Abbildungen der Theile des menschlichen Körpers, welche S. Th. *Sömmerring* und J. C. *Rosenmüller* lieferten. Unübertrefflich ist sowohl die Genauigkeit der Zergliederung als auch die Richtigkeit der Darstellung und die Feinheit des Grabstichels, wodurch sich die Sömmerring'schen Kupfer von den Sinnwerkzeugen auszeichnen. (Abbildungen der menschlichen Hörorgane. Frkf. 1806. Fol. Abbildungen der menschlichen Geschmacks- und Sprachorgane. Frkf. 1808. Fol. Abbildungen der menschl. Organe des Geruchs. Frkf. 1809. Fol.) Rosenmüllers Abbildungen haben den Vorzug der praktischen Brauchbarkeit, indem sie die natürliche Lage der Theile, nach verschiedenen Schnitten darlegen. (Chirurgisch-anatomische Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte. B. 1—3. Weimar 1805.—1812. Folio.)

Vom Auslande sind uns nur *Saunders* meisterhafte Abbildungen des menschl. Hörwerkzeugs bekannt geworden. (Anatomy of the human ear, with engravings. Lond. 1806. Fol.)

Die *vergleichende Anatomie* ward allgemein als das vorzüglichste Hülfsmittel zur richtigern Beurtheilung des Baues und der Natur des menschlichen Körpers anerkannt, und mit ausgezeichnetem Glück in Deutschland, Frankreich und England bearbeitet. G. *Cuviers* Vorlesungen, besonders von *Froriep* u. *Meckel* III. bearbeitet (Leipzig 1808. — 1810. B. 1 — 4.) stehen, nebst Ever. *Home's* neuestem Werk (Lectures on comparative anatomy. vol. 1. 2. Lond. 1813. 4.) billig an der Spitze. Auch F. *Tiedemanns* Zoologie B. 1—3. Heidelb. 1808. — 1814. verdient, wegen der trefflichen Bearbeitung der Anatomie der Thiere, vorzüglich der Vögel, und wegen der Anwendungen auf die menschliche Anatomie und Physiologie, mit ganz besonderm Lobe genannt zu werden. Früher schon war eine fleissige Compilation von Joh. Wilh. *Linck* (Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere. Chemnitz 1805. Th. 1. 2. 8.) und zugleich J. F. *Blumenbachs* Handb. der vergleichenden Anatomie. Gött. 1805. erschienen. Einzelne Beyträge zur vergleichenden Anatomie lieferten J. W. *Neergaard* (Beytr. zur vergleichenden Anatomie. Gött. 1807. 8.), J. F. *Meckel* (Abhandlung aus der menschl. und vergl. Anatomie. Halle 1806. 8. Beyträge zur vergl. Anatomie. Th. 1. 2. Leipzig 1808. 1809. Einzelne Dissertationen von A. Arsaky de piscium cerebro et medulla spinali. Hal. 1813. J. F. J. Kosse de pteropodum structura et novo ipsius genere. Hal. 1813. S. F. Leue de pleurobranchea, novo molluscorum genere. Hal. 1813. H. F. Schalck de aseidiarum structura. Hal. 1814. B. J. Feiden de halyotidum structura. Hal. 1814.) Ferner gehören hieher L. *Okens* und D. G. *Kiesers* Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie u. Physiologie. H. 1, 2. Bamb. 1806. 1807. 8.): J. C. *Häfner's* Zusammenstellung des Baues der Nerven in verschiedenen Thierclassen (diss. de systematis nervosi formatione per varias animalium classes. Erl. 1807. 8.) Vinc. *Malacarne's* Darstellung des Gehirns der Vögel (memor. della soc. ital. delle scienze, vol. XI.), C. H. T. *Schregers* Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges und der Thränen-Organe. Leipzig 1810. 8. und F. *Tiedemanns* Anatomie des Fischherzens. Landsh. 1809. 4.

Ein zweytes höchst wichtiges Hülfsmittel, nicht zur Gründung, sondern zur Vervollkommnung und Ausbildung der Physiologie, die chemische Untersuchung und Zergliederung der Theile, war früherhin gemissbraucht worden, um die Gründe der Erkenntniss in den Resultaten der Scheidekunst zu finden. In diesem Zeitraum ward fast allgemein der Chemie wieder ihr wahrer Standpunct angewiesen, Dienerin der Naturlehre, nicht Gebieterin zu seyn. Zwar G. F. C. *Kapp* suchte noch die Ansicht der frühern Materialisten, dass das Leben aus einer bestimmten Mischung u. Form hervorgehe, zu vertheidigen. (Systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Hof 1805. 8.) Und J. F. *Ackermann* fuhr fort, das Leben aus dem langsamen Verbrennen durch Anziehung des Sauerstoffs und Uebergang desselben in die Form eines Halbgases, zu erklären. (Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Nachträge und Zusätze zu beyden Bänden der ersten Ausgabe. Jena 1805. 8.) Ja, G. C. *Reich* bestand noch (Neue Aufschlusse über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers. Halle 1810. 8.) darauf, dass die Gesetze der todten Natur auch im lebenden Körper gelten, und dass daher die Chemie alle Erscheinungen im letztern zu erklären hoffen dürfe. Zu diesen Missbräuchen der Chemie ist auch die vorgebliche künstliche Erzeugung des Bluts aus einer Mischung von Eiweiss, phosphorsaurem Eisen, kohlensaurem Ammonium und Kochsalz zu rechnen, die dem positiven Pol der Volta'schen Säule ausgesetzt wurde. (D. H. *Grindel* in Hufelands Journal. B. 32. St. 1.) Schon N. W. *Fischer* zeigte, dass die erzeugte purpurrothe Flüssigkeit sich wesentlich vom Blut unterscheide, indem die oxydirte Salzsäure des Kochsalzes das Gold des Drahts ergreift und eine Art von Goldpurpur darstellt, der einen Kupferdraht in wenigen Minuten vergoldet. (Hufel. Journ. B. 33. St. 6.) Eine treffliche Berichtigung, ungeachtet schon jedem einleuchten musste, dass das Grindel'sche Blut aus Stoffen bereitet worden, die sich im natürlichen Blute nicht finden.

Die Bestandtheile des menschlichen Bluts wurden von J. *Berzelius* (Afhandlingar i Fysik, D. 1.) einer neuen Prüfung unterworfen, und bewiesen, dass nicht phosphorsaures, sondern alkalisirtes Eisen darin vorhanden sey. Ja, neuerlich hat W. T. *Brande* (philos. transact. for 1812. vol. 1. und in Edinb. review, Oct. 1813. N. XLIII. p. 178.) das färbende Wesen des Bluts als ganz unabhängig vom Eisen angegeben, da sich eben so viel Eisen im farbelosen als im farbigen Bestandtheil des Blutes finde. Des Eisens sey überhaupt viel weniger im Blut, als man sonst behauptet habe. Aber es wird weder die eigentliche Menge angegeben, noch bestimmt, welches Blut man zu diesen Untersuchungen genommen. Dass keine Gallerte im Blute sey, thaten L. *Schnaubert* (Trommsdorff's Journal der Pharmacie, B. 12. St. 2.) und J. *Bostock* (Medic. chirurg. Abh. der Gesellsch. in London, Berl. 1811. 8.) fast zu gleicher Zeit dar; der erstere nahm statt derselben Eiweissstoff an, der durch Natrum flüssig erhalten werde, der letztere Schleim. *Berzelius* bestätigte die Abwesenheit der Gallerte im Blut und hielt das färbende Wesen für Abart des Eiweisstoffs. Den Einfluss der Electricität auf das Blut beobachtete *Schäbler* genau: die positive Electricität hindert das Gerinnen, befördert die schnelle Verdunstung und Zersetzung des Bluts, (diss. de influxu electricitatis in sanguinem. Lub. 1810. Schweiggers Journal. B. 3. S. 292.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 2. 1815.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Die abgesonderten thierischen Säfte wurden von J. *Berzelius* (Afhandl. i Fysik D. 1. General view of the composition of animal fluids, from medico-chirurgical transact. vol. III. Ueberblick über die Zusammensetzung thierischer Flüssigkeiten, übers. von Schweigger. Nürnb. 1814. 8.) und J. *Bostock* (Nicholsons Journ. vol. II. p. 244. vol. III. p. 140.) neuen Analysen unterworfen. Der erstere gab besonders den Gehalt des Knochenmarks und der Fettsäure (Gehlens Journ. B. 2. p. 275—287.) so wie die Bestandtheile der Knochen (das. B. 3. S. 1.) an; über die Analyse der letztern erhielten wir in Deutschland auch ein eigenes Werk. (Ch. T. *Schreger* osteochemiae specimen. Lips. 1811. 4.) Von *Fourcroy* und *Vauquelin* erschienen noch Untersuchungen der Kuhmilch und des färbenden Wesens der Galle und des Urins, welches letztere, auch aus dem Fleische mit Salpetersäure ausgezogen, als eine eigene saure Substanz dargestellt wurde. (Mém. de Instit. nation. vol. 6. Gehlens Journ. B. 2. S. 243. 615.) *Thenard* untersuchte den Schweiss, die Milch- und Harnsäure; (Annal. de chimie, tom. 59. p. 262. Gehlen B. 2. S. 599.) J. F. *John* mehrere thierische Stoffe, unter andern das Gehirn, um zu zeigen, dass es keinen Phosphor enthalte. (Schweiggers neues Journal, B. 4. S. 165.)

Die mikroskopischen Beobachtungen, seit Malpighi's Zeiten fast vernachlässigt, wurden wieder hervorgerufen. Ant. *Barba* gab die Gestalt des Gehirn- und Nervenmarks genauer an: es bestehe aus den feinsten Kügelchen, in Fäden gereiht, mit dazwischenliegenden grössern Kugeln. (Osservazioni microscopiche sul cervello. Napol. 1807. 8. Reil's Archiv, B. 10. S. 459.) Die fasrige Structur des Rückenmarks wurde von *Villars* und G. G. T. *Keuffel* bestätigt. (Diss. de medulla spinali. Hal. 1810.) Dass das Gehirn aus Kügelchen bestehe, und diese beym Menschen grösser als bey Säugthieren seyen, lehrten die Brüder *Wenzel* (de penitiore structura cerebri, p. 29. Tubing. 1812. fol.) Auch zeigte sich der zellige Bau fast überall, wenn das Gehirn getrocknet war. (p. 36. 37.) Es wurde ferner erwiesen, dass die graue Substanz in den gestreiften Körpern und Sehhügeln nicht mit der Rinden-Substanz zusammenhängt. (p. 68. 69.) An dem gefalteten Adernetz, wo sich dasselbe hinter den Sehhügeln herumschlägt, bemerkten sie eine höckerige Substanz, die aus kleinen, wahrscheinlich lymphatischen, Körnern bestand. (p. 94. 95.) Ueber die Kügelchen des Chylus und des Eiters stellte F. v. P. *Gruithuisen* interessante Beobachtungen an, die zur Unterscheidung des letztern vom Schleim führen. (Neue Untersuchungen über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim. München 1809. 8. Salzb. med. Zeit. 1813. B. 2. S. 73.)

Ganz neue Ansichten für die Physiologie eröffnete die schon früher auf dieselbe angewandte galvanische Theorie. Es ward nämlich immer klarer, dass die verschiedene Oxydationsfähigkeit der Schichten, woraus die festen Theile des belebten Körpers bestehn, einen unwägbaren Stoff hervorrufen, der durch die Nerven geleitet, in den Absonderungswerkzeugen und bey den Verrichtungen der Muskeln verzehrt wird. Daraus werden die fruchtbarsten Folgen zur Erklärung der Erscheinungen im gesunden und kranken Zustand hergeleitet. Die unläugbar galvanischen Processe im Körper des Zitterrochens und Zitteraals (*Volta* und *Configliacchi* in annali di chimia, vol. 22. p. 223. Humboldt in Gilb. Ann. B. 22. S. 1. f.); die merkwürdige Zusammenwirkung des Hülfsnerven in den beyden höhern Sinn-Werkzeugen mit dem Hauptnerven, ohne doch zusammenzuhängen (Brandis Pathol. S. 260. Sprengel instit. med. II. 517.): das deutliche Vorkommen einer verschiedenen Rinden-Substanz in den meisten Absonderungs-Werkzeugen, vorzüglich aber die von Guyton-Morveau bestätigte Beobachtung *Wollaston's*, dass Kochsalz in Auflösung, unter den negativen Pol der Volta'schen Säule gebracht, durch eine Schweinsblase durch, seine zersetzten Bestandtheile hervortreten lässt (Schweiggers Journ. B. 2. S. 1. f.): verglichen mit dem Durchdringen der Bestandtheile des Bluts in andern Verhältnissen durch die Häute des überall geschlossenen Gefässystems; eben so die Erzeugung des Sauerstoffs im Blut, ungeachtet der Sauerstoff der Atmosphäre nicht durch die geschlossenen Wände der Lungenzellen in die Blutgefässe eindringen kann. — (Allen und Pepys in

Schweiggers Journ. B. 1. S. 182.): endlich die Befruchtung der hermaphroditischen Mollusken, deren Zeugungstheile blos an einander liegen, ohne das materielle Gemeinschaft da ist. (Meckels Beyträge zur vergl. Anat. Heft 1. S. 53.): dies alles und viele andere Erscheinungen, welche schon früher aus thierischer Elektricität erklärt worden waren, scheinen es immer mehr ausser Zweifel zu setzen, dass, wo nicht alle, doch die meisten Lebens-Verrichtungen als galvanische Processe anzusehen seyen, worüber Leop. *Reinhold* (Reils Archiv, B. 8. S. 505.), zum Theil auch Thom. *Buntzen* (Beytr. zu einer künftigen Physiologie. Kopenhagen 1805. 8.) und mehre der in der Folge zu nennenden physiologischen Schriftsteller nachgelesen zu werden verdienen.

Durch diese Aufstellung der Imponderabilien, als der eigentlichen Agenten der Natur in organischen Körpern, durch die Berichtigung des Begriffs vom Leben und vom Organismus, durch den höhern Standpunct, von dem sie die Gegensätze in der Natur betrachten lehrte, und dadurch den alten Streit zwischen Materialisten und Idealisten ein Ende machte, dadurch erwarb sich die neuere deutsche Naturphilosophie unsterbliche Verdienste auch um die Theorie der Medicin. Die Auswüchse dieser neuen Lehre, der mystische Dünkel, womit einige ihrer Bekenner über Gott und die unsichtbare Welt absprachen; die übertriebene und darum thörichte Lust, Vergleichungen zwischen völlig fremdartigen Dingen anzustellen, und unter andern immer die Dimensionen des Messkünstlers zur Sprache zu bringen; daher die Uebertragung der Astronomie in die Physiologie, die Anmaassung der Meisten, klar und deutlich in den Gestirnen lesen zu wollen, was sich hienieden in das Dunkel des Erdenstoffes birgt; vorzüglich aber die barbarische Sprache, voll fremder, schlecht verstandener Ausdrücke; dies alles war nicht dazu geeignet, der neuen Lehre unter nüchternen und verständigen Männern viel Anhänger zu verschaffen. Aber, wer die Spreu von dem gehaltvollen Korn zu scheiden weiss, findet in diesem System eine Menge fruchtbarer Wahrheiten und neuer Aufschlüsse über Gegenstände, die sonst der Erklärung entbehren müssten.

F. W. J. *Schellings* Aufsätze in den Jahrbüchern der Medicin, und K. F. *Schellings* Abhandlung über das Leben. Landshut 1806. 8. dürften, als eigentliche Urschriften, wohl zuerst genannt werden, wenn von den Erzeugnissen der Naturphilosophie neuerer Zeit die Rede ist. Unmittelbar an diese schliesst sich K. *Oken* durch Geist, Scharfsinn und Witz an. Rechnen wir seine bisweilen beleidigende Lust, recht auffallende Dinge zu sagen, ab, so möchte wohl nicht leicht einer der neuern Naturphilosophen ihm an Ideen-Reichthum, an glücklicher Verbindungsgabe und selbst in würdiger Sprache vorzuziehn seyn. Wir nennen hier nur seinen Abriss des Systems der Biologie. Gött. 1805. 8. und sein Lehrbuch der Naturphilosophie. Th. 1 — 3. Jena 1809 — 1811. 8. Eigentliche Poësie, wie die Väter der griechischen Philosophie, Heraklitus und Empedokles, lieferte J. *Görres* in seiner „Exposition der Physiologie." Coblenz 1805. 8. Manche Bereicherungen der neuen Lehre, manche eigenthümliche Ansichten, bey grosser Willkür und Anmaassung, verdankt man J. P. B. *Troxler*, vorzüglich in seinem „Grundriss der Theorie der Medicin. Wien 1805. 8.", weniger in seinen „Blicken in das Wesen des Menschen." Aarau 1812. 8., wo die Poësie nahe an Unsinn streift. Wie Oken überall das Reich der Erfahrung zu erweitern suchte, so empfahl J. J. *Wagner* (von der Philosophie und der Medicin. Bamberg 1805. 8.) überall den empirischen Weg, als den einzigen, auf welchem die Medicin gewinnen könne, setzte sich auch, jedoch mehr zum Schein, als in Wahrheit, gegen die Schelling'sche Methode: denn überall bemerkt man den Geist dieser Philosophie auch hier waltend. Eben so wenig ernstlich gemeint, mehr persönlich als reel, war die Opposition, die F. v. P. *Gruithuisen* gegen die Naturphilosophie zu bilden strebte. (Organozoonomie. München 1811. 8. Anthropologie das. 1810. 8. und seine Empfehlung der Aristotelischen Methode in der Medicin in Salzb. med. Zeit. 1812. B. 2. S. 115. f.) Wichtig und ausgezeichnet durch Reichthum an Erfahrungen und glückliche Benutzung derselben, obwohl entblösst von genauer Kritik der Thatsachen, sind G. H. *Schubert's* „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. B. 1. 2. Leipzig 1806. 1807. 8." und dessen „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Dresden 1808. 8." Würdig und ziemlich frey von den Verirrungen der Schule, zu der er sich bekannte, führte W. A. *Stütz* die Hauptsätze der neuen Lehre aus, und lieferte Bruchstücke zu einer künftigen Physiologie des Erdorganismus. (Schriften, physiologischen und medicinischen Inhalts. Berl. 1805. 8.) J. B. *Wilbrand* verarbeitete einen grossen Schatz von Thatsachen aus der ganzen organischen Schöpfung, mit etwas zu viel Einseitigkeit, blos aus dem Gesichtspunct der In- und Evolution. (Darstellung der gesammten Organisation. B. 1. 2. Giessen 1809. 1810. 8.) Nicht frey von Einseitigkeit, indem die Absonderung als ursprüngliche Thätigkeit des Organischen, indem die Thätigkeit überhaupt als Bewegung angegeben ward, führte ein Ungenannter mehr ein psychisches als naturphilosophisches System auf. (Versuch über die organische Natur. Wien 1806. 8.) Den ursprünglichen Dualismus der Natur wandte Siegm. *Wolf* auf jede Aeusserung des organischen Lebens an. (Die Natur einwirkender Potenzen. Mannh. 1806. 8.) Eben so K. F. *Nicolai* (diss. de naturae externae in corpus humanum actione. Vitteb. 1805. 4.) F. H. v. *Stransky* v. Stranka v. Greiffenfels (Beleuchtungen physiologischer und psychologischer Gegenstände.

Th. 1. Bamberg 1805. 8.) und Wilh. *Knoblauch* (Diss. phaenomenorum corporis aegroti expositio. Lips. 1810. 4.) In der letztern Schrift kommen mehre eigenthümliche und scharfsinnige Erörterungen vor: z. B. dass jeder Körper, wenn er anfängt zu handeln, Functionen ausübt, die seinen ursprünglichen und vorwaltenden entgegen stehen. Denn die Aussendinge beschränken vorzüglich den vorwaltenden Factor der ursprünglichen Kraft, daher der andere eher wirken kann. Schwere Körper wirken deswegen anfänglich durch Ausdehnung.... Fruchtbar sind die Anwendungen, die davon auf alle Theile der Wissenschaft gemacht werden.

Als weniger tüchtige, mehr befangene Anhänger, als eigentliche Thyrsus-Schwinger unter den Enthusiasten für die neue Lehre, nennen wir G. E. *Vend* (Diss. de processu organico. Virceb. 1807. 8. Ueber das natürliche und göttliche Princip des Organismus. Würzb. 1809. 8. Die elliptische Blutbahn. Würzb. 1809. 8.): F. J. *Schelver* (Philosophie der Medicin. Frkf. am M. 1809. 8. Journal der Naturwissenschaft und Medicin. St. 1. 2. Das. 1810. 8.): C. F. *Kilian* (medicin. Studien. Giessen 1809. 8.): Joh. *Spindler* (allgem. Nosologie und Therapie als Wissenschaft. Frkf. a. M. 1810. 8.): A. M. *Wallenberg* (de rhythmi in morbis epiphania. Heidelb. 1809. 8.): Joh. *Löw* (über die sympathetische Wirkung der Dinge. Landsh. 1809. 8.): F. P. *Cassel* (Skizzen für Zoonomie. Kölln 1808. 8.): H. *Göden* (Ein Fragment zum System der Krankheiten des Menschen. Berlin 1808. 8.): K. *Enders* (Beytr. zur Physiologie und Pathologie. Ulm 1812. 8.): M. *Gaitner* (Physiologie des Menschen. Jena 1811. 8.) W. *Butte* (Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens. Landsh. 1811. 8.) und neben andern, der Erwähnung unwürdigen, auch A. F. *Marcus* in mehrern in der Folge zu nennenden Schriften. Wem das Spiel mit Dimensionen und Potenzen, die Vergleichungen der grossen und kleinen Welt, die mystische Zeichenlehre, wem eine unverständliche hohltönende Sprache behagt, der findet in den genannten Schriften volle Befriedigung.

Die tadelnswürdigen Auswüchse und thörichten Verirrungen erregten den Unwillen mehrer denkender Männer, die zum Theil, wie H. F. *Link*, die Grundfesten der Naturphilosophie zu erschüttern suchten, aber späterhin doch den vorzüglichsten Sätzen der neuern Lehre ihren Beyfall nicht versagen konnten. (Ueber Naturphilosophie, von H. F. Link. Rost. 1806. 8. Natur und Philosophie. Linz 1811. 8. Ideen zu einer philos. Naturkunde. Breslau 1814. 8.) Trefflich rügte P. K. *Hartmann* die Missbräuche der neuen Lehre in der Salzb. med. Zeit. 1805. B. 2. S. 19. f.: auch W. *Liebsch* (Babel in der neuen Heilkunde H. 1. Gött. 1805. 8.) und J. A. *Schaffroth* (Betrachtungen über den Nachtheil voreiliger Anwendungen der neuesten Naturphilosophie auf die Medicin. Freyb. 1809. 8.) A. F. *Hecker* dagegen (in den Annalen der gesammten Medicin, B. 1—3.) und ein Ungenannter (Untersuchung der Frage: Was hat wohl die Naturphilosophie bis jetzt der Medicin genützt. Leipz. 1811. 4.) verwarfen mit dem Schlechten zugleich das offenbar Gute und Erspriessliche der neuen Lehre.

Die Erregungstheorie, welche früher in den Schulen der deutschen Aerzte geherrscht hatte, fand nur noch wenige Vertheidiger, zu denen wir C. F. *Oberreich* (Kritisches Journal der Arzneykunst zum Behuf der Erregungstheorie. St. 1. 2. Riga 1805. 1806. 8.), zum Theil auch F. G. *Wezel* (Briefe über Browns System der Heilkunde. Leipz. 1806. 8.) rechnen. Der Chorage der Erregungsschule in Deutschland, Andr. *Röschlaub*, schwor beym Anfang dieses Zeitraums seinen frühern Verirrungen ab, und warf sich der Schwärmerey in die Arme. (Magazin zur Vervollkommnung der Medizin. B. 9. Hufelands Journ. B. 32. St. 1.) F. W. v. *Hoven* predigte laut die Empirie, wozu der Fortgang von der Erregungstheorie sehr leicht war. (Grundsätze der Heilkunde. Rothenburg ob der Tauber 1807. 8.) In Italien erschien eine gründliche Widerlegung des Brown'schen Systems von F. *Canaveri* (analyse et réfutation des élémens de médecine du Dr. Brown. Turin 1805. 8.)

So geschah es, dass bey weitem die meisten Lehrbücher der Physiologie, welche dieser Zeitraum lieferte, entweder ganz oder zum Theil der Naturphilosophie den organischen Zusammenhang, die höhern Standpuncte und die bessern Ansichten zu verdanken hatten. Ausser G. R. *Treviranus* Biologie (B. 3. 4. Gött. 1805. 1814.), die mit wahrhaft Aristotelischer Kenntniss und Urtheilskraft geschrieben ist, verdient Ign. *Döllinger's* Grundriss der Naturlehre des menschlichen Organismus, Bamberg 1805. 8. unter den deutschen Lehrbüchern der Physiologie in diesem Zeitraum den Vorzug. Die Scheidung des sensoriellen Lebens vom vegetativen, besonders durch Johnstone's und Bichat's Gründe von der Natur der Ganglien hergenommen, durch J. C. *Reil* nur noch mehr ausgeführt (Archiv, B. 7. S. 189.) wurde fortan auch zur schicklichern Trennung der Hauptverrichtungen und zu vielen andern fruchtbaren Folgerungen benutzt. Auch Georg *Prochaska's* (Institutiones physiologiae humanae. vol. 1. 2. Viem. 1805. 1806.), P. F. *Walthers* (Physiologie des Menschen. B. 1. 2. Landshut 1807. 1808. 8.). K. *Sprengels* (Institutiones physiologicae. vol. 1. 2. Amst. 1809. 1810. 8.), K. F. *Burdachs* (Die Physiologie. Leipz. 1810. 8.), Ernst *Bartels* (Physiologie der menschl. Lebensthätigkeit. Freyb. 1809. 8.) Arbeiten erhielten den Beyfall der Kenner; weit weniger die Versuche von F. L. *Augustin* (Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Th. 1. Berl. 1809. 8.), Matth. *Petrovich* (Physiologia. Pesth. 1807.), Jos. *Schallgruber* (Entwurf einer Physiolo-

gie des Menschen. Grätz 1811. 8.), M. J. *Lenhossel* (Introd. in methodologiam physiologiae c. h. Pesth 1808.) Unter den *Anthropologien*, die in Deutschland heraus kamen, empfehlen sich besonders die Schriften von W. *Liebsch* (Grundriss der Anthropologie. Th. 1. 2. Gött. 1806. 1808. 8.) C. F. L. *Wildberg* (Handb. d. physischen Selbstkenntniss für Jünglinge gebildeter Stände. Gött. 1807. 8.), H. B. *Weber* (Anthropolog. Versuche zur Beförderung einer gründlichen und umfassenden Menschenkunde. Heidelb. 1810. 8.), K. F. *Diruf* (Grundlinien der allgemeinen Naturlehre des Menschen. Erlang. 1810. 8.), weniger die Versuche von J. C. A. *Heinroth* (Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus. Leipz. 1807. 8.), G. H. *Masius* (Grundriss anthropolog. Vorlesungen für Aerzte und Nichtärzte. Altona 1812. 8.) und G. W. *Voigt* (Versuch einer physiolog. physischen Darstellung des Menschen. Nürnb. 1813. 8.)

Unter den physiolog. Schriftstellern Frankreichs sind in diesem Zeitraum K. L. *Dumas*, P. J. *Barthez* und A. *Richerand* die wichtigsten. Der erstere verbreitete durch Unterscheidung der physischen, organischen und Lebenskräfte, und durch Ausführung der Bichat'schen Ideen vom Unterschied der verschiedenen Systeme, bessere Grundsätze, und klärte die Natur der Absonderungen mehr auf, als vor ihm geschehen war. (Principes de physiologie. tom. 1—4. ed. 2. Paris 1806. 1807. 8.) Die Methode indess und den Begriff von einer Kraft der fixen Lage hatte Dumas dem trefflichen Meister seiner Kunst, Barthez, zu verdanken, von dessen nouveaux élémens de la science de l'homme. vol. 1. 2. Paris 1806. eine neue Auflage erschien. Eine eigne Verbindung dynamischer Principien, bey sehr vervielfältigten verborgenen Kräften mit dem Chemismus bemerkt man in der vierten Auflage von Richerand's nouveaux élémens de physiologie. vol. 1. 2. Paris 1807. 8.

Die Italiener können sich rühmen, drey der vorzüglichsten physiologischen allgemeinen Werke in diesem Zeitraum erhalten zu haben: von Jac. *Tommasini*, einem der feinsten und kenntnissreichsten Denker (Lezioni critiche di fisiologia e patologia. vol. 1—4. Parma 1805. 8.), von Jos. *Jacopi* (elementi di fisiologia e anotomia comparativa. vol. 1—3. Milano 1808. 9. 8.) und von Stef. *Gallini* (nuovi elementi della fisica del corpo umano. vol. 1. 2. Pad. 1808. 8.)

Aus Grossbritannien sind uns zwey Schriften bekannt geworden, deren eine populär (J. *Jurrold* anthropologia, or dissertations on man. London 1808. 4.), die andere idealistisch ist. (J. R. *Park* inquiry into the laws of animal life. Cambridge 1813. 8.)

Unter den besondern physiologischen Gegenständen waren der Bau des Gehirns und der Nerven, und die Verrichtungen beyder, die Vereinigungspuncte der vorzüglichsten deutschen Naturforscher. Die ältere Methode, das Gehirn durch horizontale oder senkrechte Schnitte zu untersuchen, ward auf der einen Seite von F. J. *Gall* (Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere. Paris 1809. 8. Anatomie und Physiologie des Nervensystems im Allgemeinen, und des Gehirns insbesondere. Paris 1810., wozu ein Atlas mit 17 Kupferplatten. fol.) auf der andern von J. C. *Reil* (Archiv, B. 8—10.) verworfen. Jener setzte an die Stelle der ältern Methode die von ihm sogenannte Entfaltung, zeigte ferner auf das genaueste den Ursprung der Primitiv-Nerven aus den Vierhügeln, dem verlängerten Rückenmark und dem Hirnknoten, und gab der Rinden-Substanz eine vorzügliche Wichtigkeit zur Ernährung der Nerven. J. C. Reil kündigte seine Untersuchungen mit unwürdigen Seitenblicken auf seine Vorgänger und mit einer Anmaassung an, gegen welche die spitzfindige und unfruchtbare Benennung jedes einzelnen Blättchens besonders abstach. Uebrigens sah er das Gehirn als einen galvanischen Apparat an, weil die Rinden- und Marksubstanz nicht in einander übergehn, sondern sich leicht von einander trennen lassen. Gegen diese Neuerungen setzte sich S. Th. *Sömmerring*, indem er die ältern Methoden vertheidigte (academicae annotationes de cerebri administrationibus anatomicis. Monach. 1810.) Vortrefflich und meisterhaft ist die Arbeit der Brüder *Wenzel* über das Gehirn, besonders wegen der Vergleichungen mit dem thierischen Bau und der Geschichte der Entwickelung des Gehirns. (Jos. et Car. Wenzel de penitiore structura cerebri hominis et brutorum. Tubing. 1812. fol.) Die sogenannten Pacchioni'schen Drüsen werden als kranker Zustand angegeben und ihr Sitz in der Gefässhaut bestimmt. Ueber die Durchkreuzung der Sehnerven, über den Bau und die Bestimmung der Zirbeldrüsen, eine Masse abzusondern, die im Leben wahrscheinlich weich, nach dem Tode zu Sandkörnern oder Steinchen erhärtet, die sich nie bey Thieren finden; über die Markstreifen und die grauen Bändchen, zum Hörnerven gehörig, in der fünften Hirnhöhle: über die wahre Bestimmung der Schleimdrüse zur Absonderung, über ihren Zusammenhang mit der Zirbeldrüse und über ihre Abnahme im höhern Alter, so wie über die verschiedene Grösse und Schwere des Gehirns im verschiedenen Alter und bey verschiedenen Thieren, kommen hier treffliche Untersuchungen vor. Auch K. F. *Burdach* gab einige, mehrentheils pathologische, Beyträge zur nähern Kenntniss des Gehirns. Th. 1. 2. Leipz. 1806. 8. und C. G. *Carus* versuchte eine neue Darstellung des Nervensystems, insbesondere des Gehirns. Leipz. 1814. 4. J. *Döllinger* gab Beyträge zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Gehirns. Frankf. 1814. fol.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 3. 1815.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Die Bestimmung einzelner Regionen des Gehirns, besonders der äussern Windungen, der Sitz der verschiedenen Fähigkeiten, Talente, Neigungen, sogar der Tugenden und Laster zu seyn, deren Daseyn sich dann auch durch besondere Gestaltung der Schädelknochen verrathen müsse, diese ganz unphilosophische Idee, die man mit dem Namen der Gall'schen *Schädellehre* oder *Kranioskopie* belegte, beschäftigte zu Anfang dieses Zeitraums in Deutschland und Frankreich viele berufene und unberufene Federn. Unwürdig war J. G. *Walters* Schrift gegen Gall (Etwas über Hrn. Doct. Galls Hirnschädellehre. Berl. 1805. 8.) Unbedeutend, wenigstens nicht von besonderer Kritik zeugend, war C. H. E. *Bischoff's* Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre, nebst den Bemerkungen von C. W. Hufeland. Berl. 1805. 8. Bedeutendere Einwendungen machten A. E. *Kessler* (Prüfung des Gall'schen Systems der Hirn- und Schädellehre. Jena 1805. 8.), vorzüglich J. F. *Ackermann* (Die Gall'sche Hirn-Schädel- u. Organenlehre. Heidelb. 1806. 8.) Dagegen suchte J. W. F. *Himly* vergebens diese Lehre mit Vernunft und Philosophie in Uebereinstimmung zu bringen (Erörterung des Gallschen Versuchs einer fortgesetzten Gehirnlehre. Halle 1806. 8.), E. *Bartels* aber (Anthropologische Bemerkungen über das Gehirn und den Schädel des Menschen. Berl. 1806. 8.) und ein Ungenannter (Beantwortung der Ackermann'schen Beurtheilung und Widerlegung der Gall'schen Hirn-Schädel- und Organenlehre. Halle 1806. 8.) sie zu vertheidigen. In Frankreich machte J. L. *Moreau* von der Sarthe einige gute psycholog. Einwürfe (Moniteur univ. n. 164. 173. 179.). J. B. *Demangeon* dagegen (Physiologie intellectuelle. Paris 1806.) trat als Apostel einer Lehre auf, die seit sieben Jahren fast verschollen ist.

Die Fortdauer der Empfindung in abgehauenen Köpfen beschäftigte noch immer einige Gelehrte. F. v. P. *Gruithuisen* bestätigte durch Versuche an Thieren, dass, je weiter vom Kopfe der Hals durchschnitten wird, desto mehr Empfindung übrig bleibe. (Ueber die Existenz der Empfindung in den Köpfen und Rümpfen der Geköpften. Augsburg 1808. 8.) *Klein* in Stuttgardt (Anhang zu *Elvert* „über ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes. Stuttg. 1810. 8.) fand am Kopfe eines Enthaupteten keine Spuren einer zurückgebliebenen Empfindung. Ganz ungemein genau und reich an lehrreichen Folgerungen sind die Versuche von C. *Gallois* (experiences sur le principe de la vie. Paris 1812. 8.) wodurch erwiesen wird, dass die bewegende Kraft vom Rückenmark ausgehe, dass aber das Gehirn die regierende Kraft der thierischen Bewegungen erzeuge. Die Wichtigkeit des Rückenmarks und seinen innern Bau untersuchte G. G. T. *Keuffel* von neuem. (Diss. de medulla spinali. Hal. 1810. 8.) Die Thätigkeit der Nerven in der Erzeugung und Leitung eines feinen flüchtigen (unwägbaren) Stoffs, der sogar von Saugadern wieder aufgenommen, zur Ernährung des Körpers verwandt werde, suchte S. T. *Sömmerring* zu erweisen. (Ueber den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird. Landsh. 1811. 8.) So glaubte schon früher P. A. *Prost* das Princip der Empfindlichkeit in den Säften zu finden (essai physiologique sur la sensibilité. Paris 1806. 8.) Die alte Aristotelische Meinung vom Ursprung der Nerven aus dem Herzen suchte J. F. *Ackermann* noch neuerlich wieder zu beweisen. (De nervei systematis primordiis. Mannh. 1813.)

Diese Untersuchungen über die Nerven und ihre Verrichtungen führen ganz natürlich auf den *Schlafwandel* und die Erscheinung des Hellsehens unter solchen Umständen, wo die Gehirnthätigkeit unterbrochen, die gangliöse dagegen erhöht ist, und der organische Sinn, den die letztere hervorbringt, an die Stelle der Empfindung tritt. Diese Erscheinung, in frühern Zeiten mit Aberglauben beurtheilt, wurde in diesem Zeitraum aus richtigern Gesichtspuncten angesehn, und eine Erklärung versucht, die den neuern physiologischen Entdeckungen angemessen war. K. F. *Schelling* war der erste, der, nach den Versuchen, von J. A. Schmidt in Wien angestellt, eine Erklärung jener Erscheinungen aus den Gesetzen der allgemeinen Sympathie versuchte. (Jahrb. der Medic. B. 2. H. 1. 2.) Aber auch hier zeigte sich wieder der Hang zum Wunderbaren, der die Gränzen der Wahrheit und Lüge verkennt. Denn die Kraft des Willens wird als äusserst nothwendig bey der Einwirkung des sogenannten Lebens-Magnetismus angesehn. Ein

wichtiges Werk erschien von einem der berühmtesten Verfechter dieser Lehre, A. M. J. Chastenet de *Puységur* (du magnétisme animal. Paris 1807. 8.) worin alle frühern Thatsachen gesammelt erscheinen. Den lächerlichsten Missbrauch der Lehre von der allgemeinen Sympathie machte *Roucher de Ratte* zur Erforschung der Gedanken Anderer. (Mélanges de Physiologie, de Physique et de Chemie. Paris 1805. 8.) In Deutschland wurde die sogenannte Rhabdomantie oder die unterirdische Elektrometrie, oder der von J. W. *Ritter* sogenannte *Siderismus* (Beytr. zur nähern Kenntniss des Galvanismus. Tübing. 1805. 8. K. *Amoretti's* Unters. über die Rhabdomantie, herausg. v. J. W. Ritter. Berl. 1809. 8.) mit dem Somnambulismus aus einem Princip hergeleitet, seitdem Franz *Campetti*, ein vorgeblicher Metallfühler, im August und September 1807. seine Künste vor der Akademie zu München gemacht hatte. Nach C. F. *Nasse's* Versuchen (Reils Arch. B. 9. S. 237.) haben die magnetischen Schlafwandler nicht allein die auffallendste Empfänglichkeit für Metalle, sondern auch für Elektricität. Die letztern Erscheinungen konnte L. W. *Gilbert* nicht läugnen, wenn er sich gegen die Rhabdomantie überhaupt setzte. (Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen. Halle 1808. 8.) A. *Wienholt* hingegen nahm in seinen Vorlesungen nicht allein die Rhabdomantie in Schutz, sondern suchte sie auch, wie die Erscheinungen des Lebens-Magnetismus, aus der sensiblen Atmosphäre der Nerven zu erklären. (Heilkraft des thierischen Magnetismus. aus eigenen Beobachtungen. 3ter Th., von Scherf herausg. Lemgo 1805. 1806. 8.) Fr. *Hufeland* nahm als höchstes Princip des Lebensmagnetismus die allgemeine Wechselwirkung der Körper an. (Ueber Sympathie. Weimar 1811. 8.) und sein Bruder gab ebenfalls nach, dass die magnetischen Erscheinungen aus Mittheilung eines allgemeinen unwägbaren Stoffs zu erklären seyen. (Hufelands Journal. B. 29. St. 2.) Eine sehr sorgfältig, nur nicht kritisch genug gearbeitete Darstellung der magnetischen Erscheinungen gab K. A. F. *Kluge* (Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Berl. 1811. 8.) A. F. *Kessler* (Himly's ophthalmol. Biblioth. B. 3. St. 3.) und E. *Bartels* suchten aus der Uebertragung der Gehirn-Thätigkeit an die Ganglien den Schlafwandel und das Hellsehen zu erklären und die Rhabdomantie noch einmal in Schutz zu nehmen, (Grundzüge einer Physiologie und Physik des animal. Magnetismus. Frkf. a. Main 1812. 8.) und Joh. *Spindler*, allen Aberglauben, selbst P. Gassner's Teufeleyen, mit dem Lebens-Magnetismus auf eine Art zu erklären, die er gewiss selbst nicht verstand. (Ueber das Princip des Menschen-Magnetismus. Nürnb. 1811. 8.) Wie dem Aberglauben und der Schwärmerey durch die Lehre vom Lebens-Magnetismus Thür und Thor geöffnet worden, lehrt besonders P. F. *Walthers* Beyspiel (Marcus Ephemeriden der Heilk. B. IV. St. 3.) der die Wirkungen der Arzneyen von dem Glauben des Arztes herzuleiten sich nicht entblödete. *Herzog* unterwarf diese Erklärungen einer Prüfung, durch welche er die immaterielle Natur des magnetischen Agens beweisen und die sogenannte Nerven-Atmosphäre des ganzen Körpers zu widerlegen suchte. (Neuestes Journ. der Erf. B. 2. S. 303. f.). K. *Wolfart* legte ein eigenes Journal (Asklepieion) an, worin er Theorien und Beobachtungen des Lebens-Magnetismus sammelte. Unter den letztern sind viele (über das Magnetisiren der Pflanzen, im neuen Asklep. H. 2. S. 141.), schlecht erzählte, und von unbefangenen Beurtheilern ganz anders befundene Geschichten, wozu auch die von A. W. *Müller* (Reils Archiv, B. 10.) und von F. K. v. *Strombeck* (Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus. Braunschw. 1813.) gehören, Treu und unbefangen dagegen erzählte *Desessarts* die Geschichte eines von selbst entstandenen Schlafwandels (Journ. de Sedillot, tom. 40.) und *Comstock* die Geschichte einer seltsamen Nervenkrankheit, die an die Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus gränzte. (Lond. medic. and phys. journ. 1808. Sept.) In Berlin bildete sich eine Commission zur Untersuchung des Lebens-Magnetismus, und *Wolfart* machte eine Reise zu dem Gründer dieser Lehre in neuern Zeiten, von dem er Handschriften bekannt machte, die die seltsamsten Aufschlüsse über das Wesen der Dinge enthalten (Mesmerismus, oder System der Wechselwirkung u. s. f. Berl. 1814. 8.), und unter andern die veraltete Theorie der Pockenkrankheit von verdorbenen Säften in der Nabelschnur wieder aufwärmten. Die preuss. Regierung schränkte, um den Missbräuchen des Magnetisirens vorzubauen, diese Methode auf die approbirten Aerzte ein, und übergab den Staatsärzten die Aufsicht. (Hufelands Journ. B. 35. St. 1.) Vortreffliche Bemerkungen über den Einfluss des Magnetismus auf die Vermögen der Seele machte C. C. *Matthäi* bekannt. (Horns Archiv, 1811. März.) *Deleuze* gab eine kritische Geschichte desselben heraus, (Histoire critique du magnetisme animal. Paris 1813. vol. 1. 2.) worin viel eigene Erfahrungen mit grosser Vorliebe für diese Lehre erzählt werden. Endlich trat einer der kenntnissreichsten und scharfsinnigsten Gegner, Joh. *Stieglitz*, (über den thierischen Magnetismus. Hannov. 1814. 8.) auf, und tadelte zwar mit Recht die voreiligen Erklärungen, welche in neuern Zeiten hatten herrschend werden wollen, verwarf aber, weil er selbst nicht Augenzeuge gewesen, manche Thatsachen, die unbestritten sind. Besonders scheint er auf einem Irrwege zu seyn, wenn er den Dunstkreis des Menschen für die Quelle des Einflusses des Magnetiseurs hält, und keinen Uebergang irgend eines Stoffes aus dem einen Körper in den andern ohne Verähnlichung zugestehn will.

Wir verlassen diesen Gegenstand, um die übrigen Bereicherungen der Physiologie in diesem Zeitraum anzuführen. S. C. *Lucä* untersuchte die eigenthümlichen Nerven der Arterien, und unterschied sie von den Nerven des Zellgewebes: er zeigte, dass die feinern Aeste der Arterien, besonders im Kopfe, von Nerven entblösst sind. (Observat. anatom. circa nervos arterias adeuntes. Fref. ad Moen. 1810. 4.) Die Geschichte des Intercostalnerven von Ant. *Portal* einer neuen Prüfung unterworfen. (Mém. de l'inst. nat. vol. IV.)

Die Art, wie die Sinn-Werkzeuge wirken, ward von A. F. *Kessler* in naturphilosophischer Sprache weniger erörtert als verdunkelt. (Ueber die Natur der Sinne. Jena 1805. 8.) Wichtiger war die schon oben erwähnte Bemerkung von Brandis, dass in den obern Sinn-Werkzeugen zweyerley Nerven polarisch auf einander einwirken, und wie in dem Gebiete des einen die negative, die positive Wasserform in der Region des andern vorwaltet. (Brandis Pathol. S. 260.) Einige aufklärende, obwohl zum Theil materialistische Ansichten trug J. G. *Steinbuch* vor, (Beytrag zur Physiologie der Sinne. Nürnb. 1811. 8.), und nahm in der Markhaut des Auges einen eigenen Lichtprocess an, um das Phosphoresciren des Auges zu erklären. (Hufelands Journ. B. 36. St. 1.)

Der innere Bau der Muskeln wurde von *Bonsdorf* untersucht. (A. J. Lille diss. de intrinseca museulorum fabrica, und A. R. Boucht diss. de ruboris museulorum sede. Åbo 1806. 4.) Die eigentliche Veränderung der Muskelfasern bey der Bewegung prüfte A. *Carlisle* (Philos. transact. 1805. vol. 1.) und Joh. *Barclay* lieferte eine Theorie der willkürlichen Bewegungen, doch fast unbrauchbar, wegen der unverständlichen Benennungen der Muskeln. (The muscular motion of the human body. Lond. 1808. 8.)

Keine Verrichtung des Körpers wurde von allen Seiten und in allen ihren Beziehungen so gründlich untersucht, als das *Athmen*. Den Bau der Lungen, die Endigung der Gefässe und die Structur der Lungenzellen untersuchten *Sömmerring* und *Reisseisen* zu gleicher Zeit, und lehrten, dass der herumschweifende Nerve, nicht aber der Intercostalnerve die Bronchial-Gefässe versorge. (Ueber die Structur, die Verrichtung und den Gebrauch der Lungen. Zwey Preisschriften. Berlin 1808. 8.) Aus dem letztern Grund und aus Beobachtungen schloss M. A. *Caldani*, dass das Athmen willkürlich sey. (Memorie dell' accad. di Mant. vol. 1. p. 100. Memorie lette nell' aecad. di Padova, p. 130.) *Dupuytren's* Versuche bestätigten den Einfluss, den das herumschweifende Nervenpaar auf die Verrichtungen der Lungen und auf die Abänderung der Farbe des Bluts hat. Selbst durch abwechselnden Druck auf die Nerven wurde das rothe Blut schwarz. Er schloss daraus, dass solche Thiere asphyktisch sterben, doch fand auch er Bichat's Bemerkungen bestätigt, dass nach Durchschneidung der Lungennerven das Leben noch eine Zeitlang fortdauert. (Nouveau bulletin des scienc. tom. 1. n. 2. p. 28. Salzb. med. Zeit. 1808. B. 1. S. 169. f.) *Ducrotay* de *Blainville* dehnte diese Versuche auf mehrere Thierelassen aus, und fand, dass bey Vögeln nicht nur das Leben sechs bis sieben Tage nach Durchschneidung beyder Nerven fortdauert, sondern dass auch die chemischen Eigenschaften des Bluts wenig Veränderungen erleiden. (Nouv. bullet. des seiene. tom. 1. n. 12. p. 226. Gehlens Journ. B. 7. S. 532.) Diese Versuche wurden von *Dumas* berichtigt: er zeigte, dass das Arterienblut, in Folge der durch den Schmerz beym Durchschneiden der Nerven verursachten Störung der Verrichtung der Lungen schwarz werde (Moniteur 1808. n. 319. Gehlens Journ. B. 9. S. 744.) Aehnliche Resultate gaben die Versuche von *Provençal* (Journ. de Sedillot, tom. 37.) und von A. G. F. *Einert* (Reil's Archiv, B. 9. S. 407.), aus welchen letztern hervorging, dass wirklich die Umänderung des venösen in das arterielle Blut noch nach der Durchschneidung erfolge, wenn nur noch Luft in die Lungen dringe. Endlich wurde durch die oben angeführten Versuche von C. *Gallois* erwiesen, dass auch der Antrieb zu den Bewegungen der Athemwerkzeuge vom Rückenmark ausgehe, und dass man das Athmen bey enthaupteten Thieren durch Einblasen von Luft ersetzen könne. P. H. *Nysten* zeigte durch Versuche, welchen Veränderungen die chemischen Eigenschaften der ausgeathmeten Luft in Krankheiten unterworfen sind. (Recherches de physiologie et de chimie pathologique. Paris 1811. 8.)

Vergleichungen mit den Vorgängen bey andern Thierclassen sind nirgends nothwendiger, als zur Erklärung des Athmens. Daher waren die Beobachtungen und Versuche von F. L. A. W. *Sorg* (disquisitiones physiologieae circa respirationem inseetorum et vermium. Rudolst. 1805. 8.) und C. L. *Nitzsche* (diss. de respiratione animalium. Witteb. 1808. 4. u. in Reils Archiv, B. 10. S. 440.) äusserst wichtig, um die Verschiedenheit der Veränderung, welche das Athmen bey den niedern Thierclassen bewirkt, zu erörtern: daher auch F. v. P. *Gruithuisen* in seiner oben erwähnten Organozoonomie und L. *Oken* in seiner Naturphilosophie, das unmittelbare Athmen ohne Kreislauf mit Recht darein setzten, dass die Luftstoffe wirklich unmittelbar in den Körper übergehn, dagegen bey höhern Thieren, namentlich beym Menschen, die Veränderungen der Säfte beym Athmen mehr durch innere Thätigkeit bewirkt werden. Daher die frühere Behauptung von Humphr. *Davy* und J. *Bostock* (Versuch über das Athemholen. Aus dem Engl. von A. F. *Nolde*. Frf. 1809. 8.), dass auch beym Menschen Sauerstoff, ja selbst Stickstoff wirklich durch das Athmen verzehrt und der erstere nicht blos zur Bildung der Kohlensäure verwandt werde, eingeschränkt werden musste. Völlig widerlegt ward diese Meinung von W. *Allen* und

W. H. *Pepys* (*Harless* Journ. B. 10. und *Schweiggers* Journ. B. 1. S. 182.), die bewiesen, dass überall kein Stickstoff beym Athmen des Menschen ins Blut übergehe, und dass aller Sauerstoff zur Bildung der Kohlensäure verwandt werde. Dagegen *Humboldt*, *Provençal* und *Configliacchi* bey Fischen und niedern Thieren den unmittelbaren Uebergang der Luftstoffe, und die Absetzung derselben in der Schwimmblase der Fische darthaten. (Schweiggers Journ. B. 1.)

Auch das Athmen des Kindes im Mutterleibe wurde sorgfältiger von L. Oken (Siebolds Lucina, B. 3. St. 3.) untersucht, und nachgewiesen, dass die Nabelschnurgefässe blos zur Oxydation, nicht zur Ernährung des Kindes dienen. Dass jene Oxydation sehr unvollkommen sey, und dass daher ein schlecht oxydirtes Blut dennoch zur Ernährung des Kindes dienen könne, suchte *Nasse* darzuthun. (Reils Archiv, B. 10. S. 263.)

Allgemeine naturphilosophische Ansichten des Athmens lieferte J. B. *Wilbrand* (Ueber das Verhalten der Luft zur Organisation. Münster 1807. 8.): eine Zusammenstellung des Bekannten, nach J. F. Ackermanns Theorie, S. *Mélies* (de respiratione animalium commentatio. Heidelb. 1808.); eine kritische Geschichte der Function, E. *Bartels*. (Die Respiration. Berl. 1814. 4.)

Die Lehre von der Zeugung und Entwickelung des Embryons ward gründlichen Untersuchungen unterworfen, die reich an fruchtbaren Resultaten waren. Die von Harvey und K. F. Wolf zuerst angedeutete Idee, dass der Embryo höherer Thiere von seinem Entstehen an die Stufen der niedern Thiere durchlaufe, ward von L. *Oken* (die Zeugung. Bamb. 1805. 8.), J. F. *Meckel* (Abhandl. aus der menschl. und vergleich. Anatomie. Halle 1806. 8.) und F. *Tiedemann* (Anatomie der kopflosen Missgeburten. Landsh. 1813. fol.) vortrefflich ausgeführt. Die Bedeutung des Nabelbläschens im frühern Zustand des Embryons und die Entstehung der Därme aus demselben wiesen D. G. *Kieser* (Der Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis. Gött. 1810. 8.) und *Oken* (Beytr. zur vergl. Zoonomie. H. 1. Bamb. 1806. 8.) nach. Der letztere entwickelte daraus die Entstehung der Nabelbrüche. (Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Landsh. 1810. 8.) Auch die sogenannten Divertikel des Darmcanals erhielten hiedurch ihre Erklärung von J. F. *Meckel* (Beytr. zur vergl. u. menschl. Anat. H. 1. Handbuch der patholog. Anatomie. S. 560.) und J. B. *Lucä* (anatom. Bemerkungen über die Diverticula am Darmcanal und über die Höhlen der Thymus. Nürnb. 1813. 4.) Die Verrichtung der Thymusdrüse ward von Flor. *Caldani* (Conghettura sopra l'uso della glandola timo. Venez. 1808. 4.) darein gesetzt, dass die Lymphe und der Chylus mehr verdünnt und verähnlicht würden. Zu dem Ende suchte er die Gemeinschaft dieses Organs mit dem Brustcanal nachzuweisen. Die Beziehung der Thymusdrüse auf die Erhaltung des unvollkommen oxydirten Zustandes des Bluts erklärte J. F. *Meckel* aus dem Grösserwerden derselben bey Fehlern des Athmens. (Handb. der pathol. Anat. S. 489.), und A. W. *Otto* erläuterte diese und andere Verhältnisse aus Untersuchung von Missgeburten. (Monstrorum sex humanorum anat. et physiol. disquisitio. Frcf. 1811. 4.) Nicht ganz übereinstimmend mit der wahren Geschichte der Entwickelung des menschlichen Embryons war seine Ansicht von der Entstehung kopf- oder hirnloser Missgeburten durch den Wasserkopf. Einige interessante Beobachtungen machte J. C. *Zimmer* bey Zergliederung von Missgeburten (Physiol. Untersuchungen über Missgeburten. Rudolst. 1806. 8.): doch wusste er die Missbildungen, dem Versehn der Mütter zugeschrieben, nicht so passend zu erklären, als J. F. Meckel, der sie für Folgen der gehemmten Ausbildung ansah. A. *Wienholt* nahm eine dynamische Einwirkung der Mutter auf das Kind an, und meinte selbst manche Missgeburten aus mechanischen Ursachen erklären zu können. (Sieben Vorlesungen über die Entstehung der Missgeburten. Bremen 1807. 8.) Vortrefflich erläuterte Vinc. *Malacarne* die Entstehung kopfloser Missgeburten und des Wasserkopfs, wobey *Gall's* Ansicht von Entwickelung des Gehirns widerlegt wurde. (Oggetti più interessanti di ostetricia e d'istoria naturale. Pad. 1807. 4.) Den Unterschied und die Uebereinstimmung der beyderseitigen Geschlechtstheile setzte J. F. *Ackermann* zuerst (infantis androgyni historia et ichnographia. Jen. 1805. fol.), feiner noch und umfassender J. H. F. *Autenrieth* (Reils Archiv, B. 7. S. 1.) J. C. *Rosenmüller* (Abh. der physic. medic. Societät zu Erlangen, B. 1.), A. *Meckel* mit Beziehung auf die Bildung der Därme, (Diss. de genitalium et intestinorum analogia. Hal. 1810. 4.) und K. F. *Burdach* (Anat. Untersuchungen. Leipz. 1814. 4.) aus einander. Diese Vergleichungen, aus der Geschichte der Entwickelung erläutert, stellte L. *Oken* selbst mit den Schädelknochen und dem übrigen Gerippe an, indem er den Thorax in den Nasenbeinen, die Gliedmassen in den Kieferbeinen nachgebildet annahm. (Ueber die Bedeutung der Schädelknochen. Jen. 1807. 4.) Wie äusserst nützlich die vergl. Anat. und die Geschichte der Entwickelung der menschl. Frucht zur Erklärung fast aller angeborner Missbildungen sind, zeigte J. F. *Meckel* vortrefflich. (Handb. der pathol. Anatomie. B. 1. Leipz. 1812. 8.) Dadurch wurde unter andern die Entstehung des Wolfsrachens deutlich, die Jos. *Anna* (Beschreibung u. Abbild. eines Wolfsrachens. Rast. 1805. 8.) noch nicht zu erklären verstand. Allgem. Erörterungen der Entwickelungen lieferten J. W. T. *Zanders* (Beyträge zu einer Geschichte der Thiermetamorphose. Köln 1807. 8.), J. *Malfatti*, mit Anwendung auf Pathologie (Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens. Wien 1809. 8.), S. C. *Lucä* (Unters. über einige Gegenstände des Zeugungsgeschäfts. 12. Frkf. a. M. 1813.) und A. *Hanke* (über die Entwickelungs-Perioden des menschlichen Organismus. Nürnb. 1813. 8.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1815.

Exegese des alten Testaments.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri, Lingg. OO. in Acad. Lips. Prof. Ord. *Scholia in vetus Testamentum. Partis septimae*, prophetas minores continentis *Volumen secundum* (Amos, Obadias et Jonas). Lipsiae sumt. J. A. Barthii MDCCCXIII. 420 S. gr. 8. *Volumen tertium* (Micha, Nahum et Habacue). MDCCCXIV. 461 S. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Prophetae minores annotatione perpetua illustravit E. F. C. Rosenmüller, Vol. II. III.)

Da diese beyden Bände sich nur über 6 Propheten, deren Reden und Orakel nicht sehr zahlreich sind, verbreiten, so lässt sich schon daraus ein Schluss auf die wachsende Reichhaltigkeit dieses Commentars machen, bey welcher doch der Zweck von Scholien, oder vielmehr von einer fortlaufenden Erklärung nicht aus den Augen gesetzt worden ist. So wie überall auf die vorzüglichsten ältern und neuern Exegeten der einzelnen Stücke und Erläuterungsschriften besonderer Stellen kritische Rücksicht genommen worden ist, so werden bey wichtigen Stellen auch Auszüge aus ihnen mitgetheilt. Vorzüglich ausgeführt sind die allgemeinen Einleitungen zu jedem Propheten, in welchen auch die verschiedenen Hypothesen, die man neulich aufgestellt hat, geprüft, und eine Uebersicht von den Weissagungen eines Jeden gegeben wird. So wird bey *Amos* aus Thekoa (der bekanntlich in den Zeiten Usia's K. von Juda und Jeroboams II. K. von Samaria lebte, Anfangs Hirte war, was auch sein weniger gebildeter Styl verräth, dann unter den Israeliten als Lehrer und Weissager auftrat) erinnert, dass kein Grund vorhanden sey, zu läugnen, dass er die Orakel selbst schriftlich aufgesetzt habe. (Man könnte freylich noch einwenden, dass dem Hirten das Schreiben weniger geläufig gewesen sey, als das Sprechen, und dass ein Anderer die von ihm mündlich vorgetragenen Orakel aufgezeichnet habe, aber auch so wird er doch immer als eigentlicher Verfasser anzusehen seyn.) Ueber den *Obadja* und den Inhalt seiner Weissagung ist vornemlich auszugsweise wiederholt, was Hr. Canzler *Schnurrer* in s. Diss. Critt. so treffend über ihn gesagt hat. So klein der Ueberrest seiner Orakel ist, so hat dieser doch sehr viele Bearbeiter gefunden, die wie überall am Schluss der Prolegg. angezeigt sind. Die verschiedensten Vorstellungen herrschen über den *Jonas*. Keine befriedigt den Hrn. Verfasser, und er schlägt daher einen andern Weg ein, um Ursprung und Zweck dieses Buchs zu ergründen. Es gab, sagt er, einen vielleicht ursprünglich phönicischen Mythus von dem durch ein Seeungeheuer verschlungenen, aber doch wohlbehalten hervorgekommenen, Hercules, worauf auch Lykophron 33. ff. anspielt. Schon Cyrillus bemerkte die Aehnlichkeit zwischen diesem Mythus und der Geschichte des Jonas. Wahrscheinlich war jener Mythus mit andern fremden Sagen und Gebräuchen auch den Juden bekannt geworden, wurde von dem Verfasser des Buchs, so wie es seinem Zwecke angemessen war, erweitert und ausgeschmückt, und erwebte ihn der Erzählung ein, welche zur Beschämung und Besserung der Israeliten dienen sollte, indem hier ein fremdes abgöttisches Volk aufgestellt wird, das sich sogleich auf die Ermahnung des Propheten besserte. Auch die übrige Kunst des Schriftstellers in diesem Gedicht (denn keine wirkliche Geschichte findet der Verfasser darin) wird entwickelt. Dass das Buch vor der Vernichtung Ninive's durch Kyaxares, jedoch in den spätern Zeiten des jüdischen Reichs, vielleicht in den letzten Jahren des Königs Josias verfasst worden sey, wird als wahrscheinlich angenommen. Die Behauptung des Hrn. Prof. Dr. *Hartmann*, dass *Micha* erst nach dem 14. Jahr des Hiskias geweissagt habe, wird, obgleich schon Jahn sie bestritten hat, mit genauer Erwägung aller dafür angeführten innern Gründe widerlegt. Von *Nahum* wird es wahrscheinlich gemacht, dass er aus einem Flecken in Galiläa gebürtig, also ein Israelit gewesen, und nach Vernichtung des israelitischen Reichs durch die Assyrer in den jüdischen Staat gegangen sey, und da seine Weissagung bekannt gemacht habe, und zwar zu einer Zeit, wo man schon hoffen konnte, dass das assyrische Reich bald einem mächtigern Feinde unterliegen werde. Eben so wird aus einzelnen Stellen gefolgert, dass Habakuk zur Zeit des ersten Einfalls der Chaldäer in Judäa gelebt, und wenigstens die erste Weissagung zur Zeit Jojakims bekannt gemacht habe; denn die zweyte (im 2. Capitel) passt mehr zur Zeit des Jechonja, und die dritte scheine in

die Zeit, wo Jerusalem 3 Jahre lang belagert wurde, zu gehören. Ueber den Styl dieses Propheten wird unter andern geurtheilt: „Quidquid Hebraeorum dicendi genus habuerit vehemens, grande, magnificum, id vatem nostrum assequutum esse, nemo negaverit." Es würde unsern Verhältnissen und Zwecken nicht angemessen seyn, wenn wir uns über mehre Stellen und die Art, wie sie erläutert werden, sowohl als die Ansichten von ihnen verbreiten wollten; nur einige heben wir aus, und zwar solche, die im Neuen Testament angeführt werden. Amos 5, 25. f. (vergl. Apostelgeschichte 7, 42. f.). Mit Lightfoot wird angenommen, dass V. 25 die Rede von freywilligen Opfern sey, die nach den ersten anderthalb Jahren vom Ausgange aus Aegypten an entweder gar nicht, oder höchst selten dargebracht wurden, und mit Ididolatrie vermischt waren. Der Zusammenhang mit den vorhergehenden Versen wird so gefasst: Gott spricht, ihm liege nichts an Opfern ohne aufrichtige Frömmigkeit und Gehorsam, er könne ihrer itzt eben so gut entbehren, als ehemals. Das וְנַשֹּׂאתֶם im 26. Vers wird so paraphrasirt: tantum abest ut mihi sacrificia obtuleritis, ut contra gestaretis idola; oder kürzer: *atqui gestastis*, und נשׂא wird, wie ἀναλαβεῖν erklärt: in die Höhe heben, und im feyerlichen Aufzuge umher tragen. Die folgenden Worte: *Siccuth regem vestrum*, können von einem Idol Siccuth, das als König verehrt wurde, verstanden werden, wie es auch von einigen jüdischen Auslegern geschehen ist. Gelegentlich wird die in den Polyglotten gedruckte chaldäische Paraphrase aus des R. Nathan Lexico Chald. et Talmud. verbessert. Aber die gewöhnliche Ableitung des Worts Siccuth von סֻכָּה tentorium, und der Erklärung des folgenden Worts von *Moloch*, der auch Stephanus bey Lukas mit den LXX. gefolgt ist, verwirft der Hr. Verfasser, und erklärt vielmehr jenes ἅπαξ λεγόμενον aus dem Chaldäischen סִכְּתָא, clavus, paxillus, so dass סִכּוּת columna, statua, und der Sinn sey: atqui gestastis statuam (oder verächtlich, palum) regis vestri. Die folgenden Worte werden so umschrieben: et gestastis *coaptationem*, typum, *simulacrorum vestrorum*, d. i. simulacra idolorum vestrorum efficta et pulchre coaptata. כִּיּוּן wird nach der Form צִיּוּן von כּוּן hergeleitet. Nach dem syrischen Uebersetzer ist es Saturnus; ihm sind Aben Esra und die meisten neuern Ausleger beygetreten. Jablonski's und Rossi's Erklärungen von *Ρεμφὰν* werden verworfen, und erinnert, dass in den LXX. eine Versetzung zweyer Glieder des Textes Statt findet, und Ῥαιφὰν ein Zusatz zur Erklärung des hebräischen *Elohechem* sey. Gegen die Behauptung, dass *Chijun* ein eigenthümlicher Name sey, und den Saturn bedeute, erklärt sich Hr. R. mit mehren Gründen. Das folgende: stellam dei vestri, wird erklärt: simulacrum sideris quod pro deo vobis fuit; es soll Lucifer seyn, die Alexandriner haben wahrscheinlich eine ägyptische Benennung, Räphan, dafür gebraucht. Zuletzt werden noch mehre Schriftsteller angeführt, die diesen Vers erläutert haben. In den letzten Worten konnte für das Hebräische: *über Damaskus hinaus*, Stephanus, nach des Vfs. Bemerkung, um so leichter ἐπέκεινα Βαβυλῶνος setzen, da die Chaldäer über Syrien in Palästina eindrangen, und die Wegführung der Juden nach Babylonien durch Syrien hindurch erfolgte. — Zwischen dem Anfang von Mich. 5, 1. u. Matth. 2, 6. ist bekanntlich ein Widerspruch in den Worten. Die hebräischen erklärt Hr. R. so: videris quidem parva adeo urbs ut praefectum mille hominum creare non possis. Die Hypothese, dass צָעִיר sowohl *klein* als *gross* bedeute, wird mit Recht, als auf eine blosse Muthmassung des R. Tanchum gestützt, verworfen; eben so auch eine unnöthig vorgeschlagene Aenderung. Denn der Sinn bleibt in beyden Stellen derselbe, nach einer Bemerkung von Cappellus, dem Hr. R. beytritt. In den letzten Worten des Propheten, die bey Matth. nicht übersetzt sind, findet Hr. R. nicht nur die Abstammung des Messias von einer alten und erlauchten Familie (mikkedem), sondern auch seine ewige Existenz und göttliche Abkunft (Mime Olam) angedeutet. Der letzte Halbvers in Habakuk 2, 4. den Paulus mit Veränderung der Präposition und dadurch des Sinnes selbst anführt, wird der Accentuation wegen so erklärt, dass *Zadik Beemunato* das Subject ist: justus in sinceritate sua d. i. sincere pius. Es findet sich zwar in einigen Handschriften und Ausgaben eine andere Accentuation. Hr. R. hält aber jene für vorzüglicher. Ueber die vorhergehenden Worte (deren Sinn nach dem Hebräischen so gefasst wird: Ecce tumefactus, non planus est animus eius in ipso, nämlich dem chaldäischen Feind, d. i. temerario fastu sese effert, nec modus est ullus suae aliena ad se rapiendi cupiditati), welche Hebr. 10, 38. den zuerst erwähnten nachgesetzt werden, verbreitet sich der Verfasser S. 395 ff., und führt vornemlich des, von den meisten neuern Auslegern übersehenen, Pococke Beurtheilungen der verschiedenen Ansichten der im Br. an die Hebräer beybehaltenen alexandrinischen Uebersetzung der Stelle, mit seinen Worten an. Häufig werden sowohl Dichterbilder als einzelne Ausdrücke, Vergleichungen und Wendungen aus Profanscribenten erläutert, wie Th. III. S. 229 und 234. Dem Micha und Nahum ist die metrische Uebersetzung von Conr. Rittershusen am Schlusse jedes Capitels beygefügt.

Uebersetzung des neuen Testaments.

Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übers. von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette.* Mit einem Titelkupfer. Heidelberg, Mohr und Zimmer 1814. VI. 700 S. gr. 8.

Nach so vielen und gründlichen Belehrungen über die zweckmässige Abfassung einer Verdeut-

schung des neuen Testaments, unter denen wir die vom sel. Griesbach gegebene vorzüglich schätzen, nach so mannigfaltigen und verschiedenartigen Vorarbeiten und bekannt gemachten neuern Uebersetzungen, unter welchen einige wirklich hervorragen, müssen die Erwartungen von einer neuen Uebersetzung allerdings immer mehr gesteigert, aber es muss auch immer schwerer werden, sie zu befriedigen. Denn die Meinungen sind doch noch immer darüber nicht ganz vereinigt, in wie weit man sich an die Sprache und Vortragsart des Originals halten könne und müsse, und wo man davon abweichen dürfe, um die heil. Bücher gegenwärtigen Lesern aller Classen so verständlich zu machen, als es nur bey einer Uebertragung in die neuere Sprache geschehen kann. Und wenn man auch über die richtige Lesart der meisten Stellen einverstanden ist, so ist man es doch weniger über den Sinn mancher Stellen, und hier wird kein Uebersetzer so leicht auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Er wird zufrieden seyn, wenn man ihm zugesteht, dass er den wahrscheinlichen Sinn getroffen, aber auch die Vieldeutigkeit des Originals in der Uebersetzung gelassen hat. Man wird es den Verfassern der erwähnten Uebersetzung gern zugestehen, dass sie mit Einsicht und Fleiss, nach denselben Grundsätzen und in derselben Manier, wie sie das alte Testament verdeutschten, die gegenwärtige bearbeitet haben. Sie haben, so treu als möglich schien, meist die Sprachart der heil. Schriftsteller ausgedrückt, haben ihre Kürze und Eigenthümlichkeit nachzuahmen gesucht, haben sich der Aufnahme oder Einschaltung willkürlicher Erklärungen oder Zusätze weislich enthalten, noch weniger, nach gewissen dogmatischen oder andern neuern Ansichten den Sinn verändert; nur bisweilen sind kleine Einschiebsel zur Erfüllung des Sinnes angebracht; in untergesetzten, aber nicht zu zahlreichen Anmerkungen, sind theils andere Lesarten übergetragen, theils verschiedene andere Uebersetzungen (ohne jedoch ihre Urheber zu nennen) angeführt, theils kleine Erläuterungen beygefügt. Von Hrn. Dr. *de Wette* rührt die Uebersetzung der 3 ersten Evangelien, der Apostelgeschichte und der Paulinischen Briefe her; von Hrn. C. R. D. *Augusti* die Uebersetzung des Evangeliums Johannis, des Briefs an die Ebräer, der katholischen Briefe und der Apokalypse, wiewohl von letzterer eigentlich Herders Uebersetzung, der auch im Wesentlichen Luthers Uebersetzung beybehielt, und sich blos da von ihr entfernte, wo sie sich dem Originale noch näher anschliessen konnte, aufgenommen, und nur hin und wieder abgeändert worden ist. Wir übergehen gern die Frage, ob eine solche neue Verdeutschung, wie die gegenwärtige, auch wahres Bedürfniss war; denn wer sollte es nicht für Gewinn ansehen, wenn man irgendwo auch nur einen kleinen Fortschritt zu grösserer Vollkommenheit antrift. Wir dürfen aber nicht verschweigen, dass wir in dieser Uebersetzung Mängel gefunden zu haben glauben, die wir entfernt wünschten. Zuvörderst vermissten wir Festigkeit in Befolgung der angenommenen Grundsätze. Denn es scheint, wie schon erinnert worden ist, erster Grundsatz gewesen zu seyn, so wörtlich als möglich überzutragen. Und diess ist auch meistens, selbst auf Kosten der Deutlichkeit geschehen. So wird Matth. 5, 22. übersetzt: „Wer seinem Bruder zürnet, ohne Ursache, der soll des Gerichts schuldig seyn, und wer zu seinem Bruder sagt Raka (Taugenichts), der soll des Synedriums schuldig seyn, und wer sagt: Thor, der soll der Feuerhölle schuldig seyn." Hier drückt erstlich das Wort *Thor*, in Beziehung auf *Taugenichts* eine umgekehrte Gradation aus (bekanntlich hat *μωρὸς* nach dem hebräischen Gebrauch eine viel härtere Bedeutung); dann, wer versteht die Redensart: des Synedriums schuldig seyn? Hier soll nun freylich die versprochene künftige Erklärung dieser Bücher nachhelfen. Allein sollten nicht hier und an andern Orten gleich Ausdrücke haben gebraucht werden können, die, wenn sie auch nicht den griechischen Buchstaben wieder geben, doch den Sinn genau und deutlich ausdrücken? Matth. 6, 12. im Gebete des Herrn konnten die hebräischartigen Ausdrücke Schulden, Schuldiger, bey denen der heutige Leser doch etwas anderes denkt, als der jüdische, mit den gleich nachher gebrauchten vertauscht werden. Wir tadeln es nicht, dass Matth. 27, 59. *ἐλατόμησεν* übersetzt ist: das er *ausgehauen*. Denn auch bey uns wird im gemeinen Sprachgebrauch dem, der etwas machen lässt, diess als eigene Handlung zugeschrieben. Zweydeutiger aber wird die wörtliche Uebersetzung Luc. 16, 9: Schaffet euch Freunde *von* dem ungerechten Mammon, als der griechische Text ist, indem im Deutschen auch *Freund von etwas*, bisweilen gesagt wird. Dagegen ist aber doch an manchen Orten von den Worten des Textes abgewichen. So wird *πρόσκαιρος* (kurze Zeit dauernd) allgemeiner übersetzt. Matth. 13, 21. *ohne Bestand*, und *μαθητεύσατε* 28, 18. *bekehret*, was undeutlicher ist, als das in der Anmerkung angegebene: Eig. machet zu Jüngern (vielmehr Schülern). Apostelgeschichte 2, 4. heisst es in der Uebersetzung: und fingen an zu reden in andern *Zungen*, *was* der Geist ihnen eingab auszusprechen; aber im Text steht nicht ὅ oder ἅ, sondern *καθὼς*, und diess macht einen nicht geringen Unterschied, da *καθὼς* deutlich bestimmt, dass von der Vortragsart die Rede ist. Undeutlicher ist die vorhergehende Stelle: Und es erschienen ihnen vertheilet Zungen, gleichwie von Feuer (statt: gleichsam Feuerzungen, oder Spitzen, vertheilet), und es setzte sich auf einen Jeglichen derselben." Doch noch mehre Undeutlichkeiten sind uns in den Briefen aufgestossen. Wir führen nur folgende Stellen ohne weitere Bemerkung an: Röm. 7, 4. „Also, meine Brüder, seyd auch ihr dem Gesetz gestorben, mittels des Leibes Christi, so dass ihr eines andern, des von den Todten auf-

erstandenen, werdet, damit wir Gott Frucht tragen." Röm. 8, 3. Denn was dem Gesetz unmöglich war, dieweil es entkräftet ward durch das Fleisch: Gott hat, indem er seinen Sohn sandte in der Gestalt eines sündigen Leibes, und um der Sünde willen, die Sünde vernichtet im Fleisch." Röm. 8, 19. ff. „Denn das Harren der [ganzen] Schöpfung erwartet die Offenbarung der Kinder Gottes; denn es ward die Schöpfung der Eitelkeit unterworfen (nicht freywillig, sondern durch den, der sie unterwarf mit der Hoffnung, dass auch sie, die Schöpfung, befreyt würde von der Knechtschaft der Vergänglichkeit [und versetzt] in die Freyheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzet und schmachtet bis jetzo; und nicht allein sie, sondern auch die, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, und wir selber seufzen in unsern Herzen, indem wir die Kindschaft erwarten, die Erlösung unseres Leibes." 2 Kor. 4, 1. „Derohalben, da wir dieses Amt haben, vermöge der Barmherzigkeit (— warum nicht Güte? —) Gottes, so sind wir unermüdet, verabscheuen aber schändliche Verstocktheit, so dass wir nicht umgehn mit Kunstgriffen, noch die Lehre verfälschen, sondern durch Offenbarung der Wahrheit uns jedem Urtheil der Menschen empfehlen, vor Gott." Gal. 3, 19. f. Wozu nun das Gesetz? Der Uebertretungen wegen ward es gegeben, bis dass *der Saame* käme, dem die Verheissung geschehen, *angeordnet* von Engeln, durch den Mittler. Nun ist aber der Mittler nicht Eines [Mittler], Gott aber ist Einer." Hier ist es zweifelhaft, auf welches Hauptwort sich *angeordnet* beziehe, was bey dem Griechischen *διαταγεὶς* nicht der Fall seyn kann, dem übrigens das deutsche Wort hier nicht entspricht. Zu den letzten Worten wird der Erklärung halber beygefügt: Der Mittler ist nicht Mittler Einer Partey (sondern zweyer), Gott aber (der dem Abraham die Verheissung gegeben) ist Einer. Apostelgesch. 12, 6. „wachten vor der Thür das Gefängniss" soll wohl heissen: *bewachten* oder *des Gefängnisses*. Dass übrigens nicht nach neuern Ansichten diese Verdeutschung den Text ändere, möge folgende Stelle beweisen: Röm. 9, 5. „Und aus welchem Christus stammet nach dem Fleische, der da über Alle Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit, Amen!"

Der zweyte Uebersetzer hat zwar auch oft ganz wörtlich den Text übergetragen, oder die wörtliche Luther'sche Uebersetzung beybehalten, wie Joh. 5, 29. zur Auferstehung des Lebens — zur Auferstehung der Verdammniss —; Joh. 19, 10. „Willst du mit mir nicht reden? mir nicht antworten. 16, 8. „Wenn dieser (der Beystand, denn so wird *παράκλητος* gut übersetzt) aber kommt, so wird er die Welt überführen in Ansehung der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts.") Allein er hat doch nicht selten die Erklärung des griechischen Wortes aufgenommen (wie Joh. 3, 3. Wenn Jemand nicht *neu* (*ἄνωθεν*) geboren wird" Ebr. 9, 14. Der sich durch *seine* ewige Geisteskraft als ein untadelhaftes Opfer Gott dargebracht hat) und öfters noch Zusätze eingeschaltet, vornemlich im Briefe an die Ebräer. Bekanntlich hat Hr. Dr. A. schon früher die katholischen Briefe übersetzt und erläutert. Von dieser ehemaligen Verdeutschung weicht die gegenwärtige besonders dadurch ab, dass sie weit mehr an den Buchstaben sich hält, nicht eben immer vortheilhaft. So ist aus Jacobus, dem *Diener* Gottes, nun wiederum ein *Knecht* Gottes geworden, und die *Versuchungen* sind in *Anfechtungen* verwandelt. Doch wir führen noch eine ganze Stelle zur Vergleichung an:

Jacob. 3, 5. f. ehemalige Uebersetzung.

So ist auch die Zunge ein kleines Glied, und masst sich doch so viel an. Siehe, ein kleines Feuer zündet eine so grosse Masse an. Auch die Zunge ist ein Feuer, und die böse Welt ist der Brennstoff. Als solches (Feuer) ist die Zunge unter unsern Gliedern; sie steckt den ganzen Körper an, entflammt die Reihen der Generationen (das ganze Menschengeschlecht) und wird aus der Hölle entflammt.

Gegenwärtige Uebersetzung.

So ist auch — so viel an. Siehe, ein kleines Feuer zündet einen so grossen Brennstoff an. Auch die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit aber der Brennstoff. So befindet sich die Zunge unter unsern Gliedern, sie steckt den ganzen Körper an, entzündet den ganzen Lauf des Lebens, und wird selbst von der Hölle entzündet.

Kurze Anzeige.

Paul Friedr. Achat Nitsch's, vormaligen Adjuncts und Pfarrers zu Bibra im Thüringischen Kreise im Königreich Sachsen, *Beschreibung* des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen und kriegerischen *Zustandes der Römer* nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. *Zweyter Th. Dritte* durchaus vermehrte und verbesserte Aufl. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Mart. Ernesti*, herzogl. wirkl. Rathe und Prof. zu Coburg. Erfurt 1812. Keyser. XVI. Vorr. und von S. 643–1552 Text. Pr. 2 Thlr. 8 gr.

Auch bey diesem Bande hat es der unermüdete Herausgeber nicht an Berichtigungen und Ergänzungen, wo sie nöthig schienen, fehlen lassen, und einige neuere Werke dazu benutzt. Findet man nicht überall die Zusätze, welche man erwartete, so darf der Zweck und die Bestimmung des Handbuchs nicht vergessen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1815.

Neueste Geschichte.

Der Zeitraum der letzten funfzehn Jahre ist nicht fruchtbarer an grossen Staaten- und Regierungs-Veränderungen, als an Demüthigungen der Völker und Regenten, an Warnungen und Belehrungen der Mitwelt und der Nachwelt, an Hindeutungen auf eine über unsere Gedanken und Erwartungen erhabene, vergeltende, Weltregierung gewesen. Mögen jene nicht verloren gehen, diese nicht unbeachtet bleiben. Wer hätte am Anfange des gedachten Zeitraums erwarten sollen, dass die Usurpation, die, je mehr Grosses sie ankündigte, um so kraftvoller und stärker schien, doch nur kurze Zeit dauern werde, wer im Fortgange desselben glauben, dass der Macht und Gewalt, deren Fortschritte schnell und glücklich waren, schon ihr Ziel gesetzt sey, wer gegen Ende desselben hoffen, dass die Herrschaft, die von allen Seiten sich befestigt und geschützt hatte, ihrem Umsturze so nahe sey, wer überhaupt vermuthen, dass der ungerechte Herrscher, dessen Klugheit, Umsicht und Glück fast allgemein bewundert und gepriesen wurde, durch eine Reihe unbegreiflicher Verblendungen und Fehler seinen Untergang schnell herbeyführen könne? Aber so wurde die ewige und trostvolle Wahrheit bestätigt:

> Was unrecht ist, muss doch vergehen,
> Nur was gerecht ist, wird bestehen.

Wenn eine zusammenhängende Uebersicht dieses Zeitraums vornämlich darauf hinweiset, und nicht allein aus dem politischen, sondern auch dem moralischen Gesichtspuncte die Begebenheiten, Unternehmungen und Thaten ansehen lehrt, so erhebet sie sich weit über die aus Zeitungsnachrichten und ähnlichen Quellen geflossenen chronologischen und andern Compilationen (wiewohl wir auch diesen ihren Nutzen nicht absprechen, wenn sie so vollständig und genau, als es möglich ist, abgefasst sind), und wird, obschon es noch hie und da an hinlänglichen Aufklärungen zur Fassung richtiger Ansichten und Urtheile fehlt, doch zur mannigfaltigsten Belehrung mitwirken. In dieser Hinsicht verdient folgendes Werk Empfehlung:

Geschichte Napoleon Buonaparte's. Von *Friedr. Saalfeld*, Prof. in Göttingen. Leipz. u. Altenburg, *Erster Band.* b. Brockhaus 1815. XXVI. 652 S. gr. 8. (nebst angehängtem Verlagsverzeichnisse des Verlegers S. 653—663. das doch nicht auch mit bezahlt werden muss?) 2 Thlr. 12 Gr.

Dem Einwande, dass es unmöglich sey, die, wiewohl abgeschlossene Geschichte eines Mannes, den so allgemeine Verwünschungen und Schmähungen treffen, jetzt schon unparteyisch zu schreiben, begegnet der Vf. durch die Bemerkung, dass da, wo der Zeitgenossen vereinte Stimme laut und vernämlich das Urtheil sprach, der Geschichtschreiber einen schmähligen Verrath an der ewigen Wahrheit begehen würde, wenn er sich kalt und gleichgültig stellte, wo von den höchsten, heiligsten Interessen der Menschheit die Rede ist. „Nur gegen den Gewaltigen, der im Besitze der Uebermacht trotzt auf der Stärke trügliches Recht, nur gegen ihn geziemt sich die Sprache der Leidenschaft auf dass der gesunkene Muth entflammet werde zum heiligen Kampf für Freyheit und Recht, aber fremd jeder edlen Brust bleibe die Rache an dem gefallenen Feinde.“ Und so wollte auch der Vf. die wundersamen Ereignisse unserer Tage verkünden, „ohne Liebe und ohne Hass“ nicht in dem Sinn, dass das Hassenswerthe und das Grosse und Herrliche gleich kalt erzählt werde, in dem Geiste des grossen Römers, ohne durch niedrige Künste die Wahrheit der Geschichte zu entweihen. Das auf dem Titel gesetzte Motto des Römers (Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet) passt wenigstens auf die Behandlung dieses Gegenstandes. Wohl könnte man noch zweifeln, ob auch hinlängliche Materialien zum tiefern Eindringen in die Natur und den Gang aller Unternehmungen, Hindernisse, Beförderungsmittel, mitwirkender Ereignisse und Charaktere vorhanden sind? Allein soll man deswegen anstehen, das was vorliegt, zweckmässig zu verarbeiten? Mehr könnte man es tadeln, dass der Verf. gar keine Quellen genannt, keine kritische Uebersicht der gebrauchten Schriften vorausgeschickt hat. Dem Kenner sind sie zwar meist bekannt, und er findet auch leicht, wo und wie sie gebraucht sind. Allein dies Werk setzt Leser verschiedener Classen voraus. Manche, erst neuerlich in Frankreich herausgekommene Beyträge konnten noch wahrscheinlich nicht vom Verf. benutzt werden. In den Verbesserungen und Zusätzen findet man einige Data aus

ihnen angegeben. Es war die Absicht des Verfs. vornämlich darzuthun: „wie es dem Bonaparte gelang, jene Höhe zu erklimmen, durch welche Umstände begünstigt er die Hand frech nach der Kaiserkrone auszustrecken wagte, durch welche Mittel es ihm glückte, sich zum Erstaunen einer halben Welt auf jener schwindelnden Höhe zu erhalten, wo ihn nicht die Liebe und die alles heiligende Zeit, sondern nur die Furcht und der Schrecken, die schwachen Schutzwehren der Tyranney, unterstützten, wie er endlich als Mensch und als Krieger und als Herrscher sich zeigte.“ Es scheint uns aber doch nicht genug die frühere Bildungsgeschichte desselben, nach den vorhandenen Daten, entwickelt, noch weniger der Einfluss, den die jedesmaligen Zeitereignisse und der Erfolg seiner Unternehmungen, auf ihn haben mussten, psychologisch und politisch genug erörtert zu seyn. Und wenn gleich die verschiedenen Begebenheiten des Zeitalters innigst verwebt sind mit der Geschichte des Helden, und daher nicht übergangen werden konnten, so durfte doch jener nie ganz aus dem Augen verschwinden. Drey Vorzüge sind es, welche das gegenwärtige Werk auszeichnen, die wohl überdachte und zweckmässig ausgeführte Zusammenstellung und Verbindung der Begebenheiten, ein lebhafter, dem jedesmaligen Stoffe angemessener, meist natürlicher und ungekünstelter Vortrag, endlich die Auffassung allgemeiner Resultate und Beyfügung pragmatischer Ansichten und Urtheile. Ueberall spricht sich ein durch aneignendes Lesen classischer Historiker gebildeter Geist aus. Eine Einleitung stellt die vornehmsten Züge der franz. Staatsumwälzung, des Kampfes, den sie erzeugt, und der Veränderungen, die sie herbeyführte, und die Resultate der ganzen Geschichte Napoleons auf. Diese Geschichte wird dann in verschiedenen Abschnitten, welche durch die Ereignisse selbst gegeben sind, erzählt, und am Rande sind überall die Tage und Jahre bemerkt. Die Abtheilungen sind: 1. B's. Jugendgeschichte bis zu seiner Gelangung zum Obercommando in Italien, 1769—96. 2. Von der Uebernahme des Obercommando's bis zum Consulat 1796—99. 3. Von Entstehung der Consularregierung bis zur Aufrichtung des Kaiserthrons, 1799. — 1804. 4. Von B's. Thronbesteigung bis zum Tilsiter Frieden, 1807. 5. Von da an bis zum Ausbruche des russischen Kriegs, 1812. 6. Vom Anfange dieses Kriegs bis zur Thronentsagung, 1814. In der Ausführung ist zwar die chronolog. Ordnung im Ganzen befolgt, jedoch so, dass auch Begebenheiten aus verschiedenen Monaten, die eng verbunden sind, zusammengestellt, und manche Ereignisse in einzelnen Jahren anticipirt oder nachgeholt werden. Eine vorausgeschickte Inhaltsanzeige gewährt einen guten chronolog. Ueberblick. Aus den Constitutionen, Statuten und Grundgesetzen wird überall das Wesentlichste mitgetheilt, die Veränderungen, welche in dem franz. Regierungssysteme erfolgten, werden bemerkt, die Wirkungen einzelner grosser Ereignisse angezeigt. Nur selten sind einzelne Anekdoten, welche nicht in die Erzählung selbst aufgenommen werden konnten, in den Noten beygebracht. Die Art, wie die Begebenheiten mit lehrreichen Reflexionen begleitet werden, wollen wir nur durch ein Beyspiel belegen (S. 335.). Nach Erzählung der Besitznahme Hollands durch Ludwig B. fährt der Vf. so fort: „Das System des Gleichgewichts, das beynahe drey Jahrhunderte lang in Europa regiert, ward schon lange vorher in seinen Grundvesten erschüttert, durch den Frieden von Presburg endlich gänzlich zernichtet und Frankreichs Principat in dem Westen von Europa entschieden. An die Stelle jenes alten Systems, welches bald von Frankreich, das bisher nur deshalb Eroberungen zu machen behauptete, um das zu seinem Nachtheil zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen, als eine auf Schwäche und Thorheit gegründete Chimäre verschrieen ward, trat jetzt ein neues, das Föderativsystem, um den Uebergang zu bilden zu einer unmittelbaren Universalmonarchie; denn noch waren nicht alle Schranken durchbrochen, noch stand Preussen mit ungeschwächter Macht, und Russlands Macht war nicht an seinen Gränzen erprobt. So ward jetzt Frankreich von allen Seiten mit verbündeten Staaten umgeben, die, obwohl dem Namen nach unabhängig, dennoch in Allem dem Willen Buonaparte's gehorchten. Mit dem Anfange des 1806ten Jahres (d. 12. Jan.) ward zuerst des Föderativssystems Erwähnung gethan, indem B. erklärte, durch fernere Verfügungen die Bande bestimmen zu wollen, die nach seinem Tode alle Föderativstaaten des franz. Reichs umschlingen sollten, denn diese verschiedenen unter einander unabhängigen Theile, durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden, mussten auch durch ein äusseres gemeinschaftliches Band mit einander verknüpft seyn. Bald darauf (d. 2. März) ward das gesammte Italien von B. klar und deutlich für einen Theil des grossen Reichs erklärt, dessen Oberhaupt er sey, und unverholen äusserte sich (d. 5. März) ein Mitglied des gesetzgebenden Corps (Körpers): so wenig unter Staaten, als unter einzelnen Bürgern, könne ein Gleichgewicht der Kräfte Statt finden, denn gleiche Ansprüche erzeugten nur Eifersucht und Krieg und Elend der Völker: eine überwiegende Macht sey daher das erste Bedürfniss, und eine solche Macht sey Frankreich.“ Von der Freymüthigkeit, mit welcher der Verf. den Egoismus und andere Fehler rügt, finden sich Beweise S. 102. 263. f. und an andern Stellen, auf die wir nur verweisen können. Wir würden der Achtung gegen den Vf. zu nahe treten, wenn wir erst versichern wollten, dass man in seinem Werke nichts von den groben Schmähungen oder elenden Verspottungen des gefallenen Löwen, wie man sie sonst bis zum Ueberdruss gelesen hat, antrifft. Gern aber führen wir den Schluss des Werks an, der

zugleich die Art des Vortrags in grössern Stellen auszeichnet: „Ein grosses blutiges Schlachtfeld war Europa geworden, so lange der Gefürchtete herrschte, ein öder finsterer Kerker seine schönsten Länder, ihre blühenden Fluren verwüstet, ihre Städte und Dörfer rauchende Trümmer, Bettler ihr emsiges Volk. Da stieg aus den Gräbern von Saragossa und aus den Flammen von Moskau die allwaltende Nemesis empor und erweckte den Glauben der Völker an Gott und Vaterland und eigne Kraft, und das trügliche Gaukelspiel, das die Sinne umnebelt, verschwand, und ein heller heiterer Tag brach an, die Morgenröthe der Freyheit und der Ehre und der Weltenstürmer war nicht mehr.“ Man wird leicht einige kleine chronolog. Abweichungen oder andere Unrichtigkeiten bemerken. Nur eine erwähnen wir. Es heisst S. 22. f. „zum erstenmale in der Geschichte des cultivirten Europa's sah man das wilde Recht des Krieges auch auf den Besitz von Kunstwerken und literarischen Schätzen ausgedehnt. — Seit Jahrhunderten waren Denkmäler der Kunst und Literatur als unverletzliches Gemeingut aller Völker betrachtet, und der wäre mit dem Namen des Barbaren gebrandmarkt worden, der sich je einen Angriff gegen dergleichen Schätze erlaubt (hätte). Erst dem Ende des 18. Jahrh., das sich das philosophische nannte, erst der Nation, die mit eben so viel Stolz als Freyheit, als das gebildetste Volk Europa's prahlte, war es aufbehalten, das Beyspiel von einem Verfahren zu geben, das bisher nur aus der Geschichte jener rohen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung oder räuberischer asiatischer Horden in Europa bekannt war.“ Gleichwohl wird S. 24. versichert, „*frühere Erfahrungen* hätten hinlänglich bewiesen, dass dergleichen Kunstwerke ihrem heimischen Boden entführt, todt und nutzlos blieben“ (was auch nicht durchaus gegründet ist), „und wer kennt nicht die Kunsträubereyen der Römer? wer weis nicht wie viel aus Constantinopel, nach Eroberung der Stadt 1204. durch nicht ungebildete Nationen entführt worden ist? und wem fallen nicht ähnliche Räubereyen aus spätern Zeiten bey, wenn sie gleich nicht so methodisch und so ins Grosse getrieben wurden? Uebrigens stimmen wir dem Urtheile des Vfs. darüber gern gegen die Vertheidiger der Maasregel bey. Kein scheinbar guter Zweck oder Erfolg kann eine an sich unerlaubte Handlung heiligen.

Skizzen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Kriegs im J. 1812. Leipz. 1814. bey Hartknoch. VIII. 534. S. 8. 2 Thlr.

Der ungenannte Verf., der dem Kriegsschauplatze nahe genug war, die zweyte Hälfte des J. 1812. in Riga zubrachte, und die Vorrede zu B** (Berlin?) am 2. Jul. 1813. unterzeichnete, hat ein Verzeichniss der benutzten Quellen am Schlusse angehängt. Seine Absicht war nicht, eine vollständige Geschichte des ersten Acts jenes grossen Kriegs zu schreiben, sondern nur Entwürfe zu einem grössern Gemälde, in welchem einzelne Partieen mehr hervorgehoben und vollständiger ausgeführt sind. Und in der That wird seine Arbeit immer als Beytrag zur allgemeinen Geschichte jenes Jahrs benutzt werden müssen. Es besteht aus folgenden Abschnitten: S. 1—138. Briefe, geschrieben in Riga, vom Junius bis December 1812., in welchen das dargestellt wird, was der Verf. selbst sah und erfuhr, mit manchen einzelnen Anekdoten, aber etwas weitschweifig. S. 139—214. Uebersicht des Feldzuges, erste Abtheilung, von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur Räumung Moskwa's, vom 12. Jun. bis 2. Sept., in einem zusammenhängenden Vortrage gut dargestellt. S. 215—250. Das Volksaufgebot und dessen Erfolg, mit Begeisterung geschildert, aber auch mit Invectiven gegen die Deutschen, die sich vor dem Einen unmännlich beugten. In dieser Beziehung wird S. 222. ff. ein Gedicht des Lehrers an der Petrischule in Petersburg, *Wiedeburg* an Göthe, mitgetheilt. Wäre übrigens schon die eigentliche Geschichte des Napoleonssterns (unter den Nebelsternen) bekannt, so würde wohl ein Vorwürf wegfallen, den der Vf. eben daselbst, obgleich noch mit ziemlicher Mässigung, macht. S. 251—322. Die Franzosen in Moskwa. Genaue Erzählung aller dasigen Vorfälle. S. 323—360. Die Russen nach dem Verluste von Moskwa. Ihr Muth wurde nicht niedergeschlagen, sondern erhöhet. S. 361—464. Uebersicht des Feldzuges, zweyte Abtheilung, vom 6. Octob. bis zum 16. Dec., gleichfalls gut zusammengestellt. S. 465—520. Nachlese einzelner Züge und Anekdoten. Wenn man auch manche davon schon gelesen hat, so findet man doch auch mehre unbekannte. Endlich ist S. 523. ff. ein Abriss der Lebensgeschichte Kutusow's beygefügt, der befriedigender ist, als ähnliche biogr. Skizzen von ihm, die wir bisher erhalten haben.

Vermischte Schriften.

Kleine Schulschriften von *Joh. Mich. Hamann*, Director des Städtschen Gymn. zu Königsberg. Nach seinem Tode gesammelt. Nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen von *Ludwig v. Baczko*. Königsberg, Nicolovius 1814. VIII. 348 S. in 8.

„Der verewigte Hamann (so sagt der einsichtsvolle Vorredner) gehörte zu denjenigen Erziehern, welche, indem sie auf die Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte alle Kräfte verwenden, in dem Gelingen ihrer Anstrengungen die schönste Belohnung finden, und auf schriftstellerischen Ruhm verzichten. Allein Hamann war nicht nur ein thätiger, sondern auch ein denkender Geschäftsmann, der seinen Unterricht nicht irgend einer fremden Form sclavisch anpasste, sondern über den Zweck des Unterrichts in sogenannten gelehrten Schulen und die Mittel zu Erreichung desselben nach eigner

freyer Ueberzeugung dachte und handelte. Die Resultate dieses Nachdenkens legte er meistens in kleinen Programmen nieder. Das grössere Publicum dürfte in diesen kleinen Schriften manches Paradoxe und Seltsame finden, auf manche Aeusserungen stossen, in denen sich üble Laune und gereizte Empfindlichkeit auszusprechen scheinen.“ Inzwischen verdient doch auch das Eigenthümliche des Vfs. immer beachtet und nicht durchaus zurückgewiesen zu werden, und nicht blos für die grosse Zahl seiner Schüler, für die er eigentlich schrieb, sondern auch für andere Leser, haben gewiss die meisten dieser Programme und Reden auch noch jetzt Interesse. Es sind übrigens nicht alle, sondern nur die, welche zu einer nochmaligen Mittheilung sich eigneten, an der Zahl 23, in die Sammlung aufgenommen, und zwar in chronol. Folge und ohne Abänderung. Die vorzüglichsten sind: 1. *de Socrate cum discipulis libros veterum tractante.* Eine kräftige Empfehlung der von Sokrates beym Lesen der Alten befolgten Methode. 2. Hinc illae lacrimae! Ein deutsches Progr., worin gegen den allgemeinen Unterricht im Latein., ohne Rücksicht auf künftige Bestimmung des Knaben, geeifert wird, wogegen aber auch schon beredte Vertheidigungen dieses Schulunterrichts bekannt sind. Dass für die, welche sich dem Studiren widmen, das Studium der alten Sprachen Hauptsache seyn müsse, wird auch von dem Vf. dargethan. 3. Ueber Horaz Sat. I. 1, 27. Für *perfidus hic caupo* wird vorgeschlagen *Causidicus vafer*, eine Conjectur, die von den neuesten Bearbeitern des H. schon angeführt worden; in S. 9, 22. *Si bene me noris* und im 36. V. *vadatus* vertheidigt. 6. Ueber *imus faber* Hor. A. P. 32. Es sey der blosse Handarbeiter, der Nachmeissler. 8. Sentenzen aus Euripides in Verse gebracht. 9. Wie die philos. Schriften der Alten zum Unterricht in der Philosophie, vornämlich der Lebensphilosophie, zu benutzen sind. 13. Worauf bey einer Palingenesie der Schulanstalten, bey der Wiederherstellung des preuss. Staats 1809., Rücksicht zu nehmen sey? 17. Zur Einweihung des Stadt-Gymnasiums, denn diesen Namen hatte die Altstädtische Schule durch ein kön. Rescript 18. Spt. 1810. erhalten; 18. bey derselben Veranlassung ein latein. Progr.; 19. eine deutsche Rede, und 20. eine latein. bey derselben Gelegenheit. Diese 4 Aufsätze, besonders die beyden Reden, enthalten mehre trefflich ausgesprochene Wahrheiten. 21. Ueber die Briefe des Horaz nebst einem jugendlichen Versuch einer metrischen Uebersetzung dreyer Briefe (I. 3. 4. u. 9.) 22. Gegen den neuerlichen Versuch, die Schulen „von dem Boden grundfester und weltbürgerlicher Wirklichkeit in das Gebiet einer überirdischen, überschwenglichen und unräumlichen Leerheit“ hinüber zu spielen. 23. Kräftige Aufforderung an junge Männer, sich dem Schulamte zu widmen. Die übrigen theils lateinischen, theils deutschen Programmen enthalten bald einzelne, bald (wie 7.) mehre gesammelte Bemerkungen über Schulwesen und Schulunterricht, zu denen auch schon die Originalität und Mannigfaltigkeit des Vortrags hinzieht. Die treffliche Denkschrift auf (den am 27. Sept. 1769. gebornen, am 12. Dec. 1813. verstorbenen) Hamann, verbreitet, wie über sein ganzes Leben und Wirken, so auch über diese Schriften, vieles Licht.

Kurze Anzeigen.

An introduction to the study of cryptogamous plants. In Letters. By Kurt *Sprengel*, D. M. Prof. of botany at Halle. Translated from the German. Lond. 1807. 411 S. u. 10 Kupfertafeln.

Der berühmte Smith mag der Uebersetzer seyn, wie man uns aus England schreibt, oder nicht; selten hat ein deutsches Buch das Glück, so vorzüglich gut übersetzt zu werden, als der *dritte Theil* von *Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse* hier ins Engl. übertragen ist. Aus der Gewandtheit der Sprache erräth man leicht, dass der Uebersetzer auch eben so gründlich die Gegenstände kannte, von denen die Rede ist, als vollkommen mächtig er sich unserer Muttersprache zeigt. Selbst die Kupfer sind sehr gut von *Sansom* nachgestochen.

Termini botanico-cryptogamici ad normam recentiorum definiti, nec non exemplis e classe XXIV. systematis Linnaeani desumtis iconibusque CCXVIII. illustrati, auctore Dom. *Nocca*, Bot. Prof. Papiae. 1814. 188 S. 8. u. 4 Kupfertafeln.

Ein Wörterbuch über die Kunstausdrücke, deren man sich bey den cryptogam. Pflanzen bedient, fleissig und sorgfältig gearbeitet, und mit den nöthigen Abbildungen versehen, ist in Italien ein überaus grosses Bedürfniss, da der lebhafte Eifer der dortigen Botaniker für das Studium der cryptogam. Pflanzen immer noch einer zweckmässigen Anleitung zu diesem Studium entbehrt. Fleiss und guten Willen kann man nun dem Vf. dieses Wörterbuchs gar nicht absprechen, doch sind uns manche Erklärungen aufgestossen, die offenbar falsch sind, andere, die erst einer neuen Erklärung bedürfen. *Aphthosus* heisst: ulceribus superficiem occupantibus ornatus. *Araneosus* und *reticulatus* werden für eins genommen, und doch betrifft jener Begriff blos den Ueberzug, dieser das innere Gewebe. *Tuberosus* ist hier einerley mit *bulbosus*. Besonders oberflächlich sind die Farben unterschieden, worauf doch bey Lichenen u. Schwämmen so viel ankommt. So ist dem Vf. *badius* u. *spadiceus* einerley. *Alutaceus* wird von *lutum* hergeleitet, und sogar dabey Lecidea lutosa citirt. Aber es kommt von *Aluta* gegerbtes Leder. Die Kupfer sind etwas roh, oft schlecht copirt, mitunter auch unrichtig. So soll tab. 1. f. 14. die Apophysis des Polytrichum commune darstellen: es ist aber Splachnum angustatum. T. 1. f. 28. soll capitulum Splachni sphaerici seyn. Wir kennen bey diesem Moose kein capitulum. Abgebildet ist hier ein unbestimmter Byssus. T. 1. f. 32. soll das cephalodium des Bacomyces seyn, aber es ist der scyphus. Von Algen, die der Erläuterung gar sehr bedurft hätten, ist kaum Notiz genommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Vaterländische Nachrichten.

So wie bereits im J. 1804 zu London eine brittische und ausländische Bibelgesellschaft errichtet worden ist, und seitdem sich in mehren Ländern christliche Vereine zur Verbreitung der heiligen Schriften gebildet, und bisher mit segensvollem Erfolge gewirkt haben, so ist am 10. August 1814 zu Dresden, bey der Anwesenheit des auf einer Reise in das russische Reich begriffenen, und von der brittischen Bibelgesellschaft zur Veranlassung ähnlicher Stiftungen beauftragten schottischen Predigers, Hrn. *Robert Pinkerton*, eine

Bibelgesellschaft für das Königreich Sachsen

gestiftet worden. In einer Versammlung von ungefähr 50 Personen gab Hr. Pinkerton von den bisherigen Bemühungen der brittischen Gesellschaft und deren Erfolgen, so wie von ähnlichen in verschiedenen Ländern errichteten Gesellschaften aufmunternden Bericht, und bot im Namen der brittischen Gesellschaft als Grundlage zur Errichtung einer Bibelgesellschaft für das Königreich Sachsen 500 Pf. Sterling an, welches Anerbieten angenommen, die Gesellschaft gegründet, und der Vortrag des Hrn. Pinkerton durch Hrn. Kirchenrath und Superintendent Dr. Tittmann beantwortet wurde. Es wurden sodann zum Präsidenten dieser Gesellschaft der Hr. Conferenzminister, Graf von Hohenthal auf Königsbrück, 7 Vicepräsidenten, 15 Directoren, 3 Secretäre gewählt, von welchen der erste, Hr. Hofr. Böttiger, am Schluss der Versammlung noch einen Vortrag in engl. Sprache hielt. Das Generalgouvernement genehmigte sehr gern diese Stiftung, und in der zweyten Ausschussversammlung wurden die 32 Grundsätze für die sächsische Bibelgesellschaft festgesetzt, und die Directoren übernahmen die Correspondenz in den verschiedenen Landesbezirken. — Hr. Banquier Wilhelm Bassenge ist Schatzmeister der Gesellschaft. Es werden nun in den gesammten Landesbezirken des Königreichs Sachsen Filial- oder Zweig-Gesellschaften errichtet. Eine gedruckte Nachricht gibt darüber mehre Belehrung.

Die ansehnlichen *Werner'schen mineralogischen Sammlungen* sind nunmehr unter dem Namen des Werner'schen Museums der Mineralogie ein Eigenthum der *Bergakademie zu Freyberg* geworden. Der Patriotismus des Besitzers hat den Kaufpreis nur zu 40,000 Thlr. angesetzt, davon 7000 Thlr. halb baar, halb in zinsbaren Staatspapieren angenommen, die übrigen 33,000 der Bergakademie für die Zukunft unter gewissen Bedingungen zum Geschenk gemacht. Ein vollständiges systematisches Verzeichniss des Museums wird dem Drucke übergeben. Man vergl. das Gen. Gouv. Blatt für Sachsen 1814. No. 85 und 86.

Correspondenznachrichten.

Upsala.

Der hohe Kanzler der Academie, Se. kön. Hoheit der Kronprinz, hat der Universitäts-Bibliothek eine kostbare Manuscriptensammlung verehrt, die Se. kön. Hoh. von der hinterlassenen Wittwe des vorigen Eigeners, des Bischoffs Doct. *C. G. Nordin* in Hernösand, erkauft hat. Diese Schenkung, die etwas über 2400 Bände ausmacht, enthält besonders Manuscripte in der ältern und neuern Geschichte, den Antiquitäten, Statistik und Sprache Schwedens. Unter den eigenen Handschriften des Bischoffs Nordin, die diese Donation begleiten, und von grossem Werthe sind, verdienen genannt zu werden: Scriptores Rerum Suecicarum medii aevi, die rein geschrieben, und beynahe zum Drucke fertig sind, wie auch seine Sammlungen zum Corpus Diplomaticum Suecanum, die nicht ganz vollendet sind. Ueber diese Schenkung, die schon der Bibliothek übergeben worden, hat der Prof. der Geschichte Dr. *E. M. Fant* ein Verzeichniss verfertigt.

Nach ausgefertigtem Programm vom Rector Magnificus der Universität wurde der Theologiae Professor Kalfenianus und Theologiae Licentiat. Magister *Sven Lundblad* den 14. April v. J. in seinem Lehramte eingesetzt, da der Gegenstand seiner Antrittsrede Religionis Christianae Rationisque humanae Harmonia war.

Der Docens in der theologischen Facultät und Vicepastor Magister *Nils Kellström* ist zum Praefectus Seminarii und Pastor bey der hiesigen heil. Dreyeinigkeitskirche ernannt worden.

Von dem Akademiestaate haben folgende mit Anfang des Mays 1814 an andern Oertern Aemter angetreten, nemlich der Bischoff zu Hernösand, Dr. *Er. Abr. Almquist* (vorher E. O. Theol. Prof.); der Dompropst zu Skara, Dr. *Levin Olbers* (vorher Theol. Prof. Kalfenianus); der Contractsprost und Pastor zu Köping, im Bisthume von Westeräs, Mag. *Jacob Mich. Svedelius* (vorher E. O. Adjunct in der phil. Facult.); und der Eloqu. et Poeseos Lector beym Gymnasium zu Skara, Mag. *Jon. Kjellander* (vorher Politices Docens).

Im Anfang des Maimonats versammelte sich die königl. Bibelcommission allhier. Der Juris Adjunct und J. U. Doctor, Mag. *A. E. Afzelius*, ist zum Mitglied der in Stockholm niedergesetzten Gesetzcomité verordnet worden.

Nachdem die philosophische Facultät zum byzantinischen Reisestipendium *) den Phys. Docens, Mag. P. Schönberg, Westm. Dalecarl. im ersten Platze, den LL. OO. Docens Mag. *Ol. Carling*, Bothniensis im zweyten, und den Dr. der Arzneykunst, *Ol. Abr. Robsahm*, Sudermanno Neric. im dritten Platze vorgeschlagen hatte, traten alle Mitglieder und Seniores der studirenden Nationen, die nach der Vorschrift des Testators Wahlrecht hatten, den 16. May zusammen, und wählten mit geschlossenen Zetteln den Mag. Docens, *P. Schönberg*, zum byzantinischen Stipendiaten.

Der Prof. der Theologie, *And. Hultén*, und der Graecae L. Prof. Mag. *Gust. Knös* sind von Sr. königl. Majestät zu Mitgliedern der Bibelcommission berufen worden.

Zur ledigen Philosophiae theor. et pract. Adjunctur sind vorgeschlagen: 1. der E. O. Phil. Adjunct Magister *Elias Chr. Grenander*; 2. der Docens der Geschichte Mag. *Er. Gust. Geyer*, und 3. der Docens im Naturrechte Mag. *Lars M. Enberg*. — Zur theologischen Adjunctur und dem damit vereinigten Praebende-Pastorat: 1. Der E. O. Theol. Adjunct und Theol. Licent. Mag. *J. Thorsander*; 2. der Ekon. Adjunct und Theol. Licent. Mag. *Severin Löwenhjelm* und 3. der Theolog. Docens, *E. O. Amanuens*, bey der Universitätsbibliothek und Theol. Cand. Mag. *F. Boclin*.

Nach vorher ausgefertigtem Programm überliess der Med. et Botan. Prof. und Ritter vom Wasaorden, Dr. *Carl P. Thunberg* am 14. Juni zum vierten Male das academische Rectorsamt an den Prof. der Geschichte und Mitglied vom kön. Nordsternorden, Dr. *E. M. Fant*.

In dem letztverflossenen Frühlingstermine ist die Anzahl der Studirenden bey der hiesigen Academie 1109 stark gewesen, wovon 693 gegenwärtig, und 416 abwesend waren. — Von diesen waren Edelleute 93, Predigersöhne 300, Bürgersöhne 249, Bauernsöhne 175, Söhne des Civilstaates 262, Söhne des Militärstaates 30, Ausländer 2 *). — Von diesen studiren Theologie 269, Juridik 159, Medicin 123, Philosophie 307, ohne bestimmtes vitae genus 251. — Für sich selbst studiren 992, und unter privater Information 117. — Die Anzahl der Stipendiaten war 193, nämlich Regii 36, Medico-Theologi 20, und Magnatum et Privatorum 137. — Die Anzahl der Studirenden in den Lehranstalten des Bisthums Upsala war im letzten Frühlingstermin

bey der Cathedralschule zu Upsala	141
bey dem Gymnasium und Trivialschule zu Gefle	217
bey der Trivialschule zu Hernösand	79
	437

Se. kön. Maj. der König hat durch Vollmacht vom 22. Juni den Graecae Linguae Prof. Mag. *Gust. Knös* zum Professor in den orientalischen Sprachen, in der Vacanz nach dem verstorbenen Prof. Mag. And. Svanberg ernannt. Die Mitvorgeschlagenen waren der LL. OO. Adjunct Mag. *Jos. Otto Höijer* und der E. O. Amanuens. bey der königl. Universitäts-Bibliothek Mag. *P. Sjöbring*.

Der hohe Canzler der Universität hat unter dem 27. Juni den Mag. Doc. *L. P. Walmstedt* zum Chemiae Adjuncten und Laborator bevollmächtigt, und ihm den unter der Vacanz ersparten Laboratorlohn von 200 Thlr. Bco. als Unterstützung zu einer mineralogischen Reise durch die Bergländer des Reichs bewilligt. Der Mitvorgeschlagene war der Phys. Doc. Mag. *P. Schönberg*.

Der E. O. Adjunct Mag. *El. Christ. Grenander* ist ebenfalls den 8. July zum Philos. Theor. et Pract. Adj. ernannt worden.

Im Drucke ist im August erschienen: die vom Eloqu. et Poes. Prof. Mag. *Carl Joh. Luhdvall* am 17. nächstverflossenen Februar gehaltene Parentation: Manibus Sophiae Magdalenae Reginae quondam Sviogothorum Augustissimae, Academiae Ups. nomine. 33 S. 4to.

Der Beschluss folgt.

*) Vom verstorbenen Envoyé und Commandeur des königl. Nordsternordens, *Per Olof Asp*, durch eine Verordnung vom Jahr 1806, die vom König den 7. Juni 1809 bestätigt wurde, gestiftet. Der Fond zu diesem Reisestipendium — welches der Testator zum Andenken seiner Sendung nach der ottomannischen Pforte das byzantinische nennt — ist 20,000 Thlr. Bco. Der Stipendiat reiset 3 Jahre, Statistik und Nationalökonomie soll darunter seine besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das Stipendium wird 2mal nacheinander von der Universität zu Upsala, und einmal von der Wissenschaftsakademie zu Stockholm vergeben. — Nun war es, nach dem zum Botan. Demonstrator ernannten Doctor G. Wahlenberg, welcher binnen kurzer Zeit zum Vaterlande zurückkommen wird, ledig.

*) *Finnen* ungerechnet.

Ankündigungen.

Die *allgemeine musikalische Zeitung*, welche in Leipzig in unserm Verlag herauskömmt, und nun seit 16 Jahren Achtung und Beyfall des Publikums in und ausser Deutschland erhalten hat, wird auch in diesem Jahre unter derselben Leitung und eben so, wie bisher fortgesetzt. Bekanntlich ist sie für das gesammte Gebiet der Tonkunst wirksam, und wird auf den Künstler, Kunstkenner, Musiklehrer, Liebhaber, Verleger, ja auch auf den, der an der Cultur und Geschichte dieser Kunst nur allgemeinen Antheil nimmt, und durch seinen Antheil mehr sich selbst unterhalten, als für Musik thätig seyn will, Rücksicht genommen, indem stets theoretische Aufsätze mit Recensionen neuer Werke, Correspondenz nach allen Hauptorten aller für Musik gebildeten Länder, Biographieen, Notizen etc. wechseln, und auch neue, vorzügliche Compositionen und Kupfer als Beylagen zugegeben werden. Der Preis ist 5 Thlr. 8 gr. sächs. für den Jahrgang. Die Stücke werden jede Woche pünctlich geliefert. Die Hauptspedition hat die hiesige königl. Zeitungs-Expedition übernommen; jeder kann aber durch die ihm nächste Postexpedition oder Buchhandlung Bestellung machen, und diese Zeitung beziehen. Man kann mit jedem neuen Jahrgange Antheil zu nehmen anfangen, und dies um so mehr, da jeder ein Ganzes für sich macht.

Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Da bey der in vielen gelehrten Schulen glücklich wieder erwachten Vorliebe für jugendliche Ausarbeitungen in der lateinischen Dichtkunst, das ehedem allgemein bekannte Hülfsbuch, Gradus ad Parnassum genannt, nicht mehr zweckmässig und brauchbar zu seyn scheint, so wird die unterzeichnete Buchhandlung zu künftiger Ostermesse dasselbe in ganz veränderter Gestalt oder ein Promtuarium prosodicum von dem rühmlichst bekannten Herrn Director M. Sintenis liefern. Der Verfasser wird sich bemühen nicht allein alle Fehler und Mängel jenes Werkes in dem seinigen zu vermeiden oder zu verbessern und zu ergänzen, die eigentlichen Bedeutungen von den uneigentlichen zu unterscheiden, die Synonymen, Epitheten, Redensarten, Vergleichungen und Beschreibungen ansehnlich zu vermehren, sondern auch viele Nachahmungen der dichterischen Constructionen zu zeigen und aus den gelehrtesten Auslegern der besten latein. Dichter die wichtigsten Anmerkungen kurz hinzuzufügen.

Die Verlagshandlung hofft durch die Lieferung dieses Werkes einem beynahe allgemein gefühlten Mangel abzuhelfen, und wird ihrerseits durch correcten Druck und einen möglichst wohlfeilen Preis neuen Beweis geben, wie gern sie die gründliche Gelehrsamkeit nach Kräften mit befördern helfen möchte.

Züllichau im November 1814.

Darnmannsche Buchhandlung.

Neue Verlagsartikel von Jos. Engelmann in Heidelberg.
Michaelsmesse 1814.

Pfister, Dr. (Stadtdirector zu Heidelberg), merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Mit einer Planzeichnung auf Stein. gr. 8. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Jung, F. W., Odmar. Ein dramatisches Gedicht. gr. 8. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Helwig, Amalie v., geborne v. Imhoff. Die Sage vom Wolfsbrunnen. Mährchen. 8. broch. 1 fl. 24 kr.

Schreiber, Aloys, Eichenblätter. 8. br. 48 kr. od. 12 gr.

Lucä, Dr. S. C., einige Bemerkungen über das Verhältniss des menschlichen Organismus zu äussern Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit und deren Beurtheilung. 8. broch. 48 kr. od. 12 gr.

Allgemeines diplomatisches Archiv für die neueste Zeitgeschichte. Herausgegeben von Dr. C. G. Dümge. 1. Band. gr. 4. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 gr.

Deutsche Gedichte. Von Freimund Raimar. gr. 8. br. 40 kr. od. 10 gr.

Deutschlands Palingenesie. Von G. Feuerlein. gr. 8. br. 15 kr. od. 4 gr.

Ergiessungen deutschen Gefühles in Gesängen und Liedern bey den Ereignissen dieser Zeit. 8. br. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Ewald, J. L., 2 Weissagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806. 8. br. 24 kr. od. 6 gr.

— — Krieg und Friede. Aus dem Standpuncte des Christen betrachtet. 8. br. 30 kr. od. 8 gr.

Was war der deutsche Krieger unter Napoleon, und was ist er jetzt? 8. br. 18 kr. od. 4 gr. 6 pf.

Sachs, J. F. G., Fragen und Antworten zum Gebrauch bey öffentlichen Catechisationen an den Fest- und Feyertagen etc. gr. 8. 12 kr. od. 3 gr.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken kann man Eltern und Jugendfreunden bestens empfehlen:

Jugendspiegel. 1. Unterhaltende Erzählungen einer Mutter für ihre Kinder. 2. Geschichte und Begebenheiten einer Fliege, von ihr selbst beschrieben. Aus dem Englischen. 8. 48 kr. od. 12 gr.

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig ist kürzlich erschienen:

Eichhorns, D. J. G., Einleitung in das neue Testament. 3. Band. 2. Hälfte. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 16 gr.

In der unterzeichneten Handlung erscheint, sobald der beendigte Congress die Ausarbeitung gestattet, ein grosses neues geographisch-statistisches

Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexicon

von D. C. G. D. Stein, Prof. zu Berlin, in 4 Bänden. gr. 8. — Für diejenigen, so selbiges durch Subscrip-

tion um einen billigen Preis sich anschaffen wollen, ist eine ausführlichere Anzeige durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Nur ist durch Verlängerung des Congresses auch der Subscriptionstermin bis 6 Wochen nach Beendigung desselben festgesetzt.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Von folgendem so eben in Paris herausgekommenen Werke wird in 14 Tagen eine deutsche Uebersetzung in meinem Verlage erscheinen:

Mémoires secrets sur Napoleon Buonaparte. Ecrits par un homme, qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans. Faisant suite au précis historique, publié par le même auteur, et dont on vient de mettre en vente la sixième édition. 2 *Tomes.*

Gerh. Fleischer d. J.

Die von dem verstorbenen Hrn. Regierungsrath und Professor Gabr. Gottfr. *Bredow* für unsern Verlag angekündigte Ausgabe der Geographorum minorum antiquorum etc. wird nun nach dessen Tode von dem Hrn. Professor Gottfr. Heinr. *Schäfer* in Leipzig, der sich in dem Besitze aller *Bredow'schen* Papiere zu den kleinen Geographen befindet, herausgegeben werden.

Weidmannische Buchhandlung
in Leipzig.

In unserm Verlage ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen um den angegebenen Preis zu erhalten:

Dr. Carus Versuch einer Darstellung des Nervensystems, und insbesondere des Gehirns, nach ihrer Bedeutung, Entwickelung und Vollendung im thierischen Organismus. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 3 Thlr. 12 gr.

Breitkopf et Härtel
in Leipzig.

Von den

sämmtlichen Schriften von Gustav Schilling

ist der 27ste Band, welcher eine sehr verbesserte, und in einen Band zusammen gedrängte Auflage des *Beichtvaters* enthält, an alle solide Buchhandlungen versendet worden.

Eine Characteristik dieses originellen Dichters befindet sich im 237sten Stück des Freymüthigen vom Jahr 1814.

Für die Liebhaber von Nachdrücken können wir zwar bemerken, dass die meisten seiner Schriften zu wohlfeilem Preise, sogar mit dem angeblichen Druckort Dresden, im Nachdruck zu haben sind, nur thut es uns leid, hinzufügen zu müssen, dass die Wiener Censur die liebliehsten Blumen- und Fruchtfelder des Vfs. ohne Barmherzigkeit niedergehauen hat, wodurch die ehrlichen Nachdrucker gezwungen worden sind, die Verbindung des Ganzen durch Wassergräben zu bewirken, und so dem genügsamen Käufer im südlichen Deutschland nicht viel mehr als ein blosses Stoppelfeld zu überlassen.

Um nun die *wahren* Schriften oder vielmehr Bilder des mannigfaltigsten Lebens von G. Schilling — an deren Anblick der Trübsinnigste sich ergötzen wird — auch dem Minderbegüterten käuflich zu machen, überlassen wir alle 27 Bände, welche 27 Thlr. kosten, im Pränumerationspreise zu 20 Thlr. 6 gr., und jede Lief. von 6 Bänden für 4 Thlr. 12 gr. durch alle Buchhandlungen.

Im Fall aber eine oder die andere Buchhandlung die Lieferung zu diesem Preise verweigern sollte, so bitten wir, mit baarer Zahlung oder gültigen Anweisungen sich an uns zu wenden; wo wir dann jede Bestellung auch in entfernte Länder *postfrey* sofort besorgen, und auf 6 vollständige Exemplare das 7te unentgeldlich beylegen werden.

Dresden am Anfange des Jahrs 1815.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Arnoldischen Buchhandlung ist erschienen, und in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Gedanken über eine zweckmässige Militärverfassung 8 gr.

F. Förster, das Hermannsfest. Ein dramatisches Gedicht mit Theodor Körners Grab in Aquatinta 16 gr.

Dasselbe mit kolorirtem Kupfer auf englischem Papier 1 Thlr. 6 gr.

A. v. Landsberg Anweisung zum Militärstyl im Geiste der neuern Zeit 1 Thlr. 8 gr.

L. v. Germar des Jahres Abschied. Nachsp. gr. 8. 4 gr.

So eben ist fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Poppe, Dr. J. H. M., Beschreibung und Abbildung der vom Hrn. Oberzöllner Hochstetter in Frankfurt a. M. neu erfundenen, vorzüglich guten, sehr einfachen, und schon im Grossen ausgeführten Maschine zur Rettung der Menschen und des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünsten. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. geheftet 9 gr.

Biographieen des Cornelius Nepos, übersetzt von Bergsträsser. *Dritte* Ausgabe. Durchaus umgearbeitet von Dr. N. G. Eichhoff. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen. 3. Theil.

Frankfurt a. M. im Dec. 1814.

J. C. Herrmannsche Buchhandlung.

Des grossen *Linné's Reise nach Lappland* im J. 1732 unternommen, und von dem Besitzer des Linneschen Nachlasses, Dr. *Smith*, erst jetzt aus der schwedischen Handschrift herausgegeben, wird von mir übersetzt, welches ich hiermit bekannt mache.

Halle 1815.

Sprengel.

Leipziger Litteratur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 7. 1815.

Chemie.

Elemente des chemischen Theiles der Naturwissenschaft von *Humphry Davy* aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Wolff*, d. Weltw. D. und Prof. am Joachimsthaler Gymnasium. Erster Band, erste Abtheilung. Berlin 1814. In der Vossischen Buchhandlung. 472 S. in 8.

Von einem Manne, der mit so emsiger Thätigkeit und mit so trefflichem Erfolge in der chemischen Kunst gearbeitet und dadurch nicht nur diese, sondern auch die chemische Wissenschaft mit so wichtigen Bereicherungen begabt hat, ist ein Werk über das Ganze der Chemie ohne Zweifel jedem Chemiker eine sehr angenehme und willkommene Erscheinung. Die zahlreichen eigenen Beobachtungen des Vf., seine eigenthümlichen Deutungen und Ansichten machen dasselbe zu einem Originalwerke, das in keiner auserlesenen chemischen Bibliothek fehlen darf, und es war eine gewiss verdienstliche Arbeit, es durch diese Uebersetzung den deutschen Chemikern bekannter zu machen. Indessen würden wir es nicht zu einem Lehrbuche für den ersten Unterricht empfehlen, weil es nicht gleiches Verhältniss der Kürze und Ausführlichkeit hat, so dass einige Gegenstände sehr ausführlich, andere nicht minder wichtige kurz abgehandelt oder gar übergangen sind. Zudem ist für ein solches ohne Zweifel besser, wenn es von den alten, an den unvertilgbaren Sprachgebrauch des gemeinen Lebens sich anschliessenden Eintheilungen ausgeht, und erst in der Folge des Vortrages entwickelt, wie die anfangs gezogenen Gränzlinien verschwinden.

In der *Einleitung*, in welcher der Vf. sehr richtig die Verwandlungen der Materie als den eigentlichen Gegenstand der Chemie bestimmt (wie auch schon ein deutscher Chemiker in seinem Lehrbuche gethan hat), findet man eine kurze Geschichte der Chemie in einer gefälligen Sprache vorgetragen, die jedoch auch nicht diejenige Vollständigkeit hat, welche sich mit Kürze gar wohl verbinden lässt, indem von den alten griechischen Physikern vor Aristoteles, die in einer Geschichte der Chemie Erwähnung verdienen, nur *Anaximander*, nicht einmal *Thales* und dessen Lehre vom Wasser, als der Mutter aller andern Stoffe, und zwar die Pythagoreer, aber nicht *Pythagoras*, genannt sind; bey den Arabern *Mesue* fehlt; der treffliche *Boerhaave* S. 25 ganz übergangen ist. — Bei *Bacon* S. 16. hätte der Beiname *von Verulam* nicht weggelassen werden sollen; wer aus einem solchen Buche die Chemie und ihre Geschichte erst lernen will, kann ja diesen für denselben mit *Roger Bacon* S. 12. halten, da der Vf. auf genaue Chronologie sich nicht eingelassen hat, und vielleicht bei Chemisten des sechszehnten Jahrhunderts abermahls von jenem Bacon etwas gesagt werden könnte. Das *Cerium* (besser *Cererium*) ist nicht eigentlich von *Hisinger* und *Berzelius*, sondern von *Klaproth* entdeckt, obwohl er das Oxyd desselben *Ochroiterde* nannte.

Der Inhalt dieses ersten Theiles, der auf dem Titel: erste Abtheilung, heisst, ist in folgende 2 Abtheilungen getheilt.

I. *Von den Kräften und Eigenschaften der Materie* und den *allgemeinen Gesetzen der chemischen Veränderungen.* Der Vf. hat hier auch Gravitation und Cohäsion abgehandelt, welche füglich als aus der allgemeinen Physik bekannt, hier vorausgesetzt werden, und dabey so äusserst kurz und unvollständig, dass die von diesen Gegenständen redenden §§. wirklich unnütz sind. Bey den *Formen* der Materie fehlt der Nebel, auch sind Gasarten und Dünste oder Dämpfe gar nicht unterschieden. S. 56. hält der Vf. es für unzweifelhaft, dass in dem Raume zwischen der Sonne, den Sternen und unserer Erde, Materie in Bewegung sey, die er (nach Euler) *ätherische* nennt; dennoch hält er es S. 58. für unumgänglich nothwendig (?) zur Erklärung der Bewegung der Planeten, anzunehmen, dass der Raum des Universums *leer* von Materie sey. Hier redet er auch von der *Wärme*. Ueber das Schmelzen sagt der Vf. hier gar nichts, als: „die Beispiele von dem Schmelzen fester Körper durch Wärme sind zu häufig, als dass diese einer besonderen Erwähnung vrrdienen.“ Trefflich ist die Lehre von der *Bindung* der Wärme abgehandelt. Seine Theorie der Wärme neigt sich, obwohl nicht fest, auf die Seite derer, welche keinen *Wärmestoff* annehmen: man scheine alle Phänomene der Wärme erklären zu können (?), wenn man annehme, dass in den festen Körpern die Theilchen sich beständig in schwingender Bewegung befinden und dass in den flüssigen ausser der

schwingenden Bewegung die Theilchen eine Bewegung um ihre Axe mit verschiedenen Graden der Geschwindigkeit haben (!) In der Lehre von der *chemischen Verbindung* oder *Mischung* weicht der Vf. von der gewöhnlichen Theorie nicht sonderlich ab, ausgenommen in dem von ihm (und wohl noch früher von *Berzelius*) aufgestellten Gesetze, dass, wenn zwey Stoffe sich in mehr als einem Verhältnisse vereinigen, das zweite oder dritte stets ein vielfaches des ersten sey (welches sich in kleinen Zahlen ausdrücken lässt.) Er erklärt sich, diesem Gesetze zu Folge, gegen *Berthollets* Lehre; allein die Thatsachen, auf welche diese sich gründet, lassen sich eben so wenig alle leugnen, als die, aus denen jenes Gesetz abstrahirt ist; diese Lehre wegen jenes, nicht einmal durch vollständige Induction erwiesenen Gesetzes, ganz zu verwerfen, ist eben so, als ob man wegen des Gesetzes von gleich hohem Stande flüssiger Körper in zusammen gehenden Röhren das Gesetz der Haarröhrchen verwerfen wollte; man sollte vielmehr unbefangen sich bemühen, zu finden, wie beide Gesetze sich mit einander vereinigen lassen. Auch die *Elektricität* wird in dieser Abtheilung betrachtet, ohne die Anfangsgründe ihrer Kenntniss aus der allgemeinen Physik vorauszusetzen, aber ebenfalls zu unvollständig, als dass dem Anfänger ein Lehrbuch der allgemeinen Physik dadurch entbehrlich würde. Der §. 15. S. 118. vom Condensator mag als Beispiel dienen. Der schon kundige Leser wird freilich für solche Mängel durch die neuen Bemerkungen des Vf. entschädigt, allein diesem sind ja auch jene Wiederholungen der ersten Begriffe überflüssig. Warum ist *Franklin* erst S. 122. bei den Blitzableitern genannt und nicht schon S. 111. wo seine Theorie aufgestellt ist? So ist auch S. 124. bei der Angabe des Galvanismus *Galvani*, nicht genannt. Am Ende ist noch eine Betrachtung der Synthesis und Analysis angestellt (von der letztern hätte wohl schon anfangs bei der Synthesis oder chemischen Verbindung, der sie entgegengesetzt ist, geredet werden sollen), und da macht der Vf. auf die wichtige, nicht hinlänglich beachtete, Wirkung des Wassers bei gewissen Prozessen aufmerksam.

II. *Von der strahlenden oder ätherischen Materie.* Er betrachtet unter diesem Namen das *Licht*. Bey der Brechung S. 174. ist nicht gut gesagt: die Lichtstrahlen werden *niederwärts* oder *aufwärts gebogen*. Eben dieser strahlenden Materie wird nachher als eine Wirkung beygelegt, Wärme hervorzubringen, obwohl der Vf. sich vorhin gegen die Annahme eines Wärmestoffes erklärt hat. Dass die irdische Strahlung der Wärme nicht von Bewegungen der Atmosphäre abhänge, dafür rede die Beobachtung, nach welcher ein durch Volta's Säule zum Glühen gebrachter Platindrath eine dreimal so grosse Hitze in um $\frac{1}{120}$ verdünnter Luft hervorbrachte, als in Luft von natürlicher Dichtigkeit. Chemische Wirkungen der strahlenden Materie. *Chlorine* und *Wasserstoffgas* wirkten weit rascher auf einander, und verbanden sich ohne Explosion, wenn er sie den *rothen* Strahlen aussetzte, als wenn sie den *violetten* ausgesetzt wurden; aber die gewässerte Chlorine wurde in diesen weit geschwinder in Salzsäure verwandelt, als in jenen. Das flohfarbene angefeuchtete *Bleyoxyd* erhielt in den am wenigsten brechbaren Strahlen nach und nach einen Stich ins Rothe und wurde zuletzt schwarz; in den am stärksten brechbaren Strahlen erlitt es keine Veränderung. *Quecksilberoxyd*, durch Kali aus Calomel ausgeschieden, wurde in den weniger brechbaren Strahlen roth, in den brechbarsten nicht verändert. In der theoretischen Betrachtung, welche diese Abtheilung schliesst, hat der Vf. auf *Malus's* neue Beobachtungen und Ansichten Rücksicht genommen; aber mit dem Ausspruche: „um alle die Mannigfaltigkeiten der Farben und die verschiedenen Grade der Brechbarkeit hervorzubringen, ist nichts weiter (?) erforderlich, als dass die Lichtstrahlen Körperchen von verschiedener Grösse sind, von denen der kleinste die violette Farbe, die übrigen, so wie sie grösser und grösser werden, die stärkern Farben, blau, grün, gelb und roth, erzeugen" wird ein unbefangener, nicht ganz von alter Atomistik bestrickter, Forschungsgeist, nicht zufrieden seyn.

III. *Von den empyreischen unzersetzten Substanzen.* Es werden unter diesem Namen diejenigen verstanden, welche das Verbrennen „*unterstützen*"; sie sind aber, d. h. jedesmal eine oder die andere, nothwendige Bedingnisse des Verbrennens. Die Verbrennung scheine keine eigenthümliche Substanz, (wie etwa das Oxygen,) oder Form der Materie zu erfordern, sondern das allgemeine Resultat der (wechselseitigen) Wirkung aller Substanzen zu seyn, welche starke chemische Anziehung (zu einander), oder verschiedene elektrische Verhältnisse haben und in allen Fällen Statt zu finden, in welchen eine heftige Bewegung den kleinsten Theilchen der Körper mitgetheilt (in ihnen hervorgebracht) wird. Der Vf. scheint hier den Begriff der Verbrennung zu weit auszudehnen und jede Erhitzung, welche bei Mischungen erfolgt, mit demselben zu umfassen. Charakter der empyreischen Substanzen sey, in der Volta'schen Kette nach dem positiven Pole hingezogen zu werden. 1. *Sauerstoffgas.* Er empfiehlt die Bereitung desselben aus mit Schwefelsäure angefeuchtetem Manganesoxyde. (Aber der einzige Vortheil dieser Anfeuchtung möchte seyn, dass man kein so starkes Feuer nöthig hat, als bey dem blossen Oxyde; wogegen das Gas aus diesem an Reinheit vor jenem gewiss den Vorzug hat, obwohl die Verunreinigung nach des Vf. Erfahrung nur $\frac{1}{50}$ beträgt. Die Zahl 15 bezeichne das Verhältniss, in welchem der Sauerstoff sich mit andern Stoffen verbinde. Indem der Vf. die Wegnahme des Sauerstoffgases aus der atmosphärischen Luft durch Phosphor angiebt, fügt er hinzu, dass, wenn man vier Theile des rückständigen Gases mit

einem Theile reinen Sauerstoffgases mische, dieses Gemeng (*mengen* und *mischen* hätten unterschieden werden sollen, Rec. kann leider das Original hier nicht vergleichen;) der atm. Luft *vollkommen* ähnlich sey. Nimmermehr! Das von der Verbrennung des Phosphors in atm. Luft rückständige Gas (Stickgas) hat, auch mehrmals gewaschen, Phosphordunst aufgelöset und ist nach Humboldt ein *Azotum phosphorosum* (Phosphure oxydé d'Azote). Von der *Eudiometrie* S. 208. nur wenige Worte; hoffentlich folgt ein angemessener Vortrag über dieselbe im folg. Bande. 2. *Chlorine.* So nennt der Vf., wie nun schon aus deutschen Zeitschriften unter uns bekannt ist, die *oxydirte Salzsäure* von der gelblich-grünen (eigentlich wohl grünlich-gelben) Farbe ihres Dunstes; er gab ihr diesen neuen, von keiner Hypothese abhängigen, Namen, weil er eine ganz neue Ansicht derselben aufstellt. Nach dieser ist sie ein unzerlegter Stoff, und die gemeine Salzsäure ist aus ihr und Wasserstoff zusammengesetzt. Er gründet dieselbe auf die Beobachtungen, dass keine ihrer Zusammensetzungen mit Metallen oder anderen brennbaren Körpern Sauerstoff liefere, dass Kohle, heftig in ihr geglüht, keine Veränderung erleide, auch sie von den stärksten elektrischen Kräften nicht verändert werde. Die bekannten Oxydirungen, welche sie so leicht und stark in mancherley Stoffen bewirkt, schreibt er dem Sauerstoff des dabei zerlegten Wassers zu, dessen Wasserstoff dann zur Chlorine übergehe und gemeine Salzsäure erzeuge. Es ist nicht zu leugnen, mehre derselben lassen sich eben sowohl aus dieser Ansicht, als aus der alten, dass die Chlorine aus gemeiner Salzsäure und Oxygene bestehe, erklären; allein die meisten Thatsachen reden doch für diese, und jene Beobachtungen sind nicht hinlänglich beweisend. Sehr merkwürdig ist die dem Vf. zu verdankende Entdeckung eines aus Chlorine und Sauerstoff bestehenden Gases, welches er von seiner glänzenden gelben Farbe *Euchlorine* nennt. Es wird dargestellt, indem man (das von *Chenevix* sogenannte) überoxydirt salzsaures Kali mit doppelt so viel Salzsäure, die mit gleichviel Wasser verdünnt worden, übergiesst, ist nicht athembar, riecht fast wie verbrannter (gerösteter) Zucker, mischt sich mit Wasser, färbt es citrongelb, und verpufft schon in geringer Wärme, wie z. E. von der einer warmen Hand, wobey Licht erscheint. Keines der Metalle, die in der Chlorine brennen, wirkt auf dieses Gas in der gemeinen Temperatur; wenn es aber erwärmt wird, während Blattgold darin ist, so scheidet durch die Verpuffung der Sauerstoff sich aus und das Gold verbrennt in der übrigen Chlorine. Schüttelt man ein Gemeng aus Chlorine und Euchlorine mit Quecksilber, so verschluckt dieses die Chlorine und die Euchlorine bleibt rein zurück. In einer Glasröhre über reinem Quecksilber verpuffend wird sie in Chlorine und Sauerstoffgas verwandelt; 50 Theile Euchlorine werden dadurch zu 60 Theilen (im Volumen) vermehrt, die aus 40 Chlorine und 20 Sauerstoff, dem Volumen nach, aus 15 Ch. und 67 S., dem Gewichte nach, bestehn. Zum Bleichen empfiehlt der Vf. die oxydirt salzsaure Magnesie vor der Kalkerde, indem diese, auch schon in gemeine salzsaure K. verwandelt, nachtheilig auf die Zeuge wirke.

IV. *Von den unzersetzten säuerbaren nicht metallischen* Substanzen. Sie werden durch die Wirkung der Volta'schen Kette an dem negativen Pole abgeschieden und sind auch in ihren chemischen Kräften dem Sauerstoffe und der Chlorine entgegengesetzt. 1. *Wasserstoffgas.* Auch unser Vf. setzt das Verhältniss desselben zum Sauerstoffgase, in der Vereinigung zu Wasser, dem Volumen nach = 2:1, dem Gewichte nach 2:15. Das Wasser selbst scheint er in dem folg. Bande nicht weiter abhandeln zu wollen, indem er es schon S. 222. mit wenigen Worten abfertigt, und dabei äussert: es wäre unnöthig, wenn man hier weitläuftig von den Eigenschaften des Wassers reden wollte. Ein Theil Wasserstoffgas verbindet sich mit einem Theile *Chlorine* dem Volumen nach, oder dem Gewichte nach mit 33,5. Die Verbindung zu bewirken ist nur erforderlich, dass man das Gemeng beyder dem gewöhnlichen Tageslicht aussetze. Nach einiger Zeit hat die Chlorine ihre Farbe verloren; das Product ist, ohne merkliche Verdichtung, *salzsaures* Gas. Das Sonnenlicht bewirkt Verpuffung, wie der elektrische Funke. Als eine besonders beweisende Erscheinung für seine Theorie der Salzsäure, führt der Vf. an, dass Zinn in gemeinem salzsauren, mit Quecksilber gemengten Gas flüssig erhalten (also geschmolzen) in dieselbe Flüssigkeit verwandelt werde, welche *rauchender Geist des Libavius* genannt wird, und ausserdem durch die unmittelbare Wirkung der Chlorine auf dasselbe erzeugt werden kann, und dass dabey Wasserstoffgas erzeugt werde, halb so viel dem Volumen nach, als das salzsaure Gas betrug. Diese Erscheinung würde beweisender seyn, wenn nicht 1) der Libavische Geist nach der ursprünglichen Vorschrift aus Zinne und ätzendem Sublimate bereitet würde, der die Salzsäure nicht als oxydirte, sondern nur das Queeksilber im maximo der Oxydation enthält, 2) wofern die Flüssigkeit, die aus Zinn und Chlorine entsteht, dieser ganz ähnlich ist, sich dieses so erklären lässet, dass das Oxygene der Chlorine an das Zinn trete, und indem sie dadurch zu gemeiner Salzsäure wird, diese dann sich mit dem Zinnoxyde verbinde, 3) wofern dasselbe Product auch aus Zinn und salzsaurem Gase entsteht, dieses allemal beträchtlich viel hygroskopisches Wasser als aufgelösten Dunst enthält, aus welchem Wasserstoffgas erzeugt werden kann. Ja es ist aus so vielen Thatsachen höchst wahrscheinlich, dass alle Gasarten, so auch das salzsaure und das Gas der Chlorine, (chemisch oder dynamisch, wie man es nennen mag) verwandeltes Wasser als einen wesentlichen Theil ihrer wägbaren Grundlage enthal-

ten, so dass man auch darauf die Erklärung mit Wahrscheinlichkeit gründen darf, um so mehr, da bey dem Oxydiren der Metalle u. a. brennbarer Stoffe in dem Gas der Chlorine eine solche Menge Wassernebel erscheint, welcher dann bey hinlänglicher Abkühlung tropfbar wird, dass man diese nicht wohl als bloss hygroskopisches Wasser annehmen darf. Der Vf. will in der Salzsäure kein solches Wasser anerkennen und lässt das so erscheinende aus Sauerstoff und Wasserstoff erst erzeugt werden, indem er behauptet, dass aus derselben kein anderes Wasser, als hygroskopisches, sich abscheiden lasse, wofern man nicht Substanzen anwende, welche Sauerstoff enthalten. Enthalten denn Eisen, Zink und Zinn Sauerstoff? Und warum entsteht nicht Chlorine, wenn das salzsaure Gas aus rauchender Salzsäure an die atmosphärische kommt, da doch wässrige Nebel entstehen, die das sogenannte Rauchen ausmachen, und nach des Vf. Theorie aus dem Wasserstoffe der Salzsäure und dem Sauerstoffe der Luft erzeugt werden müssten? 2. *Stickstoff* oder Salpeter erzeugendes Gas. Von der Schwierigkeit, dieses Gas rein zu gewinnen, sagt der Vf. nichts. *Oxydirtes Stickgas.* Bekanntlich verdanken wir dem Vf. die Entdeckung, dass es athembar sey und dabey Wirkungen im menschlichen Körper hervorbringe, denen ähnlich, welche der Genuss geistiger Getränke erzeugt, wenn es aus sogenannten flammendem Salpeter bereitet worden, (und daher nicht, wie bei den anderen Bereitungen, Salpetergas eingemengt enthält). *Salpetergas.* Bei dem (unter den Materialien, die zu dessen Bereitung dienen, mitgenannten) Zucker wäre wohl nöthig gewesen anzumerken, dass dieser auch kohlensaures Gas gebe; gewöhnlich wende man Kupferfeile an (Rec. gebraucht diese, welche leicht Eisen, Schlagloth, also Zink u. a. Unreinigkeiten enthält, niemals, sondern zerschnittenes Kupferblech oder Kupferdrath.) Die Verdünnung der im Handel gewöhnlich vorkommenden Säure mit dem achtfachen Gewichte Wasser ist zu reichlich; eine so schwache Säure wirkt auch auf Kupfer zu schwach. Ob es sich einathmen lasse, könne man durch Versuche nicht ausmitteln, indem es sich augenblicklich mit dem Sauerstoffe der atm. Luft vereinige. — Bei den warmblütigen Thieren, welche übrigens zu solchen Versuchen sich am besten schicken, wie Mäusen, Sperlingen, — lässt es sich allerdings nicht thun, weil sie sich nicht durch das Sperrungswasser hinein bringen lassen, ohne den Recipienten zu lüften; bey zwey Fröschen hat Rec. es auf diese Weise versucht, so dass er nachher die Recipienten auf Teller schob, damit sie sich nicht in das tiefere Wannenwasser hinabsenken möchten: sie schienen anfangs gar keine Aenderung zu erleiden, und athmeten fort, wie an freyer Luft; nachher allmählig schwächer, starben aber erst in 24 Stunden. Da von Amphibien auf warmblütige Thiere nicht geradezu analogisch geschlossen werden darf, so wäre noch auf gleiche Weise mit solchen Säugthieren und Vögeln der Versuch anzustellen, die sich durch Wasser einbringen lassen. Nach des Vf. Beobachtung brennt der Phosphor auch in dem Dunst der *salpetrigten Säure* fort, wenn sie in einem luftleer gemachten Gefässe aus Sauerstoffgas und Salpetergas ist erzeugt worden; auch entzündete Kohle fährt darin fort mit trüber rother Flamme zu brennen. S. 256. nimmt der Vf. den Namen *Aqua fortis* für Salpetersäure, die aus Salpeter und Vitriolöle erhalten wird, da es sonst gewöhnlich ist, nur die mehr gewässerte so zu nennen. *Stickstoff* und *Chlorine* zeigten ihm keine Wirkung auf einander, auch nicht in der Einwirkung einer Volta'schen Säule von 1000 Plattenpaaren. *Ammonium.* Er zerlegte Ammoniumgas durch Verpuffung des Wasserstoffs mit Sauerstoffgase, und fand dadurch 3 Theile Wasserstoff gegen 1 Theil Stickstoff, dem Volumen nach, so dass demnach das Ammonium dem Gewichte nach aus 3 Theilen Wasserstoff und 15 Theilen Stickstoff bestände. (Dieses weicht sehr von *Berthollet's*, des Sohns, Bestimmung ab, der durch Zersetzung mit Elektricität 75,5 Theile Wasserstoffgas und 24,5 Theile Stickgas fand, welches nach *Biot* und *Arrago* dem Gewichte nach 18,87 Wasserstoff und 81,73 Stickstoff beträgt. Der Vf. hält das Stickgas für zusammengesetzt, wie allerdings mehre Erscheinungen wahrscheinlich machen; doch waren bisher seine Versuche, es zu zerlegen, fruchtlos. 3. *Schwefel. Schwefelwasserstoffgas* wird in Volta's Kette durch zum Glühen gebrachte Platindräthe zersetzt, es scheidet sich Schwefel aus, und es bleibt Wasserstoffgas zurück. Das Verhältniss des Schwefels zum Wasserstoffe in demselben ist nach dem Vf. 1:15. Aus Lampadius's *Schwefelalcohol* entweiche in Volta's Kette am glühenden Platin Schwefelwasserstoffgas; dieses würde mehr gegen diejenigen Chemiker sprechen, welche keinen Wasserstoff in demselben annehmen wollen, wenn nicht der Vf. auf gleiche Weise aus blossem Schwefel Wasserstoffgas erhalten hätte, redet aber dafür, dass der Schwefel selbst Wasserstoff enthalte. (Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Lachesis lapponica, or a tour in Lapland, now first published from the original manuscript journal of the celebrated Linnaeus, by J. C. Smith, M. D. F. R. S. *vol.* 1. 2. *Lond.* 1811. 366 *und* 306 *S. Octav.*

Ein köstlicher Nachlass des grossen Linné: seine erste Reise durch Lappland im Jahr 1732, aus dem schwedischen Tagebuch übersetzt, mit eingestreuten Bemerkungen des Brittischen Herausgebers, der sogar die Sorgfalt gehabt, die Handzeichnungen Linné's in sehr schönen Holzschnitten copiren zu lassen. Dies Tagebuch ist so interessant, dass eine deutsche Uebersetzung desselben zu wünschen ist, die, wie wir hören, auch von einem bekannten Naturforscher besorgt wird.

Leipziger Litteratur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 8. 1815.

Chemie.

Fortsezung der Rec. der

Elemente des chemischen Theiles der Naturwissenschaft von *Humphry Davy etc.*

4. *Phosphor.* Der Verf. hat das Product, welches entsteht, wenn Phosphor in dem Gas der Chlorine brennt, genauer untersucht: er nennt es *Phosphorana*, es zeigt sich als ein weisses Pulver, ist schon in einer Temperatur flüchtig, die viel niedriger ist, als der Siedepunct des Wassers, bey verstärktem Druck schmelzbar, und krystallisirt dann in durchsichtigen Priomen, röthet trocknes Lackmuspapier in einem luftleeren Gefässe, wirkt heftig auf das Wasser, und zersetzt es, so dass Phosphorsäure und Salzsäure entstehen, erzeugt, einer Lichtflamme genähert, Flamme. — Sie bestehe aus 1 Phosphor und 2 Chlorine. Hingegen bestehe aus gleichen Theilen beider die *Phosphorane;* so nennt er ein Product, welches entsteht, wenn man Phosphor (als Dunst) durch ätzenden Sublimat streichen lässt; es ist eine wie Wasser durchsichtige Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,45, stösst an der Luft saure Dämpfe aus, indem sie den in dieser befindlichen Wasserdunst zersetze, röthet trocknes Lackmuspapier nicht, brennt als Dunst in der Lichtflamme, und wird in Chlorine gebracht in Phosphorana verwandelt. *Phosphorwasserstoffgas.* Man vermisst hier die bessere Bereitungsart desselben aus Phosphorkalk. 5. *Kohlenstoff.* Der Vf. fand die Kohle auch in der Wirkung des heftigsten Glühens unschmelzbar, das er durch Volta'sche Batterien hervorbringen konnte, selbst an einer Batterie von 40 Doppelplatten von 18 Quadrat Zoll Fläche und einer von 2000 Doppelplatten von 4 Zoll Fläche; die Kohle war nur härter und glänzender geworden. Hier ist auch schon von dem kohlensauren und dem Kohlenoxydgas die Rede; auf dieses äussere die Chlorine keine Wirkung, auch mit Hülfe des elektrischen Funkens und der Sonnenstrahlen nicht. *Kohlenstoffwasserstoffgas.* In der Kette von Volta's Säule wird aus ihm Kohle abgesetzt, und Wasserstoffgas bleibt, mit Verdoppelung des Volumens, zurück. *Diamant.* Diamantpulver mit Kalimetall erhitzt, wurde geschwärzt; das Metall erlitt eine Veränderung, der ähnlich, welche die Einschluckung einer geringen Menge Sauerstoffes hervorbringt. 6. *Boron.* So nennt er jetzt die (von *Gay-Lussac* und *Thenard* zugleich entdeckte und mit dem Namen *Bore* belegte) säurefähige Grundlage der Boraxsäure. Dieser Stoff wird nicht allein durch Kalimetall, wenn dieses mit Boraxsäure glühet, sondern auch durch die Wirkung einer wenigstens aus 200 Doppelplatten bestehenden Volta'schen Säule zwischen zwei Platinflächen aus Boraxsäure ausgeschieden, ist dunkel olivenfarb, undurchsichtig, unschmelzbar und feuerbeständig, unauflöslich im Wasser, brennt in starker Hitze und wird zu Boraxsäure.

V. *Von den Metallen.* Die allgemeine Betrachtung derselben ist wieder gar zu kurz. In die Reihe der einzelnen sind hier nicht nur das Kalimetall, dessen wichtige Entdeckung wir dem verdienstvollen Vf. verdanken, unter dem Namen *Potassium*, das Natrummetall unter dem Namen *Sodium*, und die aus Erden schon wirklich hergestellten Metalloïde aufgenommen, sondern alle bekannte Erden als Metalle aufgeführt, obwohl die Herstellung derselben noch nicht völlig erwiesen ist. *Potassium.* Zur Bereitung des Kali wird blos Eintrocknung einer durch Kalk ätzend gemachten und geseiheten Holzaschenlauge, Erhitzung derselben mit Alcohol, und Abdestillirung des letzteren (wozu *dieses?*), ohne irgend eine Reinigung vorgeschrieben. Ausführlich aber redet der Vf. von den Eigenschaften des Kalimetalles; wir müssen jedoch dieses, wie das meiste von den übrigen Metalloiden gesagte, hier übergehen, da wir es als aus deutschen Zeitschriften und Lehrbüchern bekannt voraussetzen dürfen. Die Verbindung der *Chlorine* mit dem Potassium sey diejenige Substanz, welche man unschicklich *salzsaures Kali* genannt habe, und welche in gewöhnlichen (?) Fällen so bereitet werde, dass man Salzsäure und eine Auflösung von Kali auf einander wirken lässt, und die Mischung bis zum Glühen erhitzt. In diesem Falle sollen nach des Vf. Ansicht der Wasserstoff der Salzsäure und der Sauerstoff des Kali als Wasser abgeschieden, dann das Kalimetall und die Chlorine mit einander verbunden werden (!). Erhält man denn nicht auch ohne Glühen salzsaures Kali, indem man wässerige Salzsäure mit Kali sättigt, und die Lauge durch gelindes Verdunsten krystallisiren lässt? *Sodium.* Kochsalz wird eben so als aus Chlorine und Sodium bestehend angesehen. *Barium.* Der Vf. gewann dieses nur mit Hülfe des Queck-

silbers als ein Amalgam, aus dem er nachher das Quecksilber abdestillirte. *Strontium. Calcium. Magnesium.* Diese gewann der Verf. auch als Amalgama, bei der Magnesia hat aber auch mit Hulfe des Quecksilbers die Metallwerdung grössere Schwierigkeit. Er gewann das Magnesium auch so, dass er in einer wohl geschlossenen Platinröhre den Dunst von Potassium durch Talkerde streichen liess, dann Quecksilber zuthat, und dieses abdestillirte. Es blieb ein dunkelgraues metallisches Häutchen, welches stark erhitzt mit rothem Lichte brannte und in Talkerde verwandelt wurde. Auch dieser Prozess ist sehr schwierig, weil die Temperatur sehr hoch seyn muss, um das Potassium von dem Magnesium wieder zu trennen und in zu hoher das Platin von dem Potassium angegriffen wird. Indessen zerstört Wasser selbst in dem Amalgama das Potassium leichter, als das Magnesium, so dass sich auch dadurch jenes (unvollkommen) abscheiden lässet. *Aluminum. Glucinum. Zirconum. Yttrium.* Offenbar ist auch das, was der Vf. als Beobachtung über die Herstellung der Thon-Glycin- und Zinkonkerde vorträgt, viel zu wenig hinreichend, um diese Stoffe hier schon geradezu in die Reihe der metallischen zu stellen. *Silicum.* Die Herstellung der Kieselerde mit Zuthun des Eisens auf gewöhnlichem chemischen Wege hat *Berzelius* entdeckt und *Stromeyer* bestätigt. Der Vf. scheint diese Erfahrungen noch nicht gekannt zu haben, berichtet aber als eigene: wird Eisen negativ elektrisirt und in Berührung mit Kieselerde-Hydrat vermittelst der Volta'schen Batterie geschmolzen, so enthält das metallische Kügelchen eine Substanz, welche bei ihrer Auflösung Kieselerde absetzt. Es folgen dann die eigentlichen Metalle, von deren Abhandlung wir hier nur weniges noch anzumerken haben. *Manganesium.* Brennt in Chlorine mit lebhaftem Glanze. Dunkel olivenfarbnes Manganesoxyd wird erhalten, wenn man gemeinen Braunstein in Salpetersäure auflöset, etwas Zucker zusetzt, und die Auflösung durch Kali fället, dann den weissen Niederschlag, gegen den Zutritt der Luft geschützt, bis zum Rothglühen erhitzt. Wird das weisse Pulver der Luft ausgesetzt, so wird es schnell gelb, dann flohfarben und zuletzt rothbraun. Das olivenfarbene Oxyd enthält 21 Theile Sauerstoff gegen 29 Theile Metall, das dunkelbraune beinahe 10 Procent mehr. Der weisse Niederschlag ist ein Hydrat. *Zink. Zinn.* Das Musivgold ist nach John Davy's Untersuchungen nicht mit Oxyden begabt, sondern aus metallischem Zinn und Schwefel zusammengesetzt. *Eisen. Bley.* Es verbinde sich mit Zinn, Zink und Eisen. Weswegen sind denn die so leicht erfolgenden Verbindungen des Bleyes mit Silber, Kupfer — nicht genannt? *Antimonium. Wismuth. Tellur. Kobalt. Kupfer.* Man vermisst hier des Vf. Urtheil über die Verschiedenheit des blauen und grünen Hydrats. *Nickel.* Richter's wichtige Beobachtungen über die Herstellung dieses Metalls durch blosses Glühen, die Reinigung desselben — scheinen dem Vf. unbekannt zu seyn. *Uranium. Osmium. Scheelium* (oder *Wolfram*). *Titanium.* Dieses von Klaproth 1794 im ungarischen rothen Schörl entdeckte Metall ist nach des Vf. Angabe schon 1781 als Oxyd von *Gregor* im Menakanit entdeckt. (Wohl nicht mit solcher Bestimmtheit, dass *Klaproth's* hier gar nicht einmal genanntes Verdienst dadurch verringert würde.) *Columbium. Cerium.* (*Cererium.*) Auch hier ist *Klaproth* mit Stillschweigen übergangen! *Palladium. Iridium. Rhodium.* (Das Iridium hätte dem Osmium, und das Rhodium dem Palladium beygesellt werden solllen.) *Quecksilber.* Man kenne es seit den frühesten Zeiten (?). Unter der Wirkung der Flamme einer Volta'schen Batterie brennt es mit Verbreitung eines glänzenden grünlichen Lichts, in Chlorine brennt es mit blassrother Flamme. Man kann nicht wohl sagen, dass man Schwefel und Quecksilber zusammenschmelze, da dieses Metall schon in der gemeinen, ja sehr kalten Temperatur geschmolzen ist; auch wird man schwerlich aus *drey* Theilen Q. und einem Theile S. schönen Zinnober erhalten; diess ist ja beinahe das Verhältniss des pharmaceutischen *Gemengs. Silber. Gold. Platin.* Verbindet sich in luftleer gemachten Röhren mit Schwefel zu einem schwarzen Pulver, das 16 Procent Schwefel hält. *Arsenik.* Wenn man ein Metall gemischt aus Potassium und Arsenik in grossem Uebermaas auf Wasser wirken lässt, so entsteht festes *Arsenicum hydrogenatum*, als ein braunes Pulver, welches, an der Luft gelind erhitzt, brennt und aus dem sich, wenn es in verschlossenen Gefässen erwärmt wird, arsenikhaltiges Wasserstoffgas entwickelt. Eben dieses Product entsteht, wenn man Arsenik in Berührung mit Wasser in Volta's Kette zur negativen Verbindung macht. *Molybdän.* Bucholz's Versuche sind hier benutzt worden. *Chromium.*

VI. *Von einigen Substanzen, deren Natur noch nicht mit Sicherheit bekannt ist.* 1. Von dem Princip der *Flussäure.* Er nennt nur *Gay-Lussac's* und *Thenard's* Untersuchungen und seine eigenen Versuche über die Zerlegung der Flussäure durch Kalimetall, ohne die Resultate der letztern hier weiter anzugeben. 2. Von dem *Amalgam aus ammonischen Zusammensetzungen.* Er fügt zu *Seebeck's* u. a. Versuchen hinzu, dass er das Amalgam leichter dargestellt habe, wenn er das Q. vorher mit einer geringen Menge Potassium, Sodium oder Boron vermischte. (Allein dagegen ist dann auch die Beobachtung weniger rein und sicher, indem man eben nur daraus, dass reines kohlensaures oder salzsaures Ammonium mit Quecksilber ein Amalgam gibt, darauf schliessen kann, dass Ammonium eine metallische, wenigstens Metall zu werden fähige, Materie enthalte; ja es sollte eigentlich, wie auch *Berzelius* in einem Versuche gethan hat, reines ätzendes Ammonium angewandt werden, wiewohl dieses, da es nur als Gas dargestellt werden kann, Schwierigkeiten hat).

VII. *Ueber die Analogieen unter den unzersetzten Substanzen* u. s. w. Der Vf. ist der Idee zugethan, dass alle brennbare Stoffe Wasserstoff enthalten. Der ganze Abschnitt ist reich an interessanten Gedanken, um so weniger gestattet hier der Raum, einen Auszug desselben zu liefern.

Herr Prof. *Wolff*, welcher seiner Pflicht als Uebersetzer vollkommen Genüge geleistet zu haben scheint, hat mehre wichtige Anmerkungen und Zusätze, in der Vorrede auch eine Nachricht von dem neuentdeckten Stoffe *Jode* oder *Jodine* beigefügt.

Rechtswissenschaft.

Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeschwerde im Civilprocesse, von *Joseph Carl Ahorner* von *Ahornrain*, b. R. D., Augsburg, in der Riegerischen Buchhandlung 1812. VIII. 91 Seiten in 8. Preis 6 Gr.

Man stosse sich nicht an den Eingang der Schrift, wo der Vf. sagt: „Der Zweck jedes bürgerlichen Processes ist, dasjenige Recht des Einzelnen, das ihm wider seinen Willen nicht entzogen werden darf, aufrecht zu erhalten, oder, um mich mit Möser auszudrücken, förmliches Recht in wirkliches zu verwandeln;“ Gleich als ob diese beyden Sätze Einerley, als ob nicht beyde zu viel oder zu wenig sagten. Im Fortgange der Abhandlung, der Promotionsschrift des Vfs, findet man Bescheidenheit mit Fleiss, Belesenheit und Scharfsinn recht glücklich vereint, und vorzüglich gefällt uns, dass der Vf. das Positive, wie es ist, genommen, nur historisch und logisch entwickelt und erklärt und den Abweg nicht betreten hat, auf welchem so manche Schriftsteller ihre eignen Ansichten von Rechtsphilosophie dem Willen des Gesetzgebers unterschieben. Die erheblichsten Fälle, in welchen das röm. Recht Nullität der Entscheidung anerkennt, werden vorausgeschickt. Einen derselben, *si contra jus in thesi judicatum est*, bezieht der Vf. auf das Verhältniss des judex pedaneus bey den Römern und spricht demnach den dahin gehörigen Gesetzstellen heutzutage wegen veränderter Gerichtsverfassung ihre Anwendbarkeit ab. Bey der *l.* 19. *D. de app. et rel.* finden wir diess sehr gewagt, um so mehr, da die Fälle, wo die röm. Magistratus selbst entschieden, gar nicht selten waren. Dem röm. R. folgt das *kanonische*, diesem das *deutsche*. Bey letzterm verweilt der Vf. am längsten. Was früherhin von Seiten der Gesetzgebung geschah, um den Missbrauch der Nichtigkeitsbeschwerde zu verhüten, und wie denn endlich §. 121. und 122. *d. J. R. A.* zu Stande kam, wird ausführlich gezeigt. Der Vf. geht die verschiednen Auslegungen des nur gedachten Gesetzes, mit besonderer Rücksicht auf die von Putter, Kopp, Schnaubert, Gönner, G. M. Weber und von Almendingen vorgeschlagenen, prüfend durch. Er selbst erklärt sich wider die Eintheilung der *Nullitas* in *sanabilem* und *insanabilem*, will (was schon Estor Anfangsgr. des gem. und Reichsprocesses §. 1063. u. 1065. der Sache nach gethan hat, ohne jedoch in der weitern Ausführung sich treu zu bleiben,) den defectum insanabilem der §. 122. aus der Kamm. Ger. O. v. 1555. Th. III. Tit. 34. §. 2. und aus dem Conc. d. K. G. O. v. 1613. Th. III. Tit. 40. §. 2. nämlich aus den Worten: Es wäre denn, dass sich aus den Acten *erster Instanz* eine öffentliche Nullität befände, *welches in anderer Instanz nicht ratificirt werden möchte*, erläutert wissen, entnimmt aus §. 121. laud. die *Regel*, dass auch die Nichtigkeitsbeschwerde an die Appellationsfrist gebunden sey, eine Regel, welche dem röm. und kan. R. in den entgegenstehenden Dispositionen derogire, sieht im §. 122 nur die *Ausnahmen* jener Regel, versteht ihn also, an strenge Interpretation sich haltend, ganz wörtlich vom Defectu aus der Person des Richters oder der Partey, oder aus den Substantialibus des Processes, d. h. des Verfahrens *vor* dem Urtheile, und zieht hieraus das Resultat, jede andere Nichtigkeit, sie möge aus der Natur der Sache oder aus blossen Förmlichkeiten entspringen, müsse *intra decendium* gerügt, Urtheile gegen klare Gesetze, *ex falsa causa*, *contra rem judicatam*, undeutliche Entscheidungen oder solche, die eine Unmöglichkeit aussprächen, könnten nur durch Anbringung der Nichtigkeitsbeschwerde in der Appellationsfrist geheilt werden, weil sie nicht unter den Ausnahmen des §. 122. begriffen wären, nur der Rechnungsfehler falle nicht unter die Regel des §. 121, da Ausrechnen kein Gegenstand richterlicher Reflexion und gerichtlichen Verfahrens überhaupt sey. Gegen diese Theorie, welcher man Consequenz nicht absprechen kann, erinnern wir nur zweyerley: 1) Indem der Vf., um §. 122. laud. zu erläutern, auf die K. G. O. und das Conc. derselben zurückgeht, gelangt er nur zu einem Kriterium derjenigen Nullitäten, welche in *frühern* Instanzen begangen worden sind. Allein es lassen sich dergleichen doch auch in der *letzten* Instanz denken. Wie sind diese zu erkennen und in wie fern ist auf sie §. 121. und 122. anwendbar? 2) wird es dem gesunden Verstande nicht wohl einleuchten, wie eine *undeutliche*, eine *Unmöglichkeiten gebietende* Entscheidung nur *intra decendium* als nichtig angefochten werden, mithin, falls diess nicht geschehe, rechtskräftig, nicht nichtig, seyn solle. Das Unverständliche soll als Ausspruch, das durch Natur oder Gesetz Verbotene als möglich und rechtsgültig betrachtet werden, bloss deshalb, weil eine Partey die Nothfrist der Nichtigkeitsbeschwerde verabsäumt hat? Um hier die Ansicht des Vfs zu retten, müsste man eine Classe von Urtheilen machen, die zwar formell als solche bestehen, materiell aber, ihres Inhalts und nicht etwa äusserer Hindernisse wegen, nicht vollstreckbar wird. Damit wird aber nichts gewonnen. — Von 73 an

beschäftigen den Vf. die Grundsätze des Baierischen, Preussischen, Oesterreichischen und Französischen Rechts über die Nichtigkeitsbeschwerde.

Commentatio juris civilis de singulari jure rerum plurium, quae non sine damno vel offensa pietatis separantur, praecipue circa emtionem venditionem, auct. D. *Christ.* de *Gmelin*, Jur. P. P. O. Supr. appell. trib. Würtemberg. consil. etc. Tübing. in libr. Heerbrand. MDCCCXIV. 72 S. in 8. Preis 8 Gr.

Das Verhältniss mehrer Sachen gegen einander erscheint dem Rechtsgelehrten verschieden, je nachdem sie einzeln neben einander stehen oder zusammen ein Ganzes bilden. In der erstern Rücksicht findet eigentlich eine Verbindung derselben unter einander nicht Statt. Indessen gibt es Ausnahmen. So sagt (l. 35. *D. de aedil. ed.*) Ulpian: *Plerumque propter morbosa mancipia etiam non morbosa redhibentur, si separari non possunt sine magno incommodo vel pietatis rationem offensam. Quid enim si filio retento parentes redhibere maluerint vel contra?* Im zweyten Falle behaupten entweder die mehren Sachen eine Art Rang gegen einander, als principales und accessoriae; oder sie sind Theile einer universitas, welche fortbesteht, auch wenn eine einzelne Sache abgeht, oder endlich sie machen zusammen ein Ganzes aus, welches Namen und Existenz verliert, sobald eine der einzelnen Sachen abgetrennt wird, z. B. ein Gespann Pferde. Der letzte der nur gedachten Unterfälle und die Ausnahmen des ersten Hauptfalles sind es, womit der Vf. in obiger Monographie sich beschäftigt. Er zeigt aus dem röm. Rechte, besonders aus den Pandekten, wenn Unzertrennbarkeit der mehren Sachen eintrete und wie sie wirke, namentlich bey Erbtheilungen, bey dem Kaufcontracte und dessen Rescission wegen Betrugs oder Verletzung über die Hälfte, bey der *exceptio rei venditae sed nondum traditae*, bey *pactis E. V. adjectis*, bey der Eviction, bey der *actio redhibitoria* und *quanti minoris*, bey dem *commodato* und *damno injuria dato*, bey der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und der *exceptio rei judicatae*, bey verschiedenen Vermächtnissen, bey Stipulationen und bey dem Gesellschaftsvertrage. Den Beschluss macht (§. 25—27.) der usus hodiernus mit vorzüglicher Rücksicht auf das Näherrecht und die deshalb im KR. Würtemberg bestehenden Gesetze. Unter den Nebenverträgen bey Käufen vermisst man das Vorkaufsrecht und vielleicht hätten (wenigstens eben so gut, als *pr.* 35. *l.* 17. *D. de in diem add.*) *l.* 19. §. 1. *l.* 1. *pr. D. de rec. qui arbitr. l.* 41. *D. famil. erc. vgl. mit l. ult. D. de jure patron.* Ferner *l.* 35. 36. *D. mandat. l. c. l.* 13. §. 2. *D. de damn. inf.* und *l.* 14. §. 5. *et* 7. *D. de furt.* Beachtung verdient. Die Beweise, welche der Vf. gebraucht, haben Rec. nicht durchgehends einleuchten wollen; Er hat 54. sq. nicht einsehen können, wie aus l. 11. §. 1. *l.* 12. und *l.* 13. *pr. D. de in diem add.* der an sich wahre Satz hervorgehe, dass der Käufer mehre *sub pacto add. i. d.* erkaufte Sachen, die er nur *zusammen* haben wollte, *insgesammt* zurückgeben könne, dafern der Verkäufer wegen *einiger* derselben jenes pactum benutzt. Manche Sätze hat Rec. sehr zweifelhaft gefunden. Dahin gehört S. 57. die Behauptung: *Si promissor quadrigae tres tantum equos praestiterit, ad poenam promissam totam quidem agi poterit, verum exceptione doli mali promissor id obtinebit, ut partem tantum poenae praestare debeat, ex eo aestimandam, quantum minus habeat stipulator, qui loco promissae quadrigae tres tantum equos obtinuit;* Ingleichen die, nach Lauterbach, beygefügte Regel: *Poenam conventionalem totam debere eum, qui promissis pro parte tantum, non plene satisfecerit, at exceptione doli mali juvari.* Der Vf. beruft sich auf *l.* 9. §. 1. *D. Si quis caut. in jud. sist.* Allein die *cautio judicio sisti*, welche hier erwähnt ist, ging auf *plures servos*, also auf ein theilbares Object, *una stipulatio* war nur der Form nach hier vorhanden, daher konnte Ulpian dem Caventen, der die Sklaven bis auf einen sistirt hatte und *pro rata unius poenam* darbot, *exc. dol. mal.* zugestehen. Hieraus lässt sich aber kein Schluss auf untheilbare Gegenstände, dergleichen eine quadriga ist, ableiten und die aufgestellte Regel ist viel zu weit. Dieser Bemerkungen ungeachtet bleibt die Arbeit des Vfs verdienstlich und kann dem praktischen Juristen sehr nützlich werden.

Kurze Anzeige.

D. *C. E. H. Knackstedts*, Kais. Russ. Hofraths u. Lehrers an der medicinisch-chirurgischen Schule in Petersburg, *Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe gehören.* In alphabetischer Ordnung. Dritte vermehrte Auflage, herausgegeben von D. *Fr. Lucas.* Erfurt, bey G. A. Kayser. 1814. 658. S. Octav.

Es kann den unwissenden Wundärzten eine sehr erwünschte Hülfe seyn, wenn sie ein solches Noth- und Hülfsbuch besitzen, worin die gewöhnlichen lateinischen Kunstausdrücke kurz und richtig erklärt sind. Knackstedt und sein jetziger Nachfolger, Lucas, haben indess das Bedürfniss gemeiner Wundärzte nicht immer vor Augen gehabt, wenn sie Ausdrücke, wie *Zarathan*, Miltosis, *Lagontonum*, Seline, die selbst dem gelehrten Arzt unbekannt sind, erklären, theils noch hie und da unrichtige Begriffe verbreiten, wie bey dem Artikel Acrimonia, theils griechische Wörter aufnehmen, die als solche in Schriften nie vorkommen, wie Tylos für Callus, Troma für Vulnus. Indessen müssen wir dem Hrn. Lucas das Zeugniss geben, dass er viele Artikel, wie Coretodialysis und Pleuritis, nach neuern geläuterten Einsichten, bearbeitet hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 9. 1815.

Griechische Literatur.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ ΔΕΣΜΩΤΗΣ. Aeschyli Prometheus vinctus ad fidem MSS. emendavit, notas et glossarium adiecit Carolus Jacobus Blomfield, A. M. Collegii S. Trin. apud Cantabrigienses nuper socius Ed. secunda. Cantabr. 1812. XVI. u. 206 S. gr. 8.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΕΠΤΑ ΕΠΙ ΘΗΒΑΣ. Aeschyli Septem ad Thebas u. s. w. Cantabr. 1812. XVI. u. 202 S. gr. 8.

Der gelehrte Herausgeber, von welchem wir die sämmtl. Stücke des Aeschylus nebst den Fragmenten auf gleiche Art bearbeitet, nach und nach zu erwarten haben, gehört zu den vorsichtigern und bescheidnern Philologen, die nicht, voreilig überall Fehler des Textes vermuthend, überall gleich was ihnen einfällt, dem Schriftsteller unterschieben, ein Verfahren, was uns in neuern Zeiten fast um den ganzen Aeschylus zu bringen gedroht hat. Vorzüglich, nach Art seiner Landsleute, sein Augenmerk auf die Sprache richtend, hat der Herausgeber, dessen Zweck es war das Studium des Dichters auf eine gründliche Art bey den Studirenden zu befördern, mit ungemeinem Fleiss nebst einer sorgfältigen Angabe der Varianten und der wichtigern Verbesserungen der Kritiker, wie auch der Stellen der Classiker und Grammatiker, von denen Aeschylus citirt wird, sich bemüht theils den Sprachgebrauch zu erläutern, theils verdorbenen Stellen durch zweckmässige Verbesserungen, davon jedoch nicht alle in den Text aufgenommen sind, zu Hülfe zu kommen. Indem wir diese Bemühungen mit dem gebührenden Lobe erkennen, müssen wir jedoch bedauern, dass auf das, was man Sachen zu nennen pflegt, fast gar keine Rücksicht genommen worden. Hr. B. sucht zwar diesem Vorwurfe in der Vorrede zum Prometheus dadurch zu begegnen, dass er meint, die Mühe, die man auf Erörterung mythologischer und geographischer Dinge verwende, sey so gut wie verloren, da Aeschylus von diesen Dingen selbst nicht viel gewusst habe. Allein es wird ja auch nicht verlangt, dass man diese Sachen ganz aufs Reine bringe, sondern nur dass man die Ansichten, die der Dichter davon gehabt habe, erkläre, weil ohne dies zu thun manches unverständlich bleiben muss. Nicht minder müssen wir gestehen, dass bey so vielen guten und brauchbaren Bemerkungen, und bey so manchen Verbesserungen sowohl des Aeschylus als anderer Schriftsteller, wir doch gerade die schwierigsten Stellen meistens gänzlich übergangen finden. Auch scheint uns Hr. B. was bey der Kritik eine nicht zu übersehende Sache ist, den Werth der einzelnen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, nicht gehörig gegen einander abgewogen zu haben, sondern auf das Zeugniss einer Handschrift oder Ausgabe eben soviel als auf das einer andern zu geben. Endlich, was die Herstellung der Versmaasse anlangt, ist er fast gänzlich der in Burneys *Tentamen* aufgestellten Anordnung gefolgt, welchen er in der Vorrede zu den Sieben gegen Theben S. 9. *vir inter homines rei metricae peritos facile princeps* nennt. Allein wiewohl Burney mehreres richtig angeordnet hat, so können wir doch im Ganzen den Ansichten desselben nicht beytreten. Doch diese Materie ist zu weitläuftig, als dass sie in diesen Blättern auch nur berührt werden könnte. Den Text hat Hr. B. grösstentheils nach der Glasgauer Ausgabe von 1806., welche er die Porsonische nennt, wiewohl sie nicht unter dessen Namen herausgekommen ist, abdrucken lassen. Verbesserungen von Porson, die Hr. B. von dessen Freunden mitgetheilt erhalten, sind aufgenommen worden. Auch in den Noten des Herausgebers sind einige, wiewohl meistens ganz kurze Anmerkungen von Porson eingeschaltet, die Hr. B. aus dessen von seinem Collegium erkauften Papieren nahm. Zur Unterscheidung sind dieselben cursiv gedruckt. Die von Hrn. B. benutzten Handschriften sind *A. B.* (die von Brunck verglichenen) *C. D. E. F. N.* (von Vauvilliers verglichene Pariser) G. H. K. L. (Pariser, deren Vergleichung in der Universitätsbibliothek zu Cambridge aufbewahrt wird) *Colb.* 1. 2. sodann *M.* 1. 2. (auf Papier geschrieben, von Mead auf dem Berge Athos erkauft) *Med.* ein sehr alter Codex zu Florenz, von dem Hr. B. eine doppelte Vergleichung benutzte; *φ.* (codex Philelphi, vermuthlich in der Bibliothek von Lorenz Medicis) *Seld.* (der bekannte *cod. Arundelianus*) *Ox.* (von Stanley verglichen) *Barocc.*, wovon eine vollständigere Vergleichung in Porsons Papieren vorgefunden wurde; *Bigotianus* (wie aus der Vorrede zu den *Sept. ad Th.* erhellt, wahrscheinlich blos

ein gedrucktes Exemplar mit handschriftl. Noten von Bigot) endlich die zwey Moskauer, der Wittenberger, zwey Leipziger Mss. bey Butler, und der Wolfenbüttler, und zwey Venetianer bey Butler. Die beyden Leipziger sind unstreitig ein Codex auf der Rathsbibliothek daselbst, der die drey ersten Tragödien, und zugleich noch ein Fragment eines andern Codex vom Prometheus enthält. Wie die Vorrede zu den *Septem ad Thebas* zeigt, sind von den vorgenannten Handschriften *B.* und *G.* derselbe Codex; eben so *A.* und *Colb.* 2. sodann *N.* und *Colb.* 1. wie auch *F.* und *K.* Von Ausgaben hat Hr. B. blos die Aldina, die von Robortellus und die von Turnebus verglichen; die Stephanische von Victorius hätte dies nicht minder verdient gehabt.

Doch wir wenden uns zu der Anzeige dessen, was Hr. B. geleistet hat. Die Noten, fast sämmtlich kritischen Inhalts, geben die Varianten, doch nicht alle, was bey den melischen Stücken wohl zu wünschen gewesen wäre; sodann die Bemerkungen der Stellen, welche von andern Schriftstellern angeführt werden, mit ziemlicher Vollständigkeit; endlich auch Emendationen, die hie und da von andern, insbesondere von Engländern vorgebracht worden. Wir wollen das, was diese Ausgabe von andern auszeichnet, der Ordnung nach anführen, ohne uns übrigens selbst auf weitere Erörterungen einzulassen. — V. 2. ist *ἄβροτον εἰς ἐρημίαν* aufgenommen. *Ἄβροτον*, sagt Hr. B. *servant Schol. Venet. ad Il. ξ. 78. Eustath. p.* 968, 45. *Ed. Rom. et Suidae MS. C. C. C. Oxon. v. ἐριβρεμέτας. quae loca Porsonus in nota MSta indicaverat.* Wir möchten fast vermuthen, dass bey dieser Angabe ein Irrthum vorwalte. Sollte sie ihre Richtigkeit haben, so würde allerdings nicht zu zweifeln seyn, dass die Worte *ἄβροτον εἰς ἐρημίαν* hieher gehörten, indem Suidas die ganze Stelle anführt. Denn die Citata des Scholiasten zum Homer, des Eustathius und des Favorinus beweisen gegen die Lesart nicht blos der Handschriften des Aeschylus, sondern auch des Synesius und des Scholiasten zum Aristophanes gar nichts, da sie blos die Worte *ἄβροτον εἰς ἐρημίαν* anführen, welche eben so gut in einem andern Stücke des Aeschylus können gestanden haben. Ja, Eustathius zeigt durch sein *καὶ ἄβροτος φασὶν ἐρημία παρ᾽ Αἰσχύλῳ*, dass er diese Notiz aus einem Grammatiker genommen, selbst aber nichts davon gewusst habe, dass Aeschylus hier so geschrieben. Und da auch beym Suidas die Mailändische, wie die andern Ausgaben, *ἄβατον* hat, so möchte wohl noch zu zweifeln stehen, ob nicht das angeführte Ms. für *ἄβατον* zeugte. — V. 17. hat Porson *ἐξωριάζειν* mit einem Kreuz, dergleichen Hr. B. *obelos* nennt, bezeichnet, indem er *εὐωριάζειν* für die wahre Lesart hielt, da *ἐξωριάζειν* sonst nicht vorkomme. — V. 49. *ἅπαντ᾽ ἐπράχθη πλὴν θεοῖσι κοιρανεῖν* hält auch Hr. B. mit Recht für verdorben. Indessen wundert es uns, dass er Stanleys Conjectur *ἐπαχθῆ*, die uns genügend scheint, nicht erwähnt. — V. 51. statt *ἔγνωκα, τοῖσδε κἀδὲν ἀντειπεῖν ἔχω*, liest Hr. B. *ἔγνωκα, καὶ τοῖσδ᾽ ἀδὲν ἀντειπεῖν ἔχω*, eingedenk der Porsonschen Regel, dass Umstellung der Worte die leichteste Art der Verbesserung sey, einer Regel, über deren Anwendung ihr Urheber selbst noch nicht im Reinen war, und von der die Nachfolger desselben vollends einen unglaublichen Missbrauch machen. Hier hatte bereits Bothe durch Versetzung des Comma nach *τοῖσδε* dem Fehler richtig abgeholfen, was nicht erwähnt ist. — V. 87. wird die wohl unstreitig richtige Lesart *τέχνης*, welche die Ausgaben von Aldus und Turnebus nebst neun Mss. haben, blos mit einem *male* verworfen. — V. 98. ist mit mehrern Handschriften *φεῦ φεῦ* statt *αἲ αἲ* aufgenommen, wahrscheinlich des Hiatus wegen, welcher Grund jedoch bey diesen Interjectionen nicht gilt. — V. 108. *ἐνέζευγμαι* statt *ὑπέζευγμαι* aus einigen Mss., weil Aeschylus gern ein Wort wiederhole, eine wahre, anderwärts vielleicht mit noch mehr Erfolg anwendbare Bemerkung. — V. 112. *ἀπλακημάτων* mit der Glasgauer Ausgabe. Hr. B. scheint ungewiss zu seyn, welche Schreibart von Porson gebilligt werde, da dieser in den Phoen. 23. *ἁμπλάκημα* beybehalten hat. Wir zweifeln nicht, dass *ἀπλάκημα*, wo die erste Sylbe lang ist, auf Rechnung des Glasgauer Herausgebers, der wohl nicht Porson seyn dürfte, kommt. — V. 122. *εἰσοιχνῆσιν* aus Hrn. B. eigner Conjectur, der überall die Ionischen Formen verbannt wissen will, eine Meinung, die er gewiss einst wieder aufgeben wird. Der folgende Chorgesang ist, wie die übrigen, nach Burney's Ansichten abgetheilt, so dass er grösstentheils aus choriambischen Versen besteht. Auch hier entdecken wir die Befolgung einer Porsonschen Regel, soviel als möglich immer denselben Vers wiederkehren zu lassen. Allein das ausdrückliche Zeugniss eines alten und gelehrten Scholiasten ist hier dagegen, andere Gründe, die in den Versen selbst liegen, ungerechnet. — V. 143. (140. Stanl.) *δέρχθητέ μ᾽, ἴδεσθ᾽* statt der Lesart der Mss. *δέρχθητ᾽, ἐσίδεσθέ μ᾽*. Richtiger hatte Turnebus verbessert *δέρχθητ᾽, ἐσίδεσθ᾽*, wie die Vergleichung der Varianten in andern Stellen, z. B. V. 234. 1085. (226. 1048.) zeigen kann. — V. 161. (155.) *ἀγρίοις* aus einigen Mss. — V. 162. (161.) *ἐγεγήθει* mit Elmsley. — V. 179. (172.) *καὶ μ᾽ ὅτε μελιγλώσσοις πειθῆς* mit Porson. — V. 189. (182.) *δέδια δ᾽* mit eben demselben. — V. 231. (223.) *ἀντημείψατο* aus zwey Handschriften. — V. 242. (234.) *τοισίδ᾽* mit Elmsley. — V. 248. (240.) *ἀλλὰ νηλεῶς* mit ebendemselben. — V. 252. (248.) *θνητὰς γ᾽ ἔπαυσα* mit der 2ten Leipziger Handschrift und der Glasgauer Ausgabe, eine Lesart, die, wie wir glauben, sich nicht wohl vertheidigen lässt. — V. 272. (264.) *τὸν κακῶς πράσσοντ᾽*, mit Heath. — V. 282. (274.) *πίθεσθε* it. Elmsley. — V. 345. (337.) *μηδαμῶς μ᾽ ἀντισπάσῃς* mit zwey Mss., allein das Pronomen konnte ohne Bedenken wegbleiben. — V. 355. (347.) *χαί* mit der Glasgauer Ausgabe, in der Meinung dass dies Por-

sons Aenderung sey. Dieser aber würde wohl schwerlich καὶ einer Aenderung benöthigt gefunden haben. Uebrigens sind V. 355. (347.) die bisher dem Ocean beygelegt waren, mit Elmsley dem Prometheus gegeben worden, die schönste und wichtigste Veränderung, die wir im Prometheus gefunden haben. — V. 362. (354.) *Τυφῶνα θοῦρον, ὅσις ἀντέξῃ θεοῖς* nach Gaisfords von Porson gebilligter Aenderung. Eine mitgetheilte Note des letztern enthält viele Stellen, wo *πᾶς* und *omnis* von den Abschreibern herrühren: allein folgt daraus dass hier die Vulgata *πᾶσιν ὃς ἀντέξῃ* mit Sicherheit so verbessert werden könne? Richtiger allerdings ist diese Conjectur, als die von Elmsley zu Aristoph. Acharn. 1082. *Τυφὼν, ἅπασιν ὅσις ἀντέξῃ θεοῖς*, oder die von Burges, *Τυφῶνα θῆρ', ὃς πᾶσιν*: allein überzeugen dürfte sie nicht leicht. — V. 386. (378.) ist *ὀργῆς νοσούσης*, wofür Plutarch und Eustathius *ψυχῆς νοσούσης* haben, beybehalten, aber zur Erklärung in der sonst reichhaltigen Anmerkung nichts beygebracht; blos im Glossarium bemerkt Hr. B. dass *ὀργὴ* vom Plutarch für *ψυχὴ* genommen worden, allein die Parallelstellen, welche diese Bedeutung bewähren sollen, enthalten den Plural, und beweisen mithin nicht, was sie beweisen sollen. — V. 407. (400.) *ῥαδινῶν*. Das in allen Mss. und allen Ausgaben folgende Wort *λειβομένα* ist mit Heath und andern Kritikern, wohl nicht mit Recht, ausgelassen worden. — V. 412. (404.) *θεοῖσι τοῖς πάρος* und in der Antistrophe *σοῖς* mit Burney, richtig; sodann *ἐνδείκνυσιν*. — V. 426. (418.) *τόπον* mit mehren Mss. — V. 429. (421.) *θ'* ist mit Elmsley weggestrichen, was auch Rec. schon längst für richtig erkannte; allein die Araber, die nun als Bewohner des Kaukasus aufgeführt werden, hätten dann doch einer Erörterung bedurft. — V. 454. (426.) *ἀδαμαντοδέτοις* mit Stanley und *cod. Colb.* 1. Uebrigens ist dieses Stück des Chorgesangs, das vielleicht antistrophisch war, als Epode abgesetzt, und mehrere Fehler der Lesart sind unbemerkt, oder doch unerörtert geblieben. — V. 447. (437.) *προυσελύμενον* mit der Glasgauer Ausgabe. Hr. B. scheint, auf Porsons vermeintliche Auctorität bauend, diese Form für die richtige zu halten, die doch so seltsam ist, dass wohl der Annahme derselben eine Erörterung ihres Ursprungs voransgehen sollte. — V. 471. (462.) ist mit Tyrwhit und der Glasgauer Ausgabe so interpungirt, dass *σώμασίν θ' ὅπως* u. s. w. zusammen gehören; schwerlich richtig. — In dem Chorgesange V. 535. (525.) ff. dessen Verse von Burney nicht gut abgetheilt sind, wird V. 540. (631.) *Ὠκεανοῖο* st. *Ὠκεανῦ*, das mehrere Ms. haben, beybehalten. Hermann zu Orph. 724. verwarf *Ὠκεανοῖο* nicht, wie Hr. B. sagt, deswegen, weil die andere Form des Genitivs selten bey den Tragikern vorkomme, sondern aus einem metrischen, unzubezweifelnd richtigen Grunde; daher die gegen ihn angeführten Beyspiele der andern Form nicht widerlegen. — V. 557. (545.) mit Burney *ἐν ἰδίᾳ*. So, meint Hr. B., habe auch der eine Scholiast gelesen: allein dieser setzt wohl *ἐν* blos nach seiner Sprache hinzu, und die Stelle dürfte damit noch nicht verbessert seyn. — V. 564. (550.) vermuthet Hr. B., der metrische Fehler in den Worten *ὀλιγοδρανίαν ἄκικυν ἰσόνειρον* sey so zu verbessern: *ἄκικυν ἔσαν, ἰσόνειρον*; oder *ὀλιγοδρανίαν ἄκικυν, ἰσχὺν ἰσόνειρον*; allein das erstere ist ganz und gar prosaisch, und beydes ist gegen das Metrum. Die richtige Lesart, welche ganz nahe liegt, aufzufinden, überlassen wir dem Scharfsinne des Lesers. — V. 580. (566.) *ποινή σ' ὀλέκει*, aus Conjectur. — V. 583. (569.) *τὰν τάλειναν* nach Elmsley. Vorher hatte schon längst Hermann den Artikel hergestellt, und wir könnten dies auch aus Handschriften bestätigen. — V. 590. ff. (576.) sind nicht als die Strophe, zu welcher die Antistrophe V. 613. ff. gehört, wie Hermann zu Aristot. Poet. p. 143. bemerkt hatte, abgesetzt, daher es denn kommt, dass dieselben Metra einmal so, das zweyte Mal anders abgetheilt, und einige unumgänglich nöthige Verbesserungen der Lesart unterblieben sind. Den letzten Vers der Strophe schlägt Hr. B. vor so zu lesen: *κλύεις φθέγμα τᾶς βυκέρω παρθένου*, und so hatte ihn auch schon Hermann verbessert. Hätte Hr. B. auf die Antistrophen geachtet, so würde ihm nicht entgangen seyn, was auch schon die Worte selbst zeigen, dass der Vers nicht dem Chore, sondern der Io beyzulegen ist. Eben so würde Hr. B. V. 627. (607.) die Worte *τί μὴ χρὴ*, die allerdings nicht ohne Fehler sind, nicht für ein Glossem gehalten haben; eben so wenig aber kann Elmsleys Conjectur, *τί μῆχαρ*, bestehen. — V. 663. (643.) *αἰσχύνομαι* aus einigen Mss. V. 666. (646.) *πολέμεναι* aus einem Ms. um die Ionische Form *πολεύμενη* wegzuschaffen. — V. 684. (664.) wo Hr. B. die anführt, welche die Io für die Tochter des Inachus ausgeben, dürfen wir uns freylich wohl nicht wundern, dass ihm Buttmanns scharfsinnige Vertheidigung der Stelle des Herodot in dem Museum der Alterthumswissenschaft, 2. Bd. 2. St. S. 371. ff. entgangen ist. — V. 698. (678.) vermuthet Hr. B. *ἄκτην τε Λέρνης*. — V. 701. (681.) *ἀπροσδόκητος δ' αἰφνίδιος ἀυτὸν μόρος* mit Porson, statt *αὐτὸν αἰφνίδιος*. Gaisford zu Hephäst. p. 242. hält *ἐξαίφνης*, was in einem Ms. (wir könnten noch eins nennen) darüber geschrieben ist, für die echte Lesart. Vielleicht ist es weder das eine noch das andere. — Zu V. 737. (711.) wird eine Conjectur von Burges, *Ἀλιζώνοις*, statt *ἀλιξόνοις*, angeführt. Das wahre möchte dieselbe doch schwerlich enthalten. — V. 795. (769.) *πρίν γ' ἔγωγ' ἂν ἐκ δεσμῶν λυθεὶς* mit Pauw. Vorher hatte Hr. B. *πρὶν ἂν ἔγωγ' ἂν ἐκ δεσμῶν λυθῶ* gelesen, was er, erinnert von Elmsley, dass ein doppeltes *ἂν* nie bey dem Conjunctiv gefunden werde, aufgab. Die Note enthält mehreres über das doppelte *ἄν*. — V. 831. (804.) *χρυσορύτου οἰκῆσιν ἀμφὶ νᾶμα, Πλάτωνος πόρον*, mit einigen Mss. — V. 854. (828.) *γάπεδα*. Doch vermuthet Hr. B. *δάπεδα πρὸς Μολοσσικὰ* was schwerlich Beyfall finden dürfte. — V. 860. (834.)

μέλλσσ' ἔσεσθαι· τῶν δὲ προσσαίνει σέ τι. *quin et hisce oraculis gratum aliquod tibi inerat.* Wir halten dies für sehr hart, obwohl einige Mss. so lesen. — V. 886. (860.) δαμέντας mit Pauw und Heyne, leicht dem Sinne nach, aber darum nicht sehr wahrscheinlich. — V. 922. (892.) ist mit Schütz und der Glasgauer Ausgabe γάμων, und in dem antistrophischen Verse πόνων zu grossem Nachtheil des Versmaasses weggelassen worden. — V. 932. (898.) mit Schütz μέγα δαπτομέναν. In der Epode, die wohl aus Strophe und Antistrophe bestehn möchte, nahm Hr. B. an ὅτι V. 934. (900.) keinen Anstoss, dagegen lässt er V. 937. (902.) θεῶν aus, was er jedoch in den Addendis zu bereuen scheint, und liest, προσδράκοι μέ. — V. 944. (907.) wünschten wir nicht τοῖον aus der Ausgabe des Rob. aufgenommen zu sehen. Hr. B. scheint den Werth dieser, zwar in mancher Rücksicht höchst schätzbaren Ausgabe nicht gehörig gewürdigt zu haben. — V. 953. (916.) χειρὶ πύρπνοον βέλος mit Porson. — V. 954. (917.) τὸ μὴ mit einigen Mss. — V. 981. (944.) εἰς θεὸς, ἐφημέροις mit einigen Mss. Porson las κἀφημέροις. — V. 1009. (972.) καὶ σέ γ' ἐν τέτοις λέγω für καὶ σὲ δ', weil nach Porson zu Orest. 614. die Tragiker nicht καὶ-δὲ verbinden. Es ist Hrn. B. entgangen, dass schon Schäfer zum Longus S. 350. dieser Meinung widersprochen hat. Noch mehr verdiente in Betrachtung gezogen zu werden, dass καὶ-γε etwas ganz anders ist, als καὶ-δέ, und dass daher nicht eins für das andere gesetzt werden kann, wie z. B. gleich die vorliegende Stelle durchaus nicht καὶ-γε zulässt. — V. 1044. (1007.) f. μαλθάσσει κέαρ λιταῖς, mit Auslassung von ἐμαῖς, nach der Glasg. Ausg. — V. 1093. (1056.) Porson, obwohl zweifelnd, vermuthet in dieser sehr verdorbenen Stelle, εἰ μηδ' ἀτυχῶν, *si ne cum ausis quidem exciderit*, was Hr. B. aufgenommen hat. Dem Sinne sagt diese Conjectur allenfalls zu, aber Wahrscheinlichkeit hat sie, mit der Lesart der Handschriften verglichen, nicht. — V. 1096. (1059.) μετά ποι, mit Jacob Tate. Allein πυ ist keineswegs zu verwerfen. — V. 1104. (1067.) τὺς γὰρ προδότας mit Bothe. — V. 1107. (1070.) ἀγὼ mit der Glasg. Ausg. So viel über den Prometheus.

In dem zweyten Stücke, das freylich auch weit mehr Schwierigkeiten enthält, ist Hr. B. etwas kühner in Veränderung des Textes, und ausführlicher in den Anmerkungen gewesen. — V. 13. ὥραν τ' ἔχονθ' ἕκαστον. — V. 17. ἡ γὰρ. „ἢ γὰρ *Edd. quod pronominis relativi positio ferri nequit.* ἡ *pro* αὐτὴ. Es scheint Hrn. B. entgangen zu seyn, dass in den Mss. sehr häufig, ganz wie Reiz, und mit Recht, wollte, das Pronomen ὁ und ἡ, wo es *dieser, diese* bedeutet, mit dem Accente geschrieben wird. — V. 30. εἴς τ' statt ἔς τ' aus Conjectur, weil die Attiker wohl εἴς τε mögen gesagt haben, damit ἔς τε nicht mit ἕως *donec* verwechselt würde. Aber diese Besorgniss widerspricht gewissermaassen dem, was Hr. B. in der Vorrede sehr richtig über manche hergebrachte unnöthige Subtilitäten der Orthographie sagt. — V. 45. Ἄρην, Ἐννώ, mit einigen Ausgaben, weil Ἄρην τ' gegen die Sprache verstosse. Daran dürfte sich jedoch mit Grunde zweifeln lassen. — V. 49. μνημεῖα δ' aus dem Stobäus. — V. 62. ναὸς mit zwey Mss. — V. 68. vermuthet Hr. B. σὺ δὲ σαφηνείᾳ λόγε — V. 71. πρεμνόθεν. — V. 78. θρῆμαι φοβερὰ μεγάλα τ' ἄχη. Die Form θρῆμαι, die Hr. B. auch anderwärts hergestellt wissen will, ist bey den Tragikern ganz ungewöhnlich. — V. 80. ὧδε. — V. 85. ὀροτύπε mit zwey Mss. — V. 88. βοᾷ δ' ὑπὲρ τειχέων aus Conjectur. — V. 104. (109. Stanl.) τὰν πόλιν ἄν aus einem Codex; was aber sehr matt ist. — V. 105. (111.) πολιῆχοι aus dem Wittenberger Codex. — V. 114. (123.) ἀρείων. Hr. B. verwirft die Schreibart ἀρηΐων oder ἀρήων, weil man Ἄρειος πάγος sage, und, nach der Vorrede S. 10., die Athenienser wohl nicht sich einer doppelten Form bedient haben mögen. Allein wie viele Worte könnte man nicht gegen diese Behauptung anführen. — V. 116. (124.) ἱππικῶν, weil so V. 61. 190. stehe, und nur in einer einzigen Stelle, *Hippol.* 1335. das Metrum ἵππειος verlange. — V. 119. (128.) δορύσσοις. Hermann und Butler werden getadelt, dass sie δορυσόοις vorziehen. Allein Hr. B. scheint bey diesem Worte, wie bey den mit συτος zusammengesetzten, bey denen er auch immer das doppelte σσ vorzieht, nicht darauf geachtet zu haben, dass die Formen mit σσ zu den gewöhnlichen gehören, die mit einem σ hingegen für poetischer gehalten worden sind, und daher in den melischen Stücken häufiger angetroffen werden. Ebendaselbst billigt Hr. B. nicht ohne Nachtheil des poetischen Nachdrucks Valckenärs Meinung diatr. de Aristobulo p. 120. dass πύλαι ἕβδομαι hier nicht alle sieben Thore, sondern das siebente Thor bedeuten. — V. 130. (143.) σέθεν γὰρ mit Hermann und mehrern Mss. — V. 131. (144.) λιταῖσί σε mit ebendemselben. — V. 143. (159.) ist δ' mit einem Ms. in der Glasg. Ausg. weggelassen. — V. 149. (167.) f.

καὶ Διόθεν πολεμόκραντον τέλος ἀγνὸν,
ἔν τε μάχαις μάκαιρ' ἄνασσα πρὸ πόλεος

nach Burney, der hier zwar richtig die Antistrophen entdeckt, aber in diesen Versen dem Metrum nur Gewalt angethan, und dasselbe, trotz der gewaltsamen Aenderungen, doch nicht hergestellt hat. Ebenderselbe lässt noch V. 145. (161.) die Ausrufung ἔ ἔ ἔ ἔ, die Hr. Blomfield weggelassen hat, stehen, und setzt dieselbe noch einmal am Ende der Antistrophe, welches letztere unrichtig ist. Seidlers Abtheilung dieses Gesangs, die allerdings vom Anfange herein nicht annehmlich seyn möchte, war, wie es scheint, Hrn. B. noch unbekannt. — V. 156. (176.) vermuthet Hr. B. ἑτεροφώνῳ γε στρατῷ. — V. 157. (178.) παυδίκως mit einigen Mss. — V. 160. (181.) wär wohl der Hiatus λυτήριοι ἀμφιβάντες, da die Endsylbe des ersten Worts lang ist, zu rechtfertigen gewesen, worüber Hr. B. gänzlich schweigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. **10.** 1815.

Griechische Literatur.

Beschluss

der Recens. von: *Blomfield's* Ausgabe von Aesch. Sept. ad Theb.

V. 161. (182.) *φιλοπόλεις*. Zur Rechtfertigung dieser Form führt Hr. B. *ἀκροπόλεις* an: allein dies beweist, als ein Substantiv, nicht viel. — V. 179. (201.) *τοιαῦτα τἄν*. — V. 188. (210.) *ὅτε γ' αἱ σύριγγες ἔκλαγξαν ἑλίτροχοι*, aus Hrn. B's. eigner Conjectur. Allein wenn man nicht *ἔκλαγξαν ἑλίτροχοι* verbinden, und für *ἔκλαγξαν ἀμφὶ τροχοῖς* nehmen will, würde der Artikel nicht stehen können. — V. 190. (212.) *ἀγρύπνων*, aus Conjectur. So auch Seidler. Es ist unbemerkt geblieben, dass *ἀΰπνων* auch bey Triklinius zu Soph. Oed. R. 863. steht. — V. 193. (214.) *τί δ' ἦν*; in den Addendis schlägt Hr. B. vor *πῶς ἦν;* ferner *ἆρα μὴ εἰς πρώραν*. — V. 197. (218.) *θεοῖς πίσυνος, ὅτ' ὀλοᾶς νιφάδος ἐν πύλαις νιφομένας βρόμος* mit Burney. Diese gewaltsamen Versetzungen wären bey einer richtigern Ansicht des Metrums unnöthig gewesen. — V. 211. (231.) *γύναι*. — V. 212. (232.) *ἔστι· θεοῖς δ' ἔτ'*. — V. 213. (233.) *τὸν ἀμάχανον*. — V. 214. (234.) *κρημναμέναν νεφελᾶν* mit Hermann. — V. 220. (240.) *ἀποστέγοι* aus eigner Conjectur. — V. 225. (245.) *κλύουσα πάταγον ποταίνιον ἅμα*. Hr. B. scheint nicht bedacht zu haben, dass bey dieser Wortversetzung ein Wort zu Anfang zu stehen komme, das nicht dahin gehört, und dass die letzte Sylbe des Verses nicht kurz seyn dürfe. Dem Metro würde, wiewohl nicht ohne Härte, die Lesart zweyer Handschriften *ἄμμιγα* für *ἅμα* abgeholfen haben. — V. 228. (248.) *μὴ νυν*, so schreibt Hr. B. auch wo *νυν* lang ist, wenn es *ergo* bedeutet. — V. 230. (250.) *φόβῳ. per huiusmodi enim formidinem mortalium Mavors pinguescit.* — V. 240. (260.) *αὐτὴ σὺ δουλοῖς κἀμέ, καὶ σέ, καὶ πόλιν* mit einigen Mss. u. Porson. Doch vermuthet Hr. B. aus Eurip. Oed. beym Stob. Ecl. p. 22. (149.) *αὐτὴ σὲ δουλοῖς, κἀμὲ καὶ πᾶσαν πόλιν*. — V. 243. (263.) *ἄνδρες* mit mehrern Mss. — V. 256. *πολεμίων* mit dem zweyten Scholiasten. — V. 259. (279.) *ὃ δ' ἀπ' Ἰσμηνῦ λέγω. „Non autem eos dico, qui Ismenum tuentur*, quia scilicet Ismenus iam in hostium ditione erat, ideoque dii veteres excesserant; cf. v. 203." Diese Erklärung halten wir für zu subtil. — Mit Unrecht scheint uns Hr. B. V. 261. (281.) *μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑξίας θεῶν*, für untergeschoben zu halten. — V. 263. (283.) *πολεμίων ἐσθήματα, λάφυρα δήων δερίληφθ' ἁγνοῖς δόμοις. Δ'* nach *πολεμίων* hat Hr. B. weggestrichen, und für *δαΐων*, was alle Handschriften haben, *δήων*, als Attisch, gesetzt. *Δερίληφθ'* ist Porsons Conjectur zur Hecuba 476. Durch diese Aenderungen ist die wahre Lesart, die nicht eben so tief verborgen liegt, keinesweges hergestellt. — V. 268. (288.) *ἐγὼ δέ γ' ἄνδρας ἐξ* aus einer Randanmerkung an der Aldina bey Burton. — V. 275. (294.) *κραδίας* mit Hermann, was dieser jetzt missbilligt. — V. 278. (297.) *δράκοντας ὥς τις τέκνων ὑπερδέδοικε λεχέων δυσευνάτορας πάντρομος πελειάς*. Auch dies halten wir nicht für die wahre Lesart. — V. 283. (302.) *παν-δημὶ, πανομιλί*. s. Glossarium Prometh. v. 216. — V. 289. f. (307.) *Διογενεῖς θεοί*. — V. 306. (324.) *ῥύτορες* mit cod. Med. — V. 312. (329.) *δελίαν*, wegen *δωμάτων* in der Antistrophe, was jedoch nicht nöthig war. — V. 320. (337.) vermuthet Hr. B. *ὁλομένας*, und will daher in der Antistrophe V. 334. (349.) *δ'* wegstreichen. — V. 327. (342.) *τί γάρ; φθίμενόν τοι*, aus eigner Conjectur. Wir halten diese Aenderung und Versetzung nicht für richtig. — V. 329. (344.) *εὖτ' ἂν* mit Brunck. — V. 352. (364.) *χάμαι* mit Burney. — V. 353. (345.) möchte Hr. B. gern nach V. 356. (368.) und in der Strophe V. 339. (353.) nach V. 342. (356.) gesetzt sehen. — V. 359. (370.) *τλήμον'* mit Hermann, was auch Burney aufgenommen. Hr. B. versetzt die Worte so: *Τλήμον' αἰχμάλωτον εὐνὰν Δυσμενοῦς ὑπερτέρᾳ Ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος· ὥστ' Ἐλπὶς ἐξι* u. s. w. Er schreibt *ὥς'*, weil *ὡς* nicht *adeo ut* bedeuten könne. Allein es kann ja auch *denn* bedeuten. Sonst schlägt Hr. B. noch vor *ὧν, scilicet ἀχέων*, zu lesen, was wir nicht verstehen. — V. 365. (374.) *πολυκλαύτων* aus eigner Conjectur, und *ἀχέων* aus M. 1. statt der Vulgata *ἀλγέων*. Hätte Hr. B. *ἀλγέων* beybehalten, so bedürfte bey einer bessern Abtheilung der Verse *παγκλαύτων* keiner Veränderung. — V. 368. (378.) *καὶ μὴν ἄναξ ὅδ' αὐτὸς, Οἰδίπα τόκος, εἰς ἀρτίκολλον ἀγγέλε λόγον μαθεῖν* mit Porson. *Quin hic Oedipi filius peropportune quidem adest ad audiendum nuncii sermonem.* Hr. B. will man soll *ἥκει* verstehen. Allein der Beleg aus Soph. Ant. 626. passt nicht, da dort nicht auch *εἰς λόγον* oder etwas ähnliches steht. Und in einer solchen Verbindung dürfte diese Ellipse nicht zulässig seyn. — V. 370.

(380.) οὐκ ἀπαρτίζει mit dem cod. Guelf. — V. 371. (381.) schlägt Hr. B. diese Interpunction vor, λέγοιμ' ἄν, εἰδὼς εὖ τὰ τῶν ἐναντίων, ὡς u. s. w. — V. 378. (388.) θείνει, denn wo θένων, θένει, θένειν vorkommt, sey θενῶν, θενεῖ, θενεῖν, und in Aristoph. Av. 54. θεῖνον πέτραν zu lesen. Der Aorist. θενῶν dürfte schwer zu erweisen seyn. — V. 381. (391.) ὑπ' ἀσπίδος δ' ἔσω aus dem cod. Med. — V. 386. (396.) ὑπερκόποις, und diese Form will Hr. B. überall hergestellt wissen, obwohl man später auch ὑπέρκομπος gesagt habe. — V. 390. (400.) ὁρμαίνει κλύων mit Brunck zu Aristoph. Ran. 1042. oder Tyrwhit. So habe der erste Scholiast gelesen. — V. 398. (408.) ἐννοίᾳ τινί, denn ἄνοια und ähnliche Worte haben höchst selten, beym Aeschylus nie, die letzte Sylbe lang. Besser noch sey vielleicht ὑπονοίᾳ τινί zu lesen. — V. 404. (414.) möchte Hr. B. lieber mit Grotius τῶνδ' lesen. Butler meine, Eteokles sey mit den Anführern auf der Bühne erschienen. — V. 411. (421.) δίκη δ' ὁμαίμων κάρτα νῦν προσέλλεται, weil προσέλλεσθαι nicht activ vorkomme. — V. 414. (424.) δίκαιος mit Porson, wovon wir die Nothwendigkeit nicht einsehen. — V. 420. (430.) mit Markland, Brunck und Porson, γίγας ὅδ', ἄλλε τε u. s. w. unsers Bedünkens keineswegs richtig. — V. 422. (432.) πύργοις δ' ἀπειλεῖ τοῖσδ', ἃ μὴ κράνοι θεός, nach Anleitung von V. 545. (555.) den Aorist κράνοι wünschten wir hätte Hr. B. durch sichere Beweise gerechtfertigt. Denn κάνοι V. 627. (636.) kann damit nicht verglichen werden, da von diesem Verbum nicht, wie von κραίνω, der erste Aorist im Gebrauch ist. — V. 440. (450.) vermuthet Hr. B. πυρπνόον. — V. 444. (454.) αἴθον aus dem ersten Scholiasten. — Scharfsinnig ist die Vermuthung, dass V. 462. (472.) δ' wegzustreichen sey: indessen würde es doch vielen Lesern angenehm gewesen seyn, wenn Hr. B. auch den Grund angegeben, zugleich aber auch bemerkt hätte, wie die Partikel vertheidigt werden kann. Uebrigens bemerkt er, σείχει in dem folgenden Verse sey activ zu verstehen, wozu er Porson zum Orest. 1427. anführt. — V. 469. (479.) καὶ δὴ πέπεμπτ', ὃ κόμπον ἐν χεροῖν ἔχων, mit einigen andern. Wir halten dies nicht für die rechte Lesart. Bey dem, was Hr. B. in den Addendis über die Elision des Diphthongs sagt, war ihm Erfurdts Anmerkung zum Ajax 190., wo auch die Stelle des Aeschylus berichtigt wird, wohl noch nicht zu Gesicht gekommen. — V. 471. (481.) wo μάργον von Schütz aufgenommen ist, wird Porsons Conjectur μαργῶνθ' erwähnt. — V. 476. (486.) wo cod. M. 1. ἄλλον hat, vermuthet Hr. B. κόμπας' ἔτ' ἄλλον. — V. 477. (487.) wünschten wir nicht ἰὼ mit Hermann weggestrichen. — V. 484. (494.) μέγ' Ἱπομέδοντος mit Porson, und so auch V. 543. (553.) παῖς Παρθενοπαῖος. Es wundert uns, dass Hr. B. die Zusätze μέγ' und παῖς aufnahm, da er doch die Stelle des Priscian, wodurch die Verlängerung der zweyten Sylbe in dergleichen Namen hinlänglich bestätigt wird, anführt. Mit Recht erklärte sich für diese Meinung Butler. — V. 489. u. 507. (499. 517.) Τυφῶν mit Elmsley. — V. 496. (506.) φόβος mit Porson. — V. 497. (507.) ἥδ' mit Stanley. — V. 505. (515.) ἐχθρὸς γὰρ ἀνὴρ ἀνδρὶ, τῷ ξυσήσεται. So interpungirt Hr. B. weil τῷ statt τέτῳ nie mit einem Substantiv stehe. — V. 511. (521.) vermuthet Hr. B. ἡμεῖς κρατέντων ἐσμέν, scil. φίλοι. — V. 513. 514. (523. f.) in der von Brunck und Porson angenommenen Ordnung. — V. 515. (525.) vermuthet Hr. B. Ὑπερβίῳ τοι - σωτὴρ γένοιτο Ζεύς, weil mehrere Mss. ἂν auslassen. — V. 517. (527.) πέποιθα τὸν ἔχοντ' ἀντίτυπον Διός mit Burney: allein die Lesart des Robortellus verdiente wohl den Vorzug. — V. 525. (535.) verbindet Hr. B. ὄμνυσι δ' αἰχμὴν ἣν ἔχει, iurat per hastam. — V. 556. (566.) ἢ ξωθεν εἴσω mit Porson. — V. 558. (568.) τάδ' ἂν ἀληθεύσαιμ' ἐγὼ, aus eigner Conjectur. Besser Recens. von Hrn. B's Prometheus im *Quarterly Review* τἀν: denn jene Rhythmen sind der alten Tragödie fremd. — V. 560. (570.) ὄρθιος mit Wakefield. — V. 563. (572.) hält Hr. B. für verdorben, weil εἴθε γὰρ sonst nicht vorkomme. — V. 573. (582.) προσμολὼν ἀδελφεὸν. In den Addendis will Hr. B. ὁμόσπορον für ἀδελφεὸν lesen, weil letzteres in den Jamben nicht vorkomme. Wir halten die Stelle noch nicht für verbessert. — V. 577. (586.) ἢ θεῖον ἔργον mit Robortellus. Mit Recht bemerkt Hr. B., dass καὶ - τε statt καὶ - καὶ oder τε - καὶ ungriechisch ist: allein wir glauben die Vulgata lässt sich auch ohne diese Construction rechtfertigen. — V. 581. (590.) In der schweren Stelle, μητρὸς δὲ πηγὴν τίς κατασβέσει δίκη; schlägt Hr. B. mit Recht, wie uns dünkt, δίκη vor, wozu jedoch nicht recht zu passen scheint, dass er in dem Glossarium Butlers Meinung billigt, δίκη sey von dem Bilde auf dem Schilde zu verstehen. Πηγὴν nimmt Hr. B. für Thränen, wie schon andere. Die Parallelstelle jedoch beweist nicht viel, da dort κλαυμάτων dabey steht. Und so oder ähnlich verhält es sich in vielen andern nicht angeführten Stellen, wo πηγὴ von den Thränen gesagt ist. — V. 589. (598.) δίκαιος statt ἄριστος mit Porson. Hr. B. fühlte das Unsichere dieser Lesart, die aus den Citaten beym Plato, Plutarch, Basilius, Damascius, Suidas genommen ist, wagte es aber nicht von Porson abzuweichen. Andere Stellen, welche er noch zur Bestätigung von δίκαιος anführt, beweisen nichts: vielmehr hat er den Punct, worauf die Entscheidung der Sache beruht, ganz unbeachtet gelassen. — V. 597. (606.) den Vers, ἄτης ἄρερα θάνατον ἐκκαρπίζεται, hat Hr. B. als unecht ganz weggelassen. In den Addendis, wo Hr. B. bemerkt, dass die Tragiker καρπίζεσθαι nicht gebrauchen, hätte Valckenär zum Hippol. 431., dem diese Bemerkung angehört, genannt werden sollen. — V. 601. (611.) ἢ ξυμπολίταις, weil die Vulgata ξὺν πολίταις der Sprache widerspreche. Bey genauerer Ansicht der Stelle dürfte sich ergeben, dass die Vulgata dennoch richtig ist. Ueber ξυμπολίτης, das die Atticisten verwerfen, hätte im Glossarium wohl etwas gesagt werden sollen. — V. 603.

(613.) glaubt Hr. B. sey die wahre Lesart ἐκ δίκης. — V. 604. (614.) vermuthet Hr. B. πληχθείς. — V. 612. (622.) ist ἄθυμος mit Recht aufgenommen. — V. 622. (632.) δικαίας λιτὰς ἐμὰς εὖ τελοῖθ', zum Theil nach Robortellus. Wir halten dies nicht für richtig. — V. 628. (637.) können wir das seltsame, aus eigner Conjectur aufgenommene τόν τ' für τόνδ' nicht billigen, eben so wenig als V. 634. (643.) θ' ὥς σ' aus dem Wolfenbütler Codex. — V. 645. (654.) πόλιν ἕξει πατρῴαν, mit der Glasg. Ausg. — V. 655. (662.) ἅτε δύρεσθαι, aus eigner Conjectur. — V. 680. (689.) φέρει mit einigen alten Ausgaben und Mss. Aus den Scholien schliesst Hr. B., dass nach V. 681. (690.) eine Lücke sey, und hat deshalb auch im Texte Sternchen gesetzt. — V. 683. (692.) καὶ μέμονας mit der Glasg. Ausg. nicht gut, wie uns dunkt. — V. 692. (701.) hat Hr. B. die Vulgata τέλειἄρα, obwohl diese Elision gar nicht Statt haben kann, ohne weitere Bemerkung, als dass Turnebus τελεῖν habe, stehen lassen. Τελεῖν ist auch noch am Rande einer Ausgabe bey Morel angemerkt, und die Aldina hat mit einigen Mss. τελεῖ. — V. 696. (705.) ist δ' mit Panw weggestrichen. — V. 701. (710.) τί νυν aus eigner Conjectur. — V. 705. ἐν τροπαίᾳ mit Ald. Turn. Schwerlich dürfte Hr. B's. Conjectur, ἐπεὶ δαμὲν λῆμα τὸ σὸν τροπαίᾳ χρονίᾳ μετάλλακτον ἴσως nöthig oder zulässig seyn. — V. 706. (715.) ἐξέζεσεν nach Porsons zu eng bestimmter Regel in den Addend. zur Hec. V. 1149. — V. 707. (716.) φασμάτων ἐννυπνίων mit Rob. u. einigen Mss., obgleich Porson zum Orest. 401. ἐνυπνίων φαντασμάτων billigte. — V. 709. (718.) πιθῦ. — V. 710. (719.) ὧν ἀνὴ τις, aus eigner Conjectur. Wir verstehen dies nicht, ungeachtet der angeführten Beweisstellen aus Eurip. Hippol. 285. Med. 458. Butler vermuthet ὄνησις. Allein warum Hr. B. nicht die Lesart einiger Handschriften ἄνη τις aufnahm, sehen wir nicht ein. — V. 722. (731.) Οἰδιπόδα βλαψίφρονος, eine Umstellung der Worte, die nicht nöthig war. In der Antistrophe liest Hr. B. ebenfalls gegen die Mss. ὁπόσαν καὶ φθιμένας ἂν κατέχειν. — V. 747. (756.) ist δ' mit der Glasg. Ausgabe, wohl nicht mit Recht, weggelassen. Uebrigens vermuthet Hr. B. ἐκ φίλων ἀβελίας. — V. 765. (774.) τελέμεν' mit zwey Mss. und dem ersten Scholiasten. — V. 772. (779.) τᾶς πόλεως. Allein der von Hrn. B. hinzugefügte Artikel ist sehr matt, und eine genauere Ansicht der Stelle hätte leicht auf eine zweckmässigere Verbesserung führen können. — V. 775. (782.) ἀναρπάξανδρον. — V. 782. (790.) ff. τῶν κρεισσοτέκνων ὀμμάτων ἐπλάγχθη. — V. 788. (795.) διὰ χερὶ mit Porson. — V. 796. (801.) schlägt Hr. B. vor ἐν εὐδιᾷ 'σι oder ἐν εὐδιᾷ 'τι. — V. 801. (806.) ἑβδομαγέτης mit einem Codex. In den Addendis hält Hr. B. ἑβδομαγενὴς für das richtige zu Folge einer Stelle Plutarchs Symp. VIII. 1. p. 1277. verglichen mit Meurs. Denar. Pythag. p. 83. — V. 804. (809.) den Vers, welcher nach diesem stand, πόλις σέσωσαι, βασιλέες δ' ὁμοσπόροι hat Hr. B. nach Vorgang der Glasg. Ausg., wo er eingeklammert ist, gänzlich weggelassen. — V. 810. (816.) βαρέα γ' ἦν aus Conjectur. In eben dem Verse schlägt Hr. B. vor ἔκεισ' ἵκεσθον; — V. 814—819. (820—825.) sind mit dem Wittenberger Codex dem Chore beygelegt. — V. 818. (824.) ἐν ταφῇ χθόνα mit Brunck. — V. 829. (835.) sehen wir den Grund nicht ein, warum die Worte so umgestellt sind, οἳ δῆτ' ὀρθῶς, καὶ πολυνεικεῖς κατ' ἐπωνυμίαν. — V. 836. (842.) ist ὡς mit mehrern Codd. und 844. (850.) καὶ mit einigen weggelassen. — V. 848. (854.) ff. die Strophe und Antistrophe sind, finden wir als Epode angegeben. Daher Hr. B. es gewagt hat, V. 856. (863.) so zu geben [τὰν ἄξονον,] μελάγκροκον νεκυοξόλον θεωρίδα, und bald darauf ἀνάλιον, ein ganz sicher echtes Wort, als ein Glossem wegzulassen. — V. 866. (874.) Ἄϊδη τ'. Lieber möchte Hr. B. Ἄιδᾳ. — V. 875. (882.) δόμως πατρῴως. — V. 883. (890. 991.) sind, wie billig, die Worte ἐκ ἔτ' ἐπὶ φιλίᾳ, ἀλλ' ἐπὶ φόνῳ διεκρίθητε, mit Stanley, Hermann, Butler, weggelassen. — V. 884. 885. (892. 893.) sind dem andern Halbchore beygelegt. — V. 886—889. (894—899.) sind als Strophe, V. 890—893. (900—905.) als Antistrophe, V. 894—904. (906—916.) als Epode angegeben, eine Abtheilung, welche schon an sich Zweifel erregen müsste, bey genauerer Betrachtung aber ganz unzulässig erscheint, so wie auch das V. 889. (899.) aufgenommene θανόντων. Die ganze vermeintliche Epode hat Hr. B. dem Chor beygelegt. — V. 909. (921.) ἀχὼ 'πʼαὐτὲς. So schrieb der Dichter schwerlich. — V. 912. (924.) δαϊόφρων, aus eigner Conjectur. So las lange schon vorher Hermann. — V. 921. (954.) προπασᾶν. — V. 931. (941.) *Mallem*, sagt Hr. B. διατομαῖσιν, ἃ φίλαις Ἐριδι μαινομένα, *et in antistropha* τῶν Διοσδότων ἀχεών. Ὑπὸ δὲ χ. γ. *vel* ἀλγέων Διοσδότων. Wir halten dies nicht für die wahren Lesarten. — Richtig ist V. 935. (945.) ζοὰ φονορύτῳ geschrieben. — V. 945. (952. f.) ἀρὰν πατρῴαν mit Burney. So lasen schon Hermann und Bothe. — V. 949. (958.) ἐπανθίσαντες πόνοισί γε δόμως. Hr. B. sagt mit Recht, ἐπανθίσαντες *Butlerus, recte quidem, si* δόμως *recepisset;* ἐπανθίζω *enim vim habet transitivam.* Hermann las schon längst ἐπανθίσαντες πόνοισι γενεάν, das letzte mit cod. Med. — V. 957. (966.) ἐθείναντο aus eigner Conjectur. V. 958. (967.) ἔληξ' ὁ δαίμων mit mehrern Mss. — Von V. 959. (968.) sind weiter keine Antistrophen abgetheilt. — V. 965. (975.) ἐν δὲ καρδίᾳ ξένει mit Burney. — V. 966. (976.) ἰὼ πανδάκρυτε σύ, wo πανδάκρυτε mehrere Mss. haben. — V. 967. (977.) σὺ δ' αὖ καὶ mit zwey Mss. — V. 971. (982.) αἴδ' ἀδελφαὶ πέλας ἀδελφῶν aus eigner Conjectur. — V. 975. 990. (985. 997.) μέλαιν' Ἐρινὺς mit der Glasg. Ausg. — V. 979. f. (986.) πήματα. ΙΣ. δείξατ'. — V. 983. (991.) τάλανα παθὸν aus den Lesarten einiger Mss. — V. 984. (992.) ΑΝΤ. δύσανα καὶ κήδε' ὁμώνυμα. — V. 996. (1002.) lässt Burney weg. — V. 998. (1004.) ἰὼ καὶ χθονὶ mit Burney. — V. 999. (1005.) vermuthet Hr. B. κἄτι πρόσω. — V. 1000. (1006.) ἰώ, ἰώ, δυσάνων

κακῶν. — V. 1001. (1007.) ἄναξ' Ἐτεόκλεις ἀρχαγέτα. Den ganzen Vers hält Hr. B. für unecht. — V. 1003. (1009.) ἰὼ, ἰὼ, δαιμονῶντες ἄτᾳ. — V. 1007. (1013.) hat Hr. B. die alte Lesart, δοκοῦντα καὶ δόξαντ' ἀπαγγέλλειν με χρὴ, wo Brunck μέλοντ' anstatt δόξαντ' aus dem Ms. A. das aber μέλλοντα hat, liest, unverändert gelassen, vermuthet jedoch, der Vers habe ehemals so gelautet: ὑμῖν τὰ μὲν δόξαντ' ἀπαγγέλλειν με χρή. Allein so hätte Aeschylus nicht schreiben können, da nicht nur ὑμῖν an dieser Stelle offenbar einen Gegensatz bezeichnen würde, sondern auch das von δόξαντα abhängige gleich folgende δήμῳ προβούλοις verleiten müsste, ὑμῖν δήμῳ προβούλοις zu verbinden, was doch nicht geschehen soll. — Die Endworte der zwey folgenden Verse πόλεως und χθονὸς möchte Hr. B. gern versetzt sehen, was uns nicht nöthig scheint. — V. 1010. (1016.) vermuthet er γῆς φίλης κατασκαφαῖς, und V. 1013. (1019.) ὥσπερ statt ἔπερ. — V. 1026. (1032.) εἶναι δ' ἄτιμον mit Brunck und der Glasg. Ausg., was keine so gute Wortstellung ist, wie die Lesart des Robortellus und andrer ἄτιμον εἶναι δ'. — V. 1027. (1033.) τῷ γε statt τῷδε aus einem Ms. — V. 1030. (1036.) κἀμὲ κινδύνῳ βαλῶ nach Porsons Conjectur. — V. 1034. (1040.) gefällt Hrn. B. Pauws καὶ τὸ besser als κἀπὸ. — V. 1039. (1045.) αὐτὴ statt αὐτῷ mit Porson. — V. 1043. (1049.) θάρσει παρέξαι μηχανὴ δραστήριος, als Dativ von θάρσος. — V. 1047. (1053.) τραχύς γ'. mit Th. Burges. — V. 1053. (1059.) ist, als unecht, in Klammern eingeschlossen. — V. 1056—1068. (1062—1073.) sind dem ganzen Chor beygelegt. — V. 1059. (1065.) πρέμνοθεν mit Is. Vossius zum Hesychius in αὐτόπρεμνος und πρύμναδε. — V. 1068. (1073.) τίς ἂν ταῦτα πίθοιτο mit der Glasg. Ausgabe. — V. 1075. (1080.) vermuthet Hr. B. ὡς ἥ τε πόλις.

Das jedem dieser Stücke angehängte Glossarium ist nicht in Form eines Index alphabetisch geordnet, sondern folgt der Ordnung der Verse. Es enthält nicht alle, aber doch die meisten Worte, oft ganz kurz, wie z. B. zu Prom. 8. „Ὀπάζω. *Praebeo.* ὤπασεν ἔδωκεν, ἐχαρίσατο. *Hesych.*“ meistens aber werden mehrere, oft sehr viele Stellen, wo das Wort vorkommt, angeführt, nicht selten auch grammatische Bemerkungen, und bisweilen Emendationen der angeführten Stellen eingestreut, so dass allerdings dieses Glossarium sehr viel Gutes und Brauchbares enthält. Mehrmals erklärt sich Hr. B. auch weitläuftiger über Orthographie, z. B. dass man ἑλινύω, Ἐρινύς u. s. w. mit einem ν schreiben müsse, über Prom. V. 53. worüber jedoch noch sehr gezweifelt werden kann, so wie auch über die Schreibart κνίσα, Κρίσα, Σαλμυδησσὸς, die Hr. B. in den Noten zum Prometheus V. 505. 751. für die ältere hält, wovon sich wohl das Gegentheil darthun liesse. Eine ähnliche Digression über die Adverbia auf ὶ und εἰ, wie πανδημὶ, findet man im Glossarium zum Prom. V. 216. Bisweilen hat der Vf. etwas übergangen, was man ungern vermisst. Wir haben bereits oben einigemal darauf hingewiesen; hier wollen wir nur noch ein Beyspiel anführen. Im Glossarium zum Prom. 828. wird von ἀκραγὴς blos die Bedeutung *mutus* angegeben; die andern Erklärungen der Grammatiker aber, in denen wohl mehr Wahrheit als in dieser liegen dürfte, sind ganz übergangen. Uebrigens ist für die Brauchbarkeit des Glossariums durch einen Wortindex über dasselbe, der jedem Stücke angehängt ist, gesorgt, und wir wünschten nur, dass dieser Index sich auch über die Anmerkungen erstrecken, und ihm noch einer über die verbesserten Schriftsteller beygefügt seyn möchte. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser gelehrten und reichhaltigen Ausgabe des Aeschylus entgegen, die sich auch durch den höchst angenehmen Druck sehr vortheilhaft auszeichnet. Es sind nämlich sowohl im Griechischen als Lateinischen, die jetzt in England gewöhnlich werdenden sogenannten Porsonschen Lettern gebraucht, die ihren Namen von der höchst eleganten Handschrift des berühmten Mannes, die sie darstellen, haben; und wir müssen gestehen, dass diese Schrift bey weitem alle in neuerer Zeit gemachten Versuche, die Griechische Schrift zu verschönern, auf eine Art übertrifft, die, indem sie alle Forderungen für das Auge erfüllt, zugleich, weil sie sich ganz den Zügen mancher alten Handschriften nähert, das Lob verdient, echt griechisch auszusehen, was fast allen andern neu erfundenen Lettern mehr oder weniger abgeht.

Kurze Anzeige.

Betrachtungen über die Natur des thierischen Organismus. Als Einleitungsprogramm zu seinen Vorträgen über Physiologie des thierischen Organismus im Allgemeinen und des menschlichen insbesondere. Von Dr. *S. C. Lucä*, Lehrer der Physiologie an der medicinisch-chirurgischen Specialschule der Frankfurter Universität. Frankf. a. Main 1813. 68 S. 8.

Die Einheit des allgemeinen Natur-Organismus, und die Uebergänge der verschiedenen Erzeugnisse derselben sind es vorzüglich, die den Verfasser in diesen Betrachtungen beschäftigen. Wir haben diese Ansichten klar und gut ausgedruckt gefunden; nur ist uns aufgefallen, dass der Verfasser die thierische Ortsbewegung bey den Wasserlinsen „und einigen andern Wasserpflanzen“ finden will, wovon dem Recens. nichts bekannt ist.

Leipziger Litteratur-Zeitung.

Am 13. des Januar. **11.** 1815.

Christliche Kirchengeschichte.

Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von D. *Carl Friedr. Stäudlin,* Prof. der Theol. zu Göttingen und D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner,* Prof. der Theol. zu Leipzig. Zweyten Bandes erstes Stück. Leipzig 1814 bey Vogel. VI. 248 S. gr. 8.

Der erste Aufsatz: *Berengarius Turonensis* von *C. G. Stäudlin,* S. 1—58. klärt endlich einmal die bisher noch immer bemerkten Dunkelheiten in der Geschichte und dem eigentlichen Lehrbegriff des berühmten Berengar auf und ergänzt mehre Lücken. Man weiss, dass die Haupturkunde, Berengar's Schrift wider Lanfrank bisher nicht einmal genau beschrieben oder excerpirt worden war. Als die Wolfenbüttelschen Handschriften in die Götting. Universitätsbibliothek versetzt wurden, hatte Hr. C. Rath Stäudlin Gelegenheit die bekannte Handschrift, die Lessing sehr unvollkommen beschrieben hat, abzuschreiben und wurde dadurch veranlasst alles zu lesen, was bisher über Ber. geschrieben oder aus Urkunden mitgetheilt worden, (eine kritische Uebersicht davon gibt die Einleitung) und so war er in den Stand gesetzt, einige neue Aufschlüsse über ihn und seine Lehre, die durch die abgedruckten Worte der Handschrift und durch Quellen unterstützt werden, zu geben. Er vermuthet, (mit Schröckh) dass Tours sein Geburtsort gewesen, dass er am Ende des 10ten oder Anfangs des 11ten Jahrhunderts geboren und im 15. oder 16. Jahre des Lebensalters Schüler des Fulbert von Chartres geworden sey, von früher Jugend an seinen eignen Weg zu gehen geliebt und etwas Eignes zu haben gesucht habe. Ungefähr im 30. J. des Alt. wurde er Canonicus und Scholasticus an der Domschule zu Tours. Seine Gelehrsamkeit und Verdienste werden durch mehre Zeugnisse bewährt. Er wurde vielleicht schon vor dem Jahre 1040. Archidiaconus der Bischofs-Kirche zu Angers, und würde bald Bischof geworden seyn, wenn er nicht vom herrschenden Kirchenglauben sich entfernt hätte. Er verwarf die Pelagianische Lehre, war aber weder ganz dem Semipelagian. Lehrbegriffe noch viel weniger dem Augustinianischen zugethan. Seine Lehre vom Abendmahl hatte er 1050 noch nicht zur Klarheit und Bestimmtheit gebracht, wich aber allerdings schon von der Kirchenlehre ab. Es war nicht sowohl seine eigne Meinung als die des Scotus, welche er bis dahin vortrug. Die Lehre des Paschasius, die schon herrschte, konnte er weder mit seiner Philosophie noch mit den angesehensten ältern Kirchenlehrern vereinigen. Seine Lehre wird von S. 21. an historisch verfolgt, und in Verbindung mit seiner Geschichte entwickelt. Adelmanns zweyter Brief an ihn, noch vor 1048. geschrieben. Hugo B. von Langers hat noch vor 1049. eine Unterredung mit Berengar. Es war doch noch ungewiss, ob er wirklich von der Kirchenlehre abweiche. Schreiben Berengars an Lanfrank, kurz vor, oder während der Synode zu Rheims 1049. Wegen dieses Schreibens wird er auf einer Synode zu Rom 1050. ungehört verdammt. Ein Buch Berengars gegen Paschasius ist verloren gegangen; er erklärte sich für des Scotus Meinung, dass eine Figur, ein Zeichen, ein Pfand des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl sey. Nach andern Zusammenkünften wurde die Kirchenversammlung zu Vercelli gehalten 1050. wo P. Leo IX. den Vorsitz führte. Neue Verdammung und Gefangensetzung des Berengar. Eusebius Bruno, B. von Angers, war doch der Meinung B's zugethan, was gegen de Roye erwiesen wird. Ueber einige Briefe Berengars. Ascelins Antwort auf einen dieser Briefe. Bis 1054. war B. noch vor keiner Synode gewesen und ungehört verdammt worden. Bey der Synode zu Tours 1054. versicherte B., dass er lehre, Brod und Wein sey nach der Weihung wahrhaftig Leib und Blut Christi und der päpstl. Legat, Hildebrand, scheint selbst geglaubt zu haben, es käme nichts darauf an, ob man im Abendmahl eine substantielle oder eine andere Verwandlung lehre. Das öffentliche Glaubensbekenntniss, das B. zu Tours ablegte, war sehr unbestimmt. Die Sache ruhte nachher. Unter Nikolaus II. ging er freywillig nach Rom mit nicht geringer Hoffnung. Allein auf der Synode zu Rom 1059. ging alles gegen seine Erwartung; man liess sich in keine Untersuchung ein, gestattete ihm keine Vertheidigung, er musste eine vom Cardinal Humbert abgefasste Formel annehmen, seine eignen Bücher ins Feuer werfen. Eine Stelle in Leonis Ost. Chron. Cassin., aus welcher Schröckh folgerte, dass mit B. unterhandelt worden sey, ist, wie Hr. S. bemerkt, von Petrus Diakonus, Leo's Continuator, und geht gar nicht auf jene Synode. Ber. sagt in dem hand-

schriftl. Buche (aus dem mehres mitgetheilt wird, dass er sich gar nicht habe verantworten dürfen. Da Nikolaus überall die Nachricht verbreitete, der Ketzer Berengar habe sich bekehrt, so widersprach dieser laut, und erklärte sich ohne Scheu gegen röm. Päpste und Kirche. Um diese Zeit scheint des Abts zu Troarn, Durand, Schrift gegen ihn abgefasst zu seyn. War gleich B's Lehre von Zeit zu Zeit auf verschiedenen Zusammenkünften verdammt worden, so behandelte man ihn doch gelind. Der Bischoff Eusebius, der gern den Streit beygelegt wünschte, rieth dem B. zu schweigen und die öffentliche Ruhe nicht zu stören, aber B. gab immer mehre Schriften heraus, seine Vorstellung zu vertheidigen. Von einer derselben, die zu Paris handschriftlich vorhanden seyn soll, wird Lessings Angabe berichtigt, und aus den Bruchstücken bey Lanfrank das Wichtigste mitgetheilt. Denn Lanfrank setzte zwischen 1063—1070. der Schrift, worin B. den P. Nikolaus und Humbert angegriffen habe, eine andere sehr heftige entgegen, die mehr gebieterisch entscheidet als gelehrt untersucht. Ihr setzte nun B. diejenige Schrift entgegen, die Lessing 1770. zuerst ankündigte. Die Handschrift ist am Anfang und Ende mangelhaft, doch kann nicht viel fehlen. Die bey derselben befindlichen Zusätze und Noten rühren, wie Hr. St. bemerkt, nicht von später Hand her; sie ist aus dem 10ten Jahrhund. und Hr. St. vermuthet, dass sie wohl gar das Original B's seyn könne, weil manches ausgestrichen und geändert ist so wie es nur der Verf. selbst thun konnte. Das Werk hat eine ziemlich scholastische Form, doch ist B. besserer Exeget, als sonst die Scholastiker. Er setzte in Glaubenssachen die Vernunft über Tradition und Synoden hinauf. Seine Meinung ist: In den Einsetzungsworten muss ein Tropus angenommen werden. Brod und Wein sind eine Aehnlichkeit mit dem Leibe und Blute Christi; im Abendmahl geht eine Verwandlung vor, aber keine solche, wodurch das Subject des Brodes und Weins verloren ginge, sondern beydes durch die Weihung eine höhere Würde und Wirksamkeit erhält; mit dem Munde geniesst man das Sacrament, Brod und Wein, mit dem Herzen empfängt man den Leib und das Blut Christi. Alles diess wird mit den eignen Worten aus der Handschrift belegt. Nun erst antwortete er auch dem Adelmann. Synoden zu Angers und Rouen, wenig bekannt. Guitmunds Angriff auf B. Auf einer Synode zu Poitiers 1075. (im Januar 1076. — Das Jahr fing damals in Frankr. mit dem Frühjahr an) wäre B. fast ermordet worden. Erst 1078. liess ihn P. Gregor VII. zu sich nach Rom kommen und vor einer Synode ein unbestimmtes Bekenntniss ablegen, musste aber bald ihn zu einer andern Formel nöthigen, in welcher substantialiter (das jedoch B. auf seine Weise erklären konnte) vorkam. Die Echtheit des Aufsatzes, in welchem Berengar die Geschichte jener Synode erzählt (Martene et Durand Thes. IV. 103) wird S. 81—88 gut vertheidigt. Der Papst gebot ihm zwar Stillschweigen. Aber dazu war B. nicht gemacht. Bekanntlich hat er seine Lehre nie zurückgenommen und doch wurde er noch nach seinen Tode sehr geehrt. Noch einmal werden S. 92. ff. die verschiedenen Vorstellungen von B's Lehre geprüft und gezeigt, dass er jede substantielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi verwarf, zwar eine (wahrscheinlich übernatürliche) Veränderung des Brodes und Weins durch die Consecration annahm, jedoch nur so, dass sie nach jener Veränderung Leib und Blut Jesu darstellen und das Gemüth der Gläubigen Leib und Blut anschaut und sich damit nähret. (Es war also doch ein geistlicher Genuss, den er annahm und es ist nicht ganz die luther. Kirchenlehre, die man bey ihm anzutreffen seit Lessing geglaubt hat.) — S. 199—122 Menno Simons Bekenntniss von sich selbst. Ein Beytrag zu seiner Charakteristik und Lebensgeschichte. Aus dem Holländ. übersetzt von *J. Ch. H. Gittermann*, evangel. luther. Pred. in Emden. Diess Selbstbekenntniss, ursprünglich, wie alle Schriften Menno's, in holländ. Sprache geschrieben, kömmt gelegentlich in einer Beantwortung einer Schrift des Gellius Faber de Bouma vor, 1552. geschrieben, in Menno Simons Opera, 1645. und latein. in Schyn Hist. Mennonitarum p. 111. ff. zu finden. Der gegenwärtige Uebersetzer hat S. 117 ff. noch einen erklärenden Zusatz über die Art, wie Menno zum Lehrer des Anabaptismus gemacht wurde, beygefügt. — S. 123—145. *Einleitende Rede* bey dem Anfange einer kritisch-psychologischen Geschichte des Mysticismus in der christl. Kirche von *Friedr. Lücke*, Repetent der theol. Fac. zu Göttingen (gehalten am 15. Nov. 1813. bey dem Anfang der Vorlesungen über den gedachten Gegenstand.) Es wird bemerkt, was allerdings klar vor Augen liegt, dass in dem religiösen Zeitgeiste unter uns ein bedeutungsvolles Streben zur Alleinherrschaft des Gemüths, zum Mysticismus, gefunden wird, und sich dabey eine Erschlaffung der Verstandeskraft ankündigt; dann die Wichtigkeit einer Geschichte der Mystik, die schon Joh. von Müller andeutete, entwickelt, und das Zeitbedürfniss und Interesse einer Geschichte der christl. Mystik dargethan. Darauf folgt S. 146—171. *Ueber die Idee einer kritisch-psychologischen Geschichte des Mysticismus in der christl. Kirche, von Ebendemselben.* Einige Bemerkungen über J. v. Müller's Wunsch einer allgemeinen Geschichte des Mysticismus in der Religion, sind vorausgeschickt. Dann wird dargestellt, was Arnold und Poiret für die Geschichte des christl. Mysticismus (oder vielmehr der mystischen Theologie) geleistet haben. „Geschichte der mystischen *Theologie* und *Geschichte der Mystik* sind nur Theile der Geschichte des christl. Mysticismus, welche als solche Alles umfassen soll, was in der christl. Kirche von Anbeginn an bis jetzt als Wirkung des religiösen Gemüthes erschienen ist.“ Der V. glaubt, dass sie so gut als die Dogmengeschichte, von dem Ganzen der Kirchengeschichte geschieden werden könne, indem vom Anfange an

auch in der chr. Religions-Geschichte Verstand und Gemüth getrennt und mit einander im Kampfe begriffen erscheinen. Ihre Idee drückt der V. in folgenden Worten aus: „Die Geschichte des Mysticismus in der chr. Kirche sey eine solche, deren kritisch-psychologischer Pragmatismus und religiös-gemüthsvolle Composition von der Idee des reinen und lautern Mysticismus in der Religion durchdrungen ist.“ Indem der Vf. dies weiter entwickelt, gibt er zugleich die Gründe an, die ihn bestimmt haben, die Kritik zum Princip des Pragmatismus in dieser Geschichte zu machen, zeigt aber auch, dass hier die Kritik nichts ohne Psychologie vermöge. Der Vf. verspricht, nach beendigten Vorarbeiten, noch einige andere Aufsätze aus der Geschichte des christl. Mysticismus folgen zu lassen, die gewiss eben so günstige Aufnahme wie gegenwärtige, hoffen können. S. 172—225. *Actenstücke die Verhältnisse des Papstes zu dem ehemaligen Kaiser der Franzosen betreffend.* Sie sind aus zwey französ. Sammlungen, die Hr. D. Tzschirner in Paris erhielt, gezogen und von einem Freunde desselben übersetzt. Eine nachher ihm zugekommene Uebersetzung: Wahrhafte Geschichte der Entführung P. Pius VII. aus Rom am 6. Jul. 1809. mit den wichtigsten darauf Bezug habenden Actenstücken, Rom 1814., hat die gegenwärtige gar nicht überflüssig gemacht. Diessmal sind 21 Actenstücke aus den J. 1807. und 1808. mitgetheilt; denn die Fortsetzung wird folgen. S. 224—28. *Bericht über einige Ereignisse*, die sich seit der Ankunft des Papstes zu Fontainebleau 19 Jun. 1812. bis zur Unterzeichnung des vorgeblichen Concordats (24 Jan. 1813.) zugetragen haben (aus derselben Sammlung gezogen.) S. 229—48. *Ueber die Fortschritte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London;* nebst einem Anhange über die zu Berlin errichtete Preuss. Bibelgesellschaft von D. *Georg Heinr. Bernstein*, Prof. an der Univ. zu Berlin. Der Aufsatz selbst ist theils aus den jährl. Berichten der britt. Bibelgesellschaft, aus denen auch 1813. ein berichtigender Auszug erschienen ist, theils aus mündlichen Berichten, die der Hr. Vf. bey seinem Aufenthalte in London erhielt, genommen. Nicht nur in Europa, sondern auch in andern Erdtheilen hat die britt. und ausländ. Bibelgesellschaft, viele mitwirkende Gesellschaften. Am 2 Aug. 1814. ist eine königl. Preussische Bibelgesellschaft zu Berlin gestiftet worden, von welcher noch einige Nachricht ertheilt wird.

Lettre inedite de la Seigneurie de Florence au Pape Sixte IVe 21. Juillet 1478. (Paris 1814. 17 S. in gr. 8.)

Weder *Fabroni* noch *Roscoe* haben diess Stück gekannt, das Hr. *Francis Heinr. Egerton* (dessen kurze Vorrede am 25 März 1814. zu Paris unterzeichnet ist) auf seinen Reisen abschrieb und in der That sehr merkwürdig ist. Es bezieht sich auf ein Schreiben des Papstes an die Republik gleich nach der Verschwörung der Pazzi's erlassen, und beantwortet die beyden Gründe, warum der Papst die Vertreibung des Lorenzo de Medici verlangte, mit vieler Bitterkeit. Unter andern heisst es darin: „Ex quo in ista sede (pontificia) es, quid arma Tua, quid signa pontificalia, quid Pedum istud b. Petri, quid Navicula egerit, heu! nimis notum est: quae profecto, qui sit Is, qui publico adversetur bono, heu! nimium declarant. — Indue, indue, beatissime Pater, meliorem mentem; memineris Pastoralis officii Tui et Vicariatus Christi; memineris clavium non in istos usus datarum. Quam enim veremur, ne in nostra tempora illud incidat dictum Evangelicum: malos male perdet et vineam suam locabit aliis agricolis.“

Den Ort, wo dieser Brief gefunden worden, gibt folgende Bemerkung an: L'Originale esiste nel Registro di Lettere esterne della Republica Fiorentina in Carta Pecora, dall' anno 1475 ad 1490. a carta 52., tergo, che si conserva nell' antico Archivio delle Riformagioni, in Firenze. Dass aber dieser Brief zwar viele Aehnlichkeit habe mit zwey andern Aufsätzen vom 23. Jul. 1478. und ohne Datum, die Fabroni in der Vita Laurentii Magnifici (Pisa 1784. t. II. p. 136. ff. u. 166. ff.) bekannt gemacht habe, aber doch nicht identisch sey, wird diplomatisch erwiesen. Denn der jetzt edirte Brief ist ein officielles Schreiben der Republik zu Florenz, der Aufsatz vom 23. Jul. bey Fabroni ist eine Acte der Synode zu Florenz, das Werk des Bisch. von Arezzo, Gentili, und theils kürzer, theils auch sonst abweichend und überhaupt weniger wichtig. Der Aufsatz ohne Datum ist noch auffallend verschiedener von dem Brief des 21. Jul. und hat ungleich weniger Autorität. Die Frage: Warum Fabroni jenen wichtigern Brief nicht bekannt gemacht, wird, unter mehreru andern Fragen in Betreff des Werks von Fabroni, aufgestellt, und mit Fabroni's Worten beantwortet: vererer reprehensionem prudentum, quod talia ediderim, aber auch ihm seine eigenen Worte in einer andern Stelle entgegengesetzt: Historici munus est, referre omnia. Uebrigens werden in dieser lehrreichen Schrift noch manche weniger genaue Stellen Roscoe's berichtigt und vorzüglich S. 11. ff. von den ehemals schon verschiedenen, öfters aber von Unkundigen mit einander verwechselten, *drey Florentinischen Archiven*, Archivio delle Riformagioni, welches drey andere in sich fasst, Archivio Mediceo (begreifend das Mediceische Hausarchiv und das Archiv des Secretariats) und Archivio di Firenze (auch Archivio schlechthin genannt), zu denen unter Leopold noch ein viertes, das Archivio diplomatico, kam, genaue Nachricht ertheilt. Das Publikum ist dem Hrn. Egerton für diese Mittheilungen vielen Dank schuldig.

Vermischte Schriften.

Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus I. Cracoviae, typis academ. 1814. *VI.* 113. *S. in* 4.

Unstreitig haben die Gelehrten zu Krakau besser für auswärtige Bekanntmachung ihrer Arbeiten gesorgt, dass sie sich der lateinischen Sprache bedient haben, als andere, welche die polnische Sprache vorzogen; und die Ausländer werden es ihnen Dank wissen, dass sie die nützlichen Abhandlungen, welche dieses erste Heft enthält, auch leicht benutzen können, werden es ihnen danken, dass sie sich nicht abschrecken liessen, auch beym Voraussehen eines gewissen Verlustes, ihr Unternehmen auszuführen. Denn, sagt Hr. Prof. Geo. Sam. Bandtkie, der die Redaction dieses ersten Hefts übernommen hat, „cum nemo librariorum latinos commentarios sumtibus suis edere voluisset, necesse erat, ut ipsi nostro aere eos evulgaremus, quamobrem collata in ultimis angustiis pecunia ad opus propositum nos accinximus.“ Fehlt es nicht ganz an Käufern (und diess fürchten wir nicht), werden nützliche Beyträge geliefert (und diese dürfen wir hoffen), so werden Fortsetzungen, in unbestimmten Zeiten, erscheinen. Und sollte der Verkauf mehr als die Kosten des Drucks geben, so soll der Ueberschuss auf den Druck der Geschichtschreiber Polens aus dem Mittelalter verwandt werden. Die sechs Abhandlungen dieses Heftes sind: S. 1—11. *De septem missalibus Cracoviensis Dioeceseos* ab an. 1487. ad an. 1532. editis. Schediasma bibliographicum autore *Georg. Sam. Bandtkie*, D. Ph. Prof. Bibliographiae Univers. Cracov. etc. Ein erheblicher Beytrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst überhaupt sowohl, als zur Litteratur der Missalien. S. 11—35. *Observationes astronomicae biduae* a *Josepho Lęski*, decano Fac. phil. atque Astron. Prof. in Univ. Cracov. dd. 6. et 7. Oct. 1813. Cracoviae factae, noch nicht vollendet. Einige allgemeine Bemerkungen sind vorausgeschickt. S. 36—49. *De Michaële Vratislaviensi* diatribe, quam scripsit *Felix Jaronski* Ph. et Th. D. Philos. in Univ. Cracov. Professor, Curelow. Canonicus etc. Dieser 1533. als Professor d. Theol. zu Krakau und Decan der Collegiatkirche des h. Florian gestorbene *Michael* ist Verfasser einiger zu seiner Zeit berühmten astronom., dialektischen, theol. und anderer Schriften, die hier genau beschrieben werden. S. 50—75. *De integritate functionum rationalium fractarum*, auctore *Chr. Hube*, Phil. Doct. et Mathem. publ. Prof. P. O. in Acad. Cracov. Mehre Stellen dieser wichtigen Abh. müssen aus dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse verbessert werden, um nicht auf Rechnung des Vf. Fehler zu setzen. S. 75—83. *De Sueboldo Fiolo* et *Joanne Hallero*, duobus antiquis Cracoviae typographis succincta Epitome, quam ex opere Polonico *Geo. Sam. Bandtkii* Lublinensis, de inventa Moguntiae typographia et typographis Cracoviensibus inscripto et Cracoviae brevi typis Matecianis prodituro collegit *Wencesl. Alexander Maciejowski*. — Es schliesst sich die Abhandl. an des Hrn. Prof. Bandtkie 1812 herausgegebenes Programm: De primis Cracoviae in arte typographica incunabulis Diss. brevis an. S. 83—113. *Brevis bibliorum Polonicorum* per editionum familias *Conspectus* e Schedis ill. Comitis Wencesl. Sierakowski, eccl. Cath. Cracov. Praepositi a. 1806. pie defuncti, et e relationibus Dobrowskii, Ringeltaubii, Lilienthalii et aliorum exhibitus per diatriben historicam, auctore *Ludov. Kossicki*, Boleslaw. Philol. et Philos. Stud. Eine sehr brauchbare Zusammenstellung der aus reichhaltigen Quellen geschöpften Nachrichten von den polnischen Bibeln von den ersten Drucken an bis auf die neuere Zeit.

Schriften für die Jugend.

Leitfaden zum Unterricht in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürgerschulen; von M. *Joh. Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreischule zu Leipzig. *Fünfte*, verbesserte Auflage. Leipzig, Barth. 1813. 156 S. in 8. 7 gr.

Dieser Leitfaden steht in näherer Verbindung mit des verdienstvollen Vfs Abrisse der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte (3 Thle 1813) und hat bey der neuen Ausgabe theils durch Berichtigung einzelner Angaben und der Zeittafeln, theils durch Zusätze und durch bessere Stellung mancher Notizen gewonnen.

Auserlesene Bibelgeschichte des alten Testaments, zur Beförderung eines nützlichen Gebrauchs der Bibel in Stadt- und Landschulen von *J. C. L. Stockmeyer*, Pred. zu Braket im Lippischen. Lemgo, Meyersche Buchh. 1814. VIII. 142 S. in 8. 6 gr.

Diess kleine Buch soll eigentlich mit den Lesen einzelner Erzählungen des A. T., vornemlich von den Schullehrern verbunden werden. Denn es erzählt nicht die Geschichte selbst, sondern führt die Stellen an, schickt einen auf jede passenden Denkspruch (der nachgeschlagen werden muss) voraus, durchwebt die summarische Anzeige der Geschichte mit lehrreichen Betrachtungen und Warnungen, fügt endlich für jede Geschichte zweckmässig gewählte Liederverse bey. Wie diess alles mannigfaltig benutzt werden könne zur Erhaltung der Achtung gegen die Bibel, zur Beförderung ihres Lesens und Nachschlagens, zu Gedächtniss- und andern Uebungen, zu den verschiedensten Belehrungen, endlich auch zur Ausfüllung einer Lücke zwischen dem Schulunterricht der Kinder und dem zusammenhängenden Unterricht der Erwachsenen in Predigten, wird vom V. in der Vorrede näher entwickelt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 12. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Vaterländische Nachrichten.

Wir haben St. 6. der Stiftung einer Bibelgesellschaft in Sachsen erwähnt. Früher war in unserer Nähe ein *evangelisch-christlicher Verein* gegründet worden, dessen Zweck unentgeldliche Vertheilung schriftgemässer Erbauungsbücher ist. Mitten in dem Drange kriegerischer Zeiten gewann er einen unerwartet glücklichen Fortgang. Er zählt Mitglieder unter allen Ständen; vom Fürsten und Grafen bis zum Handwerker und Landmann. Nach der gedruckten ersten Jahresrechnung, welche der Hauptcomité im Jahr 1813 herausgab, waren schon 6 ähnliche Comités entstanden, und mehre im Werden. Durch ihre Beyträge ist der Verein in den Stand gesetzt worden, 3 Bände eines Sonntagsbuchs (aus dessen Vorrede diese Nachrichten entlehnt sind), ein Communionbuch für Christen aller Confessionen, nebst einigen kleinern Schriften, besonders für Soldaten im Felde, herauszugeben. Diese Schriften wurden fast alle unentgeldlich vertheilt. Man kann sie aber auch durch die Hallische Waisenhaus-Buchhandlung um einen sehr geringen Preis kaufen. Das dafür eingenommene Geld wird von dem Verein wieder zum Druck neuer Schriften angewendet. Wer Mitglied dieses Vereins werden will, kann den gedruckten Plan durch die erwähnte Buchhandlung erhalten. Man wird *regelmässiges Mitglied*, wenn man jährlich *einen Thaler* und darüber gibt, und erhält dafür auf Verlangen eine Anzahl Bücher, und jedes Jahr eine gedruckte Rechnung; „Wie viel Gutes, sagen die Herausgeber des Sonntagsbuchs, auf diesem Wege gewirkt werden kann, das sieht gewiss jeder Verständige ein. Darum ihr edlen und frommen Menschen aus allen Ständen, befördert dieses Unternehmen auf alle Weise, belehrt euch über den Zweck, den Geist und die bisherige Wirksamkeit dieses Vereins; ihr werdet gewiss Vertrauen zu ihm fassen. England geht uns mit dem besten Beyspiele in diesem Stücke voran; denn es werden in seinen 3 Reichen jährlich Hunderttausende gesammelt, zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Es sind seit mehren Jahren über 13 Millionen kleinere Schriften bereits vertheilt. Lasset uns hinter solchem Beyspiel nicht zurückbleiben. Möge die Wiedergeburt des Vaterlandes auch die Wiedergeburt des wahren Christenthums in Aller Herzen herbeyführen!"

Literarische Bemerkungen.

über die Aussprache des Buchstaben Pe in den Semitischen Sprachen bey ihrem Leben.

Wenn das Pe mit einem Hauche ausgesprochen ward, mochte es sich in Fällen in ein F verwandeln; woher denn dieser Buchstabe auch das F gibt. Die Aussprache dieses Buchstabens war bald wie P ohne Hauch, bald mag das P hauchend gesprochen worden seyn, Ph, bald wie F. In dem erstern Falle ward dieser Buchstabe von den Hellenisten durch Π gegeben, in den beyden letztern durch Φ.

Bey dem Leben der altgriechischen Sprache mag das Φ nicht immer vollkommen gleich dem F ausgesprochen worden seyn; die Verwandlung des Buchstaben Π in Φ bey Wortbildungen lässt auf eine nähere Anverwandtschaft dieser Buchstaben in diesen Fällen schliessen; so wie T in Θ und K in X verwandelt ward. In uralter griechischer Schrift ist auch die Aussprache des Buchstaben Φ durch die 2 Buchstaben ΠH gegeben. Deutungsreich ist es auch, wenn die Lateiner Φ nicht durch F, sondern durch PH wieder geben; gleichwie sie die griechischen Buchstaben Θ, X und ψ durch 2 Buchstaben gaben, da kein einzelner lateinischer ihren Ton ausdrückte.

In den Semitischen Sprachen erkennet man bey dem Spielen der Selbstlauter doch die Bedeutung der Wörter in ihrem Ursprunge durch die Töne der Mitlauter, welche die Wurzelbuchstaben geben. Es lässt sich demnach eine solche Veränderung des Tons des Buchstaben Pe nicht erwarten, wo bey der Wortbildung das hauchende P vollkommen in F verwandelt würde. Auch konnte eine lebende Sprache ohnmöglich nach so berechnetem Gesetze — wie es die Masorethische Punctirung gibt — den P ton oder F ton wählen. Und doch kann nicht wohl der F ton in diesen Sprachen gefehlt haben, ward aber wahrscheinlich bey der Verwandtschaft mit dem hauchenden P durch einen gemeinschaftlichen Buchstaben ausgedrückt. So wie ω bald Sch bald σ gab *).

*) Die Hellenisten geben in Namen aus semitischen Sprachen diesen Laut immer durch den Buchstaben Σ. Die

Pe wird auch mit Beth in hebräischen Wörtern gegen diese Wörter in andern semitischen Sprachen verwechselt, wo Pe nach der Punctirung den Hauch hat.

Wenn die Hellenisten das semitische Pe in *ΠΦ* verdoppeln, so kann *Φ* nicht den Ton haben, wenn die Aussprache nicht schwer seyn sollte. Ja mehr, bey der Verdopplung dieses Buchstabens im Sprechen konnte hier *Φ* keinen so verschiedenen Ton von *Π* haben, wie F von P. Z. B. *Σαπφειρ*, nicht Sap-fir, sondern sap-phir, das ph bey der Länge der Sylbe als ein mit einem Hauche gesprochenes P. Wenn Caph in *KX* verdoppelt ward, so sind beyde Buchstaben sehr verwandt, und für die Aussprache leicht; noch mehr *ΤΘ*, als Verdoppelung des Tau.

Pe als Anfangsbuchstabe wie P, und als Endbuchstabe wie F ausgesprochen, kann nicht Gesetz — nicht in allen Fällen gewesen seyn. Eine lebende Sprache, die sich ohne Gesetze bildete, konnte sich nicht binden, einen so natürlichen Ton, wie F und P, im Anfange oder am Ende zu verwerfen. Ein Anfangsbuchstabe musste auch seinen Hauch behalten können; z. B. *Θάμαρ*, *Χαναάν*. Ein Endbuchstabe musste den Hauch behalten, wenn der Ton auf der letzten Sylbe des Wortes lag.

K. F. Muhlert.

Aussprache der Buchstaben *ΣX*, lateinisch SCH, war auch wohl nicht das deutsche Sch, sondern vielmehr eher wie S mit der deutschen diminutiven Wortendung chen, z. B. Schlösschen; hier Ch nur härter. Desswegen die syrische Uebersetzung griechischer Schrift diese beyden Buchstaben *ΣX* nicht durch den Buchstaben Schin, sondern durch die beyden Buchstaben Semkath und Koph wieder gibt. Z. B. *Σχολή*, Schola; *Σχῆμα*, Schema. Wenn in hebräischen Namen bey den Hellenisten *Σχ* steht, so geben diese die Buchstaben שכ Die Evangelisten geben in dem Beynamen *Ἰσκαριώτης*, *ΣK*, wo die syrische, arabische und aethiopische Uebersetzungen in der Aussprache damit übereinstimmen, da das Wort aus dem Hebräischen שׂכר, um Lohn gewonnen, gebildet ist.

In den griechischen und lateinischen Sprachen mag der Buchstabe *Σ*, S bald wie *σ*, bald wie Sch getönt haben, eben so wie in hebräischer Schrift der Buchstabe *ש* so verschieden ausgesprochen ward, und die arabische Schrift für beyde Laute nur einen Buchstaben hat, wo die jetzigen Unterscheidungspuncte nicht sicher sind. Die Zusammenstimmung dieser griechischen und lateinischen Buchstaben mit dem S und Sch Tone in andern Sprachen des Alterthums, so wie die leichte Möglichkeit dieser Töne in dem Vermögen der Sprachorganisation spricht dafür.

Correspondenznachrichten.

Erfurt.

Die hiesige Universität hat vor Kurzem den Befehl von höherer Behörde erhalten, mit Besetzung der Stellen bis auf weitere Verordnung einstweilen inne zu halten. Man zieht daraus — wohl nicht ganz mit Unrecht — den Schluss, dass dieselbe ihrer gänzlichen Aufhebung nahe sey.

St. Petersburg.

In der diesjährigen Versammlung der *kaiserlich freyen ökonomischen Gesellschaft*, zur Feyer ihres Stiftungstages am 17. Januar, wurden die von der Kaiserin *Catharina II.* und dem Kaiser *Alexander I.* an die Gesellschaft erlassenen Rescripte, betreffend ihre Errichtung und Gesetze, welche durch jene ihre Bestätigung erhalten, vorgelesen. Der Secretär der Gesellschaft, Hr. Staatsrath und Ritter *Dschunkoreski*, las dann eine Darstellung der Verdienste derselben um die Ausbreitung gemeinnütziger, besonders ökonomischer Kenntnisse, vor. Hierauf wurden mehre Preisschriften durchgegangen, Briefe und eingelaufene Berichte, Anzeigen, Abhandlungen u. s. w. vorgelesen, und auch die Urtheile der Gesellschaft über die eingegangenen Preisschriften bekannt gemacht. Zugleich wurden 10 neue Preisfragen von der Gesellschaft für das Jahr 1814 aufgegeben, deren Beantwortungen bis zum 1. Novemb. eingesandt werden müssen.

Das vormalige so sehr geschätzte, aus mehr denn 30 Mitgliedern bestehende französische Theater ist nunmehr, nachdem schon vorher mehre Mitglieder abgegangen waren, völlig aufgehoben, und die ganze noch übrige Gesellschaft auf höhern Geheiss veranlasst worden, die Residenz zu verlassen. Das russische Nationalschauspiel und auch die deutsche Bühne heben sich dafür immer mehr, und haben einige ausgezeichnete Schauspieler und Schauspielerinnen, so wie mehre sehr gute Sänger und Sängerinnen.

Nach einem ausdrücklichen und speciellen Befehl Sr. Majestät des Kaisers *Alexander* soll die Petersburgische Bibelgesellschaft künftighin die *Russische Bibelgesellschaft* heissen, und die Specialabtheilungen derselben sollen den Namen von den Gouvernements- oder Kreisstädten führen, in welchen sie errichtet sind, und die Bibeln zu vertheilen sich anheischig machen.

Reval.

Der Hr. Prof. *Wehrmann*, Lehrer an der hiesigen Dom- und Ritterschule, ist auf einige Zeit nach Leipzig gereist, um daselbst literarischen Beschäftigungen obzuliegen. Auf die Zeit seiner Abwesenheit hat Hr. Professor *Weingärtner* einstweilen die Lehrstunden in den Classen übernommen, wogegen er eine Zulage von 800 Rubel Banko-Assignationen zu seinem ordinären Gehalt erhält.

Im Sommer 1814 besuchte Hr. Professor und Hofrath *Jäsche* die hiesigen Schulen als Delegirter der Universität zu Dorpat. Bey dieser Gelegenheit wurde Hr. *Kosegarten*, ein Verwandter des berühmten Dichters, am hiesigen Stadtgymnasium als Oberlehrer angestellt, und eingeführt. —

Der hiesige *Bücher - und Musikalienhandel* beschränkt sich blos auf Sortiment - und Commissionsartikel. Wer daher etwas drucken lassen will, muss solches auf seine eigenen Kosten unternehmen, die unverhältnissmässig grösser als im Auslande sind. Gestochene Sachen können hier gar nicht zu Tage gefördert, sondern nur durch Bestellung von Petersburg aus geliefert werden, welches dergleichen Geschäfte sehr erschwert, und nebenbey zu manchem Misbrauche Anlass gibt. Der sämmtliche litterarische Verkehr mit dem Auslande, der sonst so bedeutend war, ist seit der Seesperre auch hier stark in Verfall gerathen, so dass selbst die nothwendigsten Schulbücher oft nicht zu haben, oder doch wegen der kostbaren Landfracht und des hohen Courses sehr theuer sind. Von einer Menge Journalen, fliegenden Blättern und andern Schriften zur angenehmen Lectüre und zur Bildung des Geistes und Geschmacks, die sonst in den meisten Häusern von Distinction angetroffen wurden, sieht man jetzt kaum noch bey einigen Litteraten eins oder das andere.

Zum Beweise wohlmeinender Gesinnungen gegen die Armen kann die am Ende des vorigen Jahrs hier *errichtete Bibelgesellschaft* dienen, die von der St. Petersburger, als der ältern, bestätigt und für ein Glied derselben erklärt worden ist. Sie beabsichtigt, wie alle bisher bekannte Gesellschaften der Art, und wie schon der Name lehrt, wohlfeile Bibelabdrücke (in der Folge vielleicht auch andere moralische Bücher und Erbauungsschriften), damit selbst der ärmste Theil des Volks, besonders in den durch die Franzosen verheerten Provinzen Russlands, des wohlthätigen Einflusses der Religion theilhaftig werden mögen. Die Mittel dazu werden durch freywillige milde Beyträge herbeygeschafft, und die dahin abzielenden Geschäfte von Mitgliedern, welche die Gesellschaft ihres besondern Zutrauens gewürdigt hat, unentgeldlich verwaltet.

Für die *beabsichtigte Theaterschule* lässt sich, die Bildung des jungen Theaterpersonals abgerechnet, kein sonderlich nutzbarer Erfolg absehen. Denn angenommen, dass der vernünftigere, und hoffentlich grössere Theil der Aeltern, ihre Kinder lieber zu brauchbaren Bürgern, zu guten Hausvätern und Hausmüttern, als zu Theaterhelden und Theaterprinzessinnen zu qualificiren gesonnen seyn sollte, so möchten sich wohl wenige brauchbare Zöglinge bey diesem Institute einfinden, und die Acquisitionen einer gewissen Gattung von Candidaten aus den niedrigern Volksclassen ohne Erziehung und Vorkenntnisse eben nicht wünschenswerth seyn.

Uebersicht der theolog. Literatur in Ungarn in den Jahren 1812 und 1813.

Wir führen unter dieser Aufschrift auch die Erbauungsschriften an, ohne welche die theologische Literatur Ungerns sehr dürftig ist.

1. In deutscher Sprache:

Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit. Ein Buch für häusliche Erbauung und Belebung des sittlich religiösen Gefühls, so wie zur Beruhigung und Aufheiterung in den Tagen des Unmuthes und Unglücks. Von *Jacob Glatz*, k. k. Consistorialrath in Wien. Wien, bey B. Phil. Bauer. 1812. Erster Theil. XII. 274 S. Zweyter Theil. 256 S. gr. 8. Ein lehrreiches Erbauungsbuch.

Versuch einer Lösung der Aufgabe: Wie lassen sich frühzeitige Todesfälle edler und gemeinnütziger Menschen mit der Güte und Weisheit der göttlichen Weltregierung vereinigen? Von *Martin Siedemann*, Rector am Leutschauer evangelischen Gymnasium, und Mitglied der beyden Jenaer naturforschenden Gesellschaften. Leutschau, gedruckt bey Michael Podhoransky. 1812. 32 S. in 8. Ein nicht ganz gelungener Versuch.

Ueber den Einfluss, welchen grosse Weltbegebenheiten auf die Angelegenheiten einzelner Menschen äussern. Eine Predigt, gehalten am ersten Weihnachtstage 1812 in dem Bethause der hiesigen evangelischen Gemeinde A. C. von *Johann Wächter*, k. k. Consistorialrath, Superintendent der inner - und niederösterreichischen Diöcese, und ersten Prediger der genannten Gemeinde. Wien, gedruckt bey Thaddäus Edlen von Schmidtbauer. 24 S. in 8. Eine treffliche Predigt dieses aus Ungern gebürtigen geistlichen Redners.

Rede bey Gelegenheit der feyerlichen Einsegnung der 50jährigen Ehe des Hrn. Alex. Heinrich Frank, k. k. Hofkanzellisten, und der Frau Christiane Charlotte, geborne Holzapfel, gehalten am 7. Februar 1813 in dem Bethause der hiesigen evangelischen Gemeinde A. C. von *Johann Wächter*, k. k. Consistorialrath u. s. w. Wien, gedruckt bey Thaddäus Edlen von Schmidtbauer. 16 S. in 6.

Trostbuch für Leidende. Von *Jakob Glatz*. Wien bey Anton Doll. 1813. 8. Ein brauchbares Werk.

2. In ungarischer Sprache:

Lelki áldozatok imádságokban és enekekben. Irta *Kis János*, Sopronyi Prédikátor és a' Dunántúl való kerületbéli gyülekeretek Superintendense. (Seelenopfer in Gebeten und Gesängen. Von *Johann Kis*, evangelischen Prediger und Superintendenten der evangelischen Gemeinden jenseits der Donau.) Oedenburg, gedruckt bey den Siessischen Erben. 1812. 8. Ein brauchbares, mit Umsicht verfasstes Werk.

Der Beschluss folgt.

Ankündigungen.

An das ärztliche Publikum.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versandt:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde. Herausgegeben von Dr. J. H. Kopp. Siebenter Jahrgang mit *v. Wedekinds* Bildniss. gr. 8. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1815. Frankfurt a. M. im December 1814.

J. C. Hermannsche Buchhandlung.

Unlängst sind erschienen:

Theophrasti Eresii de Historia Plantarum Libri decem, graece. Cum syllabo Generum et Specierum, Glossario et Notis. Curante *Joh. Stackhouse*, A. M. Soc. Linn. S. Oxonii. Prostant venales apud Cochrane et White, Fleet Sheet, J. Lunn, Soho Square. Londini 2. Vol. 8. 1. L. 6. sh. A. 1814.

Illustrationes Theophrasti in usum Botanicorum praecipue peregrinantium, J. Stackhouse. Oxonii sumptibus Academiae. Prostant venales ap. Parker. Londini, Payne Pall Mall.

J. W. Riemers kleines griechisch-deutsches Hand-Wörterbuch.

Ein Auszug aus J. G. Schneiders kritischem griechisch-deutschem Wörterbuche. *Zum Besten der Anfänger. Zweyte ganz neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage.* Erster Theil. 59¼ Bogen. gr. Lexicons-Format. Ist Anfangs October wirklich ausgegeben und an alle Buchhandlungen und Besteller versandt worden, die wirklich darauf die Pränumeration mit 3 Thlr. 16 gr. sächs. oder 6 fl. 36 kr. rhein. baar eingesandt haben.

Mir kömmt es nicht zu, hier zu entwickeln, was der Hr. Verfasser bey dieser wahrlich ganz neu bearbeiteten 2ten Aufl. wirklich geleistet hat; aber zuversichtlich kann ich jeden sachverständigen und unbefangenen Beurtheiler auffordern, diese Auflage mit der ersten und dem zu vergleichen, was wir versprochen.

Die höchste Billigkeit des obigen Pränumerationspreises für beyde Theile, die gewiss 118—120 Bogen dieses Druckes und Formats geben, liegt nun klar vor Augen. Er bleibt bis zur Erscheinung des 2ten Theils, d. h. bis in die Leipziger Jubilatemesse 1815 offen, und findet bis dahin durchaus kein Ladenpreis Statt, der indess künftig nicht unter 5 Thlr. 18 gr. bis 6 Thlr. seyn kann.

Doch muss ich zur Vermeidung aller Misverständnisse nochmals ausdrücklich bemerken, dass ich sowohl an Buchhandlungen wie an andere durchaus diesen ersten Theil nur gegen *baare portofreye Bezahlung* und *nicht unter 4 Exemplaren* liefere, und dass jeder, der es aus einer fremden Buchhandlung erhält, dieser eine billige Provision, wie die Frachtauslagen besonders vergütigen muss.

Jena im December 1814.

Friedrich Frommann.

In letzter Michaelismesse ward ausgegeben:

Heinrich *Ludens* allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. *Erster* Theil. Geschichte der Völker und Staaten des *Alterthums.* gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Heinrich *Ludens* allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. Und schon im Jahr 1811 — also noch zur Zeit unseres Unglücks und unserer Schande — erschien, und ward eben desshalb geflissentlich weniger verbreitet, ja selbst verschrieen:

Heinrich *Luden*, Handbuch der Staatsweisheit oder der *Politik.* Ein wissenschaftlicher Versuch. Erste Abtheilung, mit einem Anhange. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Beyde Werke aber erläutern sich gegenseitig. In beyden bemüht sich der Hr. Verfasser in einer edeln durchaus klaren und verständlichen Sprache, die grossen Ereignisse des Lebens, die Schicksale der Völker und Staaten, die ewigen Grundsätze nachzuweisen, an welchen wir uns festhalten mussten, auf welche wir unsere Hoffnung bauen konnten, und durch deren Befolgung zuletzt die Freyheit wieder gewonnen wurde. So verdienen jetzt beyde Werke Handbücher eines jeden gebildeten, wahrhaft deutschen Jünglings oder Mannes zu werden.

Der 2te und 3te Theil der allgemeinen Geschichte und die 2te Abtheilung der Politik erscheinen nach und nach, wie die Zeit des Hrn. Verfassers es erlaubt.

Jena im Januar 1815.

Friedrich Frommann.

Schon seit einigen Monaten sind von folgenden Schulbüchern meines Verlags *neue Auflagen* erschienen:

F. W. Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Zweyter Theil. Dritter und vierter Cursus.* Kurzer Abriss der römischen Geschichte von der Erbauung der Stadt, bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums. Beyspiele vom Brief- und Redner-styl, und Themata zur Verfertigung eigener Abhandlungen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr.

F. Jacobs Elementarbuch der *griechischen* Sprache für Anfänger und Geübtere. *Erster Theil. Erster und zweyter Cursus. Fünfte* verbesserte Ausgabe. 8. 18 gr.

Jena im Januar 1815.

Friedr. Frommann.

Leipziger Litteratur-Zeitung.

Am 16. des Januar. 13. 1815.

Litteratur.

Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Stael von unserer poetischen Litteratur in ihrem Werk über Deutschland. (Mit dem Wahlspruch: Wahrheit ist die heiligste der Musen. *A. W. v. Schlegel.*) Heidelberg bey Mohr und Zimmer. 1814. 250 S. Preis 1 Rthlr.

Es war leicht vorauszusehen, dass das Werk der Frau von Stael, welches, mit einer Ausführlichkeit, wie sie sechs Bände voll von Kritiken und Auszügen nur immer versprechen können, den deutschen Volkscharakter und das deutsche Streben überhaupt, dann die deutsche Kunst und Litteratur insbesondere, zu würdigen versuchte, eine Menge auch deutscher Federn in Bewegung setzen würde. Nicht leicht lassen sich, um Aufsehen zu erregen, günstigere Umstände denken, als diese in No. 58. des vorigen Jahrganges bereits angezeigte, in Frankreich anfangs unterdrückte, und in andern Ländern zwar rechtmässig, aber sehr fehlerhaft wieder aufgelegte Schrift *de l'Allemagne* gefunden hat. Frau von Stael selbst ist als die Verfasserin mehrer Romane bekannt, die uns, bey allem, was sich sonst wider ihre ästhetische Form, Charakterzeichnung und moralische Resultate etwa mit Recht einwenden liesse, dennoch durch viele tief gedachte, kräftig empfundene und glücklich ausgedrückte Stellen überraschen, wie sie einem durch Wissenschaften und Leben vollkommen ausgebildeten, männlichen Geiste Ehre machen würden. Was auch namentlich gegen ihre *Corinna*, diese Heldin ihres grossen epischen Romanes, zu erinnern wäre und erinnert worden ist, so scheint man doch übereingekommen zu seyn, diesen Roman als ein *Vehikel* zu schätzen, mittels dessen uns die Verf. eben so ernste und prächtige, als liebliche Schilderungen der vergangenen und gegenwärtigen italischen Welt mitgetheilt, und nächstdem einen gewissen Gegensatz in den *Charakteren* verschiedener europäischer Nationen glücklich durchgeführt hat. Gerade dieses letztere sichert ihr, so wie ihr rühmliches Bestreben, fremde Völker näher kennen zu lernen, gewiss eine Stimme, wenn von der Bestimmung des Werthes bey einem Volke die Rede ist. Ausser diesem für die Verf. schon günstigen Vorurtheil, gab auch das Märtyrerthum ihres Buchs, wie diess gewöhnlich bey tyrannisirenden Censuren der Fall wird, demselben ein desto grösseres Gewicht. Was aber mehr ist, als alles dieses, so war gerade die Hauptfrage ihrer Schrift, diese insgeheim angedeutete Rangstreitigkeit, über den Vorzug des deutschen oder französichen Volkscharakters, ganz an der Ordnung des Tages. Die Frage, ob eine Nation aufgeklärter, geistreicher, literarisch berühmter sey, hängt mit der andern, ob eine Nation die andre, so zu sagen, mit Erlaubniss des Weltgeistes, erobern dürfe, sehr eng zusammen, und die französische Censur mag wohl so unrecht nicht gehabt haben, wenn sie die Achtung, welche ein Villers, eine Stael und andre dem deutschen Geiste bezeigten, eben nicht in *französischem* Sinne fand. Ein Volk oder Volksstamm, der bey einigem militärischen Ruhme, welcher aber leider die übrigen Gattungen des Ruhmes auch wohl wieder zu beschränken pflegt, einen hohen Grad von Eitelkeit besitzt, sich gern öffentlich loben hört, und auch im Auslande fanatische Anhänger findet, die so thörig sind, in ihm das ausschliessliche Heil der Welt zu finden, ein Volksstamm, der eine Hauptstadt besitzt, welche durch allerhand Glanz der Moden und Sitten blendet, und den Ton angibt, dessen Sprache einmal die Sprache der vornehmen und politischen Welt zu seyn scheint, ein solcher kann leicht auf die Theorie des Aristoteles verfallen, dass die Intelligenz bey den Völkern die rohern Massen, wie die Seele den Körper beherrschen müsse, und dass es sonach geborene Sclaven unter den Gränznachbarn von beschränkterem Geiste gebe. Er wird es daher nicht allein bequem und billig, sondern vielleicht gar pflichtmässig finden, dass er die übrige Welt, durch eine kleine Usurpation, die Wohlthaten seiner Aufklärung und Gesetzgebung empfinden und ihm seine klügere Administration durch Proconsuln angedeihn lasse. Das war wohl die Summe von der Philosophie der französischen, überdem eine Regeneration aller bürgerlichen Verhältnisse anfangs verheissenden Weltherrschaft, wie sie die Philosophie jeder intendirten Weltherrschaft ist, welche gewöhnlich auf eine Brandschatzung andrer Völker hinausläuft. Dieser Eigendünkel der Klugheit bewirkte nun dagegen, dass der deutsche Geist alles aufbot, nicht allein in kriegerischer, sondern auch in intellectueller Hinsicht das Traumbild von französischer Ueberlegenheit zu zerstören. Ein Werk,

wie das der Frau v. Stael., worin der Adler des französischen Genius vor dem deutschen, wiewohl noch mit ziemlicher Vornehmigkeit, gewissermassen die Flügel senkt, musste daher in Deutschland anfangs mit einem gewissen triumphirenden Frohlocken aufgenommen werden, in Frankreich dagegen grosses Misfallen erregen. Bey einer genauern Beleuchtung aber konnte doch selbst der deutsche Genius mit der ihm von der Frau von St., man vermuthet leicht durch wessen Hulfe, gebauten Ehrenpforte, aus Gründen nicht ganz zufrieden seyn, die theils in der französischen Verfasserin, theils in den deutschen Lesern liegen mögen. Fürs erste ist nicht zu verkennen, dass die Verfasserin, so sehr ihr das französische Herz von der Pariser Censur abgesprochen ward, noch ein ziemlich geräumiges Herzkämmerchen voll Vorliebe für französische Ansichten, Ton u. s. w. übrig behalten haben mag. Unsre literarische Reisende empfindet, wie schon von andern bemerkt worden, ein wenig gar zu viel Frost, wie sie unsre nordische Zone betritt, (T. I. p. 87.) und fühlt wiederum den Frost, der auf dem französischen Parnasse herrscht, und den sie so gern als den zweyten Gipfel des alten classischen Parnasses (bicipitis parnass.) gelten lassen möchte, viel zu wenig. So viel Langeweile und Geistlosigkeit in vielen deutschen grossen Cirkeln herrschen, so sehr literarischer oder politischer Fanatismus die Ruhe selbst in bessern Gesellschaftskreisen stören mag, so gefällt sich doch die geistreiche Reisende, die vielleicht durch Zufall nicht überall glückliche Erfahrungen machte, darin, den deutschen Gesellschafter in Vergleichung mit dem französischen Conversationsgeiste und der französischen Grazie in einem gar zu spiessbürgerlichen Lichte darzustellen, so dass z. B. der gute Deutsche viel zu ehrlich, um witzig zu seyn, als Erzähler die bekannte Regel nicht kenne, nie eher zu lachen, eh er daran gedacht hat, andere zum Lachen zu bringen u. s. w. Sehr häufig lässt sich auch die Verf. gehen, von den Deutschen, ohne daran zu denken, man möchte sagen, aus französischer Angewohnheit mit einem gewaltigen Tone der Herablassung zu sprechen. Z. B. III. p. 137.

Un écolier de Leipsic sortant de la maison maternelle et niais comme on peut l'être à cet age dans les bons pays de l'Allemagne.

In Frankreich also sind solche auf der Universität anlangende Muttersöhnchen kluger. Doch solche kleine vornehm verächtliche Seitenblicke werden freylich wieder durch manche Huldigung vergütet, die F. v. St. dem deutschen Herzen, dem religiösen Gefühl, das bey den niedern Ständen des deutschen Volks noch nicht so, wie bey den aufgeklärtern, ausgestorben ist, unaufgefordert bringt. *En Allemagne on met de la conscience en tout, et rien en effet ne peut s'en passer.* T. I. p. 126. Auch kann davon die Schilderung ihrer Empfindungen (T. VI. p. 19.) ein Beyspiel abgeben, als sie in Meissen gemeine Leute ein Lied mit wirklich edlen Gedanken über die Unsterblichkeit der Liebe singen hört. Fürs *zweyte* ist es doch ein wenig gar zu anmaassend auf dem Standpunkte, den Frau von Stael haben *kann*, über schöne Litteratur, Philosophie, Religionsansichten, Charakter und Sitten eines so vielseitigen Volkes, als das deutsche ist, eine gründliche Uebersicht liefern, ein Definitivurtheil fällen zu wollen, und man möchte sagen, die Anmaassung liege hier selbst in dem Streben nach einer erschöpfenden Gründlichkeit. Frau von St. berührt und beurtheilt als Schiedsrichterin fast alle Streitfragen, welche in Sachen des Vorzugs der hauptsächlichsten Schriftsteller, in Sachen der philosophischen Secten, des Katholicismus, Protestantismus, des Mährischen Brüdervereins, des Mysticismus und der Aufklärung, Pestalozzis und andrer seit geraumer Zeit deutsche Köpfe erhitzt haben. Sie gibt einen *Conspectus, état resumé* von allen Werken des deutschen Genius mit allerhand Raisonnements vermischt, übersetzt, ihrer Meinung nach, Oden von Klopstock, Stellen von Göthe u. s. w. in französischen Paraphrasen, die zuweilen glücklich sind, sehr oft aber den ganzen Sinn verwässern, und erzählt die Geschichte der Tragödien gerade so unordentlich, wie jemand, der aus dem Schauspielhause kommt. Es ist nicht nothwendig, dass jeder Ausländer den Messias von Klopstock, den Faust von Göthe, genau studirt habe. Wenn er aber darüber urtheilt, so ist es immer bedenklich, wenn *Lazarus* (statt *Semidas*) und Cidlis Liebe (T. II. p. 71.) ein wiewohl späterhin widerrufener Manuscript-Schreibfehler wird, oder wenn die Ordnung der Scenen in Faust ganz durch einander geworfen wird (wie T. III. p. 157.) Sonst fällt einem unwillkürlich der französische Abbé ein, der, wie man erzählt, in einer Gesellschaft folgende Beschreibung vom Klopstockischen Messias gemacht haben soll, es sey das der Katechismus in Verse gebracht, mit einem kleinen Divertissement dazwischen, vorstellend das jüngste Gericht. So arg macht es nun wohl Frau von St. nicht. Sie lobt es z. B. an Hrn. Ancillon, dass er in einem Werke *sur la nouvelle philosophie de l'Allemagne, la lucidité de l'esprit françois* mit der *profondeur du genie Allemand* vereinige, und scheint, nach der Unternehmung, die sie begann, dasselbe von sich zu verlangen. Es ist nicht zu läugnen, dass ein glückliches Amalgama des französischen Geistes, dem es so leicht wird, oberflächliche Uebersichten zu liefern und Organisationen zu Stande zu bringen, der immer au fait kommen, und alles en masse betrachten will, mit dem deutschen, der sich in weitläuftigern aber gründlichern Betrachtungen zuweilen verirrt, manches Gute hervorbringen kann. Indess wird dieser Zweck nicht erreicht, wenn der französische Geist ganz die Miene der deutschen Gründlichkeit anzunehmen gedenkt. Eine Frau von so viel Geist, Geschmack, Tact und Weltkenntniss wie die Frau v. St., wür-

de sich bey den Deutschen mehr Dank verdient, ein wirksameres Ansehn gewonnen haben, wenn sie ihre Bekanntschaft mit der deutschen Gelehrtenrepublik dazu angewendet hätte, in anspruchslosen Aphorismen, manche von ihr glücklich gefühlte Verirrung des deutschen philosophirenden und dichtenden Geistes und Herzens zu berühren, oder begeisterte, gedrängte Andeutungen von dem Grossen in den Werken des deutschen Genius ihren Landsleuten zu geben. Dadurch würde sie bey beyden Nationen den Zweck ihrer Friedensvorschläge besser erreicht haben, als mit einer langweiligen, systematischen, paraphrasirenden und doch nicht gründlichen Weitschweifigkeit. Sie würde die Hauptresultate, welche der deutsche Geist, in seinem Labyrinthe von Reformationen, philosophischen und ästhetischen Revolutionen und religiösen Untersuchungen gewonnen haben mag, und die sie allerdings grossentheils kennt, mehr herausgehoben haben. Ein *dritter* in den Verhältnissen der Frau v. St. liegender Grund, warum zu wünschen ist, dass ein wahrhaft deutscher und echt gründlicher Kenner seines Volks das Werk der Fr. v. St. einer genauern Prüfung und Berichtigung unterwürfe, und davon Gelegenheit nähme, seinem Volke selbst über die etwanigen von Ausländern leichter aufzufassenden Verirrungen des deutschen Strebens manches Nützliche zu sagen, ist der, dass Frau von St. ihre Ansichten grossentheils einer *einseitigen Hauptquelle* schuldig zu seyn scheint, über deren völlige Klarheit die Meinungen noch gewaltig getheilt sind. Sie redet von den Gebrüdern *Schlegel*, als den ausschliesslich *ersten* Kritikern Deutschlands und spricht überall mit besonderm, beynahe ehrfurchtsvollem Interresse von dem *Daseyn* einer sogenannten *neuen deutschen Schule*. Dass die Herrn Schlegel bey vieler Regsamkeit, ausgezeichneten Kenntnissen, und manchen eignen, glücklichen Versuchen, — vielen Ansichten, die bereits in unserm bald vor bald rückwärts wollenden Zeitalter lagen, mittels eines gewissen Reformatortons, fortgeholfen haben, wird ihnen jeder Gerechtigkeitsliebende Deutsche zugestehen, wenn seine Ansicht auch selbst von ihnen ungerecht behandelt worden seyn sollte. Aber die Stellen der Ersten *Kritiker*, die zu ihrer Zeit etwa ein *Lessing* und *Herder* bekleideten, dürften vor der Hand als noch unbesetzt zu betrachten seyn, und die Herren Schlegel, die vielleicht selbst bescheiden genug sind, diesen Titel abzulehnen, können aus dem Grunde keinen Anspruch darauf machen, weil sie zu einer unerträglichen Einseitigkeit im Geschmack, zu einer beynah fanatischen Bewunderung der Manier einiger wenigen Meister, mit Herabsetzung der übrigen, und zu mancher Verirrung der Phantasie und Verwilderung des Styls im Romantischen, notorisch den Ton angegeben haben, während andern ihnen an Kenntnissen, Einsichten und Geschmack keineswegs untergeordneten Männern dieses nicht vorzuwerfen ist, die aber den lärmenden Ruf und das Glück verschmähten, von sich so viel sprechen zu lassen. Was nun die: *sogenannte neue deutsche* Schule betrifft, so hat sie zwar, wenn sie Namen, wie Novalis, Fouqué, Tiek, Werner u. s. w. unter ihren Fahnen zählt, ... in so weit das Streben dieser Dichter als ein wahrhaft religiöses und edles betrachtet werden kann, und in so weit es nicht in manierirte mystisch-romantische Spielerey ausartet, ... *um dieser Namen* willen, allerdings bey Unparteyischen einiges Ansehn erhalten. Allein man ist in Deutschland doch gewohnt, das wahrhaft Verdienstvolle jener Männer von dem Wesen oder *Unwesen* der *eigentlichen* sogenannten neuen *Schule* zu trennen, in welcher man noch mehr *Schülerhaftigkeit*, als *Schulgerechtigkeit* zu erblicken meint. Ueberhaupt ist es sehr die Frage, ob die *Poesie*, das freyste Kind des Geistes, welche nie etwas anders als der lebendige Ausdruck des Zeitalters seyn, oder wenigstens die demselben mangelnden Ideale ihm lebendig entgegen *setzen* sollte, jemals, wie vielleicht andre *Künste*, gewisse *Schulen* anerkennen könne? *Poesie* ohne den *Genius* ist und bleibt *pure* Manier, und der poetische Weltgeist webt nicht durch Schulen, wie ein Familienleinweberstuhl durch Erbschaft, fort. Man rede nicht von den *Homeriden* oder *Ossianiden* und poetischen ganzen Nationen. Der begeisternde schöpferische Funke in *Homer* und *Ossian* ist und bleibt einzelner Stern am poetischen Himmel, und Rhapsoden und Barden sind, wie die ganze Sippschaft der Meistersänger, von ihrem Herrn und Meister ewig unterschieden. *Meister* heisst in der Poesie nicht der, welcher oft aus weltlichen Nebenursachen, Jünger und Schüler findet, die ihn bis zum Himmel erheben, gerade seine Fehler am liebsten nachäffen, seine vielleicht der jugendlichen Ungebundenheit schmeichelnde Manier vergöttern und sich, wie *Fipp*, *Fapp* und *Firlefanz* im Wandsbecker Boten, an den Schweif des Pegasus anhalten, wenn ihr Meister zur Ewigkeit reitet, um auf bequeme Weise mit hinein zu kommen. *Meister* heisst *Meister*, weil er keine *Schüler* haben kann. Ein junger angehender Dichter wird immer von einem, den er vorzüglich bewundert, einen starken Eindruck erhalten, und wird meynen, es sey nur schön, was durch Aehnlichkeit der Ausdrücke, Charaktere und Scenen an den Lieblingsdichter erinnert. Aber bleibt dieser Eindruck ein character indelebilis, wird er zur systematischen Künstlermaxime, so ist ein solcher für die Poesie verloren. Eine *Schule* will allemal nach allgemeinen Dichterregeln, die für lahmende, halb-Genialität Krücken sind, oder nach einseitigen Mustern, nach ästhetischen Systemen verfahren. So entdeckt uns die Frau von St., die aus begreiflichen Ursachen mehr von dem Heiligthume der *nouvelle école de l'Allemagne* weiss, als wir andern ehrlichen Deutschen: *la nouvelle école littéraire en Allemagne a un système sur la comédie comme sur tout le reste* T. IV. p. 58. Die Italiener haben auch Dichtergesellschaften. Aber die Gesell-

schaft *dell' Arcadia*, deren Custode der bekannte Kritiker *Crescimbeni* war, macht sichs, ungeachtet sie eine kleine Tändeley zu weit ausspinnt, doch keinesweges zum Gesetz, einen manierirten, gezierten Styl einzuführen, vielmehr jedem der Art einen *reinen* entgegen zu setzen. Ihr Streben ist demnach nicht, wie das einer *Schule*, *positiv*, sondern blos *negativ*. Am allertraurigsten steht es in einer geistesarmen Zeit um die Poesie, wenn eine sogenannte *Schule* auf die Grille verfällt, nach dem Muster einiger übergebliebenen Volkspoesieen aus vergangener Zeit, ausschliesslich zu arbeiten, und dieselben knechtisch nachzuahmen. Es mag seyn, dass die vergangene Zeit poetischer war, aber Ansichten und Sprache sind doch immer zu weit vorgerückt, als dass man sie ganz wieder aufleben lassen könnte, ohne allen lebendigen Geist der Zeitgegenwart zu ersticken, und doch nichts an dessen Stelle hervorzubringen. Homer hätte keine Iliade gedichtet, wenn er nur die vor ihm vorhandnen, rauhen Volkssagen gesammelt, nicht in die Form seiner Zeit ausgeprägt hätte. Ariosts Roland, Wielands Oberon, sind nicht Werke der Ritterzeit, sondern haben nur dadurch ihr Glück gemacht, dass sie Werke *ihrer Zeit* waren. Es mag seyn, dass in manchem Liede, das die niedere Volksclasse singt, mehr wahre Poesie herrscht, als in einer geglätteten, französischen Tragödie zu finden ist. Deswegen ist aber doch der Handwerksburschen-Ton an sich nicht das *Ideal* der Poesie. Mag die Komödie zu Weissens und Gellerts Zeiten, wie sie Schiller nennt, eine *ehrbare Wochenvisite* seyn, mag ein Lied von Hagedorn französisch klingen, so waren diese Poesieen doch lebendige Spiegel ihrer Zeit, kein Zerrbild, wie manche, moderne romantische Tragödie und Komödie, als Ausgeburten und Regurgitationen von Litteratis, die sich über das viele Lesen den Magen verdorben haben. Mahler, die schöne Gestalten suchen, und nicht den Modeschneider unserer Zeit allein studiren wollen, sehen sich freylich genöthigt, griechische oder altchristliche und altdeutsche Formen aufzusuchen, wo es noch Schönheit dieser Art gab, und sind deswegen eher zu entschuldigen, wenn sie sich ganz alten Manieren hingeben. Allein Mahler haben es mit Gestalten zu thun. Die Poesie hingegen, als der lebendige Gedanke, darf sich von ihrer *Zeit* nie trennen. So wenig bey der Anerkennung gewisser *Schulen* für die *Poesie* selbst heraus kommt, eben so wenig kommt dabey für die *Kritik* heraus, wie Frau v. St. durch ihr eigenes Beyspiel bewährt. So soll T. II. p. 20. *Klopstock*, der in richtiger Selbstschätzung so fein die Gränzen der Englischen (in Bildern weinenden) Lyrik und der Deutschen zieht, der in seinen Oden den echtdeutschen Charakter wahrer ausspricht, als ihn unsre modische Patrioten aussprechen können, mit aller Gewalt aus der *Englischen* Schule seyn, weil er *Milton* und *Young* vor Augen und in Herzen hatte, hingegen *Goethe*, der doch auch *Shakspeare* vor Augen hatte, soll allein Repräsentant der *deutschen* Schule seyn, und *Bürger* wird vornehm übergangen. Der deutsche *Haller* wird nach dem Katalogus von den Göttersöhnen, den die Frau v. St. oder ihre Rathgeber entwarfen, ebenfalls der *englischen* Schule einverleibt u. s. w. Uebrigens muss man doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass Fr. v. St. Geist und Takt genug hat, der *neuen* Schule, der sie auch einen grossen Theil ihrer Ansichten, vielleicht selbst mancher bessern, dankt, nicht in Allem beyzupflichten. So nimmt sie klüglich wenig oder gar keine *Notiz* von den mancherley Zerrbildern, welche die *neue* ästhetische Theorie hervorbrachten, und manches in Schutz, was selbst bey den Koryphäen der neuen Schule in Ungnade gefallen ist, wie z. B. das *Kotzebuesche* Theatertalent. Allein gerade dieser Wunsch der Fr. v. St. keiner Partey ganz anzugehören, ungeachtet sie von den Ansichten Einer einzigen völlig erfüllt ist, macht, dass sie bey unserm deutschen Leser, der gern Partey nimmt, öfter anstossen muss, und das führt uns *zweytens* auf die Gründe, welche, wie wir oben sagten, nicht in der französischen Verfasserin, sondern in *den Fehlern der deutschen Lesewelt* liegen, warum sie Widerleger und Gegner aller Art finden würde, wie z. B. der ist, dessen *deutsche Worte* gegen die Fr. v. St. uns Veranlassung zu unsern Betrachtungen geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rechtswissenschaft.

Unterricht für diejenigen, welche Capitale anleihen oder sicher verleihen wollen, nach gemeinrechtlichen Grundsätzen, nebst einigen Formularen, von *Joh. Cph. Conr. Wehrs* zu Göttingen. Göttingen bey Vandenhoek und Ruprecht. 1814. 45 S. in 8.

Dass auf 37 Seiten (denn S. 38—45 sind Formulare) der angezeigte Gegenstand nicht *vollständig* abgehandelt werden könne, liegt am Tage. Es ist also nur die Frage, wie *richtig* die vom Vf. gegebene Anweisung sey. Nun stösst man zwar bey ihm nicht selten auf Irrthümer. Indess von schädlichen Folgen sind sie nicht. Bloss zwey Punkte müssen herausgehoben werden. Wenn der Vf. behauptet, der fundus dotalis könne gültig verpfändet werden, sobald ein obrigkeitliches Decret hinzukomme, bey gerichtlichen Hypotheken komme auf Competenz des Gerichts nichts an, so hätte er *hier* die Ausnahmen, die fast in allen Staaten wegen Immobilien gemacht sind, erwähnen und *dort* bemerken sollen, dass er in seiner Behauptung nur der Meinung einzelner Rechtslehrer, nicht dem Gesetz, folge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 14. 1815.

Litteratur.

Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Stael von unsererer poetischen Litteratur etc.

Beschluss.

Unser liebes *deutsches* Publikum ist jetzt mehr wie je und in mehr als Einer Hinsicht in *Parteyen* getheilt, die sich den Wahlspruch erkiest haben, wer nicht *ganz für uns*, der ist *wider* uns, und am öftersten den Neutralen, der für sie nicht ganz kalt oder warm ist, mit einer Art Fanatismus verfolgen. Diese Parteyen erkennen sich, wie an Cocarden, an gewissen Modewörtern, hinter denen entweder kein rechter Sinn ist, oder wenigstens mancher Schalk sich verstecken kann, als da sind: *Mysticismus*, *Romantik*, *neue Schule*, *Deutschheit* u. s. w. oder an den *Namen* gewisser Lieblingsheroen der Litteratur, deren Werke sie für eine Bibel halten. Selbst dem Beobachtungsgeiste der Frau v. St. konnte dies nicht entgehn, die T. II. 59 diese Parteywuth einen *Fanatismus* nennt. Und es ist nicht zu läugnen, dass durch eine Art Obergewalt solcher Parteyen, der gute Geschmack und das lebendige Urtheil am Ende, wie in Frankreich, nach der Fr. v. St. Geständnisse, völlig *versteinert* werden würde. *Rottengeister* nennt Luther in seinen Tischreden sehr treffend Gottes grössten Zorn, nach Hos. c. 9, wegen Abgötterey. — Dergleichen Parteyen haben übrigens doch vor den *Neutralen* den Vorzug, dass sie irgend eine Einheit des Urtheils wollen, dass sie doch die Mitglieder ihrer Partey empor heben, und dass sie wenigstens rastlos genug bemüht sind, ihre Meinung der Welt einzureden, und derselben Anhänger zu verschaffen, indem sie irgend einer herrschenden Neigung der Menschen überhaupt, der Jugend, oder der Vornehmen und Gewaltigen schmeicheln, während die *Neutralen* aus Trägheit, Feigheit oder Missgunst, ruhig zusehn, wie jedem Verdienste seine Lorbeern entrissen werden, oder die Wahrheit entstellt wird, und jeden in Stiche lassen, der einmal ein Wort für die wahre gute Sache wagt. Es wäre daher den *Neutralen* allerdings der Rath anzupreisen, welchen der Englische Zuschauer, bey ähnlicher Parteywuth in England, ihnen gibt, sich wenigstens zur Vertheidigung zu bewaffnen, und einen Bund zu schliessen, worin sie durch Namensunterschrift versprächen, zeitlebens mit Gewalt zu behaupten, dass $2 \times 2 = 4$, weiss weiss und schwarz schwarz sey. Fr. v. St. konnte es demnach allen diesen Parteyen von Lesern nicht recht machen. Ihr *zu französischer* Sinn musste die Reaction des *Deutschen* wecken, der, wie alle, welche sich mehr innerlich als äusserlich, mehr durch Contemplation als durch die Welt bilden, an Extremen hängt, nicht die gehörige Mitte finden kann, und bald in der Wegwerfung seiner selbst, bald in der Schätzung seiner selbst, zu weit geht. Ihre sehr oft gar richtigen Urtheile über die Fehler in den Werken und Ansichten unsrer deutschen Meister in Poesie und Philosophie, mussten den Zorn der Jünger reizen, denen ihre Meister unfehlbar sind.

Der Verf. der *deutschen* Worte über die Ansichten der Frau von St., kann, wenn man ihm auch manche treffende Bemerkung verdankt, doch das *Ideal* einer unparteyischen, echtdeutschen, gründlichen Prüfung des Staelschen Werks, von dem er ohnediess nur die *poetisch litterarische* Seite berührt, nicht erfüllen, weil er offenbar der sogenannten neuen deutschen Schule zugethan ist. Dass er, der sich *Isidorus* nennt (S. 250) über das *deutsche Streben* selbst viel gedacht, geschrieben hat (249 S.) und hat schreiben wollen, dass er Frankreich aus persönlicher Nähe kennt, sind zwar Vortheile, die ihn zu einer Stimme berechtigen, die aber durch jenen Hauptnachtheil weit überwogen werden. Man sieht, dass ihm die von Seiten der Fr. v. St. in ihrem Friedensprojecte geschehene völkerrechtliche Anerkennung der Existenz der neuen Schule vorzüglich gerührt hat. Er schenkt dem Werke der Fr. v. St. vorzüglich in der Hinsicht, weil sie (S. 3) den *liebenswürdigsten* unsrer Litteratoren zum Freunde hat, seine prüfende Aufmerksamkeit, und indem er das anerkannte Daseyn der neuen Schule, juristisch zu reden, *bestens acceptirt*, so beurkundet er dieses Daseyn gegen alle Zweifel der bedenklichen Deutschen wenigstens in seiner Schrift, durch alle Spuren der beliebten Manier dieser Schule. Die in dieser Schule beliebte Manier der ästhetischen Kritik besteht bekanntlich in dem genialen Orakelton, einer romantischen d. i. abentheuerlichen Poetik mit verächtlichen Seitenblicken rechts und links, in einem bald zu nachlässigen, bald zu gezierten, süsslichen blumenreichen und unverständlichen Style, in einer geflissentlichem Her-

absetzung mancher von ganz Deutschland anerkannter grosser Dichter, und dagegen in einer alle Begriffe übersteigenden Vergötterung der Werke einiger von diesen Kritikern für unfehlbar gehaltenen Meister. Unser Verf. gehört in mancher Hinsicht noch zu den *gemässigten* seiner Gattung. Dennoch hat er gegen die Frau v. St. nichts mehr einzuwenden, als dass sie noch nicht à la hauteur du principe der neuen Schule ist, dass sie, welche viel zu viel Takt hat, sich diesem Orden unbedingt hinzugeben, von manchen litterarischen Bizarrerien (am gelindesten zu sprechen) desselben z. B. Alarcos, Lacrymas u. s. w. (S. 152, 153, 165) geflissentlich schweigt, dass sie sich unterfängt im modernen deutschen Drama, in der romantischen, spanisch und aristophanisch seyn sollenden Komödie, noch manches Abentheuerliche und Unausführbare (S. 157) zu finden, ja dass sie sogar wagt, an den Werken unserer *unfehlbaren* Meister manche nicht zu läugnende Blösse aufzudecken. — Fr. v. St. hat in ihrem Werke alle Schönheit ihres Styls aufgeboten, der sich eben so durch Fleiss und Gedankenreichthum als durch Glück und Neuheit in den Wendungen auszeichnet. Sie hat es daher wohl verdient, dass ein deutscher Gegner ihr auf ähnliche Art seine Achtung bezeuge. Statt dessen begnügt sich unser Verf. von Capitel zu Capitel ihr nachzugehen, kurze und nicht immer geordnete Auszüge zu liefern, in denen Französisch und Deutsch verworren abwechselt, und nur kurze, dictatorisch spöttische Bemerkungen hinzuzufügen, so dass die am Schlusse auf dem Druckfehlerblatte angegebne einzige Verbesserung, wo *durch einander* statt *neben einander* zu lesen ist, allerdings als ein Wahlspruch des Ganzen gelten kann. Auf der andern Seite ist der *Styl*, wenn selbst ein ausgezeichneter Gedanke zum Grunde liegen mag, doch oft geziert, und mystisch unverständlich z. B. S. 42. „der *Reim* ist ein Symbol der vollendeten *Mythe* von Narzissus und Echo. Der Jüngling in seiner unstillbaren Sehnsucht *hingeblasst*, fühlt nur, durch die Liebe der Verschmähten kann er genesen. Sie verkörpert sich zart, um ihm wieder zu nahen, und der Kelch der Blume wird der Ort, wo ihre Lippen, Duft und Klang sich im Versöhnungskusse berühren.“ Dabey herrscht im Ausdruck, gegen Inländer, die nicht, wie der Verf. denken, und gegen Ausländer gar viel Arroganz. Die Franzosen werden S. 4. das *eitelste Völkchen* genannt, da sie, man mag noch so viel mit Recht gegen sie einwenden, doch wohl ein *Volk* heissen können. Der von ganz *Deutschland*, ausserhalb der neuen Schule, mit Ruhm genannte *Bürger* wird sehr vornehm behandelt. Bey den Worten der Frau von St. „*Bürger est de tous celui, qui possède le talent le plus populaire*, wird die Anmerkung beygefügt: *Der* alte *Türkenglaube*. – Von *Klopstock*, dem der Verf., wie man ihm zum Ruhme nachsagen muss, mehr, wie mancher dieser Schule, Gerechtigkeit wiederfahren lässt, wird doch S. 57 bemerkt: „Im Ganzen ist Klopstock sehr in unserm Sinne beurtheilt, besonders das allzu *Freudenlose* und die *Farblosigkeit* in seinen Gestalten u. s. w.“ Gleichwohl kennt er den deutschen Dichter, den er als ein Deutscher beurtheilen will, so wenig, dass er sogar den Schreibfehler der Fr. v. St. S. 56 nachschreibt, und die *Episode* von Lazarus und Cidlis Liebe (!) erwähnt, während selbst Fr. v. St., der als Ausländerin dies Versehen wohl eher nachzusehn wäre, unter den Manuscriptfehlern späterhin auch dieses verbessert. Desto besser ist er natürlich in *Goethes* Werken bewandert. Die Art, wie die Fr. v. St. manche Romanze von Goethe commentirt, wird, wie billig, gerühmt, und liesse sich noch mehr ausdehnen. So ist in dem Goetheschen Erlkönig, wo der dunkle Glaube am Ende über den genauschenden Verstandesrealismus Recht behält, allerdings ein hoher Sinn, der das Schauerliche vermehrt. *Faust* ist dem Verf. *die deutsche Hölle*, und indem er nicht uneben auf Dantes Trilogie aufmerksam macht, gibt er Hoffnung, die göttliche Komödie werde doch wohl in Deutschland *ausgedichtet* werden. Vor allem wünschten wir, dass er Nachricht uns geben könnte, zum Besten der *Poesie*, wo der *deutsche* Himmel ausgeschaffen werden würde, da man in dem Klopstockschen noch etwas zu viel Dogmatik finden will. Denn es ist doch ein wenig gar zu viel verlangt, wenn man nach S. 125 sein ganzes Menschenleben dran setzen soll, nur die *Hölle* zu *begreifen* nach den Worten unsres Verf.: „Wohl könnte das völlige Begreifen Fausts in allen Motiven und Elementen des Werks, das Resultat eines *ganzen Menschenlebens* werden. Die Erscheinung von *Klärchen* als Freyheit im Schluss von *Egmont*, welche der Frau von St. misfällt, wird von ihm natürlich in Schutz genommen. Shakespear hat wohl auch in historischen Stücken dergleichen Erscheinungen aus dem innern Leben der Personen, welche der Zuschauer mitsieht. Die *Hauptschwierigkeit* für das *Theater* dürfte nur im Egmont die bleiben, wie man Klärchen *wieder erkennen* und den Sinn ihrer Pantomime begreifen soll. Etwas minder scheint er von *Schiller* eingenommen. Der allerdings gegründete Tadel der Frau v. St. an *Schillers* Johanne, dass die *historische* Heldin nie Menschenblut vergossen hätte, wird auch von ihm als ein wohl zu *beachtender Tadel* anerkannt. Ja wohl. Die homerischen Mordscenen passen nicht für die *weisse christliche* Taube! — Eben so *gerecht* ist der V. gegen das von Fr. v. St. so schön ausgearbeitete Capitel von der *Declamation*. und was er selbst, wie es scheint, aus eigner Erfahrung zur Charakterisirung der französischen Declamation sagt S. 169 ist sehr interessant und glücklich ausgedrückt. Zwey Hauptbemerkungen, die er gegen die Frau von St. macht, verdienen allerdings herausgehoben zu werden, die *eine*, dass sie eine unglückliche Periode gewählt hätte, das deutsche Volk, in sei-

nem damaligen precairen Zustande zu beurtheilen, die *zweyte*, dass, was insbesondere die *Litteratur* beträfe, die *deutsche* Litteratur wohl *älter* seyn möchte, als von wo Frau von St. sie datirt, welche nur unter *Litteratur* zu verstehn scheine, was *Litteraturzeitungen* recensirten. So tritt unser Verf. als Vertheidiger des Mittelalters in der Poesie auf, und äussert darüber, wenn er nicht, wie gesagt, zu sehr in die Uebertreibungen seiner Schule verfällt, manches das auch von Deutschen zu beherzigen wäre.

Staatsweisheit.

Von Bildung deutscher Gesellschaften, als dem vorzüglichsten Mittel, Liebe zum Vaterlande und alle aus dieser Liebe entspringenden Tugenden in allen deutschen Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Knaben und Mägdelein zu fördern, zu stärken und in kindlicher Reinheit auf die spätesten Zeiten zu vererben. Deutschland, 1814. 23 S. in 4.

Diese zum Besten der Waisen deutscher Landwehrmänner gedruckte und den erhabenen Erbfolgern der glorreich verbündeten deutschen Landesväter gewidmete Schrift ist zwar dem Umfange nach klein, aber dem Inhalte nach bedeutend, indem sie einen Gegenstand anregt, der die Beachtung aller deutschen Vaterlandsfreunde verdient. *Deutsche Gesellschaften* hat es freylich schon gegeben und es gibt noch einige *Gelehrten-Vereine* unter diesem Namen; allein diese konnten schon ihrer Natur und Bestimmung nach nicht auf's Volk wirken. Der *deutsche Bund* aber, von dem vor nicht gar zu langer Zeit so viel geredet wurde und der dem damaligen Zwingherrn von Europa so gefährlich schien, dass er durch sein grosses überall verbreitetes Kundschafter-Heer die Mitglieder des Bundes förmlich aufspüren und verfolgen liess, hatte, so viel davon bekannt worden, bloss den vorübergehenden Zweck, Deutschland von jener Zwingherrsehaft zu befreyen und musste darum auch die Gestalt eines *geheimen Vereins* annehmen. In der vorliegenden Schrift ist dagegen weder von *gelehrten* noch von *geheimen*, sondern bloss von *vaterländischen* und *öffentlichen* Gesellschaften in Deutschland die Rede; es ist von geselligen Vereinen die Rede, die (nach S. 6) „biederherzig des „kräftigen, gesunden, mit geistiger und leiblicher „Gottesgabe reichlich ausgestatteten Deutschlands „sich erfreuend und durch sich selbst das theure „Vaterland in seiner geistigen Schöne und Herrlichkeit nachbildlich darstellend, dazu dienen, nach „vollbrachter Wochenarbeit die Deutschen jeder „Stadt und jedes Dorfes zu sammeln, damit sich „das Herz des von der Arbeit müden ehrlichen „Landsmannes durch gute Rede und freundliche „Begegnung erwärme, und fröhlicher, heiterer Sinn „allverbreitend deutsche Bruderliebe wecke und „mehre."

Was die nähere Gestaltung dieser deutschen Gesellschaften betrifft, so sollen dieselben (nach S. 7) zuvörderst in *deutsche Männervereine* und *deutsche Frauenvereine* zerfallen. *Jene* sollen alles, was auf Volkswohl, Volksschutz und Sicherung der Volksthümlichkeit Bezug hat, entwickeln und fördern, *diese* aber für Mehrung und Befestigung häuslichen Glückes, für die Pflege der Armen, der Wittwen und Waisen, und für die Verbreitung christlicher Zucht und Frömmigkeit in allen deutschen Familien sorgen. Der Stamm jedes zu bildenden Vereins soll aus zwölf ursprünglichen Mitgliedern aller Stände bestehen, die denn durch einstimmige Berathung und Wahl über die Zulassung andrer Mitglieder, entscheiden. In Orten bis fünftausend Einwohner soll ein Männer- und ein Frauen-Verein, in Orten von fünf bis zwölftausend Einwohner soll deren zwey und so verhältnissmässig mehre Statt finden. Jede Gesellschaft hat einen Vorsteher, zwey Sittenrichter, zwey Schreiber, zwey Schatzmeister, zwey Krankenbesucher, zwey Schaffner und einen Redner; doch sollen in den Frauenvereinen die Aemter der Sittenrichter und Schaffner wegfallen. Die Männervereine sollen sich wöchentlich, die Frauenvereine nur alle vier Wochen einmal versammeln, mit Ausnahme der Festtage, deren der Vf. vier angenommen wissen will, nämlich ein *Frühlings-Siegesfest* den 31 März in Bezug auf den Einzug der Verbündeten in Paris, ein *Sommer-Siegesfest* oder Herrmannsfest den 24 Jun., ein *Herbst-Siegesfest* vom 16—19 October in Bezug auf die Schlachten bey Leipzig, und ein *Winter-Siegesfest* den 31. December bis zum Anbruch des 1. Januars in Bezug auf den Rheinübergang der Verbündeten und den Schluss und Anfang des Jahres. Der Verf. bestimmt dann die Art und Weise der Feyer dieser Feste und die Arbeiten, welche die Gesellschaftsglieder in Beziehung auf ihren allgemeinen Zweck zu verrichten haben, genauer; wir können ihm aber nicht in diese Einzelheiten folgen, sondern müssen uns begnügen, durch das bisher Angeführte die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf eine Schrift zu lenken, deren Absicht gewiss sehr lobenswerth ist, wenn auch in Ansehung der vorgeschlagenen Mittel mancher manches anders wünschen möchte.

Innere Heilkunde.

Recepte und Curarten der besten Aerzte aller Zeiten, von einem practischen Arzte. 2ter Theil. Lo-

calentzündungen und Ausschläge. 5ter Theil, Schwindsuchten, Nervenkrankheiten, Gicht, Ruhr, Krankheiten des Blutgefässystems. 2te verbess. Auflage. Leipzig bey Barth 1813 und 1814.

Das Heer der bereits bestehenden therapeutischen Handbücher noch mit einem neuen zu vermehren, darzu scheint der ungenannte Verf. dem Rec. wenig berufen gewesen zu seyn, da beyde vor ihm liegende Bände seines Werks eben so wenig von Originalität zeugen, als auf das Verdienst einer zweckmässigen und deshalb brauchbaren Compilation gegründeten Anspruch machen können, so dass es fast zu dem unverdienten und seltenern Glück gerechnet werden muss, dass die zwey ersten Bände eine zweyte Auflage erlebt haben. Die mehr dynamischen darin abgehandelten Krankheiten sind nach den einseitigen Ansichten einer längst veralteten Schule des Brownianismus bearbeitet, die Kachexieen oder gewöhnlich sogenannten chronischen Krankheiten von einem Gesichtspuncte aus betrachtet, der wenig mehr darüber geben kann, als was genaue Empirie schon längst darüber gelehrt und zu Tage gefördert hat, weil sie den ganzen Organismus in seinem Werden und Vergehen zu tief ergreifen, um ausserhalb dieses organischen Kreislaufs gehörig gewürdiget und begriffen werden zu können. Die Darstellung der Exantheme nach *Hecker* und *Vogel* und unter den chronischen Krankheiten, die Atrophie der Kinder ist dem Vf. noch am besten gelungen. Das Puerperalfieber aber aus der Reihe selbständiger Krankheitsformen ganz ausgestrichen wissen zu wollen, als eine leere Träumerey der Aerzte und über die Augenentzündungen nichts weiter sagen zu können, als was jeder Anfänger *einem Richter* nach dem 2ten Bande seiner Anfangsgründe der Wundarzneykunst nachbeten kann, verräth eben so wenig gründliche theoretische und praktische Bildung, als Bekanntschaft mit den Fortschritten unsrer Kunst in den neuern Zeiten. Wenn demnach durch einen 4ten Band das so weit gediehene Werk nun einmal vollendet werden muss, und das Ganze in seiner Einrichtung keine wesentliche Veränderung gestattet, so wünschen wir, dass der Vf. bey der Ausarbeitung desselben sich wenigstens im Detail mehr Fleiss und strengere Sichtung seiner Hülfsquellen anempfohlen seyn lassen möge!

Homiletik.

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. Dritter Band. Erfurt, bey Keyser 1812. S. XVI. und 340.

Dieser dritte Band des Archivs hat gegen die vorigen darin einige Abänderungen erhalten, dass die Entwürfe kürzer sind und statt des bisherigen zweyten Entwurfs über die Episteln an den Fastensonntagen ein Entwurf über einen Fastentext geliefert worden ist. Sonst ist aber dieselbe Ordnung beybehalten worden; daher auch dieser Band folgende Rubriken enthält. 1. Entwürfe über die gewöhnlichen Perikopen und zwar diesmal vom Sonntage Invocavit an bis zum Feste Mariä Verkündigung. Ausgezeichnet scheinen diese Entwürfe gerade nicht zu seyn. Gleich der erste am Sonntage Invocavit stellt das Thema auf: dass wir in unsern Tagen sehr Ursache haben, wegen unserer sittlichen Bedürfnisse fleissig die Schrift zu lesen. Hier sollte also gezeigt werden, warum wir gerade in unsern Tagen mehr Ursache dazu haben, als sonst; ausserdem wäre dieser Zusatz ganz überflüssig. Es werden aber Ursachen angegeben, die sich auf alle Zeiten beziehn. Von diesen Ursachen selbst gehören No. 1. und 4. gar nicht zum Thema, welches blos der sittlichen Bedürfnisse wegen, nicht der geistigen wegen überhaupt, die Nothwendigkeit des Bibellesens beweisen will. No. 2. und 3. aber fallen offenbar zusammen, weil das, was unsere sittlichen Bedürfnisse sicher und gewiss befriedigt, auch schon dadurch die brauchbarsten Waffen wider die Sünde darreicht. So liessen sich bey vielen Entwürfen Ausstellungen machen. Dann folgen II. Entwürfe über freye Texte, welche grösstentheils sich viel zu wenig an den Text anschliessen. III. Entwürfe zu Fest- und Casualpredigten. Hier hat unter andern der Entwurf bey der Einweihung einer neuen Orgel den Fehler, dass sich das Thema nur entfernter Weise auf die Feierlichkeit bezieht, und der Text gar nicht benutzt ist, wenn einmal dies Thema behandelt werden sollte. IV. Altarreden. Unter diesen möchte man der ersten allgemeinen Beichtrede S. 221., die eine specielle Wahrheit eindringend behandelt, den Vorzug geben. V. Reden bey Taufhandlungen. VI. Ausgearbeitete Predigten. Schade, dass in der sonst nicht üblen Antrittspredigt des Herausgebers gerade die herrlichen Worte des passenden Textes Apostelg. 18, 9. 10. *Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht*, was doch die Hauptsache im Texte ist, in der Behandlung nicht mehr hervorgehoben sind. VII. Abhandlungen. Von dem wichtigen Einflusse des Predigers auf die Schule seiner Gemeinde. Nicht viel mehr, als das gewöhnliche. Desto besser hat Rec. die zweyte Abhandlung gefallen: Einige Worte zur Theorie der Anreden zur Beförderung des heiligen Abendmahls.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 15. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Die Function des Uterus ward, nach L. *Calza's* Untersuchungen über die doppelte musculöse Schicht desselben mit dazwischen liegender schwammigter Substanz (Reils Archiv, B. 7. S. 341.) von J. C. *Reil* durch Polaritätsverhältnisse erklärt (daselbst S. 394—501.), wogegen J. C. G. *Jörg* einige bedeutende Einwendungen machte (Neues Journ. der Erf. St. 19.) dem wir auch eine treffliche, vergleichende Darstellung der menschl. und thierischen Gebärwerkzeuge verdanken. (Ueber das Gebär-Organ des Menschen und der Säugthiere. Leipz. 1808. fol.)

Wir schliessen die Uebersicht der Bereicherungen der Physiologie mit Anführung der Entdeckungen und Berichtigungen über einzelne Gegenstände. Den Bau und die Verrichtungen der *Milz* untersuchte Fr. *Home* genauer. (Nicholsons journ. vol. 20. u. 90. vol. 21. u. 92.) Reils Archiv, B. 9. S. 525.) Er glaubte gefunden zu haben, dass das Getränk aus dem Magen unmittelbar in die Milz übergehe. Eine vortreffliche Arbeit, auch um der Erläuterungen aus der vergleichenden Anatomie willen, über das System der Pfortader lieferte Conr. *Hönlein* (descriptio anatomica systematis venae portarum. Magunt. 1808. fol.) Das System der Saugadern erläuterte Stanisl. *Gilibert* (essai sur le systeme lymphatique. Paris 1805. 8.), das Hauptsystem *Gautier* (recherches anat. sur le système cutané. Paris 1811. 4.), die Haargefässe G. *Prochaska* (Bemerkungen über den Organismus des menschl. Körpers. Wien 1810. 8.), von dem auch die Gangbarkeit der Gefässwände angenommen wurde, in welchen früher J. F. S. *Posewitz* wirklich sichtbare Poren behaupten wollte. (Bestimmung des durch die Gefäss- und Nerven-Poren entweichenden flüchtigen Stoffes. Giessen 1805. 8.) Die Lehre von der Ernährung und Verähnlichung trug H. C. A. *Osthoff* umständlich und gründlich vor. (Rhapsodieen aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organismus. Erl. 1806. 8.) und *Emmert* bestimmte die chemischen Verhältnisse des Chylus genau. (Reils Arch. B. 8. S. 145. f.) Den Nutzen des Kehldeckels beym Schlucken bezweifelte *Magendie*, weil er bey Hunden eine vollkommene Schliessung der Kehlritze, wenn sie, nach weggenommenen Kehldeckel, schluckten, wahrgenommen. (Zwey Abh. über das Erbrechen und den Nutzen des Kehldeckels beym Verschlucken. Aus dem Franz. von Dittmar. Bremen 1814. 8.) Aber A. C. *Meyer* zeigte sehr gut (Salzb. med. Zeit. 1814. B. 3. S. 181.), dass beym Menschen der Kehldeckel wirklich das Einfallen des Verschluckten in die Kehlritze hindere, und selbst zur Bildung der Stimme diene.

Dass verschiedene, besonders metallische Stoffe, namentlich das Quecksilber, dem Prozess der Verähnlichung widerstehn, und unmittelbar in die Blutmasse übergehn, ward durch die Versuche von C. M. *Zeller* (Experimenta circa hydrargyri effectus in animalia viva. Tub. 1808. 8. Reils Arch. B. 8. S. 213. f.) entschieden, der laufendes Quecksilber aus dem Blute der Thiere, welchen er dasselbe eingerieben, darstellte. Dass nach einer Quecksilbercur das laufende Quecksilber mit dem Schweisse zum Vorschein kam, wurde neuerlich wieder bemerkt. (Horns Archiv, 1810. Jul. S. 252.)

III. *Pathologie.*

Da die Pathologie immer gleichen Schritt mit der Physiologie halten muss, so sind die Bearbeitungen dieser Wissenschaft in den neuesten Zeiten den Bereicherungen angemessen, welche die Naturlehre des menschl. Körpers erfahren hat.

Wir fangen mit den Lehrbüchern an. Unter diesen erschien von *Sprengels* Handbuch der Pathologie die dritte Auflage des zweyten Theils 1806., des dritten Theils 1810., die vierte Auflage des ersten Theils 1814. Auch eine latein. Ausgabe des ganzen Handbuchs in zwey Bänden (Institutiones pathologiae generalis et specialis. vol. 1. 2. Amst. 1813. 1814. 8.) Auf der Lehre von den drey verschiedenen Systemen des Körpers gründete A. *Winkelmann* sein Lehrbuch. (Entwurf der dynamischen Pathogenie. Braunschw. 1805. 8.) Andr. *Röschlaub*, der mit Gewalt der Erregungstheorie abgeschworen hatte, suchte nun neue Grundsätze aufzustellen (von dem Einzelnleben als geschieden vom Gesammtleben der Natur, von der Getrenntheit des geistigen Lebens vom körperlichen), die sich aber

als wenig erspriesslich gezeigt haben. (Lehrb. der besondern Nosologie, Iatreusiologie und Jaterie. Abth. 1. 2. Frkf. a. Main 1807. 1808. 8.) A. F. *Heckers* kurzer Abriss der Pathologie und Semiotik, Berl. 1806. 8. empfahl sich weder durch Neuheit der Ansichten, noch durch Gründlichkeit; eben so wenig L. F. *Burdachs* Handbuch der Pathologie. Leipz. 1808. 8. und A. *Henke's* Handbuch der allgemeinen und speciellen Pathologie. Thl. 1—3. Berl. 1806.—1808. 8., in welchem letztern die Erregungs-Theorie vorherrscht. J. D. *Brandis* (Pathologie, oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus, Hamb. 1808. 8.) klärte einige physiologische und pathologische Lehren, z. B. den teleologischen Begriff von Krankheit, die verkehrten Associationen, die Lehre von der Ansteckung recht gut auf, lieferte aber übrigens mehr Beyträge zur Physiologie und Pathologie, als ein Lehrbuch der letztern. Gelehrten Unsinn häufte Joh. *Spindler* in seiner „allgemeinen Nosologie und Therapie als Wissenschaft. Frkf. a. M. 1810. 8." Doch auch D. G. *Kieser's* „Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen, Jena 1812. 8." zeichnen sich durch verkehrte Anwendung des morgenländ. Dualismus und der völlig missverstandenen Gesetze der Curven auf Erklärung der Krankheiten aus. Dagegen verdient J. W. H. *Conradi's* „Grundriss der Pathologie und Therapie. Thl. 1. 2. Marb. 1811. 1812. 8." alles Lob wegen kritischer Benutzung des Neuesten, guter Ordnung und zweckmässiger Auswahl der Literatur. Auch E. *Grossi* lieferte in seinem „Versuch einer allgem. Krankheitslehre. B. 1. 2. München 1811. 8." eine zweckmässige naturgeschichtliche Erörterung der Veränderungen, die durch den kranken Zustand in einzelnen Theilen des Körpers entstehn. F. G. *Gmelin* (allgem. Pathologie des menschl. Körpers. Stuttg. 1813. 8.) und P. C. *Hartmann* (theoria morbi s. pathologia generalis. Viennae 1814. 8.) gehören zu den vorzüglichsten u. eigenthümlichen Versuchen, diese Lehre in besserer Ordnung als bisher, vorzutragen.

Eine neue Nosologie, fast in Cullen'scher Ordnung, mit Benutzung aller erregenden Ursachen der Krankheiten, doch oft nicht kritisch genug, und beynahe ohne alle Angabe der Quellen, lieferte F. *Swediaur* (Ἰατρική, s. novum medicinae rationalis systema. vol. 1. 2. Hal. 1812. 8.)

Die Lehre von der Unterscheidung der Krankheitsformen ward von K. G. *Schmalz* (Versuch einer medicin. chirurgischen Diagnostik in Tabellen. Leipz. 1806. fol. und Dresd. 1808. fol.) in Tabellen verständig und brauchbar vorgetragen. Die Erforschung der Krankheiten am Krankenbette ward, nach trefflichen Vorgängern, noch einmal von K. C. *Heuser* entwickelt. (Ueber Kranken-Examen. Rinteln 1806. 8.)

Die *Zeichenlehre* des kranken Zustandes erhielt einige wenige Bereicherungen, wenigstens Berichtigungen. A. F. *Hecker* äusserte gute Ideen über die Art, wie die Semiotik befördert und durch Systemsucht verunstaltet werde. (Annalen, B. 3. S. 1—48.) J. C. A. *Heinroth* gab aufs neue F. G. *Danz* allgemeine medicinische Zeichenlehre. Leipzig 1812. 8. heraus. K. *Wolfart* nahm auch die Miene an, die Semiotik besser begründen zu wollen, aber seine mystische Sprache mag kaum er selbst verstehn. (Ueber die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde. Berlin 1810. 8.) In Frankreich glaubte man noch immer mit Auslegung und Anwendung der Hippokratischen Sprüche ausreichen zu können: (*Guillon* im Journ. de Sedillot, tom. 41. Août.) doch sammelte *Doubs* einige gute Beobachtungen über Stimme und Sprache, und über die einzelnen Theile des äussern Ansehns, als Zeichen des kranken Zustandes. (Journ. de Sedillot, tom. 32. Juin. Juill. tom. 33. Dec. tom. 34. Janv. Av. tom. 35. Juin. tom. 37. Janv. tom. 38. Mai.) Ueber die Zeichen von der Zunge hergenommen, gab *Hernandez* eine Preisschrift heraus. (Mém. sur la question proposée par la soc. de méd. de Lyon: Quelles sont les signes, que peut fournir la langue? Toulon 1808. 8.) Interessant waren die Bemerkungen, welche *Dumas* über die Veränderung der Gesichtszüge, als Zeichen in Krankheiten, machte. (Journ. de Sedillot, tom. 39. Dec.) Den Urin stellte Joh. *Löw* als wichtiges Zeichen, doch mehr aus überspannten naturphilosophischen Ideen, auf. (Ueber den Urin, als Zeichen. Landshut 1809. 8.) Wichtiger waren die Bemerkungen von J. A. *Elsasser* über die Geschwülste der Ohrdrüsen in hitzigen Krankheiten. (Diss. de natura parotidum malignarum in morbis acutis. Tubing. 1809. 8.)

Ein sehr nützliches Hülfsmittel der Pathologie, die *pathologische Anatomie*, ward mit Glück und zum Theil aus ganz neuen Principien, bearbeitet. In Deutschland müssen wir P. F. und J. F. *Meckel*, als die einsichtsvollsten Kenner, Beförderer und Gründer dieser Lehre nennen. Jener hinterliess das erste Stück des Journals für anatomische Varietäten, „feinere und patholog. Anatomie. Halle 1805. 8." worin einzelne Beobachtungen über die Krankheiten des Uterus und des Harnsystems vorkommen: er veranlasste und beförderte auch F. G. *Voigtels* Handbuch der pathologischen Anatomie. B. 1—3. Halle 1802.—1805. 8.) Aber seines Sohns, J. F., gleichnamiges Werk, dessen wir schon erwähnt haben, erwirbt sich durch treffliche Ausführung der Idee, dass angeborne Missbildungen grösstentheils aus den Entwickelungsstufen des Embryons zu erklären sind, und durch gründliche Kritik des Bekannten, classisches Ansehn; obgleich auch A. W. *Otto's* Handb. der patholog. Anatomie. Bresl. 1814. 8. nicht ohne Verdienst ist. Nicht unbedeutend ist das Verdienst G. *Fleischmanns* (de vitiis congenitis circa thoracem et abdomen. Erl. 1810. 4.) um die Erläuterung der angebornen Missbildungen. Jos. und Karl *Wenzel* bestimmten die krankhaften Veränderungen des Hirnanhangs und der Zirbeldrüse in Leichen Fallsüchtiger: (Be-

obachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen. Mainz 1810. 8.) und gaben treffliche Beobachtungen „über die schwammigen Auswüchse auf der äussern Hirnhaut. Mainz 1811. fol.“ J. H. F. *Autenrieth* und J. F. *Pfleiderer* beschrieben ein beschwerliches Schlucken, wegen Entstehung der rechten Schlüsselbein-Arterie auf der linken Seite, wo sie zwischen der Speiseröhre und dem Rückgrath nach der rechten hingeht. (Diss. de dysphagia lusoria. Tubing. 1806. 8. Reils Archiv, B. 7. S. 145. f.)

In Frankreich erschien ein Meisterwerk voll wichtiger Beobachtungen über die krankhaften Abweichungen im Bau des Körpers, von A. *Portal* (Cours d'anatomie médicale. tom. 1—5. Paris 1805. 8.) In England kamen kürzlich K. *Bell's* treffliche Kupfer zur Erläuterung der pathолog. Anatomie (Engravings from specimens of morbid parts. Lond. 1813. fol.) und W. *Farre's* Beobachtungen über die Krankheiten der Leber (Morbid anatomy of the liver. P. I. Lond. 1813. 4.) heraus, worüber schon früher, wie über die Krankheiten der Milz, Benj. *Rush* den Schatz seiner Erfahrungen geöffnet hatte. (Medic. and phys. journ. vol. 16. Sept. 1806. p. 193. f. Samml. für prakt. Aerzte, B. 25. S. 517. f.) Unter den Italienern verdient vorzüglich A. J. *Testa* genannt zu werden, dessen Werk über die Krankheiten des Herzens (delle malattie del cuore. vol. 1—3. Bologna 1811. 8.) viele wichtige Bereicherungen der pathолog. Anatomie enthält. Auch Flor. *Caldani* lieferte einige interessante Beobachtungen. (Memor. della soc. ital. vol. 12. P. 2.)

Die Gesetze des Erkrankens selbst wurden in diesem Zeitraum mit weit weniger Einseitigkeit vorgetragen, als früher, da man zu der allgemeinen Ueberzeugung, wenigstens in Deutschland, gelangt war, dass die Krankheit, als Affection des Lebens, nur in den lebendigen Theilen, nach den verschiedenen Systemen des Körpers, ihren verschiedenen Sitz haben könne, dass aber mechanische und chemische Missverhältnisse nicht übersehen werden dürften, um das Ganze des kranken Zustandes zu erklären.

Die beschränkten dynamischen Ansichten der Erregungsschule wurden schon von W. A. *Ficker* (Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie. B. 2. Paderborn 1806. 8.) berichtigt, und an der Eintheilung des thierischen Lebens in drey Stufen nur das ausgesetzt, dass sich die Reproduction in allen Gebilden wiederhole. J. *Brown's* sämmtliche Werke wurden noch einmal von A. *Röschlaub* B. 1—3. Frankf. am Main 1806. 1807. 8. herausgegeben, und J. J. *Kausch* suchte die Begriffe von sthenischen und asthenischen Krankheiten zu rechtfertigen (Hufelands Journ. B. 27. St. 2.) und das Verhältniss der Kräfte näher zu bestimmen (Hufelands Journ. Bd. 30. St. 1. 2.) Noch befangener äusserte sich J. R. *Giese*, indem er blos die Einheit und Untheilbarkeit der Erregbarkeit verwarf, aber bey der Brown'schen Dichotomie blieb. (Grundzüge zu einem System der Heilkunde. Münst. 1811. 8.) Gründlicher untersuchte Fr. *Hildebrandt* die verschiedenen Begriffe von Schwäche (Abhandl. der phys. med. Societät in Erlangen, B. 2.)

Die Italiener hatten schon früher, wie des oben angeführten J. *Tommasini's* Beyspiel beweiset, angefangen mit klarem Sinn die Schwächen des Erregungssystems einzusehn, und daher stellte Franz *Fanzago* bey der Erforschung jeder Krankheit dreyerley Ansichten auf: 1) diatesi, oder das dynamische Verhältniss; 2) condizione patologica, oder die örtlichen materiellen Veränderungen, und 3) die Form der Krankheit oder den Inbegriff der Zufälle. (Saggio sulle differenze essenziali delle malattie universali. Padov. 1809. 8.) Den Begriff der directen Schwäche, welchen Jos. *Giannini* (della natura delle febbri. vol. 1. 2. Milano 1805. 1809. 8.) durch Abspannung des Nervensystems und Anstrengung der übrigen Systeme zu berichtigen gesucht, ward von C. C. F. *Jäger* (Ueber die Natur und Behandlung der krankhaften Schwäche des menschl. Organismus. Stuttg. 1807. 8.) vortrefflich auseinander gesetzt, und ein Schwanken, eine ungleiche Vertheilung der durch die Nerven geleiteten Imponderabilien, als der häufigste Zustand bey der sogenannten Schwäche angenommen. Dieser Idee folgte auch J. F. *Ackermann* (de construendis, cognoscendis et curandis febribus. Heidelb. 1809. 8.) obgleich er, seinen frühern chemischen Ansichten getreu, das Sauerstoffgas die wichtigste Rolle spielen liess. Früher schon hatte J. G. *Schäffer* die Verschiedenheit der Schwäche in den verschiedenen Systemen des Körpers zur Sprache gebracht. (Horns neues Archiv, B. 4. 1807.) Auch A. H. F. *Gutfeldt* erörterte den Begriff der Schwäche mit Glück: (Hufelands Journ. Bd. 27. St. 2. 4.) nicht so K. *Wolfart* (im neuen Asklep. Hft. 1.) Die hiemit zusammenhangende kränkliche Reizbarkeit und Idiosynkrasie untersuchten *Wagner* (Hufelands Journ. B. 33. St. 5.) und J. G. F. *Henning* (Ueber die kränkliche Laune. Zerbst 1810. 8. Ideen über Idiosynkrasie, Antipathie und kränkliche Reizbarkeit. Stendal 1812. 8.)

Mit diesen Ansichten konnte nun die Meinung von den ursprünglichen Krankheiten der Säfte, im vorigen Zeitraume vertheidigt, nicht mehr bestehn. Zwar fand diese Meinung noch an H. M. *Marcard* einen Beschützer: (Versuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche besondere Krankheiten und Fehler der Feuchtigkeiten und Säfte finden im menschlichen Körper wirklich Statt? Utrecht 1810. 8.) doch würdigte A. F. *Hecker*, wie schon früher (Neues Journ. der Erf. St. 17. 18.) so auch jetzt (Annalen, B. 3. S. 430.), auch A. *Henke* (Ueber die Vitalität des Bluts und primaire Säftekrankheiten. Berl. 1806. 8.) diesen Gegenstand einer unparteylichen Prüfung.

Merkwürdig sind mehre Thatsachen, besonders von A. J. *Testa* (delle malattie del cuore, vol. 3.) und P. H. *Nysten* (Recherches de physiologie et de chimie pathologiques. Paris 1811. 8.) gesammlet,

welche zu beweisen scheinen, dass, wenigstens beym Asthma, Luft in das Blut übertreten, oder Gasarten sich im Blut entwickeln können.

Hiemit hängt die Lehre von der *Ansteckung* zusammen. Die ersten richtigern Ansichten über diesen Gegenstand eröffnete J. D. *Brandis* (Pathologie. Hamb. 1808.) theils durch Vergleichung des Herganges bey der Ansteckung mit dem Process der Zeugung, theils durch Erörterung der Vervielfältigung des Ansteckungsstoffes, nach Art der Imponderabilien. Dass der Ansteckungsstoff hydrogenischer Art sey, hatte schon A. W. *Beyer* (momenta quaedam de contagiis, diss. Gott. 1805. 8.) behauptet, und F. C. *Bach* lehrte es umständlicher (Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten. Halle 1810. 8.), so wie er auch die Wirkungsart der Ansteckungsstoffe, nach Art der Imponderabilien, und die Verwandtschaft der Epidemieen mit ansteckenden Krankheiten vortrug. Sehr interessante Aufschlüsse über die Natur epidemischer und ansteckender Krankheiten gab Fr. *Schnurrer* (Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Contagien. Tübing. 1810. 8.) Die stehenden Epidemieen werden hier als Entwickelungskrankheiten der Völkerschaften und Völkerstämme angegeben, und ihre Unabhängigkeit von Witterung und Luftbeschaffenheit erwiesen. Mehre wichtige Bemerkungen über die Ansteckung einzelner Krankheiten wurden gemacht. So glaubte *Alibert* die ansteckende Natur des Krebsgiftes läugnen zu müssen, weil er es sich selbst ohne Schaden eingeimpft hatte. (Salzb. med. Zeit. 1809. B. 1. S. 190.) Dagegen beobachtete man in Preussen den Uebergang des Milzbrandes vom Vieh auf Menschen. (Hufelands Journ. B. 32. St. 1.) Dass die Lustseuche sich Thieren, besonders Hunden, mittheile, glaubte S. *Zeller von Zellenberg* erfahren zu haben. (Abhandl. über die ersten Erscheinungen venerischer Local-Krankheitsformen und deren Behandlung. Wien 1810. 8.) Dass von dem blossen Lecken eines Hundes an den weiblichen Zeugungstheilen örtliche venerische Uebel entstanden seyen, versichert C. *Ruggieri* (Storia di una blennorrea prodotta da lambimento canino. Venez. 1809. 8.) Dass die Lustseuche wunderbar ausarte, und sich sogar ohne Beyschlaf, in hitziger Form, ausbreite, glaubte A. F. *Hecker* bezeugen zu können. (Hufel. Journ. B. 26. St. 4.) Die Ausartung derselben in aussätzige Uebel, welche ohne Quecksilber, blos durch China, Kampfer und Mohnsaft geheilt werden, versicherte *Larrey* auch im Morgenland beobachtet zu haben. (Denkwürdigkeiten, S. 175. 176.) Eine wunderbare Form der Lustseuche, wo ohne örtliche Zufälle, gleich allgemeine entstanden, beobachtete man bey Fiume. (Journ. de Sedillot, tom. 42. Sept.) Dass der Ansteckungsstoff der Lustseuche sich durch Ernährung im Mutterleibe dem Kinde mittheilen könne, auch wenn die Mutter keine offenbaren Zufälle der Krankheit an sich trage, glaubte *Vassal* darthun zu können. (Mémoire sur la transmission du virus vénérien de la mère à l'enfant. Paris 1807. 8.) Dass das Pockengift sich dem Fötus mittheile, ohne die Mutter anzugreifen, hatte E. *Jenner* mehrmals beobachtet. (Medic. chirurg. Abh. der Ges. in Lond. B. 1. Aus dem Engl. Berl. 1811. 8.)

Wie die Gifte auf den Körper wirken, schien durch einige Versuche klarer zu werden. Das Viperngift bringt, nach Jos. *Mangili's* Versuchen, (Sul veneno della vipera. Pavia 1809. 8.), nur alsdann schnell tödtliche Folgen hervor, wenn es in die Blutgefässe aufgenommen oder auf muskulöse Theile angebracht wird; dagegen erst spät der Tod erfolgt, wenn es auf die Saugadern wirkt, und keine tödtliche Wirkungen entstehen, wenn es unmittelbar auf die Nerven angebracht wird. Das ätherische Oel der bittern Mandeln und das Kirschlorbeerwasser enthalten *Blausäure*, welche als schnell tödtendes Gift befunden wurde, wenn sie auf die muskulösen Organe und auf das Blutsystem wirkt. (C. F. *Emmert* diss. de venenatis acidi borussici in animalia effectibus. Tubing. 1805. 8.) Noch neuerlich wurde die Leiche eines Selbstmörders untersucht, der sich mit einer Unze geistiger Blausäure getödtet hatte. Alles Blut war blauschwarz, roch sehr stark nach bittern Mandeln und hatte sich in den Venen angehäuft. (Horns Archiv, 1813. Mai — Dec. 510.) Die Wirkungen des Arseniks auf die organischen Körper machte G. F. *Jäger* zum Gegenstand seiner Untersuchung. (Diss. de effectibus arsenici in varios organismos. Tubing. 1808. 8.) Er bewies, dass nicht der Sauerstoff im Arsenik vorherrsche, dass die entblössten Nerven das Gift nicht in den Körper bringen, sondern dass dasselbe durch Herabstimmung des Wirkungsvermögens und durch Aufreizung der Empfänglichkeit wirke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Von den Vorzügen einer Nationaltracht. Ein Wort an Deutschlands Frauen. Frkf. am M. in der Andreäischen Buchh. 1814. 59 S. kl. 8. (geh. 4 Gr.)

Der Gegenstand, welchen der Titel dieses Schriftchens ankündiget, verdiente allerdings wohl Beachtung, und, um ihm diese zu verschaffen, eine eindringende und geistvolle Behandlung. Wer diese hier zu finden hofft, der wird sich sehr getäuscht finden. Denn der Verf. sagt von der Hauptsache im Grunde gar nichts, sondern gibt uns ein seichtes, verworrenes, sich wiederholendes Geschwätz darüber, dass die Frauen keine Sklavinnen der Mode seyn, dass sie für ihr Haus und ihre Männer leben sollen. Wir läugnen nicht, dass man auf manche gute Gedanken trifft, aber sie sind nicht neu, nicht bestimmt genug, nicht in eine solche Verbindung gebracht, dass sie den beabsichtigten Eindruck machen könnten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 16. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Unter den Krankheitsursachen bleibt immer das Klima und die Luftbeschaffenheit eine der allgemeinsten und wichtigsten. Diese ward von Fr. *Schnurrer* (Geograph. Nosologie. Stuttg. 1813. 8.) gründlich untersucht. Auch erhielten wir eine Menge mehr oder weniger brauchbarer medicinischer Topographien. Unter den deutschen führen wir hier auf: F. A. *Memmingers* Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen, 1805. 8.; Joh. *Schneiders* Versuch einer Topographie der Residenzstadt Fulda, 1806. 8.; J. H. *Kopp's* Topographie von der Stadt Hanau. Frkf. a. M. 1807. 8.; A. F. *Nolde's* medic. und anthropolog. Bemerk. über Rostock und seine Bewohner. Abth. 1. 2. Erf. 1807. 8.; *Frank* über den Gesundheitszustand des Depart. von Posen, in Hufelands Journ. B. 24. St. 4.; St. *Benditsch* topogr. Kunde von der Hauptstadt Grätz. 1808. 8.; Jos. *Steiners* Versuch einer medicinischen Topographie vom Landgerichtsbezirk Parkstein und Weyden in der obern Pfalz. Sulzbach 1808. 8.; Phil. J. *Horsch* Beobachtungen über die Witterung und die Krankheiten in Würzburg im Jahre 1807. Rudolst. 1808. 8.; *Wunderlich's* Versuch einer medicinischen Topographie der Stadt Sulz am Neckar. Tübing. 1809. 8.; Z. *Wertheim's* Versuch einer medicin. Topographie von Wien 1810. 8.; G. v. *Ehrhart's* physisch-medicinische Topographie der Stadt Memmingen 1813. 8.; J. T. C. *Bernstein's* Topographie von Neuwied, in dessen kleinen medicinischen Miscellen, Frkf. a. Main 1814. 8. Aus Frankreich erhielten wir *Menuret's* essais sur l'histoire médico-topographique de Paris. Paris 1805. 8. und *Murat's* topographie physique et medicale du territoire d'Aubin. Paris 1805. 8. In England that W. *Woolcombe* (remarks on the frequency and fatality of different diseases. Lond. 1809. 8.) Vorschläge zur Bearbeitung der medicinischen Topographie; ähnliche Vorschläge that für Schweden C. *Travenfelt* (Hufelands Journ. B. 33. St. 1.)

Dass die epidemische Constitution unabhängig von der Luftmischung ist, wie der oben angeführte *Schnurrer* bewiesen, suchte auch H. *Roberton* darzuthun. (General view of the natural history of the atmosphere. Edinb. 1808. 8.) W. *Knoblauch* leitete den Umlauf der allgemeinen Krankheiten von den In- und Evolutionen des Lebens ab. (Hufelands Journ. B. 35. St. 4.) und C. F. *Harles* machte interessante Bemerkungen über die stehenden epidemischen Constitutionen. (Jahrbücher der deutschen Medicin, B. 1.) Derselbe wandte die Lehre von der Elektricität zur Erklärung der Krankheiten an: (Abhandl. der phys. Med. Soc. in Erlangen, B. 1.) welches G. *Thouvenel* ebenfalls mit glücklichem Erfolge that. (Mélanges d'histoire naturelle, de physique et de chimie. vol. 1—3. Paris 1807. 8.) Die feuchte Luft und Ausdünstungen stehenden Wassers als Krankheitsursache, erörterte *Chavassieu d'Audebert* (des inondations d'hiver et d'été. Paris 1806. 8.): dagegen sahe Th. *Sutton* die zu trockne Zimmerluft als Ursache der Schwindsuchten an. (Letters addressed to H. R. H. the Duke of Kent, on consumption. Lond. 1814. 8.) Die ganze Meteorologie unterwarf C. C. *Haberle* einer neuen Prüfung, wobey ebenfalls den elektrischen Verhältnissen ihr wichtiger Antheil an der Luftconstitution zugestanden wurde; indess scheiterte sein Versuch, die Meteorologie sicher zu begründen, wie die frühern alle. (Meteorologisches Jahrbuch. Th. 1. 2. Weimar 1810. 1811. 8. Meteorologische Hefte. St. 1. 2. Weimar 1810. 1811. 8.) Den Einfluss des Mondes auf den Gang der Krankheiten bestätigte neuerdings A. *Tranzieri* bey einer Engbrüstigkeit. (Harles neues Journ. der ausländ. Literatur. B. 9. St. 2.) Was man sonst auf Rechnung der Luftconstitution geschrieben, bezog F. L. P. *Cerutti* auf den Erdboden und dessen Ausdünstungen. (collectanea de telluris in organismum animalem actione. Lips. 1814. 4.) Die herbstliche Constitution mehrer Jahre beschrieb G. F. *Kletten* unter dem alten Namen der schwarzgallichten (de constitutione morborum atrabilaria. Witteb. 1808. 4.)

Ueber den Einfluss der Leidenschaften auf Erzeugung der Krankheiten erhielten wir mehre bedeutende Beyträge; unter andern H. J. *Mortesan* traité de l'influence des passions sur la santé. Par. 1805. 8. vorzüglich M. A. *Petit* essai sur la médecine du coeur. Lyon. 1806. 8., worin der Einfluss der franz. Revolution auf den Gesundheitsstand vortrefflich erörtert wird. Unter den deutschen Schriften über diesen Gegenstand verdient

besonders J. G. E. *Maass* Versuch über die Leidenschaften. Thl. 1. 2. Halle 1805. 1807. 8. genannt zu werden. Unbedeutend ist R. A. *Schiferli's* Rede über den Einfluss der Gemüthsbewegungen auf Gesundheit und Lebensdauer. (Bern) 1808. 8.

Die *Eingeweide-Würmer*, als Krankheitsursache, wurden gründlicher und vollständiger untersucht als jemals. K. A. *Rudolphi's* class. Werk (Entozoorum s. vermium intestinalium historia naturalis. vol. 1. 2. Amst. 1808. 1810. 8.) steht billig an der Spitze. Es wurde unter andern darin bewiesen, dass die Würmer keine Durchbohrung der Därme hervorbringen, und dass sie sich von selbst im Körper erzeugen. Auch N. L. *Brera's* Werk (memorie fisico-mediche sopra i principali vermi del corpo umano. Crema 1811. 4.) enthält interessante Beobachtungen, neben mehren unhaltbaren Meinungen. Ueber die Naturgeschichte des gemeinen Bandwurms, fälschlich Taenia lata genannt, machte J. *Reinlein* unbedeutende Bemerkungen. (Animadversiones circa ortum etc. Taeniae latae. Viennae 1811. 8.) Die echte Taenia lata bestimmte *Bremser* als Botryocephalus Rud. (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 2. S. 237.) H. K. L. *Lüderssen* bestimmte die Blasenwürmer genauer, und beschrieb das einfachste fast unter allen Thieren, die Acephalocystis. (Diss. de hydatidibus. Gott. 1808. 8.) Den Finnenwurm untersuchte K. *Himly* vortrefflich. (Hufelands Journ. B. 29. St. 6.) Vom Hautwurm heisser Klimate (Filaria medinensis) brachte L. *de Carro* noch einige neuere Nachrichten bey. (Hufelands Journ. B. 37. St. 5. 6.)

Die *Blasensteine*, ihre Ursachen und Zufälle untersuchten *Ritter* (Hufelands Journ. B. 25. St. 2.) und Th. *Egan* (Medic. and phys. journ. n. 90—94. Samml. für prakt. Aerzte, B. 24. S. 552. f.) Der erstere versuchte die Kochsalzsäure, und der letztere zeigte, dass allerdings ein Ueberschuss an Säure zur Erzeugung der Harnsteine beyträgt. W. *Brandt* (Harles neues Journ. der ausländ. Lit. B. 10. St. 1.) suchte zu erweisen, dass in den Nierensteinen Harnsäure vorherrsche, Phosphorsäure aber sich erst bilde, wenn der Stein in die Blase herabgesunken. Neue Resultate über die Bestandtheile des Harnsteins gaben die Untersuchungen von *Moscati* und *Allemanni* (memor. della soc. ital. vol. 13. P. 2.) Sie fanden bittere und wahre Kiesclerde; die letztere auch *Wurzer* (Gehlens Journ. B. 2. S. 267.)

Ueber die von selbst entstehenden Verbrennungen lebender Körper stellten *Marc* (Salzb. med. Zeit. 1809. B. 2. S. 235. f.) und J. H. *Kopp* (ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen. Frkf. a. M. 1811. 8.) Untersuchungen an. Der neueste Fall, von *Filleau* erzählt (Journ. de Sedillot, tom. 46. Mars.) bedarf noch einer nähern Prüfung.

Was die *besondere Krankheitslehre* betrifft, so ward zwar die allgemeine Fiebertheorie vielfach bearbeitet; allein dass an dieser Klippe der menschliche Verstand gewöhnlich scheitere, lehrten manche neuere Versuche. Jos. *Giannini's* Lehrbuch (della natura delle febbri. vol. 1. 2. Milano 1805. 1809.), so unbedeutend es ist, konnte doch noch immer der völlig ungeniessbaren „Erläuterung der Fieberlehre B. 1. 2. Berl. 1805. 1806. 8. von G. C. *Reich*," vorgezogen werden. Hier spielt der unbedingte Materialismus die Hauptrolle, und das Wesen des Fiebers wird in veränderte Ab- und Aussonderungen gesetzt. Eine völlig chemische Theorie, vom Vorwalten des Sauerstoffs, lieferte J. W. A. *Frowein*. (Was sind Fieber? Elberfeld 1806. 8.); auch J. F. *Ackermann* (de construendis, cognoscendis et curandis febribus. Heidelb. 1809. 8.), obgleich brauchbare Ideen über die Anhäufung und Ausströmung der Imponderabilien (aura oxygenea Ackerm.) aus den Ganglien, als Ursache der Verschlimmerungen, vorkommen. Aehnliche Ideen über die Entstehung der Umläufe der Fieber trug schon F. C. *Rüdiger* vor. (Diss. de natura et medela morborum nervicorum. Tubing. 1806. 4.) Als Wärme erzeugenden Process sah G. F. *Parrot* das Fieber an, und that die wirkliche Zunahme der Temperatur des äussern Umfangs in der Fieberhitze dar. (Ueber den Einfluss der Physik und Chemie auf die Arzneykunde. Dorpat [1807.] 4.) Der Erregungs-Theorie angemessen erklärte sich noch E. *Horn* über die Fieberlehre: (Anfangsgründe der med. Klinik. Abth. 2. Erf. 1807. 8.) und A. *Henke* über die Lehre von den Krisen. (Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen. Nürnb. 1806. 8.) Unbedeutend sind J. A. *Walthers* Erläuterungen der Metastasen (Hufelands Journ. B. 32. St. 2.); aber sehr interessant Fr. *Hufelands* Erklärung der allgemeinen und örtlichen Krankheiten. (Hufelands Journ. B. 23. St. 1.) Ein gutes und gelehrtes Werk von J. H. *Rahn* erhielten wir nach seinem Tode. (Fieberlehre. Zürich 1814. 8.)

Ueber die Wechselfieber erhielten wir ein gutes praktisches Werk von J. *Richard* (De insidiosa quarundam febrium intermittentium et remittentium natura. Lond. 1807. 8.) Den merkwürdigen Uebergang einer Wechselfieber-Epidemie in ein zum Theil nachlassendes typhöses Fieber schilderte *Kleefeld* (Hufelands Journ. B. 29. St. 5.) und den wahren Hemitritäus, wie er in den südlichen Provinzen Russlands vorkommt J. M. *Minderer* (Hufelands Journ. B. 28. St. 2.) *Audouard's* Theorie des Wechselfiebers ist eben so wenig beyfallswerth als seine Curmethode. (Nouvelle therapeutique des fievres intermittentes. Paris 1812. 8.)

Minderer machte interessante Bemerkungen über die Pest: (Hufelands Journ. B. 24. St. 2.), wozu auch *Larrey's* Beobachtungen (Denkwürdigkeiten, S. 96—159.) und C. *Mayer's* Theorie (Specimen practicum de remediis efficacissimis in morbis contagiosis et pestilentialibus. Viennae 1806. 8.) gehören. Der letztere zeigte die Uebereinstimmung der morgenländischen Pest mit der abendländischen, oder dem *gelben Fieber*, welches zwar in Europa aufgehört hatte zu wüthen, von dem sich aber

doch noch einzelne Spuren zeigten (*Larrey's* Denkwürdigk. S. 140. J. C. *Renard* in Hufel. Journ. B. 24. St. 2.) Zu den spätern Schriften deutscher Aerzte, die, aus Beschreibungen Anderer, die Natur der Krankheit bestimmten, gehören die Abhandlungen C. F. *Fischers* (Hufeland's Journ. B. 21. St. 4.), C. F. L. *Wildbergs* (Ueber das gelbe Fieber. Berl. 1805. 8.), die „Beschreibung des gelben Fiebers für österr. Aerzte und Wundärzte. Wien 1805. 8.," A. F. *Marcus* Beyträge (Magazin für specielle Therapie, B. 2. St. 1.) und die Schriften von K. *Wolfart* (Das Wesen des gelben Fiebers. Berl. 1805. 8.) J. H. *Kopp* (Versuch einer Darstellung des gelben Fiebers. Frkf. am M. 1805. 8.) und J. J. *de Bartoldi* (La febbre gialla. Venez. 1805. 8.) Weit wichtiger waren die Berichte der Augenzeugen, Fr. *Torrigiani* (Della febbre gialla. Pisa 1805. 8.), L. *Valentin* (Abhandl. über das amerikanische gelbe Fieber. Aus dem Franz. von K. C. G. Amelung. Berl. 1806. 8.), *Dalmas* (recherches historiques et médicales sur la fièvre jaune. Paris 1805. 8.), B. *Rush* (Inquiry into the various sources of the usual forms of summer and winter diseases in the united states. Philadelphia 1805. 8. Hufelands Journ. B. 22. St. 3.), vorzüglich aber von A. v. *Humboldt* (Voyage en Amérique, vol. 3. p. 750. Harles Jahrb. B. 2. S. 84.) und A. M. T. *Savaresi* (De la fièvre jaune. Naples 1809. 8.)

Die Nervenfieber oder typhöse Fieber, durch fast beständige Kriege in Europa zur *Kriegespest* gesteigert, wurden in diesem Zeitraum so vielfältig untersucht, ihre Natur so verschieden bestimmt und die Heilart oft so widersprechend angegeben, dass man nothwendig überzeugt werden muss, nicht allein die Epidemieen seyen zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden gewesen, sondern dieselbe Epidemie habe sich auch in verschiedenen Gegenden anders geartet.

Schon im Feldzuge der Franzosen gegen Oesterreich im J. 1805. entstand die Kriegspest nach der Schlacht bey Austerlitz, worüber *Larrey* einige nicht unwichtige Bemerkungen aufgezeichnet hat. (Denkwürdigk. S. 279.) Ueber die Typhus-Epidemie, welche den für Deutschland höchst unglücklichen Krieg von 1806/7 begleitete, machten *Chardel* (Journ. de Sedillot, tom. 33. Oct.) und Fr. *Jahn* (Hufelands Journ. B. 23. St. 1.) einige praktische Bemerkungen. Jener fand die Ipecacuanha, dieser das versüsste Quecksilber besonders zuträglich. P. G. *Jördens* bereicherte die Zeichenlehre derselben Krankheit durch einige schätzbare Beyträge. (Hufelands Journ. B. 25. St. 3.) Auch verdienen M. v. *Willich's* Bemerkungen über die Erscheinungen desselben Fiebers auf Rügen, nicht übersehen zu werden. (Hufelands Journ. B. 30. St. 6.) Ganz vorzüglich lesenswerth sind C. W. *Hufelands* gehaltvolle Bemerkungen. (Dessen Journ. B. 26. St. 3.) Es war in demselben Jahr, als H. S. *Jackson* in Gibraltar die Bemerkung machte, dass Hirn-Entzündung oft zum Typhus hinzutrete. (Observations on the epidemic diseases, which lately prevailed at Gibraltar 1806. 8.) Die mannichfaltigen Zusammensetzungen, welche in jener Epidemie vorkamen, führten A. F. *Hecker* (Ueber die Nervenfieber, welche in Berlin 1807. herrschten, Berlin 1808. 8.), G. A. *Spangenberg* (Horns Arch. 1809. B. II.) und F. J. *Wittmann* aus. (Die neuesten am Rhein herrschenden Volkskrankheiten. Mainz 1811. 8.) Die oft vorkommende schleichende Form beobachtete besonders P. L. *Müller* (Abhandl. über das schleichende Nervenfieber. Duisburg 1808. 8.)

Auch der Krieg Frankreichs mit Oesterreich im Jahr 1809. hatte die gleiche Krankheit im Gefolge. Die trefflichsten Beobachtungen, die unbefangenste und gründlichste Untersuchung über die Natur, die besten Rathschläge zur Heilung und Abwendung derselben verdanken wir J. V. v. *Hildenbrand.* (Ueber den ansteckenden Typhus. Wien 1810. 8.) Auch Paul *Kolbany's* „Bemerkungen über den ansteckenden Typhus, der 180$\frac{9}{10}$ in Pressburg herrschte. Pressb. 1811. 8." verdienen wegen der guten patholog. Bemerkungen, besonders aber wegen Anwendung der Currie'schen Methode, rühmlich erwähnt zu werden. Unbedeutend sind dagegen F. C. *Schluitter's* Bemerkungen über die Erscheinungen dieser Epidemie in Weimar. (Hufelands Journ. B. 32. St. 3.)

Jetzt (1811.) trat nun A. F. *Marcus* mit seiner Theorie der Identität der Hirnentzündung und des Typhus auf, welche er schon 1806. wollte gefasst und bestätigt gefunden haben. (Ephemeriden der Heilkunde, B. 1. Hft. 1.) Indess waren weder die schlecht erzählten Krankengeschichten, noch der vorgeblich glückliche Erfolg seiner Methode im Stande, Unbefangene zu täuschen. E. *Horn* bestimmte sehr gut den Unterschied des Typhus und der Hirnentzündung. (Archiv, 1812. Sept.) Es war nur Befangenheit, wenn Marcus Horns Beobachtung (Archiv, 1810. B. 2. S. 267.) von Wasser-Ansammlungen in den Hirnhöhlen nach dem Tode Nervenfieberkranker zum Beweis seiner Theorie gebrauchen wollte. (Ephemer. der Heilkunde, B. 1. Heft. 2.)

Bey der verheerenden Epidemie, die die Feldzüge von 1813. und 1814. begleitete, und sich an mehren Orten ganz verschieden artete, erhielt Marcus Theorie hier und da mehr Beyfall.

Er selbst glaubte in der Leichenöffnung des am Typhus gestorbenen J. P. *Ritter* einen Beweis mehr für die Richtigkeit seiner Theorie gefunden zu haben, weil die Hirngefässe von Blut ausgedehnt, die Marksubstanz geröthet, und im Grunde des Schedels Wasser angesammelt war. (A. F. *Marcus* über den jetzt herrschenden ansteckenden Typhus. Bamb. 1813. 8.) Sein Gegner, A. *Dorn* (Bemerkungen über die Schrift des D. Marcus, den herrschenden contagiösen Typhus betreffend. Bamb. 1813. 8.) ging von den Grundsätzen der Erregungstheorie aus, und konnte sich daher keinen Beyfall in den Augen unparteylicher Richter versprechen. Noch unwürdiger ist die Streitschrift von P. J. *Weintz* (Berichtigung einiger Sätze in

der Schrift des Hrn. Marcus über den Typhus. Bamb. 1813. 8.), weil eben so irrig die Leber als der Sitz der Krankheit angegeben, und über die Natur derselben noch unverständlicher geschwärmt wird. Besser gelungen und nicht mit gewöhnlicher Einseitigkeit geschrieben ist Marcus „Beleuchtung der Einwürfe gegen meine Ansichten über den herrschenden ansteckenden Typhus. Bamb. 1813. 8.“ Ihm starben von 113 Typhuskranken nur 12. Die Streitschrift von A. *Röschlaub* „an A. F. Marcus über den Typhus. Landsh. 1814. 8.“ ist gänzlich leer an Gewinn für die Wissenschaft, nur ein Denkmal persönlicher Bitterkeit. Eben so unwürdig ist A. F. Marcus-Replik. (An A. Röschlaub über den Typhus. Bamb. 1814. 8.) Elend ist eine andere Streitschrift von M. W. *Schneemann* (Beyträge zur Erkenntniss und Cur des ansteckenden Typhus. Bamb. 1814. 8.). Der Vf. will in der Kriegspest nicht einmal den Typhus anerkennen. Derb ist daher die Zurechtweisung von *Stranz* (An M. W. Schneemann über den ansteckenden Typhus. Bamb. 1814. 8.) Ganz mit Marcus einverstanden sind P. *Reuss* (Bemerk. über den ansteckenden Typhus. Würzb. 1814. 8.) und *Speyer* (Ephemeriden der Heilk. B. 3. St. 4.). Auch die Mainzer Aerzte, *Wittmann* und *Renard* erkannten die entzündliche Natur der Kriegspest. (Salzb. medic. Zeit. 1814. B. 3. S. 350.)

Auch P. K. *Hartmann* (Die Theorie des ansteckenden Typhus. Wien 1812. 8.) und J. J. *Reuss* (Das Wesen der Exantheme. Erster Theil. Das Fleckenfieber oder die Kriegspest. Aschaffenburg 1814. 8.) stimmten darin überein, dass ein Entzündungsprocess in den Schleimhäuten voran geht, der sich, nach dem letztern, auf die Spinnwebenhaut des Gehirns erstreckt, und, nach dem erstern, alsdann Ansteckung hervor bringt, wenn die Schleimhäute vom kalten Brand ergriffen werden. Die Leichenöffnungen, auf die sich Reuss beruft, fielen bey E. *Horn* (Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Typhus. Berl. 1814.) und N. *Friedreich* (Ueber den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen. Würzb. 1814.) ganz anders aus. Oft fand man gar keine merkliche Abweichung vom normalen Zustand, oft die Hirngefässe voll Blut, höchst selten eine Spur von Entzündung. Die Unzuverlässigkeit der Leichenöffnungen, um die Natur des Typhus daraus zu erkennen, setzte N. *Friedreich* in einer eigenen Schrift auseinander. (Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung: Typhus sey Hirnentzündung. Würzb. 1814. 8.) E. *Horn* machte auch brauchbare Bemerkungen über die Dauer der Ansteckungsperiode, so wie über den Uebergang des Typhus in apoplektische Fieber. (Archiv, 1813. Mai—Dec.) Trefflich widerlegt C. A. *Weinhold* (Kritische Blicke auf das Wesen des Nervenfiebers. Dresd. 1814. 8.) die vorgebliche Entzündung dadurch, dass er beweiset, der Zustand der Nerven in den Leichen derer, die am Typhus gestorben, sey gerade dem entgegen gesetzt, welchen man bey Entzündungen derselben finde. In praktischer Rücksicht verdient *Hufelands* Abhandl. über diese Seuche (Journ. B. 36. St. 6.) vorzügliche Auszeichnung. Auch G. v. *Wedekind's* „Blicke in die Lehre von den Entzündungen und von den Fiebern überhaupt, von den Gehirn-Entzündungen und dem ansteckenden faulen Nervenfieber insbesondere. Darmstadt 1814. 8.“ gehören zu den wichtigern und parteylosen Beleuchtungen der Natur der Krankheit. Er nimmt im Typhus eine rothlaufartige Entzündung an. J. C. G. *Jörg* (Das Nervenfieber im J. 1813. Berl. 1814. 8.) ist, wegen Entwickelung des Einflusses moralischer Ursachen auf die Krankheit, lesenswerth. S. *Wolf* (Hufelands Journ. B. 39. St. 2.) schildert das masernähnliche Exanthem im Anfang, und erwähnt des, hier wirklich merkwürdigen, Mangels an Muskelschwäche. J. F. *Ackermann* „von der Natur des ansteckenden Typhus. Heidelb. 1814. 8.“ ist im Geist seiner bekannten Theorie geschrieben. G. A. *Richter* schilderte gut die fürchterliche Form der Krankheit in dem belagerten Torgau. (Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau. Berl. 1814. 8.) *Eisenlohr* „über die Natur und Behandlung des epidemisch-contagiösen Nervenfiebers. Carlsruhe 1814. 8.“ und G. *Wedemeyer* (über den ansteckenden Typhus. Halberstadt 1814. 8.) sind unbedeutend. Naturphilosophische Ansichten ohne Gewinn, trugen *Wacker* (über den ansteckenden Typhus und die herrschenden Krankheiten. Dillingen 1814. 8.), und früher schon H. A. *Göden* (Ueber Natur und Behandlung des Typhus. Berl. 1811. 8.) vor. Aehnlichen Unsinn, mit gleicher Anmaassung ausgesprochen, findet man in K. *Wolfart's* neuester Theorie des Typhus (Neues Asklep. 1814. Hf. 2.) wo unter andern dem Peststoff die (unsichtbaren) Nervendrüsen zum Sitz angewiesen und die grössten Aufklärungen vom sogenannten Mesmerismus erwartet werden.

Die Theorie der *Entzündung* gewann in diesem Zeitraum keine besondere Aufklärungen oder Bereicherungen. Abgesehn von Bened. *Hofrichter's* (Versuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung. Bresl. 1806. 8.) chemischer Erklärung aus Zunahme des Kohlenstoffs, war die Ueberzeugung fast allgemein geworden, dass die Haargefässe, erhöht zur Thätigkeit der Arterien, der Sitz der Entzündung seyen. Wenn nun A. F. *Marcus* (Entwurf einer speciellen Therapie. Thl. 1. 2. Nürnb. 1807. 1810. 8. Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft B. 3. Hft. 1.) mit dem Gedanken auftrat: Entzündung sey „das Ergriffenseyn des elektrischen Moments in den Dimensionen; die Elektricität werde in den Magnetismus aufgenommen:“ so musste man diese Redefiguren so übersetzen: das Arteriensystem ist wegen seiner dendritischen Ausbreitung der positiven Elektricität ähnlich, in den indifferenten Haargefässen aber und in den Saugadern, also im reproductiven System, erlischt die Elektricität, und weicht der einfachen Ziehkraft = Magnetismus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 17. 1815.

Poesie.

Hermann der Cherusker, oder *die Waldschlacht der Deutschen*. Ein historisches Schauspiel in 5 Aufzügen mit Chören. Freyberg bey Craz und Gerlach. 1813. XVI. 127 S. in 8. Pr. 12 gr.

Das bekannte und schon oft versuchte Sujet wird hier möglichst treu nach einem Fragmente aus dem 56sten Buche der römischen Geschichte des Dio Cassius, welches der Verfasser in der Vorrede übersetzt beyfügt, in einer dramatischen Bearbeitung gegeben. Der Verfasser sagt daselbst, der verewigte Barde Klopstock scheine sein geistvolles Gedicht: die Hermannsschlacht, für allgemeine (?) Darstellung auf der Bühne nicht eigentlich berechnet zu haben. Auch sehe man in diesem Drama nur die *Deutschen* während der Schlacht handeln. Das vorliegende Schauspiel sey ein Versuch, nicht nur jene folgenreiche Schlacht, sondern auch die Vorbereitungen der Sieger zu dem grossen Kampfe und das Verhalten der *Römer* dabey, den geschichtlichen Daten; in der Hauptsache wenigstens, so treu als möglich in die Form eines historischen Schauspiels zusammen zu drängen.

Wenn Klopstock sich in seinem Gedichte auf jene angegebene Momente beschränkte, so mochte er wohl dabey hauptsächlich historischen Gründen folgen. Der Verfasser breitete sein Gemälde weiter aus, aber nicht zum Vortheile seines Helden, den er vor dem Varus eine sehr hölzerne Rolle spielen lässt. Nur wenige sehr zweydeutige Aeusserungen, lässt er in der Versammlung hören; im Uebrigen sieht sich der Verfasser genöthigt, dem Schauspieler die Notiz zu geben: „Hermann steht mit sinnendem Ernste dem Proconsul gegenüber, kaum vermag er zu schweigen, aber *weise Behutsamkeit* hält ihn noch zurück."

Der Zusammenhang des Ganzen ist folgender: „Der mit den Römern verbündete Segest (Thusneldens Vater) erklärt Siegmar (Hermanns Vater), Thusnelda könne nimmer Hermanns Weib werden. Und aus welchem Grunde? — Weil Hermann — (der doch gerade jetzt noch unter den Adlern der Römer ficht, und vom Tiber zum Lohn seiner Tapferkeit die Ritterwürde erhält), weil dieser, wie Segest sich ausdrückt, den Brand des *Aufruhrs* doch im Busen trägt — denn nie wird, heisst es, jenen Hass der stolze Jüngling zähmen, der zum Verderben führt, wenn er sich naht. Nach dieser Scene tritt der zurückkehrende Hermann auf, ganz mit dem Aeussern eines Römers. *Jubils* deutsche Rede, den sein Vater als Pflegesohn aufgenommen, entflammt sein deutsches Herz; noch mehr seiner Aeltern Anblick. (Zu arm sind doch der Mutter Worte: Mein Sohn, mein Erstgeborner! — o der Freude, der namenlosen Freude! Langentbehrter! Ich sehe dich nach bittrer Trennung wieder etc.) Noch kommt ein Greis hinzu, der die ihm von den Römern eben wiederfahrne Schmach berichtet; Hermann schwört im höchsten Eifer alle Verbindung mit den Römern ab. — Im *zweyten* Aufzuge erscheint Thusnelde, die aus ihres Vaters Burg sich voll liebekranker Sehnsucht nach dem ferngeglaubten Geliebten in das Dunkel des Haines schleicht. Sie sinkt nach einigen lyrischen Ergiessungen erschöpft zu Boden. Der Druid findet sie. Sie hört von Hermanns Zurückkunft; er fällt selbst in ihre Arme. Süsse Erinnerungen kehren zurück.

> Der Jugend Freuden leben in mir auf (sagt Hermann),
> Hier war ich einst so glücklich! Ach, Thusnelde!
> Oft sassen wir an diesem klaren Quell,
> Wenn sanft des Mondes Schimmer uns umfloss,
> In traulicher Umarmung, und belauschten
> Die süsse Harfenmelodie der Barden etc.

Sie vernimmt seinen Entschluss, das Römerjoch zu zerbrechen; er verlangt des Priesters Weihe. Nie wird, sagt dieser, Segest in euer Bündniss willigen, und er ist *Vater* — sprich, was kann ich thun? Thusnelde selbst schwebt Anfangs zwischen dem Gedanken an den Vater, und zwischen dem Geliebten. Diess rührt den Priester. Willst du, sagt er zu Hermann, willst du zum heim'schen Heerd die Jungfrau führen, wohlan, es sey! *man soll es Raub nicht schelten.* Mich liebt mein Volk, es ehrt das graue Haupt. (Wir führen diess an, um zu zeigen, wie wenig der Verfasser die Handlungen seiner Personen *motivirt.*) Hermann lässt hierauf Thusnelden als seine Gattin in seines Vaters Burg führen. Segest sucht seine Tochter; er stösst auf Hermann. Dieser *verlangt Thusnelden von ihm zum Weibe;* Segest verweigert sie; *Hermann* versichert, sie *werde* dennoch sein Weib *werden.* Segest zieht im Grimm den Dolch auf ihn. Hermann entreisst ihm denselben; Cherusker

eilen herbey — mit ihnen Thusnelda (?); der Druid eröffnet ihm, dass der Bund von den Göttern geweiht sey. Segest verflucht beyde. Hermann übergibt Thusnelden der Obhut Jubils, und eilt zur Versammlung der Fürsten. — *Dritter Aufzug.* Das Lager der Römer an der Lippe. Varus verkündet die Nachrichten von römischen Siegen in Dalmatien, voll Zuversicht, auch der Germanen immer mehr Herr zu werden. Nur der bedächtige Präfect Eg ius lässt seinen Zweifel hören. Darauf erscheint Arminius, nach ihm die übrigen deutschen Fürsten. Es wiederholt der Proconsul, was ihm durch den Legaten verkündet worden war, Gleichheit der Gesetze soll fortan ihren Bund mit Rom befestigen. Es erfolgt wenigstens keine entscheidende Antwort. Bojokal, Bundesgenoss der Römer, tritt ein, und fordert Hülfe gegen die nahenden Einfälle sich empörender deutscher Stämme; Varus fordert die Hulfstruppen der anwesenden Fürsten, und rüstet sich gegen jene. Segest klagt, als die Fürsten weggegangen, Hermann bey dem zuversichtlichen Varus fruchtlos an. Hierauf *unmittelbar* die ganz entgegengesetzte Versammlung der deutschen Fürsten im Hayn der Tanfona, zu welcher Siegmar sie eingeladen. Siegmar schildert die anmaassenden Eingriffe der Römer in die deutsche Freyheit; lauter als vor Varus spricht der Fürsten Unmuth; er spricht sich immer lauter und lauter aus, wie der Verfasser andeutend bemerkt, bis alle in dem Ausruf: *Krieg mit Rom!* zusammenstimmen. Auch Hermann entflammt dazu; der Plan wird etwas genauer bestimmt. Alle rufen *einstimmig* Hermann zum Herzog aus; er schwört ihnen, sie zum Sieg zu führen. Alle schwören sich gegenseitig Treue. *Vierter Aufzug.* Lyrische Scene zwischen Hermann und Thusnelde. Letztere gelobt, den Gatten in den Kampf zu begleiten. Auch Bojokal, von Siegmar auf seinem Rückweg aus dem römischen Lager aufgefangen, schliesst sich der deutschen Sache an. Jubil verkündet, dass die Römer nahen, und nicht mehr weit vom Werrastrome sind. Die Barden ermuntern zum Kampfe. Die Römer schicken sich an, einen rauhen Gebirgspass bey Sturm und Ungewitter zu passiren; Eggius und Segest erinnern jetzt den Varus an die früher gemachten Vorstellungen. Hermann erscheint auf einem Berge, und ruft dem Varus zu: Gebrochen ist der Bund, Tyrann! du selbst hast ihn gelöset. Du wähntest, Freundschaft heuchelnd, ein Volk, das eure Väter längst gefürchtet, zu unterjochen — doch es hasst Gewalt!" Er greift Varus mit dem Schwerte an; dieser weicht zurück. Der Kampf wird allgemein. — *Fünfter Aufzug.* Aufruf der Barden. Zerstreute Kampfscenen. Varus ermuntert die Seinen; aber von allen Seiten erhält er immer schlechtere Botschaft; er stürzt sich verzweiflungsvoll in sein Schwert; die Deutschen dringen vor und siegen. Hermann lässt Marbod Freundschaft und Friede bieten. Gefangene und Trophäen werden gesammelt. Die Barden stimmen den Siegsgesang an. Hermann, den Sieger, umgeben seine Gattin und Mutter; Siegmar stirbt an einer Wunde; ihm tönt die Klage der Barden. Doch der Deutschen Freyheit ist gerettet.

Dieses ist der Zusammenhang des Ganzen, aus welchem unsere Leser über die Anordnung des Verfassers selbst urtheilen können. Was aber die *Ausführung* dieses Plans betrifft, so vermissten wir überall Leben und bestimmte Individualität. Die bedeutendsten Momente finden wir mit bedeutungsloser Eilfertigkeit behandelt; kein Hauptcharakter lebendig ausgeschildert, alles strebt vielmehr nach *lyrischen Momenten* hin, welche auch die ausgeführtesten sind. Was wir über die Unbestimmtheit und das Schwanken der Charaktere sagen, zeigt sich vorzüglich durch die Rolle des *Varus.* Wir vernehmen von ihm kein kräftiges, vielweniger ein gewaltsames Wort, daher geschieht seiner Mattigkeit sehr Unrecht, wenn ihn Siegmar (S. 66) einen *Tyrannen* schilt; und in der letzten Scene ist Ermunterung und Verzweiflung das Werk eines Augenblicks. Eine solche Figur kann den erforderlichen Schatten in der Handlung *nicht* bewirken. So tritt auch der Held des Stücks nicht sowohl durch einen höhern Grad der Selbstthätigkeit und Energie, oder durch eigenthümliche *heroische* Züge, sondern mehr durch Zufall, durch seine Situation, die Episode mit Thusnelden, das Hinsehen der Andern auf ihn, und die grössere lyrische Partie, die ihm der Verfasser gegeben hat, vor den übrigen Deutschen hervor. Da, wo er eigentlich *handelnd* erscheinen konnte oder sollte, vor *Varus*, steht er, wie wir oben bemerkten, ganz stille, und seine Zweydeutigkeit ist wenigstens nicht motivirt genug, um seinem Charakter als Repräsentanten der *Deutschheit* nicht zu schaden. Um aber seinen Helden mit mehr Würde handelnd erscheinen zu lassen, hätte sich der Vf. von der Geschichte oder Sage bedeutend entfernen müssen. Einen auffallenden Missgriff thut der Vf., wenn er, um seinen Helden sagen zu lassen:

Mein schönster Schmuck ruht jetzt an meinem Herzen,

ihn, wie die Anmerkung sagt, einen verächtlichen Blick auf seine *Brustkette* thun lässt, worauf die Worte folgen:

O was ist dieser goldne Kettentand? etc.

Der Charakter des *Jubil* hat uns am meisten gefallen. Die Diction des Ganzen ist verständig, aber durchaus nicht ausgezeichnet. Oft fehlt es ihr an einer innern Bindung, und an leichten Uebergängen; die Reden der einzelnen Personen erregen und treffen sich einander nicht gehörig, wie in der Scene mit Varus S. 55 u. f., vieles scheint zu abrupt, wie z. B. 65 und 95; die Bilder erheben sich nirgends über das Gewöhnliche — auch das verbrauchte Gleichniss von den Pfeilen, von dem nicht zu erweckenden Löwen u. a. ist nicht ver-

gessen worden. Den Jamben fehlt es ebenfalls oft an Kraft, z. B.

> Wir seufzen unter Trümmern unsrer Freyheit,
> *Tyrannen* lieben kann der Sclav selbst nicht.

und S. 95:

> Betrogener Varus! du musst ins Verderben.
> Ihr Römer, schändlich seyd ihr überlistet.

Die Chöre, d. i. die eingewebten Gesänge der Barden, haben einigen lyrischen Schwung; wir glauben daher, der Verfasser werde im Lyrischen glücklicher seyn, als im Dramatischen. Uebrigens seiner Absicht alle Ehrfurcht.

Erzählungen.

1. *Abendgenossen* von *Gustav Schilling*. Erster Theil. 263 S. Zweyter Theil. 208 S. Zweyte verbesserte Auflage. Dresden bey Arnold. 1814. 8. 2 Thlr. 6 gr.

2. *Irrlichter* von *Demselben*. Erster Theil. 166 S. Zweyter Theil. 184 S. Dritter Theil. 204 S. Ebendaselbst. 1813. 8. 3 Thlr.

3. *Das Orakel*, oder *drey Tage aus Magdalenens Leben*. Von *Demselben*. 163 S. Ebendaselbst. 1814. 8. 1 Thlr.

Der Vf. dieser Erzählungen ist bey der grossen Lesewelt nicht wenig beliebt, was einigermassen befremden könnte, wenn man erwägt, wie derselbe so auffallend manierirt, und bey aller scheinbaren Mannigfaltigkeit so einförmig ist, dass man glauben sollte, es müssten seine Hervorbringungen Ueberdruss erregen. Es lässt sich jedoch ohne Schwierigkeit erklären, wie den meisten Lesern diese Einförmigkeit und immer wiederkehrende Manier nicht fühlbar wird; denn man muss gestehn, dass Herr Schilling alle die Eigenschaften besitzt, welche erforderlich sind, um einem nicht bedeutenden und schon oft behandelten Stoffe den Reiz der Neuheit und ein gewisses Interesse zu geben; ihm steht ein leichter, geselliger Witz, eine pikante, aufreizende Darstellungsgabe, und jene französische Erzählungsweise zu Gebot, welche rasch von Scene zu Scene eilt, und Handlungen und Begebenheiten nach ihren Hauptmomenten schnell vorüberführt, so dass der Leser, weil er beständig angeregt und beschäftigt bleibt, nicht zur Besinnung kommt, und unwillkürlich bis ans Ende mit fortgerissen wird. Wie einseitig aber die Richtung dieses Schriftstellers ist, wie seine Darstellungen sich fast immer um einen und denselben Punct drehen, zeigt sich ganz besonders in den vorliegenden Erzählungen, in welchen die Anfechtungen der Sinnlichkeit, welchen ihre Helden in der Regel immer unterliegen, und die Heucheley, hinter welcher der Eigennutz sich vergebens zu verbergen sucht, die immer wiederkehrenden Hauptthemata sind. Die Schilderungen der sinnlichen Anfechtungen liebt der Vf. vorzüglich, und die Lüsternheit, welche dabey ihr verführerisches Spiel treibt, ist wohl für viele Leser ein Anreizungsmittel, das, noch so oft angewandt, doch immer seine Wirkung thut.

1. *Die Abendgenossen* enthalten: *Der selige Moriz.* Einem Scheintodten wird die Heucheley seiner Braut und eines Freundes, die ihn für wirklich todt halten, und die wahre Liebe eines dienenden Mädchens zu ihm offenbar. Diess nicht neue Thema ist recht unterhaltend behandelt, und durch den launigen Spott des guten Moriz angenehm belebt. — *Das Verhängniss* ist eine tragische Geschichte, welcher die rasch vorübereilende, fast aphoristische, flüchtig andeutende Erzählungsmanier nicht zusagt. Man vermisst ein tieferes Eindringen in die Seelenzustände der verschiedenen Personen, und muss sich mit der äussern Geschichte genügen lassen, so dass eigentlich nur die auf den Ausgang gespannte Erwartung befriedigt, und die Theilnahme an ihren Schicksalen nicht recht lebendig wird. — *Vertraute Briefe.* Sind unbedeutend. — *Das Modell.* Die Composition ist durchaus willkürlich, ohne wahren innern Zusammenhang; das Thema Verführung, und die Schilderung weiblicher Sittenlosigkeit. — *Das Burgverlies* ist unbedeutend. — *Die Lagergäste.* Diese Erzählung ist nicht ohne komisches Verdienst ganz gut durchgeführt, und mit angenehmer Lebhaftigkeit vorgetragen. Die Hauptelemente sind wieder Verführung und Sittenlosigkeit. — *Der Landstand*, gleichfalls eine burleske Erzählung, hat manche echt komische Züge, mancher Spass ist aber gemacht, und mehre Scenen sind als durchaus gemein und anstössig nicht zu entschuldigen. Auch hier gibt es wieder Nahrung für die Lüsternheit. — *Die Anfechtungen.* Das Thema ist weibliche Heucheley; die geheime Geliebte eines Prinzen weis sich durch allerley Ränke einen Mann zu verschaffen. Die komischen Auftritte sind zum Theil nicht übel; aber die letztern machen, da die erstern besser gerathen sind, und diesen ähnlich sehen, nur wenig Eindruck. — *Der Wundarzt.* Die Verknüpfung dieses unbedeutenden Geschichtchens ist ganz artig.

2. Der Titel: *Die Irrlichter*, soll das Mährchenhafte dieser Erzählungen andeuten; von welchen keine recht befriedigt. Die Erfindungen sind wohl nicht ohne Witz, aber es fehlt ihnen das

echt Phantastische. Am unterhaltendsten möchten *Berlapp* und *Reseda* — und *der Thürmer* seyn. Im *Zwerg* kehrt das Thema der *Anfechtungen* wieder — das *Wiedersehn* enthält allerley Schwänke mit vielen Nutzanwendungen, an denen es auch dem *Herzblättchen* nicht fehlt. Die *Seherin* ist eine gewöhnliche Gespenstergeschichte.

3. Das *Orakel* ist eine ziemlich willkürlich zusammengesetzte Geschichte. Gar seltsam nimmt sich das Behagen der Bibel, worauf der Titel sich bezieht, mitten unter den gewöhnlichen Scenen von weiblicher Heucheley und gemeiner Lüsternheit aus. Es erscheint wie ein Spiel zur Unterhaltung, und dient eigentlich blos dazu, der Geschichte einen glücklichen Ausgang zu geben. Gar zu weit getrieben ist die Komödie, welche die heuchlerische Florentine spielt, und das Bild dieses sittenlosen Weibes ist schon gar zu widrig, als dass es noch des Portraits ihres elenden Bruders bedurft hätte.

R o m a n e.

Bibliothek neuer englischer Romane. Uebersetzt von *Caroline v. Woltmann.* Erster Band. 556 S. Zweyter B. 458 S. Leipzig 1814. Amsterdammer Kunst- und Industrie-Comptoir. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Auch unter den besondern Titeln:

Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn. Von Miss *Edgeworth.* Uebersetzt von *Caroline von Woltmann.*

Schleichkünste von Miss Edgeworth. Uebersetzt von *Derselben.*

Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn gehören zu den Romanen, die man füglich Corrections-, oder, den Puristen zu Gefallen, Zucht- oder Besserungsromane nennen könnte. Sie haben nur ein psychologisches Interesse, welches in dem gegenwärtigen Fall überdiess nicht einmal bedeutend ist. Ein überaus reicher englischer Graf schildert nämlich hier, wie er mitten im Ueberfluss an allem, was man gewöhnlich Lebensgenüsse nennt, unaufhörlich von der Langeweile verfolgt wird, welche Plage, wenn gewisse Ereignisse und Umstände ihn zu einiger Thätigkeit nöthigen, nun etwas nachlässt, um nachher ihn desto grausamer heimzusuchen. Es ist nicht wohl zu vermeiden, dass diese vielfältigen Klagen über die Langeweile selbst einige Langeweile hervorbringen; so wie auch die Beschränktheit des Themas sich das ganze Buch hindurch fühlbar macht, so sehr die Verfasserin auch bemüht ist, ihren eben nicht dankbaren Gegenstand durch Schilderungen mannigfaltiger Scenen aus der grossen und kleinen Welt zu heben, welche sämmtlich darauf berechnet sind, den trägen verdrossenen Lord aus seiner Lässigkeit aufzurütteln, und ihn stufenweise immer mehr zum Gefühl seiner innern Kraft und seiner Talente zu bringen. Wie er endlich zum Bewusstseyn der nicht gemeinen Energie gekommen ist, die bisher in ihm schlummerte, lässt sie ihn plötzlich auf seinen Grafenstand Verzicht leisten, der ihm als einem Untergeschobenen nicht zukommt. Er behält sich nur ein mässiges Jahrgeld vor, beschliesst nun, die Rechte zu studiren, und es gelingt ihm endlich, ein ansehnliches Amt zu erlangen. Doch ist diess der Verfasserin noch nicht genug. Sie lässt ihn ein Fräulein heirathen, durch welche er, da sie die Erbin der Grafschaft Glenthorn ist, wieder zum Grafen wird. Wir zweifeln, dass dieser romanhafte Schluss glücklich ersonnen sey; er macht vielmehr auf die Willkürlichkeit und den Zwang aufmerksam, womit alles einzelne auf den Hauptgedanken bezogen wird, worüber kein wahres, freyes Leben aufkommen kann. — Die Uebersetzung können wir nicht loben. Man trifft nicht selten auf Stellen, wie folgende: „Ein leiser Grad von Furcht ihrer Ueberlegenheit hielt meine Aufmerksamkeit gespannt. Lady K. rief im Verlauf des Nachmittags ihre Tochter nach dem Musikzimmer, und foderte mich auf, gleichfalls dorthin zu kommen; ich strengte mich sogar an, dass ich unmittelbar folgte; allein Lady G., obschon gerufen, folgte nicht etc."

Der andere Roman, *Schleichkünste* betitelt, ist, wiewohl auch psychologischer Art, unterhaltender, und als Ganzes befriedigender. Das Treiben einer ränkevollen Frau, die auf einmal, nicht unbedeutenden Schwierigkeiten zum Trotz, drey geheime Anschläge durchzusetzen sucht, ist mit vieler Wahrheit geschildert; manche Scene ist mit nicht gewöhnlicher Feinheit durchgeführt, und man trifft nicht selten auf sehr treffende und nicht von der Oberfläche geschöpfte Bemerkungen. Sehr gut ist der Schluss: Die Ränkesüchtige sieht nicht nur alle ihre Anschläge vereitelt, sondern wird noch überdiess von einem geistlosen Mädchen und von einem albernen Geck jämmerlich hintergangen; doch weis sie sich mit vieler Geistesgegenwart in ihr Missgeschick zu finden. Die Uebersetzung verdient alles Lob. Wenn mehrmalen *Behäblichkeit* vorkommt statt *Behaglichkeit* (comfortableness), so ist diess wohl nur ein Druckfehler. — Der neugeprägte Ausdruck: *Schleichkünstlerin*, klingt etwas kostbar, da wir sagen: *Ränke spielen*, so wäre *Ränkespielerin* wohl natürlicher.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. d. s. Januar. 18. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der neuesten Literatur der Polen in den Jahren 1807 — 1812.

Literatur für Naturbeschreibung und Physik.

Naturalista dla młodzienskiego wieku. (Der Naturforscher für die Jugend.) Warschau 1807. 8. polnisch und französisch, mit illuminirten Kupfern. Poujoulx Werk ist dabey zum Grunde gelegt.

Wybór z dziel Biuffona, czyli mała historya naturalna. (Auszug aus Buffons Werken, oder kleine Naturgeschichte.) Polnisch und französisch, mit illuminirten Kupfern. Breslau 1807. 8. Enthält die Beschreibung der Säugethiere, Vögel, Fische und Reptilien.

Zoologia krotko zebrana we 4 częsciach przez X. Jundzilla. (Jundzills kurze Beschreibung der Thiere in 4 Theilen.) Wilna 1807. 8. Ein treffliches Werk.

O roslinach przez J. Kluka Kan. Inflánskiego. (Ueber die Gewächse von J. Kluk, Liefländischem Domherrn.) Warschau 1808. 8. 3 Theile mit Kupfern; ein sehr nützliches, gut geschriebenes Werk. Der erste Theil handelt von den Gärten überhaupt, von fruchttragenden Bäumen, Küchengewächsen, Blumen und Kräutern; der zweyte von den Wäldern, verschiedenen Hölzern und Waldpflanzen; der dritte endlich vom Ackerbau, den verschiedenen Getreidearten, Wiesengewächsen, dem Hopfen, Wein, und von andern bey der Landwirthschaft zu cultivirenden Gewächsen.

Fizyka z nay nowszemi ed kryciami przez X. Osinskiego. (Naturlehre nach den neuesten Entdeckungen von Joseph Osinsky.) Warschau 1806—1812. 2 Theile. 8. Verdient einen Ehrenplatz im Gebiete der polnischen Literatur.

Opisanie róslin Litewskich wedlug ukladu Linensza przez B. Jundzilla Prof. Botaniki. (Beschreibung der Gewächse in Litauen nach dem Linneischen System von X. B. L. Jundzill, Professor der Botanik in Wilna. 1811. 8. Sehr brauchbar.

Wiadomość mineralogiczna poznawania roznych kruszców i kamieni w zimie znaydniących się, i onych odkrywania za dobytych doswiadczania, niemniey wód cieplych i mineralogii z przydatkiem nowych wiadomosci przez X. Pulawski. (Mineralogie oder Anweisung, die verschiedenen in der Erde befindlichen Erze und Gesteine, so wie die mineralischen Quellen auffinden und probieren zu lernen, mit Beyfügung manches neuen Wissenswürdigen von X. Pulawski.) Warschau 1811. 8. Nicht ohne Werth.

Agronomische Literatur.

Ekonomia polska czyli wieyskie gospodarstwo krajowe przez X. H. L. P. (Polnische Oeconomie oder inländische Landwirthschaft von X. H. L. P.) Warschau 1807. 8. 2 Theile. Ziemlich vollständig.

Gospodarstwo leśne przez Ludewika Platera. (Forstwirthschaft vom Graf Ludewig Plater.) Wilna 1807. 8. Mit Tabellen und Plänen. Sehr brauchbar.

Przepisy ratowania rozatego bydła w czasie zaraźliwych chorob, wydane przez Nay. Dyrekcyą lekarską. (Rettungsvorschriften bey Viehseuchen, verfasst von der H. Warschauer Medicinaldirection.) Warschau. 1807. 8.

Przyiaciol gospodarzy i ogrodnikow. (Der Freund der Landleute und Gärtner.) Aus dem Französischen des Poinsot. Breslau. 1807. 2 Theile. gr. 8.

Katechism leśny wydany przez A. de Knoll. (Forstkatechismus, verfasst von August v. Knoll, königlich polnischem Hofrath und damaligen Intendanten der Nationalgüter des Fraustädter und Kostner Districts im Departement Posen des Herzogthums Warschau.) Rawicz 1808. 8. Mit Kupfern. Enthält einen fasslichen Unterricht für die Forstbedienten des Herzogthums Warschau in Frag und Antwort. Die besten deutschen forstwissenschaftlichen Werke sind dabey benutzt.

Praktyka gospodarska o poznaniu własności rokurodzaiów, odmian powietrza przez doswiadczenia zebrania. (Landwirthschaftliche Praxis in Hinsicht auf die Kenntniss der Eigenthümlichkeiten der Jahreszeit, der Fruchtbarkeit und Witterungsveränderung; nach Erfahrungen zusammengestellt.) Przemysl 1808. 8. Nicht besonders.

Ważny wynalazek w rolnictwie za pomocą którego iedno ziarno wydaie z siebie trzysta bez pomnożenia nakładów przez A. K. Faehnricha. (Wichtige Erfindung für den Ackerbau, zufolge welcher ohne Kostenvermehrung aus einem Saatkorn 30 gewonnen werden können, von A. K. Fähnrich.) Krakau 1808. 8. interessant.

Literatur für Mathematik.

Ausgezeichnete polnische Mathematiker der neuesten Zeit, welche sich theils ausschliessend mit dem Studium der mathematischen Wissenschaften und Ertheilung des Unterrichts darin beschäftigen, theils die Früchte ihres Studiums in Schriften niedergelegt haben, sind: Hr. *Dąbrowski*, Professor der Mathematik an der Departementsschule zu Warschau, und Verfasser einer Arithmetik, Geometrie und Algebra für die Jugend; *H. Poullin*, Uebersetzer der Planometrie von Lacroix, und Verfasser des Werkes: o przecięciach ostrokręgowych (von den Durchschnitten der Kegel) *H. v. Gutkowski*, Verfasser einer schätzbaren Schrift über die Fortification; der vor Kurzem verstorbene Lehrer *Livet*, Verfasser einer Darstellung der Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften seit den letzten 12 Jahren; der Professor der Mechanik, Hr. *Magier* zu Warschau, welcher schätzbare meteorologische Beobachtungen über Polen geliefert hat; ferner *Bohusz* und *Bergonzoni*. Das Meiste ist in Polen für die bürgerliche und militärische Arithmetik gethan worden. Seit 1802 sind im Druck und Buchhandel erschienen:

Euklidessa początków Jeometrii xiąg z dodanemi przypisami, trygonometryą dla pozytku mlodzi akademickiey, tłmaczone i wydane przez Josefa Czecha. (Euklid's Elemente der Geometrie. 8 Bücher mit Zusätzen, und die Trigonometrie. Uebersetzt zum Besten der Jugend von Joseph Czech.) Wilna 1807. 8. Mit 12 Kupfertafeln.

Lekcye elementarne fizyki, hydrostatyki, astronomii, i meteorologii z traktatem o sferze. (Anfangsgründe der Physik, Astronomie und Meteorologie, nebst einer Abhandlung über die Sphäre.) Warschau 1809. 8. Aus dem Französischen des P. le Cottes.

Arythmetyka dla szkół narodowych nowa edycya poprawna i pomnożona przydatkiem wiadomości o nowych miarach i wagach. (Arithmetik für die Volksschulen, neue verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit beygefügter Erläuterung des neuen Maasses und Gewichts.) Wilna 1810. 8. Enthält ausser den gewöhnlichen Rechnungsarten, deren Auflösung kurz und fasslich gelehrt wird, die Gesellschafts- und Kettenregel, so wie das Wissenswürdigste aus allen Theilen der Rechenkunst. Das Werk ist sehr brauchbar.

Arythmetyka praktyczna dla wygody młodzieży i uzytku gospodarskiego przez X. Simona Bielskiego. (Praktische Rechenkunst zum Besten der Jugend und zum wirthschaftlichen Gebrauch, vom Piaren-Geistlichen Simon Bielski.) Warschau. 1811. 8. 8te Anflage. Das Buch an sich ist brauchbar, und wird durch beygefügte Schemata zu Wirthschaftstabellen noch brauchbarer, doch will uns die darin beobachtete Unterrichtsmethode in Fragen und Antworten nicht gefallen.

Arythmetyki krotki wyklad napisany dla mlodzieży akademickiey przez Josefa Czecha. (Kurzer Inbegriff der Rechenkunst für die academische Jugend, von Joseph Czech.) Wilna. 1811. 8. Recht gut.

Nauka Matematyki do uzycia szkoły elementarney Arytmetyki i Inżenierow przez A. Konkowskiego. (Lehrbuch der Mathematik für Elementar-Rechnungs-Schulen und Ingenieurs, von Konkowski.) Warschau. 1811. 8. Der erste Theil, welcher die Arithmetik enthält, lässt die Beendigung des Ganzen wünschen.

Literatur für militärische Wissenschaften.

Przepis musztry i manewrów dla piechoty francuzkiey. (Manoeuvre- und Musterungsordnung für das französische Fussvolk.) Warschau. 1808. 8. Aus dem Französischen.

Zbiór istotnieyszych wiadomósci woiennych. (Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Kriegswissenschaft.) Warschau. 1808. 8. Brauchbar.

Instrukcya dla komendantów placu ułożona przez J. Hebdowskiego. (Instruction für Platzcommandanten, von Hebdowski.) Warschau 1809. 8. Sehr gut.

Przepisy ubiorow dla woysk i administracyy woiennych Xiąstwa Warszawskiego. (Uniformirungs-Reglement für das Militär und die Kriegs-Verwaltungs-Beamten des Herzogthums Warschau.) 1810. 8.

Przepis musztry z działami polowemi i wałowemi dla uzytku artyleryi pieszey W. X. Warszawskiego. (Vorschrift zum Exercitium mit halben und Festungs-Geschützen, zum Besten der herzoglich Warschauischen Fussartillerie.) Warschau. 1811. 8. Gut.

Mała woyna, czyli opis stuzby letkich Pułków w czasze woyny przez W. Dziewanowskiego. (Kleiner Krieg, oder Anweisung zum Dienst der leichten Cavallerie zur Kriegszeit.) Warschau 1812. 8. Eine blosse Uebersetzung aus dem Französischen des Grandmaison.

Technologische Literatur.

Gorzelnik i piwowar doskonały przez A. Piątkowski. (Der vollkommene Branntweinbrenner und Bierbrauer, von A. Piorntkowski.) Krakau. 1809. 8. 3 Th. Ist mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie und Technologie abgefasst.

Początki muzyki tak figuralnego jako choralnego kantu. (Anfangsgründe der figurirten und Choral-Gesangskunst, von X. A. Woronicz.) Wilna. 1809. 8. Mit 18 Kupfertafeln. Sehr gut.

Nauka robienia piwa przez Al. H. Chodkiewicza. (Die Kunst, Bier zu brauen, von A. Chodkiewicz.) Warschau. 1811. 4. Mit 12 Kupfertafeln. Brauchbar.

O Fabrykacyi cukru z białych burakow przez J. Balinskiego. (Ueber die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, von J. Balinski.) Warschau. 1811. 8. Mit 2 Kupfertafeln.

Zbior wiadomósci potrzebnych naprawiaiącemu takre i noszacemu zegarek wydane przez A. M. (Das Wissenswürdigste für diejenigen, welche Uhren repariren wollen und tragen, von R. Maslowski.) Posen. 1811. 8. Recht gut.

O budowli wlóseranskiey trwaley ciepley tanney od ognia bezpieczney i do krain naszego przystosowaney przez X. M. Bohusza. (Ueber eine dauerhafte, warme Feuerfeste und dem Klima des Landes angemessene Bauart der Dorfgebäude, von X. M. Bohusz.) Der Vf. schrieb diese Abhandlung auf besondere Veranlassung der G. d. F. d. Wissenschaften zu Warschau. 1811. Fol.

Architektura obeymniąca wszelki gatunek murowania i budowania T. J. przez X. Seb. Hr. Sierakowskiego-Wzory do dzieła Architektury. (Baukunst, enthaltend die Lehre, auf jede Art zu mauern und zu zimmern, vom Grafen Sebastian Sierakowski, Probst des Hochstifts zu Krakau, Rector der Krakauer Universität, und Ritter des h. Stanislausordens. — Der zweyte Th. enthält in Kupfer gestochene Modelle zu Gebäuden.) Krakau. 1812. 8. Ein sehr gelehrtes, schätzbares und brauchbares Werk.

Landwirthschaftliche Literatur.

Ziemiaństwo kraiowe przez F. Piekarskiego. (Inländische Landwirthschaft, von F. Piekarski, Präsident des Criminalgerichts für die Departemente Krakau und Radom im Herzogthum Warschau.) Krakau. 1809. 2 Theile. 8. Von ausgezeichnetem Werthe.

Ekonom kollegom krain nowo wcielonego. (Der Oeconom an seine Zunftgenossen im neugebornen Vaterlande.) Krakau. 1810. 8. Enthält brauchbare Regeln über die Bewirthschaftung der Aecker, so wie über die Rindvieh-, Pferde- und Schaafzucht. Beygefügt sind Schema's zu landwirthschaftlichen Journalen und Registern.

O waznieyozych zarazach bydła rogatego i koni przez Lud. Bojannsa. (Ueber die gefährlichsten Horn-Vieh- und Pferdeseuchen, von Lud. Bojanus.) Wilna. 1810. 8.

Przyiacioł wieski czyli dóswiadczone rady i lekarstwa jak wiesniacy choroby bydła rogatego rozpoznawac i naydoswiadczeńszemi sposobami leczyc i ratowac moga z dodatkiem opisu lekarstwa i ziol zaleconych. (Der Dorf-Freund oder bewährte Rathschläge und Heilmittel zur Erkennung und geprüftesten Heilung der Krankheiten des Hornviehes, nebst Beschreibung der benöthigten Arzneyen und Kräuter.) Kalisch. 1811. 8.

In Polen ist seit einiger Zeit zur Bereicherung der auf Erfahrung, Beschaffenheit des Bodens, und auf die Natur des Landes überhaupt begründeten Landwirthschafts-Wissenschaft sehr viel gethan worden. Durch die thätige Mitwirkung des nunmehr verstorbenen Senator, Woiwoden Ludwig Gutakowski hat sich in Warschau eine besondere öconomische Societät gebildet, mit welcher gegenwärtig fast in allen Departementen des Herzogthums Warschau Zweiggesellschaften in Verbindung stehen. Der Präfecturrath zu Kalisch, Herr v. Biernacki, hat Thaers öconomische Grundsätze in die Nationalsprache übergetragen, und die Möglichkeit ihrer Anwendung in Polen dargethan. Ausserdem sind einzelne Zweige der Landwirthschaft von Hrn. Szuch, der auch die landüblichen Ackergeräthe zu verbessern gesucht hat, von Hrn. Gley und Hrn. v. Mostowski bearbeitet, und ihre Arbeiten der gelehrten Gesellschaft zur Prüfung vorgelegt worden.

Todesfälle im Jahr 1814.

Den 18. Jan. zu Stolzenhayn in Sachsen Mag. Carl August Jülich, Pastor daselbst, geboren zu ..... 1773. Vergl. G. T. XIV. Bd.

Noch im Januar verstarb in Nürnberg Joh. Ferd. Roth, Diaconus zu St. Jacob daselbst. In dieser seiner Vaterstadt war er am 7. Febr. 1748 geboren. Seine vielen Schriften s. in Kopisch. VII. Th. S. 319 und dem G. T.

Am 4. März zu Breslau Salomon Seligmann Pappenheimer, ein privatisirender jüdischer Gelehrter daselbst, geb. zu Zülz 1740. S. M. Gel. T. VI. Bd.

Am 20. März 1814 starb in Wien Christian von Engel, k. k. Hofsecretär bey der siebenbürgischen Hofkanzley, Büchercensor und Consistorialrath daselbst. Geboren zu Leutschau in Ungarn 1771. Vergl. G. T.

Am 27. März zu Nürnberg Christian Gottfried Junge, Theol. Dr. seit 1783, und seit 1795 Antistes,

Prediger bey St. Sebald, und Stadtbibliothekar zu Nürnberg, geb. daselbst am 20. Oct. 1748. Vergl. Nopitsch Forts. des Nürnb. Gel. L. VI. S. 184 f. und Gel. T. III. Bd.

Den 1. Juni zu Schweinfurt Mag. Johann Caspar Bundschuh, Oberpfarrer und Districts-Inspector das.; wo er auch am 10. Aug. 1753 geboren war. Seine vielen schriftlichen Arbeiten im G. T. Bd. I. IX. u. XIII.

Den 6. Juni 1814 starb zu Ranzau Joh. Albrecht Heinr. Reimarus, Dr der A. G. und Practicus zu Hamburg, und seit 1796 Professor der Naturlehre und deren Geschichte am dortigen Gymnasium. Geboren daselbst am 11. Nov. 1729. Die bekannten Bedrückungen Hamburgs vertrieben ihn flüchtend nach Ranzau. Vergl. Meusels Gel. T.

Am 11. Juli starb im noch nicht vollendeten 5osten Lebensjahre Heinrich Wohlrath Rehkopf, Pastor zu Globig bey Wittenberg, Redacteur des sächsischen Predigerjournals, ein wegen seiner Redlichkeit und wegen seines Eifers für alles Gute sehr achtungswürdiger Mann.

Am 6. Sept. verstarb zu Breslau Gabriel Gottfried Bredow, Regierungsrath und Professor daselbst, geb. in Berlin den 14. December 1773; seit 1794 Mitglied des Schullehrer-Seminariums in Berlin, seit 1796 Collaborator an der Stadtschule zu Eutin, seit 1802 Rector ebendaselbst, und seit 1803 Hist. Prof. P. O. zu Helmstedt. Vergl. G. T. IX. XI. und XIII. Bd.

Am 7. Septemb. zu Esens in Ostfriesland, Ludwig Röntgen, Superintendent, Hauptpastor, auch Kircheninspector daselbst, vordem seit 1779 Prediger zu Neuwied, wo er 1793 den Ruf nach Esens annahm. Auch finden wir ihn seit 1783 als Prediger zu Petkum bey Emden. Sein noch lebender Bruder ist der berühmte Kunsttischler R. G. T. VI. Bd.

Den 21. Sept. in Berlin Frau Friderike Helene, geborne von Rothenburg, Gattin des ihr daselbst am 26. December 1804 vorausgegangenen berühmten Buchhändlers, Buchdruckers, Form- und Stahlschneiders etc. Joh. Friedrich Ungers. Sie war in Berlin 1751 geboren, und ihre Schriften liefert das G. T. VIII. Bd.

Den 22. Sept. daselbt August Wilhelm Iffland, geb. in Hanover am 19. April 1759. Seine erste Laufbahn begann er in Mannheim, seit 1796 war er Director der Nationalbühne in Wien, 1810 ward er Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe, und seit 1811 Generaldirector der königl. preuss. Schauspiele. Was aber mehr von ihm zu sagen ist, das findet man ausser dem Gel. T. in den Theater-Chroniken.

Den 25. Oct. in Hamburg Christoph Dietrich Westphalen, Schullehrer zu St. Peter in Hamburg, woselbst er 1728 geboren war. Noch am 10. Oct. vorher hatte er sein 60jähriges Amtsjubiläum gefeyert. Vergl. M. Gel. T. VIII. Bd. und Hamburg. unpart. Corresp. 1814. Nro. 94.

Den 29. Oct. Carl Friedr. Pockels, herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Canonicus beym Stift St. Blasii. Sein Portrait vor dem 81sten Bd. der N. allg. deutschen Bibliothek. Uebrigens vergleiche das G. T. VI. Bd.

Den 17. Nov. zu Halle Paul Jacob Bruns, Phil. Mag. seit 1781. P. P. O. hist. litterariae und Bibliothekar der Universität Helmstädt, auch seit 1796 herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Theol. Dr. Zu seinen in dem G. T. Bd. I. und IX. angezeigten Schriften möchten noch gehören: Mart. Lutheri scholia et sermones in I. Johann. epist. atque annotationes in Epp. Pauli ad Timoth. et Titum; ex codd. Mss. biblioth. Helmst. nunc primum edidit Dr. P. J. Br. Lübeck 1797. 8. maj. — Beyträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden. Braunschw. 1802. 1. 2tes Stück. 8. Wäre dieser würdige Mann nicht aus seiner liter. Ruhe durch Aufhebung der Universität Helmstädt gerissen worden, er hätte gewiss noch vieles zu Tage gefördert.

Am 22. Nov. a. St. in Petersburg Wolfgang Ludwig Krafft, M. der Philosophie und Professor der Experimentalphysik bey der Academie der Wissenschaften das. Mit seinem Vater, Georg Wolfgang Krafft (dem er das. am 25. Aug. 1743 geboren ward, und von dem Meusels Lex. der verst. Gel. VII. Bd. S. 299. nachzulesen ist), ging er, als Letzterer 1734 dem Ruf als Profess. Mathem. und hist. Nat. Ord. bey der Universität Tübingen folgte, mit dahin, studirte daselbst Anfangs Theologie, kehrte aber bald zu den Wissenschaften seines Vaters zurück. Als im J. 1767 die k. Academie verschiedene astronomische Expeditionen vorbereitete, um an mehren Orten des russischen Reichs den letzten Durchgang der Venus beobachten zu lassen, ward er auf sein Gesuch mit angestellt, um diesen Durchgang in Orenburg mit zu beobachten, und nach seiner Zurückkunft half er dem berühmten Leonhard Euler bey der Berechnung seiner Mondtafeln, so wie bey der Herausgabe seiner neuen Theorie des Monds; auch gab er nachher dem jetzigen russischen Kaiser, dessen Bruder, dem Grossfürsten Constantin Pawlowitsch, so wie in der Folge den jüngern Grossfürsten und allen Grossfürstinnen Unterricht in der Mathematik und Naturlehre. Er hinterlässt eine Wittwe und einen Sohn, der schon seit vielen Jahren mit Auszeichnung in dem diplomatischen Fach arbeitet. Vergl. Meusel G. T. IV. X. und XI. Doch möchte die Anzeige im letzten XI. Bd. S. 456, dass Krafft bereits am 1. März 1804 verstorben, wohl irrig seyn, da diese gegenwärtige Anzeige, doch etwas vermehrter, erst aus dem Hamb. Corresp. 1815. No. 1. S. 3. gezogen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 19. 1815.

Französische Strafgesetzgebung.

1. *Code pénal, précédé de la loi sur l'administration de la justice et l'organisation des tribunaux, suivi d'une table analytique et raisonnée des matières; redigée avec la plus grande précision.* Entièrement conforme à l'édition officielle. A Paris de l'imprimerie de C. F. Patris, ci-devant imprimeur de la marine et des colonies, imprimeur actuel de la cour de justice criminelle et de l'academie de législation. 1810. 8.

2. *Code pénal (ou code des délits et des peines) précédé des exposés des motifs par les orateurs du conseil d'état sur chacune des lois, qui composent ce code, avec une table alphabetique et raisonnée des matières.* A Paris chez Garnery, libraire, rue de Seine. 1810. 8.

3. *Code pénal, précédé de la loi sur l'administration de la justice et l'organisation des tribunaux, suivi d'une table analytique et raisonnée des matières, redigée avec la plus grande précision.* Seconde édition, entièrement conforme à l'édition officielle. Leipzig chez Voss. 1811. 198 S. in 8.

4. *Napoleons peinliches und Polizey-Strafgesetzbuch.* Nach der Originalausgabe übersetzt, mit einer Einleitung und Bemerkungen über Frankreichs Justiz- und Polizeyverfassung, die Motive dieser Gesetzgebung und ihre Verhältnisse zu Oesterreichs und Preussens Gesetzbüchern. Von Dr. *Theodor Hartleben*, grossherzoglich badischem Regierungsrath, erstem Kreisrathe des Pfinz- und Enzkreises etc. Frankfurt am Mayn bey Varrentrapp und Sohn. 1811. 20 S. Vorrede. 68 S. Einleitung. 182 S. Gesetzb. und XXVIII S. Register. 8. 2 Thlr. 8 gr.

5. *Strafcodex für das französische Reich.* Uebersetzt und mit Anmerkungen, so wie mit einer Uebersicht der neuen französischen Criminal-Prozess-Ordnung versehen. Von *L. Hundrich*, Friedensrichter und Criminal-Assessor zu Magdeburg. Magdeburg bey Wilhelm Heinrichshofen. 1811. LIV. und 208 S. in 8. 1 Thlr.

Unter der Reihe von Gesetzbüchern, welche Frankreich unter der Herrschaft seines nunmehr gestürzten Despoten erhielt, verdient das vor uns liegende Strafgesetzbuch zwar nicht in Beziehung auf Güte und Zweckmässigkeit, nach den Forderungen der Gerechtigkeit und einer weisen und humanen Politik, die vorzüglichste Stelle, aber doch gewiss die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Der Geist einer Regierung, ihr eigenthümlicher Charakter, und der Endzweck ihres ganzen Strebens lässt sich aus keinem von ihren Gesetzbüchern deutlicher erkennen, als aus ihrem Strafgesetzbuch. Ist der Geist der Regierung mild und menschlich, so sind es auch ihre Strafgesetze. Ist er dagegen grausam und unmenschlich, so kann auch ihre Strafgesetzgebung nie mild und menschlich seyn. *Le gouvernement despotique a pour principe la crainte*, sagt *Montesquieu* (esprit des lois. Liv. V. ch. 14) sehr treffend, und diese Maxime scheint die Grundmaxime zu seyn, auf welche das französische Strafgesetzgebungs-System gebaut ist. Unverkennbar herrscht sie durch die ganze Gesetzgebung, und mit einer Planmässigkeit und strengen Consequenz, wie man sie nur immer von einem Despoten erwarten kann, dem es nicht um Befestigung der Herrschaft der Gerechtigkeit an sich im Staate zu thun ist, sondern nur um Befestigung seiner selbst auf einem usurpirten Throne, gleichviel, das Glück des Volks, das er sich unterjocht hat, mag unter seinen Gewaltstreichen mehr oder weniger leiden; sind ja doch, wie der verstorbene Minister des Cultus, Portalis, bereits schon in seiner bey der Vorlegung des Entwurfs zum bürgerlichen Gesetzbuch am 21. Februar 1802 gehaltenen Rede erklärte, Strafgesetze im Staate zu nichts weiter, als nur *um die Aufrechthaltung der übrigen Gesetze zu versichern*, sind sie sonach nichts weiter als Mittel für die Zwecke der Regierung, die freylich ganz andere Mittel gebrauchen mag, wenn sie und der Thron des Gesetzgebers feststehen, als wenn der Gesetzgeber nur darauf ausgeht, sich auf einem Throne zu erhal-

ten und zu befestigen, auf den er sich durch Schlauheit, Arglist und Kühnheit emporgeschwungen hat. Ein despotisches Gouvernement hat nach *Montesquieu's* (a. a. O.) sehr scharfsinniger Bemerkung weiter nichts nöthig, als nur *Erhaltung der Ruhe*, und wundern wir uns wohl, wenn wir die französische Strafgesetzgebung einzig und allein auf *diesen* — freylich im Systeme einer echten menschlichen Gesetzgebung sehr untergeordneten Zweck — ausgehen sehen, nicht achtend jedes andere menschlichere Mittel, das die Menschen im Staate zur Achtung der Gesetze, des Rechts und der Ordnung dann hinleiten mag, wenn man der in dem menschlichen Wesen liegenden natürlichen Triebfeder zur Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit ihre Springkraft und ihre Wirksamkeit lässt. Der *erste* Punct alles Strebens eines Despoten kann kein anderer seyn, als ihn möglichst hoch zu stellen über das Volk, und ihm in jeder Beziehung eine Heiligkeit beyzulegen, die jeden Angriff auf ihn zur Todsünde und zum höchst verpönten Verbrechen machen muss. Wundern wir uns daher nicht, wenn die französische Gesetzgebung (Art. 86) jede Unternehmung und jede Verschwörung gegen das Leben nicht nur, sondern *auch schon gegen die Person des Kaisers*, ohne alle weitere Bezeichnung der nähern Umstände einer solchen Missethat, und ohne Berücksichtigung des beachtenswerthen Unterschiedes zwischen *Hochverrath* und *Majestätsbeleidigung*, als ein *Verbrechen der beleidigten Majestät*, wie einen *Elternmord* bestraft wissen will, mit dem *Tode* nach *vorheriger Abhauung der rechten Hand*, und mit *Confiscation des Vermögens*. Wundern wir uns weiter nicht, wenn sie (Art. 87) selbst auf Unternehmungen und Verschwörungen gegen das Leben oder die *Person* der *Mitglieder der kaiserlichen Familie*, ohne alle weitere Bestimmung, *wer* diese Mitglieder sind, und ohne Rücksicht, ob sie dem Throne näher oder entfernter stehen, ebenfalls die Todesstrafe, verbunden mit der Confiscation des Vermögens, bestimmt. Wundern wir uns endlich nicht, wenn *dieselbe* Strafe sogar übergetragen wird auf betrügerische Eingriffe in nicht einmal wesentliche Hoheitsrechte, und wenn sie treffen soll jeden, der goldene oder silberne, in Frankreich gesetzmässigen Umlauf habende Münzen nachmacht oder verringert (alteré), so wie jeden, der daran Theil nimmt, dergleichen nachgemachte oder verringerte Münzen auszugeben, oder in Umlauf zu bringen, ingleichen jeden, der zur Einführung derselben in das französische Reich behülflich ist (Art. 132); solche Bestimmungen liegen in der Natur der Dinge. Der Despot, dem nicht die Liebe des Volks, sondern nur die Furcht seine Existenz und den Thron sichert, bedarf zu seiner Sicherheit solcher Mittel. Er muss überall darauf ausgehen, sich seine Persönlichkeit als *Mensch* durch eben die Mittel zu sichern, durch welche die Gesetzgebung in einem gemässigt regierten Staate den Regenten als solchen zu schützen sucht; wiewohl in solchen Staaten diese Bestimmungen oft mehr nur um der Vollständigkeit des Strafsystems willen in das Gesetzbuch kommen, als aus wahrer und wirklicher Nothwendigkeit; denn der wahre Vater des Volks braucht solche Schutzmittel nicht; die Liebe des Volks bürgt ihm für die Sicherheit seines Throns und seiner Person mehr und stärker, als das härteste Strafgesetz und die schrecklichste Drohung, durch welche er sich zu sichern suchen mag. Kann der Regent, den das Volk nicht als seinen Herrscher, sondern als seinen Vater anerkennt, dem Treiben der Menge ruhig zusehen; kann und darf er überzeugt seyn, dass die etwaigen Aufwallungen der Hitze und Unklugheit dieses oder jenes Unzufriedenen nichts weiter seyn und werden können, als nur momentane Verirrungen, die den Verirrten im ersten ruhigen Augenblick mit Schaam und Reue erfüllen, und die er mit zerknirschtem Herzen von selbst zu verbessern sucht; so muss der Despot selbst das Innerste des Menschen belauschen. Der erste Gedanke des Verbrechens muss ihm eben so strafbar erscheinen, wie die *That*. Er muss wie die französische Strafgesetzgebung (Art. 88 und 89) mit möglichster Unbestimmtheit über den nähern Charakter und die Merkmale eines solchen Beginnens eine Unternehmung gegen sich schon dann vorhanden finden, sobald eine That zur Vollführung des gefürchteten Verbrechens begangen oder angefangen wurde, wenn dieses auch, Gott weiss aus was für einem Grunde, unvollendet blieb; und eine Verschwörung muss er schon dann finden, sobald der Entschluss zur That von 2 oder mehrern Verschwornen verabredet und beschlossen wurde, *wenn gleich es noch nicht zu einer Unternehmung gekommen ist*; ja selbst schon der *nicht angenommene Vorschlag* zu einer solchen Verschwörung, um den sich eine väterliche Regierung, als um eine leicht vorübergehende Aufwallung eines auf der Stelle wieder zur Besinnung gekommenen Verirrten vielleicht ganz und gar nicht zu bekümmern braucht, muss mit den härtesten Strafen verpönt seyn (Art. 89 und 90). Kann die gemässigte Regierung ohne alle Gefahr gestatten, dass jeder seine Ansichten über die Güte und Zweckmässigkeit aller Vorschriften und Maassregeln des Gouvernements frey äussern, dass jeder dem andern seine politischen Gesinnungen und Pläne ungescheut mittheile, kann sie es nachgeben, dass dieser oder jener, der mit ihrem Benehmen in dieser oder jener Beziehung unzufrieden seyn möchte, sich sowohl vor dem Throne, als vor dem Volke laut ausspreche; kann sie diess alles ohne Furcht geschehen lassen, weil sie die Ueberzeugung hat, und mit Recht haben kann, dass solche Reibungen und der Geist der Freymüthigkeit und des Scepticismus, der sich in ihnen gewöhnlich mehr ausspricht, als der Geist der Widersetzlichkeit, am Ende den bürgerlichen Sinn im Volke und die Anhänglichkeit an die Regie-

rung, wie wir diess neuerdings in Preussen sahen, nähren, befestigen, und zur vollen Lebendigkeit erheben, so vermag von alle dem die despotische Regierung ganz und gar nichts. Feindselig, wie sie dem Volke gegenüber steht, kann sich in allen ihren Vorkehrungen nichts weiter aussprechen, als nur der unselige Geist des Misstrauens, der überall nur Anschläge zur Vernichtung des allgemeinen Wohls sieht; überall, auch in den unschuldigsten Aeusserungen und Handlungen, nur überdachte arglistige Plänc, berechnet auf den Umsturz des bürgerlichen Wesens, und ein ewiges Drängen und Treiben nach Revolutionen. Darum musste wohl die französische Gesetzgebung, treu bleibend ihrem eigenthümlichen Charakter, schon in jeder ohne ihre Erlaubniss eingegangenen Verbindung von mehr als 20 Personen, selbst zu erlaubten Zwecken, etwas Strafbares finden (Art. 291), darum musste sie (Art. 102 und 217) schon in jedem einen Unruhestifter und Rebellen finden, welcher durch Reden an öffentlichen Orten oder bey öffentlichen Zusammenkünften, durch angeschlagene Zeddel oder durch gedruckte Schriften zu irgend einer Widersetzlichkeit gegen die Beamten der Regierung aufgereizt haben mag, selbst dann, wenn der Aufruhr oder die gefürchteten Unruhen im Volke nicht zu Stande kamen; darum musste sie die Religionsdiener, welche sich bey Ausübung ihres Dienstes und in öffentlicher Versammlung vielleicht einen Tadel oder eine Beurtheilung (une censure ou une critique) des Gouvernements, eines Gesetzes, eines kaiserlichen Decrets, oder irgend einer andern Handlung der höchsten Gewalt erlaubt haben, *auch wenn diese Aeusserungen mit gar keinen nachtheiligen Folgen für die öffentliche Ruhe begleitet waren*, mit einer Gefängnisstrafe von 3 *Monaten* bis 2 *Jahren* bedrohen (Art. 201); darum musste jede Schrift eines Religionsdieners, welche geistliche Anweisungen, und dabey vielleicht einen Tadel oder eine Beurtheilung der Regierung, oder irgend eine Handlung der öffentlichen Gewalt enthält, für den Geistlichen, der diese Schrift bekannt gemacht hat, die Strafe der Verbannung nach sich ziehen (Art. 204); darum musste selbst jede, ohne Erlaubniss des Ministers des Cultus unterhaltene Correspondenz eines Geistlichen *über geistliche Sätze und Gegenstände* mit einer Geldbusse von 100 — 500 Franken, und einer Gefängnisstrafe von *einem Monate* bis 2 *Jahren* verpönt werden (Art. 207); darum musste weiter die französische Gesetzgebung jede Bekanntmachung oder Vertheilung von Werken, Schriften, Nachrichten, öffentlichen Berichten, Anschlagzeddeln, Journalen, Zeitschriften oder andern gedruckten Sachen, worin sich nicht die wahre Angabe der Namen, des Gewerbes und des Wohnorts des Verfassers oder Buchdruckers befinden, *wegen dieser Thatsache allein*, gegen jedermann, welcher wissentlich zur Bekanntmachung und Vertheilung beygetragen hat, mit Gefängniss von 6 *Tagen* bis zu 6 *Monaten* bedrohen (Art. 283), und jedermann, welcher ohne Genehmigung der Polizey das Geschäft eines Ausrufers oder Anhefters von gedruckten Schriften, Zeichnungen oder gestochenen Arbeiten treibt, *selbst wenn sie mit den Namen der Verfasser, Buchdrucker, Zeichner oder Stecher versehen sind*, mit einer Strafe von 6*tägigem* bis 2*monatlichem* Gefängnisse belegt werden. (Art. 290). Kann ferner eine gemässigte Regierung sich selbst bey Verbrechen gegen den Staat blos nur auf die Untersuchung und Bestrafung solcher Gesetzwidrigkeiten beschränken, deren Existenz durch Anzeige der Betheiligten, oder durch ihre dazu bestellten öffentlichen Aufseher, zu ihrer Kunde gelangt sind, so kann und muss der Despot, ohne zu bedenken, dass in civilisirten Staaten es zunächst Sache des Staats sey, für die Sicherheit der Bürger zu wachen, und dass hiernächst überall die Regierung mehr darauf ausgehen müsse, Missethaten zuvorzukommen, als solche zu bestrafen (*Montesquieu* a. a. O. Liv. 6. ch. 9), es zur Unterthanen- oder vielmehr zur Sclavenpflicht machen, dass jeder, welcher Kenntniss von Verschwörungen oder von Verbrechen, die gegen die innere oder äussere Sicherheit des Staats (d. h. die Sicherheit des Despoten, denn *Staat* und *Herrscher* sind hier identische Begriffe) gerichtet und entworfen waren, gehabt hat, davon den Behörden binnen möglichst kurzer Zeitfrist (24 *Stunden*) Anzeige mache, wenn ihn nicht selbst die härtesten Strafen treffen sollen (Art. 103 — 105); er kann diese Pflicht so weit treiben, dass er diese Anzeige selbst dann fordert, und das Verschweigen selbst dann mit der gesetzlichen Strafe belegt wissen will, wenn derjenige, der die Anzeige unterliess, die ihm bekannten Verbrechen und Verschwörungen nicht billigte, sich vielmehr dagegen widersetzte, und den Urhebern davon abzurathen suchte (Art. 106); ja der Despot mag sogar so weit gehen, dass er jene Entdeckung selbst von den nächsten Verwandten des Verbrechers fordert, und diese, weil ihnen die Bande des Bluts heiliger sind, als die Bande des bürgerlichen Wesens, wenn sie auch von den sonst gesetzlichen Strafen der unterlassenen Anzeige frey bleiben, mit polizeylichen Sicherheitsmaassregeln verfolgt, die — wie die in Frankreich in solchen Fällen übliche *mise sur la surveillance de la haute police* — sich, wie wir weiter unten sehen werden, von wirklichen Strafen nur dem Namen nach unterscheiden (Art. 117); kurz der Despot kann und muss alles thun, was nur immer Mittel seyn mag, zu seiner Sicherheit und seiner Befestigung auf dem erstiegenen Throne. So hoch er sich selbst stellen muss, eben so hoch muss er aber auch das Heer der Creaturen stellen, deren Hülfe er zur Handhabung seiner Herrschergewalt gebraucht. Auch sie müssen möglichst Theil nehmen an seiner gesetzlich ausgesprochenen Herrlichkeit und Unverletzlichkeit. Um deswillen mag

wohl *jeder* Angriff, *jeder* Widerstand mit Gewalt und Thätlichkeiten, selbst gegen die untersten Staatsbedienten, gegen die ministeriellen Beamten — unter welchem Ausdruck man bekanntlich in Frankreich die *Huissiers* versteht — gegen die Feld- und Waldhüter, die bewaffnete Macht, die Officianten zur Erhebung der Auflagen und Steuern, ihre Zwangsbefehlsträger, die Zollbeamten, die Sequester, die Beamten und Agenten der verwaltenden oder gerichtlichen Polizey, wenn sie in ihrem Dienste sind, und Gesetze, Befehle, Verfügungen der öffentlichen Gewalt, oder Erkenntnisse und Befehle der Gerichtsbehörden vollstrecken wollen, ohne Weiteres, auch wenn nicht mehr als nur 2 Personen eine solche Widersetzlichkeit sich zu Schulden gebracht haben sollten (Art. 212), als wirklicher *Aufruhr* (*rébellion*) angesehen, und als solcher bestraft werden möge (Art. 209); Beleidigungen durch Worte, Gebehrden oder Drohungen eines oder mehrer obrigkeitlichen Personen aus dem Verwaltungs- oder gerichtlichen Stande bey Ausübung ihres Amts, oder bey Gelegenheit dieser Ausübung angethan, mögen mit Gefängniss von *einem Monat* bis zu 2 *Jahren* geahndet werden; und wenn dergleichen Beleidigungen bey der Sitzung eines Gerichtshofs der ersten oder zweyten Instanz (*à l'audience d'une cour ou d'un tribunal*) vorgekommen seyn sollten, gar mit Gefängnisstrafe von 2 bis zu 5 *Jahren*, und die letztere Strafe mag auch den treffen, welcher, *selbst ohne Waffen, und ohne dass daraus Wunden entstanden sind,* eine obrigkeitliche Person bey Gelegenheit der Verwaltung ihres Amts geschlagen hat; und ist eine solche Thätlichkeit bey der Sitzung eines Gerichtshofes der ersten oder zweyten Instanz vorgekommen, so tritt nächstdem noch die Strafe der Ausstellung am *Pranger* ein (Art. 222, 223 und 228). Aber dagegen haben auch solche Diener die Verbindlichkeit, jeden Wink ihres Herrn und Gebieters ohne alle Widerrede auf das Pünctlichste zu befolgen. Diejenigen, welche ohne Recht und rechtmässigen Grund (?) den Befehl über eine Armee, ein Truppencorps, eine Flotte, ein Geschwader, ein Kriegsschiff, einen festen Platz, einen Posten, einen Hafen, oder über eine Stadt sich angemaasst; diejenigen, welche wider den Befehl der Regierung irgend ein Militärcommando an sich behalten; die Befehlshaber, welche ihre Armee oder ihr Truppencorps, nachdem deren Entlassung oder Auflösung befohlen ist, versammelt gehalten haben, werden mit dem Tode und der Vermögens-Confiscation bestraft (Art. 93); jede Uebereinkunft der Beamten zu gesetzwidrigen Maassregeln, welche durch Vereinigung Einzelner oder eines Inbegriffs von Inhabern der öffentlichen Gewalt, aus irgend einem Zweige derselben, durch Abgeordnete oder einen Briefwechsel bewirkt ist, wird mit mindestens *zweymonatlichem* und höchstens *sechsmonatlichem Gefängniss* gegen jeden Schuldigen bestraft, und derselbe kann noch überdiess auf 10 *Jahre* zur Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte und zur Bekleidung jedes öffentlichen Amtes für unfähig erklärt werden. Und wenn durch eines der eben bemerkten Mittel eine Uebereinkunft zu Maasregeln gegen die Ausübung der Gesetze, oder gegen die Befehle der Regirung getroffen worden wäre, so besteht die Strafe in der *Verbannung*, und in dem Falle, wo diese Uebereinkunft zwischen bürgerlichen und Militärbehörden oder ihren Vorgesetzten Statt gefunden haben sollte, so werden die Urheber oder Anstifter mit der *Deportation*, die übrigen Schuldigen aber mit der *Verbannung* bestraft (Art. 123. 124). Ueberhaupt wird jede Amtsverletzung, worüber das Gesetz keine härtere Strafen verhängt, mit dem Verluste des Bürgerrechts bestraft (Art. 167). Damit übrigens sich aber niemand in irgend etwas mische, was zur öffentlichen Verwaltung gehört, was freylich eine despotische Regierung so wenig dulden kann, als jeden nicht streng gesetzmässigen Gebrauch der Amtsgerechtsamen, — so trifft jeden, der sich ohne Befugniss in öffentliche Aemter aus dem Civil- oder Militärstande mischt, oder Handlungen vornimmt, welche zu einem solchen Amte gehören, eine *Gefängnisstrafe* von 2 bis 5 *Jahren*, und trägt er auch nur öffentlich eine Amtskleidung, eine Uniform, oder ein Ehrenzeichen, welche ihm nicht zukommen, so erwartet ihn schon um deswillen eine *Gefängnisstrafe* von 6 *Monaten* bis zu 2 *Jahren* (Art. 258 und 259); ja sogar jeder öffentliche Beamte, welcher vor Ableistung des Eides zur Verwaltung seiner Amtspflichten schreitet, soll desfalls zur Verantwortung gezogen (*pourra être poursuivi*), und zu einer Geldbusse von 16 bis 150 *Franken* verurtheilt werden können (Art. 196).

Die Fortsetzung folgt

Kurze Anzeige.

Vermächtniss eines sterbenden Greises an seinen Sohn. Auch zur Beherzigung für Töchter. Karlsruhe, bey Maklot. 1814. 16 gr.

Wenn der Titel einer Schrift ein beygelegtes loses Blatt ist, das die Stelle eines ausgeschnittenen vertreten soll, die Vorrede aber eine sehr bekannte Apologie liefert, nach welcher man sich wo möglich gefallen lassen soll, dass auch schlechte Schriften geschrieben und gedruckt werden; so weiss der Kundige diese Zeichen schon zu deuten. Bey dem vorliegenden Werklein gehen sie aufs Vollkommenste in Erfüllung. Wir warnen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 20. 1815.

Französische Strafgesetzgebung.

Fortsetzung.

Montesquieu (a. a. O. Livr. VI. ch. 3.) meint, in republicanischen Staaten müsse der Richter dem Buchstaben des Gesetzes folgen, weil da, wo es das Eigenthum, die Ehre oder das Leben eines Bürgers gilt, niemand sich die Auslegung eines Gesetzes zum Nachtheil des Betheiligten anmaassen dürfe; und wir wollen darüber, ob diese Maxime richtig sey, nicht mit ihrem geistvollen Vertheidiger rechten. Auch die französische Strafgesetzgebung bekennt sich zu dieser Maxime; doch können wir darin keinen Beweis finden für den Republikanismus ihrer Gesinnungen. Auf der einen Seite hat sie den Spielraum der richterlichen Thätigkeit im Geiste des Republicanismus möglichst beengt, durch die Enunciationen: *nulle contravention, nul delit, nul crime, ne peuvent être punis des peines, qui n'étaient pas prononcées par la loi avant qu'ils fussent commis* (Art. 4.), und: *nul crime ou délit ne peut être excusé, ni la peine mitigée, que dans le cas et dans les circonstances où la loi declare le fait excusable, ou permet de lui appliquer une peine moins rigoureuse* (Art. 65). Auf der andern Seite aber hat sie jenen Spielraum wieder möglichst erweitert, durch die Unbestimmtheit der Gesetze selbst, und die Bestimmungen des Maximums und Minimums, zwischen welchen, beynahe bey allen Verbrechen, die gesetzliche Strafbestimmung schwankt. Hätte die Gesetzgebung sich zu jener republicanischen Maxime bekennen wollen, so bedurfte es zuverlässig eines ganz andern Strafgesetzbuches, als des hier gegebenen. Sie musste mit bey weitem mehr Sorgfalt, als sie es wirklich gethan hat, darauf ausgehen, den Charakter und die eigenthümlichen Merkmale und Bedingungen jedes Verbrechens und Vergehens mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen, dem Gesetzbuche in quantitativer und qualitativer Rücksicht der Strafbarkeit der einzelnen Missethaten die möglichste Vollständigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit geben, und dem Richter auf diese Weise die Möglichkeit gewähren, bey der Bestimmung der wirklichen Strafe mit möglichst sicherm und festem Schritte einhergehen zu können, besonders da sie es ihm selbst, und noch dazu bey Strafe der Einsperrung (*reclusion*) zur Pflicht gemacht hat, selbst da Recht zu sprechen, wo ihn seiner Ansicht und seinen Einsichten nach die Gesetze verlassen (Art. 185). Kurz der Republicanismus, der sich in jener Maxime aussprechen soll, scheint uns nichts weiter zu seyn, als ein Blendwerk, das man dem Volke vormachen wollte, um es irre zu führen, und ihm die Auffassung des eigenthümlichen Geistes des Strafsystems zu erschweren, dem Richter aber (dem durch die Sanction des Art. 65. nur zu sehr die Hände gebunden sind, um in seine Straferkenntnisse den Geist der Milde und Menschlichkeit zu bringen, den er diesen gern geben möchte) dahin zu führen, dass er sich ganz und gar den Geist des Despotismus und der Strenge aneigne, der sich in der ganzen Gesetzgebung ausspricht, indem bey den bey weitem meisten Verbrechen und Vergehen selbst das Minimum der gesetzlich ausgesprochenen Strafe, vielleicht das höchste Strafmaass ist, das eine milde Gesetzgebung einer gemässigten Regierung auf solche Missethaten gesetzt haben möchte, besonders wenn sie das richterliche Ermessen so beengt haben sollte, wie wir es hier beengt sehen. Doch lag es ja wohl in der Natur der Sache, dass diese Beengung nothwendig war, damit der Richter nicht mild und menschlich seyn möge, wo das Gouvernement seinem Geiste nach hart und grausam seyn wollte und seyn musste, weil keine despotische Regierung je verzeihen kann, indem man auch ihr nicht verzeiht (*Montesquieu* a. a. O. Liv. VI. ch. 16. a. E.)

In gemässigt regierten Staaten, sagt *Montesquieu* (a. a. O. Liv. VI. ch. 9.) weiter, sind die Liebe zum Vaterlande, die Schaam und Furcht vor der übeln Nachrede, die hemmenden Beweggründe, welche viele Verbrechen verhindern können. Die grösste Strafe einer Missethat wird *die* seyn, *der letztern überführt zu werden*, und die bürgerlichen Gesetze werden die Gemüther der Menschen leichter verbessern, und nicht so viele Stärke nöthig haben. Aber diese Bemerkung, deren Wahrheit sich jedem aufmerksamen Beobachter des bürgerlichen Wesens von selbst aufdringt, scheint dem Gesetzgeber Frankreichs ganz fremd geblieben zu seyn; oder er musste sie vermöge seines Charakters, und dem Geiste seines Herrscherthums gemäss geflissentlich unbeachtet lassen. Wie die ganze Gesetzgebung zeigt, war es ihm nicht blos nur darum zu thun, die Missethaten selbst mit den möglichst härtesten Strafen zu verpönen, sondern auch dahin ging sein Streben, in die Strafübel selbst die möglichste Härte

und Grausamkeit zu bringen, was er denn allerdings, seinem Charakter als Usurpator und Eroberer gemäss, nach *Montesquieu* (a. a. O.) wohl thun musste, freylich nicht achtend, dass in gemässigt regierten Staaten alles eine Strafe ist, was das Gesetz *Strafe* nennt, und dass hier für einen guten, menschlichen und weisen Gesetzgeber bey der Auswahl der zu gebrauchenden Strafübel der ausgedehnteste Spielraum erscheint; statt dass in despotisch regierten Ländern selbst die härtesten Strafen nicht von Verbrechen abhalten können, weil immer die Härte des Strafsystems und der Strafübel den Charakter des Volks verdirbt, und dasselbe über kurz oder lang für die härtesten Strafen nicht mehr empfindlich macht, als es in sanft und mild regierten Ländern für die gelindesten seyn mag. Nicht gerechnet, dass die Härte der Strafen oft ihre Vollstreckung hindert, und die Straflosigkeit begangener Missethaten wirklich das ärgste Uebel ist, das die Ruhe und Sicherheit eines Staates gefährden kann. — Was die über die Missethäter zu verhängenden Strafübel betrifft, unterscheidet die französische Strafgesetzgebung: I. *Strafen in peinlichen Sachen* (peines en matière *criminelle*), und II. *Strafen in correctionnellen Sachen* (peines en matière *correctionnelle*), und III. blosse *Polizeystrafen*. Die *letztern* sind (wenn wir von unten anfangen, was wir um deswillen thun, weil uns diess der natürlichste Weg zum Durchlaufe der Stufenleiter des Strafsystems zu seyn scheint): 1) *Gefängniss* von *einem* bis zu *fünf Tagen*; 2) *Geldbussen* von *einem* bis zu *fünf Franken*; 3) *Confiscation gewisser in Beschlag genommener Gegenstände* (Art. 464). Die *zweyten* — die Strafen in correctionnellen Sachen sind: 1) *Geldstrafen* (*amendes*) ohne Verbindung mit andern Strafübeln, welche indessen sehr häufig vorkömmt; 2) *Untersagung der Ausübung gewisser staatsbürgerlichen, bürgerlichen oder Familienrechte* auf bestimmte Zeit (*interdiction à temps de certains droits civiques, civils, ou de famille*), und zwar theils aller, theils nur einiger; endlich des Stimm- und Wahlrechts (*de vote et d'election*), der Wahlfähigkeit, der Ernennung zu den Stellen eines Geschwornen, oder zu andern öffentlichen Aemtern, der Anstellung bey Verwaltungsbehörden, und der Bekleidung solcher Aemter und Stellen, des Rechts Waffen zu tragen, des Stimmrechts und der Wahlfähigkeit bey Familienangelegenheiten, des Rechts Vormund oder Curator zu seyn, nur mit Ausnahme für seine Kinder, doch auch hier nur mit Einwilligung der Familie, des Rechts, als Zeuge oder Sachverständiger bey öffentlichen Verhandlungen zugezogen zu werden, des Rechts zu anderm Zwecke, als nur um blosse Aufklärung zu ertheilen (autrement que pour y faire de simples declarations ou renseignemens), vor Gerichte ein Zeugniss abzulegen (Art. 42); 3) *zeitiges Gefängniss in einem Besserungshause* (emprisonnement à temps dans un lieu de correction), wo der Sträfling zu den im Hause eingeführten Arbeiten nach seiner Wahl gebraucht wird; das *Minimum* der Dauer dieser Strafe ist 6 *Tage*, das *Maximum* 5 *Jahre*, Wiederholungs- und andere Fälle ausgenommen, wo das Gesetz andere Gränzen bestimmt hat (Art. 40). Die dritten Strafen, die *peinlichen*, endlich zerfallen wieder in 2 Classen: A. *schwere Leibes- und entehrende* Strafen, und B. *blos entehrende* (Art. 6). Zu diesen, den *blos entehrenden*, werden gerechnet: 1) der *Verlust des Bürgerrechts* (la degradation civique), bestehend in der Entsetzung und Ausschliessung des Verurtheilten von allen öffentlichen Aemtern und Würden, in der Entziehung des Rechts der Vormundschaft und Curatel (blos mit Ausnahme seiner eigenen Kinder), des Rechts Waffen zu tragen, und in den Armeen des Reichs zu dienen (Art. 34 und 28); 2) die *Verbannung* (bannissement) zum wenigsten auf 5 und höchstens auf 10 *Jahre*, wo der Sträfling auf Befehl der Regierung aus den Grenzen des Reichs verwiesen wird (Art. 32); 3) *Ausstellung am Pranger* (le carcan), welche indessen nur in einigen Fällen als eine für sich bestehende Strafe Statt findet (z. B. in den Art. 143, 177, 228 und 263 angegebenen Fällen), ausserdem aber die Strafe gröberer Verbrechen begleitet (Art. 22). Als *Leibes-* und *entehrende Strafen* aber sind aufgeführt, und werden gebraucht: 1) die *Einsperrung* (reelusion), Verwahrung in einem *Zuchthause* (maison de force), mit der Verbindlichkeit zu Arbeiten, deren Ertrag zum Theil für die Sträflinge verwendet werden kann, wie solches durch die Regierung bestimmt wird (Art. 21); 2) *Zwangsarbeiten auf bestimmte Zeit* (travaux forcés à temps) zum wenigsten auf 5, höchstens auf 20 *Jahre*, mit derselben strengen Behandlung, wie bey Zwangsarbeiten auf Lebenslang (Art. 19); 3) *Deportation*, Verbannung des Verurtheilten auf Lebenszeit nach einem von der Regierung bestimmten Orte ausserhalb des Continents des Reichs (Art. 17); 4) *lebenslängliche Zwangsarbeiten* (travaux forcés à perpetuité), wo der Verbrecher gebrandmarkt, an den Füssen eine eiserne Kugel schleppend, oder je 2 und 2 mit einer eisernen Kette zusammengeschlossen, zu den schwersten Arbeiten gebraucht wird (Art. 15); endlich 5) der *Tod* mittels Enthauptung (Art. 12), in einigen Fällen nach vorheriger Abhauung der rechten Hand (Art. 13 und 86). Uebrigens erleiden die zu *lebenslänglichen Zwangsarbeiten* und zur *Deportation* verurtheilten Missethäter den *bürgerlichen Tod*, falls die Regierung nicht den Deportirten von dem ihm angewiesenen Orte, die Ausübung bürgerlicher Rechte, oder einiger derselben verstattet (Art. 18); ferner wer zu Zwangsarbeiten auf Lebenszeit, oder zu der Einsperrung ins Zuchthaus (reclusion) verurtheilt ist, wird vor der Abführung in die Strafanstalt an den Pranger gestellt, bleibt hier dem Publicum eine Stunde zur Schau ausgesetzt, über seinem Kopfe wird eine Schrift befestigt, welche mit grossen und leserlichen Buchstaben seinen Namen, sein Gewerbe, seinen Wohn-

ort, seine Strafe, und die Ursache seiner Verurtheilung enthält (Art. 22); und wer zur Strafe von Zwangsarbeiten auf bestimmte Zeit, oder zur Einsperrung verurtheilt ist, befindet sich während seiner Strafzeit im Zustande der gesetzlichen Interdiction; es wird ihm zur Verwaltung seines Vermögens ein Curator ernannt, der während der Dauer der Strafzeit das Vermögen des Sträflings verwaltet, diesem selbst aber dürfen während der Strafzeit keine Vorschüsse, keine Geldsummen, kein Theil der Einkünfte verabfolgt werden (Art. 29 und 31). Neben diesen Hauptstrafen, welche im Kataloge derselben (Art. 7—9) aufgezählt werden, treten bey sehr vielen Verbrechen und Vergehen noch sehr bedeutende Geldstrafen ein, mit der Bestimmung, dass alle wegen eines und desselben Verbrechens oder Vergehens verurtheilte Personen für diese Geldbussen *solidarisch* zu haften haben (Art. 55); dass die Vollstreckung der Verurtheilung zu einer Geldbusse selbst mittels persönlicher Verhaftung des Schuldigen bewirkt werden kann (Art. 52); und dass derjenige, der zu schweren Leibes- oder entehrenden Strafen verurtheilt ist, wenn er diese Geldstrafe im Laufe der ihm zuerkannten Arbeits- oder Gefängnisstrafe-Zeit nicht berichtigt, nachher noch ein *ganzes* Jahr, derjenige aber, den wegen einer minder verpönten Missethat eine Gefängnisstrafe getroffen hat, noch ein *halbes* Jahr in gefänglicher Haft bleibt, und erst dann entlassen wird, wenn er seine Insolvenz nachweiset, wiewohl mit Vorbehalt des Rechts, zur abermaligen körperlichen Verhaftung zu schreiten, wenn er hinterher vielleicht wieder einige Zahlungsfähigkeit erlangt (Art. 53). Auch spielt die *Confiscation des gesammten Vermögens*, als Begleiter in mancher schweren Leibesstrafe, noch eine bedeutende Rolle im Napoleonischen Strafsysteme, z. B. Art. 76, 77, 86, 87, 91, 132, 139, jedoch mit der Verpflichtung, den Kindern und andern Descendenten des bestraften Verbrechers die *Hälfte* des Theils zu überlassen, welchen der Vater ihnen nicht entziehen durfte, und mit der Verbindlichkeit zum Unterhalt derjenigen Personen, welche von dem Verbrecher rechtmässig Alimente zu fordern haben (Art. 38). Und damit es endlich an ganz und gar nichts fehlen möge, was der Herrscher nothwendig finden mochte, um sich gegen alle Verdächtige die möglichste Sicherheit zu verschaffen, hat man auch noch Gebrauch gemacht von der Verweisung unter die Aufsicht der hohen Polizey (mise sur la surveillance de la haute police), deren Wirkung darin besteht, dass sie der Regierung oder der betheiligten Partey das Recht gibt, eine bestimmte Cautionssumme für die gute Aufführung des Sträflings zu fodern, der seine Strafe überstanden hat, und zwar nicht nur von dem Sträfling selbst, sondern, wenn derselbe vielleicht noch minderjährig seyn sollte, auch von seinen Aeltern, Vormündern und Curatoren, mit dem Zusatze, dass in Ermanglung der Bürgschaftsleistung der Verurtheilte der Verfügung der Regierung überlassen bleibt, entweder die Entfernung desselben von einem gewissen Orte, oder dessen fortwährenden Aufenthalt an einem bestimmten Orte eines der Departemente des Reichs zu befehlen, und wenn derselbe dieser Weisung nicht nachkommt, ihn verhaften und während eines Zeitraums, welcher bis zum Ablauf der für die besondere Aufsicht bestimmten Zeit ausgedehnt werden kann, in Verwahrung zu halten. Und sind übrigens dieser besondern Aufsicht der hohen Polizey unterworfen: a) die zu Strafarbeiten auf bestimmte Zeit, oder zur Einsperrung verurtheilten Verbrecher, *ihr ganzes Leben hindurch*; b) die zur Verbannung Verurtheilten, ingleichen Missethäter, welche die innere oder äussere Sicherheit des Staats gefährdet haben, *auf eine so lange Zeit, als ihre Strafe dauerte* (Art. 44—48).

Beleuchtet man diesen Strafcatalogus mit einiger Aufmerksamkeit, so wird man gewiss mit uns die Ueberzeugung theilen, dass die französische Strafgesetzgebung nichts unterlassen hat, um die von ihr angedroheten Strafen für den Verbrecher möglichst fühlbar, möglichst schmerzhaft zu machen, und auch in dieser Beziehung dem Strafsysteme den strengen Charakter zu bewahren, der sich in ihm überall aufdringt. Zwar mag die Verwilderung der Gemüther der Nation, die die Revolution und ihre Gräuelscenen erzeugten, dem Volke die Härte und Strenge dieser Strafen und des ganzen Strafsystems weniger fühlbar gemacht haben, als es diese Mängel und Gebrechen der Strafgesetzgebung unter andern Umständen gefühlt haben würde. Doch in der Pflicht der Regierung lag es wohl, mit möglichster Anstrengung dahin zu wirken, dass die Nation von jener Verwilderung nach und nach zurückkommen, und zu den milden und menschlichen Gesinnungen hingeführt werden möge, die der dermalige Stand der Civilisation und der Cultur erfordern, und wozu der Franzose seinem ganzen Wesen nach so viel Anlage hat. Aber mit dieser Pflicht ist der Geist des vor uns liegenden Strafsystems ganz und gar nicht vereinbarlich. Er kann zwar die Verwilderung der Gemüther nähren, erhalten und befestigen, aber den Charakter des Volkes sanfter und menschlicher zu machen, das vermag er nie. Die Vorwürfe, welche *Montesquieu* (a. a. O. Liv. VI. ch. 15) der japanischen Strafgesetzgebung macht, treffen wirklich in manchen Puncten auch die französische. Ein weiser Gesetzgeber, der darauf ausgegangen wäre, den Charakter des Volkes milder und menschlicher zu machen, würde gesucht haben, die Gemüther durch eine richtige Mässigung der Strafen, durch Maximen der Philosophie, Moral und Religion, durch eine richtige Anwendung der Regeln der Ehre, durch den Genuss eines beständigen Glücks und einer süssen Ruhe auf den rechten Weg zu bringen, und hätte er gefürchtet, dass die verwilderten Gemüther, um ihrer Verwilderung nicht anders, als durch strenge und harte Strafen

zu leiten seyn möchten, so würde er die Härte und Strenge seines Strafsystems wenigstens nicht so offen und augenscheinlich hingestellt haben; er würde seine Strafgesetze nicht so unbedingt als kategorischen Imperativ enuncirt haben; sondern er würde die Milderung der Strafen in der Anwendung nachgelassen, und den Strafübeln selbst nur ausnahmsweise die Härte und Strenge gegeben haben, die sie hier allgemein und in der Regel erhalten haben. Aber freylich verträgt sich so etwas nicht mit dem Geiste des Despotismus. Dieser kann, wie *Montesquieu* sehr richtig bemerkt, das Volk nicht auf solchen Wegen führen. Das Strafsystem des Despoten muss hart und streng seyn; mag das Volk auch dabey noch verwilderter werden. Wundern wir uns daher nicht, wenn wir hier die Todesstrafe, das letzte Sicherungsmittel des Staats gegen die Bosheit des Verbrechers, ohne alle Noth in verschiedenen Fällen mit dem marternden Zusatze der Abhauung der rechten Hand verschärft sehen; wundern wir uns nicht, wenn wir den zu lebenslänglichen oder zeitigen Zwangsarbeiten Verurtheilten stets gefesselt erblicken; ohne Rücksicht, es mag seine Entweichung zu befürchten seyn, die ein solches Fesseln vielleicht rechtfertigen könnte, oder nicht; wundern wir uns nicht, wenn der zu Zwangsarbeiten auf Lebenszeit oder zu Einsperrung (reclusion) Verurtheilte vor der Abführung an den Strafort, dem Volke am Pranger eine Stunde zur Schau ausgestellt, und der Unglückliche hier der Verhöhnung und Verspottung, vielleicht auch gar der oft mit solchen Ausstellungen verbundenen Misshandlung des Volks preisgegeben wird, ohngeachtet eine solche Ausstellung weder die Oeffentlichkeit der Strafvollziehung heischt (indem ja alle Straferkenntnisse theils bey öffentlichen Gerichtssitzungen gesprochen und verkündet werden, theils auch von allen Erkenntnissen, welche eine Verurtheilung zum Tode, zu lebenslänglicher oder zeitiger Zwangsarbeit, zur Deportation, zur Einsperrung, zum Pranger, zur Verbannung, und zum Verlust des Bürgerrechts enthalten, ein Auszug gedruckt, und in dem Hauptorte des Departements, in der Stadt, wo das Urtheil gefällt, in der Commune, in der das Verbrechen verübt, und wo die Vollstreckung geschieht, und im Wohnorte des Verbrechers angeschlagen wird (Art. 56)) noch irgend ein anderer ausreichender Grund sie rechtfertigt; wundern wir uns nicht, wenn dem zu Zwangsarbeiten auf bestimmte Zeit, oder zur Einsperrung Verurtheilten während der Dauer seiner Strafzeit keine Geldsummen, keine Vorschüsse, kein Theil der Einkünfte seines Vermögens zugelassen werden sollen, damit er sich nicht etwa dadurch sein hartes Schicksal auf irgend eine Weise erleichtere; wundern wir uns nicht, wenn man die in den meisten Fällen mehr die unschuldigen Angehörigen des Verbrechers, als diesen selbst treffende, Confiscation des Vermögens des Verbrechers in verschiedenen Straffällen wieder eingeführt hat, ohngeachtet die französische gesetzgebende Versammlung in dem Strafgesetzbuche vom Jahr 1791 sie aus den triftigsten Gründen im Strafcatalogus gestrichen hatte: glaubte man durch diese Restitution doch ein sehr verdienstliches Werk für die öffentliche Sicherheit zu thun, und meinten die Staatsräthe, welche dem gesetzgebenden Körper den Entwurf des vor uns liegenden Criminalcodex vorlegten, man müsse mit Grund befürchten, den Feinden des Staats die Mittel, ferner zu schaden, in den Händen gelassen zu haben, wenn man nicht mit den Strafen, womit die Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats geahndet werden, die Confiscation verbinden wollte, oder — um die Wahrheit zu reden, — *gewann durch diesen Strafzusatz doch der kaiserliche Fiscus;* wundern wir uns weiter nicht, wenn wir, damit die Strafjustizpflege nicht minder für die öffentliche Sicherheit wirksam seyn möge, als einträglich für das Interesse des Fiscus, meist sehr hohe Geldstrafen, neben den übrigen sanctionirten Strafübeln, als sehr unnöthige Zusätze herlaufen sehen; wundern wir uns nicht, wenn allen Rechtsgrundsätzen zuwider, alle Theilnehmer eines Verbrechens für diese Geldbussen solidarisch haften sollen, und wenn überhaupt mit der oben erwähnten Strenge auf dem wirklichen Abtrag dieser Bussen bestanden wird, ohne zu bedenken, dass die Noth, in der sich der Sträfling gewöhnlich nach überstandener Strafzeit befindet, oft der Hauptgrund ist, warum er sich neuen Missethaten wieder hingibt, und dass sonach diese Strafzusätze der Wirksamkeit der Strafe selbst entgegenwirken; wundern wir uns endlich nicht, wenn der Strafenduldung noch zuletzt die mise sur la surveillance de la haute police folgt; eine Institution, die wir zwar im Allgemeinen nicht missbilligen mögen, welche aber in dem Maasse, wie sie hier gebraucht wird, für den Verbrecher, der noch einiges Ehrgefühl und einigen Sinn für Besserung hat, empfindlicher seyn muss, als die Strafe selbst; besonders da sich der bestrafte Verbrecher mitunter sein ganzes Leben hindurch jeder willkürlichen Verfügung der Regierung ganz Preis gegeben sieht. Sobald man den Charakter der französischen Regierung unter Frankreichs ehemaligem Herrscher ins Auge fasst, lässt sich gegen alles das nichts sagen. Allenthalben entspricht vielmehr das Strafsystem dem Geiste der Regierung. Mag auch die Erfahrung überall die Richtigkeit des Satzes bewähren, dass in Ländern, wo die Strafen gelind und menschlich sind, dadurch eben so sehr auf die Gemüther der Menschen gewirkt werde, wie anderswo durch harte und grausame, — immer ist und bleibt es im Gegentheil doch wieder wahr, was *Montesquieu* (a. a. O. Liv. VI. ch. 9) sagt: „La severité des peines convient mieux au gouvernement despotique, dont le principe est la terreur, qu'à la monarchie et à la république, qui ont pour ressort l'honneur et la vertu", und verdenken wir es daher dem französischen Gouvernement keineswegs, wenn es in *seinem* Geiste überall zu handeln suchte, und seinem Charakter immer treu blieb. D. B. E.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 21. 1815.

Französische Strafgesetzgebung.

Beschluss.

Unsere bisherigen Bemerkungen über das neuere französische Strafsystem, seinen Geist und seinen Charakter treffen vorzüglich die Strafgesetzgebung für *Staats*-Verbrechen und Vergehen. Auch ist es vorzüglich *hier*, wo der Despot seinem Strafsystem die Tendenz geben muss, welche im Napoleonischen Strafcodex vorherrschend erscheint. Glaubt der Despot sich und seine Person, seine nähern und entferntern Angehörigen, seinen usurpirten Thron und seine Wirksamkeit für seine Zwecke, nothdürftig oder ausreichend gesichert, so mag er alles Uebrige wohl seinem Schicksale und dem natürlichen Laufe der Dinge überlassen, genügt ja doch — nach *Montesquieu* (a. a. O. Liv. VI. ch. 1.) — der Despotismus sich immer selbst, und ist alles um ihn herum nichts. Diesen Gesichtspunct ins Auge gefasst, ist es leicht begreiflich, wie das französische Strafsystem in Bezug auf *Privat*-Verbrechen und Vergehen weniger den strengen Charakter anzunehmen brauchte, den es in Ansehung der Bestrafung von Staatsverbrechen und Vergehen annahm. Doch, wenn es auch in Bezug auf *Privat*-Verbrechen und Vergehen weniger streng und hart erscheint, als in Bezug auf *Staats*-Verbrechen und Vergehen, für mild und gemässigt ist es im Ganzen genommen denn doch nicht zu achten. Die Strafübel, von welchen es hier Gebrauch macht, sind auch hier keine gelindern, und keine andern, als die oben angedeuteten. Auch hier treiben meist sehr hohe Geldstrafen neben den Leibes-, entehrenden und nicht entehrenden Freyheitsstrafen ihr Spiel; z. B. bey Drohungen körperlicher Misshandlungen (Art. 306 und 307), absichtlichen Verwundungen und andern körperlichen Verletzungen (Art. 311), beym Verkauf von Getränken, welche mit der Gesundheit schädlichen Substanzen verfälscht sind (Art. 318), bey unabsichtlichen Tödtungen, Verwundungen und Verletzungen (Art. 319 und 320), bey mehren Vergehen gegen die guten Sitten (Art. 330, 334, 338 und 339), bey verschiedenen Beleidigungen (Art. 405 und 407) u. s. w.; und wir können diese Combination um so weniger rechtlich und politisch begründet finden, da hier der Grund, den die Redner des Staatsraths für die Confiscation des Vermögens und für Geldstrafen, als Zusätze körperlicher oder Freyheitsstrafen, bey Staatsverbrechen und Vergehen aufführten, *dass* nämlich *sich in diesen Zusätzen eine in dem Gesetz begründete Schadloshaltung für den Staat, für den ihm durch das Verbrechen oder Vergehen zugefügten Nachtheil ausspreche*, nicht einmal scheinbar eintritt, indem, wenn Schadloshaltung durch Geldbussen gewährt werden muss, sie bey Privatverbrechen und Vergehen — wenn man auf den angeführten Grund sieht — nicht dem Staate gebührt, sondern den durch das Verbrechen oder Vergehen beschädigten Privaten. Auch hier wird ferner, wie bey Staatsverbrechen und Vergehen, sehr oft Gebrauch gemacht von der oben charakterisirten *mise sur la surveillance de la haute police*; z. B. bey dem Verbrechen der Entmannung (crime de castration), wenn der Schuldige durch unmittelbar vorhergegangene heftige Beleidigung der Schaamhaftigkeit gereizt wurde (Art. 327), bey gesetzwidrigen Verhaftungen und Verwahrungen von Personen, wenn der Schuldige den Verhafteten noch vor dem Anfang der Untersuchung wieder losgab (Art. 341), bey gesetzlich nicht besonders benannten und verpönten Gaunerstreichen und Betrügereyen (larcins et filouteries) (Art. 401) und a. a. O. mehr; ohne dass man bedacht hätte, dass solche Maassregeln und Geldstrafen oft den letzten Rest der Habe des Verbrechers verschlingen müssen; dass er dann ganz und gar nichts hat, was er zu seinem ehrlichen Fortkommen in der Welt bedarf; dass ihm alle redlichen Erwerbszweige abgeschnitten sind, und dass er dadurch nothgedrungen wieder zu neuen Verbrechen oder Vergehen schreiten muss, zu welchen sich immer der am leichtesten entschliesst, der nichts mehr zu verlieren hat, und so nackt und blos und überall eingezwängt steht, wie der Missethäter in Frankreich, wenn er die ihm zuerkannte gesetzliche Strafe mit allen sie begleitenden und nachfolgenden Zusätzen überstanden hat. — Und was die Strafen betrifft, womit die einzelnen Privatverbrechen oder Vergehen verpönt sind, so braucht man nicht lange zu suchen, um die überzeugendsten Beweise von der Strenge und Härte, so wie — was dabey noch das Schlimmste ist — von der Unbestimmtheit, Undeutlichkeit und Willkürlichkeit der Strafgesetzgebung auch *hier* zu finden. Gleich bey dem ersten Privatverbrechen, dem mit der Todesstrafe verpönten *Morde* (assassinat) wird der Grundsatz (Art. 298) ausgesprochen.

die *Hinterlist* (*guet-apens*) die einen Todtschlag zum Morde erhebt, besteht darin: „längere oder kürzere Zeit an einem oder mehren Orten auf Jemanden zu warten, in der Absicht, denselben *entweder zu tödten; oder Gewaltthätigkeiten* (?) *an ihm zu verüben;* und (Art. 303) als *Mörder* sollen alle *Missethäter* bestraft werden, *welche Benennung sie auch haben mögen*, die zu Ausführung ihrer Verbrechen *Martern* anwenden, oder *grausame Handlungen* begehen (employant des *tortures* ou commettant des *actes de barbarie*); wornach denn wohl der für einen *Mörder* zu achten wäre, der Jemanden bindet, um ihn desto bequemer durchprügeln zu können. Der blosse Todtschlag, der ausserdem nur mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft werden soll, zieht die Todesstrafe nach sich, wenn ihm ein anderes Verbrechen oder Vergehen (?) voranging, ihm folgte oder ihn begleitete (Art. 304). Mit der Strafe der *Einsperrung*, d. h. mit wenigstens 5jährigem Zuchthause, wird Jedermann belegt, welcher Jemanden Verwundungen und Verletzungen zugefügt hat, wenn daraus eine Krankheit oder eine Unfähigkeit zur persönlichen Arbeit, *während mehr als* 20 *Tage* entstanden ist, und geschah eine solche Verwundung aus Vorbedacht und Hinterlist, so besteht die Strafe in zeitigen, d. h. wenigstens 5jährigen Zwangsarbeiten (Art. 309 und 310). Während dass der Ehemann mit andern Weibspersonen ungestraft Unzucht treiben kann, wenn er sich nur keine förmliche Beyschläferin (concubine) im Hause hält, was mit einer *Geldstrafe* von 100 bis 2000 *Franken* bestraft werden soll (Art. 339), erwartet die *Ehefrau*, die des *Ehebruchs* überführt wird, 3*monatliches* bis 2jähriges Gefängniss, und die Mannsperson, die mit ihr zu thun hatte, trift — freylich sehr anstossend gegen alle Consequenz des Strafsystems — noch ausser gleicher Gefängnisstrafe eine *Geldbusse* von 100 bis 2000 *Franken* (Art. 337 und 338); doch scheint es mit der Bestrafung des Letztern so gar ernstlich nicht gemeint zu seyn, denn die einzigen Beweismittel, welche gegen den der Mitschuld angeklagten zugelassen werden können, sind ausser der Betretung auf frischer That (outre le flagrant delit) nur diejenige, welche aus den Briefen und andern von dem Angeschuldigten geschriebenen Aufsätzen sich ergeben (Art. 338). Die Strenge des französischen Strafsystems gegen *Diebe* ist bekannt; sie hat um so mehr gegen sich, da das französische Strafgesetzbuch auf den Werth der gestohlenen Sachen durchaus keine Rücksicht nimmt. Am höchsten sind verhältnissmässig wohl die *auf öffentlichem Wege* verübten Diebstähle verpönt, welche ohne Unterschied der Fälle *lebenswierige Zwangsarbeitsstrafe* zur Folge haben sollen (Art. 383). Einen ausreichenden Grund für diese Strafsanction, in der Allgemeinheit, wie sie aufgestellt ist, sind wir wenigstens aufzufinden nicht vermögend. Zwischen dem Räuber, der mit Gewalt stiehlt, und den dieselbe Strafe erwartet (Art. 381), und zwischen dem, der etwas von einem auf der Strasse, vielleicht aufsichtslos stehenden Wagen entwendet, ist doch wohl in qualitativer Beziehung ein sehr bedeutender Unterschied. Auch etwas zu weit getrieben ist es gewiss, wenn es (Art. 396) als ein Einbruch, also als ein erschwerender Umstand eines begangenen Diebstahls angesehen wird, wenn die gestohlenen Waaren mit sammt ihrem Behälter, Kasten, Büchsen, Ballen etc. entwendet werden, ohne dass deren Erbrechung auf der Stelle erfolgt ist. Die Geflissentlichkeit des Diebstahls, die seine höhere (Art. 384) auf zeitige Zwangsarbeit bestimmte Bestrafung begründet, kann wohl nur gesucht werden in Handlungen, die den Diebstahl begleiten, keineswegs aber in nachfolgenden, wie die Erbrechung einer gestohlenen Kiste etc. ist. Am auffallendsten herrscht übrigens der Geist des Despotismus, verbunden mit einer zu grossen Vorliebe für das verderbliche Mercantilsystem, in den Verordnungen zur Aufrechterhaltung der Gesetze über die Manufacturen, Handel und Künste (Art. 413 – 424). Am wenigsten sagt gewiss dem wahren Wohle der französischen Betriebsamkeit, und dem Interesse des Fabricanten und Kaufmanns die Verordnung (Art. 413) zu: „Jede Verletzung der von der öffentlichen Verwaltung, in Hinsicht der nach dem Auslande bestimmten französischen Manufacturproducte ertheilten Verordnungen, welche die Güte, den Maassgehalt, an Länge, Breite und Dicke (les dimensions), und die eigenthümliche Beschaffenheit der Verfertigung gewähren, ist mit der Confiscation der Waaren, und einer Geldbusse von wenigstens 100 bis 3000 *Franken* zu bestrafen. Auch kann es für die Industrie eines Landes keine andere als sehr nachtheilige Folgen haben, wenn die Regierung den freyen Gang des Verkehrs zwischen Fabrikherren und ihren Arbeitern so in Fesseln schlägt, wie diess die französische Gesetzgebung gethan hat, durch ihre sehr strengen Strafverbote gegen alle Verbindungen von Arbeitsherren und Arbeitsleuten, die Bestimmung des Arbeitslohns betreffend (Art. 414—416). Der Stand des Arbeitslohns ist eine Sache der Willkür, geregelt durch diesen oder jenen Gang der Umstände, und was das ewige Gesetz des Laufs der Dinge heischt, diess kann kein menschlich bürgerliches Gesetz je ändern. Aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, können wir auch nicht einsehen, wozu das Verbot der *Wetten* über den Stand der Staatspapiere nützen soll, das sich die Gesetzgebung (Art. 421) erlaubt hat. Nichts als nur einen argen Act des Despotismus können wir wenigstens darin finden, dass, und zwar unter einer *Gefängnisstrafe* von *einem Monate* bis zu *einem Jahr*, und einer *Geldbusse* von 500 bis 10.000 *Franken*, womit sogar die mise sur la surveillance de la haute police von 2 bis zu 5 *Jahren* verbunden werden kann (Art. 419), jede Uebereinkunft (Art. 421) verboten ist, Staatseffecten zu verkaufen oder zu liefern, welche sich nicht, nach dem von dem Verkäufer

zu führenden Beweise, bey der Uebereinkunft zu seiner Verfügung befanden, oder zur Zeit der Lieferung zu seiner Verfügung hätten seyn sollen (?). Ob wohl durch diese Verfügung der Stand der Staatspapiere je aufrecht erhalten worden seyn mag, wenn ihn der gefallene Credit der Regierung herabdrängte? Aeusserst hart ist es auch, dass die Todesstrafe auf *alle* Brandstiftungen gesetzt ist (Art. 434), ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf die Grösse der Gefahr, die die Brandlegung für menschliches Leben und Eigenthum mit sich führt. Die Brandstiftung an einem von Menschen bewohnten Gebäude ist gewiss bey weitem strafbarer, als die Anzündung eines Holzstosses oder eines Getreidehaufens, die hier eben so gut mit dem Tode bestraft werden soll, wie die Brandstiftung an Gebäuden, Schiffen, Magazinen etc. Doch am allerhärtesten verpönt sind, *nach Verhältniss*, Frevel an *Früchten* und *Bäumen*. Wer Erndten auf dem Halme, oder frey gewachsene, oder von Menschenhänden gezogene Pflanzungen (*plants*) verwüstet hat, wird mit mindestens 2*jährigem*, und höchstens 5*jährigem Gefängnisse* bestraft, und kann nächstdem noch auf wenigstens 5, und höchstens 10 *Jahre* unter die Aufsicht der hohen Polizey gesetzt werden (Art. 424). Wer einen oder mehre, ihm als fremdes Eigenthum, bekannte Bäume umgehauen hat, wird mit Gefängniss von wenigstens 6 *Tagen* bis zu 6 *Monaten* bestraft, und zwar *für jeden Baum*, doch darf der ganze Betrag der Strafe nicht 5 *Jahre* übersteigen (Art. 445). Gleiche Strafen treten ein wegen eines jeden bis zum Absterben verstümmelten, angehauenen, oder abgeschälten Baumes (Art. 446). Auf der Vernichtung eines oder mehrer Propfreiser steht *für jedes einzelne Reis* Gefängnisstrafe von 6 *Tagen* bis zu 2 *Monaten*, jedoch kann sich die ganze Dauer der Strafzeit nicht über 2 Monate erstrecken (Art. 447). Der geringste Grad der Strafe beläuft sich auf 20 *Tage* für die in den Artikeln 445 und 446 bestimmten Fälle, und auf 10 *Tage* für den im Art. 447 bemerkten Fall, wenn die Bäume an öffentlichen Plätzen, Landstrassen, Wegen, Strassen, öffentlichen Gassen, oder Flur- und Kreuzwegen standen (Art. 448). Wer Getreide oder Viehfutter abgeschnitten hat, von dem er weiss, dass es fremdes Eigenthum ist, wird mit Gefängniss von wenigstens 6 *Tagen* und höchstens 2 *Monaten* bestraft, und war das abgeschnittene Getreide noch *grün*, so ist die geringste Strafe 20*tägiges*, und die höchste 4*monatliches Gefängniss*. Und neben diesen schon für sich zu harten Strafen wird noch auf eine Geldstrafe erkannt, von wenigstens 16 Franken bis zum vierten Theil des vollständigen Betrags des Schadens des Befrevelten (Art. 455). — Doch scheint man das übertrieben Strenge dieser Straf-Verordnungen selbst gefühlt zu haben, und darum hat man den Kreis des richterlichen Ermessens in diesen Fällen dahin erweitert, dass man den Gerichten nachgelassen hat, die Dauer der Gefängnisstrafe selbst unter 6 Tage, und den Betrag der Geldbusse selbst unter 16 Franken zu ermässigen, wenn der angerichtete Schaden sich nicht über 25 Franken beläuft, und die Umstände sonst mildernd erscheinen (Art. 463).

Diess über die französische Strafgerechtigkeit, wie sie auf dem Code pénal vom Jahr 1810 ruht. Hoffentlich wird dieses Meisterwerk des Despotismus die Dauer der Herrschergewalt seines Schöpfers nicht lange überleben. Hoffentlich wird die Revision, welche der Napoleonschen Gesetzgebung in Frankreich bevorsteht, zuerst den Code pénal treffen. Frankreich hat sich sehr Glück zu wünschen, dass die Periode des gesetzlichen Ansehens jenes Werks nur sehr kurz seyn wird; und noch mehr hat jeder Deutsche sich zu freuen, dass es in unserm Vaterlande nirgends einigen festen Fuss fasste, bey aller Vorliebe, die man in mehren Staaten auch für Frankreichs Gesetze und Institutionen hatte, oder vielmehr aus Furcht vor dem Despoten haben musste. — Nun noch etwas über die *Geschichte* dieses Gesetzbuchs und den hier herrschenden *Systematismus*. — Was die erste betrift, lag es wohl im Wesen der Dinge, dass man nach der Umformung der französischen Republik in eine Monarchie, und nach dem Geiste, den diese bald annahm, den ältern *Code pénal* vom 6. October 1791, und den *Code des delits et des peines* vom 3. *Brumaire an IV.* nicht mehr passend finden musste; denn republicanische Gesetze passen *nicht* für Despotieen. Man ertheilte daher schon unter dem Consulate den HH. *Vieillard*, *Target*, *Oudart*, *Treilhard* und *Blondel* Auftrag, einen vollständigen Criminal- und Polizeycodex zu entwerfen. Diese lieferten auch bald einen Entwurf, der unter dem Titel: *Projet de code criminel, correctionnel et de police, presenté par la commission nommée par le gouvernement* gedruckt erschien, und an alle Criminal- und Appellationsgerichte des französischen Reichs vertheilt wurde, mit dem Auftrage, ihre Gutachten darüber binnen einer bestimmten Frist dem Justizministerium vorzulegen. Nachdem diese Gutachten ziemlich zahlreich eingegangen waren *), wurde der Entwurf im Staatsrath und Tribunate in mehren Sitzungen discutirt, und mehre Materien waren bereits völlig beendigt, als man die Discussion abbrach, und die völlige Ausarbeitung des peinlichen Gesetzbuches bis auf andere Zeiten versparen zu wollen erklärte. Erst im Jahr 1809 begannen, nach mittels erfolgter Annahme und Promulgation des *Code d'instruction criminelle* die Discussionen über den *Code pénal* wieder, und nachdem man ihn in 7 Abtheilungen vom 12. bis 20. Februar 1810 decretirt hatte, erfolgte unter dem

*) Die von diesen Behörden eingesandten Gutachten sind gedruckt, unt. d. T. *Observations des tribunaux criminels sur le proj. de Code crim.*; à Paris de l'imprimerie impériale. An XII. VI. Tom. 4; und *Observations des tribunaux d'appel* sur etc. Ebendas. An XIII; II. Tom. 4.

13. März 1810 das kaiserliche Promulgationspatent mit der Bestimmung, dass der *Code pénal* vom 1. Januar 1811 an Gesetzeskraft haben solle, worauf die officielle Ausgabe im *Bulletin des loix* erfolgte. Unter den sodann erschienenen Privatausgaben hält man die oben unter Nro. 1 und 2 angeführten für die besten. Nro. 3 ist, so viel wir wissen, ein Abdruck von Nro. 1. Er empfiehlt sich durch Güte und Correctheit des Drucks und Güte des Papiers. — Den Systematismus des Strafgesetzbuches anlangend, zerfällt solches in *Dispositions préliminaires* (Art. 1—5); — gesetzliche Bestimmung der Begriffe von *Polizey-Uebertretungen* (Contravention), *Vergehen* (delits) und *Verbrechen* (crime), welche Eintheilung bey dem ganzen Strafgesetzgebungs-System zum Grunde liegt; — und 4 *Bücher*: I) *des peines en matière criminelle, correctionnelle et de leurs effets* (Art. 6—58); II. *des personnes punissables, excusables ou responsables pour crimes et pour delits* (Art. 59—74); III. *des crimes, des delits et de leur punition:* 1) *crimes et delits contre la chose publique* a) contre la *sureté de l'état* (Art. 75—108), b) contre les *constitutions de l'empire* (Art. 109—131); c) contre la *paix publique* (Art. 132—294); 2.) *crimes et delits contre les particuliers*: a) contre les *personnes* (Art. 295—378); b) contre les *propriétés* (Art. 379—463); IV. *Contraventions de police et peines* (Art. 464—483); worauf eine *Disposition generale*, dass in allem, worüber der Code pénal keine Bestimmungen enthält, den frühern allgemeinen und besondern Gesetzen und Verordnungen nachgegangen werden soll (Art. 484) das Werk beschliesst; — dessen Systematismus wohl übrigens eben so viele Erinnerungen zulassen mag, als sein Geist und Charakter; doch halten wir es für unnöthig, uns bey diesem Nebenpunete zu verweilen.

Ausser den oben angeführten deutschen Uebersetzungen gibt es, so viel wir wissen, noch 3 andere von *Flachsland*, *Birnbaum* und *Daniels*, über deren Güte wir indess nicht urtheilen können, weil wir sie nicht zu Gesichte bekommen haben. Welche von den beyden vor uns liegenden den Vorzug verdiene, ist schwer zu entscheiden. Ganz treu, richtig und vollkommen tadelfrey ist keine, und keine ist ohne den französischen Text überall verständlich. Hie und da hat *Hartleben* den Sinn besser gegeben, z. B. Art. 434, wo *Hundrich* die Worte *mis le feu* durch *Feuer gesteckt hat* übersetzt; hie und da *Hundrich*, z. B. Art. 444, wo *Hartleben* den Ausdruck *plants* (*Pflanzungen*) durch *Sprössling* übersetzt, ingleichen Art. 581, wo *Hartleben* den äusserst wichtigen Beysatz *avec la reunion* ganz und gar weggelassen hat. Uebrigens gereicht jeder Uebersetzung die vorausgeschickte Einleitung zur Empfehlung. Die Vergleichung der französischen Gesetzgebung mit der preussischen und österreichischen, welche *Hartleben* in den Noten gegeben hat, ist zwar nicht ohne Werth; aber sie hat doch bey weitem den Werth nicht, den sie haben konnte, wenn dabey mit mehr Gründlichkeit verfahren worden wäre, und der Uebersetzer sich die Mühe gegeben hätte, nicht blos bey der Nomenclatur der in den verglichenen Gesetzbüchern aufgeführten Missethaten stehen zu bleiben — wie er diess gewöhnlich thut, sondern wenn er gesucht hätte, tiefer in den Sinn der einzelnen Gesetze einzudringen, als er diess wirklich gethan hat. Hätte er diese Obliegenheit treulicher zu erfüllen gestrebt, zuverlässig, er würde die Note 141 S. 96 weggestrichen haben, wo er den in der österreichischen Gesetzgebung aufgestellten Unterschied zwischen *Mord* und *Todschlag* tadelt, meinend, die französische Gesetzgebung habe ihn mit Grund aufgehoben, ohne dass er dabey bedenkt, dass sich die französische Gesetzgebung wirklich zu keinem andern Grundsatze *hier* (Art. 304, 297 und 298) bekennt, als die österreichische. Auch verdient es endlich noch eine Rüge, dass nirgends die Stellen der österreichischen und preussischen Gesetzbücher, welche der Uebersetzer vergleicht, genau angegeben sind. Diese kleine Mühe hätte die Wichtigkeit der Sache allerdings erfordert.

Kurze Anzeige.

Dr. *N. Friedreich*, Professor an der Julius-Universität zu Würzburg, *über den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen.* Würzburg bey Joh. Stahel. 1814. 28 S. in 8.

Der hauptsächlichste Zweck dieser Schrift ist der, uns einige Zweifel über Marcus Ansicht vom Typhus mitzutheilen. Die vorzüglichsten Momente, die den erfahrungsreichen Verfasser an der Identität des ansteckenden Typhus mit Hirnentzündung zweifeln lassen, sind folgende: 1. die Verschiedenartigkeit des Typhus in verschiedenen Epidemieen, z. E. sehr langsam verlaufender Typhus mit endlicher Lähmung, Typhus mit Zeichen der Entmischung; 2) es gibt Typhuskranke, die aus ihren Delirien plötzlich wie aus einem Traume aufwachen; andere, bey denen das Fieber grosse Remissionen macht; 3) es entstand in der jetzigen Epidemie zuweilen Typhus nach Lungen- und Darmentzündungen, wo zur Ader gelassen worden war; 4) oft zeigen die ersten Symptome des Typhus auf Leberaffection, später erst Affection des Kopfs; 5) bey Sectionen strotzten zwar die Blutgefässe der Membranen, aber in dem Hirne war keine Ergiessung, was verursachte hier den Tod? bey andern Sectionen fand man gar nichts im Kopfe. — Noch theilt der Hr. Verfasser seine Ansicht vom Typhus mit, und die Indicationen, denen zufolge er in dem Typhus zur Ader lässt.

Leipziger Litteratur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 22. 1815.

Botanik.

Florae graecae prodromus: sive plantarum omnium enumeratio, quas in provinciis aut insulis Graeciae invenit *Jo. Sibthorp*, M. D., Bot. Prof. in acad. Oxon. Characteres et synonyma omnium cum annotationibus elaboravit *Jac. Eduard Smith*, M. D. soc. Linn. praeses, vol. 1. Lond. 1806. 442 S. vol. 2. P. 1. 1813. 210 S. Octav.

Wir setzen als bekannt voraus, dass der verstorbene Sibthorp, durch das Radclif'sche Stipendium unterstützt, eine zweymalige gelehrte Reise nach Griechenland und Kleinasien vorzüglich in der Absicht unternahm, um die Pflanzen der Alten aufzuklären. Mit reichen Schätzen beladen kehrte er zurück, aber der Tod übereilte ihn im Jahre 1796, ohne dass er die Früchte seiner Reisen bekannt machen konnte. Indessen hinterliess er eine reiche Pflanzensammlung und tausend Abbildungen von Pflanzen, die *Ferd. Bauer* besorgt hatte. Diese sollten, seinem Vermächtniss zufolge, nach seinem Tode herauskommen, und die Kosten der Herausgabe von den Einkünften seines Landguts (300 Pf. St. jährlich) bestritten werden. Die Curatoren der Universität befolgten seinen letzten Willen aufs genaueste, und sorgten zugleich für die Fortschritte der Wissenschaft, indem sie dem berühmtesten und gründlichsten der jetzt lebenden engländischen Botaniker die Herausgabe dieses Werks übertrugen. Das grössere Kupferwerk ist leicht das theuerste Botanische Werk: vollendet wird es über 1000 Thlr. zu stehen kommen. Es ist daher Gewinn für die Wissenschaft, dass *Smith* zugleich diesen Prodromus herausgegeben, worin er, nach der gewöhnlichen Ordnung, die von *Sibthorp* gefundenen Pflanzen aufführt, bey den neuen Arten die specifische Differenz, und, wiewohl seltener als uns lieb ist, kurze Beschreibungen hinzufügt, vorzüglich die Synonyme zu berichtigen sucht, häufig auch die Pflanzen des Dioskorides bestimmt und aufklärt.

Wir haben also zwey Seiten, von denen sich dies Werk betrachten lässt: Die eine zeigt es uns als wichtiges Hülfsmittel zur Aufklärung der Botanik der Alten; die andere als eine Sammlung neuer Entdeckungen, wodurch der Umfang unserer botanischen Kenntnisse selbst bereichert wird.

Fangen wir zuerst an, das Werk von der antiquarischen Seite zu betrachten, so ist unstreitig von einem Gelehrten, der mit der Kenntniss der alten Schriftsteller und ihrer Sprache die Länder durchreiset ist, in denen sie ihre Pflanzenkenntniss sammelten, sehr viel Aufschluss zu erwarten, ja man muss ihm desto mehr Ansehn und seinen Aussprüchen desto mehr Gewicht einräumen, je mehr Sorgfalt und Fleiss, selbst durch Vergleichung des berühmten Wiener Codex, er auf das Studium des Dioskorides verwendet zu haben scheint. Nichts desto weniger bleibt unser Urtheil uns unbenommen, welches oft ganz anders ausfallen muss, da weder *Sibthorp* noch *Smith* den Theophrast zugleich studirt haben, durch den man den Dioskorides erklären muss, so wie offenbar den Theophrast besser versteht, wer ihn mit Dioskorides vergleicht. Doch stellen wir nicht in Abrede, dass die Bedeutung der Pflanzen-Namen in den vier Jahrhunderten, die zwischen beyden Schriftstellern liegen, sich verändert habe: wir läugnen nicht, dass Dioskorides, der den grössten Theil seines Lebens in Rom und Italien zubrachte, und die römischen Heere auf ihren Feldzügen begleitete, weit mehr Pflanzen gekannt hat, als Theophrast, der Griechenland gar nicht verlassen zu haben scheint. Aber gerade dieser Umstand ist es, den weder Sibthorp noch Smith genug erwogen haben: es hat das Ansehn, als ob sie alle vom Dioskorides erwähnten Pflanzen auch in Griechenland und Kleinasien zu finden hätten. Wir sind dagegen der Meinung, dass die Pflanzen Italiens und des südlichen Frankreichs eben so gut im Dioskorides vorkommen, als die Griechischen. Dies wird durch einige Beyspiele sogleich deutlich werden. *Λογχίτις* soll Iris tuberosa seyn; aber es ist schon anderwärts bemerkt, und diese Bemerkung ist von dem neuesten Herausgeber des Theophrast, Dr. *Stackhouse*, gebilligt worden, dass die Beschreibung im Dioskorides vielmehr auf Serapias Lingua passt. Diese Pflanze wächst in Italien; ob auch in Griechenland, wissen wir jetzt noch nicht, da das vor uns liegende Werk erst bis zum Ende der neunzehnten Classe vorgerückt ist. Dagegen ist es eine wahre Bereicherung unserer Kenntnisse, dass das echte *φοῦ* des Dioskorides, in Lycien gefunden, als neue Art, Valeriana Dioscoridis, hier aufge-

stellt wird. *Κάλαμος συριγγίας*, dessen Halm zum Schreiben gebraucht wurde, halten Sibth. und Sm. für Saccharum Ravennae. *Καλαμάγρωστις* soll Cynosurus aegyptius seyn: wir bezweifeln es sehr; wenigstens ist er nicht grösser als *ἄγρωστις*, wofür die Britten Panicum Dactylon nehmen. *Κάλαμος ναστὸς* 1, 114. soll Cenchrus frutescens L. seyn, der sich gleichwohl weder im Linnéschen noch im Sibthorp'schen Herbarium findet. Sibthorp gab ihn auf Creta, auf dem Peloponnes und den griechischen Inseln an. Linné gab bekanntlich Arundo aculeata P. Alp. exot. t. 104. als synonym an. Aber die Pflanze bleibt immer zweifelhaft. Wie sehr Smith schwankt, sieht man daraus, dass er in seiner introduction to botany, p. 283. (ed. 3.) das Bambusrohr unter *ναστὸς* versteht, welches gewiss falsch ist. Dabey ist uns aufgefallen, dass *ἡ ἐν παρνασσῷ Πάγρωστις* (ohne alles Bedenken Parnassia palustris) zwar auf dem Olymp in Bithynien, aber nicht auf dem Parnass angegeben, auch Dioskorides deutliche Beschreibung nicht angeführt wird. Den *αἰγίλωψ*, welchen man nach Dioskorides Worten für Avena sterilis halten sollte, nehmen die Engländer für Aegilops ovata. *Σιδηρίτις ἑτέρα* S. 4, 34. gab Anguillara zuerst als Sanguisorba officinalis an, und bezeugte, dass sie noch so auf den Inseln des Archipelagus heisse. Hier wird die Pflanze zwar, als im Peloponnes wachsend, angeführt; aber der Name des Dioskorides kommt weder hier noch anderswo vor. Sehr richtig ist unstreitig *ἀρνόγλωσσος μικρὸς* D. 2, 153. als Plantago Lagopus angegeben, worauf die Beschreibung besser passt, als auf Pl. media. *Μυοσωτίς* wird für Liliospermum purpureocoeruleum genommen: dem widerspricht gleichwohl die Farbe der Blumen (*ἀνθήλια κυανίζοντα*) und der Blüthenstand *καυλία ἐκ τῶν μασχάλων, ἐφ' ὧν ἀνθήλια*). Myosotis scorpioides, wofür wir es nehmen, wächst ja auch durch ganz Griechenland. Glücklich finden wir die Conjectur, dass *τηλέφιον* Cerinthe minor, *λυσιμάχιον* Lysimachia vulgaris, *περικλύμενον* Convolvulus arvensis, *ῥάμνος* Lycium europaeum, *λύκιον* Rhamnus infectorius, *ἀπόκυνον* Cynanchum erectum, *φαλάγγιον* Anthericum graecum, *κόμαρος* Arbutus Andrachae, *λύχνις ἀγρία* Agrostemma coronaria, *μέσπιλος* Mespilus tanacetifolia, *πεντάφυλλον* Potentilla reptans, *ἀνημώνη ἥμερος* Anemone coronaria, *μάρον* Origanum sipyleum, *θύμος* Satureia capitata, *τραγορίγανος λεπτόκαρφος* Satureia iuliana, *ἀντίῤῥινον* Antirrhinum Orontium, *σιδηρῖτις τρίτη* Scrofularia lucida, *γαλίοψις* Scrofularia peregrina, *θλάσπι* Thlaspi Bursa, *γογγύλη ἀγρία* Cordylocarpus laevigatus, *ἰσόπυρον* Fumaria claviculata, *ἀσπάλαθος* Spartium villosum, *κορωνόπους* Lotus ornithopodioides, *ἱεράκιον μικρὸν* Scorzonera elongata, *ἱεράκιον μέγα* Arnopogon picroides, *λεοντοπόδιον* Micropus erectus, *κόνυζα μεγάλη* Erigeron viscosus, *κόνυζα μικρὰ* Erigeron graveolens, *ἀκόνιτον* Doronicum Pardalianches seyen. Aber, wie man das freylich räthselhafte *τριπόλιον* zur Statice sinuata machen konnte, begreifen wir nicht. Dioskorides gibt seiner Pflanze Waidblätter und eine Blume, die täglich dreymal die Farbe ändere. Diese Bestimmung vermochte Fab. Columna, Plumbago europaea dafür zu halten. Dass *ἀτράφαξις* Chenopodium Bonus Henricus sey, glauben wir nimmermehr. Der Name *Χρυσολάχανον* und der angegebene Küchengebrauch machen es wahrscheinlich, dass es die gemeine Gartenmelde (Atriplex hortensis) ist. Die Umbellaten des Dioskorides sind hier nicht mit besonderer Sorgfalt bestimmt: wir wundern uns, mehre, als Daucus Gingidium (*γιγγίδιον*), Bupleurum longifolium (*καχαλία*), Caucalis orientalis (*καύκαλις*) nicht zu finden. Die letztere wird zweifelhaft zur Hasselquistia aegyptiaca gezogen. So fehlen Ammi copticum (*ἄμμι αἰθιοπικὸν*), Athamanta cretensis (*δαῦκος κρητικός*), Athamanta Matthioli (*μέον, τὸ καλούμενον ἀθαμαντικὸν*), Cachrys Libanotis (*λιβανωτὶς πρώτη*), Cachrys Morisonii (*ἱππομάραθρον*), Ligusticum apioides Lam. (*δαῦκος ἕτερος, οὗ τὰ φύλλα σελίνῳ ἀγρίῳ ὅμοια*), Laserpitium hirsutum (*πάναξ Ἀσκληπιόν*), Sison Ammi (*σίσων*), Cuminum Cyminum (*κύμινον*), Chaerophyllum bulbosum (*μύῤῥις*) u. s. f. Dass der *σκάνδυξ* der Athener, der als Gemüse zu Markte getragen wurde, und mit dem des Euripides Mutter handelte, Scandix Pecten gewesen, ist durchaus nicht glaublich. Scandix odorata entspricht eher der Beschreibung. Unbegreiflich ist, wie man *ἑλλέβορος λευκός* bey Digitalis ferruginea anführen konnte, obgleich es ganz richtig auch bey Veratrum album steht. So gehört *ἐυπατώριον* gewiss nicht zu Eupatorium cannabinum, sondern zu Agrimonia Eupatoria (*σπέρμα τοῖς ἱματίοις ἐνίσχεται ξηρανθὲν*). Bey Euphorbia spinosa ist *ἱπποφαὲς* ausgelassen. *Βάτος ἰδαία* wird von Diosk. auf dem Ida in Creta angegeben: Sibth. und Sm. citiren ihn bey Rubus idaeus, der zwar auf dem Olymp und Parnass wächst, aber nicht auf dem Ida, wo Tournefort den Rubus sanctus fand. (Desfontaines Choix des plantes de Tournefort, t. 61.) Dass *ἀργεμώνη* auf Treu und Glauben der Abbildung im Wiener Codex zu Adonis aestivalis gemacht wird, ist nicht zu billigen: es ist offenbar Papaver Argemone: die Bilder im Wiener Codex sind nicht authentisch, und sehr oft ganz falsch. Eben so wenig glauben wir, dass *ἀλκέα* Hibiscus Trionum sey: *ἄνθος ἔμφερες ῥόδῳ* führt eher auf Malva Alcea. *Βούφθαλμον* kann nicht Chrysanthemum segetum seyn, wie die Engländer wollen, *φύλλα μαραθροειδῆ* sind entgegen. Man sieht also, dass die Auctorität dieses Werks sehr beschränkt ist.

Aeusserst wichtig aber ist dasselbe in Rücksicht der zahlreichen Bereicherungen der Wissenschaft durch die Menge neuer Arten, deren specifische Differenz hier, wie von Smith zu erwarten ist, nach den Gesetzen der Philosophia botanica, angegeben, und wobey auf die Abbildungen in dem grössern Prachtwerk verwiesen wird. Wir würden die Gränzen dieser Anzeige weit überschreiten, wenn wir alle diese einzeln Arten hier aufführen wollten. Es sey also genug, nur einige Familien

durchzugehn. Wir wählen zuerst die *Gräser*. *Panicum erucaeforme*, spicis alternis sessilibus secundis pilosis, valvula tertia acutiuscula, culmo ramoso. Auf der Insel Samos. *Phleum felinum*, spica ovata, aristis gluma longioribus divaricatis angulatis scabris, radice fibrosa. Auf Zazynthos. *Alopecurus angustifolius*, spica ovata, glumis retusis mucronulatis villosis arista duplo brevioribus, foliis radicalibus angustistissimis. Vom Olymp in Bithynien. *Alopecurus lanatus*, spica capitata glumis calycinis acutis mucronatis villosis arista duplo brevioribus, foliis lanatis. Eben daher. *Andropogon angustifolius*, foliis linearibus canaliculatis pilosis, spicis digitatis corymbosis numerosis, calycibus striatis pedicellisque hirsutis. Im Peloponnese. Dies ist nach Smith, A. Ischaemum Jacquin's und der deutschen Floristen: der Linnésche unterscheidet sich durch breitere Blätter, wenige Aehren, grössere und weniger gestreifte Kelchspelzen. *Melica saxatilis*, petalis imberbibus, panicula coarctata secunda, floribus cernuis, ligula elongata, culmo simplici. Häufig auf den griechischen Inseln. *Melica major*, petalis imberbibus, panicula divaricata, ramis binatis, floribus cernuis, culmo simplici, foliis involuto-pungentibus. *Sessleria alba*, spica ovato-oblonga imbricata, bracteis alternis, petalis exterioribus lanceolatis acutis indivisis. Bey Belgrad. *Briza elatior*, spiculis cordatis 12 floris, calyce flosculis breviori, corolla gibbosa, ligula brevissima obtusa. Auf dem Athos. *Briza spicata*, spiculis ovatis 7 floris, calyce flosculis breviori, corolla ventricosa, panicula subspicata erecta. Auf dem Parnass. *Festuca punctoria*, panicula secunda coarctata simpliciuscula, culmo tereti nudiusculo, foliis recurvis rigidis involuto-pungentibus. Auf dem Olymp in Bithynien. *Festuca dactyloides*, panicula ovata coarctata, foliis planis patentibus, culmo erecto, glumis omnibus carinatis scabris. Auf den Inseln. Soll Dactylis pungens Desfont. seyn. *Avena caryophyllea*, spicata, calycibus 8 floris, receptaculis nudis, foliis planis glabris. Auf der Insel Cimolis. *Rottbölla digitata*, spicis terminalibus fasciculatis, rachi angulata scabra, glumis acuminatis, foliorum vaginis pilosis. In Bithynien. *Aegilops comosa*, spica cylindrica triflora, floribus inferioribus dentato-emarginatis, summo multiaristato. Häufig auf den Inseln. Uebrigens bemerken wir bey dieser Familie, dass Saccharum Teneriffae jetzt offenbar als Europäer erscheint. Sibthorp fand es auf Sicilien, und Rec. erhielt es aus Reggio in Calabrien. Crypsis schoenoides und aculeata werden hier fälschlich unter dem Namen Phalaris vaginiflora Forsk. zusammen geworfen. Panicum repens von P. capillare schwer zu unterscheiden, wird aus Creta aufgeführt: Rec. erhielt es aus Calabrien. Polypogon monspeliensis Desfont. erscheint noch als Phleum crinitum Schreb. Poa angustifolia L. wird zwar als eigene Art aufgeführt, aber doch bemerkt, es sey Varietät der P. pratensis. Dactylis litoralis Willd. heisst hier Festuca: die ganz vergessene, einzige Abbildung in C. Bauh. prodr. fig. 2. wird richtig citirt. Bromus cristatus L. bleibt, ungeachtet die citirte Gmelin'sche Figur keinen Zweifel übrig lässt, dass es das bekannte Triticum cristatum Schreb. ist. Phalaris arundinacea L. bleibt Arundo colorata. Man sieht also, dass Smith wenigstens von den Untersuchungen der Gräser, die auf dem festen Lande vorgenommen sind, keine Kenntniss nimmt... Eben so wenig ist dies der Fall mit den *Umbellaten*, die hier offenbar reicher seyn müssten, wenn Sibthorp nur Dioskorides und Tournefort's Arten alle aufgefunden hätte. Doch bemerken wir folgende neue: *Bupleurum glumaceum*, involucellis pentaphyllis ellipticis acuminatis trinervibus margine membranaceis, umbellis terminalibus, caule paniculato. Auf Cyprus. *Bupleurum Sibthorpianum*, suffrutescens, foliis linearibus margine laevissimis, involucris involucellisque lanceolatis. (Warum kann dies nicht B. frutescens seyn?) Im Peloponnese. *Daucus guttatus*, pilis caulinis patentibus, involucro umbella breviori, involucellis membranaceis, flosculis centralibus abortivis discoloribus. (Man sieht nicht, wie er von D. mauritanicus sich unterscheidet.) Häufig auf den Inseln. *Daucus bicolor*, pilis patentibus, involucro 3fido umbella longiori, involucellis hinc membranaceis, umbellula centrali discolore (purpurea). In Kleinasien. *Daucus involucratus*, pilis patentibus, involucro pinnatifido umbella longiori, umbellulis paucifloris uniformibus, involucellis angustatis. Auf Cyprus. *Daucus litoralis*, pilis caulinis deflexis, involucro subtrifido umbella triplo breviori involucellis membranaceis. Eben daselbst. *Bunium pumilum*, involucro submonophyllo, foliis bipinnatis pilosis incisis, laciniis acutis, fructu ovato-oblongo. (Sollte B. alpinum Kit. wohl eins damit seyn? Dies kommt im südlichen Croatien und Slavonien, jenes auf dem Parnass vor.) *Athamanta verticillata*, foliolis multipartitis verticillato-divaricatis glabris, seminibus oblongis nudis. Eben daher. (Wir wünschten zu wissen, wie sich diese Pflanze von A. pyrenaica unterscheidet.) *Athamanta multiflora*, foliis tripinnatis incisis obtusiusculis glabris, seminibus ovatis nudis, caule ramosissimo paniculato. Von der Insel Cyprus. *Athamanta annua* wird hier aufgeführt, und zu unserm Erstaunen Fuchs hist. 251. dabey citirt. Man würde nicht leicht ein anderes Beyspiel aufstellen, dass Fuchs in Tübingen eine Pflanze von den Inseln des Archipelagus gekannt habe. Vielmehr ist die citirte Figur Meum Athamanticum Jacqu., und überhaupt A. annua Sibth. schwerlich etwas anders als A. cretensis. *Peucedanum obtusifolium*, foliolis pinnatifidis coriaceis, lacinulis oppositis obovatis. Aus Böotien. Es fehlt *Peucedanum nodosum* L. oder Daucus 3. Hon. Bell. ad Clus. hist. 2. 301. Meum alexiterium P. Alpin. exot. 328. unter beyden Namen Parkins. theatr. 888. 897. Libanotis minor apii folio Moris. sect. 9. tab. 17... *Ferula thyrsiflora*, foliolis linearibus simplicibus

scabriusculis, ramis floriferis terminalibus aggregatis compositis. Von Creta. *Heracleum tomentosum*, foliis supradecompositis tomentosis incisis, laciniis lanceolatis acutis, umbella multiradiata. *Heracleum aureum*, foliis pinnatis lobatis incisis pubescentibus, radicalibus rotundatis, umbella subtriradiata, caule ramosissimo. Vom Parnass. *Heracleum humile*, foliis subbipinnatis incisis pubescentibus, caule simpliciusculo, seminibus superne quadrilineatis. Vom Olymp in Bithynien. Bey Ligusticum cornubiense L. kommt die Bestätigung der von Rec. schon geäusserten Meinung vor, dass diese Pflanze einerley mit Danca aquilegifolia All. ist. Warum aber Cachrys cretica Lam. zum *Scandix* latifolia gestempelt wird, davon sieht Rec. keinen hinreichenden Grund. *Seseli iunceum*, caule ramosissimo divaricato, petiolis caulinis brevissimis patulis, umbellulis solitariis paucifloris. *Seseli caespitosum*, caule simplici nudiusculo: foliis radicalibus caespitosis planis pinnatis incisis, foliolo terminali trifido decurrente. Vom Olymp.

Wir wollen noch die *Compositas* folgen lassen. *Scorzonera pygmaea*, caule subnudo unifloro longitudine foliorum, foliis recurvis canaliculatis supra lanatis. Vom Olymp in Bithynien. *Scorzonera araneosa*, caulibus unifloris foliosis, foliis linearibus recurvis calyceque villosissimis, radice tuberosa maxima. (Sc. lanata Marsch. Bieb. fl. taur. cauc. 2. 257. verdient verglichen zu werden. Rec. kann beyde nicht unterscheiden.) *Lactuca leucophaea*, foliis oblongis acuminatis amplexicaulibus duplicato-dentatis subruncinatis, panicula corymbosa. Von Cyprus. *Chondrilla ramosissima*, foliis omnibus dentatis, caule ramosissimo divaricato sulcato spinuloso. *Hieracium crinitum*, caule erecto folioso pilosissimo subracemoso, calyce tenuissime pubescenti, foliis ellipticis acuminatis dentatis. Vom Olymp. *Hieracium bracteolatum*, caule erecto folioso villoso, panicula cymosa, bracteis linearibus sparsis, foliis lyrato-dentatis. Vom Athos. *Crepis radicata*, foliis runcinato-lyratis scabris, scapis unifloris foliolosis, calycibus tomentosis squamis exterioribus laxiusculis. Vom Ufer des schwarzen Meers. *Crepis incana*, foliis runcinato-pinnatifidis lanatis sessilibus, summis lanceolatis, caule patulo, calycibus densissime lanatis. Von Euböa. *Crepis interrupta*, foliis interrupte lyratis scabris, summis linearibus, caule patulo, calycibus setosis. Aus Creta. *Carduus glycacanthos*, foliis lineari-lanceolatis sublobatis integerrimis inermibus subtus tomentosis, caule subunifloro inermi. In Laconien. Smith erkennt die Verwandtschaft mit C. mollis. *Onopordon elatum*, squamis calycinis patentissimis calycem aequantibus, foliis decurrentibus sinuatis dentatis spinosis hirtis. Von Creta. Carthamus creticus L. sp. pl. wird von der gleichnamigen Pflanze im syst. nat. ed. 12. unterschieden: die letztere heisst hier *C. leucocaulos*, und unterscheidet sich caule nitido glaberrimo, foliis uniformibus semiamplexicaulibus pinnatifido-dentatis spinosis recurvis. Sie blüht weiss, die andere gelb. Carthamus corymbosus bleibt mit Recht unter diesem Namen. *Stähelina unifloscula*, foliis ovatis acutis dentatis subtus tomentoso-niveis, caule suffruticoso, calycibus unifloris. Auf dem Parnass. (Ein einziges Beyspiel von Monogamie.) *Santolina montana*, pedunculis unifloris, foliis bipinnatifidis glabris basi appendiculatis, caulibus simplicibus. Vom Athos. *Santolina rigida*, caule ramosissimo diffuso, foliis bipinnatifidis submuticis, pedunculis unifloris adscendentibus, foliolis calycinis subaequalibus. Ist Tanacetum monanthos Mant. III. *Tanacetum uliginosum*, foliis linearibus, inferioribus subunidentatis, pedunculis solitariis terminalibus unifloris. Von Cyprus. *Gnaphalium virgineum*, herbaceum argyrocomon, foliis spathulatis undique lanatis, caule paucifloro, squamis calycinis niveis opacis emarginatis. Vom Athos. *Gnaphalium supracanum*, caulibus decumbentibus, foliis lineari-spathulatis carinatis supra lanatis, floribus axillaribus solitariis. Vom Strande des Mittelmeers. *Xeranthemum cylindraceum*, squamis calycinis ellipticis muticis carina lanatis, interioribus erectis, foliis lineari-lanceolatis patentibus. Vom Olymp. Ist X. incanum foetens Moris. sect. 6. t. 12. f. 1. *Conyza pumila*, foliis spathulatis integerrimis revolutis tomentosis, caule suffruticoso decumbente, pedunculis elongatis unifloris. Von Creta. Conyza candida W. steht hier als C. *limonifolia*: denn *C. candida* L. ist C. verbascifolia W. *Senecio fruticulosus*, corollis radiantibus, foliis obovatis dentato-serratis petiolatis glabris, caule ramosissimo, ramis paucifloris. Von Creta. *Cineraria anomala*, floribus paniculatis, radio unifloso-culoso, foliis pinnatifidis inciso-serratis acutis glabris. Vom Athos. *Inula dentata*, foliis amplexicaulibus acuminatis dentatis, caule ramosissimo erecto, floribus hemisphaericis, radio longitudine calycis. Ist I. Pulicaria *β*. *Cotula complanata*, foliis pinnato-setaceis, multifidis, floribus flosculosis hemisphaericis, receptaculo conico, caulibus adscendentibus. Von Cyprus. *Anthemis rosea*, foliis pinnatis incisis sublyratis, caule ramoso erecto, pedunculis elongatis acqualibus, radio sub 6 floro. Von Cyprus. *Anthemis ageratifolia*, foliis simplicibus dentato-crenatis tomentosis, caulibus unifloris. Von Creta. *Anthemis coarctata*, foliis bipinnatifidis incanis, caule erectiusculo, pedunculis elongatis solitariis terminalibus radio abbreviato. Bey Smyrna. *Achillea umbellata*, foliis tomentosis pectinato-pinnatifidis, laciniis obovatis integerrimis umbella simplici. *Achillea clypeolata*, foliis pinnatis tomentosis, pinnis ellipticis pinnatifidis, corymbo composito, radii flosculis repandis concavis. Bey Thessalonich. *Achillea holosericea*, foliis pinnatis sericeo-villosis, pinnis cuneatis incisis, extimis confluentibus dilatatis, corymbo composito. Vom Parnass. *Centaurea cerinthifolia*, calycibus inermibus, squamis ovato-oblongis, foliis cordatis amplexicaulibus obtusis indivisis. Bey Aleppo.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 23. 1815.

Botanik.

Beschluss der Recension von *Sibthorp* Florae graecae Prodromus.

Centaurea cana, calycibus ciliatis nitidis, foliis lanceolatis sessilibus integerrimis utrinque tomentosis. Vom Olymp. (Von C. depressa Marsch. Bieb. nicht zu unterscheiden.) *Centaurea cuneifolia*, calycibus ciliatis sulcatis, foliis arachnoideo-tomentosis, inferioribus bipinnatifidis, laciniis obovato-cuneatis mucronulatis. Vom Athos. *Centaurea drabifolia*, calycibus ciliato-spinosis, foliis oblongis petiolatis dentatis lanatis, caulibus unifloris adscendentibus. Vom Olymp. *Centaurea acicularis*, calycibus duplicato-spinosis, foliis interrupte bipinnatis, floribus radicalibus aggregatis subsessilibus, (Gränzt zu nahe an C. glomerata Vahl. straminea Willd.) *Centaurea rutifolia*, calycibus ciliatis sulcatis mucronulato-spinosis, foliis tomentoso-niveis interrupte bipinnatis summis spathulatis. Bey Constantinopel. *Centaurea raphanina*, calycibus ciliatis spinosis, foliis sublyratis petiolatis nudis margine scabris, floribus radicalibus subsessilibus. Von Creta. *Centaurea armoracifolia*, calycibus setaceo-spinosis, foliis sublyratis integrisve obtuse dentatis, iunioribus lanatis, caule subunifloro. Im Peloponnese. Dies sey Clus. hist. 2. p. 11. f. 1. *Filago exigua*, foliis obovato-lanceolatis, calyce extus lanato. *Echinops microcephalus*, caule ramoso lanuginoso, foliis pinnatifidis utrinque lanatis, capitulo subsessili. Bey Constantinopel. Bey dieser Familie ist uns besonders aufgefallen, dass P. Alpini und Tournefort viel zu wenig, Anguillara aber und Marschall von Bieberstein gar nicht verglichen sind.

Prodromus florae novae Hollandiae et Insulae van Diemen, exhibens characteres plantarum, quas annis 1802. — 1805. per oras utrinsque insulae collegit et descripsit *Rob. Brown*. Vol. I. Lond. 1810. Unser Exemplar ist von S. 145—590 paginirt.

Dies von Rec. und vielen deutschen Botanikern sehnlichst erwartete Werk wird immer eine Seltenheit bleiben. Der Vf. hat die ganze Auflage an sich gekauft und verschenkt bloss an seine Freunde durchaus von ihm selbst corrigirte Exemplare. Ein solches hat auch Rec. von ihm erhalten. Es enthält einen grossen Theil der Pflanzen, die der Vf. in den auf dem Titel genannten Jahren in Neu-Holland gesammelt und untersucht hat, nebst einigen von Andern gefundenen. Hierbey ist das Jussieu'sche System zum Grunde gelegt, über dessen natürliche Ordnungen viele interessante Bemerkungen vorkommen. Bey den aufgeführten Arten sind die specifischen Unterschiede in der Kunstsprache angegeben. Es sind nun der neuen Gattungen und Arten so viele, dass es unmöglich ist, in dieser Anzeige auch nur alle neuen Gattungen zu erwähnen. Daher wollen wir einige Familien ausheben. Die Farrenkräuter machen den Anfang. Hier sind folgende neue Gattungen: *Notholaena*. Sori marginales continui v. interrupti. Indusium nullum. Dazu sollen Pteris trichomanoides und Airostichum Marantae gehören. *Allantodia*. Sori oblongi dorsales costae obliqui. Invol. fornicatum, e vena lateraliter ortum, eique utroque margine insertum, interiore dehiscente. Zwischen Diplazium und Nephrodium Mich. Polypodium umbrosum Ait. ist der Typus. *Doodia*. Sori lunulati v. lineares, seriati, costae paralleli. Invol. e ramulo anastomosante venae ortum, planum intus liberum. Mit Woodwardia zu nahe verwandt. *Stegania*. Sori lineares continui, capsulis demum dorsum totum frondis diversae contractae operientibus. Invol. marginale scariosum intus liberum. Hierher gehören Onoclea nuda Labil. und Blechnum procerum Sw. *Alsophila*. Sori globosi divisura venae insidentes. Invol. inferum lacero-multifidum. Es ist nicht klar, wie sich diese Gattung von Cyathea unterscheidet. Wenn die Saamenhäufchen an der Seite der Vene aufsitzen, so heisst es *Hernitalia* (Cyathea horrida Sm. capensis Sm.) Wenn aber die einzelnen Kapseln mit einem ähnlichen Schleyerchen von unten umgeben sind, so ist es *Woodia* (Polypodium iluense und hyperboreum. Schkuhr hat diesen Bau schon Farrenkr. Taf. 17. b. angewendet.) *Blatyzoma*. Capsulae in soro punctiformi solitario definitae sessiles, pulvere intermistae. Invol. e marginibus pinnae revolutis. Mertensia Willd. bekommt hier ihren frühern Namen Gleichenia Sm. Tmesipteris wird zum Psilotum gezogen, und der Unterschied der Forsterschen Pflanze von Labillardière's angegeben. Die *Gräser* haben eine grosse Reform erfahren, und Palisot-Beauvois hat sein System auf dem gleichen

Grunde aufgeführt. Folgendes sind die neuen Gattungen: *Sporobolus* (Agrostis corollis muticis, semine caduco.) *Pentapogon* (Agrostis valvula exteriore 5aristata. Agr. quadrifida Labill.) *Streptachne* (Stipa arista inarticulata). *Amphipogon.* Gluma uniflora 2valvis. Perianth. 2valve, valvula ext. 3fida, int. 2fida, utriusque laciniis aristatis setaceis. Flores spicati. *Diplopogon.* Gluma uniflora 2valvis aristata. Perianth. 2valve, valvula ext. apice 3aristata, arista intermedia tortili, int. 2aristata. Spica capitata. *Anisopogon.* Gluma uniflora 2valvis. Perianth. 2valve: valvula ext. 3aristata, arista intermedia tortili, int. mutica. *Glyceria.* Gluma multiflora 2valvis. Spicula teres mutica. Perianth. imberbe, valvulis longitudine aequalibus. Squama hypogyna unica carnosa semiscutellata. (Festuca fluitans L.) *Triodia.* Gluma multiflora 2valvis. Perianth. valvula ext. 3dentata, dentibus subaequalibus. Squamulae 2hypogynae. (Vielleicht gehört Festuca decumbens L. hieher) *Eriachne.* Gluma 2flora 2valvis. Perianth. 2valve, valvulis barbatis, ext. arista simplici s. mutica (Aira L.) *Triraphis.* Gluma multiflora 2valvis mutica Spicula disticha, floribus inferioribus ☿. reliquis ♂. Perianth. valvula ext. 3aristata, int. mutica. *Ectrosia.* Gluma multiflora, 2valvis mutica. Spicula disticha, flosculo infimo ☿, reliquis ♂. *Coelachne.* Gluma 2flora 2valvis, valvulis subaequalibus obtusissimis ventricosis. Flosculi mutici 2valves: inferior ☿, valvula, ext. ventricosa, superior pedicellatus minor ♀. Squamulae hypogynae. *Chamaeraphis.* Gluma 2flora 2valvis, valvula exteriore minima. Flosculi 2valves, ext. ♂, int. minor chartaceus ♀. Styli 3. Semen perianthio cartilagineo inclusum. *Orthopogon.* Gluma 2flora 2valvis, valvula ext. aristata int. aristata vel mutica, aristis edentulis. Flosc. ext. ♂, int. ☿. (Panicum compositum L. hirtellum L. Burmanni L.) Panicum glaucum und italicum rechnet er zum Pennisetum Rich. *Nevrachne.* Gluma 2flora, 2valvis, valvulis hispidis coriaceis. Flosc. ext. neuter, int. ☿, hyalinus. Semen liberum, e perianthio membranaceo deciduum. *Isachne.* Gluma 2flora, 2valvis, membranacea, obtusa. Flosc. 2valves chartacei, ext. ♂, int. ♀. Semen perianthio indurato inclusum. *Xerochloa.* Gluma 2flora, 2valvis inaequalis, excavationi racheos subimmersa. Perianth. utrumque 2valve muticum membranaceum: ext. ♂, int. ♀. Squamulae 3. Semen valvula int. chartacea perianthii inclusum. Mit Apluda L. am nächsten verwandt. *Dimeria.* Flores omnes ☿, sessiles spicati, rachi inarticulata persistente. Gluma 2flora, 2valvis, basi barbata. Flosculi inclusi hyalini: ext. 1valvis neuter: int. ☿, 2valvis, valvula ext. aristata, int. minutissima. Semen cylindraceum, valv. ext. glumae inclusum. *Lepturus.* Spica teres, articulis unifloris. Gluma univalvis cartilaginea, 1-2flora, rudimento pedicellato, flosculi secundi exterioris, vel tertii intermedii. Perianthia inclusa membranacea mutica, dum bina, utrumque hermaphroditum, exterius pedicellatum. (Rottbölla repens Forst.) *Hemarthria.* Spica compressa semiarticulata, articulis 2floris. Gluma 2flora, 2valvis, valvula interiore inferioris rachi agglutinata, superioris soluta. Perianthia soluta, hyalina, mutica; ext. univalve neutrum, int. ☿, bivalve. (Rottbölla compressa L.) *Microchloa.* Spica unilateralis inarticulata. Gluma uniflora 2valvis subaequalis acuta. Perianthium 2valve muticum villosum inclusum, inversum. (Nardus indica L.) Hierochloë Gmel. ist Disarrhenum Labill. *Tetrarrhena.* Gluma uniflora 2valvis perianthio minor, Perianth. sessile duplex, utrumque 2valve, absque squamulis exterioribus fasciculisve pilorum. Stamina 4. (Ehrharta distichophylla Labill.) *Microlaena.* Gluma uniflora 2valvis. Perianth. pedicello barbato glumam superante insidens, duplex, utrumque 2valve, imberbe, ext. valvulis subaequalibus, apice aristatis. Stam. 4. (Ehrharta stipoides Labill.) *Potamophila.* Flores polygami, ☿-♂ superiores: ♀ cum rudimentis staminum: utriusque gluma uniflora 2valvis. Perianth. muticum 2valve membranaceum, valvula ext. 5nervi, interiore 3nervi. Stam. 6. *Leptaspis.* (von Pharus L. blos durch valvula ext. perianthii peculiaris unterschieden). *Chondrachne.* Spica undique arcte imbricata, squamis cartilagineis. Spicula sub singula squama multiflora, androgyna, paleis fasciculatis, exterioribus ♂ monandris. Pist. conicum. Setae hypogynae o. *Chorizandra.* Spiculae nudae multiflorae, squamulis fasciculatis. Stamen unicum intra singulam squamulam. Pist. 1. Setae hypogynae o. *Isolapis.* Squamae undique imbricatae conformes, omnes floriferae. Setae o. Stylus cum ovario inarticulatus, basi simplici, deciduus. (Scirpus setaceus, supinus) *Eleocharis.* Squamae undique imbricatae. Setae hypogynae denticulatae. Stylus 2fidus basi dilatata. Nux lenticularis basi styli indurata coronata. (Scirpus palustris L. acicularis, geniculatus L. etc.) *Arthrostylis.* Spicula uniflora, squamulis imbricatis. Setae o. Stylus subulatus trigonus, cum ovario articulatus, deciduus. Nux trigona. *Carpha* Banks. Spicula uniflora, squamulis subdistichis, inferioribus vacuis. Setae hypogynae 5-6plumosae. Nux prismatica, stylo persistente cuspidata. *Chactospora.* Spicula disticha pauciflora. Setae hypogynae squamis breviores. Stylus deciduus. *Oreobolus.* Glumae duae spathaceae deciduae, includentes flosculum unicum cum squama interiore unica. Perianth. 6partitum cartilagineum, post lapsum nucis persistens. Nux crustacea. *Lampocarya.* Spiculae undique imbricatae uniflorae. Setae o. Stam. 4—6, filamentis persistentibus. Stylus 3fidus. Nux ossea. *Evandra.* Spiculae subuniflorae, squamis undique imbricatis. Setae o. Stam. 12. Nux cylindracea, nucleo laevi. *Caustis.* Spiculae subuniflorae, squamis fasciculatis. Setae o. Stam. 3—5. Stylus basi dilatata. Nux ventricosa basi bulbosa styli coronata. *Diplacrum.* Flosculi androgyni. ♂ laterales, squamis scariosis: ♀ intermedius. Perianth. 2valve persistens: Nux sphaerica, perianthio tecta. Ueber die *Orchideen*

kommen sehr interessante allgemeine Bemerkungen vor. Folgende Gattungen sind neu: *Epiblema.* Perianth. foliolis 5 aequalibus patulis. Labellum unguiculatum, lamina integra, basi processibus filiformibus fasciculatis. Appendix e basi columnae infra ungui labelli adnata. Anthera stigmati parallela, utrinque lobo petaloideo stipata. *Orthoceras.* Perianth. ringens, galea ovata, foliolis exterioribus anterioribus erectis linearibus, interioribus nanis, sessilibus, sub galeam conniventibus. Labellum 3fidum ecalcaratum. Anthera stigmati parallela, utrinque lobo laterali columnae stipata. *Cryptostylis.* Perianth. foliolis 5 linearibus patulis. Labellum posticum integrum sessile, latius, basi concava columnam brevissimam occultante. Anthera stigmati parallela, lobo laterali columnae utrinque stipata. (Malois subulata Labill. t. 212.) *Prasophyllum.* Perianth. ringens, galea antica, foliolis duobus posticis exteriorum saepius cohaerentibus, interioribus inaequilateris. Labellum adscendens, indivisum, ecalcaratum unguiculatum. Columna bipartita, laciniis lateralibus membranaceis. Anthera stigmati parallela, antica, loculis approximatis. Massae pollinis in singulo loculo binae, pulvereae, apicibus stigmati adfixae. *Genoplesium.* Perianth. ringens, galea antica, foliola postica longiora patula, interiora infra columnae adnata. Labellum adscendens indivisum, ecalcaratum, basi cucullata. Columna semibifida, laciniis lateralibus nullis. Anthera stigmati parallela, loculis approximatis. *Calochilus* ist von Neottia durch das bärtige Labellum unterschieden. *Microtis*, wegen der häutigen Oehrchen zu beyden Seiten der Anthere: sonst der Epipactis verwandt. *Acianthus*, ohne Oehrchen zu beyden Seiten der Anthere: in jedem Antherenfach vier Pollenkörperchen. *Cyrtostylis*, mit halbrunder Befruchtungssäule, deren Spitze erweitert ist. *Chiloglottis*, hat ein drüsiges Lippchen mit zungenförmigen Anhängen zu beyden Seiten. *Eriochilus*, mit haarigem Lippchen ohne Anhang und vier Pollenkörperchen im Antherenfach. (Epipactis cucullata Labill.) *Caladenia*, mit dreylappigem, drüsigen Lippchen; das Säulchen ist häutig und erweitert. *Lyperanthus*, mit kappenförmigem, drüsigen Lippchen und sehr schmalem Säulchen. *Glossodia*, mit drüsenlosem Lippchen, zwischem welchen und dem Säulchen ein Anhang ist. *Pterostylis*, mit geflügeltem Säulchen und einem Höcker an der Basis des Lippchens. (Hieher gehört wahrscheinlich Disperis alata Labill.) *Corysanthes*, mit sehr grossem, kappenförmigen Lippchen, welches die viertheilige Unterlippe des Kelches verbirgt; mit einfächeriger Anthere. Eine Prachtpflanze, Corysanthes bicalcarata des Verf. scheint Corybas aconitiflorus Salisb. parad. 85. zu seyn. *Caleana*, mit schildförmigem, ausgehöhlten Lippchen und ähnlichem Säulchen. Georg Caley, nach welchem die Pflanze heisst, durchsucht schon seit mehren Jahren auf Kosten Sir Joseph's die Gegenden von Neu-Südwales. *Gastrodia.* Perianth. 1phyllum tubulosum, ore 5lobo. Labellum inclusum, liberum, columnae incumbens. Columna longa, apice cavo, basi antice incrassata. Anthera terminalis, decidua, mobilis. *Dipodium*, mit dreytheiligem, behaarten, sackförmigen Lippchen und einzelnen Pollenkörperchen, welche mittels eines eigenen Fadens an dem Stigma hangen. (Dendrobium punctatum Smith. exot. bot.) *Sarcochilus*, mit fleischigem, schuhförmigem Lippchen. . . . Ausserordentlich reich an neuen Gattungen und Arten ist die Familie der *Proteaceen*, worüber der Verf noch besonders in den Linnean Transactions, vol. 10. einen trefflichen Aufsatz und Knight und Salisbury eine eigene Schrift herausgegeben haben. Zu der Gattung Grevillea werden die meisten Enbothrien, Lysanthe und Stylurus, Knight et Salisb. gezählt und 58 Arten aufgeführt. Die andern Enbothrien kommen unter die neuen Gattungen: Telopea (Hylogyne Kn. et Salisb.), Lomatia (Tricondylus Kn. et Salisb.) und Stenocarpus (Cybele Kn. et Salisb.) gebracht. Zu den *Chenopodien* rechnet der Vf. folgende neue Gattungen: *Enchylanae*, wahrscheinlich wegen des Eyweisses in der Mitte des kreisförmigen Embryo; *Rhagodia* dagegen hat eine eyweissartige Hülle des Saamens. (Chenopodium baccatum Labill.) Eben so auch *Hemichroa; Threlxeldia* dagegen hat einen peripherischen Embryo und nur drey Staubfäden, also Polycnemum *Sclerolaena*, mit harter Schale des Saamens. (Polycnemum sclerospermum Pall. illustr. plant. t. 56.) *Anisacantha*, mit Dornen auf der Frucht. (Suaeda Pall.) . . Antirrhinum hexandrum Forst., welches schon zu vielen Vermuthungen Anlass gegeben, soll nach dem Vf. zu Torenia gehören; indess findet Rec. seine frühere Bestimmung der Pflanze als Hemimeris montana L. noch immer richtig. Hottonia indica tritt als eigene Gattung, unter dem Namen Limnophila gratioloides, unter den Scrofularinen (Cl. XIV. Ord. 2.) auf. Dass Scoparia dulcis auch hiezu gerechnet wird, ist ein neuer Beweis der Willkühr, die oft in Befolgung der natürlichen Methode bemerkt wird. Denn es ist wohl unläugbar, dass diese Pflanze vielmehr zu den Rubiaceen gehört; auch vernachlässigt der Vf. im Gattungs-Charakter die schöne haarige Safthülle, die Forskol schon erwähnt; und endlich scheint er Scoparia arborea nicht zu kennen, weil er jene Pflanze für die einzige Art ihrer Gattung hält. Von Exacum wird noch Sebaea getrennt, und zu der letztern werden Exacum albens, aureum, cordatum L. und ovatum Labill. gezählt. Exacum vaginale Labill. wird Logania latifolia. Swertia parnassifolia Labill. ist Villarsia Vent. Auch die Contorten sind einer genauen Prüfung schon früher von ihm in den Transactions of the Wernerian society unterworfen worden; die Gattungen werden sehr sorgfältig nach dem Unterschiede des Baues der Corona staminea, der Antheren und der Pollenkörper bestimmt. Antheren sind ihm die Fältchen, welche um das sogenannte Stigma her stehen. Die Gattungen sind: *Microstemma:* corona staminea 5loba:

anthera apice simplices (nec membranaceae). *Hoya:* coron. stam. 5phylla, angulo interiori producto in dentem antheris incumbentem: antherae membrana terminatae. (Hiezu gehört Asclepias carnosa und volubilis L.) *Tylophora:* cor. stam. 5phylla, carnosa, edentula: antherae membrana terminatae. *Marsdenia:* cor. stam. 5phylla intus simplex: antherae membrana terminatae. *Dischidia:* cor. stam. 5phylla, foliolis bifidis, subulatis, patentibus. Antherae membrana terminatae. *Gymnema:* cor. stam. nulla: faux corollae squamalis 5sinubus impositis, ornata, (Periploca sylvestris W. et Asclepias lactifera L.) *Oxystelma.* Columna exserta: cor. stam. 5phylla, foliolis compressis acutis (Periploca esculenta Roxb.) *Cynanchum.* Cor. stam. monophylla 5-20loba: antherae membrana terminatae. (Ausser den mehresten Arten der gleichnamigen Linné'schen Gattung gehören hierzu: Asclepias Vincetoxicum, nigra, sibirica, davurica W., auch Periploca africana und tunicata Retz. *Sarcostemma:* Cor. stam. duplex, ext. cyathiformis crenata, interior 5phylla exteriorem superans, foliolis carnosis. (Cynanchum viminale, Asclepias criminalis.) *Secamone:* Cor. stam. 5phylla. Massae pollinis 20, erectae, quaternatim adfixae apici corpusculi singuli stigmatis apice coarctati. *Gymnanthera.* Corolla hypocrateriformis: corona faucis pentaphylla, foliolis aristatis. Stam. exserta. Antherae imberbes acuminatae. Massae pollinis granulatae, quaternatim applicitae apici dilatato corpusculi singuli stigmatis. Die *Apocyneen* werden unterschieden durch stamina 5epipetala, filamenta distincta, antheras biloculares, pollen granulosum, stigmati proxime applicitum. Hierzu gehören: *Parsonsia.* Cor. infundibuliformis, fauce tuboque esquamatis, limbo 5partito; stam. exserta: *Lyonsia, Balfouria, Wrightia* (Nerium antidysentericum L.), *Tabernaemontana, Carissa, Strichnos, Alyxia* (Gynopogon). Die Justicien hat der Vf. trefflich untersucht. Er trennt die Solander'sche Gattung *Hypoestes,* antheris unilocularibus, da die eigentlichen Justicien anth. 2loculares haben.

Doch wir brechen hier ab, indem wir glauben, durch diese Beyspiele auf den reichen Schatz von Entdeckungen und Berichtigungen aufmerksam gemacht zu haben, welchen dieses Werk enthält.

Kurze Anzeigen.

Lesebuch. Erstes Buch, für Anfänger im Lernen. Herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann.* Mit Kupfern, oder ohne dieselben. Erlangen b. Palm. (Ohne Jahrzahl [1814.]) XXII. und 138 S. (Einz. 9 gr., in 25 Expl. a 6 gr.)

Der, im Ganzen nicht unzweckmässige, Stoff dieser neuen Fibel ist, mit Ausnahme zweyer Lieder, reines Eigenthum des Verfs. Sie unterscheidet sich aber auch von der ältern Fibel desselben Verfs. und von ähnlichen Elementarschriften anderer Verf. durch die darin angenommene Schreibart. Herr Pöhlmann schreibt nicht *äu, eu,* sondern *aü, eü,* (also nicht Träume, Leute u. s. w., sondern Traüme, Leüte,) und rechtfertigt diese Schreibart nicht nur aus dem natürlichen Klange der richtigen Aussprache dieser Töne und Wörter, (vielleicht hätte der noch mehr für sich, welcher vorschlüge, den Umlaut oder das e in Träume z. B. halb über das *a* und halb über das *u* zu setzen), sondern auch aus der ältesten deutschen Grammatik Ickelsamer's, auf deren Titel nicht *teutsch,* sondern *teütsch* stehet. Ferner vermeidet Hr. P. den Buchstaben *C,* wegen seiner, dem Leseanfänger Schwierigkeit verursachenden doppelten Aussprache (als k und z); das *ſz, ph, y, x,* und setzt dafür immer k, kk, s, f, i, ks. Wenigstens hält er dieses Verfahren in den zum ersten Unterricht bestimmten Lesebüchern für nothwendig. Den Einwurf, dass der Totaleindruck der, nach dieser von der gewöhnlichen Orthographie abweichenden Schreibart geformten Wörter in den Seelen der Kinder bleiben und ihnen in der Folge das Erlernen unsrer gewöhnlichen Wortschreibung erschweren werde, widerlegt er durch die von ihm gemachte Erfahrung, der zu Folge das Kind keinen langen Eindruck von dem, in Buchstaben abgebildeten, Worte behalte. Dabey macht er S. XV. die sehr wahre Bemerkung: „Gestehen wir doch nur aufrichtig, dass wir in gar manchen Stücken, insbesondere was Unterrichts-Methoden anbelangt (anlangt), Behauptungen aufstellen, die der Erfahrung oft ganz und gar zuwider sind.“ Wenn Hr. P. S. XII. behauptet, dass man in der Aussprache der Wörter, deren letzter Buchstabe ein *s* oder *ſs* ist, keinen Unterschied dieser beyden Buchstaben höre: so hat er Recht; wenn er aber auch keinen Unterschied in der Ausspraehe der Wörter, welche das *s* oder *ſs* in der Mitte haben, wie: nie*s*en und schlie*ss*en zu hören meint, so können wir ihm dies nicht zugeben. Uebrigens stellt er jedem frey, ob er bey dem Lesenlehren sich der Buchstabir- oder Lautmethode bedienen wolle.

Feldgesangbuch für die beyden Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen freywilligen Jäger-Corps. (Schwerin) 1814. 54 S. in 8.

Dem Zwecke gemäss nur eine kleine Auswahl (von 45 Liedern), an welcher wir wenig auszusetzen wüssten. Denn über die dogmatischen Bestimmungen etlicher älteren Lieder, welche der Herausgebr (Hr. Feldprediger *Riemann*) unverändert aufzunehmen für gut fand, sind die Urtheile noch immer verschieden, ob der Rec. gleich der Meinung ist, dass in einem Büchlein dieser Art nur das, was für ausgemacht gelten kann, als ausgemachte Wahrheit vorausgesetzet werden sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 24. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Als das wirksamste Mittel, die literarische Verbindung der nordischen Nationen zu befördern, schlägt der Herausgeber des nordischen Zuschauers, J. K. Hoest, vor, *eine scandinavische Büchermesse* zu errichten. Wenn die Buchhändler von Schweden, Norwegen und Dänemark einmal im Jahr an einer bequemen Stelle zusammenkämen, vielleicht in *Gothenburg*, so würde dort ein vortheilhafter Tauschhandel zwischen ihnen eingerichtet werden können, wodurch die jetzt so geringe Bekanntschaft in Schweden mit der dänischen, und in Dänemark mit der schwedischen Literatur gehoben, und wodurch auch deutschen Büchern leichter der Weg nach Schweden als bisher werden würde. Eine Leipziger Messe würde diese Gothenburger Messe freylich nie werden, aber ihre Früchte würde sie gewiss bringen.

Der Kammerjunker *Bruun-Neergaard*, der zu zweyen malen *das nördliche Italien* durchreist ist, in der Absicht, eine *malerische Reisebeschreibung* von diesem, wenigstens mit bey weitem minderer Aufmerksamkeit als Florenz, Rom und Neapel bisher besuchten Lande zu liefern, wird jetzt dieses Werk in 2 Foliobänden mit 100 Kupfern nach der Natur, von seinem Reisebegleiter Naudet aufgenommen, herausgeben.

Als Parallele zu den neuern *Verhandlungen über die Pressfreyheit in Frankreich* ist bemerkenswerth, dass die dänische Kanzley bereits unterm 13. May 1814 bekannt machte, dass in Uebereinstimmung mit königl. Resolution vom 21. April der §. 26 und 27 in der Verordnung vom 27. September 1799 näher dahin bestimmt werde, dass nicht nur kein Exemplar eines Blattes oder einer Schrift, die nicht mehr als 24 Bogen beträgt, ausgetheilt oder feilgeboten werden müsse, bevor das befohlene Exemplar an den Polizeydirector oder den beykommenden Polizeyminister zur angeordneten Durchsicht eingeliefert worden, sondern dass auch die Vertheilung und der Verkauf solcher Blätter und Schriften, unter der im §. 26 angesetzten Strafe nicht eher geschehen dürfe, als bis der beykommende Polizeydirector zu erkennen gegeben, dass die Durchsicht Statt gefunden, oder auch, dass nach Einlieferung des befohlenen Exemplars eine solche Zeit verstrichen, die zur Durchsicht des eingereichten Blattes oder Schrift hinlänglich seyn kann, welche Zeit in Hinsicht von Wochenblättern und andern Blättern, die nicht mehr als einen Bogen halten, auf 24 Stunden, und in Hinsicht auf Schriften weitläufigern Inhalts auf 4 Tage bestimmt wird.

Unter den neuerdings erschienenen Verordnungen für die dänischen Lande verdient gewiss in jeder Rücksicht die unterm 24. August 1814 emanirte *allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein* die grösste Aufmerksamkeit. Sie umfasst die *Gelehrten-, Bürger- und Landschulen.* Die *Gelehrten-Schulen*, deren 4 im Herzogthum Schleswig, nämlich zu Hadersleben, Flensburg, Schleswig und Husum, und ausser dem Gymnasium zu Altona 4 im Herzogthum Holstein bleiben, nämlich zu Glückstadt, Ploen, Meldorff und Kiel, sollen zu Vorbereitung und Bildung der studirenden Jugend für die Universität dienen, wozu insbesondere der durch alle Classen fortgesetzte Unterricht in den gelehrten Sprachen gehört. An jeder dieser Schulen sollen 4 Lehrer seyn, die der König ernennt, und für deren Besoldung der Staat sorgt. Diese Lehrer sollen mit einer eigenen Instruction versehen werden; sind von allen kirchlichen Geschäften zu befreyen; halten miteinander am Ende jedes Monats eine Schulconferenz über Schuleinrichtungen und Schüler; und wechseln mit einander im Unterrichte, indem jeder so viel wie möglich in allen Classen sein Fach behält; der Unterricht in der Religion wechselt mit dem in der Religionsgeschichte ab; Lateinisch und Griechisch müssen alle Schüler, die studiren wollen, lernen; das Hebräische und das Griechische des neuen Testaments aber wird nur mit Schülern, die künftig sich der Theologie widmen wollen, getrieben. Auch Dänisch und Französisch gehört zu den Unterrichts-Gegenständen, so wie Rechnen und Schönschreiben bis in die oberste Classe hinauf wöchentlich ein paar Stunden getrieben werden soll. Die wissenschaftlichen Gegenstände, die vorgenommen werden sollen, sind die ersten Grundsätze der empirischen Psychologie und allgemeinen Logik, Geschichte der Philosophie, neue und alte Geographie, Vaterlands- und allgemeine Geschichte, reine Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und Technologie, Anthropologie und die ersten Grundsätze der Rhetorik

und Poetik. Dabey gehen die Uebungen in deutschen und lateinischen Aufsätzen, in Anwendung der Prosodie und im richtigen Declamiren immer fort. Am Ende der wöchentlichen Schulstunden wird mit sämmtlichen Schülern eine feyerliche Andachtsübung angestellt; am Sonntag führen die Lehrer abwechselnd die Schüler in die Predigt, und von dem Besuch der Kirchen-Katechisationen sind blos die Schüler der ersten beyden Classen ausgenommen. Mit den confirmirten Schülern communiciren die Lehrer einmal wenigstens im Jahr, nachdem sie 14 Tage vorher den Schülern den Tag angezeigt, und sie in den Religionsstunden der letzten Woche dazu vorbereitet haben. Ueber die Sitten der Schüler, so wie über ihren öffentlichen und häuslichen Fleis wird ein Censurprotocoll gehalten. Ueber jede Schule wacht ein Schulcollegium, aus welchem einem Mitgliede, dem Schulinspector, die specielle Aufsicht über die Schule anvertraut wird. Um Ostern wird in Gegenwart des Schulcollegii eine öffentliche Schulprüfung angestellt, wozu der Rector, wenn der Fond der Schule solches verstattet, durch ein gedrucktes Programm einladet. Halbjährig werden in Gegenwart des Schulinspectors und sämmtlicher Lehrer die Prüfungen zur Versetzung in eine höhere Classe vorgenommen. Für jede Gelehrtenschule sind vom Schulinspector mit Zuziehung der Lehrer Schulgesetze zu entwerfen. Die hauptsächlichsten Ferien sind ausser den Fest- und Markttagen 14 Tage im Sommer. Zur Gründung und Vermehrung einer Schulbibliothek, wohin auch nützliche und unterhaltende Schriften zur Lecture der Jugend gehören, werden besondere Fonds angewiesen, und der Rector ist Bibliothekar. Die Entlassung der Schüler zur Universität soll nicht nach dem blossen Wunsch der Eltern oder der Schüler, sondern nach gemeinschaftlicher Ueberzeugung der Lehrer, dass sie für die Universität reif sind, und nach Ertheilung eines öffentlichen Zeugnisses, vom Schulinspector und sämmtlichen Lehrern unterzeichnet, geschehen. Auch die auf Privatinstituten oder von Privatlehrern gebildeten Jünglinge haben sich vor dem Abgang zur Universität zu dieser Prüfung zu stellen. Jährlich hat das Schulcollegium einen ausführlichen Bericht über den Zustand der Schule, die Zahl der Schüler, die Abgegangenen, an das Oberconsistorium einzusenden. — In den *Bürgerschulen* wird der gelehrte Sprachunterricht nicht öffentlich ertheilt, doch steht ein Rector an ihrer Spitze, der nöthigen Falls privatim dieselben geben kann. Die Bürgerschulen bestehen in *Aufsichtsschulen*, *Elementarschulen* und *Hauptschulen*, und letztere wieder in *Knaben-* und *Mädchenschulen*. Das Schulgeld ist dabey völlig abgeschafft, und der Statt desselben den Lehrern beygelegte Gehalt wird über alle Eingesessenen des Orts ohne Ausnahme, sie mögen Kinder haben oder nicht, ihre Kinder die Schule besuchen, oder ihnen Privatunterricht ertheilen lassen, mit Rücksicht auf ihre Vermögensumstände repartirt. Die Unterrichtsgegenstände sind nach dem bestimmt, was man in neuern Zeiten von guten Bürgerschulen verlangt hat. Mit den Mädchenschulen sind auch Arbeitsschulen verbunden. In Rücksicht der Schulprüfung, der Versetzung in höhere Classen, der Schuldisciplin, der ascetischen Uebungen etc., ist Aehnliches als für die Gelehrtenschulen bestimmt. — Alle *Landschulen* sollen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, zu *Districtschulen* eingerichtet werden, d. h. zu festen und beständigen, mit gehörig bestellten Lehrern versehenen, und für gewiss bestimmte Dörfer und Wohnungen angeordnete Schulen, in welchen Winters und Sommers der schulpflichtigen Jugend zweckmässiger Unterricht ertheilt wird; der sogenannte Wandeltisch und wöchentliche Schulschilling ist allenthalben abgeschafft; ausser freyer Wohnung, und so viel Schulland, als zur Fütterung und Gräsung zweyer Kühe erforderlich ist, hat der Schullehrer, 3 bis 5 Tonnen Roggen, freye Feuerung, und 48 bis 160 Rthlr. Gehalt, nach Grösse des Schuldistricts. Die Naturalien werden nach Landbesitz, der Schullohn nach Familien repartirt. Die Schulpflichtigkeit beginnt mit vollendetem 6ten Jahr. Die Unterrichts-Gegenstände sind die in neuern Zeiten von jeder guten Volksschule verlangten. Zwey Schulvorsteher wachen mit dem Prediger über die Schulen.

Correspondenznachrichten.

Erfurt.

An die Stelle des im März v. J. allhier verstorbenen Professors *Löber*, welche bis jetzt noch erledigt geblieben war, ist als Accoucheur und Director des hiesigen Entbindungs- und Hebammen-Instituts Hr. Doctor *Axmann*, auf Verfügung des Hrn. geh. Staatsraths und Civilgouverneurs von *Klewitz* eingesetzt worden.

Seit dem 20. December besteht nunmehr hier auch eine *Bibelgesellschaft*. Die erste Veranlassung dazu gab der im vergangenen Sommer zum Besuch sich einige Zeit hier aufhaltende Hr. Dr. *Schwabe*, ein geb. Erfurter, aber schon seit 10 Jahren Prediger an der deutsch-lutherischen Gemeinde zu St. Georg, der, als Mitglied der grossen Londoner Bibelgesellschaft, bey seiner Abreise eine Summe von 100 Pf. Strl. zur Gründung einer ähnlichen Gesellschaft in einer Anweisung zurückliess, mit der Bedingung, dass dafür Bibeln angeschafft und vertheilt werden sollten. Es traten bald mehre Mitglieder zusammen, mit deren guten Absicht sich das Landesdirectorium vereinigte. Der Hr. Katechet am hiesigen Schullehrer-Seminarium, Candidat *Möller*, lud zu der ersten Hauptversammlung durch eine kleine wohlgerathene Schrift von 2 Bogen in 8. ein: *Von der Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift, und von dem Nutzen, welchen man von ihrer Verbreitung erwarten darf.* Erfurt in der Kaiserschen Buchhandlung.

Aus *Reval* wird gemeldet, dass am 26. März 1814 in der Statthalterschaft *Charkow* in der Ukraine ein Mondstein (Meteorstein) gegen 50 Pfund schwer, gefunden, und der Universität in Charkow zugeschickt worden sey. Das Wetter änderte sich bald darauf schnell

und sehr; bald war Hitze, bald wieder schneidende Kälte. Noch zur Zeit der Baumblüthe fiel ein so starker Schnee, dass er eine halbe Elle hoch lag, und man alle Feld- und Gartenfrüchte verloren gab; allein er hat weder den Pflanzen noch der Saat etwas geschadet.

Der Professor der Kriegswissenschaften in *Dorpat*, Hr. Baron v. *Elsner*, Oberster in der russisch-kaiserl. Armee, und Ritter des Wladimirordens, ist noch immer nicht wieder zurückgekehrt, da der Dienst bey der Armee seine Gegenwart beym Regimente noch nothwendig macht.

Noch im vorigen Jahre starb zu St. Petersburg der Etatsrath, F. J. *Langhans*, Verfasser des ersten juristischen, für die Universität in Moskau bestimmten Wörterbuchs, ein thätiger und gelehrter Mann.

Upsala.

Ausgegebene Dissertationen unter dem Frühlingstermine. Febr. — Jun. 1814.

Unter dem Präsidio des E. O. Med. Prof. Dr. *Ad. Afzelius:*

Remedia Guineensia. Collect. III. Resp. *Pet. Brandelius*, Vestro-Goth. 1½ Bog.

Unter dem Professor der Geschichte und Mitglied vom königl. Nordsternorden Dr. *Er. M. Fant:*

Monumentorum Veterum Historiae Sveo-Gothicae Prolegomena. Pars I. Resp. *Joh. Wilh. Fanehjelm*, Nob. Vestm. Dalek. 1¼ Bog. — Pars II. Resp. *Matth. Juhlin*, Vestm. Dalek. 1 Bog. — P. III. Resp. *Jac. Fr. Arvedson*, Ostro-Goth. 1¼ Bog.

Unter dem Math. Prof. Mag. *Jöns Svanberg:*

Figura Verticalium in Ellipsoide determinata. Auct. et Resp. *Nathan Gerh. af Schultén*, Nob. Vestm. Dalek. 1¼ Bog. mit Tabell.

Linearum atque Superficierum Theoria analytice exposita. P. I. Resp. *Frans P. v. Knorring*, Nob. Fenno. 1¼ Bog. mit Tab.

Unter dem Graecae L. Prof. Mag. *Gust. Knös:*

De Usu Articuli apud Graecos. P. II. Resp. *Cl. Chr. Viridén*, Ostro-Goth. 1¼ Bog. — P. III. Resp. *Joh. Hall*, Smol. 1¼ Bog. — P. IV. Resp. *Gust. J. Netterling*, Smol. 1¼ Bog. — P. V. Pro Gradu Phil. Resp. *Is. Mart. Wingo*, Stockh. 1. Bog.

Unter dem E. O. Theol. Adjuncten, dem Theol. Licent. Mag. *Joh. Thorsander:*

Sciagraphia Progressuum Institutionis Catecheticae. P. I. Resp. *Er. Ang. Schröder*, Gothob. 2¼ Bog. P. II. Resp. *Pet. Warenius*, Gothob. 2 Bog.

Unter dem Ekon. Borgström. Adjuncte, dem Theol. Licent. Mag. *Severin Löwenhjelm:*

De praecipuis catecheticas Exercitationes instituendi methodis. P. I. Resp. *Ad. Törneros*, Suderm. Neric. 1¼ Bog. — P. II. Resp. *Ol. Bjurstedt*, Vermel. 1¾ Bog.

Unter dem Medic. Adjuncte, dem Anatom. Prosector Doct. *Heinrich Wilhelm Romanson:*

Versuch zu einer Abhandlung der Beine im Körper des Menschen. XVII. Stück. Resp. *John Ouchterlong*, Stockholm 1½ Bog. — XVIII. Stück. Resp. *And. Olai*, Ostro-Goth. 1½ Bog.

Unter dem Litt. Hum. Adjuncte, Mag. *Joh. Tranér:*

Secunda Iliadis Homericae Rhapsodia, Graece et Svethice. P. IX. Resp. *And. Jac. Cnattingius*, Ostro-Goth. 2 Bog.

Tertia Iliadis Homericae Rhapsodia, Graece et Svethice. P. I. Resp. *Carl Joh. Een*, Ostro-Goth. 1¾ Bog. — P. II. Resp. *Sam. Fryxell*, Vermel. 1½ Bog. — P. III. *Abr. Nordström*, Stockh. 1½ Bog. — P. IV. Resp. *And. Baltzar de Maré*, Ostro-Goth. 1¾ Bog.

Unter dem Docens der Geschichte, Mag. *Er. Gustav Geijer:*

De Jure Naturae qua ratione hactenus tractatum fuerit. P. I. Resp. *Joh. Haqu. Wallman*, Ostro-Goth. 3¼ Bogen.

Unter dem Docens in Jure Naturae Mag. *Lars Magn. Enberg:*

De Principiis Cognitionis Humanae. P. I. Resp. *Carl Nordforss*, Stockh. 2¾ Bog.

Unter dem Juris-Candidaten, Mag. *Jac. Eduard Boëthius:*

Diss. Jurid. de Tutela. Resp. *Ad. Wilh. Ahlborg*, Westm. Dalek. 2 Bog.

Unter dem Hausprediger Mag. *Magn. Barkenbom:*

Jesaias, Cap. LXIII. a Vers. 7. et LXIV. Versione Latina et notis Philologicis illustratus. P. I. Resp. *Joh. P. Kullmann*, Gothob. 2 Bog.

Unter dem Hausprediger Mag. *Er. Arn. Sodenstjerna:*

De ingenio Aeschinis Oratoris. Resp. *Isr. Bergman*, Medelp. Jemtl. 2 Bog.

Unter dem Mag. *Eduard Gabr. Runeberg:*

De ingenio Philosophiae antiquioris. P. IV. Resp. *Joh. M. Fryxell.* Vermel. 2 Bog.

Unter dem Mag. *Carl Fr. Björkman:*

Cap. XXXI. Corani, Arabice et Svethice. P. III. et Ult. Resp. *Joh. Fr. Hjorth*, Gothob. 1½ Bog.

Unter dem Mag. *A. Sjögren:*

Visio inauguralis Prophetae Ezechielis Latine versa et notis Philologicis illustrata. P. I. Resp. *Lars Gust. Holm*, Vestro-Goth. 1 ½ Bogen. — P. II. Resp. *And. Sahlén*, Vestro-Goth. 1 ¼ Bog.

Unter dem Mag. *Sven Lundblad:*

De ortu atque incrementis feudalismi. P. I. Resp. *Ad. Sandberg*, Vestro-Goth. 2 Bog.

Unter dem Mag. *And. Södermark:*

Philosophia Religionis. P. I. Resp. *Carl Wilhelm Sundbaum*, Bothn. 1 ¼ Bog. — P. II. Resp. *Dan. Asplund*, Bothn. 1 ¼ Bog. — P. III. Resp. *Henr. Abr. Hasselhun*, Medelp. lemtl. 1 ¼ Bog. — P. IV. Resp. *Carl Nicl. Edström*, Bothn. 1 ¼ Bog.

L u n d.

Der Prof. der Geschichte, Mag. *N. H. Sjöborg*, hat eine zweyjährige Dienstfreyheit erhalten, um unter dieser Zeit das Reich zu bereisen, und die alten Monumente aller Arten, welche noch zu finden sind, zu untersuchen, und für deren Beybehaltung zu sorgen. Provisoriseh sind ihm Reisemittel für ein Jahr angewiesen worden. Se. königl. Maj. der König hat durch ein Circulaire vom 20. April den Bischöffen und Consistorien im Reich anbefohlen, der sämmtlichen Priesterschaft in deren Bisthümern zu verständigen, gemeldtem Professor allen nöthigen Beystand zu leisten, und ihm mit allen nöthigen Aufklärungen unter der Ausübung dieser Befassung behülflich zu seyn.

Der vorige Prof. der Naturgeschichte, Mag. *A. J. Retzius*, wurde den 28. April zum Ritter vom kön. Nordsternorden ernannt.

Nach vorher ausgefertigtem Programm vom Rector Magnificus der Academie, wurde der Prim. Theol. Prof. und Dompropst Doct. *Christ. Wählin* den 6. May in seinem Amte installirt, wobey er seine Antrittsrede de studio Theologiae Symbolicae recte instituendo hielt.

Den 22. Juni wurden 56 Candidaten mit gewöhnlicher Feyerlichkeit vom zugeordneten Promotor, Juris et Moral. Prof. Mag. Fr. Cedersehiöld zu Philosophiae Doctores promovirt. Der Primus, Mag. *A. G. Elfström*, Collega Scholae Calmariensis, beantwortete negando die vom L. L. O. O. Adjunete Mag. Hak. Stenström vorgelegte Magister-Frage: An quia variae philosophandi formae sunt, varia quoque materia, unde oriuntur, existimanda est? wornach die Feyerlichkeit mit Vorbitten und Danksagungen vom Ultimus, Mag. *Jac. Ekelund* von Gothenburg sich endigte.

Anfrage und Aufforderung.

In Beziehung auf ein den regelmässigen Schreibunterricht sehr erleichterndes Instrument.

Bekanntlich erleichtert es einen regelmässigen Schreibunterricht sehr, wenn in den Schreibbüchern der Kinder 4 Linien (zwischen deren mittelsten beyden die Striche des m und alle Buchstaben von gleicher Höhe liegen, zu deren obersten sich aber die nach oben, und zu deren untersten die nach unten verlängerten Buchstaben reichen) gezogen sind, und zu Anfang derselben eine sogenannte Richtungslinie unter einem Winkel von etwa 65°, um allen Buchstaben die gehörige schräge Richtung zu geben, angebracht ist. Nun aber ist es mit ungemeiner Schwierigkeit verbunden, wenn der Lehrer diese Linien zumal in gleicher Entfernung zu jeder von den Kindern zu schreibenden Zeile, blos mit der Feder an einem Lineal ziehen soll. Es wäre hingegen sehr leicht, dieselben zu ziehen, wenn man, so wie man ein Rostral zu Notenlinien hat, auch ein *Rostral zu diesen Schreibelinien* hätte. An demselben müssten die, die beyden Mittellinien ziehenden Federn etwa den 12ten Theil eines Zolls, und die Federn zu der obersten und der untersten Linie doppelt so weit von der obern und untern Mittellinie entfernt seyn; um gleichfalls die Richtungslinie sogleich hinzufügen zu können, müsste der hölzerne Stiel dieses Rostrals oben schaufelförmig, und genau nach dem Winkel von 65° abgeschnitten seyn. Vermittelst dieses Rostrals würde der Lehrer mit verdünnter Dinte sehr schnell die nöthigen Linien auf einer Seite ziehen können, und an dem umgekehrten Rostral ebenfalls sehr schnell nach dem Winkel von 65° die Richtungslinie hinzufügen können. Nun möchte der Einsender und gewiss viele mit ihm, denen der regelmässige kalligraphische Unterricht nicht gleichgültig ist, wissen, ob es bereits solche Rostrale gebe, und wo dieselben zu erhalten seyn möchten. Sollte es aber dergleichen, wie ihm wahrscheinlich ist, noch nicht geben, so möchte er alle diejenigen, die in solchen Gegenden wohnen, wo Rostrale zu Notenlinien fabrikmässig gemacht werden, hierdurch auffordern, zu veranlassen, dass man dort den Versuch mache, auch solche Rostrale zu Schreibelinien, wie oben angegeben ist, zu verfertigen. Da dieselben fabrikmässig gemacht, beynahe zu demselben geringen Preise, als Rostrale zu Notenlinien, würden geliefert werden können, so würden Schulinspectoren, denen es nicht gleichgültig ist, ob die unter dem Volke gewöhnliche Handschrift so unregelmässig als bisher bleibe, oder regelmässiger werde, dafür Sorge tragen, dass bey jeder Dorfschule ein solches Rostral angeschafft werde, und es würde dann, wenn man nur wüsste, wo dieselben zu haben wären, an Absatz nicht fehlen. Einsender hielt diese Gedanken nicht unwerth, diesem literarischen Journale einzuverleiben, dem ja nichts, was auf Förderung eines bessern Unterrichts geht, fremd ist; und wünscht zugleich, dass auch andre vielgelesene Journale dieselben aufnehmen mögen. Durch Realisirung und allgemeine Verbreitung dieses Rostrals zu Schreibelinien würde vielleicht für Beförderung einer regelmässigen Handschrift unter dem Volke weit und breit in unserm deutschen Vaterlande mehr gewirkt werden können, als auf irgend eine andere Weise.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. **25.** 1815.

Encyklopädie.

Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten, von *Joh. Heinr. Friedr. Meineke*, vormals fürstl. Quedlinburg. Consist. Rath, jetzt noch Predig. zu St. Blasii in Quedlinburg etc. Erster Theil. A—F. Halberst. 1814. Im Bureau für Lit. u. Kunst. gr. 8. S. 462. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es wäre allerdings ein sehr nützliches Unternehmen, welches auch Rec. noch nirgends zur Befriedigung ausgeführt sah, die wichtigsten Begriffe und Lehren aus allen Wissenschaften in alphabetischer Folge so zusammen zu ordnen, dass nicht nur der Liebhaber in Ansehung aller Fächer des menschlichen Wissens, sondern auch der Fachgelehrte selbst in Absicht der ihm fremden, oder doch minder bekannten, ein solches Werk als nächstes Repertorium gebrauchen könnte. Sollte vielleicht durch das Buch, dessen ersten Theil wir hier vor uns haben, und welches wenigstens bändereich genug dazu werden zu wollen scheint, diese Idee verwirklicht werden? Nach einer von ihm früher, da er noch Schulrector zu Quedlinburg war, in latein. Sprache herausgegebenen *„Uebersicht der gesammten Gelehrsamkeit“* zu schliessen, wäre Hr. Pred. Meineke wohl der Mann, von welchem sich dies erwarten liess. In der gegenwärtigen Schrift aber, welcher auch nicht einmal eine Vorrede beygefügt ist, findet man kein Wort über den bestimmtern Zweck, der durch dieselbe erreicht werden sollte, und der Titel sowohl als die Ausarbeitung, scheinen es deutlich genug zu verrathen, dass Hr. M. bey ihrer Abfassung ohne allen Plan verfuhr. Aus dem Gebiete der Jurisprudenz und Medicin, um nur Hauptwissenschaften zu nennen, wird hier verhältnissmässig überaus wenig aufgeführt; wogegen eine grosse Menge grammatikalischer und zur deutschen Synonymik gehöriger Artikel sehr füglich wegbleiben konnten. Der Hr. Vf., so scheint es, schöpfte durchgängig mehr aus der nächsten Quelle, aus sich selbst, als aus den entferntern, die er sich durch Nachschlagung und Benutzung fremder Schriftwerke eröffnen konnte, und so mag man denn wohl durch seine vorliegende Arbeit, obgleich nicht dasjenige, was man gerechterweise wünscht, doch so viel erfahren, dass Philologie, und vorzüglich Grammatik, Philosophie und Theologie, allenfalls auch noch Mathematik und Physik, die gelehrten Fächer sind, in welchen er sich, sey es berufsmässig, oder aus blosser Vorliebe, etwas weiter und sorgfältiger, als in andern, umgesehen hat. Nehmen wir indessen, was, wie viel und wie er es nun eben geben wollte, ohne an das Vollkommnere, was wir wünschten und erwarteten, zu denken, von ihm an; so ertheilen wir ihm gern das Zeugniss, nicht leicht grobe Verletzungen der Wahrheit, und dagegen viele eben so deutliche als bündige und zweckmässig kurze Belehrungen über allerley interessante Gegenstände bey ihm angetroffen zu haben. Für fehlerfrey und irrthumlos können wir jedoch das hier Gegebene so wenig erklären, dass vielmehr unsrer Ueberzeugung nach, eine scharfe Kritik in den meisten Artikeln gegen die Richtigkeit und Genauigkeit der Gedanken, in sehr vielen auch gegen die Wahl und Stellung des Ausdrucks, noch manches würde einzuwenden finden. Wir wollen dies, da wir billig die Weitläuftigkeit scheuen, durch ein einziges Beyspiel, welches sogleich der erste von allen Artikeln uns darbietet, erläutern und bestätigen. Es führt dieser die Ueberschrift: *„A posteriori, A priori,“* und Hr. M. beginnt die Erklärung dieser philosophischen Schulausdrücke mit den Worten: „Die erste Benennung, *von hinten her*, bekommen bey den Philosophen Vorstellungen, die ihren unmittelbaren Ursprung aus sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen haben.“ Jedermann bemerkt hier leicht das Pleonastische in dem Beysatz: *„sinnlichen,“* da *nichtsinnliche* WW. u. EE. ein Widerspruch wären. Bedeutender aber ist der Umstand, dass die ganze Erklärung zu eng gerathen ist, indem auch solchen Vorstellungen, welche nur einen *mittelbaren* Ursprung aus der Sinnlichkeit haben, indem man erst durch Schlüsse zu ihnen gelangt ist, z. B. der von dem Aether, den Charakter, a posteriori zu seyn, Niemand absprechen kann. Oder wollte der Vf. nur zu erkennen geben, dass die empirischen Vorstellungen ausser ihrem unmittelbaren Ursprunge auch noch einen durch den Verstand bewirkten mittelbaren hätten? So müsste er sich nicht des allgemeinen Namens der Vorstellungen, sondern des bestimmtern der Begriffe, welchen allein, wenn und wiefern sie in

das Erfahrungsgebiet gehören, ein solcher Doppelursprung zukommt, bedienen. Er fährt weiter also fort: „Die Erkenntniss folgt nach dem sinnlichen Eindrucke, daher der Ausdruck: *von hinten her.*“ Gibt es aber wohl irgend eine menschliche Erkenntniss, sie verdiene eine solche a priori, oder a posteriori, genannt zu werden, welche vor allem sinnlichen Eindrucke vorhergeht? Fängt nicht im Gegentheil, wie der Urheber des Systems, aus welchem Hr. M. alle seine philosophischen Begriffe entlehnte, in den ersten Zeilen des ersten seiner Lehrbücher ausdrücklich sagt, alle unsere Erkenntniss mit der Erfahrung, folglich nur erst nach vorgängigem Sinneneindruck, an? Es ist dagegen offenbar, dass der ganze Unterschied des a priori und a posteriori, nicht sowohl auf die Art des Ursprungs, als vielmehr auf den Inhalt unsrer Erkenntnisse gehend, die Bedeutung habe, es gebe einen Theil desselben, welcher *vor* aller Erfahrung in uns vorhanden und gewiss sey, und einen andern Theil, welcher erst zu jenem (vermöge der empiris. Anschauung) noch *hinzu* kommen müsse, um Erfahrung für uns bestimmt und vollständig zu machen; woraus auch die gewöhnliche Bezeichnung dieses Unterschieds ohne weiteres verständlich wird. Nun sagt der Vf. ferner, dass zu den Vorstellungen a posteriori die von Individuen der äussern und individuellen Zuständen und Erscheinungen der innern Sinnenwelt, und dann die aus solchen Wahrnehmungen entstandenen Begriffe, Urtheile und Schlüsse gehören, wogegen im Ganzen genommen nichts zu erinnern ist. Und eben so muss man ihm die Zweckmässigkeit sowohl als Richtigkeit der hier sogleich beygefügten Bemerkung, dass den Blindgebornen alle aposteriorische Gesichtsvorstellungen mangeln, unweigerlich zugestehn. Dagegen sollte es in der zunächst folgenden Beschreibung der Vorstellungen a priori nicht heissen: „sie entstehen aus dem Anschauungs- und Erkenntnissvermögen der Seele selbst.“ Denn das Vermögen der Anschauung ist auch Erkenntnissvermögen, und die reichste Quelle von Vorstellungen a priori, das Begehrungsvermögen, ist dabey ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Wahrheit gemäss werden nun zu dieser Classe die aprioriischen Anschauungen, Begriffe und Urtheile gerechnet. Aber falsch ist es, wenn der Vf. in der Erläuterung der ersten auch den Satz anführt, dass alles Geschehene „einen Grund haben müsse, aus dem es zu erklären sey,“ da dieses eine reine Verstandeswahrheit ist, nicht genau genug, wenn er von den zweyten sagt, dass sie „durch die Denkkraft selbst“ entstehen, welches auch von den Urtheilen a priori gilt, so wie auch der hier unter andern zum Beyspiel gebrauchte, unläugbar abstracte Begriff des Denkens nicht hierher gehört, und mangelhaft sowohl als unpassend endlich, wenn er die Urtheile a priori durch gar kein allgemeines Merkmal kenntlich macht, sondern blos zu ihrem Namen hinzusezt: „z. B. alle analytische Urtheile, die“ etc., da hiermit unnöthigerweise ein noch nicht erklärter Unterschied der menschlichen Urtheile erwähnt wird, um nicht noch dessen zu gedenken, dass in Rücksicht der dieser Erwähnung beygefügten Worte: „die blos aus Anwendung der ursprünglichen Gesetze des Denkens entspringen,“ nicht klar ist, ob durch dieselben das ganze Geschlecht, oder nur eine Art jener Urtheile näher bezeichnet werden solle. Wir brechen hier ab, und bezeugen zugleich, dass die meisten Artikel aus der Philosophie besser, als der so eben grösstentheils kritisirte, gerathen sind; nur findet man aber auch die Begriffe und Sätze des Kantischen Systems, in dessen Inneres übrigens dennoch Hr. M. nicht eingedrungen zu seyn scheint, unter verschiedenen Titeln oft ohne Noth und fast zum Ekel wiederholt. Es ist zu wünschen, dass die folgenden Bände dieses, ohne Zweifel theuer werdenden Werks den vorliegenden an Vollkommenheit weit übertreffen. Auch mag der Hr. Vf. nicht vergessen, die häufigen und zum Theil sehr bedeutenden Druckfehler irgendwo zu verbessern.

Religionsphilosophie.

Phönix. Neuer Versuch über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Von *Lehmann*, Professor. Königsb. 1811. gedr. bey Heinr. Degen. S. 78. 8.

Für so neu und unerhört auch immer der Vf. diese seine Gedanken über einen von jeher auf so mannigfaltige Weise betrachteten Gegenstand selbst halten und ausgeben mag, so trifft er am Ende doch, vielleicht ohne es selbst zu wissen, in der Hauptsache mit derjenigen sogenannten Unsterblichkeitslehre zusammen, welche die Schulweisheit des Tags, das theoretisch-idealistische System der Identitätsphilosophie, als die einzig wahre anerkennt, für welche sie auch völlige Consequenz hat. Zwar hat es erst das Ansehen, als ob es ihm nur darum zu thun wäre, die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes nicht als eine blosse unaufhörliche Fortdauer, sondern als eine unendliche Fortbildung und Vervollkommnerung desselben vorzustellen, welcher Vorstellung man nur etwa den Vorwurf der Einseitigkeit machen dürfte, in wiefern sie die, auch für die Vernunft unabläugbare, Möglichkeit einer endlosen Ungebildetheit oder gar Verunvollkommnerung des freyen Menschengeistes (der Schriftgelehrte würde es ewige Verdammniss nennen) ausschliesse. Allein bald verwandelt sich ihm jenes unendliche Fortschreiten in Bildung und Vollkommenheit in ein förmliches Gottwerden des Menschen, das Seyn der Gottheit selbst „ist,“ wie er ferner meint, „in unserm Streben erfasst, göttlicher Natur zu werden,“ und die wahre mensch-

liche Unsterblichkeit muss nach ihm zuletzt eine solche seyn, „in (bey) welcher alle Seelen und Geister *sich in Gott verlieren.*“ Dieses trostlose, mit den Wünschen und Hoffnungen unsrer Natur schlechterdings unvereinbare Resultat ist, leider, für die gegenwärtigen Tage so wenig neu, als die phantastische Maxime einer Alles, sogar Welt und Gott, in sich wie in einen unermesslichen Schlund versenkenden Identität, aus welcher dasselbe gerades Wegs hervorgeht. Auch würde sich der mehr als paradoxe Nebengedanke des Vfs., dass die Unsterblichkeit des Menschen ein Product seiner eignen geistigen Thätigkeit sey, welches noch am ersten auf Neuheit Anspruch haben möchte, an die erwähnte Theorie leicht anknüpfen lassen, wenn sich dies der Mühe verlohnte. Er selbst sucht seine Lehren, nicht wo sie ihm am nächsten lagen, im System der heutigen Pantheisten, sondern, diesen ähnlich, in den Weisheitssymbolen der grauen Vorwelt, namentlich bey Pythagoras. Und nach aller Wahrscheinlichkeit wurde er nur durch Missverstand der Behauptung von einem praktischen Unsterblichkeitsglauben zu seinen Irrthümern verleitet; wenigstens zeigt sich bey ihm dieser Glaube mit jenem, alles Praktische selbst wieder in ein Theoretisches verkehrenden Identitätsspiele vermischt, welches hier zum Beschluss, folgende, in Absicht auf den Ausdruck zu den fehlerfreyesten gehörige Stelle: „Es gibt nur darin eine moralische Natur, dass ihr diese zwey Forderungen an die Spitze treten, durch gute Gesinnungen in sich Gott erstehn zu lassen, und durch Thätigkeiten sich eine Unsterblichkeit zu bereiten, damit Gott durch dieselbe uns immer mehr zur Erscheinung komme, und für uns ein Seyn gewinne,“ wohl hinlänglich bezeugen kann.

Homiletik.

Was heisst nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Eine Synodalfrage beantwortet von Adam Theodor Albert Franz Lehmus, erstem Diacon an der St. Johanniskirche in Ansbach. Erlangen, b. Palm. 1813. S. XXVIII. u. 122.

Der Vf. eifert in der langen Vorrede vorzüglich gegen die hier und dort empfohlne Art, wie der Prediger sich auch nach solchen Gemeindegliedern accommodiren müsse, welche aus Stolz und eingebildetem Dünkel sich von aller kirchlichen Gemeinschaft losgesagt haben. Wenn man auch im Allgemeinen dem Vf. Recht geben muss, so sind doch die Ausdrücke, dass Gott solche Menschen aus seinem Reiche gestossen habe S. XIX., und dass der Prediger, bis der Staat mit seiner Hülfe erscheine, eine Scheidewand zwischen den Gesunden und diesen Kranken aufrichten und alle eigentliche Gemeinschaft mit ihnen aufheben müsse S. XXIV., viel zu hart und gegen christl. Grundsätze anstossend, als dass sie gebilliget werden könnten. — Die Schrift selbst zerfällt in folgende Abschnitte: I. Was heisst predigen? Der Vf. holt etwas weit aus und fängt mit philosophischem Räsonnement über Religion an, bis er zu den Resultaten kommt S. 16., Versöhnung Gottes mit den Menschen durch Christus, den durch seinen Geist unter uns fortlebenden Gottmenschen, sey der Grundcharakter des Christenthums und daher das ewige Thema jeder christlichen Rede. Da erfährt man denn auch S. 20., dass wir noch gar keine Homiletik haben, und dass einige Versuche der neuesten Zeit blos Blütenstaub zur Homiletik hingeworfen haben, der aber auf die sich erst späterhin gestaltende Frucht nur in der Prophezeyhung hinweise. II. Was ist die Zeit? Sollte man es glauben, dass in einer Schrift, wie diese ist, eine eigene Abhandlung über Zeit und Raum stehen, und die tiefsten metaphysischen Begriffe entwickeln werde? „Die Zeit (S. 30.) ist die Anschauung des Ewigen in der Ferne des Unendlichen. — Die Ichheit findet sich von dem absoluten Seyn geschieden, und ist in dieser Beziehung nur ein regiertes Seyn u. s. w. Man denke! Das alles in einer Schrift unter obigem Titel. III. Was ist Bedürfniss der Zeit? Ein drückendes Gefühl der Schwachheit mit dem Verlangen nach Stärke, des Zweifels, der nach Gewissheit, des Irrthums, der nach Wahrheit, des Wechselnden, das nach einem Wechsellosen, des Unglücks, das nach wahrem Frieden sich sehnt, ist nach S. 41. der jetzige Zustand unsers Geschlechts. Allein gab es je eine Zeit, wo das nicht Bedürfniss gewesen wäre? IV. Was heisst es, nach dem Bedürfniss der Zeit predigen? Diese Frage wird im Allgemeinen beantwortet: durch Inhalt u. Form (S. 43.) der Predigt, die in den Herzen der Zeitgenossen sich regende Sehnsucht nach einem bessern Zustande zu befriedigen suchen (nicht auch vor allen Dingen diese Sehnsucht erwecken?) und daher Christum predigen (S. 47.) und sich dabey nach dem Culturgrade der Menschen richten. Dass dies alles viel zu allgemein sey, versteht sich von selbst. Ein einziges Mal gibt der Vf. specielle Regeln. S. 49. heisst es: „So können wir z. B. der Lehre von Gott als dem Allumfassenden, Höchsten, Einzigen, einen bessern Eingang bahnen, wenn wir sie an die Huldigung, die allgemein der Vernunft dargebracht wird, von Christus, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes, wenn wir sie an die herrschende Verehrung für die Würde des Menschen, von der ewigen Versöhnung und der steten Wirksamkeit des heiligen Geistes, wenn wir sie an den gangbar gewordenen Glauben an das Fortschreiten der endlichen Geister u. s. w. anknüpfen.“ Gesetzt, diese Dinge liessen sich mit einigem Grunde zusammenstellen, werden dadurch die Bedürfnisse der Zeit immer befriediget? Angehängt sind gleichsam als Beweis, wie man nach

den Bedürfnissen der Zeit zu predigen habe, drey Predigten, welche zwar zeitgemässe Themata haben, aber oft schwerfällige Perioden und Redensarten, wie S. 103. „die rasche Welle vom empörten Nordwinde gepeitscht.“ S. VIII. schreibt der Vf.: Entbildete, und S. 64. die öffentlichen Gottesdienste.

Kurze Anzeigen.

Gedächtnisspredigt nach dem Tode des durchlauchtigsten Fürsten, Friedrich Christian, Herzogs zu Schlesw. Holst. Sonderburg, in der Schlosskirche zu Augustenburg am 19. Juny 1814. gehalten von *F. H. Germar*, fürstl. Hofprediger und Lehrer I.I. H.H. D.D. der Prinzen zu Schlesw. Holst. Sonderburg. Altona, bey Hammerich 1814. 55 S.

Der verstorbene Herzog Friedrich Christian (geb. d. 28. Sept. 1765. gestorb. d. 14. Jun. 1814.) lebte auf der schönen Insel Alsen, die ihm beynahe ganz zugehörte, in seinem Schlosse Augustenburg, umringt von einem Cirkel gebildeter Männer, einen grossen Theil seiner Tage in wahrhaft philosophischer Musse, seine Unterthanen beglückend, sich selbst immer mehr ausbildend, seine Kinder selbst unterrichtend, ein Muster echter Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit und aller wahren Tugenden. Von Staatsgeschäften, worin er so leicht als Schwager des Königs von Dänemark eine bedeutende Rolle hätte spielen können, hielt er sich in den letzten Zeiten ganz entfernt; aber sein eben so ehrenvolles als heilbringendes Amt des Präsidenten in der Commission für die Universitäten und gelehrten Schulen Dänemarks und Norwegens erfüllte er mit ganzer Seele. Dieser edle Fürst nun starb nach einer Krankheit von wenigen Tagen, und vorliegend haben wir die Gedächtnissrede, die der schon rühmlich bekannte Hofprediger Germar über denselben gehalten hat. Allerdings mag diese Rede, wie auch die Vorrede sagt, im Drange des Augenblicks, in einer sehr unruhigen Gemüthsstimmung und unter mancherley Störungen entworfen seyn; und sollte sie gedruckt werden, musste sie dennoch so gedruckt werden, als sie gehalten war. Dennoch wird gewiss jeder, der den verstorbenen Herzog kannte, oder wer auch ohnedem den Erguss eines eben so dankbaren als von dem Höchsten erwärmten Gemüthes bey einer Gelegenheit, als die vorliegende ist, gerne hört, die vorliegende Rede mit grossem Interesse lesen. Ueber *Spr. Sal.* 10, 7. behandelt sie das Thema: *Was wir zu thun haben, dass das Andenken unseres vollendeten Fürsten bey uns im Segen bleibe.* Nach einer keineswegs zu viel lobpreisenden Einleitung, warum der vollendete Fürst allerdings zu den Gerechten (dieser Ausdruck in der umfassendern biblischen Bedeutung genommen) zu zählen sey, zeigt der Vf., dass sein Gedächtniss dann im Segen bey uns bleibe, wenn wir es zu einem fortdauernden Gegenstand unserer Achtung und Dankbarkeit machen, und wenn wir es auch segensreich für uns machen, indem wir uns dadurch zu allem Guten ermuntern und unsere Gedanken an die Ewigkeit beleben. Im ersten Theile ist die Schilderung der Quelle und Weise des nur zu gern alles bekrittelnden Zeitgeistes, und im zweyten Theile die Apostrophe an die gegenwärtigen beyden Söhne des verstorbenen, den Zöglingen des Herrn Hofpredigers, eine vornämlich schöne Partie in den wohlgelungenen Ganzen. Zum Schlusse stehe hier die von dem Prof. und Prinzenerzieher Meyer entworfene, als Anhang in vorliegendem Büchlein mitgetheilte Inschrift auf die Platte des Sarges dieses um die Wissenschaften so sehr verdienten Fürsten:

Hic reposita sunt ossa
Celsissimi Principis
Friderici Christiani
Heredis Norvegiae, Ducis Slesvici, Holsatiae etc.
IIII. Calend. Octobr. CIↃIↃCCLXV nati, XVIII Julias CIↃIↃCCCXIIII defuncti.
Qui
largis naturae et fortunae donis
sapienter usus
exstitit
pius numinis cultor,
gratus musarum ex caro alumno patronus,
vir omnis boni recti veri unice amans,
reipublicae decus dumque licuit columen,
paterno in cives animo princeps,
suorum amor deliciaeque.
Eheu
maiori iam dignus virtutum theatro
omnibus bonis flebilis occidit.
Molliter ossa cubent.

Kurze Anzeige.

Conversations-Lexicon, oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. *2ter Bd.* Brabant bis Czerny. 3te Aufl. des 1ten bis 4ten Bdes. Leipz. u. Altenburg bey Brockhaus, 1814. 798 S. in 8.

Auch dieser Band hat, wie der erste, bedeutende Bereicherungen und Zusätze erhalten, und manches ist, nach dem Geiste der neuesten Zeit, geändert worden. M. s. den Artikel Continentalsysten, und vergleiche ihn mit der frühern Ausgabe. Eine gleichmässige Bearbeitung aller Artikel wird man in einem solchen Werke nicht erwarten. Manche konnten auch sehr abgekürzt seyn, oder wegbleiben (wie der Art. Cranz, der Schriftsteller). Einige sind zu weitschweifig, wie Catharine von Aragon. Am wenigsten verdiente Johann Bückler (oder Schinderhannes) eine so ausführliche Darstellung. S. 115—120.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 26. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Erbauungs-Schriften.

Gottes Kraft, Güte und weiseste Fürsehung in den Werken der Natur. Für Freunde der Naturgeschichte und Verehrer Gottes. Von *Gregor Köhler*, ehemal. Benedictiner und Professor der Pastoral und Liturgie auf der Universität zu Mainz etc. Frankfurt a. M. Andreäsche Buchhandlung. 1814. VIII. 190 S. gr. 8. 12 gr.

Der schon durch mehre Schriften bekannte Verfasser bemerkte theils, dass in verschiedenen naturgeschichtlichen Schriften für das grössere Publikum nicht unbedeutende Fehler vorkommen, theils noch zu wenig für die zweckmässige Bildung junger Herzen durch das Buch der Natur geschehen ist. In dieser Hinsicht hat er „diess Werkchen aus den bewährtesten Sammlungen der Naturgeschichte in möglichster Kürze zusammen gedrängt, um es denjenigen um einen geringen Preis in die Hände zu liefern, welche entweder durch die natürliche Pflicht, oder durch ihre Berufsgeschäfte, oder zur Ausbildung und Veredlung junger Herzen verpflichtet sind, wie auch diejenigen, welche nur Freunde der Naturgeschichte sind, aber die kostbaren Werke nicht haben können." Es ist also gezeigt, wie sich Gottes Kraft etc. offenbart in den Himmelskörpern 1. Art., in den Elementen 2. Art., im Pflanzenreiche 3. Art., im Thierreiche 4. Art., in den Menschen 5. Art. Bisweilen werden die Quellen genannt, und auch lateinische Stellen der Kirchenväter (wir wissen nicht für wen?) angeführt. Mit *Bonnets* reichhaltigen Betrachtungen der Natur und ähnlichen Schriften von Sullivan und Dahlenburg kann gegenwärtiges Werkchen nicht verglichen werden.

Sonntagsbuch für Christen. Auch in den Wochentagen erbaulich zu lesen. *Erstes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage.* Halle in Commission in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1814. XVI. 192 S. in 8. *Zweytes Bändchen. Zweyte Auflage.* 1813. 244 S. *Drittes Bändchen.* 1815. 245 S. (Alle 3 Bände werden in der Hallischen Waisenhaus-Buchhandlung um den sehr geringen Preis von 18 gr. verkauft.

Eine verstorbene wohlgesinnte Dame, Frau von Oeynhausen (deren Leben im 11. Aufsatze des 1. B. erzählt wird), wünschte die Ausarbeitung und unentgeltliche Vertheilung erbaulicher Schriften zur Beförderung des wahren Christenthums, vornemlich unter der gemeinen Classe. Freunde von ihr erfüllten diesen Wunsch, einige arbeiteten die gegenwärtige Schrift aus, andere trugen die Kosten des Drucks, es bildete sich ein evangelisch christlicher Verein zur unentgeltlichen Austheilung schriftgemässer Erbauungsbücher, der nicht nur für die Verbreitung dieser, sondern auch anderer herausgegebener ähnlicher Schriften thätig gewirkt hat. In dem empfehlungswürdigen Sonntagsbuche wechseln Betrachtungen, Belehrungen, Ermahnungen, Gebete, Gesänge und Gedichte, Erzählungen mit einander ab, und der Vortrag ist biblisch, von keinem unreinen Mysticismus befleckt, der Fassungskraft aller Leser angemessen und nicht einförmig. Die zweyte Auflage des ersten Theils ist in einigen Abschnitten wesentlich geändert.

Reisebeschreibungen.

Briefe eines Reisenden, geschrieben aus England und Frankreich, einem Theil von Afrika und aus Nordamerika. Von dem Freyherrn von *Wimpfen*, wirklichem geh. Rath und ersten Kammerherrn des Königs von Würtemberg. Aus der französischen Handschrift übersetzt und herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Bibliothecar des Kronprinzen von Würtemberg etc. *Erster Band.* Darmstadt. 1814. Heyer und Leske. Ein Alphabet in 8. (Preis aller 3 Theile 4 Thlr.)

Der Verfasser, der in Frankreich seine erste Erziehung und Bildung erhalten, und der Uebersetzer, haben beyde diess interessante Werk mit eigenen Vorreden versehen. Die des erstern ist ausführlicher, und rechtfertigt, wenn diess in unsern Zeiten noch nöthig scheinen sollte, die schriftstellerischen Beschäftigungen des Staatsmanns, trägt aber vornemlich über Reisebeschreibungen und ihre Widersprüche, die Unzuverlässigkeit mancher unter ihnen, wovon ein Beyspiel angeführt wird, und die zweckmässigste Art, Reisen an-

zustellen und auf denselben zu beobachten, ausgesuchte Bemerkungen vor. Der Verfasser hatte schon 1788 Briefe eines Reisenden, und 1797 eine Beschreibung von St. Domingo herausgegeben. In dem gegenwärtigen Bande, der sich ganz mit *England*, und insbesondere mit *London* beschäftigt, hat er von S. 83 an (denn bis dahin gehen die auf der ersten Reise gesammelten Bemerkungen) die Früchte eines dreymaligen und längern Aufenthalts in England uns mitgetheilt, schöne Früchte, die man, auch wenn man Vieles, was neuerlich über England geschrieben worden, gelesen hat, neu und anziehend finden wird. Es werden manche irrige Vorstellungen berichtigt, mehre ausgesuchte Züge oder Resultate aus der Geschichte mitgetheilt, und über manche Gegenstände ausführlichere Nachrichten gegeben, als man hier vielleicht erwartete. Wir rechnen dahin die lehrreiche Digression über die Quäker und ihre Disciplin S. 268—287. Uebrigens verbreitet sich der Verfasser vornemlich über Constitution, Rechtspflege, Rechte des Königs, hohe Beamte u. s. f. in England. In Anmerkungen wird manches näher erläutert. Warum die Briefform gewählt worden, ist in der Vorrede angezeigt.

Wanderung von St. Petersburg nach Paris im J. 1812 durch die deutsch-russischen Provinzen, durch Preussen, Sachsen, Oesterreich, Baiern, Würtemberg und die Rheinlande. In Briefen von Dr. *Christian Müller*. *Erstes Bändchen*. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 1814. VIII. 311 S. in 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Hr. Verfasser, durch sein St. Petersburg schon sehr bekannt, wurde durch die günstige Aufnahme jenes Werkes bewogen, auch diese Briefe herauszugeben, die seiner eigenen Erklärung zufolge, keinen statistischen und politischen Werth haben. „Was ich hier schrieb, sagt er, hat mehr menschliche Beziehung, und das ist ja doch immer die sicherste Ausbeute des Reisens, die Ausbeute, die kein völkerwanderungs-ähnlicher Krieg, kein Friede, kein Handels- und kein Abtretungstraetat unnütz oder veraltet macht; denn diese Beziehungen gehören als ewig gültiges Actenstück in das Archiv der Menschheit." Es sind daher auch nur Nachrichten von dem, was dem Verfasser auf der Reise, in den Wagen und den Gasthäusern Merkwürdiges begegnete, was er in einzelnen Städten sah und erfuhr, Schilderungen einzelner Scenen, Gemälde hübscher Mädchen (S. 241 f.) u. s. f., unterhaltend vorgetragen, und daher gewiss für Leser, die eine feinere Unterhaltung suchen, befriedigend.

Geschichte.

Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Alpeck und Prediger in Alpeck und Göttingen bey Ulm. *Sechster Band*. Ulm 1814. Im Verlage der Stettinschen Buchhandlung. 370 S. gr. 8. Ohne die Inhaltsanzeige. 1 Thlr. 8 gr.

Neue Aufsätze enthält dieser Band: S. 1. Empörung zu Lüttich in den Jahren 1465 und 1468. (Es sind eigentlich 2 Empörungen gegen den Bischoff und den Herzog von Burgund, wobey die Städte Dinant und Lüttich zerstört wurden.) S. 32. Kron-Revolution (werden auch die Kronen revolutionirt?) in Konstantinopel, in den Jahren 1511 und 1512 (wo Selim I. seinen Vater Bajazeth zu resigniren nöthigte). S. 50. Eroberung und Verwüstung Roms unter Papst Clemens dem VII. im Jahr 1527. S. 80. Die heilige Ligue (in Frankreich). Fanatische Bürgerkriege und Empörungen in den Jahren 1574—89. (Es schliesst sich dieser Aufsatz an die Geschichte der Bartholomäusnacht im 4. und 5. Bande an). S. 153. Französische Kronrevolutionen (doch wohl nur eine!) in den Jahren 1589—1596. S. 225. Verschwörungen gegen das Leben König Heinrich des IV. von Frankreich, in den Jahren 1593, 1594 und 1610 (von Peter Barriere, Johann Chatel und Franz Ravaillac, nebst vorausgeschicktem Gemälde der Regierung Heinrichs). S. 255. Revolution in Portugal im Jahr 1640 (wodurch das Haus Braganza auf den Thron kam). S. 283. Grosser Aufruhr in Neapel im Jahr 1647 (des Masaniello). S. 355. Schwedischer Einfall in die Mark Brandenburg im Jahr 1674 (nebst Beschreibung der Schlacht bey Fehrbellin). Die etwas breite Erzählungsart, ohne Angabe der Quellen, ist aus den bisherigen Bänden schon bekannt.

Kleines historisch-literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen, die vom Anfange der Welt bis zum Schlusse des 18ten Jahrhunderts gelebt haben. Zum Handgebrauche in 2 Bänden von *Samuel Baur*, königlich würtembergischem Decan etc. *Zweyter Band*. Ulm. 1814. Stettinsche Buchhandlung. 1090 S. gespaltene Column. 2 Thlr. 8 gr.

Wir haben schon im vorigen Jahrgang St. 34. S. 270 f. die Vorzüge und Mängel dieses Werks bemerkt; auch in gegenwärtigem Bande, der mit *Mabillon* anfängt, fehlte es uns nicht an Veranlassung zu zahlreichen Berichtigungen, die wir mittheilen würden, wenn der Raum es gestattete. Wo der Verfasser über die Schriften und Arbeiten von Gelehrten seine Urtheile aufstellt, wird man am wenigsten befriedigt. Gleichwohl wird diess Handwörterbuch mehren Lesern, denen es an grössern und zahlreichern Hülfsmitteln fehlt, zu einiger Belehrung dienen.

Jugendschriften.

Kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger. Von *J. D. Dessmann*, Lehrer an der Hauptschule zu Halle. *Dritte* verbesserte Auflage. Halle und Leipzig. Ruffsche Verlagshandlung. 1814. VIII. 88 S. in 8. 6 gr.

Der Verfasser fand in dieser Ausgabe nur wenige Zusätze und Abänderungen nöthig, da die zweyte Ausgabe 1809 nach bessern Erfahrungen, schriftlichen und mündlichen Belehrungen beträchtlich abgeändert war. Manche Capitel aber zu erweitern und zu vervollständigen, wäre gegen den Zweck des Buchs gewesen, das Anfängern zum Leitfaden dienen soll, und in dieser Beziehung sehr zu empfehlen ist. Wer die zweyte Ausgabe schon besitzt, wird nicht nöthig haben, die neue zu kaufen.

Kleines musikalisches Wörterbuch, worinnen die in musikalischen Stücken vorkommenden Kunstwörter und Zeichen in alphabetischer Ordnung verdeutscht und erklärt zu finden sind. Zum Gebrauch für Landschullehrer, Landmusiker und besonders für Anfänger in der Musik. Ulm. Stettinsche Buchhandlung. 1814. *Dritter Band.* 8. 4 gr.

Der lange Titel überhebt uns der Mühe, mehr über Bestimmung und Inhalt dieses kleinen Wörterbuchs zu sagen, als dass es (was auf dem Titel nicht angezeigt ist) nur die *am häufigsten vorkommenden*, aus andern Sprachen entlehnten Kunstausdrücke, nebst *einigen* Zeichen erklären soll, und Wolfs und Hillers musikalisches Lexicon dazu vorzüglich benutzt ist.

Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht, nebst einigen Confirmationsreden von *J. L. Parisius*, Superintendent zu Gardelegen im Elbe-Departement. *Drittes Bändchen.* Magdeburg, Heinrichshofen. 1814. 99 S. in 8.

Der erste Aufsatz dieses B. ist: Ueber die Anwendung der Elementarmethode bey dem den Confirmanden zu ertheilenden Religionsunterricht, S. 1—54. Elementarisch nennt der Verfasser den Unterricht, wenn er von der Stufe, auf welcher der zu Unterrichtende in Absicht seiner Kenntniss und Fassungskraft steht, ausgeht, und in naturgemässer Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet. Dass der Unterricht in der Religion auch elementarisch seyn könne und müsse, und wie er desswegen einzurichten sey, wird mit Rügung mancher dabey gewöhnlichen Fehler treflich auseinandergesetzt. S. 55—70 folgt eine Confirmationsrede, nicht nur an die Confirmanden, sondern auch an ihre Aeltern zunächst, nebst der Confirmationshandlung selbst; dann S. 71 ff. Altargebete (nebst einigen fremden Beyträgen zur Liturgie). S. 79 zur ersten Feyer des Abendmahls für confirmirte Kinder, die Beichthandlung oder Vorbereitung zum Abendmahl (etwas zu lang), und Anrede und Gebet vor der Communion und nach der Communion. Auch diess Bändchen wird man, wie die frühern, mit vielem Nutzen gebrauchen.

Biographie.

Aus Fenebergs Leben. Von *J. L. Sailer.* Mit dem Bildnisse des Verblichenen. München bey Lentner. 1814. 391 S. gr. 8. nebst einer Tabelle. 1 Thlr. 8 gr.

Die *biographische Skizze* von des *Johann Michael Feneberg* (geboren zu Oberdorf im Allgäu den 9. Febr. 1751, trat 1770 zu Landsberg in das Jesuiten-Noviciat, war zuletzt, nach mehren andern Aemtern, Pfarrer zu Vöhringen bey Ulm, wo er 1812 starb) eigener Hand, macht den Anfang; dann folgen noch zwey Ereignisse aus Fenebergs Jugendgeschichte von ihm selbst ausführlich beschrieben; und nun erst S. 21 ff. die sehr lebendige und anziehende Erzählung des Hrn. Verfassers, der, da er immer mit Feneberg sehr innig verbunden gewesen war, auch die zuverlässigsten und genauesten Nachrichten von ihm geben konnte, die in folgende Abschnitte getheilt sind; Feneberg, Lehrer am Gymnasium in Dillingen (mit Darstellung seiner Grundsätze über Schulunterricht, seiner Selbstvertheidigung 1793, seiner Vertheidigung der Professoren zu Dillingen, gegen die er zeugen sollte, seiner Nebenbeschäftigung und Verdienste daselbst); Fenebergs erste Leidensgeschichte in Seeg 1793—94 (wo er Pfarrer geworden war, und ein unglücklicher Beinbruch die Amputation des einen Beins nöthig machte); seine zweyte Leidensgeschichte 1797—1805 (Verketzerung und Untersuchung, die ihm mystische Aeusserungen zugezogen haben; diese wohl anstössigen Aeusserungen gehen doch aus eingerückten handschriftlichen Aufsätzen des Verstorbenen hervor); der letzte Tag des Jahrs 1797 in der Pfarre Seeg (wo Feneberg seinem Freunde, Johann Nepomuk Settele, dem Erzieher der Grafen Fugger-Glött, die Leichenrede halten musste, die mitgetheilt wird). Unter der Ueberschrift: aus der Frucht den Baum; folgen S. 202 ff. Bruchstücke aus Fenebergs Tagebüchern, oft mehr durch Paradoxie des Ausdrucks und mystischen Anstrich, als durch innere Wichtigkeit und Wahrheit ausgezeichnet, z. B. „Gott der Herr ist mein erster Kaplan. Ich habe ihn heute in der Nacht gewählt, und er hat es angenommen." Feneberg der Pfarrer und Prediger; Fenebergs Charakter, Kenntnisse, Arbeiten, Unterhaltungen, Hauskrenze, Lebensende. (Ueberall sind Bruchstücke aus seinen Arbeiten, auch aus seinen Liedern mitgetheilt; unter dem Hauskrenz wird vornemlich seine Armuth, die ihn Schulden zu machen nöthigte, zu deren

Tilgung er sich manches versagen musste, verstanden. Auf einer grossen Tabelle ist noch Fenebergs Schulplan vollständig dargestellt). Wir zweifeln nicht, dass diese Schrift schon manche Leser gefunden haben wird, die für ihren Geist und ihr Herz Nahrung aus ihr zogen.

Uebersetzungen alter Schriftsteller.

Hymnen der Griechen. Uebersetzt von *Aug. Follenius* und *Conrad Schwenk.* *Erstes* Bändchen. *Die homerischen Hymnen* (auch mit diesem besondern Titel). Giessen bey Heyer. 1814. 88 S. in 4. 20 gr.

Weil diese Hymnen grösstentheils zu den ältesten Denkmälern griechischer Poesie gehören, so haben die Verfasser auch sich für berechtigt gehalten, alterthümliche Wörter und Wortbildungen aus den ältesten deutschen Dichtern und Prosaikern hervorzusuchen und zu gebrauchen, auch wohl neue Zusammensetzungen zu bilden, wie, ein leidengeprüfter Jüngling. Wie der Versbau und die Uebersetzung und Interpunction beschaffen sey, möge folgende kleine Probe lehren. (An die Dioskur. 33.)

Jetzt von den Söhnen des Zeus, frohblickende (ἐλικώπ.) Musen, beginnet,
Tyndaros Stamme, von Ledes der zierlichen (καλλίσφυρος), glänzenden Söhnen,
Castor, den Zähmer der Gaul', und den fehllosen Held Polydeukes,
Die an Tẽÿgetos Haupt siẽ vŏr dem, des gewaltigen Berges,
Sanft in Liebe gesellet den Wolkentreiber Kronion,
Als Heilande geboren den sterblichen Erdenmenschen,
Hurtigen Fähren *zugleich;* so mit Macht Orkane des Winters (im Sommer also nicht?)
Stürmen umher auf dem Meer, dem unfreundlichen. Aber das Schiffsvolk
Fleht empor von den Schiffen zu Zeus, des Gewaltigen, Söhnen,
Mit weisswolligen Schaafen zum Rand des Hinterverdecks hin
Steigend; das der Orkan mit Gewalt und Meeresgewog schon
Tief in die Wasser gesenkt. Doch jen' urplötzlich, erscheinet,
Mit gelbfunkelnden Schwingen den Aether hindurch sich stürzend.
Hurtiglich zähmen sie jetzt das Gestürm mühvoller Orkane
Bettend des schäumigen Meeres Aufwallungen rings in den Tiefen,
Schiffern ein Heil, Glückszeichen der Meerfahrt. Die, es erblickend
Freuen sich hoch, und ruhen vom *gar* unseligen Mühsal.
Seyd, Tyndariden, gegrüsset, o der hurtigen Gaule Besteiger!
Aber ich selbst will euer und andern Sanges gedenken.

Bey den neuern Veränderungen des Textes in mehren kritischen Ausgaben war es zu erwarten, dass auch die Uebersetzer öfters vom gewöhnlichen Text abweichen. Wir haben diess gleich in den ersten Hymnen in mehren Versen bemerkt. In einem *ausführlichen* Commentar wollen sie darüber Rechenschaft ablegen.

Des Kaius Valerius Katullus Brautlied auf die Vermählung des Julius Torquatus, und der Julia Aurunculeja. Lateinisch und deutsch mit Anmerkungen von Dr. *Johann Philipp Krebs.* Giessen. 1813. bey Heyer. 82 S. in 4. 20 gr.

Die Vermählung des Erbprinzen von Nassau gab dem Verfasser Gelegenheit zur neuen Bearbeitung dieses oft und gut bearbeiteten Epithalamiums. Seine Absicht erlaubte ihm nicht, sich tief in die Kritik des Textes einzulassen, und nur bisweilen äussert er seine Meinung über eine andere Lesart; in der Uebersetzung, die im Versmaass des Originals abgefasst ist, entlehnte er manches aus Ramlers Verdeutschung, wenn diese ihm unübertreffbar zu seyn schien; wo aber dieser sich etwas zu sehr vom Original entfernte, da suchte der neue Uebersetzer, sich genauer an dasselbe anzuschliessen. In den Anmerkungen war er bemüht, theils den Sinn umständlicher zu entwickeln, theils das Antiquarische ausführlicher aufzuklären. Dass dazu die bisherigen Ausleger benutzt worden sind, versteht sich. Eine Einleitung gibt von den Brautgesängen der Alten überhaupt, und von den Personen, welchen das gegenwärtige Brautlied gewidmet ist, Nachricht. Der 81—83ste Vers wird nach der gewöhnlichen Lesart so übersetzt:

Edle Sittsamkeit säumet sie,
Und je mehr und je mehr sie hört,
Weint sie, dass sie nun gehen muss.

Hier ist *säumet* in activer Bedeutung gebraucht, da es doch kurz vorher und nachher in der gewöhnlichen steht; *magis* wird für magis magisque (ohne Grund) genommen, und zu *audiens* verstanden nos provocantes (uns, die wir sie auffordern), *necesse est* (statt sit in andern Ausgaben) wie die Handschriften des Statius haben, mit einem Hiatus, scheint dem Uebersetzer bestimmter und daher vorzüglicher. Von der durchaus verstümmelten Strophe 111. ff. wird keine Ergänzung angeführt. „Wahrscheinlich, sagt Hr. Krebs, habe Catull in seinen Versen die Züchtigkeit und Sittsamkeit so sehr überschritten, dass die Abschreiber nach ihren strengern Sitten es für besser hielten, die Verse auszulassen." Im 96sten Vers ist die gewöhnliche Lesart: „si iam videtur" beybehalten, und gegen den Vorwurf der Mattheit gerechtfertigt; *iam* müsse nur mit dem Begriffe der Ungeduld, *nun endlich,* genommen werden. Nicht gut ist Vers 36. *integrae* virgines *heilige* Jungfrauen übersetzt. Der Commentar hilft hier nach, ohne doch das Wort *integer* ganz genau zu erklären.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 27. 1815.

Staatswirthschaft.

Neues System des Papiergeldes und des Geldwesens beym Gebrauche des Papiergeldes, in zwey Abhandlungen vorgestellt von *Johann Friedrich Reitemeier*, Königl. Dän. Etatsrath. Kiel, in der Akadem. Buchhandlung 1814. 102 u. 110 S. 8. (7 Rthlr.)

Die zwey Abhandlungen, welche hier unter dem angegebenen Gesammttitel zusammengeheftet, sonst aber jeder für sich bestehend, und daher auch jeder besonders rubricirt und paginirt, gegeben werden, auch getrennt in dem Buchhandel zu haben sind, sind folgende: I) *Das Papiergeld nach Rechtlichkeit und Nützlichkeit betrachtet, als Grundlage eines neuen Systems des Idealgeldes* (102 S.), und II) *Das Geldwesen beym Gebrauche des Papiergeldes, nach dem neuen System des Idealgeldes* (110 S.); beyde sind veranlasst durch die den Umlauf und die Geltung des Papiergeldes betreffenden Königl. Dän. Verordnungen vom 5. Januar und 30. Julius 1813., und sind eigentlich eine Art von rechtfertigender Kritik der in diesen Verordnungen aufgestellten Grundsätze. Die Haupttendenz der Untersuchungen und Argumentationen des Verfs. über das Wesen des Papiergeldes geht dahin, nachzuweisen, dass bey gehöriger Vorsicht und Wahl das Papiergeld ein unschädliches Noth- und Surrogatengeld gar wohl werden könne, indem dieses Geldmittel dem Feuer und dem Gifte gleiche, die beyde bald schaden bald nützen können, je nachdem der Zweck und die Umstände des Gebrauchs gewählt, und beym Gebrauche die nöthige Vorsicht angewendet wird oder nicht (II. 7.). Das *neue* System, das der Vf. dieser Grundidee zufolge hier aufstellt, reducirt sich (I. 101.) auf folgende Hauptsätze: 1) *das Realgeld* (Metallgeld) *muss das gewöhnliche Geld des Landes seyn, und das Papiergeld nur als Noth- und Surrogatgeld umlaufen;* 2) *jedes Land muss das Papiergeld nur nach einem ihm angemessenen System erhalten, auch bey einem Verein unter einer Regierungsgemeinschaft*, damit das Unheil, das es in dem einen Lande stiften mag, sich nicht auch den andern Ländern eines hiervon Gebrauch machenden Staats mittheile; 3) *bey einem Werthfalle der Geldzettel muss nie ein Zwangscurs gebraucht werden, sondern es muss der durch ein öffentliches Cursregulativ festgesetzte Real- und Silberwerth allein gelten.* 4) *Zur Repräsentation des zum Nennwerth erforderlichen Silberwerths der Zettel sind Einlösescheine als Cassenbillets einzuführen;* und 5) *Zur Tilgung der* (in den Geldzetteln erscheinenden) *Nationalschuld des Papiergeldes ist von einem Verein von Grundeigenthümern eine Einlöse-Casse, entweder gleich bey der Einführung desselben, oder doch wenigstens nach dem Werthfalle der Zettel für die Cassenbillets, zu stiften.* — Diesem gemäss will der Vf. bey der Geltung und dem Umlauf und Curspreise der Zettel immer ihren ursprünglichen Charakter als *Schuldscheine* möglichst festgehalten, und ihre Geltung hiernach selbst bey den öffentlichen Cassen, nicht nach ihrem Nennwerthe, sondern blos nach ihrem Curswerthe (oder was beym Umlaufe für sie wirklich an Metallmünze zu erhalten) bestimmt wissen. Und damit der Nenn- und Curswerth der Zettel — oder eigentlich ihr *Nenn-* und ihr *Curspreis* — nicht zu sehr von einander abweichen mögen, soll im Falle solcher Abweichungen, oder — wie sich der Vf. ausdrückt — beym *Werthfalle* der Zettel, vorerst der Curs durch Sachverständige von Zeit zu Zeit regulirt und öffentlich bekannt gemacht, und wenn dies geschehen und die Zettel dadurch erst wieder einigen festen Werthstand erhalten haben, die Einlösung derselben gegen *ein neues Papier* (*Einlöseschein*) angefangen, und die Einrichtung getroffen werden, dass die Einlösescheine für alle Orte im Lande und fortdauernd einen gleichen Werth (Preis) behalten (I. 79.), was nach der Meinung des Vfs. dadurch bewirkt werden soll, dass der Staat I) als *Schuldner*, den Besitzern der Zettel das Einlösen derselben gegen neue, vollwürdige Zettel (Einlösescheine oder Cassenbillets) *anbietet* (sie aber keineswegs dazu zwingt), unter den Bedingungen, dass *a*) die Einlösung geschehe nach dem öffentlich bekanntgemachten Cursregulativ, und der nach diesem für die Zettel gerade bestehenden Geltungstaxe, und *b*) was die Einlösung verlangt, davon die Kosten trage, und eine taxmässige Gebür zahle; ingleichen dass nächstdem II) der Staat als *Gesetzgeber* den Gebrauch und die Masse der Einlösescheine oder Cassenbillets vorschreibe in der Maasse: *a*) sie sind, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil bey Zahlungen in

öffentlichen Cassen erforderlich; *b*) im Privatverkehr hängt es von der Willkür der Interessenten ab, von ihnen Gebrauch zu machen; im unbestimmten Falle aber hat bey *Capitalszahlungen* der Empfänger ein Recht auf Einlösescheine; bey *andern Geschäften* hingegen hat der Zahler die Freyheit, alle Geldzettel nach dem Curswerthe zu geben; *c*) im ausländischen Verkehr dürfen die Einlösescheine bey Strafe nicht gebraucht werden, *d*) als Cassengeld zum Gebrauch des Einlandes erlangen sie den Münzcharakter, d. h. sie werden aus Staatsschuldscheinen zu wirklichem Gelde, und haben wie dieses, Zwangsumlauf (I. 85. 86. u. 52.); und dass endlich III) für die Sicherstellung und *theilweise* Realeinlösung der nach diesen Vorschlägen geschaffenen Cassenbillets ohne Aufschub gesorgt werde, theils durch Begünstigung des Umlaufs des Silbergeldes, theils durch Stiftung einer *Einlösecasse*, welche die Einlösung jedoch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach und theilweise, jedoch ohne Aufschub bis zu Ende des Nothstandes besorgen soll. Uebrigens soll indessen diese Casse nicht zur Einlösung des gesammten umlaufenden Papiergeldes bestimmt und verbunden seyn, sondern blos nur zur Einlösung der Cassenbillets, „weil die Sicherheit, welche diese erhalten, sich den Geldzetteln, wovon sie Oberrepräsentative sind, und die in die Classe der Cassenbillets vermittelst der Idealeinlösung nach und nach übergehen, von selbst mittheilt, auch mit Hülfe der Realeinlösung der blossen Cassenbillets das gehörige Verhältniss zwischen ihnen und den alten Geldzetteln immer erhalten werden kann“ (I. 97.) Und damit die Einlöse-Casse selbst desto besser fundirt seyn, und desto mehr Credit haben möge, so wünscht der Vf. noch, dass die Grundeigenthümer, die Frucht- und Miethnutzungen ziehen, die Nationalschuld, welche in dem Papiergelde liegt, als hypothekarische Schulden übernehmen, und unter der Autorität der Regierung in einem verfassungsmässigen Verein für die Einlöse-Casse, wenn auch nur zur Controle ihrer Geschäfte, und zur öffentlichen Beglaubigung des Cassenbestandes, zusammentreten möchten.

Wir wollen nicht mit dem Vf. darüber rechten, ob diese Vorschläge *neu* sind, wie *er* meint. Gegen die Neuheit derselben möchte sich allerdings noch manches erinnern lassen. Indessen nicht die Neuheit mag hier entscheiden, sondern die Güte und Zweckmässigkeit, und dies ist der Hauptpunct, den wir bey ihrer Würdigung ins Auge fassen müssen, und fassen wollen. Irren wir nicht, so ist der Haupteinwurf, der das vom Vf. vorgeschlagene, ziemlich sinnig ausgedachte, und mit einer Menge schimmernder Gründe empfohlene Idealgeld treffen muss, *der*, dass ein Gebäude, das in der Luft schwebt, nicht unterstützt, befestiget und dauerhaft hergestellt werden kann durch eine ihm gegebene, gleichfalls in der Luft schwebende Stütze, sondern die Pfeiler die jenem Solidität, Festigkeit und Dauerhaftigkeit geben sollen, müssen auf festem Grunde und Boden ruhen. Nun ist aber das Papiergeld, wie wir bey andern Gelegenheiten mehrmals bemerkt haben, und auch aus dem hervorgeht, was der Verf. selbst darüber an mehren Orten sagt, nichts weiter als *etwas in der Luft schwebendes, wenn es ohne einen sichern und immer bereiten Realisationsfond in Umlauf gesetzt wird.* Es kann also keinesweges sich seine Geltung und seinen freyen und ruhigen Umlauf sichern durch andere Sorten von Papiergeld, die nur dem Namen nach von den frühern umlaufenden, im Preise gefallenen Zetteln verschieden sind, sondern nur durch *Metallgeldmassen*, oder durch andere wirkliche Güter, die jene Massen schaffen, oder deren Stelle doch beym Verkehr vertreten können. Alle umlaufende Zettel sind, wie sie der Vf. ganz richtig bezeichnet, nichts als öffentliche Schuldscheine, und hängen natürlicherweise in Bezug auf ihre Geltung und ihren Preis im Verkehr, ganz von den Bedingungen ab, von welchen die Geltung und der Preis irgend eines als Zahlungsmittel in den Verkehr kommenden Schuldscheins abhängig seyn mag. Dass die Regierungen diesen von ihnen in ihren Finanznöthen ausgestellten Schuldscheinen den Münzcharakter aufzuzwingen gesucht haben, — dies kann ihren ursprünglichen, wahren Charakter weder verändern noch vertilgen, und hat ihn auch, wie die Erfahrung überall gelehrt hat, weder verändert noch vertilgt. Das Publicum sucht in den Münzen nicht blos nur ein Zeichengeld ohne innere Realität, wie der Verf. (II. 13.) zu glauben scheint, nicht blos nur eine leere Anweisung auf einen in der Ferne erscheinenden Schuldner, über dessen Zahlungsfähigkeit und guten Willen, Zahlung zu leisten, es in Ungewissheit schwebt, sondern es sucht ein sicheres *Pfand*, an das es sich im Nothfalle zuverlässig halten kann. Dieses Pfand geben aber nicht *neue* Zettel, die man für *alte* ausgibt, sondern nur ein sicherer Realisationsfond, fähig und willig, jeden solchen zur Acceptation präsentirten Schuldschein *sofort* und *Angesichts* zu acceptiren und zu honoriren. Weniger hat es gewiss dem Credit und dem Curs der Zettel, bey der Aufstellung der letztern als Münzen und bey dem ihnen gegebenen Münzcharakter geschadet, dass man sich das Real- und das Idealgeld für den Gebrauch gleichgedacht hat — worauf der Verf. (I. 50.) so viel Gewicht legt — als, dass man bey der Ertheilung jenes Charakters nicht zugleich für die Bedingung gesorgt hat, unter der ihm dieser Charakter je mit Wirksamkeit und Gültigkeit verliehen werden kann. Ueberhaupt ist es ein eitler Wahn, wenn man glaubt, die Regierung könne dem Papiere den Münzcharakter ertheilen, und nur von ihrem Willen und Befehl hänge diese Standeserhöhung ab. *In der Wirklichkeit* ist diese Erhöhung nur die Sache des Publicums. Das Gesetz kann zwar aussprechen, was die Regierung *wünscht* und *will;* aber kein Gesetz in der Welt

mag es blos nur durch sich und seine Kraft dahin bringen, dass das zur Wirklichkeit erhoben werde, was es fordert und zur Wirklichkeit erhoben sehen möchte. Im Geldwesen herrscht das Volk und sein Wille. Hier entscheidet nicht die Stimme des Gesetzgebers, sondern die *Meinung des Publicums;* und nur durch *diese* mag den Schuldscheinen des Staats der Münzcharakter wirklich aufgedruckt werden. Nie und nirgends ist aber wohl diese Meinung für eine solche Sanction zu stimmen und zu gewinnen, als nur da, wo die Geltung der Zettel auf die Basis eines Realisationsfonds von der oben angegebenen Art ruht. Aber dass die von dem Verf. vorgeschlagenen *Einlösescheine* oder *Cassenbillets* das Volk je zu einer solchen Meinung stimmen werden, dies lässt sich wohl ganz und gar nicht erwarten. Die Mittel, die er dafür in Vorschlag bringt, sind, wenigstens nach unserer Ueberzeugung, durchaus nicht ausreichend, sie können auf den besten Fall das Luftgebäude, das sie stützen sollen, vielleicht einige Zeit, indess selten lange dauernd, im Schweben in einer gewissen Höhe erhalten; allein ihm Solidität und Festigkeit zu geben, dies vermögen sie nie. Auf die Creditsmeinung von den Geldzetteln hat, nach der sehr richtigen Bemerkung des Verfs. (I. 51.) zwar die Gelegenheit bereitwilliger Abnehmer allein einen entscheidenden Einfluss. Allein diese Bereitwilligkeit zu schaffen und zu erhalten, ist hier die schwere, noch nirgends vollkommen gelöste Aufgabe der staatswirthschaftlichen Politik, die durch das, was der Verf. (II. 53. f.) darüber gesagt hat, bey weitem noch nicht ins Klare gebracht ist. Gerade diese Bereitwilligkeit motivirt der Realisationsfond, sein Daseyn oder Nichtdaseyn, seine Nähe oder Ferne. Es ist wahrhaft ein grosser und arger Irrthum, wenn der Vf. meint (I. 52.), bey der Bestimmung der Geldzettel für den inländischen Verkehr allein bedürfe es zur Sicherstellung ihres Credits gar keiner Realisationscassen; der Inbegriff des Geld- und Waaren-Vermögens, alle Magazine, Speicher und Privatbörsen machten hier die beste Realisationscasse aus. Eines Theils ist der Unterschied, den man zwischen inländischem und auswärtigem Handel macht, wirklich nichts weiter, als eine Distinction der Schulen, die sich in die Lehrbücher der staatswirthschaftlichen Politik eingeschlichen hat, ungeachtet sie im praktischen Leben wenig oder gar keine Realität hat, und sichere Resultate geben kann; denn der inländische und auswärtige Verkehr sind so innig und so eng verkettet, dass sich die wirkliche Gränzlinie zwischen beyden eben so wenig nachweisen lässt, als der Punct der Mathematiker. In der Wirklichkeit fliessen beyde, der sogenannte inländische und der auswärtige Verkehr, an tausend Enden bald mehr bald minder merklich in einander; was heute dem inländischen angehört, gehört morgen dem ausländischen, und umgekehrt; und die Fonds für den Einen lassen sich vielleicht in keinem Augenblicke in bestimmten Grössen-Zahlen und Güter-Massen angeben. Andern Theils hängt der Credit der Zettel, die als Geld umlaufen sollen, nicht von der zu ihrer Deckung vorhandenen Güter-Masse *an sich* ab, sondern von deren *Bereitseyn* zum Gebrauch als Tauschvehikel; denn die Natur des Geldes heischt überall *augenblickliches Bereitseyn* der in ihm sich aussprechenden, und dadurch repräsentirten Gütermassen; nicht entferntes. Zuletzt aber tritt bey der Begründung des Credits und des Umlaufs der Zettel durch vorhandenes Geld- und Waaren-Vermögen noch der wichtige Umstand ein, dass sich gerade in dem Ausgeben der Zettel von Seiten der sie ausgebenden Regierungen das stillschweigende, den Credit der Zettel schon im Entstehen vernichtende Bekenntniss ausspricht, *der Regierung fehle es an den Geld- und Güter-Massen, welche sie zur Deckung ihrer Bedürfnisse nöthig hat;* denn hätte die Regierung Geld und Güter gehabt, die zu dem angegebenen Zwecke zu brauchen gewesen seyn möchten, zuverlässig sie würde nicht zu den Zetteln ihre Zuflucht genommen haben, die der Verf. selbst nur für Nothbehelfe erklärt, um einer eingetretenen Finanznoth, oder einem Geld- oder Gütermangel der Regierung abzuhelfen. Freylich hat der Vf. nicht Unrecht, wenn er behauptet, dass selbst Realisationscassen, wenn sie nicht den vollen Betrag der ausgegebenen Zettel immer in Metallgelde vorräthig hätten, — was keine in der Welt hat — den Zetteln keinen *bleibenden*, immerwährenden Credit verschaffen können, sondern dass auch *so* fundirte Zettel im Preise fallen müssen, wenn der Andrang der Zettel zur Casse — was in Zeiten der Noth sehr leicht der Fall seyn kann — zu gross ist, um alle Zettel sofort gegen Metall zu verwechseln. Indess eine auch nicht allen Stürmen des Laufs der Dinge und der Zeiten trotzende Grundlage eines Gebäudes, ist doch immer besser, als gar keine. Und fallen die Zettel auch bey einem solchen möglichen Ereignisse; immer können sie nur „bis auf einen gewissen Punct fallen," aber Zettel ohne Grundlage fallen ins Unendliche; trotz aller Künsteleyen der Regierungen, sie aufrecht zu erhalten, oder den Fall zu hemmen. Die Meinung, die hier herrscht, hat ohne Realisationsfonds hier durchaus keinen Anhaltspunct. Und wie kann der Geldbestand und der Erwerbsertrag des Publicums einen solchen Anhaltspunct gewähren, da gerade das Publicum es ist, das einen solchen Anhaltspunct sucht, und seine Geld- und Güter-Massen gegen Zettel nicht hingeben will, sondern zurückhält. Kann und will das Gouvernement in Zeiten der Noth über die Geld- und Güter-Masse des Publicums gebieten, wozu gebraucht es Zettel? Aber eben weil es über jene nicht gebieten kann, gebraucht es diese, vertrauend auf den guten Willen und den Patriotismus des Publicums, der hier die Stelle des Realisationsfonds vertreten soll, und ihn vielleicht hie und da vertritt, wie z. B. gewissermaassen in *Eng-*

land; aber nicht ins Unendliche hinaus, sondern, immer auf Erlösung hoffend, nur so lange, als der Glaube an die Zahlungsfähigkeit und den Zahlungswillen der Regierung sich erhält, womit es freylich bey glücklichen Staatsverhältnissen so ziemlich gut geht, aber nicht im Unglücke und in Zeiten der Noth. Darum aber, weil solche Zeiten der Noth jetzt in den meisten Staaten, wo man sich mit Papiergelde behilft, und insbesondere in *Dänemark*, das der Verf. bey seinem Vorschlage zunächst im Auge hat, vorhanden sind, — darum können wir von des Vfs. Einlösescheinen nicht nur nichts Gutes für den Credit der neben ihnen noch im Umlaufe bleibenden Zettel hoffen, sondern wir müssen aus mehren Gründen vielmehr fürchten, dass die Einlösescheine den Credit der Zettel und ihren Curspreis nur noch mehr herabdrängen mögen. In der Emission der Einlösescheine liegt das offene Bekenntniss der Regierung, dass sie ausser Stande sey, die Zettel zu realisiren, und mit diesem Bekenntniss muss der letzte Funke des Glaubens verschwinden, den das Publicum noch an die Realisirung der Zettel hatte, also die letzte Bedingung ihres Credits. Und diese Bedingung kann durch die nachgelassene Verwechselung der Zettel gegen Einlösescheine gewiss nicht ersetzt werden; denn auch die Realisirung dieser ist nach den Vorschlägen des Vfs. ziemlich weitaussehend, weil die Einlösecasse die Billets nicht auf einmal honoriren soll, sondern nur allmählig. Um dieser fernen Aussicht willen müssen gewiss in Kurzem die Einlösescheine nicht minder im Curs sinken, als die Zettel, welche sie repräsentiren. Ihre Nothwendigkeit bey Zahlung an öffentliche Cassen und bey Capitalszahlung in Privatgeschäften, kann zwar das bewirken, dass ihr Sinken nicht so schnell erfolgt, und nicht so tief geht. Allein ganz aufhalten kann es dies Sinken auf keinen Fall. Die Zahlungen in die öffentlichen Cassen, und die Capitalszahlungen machen einen, im Ganzen genommen und gegen das Ganze gehalten, nur sehr unbedeutenden Theil des Geldverkehrs eines Landes aus, und Geldsorten, die nur zu diesen Zahlungen brauchbar sind, werden immer etwas unter denjenigen stehen, welche in allen Zweigen des Verkehrs brauchbar sind. Und wie nun dann, wenn der auswärtige Verkehr, in den die Cassenbillets nach dem Vf. nicht kommen sollen, durch irgend einen Zufall grössere Geldmassen fordert, als ihm bisher gewidmet wurden? Wird hier nicht jeder seine Cassenbillets so gut er kann los zu werden suchen? und wird das allgemeine Angebot sie nicht noch mehr herabdrängen, als selbst die zum auswärtigen Verkehre noch tauglichen Zettel? Kurz, wir mögen den Vorschlag des Vfs. ansehen, wie und von welcher Seite wir wollen, immer können wir uns von seiner Zweckmässigkeit und Nützlichkeit nicht überzeugen; selbst dann nicht, wenn sich die *Grundeigenthümer* für die Valuta der Zettel oder Cassenbillets verbürgen. Der Werth und der Preis des Metallgeldes beruht in der Möglichkeit, die darin liegende Anweisung *in jedem Augenblicke* realisiren zu können, und in der Sicherheit, die es seinem Besitzer deshalb gewährt. Aber *diese* Sicherheit kann keine Grundeigenthumshypothek gewähren, selbst die allerbeste nicht. Bis ich aus dem Grundstücke, worauf der Thaler hypothecirt ist, den ich in Einlösescheinen besitze, diesen Thaler wirklich an den mir nothwendigen Gütern herausgezogen habe, kann die Zeit, wo mir diese Güter nothwendig und nützlich sind, längst vorüber seyn, ich habe immittelst den bittersten Mangel gelitten, kann vielleicht gar zu Grunde gegangen seyn. Unserer Ansicht nach gibt es nur *Einen* sichern und zuverlässigen Weg, dem Werthfall des Papiergeldes zu begegnen, *den* der *Stiftung eines eigenen Realisationsfonds*, entweder durch die Regierung, oder durch patriotisch gesinnte reiche *Münzmetallbesitzer* (Banquiers); durch einen Verein solcher Männer, wie er sich zur Aufrechthaltung des Credits der *Tresorscheine* in *Preussen*, und zur Emporhebung des Preises der *Cassenbillets* in *Sachsen* gebildet hat. Ein solcher Weg führt sicher zum Ziele, wie wir in *Preussen* und *Sachsen* sehen, und er führt auf das Kürzeste zum Ziele; selbst unter sonst ungünstigen Umständen. — Uebrigens lassen wir es sehr dahin gestellt seyn, ob es sich *rechtlich* rechtfertigen lasse, wie der Vf. (I. 13.) zu zeigen sucht, dass der Staat seine ausgegebenen Zettel im Falle ihres Sinkens, bey den öffentlichen Cassen nur nach ihrem Curspreise annehme, und sie gegen Einlösescheine nur nach diesem Preise einwechsele. Sind die Zettel öffentliche *Schuldscheine*, wofür sie der Vf. mit Recht erklärt, so liegt es wohl in der Natur der Sache, dass der Staat sie, als Schuldner, bey allen öffentlichen Cassen und bey ihrer Einwechselung ihrem vollen Nennwerthe nach annehmen muss. Dies erfordert sowohl die Klugheit als die Rechtlichkeit. Die *Klugheit*, um dadurch den Werth und den Preis der Zettel möglichst aufrecht zu erhalten; die *Rechtlichkeit* aber, weil jeder Schuldner, also auch der Staat, seinem Gläubiger die Summe für seine Schuldscheine zu zahlen pflichtig ist, um welche sie dieser *von ihm* erhalten hat. Die Grundsätze der Lex Anastasiana, auf welche sich der Vf. bezieht, mögen vielleicht dem Privatverkehr zusagen; den rechtlichen Verhältnissen zwischen dem Staate und seinen Gläubigern widerstreben sie offenbar. Das allgemeine Elend, das der Staat durch seine im Curs gefallenen Zettel schon geschaffen hat, darf *er* zu seinem Vortheile nie benutzen. Aber darin, dass der Staat seine Zettel ihrem vollen Nennwerthe nach bey Zahlung annimmt, liegt keineswegs die Berechtigung, dass er sie um diesen Preis auch wieder ausgeben dürfe. So rechtlich das Annehmen um vollen Preis ist, so widerrechtlich ist gewiss das Wiederausgeben um diesen Preis, besonders an besoldete Staatsdiener, wogegen der Verf. (II. 19. f.) mit Recht eifert.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 28. 1815.

Staatswirthschaft.

Beschluss

der Rec. der Schr.: *Neues System des Papiergeldes und des Geldwesens beym Gebrauche des Papiergeldes etc.* Von *Joh. Friedr. Reitemeier.*

Beym Ausgeben der Staatszettel kann kein anderer als der Curspreis eintreten, wenn der Staat seinen Gläubigern nicht Schein für Wahrheit aufdrängen, und dadurch selbst politisch dem Curs der Zettel Eintrag thun will. Nichts thut gewiss dem Curs mehr Eintrag, als das fortwährende Ausgeben um jenen Nennpreis. Es liegt in ihm die Erklärung der fortdauernden Insolvenz der Staatscassen; und bey dieser Lage der Dinge kann die öffentliche Meinung für die Zettel und ihren Credit wohl nie gewonnen werden. Der Curs muss sich vielmehr bey weitem mehr verschlechtern, als er durch das Annehmen der Zettel um vollen Nennpreis bey den öffentlichen Cassen gehoben und erhalten werden mag. Freylich mögen die Finanzverlegenheiten der Staaten ein Verfahren der Art, wie das von uns vorgeschlagene ist, oft sehr schwierig machen. Allein unmöglich ist es gewiss nicht. Bey weitem besser ist es, der Staat und seine Regierung fügen sich bey Zeiten in die Umstände, als dass sie ihnen widerstreben, und gegen den Strom schwimmen wollen. Folgen die öffentlichen Cassen beym Ausgeben der Zettel dem durch die allgemeine Gebrauchsmeinung fixirten Curse; dringen sie den Gläubigern ihre Zettel nicht um den Nennwerth auf, und denkt der Staat dabey auf einen sichern Realisationsfonds, auf den er über kurz oder lang doch denken muss, wenn er sich nicht für bankerott erklären will, so ist gewiss ein solches Verfahren das geeignetste, um den Credit der Zettel möglichst aufrecht zu erhalten, und dem Zunehmen des Preisfalles entgegen zu wirken, der sonst unvermeidlich ist, man suche sich durch noch so viel künstliche Mittel zu helfen. Im Geldwesen übt die Natur ihre Rechte, und diese vermag keine Kunst weder zu ersetzen, noch zu besiegen. Das Geldwesen, als ein Gegenstand der Gesetzgebung verlangt — nach der eigenen sehr richtigen Bemerkung des Verfs. (II. 9.) — Grundsätze, nach welchen die Beschaffenheit und Menge der Zahlungsmittel eingerichtet, und ihr Gebrauch bey Zahlungen bestimmt wird. Unter allen Erfordernissen für die Beschaffenheit aber ist keines wesentlicher und wichtiger, als die Eigenschaft, dass mit ihnen im Verkehr Realvortheile an Gütern, Arbeiten und Diensten in eben dem Maasse erlangt, (und *ohne Schwierigkeit* erlangt) werden können, als die Münzsumme ausdrückt. Wenn sie diesen Dienst nicht leisten, so hören sie auf brauchbare Zahlungsmittel zu seyn, und müssen von der Gesetzgebung verworfen werden. Aber diesen Dienst können sie nur leisten durch ihre oben bezeichnete Natur; dadurch, dass sie entweder selbst allgemein brauchbare Güter enthalten, oder solche Güter zur Grundlage haben, in der Maasse, dass diese ohne Schwierigkeit für die Zettel zu haben sind. Das letzte bestimmt bey den Zetteln beyde, die Credits- und die Gebrauchsmeinung, von welchen ihr Umlauf und ihre Geltung im Umlaufe abhängig sind. Nur dies allein — wir müssen es nochmals bemerken — gewinnt die Meinung des Publicums für die Zettel auf die Dauer und mit Festigkeit. Nur dies bestimmt ihren sichern Curs, erhält und befestiget ihn. Aber nichts als unsichere, im besten Falle nur sehr entfernt wirkende Stützen sind die in der zweyten Abhandlung in Vorschlag gekommenen Mittel: *General- und Special-Hypotheken durch Staatsgüter, Verbürgungen der Stände, ein nur nach und nach zahlender Tilgungsfonds, Zinsen-Versicherungen, öffentliche Anleihen in Zetteln, und Errichtung öffentlicher Waaren-Magazine, welche ihre Waaren an die Bedürfenden gegen Zettel um ihren Nennwerth verkaufen*, wodurch dem Werthfalle der Zettel von Anbeginn her vorgebeugt werden soll; ingleichen *die Errichtung einer Bank, welche die nach dem frühern Vorschlage des Vfs. remittirten Einlösescheine gegen Zettel nach ihrem jedesmaligen Curspreise einwechselte*, wodurch das einmal begonnene Sinken der Zettel aufgehalten werden soll. Der Bogenbrücke, die der Verf. durch eine solche Bank für die Zettel zu construiren glaubt (II. 75.), fehlt es immer an den nöthigen Grund- und Widerlagen; sie muss also nothwendig zusammenstürzen, wie jedes Luftgebäude der Art. Alle solche Stützen, wie die vom Vf. vorgeschlagenen, geben dem Inhaber des Papiergeldes, es mag in alten Zetteln, oder in neu ausgegebenen Cassenbillets bestehen, nichts weiter, als nur die Aussicht, dass

er *zu seiner Zeit* für die Zettel den darauf angegebenen Nominalbetrag erhalten *könne;* nicht aber die Zuversicht, dass er diesen Betrag *in jedem Augenblicke, wo er ihn verlangt*, wirklich erhalten *werde.* Und dennoch ist diess letzte Moment das einzige, was die Zettel dem Metallgelde in der Meinung des Publikums gleich stellen, sie, so zu sagen, aus dem Kreise werthloser Waaren in den Kreis des eigentlichen und wahren Geldes, das die Anweisung, welche es gibt, durch sich selbst verbürgt, hereinführen, und ihnen Credit und Umlauf neben und mit dem Metallgelde, als wirkliches Geld, hervorbringen, sichern und erhalten kann. Der Beweis hievon liegt in der Natur der Dinge, und in der Geschichte aller Staaten, die zu dem Papiergelde ihre Zuflucht genommen haben, insbesondere in der Geschichte von *Dänemark*, wo man die ganze Reihe der vom Vf. vorgeschlagenen Schutzmittel (II. 88) durchgemacht hat, ohne Erfolg. Und sollte man dort sein *neues* System befolgen, zuverlässig dieselben Resultate würden erscheinen, welche die frühern Versuche gaben; denn ewig ist und bleibt es wahr: *Schein ist nie Wahrheit, und ein Luftgebäude kann nie die Haltbarkeit, Festigkeit und Dauer haben, die ein Gebäude hat, ruhend auf sicherm Grund und Boden.*

Polizey.

Vollständiges Handbuch der Kriegs-Polizey-Wissenschaft und Militär-Oeconomie, mit vorzüglichster Rücksicht sowohl auf die älteste als neueste (französische, österreichische, baierische, westphälische, würtembergische u. s. w.) Gesetzgebung und Literatur für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey-, Landgerichts-, Rentamts-, Municipalbehörden und gebildete Leser. Von Dr. *J. P. Harl*, Professor der Philosophie und der Kameral-Wissenschaft an der königlich baierischen Universität zu Erlangen. Erster und zweyter Theil mit Tabellen, Beylagen und alphabetischem Register. Landshut bey Krüll. 1812. XXIV S. Vorrede und Inhalts-Verzeichniss 592 S. Text. CCXXXVIII. Beylagen und Register, und 3½ Bogen Tabellen. 3 Thlr. 4 gr.

Hr. *Harl* hat den schon an sich sehr weitläufigen Titel seines hier angezeigten Handbuchs noch durch das beygefügte Motto erweitert: *Wo die Noth am grössten ist, da ist auch die Hülfe am nothwendigsten.* Dieser Denkspruch mag an sich wohl wahr seyn, und auch bey dem von ihm hier bearbeiteten Zweige der Staatswissenschaft und der öffentlichen Verwaltung nicht unpassend; denn das Bedürfniss einer vollkommen befriedigenden Bearbeitung dieses Zweigs fühlt wohl jeder Geschäftsmann, der mit diesen Gegenständen zu thun hat, sehr lebhaft. Aber eine grosse Frage ist es wohl, ob das vor uns liegende Handbuch diesem Bedürfniss abzuhelfen vermöge? ob es die Lücke ausfüllt, die dadurch ausgefüllt werden soll? Und *diese* Frage getrauen wir uns wenigstens mit gutem Gewissen keineswegs zu bejahen. Um das zu leisten, was der Vrf. hier leisten will, bedarf es keineswegs blosser Auszüge und Zusammenreihung der in so mancherley Schriften, Gesetzen und Verordnungen über die Kriegspolizey etc. enthaltenen Vorschläge und Verordnungen, sondern dazu bedarf es einer umsichtsvollen und unbefangenen Kritik dieser Vorschläge, ausgehend von einem festen und unwandelbaren Princip, abgeleitet aus dem Wesen der Dinge, und gebaut eben so sehr auf den Drang der Umstände und der Gebote der Nothwendigkeit, als auf Menschlichkeit und Liberalität der Gesinnungen, damit der öffentliche Beamte, der hier Rath sucht, wenn er in der bedrängten und verhängnissvollen Zeit des Kriegs Ruhe und Ordnung stiften und erhalten will, nichts thue, was nur Oel ins Feuer giesst, die Gemüther nur noch mehr reitzt, und sie zur Auflösung der bürgerlichen Ordnung hinführt; statt solche zu erhalten und zu befestigen. Aber leider kann und darf man bey Hrn. *Harl* diese Kritik weder suchen noch erwarten; er gibt, und kann nichts weiter geben, als nur, was ihm gegeben wurde, gleichviel, es sey ihm von diesem gegeben, oder von jenem, es sey gut oder böse, liberal oder illiberal, zweckmässig oder zweckwidrig; nicht gerechnet, dass es ihm bey allen seinen Büchern immer mehr nur um Dickleibigkeit zu thun ist, als um eine leicht übersichtliche Zusammenstellung der Hauptgrundsätze des wissenschaftlichen Zweiges, an dessen Bearbeitung er seine *Hand* legt.

Das hier gegebene Werk seiner *Hände* zerfällt ausser den *Beylagen* — auf deren Inhalt wir weiter unten zurückkommen werden — in 4 Th.: I. *Allgemeine Einleitung* (S. 3—48) beginnend mit Untersuchungen über die *empirische und rationelle Genesis des Staats*, und einer *Feststellung des eigentlichen und wahren Staatszwecks*, und nach mancherley Kreuz- und Querbetrachtungen über Polizey, ihren Begriff, Umfang und ihre Gränzen sich endigend mit einer *allgemeinen Charakteristik der franz. Polizey.* Dann eine *Darstellung der jetzigen baier. Polizeyverfassung*, und eine *allg. Literatur der Polizey*; II. *Kriegs-Polizey-Wissenschaft*, enthaltend zuerst eine sehr weitläuftige Darstellung der *allg. Organisation der Polizey* (S. 152—384), und dann *besondere polizeyliche Gesetze und Anordnungen* theils zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit,

theils für Privatsicherheit (S. 385—471); III. *Militär-Oeconomie*, handelnd nicht nur von den Gegenständen der *eigentlichen Militär-Oeconomie*, sondern nächstdem auch noch von den *Kriegslasten*, *ihrer Vertheilung und Ausgleichung*, und zuletzt von der *Tilgung der Kriegsschulden und Aufhelfung der durch Krieg erschöpften und verarmten Länder* (S. 473—566). IV. *Zusätze* zu einigen vorher behandelten Materien (S. 567—592). Unter dem Chaos von schlechten und guten, brauchbaren und unbrauchbaren Vorschlägen und Recepten für allerley Gebrechen, die für das Ressort der Polizey gehören und nicht gehören mögen, erscheinen die wenigen in das Gebiet der Kriegspolizey eigentlich gehörigen, *quasi natantes in gurgite vasto;* ohne Plan und Ordnung hingeworfen, wo ihnen die Laune des Vrfs. und der Zufall in seiner Collectaneen-Sammlung — aus der diess Werk construirt ist — gerade ihren Platz angewiesen haben mag. Beynahe den 5ten Theil des Buchs muss man durchgelesen haben, ehe man nur erst einmal (S. 102. §. 175) erfährt, was denn *Kriegspolizey* sey. Doch selbst hier noch wird derselben eigentlich nur im Vorbeygehen gedacht. Während man in den Hallen ihres Tempels zu seyn glaubt, befindet man sich wirklich noch in sehr weiter Ferne. Erst nach manchen Kreuz- und Quertouren lässt der Vf. den sehnsuchtsvollen Wanderer den Tempel (S. 149, §. 300) wieder erblicken. Doch an eine Einführung in das Heiligthum ist *hier* eben so wenig zu denken, als bey der ersten Station. Bey dem zweyten Ruhepuncte erfährt der Wanderer nichts weiter, als dass (S. 149. §. 300) die K. P. „die grosse, hochwichtige und allgemein nützliche Bestimmung habe, *zweckmässige und ausserordentliche Einrichtungen zu treffen, um auch im Kriege die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und die Sicherstellung des Lebens und Sacheigenthums der Privaten* — so viel als nur immer möglich ist — *zu bewirken*, und *alle* nur *irgend vermeidliche Uebel abzuwenden, oder wenigstens die Folgen der unvermeidlichen und unabwendbaren einzuschränken,*" und dass weiter (§. 301), wenn die Kriegspolizey ihren vorgesetzten Zweck erreichen, und die ganze Sphäre aller ihr obliegenden Pflichten erschöpfen soll, sie *allgemeine* und *besondere* Mittel anwenden, und *ausserordentliche* Anstalten zur Erhaltung der *öffentlichen* Sicherheit sowohl, als der *Privatsicherheit* zu treffen habe, und um desswillen nothwendig erfordere: 1) *eine allgemeine Organisation der Polizey*, und 2) *besondere polizeyliche Gesetze und Anstalten.*" Mag nun auch dem Wanderer noch so wenig daran liegen, von dem Vrf. zu erfahren, wie die *allgemeine Polizey* organisirt seyn möchte; hätte auch der Vf. sich die Mühe, jenen mit diesem Organismus bekannt zu machen, wohl ersparen können, weil er diesen Organismus als bekannt voraussetzen darf; nein, der Wanderer muss erst seine Reise um die Welt vollendet haben, ehe er in den Tempel eingeführt wird. Diese Ehre wiederfährt ihm also erst, nachdem er das ganze frucht- und unfruchtbare Gefilde, das Paradiess sowohl als die Steppen der allgemeinen Polizey langsam und mühselig durchwandert, und dabey an mancher Klippe sich gestossen und manchen Sumpf durchwatet hat (S. 385. §. 492 f.). Doch selbst endlich in den Tempel eingeführt, darf er sich dem Allerheiligsten, der Göttin, nicht nähern, ohne eine Menge belehrender und erbaulicher Zusprüche, mit welchen er wohl verschont zu seyn wünschen möchte, auf dem Wege dahin zu erhalten. Indess, will er die Göttin sehen, so muss er sichs wohl gefallen lassen, solchen Lectionen sein Ohr zu leihen. Dass der Wanderer nach einem zurückgelegten so langwierigen und mühseligen Weg begierig nach der Göttin blickt, wer wird ihm diess wohl verargen? Wer wird es ihm weiter verargen, wenn er in der Göttin selbst ein liberales der Menschheit holdes Wesen, ausgehend auf Beseitigung oder doch wenigstens Erleichterung der Drangsale des Kriegs zu finden glaubt? Doch wie auf dem ganzen Wege zum Tempel eine Mühseligkeit und eine Angst der andern folgt, auch im Tempel gehts nicht besser. Die Göttin erscheint ihm nicht als Huldgöttin, sondern als eine *wahre Furie*, die ihr Wesen nur mit militärischer Strenge (§. 494) treibt, nur immer unter Donner und Blitz einher schreitet, allen geselligen Verkehr unter dem Volke auf das Genaueste belauert (§. 501 und 503), keinem Fremden oder Reisenden ohne Sicherheitskarten Aufenthalt gestattet, ja selbst Einheimische ohne Sicherheitskarten überall aufgreift (§. 504), alles Tragen von Feuergewehr oder Waffen auf das Strengste verbietet, zu dem Ende den Handel der Schwertfeger und Waffenschmiede überall auf das Genaueste controlirt (§. 507), bey dem geringsten Verdachte einer gefährlichen Volksbewegung die Einwohner des verdächtigen Ortes ohne *Rücksicht auf Rang und Stand* sogleich vollständig entwaffnet, und die Auslieferung aller Waffen bey *Todesstrafe* fordert (§. 508), nöthigen Falls *Geiseln* aushebt (§. 510) und gegen alle Ruhestörer und Aufwiegler das standrechtliche Verfahren eintreten lässt (§. 511) — kurz eine Furie, noch ärger als die Furie des Kriegs selbst, ganz im Geiste der Bonapartischen Tyranney handelnd, und alles zerstörend, was der Krieg dem unglücklichen Bewohner der Lande, welche seine Geisel traf, noch übrig gelassen haben mag. Und die alles zerstörende Maxime einer solchen Furie mag der Vrf. als eine Wissenschaft darstellen? Was Bonaparte und seine Waffenträger thaten, um das Elend der Menschheit auf den höchsten Punct zu treiben, diess mag der Verf. als ein wissenschaftliches Gebäude aufstellen? als allgemeine Regel für die Polizey in Kriegszeiten?

Doch weg mit dem Schreckbilde, das der Vf. uns als eine Huldgöttin, besorgt für die öffentliche und Privatsicherheit, darzustellen sucht. Die Ruhe und Stille des Grabes verdient wirklich den Vorzug vor der Stille und Ruhe im Staate, welche eine solche Polizey schaffen mag. Wenden wir uns da-

her ohne weiteres zu der Militärökonomie und zu den Mitteln, durch welche nach der Meinung des Vrfs. die Lasten des Kriegs erträglicher gemacht, und seine Wunden geheilt werden sollen. Nach der Ansicht des Vfs. gehören diese Mittel (S. 476 f. §. 546) mit zu der Militärökonomie. Ob er den Begriff derselben hier nicht zu weit ausgedehnt habe, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns wenigstens scheinen blos die Bekleidung, Bewaffnung und Verpflegung des Kriegsheers, die Armirung und Verproviantirung der Festungen und Magazine und das Lazarethwesen zu der Militärökonomie zu gehören. Doch dem sey, wie ihm wolle. Was der Vf. hier über die eigentliche Militärökonomie sagt, ist nichts weiter, als das Alltägliche, was jeder mit diesen Gegenständen nur einigermaassen bekannte Leser schon längst weiss, also wozu er des Unterrichts des Vfs. nicht bedarf. Und wo der Vf. mit etwas neuem auftritt, wie z. B. mit den einigen Wagen mit Zwieback, Branntwein und Suppentafeln beladen, die die einzigen Bagagewagen einer Armee (?) seyn, und nebenbey während den Bataillen zu Transportwagen für die Verwundeten dienen sollen (S. 482. §. 556), ferner mit den *Tragbahren*, welche bey Schlachten in Bereitschaft stehen sollen, um die Verwundeten in die Feldlazarethe zu tragen (S. 492. §. 568), da möchte wohl mancher Sachkundige den Kopf schütteln. Vorschläge sind überhaupt überall leichter gemacht, als executirt. Leicht ist es insbesondere, was die Vertheilung der Kriegslasten betrifft, gesagt (S. 506. §. 589): „das *Gesammtvermögen*, bewegliches und unbewegliches — nach Abzug der Passivschulden, muss als Basis der Concurrenz zu den Kriegslasten angenommen werden, und zwar so, dass *a*) von jedem Hundert gleichviel begehrt werde, es mag jemand 10,000 fl. oder 3 Millionen reich seyn; und dass *b*) alles Einkommen, aus was immer für Erwerbsquellen, nach dem landesüblichen Zinsfuss zu Capital angeschlagen, und darnach die Vermögenssteuer bestimmt werde." Aber nicht so leicht ist dieses Gesagte ins Werk gesetzt. Wir wollen nicht von allen Kriegslasten reden, nur von einer einzigen Einquartierung, welche eine Stadt treffen mag. Mag der Vrf. versuchen, wie er hier mit seinem Princip durchkommt. Wir wetten, er wird auf hundert Schwierigkeiten stossen, die er nicht zu beseitigen vermag. Solche Dinge erscheinen ganz anders, von der Studirstube aus betrachtet, als in der wirklichen Welt. Und wenn der Verf. meint (S. 505. §. 588): „wenn man nach und bey den gegenwärtigen Zeitumständen, die Vermögenssteuer verwerfen wollte, so würde man entweder *Egoismus* und *Privatinteresse*, oder *Antagonismus gegen den Zeitgeist* und *Zeitbedürfnisse*, oder *Mangel an historischen, staatswirthschaftlichen und ökonomischen Kenntnissen* verrathen," so müssen wir ihm unverhohlen erklären, dass kein nur halb verständiger Staatswirth solche Meinungen mit ihm theilen wird. Nicht das Vermögen an sich kann über die von den Einzelnen zu leistenden Beyträge zu den öffentlichen (ordentlichen und ausserordentlichen) Bedürfnissen entscheiden, sondern nur das *Einkommen*. Und bey *Natural*-Kriegslasten-Leistungen nicht einmal dieses. Wer z. B. kein *Zugvieh* hat, kann keine *Vorspann* leisten, wäre sein Einkommen auch das höchste. Er kann dafür zwar dem Viehbesitzer etwas zahlen, aber vorspannen muss dieser immer nur allein, so viel auch der Vf. (S. 530. §. 612) dagegen sagen mag. Und da die Soldaten nicht in *Geldsäcke*, sondern in *Häuser* einquartiert seyn wollen, so liegt es in der Natur der Sache, dass der Hausbesitzer — er sey Eigenthümer oder Miethsmann, diess ist gleichviel — immer die *Natural*-Einquartierung allein tragen muss, während der blosse Capitalist hier leer ausgehen wird, und nur hinterher zu den *Verpflegungskosten* beytragen kann. Die Natural-Einquartierung nach dem Vermögen reguliren zu wollen — wie der Vf. (§. 594 f.) will — ist reine Unmöglichkeit. Die Ideen des Vfs., wenn sie auch an sich völlig richtig und haltbar seyn sollten — was sie doch nicht sind — passen etwa nur auf eine *Ausgleichung* der *getragenen* Kriegslasten, keineswegs aber auf eine *Austheilung* der *zu tragenden*.

Was die oben erwähnten *Beylagen* betrifft, bestehen diese aus 10 grössern, *baierischen*, *würtembergischen* und *westphälischen*, und einer *Coburgischen* Verordnung über mancherley Polizeygegenstände und das Conscriptionswesen, von welchen, genau genommen, keine einzige zu der Materie gehört, welche der Vf. in dem hier angezeigten Werke behandelt hat. Ihre Beyfügung hat offenbar keinen andern Zweck, als den, dadurch das Werk der Hände des Vfs. nur etwas voluminöser und kostbarer zu machen; was gewiss um so mehr eine Rüge verdient, da er ohnediess gezeigter Maassen sein Werk mit einer Menge unnöthiger Dinge überfüllt hat. Möchte doch der Congress zu Wien, von dem Deutschland so vieles erwartet, auch eine literarische Polizey schaffen, die dem Unwesen solches Büchermachens, wie es Hr. *Harl* schon so lange her treibt, ein Ende macht. Hätte man in Deutschland die Maximen der französischen ehemaligen Regierung in Rücksicht des *domaine public literaire* adoptirt, zuverlässig Hr. *Harl* würde vielleicht 99 Procente seines Werks haben versteuern müssen. Vielleicht möchte eine solche Steuer seinem Büchermachen mit einem Male ein Ende machen, was freylich sehr zu wünschen wäre. Auf jeden Fall ist bey ihm eine *mise sur la surveillance de la police literaire* höchst nothwendig, damit er die Zeit und den Beutel des leselustigen Publicums nicht künftighin so arg gefährde, wie er es durch seine kopflosen Compilationen aller Art leider bisher so oft gethan hat, und wahrscheinlich noch ferner thun wird, wenn man ihm nicht auf irgend eine Weise die Hände bindet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 29. 1815.

Chemie.

Humphry Davy's chemische Untersuchungen über die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff, und Wasserstoff und besonders über das oxydirte Stickgas. Aus dem Englischen übersetzt. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1812. 8. XXXII. u. 311 Seiten.

Auch unter dem Titel:

Humphry Davy's chemische und physiologische Untersuchungen über das oxydirte Stickgas und das Athmen desselben. Zwey Theile. Aus dem Englischen übersetzt. Erster, chemischer Theil.

Davy, der Lavoisier unserer Zeit, dem wir neben der grossen Entdeckung der Kalimetalloide so manche neue Beobachtung im Gebiete der Naturlehre verdanken, machte bekanntlich schon im Jahr 1799 die wichtige Entdeckung, dass das reine, kein salpeterhalbsaures Gas enthaltende, oxydirte Stickgas für Menschen athembar sey und das Einathmen desselben ein behagliches Gefühl bewirke. Indem ihn dieses zu mehren chemischen Untersuchungen dieser Gasart veranlasste, entstanden seine: *researches, chemical and philosophical, chiefly concerning nitrous oxide or dephlogisticated air and its respiration*, welche im Jahre 1800 zu London herauskamen, von denen wir aber in deutschen Journalen fast nur den physiologischen Theil in Auszügen besitzen. Sehr willkommen ist daher diese vollständige Uebersetzung eines der wichtigsten Beyträge, welche die Experimental-Chemie der Naturkunde geliefert hat.

Der Inhalt des ganzen Buches ist eine Folge sorgfältiger chemischer Untersuchungen, welche, in zwey Theile getheilt, nicht allein das oxydirte Stickgas, sondern alle aus dem sogenamten Stickstoffe entstehende Gemische zu Gegenständen haben, insbesondere Quantitäten und Verhältnisse betreffen, und dadurch Lücken ausfüllen oder Irrungen berichtigen. Für den Zweck dieser Blätter dürfen wir aus den umständlich-genauen Angaben so vieler mit Messen und Wägen in grossen Recipienten angestellter Versuche nur die wichtigsten, fast nur die Resultate, ausziehen.

I. *Ueber die Analyse der Salpetersäure und des Salpetergases, so wie über die Erzeugung des oxydirten Stickgases.* In der angehängten Tabelle sind die verschiedenen Temperaturen auf 55° Fahr. und die verschiedenen Luftdrücke auf 30″ (engl.) Barometerstand gebracht. 100 Kubikzoll *Salpetergas* (oder salpeterhalbsaures Gas), welches nach einer Prüfung mit grünem schwefelsauren Eisensalz den siebenzigsten Theil Stickgas enthielt, wogen 34,5 Gran; 100 Kubikzoll *Sauerstoffgas* (aus schwarzem Manganesoxyd und Schwefelsäure durch Wärme entbunden, nach Abrechnung des darin befindlichen Stickgases, 35,06 Gran; (warum entband der Verf. das Sauerstoffgas nicht lieber aus rothem Quecksilberoxyd oder (über-) oxydirt-salzsaurem Kali?) 100 Kubikzoll *atmosphärische Luft*, ihrer nicht $\frac{1}{100}$ betragenden Kohlensäure nicht beraubt, 31,10 Gran; 100 Kubikzoll *Stickgas*, aus atmosphärischer Luft durch Salpetergas abgeschieden, dessen Ueberschuss durch grünes schwefelsaures Eisensalz weggenommen worden, 30,04 Gran. In einen durch die Luftpumpe ausgeleerten Ballon von 108 Kubikzollen Inhalt wurden 82 Kubikzoll Salpetergas, dann 64 Sauerstoffgas gelassen, nachdem der Vf. sich durch vorgängige Versuche überzeugt hatte, dass die aus beyden entstehende salpetrigte Säure im elastischen Dunstzustande beharre, so lange sie nicht mit einem verschluckenden Stoffe in Berührung kommt. Die einzelnen Wägungen des Ballons vor und nach dem Verschlucken der salpetrigten Säure durch hineingelassenes Wasser, mit gehöriger Rechnung der zu Anfange des Versuchs im Ballon gebliebenen gemeinen Luft, des mit dem Stickgase dieser am Ende noch im Luftzustande übrigbleibenden Sauerstoffs u. s. w. ergaben, dass 100 Kubikzoll *salpetrigte Säure* 75,17 Gran wiegen und dass 100 Gran derselben aus 68,06 Salpetergas und 31,94 Sauerstoffgas bestehen. Eben daraus bestimmte er, dass die blassgrüne Flüssigkeit, welche aus der salpetrigten Säure entstand, indem sie vom Wasser verschluckt wurde, von 1301 spec. Gewicht, in 100 Granen aus 50,62 Wasser und 49,38 Granen salpetrigter Säure, — und durch Vergleichung, dass 100 Grane der dunkelgelben Säure von 1,5 spec. Gewicht aus 8,1 Wasser und 91,9 salpetrigter Säure zusammengesetzt seyen. Er betrachtet mit Thomson die sogenannten desoxygenirten oder salpetrigten Säuren als Mischungen von Salpetergas und Salpetersäure.

(Salpetrigte Säure ist doch wohl nur eine und dieselbe, welche aus Salpetergas und Sauerstoffgas in einem bestimmten Verhältnisse als ein gelbrother Dunst erzeugt wird; die hier sogenannten salpetrigten Säuren sind Gemische aus dieser und [farbenloser] Salpetersäure, welche desto blasser sind, je mehr sie von der letztern, desto höher gefärbt, je mehr sie von der erstern enthalten). Sehr lehrreich sind die Versuche über die Wässerung der Salpetersäure in Rücksicht auf Farbenwechsel und spec. Gewicht. *Lavoisier's* Zerlegung des Salpeters durch Verpuffen mit Kohle gibt (wie auch ein deutscher Chemiker schon beobachtet hat,) nicht bloss kohlensaures Gas und Stickgas, sondern auch salpetrigsauren Dunst, welcher in dem Gase unsichtbar aufgelöset ist, und sich durch Röthung des Lacmus und starken Geruch offenbart; der Vf. fand auch Ammoniumgeruch, als er ein Gemenge aus Salpeter und Kohle über etwas Wasser mit Quecksilber gesperrt abbrannte. Die Versuche des Vfs., *Ammoniumgas* im Durchgange durch eine glühende, grüne Glasröhre zu zerlegen, gaben 80 Procent Stickstoff, 20 Wasserstoff (welches Verhältniss mit dem Berthollet'schen fast genau übereinkommt). 100 Kubikzoll Ammoniumgas wiegen (bey oben angegebener Temperatur und Luftdruck) 18 Gran. Eine Tabelle liefert die Bestimmung des spec. Gewichts wässrigen Ammoniums von 7,17 Procent Ammonium-Gehalt bis 25,57. Diese und die obigen der Salpetersäure haben den Vf. in den Stand gesetzt, in dem *salpetersauren Ammonium* das Verhältniss der Säure (72,5 Procent), des Ammoniums (19,3) und des Wassers (8,2) genau zu bestimmen. Die hier eben angegebenen Zahlen beziehen sich auf das faserig krystallisirte; in dem prismatisch krystallisirten fand er das Verhältniss 69,5 : 18,4 : 12,1; in dem compacten 74,5 : 19,8 : 5,7. *Beddoe's* Vorschlag, salpetersaures Ammonium durch Zersetzung des Salpeters mit schwefelsaurem Ammonium zu bereiten, befolgte er mit dem besten Erfolge. *Salpetrigtsaures* Ammonium fand er nicht darstellbar; (warum versuchte er nicht, salpetrigte Säure, statt mit kohlensaurem, mit ätzendem Ammonium zu verbinden?) Die Zersetzung des salpetersauren Ammoniums zur Entbindung des oxydirten Stickgases erfordert bey dem compacten eine Wärme über 540°, bey dem faserigen und prismatischen über 450°; in niedrigern Temperaturen erfolgt nur Sublimation. Das so entbundene, oxydirte Stickgas wird vom Wasser schnell verschluckt, zumal wenn dieses vorher gekocht war, und durch Kochen aus diesem unverändert wieder entbunden; es ändert die Farbe des Kohlsafts (auch des Lacmus) nicht, sein Geschmack ist deutlich süss, sein Geruch schwach, aber angenehm. Das bey dem Verschlucken dieses Gases durch Wasser übrig bleibende Gas ist nach des Vfs. Versuchen kein anderes, als das dabey, wegen näherer Verwandtschaft des oxydirten Stickgases zum Wasser aus diesem entbundene, welches vorher in dem Wasser war, und von welchem es durch Kochen nicht ganz befreyet werden kann. Es erleidet weder vom Salpetergase, noch vom Sauerstoffgase Verminderung. 100 Kubikzoll des so gewonnenen oxydirten Stickgases wiegen bey 55° Fahr. Wärme nur 30" (engl.) Barometerstand 50,20 Gran. Aus Versuchen über die Verbrennung der Kohle in diesem Gase berechnet der Vf., dass 100 Theile desselben aus 63 Stickstoff und 37 Sauerstoff bestehen. Wenn das salpetersaure Ammonium in einem Wärmegrade über 600° zersetzt wird, so entbinden sich Salpetergas, gewöhnliches Stickgas und Wasser, indem sich zugleich in der Retorte eine lebhafte Lichterscheinung zeigt. Das faserige salpetersaure Ammonium ist zur Bereitung des oxydirten Stickgases vortheilhafter, als das derbe, weil das letztere ungleichmässig zersetzt wird, so dass ein Theil des Salzes durch Verflüchtigung verloren geht; zum Einathmen aber muss man das aus dem faserigten wenigstens eine Stunde lang (in der Kälte) stehen lassen, weil es weisse, säuerliche, heftig reizende Dämpfe enthält; auch sind gläserne, nicht metallene Gefässe zur Entbindung anzuwenden, damit kein Salpetergas entstehe. Besondere Aufmerksamkeit in diesem Abschnitte verdienen noch die vielfachen, auf ältere Angaben sich beziehenden Versuche des Vfs. über das *Salpetergas*. Bekanntlich schluckt Holzkohle dieses Gas, wie andere Gasarten, ein; der Vf. fand, dass, wenn das verschluckte Gas, während die (vorher ausgeglühte) Kohle noch im Gase lag, durch Erhitzung mit einem Brennglase ausgetrieben wurde, die Kohle rauchte und sich verzehrte, auch kohlensaures Gas erzeugt wurde. *Pyrophor* entbindet sich in diesem Gase und brennt lebhaft. *Phosphor*, obwohl er darin geschmolzen und selbst verflüchtigt werden kann, ohne die mindeste Lichtentwickelung zu zeigen, brennt doch, wenn er vorher entzündet war, eben so hell darin, wie im Sauerstoffgase; da hingegen *Schwefel* darin verlöscht. *Wasserstoffgas*, damit eingesperrt, wird durch den elektrischen Funken nicht entzündet. Der Vf. berechnet aus diesen Versuchen, dass 100 Gran Salpetergas aus 44,05 Stickstoff und 55,95 Sauerstoff bestehen, (welches Verhältniss freylich sehr von dem Lavoisier'schen 45,5 : 20,5 abweicht). 100 Kubikzoll reines Wasser können 11,8 Salpetergas verschlucken; es erfolgt dabey keine Zersetzung und durch Kochen wird das Gas unverändert aus dem Wasser wieder ausgetrieben. Wasser, welches Mittelsalze oder Kohlensäure, oder auch nur gemeine Luft enthält, verschluckt viel weniger. (Sehr wichtig für die Eudiometrie.) Salpetergas wird nicht nur von grünem schwefelsauren, sondern auch von grünem salzsauren Eisensalz, von einer ohne Wärmeerhöhung gemachten Auflösung des Eisens in verdünnter Salpetersäure, von weissem blausauren Eisenoxyd, welches davon dunkelbraun wird, von schwefelsaurem Zinn, von salzsaurem Zink, verschluckt.

Schwefligtsaure Kalien verwandeln das Salpetergas schneller in oxydirtes Stickgas, als irgend ein anderer Stoff.

II. *Ueber die Verbindungen des oxydirten Stickgases mit verschiedenen Körpern und über die Zersetzung dieses Gases durch brennbare Körper.* 100 Kubikzoll = 25300 Gran Wasser verschlucken 54 Kubikzoll = 27 Gran oxydirtes Stickgas. Auch Wasser mit Salpetergas geschwängert verschluckt oxydirtes Stickgas, aber nicht umgekehrt; Wasser mit Schwefelwasserstoff geschwängert verschluckt das oxydirte Stickgas nicht, hingegen im entgegengesetzten Falle muss dieses Gas jenem weichen. Eben so zeigt die Kohlensäure grössere Anziehung zum Wasser, als das o. St. Schwefeläther verschluckt mehr als Wasser; 1 Kubikzoll nahm 1,7 in sich, wurde aber dem Ansehen nach dadurch gar nicht verändert; Alkohol 2 K. nehmen 2,4 in sich, er erhält dadurch einen süssen Geschmack; ätherische Oele verschlucken noch mehr (0,5: 1,2), auch Fette nehmen viel (1: 1,2) in sich; durch Erhitzung wird es aus allen wieder ausgetrieben. Liquide Salzsäure, Essigsäure, Königswasser, Auflösungen von rothem, schwefelsauren Eisen, auch salzsaurem, salpetersaurem Ammonium, Schwefelkalien, salzsaurem Zinn, nehmen etwas auf; concentrirte Schwefelsäure, salpetrigtsaure Salpetersäure, Auflösungen von grünem, schwefelsauren, oder salzsauren Eisen, auch wenn diese mit Salpetergas geschwängert sind, salpetersaurem Kupfer, concentrirte, von schwefligtsauren Salzen, trockene, schwefligtsaure Salze, salzsaures Zinn, Schwefelkali, weisses, blausaures Kali, grünes Eisenoxyd, wirken bey der gewöhnlichen Temperatur nicht im mindesten darauf. Kohle verschluckt es, wie alle andere Gasarten und scheidet es bey erhöheter Temperatur wieder aus. Auf Sauerstoffgas, atmosphärische Luft, Kohlenstoff-Wasserstoffgas, Schwefel-Wasserstoffgas, Phosphor-Wasserstoffgas, reines Wasserstoffgas, kohlensaures Gas und Stickgas äussert das o. St. keine Wirkung, und man kann es durch Wasser wieder von denen trennen, die von diesem nicht beträchtlich verschluckt werden. Auch mit Ammoniumgas bleibt es unverändert, so wie es auch vom Kali und Natrum nur in so fern ihre Langen Wasser enthalten, verschluckt wird und feuchte Kalk- oder Thonerde auf dasselbe nicht wirken. Dennoch kann das oxydirte Stickgas sich mit den Kalien verbinden, wenn es im Augenblicke seiner Entstehung mit ihnen in Berührung tritt. Die daraus entstehenden Salze, welche der Vf. *Nitrooxyde* nennen will, und namentlich das *Kalinitrooxyd*, haben einen ätzenden Geschmack, färben blaue Pflanzensäfte grün; entzünden sich auf geschmolzenem Zinke, gepulverte Kohle damit vermengt und dann entzündet brennt mit schwachem Funkensprühen; Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure entwickeln daraus oxydirtes Stickgas — Natrum verschluckt weniger als Kali, mit kalischen Erden wollte die Verbindung gar nicht gelingen; auch die mit Ammonium angestellten Versuche gaben noch kein positives Resultat. Durch blosse Einwirkung des Lichtes wird das oxydirte Stickgas nicht verändert, auch nicht durch die der dunkeln Wärme. Setzt man es lange der Wirkung des elektrischen Funkens aus, so verwandelt es sich in ein der atmosphärischen Luft ähnliches Gas und in salpetrigte Säure. *Wasserstoffgas* mit ihm eingesperrt wird durch den elektrischen Funken entzündet; beträgt das W. nur wenig mehr als das o. St. so verschwinden beyde Gasarten; es erzeugt sich Wasser, aber keine salpetrigte Säure, und das Volumen des entstehenden gemeinen Stickgases ist grösser, als das Volumen des zersetzten oxydirten Stickgases; ist des W. weniger, als des o. St., so entsteht Wasser, salpetrigte Säure, Sauerstoffgas und gemeines Stickgas in verschiedenen Verhältnissen. Aus den Versuchen ergibt sich, dass 100 Theile o. St. aus 63,5 Stickstoff und 36,5 Sauerstoff bestehen, (welches Verhältniss mit dem obigen fast genau übereinstimmt). *Phosphor* leuchtet bey der gewöhnlichen Temperatur in reinem Stickgase durchaus nicht, kann auch darin geschmolzen oder verflüchtigt werden, ohne sich zu säuren und ohne die Mischung des Gases im mindesten zu ändern; aber bey der Glühehitze zersetzt er es mehr oder minder schnell. Auch brennt er in dem Gase fort, wenn er in einem kleinen mit Sauerstoffgase gefüllten Gefässchen, welches in das Stickgas gebracht worden, durch einen glühenden Draht entzündet war. *Phosphorwasserstoffgas* mit o. St. eingesperrt lässt sich durch den elektrischen Funken anzünden; beträgt jener wenig (10: 25), so werden sowohl der Phosphor, als der Wasserstoff, verzehrt, während das im Uebermaas vorhandene oxydirte Stickgas in salpetrigte Säure und atmosphärische Luft verwandelt wird; ist das Verhältniss des Ph. W. zum o. St. 25: 10, so verschwinden beyde Gasarten, während gemeines Stickgas, Wasser und Phosphorsäure entstehn. *Schwefel* im oxydirten Stickgase über Quecksilber durch glühenden Draht erhitzt, schmilzt nur und sublimirt sich, ohne im mindesten zu leuchten; aber vorher in Sauerstoffgase, wie vom Phosphor angegeben worden, entzündet, brennt es im o. St. mit einem lebhaften rosenfarbenen Lichte, und erzeugt wenig schwefligte und viel Schwefelsäure. *Schwefelwasserstoffgas* lässt sich mit dem o. St. in verschiedenen Verhältnissen (10: 35, 20: 35, 14: 47) entzünden; sogleich nach der Verbrennung war das Volumen (vom erzeugten Wasserdunst) vermehrt, nachher wurde es vermindert; salzsaure Strontionauflösung zeigte die entstandene Schwefelsäure; in keinem Versuche konnte er sich von einem Niederschlage des Schwefels wirklich überzeugen. Rothglühende *Kohle* noch glühend durch Quecksilber in oxydirtes Stickgas gebracht, dann durch ein Brennglas erhitzt, entzündet sich und brennt äusserst lebhaft, während das Gas sich sehr ausdehnt; es erzeugt sich Kohlensäure, aber keine salpetrigte Säure. *Kohlenstoff-*

Wasserstoffgas entzündet sich mit dem oxydirten Stickgase durch den elektrischen Funken mit lebhaftrothem Lichte; dabey werden Wasser und Kohlensäure erzeugt; niemals sah er Wasserstoff frey werden oder Kohle niederfallen, wie die holländischen Chemiker behauptet haben. *Eisendraht* im oxydirten Stickgase mittels eines an sein Ende gesteckten Stückchen Kork durch ein Brennglas entzündet, brennt einige Augenblicke unter Aussprühen glänzendweisser Funken; das Gas wird dadurch zum Theil in reines Stickgas verwandelt. *Pyrophor*, der in gemeiner Luft und in Salpetergas sich bey einer Temperatur von 40° Fahr. schon entzündet, erfordert dazu im oxydirten Stickgase eine Hitze, welche den Siedgrad des Wassers übersteigt. Eine angezündete Kerze in das oxydirte Stickgas gebracht, brennt darin anfangs mit glänzendweissem Lichte und Funkensprühen; dann nimmt der Glanz der Flamme ab; sie verlängert sich allmählig und erscheint von einem blassblauen Lichtkegel umgeben, von dessen Spitze viel unverbrannte Kohle unter der Gestalt von Rauch ausgestossen wird. Bey der Untersuchung des rückständigen Gases findet man viel salpetrigte Säure darin schwebend; in dieser liegt auch die Ursache der doppelten Flamme, denn sie entsteht auch in atmosphärischer Luft, wenn diese salpetrigtsaure Dämpfe enthält. Alle festen und flüssigen, zusammengesetzten Körper, mit denen der Vf. Versuche anstellte, brannten im o. St. bey hoher Temperatur; Holz, Baumwolle, Papier, liessen sich darin durch ein Brennglas leicht entzünden; bey ihrer Verbrennung entstand immer salpetrigte Säure. (Dieses ist auffallend, da doch die brennbaren Stoffe dem Gase Oxygen entziehen.)

Chirurgie.

Einige Worte über die Amputation in den Kriegsspitälern. Ein Sendschreiben an den Hr. Dr. *Gräfe*, Generalchirurgus bey der königl. preuss. Armee und Professor der Chirurgie auf der Universität zu Berlin, von Dr. *Benedict*, Professor auf der Universität zu Breslau. Breslau, bey C. F. Barth. 1814. 46 S. in 4.

Fast alles, was Herr B. sagt, z. B. über die Amputation auf dem Schlachtfelde, über zu grosse Hautersparniss und über Abstossung des Knochenkranzes, ist, so gut es auch ist, doch schon eben so gut von andern Schriftstellern gesagt worden, von denen Rec. hier nur Larrey's Denkwürdigkeiten und Schreiner über Amputation grosser Glieder nach Schusswunden anführen will. Und von dem, was dem Hrn. Vf. eigen ist, ist gerade der Hauptsatz, dass in Feldspitälern nicht amputirt werden dürfe, durchaus falsch. Er beschränkt zwar diesen Satz kurz darauf selbst dadurch, dass er einige Fälle anführt, in denen die Amputation doch gemacht werden solle; aber selbst mit diesen Ausnahme ist der Satz noch falsch. Der Hr. Vf. gründet ihn auf das Verhältniss der *mit* Amputation zu den *ohne* Amputation geheilten Verwundeten. Aber Heilung mit und ohne Amputation sind sich gerade zu entgegengesetzt, und wo die eine Art der Heilung angezeigt ist, kann es die andre nicht zugleich auch seyn. Wenn Hr. B. also sagt: es wäre von 8 bis 10 Amputirten nur einer am Leben geblieben und von 6 bis 8 an complicirten Fracturen Leidenden, wo die Heilung ohne Amputation versucht wurde, 3 bis 4, so ist dies kein Beweis weder für noch gegen die eine oder die andere Art der Heilung. Die Amputation darf nur verrichtet werden, wenn ohne sie der Kranke verloren gehen würde. Von vorerwähnten Kranken ist also doch wenigstens einer erhalten worden, da sie — wenn nämlich die Operation auch gehörig angezeigt war — ohne dieselbe alle hätten sterben müssen. Und wenn von den 8 ohne Amputation behandelten Verwundeten 3 erhalten wurden, so ist dies ein Beweis, dass bey diesen dreyen die Amputation nie angezeigt war. Die Amputation ist immer zu unternehmen, gleichviel auf dem Schlachtfelde, oder in den Spitälern, eine Stunde nach der Verwundung, oder Monate nachher, sobald die Natur mit Beyhülfe der Kunst nicht vermögend ist, die Verwundung an sich oder durch die gegebenen Verhältnisse, wohl aber vielleicht noch die Amputationswunde zu heilen. Sabatier sagt sehr schön und richtig: „Schlechterdings darf die Amputation nicht anders unternommen werden, als wenn sie minder gefährlich für den Kranken als die Krankheit selbst ist.“ Es können daher vermehrte schädliche Einwirkungen die Zahl der Fälle, wo sie nothwendig wird, wohl vermehren, aber nie vermindern, wie der Hr. Vf. behauptet. Nichts wirkt schädlicher auf Unerfahrne als halbwahre, oder gar falsche Allgemeinsätze, die auf Erfahrung gestützt scheinen, und vor nichts sollte sich daher ein Schriftsteller mehr hüten, als solche aufzustellen. Es ist dies ein Fehler, in den junge Aerzte nur zu leicht verfallen, indem sie den beschränkten Kreis ihres Wissens und Handelns für das ganze Reich der Kunst halten und den unausschreitbaren Umfang desselben kaum ahnden. Auch Hr. B. hat sich in dieser Schrift, wie Rec. gezeigt hat, nicht gehörig davor bewahrt. Noch kann Rec. einen Vorschlag, den Hr. B. S. 15 thut, nicht ganz unberührt lassen: dass man nämlich den Soldaten zur Amputation sollte zwingen können. Der Soldat darf wohl als solcher zu etwas mit seinem Stande und seinen Pflichten in Beziehung stehenden und vorzüglich also zu seiner Heilung gezwungen werden, aber nicht mehr, wenn er aufhört, zu dem Militärdienste tauglich zu seyn. Und ein Einarmiger oder Einfüssiger, was wäre dies für ein Soldat? Er ist dann wie jeder andere Kranke zu betrachten, und so wenig es in Civil-Spitälern erlaubt ist, an einem Kranken, ohne den Willen desselben, zu amputiren, eben so wenig kann es auch, aus dem angeführten Grunde, in Militär-Spitälern erlaubt seyn. Es wäre dies ein grosser Missbrauch der obern Gewalt, die diesen Stand gewiss vielen verleiden würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 30. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der poetischen Literatur in Ungarn in dem Zeitraum von 1810 bis 1813.

In diesen 4 Jahren erschienen in Ungern viele, und zwar in magyarischer Sprache zum Theil sehr treffliche poetische Werke, wie denn die Poesie die glänzendste Seite der magyarischen Literatur ist. Wir wollen diese Poesieen nach den Sprachen classificiren.

1. *Magyarische Poesie.*

Poémák. Irta *Virág Benedek*, néhai Királyi Professor. (Gedichte von *Benedict Virág*, ehemaligem königlichem Professor.) Ofen, mit königlichen Universitätsschriften. 1811. 80 S. in 8. Diese Poesieen enthalten gelungene Uebersetzungen aus Horaz in römischem Versmaass, nämlich der Oden: Solvitur acris hyems und Otium Divos rogat, und der Satyren Serm. lib. I. Sat. 1. 8. 9. lib. II. Sat. 5. Epist. lib. I. epist. 10. 19. lib. II. epist. 1. et 2. Wir behalten uns vor, eine Beurtheilung dieser Uebersetzungen in diesen Blättern nachzutragen.

A' Nagyság és Szépség Diadalma Napoléonnak és Luizának menyegzőjöknél. Irta *Kazinczy Ferencz*. (Der Triumph der Grösse und Schönheit. Bey der Vermählung Napoleons und Luisens. Von Franz von Kazinczy.) Sárospatak, gedruckt bey Joseph von Szentes im März 1810. Fol. Wir haben diese liebliche Poesie in diesen Blättern angezeigt und gewürdigt. (Neue Leipz. Liter. Zeit. 1810. Mai.)

Kazinczy Ferencz, Csaszáry Királyi Kamarás és Major Méltóságos Cserei Farkas Urhoz, midőn autographiai gyűjteménye öregbittése végett néhány nagy becsű levelekct küldc. (*Franz von Kazinczy* an den k. k. Kämmerer und Major, Hrn. Wolfgang von Cserey, als dieser ihm zur Bereicherung seiner autographischen Sammlung einige Briefe von grossem Werth schickte.) Széphalom im July 1810. Clausenburg in der Buchdruckerey des reformirten Collegiums. 1 Bog. in 8. Grosse Dichter zeigen auch in Gelegenheits-Gedichten ihr poetisches Genie. Diess ist in diesem Gelegenheits-Gedichte der Fall.

Tövisek és Virágok. (Dornen und Blumen.) Mit dem Motto: Werke des Geistes und der Kunst sind für den Pöbel nicht da. (Göthe.) Széphalom. 1811., gedruckt bey Andreas Nádaskay in Sáros-Patak. 52 S. in 8. Wir haben diese ästhetischen, grammatischen und satyrischen Epigrammen (zum Theil Xenien im Geiste Schillers und Göthe's) in der neuen Leipz. Liter. Zeit. 1811. April. Nro. 49, beurtheilt.

Hat Sonett Kazinczytól és Szemerétől. Kiadta *Horvát István*. (Sechs Sonette von Kazinczy und Szemere. Herausgegeben von Stephan von Horvát.) Pest, gedruckt bey Matthias Trattner. 8. Liebliche, anmuthige Sonette, wie sie sich nur in der italienischen und magyarischen Sprache dichten lassen.

Horatzius Levelei Wielandnak magyarázó jegyzéseivel. Forditotta *Kis János*. Első kötet. (Horazens Briefe mit Wielands erklärenden Anmerkungen. Uebersetzt von *Johann Kis*. Erster Band.) Oedenburg, gedruckt bey den Sziessischen Erben. 1811. VIII. 299 S. in 8. Wir haben diese gelungene Uebersetzung: bey der blos der Wunsch übrig bleibt, dass sie lieber im Versmaasse des Originals verfasst seyn möchte, in der neuen Leipz. Lit. Zeit. Nov. 1810. recensirt.

Virgilius Enéisse (Aeneise); Fordította *Baróti Szabó David*. Első kötet. I—V Enek. (Virgil's Aeneis. Uebersetzt von David Szabó von Barót. Erster Band. I—V. Gesang.) Wien, bey Anton Doll. 1810. XII. 207 S. gr. 8. Második kötet. A' VI—XII. Enek és az Eklogák. (Zweyter Band. Der VI—XII. Gesang und die Eklogen). Pest, gedruckt bey Matthias Trattner. 1813. 8. Die Uebersetzung befriedigt nicht die Forderungen der Kenner. Der erste Band, den Johann von Batsányi (seit dem Wiener Friedensschluss in Paris) herausgab, ist mit Szabós Bildniss begleitet.

Nemzetes Czibulka Anna Aszszonysághoz, a' Pesti Német Színjátszó Társaság első és nagyjelességű Enekesnéjéhez; midőn a' nagytekintetű Magyar közönséget nemzeti nyelvünkön énekével örvendeztetne. A' Dunamelleti régi Játékszínben Marcz. 25 dikén MDCCCXII. (An Madame Anna Czibulka, erste und sehr berühmte Sängerin der Pester deutschen Schauspieler-Gesell-

schaft, da sie das verehrbare ungarische Publikum mit ihrem Gesang in der nationalen Sprache erfreut hat. In dem alten Theater an der Donau den 25. März 1812) in 8. Wir haben dieses gelungene Sonett, dessen Vrf. Dr. Michael von Helmeczi ist, in diesen Blättern 1812 Nov. Nro. 277 beurtheilt.

Zrinyi Miklós észő jó barát, vagy is Zrinyi Miklós Horváth Országi Bán Szerinvari barátjainak és Uyefalvi Judith Kis Aszszonynak történetei fordítatott Németből B. A. által. (Nicolaus Zrinyi und seine guten Freunde, oder die Schicksale des Bans von Kroatien Nicolaus Zrinyi von Serinvar, seiner Freunde und des Fräuleins Judith von Illyefalva. Aus dem Deutschen übersetzt von A. B.) Pest, gedruckt bey Frank Paczko. 1812. 8. Unbedeutend.

Hubay Miklós Költeményes Munkái (Munkáji). (Nicolaus Hubay's poetische Werke.) Pest, bey Matthias Trattner. 1810. 8. Man findet hier Gesänge, Oden und Idyllen, die sich über das Mittelmässige nicht erheben, denn auch die Uebersetzung Gesnerscher Idyllen ist dem Verf. misslungen.

Vak Béla, a' Magyarock Királya. A' Történetirásból vont Romanos Rajzolut. (Bela der Blinde, König der Ungern, eine romantische Schilderung nach der Geschichte.) Pest, bey Joseph Eggenberger. 1811. 8. Eine Uebersetzung aus dem Deutschen.

Ujhelyi Dayka Gábor Versei. Oszveszedte's Kiadta barátja *Kazinczy Ferencz*. (Gedicht *Gabriel Dayka's* von Ujhely. Gesammelt und herausgegeben von seinem Freunde *Franz von Kazinczy*.) Kazinczynak Poetai Berke. (Kazinczy's poetischer Hain.) Pest, bey Matth. Trattner. 1813. Zusammen XLVIII und 243 S. in 8. Mit Dayka's Bildniss. Wir behalten uns vor, diese trefflichen Poesien Dayka's und Kazinczy's in diesen Blättern zu beurtheilen. Unter Dayka's Poesien findet man auch lateinische Gedichte. Schade, dass Dayka nicht länger lebte!

Adám halála, a' Játékszínre alkalmaztatott Drama, Klopstock szerént Magyarra fordította *Sikos István*, Győri Evang. Predik. (Adams Tod, ein für das Theater verfertigtes Drama, nach Klopstock ins Ungarische übers. von *Stephan Sikos*, evang. Prediger zu Raab.) 1813. 8.

Thalia. Irta *Virág Benedek*, néhai Királyi Professor. (Thalia. Von Benedict Virág, ehemaligem königl. Professor.) Mit dem Motto Elni siess! (Eile zu leben!) Pest, bey Matth. Trattner. 1813. 55 S. in 8. Enthält gelungene Uebersetzungen aus Horaz, eigene ungrische Gedichte und ein lateinisches Gedicht.

Báróczy Sándor Munkáji. I—IV. Darab. (Alexander von Báróczy's Werke. I IV. Band.) Pest, bey Matthias Trattner. 1813. 8. Diese neue Auflage des um die magyarische Literatur höchst verdienten Báróczy besorgte Franz von Kazinczy.

Erkölcs nemesítő való és Költött Történetek. (Zur Sitten-Veredlung dienende erdichtete Begebenheiten.) Oeszveszedte Nagy Váradi Ajtay Sámuel. (Gesammelt von Samuel Ajtay von Gross-Wardein.) Pest, bey Matth. Trattner. 1813. 8.

Csokonay Vitéz Mihály poétai Munkái (Munkáji). Kiadta *Márton Józef*. IV. Kötet. (Michael Vitéz Csokonay's poetische Werke. Herausgegeben von Joseph Márton. IV. Bände.) In dieser neuen Auflage des verstorbenen Csokonay ist die travestirte Batrachomyomachie hinzugekommen.

Magyar Dámák Kalendáriomja 1812. Uj esztendői ajándékúl a' szép Nem' számára. (Ungarischer Damenkalender 1812. Zum Neujahrsgeschenke für das schöne Geschlecht.) Pressburg, bey Simon Peter Weber, in 12. Mit Kupfern. — Magyar Dámák Kalendáriomja 1814. esztendőre. Uj esztendei ajándékúl a' szép Nem' számára. (Ungarischer Damenkalender für das Jahr 1814. Zum Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht.) Pressburg bey Weber und Sohn, in 12. Mit Kupfern. Der Herausgeber dieser gut ausgestatteten Damenkalender ist Stephan von Horvát. Man findet darin Gedichte von Johann Kis, Berzsenyi, Szemere u. s. w., prosaische Aufsätze von Kazinczy, Stephan Horvát u. s. w.

Kézi Könyvetske, mellyben társaságos Játékok, szép történetek és találos mesék foglaltatnak. Ajándékúl a' szép Ném számára. Tizenhárom rézre metzett Képekkel. (Handbüchlein, worin gesellschaftliche Spiele, schöne Erzählungen und Räthsel enthalten sind. Für das schöne Geschlecht. Mit 13 Kupfern.) Pressburg bey Weber. 1813. 12.

Oervendező Vers, a' melly Keszthelyen énekeltetett, midőn a' Méltótágos Tolnai Gróf Festetics László, az Austriai Tsász, Kir. O" Felségnek Kamarássa, a' Hazánkat védelmező Nemes Seregnek egy Osztályában Ezeredes Fő Hadnagy, a' Fő Hatalmú Hechingeni Hohenzollern Uralkodó Herczegnek véréből eredett Jozefinával az ő Hitves Társával Keszthely városába érkezett. Szerzette Kőszegi *Rájnis Józef*, a' Keszthelyi Georgikonban Scholarcha. (Freudengedicht, in Keszthely gesungen, als der hochgeborne Herr Graf Ladislaus Festetics von Tolna, Kämmerer Sr. kaiserl. österr. und königl. Majestät, und Oberst-Lieutenant eines Cavalleric-Regiments der adeligen Insurrection, mit seiner Gemahlin, der durchlauchtigsten Prinzessin Josephine von Hohenzollern-Hechingen in Keszthely anlangte. Verfasst von Joseph Rájnis aus Güns, Scholarch des Georgikons zu Keszthely.) Weszprim, gedr. bey Clara Sammer. 1811. 4.

Jó Harafi Báróczy neve és munkái (munkáji) fenn maradnak Lanti Dal. Irta *Sombori* Ur. Des guten Landsmanns Báróczy Name und Werke bleiben. Ode von Sombori.) Clausenburg, mit Schriften des reformirten Collegiums. 1811.

Az örömre buzditó kegyes Musa, midőn Fő tisztelendő Tudós Kis János Ur. Superintendensi Székébe N. Győr városában 1812. Jun. 23. napján tartatott egyházi közgyülés alkalmatosságával beiktattatott volna. Szerzette *Bellicz Jónás*, Högyészi Eve Predikátor. (Zur Freude stimmende Muse, als der hochwürdige gelehrte Herr Johann Kis in die Superintendenten-Würde in der kirchlichen Versammlung zu Raab am 23. Januar 1812 eingeführt wurde. Verfasst von *Jonas Bellicz*, evang. Prediger zu Högyész.) Oedenburg, gedr. bey den Sziessischen Erben. 1812. 8.

Die angeführten Gelegenheitsgedichte sind von ungleichem Werthe.

Ankündigungen.

An die Besitzer der beyden ersten Bände der deutschen Original-Ausgabe (gr. 4. St. Petersburg) von Krusensterns Reise um die Welt.

(Berlin in Commission bey Haude und Spener.)

Mit dem 3ten, bereits zu Ende des Jahrs 1812 in St. Petersburg erschienenen, aber wegen der Kriegsunruhen *erst in diesem Frühjahr nach Deutschland gekommenen* 3ten Theile, ist diese, für die Erdkunde so ergiebige Reise, über die alle Zeitungen und Journale ein gleich günstiges Urtheil fällten, *nun geschlossen;* der Inhalt dieses 3ten und letzten, 48 Bogen in gr. 4. starken Bandes ist nachstehender:

1. Ueber die Seeblasen, von dem Hrn. Hofr. Tilesius, Naturforscher der Expedition.
2. Bemerkungen über den Jocko oder Orang-Outang von Borneo, oder den ostindischen Waldteufel. Von Demselben.
3. Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen. Von dem Astronomen der Expedition, Hofrath Horner.
4. Specifisches Gewicht des Meerwassers. Von Demselben.
5. Ueber die Oscillationen des Barometers zwischen den Wendekreisen. Von Demselben.
6. Nachrichten über den Gesundheitszustand der Mannschaft auf der Nadeshda, während der Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. Von Dr. Carl Espenberg, erstem Arzte des Schiffs.
7. Ueber die während der Reise beobachteten Strömungen. Von dem Capitän Krusenstern.
8. Ueber die Fluth. Beobachtungen im Hafen von Nangasacky. Von Demselben.

Supplement. Instruction des Commerz-Ministers, jetzigen Reichs-Kanzlers, Grafen Romanzoff an den Capitän von Krusenstern.

Tabellarisches Journal der Nadeshda, mit den auf diesem Schiffe gemachten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen. Von dem Cap. Krusenstern.

Erläuterungen der wahren Länge. Von Demselben.

Die Besitzer der beyden ersten Bände können diesen 3ten und letzten Band durch jede solide Buchhandlung Deutschlands für den Preis von 6 Thlr. sofort erhalten. Complette Exemplare dieser Reise, 3 Bände in gr. 4., sind für den Preis von 18 Thlr. baar bey uns und auf Bestellung, durch jede solide Buchhandlung Deutschlands ebenfalls noch zu bekommen.

Der *Pränumerations*-Preis dieser 3 Bände betrug an Ort und Stelle in St. Petersburg 10½ Silberrubel (circa 11 Thlr. sächs.), man wird den jetzigen *Laden*-Preis von 18 Thlr. also um so weniger zu theuer finden können, als die bedeutenden Transportkosten dabey noch mit in Anschlag zu bringen sind. Es wird gewiss keine öffentliche, und keine nur einigermaassen auf Vollständigkeit Anspruch machende Privat-Bibliothek geben, die, wenn sie nicht schon im Besitz der *Original*-Ausgabe dieser höchst interessanten Reise ist, sie sich nicht noch jetzt, da sie mit dem 3ten und letzten Bande nun *geschlossen* ist, anschaffen sollte.

Berlin im Dec. 1814.

Haude et *Spener.*

Man wendet sich mit seinen Bestellungen hier in Leipzig an *Kummer.*
— Amsterdam an *Müller et Comp.*
— Bremen an *Heyse.*
— Breslau an *Korn.*
— Carlsruhe an *Braun.*
— Dresden an *Walther.*
— Hannover an Gebrüder *Hahn.*
— Kassel an *Krieger.*
— Königsberg an *Unzer.*
— Kopenhagen an *Brummer.*
— Lübeck an *Michelsen.*
— München an *Lentner.*
— Nürnberg an *Campe.*
— Paris an *Schöll.*
— Prag an *Widtman.*
— Strassburg an *Treuttel* et *Würz.*
— Stuttgart an *Cotta.*
— Wien an *Schaumburg* et Comp.
— Zürich an *Orell* et Comp.

so wie überhaupt an jede *solide* Buchhandlung Deutschlands.

Am 6. März dieses Jahrs wird zu Hamburg die *vortreffliche* Bücher-Sammlung des sel. Professors *Reimarus* öffentlich versteigert werden, worauf alle Bücherliebhaber nochmals aufmerksam gemacht werden. — Verzeichnisse sind zu finden bey dem Hrn. Procl. *Weigel* in Leipzig, bey Hrn. *Brönner* in Frankfurt, bey Hrn. F. *Dümmler* in Berlin, bey Hrn. *Zeh* in Nürnberg u. a.

Zur Beantwortung der vielen an mich ergangenen Nachfragen zeige ich hiermit folgendes an:

Vom *Komus, Taschenbuch von Th. Hell, Fr. Kind; A. F. E. Langbein, Fr. Laun, Gustav Schilling, St. Schütze* u. a., mit Kupfern nach Ramberg'schen Zeichnungen von W. Böhm und Jury,

ist *eine zweyte Auflage* fertig geworden, und für 1

Thlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben. So auch das äusserst ähnliche Bild

Theodor Körners, nach einer Zeichnung von dessen Schwester Emma, gestochen von Buchhorn in Berlin.

Preis für die ersten ausgesuchten Abdrücke 1 Thlr., für die geringern spätern 16 gr.

Der erste Band von *Th. Körners poetischem Nachlass*, enthaltend die beyden Trauerspiele *Zriny* und *Rosamunde*, ist vergriffen, und eine zweyte Aufl. unter der Presse. Diese, so wie der 2te Band, enthaltend *vermischte* (noch ungedruckte) *Gedichte und Erzählungen, eine Charakteristik des Dichters, von C. A. Tiedge, und biographische Notizen über ihn, von dem Vater des Verewigten*, werden bis Ende Februars fertig, so wie

die *vierte vermehrte Auflage* von *Seume's Gedichten*, herausgegeben von Clodius.

Vom *Komus* wird zum Jahr 1817 ein 2tes Bändchen von den nämlichen und andern berühmten Verfassern erscheinen.

Leipzig im Januar 1815.

Joh. Fr. Hartknoch.

Den Subscribenten der Humboldtschen Reise habe ich die Ehre anzuzeigen, dass der erste Band der Relation historique in 4. mit Karten in Fol. bey der *griechisch-lateinisch-deutschen Buchhandlung in Paris* (als unter welcher Firma einer meiner Freunde bis zur Volljährigkeit meines Sohnes meine ehemalige Handlung fortführen wird), so wie bey Hrn. Cnobloch in Leipzig, Hrn. Carl Schaumburg in Wien und Hrn. Carl Spener in Berlin zu haben ist.

Paris den 25. Januar 1815.

Schöll,
kön. preuss. Hofr. bey der kön. Gesandtschaft in Paris.

Die Vorsteher des Stolpianischen Legates an der Universität zu Leyden haben in ihrer letzten Sitzung beschlossen, indem sie alle vorhergehende Fragen bey Seite setzen, folgende Aufgabe zur Beantwortung vorzulegen:

„*Cum subinde officia officiis repugnare videantur,*
„*quaeritur, num incidere possint causae, cum aut*
„*plane pugnent, aut incerta sit agendi ratio; et*
„*quae in omnibus hujusmodi causis sit norma,*
„*cui parere et quam sequi oporteat?*

Das ist:

„Da es zuweilen scheint, als ob Pflichten mit
„Pflichten im Widerstreite liegen, so entsteht die
„Frage: Ob es wirklich Fälle geben könne, wo sie
„wirklich gegenseitig streiten, oder doch wenigstens
„die Handlungsart ungewiss sey, und welches bey
„dergleichen Verhältnissen das einzig sichere Prin-
„cip sey, dem man gehorchen, und Folge leisten
„müsse?

Unter Zusicherung einer gewöhnlichen goldenen Medaille, deren Werth bis 250 Car. Flor., an denjenigen, welcher vorgelegte Aufgabe zu lösen im Stande seyn, und den Preis zu erhalten für würdig befunden wird, ist zugleich zu bemerken, dass die Abhandlung niederdeutsch oder in lateinischer Sprache abgefasst seyn, und dann an die Vorsteher des Legats mit einem Motto abgesendet werden muss, wobey ein versiegeltes Billet, auf der Aussenseite mit demselben Motto bezeichnet, inwendig den Namen und die Adresse des Vf. enthaltend, beyzufügen ist. Die Einsendung muss vor dem 1. Mai 1816 an den Professor S. J. van de Wynpersse, Secretär des Stolpianischen Legats, geschehen.

Leyden, den 5. Dec. 1814.

Bey dem Buchhändler Köchly in Leipzig erscheint in nächster Ostermesse: *Carl Lacretelle*, Mitgliedes des Instituts, und Professors der Geschichte an der Academie zu Paris: *Geschichte von Frankreich während der Religionskriege*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. E. Kiesewetter*, Doctor und Professor der Philosophie. 2 Bde. gr. 8., welches zur Vermeidung aller Collisionen hiermit bekannt gemacht wird.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und zu bekommen:

1) Reibnitz, von, Ernst Wilh., königl. preuss. Ober-Landes-Gerichts-Präsident, Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung; erster Bd. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.
2) Gossler, E., Versuch über die Sitten des Volkes. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
3) Ebendesselben Gedanken über die Errichtung der Justiz in den Ländern, welche dem preuss. Staate jetzt zufallen werden, nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 gr.
4) Iffland's, A. W., Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde, 2 Bändchen, mit 15 Kupfertafeln. 12. 1 Thlr. 16 gr.
5) Allgemeine Uebersicht der Befestigungs-Manieren seit der Einführung der Feuergeschütze; in einer Tab. Mit einer histor. Einleitung. gr. 8. 6 gr.
6) Ist es gut und nothwendig, grosse Handelsstädte zu Festungen zu machen. 8. 4 gr.

N.B. Die Fortsetzung von dem wichtigen Werke: „Frankreich und Russland" verlässt binnen 3 Wochen die Presse.

Ehrenbezeigung.

Der allverehrte Herzog zu Anhalt-Dessau hat dem Director der Tillichschen Erziehungsanstalt daselbst, Carl Samuel August *Richter*, — um demselben einen Beweis Seiner Zufriedenheit mit dessen rühmlichen Bemühungen für die Erhaltung und Aufnahme dieser ihm anvertrauten Anstalt zu geben, — durch ein, den 30. Januar 1815 ausgefertigtes Diplom das Prädikat eines *Professors* beygelegt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 31. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Darum ist, wenn die Haargefässe in den Wirkungskreis der Arterien eintreten, oder, welches eben soviel sagen will, wenn die Thätigkeit der Arterien sich den Haargefässen mittheilt, die Elektricität in den Magnetismus aufgenommen. In sofern nun die Irritabilität oder das Zusammenziehungs-Vermögen in den Arterien vorherrscht, in sofern ist die Entzündung allemal Contraction der Arterie. Dies ist eine Auslegung der Theorie des Hrn. Marcus, wodurch er mit P. F. *Walther* (Physiologie, B. 2. Abh. aus dem Gebiete der prakt. Medicin. Landsh. 1810. 8.) und *Neumann* (Hufelands Journ. B. 23. St. 4.) übereinstimmt. Gleichwohl wollte Marcus diese Uebereinstimmung nicht gelten lassen, und blieb noch späterhin (Ephemer. der Heilkunde, B. 2. Heft 3.) bey seinen allegorischen Ausdrücken.

Wenn man A. *Röschlaub's* vorgebliche Erklärung der Entzündung liest, so glaubt man sich in die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts versetzt. (Magaz. zur Vervollk. der Heilk. B. 10. St. 2. 3.) „Das feurische Leben spielt in die materische Leiblichkeit ein und sucht sich einen eigenthümlichen Leib zu gestalten.“ Eben so wenig vernünftigen Sinn findet man in H. A. *Göden's* Theorie (Die Theorie der Entzündung. Berl. 1811. 8.), nach welcher die entzündliche Natur in der Wildheit, in dem unmässigen Egoismus des irritablen Moments, und in der Verdorbenheit und Schärfe des Stoffs bestehen soll.

Interessanter sind F. v. P. *Gruithuisen's* mikroscopische Untersuchungen (Salzb. medic. Zeit. 1811. B. 2. S. 299.), wodurch der Sitz der Entzündung in den Haargefässen erwiesen wird; auch P. J. *Horsch* Gedanken (Annal. der clinisch-technischen Schule, Heft 2. Rudolst. 1810.), wodurch Marcus Theorie verständlicher entwickelt wird. J. *Meyer* gab eine gelehrte und gründliche „Kritische Geschichte der Entzündungen. Th. 1. Berl. 1812. 8.“ Die neueste Schrift über die Entzündung, von K. H. *Dzondi* (de inflammatione aphorismorum lib. 1. Hal. 1814. 8.) bringt uns der Erkenntniss um keinen Schritt näher; die Haargefässe heissen hier das plastische System, worin die Entzündung ihren Sitz hat, und zur Erzeugung neuer Stoffe abzweckt. Die Ursachen der Entzündung werden in quantitative und qualitative getheilt, und zu den letztern die Ansteckungsstoffe und Miasmen gezählt.

Die Ausländer hielten sich mehr an die einzelnen Erscheinungen und Erfolge der Entzündungen, wie J. *Thomson* (Lectures on inflammation. Edinb. 1813. 8.) und A. J. *Testa* (Delle malattie del cuore. vol. 1—3. Bologn. 1811. 1812.) oder sie blieben, wie F. J. V. *Broussais*, bey dem Sitz der Entzündung in den Haargefässen stehn, und suchten die Natur einzelner Entzündungen durch Leichenöffnungen aufzuklären. (Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques. tom. 1. 2. Paris 1808. 8.)

Ueber die Entzündung der Eingeweide bey Kindern machte C. F. *Harles* (Einige praktische Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern. Nürnb. 1810. 4.) einige gute Bemerkungen. Derselbe sammlete, bey Gelegenheit der Uebersetzung von V. L. *Brera's* Schrift über die Entzündung des Rückenmarks (della rachialgite in den Atti dell' acad. di Livorno vol. 1.) mehre Beobachtungen, die dahin gezogen werden können (Jahrbücher der deutschen Med. u. Chir. B. 2. Heft 2.), wobey ihm Th. *Baynton's* neueste, doch mehr chirurgische Schrift (Account of a successfull method of treating diseases of the spine. Lond. 1813. 8.) noch nicht bekannt seyn konnte.

Die Hirnentzündung ward, nicht allein weil sie oft im Gefolge der Kriegspest auftrat und sogar mit der letztern verwechselt ward, sondern weil sie auch nicht selten in Wasser-Ansammlung in den Hirnhöhlen und zwischen den Hirnhäuten übergeht, Gegenstand häufiger Untersuchungen. Die krankhaften Bedingungen, welche mit Ansammlung des Blutwassers oder der Lymphe im Gehirn, in den dazu gehörigen Drüsen und Saugadern Statt finden, entwickelten die Brüder *Wenzel* (Bemerkungen über die Hirnwassersucht. Tübing. 1806. 4.) Ein Ungenannter gab einen schätzenswerthen Beytrag zur Diagnose des Wasserkopfes, indem er die Wurmzufälle davon unterschied. (Edinb. med. and surg. journ. vol. 1. 1806. p. 52.) A. *Mathey* und *Laennec* verschwiegen die Schwierigkeiten der Diagnose nicht, besonders in Rücksicht des Zustandes der Pupille. (Journ. de Corvisart, 1806. Juin.) In-

teressant war F. W. *Neggenfind's* Beobachtung von der hautartigen Entfaltung des Gehirns, nach einem langwierigen, aber nicht angebornen, Wasserkopfe (Hufelands Journ. B. 24. St. 1.) bestätigt von A. *Rasori* (Giorn. della soc. med. di Parma vol. 2. n. 4. Harles Journ. der ausländ. Lit. B. 10. St. 1. S. 186.) J. *Cheyne* (Versuch über den acuten Wasserkopf. Aus dem Engl. von A. Müller. Bremen 1809. 8.) verwirrte die Ansicht, da auch Fälle von Blutanhäufungen zu dieser Krankheit gezählt werden. Eine treffliche, auf Erfahrung gegründete Geschichte des Uebels lieferte L. *Formey* (Von der Wassersucht der Gehirnhöhlen. Berlin 1810. 8.), worin auf mehre sonst vernachlässigte Zeichen aufmerksam gemacht wird. Lesenswerth ist *Heineken's* Aufsatz (Hufelands Journ. B. 32. St. 3.); auch Jos. v. *Portenschlag-Ledermeyer* (über den Wasserkopf. Wien 1812. 8.), obgleich dieser die Krankheit viel weiter, als billig ist, ausdehnt, und alle Fälle dahin rechnet, wo man tropfbare Flüssigkeiten in den Hirnhöhlen der Leichen gefunden. Zur Diagnostik brauchbar sind die Bemerkungen von E. *Löbenstein-Löbel* (die Erkenntniss und Heilung der Gehirn-Entzündung, des innern Wasserkopfes und der Krampfkrankheiten im kindlichen Alter. Leipz. 1813. 8.), von W. F. *Dreyssig* (Handwörterbuch der medicinischen Klinik, B. 3. Th. 1.), J. Carm. *Smyth* (treat. on hydrocephalus or dropsy of the brain. Lond. 1815. 8.) und J. *Milman Coley* (a practical treat. on the remittent fever of infants, with remarks on hydrocephalus internus. Lond. 1813. 8.). Sehr wichtig ist M. *Baillie's* Beobachtung von einem langwierigen Wasserkopf bey einem 56jährigen Mann, wo ausser Lähmung der Gliedmaassen, gar kein anderer wesentlicher Zufall entstand. (Medic. transact. publ. by the college of physic. in Lond. vol. 4. p. 300.)

Keine Krankheit des menschlichen Körpers setzte in diesem Zeitraum so viele Federn unter allen gebildeten Völkerschaften in Bewegung, als die *häutige Bräune*, welche man fast allgemein mit dem englischen Namen *Croup* zu belegen pflegte; nicht blos weil sie wirklich häufiger geworden, sondern vorzüglich, weil der Welttyrann einen ausserordentlichen Preis für die beste Abhandlung über diese Krankheit, an welcher er einen seiner Lieblinge verloren, ausgesetzt hatte. Dies geschahe am 4. Jun. 1807. Früher hatte A. H. F. *Gutfeldt* (Horns Archiv, 1805. B. 2. Heft 1.) die Krankheit richtig als Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, mit folgendem Ausschwitzen der Lymphe erklärt. J. C. *Desessartz* dagegen (Mém. sur le croup. Paris 1808. 8.) stritt gegen die entzündliche Natur des Uebels, und wollte sie blos in einer Verstopfung der Schleimhöhlen und Drüsen gegründet finden, worin ihm auch J. C. F. *Caron* (Traité du croup aigu. Paris 1808. 8.) beystimmt. Durch die Beobachtungen, welche G. *Vieusseux* bekannt machte (Journ. de Corvisart, 1806. Dec. p. 422.) ergab sich, dass sehr verschiedene Zustände des Kehlkopfes und der Luftröhre mit jenem Namen belegt werden, indem er einen nervösen oder krampfigen, einen langwierigen und einen katarrhalischen Croup kennt. Diese Idee, von *Ferriar* schon früher angenommen, wurde von *Isaac* (Heckers Annalen, B. 3. S. 481.) noch weiter ausgeführt. Jetzt erschienen J. H. F. *Autenrieth's* treffliche Beobachtungen über diese Krankheit (Versuche für die prakt. Heilkunde. Tübing. 1807. 8. Th. 1.) worin die Verwandtschaft mit dem Millarschen Asthma und die krampfhafte Form des Uebels dargethan, auch gezeigt wurde, dass der Tod bisweilen blos durch Lähmung der ergriffenen Theile erfolge. Dagegen J. *Cheyne* (pathology of the membrane of the larynx and the bronchia. Edinb. 1809. 8.), *Latour* (manuel sur le croup. Paris 1808. 12.) den echten Croup für wahre Entzündung hielten.

Die von der französischen Regierung zur Untersuchung der Preisfrage aufgerufene Commission gab vorläufig den Standpunct an, auf dem sich dermalen die Kenntniss der Krankheit befinde. (Samml. von Beobachtungen und Thatsachen, die die häutige Bräune betreffen. Uebers. v. M. M. Friedländer. Tübing. 1808. 8.) Die ersten Schriften, die in Deutschland, nach der Bekanntwerdung jener Preisfrage erschienen, von J. W. *Hopff* (Abhandl. über den Croup. Hanau 1808. 8.) und die Uebersetzung eines ältern englischen Werks (Fr. Home's Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croup. Mit Vorrede und Anmerkungen von J. A. Albers. Bremen 1809. 8.) sind nicht sehr bedeutend. Wichtiger ist die Bemerkung von *Michaelis* (Hufelands Journ. B. 28. St. 6.) dass wirklich die häutige Bräune, wie Autenrieth gelehrt und Wichmann geläugnet, mit dem Millar'schen Asthma oft verbunden sey, und in dasselbe übergehe. A. F. *Marcus* grossprecherischer Ton in seiner Schrift (Ueber die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune. Bamb. 1810. 8.) stach sehr unangenehm gegen den Mangel an reiner Ausbeute ab, welche seine Schrift der Pathologie und Therapie der Krankheit gewährte. Er nannte die Krankheit einen Katarrh, und suchte ihr Wesen in Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre. A. F. *Hecker* machte auf den Ruhm, die Autenrieth'sche Vorstellung früher gehabt zu haben, Anspruch, (Von den Entzündungen im Halse. Berl. 1809. 8.) und vertheidigte die bisweilen krampfige Natur der häutigen Bräune gegen L. *Formey*, der sie geläugnet hatte. (Horns Arch., 1809. B. 3. Heft 2.) Hierauf erschien die vortreffliche, fast class. Abhandlung von W. *Sachse* (Das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. Lübeck 1810. 8. B. 2. Hannov. 1812.) worin Gelehrsamkeit, Erfahrung und Scharfsinn gleichmässig hervorstechen. *Heim*, der Marcus Schrift in Horns Archiv, 1810. B. 1. Heft. 2. beurtheilt hatte, zog sich durch einige Aeusserungen die Rüge des scharfsinnigen J. A. *Albers* zu (Kritische Bemerkungen gegen eine Recension des Hrn. Heim etc. Bremen

1810. 8.) Hier wird gezweifelt, dass Heim den echten Croup kenne, so wie Formey gezweifelt hatte, dass Autenrieth die wahre Krankheit beobachtet habe. Albers versicherte, dass nicht immer die Aussonderung der Lymphe bedeutend sey, und dass man daher den Namen der häutigen Bräune vielmehr verwerfen müsse. P. J. *Horsch* (Annal. der klinisch-technischen Schule, Heft 2.) fand bey der Epidemie, die er beobachtete, die Zufälle anfangs katarrhalisch, dann so krampfhaft, dass die Form des Millar'schen Asthma's erschien, endlich vollkommen entzündlich. Wie *Duval* erregte er künstlich die Krankheit bey Schweinen durch Einspritzung verdünnter Schwefelsäure, aber auch durch kaustisches Kali. Fast ähnliche Grundsätze über die abweichenden Formen des Uebels trug E. L. *Löbenstein-Löbel* vor. (Erkenntniss und Heilung der häutigen Bräune, des Millar'schen Asthma und des Keichhustens. Leipz. 1811. 8.) Doch ist die Unterscheidung vom Millar'schen Asthma zu scharf, um vollkommen wahr zu seyn. Sehr unbedeutend ist die Schrift von E. W. *Wallich* (Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune. Wien 1811. 8.), dagegen verdient D. *Neumanns* Abhandlung, auch wegen der Zusammenstellung mit der Schwindsucht der Luftröhre, alle Achtung. (Horns Archiv 1811. März.)

Im Anfang des Jahrs 1812. erschien nun der Bericht der franz. Commission über die beste Beantwortung der Preisfrage. Unter 79 eingelaufenen Schriften, die beurtheilt worden, wurde der Preis zweyen Abhandlungen von *Jurine* und J. A. *Albers* zuerkannt. (Rapport addressé à S. E. le Ministre de l'interieur sur les ouvrages envoyés au concours sur le croup. Paris 1812. 8.) Jurine sucht das Wesen der Krankheit in einer katarrhalischen Affection der Schleimhaut, durch entzündlichen Reiz bewirkt, und mit Krämpfen verbunden. Das Uebel befalle bald den Kehlkopf, wo es hitziger, bald die Schleimhaut der Luftröhre, wo es langwieriger sey. Es gebe einen rein krampfhaften Croup, der aussetze und entweder selbst das Millar'sche Asthma sey, oder den Uebergang zu demselben bilde. Er leitet übrigens die Krankheit von Erkältung her, und schreibt die Zunahme ihrer Häufigkeit auf Rechnung der Ausbreitung der schleimichten Constitution. In *Albers* Abhandl. wurde die entzündliche Natur des Uebels angenommen, aber auch die zweyfache Form desselben, die reinentzündliche und die nervöse. Der Krampf beym Croup werde durch die Entzündung unterhalten, hindere gewöhnlich allein das Athmen und pflege auch auszusetzen. Daher will A. nicht in die scharfe Unterscheidung des Millar'schen Asthma's und des Croup einstimmen, noch das mechanische Hinderniss der geronnenen Lymphe oder der polypösen Häute, als gewöhnliche Ursache des Todes betrachtet wissen. Von den Abhandlungen, welche ehrenvolle Erwähnung von der franz. Commission erhielten, erschienen zwey im Druck, von G. *Vieusseux* (mémoire sur le croup. Paris 1812. 8.) und F. J. *Double* (traité du croup. Paris 1811. 8.) Die Ansichten des erstern sind fast dieselben, wie die von Albers, aus reicher Erfahrung entstanden; desto weniger eigene Erfahrung leitete Double, der zwar ein gelehrtes Werk lieferte, aber die Perioden der Krankheit zu fein unterschied. Eine gute Abhandlung über diese Krankheit im 7ten Bande des Dictionnaire des sciences médicales lieferte *Royer-Collard*, die J. A. *Albers* mit trefflichen Anmerkungen begleitete. (Abh. über den Croup. Aus dem Franz. Hannov. 1814. 8.) Zwey Schriften, von denen die eine gar nicht zum Concurs gelassen, die andere nicht erwähnt war, verdienen wenig Beachtung. Die erstere von C. F. *Cleron* (programme d'un prix relatif à la trachéotomie dans le traitement du croup. Paris (1812.) betrifft blos die Empfehlung jener Operation und des Ammoniums, als der sichersten Mittel in der Krankheit. Einige Beobachtungen desselben (Journ. de Sedillot, tom. 45. Nov.) und eine Streitschrift (Réfutation du mémoire de la clinique chirurgicale de M. Pelletan sur la broncotomie. Paris.) verdienen keine Erwähnung. Die zweyte von J. *Bonnafox de Mallet* (mémoire sur le croup. Paris 1812.) stellt die Krankheit als Folge der Gerinnung des Eyweisstoffs dar. Wichtiger ist die Schrift von A. *Raveneau* (De la phlegmasie trachéale aigue. Paris 1809. 8.) Auch verdienen die Beobachtungen von *Daney* (Journ. de Corvisart, 1811. Févr.), *Lejeune* (das. 1812. Oct.), *Lespine* (Journ. de Sedillot, tom. 37. Févr.), *Martin* (Annal. clin. de Montpellier, 1810. Juin.), *Mercier* (Journ. de Sedillot, tom. 43. Mars.), *Salmade* (das. tom. 32.) und *Saissy* (das. tom. 39. Sept.) verglichen zu werden. Fast unter aller Kritik ist die Schrift von C. *Giraudy* (De l'angine trachéale. Paris 1811. 8.) In Deutschland wurde der von Wichmann aufgestellte Unterschied zwischen dem Millar'schen Asthma und der häutigen Bräune immer verdächtiger gemacht, besonders durch C. F. *Fischer* (Hufelands Journ. B. 37. St. 1.) und A. *Henschel* (diss. de asthmatis Millari et anginae polyposae diversitate. Wratisl. 1813. Horns Archiv, 1813. May—Dec.), obgleich A. A. W. *Eccard* (Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune. Nürnb. 1812. 8.) gar sehr auf der entzündlichen Natur der Krankheit bestand. *Eschenmayer* verdanken wir einige gute Bemerkungen, mit Beziehung auf Autenrieths Ideen. (Die Epidemie des Croup's zu Kirchheim. Stuttg. 1812. 8.)

Die echte Entzündung des Kehlkopfes ward von *Baillie* in der Leiche des Dr. Pitcairn beobachtet. (Transact. of a soc. for improvement of medic. and chirurg. knowl. vol. 3. p. 276. s. Medical and phys. journ. 1809. June.) Zugleich machte Farre einige dahin gehörige Beobachtungen bekannt. (Medic. chirurg. transact. publ. by the med. and chirurg. soc. of Lond. vol. 3. p. 84.)

Unter den übrigen Entzündungen gaben J. *Davis* (Inquiry into the symptoms of carditis. Lond.

1808.) und A. F. *Testa* (delle malattie del cuore vol. 2.) über die Entzündung des Herzens wichtige Bemerkungen. Der letztere schilderte besonders die langwierige und ihre Folgen, so wie die Entzündung der Hohlvene. Beyspiele dieser Entzündung erzählte Dav. *Dundas* (Med. chir. Abhandl. der med. chirurg. Gesellsch. in London, übersetzt von Osann. Berl. 1811. 8.) und J. *Russel* (Edinb. medic. and surg. Journ. n. 37. 1814. Jan.) A. F. *Marcus* glaubte in dem Gefühl, als ob Blut aus dem Herzen in die Brusthöhle ausgegossen werde, so wie in der Kälte der äussern Gliedmaassen, pathognomonische Zeichen der Krankheit gefunden zu haben. (Ephemer. der Heilk. B. 2. Heft 1.) Die Entzündung der Milz suchte derselbe (Ephemer. der Heilk. B. 3. St. 1.) als eine nicht seltene, unter der Form des Blutbrechens, bisweilen periodisch wiederkehrende Krankheit aufzuführen.

Ueber das Kindbettfieber, welches fast allgemein als Entzündung des Darmfells angenommen wurde, machte J. A. *Schmidtmüller* einige, nicht sehr bedeutende Bemerkungen. (Horns Arch. 1808. B. 5. Heft 1. Handbuch der medic. Geburtshülfe. Th. 2. Frkf. a. Main. 1812. 8.) Rein entzündlich waren die Fälle, welche *Horn* beschrieb. (Archiv 1809. B. 2. Heft 1.) Auch L. J. *Boers* Beobachtungen sowohl über diese Krankheit als über die verkannte Entzündung des Uterus, verdienen rühmliche Erwähnung. (Abhandl. und Versuche geburtshülflichen Inhalts. Bd. 2. Th. 3. Wien 1806. 8. Naturalis medicinae obstetriciae libri VII. Vienn. 1812. 8.) Ueber ein epidemisches Kindbettfieber in Heidelberg machten F. C. *Nägele* (Schilderung des Kindbettfiebers. Heidelb. 1812. 8.) und C. F. *Bayrhoffer* (Bemerkungen über das epidemische Kindbettfieber. Frkf. a. Main 1812. 8.), ihre Beobachtungen bekannt. Rein entzündlich war die Form der Krankheit, welche J. *Armstrong* bemerkte. (Facts and observations relative to the fever commonly called puerperal. Lond. 1813. 8.)

Ueber den in Altbrandenburg öfter vorkommenden Wasserkrebs der Lippen und seine Heilung mit Salzsäure, erhielten wir gute Beobachtungen von *Siebert* (Hufelands Journ. B. 33. St. 6.), desgleichen über den Lippenkrebs überhaupt, von J. C. *Stark* (de cancro labii inferioris. Jen. 1812. 4.)

Wir wenden uns zu den *Ausschlagskrankheiten.* Die allgemeine Theorie derselben ward von C. W. *Hufeland* (Journ. B. 21. St. 4.) brauchbar und scharfsinnig, von A. F. *Marcus* (Entwurf einer speciellen Therapie, B. 3. Th. 1.) aber einseitig mit Rücksicht auf ihre entzündliche Form behandelt. D. G. *Kieser* (über das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Jena 1812. 4.) sah sie blos als Zufälle der Entwickelung an, wofür L. J. C. *Mende* schon früher die Pocken erklärt hatte. (Horns Archiv, 1807. B. 1. Heft 1.) Unter aller Kritik ist die Schrift von Fr. v. *Dobscha.* (De cute et morbis cutaneis eorumque curatione. Jen. 1805. 8.) Zur Erkenntniss und Unterscheidung nützlich waren die Kunstwerke von Rob. *Willan* (description and treatises of cutaneous diseases, ord. 3. et 4. 1808. 4.) *Alibert* (description des maladies de la peau, observées à l'hôpital S. Louis. Liv. 1—8. Paris 1806.—1811. fol.) und die systematischen Beschreibungen von *Suasso* (Morborum exanthematicorum descript. specimen. vol. 1. 2. Amst. 1809. 1810.), J. *Wilson* (treat. on cutaneous diseases. Lond. 1813. 8.) und Th. *Bateman* (practical synopsis of cutaneous diseases. Lond. 1813. 8.)

Unter den hitzigen Ausschlagskrankheiten beschäftigte das *Scharlachfieber,* wegen seiner grössern Häufigkeit und Gefahr, so wie wegen der von frühern Epidemieen abweichenden Form, die Aerzte Deutschlands am meisten. Dass die grössere Bösartigkeit der Krankheit in neuern Zeiten vom Missbrauch der reizenden Methode abhänge, suchte J. *Stieglitz* darzuthun, und die Vortheile der kühlenden Behandlung zu empfehlen. (Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers. Hannov. 1807. 8.) In Schwaben dagegen ward die Krankheit, wegen ihres offenbar typhösen Charakters, und, wie es heisst glücklich, mit reizenden Mitteln behandelt. (J. J. *Friz* descriptio morbi epidemici Münchingae grassati. Tubing. 1807. 4.) Unbedeutend sind die Bemerkungen von J. G. *Bremser* (Ein Paar Worte über die Scharlachkrankheit und die Masern. Wien 1806. 8.) und J. K. *Gutberlet* (Hufelands Journ. B. 25. St. 1.) Wichtiger ist der Unterschied, welchen S. *Hahnemann* zwischen dem echten Scharlach und dem Purpurfriesel festsetzt. (Hufelands Journ. B. 24. St. 1.) Diesen Unterschied wollte G. F. C. *Wendelstadt* für eine Ausartung des echten Scharlachs (Hufelands Journ. B. 27. St. 5.) und D. G. *Kieser* für eine Abänderung desselben gehalten wissen. (Hufelands Journ. B. 34. St. 1.) Zur Unterscheidung des Fleckfiebers vom Scharlach ist diese Abhandl. vorzüglich wichtig. Eben so interessant ist E. L. *Heims* Abhandlung über die Unterscheidung des Scharlachs, der Röthein und Masern, wobey besonders auf den eigenthümlichen Geruch der Ausdünstung aufmerksam gemacht wird. (Hufelands Journ. B. 34. St. 3.)

Ganz falsche Ansichten über die Natur des Scharlachfiebers suchte A. *Dähne* zu verbreiten; (Einige Beyträge zur Aetiologie und Kur des Scharlach- oder Häutungsfiebers. Leipz. 1810. 8.) indem er die Krankheit für einen Entwickelungsprocess, zur Wiedererzeugung neuer Haut abzweckend, annahm. Es sey eine rein rosenartige Entzündung, auf welche nicht einmal wahre Abschuppung folge, sondern die alte Haut mache blos der neuen Platz. Die gleichen Ideen, nur noch mit mehr Anmaassung und verkehrter Anwendung der Physik, äusserte G. C. *Reich* (Neue Aufschlüsse über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers. Halle 1810. 8.) Zugleich rühmte er unbedingt das kalte Verhalten, als allein zuträglich in der Krankheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 32. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Die beyden zuletzt genannten Schriften unterwarf A. F. *Hecker* einer strengen Kritik (Annal., B. 3. Heft 4.) Die Verschiedenheit des Scharlachs, nach dem Unterschiede der stehenden Epidemie, setzte E. *Kletten* aus einander. (De varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa. Lips. 1811. 4.) Aus diesem Gesichtspunct betrachtet lassen sich die Widersprüche J. P. *Vogler's* gegen *Stieglitz* (Hufelands Journ. B. 33. St. 5.) leicht beseitigen. Die Methode des letztern erhielt noch einen Vertheidiger an T. W. G. *Benedict* (Geschichte des Scharlachfiebers, seiner Epidemieen u. Heilmethoden. Leipzig 1810.) Unbedeutend sind die Bemerkungen von *Bleicher* (Horns Archiv, 1810. Sept.), besser die von *Neumann* (Horns Archiv, 1811. Sept.) besonders zur Unterscheidung; zur Berichtigung der kühlenden Behandlung dienen die Beobachtungen von J. A. *Albers* (Horns Archiv, 1812. May.) Endlich bemerken wir, dass das Scharlach-Exanthem, welches F. *Pascalis* zu Philadelphia bemerkte, (Harles Journ. der ausl. Liter. B. 10. St. 2.) von dem deutschen gänzlich unterschieden, kaum mit diesem Namen zu belegen ist, da unter andern die Entzündung der Theile des Mundes in Eiterung überging.

Höchst wichtig waren die Fortschritte, welche die Kenntniss von dem *Rothlauf Neugeborner* und der Verhärtung des Zellgewebes machte. Einen mit Moschus und Kampfer glücklich behandelten Fall erzählte J. C. *Renard* (Hufelands Journ. B. 22. St. 2.) und *Nees von Esenbeck* einen gleichen, wo ausleerende Mittel nutzten. (Hufel. Journ. B. 25. St. 3.) *Lodemann* unterschied zwey Abarten von Verhärtungen, deren eine im Zellgewebe, die andere in den Muskeln ihren Sitz habe. (Hufelands Journ. B. 31. St. 4.) Die Rose der Neugebornen beobachtete E. *Horn* mehrmals und beschrieb sie unter dem Namen der Verhärtung des Zellgewebes. (Archiv 1810. May.) Diese Verwechselung führte *Lodemann* sehr gut aus, und zeigte, dass Kälte des ganzen Körpers, tonische Krämpfe, Abwesenheit des Fiebers und des Brandes die eigentliche Verhärtung des Zellgewebes bezeichnen. (Hufelands Journ. B. 32. St. 1.) C. E. *Fischer* machte auf die Aehnlichkeit der letztern mit der Mundfäule und dem Starrkrampf Neugeborner aufmerksam (Hufelands Journ. B. 33. St. 1.) und *Sybel* erzählte einige merkwürdige Fälle (Hufel. Journ. B. 33. St. 5.), so wie W. v. *Volsen* den wahren Rothlauf Neugeborner beschrieb. (Horn's Archiv, 1811. Novemb.)

Unter den übrigen Exanthemen wurden die falschen Pocken von E. L. *Heim* (Horns Archiv, B. 2. Heft 2. 1811. Sept.) näher bestimmt, und die von *Stieglitz* noch behauptete (Das. 1809. B. 3. Heft 2.) Wiederkehr natürlicher Pocken nach der Impfung, von *Sprengel*, mit Ausnahme weniger unläugbarer Fälle, auf Rechnung der falschen Pocken geschrieben. (Instit. pathol. spec. S. 340. f.)

Noch erwähnen wir der Geschichte der Masern-Epidemie von G. *Roux* (Traité sur la rougeole. Paris 1807. 8.). Ueber die verschiedenen Formen der Krätze bey Kindern und alten Leuten, so wie über die Wirkungen des Zurücktretens derselben, machte J. F. *Autenrieth* treffliche Bemerkungen. (Versuche aus der prakt. Heilk. B. 1. Heft 2.)

Ueber die *Blutflüsse* erschienen, nach Grundsätzen der Erregungstheorie, zwey Abhandlungen von J. B. *Wollkopf* (Untersuchungen über die Erscheinung, Bildung und Heilung des Blutausflusses. Th. 1. 2. Leipz. 1805. 8.) und G. A. *Spangenberg* (Ueber die Blutflüsse in medic. Hinsicht. Braunschweig 1805. 8.); ferner die Fortsetzung einer andern unbedeutenden, von K. J. *Meyer* (Systemat. Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Blutflüsse. B. 2. Wien 1805. 8.) Lesenswerth ist die Abhandlung von E. *Horn* über den Bluthusten. (Archiv, 1805. B. 2. Heft 2.) Ganz nach veralteten Grundsätzen handelte J. *Lordat* diese Lehre ab. (Traité des hémorrhagies. Paris 1808. 8.) Die Ursachen des übermässigen Monatsflusses suchte K. *Hohnbaum* in der kränklichen Reizbarkeit und Schwäche. (Ueber eine besondere Art des übermässigen Monatsflusses. Erlang. 1811. 8.)

Unter den Schriften über die *Ruhr* empfehlen sich besonders W. *Harty's* observations on the simple dysentery and its combinations. Lond. 1805. 8., wo die Krankheit mit dem Rheumatismus verglichen, und über die entzündliche Natur derselben gute Bemerkungen beygebracht werden. In Deutschland erhielten wir ein treffliches Werk

von J. G. *Rademacher* (libellus de dysenteria. Colon. 1806. 8.) und ein brauchbares von E. *Horn* (Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr. Erf. 1806. 8.) G. v. *Wedekind* sah die Krankheit sehr einseitig für rothlaufartige Entzündung des Mastdarms, und führte sogar die Ascariden als Ursache auf. (Ueber die Ruhr, herausgegeben von *Dannenberg*. Frkf. a. Main 1811. 8.) Unbedeutend ist, was A. F. *Marcus* über die Entzündung der Schleimhäute und selbst der Stoffe im Darmcanal, als Ursache der Ruhr, äusserte. (Ephemeriden der Heilk. B. 5. Heft 4.), und was nach seinen Grundsätzen E. *Speyer* über die Venosität der in der Ruhr ergriffenen Organe sagte. (Versuch über die Natur und Behandlungsart der Ruhr. Nürnb. 1810. 8.) Muster eines hochherfahrenden, nichtssagenden Vortrages lieferten H. A. *Göden* in der Beschreibung einer Ruhr-Epidemie im Mecklenburgischen. (Horns Archiv, 1812. März.) und Fr. *Schumacher* (Beytr. zur Nosogenie und Nosologie der Ruhr. Coblenz 1812. 8.)

Chemische Untersuchungen des Harns in der *Harnröhre* stellten *Dupuytren* u. *Thenard* (Journ. de Corvisart, 1806. Aout. Annal. de chimie, tom. 59. n. 175. Gehlens Journ. B. 2. S. 210. Samml. für praktische Aerzte. B. 24. S. 123.) und *Bostock* (Memoirs of the med. soc. of Lond. tom. 6. p. 237. Gehlens Journ. B. 2. S. 195.) an. Beyderley Untersuchungen unterscheiden sich dadurch, dass die französischen Chemiker den zuckerartigen, der Engländer aber den unschmackhaften diabetischen Harn prüften. Der letztere fand zwar auch den Harnstoff sehr vermindert, aber zugleich phosphorsaures Natrum und Ammonium. Hiedurch sowohl als durch Rob. *Watt's* auffallende Behandlung der Harnruhr mit reichlichem Aderlass, Quecksilber und Enthaltung von Fleischspeisen (Cases of diabetes, consumption etc. Glasg. 1808. 8.) ward *Rollo's* Idee vom Mangel der Animalisation, als Grund der Krankheit, sehr eingeschränkt.

Zu den wichtigsten und bis dahin am meisten verkannten Krankheiten gehören die organischen Fehler des Herzens und die mancherley Formen, welche die letztern annehmen können. Die neueste Zeit kann sich rühmen, wahre Meisterwerke und sehr nützliche Beyträge zur Kenntniss dieser Krankheiten hervor gebracht zu haben. Zu den erstern gehören unstreitig Fr. *Zuliani* de quibusdam cordis affectionibus, Brix. 1805. 4. J. N. *Corvisart's* Essai sur les maladies organiques du coeur et les lésions des gros vaisseaux. Paris 1806. 8., A. *Burns* observations on some of the most frequent and important diseases of the heart. Edinb. 1809. 8. (übers. von Nasse. Lemgo 1813.), A. J. *Testa* delle malattie del cuore. vol. 1—3. Bologn. 1811. 8. (übers. von Sprengel. Halle 1813. 8.) und E. L. *Kreysig* „Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet. Th. 1. Berl. 1814. 8." Nützliche Beyträge, besonders über angeborne Missverhältnisse des Herzens und die damit verbundene blaue Krankheit, lieferten J. F. *Meckel* (Handb. der pathol. Anat. S. 420. f.), der diese Missverhältnisse als Hemmungsbildungen der auf niedrigern Stufen stehen gebliebenen Entwickelungen des Herzens betrachtete; C. F. *Nasse* (Reils Arch. B. 10. S. 213. f.); B. M. *Seiler* (de morbo caeruleo obs. Witteb. 1805. 4. Horns Arch. 1805. B. 2. Heft 2.); *Standert* (Philos. transact. 1805. Harles Journ. für ausl. Lit. B. 7. Heft 1.); *Caillot* und *Duret* (Bulletin de la soc. med. de Paris, 1807. p. 21. sq.); *Marcet* (Edinb. med. and surg. journ. vol. 1. p. 412.); *Thomas* (Mem. of the Lond. med. soc. vol. 6. p. 57.); *Obet* (Bullet. des sciens. méd. par la soc. d'émulation 1808. May.); *Palois* (Harles Jahrb. B. 2. S. 128.); S. J. B. *Schuler* (diss. de morbo ceruleo. Insbr. 1810. 8.); C. F. *Haase* (diss. de morbo caeruleo. Lips. 1813. 4.) Fälle von Enormität des Herzens machten E. *Horn* (Archiv, 1808. B. 4. Heft 2.); *Memminger* (Hufel. Journ. B. 24. St. 4.), C. W. *Hufeland* (Journ. B. 32. St. 4.), *Heinecken* (Horns Archiv, 1810. Jan.) und *Berlicz* (Journ. de Sedillot, tom. 35. Nov.) bekannt. Gute Untersuchungen über die verschiedenen Ursachen und Erscheinungen des Herzklopfens stellte G. A. *Spangenberg* an (Horns Arch. 1811. Jul.); Fälle von Zerreissung des Herzens erzählten *Erdmann* (Horns Archiv, 1806. Heft 1.); C. E. *Pohl* (diss. de ruptura cordis. Lips. 1808.); J. U. L. *Schäffer* (Hufelands Journ. B. 30. St. 2.); V. L. *Brera* (Di una straordinaria rottura di cuore. Verona 1808.); *Anguissola* (Giorn. della soc. med. di Parma, vol. 2. n. 11. Harles Journ. der ausl. Lit. B. 10. St. 2.) und *Renauldin* (Journ. de Corvisart, 1806. Jan. Samml. für prakt. Aerzte, B. 24. S. 229.). Versteinerung des Herzens beobachtete *Weber* (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 2. S. 185.) Ueber die Herzpolypen stellte J. *Gärtner* gründliche Untersuchungen an. (Diss. de polypo cordis, in specie infantum. Witteb. 1810. 8.) Sehr merkwürdig war die Beobachtung J. *Abernethy's* von der Verengerung des Zugangs vom linken Herzohr in die linke Herzkammer. (Medic. chirurg. Beobacht. der med. chirurg. Gesellsch. in London, übersetzt von Osann, n. 4. Berl. 1811. 8.)

Die mit Fehlern des Herzens gewöhnlich verbundene Krankheit, welche man die *Brustbräune* genannt hat, suchte *Jahn* von einer Lähmung des Herzens (Hufelands Journ. B. 23. St. 3.), V. L. *Brera* von widernatürlicher Grösse der Eingeweide des Unterleibes, wodurch der Zwerchmuskel hinaufgetrieben werde, herzuleiten. (Della stenocardia Verona 1810. Harles Jahrb. B. 2. Heft 1.) J. G. *Elfes* machte einen Fall bekannt, der durch abweichende Symptome ausgezeichnet war. (Hufelands Journ. B. 37. St. 5. 6.)

Dass von Fehlern des Herzens oft der Tod durch Schlagflüsse abhängt, ward durch Testa's Beobachtungen und durch den allgemein betrauerten Todesfall des Prinzen von Holstein-Augustenburg, erwählten Kronprinzen von Schweden, be-

stätigt. (*Rossi* in Horns Archiv, 1812. B. 2. S. 27. f.) Die Lehre vom Schlagfluss überhaupt ward von J. L. *Ottensee* (Von der Erkenntniss und Heilung des Schlagflusses und der Lähmung. Berl. 1805. 8.) nach Grundsätzen der Erregungstheorie, von K. F. *Burdach* (Die Lehre vom Schlagfluss, seiner Natur, Erkenntniss, Verhütung und Heilart. Leipz. 1806. 8.) nach einseitiger Idee von Zusammenfallen und Zusammenziehung des Gehirns, und von J. A. *Gay* (Vues sur le caractère et le traitement de l'apoplexie. Paris 1807. 8.) blos, um die allgemein sanguinische Natur des Schlagflusses zu widerlegen, abgehandelt. Die Brüder *Montain* theilten die sanguinische Apoplexie noch in die venöse und arteriöse, und suchten die andern Arten davon zu unterscheiden. (Traité de l'apoplexie. Lyon. 1811. 8.) Ueber die Blutanhäufung in den Gefässen des Rückenmarkes machte *Gautier de Claubry* (Journ. génér. de la soc. de medec. à Paris. Harles Journ. d. ausl. Lit. B. 9. St. 2.) und über die innern Blutaderknoten *Dürr* (Hufelands Journ. B. 26. St. 2.) interessante Beobachtungen bekannt. Ueber die Lähmung der untern Gliedmaassen, mit Krümmung des Rückgraths verbunden, verdient P. *Bonomi's* Beobachtung (Siebolds Chiron, B. 2. St. 1.) gelesen zu werden.

Ueber die *Nervenkrankheiten* überhaupt lieferte F. W. v. *Hoven* ein praktisches Handbuch. (Versuch über die Nervenkrankheiten. Nürnb. 1813. 8.) Die *Hundswuth* wurde als Nervenkrankheit, oft aus übermässig gereizter Einbildungskraft von *Jonas* hergeleitet. (Horns Archiv, 1805. B. 2. Heft 1.) E. *Hartog* handelte die Krankheit gründlich ab, indem er den Wasserstoff, durch Zurückhaltung des Saamens bey Hunden entstanden, als das erregende Princip der Nerven-Affectionen ansah. (Diss. de hysteria contagiosa s. hydrophobia. Erl. 1806. 8.) Recht gute Winke über die Natur der Krankheit gab T. W. G. *Benedict* (Ideen zur Begründung einer rationellen Heilmethode der Hundswuth. Leipzig 1808. 8.) Auch *Larrey's* Bemerkung, dass die Wuth unter den ägyptischen Hunden selten sey, weil sie von sanfter Art sich nur einmal im Jahre begatten (Denkwürdigk. S. 250.), trug etwas zur Aufklärung der Natur der Krankheit bey. In England dagegen herrschte die Krankheit im Sommer 1808. ausserordentlich häufig; *Powell* machte einige wichtige Fälle bekannt. (Cases of hydrophobia, London 1808. 8.) Lesenswerth sind auch M. P. E. *Gorry's* Beobachtungen u. Untersuchungen. (Journ. de Corvisart, tom. 13. p. 83. Samml. für prakt. Aerzte, B. 24. S. 373. f.)

Ueber den *Veitstanz* verdient die Schrift von J. *Bernt* (Monographia choreae S. Viti. Prag 1810. 8.) ausgezeichnet und bemerkt zu werden, dass *Winiker* die Krankheit auch bey ältern Leuten beobachtete. (Horns Archiv, 1812. Jan.) Die Krankengeschichte eines Fallsüchtigen ist wichtig. (Ueber die Fallsucht. Zweyte Aufl. Brem. 1807. 8.) Ueber den Kinnbackenkrampf der Kinder lieferte J. *Schneider* eine gute Abhandl., Herborn 1805. 8. Den *Keichhusten* bearbeitete V. H. L. *Paldamus* nach neuern Ansichten (Der Stickhusten. Halle 1805. 8.) und zu gleicher Zeit Fr. *Jahn* (Ueber den Keichhusten. Rudolst. 1805. 8.), R. *Watts* (treat. on the nature and treatment of chincough. Edinb. 1813. 8.) scheint ihn mit der häutigen Bräune zu verwechseln. J. M. D. *Clesius* (Etwas über die Quelle, den Sitz, die Eigenthümlichkeiten u. Heilmethode des Keich- oder Blauenhustens der Kinder. Hadamar 1813. 8.) ist die neueste Schrift.

Den Fothergill'schen *Antlitzschmerz* beobachteten *Jonas* (Horns Archiv, 1805. B. 2. Heft 2.), und J. G. *Breiting* (Hufelands Journ. B. 25. St. 4.). C. F. M. *Langenbek* untersuchte den Sitz der Krankheit in den Antlitznerven. (tract. anatomico-chirurgicus de nervis cerebri in dolore faciei consideratis. Gott. 1805. 4.) F. X. J. v. *Leuthner* (Diss. de dolore faciei Fothergillii. Erl. 1810. 8.) und C. A. T. *Hartmann* (Diss. sistens observationes quasdam de prosopalgia. Tub. 1811. 8.) lieferten gute Sammlungen; *Masius* suchte den Grund der Krankheit in venerischem Gifte. (Hufel. Journ. B. 25. St. 1.) B. *Herber* machte eine glückliche Cur dieses Uebels bekannt. (Huf. Journ. B. 36. St. 6.) Auch *Steinbuchs* neuere Beobachtung (Abh. der physic. medic. Soc. in Erlangen, B. 2. N. 16.) ist interessant.

Ein class. Werk über die *Hypochondrie* lieferte L. *Storr* (Untersuchungen über den Begriff, die Natur und die Heilbedingungen der Hypochondrie. Stuttg. 1805. 8.); gute Bemerkungen über die Theorie der *Gicht*, *Ficinus* (Horns Arch. 1808. B. 4. St. 1.); womit auch die Erklärung der Gichtknoten von J. *More* zusammenstimmt. (Med. chir. Abh. einer med. chir. Gesellsch. in London, übers. von Osann, n. 10.) Ueber den langwierigen Rheumatismus erschien eine unbedeutende Schrift von *Rodamel* (traité du rheumatisme chronique. Lyon 1808. 8.) Eine wenig bekannte Art von *Kolik* beobachteten die franz. Aerzte in Madrid, die man vom schnellen Wechsel der Temperatur ableitete. (*Larrey's* Denkwürdigk. S. 460. *Deplace* im Journ. de Sedillot, tom. 36. Sept. 1809.)

Allgemein war das Bestreben der Aerzte, die *Gemüthskrankheiten* gründlicher zu erforschen. Wenig Gewinn gewährte des unter seinen Landsleuten gleichwohl gerade wegen dieses Faches gepriesenen *Pinel* Nosographie philosophique. Paris 1807., worin die Gemüthskrankheiten nach ihren Symptomen, ohne besondere philosophische Ordnung vorgetragen werden. Indessen hat Pinel das zweyfache Verdienst, auf die Quellen vieler Verirrungen im Unterleib aufmerksam gemacht und eine bessere Behandlung der Wahnsinnigen eingeleitet zu haben. In der Pathologie, besonders in der Herleitung der Verwirrungen aus dem kranken Zustand der Nerven-Geflechte des Unterleibes, folgte ihm P. A. *Prost.* (Coup-d'oeil physiologique sur la folie. Paris 1806. 8. Deuxième et troisième coup-d'oeil. Paris 1807. 8.) In Deutschland eröffneten

A. *Winkelmann* (Archiv für die Gemüths- und Nervenkrankheiten. St. 1. Berlin 1805. 8.), J. C. *Reil* und *Kayssler* (Magazin für die psychis. Heilkunde. B. 1. Berl. 1805. 8.) Zeitschriften zur Bereicherung der Kenntniss dieser Krankheiten; aber mit geringem Erfolg. Mehr Beyfall erhielt eine andere periodische Schrift von J. C. *Reil* und J. C. *Hofbauer* (Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. B. 1. 2. Halle 1808. 1810.) Eine scharfsinnige Theorie der Manier, dass sie eine krankhafte Affection besonders des sympathischen und Geruchsnerven, mit überwiegender Venosität sey, führte J. C. *Däubler* (Diss. de natura maniae. Tubing. 1806. 4.) recht gut aus. J. C. *Hoffbauer* gab eine neue Auflage von A. *Chrichtons* „Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Geistes-Zerrüttung. Leipz. 1810. 8." heraus. Auch gehörten seine „Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege, nach den allgemeinen Gesichtspuncten der Gesetzgebung. Halle 1808. 8." und G. E. *Elvert* „Ueber ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes. Tüb. 1810. 8." hieher. *Winiker* (Horns Arch., 1810. May.) suchte darzuthun, dass man Geistes-Zerrüttungen allerdings geradezu durch Arzneymittel heilen könne. A. *Heindorf's* „Versuch einer Pathologie u. Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten. Heidelberg 1811. 8." ist unstreitig das gelungenste Werk in seiner Art.

Unter den *Kachexieen* waren die *Schwindsucht* und die *Lustseuche* die Lieblings-Gegenstände medicinischer Schriftsteller. G. F. *Ballhorn* machte auf den käsichten, oder körner- und breyartigen weissen Auswurf aufmerksam, den man bey gichtischen Personen bemerkt. (In quoddam phthiseos pulmonalis signum commentatur. Hannov. 1805. 8.) Den ältern Streit über die ansteckende Natur der Lungenschwindsucht erneuerte *Salmade* (Diss. qui tend à établir, que la phthisie pulmonaire n'est pas contagieuse. Paris 1805. 8.), und gab neuerlich einige sehr unzureichende Mittel zur Verhütung der Krankheit an. (Journ. de Sedillot, tom. 46. Mars.) Einige glückliche Heilungen dieser Krankheit erzählte B. C. *Vogel.* (Sammlung schwieriger medic. und chirurg. Fälle. Erste Lieferung. Altorf 1805. 8.) Eine gründliche Abhandlung über die schleimige Art der Lungensucht gab E. *Wichelhausen.* (Ueber die Erkenntniss, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungensucht. Th. 1. Mannheim 1806. 8.) J. J. *Busch* machte nochmals auf die vernachlässigten Katarrhe, als Ursache der Lungensucht aufmerksam, und empfahl den Schwefelkalk als Mittel gegen die Vereiterung der Lungen. (Ueber die Natur und Heilart der Lungensucht und der gefahrvollen Katarrhalfieber. Strasb. 1806. 8.) Derselbe handelte von der Verwickelung der Krankheit mit der Hypochondrie. (Ueber die adynamieartige oder sogenannte nervöse Lungensucht. Strasb. 1807. 8.) Ein treffliches Werk über die verschiedenen Formen der Krankheit erhielten wir von Th. *Reid* (treat. on the origin, progress and treatment of consumption. Lond. 1806. 8.) Scharfsinnige Gedanken über die Missverhältnisse der thierischen Elektricität in dieser Krankheit, so wie über den Unterschied der blühenden, chlorotischen und nervösen Schwindsucht findet man in L. *Storr's* Abhandlungen. (Hufelands Journ. B. 25. St. 3. Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht. Stuttg. 1809. 8.) Sehr gute Regeln zur Behandlung der verschiedenen Formen der Krankheit gaben auch C. W. *Hufeland* (Journ. B. 30. St. 1. 2.) und *Baumes* (Von der Lungensucht, übersetzt von C. P. Fischer. Th. 1. 2. Hildburgh. 1809. 8.) Eine neue und scharfsinnige Theorie von der Schwindsucht, dass sie im gehinderten Desoxydationsprocess des venösen Bluts bestehe, daher die Leberkrankheiten Einfluss auf sie haben, stellte J. D. *Herholdt* auf. (Harles Jahrb. B. 2. S. 161. f. Ueber die Lungenkrankheiten, übers. von A. Schönberg. Nürnb. 1814. 8.) Zwey neuere engl. Werke: A. *Duncan's* observations on the distinguishing symptoms of three different species of pulmonary consumption. Edinb. 1813. 8. und Ch. *Pears* observ. on the nature and treatment of consumption. London 1814. 8. kennen wir noch nicht näher.

Unter den allgemeinen Werken über die *Lustseuche* erhielt F. H. *Martens* „Handb. zur Kenntniss und Kur der venerischen Krankheit. Th. 1. 2. Lpz. 1805. 8." geringen, desto grössern Beyfall aber F. A. *Walch's* „ausführliche Darstellung des Ursprungs, der Erkenntniss, Heilung und Vorbauung der venerischen Krankheit. Jena 1811. 8.," worin auch die Theorie dadurch aufgeklärt wurde, dass dargethan ward, die Saugadern und Haargefässe gehen aus ihrem indifferenten Zustand zum Theil in die Sphäre der Nerven ein. Auch E. *Horn* gab einige schätzbare Beyträge zur Theorie der Krankheit. (Handb. der medic. Chirurgie. Th. 2. Berl. 1806. 8.) Lesenswerth, obgleich mit vielem Schwulst vorgetragen, sind auch J. A. *Schmidt's* Ideen. (Vorlesungen über die syphilitische Krankheit und ihre Gestalten. Wien 1812. 8.) Ganz unbedeutend ist die Schrift von J. E. *Aronssohn* (Vollständige Abh. aller venerischen Krankheiten. Berl. 1808. 8.); brauchbarer die von J. *Louvrier* (Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen. Wien 1809. 8.) Auch P. A. O. *Mason's* Abhandlung „über die syphilitischen Krankheiten der Schwangern, der neugebornen Kinder und Ammen. Uebers. Hildesh. 1807. 8." verdient Auszeichnung. Der alte Streit über die venerische Natur des Trippers, längst entschieden, ward von C. *Ehrmann,* genannt *Stellwag*, ohne Gewinn, wieder erneuert. (Untersuchung der Frage, ob der Tripper eine Krankheit eigener Art, oder ein venerischer Zufall sey? Frkf. a. Main 1808. 8.) Eine ziemlich überflüssige Compilation lieferte G. W. *Töpelmann* (Neuere Erfahrungen über zweckmässige Behandlung venerischer Schleimausflüsse und der ihnen nachfolgenden Uebel. Leipz. 1809. 8.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 33. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Ueber den *Weichselzopf* gab *J. F. A. Schlegel* sehr gute Beobachtungen. (Ueber die Ursachen des Weichselzopfes der Menschen und Thiere. Jena, 1806. 8.) Die französischen Feldärzte, die auf ihrem frühern Feldzuge in Polen die Krankheit bemerkten, sahen keine eigenthümliche Krankheit, sondern eine Form der ausgearteten Lustseuche darin. (*Boyer* in Hufelands Journ. B. 28. St. 4. *Larrey's* Denkw. S. 431. *Roussille-Chamseru* im Journ. de Sedillot, tom. 35. Juill.) *T. E. Chroneg's von Ruhmfeld* „neueste Ansicht des Weichselzopfs. Freyb. 1813. 8." verdient keine besondere Auszeichnung.

Ueber die *scrofulösen Krankheiten* erhielten wir ein gutes Werk von *Baumes* (Traité sur le vice scrophuleux. Paris 1805. 8.); über dieselben Uebel, so wie über die verwandte engländische Krankheit, interessante Bemerkungen von M. A. *Salmade* (Précis d'observations pratiques sur les maladies de la lymphe. Paris, 1810. 8.) Damit hängt die treffliche Abhandlung von *Alard* über die aussätzigen Uebel zusammen. (Histoire d'une maladie particulière au système lymphatique. Paris, 1807. 8.) Fälle vom raudigem Aussatz erzählen L. *Ottner* (Diss. observata quaedam in historiam leprae, subiuncto casu recentiori leprae Graecorum. Tubing. 1805.), *Reusch* (Hufel. Journ. B. 30. St. 6.), A. *Metternich* und Fr. *Wittmann* (Hufel. Journ. B. 32. St. 6.) und *Horst* (diss. casum singularem morbi leprosi Ubiorum Coloniae observati. Paris, 1812. 8.). Die nordische Abart des Aussatzes, *Radesyge* genannt, beschrieb von neuem J. *Vougt* (obs. in exanthema acticum, vulgo Radesyge dictum. Gryph. 1811. 4.) und über das *Pelagra* gab J. H. G. *Schlegel* eine Sammlung heraus. (Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pelagra. Jena, 1807. 8.)

Die Theorie der *Wassersuchten* suchte J. A. *Walther* von neuem auf den Ueberfluss an Wasserstoff und auf Fehler der Blutbildung in den Haargefässen zu gründen (Hufelands Journ. B. 35. St. 5.) J. *Blackall's* neuestes Werk (observations on the nature and cure of dropsies. Lond. 1813. 8.) kennen wir noch nicht näher.

Endlich fügen wir noch die interessantesten Bemerkungen über die Krankheiten einzelner Organe bey. Ueber die Krankheiten der Verdauungsorgane überhaupt verdienen J. *Abernethy's* (surgical observations, P. II. Lond. 1806.) und *Pemberton's* Bemerkungen über den Unterschied des Sitzes der Krankheiten in den ernährenden und den der Ausscheidung dienenden Drüsen (Practical treat. on various diseases of abdominal viscera. Lond. 1806.) auch J. A. *Stone's* Beobachtungen über die Krankheiten des Magens (Practical treat. on the diseases of the stomach. Lond. 1806.), ferner *Chardel* über die Verhärtungen des Magens (Monographie des générations scirrheuses de l'estomac. Paris, 1808. 8.), *Jägers* treffliche Bemerkungen über die Erweichung des Magengrundes (Hufelands Journ. B. 32. St. 5.) gelesen zu werden.

Ueber die Krankheiten der Leber wird J. *Farre's* Morbid anatomy of the liver. Lond. 1814. 4. sehr gerühmt. Ueber die Krankheiten des Pancreas, besonders über die Verschwärung desselben, machte C. F. *Harles* einige gute Bemerkungen. (Ueber die Krankheiten des Pancreas. Nürnberg, 1812. 4.)

Ueber die Verengerungen der Speiseröhre sind *Heineken's* (Hufelands Journ. B. 32. St. 5.) und *Nacquart's* Beobachtungen (Journ. de Sedillot, tom. 42. Sept.) zu empfehlen. Ueber die Verengerungen des Mastdarms lieferte *Metzler* (Hufelands Journ. B. 33. St. 1.); über die Verengerung des leeren Darms *Rubini* (Harles Journ. der ausl. Liter. B. 10. St. 2.); über die Krankheiten der Harnwerkzeuge S. T. *Sömmerring* (Abh. über die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bey Männern im hohen Alter. Frkf. am Mayn, 1809. 4.) und W. *Schmid* (Ueber diejenigen Krankheiten der Harnblase, Vorsteherdrüse und Harnröhre, denen vorzüglich Männer im hohen Alter ausgesetzt sind. Wien, 1806. 8.)

IV. *Arzneymittelkunde.*

Die Theorie der Wirkungen der Arzneymittel ward in diesem Zeitraum zum Theil noch nach den Grundsätzen der Erregungstheorie vorgetragen, wie z. B. von W. H. G. *Remer* (Handbuch der Heilmittellehre. Braunschw. 1805. 8.), E. *Horn* (Handbuch der praktischen Arzneymittellehre 2te Aufl. Berl. 1805. 8.) und F. *Wurzer* (Grundriss

der Arzneymittellehre. Leipz. 1808. 8.). Die Italiener fügten den Grundsätzen der Erregungsschule noch ihre Entreizung (controstimolo) hinzu, worunter sie die unmittelbar schwächenden Potenzen verstehen: eine Lehre, die sich allerdings aus dem Gesichtspunct vertheidigen lässt, dass alle Aussendinge die organischen Kräfte eher beschränken, als sie zur Gegenwirkung aufregen. Dauert nun die beschränkende Wirkung fort, und folgt keine Aufreizung, so ist das unstreitig der Process der Entreizung. Die Blausäure, der Fingerhut und verschiedene andere Substanzen wirken auf diese Art. Nichts desto weniger ist gewiss, dass diese Lehre von P. *Rasori* und *Borda* wirklich übertrieben und gemissbraucht wurde, indem alle metallische Arzneymittel, das Eisen ausgenommen, zu diesen Gegenreizen gezählt wurden. Dazu kam eine rohe Empirie, die den Vorfechter dieser Schule bewog, oft willkührlich in einer Krankheit, die für sthenisch genommen wurde, solche Mittel zu geben, von denen die Schule behauptete, dass sie *entreizten*. (Vergl. *Bondioli* sulle forme particolari delle malattie universali, in den Memorie della soc. ital. vol. 12. *Rasori* in den Annali di scienze e lettere, vol. 2. p. 189. vol. 3. p. 104. 275. Dessen prospetto de' resultati della clinica medica nello Spedale di S. Ambrogio. Milano, 1808.)

Auch in Deutschland fand die Eintheilung in positive und negative Reizmittel Beyfall. Nicht blos E. Horn, sondern auch G. A. *Bertele* (Handbuch einer dynamischen Arzneymittellehre. Landsh. 1805. 8.) legte sie zum Grunde. Zu den positiven Reizmitteln rechnet er die, welche Kohlen- und Wasserstoff enthalten; zu den negativen die direct und indirect oxydirenden, unter welche letztere er, willkührlich genug, die Ausleerungsmittel zählte. Eben so willkührlich verfuhr K. F. *Burdach* (System der Arzneymittellehre. B. 1—3. Leipz. 1807—1809.), der noch dazu die stickstoffhaltigen Arzneymittel einer ganz willkührlichen Theorie unterwarf. In demselben Geiste ist J. A. *Schmidt's* hinterlassenes „Lehrbuch der Materia Medica. Wien, 1811. 8." geschrieben. Die dynamischen Ansichten gründen sich auf dem hypothetischen Verhältniss der Urstoffe, und nur an einigen Stellen bemerkt man, dass Erfahrung, wider den Willen des Verfassers, den Sieg davon trägt. In seltsamem Contrast mit diesen voreiligen Versuchen steht S. *Hahnemann's* registerreiches Werk (Fragmenta de viribus medicamentorum positivis. P. 1. 2. Lips. 1805. 8.), welches gleichwohl J. A. *Neurohr* zum Vorbild gehabt zu haben scheint. (Versuch einer einfachen und praktischen Arzneymittellehre. Zweyte Aufl. Heidelb. 1811. 8.) Nach den nähern vorwaltenden Grundstoffen handelte C. H. *Pfaff* in einem musterhaften Werke die Arzneymittel ab. (System der Materia Medica. Th. 1—3. Leipz. 1808—1814. 8.) Nach ähnlichen Grundsätzen arbeiteten C. H. *Mynster* (Pharmakologie B. 1. Kopenh. 1810. 8.) und die spätern Herausgeber der Grenschen Pharmakologie, J. J. *Bernhardi* und C. F. *Bucholz*. Ganz praktisch und sehr brauchbar ist das Lehrbuch, welches Fr. Jahn nach alphabetischer Ordnung lieferte (Auswahl der wirksamsten Arzneymittel. Neue Aufl. B. 1. 2. Erf. 1807. 8.) weniger empfehlungswerth das gleichfalls praktische Handbuch von J. *Staudt*. (Praktische Heilmittellehre. Th. 1. 2. Wien, 1809. 1810. 8.) Unter den ausländischen Handbüchern kennen wir J. C. *Alibert's* nouveaux elémens de thérapeutique et de mat. médicale. Paris, 1808. und J. *Murray's* system of materia medica and pharmacy. vol. 1. 2. Edinb. 1814. 8. nicht näher. Auch J. de *Matheis* analisi della virtù de' medicamenti. Rom, 1810. kennen wir nur dem Namen nach.

Da manche sehr wichtige Arzneymittel durch die allgemeine Handelssperre seltener und theurer geworden, so kamen die Surrogate oder Stellvertreter an die Tagesordnung. Sogar Regierungen, wie die östreichische, setzten bedeutende Preise auf die Entdeckung eines vollkommenen Stellvertreters der Chinarinde. Unter 52 Schriften, die eingelaufen waren, erkannte man den ersten Preis der Abhandlung von K. H. *Sander* zu, der die gelbe Wandflechte, den zweyten dem Arzte *Zsoldos* zu Paxa in Ungern zu, der die Rinde des Perückenbaums empfohlen hatte. (Salzb. med. Zeit. 1813. B. 3. S. 288.) Zur Anwendung der bekannten und zur Auffindung neuer Stellvertreter der Chinarinde munterte *Hufeland* schon 1805. (Journ. B. 21. St. 5.) auf, späterhin aber pflichtete er mit Recht einem Ungenannten bey, der die Stellvertreter durchaus verwarf. (Journ. B. 34. St. 1.) Fast eben so urtheilte S. *Hahnemann* (Hufelands Journ. B. 23. St. 4.) Dagegen nahm ein Ungenannter die Substitution der inländischen wohlfeilern für die ausländischen Mittel viel zu leicht. (Der medicinische Stellvertreter. Gotha, 1809. 8.); wogegen man den bittern Spott eines Ungenannten nur anzuführen braucht (Rüben und Kartoffeln als Surrogate der Rehbraten. Teltow, 1808. 8.) Ernsthaft und gründlich untersuchte diesen Gegenstand P. J. *Piderit* (Versuch einer Darstellung der ausländischen Arzneymittel, in Rücksicht ihrer Ent- oder Unentbehrlichkeit. Cassel, 1810. 8.) Eine ähnliche Schrift von J. S. *Frank* (Surrogate für mehrere ausländische Arzneymittel. Wien, 1809. 8.) verdient ebenfalls ehrenvolle Erwähnung. Ausser den von den Bewerbern um den östreichischen Preis empfohlnen Stellvertretern der Chinarinde wurde von J. C. *Renard* eine ganze Menge inländischer gewürzhafter und bitterer Pflanzen, (Die inländischen Surrogate der Chinarinde, Mainz, 1809. 8.); mehre ähnliche von F. W. *Heller* (Hufelands Journ. B. 27. St. 4.); die gemeine Camille von P. J. *Piderit* (Ueber inländische Surrogate für die Chinarinde. Göttingen, 1807. 8.); die Rinde des Schlehendorns von *Juch* (Salzb. med. Zeit. 1808. B. 3. S. 447.); sogar der Fichtensplint von *Berzelius* (Hufelands Journ. B. 33. St. 1.); endlich Spinnewebe von mehren deutschen,

schwedischen und engländischen Aerzten empfohlen, daher denn *Autenrieth* und *Rauschenbusch*, fast ironisch behaupteten, jedes gepulverte Holz heile das Wechselfieber. (Diss. de manifestis in organismo mutationibus, usu chinae, quercus et tormentillae productis. Tubing. 1809. 4.) Unter den ausländischen Surrogaten der China machte der *Caffee* das meiste Aufsehen, besonders das Extract vom rohen Caffee, welches D. H. *Grindel* bereiten lehrte. (China-Surrogat. Leipz. 1809. 8.) Zeugnisse für die Wirksamkeit dieses Mittels lieferten *Paldamus* (Horns Archiv 1809. B. 3. Heft 2.), *Neumann* (das. 1811. May.) und *Weber* (das. 1812. May.); auch den gewöhnlichen starken Caffee empfohlen W. *Zambelli* (diatribe de vi febrifuga fabae arabicae sive cofeae. Vienn. 1811. 8.) und *Labonnardiere* (Journ. de Sedillot, tom. 34. Mars.) Die Schale des Granatapfels empfahl J. *Rehmann* (Notice sur un remède propre à remplacer le quinquina. Moscav. 1809. 8. (Hufelands Journ. B. 32. St. 6.) *Hildenbrandt* rühmte die Rinde des Tulpenbaums. (Salzb. med. Zeit. 1809. B. 1. S. 342.) Den thierischen Leim, früherhin von *Gautieri* empfohlen, rühmte auch jetzt noch W. *Remer*, der ihn mit Lindenkohlen gab (Hufelands Journ. B. 25. St. 3.) Ein Ungenannter unterwarf die Geschichte seiner Anwendung einer sorgfältigen Prüfung (Neues Journ. der Erf. St. 18. 19.) Viel Aufsehn machte *Bremers* Empfehlung der Rinde des Prunus Padus (Horns Archiv 1812. Jan.), in welche mehre praktische Aerzte einstimmten. In England endlich wurde die Rhatania-Wurzel (vermuthlich von Cinchona cordifolia Vahl.) angepriesen. (R. *Reece* practical treatise on the radix Rhataniae. Lond. 1808. 8.)

Die naturhistorische Kenntniss der China gewann vorzügliche Aufklärung durch die Nachrichten, welche F. A. *Zea* von den Untersuchungen und Entdeckungen des ehrwürdigen *Mutis* gab. (Trommsdorfs Journ. der Pharmac. B. 14. St. 2.), am meisten aber durch *Humboldt's* Bemerkungen. (Plantes equinoxial. Livr. 3.)

Nächst der China ist das *Opium* ein ausländisches Pflanzen-Erzeugniss, für welches wir schwerlich einen Stellvertreter finden werden. Zwar *Loiseleur-Deslongschamps* meinte, aus dem inländischen Mohn ein gleiches Opium, wie das morgenländische, ziehen zu können (Journ. de Sedillot, tom. 40. Janv.) und *Walberg* machte auf den Lichtenstein'schen Gütern Versuche mit Gewinnung des Mohnsafts, die gelungen seyn sollen. (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 2. S. 78.) Allein der Mangel der fast tropischen Sonne Aegyptens und andere Umstände machen das inländische Opium verdächtig. Das Extract aus der Lactuca virosa ward zwar von H. M. *Schlesinger* als krampfstillendes Mittel empfohlen (Hufelands Journ. B. 25. St. 1.); aber Stellvertreter des Opiums konnte dies Mittel so wenig seyn, als Datura Stramonium, welches *Harles* von neuem in der Hundswuth (Ueber die Behandlung der Hundswuth. Frankf. am Main, 1809. 4.) und die Engländer neuerlich gegen Asthma empfahlen. (Hufelands Journ. B. 36. St. 2.) Auch von der Wirksamkeit des Solanum carolinense gegen den Starrkrampf im tropischen Amerika erhielten wir Zeugnisse. (Coup d'oeil sur les différens modes de traiter le tétanos en Amérique, par L. *Valentin*. Paris, 1811.) Die gewöhnliche Mistel rühmte *Fonsoe* (essay on epilepsy. Lond. 1800. 8.) als krampfstillend gegen die Fallsucht.

Die Wirksamkeit des rothen Fingerhuts zur Verhütung der Fehlgeburten pries *Burns* (essay on abortion. Lond. 1806. 8.) und *Heusinger* prüfte sie im Allgemeinen. (Horns Archiv, 1811. Sept.)

Die Blätter von Arbutus Uva ursi, sonst als Mittel gegen Steinbeschwerden bekannt, empfahl *Bourne* mit Opium gegen die Schwindsucht. (Cases of pulmonary consumption, treated by Uva ursi. Lond. 1806. 8.) Die Wirksamkeit der sibirischen Schneerose (Rhododendron chrysanthum) in der Gicht bestätigte A. *Metternich* von neuem. (Ueber die gute Wirkung der sibirischen Schneerose in der Gichtkrankheit. Maynz, 1810. 8.) Das Freysamkraut (Viola tricolor) abgekocht empfahl J. H. G. *Schlegel* in der Lustseuche. (Materialien für die Staatsarzneyw. und prakt. Heilk. Samml. 3.) Gegen die letztere Krankheit wurde von F. J. *Besnard* eine Zusammensetzung vegetabilischer Mittel mit vielem Pomp angekündigt. Ernsthafte, auf Erfahrung gegründete Warnungen an die Freunde der Menschheit gegen den Gebrauch des Quecksilbers in verschiedenen Krankheiten. München, 1808. 1811. 8.) Es bestand aus Opium, arabischem Gummi, Kali und Zimttinctur, und ward von C. W. *Hufeland* und E. *Horn* als unzureichend befunden. (Hufelands Journ. B. 36. St. 1. Horns Archiv, 1812. Nov.)

Den Weinessig empfahl neuerdings *Parrot* im Typhus. (Hufelands Journ. B. 36. St. 5. B. 37. St. 1.) Den Nutzen des Kampfers im schwarzen Staar pries *Flemming* (Hufelands Journ. B. 32. St. 1.)

Was die mineralischen Substanzen betrift, so ward der *Graphit* oder das *Reissbley*, äusserlich und innerlich, als treffliches Mittel gegen die Flechten und andre Hautübel von K. A. *Weinhold* gepriesen. (Der Graphit als neuentdecktes Heilmittel gegen die Flechten. Leipz. 1809. 8.) und *Huber* liess ihn mit Quecksilber zu einem Mohr reiben. (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 3. S. 282.) Das stinkende Braunkohlenöl empfahl marktschreyerisch J. G. *Lucas* in unzähligen Krankheiten. (Ueber das Braunkohlenöl. Halle, 1808. 8.)

Ueber den Phosphor machte E. *Löbenstein-Löbel* einige interessante Bemerkungen. (Horns Archiv, 1810. May.) Die Phosphorsäure rühmte *Lützelberger* in asthenischen Blutflüssen, (Hufelands Journ. B. 26. St. 1.) Die sonst zur Cur venerischer Zufälle so gepriesene Salpetersäure fanden *Tommasini*, *Ontyd* und andre unzulänglich. (Harles Journ. der ausl. Lit. B. 9. St. 2. B. 10. St. 1.) Die Wirkungsart der Säuren auf den menschlichen Kör-

per überhaupt setzte H. G. *Wüstney* gut auseinander. (Die wohlthätigen Wirkungen der Säuren bey innerlichen und äusserlichen Krankheiten. Rostock, 1806. 8.) Das kohlensaure Kali ward von *Mascagni* in Krankheiten der Harnwege (Memor. della soc. ital. vol. 12. Gehlens Journ. B. 2. S. 269.); die Aetzlauge von *Elser* in der Hundswuth gerühmt. (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 3. S. 26.) Das Ammonium zu äusserlichen Einreibungen mit Köllner Wasser rühmte C. F. *Harles* bey Wassersuchten (Jahrb. der teutschen Med. B. 5. Heft 2.) Das Schwefelkali oder die alkalische Schwefelleber, von Chaussier und andern als specifisches Mittel gegen die häutige Bräune empfohlen, prüfte J. A. *Albers* genauer und bestimmte die Fälle ihres Gebrauchs. (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 2. S. 133 f. Journ. de Sedillot, tom. 46. Févr. Biblioth. médic. tom. 39. Mars.)

Ueber die Metalle überhaupt gab G. L. K. *Kapp* ein ziemlich überflüssiges Buch. (Lehrbuch der praktischen Arzneymittellehre. Nürnb. 1813. 8.) Die Verbindung der Metalle mit Aether rühmte von neuem C. W. *Hufeland*, und den Quecksilber-Aether A. *Henke*. (Hufelands Journ. B. 29. St. 1.)

Kein Metall, zum medicinischen Gebrauch empfohlen, machte in diesem Zeitraum solches Aufsehn, als der *Arsenik*, über dessen Wirkungsart überhaupt wir oben schon *Jägers* Untersuchungen angeführt haben. Die Bemerkungen des Amerikaners Benj. *Barton*, des Engländers *Pearson*, des Italieners *Brera*, und der Franzosen *Foderé* und *Desgranges* über die Wirksamkeit des mit Natrum oder Kali verbundenen Arseniks in Wechselfiebern (Harles Journ. der ausl. Liter. B. 8. St. 2. B. 9. St. 1.) gaben *Harles* Veranlassung, nach diesen und eigenen Erfahrungen eine Verbindung dieses Metalls mit Natrum nicht blos in Wechselfiebern, sondern auch in andern langwierigen und hartnäckigen Krankheiten dringend zu empfehlen. (Abhandl. der phys. med. Soc. in Erlangen, B. 1. u. 9. De arsenici usu in medicina. Norib. 1811. 8.) In dieses Lob stimmten, nach eigenen Erfahrungen, E. L. *Heim* (Der Arsenik als Fiebermittel. Berl. 1811. 8. Horns Archiv, 1810. Nov.), *Rehfeld* (Horns Archiv, 1810. Sept.), *Schnaubert* (Horns Archiv, 1811. Jan.), *Hildebrandt* (Das. Sept.), *Nasse* (Harles Jahrb. B. 1. S. 148.), *Hofmann* (Abh. der phys. medic. Societ. zu Erlang. B. 2. u. 14.), *Remer* (Horns Archiv, 1812. Jan. in der Lustseuche empfohlen) und andre ein. Indessen fehlte es auch nicht an gegenseitigen Beobachtungen von dem fruchtlosen oder gar nachtheiligen Erfolg des innern Gebrauchs, deren die schwedischen Aerzte (Hufelands Journ. B. 33. St. 1.), C. W. *Hufeland* (Das. B. 34. St. 5.), *Thiebault* (Journ. de Sedillot, tom. 32. May), *Reche* (Kausch Memorabilien der Heilkunde, B. 1.), *Ebers* (Hufelands Journ. B. 37. St. 3. 4.) und Andre erwähnen. Daher auch K. L. *Donner* (Abh. über die höchst verderblichen Folgen des innern Gebrauchs des Arseniks im Wechselfieber. Berl. 1812. 8.) und C. W. *Hufeland* den Arsenik ganz verwarfen und die preussische Regierung für nöthig erachtete, eine bestimmte Formel und die nöthige Vorsicht beym Gebrauche vorzuschreiben. (Hufelands Journ. B. 32. St. 1.) Den Nutzen des äussern Gebrauchs dieses Mittels im Antlitzkrebs bestätigten indessen J. A. *von den Steinen* und ein Ungenannter. (Siebolds Samml. chirurg. Beob. B. 3. N. 11. 28.)

Des Quecksilbers Wirkungen gegen Starrkrampf und Hundswuth setzen P. F. *Walther* (Abhandl. aus dem Gebiete der prakt. Med. B. 1. Landshut, 1810. 8.) und G. *Zeviani* (Memor. della soc. ital. vol. 10. Harles Journ. der ausl. Lit. B. 9. St. 1.) aus einander. In der häutigen Bräune ward das versüsste Quecksilber von keinem andern Mittel verdrängt. (Sachse in Hufelands Journ. B. 31. St. 1.)

Die Wirksamkeit des *Bleyzuckers* in asthenischen Blutungen aus Lungengeschwüren, besonders in Verbindung mit Opium, ward von *Amelung* (Hufelands Journ. B. 22. St. 1.), von J. H. *Kopp*, mit Phellandrium aquaticum (Hufelands Journ. B. 29. St. 5.), von A. *Osann* (diss. sistens saturni usum med. internum. Jen. 1809.), von *Gistrén* (Hufelands Journ. B. 33. St. 1. S. 114.), von den Aerzten in Philadelphia (Harles Journ. der ausl. Lit. B. 10. St. 1.), und von *Wolf* (Hufelands Journ. B. 34. St. 4.) bestätigt.

Den äussern Gebrauch des Brechweinsteins in einer Salbe zur Erregung von Entzündung und Ausschlägen auf der Haut empfahl J. F. *Autenrieth* zuerst gegen Keichhusten (Versuche für die prakt. Heilk. Th. 1.) Dass es kein allgemein zuverlässiges, aber ein oft sehr wirksames Mittel sey, erwiesen durch eigene Erfahrung *Schneider* (Horns Archiv, 1808. B. 4. Heft 2.), *Kelch* (Hufelands Journ. B. 28. St. 4.) *Nolde* (Das. B. 33. St. 4.) und *Horst* (Das. B. 36. St. 2.)

Den *Eisenvitriol* rühmten *Marc* und andere französische Aerzte gegen Wechselfieber, (Journ. de Sedillot, tom. 39. Sept.) C. *Stanger* gegen schwindsüchtigen Husten (Medic. chir. Abh. der med. chir. Gesellsch. zu London, übers. v. Osann, n. 2.): das kohlensaure Eisen Rich. *Carmichael* gegen den Krebs. (Essay on the effects of carbonate of iron upon cancer. Dubl. 1806. 8.) Die Kräfte des Eisens gegen die Quecksilberkrankheit pries E. *Horn*. (Archiv, 1812. Jan.)

Das salpetersaure *Silber* ward von neuem gegen die Fallsucht von *Fauchier* empfohlen. (Annal. de la soc. de médic. prat. de Montpellier, tom. 7. 1806. Juin), von R. *Powell* in andern Zuckungen. (Medic. transact. publ. by a soc. of phys. at London, vol. 4.)

Endlich ward selbst das *Gold*, namentlich das kochsalzsaure wieder hervorgesucht, welches J. L. *Odhelius* zu einem Viertel Gran, täglich dreymal und öfter, gegen die schwersten venerischen Zufälle rühmte. (Suensk Acad. Handl. 1813. P. II. p. 265.)

Die Fortsetzung folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 34. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Den Nutzen des kalten Wassers, in Bädern und Bähungen zur Cur hitziger Krankheiten, von J. *Currie* vorzüglich empfohlen (Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten Bades in adynamischen Fiebern, übersetzt von F. H. *Hegewisch.* Leipz. 1807. 8.) bestätigen J. *Stock* (Medical collections of cold water as a remedy in certain diseases. Lond. 1805. 8.) und R. *Jackson* (Exposition of the practice of affusing cold water on the surface of the body. Edinb. 1808. 8.) Bey der krampfhaften Mundsperre fand es W. *Dalrymple* (Edinb. med. and surg. journ. 1805. n. 3.) im Scharlachfieber J. *Reid* (Med. and phys. journ. vol. 9.), Paul *Kolbany* (Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber, und fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung desselben, Presb. 1808. 8. Abhandl. der phys. med. Soc. zu Erl. B. 1.), *Nasse* (Hufelands Journ. B. 33. St. 4.), *Reich* und Andere: im Wechselfieber *Giannini* (Harles Journ. der ausländ. Liter. B. 10. St. 1.), sehr nützlich. Vorzüglich ward es im Typhus von *Hirsch* (Horns Archiv, 1808. B. 4. St. 1.) von *Kolbany* (Bemerkungen über den ansteckenden Typhus, Presb. 1811. 8.) von E. *Horn* (Archiv, 1811. May.) und den meisten Schriftstellern über die neueste Kriegspest empfohlen. Eine gut gerathene Kritik dieses Gegenstandes lieferte A. F. *Hecker* (Annalen, B. 1. S. 48. f.)

Ueber das Meerwasser, innerlich und als Bad gebraucht, schrieb K. *Taylor* (Remarks on sea-water. Lond. 1805. 8.) und S. G. *Vogel* gab die „neuen Annalen des Seebades zu Dobberan. Heft 1 — 7. Rostock 1804. — 1810. 8." heraus. Die Wirkungen des Soolbades rühmte *Tolberg* (Hufelands Journ. B. 26. St. 3.)

Anleitungen zum Gebrauch der Mineralwasser und Bäder überhaupt gaben J. C. *Meyer* (der Rathgeber vor, bey und nach dem Bade. Pirna 1805. 12.); F. *Speyer* (Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder. Jena 1805. 8.) und K. A. *Zwierlein* (Vorzüge der Curen in Bädern bey langwierigen Krankheiten. Gotha 1811. 8.) Ueber die Nachwirkungen der Brunnenkuren schrieb *Waitz* (Hufelands Journ. B. 24. St. 4.) und C. W. *Hufeland* würdigte die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands in einem vortrefflichen Aufsatz. (Journ. B. 27. St. 1. f.) Unter den Beschreibungen und Anleitungen zum Gebrauch deutscher Bäder und Brunnen zeichnen wir aus: *Reumont's* analyse des eaux sulfureuses d'Aix la Chapelle 1810. 8.; *Altwasser* und seine Heilquellen, beschrieben von A. H. Hinze. Bresl. 1805. 8. und dessen Annalen der mineralischen Kuranstalt zu *Altwasser.* J. 1. Bresl. 1810. 8.; *Baden*, beschrieben von A. Schreiber, 1811. 8.; die Mineralquellen zu *Bilin*, von F. A. Reuss. Wien 1808. 8.; über die Mineralquellen bey *Bramstedt*, von C. H. Pfaff. Altona 1810. 8., und dieselben, von J. F. *Suerssen.* Hamb. 1810. 8.; K. A. *Zwierlein's* neueste Nachricht vom Bade *Brückenau.* Fulda 1811. 8.; über die Gas- u. Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu *Eilsen*, von J. C. *Gebhard*, Berlin 1811. 8.; K. W. Böckmanns Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder *Griesbach*, Petersthal und Antopast. Karlsruhe 1810. 8.; Versuche und Beobachtungen mit dem *Geilnauer* Sauerbrunnen, von Amburger. Offenbach 1809. 8.; Mezler's neueste Nachricht von *Imnau.* Freyb. 1811. 8.; das *Krumbacher* Heilbad, von J. E. Wetzler. Augsb. 1811. 12.; J. F. A. Koch's Erfahrungen über die Wirkungskräfte des Gesundbrunnens und des Bades zu *Lauchstädt.* Leipz. 1806. 8.; H. M. *Marcard* über die kochsalzhaltigen Mineralwasser zu Pyrmont. Hamb. 1810. 8.; J. A. Albers über das *Rehburger* Bad in Horns Archiv, 1811. Septemb.; J. Fenners freymüthige Briefe über *Schwalbach.* Frkf. a. M. 1807. 8.; der salinische Eisenquell im *Selkethale* am Harz, von K. F. Gräfe. Leipz. 1809. 8.; Fabricius über den *Selteser* Brunnen in Hufelands Journ. B. 34. St. 3.; F. Wegelers einige Worte über die Mineralquelle zu *Tönnesstein.* Kobl. 1811. 8.; C. C. *Créve's* Beschreibung des Gesundbrunnens zu *Weilbach.* Wiesbaden 1810. 8.; *Fabricius* Manuel du baigneur aux eaux de *Wisbade.* Paris 1812. 8.; *Wipfeld* am Main mit seinen Umgebungen. Nürnb. 1813. 12.; K. G. Heinsse's Beschreibung des *Wolkensteiner* Bades. Freyberg 1808. 8. Die Gesundbrunnen und Bäder Frankreichs beschrieb B. *Peyrilhe* (Tableau historique d'un cours d'histoire naturelle médicale, où l'on a classé les principales eaux minérales de la France. vol. 1. 2.

Paris 1805.) und von einem Mineralwasser im russischen Gouvernement Twer handelt J. H. Zech (Diss. de aqua Wissokoensi. Dorpat 1808. 4.)

Die Anwendung des *Galvanismus*, als eines kräftigen Reizmittels zur Erweckung der Scheintodten, ward wiederholt von *Strav* (Hufel. Journ. B. 23. St. 4.) empfohlen. G. H. *Schubert* rühmte denselben bey der Taubheit. (Von der Anwendung des Galvanismus bey Taubgebornen. Leipz. 1805. 8.) Zur Cur des schwarzen Staars schlug F. B. *Osiander* metallene Linsen (von Silber und Zink) vor, die er unter die Augenlieder schieben liess. (Abhandl. der phys. med. Soc. zu Erlangen. B. 1. N. 8.) Eine sehr sinnreiche Vorrichtung zur Anwendung des Galvanismus, wo die entgegengesetzten Strömungen durch Ameisengeist und Regenwurmgeist in die Augen geleitet werden, empfahl K. A. *Weinhold.* (Ueber die Heilung eines zerstörten Auges und eine neue Anwendungsart des Galvanismus. Meissen 1813. 8.) Die Wirkungen des Galvanismus auf die Erzeugung der Blasensteine, beschrieben G. A. *Mongiardini* und V. *Lando* (Mem. della soc. med. di emulaz. di Genua, tom. 2. quadrim. 2. Harles Journ. der ausl. Liter. B. 8. St. 2.) Neuerdings schlug J. P. *Westring* eine Verstärkung des Galvanismus durch Metallspitzen von Gold und Silber vor. (Suensk. acad. handl. 1813. P. II. p. 18.)

V. *Therapie und praktische Medicin.*

Ueber die allgemeine Therapie erhielten wir ein class. Lehrbuch von P. J. *Horsch* (Handb. der allgemeinen Therapie. Würzb. 1811. 8.); dem die Schriften von J. A. *Schmidt* (Prolegomena zu der allgemeinen Therapie und Materia Medica. Wien 1812. 8.), von F. L. *Augustin* (Handb. der medic. Therapie. Th. 1. Berl. 1806. 8.), von C. *Schöne* (Versuch eines systematischen Entwurfes der gesammten Medicin. Th. 1. Generelle Therapie. Berl. 1806. 8.), von K. G. *Naumann* (Allgem. Therapie. Leipz. 1808. 8.) und selbst von A. F. *Hecker* (Kurzer Abriss der Therapie. Berl. 1807. 8.) nachstehn. Doch erhielt sich des Letztern „Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Neue Ausgabe. Erf. 1805. 8.“ in ihrem alten Werth.

Ein neues Princip der Therapie stellte S. *Hahnemann* auf, indem er den an sich wahren Grundsatz, dass der Arzneyreiz oft den Krankheitsreiz aufhebe, auch auf die abgeleiteten Wirkungen der Arzneyen ausdehnte und zugleich festsetzte, dass jede bestimmte Krankheit ein entsprechendes Heilmittel fordere, welches eine ähnliche Wirkung hervor zu bringen im Stande sey. Diese in solcher Ausdehnung grundfalsche und zur groben Empirie führende Idee nannte er die *homöopathische* Therapie. (Hufelands Journ. B. 26. St. 2. Organon der rationellen Heilkunde. Dresden 1810. 8.) A. F. Heckers Einwürfe gegen diese Lehre. (Annalen 1811. Jul.—Sept.) beantwortete F. *Hahnemann* auf unwürdige Weise. (Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon der rationellen Heilkunde. Dresd. 1811. 8.)

Unter den praktischen Handbüchern nimmt J. P. *Franks* Werk (de curandis hominum morbis epitome lib. 5. P. 2. lib. 6. P. 1. Mannh. 1807. Tubing. 1811. 8.) die erste Stelle ein. Die beyden in diesem Zeitraum erschienenen Bände handeln die Flüsse, Wassersuchten und Harnverhaltungen ab. Von C. W. *Hufeland's* System der praktischen Heilkunde erschien der zweyte Band. Jena 1805. 8. Auch A. H. *Heckers* „Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. 4te Aufl. Th. 1—5. Erf. 1812. 1813. 8.“ gehört zu den vorzüglichen Lehrbüchern. Weit weniger empfehlungswerth sind E. *Horns* „Anfangsgründe der medicinischen Klinik. B. 1. Erf. 1807. 8.,“ Jos. *Frank's* „praxeos medicae universae praecepta. vol. 1. Lips. 1811. 8.“ und C. E. *Raschig's* „Handbuch einer innern praktischen Heilkunde. Heft 1—3. Leipz. 1808. 1810. 8.“ Nach den Grundsätzen der Erregungstheorie lieferte C. F. *Oberreich* ein „Handbuch der Heilkunst. Th. 1—3. Riga 1805. 1806. 8.“ und ein Ungenannter ein ähnliches: „Versuch eines nach Grundsätzen der Erregungstheorie abgefassten medicinisch-praktischen Leitfadens bey Heilung einiger Krankheitsformen. Th. 1. 2. Leipz. 1806. 1807. 8.“ F. W. v. *Hoven's* „Handbuch der praktischen Heilkunde, B. 1. 2. Heilbronn 1805. 8.“ und dessen „Versuch einer prakt. Fieberlehre. Nürnb. 1810. 8.“ folgen den Grundsätzen der Empirie.

Unter den zahlreichen Sammlungen prakt. Beobachtungen bieten sich uns zuerst die in *klinischen* Schulen angestellten dar. Die allgemeinen Grundsätze der öffentlichen klinischen Praxis trug J. V. v. *Hildenbrand* trefflich vor. (Initia institutionum clinicarum. Viem. 1807. 8.) Seine Heilmethode (Ratio medendi in schola practica Vindobonensi. P. 1. 2. Viem. 1809. 1813. 8.); C. W. *Hufeland's* Jahresberichte der polyklinischen Anstalt bey der Universität zu Berlin. 1811. f.; J. C. A. *Clarus* Annalen des klinischen Instituts in Leipz. 1810. 1812.; V. L. *Brera's* Beobachtungen (Annotazioni medico-pratiche sulle malattie trattate nella Clinica medica di Pavia. vol. 1. 2. Crema 1806. 4. Rapporto di resultati ottenuti nella clinica medica di Padova. ann. 1—5. Padov. 1810. 1811. 4.); *Baumes* Annales cliniques de Montpellier 1810. 8.; E. J. *Thomassen a Thuessink* klin. Beobachtungen in Gröningen (Waarnemingen omtrent de ziekten, welke in het Nosocomium clinicum van de hooge school te Groeningen zyn behandeld. Groening. 1805. 8.); J. N. *Thomanns* Annalen der klinischen Anstalt zu Würzburg. Arnstadt 1805. 8. und P. J. *Horsch* Annalen der klinisch-technischen Schule. Rudolstadt 1809. 8.; J. *Franks* acta instituti clinici universitatis Vilnensis. ann. 1. Lips. 1808—1812. 8.; F. *Wendt's* Annalen des klinischen Instituts zu Erlangen. Heft 1. 2. Erlang. 1808. 1809. 8. Dies sind leicht die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Art.

Ueber die Krankheiten des weiblichen Geschlechts erhielten wir vorzügliche Werke von E. v. *Siebold* (Handb. zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten. Th. 1. 2. Frkf. 1811. 1814. 8.), von J. C. G. *Jörg* (Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes. Leipz. 1809. 8.) und J. *Hamilton* (treat. of the management of female complaint. Edinb. 1809. 8. Weniger zu empfehlen ist: L. J. C. *Mende*, die Krankheiten der Weiber. Th. 1. 2. Leipz. 1810. 1811. 8.

Ueber die *Kinderkrankheiten* erhielt F. *Jahn* „neues System der Kinderkrankheiten, Rudolstadt 1807. 8." den meisten Beyfall; geringern J. J. v. *Plenk's* Lehre von der Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, Wien 1807. 8.", K. B. *Fleisch* „Handbuch über die Krankheiten der Kinder, B. 1—4. Leipz. 1805.—1808. 8." und A. *Henke's* „Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, Frankf. 1809. 8."; den geringsten G. W. *Beckers* „Krankheiten der Kinder, ihre Kenntniss und Heilung, Pirna 1807. 8." Als treffliche Einleitung zur Lehre von Kinderkrankheiten dient H. X. *Boer's* „Versuch einer Darstellung des kindlichen Organismus. Wien 1813. 8."

VI. *Wundarzneykunst.*

Die Geschichte der chirurg. Operationen bearbeitete K. *Sprengel* (Geschichte der wichtigsten chirurgischen Operationen. Halle 1805. 8.) Den Anfang einer Geschichte der Chirurgie im letzten Jahrzehend lieferte ein Ungenannter. (Neuestes Journal der Erf. St. 1.)

Die Verhältnisse der Chirurgie zur Medicin wurden von verschiedenen Seiten untersucht. Wenn J. A. *Walther* (Die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin. Nürnb. 1806. 8.) gar keine gemeinschaftlichen höhern Beziehungen der Medicin und Chirurgie anerkennen, wenn er der letztern nicht einmal den Namen einer Kunst gönnen, sondern sie zum Handwerk herabwürdigen wollte, weil der Wundarzt die Kenntniss vom Organismus entbehren könne, so war die Widerlegung leicht. Weit geschickter beschränkte J. C. *Reil* das Gebiet der Chirurgie blos auf die Anwendung mechanischer Heilmittel zur Cur der Krankheiten (Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege, B. 1. S. 161. f.) und J. A. *Schmidtmüller* schlug die Würde der Chirurgie mit Recht sehr hoch an. (Beytr. zur Vervollkommnung der Staatsarzneykunde. Landsh. 1806. 8.), wie auch A. F. *Hecker* in zweckmässigen Reden gethan. (Wodurch reifte die Chirurgie ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? Berl. 1806. 8. Welches ist der wahre Zweck medic. chirurg. Lehranstalten? Berl. 1807. 8.)

Allgemeine Lehrbücher der Wundarzneykunst erhielten wir mehre. Die dritte Ausgabe von B. *Bell's* Lehrbegriff der Wundarzneykunst. B. 1—7. Leipz. 1804.—1810. 8.) erhielt sich in ihrem anerkannten Werth. Auch von K. *Bell* erschien: A system of operative surgery, founded on the base of anatomy. vol. 1. 2. Lond. 1808. 1811. 8. B. G. *Schreger's* „Grundriss der chirurg. Operationen. Fürth. 1806. 8." ist in künstlerischer Ordnung vorgetragen. Das vorzüglichste Werk dieser Art erhielten wir von C. B. *Zang*. (Darstellung heilkundiger blutiger Operationen. Th. 1. 2. Wien 1814. 8.) Die Theorie der Krankheiten, welche der Wundarzt gewöhnlich zu behandeln hat, suchten A. *Richerand* (Nosographie chirurgicale. tom. 1—3. Paris 1805. 1806. 8.), *Lassus* (Pathologie chirurgicale. tom. 1. 2. Paris 1805. 1806. 8.) E. *Horn* (Handb. der medic. Chirurgie. Th. 2. Berl. 1806. 8.), W. E. *Berger* (Ueber die Erkenntniss und Cur der wichtigsten und häufigsten äusserlichen Krankheiten. Th. 1. 2. Erf. 1808. 1809. 8.), J. A. *Tittmann* (System der Wundarzneykunst. Abthl. 1. 2. Zweyte Aufl. Leipz. 1809. 1810. 8.) und F. X. v. *Rudtorffer* (Kurzer Abriss der speciellen Chirurgie. Th. 1. Wien 1812.) zu entwickeln.

Die Behandlung der Wunden ward von V. *Kern* dergestalt vereinfacht, dass er durchgehends blos kaltes oder laues Wasser und Ruhe als die einzigen Hülfsmittel beym Verband empfahl, und alle Reinigung der Wunden durchaus verwarf. (Avis aux chirurgiens, pour les engager à accepter et à introduire une méthode plus simple, plus naturelle et moins dispendieuse dans le pansement des blessés. Vienn. 1809. 8.) Eine treffliche Würdigung dieses Verfahrens erschien von C. B. *Zang* (Würdigung der von Hrn. Kern in Vorschlag gebrachten neuen Methode Wunden zu behandeln. Wien 1810. 8.) Lesenswerth sind auch A. F. *Heckers* Gedanken darüber. (Annalen, Th. 1. S. 362. f.)

Die Lehre vom chirurgischen Verbande trug J. G. *Bernstein* (Lehre des chirurgischen Verbandes. Jena 1805. 8.) und, nach künstlerischem Plan B. G. *Schreger* (Plan einer chirurg. Verbandlehre. Erl. 1810. 4.) vor.

Ueber die Anwendung des Oels und der Wärme beym Gebrauch schneidender Werkzeuge gaben B. *Faust* und Ph. *Hunold* Rathschläge. (Ueber die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bey chirurgischen Operationen. Leipz. 1806. 8.)

Die Lehre von Geschwülsten handelten *Abernethy* (Med. chir. Beobacht., übers. von Meckel. Halle 1809. 8.) und *Rust* ab. (Harles Jahrb. Th. 1. S. 155. f.) Von Geschwülsten, die auf Nerven drücken, machte F. S. *Alexander* einige merkwürdige Beobachtungen bekannt, wohin auch die von Mojon und Covercelli erzählte gehört. (Chiron B. 1. St. 3. Diss. de tumoribus nervorum. Leid. 1810. 8.) Die Ausrottung der Balggeschwülste am Halse, welche das Wasser verbieten, bewirkte H. J. *Brüninghausen* durch Abbinden und Aetzmittel. (Ueber die Extirpation der Balggeschwülste am Halse. Würzb. 1805. 8.)

Die Ausdehnung der Gefässe handelte K. F. *Gräfe* besonders ab. (Angiektasie. Leipz. 1808. 4.) Die Pulsadergeschwülste, die A. *Scarpa* zu allgemein blos durch Zerreissung der Muskelhaut der Arterie hatte erklären wollen, entwickelte C. F. *Harles* aus ihren verschiedenen Ursachen. (A. *Scarpa* über die Pulsadergeschwülste. Uebers. von Harles. Zürich 1808. 4.) Durch blosse Compression heilte A. *Winter* ein Aneurysma glücklich. (Chiron, B. 1. S. 557. f.) und P. E. *Walther* stellte über diese Heilung, nach der spätern Leichenöffnung, interessante Bemerkungen an. (Chiron, B. 3. S. 100.) Nach Hunters Methode operirte *Deschamps* eine Pulsadergeschwulst der Kniekehl-Arterie. (Mém. de l'instit. 1806.) *Fleury* machte die Bemerkung bey der Operation des Aneurysma in der Schenkel-Arterie, dass die Unterbindung der Arterie unterhalb dem Sacke nothwendig sey, und dass sich manchmal das Uebel durch Ergiessung des Bluts aus dem geborstenen Sack in das nahe Zellgewebe von selbst heile. (Journ. génér. de la soc. de méd. tom. 28. n. 126. Harles Journ. der ausländ. Lit. B. 10. St. 1.) Eine höchst merkwürdige Operation des Aneurysma der Karotide nahm *Astley Cooper* vor. (Med. chir. Bemerk. einer medic. chirurg. Gesellsch. in London, übers. von Osann, n. 17.) Die Unterbindung der Arterien und den Hergang der Natur bey der Heilung der Blutungen aus zerschnittenen Arterien, untersuchte J. F. D. *Jones*. (Ueber den Proces, den die Natur einschlägt, Blutungen aus zerschnittenen Arterien zu heilen, und über deren Unterbindung. Aus dem Englischen von Spangenberg. Hannov. 1813. 8.)

Die Lehre von den *Geschwüren* behandelte J. N. *Rust* pathologisch und prakt. mit Glück. (Helkologie. B. 1. 2. Wien 1811. 8.) Veraltete Hautgeschwüre lehrte K. A. *Weinhold* mit metallischen Oxyden behandeln. (Die Kunst veraltete Hautgeschwüre zu heilen. Dresd. 1807. 8. Zweyte Aufl. 1810. 8.) Sehr gut entwickelte J. F. *Rebentisch* die Abhängigkeit hartnäckiger Fussgeschwüre vom kranken Zustand der Leber und anderer Eingeweide. (Horns Archiv, 1811. Jul.) Ueber die Geschwüre des Hüftgelenks erhielten wir neuere Abhandlungen von *Falconer* (Mem. of the med. soc. in Lond. tom. 6. Samml. für prakt. Aerzte, B. 23. S. 337.) und *Latham* (Medic. transact. publ. by a soc. of physic. at Lond. tom. 4.)

Ueber die Behandlung der *Kopfverletzungen* erschien eine nicht sehr wichtige Schrift von F. J. *Brunner* (Vorschläge zu einer zweckmässigen Heilart der Kopfverletzungen. Düsseld. 1806. 8.), eine eben so unbedeutende von J. J. *Canin* (Considérations sur le traitement de quelques plaies de tête. Paris 1811. 8.) Die Trepanation nahm *Larrey* an ungewöhnlichen Stellen vor. (Denkwürdigk. S. 207.) K. F. *Gräfe* empfahl nützliche Vorrichtungen bey derselben. (Hufelands Journ. B. 27. St. 2. B. 31. St. 5.) Dieselbe Operation wurde in Berlin zur Heilung der Fallsucht unternommen. (J. G. Theines diss. sistens casum epilepsiae per terebrationem cranii feliciter sanatae. Berol. 1811. 8.)

Was die *Augenkrankheiten* betrifft, so lieferte K. *Himly* eine „Einleitung in die Augenheilkunde. Jena 1806. 8.;“ J. *Wardrop* beschrieb die Veränderungen des Baues im kranken Auge. (Essai on morbid anatomy of the human eye. 1808. 8.) T. W. G. *Benedict* gab eine vollständige Abhandlung über die Augenentzündungen (De morbis oculi humani inflammatoriis. Lips. 1811. 4.); eine ähnliche unbedeutende gab J. *Spindler* (Ueber die Entzündungen der Augen und ihre Behandlung. Würzb. 1807. 8.) Die Augenentzündung Neugeborner handelten J. *Ware* (Remarks on the purulent ophthalmia. Lond. 1808. 8.) und W. F. *Dreyssig* (Hufel. Journ. B. 23. St. 3.) Die ägyptische Augenentzündung zeigte sich bey den englischen Soldaten ansteckend, und veranlasste manche interessante Untersuchungen. (Edmonston observ. on the varieties and consequences of ophthalmia. Edinb. 1806. 8. W. Thomas on the egyptian ophthalmia. London 1808. 8. Mongiardini in den Mem. della soc. med. di emulaz. di Genua, vol. 1. Larrey's Denkwürdigkeiten, S. 54. 262. f.) Ueber eine epidemische Augenentzündung in Parma stellten P. *Rubini* und Colla interessante Bemerkungen an. (Harles Journ. der ausländ. Lit. B. 10. St. 2.) Ueber die Behandlung des Eiterauges gab P. F. *Walther* unhaltbare Regeln. (Merkwürdige Heilung eines Eiterauges. Landsh. 1806.) Die Bildung des Staphyloms suchte B. J. *Beer* aus nicht zureichenden Ursachen zu erklären. (Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Wien 1805. 8.) Einseitig betrachtete J. W. *Heinlein* dieses Uebel. (Abh. der phys. med. Societät zu Erlangen, B. 1. n. 7.) G. A. *Spangenberg* untersuchte die Veränderungen, welche die Hornhaut dabey erleidet, genauer. (Horns Archiv, 1809. B. 1. Heft 1.)

Die Anzeigen zur Bildung einer künstlichen Pupille, bey Verwachsungen der Regenbogenhaut gab B. J. *Beer* gründlich und vollständig an. (Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Wien 1805. 8.) J. A. *Schmidt* würdigte die verschiedenen Methoden, die Iris einzuschneiden, abzulösen und auszuschneiden. (Seine und Himly's ophthalmol. Bibl. B. 2. St. 1.) Weniger zuverlässig ist *Forlenze*. (Considerations sur l'operation de la pupille artificielle. Paris 1805. 8.) Um bey dieser Operation die Wiedervereinigung der Regenbogenhaut mit dem Ciliarband zu verhindern, schlug K. *Donegana* einen Querschnitt durch die Iris zu machen vor. (Della pupilla artificiale. Milano 1809. 8.) P. *Assalini* (Ricerche sulle pupille artificiali. Milano 1811. 8.) und Benj. *Gibson* (Practical observations on the formation of an artificial pupil in several deranged states of the eye. Lond. 1811. 8.) gaben die neuesten Anleitungen zu dieser Methode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 35. 1815.

Geschichte der Medicin.

Fortsetzung

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Die Krankheiten der Crystall-Linse und die Bildung der Katarakte als Folgen der Entzündung, schon früher von Andern gelehrt, trug P. F. *Walther* als seine Entdeckung, vor. (Abhandlungen aus dem Gebiete der prakt. Medicin. B. 1. Landsh. 1810. 8.) Ueber den Zitterstaar und den Vorfall der Crystall-Linse machte *Becquet* einige gute Bemerkungen. (Journ. génér. de la soc. de médec. de Paris, tom. 27. n. 154. Harles Journ. der ausl. Liter. B. 10. St. 1.) Ueber die Staar-Operationen überhaupt lieferte S. *Cooper* eine gute Abhandl. (Critical reflections on several important practical points, relative to the cataract. Lond. 1805. 8.) Das Umlegen des Staars nach Scarpa's Methode, empfahl H. F. *Elsässer* (Ueber die Operation des grauen Staars. Stuttg. 1805. 8.); nach eigener Methode pries dies Verfahren K. A. *Weinhold* (Anleitung den verdunkelten Crystallkörper im Auge des Menschen umzulegen. Meissen 1809. Zweyte Aufl. 1812. 8.)

Durch A. G. *Richters* frühern Vorschlag, von J. C. *Reil* wiederholt, ward W. H. J. *Buchhorn* zuerst auf eine neue Methode, die Katarakte durch Einstechen der Hornhaut zu operiren, geführt. (Die Keratonyxis. Magdeb. 1811. 8.), K. J. M. *Langenbeck* (Prüfung der Keratonyxis. Götting. 1811. 8.), K. F. *Gräfe* (Diss. de cataractae reclinatione et keratonyxide, resp. J. F. E. Spörl. Berol. 1811. 8. Heckers Annalen, B. 5. S. 341.) prüften diese Methode und bestätigten ihre Leichtigkeit und Anwendbarkeit. J. B. v. *Siebold* empfahl dazu eine eigene Nadel. (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 1. S. 277.) K. A. *Weinhold* aber erklärte sich dagegen. (Nachträge zur Anleitung den verdunkelten Crystallkörper umzulegen. Meissen 1812. 8.)

Ueber die Krankheiten der Nasen- und Kieferhöhlen erschienen mehre brauchbare Schriften: J. L. *Deschamps* Abh. über die Krankheiten der Nasenhöhle. Aus dem Franz. von J. F. Dörner. Stutt. 1805. 8.; P. V. *Leinicker* diss. de sinu maxillari eiusque morbis. Wirceb. 1809. 8. und K. A. *Weinhold* (Ideen über die abnormen Metamorphosen der Highmore's Höhle. Leipz. 1810. 8.)

Die Erhaltung der Zähne und ihre Krankheiten trugen K. *Schmidt* (Theorie und Erfahrung über die Zähne. Zweyte Auflage. Leipz. 1807. 8.) und J. F. *Gallette* (Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. Mainz 1810. 8.) vor. Die Schrift von G. W. *Becker* (Ueber die Zähne und die sichersten Mittel sie zu erhalten. Leipz. 1808. 8.) ist kaum des Erwähnens werth.

Die sehr merkwürdige und glückliche Operation eines sogenannten Wolfsrachens beschrieb J. H. G. *Ottmar*. (Nachricht von einer ausserordentlichen Hasenscharte. Helmst. 1805. 8.) Ueber die Abkürzung widernatürlich grosser Zungen machte J. B. v. *Siebold* einige Beobachtungen bekannt. (Chiron, B. 1. St. 3.) Eben daselbst erschien die Erzählung von A. *Inglis* über die Unterbindung kranker Theile der Zunge.

Die Durchbohrung des Paukenfells bey Taubheit oder Schwerhörigkeit, wegen Verstopfung der Eustachischen Röhre, ward (1805.) von *Himly* vorgenommen, ohne dass er von A. *Coopers* früherer Operation etwas wusste. Indess verhehlte der Göttinger Lehrer nicht, dass in den übrigen Fällen der Taubheit diese Operation nicht helfen könne, und dass auch das Loch im Paukenfell leicht wieder verwachse. (Salzb. med. Zeit. 1806. B. 4. S. 57. f. Hufelands Journ. B. 25. St. 4. S. 175.) *Maunoir* und *Celliez* bedienten sich eines Troikars, um die schnellere Zuheilung zu hindern, und stellten durch diese Operation das Gehör vollkommen wieder her. (Chiron, B. 1. St. 3.) Auch *Michaelis* in Marburg und *Hunold* in Cassel machten die Durchbohrung mit glücklichem Erfolg. (Hufelands Journ. B. 24. St. 2.) Aber *Hufeland* machte schon auf die Verletzung der Paukenchorde, als einen nachtheiligen Erfolg aufmerksam, und berichtete, dass im Berliner Taubstummenhause diese Operation fruchtlos unternommen worden sey. (Journ. B. 24. St. 3.) C. P. *Nasse's* (Hufelands Journ. B. 25. St. 4.) und J. S. *Beck's* Bemerkungen (diss. de tympani perforatione in surditatis cura cautius rariusque adhibenda. Erl. 1806. 8.) schränken das besonders von Hunold dieser Operation ertheilte Lob gehörig ein. J. F. *Fuchs* wollte die Durchbohrung nur dann vornehmen, wenn beym Erguss einer krankhaften Flüssigkeit in die Paukenhöhle die Eustachische Röhre wegsam sey. Von der Verletzung der Paukenchorde fürchtete er keinen Nachtheil, wohl aber von dem Uebergang des angesammelten Oh-

renschmalzes durch das Loch in die Paukenhöhle. (Disquisitiones de perforatione tympani. Jen. 1809. 4.) Das Ausziehen schadhafter Zähne rühmte neulich *Hesse* gegen Schwerhörigkeit. (Hufel. Journ. B. 39. St. 2.)

Zum Beweise, dass der Wundarzt auch die schwierigsten Operationen nicht scheut, dient D. K. T. *Merrem's* Vorschlag, den Magen-Pförtner bey unheilbaren Verhärtungen auszurotten. (Animadversiones quaedam chirurgicae. Giess. 1810. 4.)

Den Ursprung und die Behandlung der *Leistenbrüche* gab F. K. *Hesselbach* genauer an. (Anatomisch-chirurgische Abhandl. über den Ursprung der Leistenbrüche. Würzburg 1806. 4.) Von den Schenkelbrüchen lieferte J. *Hull* eine gute Abhandlung. (Chiron, B. 2. St. 1.) Die Operation der Leisten- und Schenkelbrüche beschrieb F. X. *Rudtorffer*. (Abhandl. über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche. B. 1. 2. Wien 1805. 1808. 8.) Ueber das Vorkommen und die Ursachen der Brüche des Blinddarms stellte F. W. G. *Tritschler* Untersuchungen an. (Observ. in hernias, praecipue intestini coeci. Tubing. 1806. 8.) Classische Werke über die Darmbrüche erhielten wir von A. *Cooper* (Die Anatomie und chirurgische Behandlung der Leistenbrüche und angebornen Brüche. Uebersetzt von Kruttge. Bresl. 1809. fol.), von A. *Scarpa* (Sull'ernie. Milan. 1809. fol.) und von S. T. *Sömmerring* (Ueber die Ursache, Erkenntniss und Behandlung der Nabelbrüche. Frkf. 1811. 8.) Den seltenen Fall, wo ohne angeborne Anlage, der Darmbruch in der Scheidenhaut des Hodens gefunden ward, beobachtete *Sander* zweymal. (Chiron, B. 3. St. 1.) Treffliche Bemerkungen über den mit einem Darmbruch verwickelten Wasserbruch machte B. G. *Schreger* (Horns Archiv, 1809. B. 1. Heft 1.); so wie über den angebornen Wasserbruch (Das. B. 3. Heft 2. Abh. der phys. medic. Societät zu Erlangen, B. 1. S. 357. f. Desselben chirurg. Versuche, B. 1. Nürnb. 1811. 8.) Einen Wassersack am Saamenstrange beobachteten v. *Ingen* (Chiron, B. 1. St. 3. und J. B. v. Siebolds Samml. von Beobacht. B. 3. N. 5.) *Larrey* machte seine Methode bekannt, den Wasserbruch durch Einbringung eines Stücks von einer elastischen Sonde gründlich zu heilen, bekannt. (Denkwürdigkeiten, S. 585.) Auch die populäre Anleitung zur Erkenntniss der Brüche und den Gebrauch der Bruchbänder von H. J. *Brüninghausen* müssen wir rühmen. (Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder u. s. f. Würzb. 1811. 8.)

Die verschiedenen Methoden des *Blasensteinschnitts* prüfte *Barlow*, rühmte unter gewissen Umständen selbst die hohe Geräthschaft, und suchte die Werkzeuge durch ein eigenes verborgenes Bistouri zu vervollkommnen. (Chiron, B. 2. St. 1.) In Wien machte *Pajola's* Methode viel Aufsehen, obgleich man gestehn musste, dass die Handhabung des Cat'schen Steinmessers manche Unbequemlichkeiten habe. *Den* Vorzug erkannte man an, dass die Blase dadurch von allen steinigten Concrementen sicher entleert werde. Eine gründliche Würdigung dieser Methode erschien von F. X. *Rudtorffer*. (Abhandl. über die Operation des Blasensteins nach Pajola's Methode. Leipz. 1808. 4.) *Klein* trug einige interessante Bemerkungen über seine Methode vor. (Loders Journ. B. 4. St. 4.) Rob. *Allan* erklärte sich gegen das Gorgeret. (Treat. on the operation of lithotomy. Edinb. 1808. fol.) J. *Thomson* empfahl Douglas und Cheselden's Methode aufs neue. (Observ. on lithotomy. Edinb. 1808. 8.) *Tregeran* erzählte Guerins Verfahren, und führte die Verbesserungen seiner Methode an (Chiron, B. 3. St. 1.), die auch C. F. *Michaelis*, nach zweckmässigen Abänderungen, empfahl. (Etwas über den Blasensteinschnitt. Marb. 1813. 4.) Zur Linderung der Schmerzen beym Blasenstein rühmte B. G. *Schreger* das Einspritzen des lauen Wassers. (Horns Archiv, 1809. B. 2. Heft 1.) F. v. P. *Gruithuisen* wollte durch das Einspritzen und sogenannte Perfundiren mit Wasser und Auflösungsmitteln die Blasensteine selbst verringern und völlig ausleeren. (Salzb. med. chirurg. Zeit. 1813. B. 1. S. 289—331.)

Ueber die Art, Verengerungen der Harnröhre zu operiren, that C. F. *Dörner* durchgedachte Vorschläge. (Chiron, B. 1. St. 2.) *Petit* empfahl dabey aufs neue salpetersaures Silber mit einer Wachskerze beygebracht. (Journ. de Sedillot, tom. 42. Nov.) Ueber die Abnahme der männlichen Ruthe stellten J. H. *Thaut* (Diss. de virgae virilis statu sano et morboso eiusdemque inprimis amputatione Wirceb. 1808. 4.) und B. G. *Schreger* Untersuchungen an: der letztere lehrte das Glied, zunächst an den Schoosbeinen mit wiederholten Zügen wegnehmen. (Chirurg. Versuche, B. 1. Nürnb. 1811. 8.) Derselbe lieferte über die Verhärtungen im After, die von Hämorrhoidalknoten wohl unterschieden werden, eine treffliche Abhandlung, und beschrieb eine neue Vorrichtung zur Unterbindung der Fisteln des Afters (Chiron, B. 3. St. 1.), über welche Operation schon früher einer seiner Zuhörer, J. B. J. *Berndorff*, eine mehr literarische Abhandlung geliefert hatte. (Diss. de ligatura fistulae ani. Erl. 1806. 8.) Damit verdient *Larrey's* Methode (Denkwürdigk. S. 589. f.) verglichen zu werden.

Die Lehre von Knochenbrüchen und Verrenkungen bearbeitete überhaupt L. *Lämmerhirt*. (Taschenbuch über Beinbrüche und Verrenkungen. Berl. 1805. 8.); die Knochenbrüche insbesondere L. *Hampe*. (Ueber die Entstehung, Erkenntniss, Beurtheilung und Kur der Knochenbrüche. Brem. 1805. 8.) P. J. *Leydig* machte den von ihm erfundenen „Krankenheber bey Knochenbrüchen. Mainz 1812. 4.“ bekannt. Eine neue Maschine zur Einrichtung der Verrenkungen des Oberarms aus dem Gelenk empfahl J. F. *Warnecke*. Nürnberg 1810. 8.; eine andere zu demselben Zwecke J. F.

Freytag. Chemnitz 1810. 8. Ueber den Bruch des Olecranums, nebst einer neuen Methode denselben zu heilen, erschien eine sehr nützliche Schrift von J. *Feiler*. Sulzb. 1811. 8. Eine neue Art von Schienen aus Lindenholz empfahl J. M. *Laurer*, und handelte von der besten Heilungsmethode des schiefen Bruches des Schenkelbeins. (Mursinna's Journ. B. 4. St. 3.) Den Bruch des Schenkelbeinhalses lehrte M. *Hagedorn* (Abhandl. über den Bruch des Schenkelbeinhalses. Leipz. 1808. 8.) gründlich erkennen und behandeln. Und J. N. *Sauter* gab eine „Anweisung, die Beinbrüche der Gliedmassen, vorzüglich die complicirten, und den Schenkelbeinhalsbruch, nach einer neuen, leichten, einfachen und wohlfeilen Methode, ohne Schienen, sicher und bequem zu heilen. Constanz 1812. 8." Treffliche Bemerkungen über künstliche Füsse und die Art sich derselben zu bedienen, machte J. G. *Heine*. (Beschreibung eines neuen künstlichen Fusses für den Ober- und Unterschenkel. Würzb. 1811. 8.)

Die Natur der *Klumpfüsse*, deren Ursprung durch fortdauernde Abduction erklärt wird, und die sicherste Methode sie mit Scarpa's Vorrichtung zu heilen, machte J. C. G. *Jörg* bekannt. (Ueber Klumpfüsse und eine leichte und zweckmässige Heilart derselben. Leipz. 1806. 4.) Zu gleicher Zeit empfahl E. F. *Laiblin* Autenrieth's Maschine zu demselben Zwecke. (Diss. de sanatione talipedum varorum ad virilem iam aetatem provectorum. Tub. 1806. 8.) Die Behandlung der Krümmungen des Rückgraths und der Gliedmaassen verbesserte *Jörg*, und erwarb sich durch seine sichere Methode ausgebreiteten Ruf. (Ueber die Verkrümmungen des menschl. Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben. Leipz. 1810. 4.) Obgleich *Thilenius* schon früher den Klumpfuss durch Zerschneidung der Achillessehne geheilt hatte, so war der Vorschlag von C. F. *Michaelis* doch neu, das blosse Einschneiden der Sehnen zur Cur der Steifigkeit der Gelenke zu benutzen, die nicht in wahren Ankylosen, sondern in vorher gegangener Unthätigkeit und Entzündung der Muskeln ihren Grund hat. (Hufelands Journ. B. 33. St. 5.)

Das Absetzen der Gliedmaassen unterwarfen C. J. M. *Langenbek* (Bibliothek für die Chirurgie, B. 3. St. 2.) und K. F. *Gräfe* (Normen für die Ablösung grösserer Gliedmaassen. Berl. 1811. 4.) einer neuen gründlichen Prüfung. *Larrey* setzte die Vortheile des unmittelbaren Absetzens auf dem Schlachtfeld trefflich auseinander (Denkwürdigk. S. 358. f.), und bewies die Vorzüge des Ablösens aus dem Gelenk (das. S. 555.), worüber auch P. F. *Walther* (Abhandlungen aus dem Gebiete der prakt. Medicin, B. 1. Landsh. 1810. 8.) Trefflich beschrieb G. H. *Wachter* das Ablösen des Unterfusses aus dem Kniegelenk (Diss. de articulis exstirpandis. Groning. 1810. 8.), und W. *Fraser* das Absetzen des Arms aus dem Schultergelenk. (Essay on the shoulder-joint-operation. Lond. 1813. 8.)

VII. *Staatsarzneykunde.*

A. *Medicinische Polizey.*

Unter den allgemeinen Schriften über Staatsarzneykunde und medicinische Polizey müssen wir vorzugsweise den fünften Band von J. P. *Franks* classischem „System der medicinischen Polizey. Tübing. 1814. 8.", so wie den ersten von dessen Supplementbänden zu dem grössern Werke. B. 1. Tübing. 1813. 8. nennen. T. A. *Ruland* „von dem Einfluss der Staatsarzneykunde auf die Staatsverwaltung. Rudolstadt 1806. 8."; F. *Kornatowsky's* „Uebersicht der gesammten Staatsarzneykunde. Zerbst 1805. 8." und Franz *Bene's* elementa politiae medicae. Bud. 1807. 8. sind unbedeutend und F. A. *Röbers* Werk „von der Sorge des Staats für die Gesundheit seiner Bürger. Dresd. 1806. 8." macht das Hauptwerk in diesem Fache wenigstens nicht entbehrlich. In alphabet. Ordnung handelte neulich J. F. *Niemann* die wichtigsten Gegenstände dieser Lehre ab. (Handbuch der Staatsarzneywissenschaft. B. 1. 2. Leipz. 1813. 8.)

Sammlungen von Aufsätzen, Berichten und obrigkeitlichen Verordnungen das Gesundheitswohl und die medicinische Polizey betreffend, lieferten J. A. *Schmidtmüller* (Beyträge zur Vervollkommnung der Staatsarzneykunde. Landshut 1806. 8.), J. *Niederhuber* (Beyträge zur Cultur der medicinischen und bürgerlichen Bevölkerungskunde. München 1805. 8.), J. H. G. *Schlegel* (Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und prakt. Heilkunde. Samml. 1—8. Jena 1800.—1809. 8.), J. C. F. *Scherf* (Allgemeines Archiv der Gesundheits-Polizey. B. 1. Hannov. 1805. 1806. 8.); C. *Knape* und A. F. *Hecker* (Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrh. B. 1—2. Berl. 1806.—1809. 8.); J. H. *Kopp* (Jahrbuch der Staatsarzneykunde. J. 1—5. Frkf. 1808.—1813. 8.); F. L. *Augustin* (Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft. St. 1. Berlin 1810. 8.); S. *Häberl* und M. *Jacobi* (Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Bayern. B. 1. Landsh. 1810. 8.)

Ueber den Werth der Arzneykunde und der Aerzte aus dem Gesichtspunct der Staatsverwaltung angesehn, urtheilten C. F. L. *Wildberg* (Kurze Anweisung, wie das Publicum von der Ausübung der Arzneywissenschaft durch die Aerzte den möglichst mindesten Vortheil ziehen kann. Göttingen 1808. 8.) und G. v. *Wedekind* (Ueber den Werth der Heilkunde. Darmst. 1812. 8.) Ein Ungenannter sagte darüber nützliche Wahrheiten mit Klarheit und Gewandtheit. (Briefe medicinischen Inhalts. Riga 1808. 8.) Unbedeutend ist die Schrift von *König* (Der Arzt, wie er ist und wie er seyn sollte. Zürich 1806. 8.)

Ueber die Bildung der Aerzte erschien eine vorzügliche Schrift von P. J. *Horsch* (Ueber die Bildung des Arztes als Klinikers und als Staatsdieners. Würzb. 1807. 8.) und eine andere eben so

beyfallswürdige von K. *Paulus*. (Darstellung einiger Hauptmomente aus der Heilkunde zur Bildung prakt. Aerzte. Stuttg. 1811. 8.) Eine frühere (Briefe über das Studium der Medicin. Leipzig 1805. 8.) hält sich dagegen innerhalb der Gränzen der naturphilosophischen Schule. Sehr nützliche Wahrheiten, besonders über die Nothwendigkeit der Secundärschulen für prakt. Aerzte und über den Nachtheil der Trennung der Medicin von der Chirurgie, trug A. F. *Nolde* vor. (Die Schulen der Aerzte. Braunschw. 1809. 8.) Die Bildung der Landärzte, welche Nolde jenen Specialschulen auftragen wollte, hatte früherhin J. C. *Reil*, man kann kaum glauben im Ernst, durchaus nicht wissenschaftlich haben wollen, und von gelehrten Aerzten ein Bild entworfen, wie man zur Ehre der Menschheit nicht oft zu finden hoffen muss. Diese Verirrung stellte C. W. *Hufeland* (Journ. B. 21. St. 1.) in das gehörige Licht, der dennoch späterhin (Journ. B. 29. St. 5.) den Landgeistlichen die Ausübung der Heilkunst auf dem platten Lande überlassen wollte, was in Schweden auf dem Landtag 1809. wirklich geschah. (Hufel. Journ. B. 55. St. 6.) Hieher rechnen wir die treffliche Schrift von *Osthoff:* über die Verhältnisse des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken. Berl. 1806. 8. Unbedeutend ist A. M. *Vering's* Versuch einer Pastoral-Medicin. Münster 1809. 8. Auch *Stütz* erklärte sich (Hufelands Journ. B. 26. St. 1.) gegen die Reil'schen Verirrungen, wie früher *Rademacher*, dann C. F. *Wildberg* (Knape's und Heckers krit. Jahrb. der Staatsarzneykunst, Th. 1.), und noch neuerlich G. v. *Wedekind* (Ueber den Werth der Heilkunde. Darmstadt 1812. 8.). Da die Göttinger Societät der Wissenschaften im J. 1810. diesen Gegenstand zu einer Preisaufgabe machte, so gab dies Veranlassung zu einer würdigen Beantwortung von E. H. W. *Münchmeyer* (Ueber die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer. Halberst. 1811. 8.)

Von den preuss. Verordnungen für medicinische Polizey erschien eine Sammlung von J. C. G. *Liebecke*. (Auszüge aus den kön. preuss. Polizey-Gesetzen in Beziehung auf Gesundheit und Leben. Magdeb. 1805. 8.) Die österr. Verordnungen sammlete P. J. v. *Ferro*. (Sammlung aller Sanitäts-Verordnungen im Erzherzogthum Oesterreich. Wien 1807. 8.) J. E. *Wetzler* gab einen „Entwurf der medicinischen Einrichtung für die kurpfalzbayerschen Staaten. Ulm 1805. 8." und späterhin eine „Darstellung des Medicinalwesens von Bayern. Augsburg 1809. 8." Ueber die beste Einrichtung des Medicinalwesens in Schwaben lieferte A. J. *Schütz* eine gekrönte Preisschrift. Mannh. Th. 1. 2. 1808. 8. Im Salzburgischen (Salzb. med. Zeit. 1805. B. 1. S. 353.) und im Badenschen (das. B. 2. S. 326.) erschienen Medicinal-Ordnungen. Die mecklenb. schwerinschen Medicinal-Gesetze sammlete G. H. *Masius* (Rostock 1811. 4.)

Die Erbärmlichkeit der Einrichtung des Medicinalwesens in Frankreich schildern G. v. *Wedekind* (s. oben) und *Schultes* (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 1. S. 188. f.) Die Gesetze und Verordnungen der franz. Regierung gab J. C. *Renard* gesammelt heraus. (Sammlung der Gesetze und Verordnungen Frankreichs, in Bezug auf Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Mainz 1812. 8.)

In England ward zwar 1806. auch eine Reform der medicin. Polizey von Ed. *Harrison* eingeleitet, allein der Vorschlag gerieth ins Stocken, weil das Londoner Collegium der Aerzte allein befugt ist, die Praxis zu reguliren. (Edinb. med. and surg. journ. vol. 2. p. 487. 489.)

Was die einzelen Verbesserungen der medic. Polizey betrifft, so rechnen wir zuerst dahin die Sorge gegen ansteckende Krankheiten. Die Pocken, eine sonst fürchterliche Geissel, sind durch die allgemeine Ausbreitung der *Vaccine* ausgerottet. Von den deutschen Regierungen wurden Zwangsmittel und Strafen wegen unterlassener Vaccination verordnet (Bayer'sche Verordnung vom 26. Aug. 1807. in der Salzb. medic. Zeit. 1807. B. 4. S. 8.); und diese Maasregel von J. E. *Wetzler* gebilligt. (Aktenstücke über die Schutzpocken-Impfung in der bayerschen Provinz Schwabens. Ulm 1807. 8.) So schlug auch J. G. *Bremsen* (Die Kuhpocken, als Staatsangelegenheit betrachtet. Wien 1806. 8.) vor, die Unterlassung der Vaccination mit Verlust bürgerlicher Ehre zu bestrafen, und überhaupt den Landpfarrern die Sorge für die Ausbreitung dieser Wohlthat durch Wort und That: ein Geschäft, welches sie in verschiedenen Staaten wirklich übernommen haben. Eine der besten und durchdachtesten obrigkeitlichen Verordnungen wegen Leitung und Ausübung der Schutzpocken-Impfung ist die österreichische von 1808. (Salzb. med. Zeit. 1808. B. 4. S. 289.), mit welcher die im Salzburg'schen bekannt gemachte überein stimmt. (Das. 1809. B. 1. S. 121.) Eben so wurde in dem Königreich Westphalen die Vaccination gesetzlich. (Nolde in Hufelands Journ. B. 30. St. 3.)

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Angewandte Moral. Grundriss praktischer Lebensweisheit. Leipzig u. Altenburg, b. F. A. Brockhaus, 1814. S. IV. u. 43. 8. (6 Gr.)

Eine wahre Kleinigkeit! Man findet da nichts weiter, als eine geringe Anzahl gemeiner moralischer Gedanken ohne Plan und Ausführung, welche nicht einmal alle wahr sind und sich auch nicht durch den Ausdruck empfehlen. Alles, was hier steht, war höchstens werth genug, einen leeren Platz irgendwo in einer gemischten Zeitschrift damit auszufüllen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 36. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Ueber den Dual in der hebräischen Sprache.

Der Sprachausdruck einer Handlung, eines Leidens, einer Eigenschaft von Personen, Sachen — Zeitwort — ist in vollkommener Zusammenstimmung mit dem Worte, das die Person, Sache, nennt. Nennt demnach dieses Wort Einen, so muss jenes dazu gehörende Zeitwort auch von Einem sprechen; Zween, das Zeitwort auch von Zween; mehr denn Zween, das Zeitwort auch von mehr denn Zween. So handelt die griechische und arabische Sprache.

Geben hebräische Schriften, um Erhabenheit auszudrücken, eine Person, Sache im Plural, während das Zeitwort zeigt, dass nur von Einer die Rede sey, so ist dieses eine sich erlaubte Handlung, wo man in der Menge das Grosse suchte, was man aber in Zween nicht sehen konnte, daher dann der Dual hier keine Erhabenheit ausgedrückt hätte. Zudem soll der Dual auch in Wörtern liegen, die niederer Natur sind.

Hätten die Völker, bey denen die hebräische und aramäischen*) Sprachen lebten, den Begriff von 2 Wesen dadurch ausdrücken wollen, so würden die Uebersetzungen mit der Urschrift übereinstimmen. Oft hat der samaritanische Pentateuch die beyden Buchstaben des hebräischen männlichen Plural, aber oft hat ja diese Uebersetzung statt aramäischer Formen, hebräische, wo sie unverändert übertrug; — eine der Abweichungen von dem Targum Onkelos. Hätten die hebräische und aramäischen Sprachen den Dual gehabt, warum hätten die Hellenisten ihn in der Uebersetzung nicht wieder gegeben? ja, die sie selbst keinen hatten, da doch die höher Griechisch Redenden ihn haben. Würden nicht auch die arabischen Uebersetzungen der hebräischen Bücher den Dual immer wiedergegeben haben?

Der Dual in der hebräischen und den aramäischen Sprachen gäbe nur ein männliches Wort, warum sollte aber nicht auch von einem weiblichen Wesen im Dual zu sprechen seyn? wie sie doch für den Ausdruck der Grösse die Pluralendung weiblich geben konnten. Beyspiel, Hiob XL, 15, בהמות.

Der gesuchte Dual in der hebräischen und den aramäischen Sprachen ist die Bildung der männlichen Pluralendung eines Wortes weiblicher Natur, bald wo der Buchstabe Tau als weibliche Wortendung beybehalten ist, bald blos der Selbstlauter, der eine weibliche Endung gibt, vor der Pluralendung gesprochen, und in der Schriftpunctirung bezeichnet wird. Daher ist denn auch im weiblichen Plural kein abweichender Fall, worin der Dual wäre gesucht worden.

Die Hebräer konnten hier eben so ein weibliches Wort männlich machen, als sie einem männlichen Worte die weibliche Pluralendung gaben; z. B. זכרונות Esther VI, 1., wo die Endung On, welche eine Verstärkung der Bedeutung gibt, männlich ist. Hingegen ist dieses Wort in der Stelle, Hiob XIII, 12., mit der männlichen Pluralendung gegeben.

Die äthiopische Schrift mit ihrer Selbstlauter-Bezeichnung ist dem Suchen eines Dual entgangen.

K. F. Muhlert.

*) Chaldäisch und Syrisch, Sprachen in der Landschaft Aram, und ihre Schwester, die samaritanische.

Uebersicht der poetischen Literatur in Ungern von 1810—1813. Fortsetzung.

II. *Deutsche Poesie.*

Historische Schauspiele von *Johann Baptist Pyerker.* Wien 1810. 303 S. in 8. Der Verfasser ist ein Unger, und der Stoff der Schauspiele ist aus der ungerischen Geschichte. Die einzelnen Stücke sind: die Corvinen, ein Trauerspiel in 5 Acten; Carl der Kleine, König von Ungern, ein Trauerspiel in 5 Acten; Zrini's Tod, ein Trauerspiel in 3 Acten. Diese Trauerspiele haben manche Mängel, sind aber auch nicht ohne Vorzüge.

Vanina Renano, eine Tragödie in 5 Acten, von *Carl Anton von Gruber.* Pest 1811. in 16. Erhebt sich nicht über den Grad der Mittelmässigkeit.

Theatralisches Liederbuch, oder Sammlung der beliebtesten Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten u. s. w., aus Deutschlands vorzüglichsten (?) Opern. Pest bey Joseph Leyrer. 1810. 8. Eine ohne Geist und Auswahl verfertigte Compilation.

Lieder der Liebe, der Freude und des geselligen Vergnügens. Pest bey Leyrer. 1811. 8. Eine gleiche Compilation.

Samuel Buttlers Hudibras, ein satyrisches Gedicht in 9 Gesängen. Neu verdeutscht mit historischen Anmerkungen von *Carl Anton von Gruber* (aus Szegedin in Ungern). 2 Theile. Wien 1811. 8.

Numa Pompilius, König der Römer. Nach dem Französischen des Florian von *Carl Gabriel*. Pest bey Joseph Leyrer. 1810. 3 Theile. I. S. 164. II. S. 184. III. S. 174. 8. Mit einem Titelkupfer. Diese neue Uebersetzung ist schlechter als die frühern von Gaupp (1786) und Weinzierl (1803).

Cantate an die durchlauchtige Prinzessin Josephine von Hohenzollern Hechingen, Neuvermählte des Hochgebornen Herrn Grafen Ladislaus Festetits von Tolna, k. k. Kämmerers, Obrist-Lieutenants des Cavallerie-Regiments der adeligen Insurrection des löbl. Zalader Comitats, Erbherrn der Schlösser Rezi und Tatika, so wie der Herrschaften: Keszthely, Muraköz, Ollar und Vasvár, Csurgó, Szent Miklós, Balaton Sz. György, Szalk Sz. Márton, und Ságh, bey ihrer Ankunft in Keszthely den 10. Nov. 1811 gewidmet vom Georgikon. Gesungen von der Musikschule daselbst. Verfasst von *Johann von Asbóth*, Güterpräfect und Director des Georgikons. Weszprim, gedruckt bey Clara Szammer, k. k. privilegirte Buchdruckerin. Die Empfindungen des Georgikons über die Ankunft der liebenswürdigen deutschen Prinzessin, welche die stillen, unschuldigen Freuden des Landlebens, die Ceres in Keszthely gewährt, den rauschenden Vergnügungen in den grossen Städten vorzieht, sind in dieser Cantate wahr und zart ausgedrückt.

Wegen des Druckorts und der Bestimmung müssen wir hier noch anführen die 2 Dramen: Ungarns erster Wohlthäter. Ein Vorspiel mit Chören. Die Ruinen in Athen. Ein Nachspiel mit Chören und Gesängen. Aufgeführt am 9. Februar 1812. Zur Eröffnung des neuen Theaters in Pest. Verfasst von *A. v. Kotzebue*, in Musik gesetzt von Ludwig von Beethoven. Pest 1812. 8. Auch diesen Kotzebueschen Dramen fehlt — Vollkommenheit.

II. *Lateinische Poesie.*

De nuptiis Napoleonis Magni et Mariae Ludovicae Austriacae *Moses Kézy*, Professor in Collegio Sáros-Patakiensi. Sáros-Patakini 1810. p. 8. in fol. Trefflich. S. die Rec. in der neuen Leipz. Liter. Zeitung. 1810. Mai.

Rithmi (Rhythmi) pro funere Reverendissimi Domini Stephani Katona Abbatis S. Petri de Bodrog Monostor, M. E. Colocensis Cantoris et Canonici etc. A *Paulo Böhm* V. Cap. Chor. 1811.

Ode Illustrissimo Domino Comiti Ladislao Teleki de Szék, Inclytae Tabulae Regiae Baroni, dum munus Administratoris Officii Supremi Comitis Incl. Comitatus Simighiensis solenni ritu Kaposvarini adiret, a Scholis Piis oblata anno 1812 mense Martio. Pestini, typis Matthiae Trattner.

Carmen in Aerarii reparandi studium Excellentiss. ac Illustr. Dom. Josephi e Comitibus de Wallis. Vate (?) *Josepho Ludovico Andásy*. Nob. Hung. Posoniensi. Posonii 1810. 20 p. in 4. Diesem Gedichte (s'il en est) fehlt es am Geist der wahren Latinität, an römischer Eleganz, an Rhythmus, Wohlklang, an passendem Gebrauch der Mythologie und an ästhetischem Geschmack.

Elegidion in obitum ingenui praestantissimi adolescentis Adolphi J. E. Zennovitz, Sáros Patakini, die 16. Nov. 1813 aetatis vero 18 pie demortui. Impressum S. Patakini. 7. p. 8. Diese Elegie von *Franz Nagy* hat manche gelungene Stellen.

Correspondenz-Nachrichten

aus Riga vom 22. December.

Im Namen Sr. Erlaucht des Hrn. Ministers der Aufklärung, durch ein Schreiben Sr. Excellenz des Hrn. geh. Raths Olenin, Directors der kaiserlich öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, ist Hr. Dr. *Merkel* höchst ehrenvoll aufgefordert worden, eine literarisch artistische Zeitung herauszugeben.

Beförderung und Ehrenbezeigungen.

Der bekannte Dichter, Freyherr von Steigentesch, ist bereits im Mai v. J. kaiserlich österreichischer General geworden. Auch haben ihn für seine im letzten Feldzuge bewiesene Thätigkeit der Kaiser von Russland mit dem St. Annenorden erster Classe, und der König von Baiern mit dem militärischen Max Josephsorden beehrt. Eben so hat derselbe bey seiner Mission nach Copenhagen und Christiania das Grosskreuz des Danebrogordens erhalten.

Todesfall.

Am 4. Dec. 1814 starb zu Fulda Gottlieb Erdmann Gierig, Professor und Rector an dem Lyceum zu Fulda. Geb. 1753 den 15. Jan. in Wehrau in der Oberlausitz, studirte in Leipzig bis 1778, wo er den Ruf nach Lennep in dem Herzogthum Berg als Rector annahm, ward hierauf Prof. der Theologie und Gymnasiarch in Dortmund, und bekleidete zuletzt die Stelle als Professor und Rector an dem Fuldaischen Lyceum seit 1805. Vergl. Otto O. L. Gel. Lex. und Meusel Gel. T. II. VIII. Bd., wo aber des verstorbenen G. Geburtsort noch eingeschaltet werden muss.

Ankündigungen.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grävell (königl. preuss. Regierungsrath) über Pressfreyheit und Volksgeist. Nebst einem kurzen Bericht von dem Finanzwesen. (Instruction für Fr. II., während seiner Gefangenschaft in Cüstrin.) 8. 16 gr.

Desselben Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen, auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungs-Schreibens. 8. 6 gr.

Neumann, Dr. F. (Lehrer an der Taubstummenanstalt in Berlin), kurze Anweisung, Kinder in spätestens 3 Wochen richtig und mit Wohllaut lesen zu lehren, nebst beygefügter Lesetafel, Lehrern und Eltern, die ihre Kinder selbst unterrichten wollen, gewidmet. gr. 8. 3 gr.

Zeune, A., Erdansichten, oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde, vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft. Nebst 6 Karten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

NB. Diese beyden letztern Schriften werden den Schulen bey einer bedeutenden Anzahl Exemplarien, ersteres für 2 gr., letzteres für 1 Thlr. erlassen, wenn man sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet.

Anleitung zu einem zweckmässigen Studium der Philosophie, mit Hinsicht auf ihr Verhältniss zu den übrigen Facultäts-Wissenschaften von G. W. Gerlach.

Der in den letzten Jahren vor der Hemmung der Universität zu Wittenberg durch seine starkbesuchten philosophischen Vorlesungen vortheilhaft bekannte Verfasser hat in angezeigter Schrift die Philosophie besonders von ihrer practischen Seite gefasst, und aus diesem Standpuncte das Wesen und das Gebiet derselben, die Methode ihres Studiums, ihr Verhältniss zu den andern Wissenschaften, und die Methode der Verbindung ihres Studiums mit dem Studium der letztern klar zu machen gesucht, und zugleich eine Anleitung beygefügt, zur Kenntniss einer zweckmässigen Literatur des philosophischen Gebiets. So wie schon der Zweck dieser Schrift die Aufmerksamkeit jedes für wissenschaftliche Bildung sich interessirenden Mannes auf sich lenken muss, so hat auch der Verfasser seiner Seits nichts unversucht gelassen, demselben durch Gründlichkeit und zweckmässige Darstellung zu entsprechen. Sie erscheint künftige Ostermesse im Verlag bey Zimmermann.

Zur Ostermesse 1815 erscheint bestimmt:

Dr. Franz Volkmar Reinhards System der christlichen Moral. 5ter und letzter Band, mit vollständigen Registern über das ganze Werk. Wittenberg bey Zimmermann.

Das Wittenberg seit länger als 2 Jahren so hart getroffene Schicksal hat auch den Druck dieses Bandes so lange verzögert. Vom 1. Bande dieses Werks erscheint in ganz kurzer Zeit die 5te Auflage mit einigen Verbesserungen und Zusätzen vom sel. Hrn. Verfasser.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

M. Tullii Ciceronis trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, partes inditae, cum antiquo scholiaste item inedito ad orationem pro Scauro, invenit, recensuit, notis illustravit Angelus Maius, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. *Ad exemplar Mediolanense.* gr. 8. geh. 10 gr.

Jedem Philologen wird diese Schrift angenehm seyn. Selbst für den blossen Freund der Literärgeschichte hat sie durch das beygefügte specimen characteris einen gewissen Werth.

Hermannsche Buchhandlung
in Frankf. a. M.

Von nachverzeichneten englischen Büchern sind einige Exemplare bey uns zu haben.

Asiatic Researches or, Transactions of the Society instituted in Bengal, for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Litterature of Asia. 11 Volumes. London. gr. 8. 44 rl.

Elegant Extracts or useful and entertaining Pieces in Prose and Poetry. 6 Volumes in gr. 8. New Edition. London. 28 Rthlr.

G. Custance, a concise View of the Constitution of England. 3. edition. gr. 8. London. 4 rl.

D. *Hume's* and Smollets history of England. 11 Vol. new edition, with the author's last corrections and improvements. gr. 8. London. 1812. 37 rl.

New Picture of London for 1814. or the Strangers Guide through the Metropolis; containing a comprehensive description of every object deserving of notice in the British Capital. (Mit Karten und Holzschnitten.) London. 1814. 1 rl. 18 gr.

Cowpers (Wm.) Poems. 2 Vol. 8. London. 1811. 7 rl.

Bloomfield's (Robert) Poems. 2 Vol. Stereotype edit. London. 1814. 3 rl.

The Poems of Ossian etc. containing the Poetical Works of James Macpherson in Prose and Rhyme. With notes and illustrations by Malcolm Laing. 2 Volumes. Edinburgh. gr. 8. 10 rl.

Dasselbe Werk. kl. 8. London. 1812. Walkers edition. 1 rl. 12 gr.

Thomson, James, the Seasons, Hymns, Ode, and Songs, with his life and a complete Glossary and Index. — Stereotype edition. (Mit Holzschnitten.) 1809. London. 2 rl.

Butler's, Sam., *Hudibras*. 1811. 8. 2 rl.

Goldsmiths, Oliver, Essays, Poems and Plays. 1810. London. Walkers edition. 1 rl. 12 gr.

Fables by the late Mr. Gay. London. 8. 20 gr.

Milton's, John, Poem: the paradise lost. kl. 8. 1812. 1 rl. 4 gr.

Walkers Critical Pronouncing Dictionnary and Expositor of the English Language. 13. edition. Lond. 1813. gr. 8. 5 rl.

Perry Wm., the Royal Standard English Dictionnary. 10. edition. Edinburgh. 1 rl. 12 gr.

Sheridan's Pronouncing and Spelling Dictionnary, corrected and improved by Nicholas Salmon. 1811. London. 1 rl. 8 gr.

Entick's New Spelling Dictionnary. Revised, corrected and improved by John Robinson. Stereotype edition. 1812. London. 18 gr.

Publius Virgilius Maro, Bucolica, Georgica et Aeneis. Prachtausgabe, höchst correct, auf geglättetem Imperialvelin, mit Kupfern von Bartolozzi u. a. englischen Künstlern. London. Kl. fol. 20 rl.

— — mit denselben Kupfern auf gross Medianvelin. 13 rl. 8 gr.

Obige Bücher sind sämmtlich auf Velinpapier gedruckt und gebunden.

Breitkopf et Härtel
in Leipzig.

An das *medicinische Publikum*, besonders die Leser des *Reil*- und *Autenrieth*'schen physiologischen Archivs.

Die Fortsetzung des *physiologischen Archivs* von Reil und Autenrieth wird, wie schon im 2ten Stück des 12ten Bandes angezeigt worden, unter dem Titel:

Deutsches Archiv für die Physiologie

von diesem Jahre an nach dem gleichfalls schon angegebenen Plane regelmässig erscheinen. Der mit der Verlagshandlung abgeschlossene Contract setzt mich in den Stand, den Bogen mit 7 Thlr. so zu honoriren, dass die Bezahlung regelmässig am Schlusse des Jahrs erfolgt. Der in der Anzeige angegebenen Tendenz gemäss ist sie nur für Versuche, Beobachtungen, und auf Thatsachen sich stützende solide Schlüsse bestimmt. Fast überflüssig ist die Bemerkung, dass ich nur um Originalaufsätze bitte, wenn ich gleich für Nachweisungen und Mittheilungen interessanter ausländischer Aufsätze, welche sich zur Uebersetzung oder zum Auszuge eignen, sehr dankbar seyn werde. Eben so versteht es sich auch wohl von selbst, dass Aufsätze, welche hier abgedruckt werden, nicht auch in andere Zeitschriften oder andere Werke überhaupt eingerückt werden können.

Halle den 1. Jan. 1815.

Meckel.

Die unterzeichnete Handlung hat nach einer Uebereinkunft mit der vorigen Verlagshandlung dieses von allen Kennern so hochgeschätzte Archiv in ihrem Verlag fortzusetzen übernommen. Es wird regelmässig alle Vierteljahr ein Heft von 10 Bogen erscheinen. 4 Stück machen einen Band, den jedesmal wenigstens 6 Kupfer zieren sollen. Der Preis bleibt wie bisher für einen ganzen Band 4 Rthlr. Man bittet wo möglich bey Zeiten die Bestellungen bey uns oder in den nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen, um darnach einigermaassen die Stärke der Auflage dieses zugleich als ein neues Werk zu betrachtenden Journals, für dessen Wichtigkeit die Namen des Hrn. Herausgebers und der Herren Mitarbeiter bürgen, berechnen zu können. Das erste Stück erscheint in der Ostermesse d. J.

Die Buchhandlungen des Waisenhauses
zu Halle und Berlin.

Ankündigung für das Weidmännische Publikum. Von der Kriegerschen Buchhandlung in Marburg und Cassel.

Endlich hat der allbekannte Oberpriester Dianens, der Hr. Oberforstmeister von *Wildungen* allhier sich entschlossen, den Bitten seiner zahlreichen Verehrer zu entsprechen, und das durch seine frühern höchst lehrreichen und zugleich anmuthigst unterhaltenden Schriften noch immer entzückte *Weidmännische* Publikum mit einem neuen, gewiss nicht minder interessanten Werkchen unter dem Titel:

Weidmanns-Feyerabende.

ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde,

zu erfreuen. Um mit dem edeln *Sylvan*, dem würdigen Nachfolger seines 14 Jahrgänge hindurch immer gleich willkommen gewesenen Taschenbuchs für Forst- und Jagdliebhaber, in keinerley irgend wesentlich beeinträchtigende Collision zu kommen, wird dieses neue Product seiner unerschöpflich muntern Laune auf die Jagd ausschliesslich sich beschränken, und unter andern auch gemeinnützige Auszüge aus grössern Werken, Reisebeschreibungen u. s. w. enthalten, welche dem wahrscheinlich grössten Theile der Weidmänner — aus leicht zu errathenden Ursachen — nicht zu Gesicht zu kommen pflegen. Aecht brauchbare Beyträge an die unterzeichnete Buchhandlung adressirt, werden dankbarlichst angenommen, auch auf Verlangen gebührend honorirt werden. Das erste Bändchen, in einem gefälligen Gewande, wird in der nächsten Ostermesse, und in jeder folgenden ein neues erscheinen.

Marburg im Jänner 1815.

Zur Ostermesse 1815 erscheint ferner in diesem Verlag
das 1. und 2. Stück des 4. Bandes der Annalen für Forst- und Jagdkunde, herausgegeben vrn Laurop.
Diana, eine Zeitschrift, herausgegeben von Bechstein. 4ter Bd. gr. 8. mit Kupf.
Sylvan, Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber, herausg. von Laurop und Fischer aufs Jahr 1815.

Die resp. Herren, die diese Schriften continuiren oder sich anschaffen wollen, belieben sich bey uns oder ihres Orts Buchhandlung zu unterzeichnen, um Anspruch auf die ersten Kupferabdrücke zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1815.

Geschichte der Medicin.

Beschluss

der *Kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde u. s. w.*

Das Ausland beförderte diese Wohlthat der Vaccination mit ungleichem Eifer, die dänische Regierung ungemein kräftig, daher schon 1805. in Kopenhagen kein einziges Kind an den Menschenpocken starb. (Pfaff im neuen nord. Archiv, B. 1.) In Frankreich, wo früherhin viel Widerstand der Schulen bemerkt ward, wurde diese wohlthätige Erfindung Dienerin des schnödesten Despotismus, der Menschenleben erhält, um es nach Willkür zu opfern. Lesenswerth ist der Bericht der Commission des National-Instituts über diesen Gegenstand. (Salzb. med. Zeit. Ergänzb. 8. S. 401. f.) Dahin gehören auch die Verordnungen der französischen Regierung für den Niederrhein (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 1. S. 109.) und für Illyrien (das. S. 141.). Wie leidenschaftliche und unwürdige Streitigkeiten über den Werth der Vaccination in Grossbritannien geführt worden, bis die Entscheidung des Collegii der Aerzte vom 8ten Jul. 1807. dem Streit ein Ende machte, erzählte F. G. *Friese*. (Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Grossbritannien. Breslau 1809. 8.) Neuerlich endlich gestand *Heberden* (Med. chirurg. transact. publ. by a medico-chir. soc. at London, vol. 4.), dass die Sterblichkeit der Kinder durch die Vaccination im Verhältniss 13 : 12, abgenommen habe.

Wie selbst in Sibirien die Vaccination ausgebreitet worden, erzählte J. *Rehmann* (Salzb. med. Zeit. 1807. B. 1. S. 186.); wie auf der Küste Coromandel, W. *Scott* (Edinb. med. and surg. journ. 1813. p. 307.); wie auf der Südspitze von Afrika, H. *Lichtenstein* (Hufelands Journ. B. 31. St. 1.)

Das Verhältniss der Kuhpocken zu andern Krankheiten wurde näher bestimmt, und über die Natur des Giftes mehre Aufklärung verbreitet. Den Unterschied der echten und unechten Kuhpocken bestimmte G. *Ueberlacher* (De vaccina antivariolosa epitome. Viennae. 1807. 8.) *Hardege* (Huf. Journ. B. 23. St. 2.) und J. *Thornton* (Preuves de l'efficacité de la vaccine; trad. par Duffour. Paris 1807. 8.) Zur Erhaltung der Kraft des Vaccinestoffs empfahl K. F. *Auber* die Kohle, und bemerkte, dass durch das Fieber, welches die Vaccine erregt, Quartanfieber geheilt werden. (Découverte nouvelle d'un procédé simple et facile, pour conserver pendant plusieurs années le fluide vaccin intact. Paris 1805. 8.) Wie man mit dem Schorf der Vaccine impfen könne, lehrte G. *Ueberlacher*. (Nachricht über die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Kuhpocken-Impfung mit dem Schorfe. Wien 1807. 8.) Einen Impfstoffsauger erfand A. *Carl*. (Art zu impfen. 1807. 8.) Ueber das Verhältniss der Vaccine zu andern Ausschlagskrankheiten machte A. F. *Schütz* einige gute Bemerkungen. (Hufelands Journ. B. 29. St. 1.) Auch P. J. *Horsch* Beobachtungen gehören hieher. (Annalen der clinischen Schule. Heft. 2.) Die Geschichte einer Kuhpocken-Impfung mit allgemeiner peripherischer Röthe, woran das Kind starb, erzählt G. P. *Michaelis*. (Hufelands Journ. B. 30. St. 6.) Da vorgeblich in England sich einige Fälle von natürlichen Pocken nach der Vaccination gezeigt hatten, so machte G. F. *Mühry* R. *Willans* Schrift über die Kuhpocken-Impfung, Göttingen 1808. 8. bekannt. In derselben finden sich ausführliche Erzählungen des Ausbruchs der Blattern nach der Vaccination. Da diese schon am sechsten Tage des Ausbruchs abtrockneten, so schloss schon Willan daraus, dass die Pocken nach der Vaccination nicht ihren gewöhnlichen Verlauf halten, indem die Anlage zu denselben durch die Vaccination zerstört ist. *Wendelstadt* (Samml. medic. und chir. Aufsätze, B. 2. K. 3.) bemerkte 1807. auch Menschenblattern anderthalb Jahre nach geschehener Vaccination. *Mühry* beobachtete im Nov. 1808. einen Blattern-Ausschlag bey einem Kinde, welches im J. 1804. vaccinirt war; auch hier erfolgte die Abtrocknung am sechsten Tage. (Hufel. Journ. B. 28. St. 3.) E. L. *Heim* erklärte darauf (Horns Archiv, 1809. B. 7. Heft 2.) diesen Ausschlag für falsche Pocken; *Mühry* in einer Gegenschrift (Hufelands Journ. B. 30. St. 2.) für modificirte Menschenblattern, weil die Impfung mit dem Gifte wieder wahre Menschenpocken gab. In Berlin, wo sich ein ähnlicher Fall ereignet hatte, fanden *Bremer* und *Zencker* den Ausschlag als falsche Pocken. (Horns Archiv, 1811. März. *Heim* das. Sept.) Das neueste Werk von L. *Sacco* (neue Entdeckungen über die Kuhpocken, die Manke und die Schaafpocken. Aus dem Engl. von W. Sprengel. Leipz.

1812.) bestimmt die Verhältnisse dieser thierischen Ausschläge, die mikroscopischen und chemischen Verhältnisse des Vaccinegifts, und gibt von den grossen Erfolgen der allgemeinen Vaccination in Italien Nachricht. Primitive Kuhpocken, die auch Sacco beobachtet, wurden in Deutschland von Bremer, Fischer und Mende entdeckt. (Hufel. Journ. B. 35. St. 5.)

Die Masern-Impfung, von Home zuerst vorgeschlagen, ward von F. E. *Holst* von neuem mit dem Blut der Masernfleeken glücklich unternommen. (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 1. S. 205. f.)

Wie der Ausbreitung der Pest und des gelben Fiebers Einhalt zu thun sey, lehrten Fr. v. *Schraud* (Vorschriften der inländischen Polizey gegen die Pest und das gelbe Fieber. Wien 1805. 8.), F. L. *Augustin* (Was hat Deutschland und insonderheit der preuss. Staat vom gelben Fieber zu fürchten, und welche Mittel sind gegen die Ausbreitung dieser Krankheit zu ergreifen? Berl. 1805. 8.), J. G. *Langermann* (Ueber das gelbe Fieber, was Deutschland davon zu besorgen, und dagegen für Vorkehrungen zu treffen hat? Hof 1805. 8.), J. *Feiler* (Aufruf an die sämmtl. Regierungen, Polizeybehörden und Aerzte Deutschlands in Hinsicht auf die gegen die gelbe Pest zu treffenden Vorkehrungen Nürnb. 1805. 8.), B. S. *Nau* (Entwurf einer Polizeyverordnung gegen die weitere Verbreitung der westindischen Pest. Frkf. 1805. 8.) und C. F. *Harles* (Die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das gelbe Fieber. Nürnb. 1805. 8.)

Als allgemeines Mittel zur Verhütung der Ansteckung und gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten ward die *Guyton-Morveau*'sche Methode, salzsaure Dämpfe hervor zu bringen, gerühmt und durch Erfahrung bewährt. (Abhandlung über die Mittel die Luft zu reinigen, der Ansteckung vorzukommen und die Fortschritte derselber zu hemmen. Aus dem Franz. von F. J. Martens; nebst einem Anhange von C. F. *Buchholz*. Weimar 1805. 8.) Dieses Mittel empfahl auch, nebst andern Vorbauungsmaasregeln, C. J. *Kilian*, beym Ausbruch der Kriegspest von 1806/7. (Was soll man in den jetzigen Kriegszeiten thun, um sich gegen die Gefahren des Nerven- oder Faulfiebers zu schützen? Leipz. 1807. 8.); bey Gelegenheit der Kriegspest von 1809. auch P. K. *Hartmann* (Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- u. Faulfieber. Olmütz 1810. 8.) und M. J. *Gutberlet* (Versuch über die Sicherungsanstalten gegen die Entstehung und Ausbreitung contagiöser Krankheiten unter den Soldaten im Felde. Würzb. 1811. 8.); P. A. *Castberg* schlug verschiedene Reglements vor (Forslag til Medisinalpolitiek under Epidemiers Grasseren. Kiöbenhaven 1809.) und bey der neuesten Kriegspest erneuerte L. W. *Gilbert* die Guyton-Morveau'schen Vorschläge (Für jeden verständliche Anweisung, wie man es anzufangen habe, um bey bösartigen Fieber-Epidemieen aller Art sich gegen Ansteekung zu schützen. Leipz. 1813. 8.) und A. F. *Gräfe* (Die Kunst sich vor Ansteckung bey Epidemieen zu sichern. 12. Berl. 1814.)

G. *Bicker* setzte noch einmal die Naehtheile der Anlegung und Unterhaltung der Kirchhöfe in Städten aus einander. (Von den Nachtheilen der Begräbnisse in Städten. Brem. 1811. 8.)

Die Mittel Scheintodte zu retten, entwickelte J. C. *Flachsland* bündig und gut. (Ueber die Behandlung der Scheintodten. Carlsruhe 1806. 8.) *Portal* gab besonders die Behandlung des Scheintodes durch schädliche Luftarten an. (Instruction sur le traitement des asphyxies par les gaz méphitiques. Paris 1805. 8.) Sehr lehrreich sind die Berichte von der Hamburger Rettungsanstalt. (J. A. Günthers Geschichte und Einrichtung der Hamburgischen Rettungsanstalten. Hamb. 1808. 8.) und das allgemeine Rettungsbuch von J. H. M. *Popp*. Pyrmont 1808. 8.

Vorschläge zur bessern Einriehtung der Irrenhäuser that J. C. *Reil* im Anhang zu *Mason Cox* praktischen Bemerkungen über Geistes-Zerrüttung. Halle 1811. 8. Er zog die öffentlichen Anstalten dieser Art den Privat-Anstalten vor. In England gibt es mehrere der letztern; ein vorzügliches bey York, dessen class. Beschreibung S. *Tuke* herausgegeben. (Description of the retreat, an institution near York for insane persons. York 1813. 8.) Hieher gehört aueh G. *Nesse Hill's* essay on the prevention and cure of insanity. Lond. 1813. 8.

B. *Gerichtliche Arzneywissenschaft.*

Unter den Lehrbüchern dieser Wissenschaft behauptet J. D. *Metzgers* „Kurzgefasstes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, 4te Auflage, von C. G. Gruner. Königsb. 1814. 8." noch immer, wo nicht den ersten, doch einen sehr ausgezeichneten Rang. Mit ihm wetteifert C. F. L. *Wildberg* in seinem „Handbuch der gerichtl. Arzneywissenschaft. Berl. 1812. 8." und hat unstreitig eine vollständigere Literatur, auch manche Gegenstände noch mehr erörtert. G. H. *Masius* „Lehrbuch der gerichtl. Arzneykunde für Rechtsgelehrte. Th. 1. 2. Altona 1810. 1812. 8." zeichnet sich blos durch andere Stellung der Materien und durch vorgeblich philosophische Sprache aus. Eben so versuchte A. *Henke* (Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. Berl. 1812. 8.) eine andere Stellung der Materien, und schweifte, um etwas Eigenes zu haben, in die Rechtswissenschaft aus. Noch unbedeutender sind Fr. *Bene's* elementa medicinae forensis. Bud. 1811. 8.

Einzelne Beyträge gaben W. F. W. *Klose* (Beyträge zur gerichtl. Arzneykunde. Bresl. 1811. 8.), W. J. *Schmitt*, B. L. *Bachmann*, J. K. *Küttlinger* (Einige auserlesene medicinisch-gerichtliche Abhandlungen. Nürnb. 1813. 4.) und F. G. H. *Fielitz* (Archiv der gerichtlichen Arzneywissenschaft. St. 1. Leipz. 1811. 8.)

Einen Haupttheil der Ausübung dieser Kenntniss machen die gerichtlichen Leichenöffnungen aus. Dazu gab A. K. *Hesselbach* eine sehr wohlgerathene Anleitung. (Vollständige Anleitung zur gesetzmässigen Leichenöffnung. Würzburg 1812. 8.) Mit derselben hält die von M. *Hafner* (Neues und nützliches Taschenbuch für Beamte, Aerzte und Wundärzte. Angsb. [1809.] 8.) keinen Vergleich aus. Aber T. G. A. *Roose's* Taschenbuch für gerichtliche Aerzte. Vierte Aufl. von K. Himly besorgt. Frankf. 1811. 8. behielt immer noch seinen ausgezeichneten Werth. Da im Königreich Sachsen keine Verbesserung der Staatsarzneykunde zur Ausführung kam, so trug F. G. *Fielitz* seine Gedanken über eine obrigkeitliche Vorschrift zu dem bey gerichtlichen Leichenöffnungen zu befolgenden Verfahren vor. (Arch. der gerichtlichen Arzneyw. St. 1. Leipz. 1811. 8.) Auf Befehl der Würtemberger Regierung hatte die Tübinger medicinische Facultät den Staatsärzten eine Vorschrift zur genauern gerichtlichen Untersuchung gegeben; dies ward die Veranlassung zu J. H. F. *Autenrieth's* vortrefflicher „Anleitung für gerichtliche Aerzte bey Fällen von Legal-Inspectionen u. s. f. Tüb. 1806. 8." Sehr empfehlungswerth ist auch G. H. C. *Crusius* „vollständige und deutliche anatomische Anweisung für gerichtl. Aerzte zu Leichenuntersuchungen. Götting. 1806. 8."

Die Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen bearbeiteten C. F. *Wildberg* (Wie die tödtlichen Verletzungen beurtheilt werden müssen. Lpz. 1810. 8.), J. E. *Lietzau* (Von der Tödtlichkeit der Verletzungen. Berl. 1811. 8.) und J. *Kopp* (Ueber körperliche Verletzungen, in soweit als sie das Verbrechen der Tödtung bilden. Frkf. 1812. 8.) Eine ganz vorzügliche Schrift lieferte F. B. *Osiander*, „über den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medicinisch-gerichtliche Untersuchung, und die Mittel gegen denselben. Hannover 1813. 8." Mehre lehrreiche Gutachten über einen Fall von zweifelhaftem Selbstmord gab F. *Wegeler* heraus. (Fünf medicinisch-gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben. Koblenz 1812. 8.) Aeusserst gründlich und lehrreich ist auch F. B. *Immisch* Beurtheilung eines gleichen Falls. (Suicidium dubium casu singulari illustratum. Jen. 1808. 8.)

Die Ausmittelung der Vergiftung durch Arsenik erläuterten C. H. *Pfaff* (Neues nord. Archiv, St. 1.), *Roloff* (Salzb. med. Zeit. 1811. B. 2. S. 189.), vorzüglich aber *Rose* (Gehlens Journ. B. 2. S. 665.)

Ueber die so oft angefochtene Lungenprobe machte J. A. *Schmidtmüller* die richtige Bemerkung, dass alles auf den Befund des normalmässigen Gehalts an Blut in den Lungen ankomme. (Horns Archiv, 1805. B. 2. Heft 1.) Wichtige Versuche und Erfahrungen hatte W. J. *Schmitt* angestellt (Neue Versuche und Erfahrungen über die Ploucquet'sche und hydrostatische Lungenprobe. Wien 1806. 8.), die ihn lehrten, dass das Gewicht der Lungen nicht immer so übereintrifft, als die strengen Vertheidiger jener Methode angeben, dass ferner ein Kind in der Geburt athmen kann, wenn der Kopf nur geboren ist, dass faule Lungen nicht schwimmen, und dass die Farbe der Lungen trügerisch ist. Sowohl über die Athemprobe als über mehre gerichtliche Fragen bey Geburten stellte C. F. L. *Wildberg* gründliche Untersuchungen an. (Decisiones medico-legales quaestionum dubiarum de infantibus neogenitis. Götting. 1808. 8.) Dass Kinder im Mutterleib athmen können, suchte W. A. *Ficker* durch Vernunft und eigene Beobachtung zu beweisen. (Salzb. med. Zeit. 1810. B. 2. S. 305. f.) *Benedict* wollte, weil die Lungenprobe bey einem hydrocephalischen Kinde für das erfolgte Athmen sprach, dasselbe aber kein deutliches Zeichen des Lebens von sich gegeben, daraus auf die Ungültigkeit der Lungenprobe beym Hydrocephalus schliessen. (Salzb. med. Zeit. 1812. B. 4. S. 337.) Uns will indes diese Schlussfolge nicht einleuchten. Denn das Athmen kann ohne andere Lebensäusserungen allerdings erfolgen, und hängt nicht von der Unverletztheit des Gehirns, sondern vom Einfluss des herumschweifenden Nerven ab. *Mendel* fand bey einem unreifen Kinde, welches doch zwanzig Stunden nach der Geburt geathmet hatte, dass die Lungen zum Theil im Wasser sanken. (Hufel. Journ. B. 32. St. 4.) Eben so führte A. *Henke* gegen die hydrostatische Athemprobe manche gute Einwürfe auf. (Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe. Berl. 1811. 8.)

Endlich über das männliche Unvermögen und über Nothzucht erhielten wir eine doch nicht ganz befriedigende Schrift von E. G. *Elvert*. (Die Unzulässigkeit ärztlicher Entscheidung über vorhandenes männliches Vermögen. Tübing. 1808. 8.)

Botanik.

An epitome of the second edition of Hortus Kewensis, for the use of practical gardeners. By W. T. *Aiton*, Gardener to his Majesty, Lond. 1814. 330 S. ausser den Registern und den Addendis.

Der grosse Reichthum Englands an neuen, auf dem festen Land unbekannten Pflanzen wird vorzüglich offenbar, wenn man dies Verzeichniss übersieht. Es ist ein Auszug aus der neuen Ausgabe des Hortus Kewensis in fünf Bänden, die im vorigen Jahr herausgekommen. Wir hätten sehr gewünscht, dass von den neuen Gattungen und Arten die Charaktere kurz angegeben und die Auctorität erwähnt worden wäre, damit die Besitzer der

ältern Ausgabe nicht nöthig hätten, sich die neue anzuschaffen. So aber ist dies ein blosser Nomenclator, doch mit Angabe der englischen Namen, des Vaterlands, des Jahrs, wo die Pflanze in engl. Gärten eingeführt wurde, der Blüthezeit und der Behandlungsart. Dass hier die indischen, neuholländischen und capschen Pflanzen vorzüglich zahlreich sind, versteht sich; aber gewundert haben wir uns, auch viele caucasische zu finden. Wir wollen nur einiges anführen: Myristica moschata ist schon seit 1795., Nepenthes destillatoria seit 1789., Artocarpus incisa doch erst seit 1793., Eugenia caryophyllata seit 1797., Cinchona floribunda seit 1794.; die neuesten seit zehn Jahren eingeführten sind: Lopezia coronata, Notelaea ligustrina (van Diemens Land), Collinsonia anisata, Moraea tenuis, Queria canadensis, Isopogon formosus, Grevillea acuminata, Banksia pulchella, paludosa, quercifolia, Dryandra longifolia, Callicarpa macrophylla, Menyanthes exaltata, Azalea indica, Convolvulus pannifolius, Scaevola crassifolia, Samolus littoralis, Gardenia micrantha, Mussaenda pubescens, Lonicera iaponica, Pomaderris elliptica, Impatiens coccinea, Pacderia foetida, Linum hypericifolium, Pontederia dilatata, Pancratium Amancaes, Amaryllis advena, Lilium concolor, Curculigo recurvata, Hypoxis ovata, Peliosanthes Teta, Dianella divaricata, Trillium pendulum, Pisonia grandis, nigricans, Menziesia globularis, Laurus glauca, Oxylobium arborescens, cordifolium; Pultenaca obcordata, scabra; Daviesia latifolia, Bauhinia parviflora, Garuga pinnata, Limonia crenulata, Andromeda iaponica, Malpighia polystachya, glandulifera, Hudsonia ericoides, Metrosideros glomulifera, Crataegus indica, Rosa Banksiae (aus China), Calycanthus fertilis, Nymphaea nitida, versicolor, Nuphar Kalmiana; Euryala ferox; Plectranthus Forskolei, Prostanthera Lasianthus, Bessleria pulchella, Bignonia chelonoides, Ruellia formosa, ringens, Clerodendron paniculatum, hetcrophyllum, Passiflora perfoliata, Sida patens, Malva stricta, Pavonia odorata, Camellia Sasanqua, Careya herbacea, Erythrina speciosa, Platylobium triangulare, Bossiaea cinerea, Goodia pubescens, Crotaleria tetragona, paniculata, Hovea longifolia, Anthyllis Gerardi, Glycine angulosa, Cylista scariosa, Hedysarum biarticulatum, Flemingia semialata, Indigofera viscosa, Astragalus virgatus, Trifolium strictum, Citrus nobilis, Hypericum nudiflorum, Ascyrum Stans, Marshallia latifolia, Artemisia pectinata, Gnaphalium crispum, Erigeron nudicaulis, Tussilago fragrans, Senecio rupestris, Pyrethrum indicum, Anthemis fuscata, Achillea micrantha, setacea (!), Verbesina sativa, Coreopsis senifolia, amplexicaulis, Sclerocarpus africanus (!), Centaurea ruthenica, macrocephala, Habenaria cristata, Serapias cordigera, Disa cornuta, Neothia orchioides picta, Diuris aurea, Thelymitra ixioides, Caladenia alba, Glossodia maior, Pterostylis obtusa, Caleya maior, Calypso americana, Stelis micrantha, Dendrobium linguiforme, Brassia maculata, Oncidium bifolium, Cypripedium arietinum, Carex Fraseriana, anceps, Schisandra coccinea, Iuglans olivaeformis, Carpinus americana, Iatropha integerrima, Ricinus Tanarius, Phyllanthus polyphyllus, Trichosanthes tuberosa, Cucumis maderaspatanus, Pandanus spiralis, Salix myricoides, Borya porulosa, ligustrina, Xanthoxylon tricarpon, Smilax peduncularis, pubera, Ferreola buxifolia, Populus trepida, Rottlera tinctoria, Juniperus excelsa, Clutia collina, Musa rosacea, Veratrum parviflorum, Gouania tiliaefolia, Acacia Melanoxylon, Sophorae, glandulosa; Nyssa villosa, capitata, Chamaerops serrulata, Botrychium fumarioides, Todea africana, Acrostichum alcicorne, Polypodium ilvense, Asplenium angustifolium, Doodia aspera, Davallia pyxidata. Dazu kommen noch im Anhange: Allium stellatum, Amaryllis tubispatha, Andromeda floribunda, Androsace coronopifolia, Aster lyratus, Baeckea virgata, Bartonia ornata, Billarderia longiflora, Amicifuga cordifolia, Cineraria Petasites, Clethra acuminata, Collinsonia tuberosa, Crinum amabile, Crotalaria Saltiena, Dalea candida, Kuhnistera, laxiflora et violacea, Delphinium tricorne, Dillwynia parvifolia, Diosma fragrans, Diphylleia cymosa, Eryngium ovalifolium, Euphorbia Ipecacuanha, Globba sessiliflora, Gymnostyles anthemifolia, Haemodorum planifolium, Heuchera villosa, Hovea lanccolata, Hyacinthus brevifolius, Hydrophyllum appendiculatum, Ilex myrtifolia, Ipomoea insignis, Iris fulva, Jussieva grandiflora, Justicia bicolor, Lachenalia bifolia, nervosa, racemosa, unicolor; Lapeyrousia fissifolia, Leptanthus reniformis, Lobelia fulgens, Lonicera flava, Lophiola aurea, Lythrum alatum, Maurandia antirrhiniflora, Menyanthes trachysperma et sarmentosa, Mimulus luteus, Narthecium americanum, Nolina Georgiana, Oenothera caespitosa, Onosmodium molle, Oxalis pentaphylla, Phlox amoena, Phrynium capitatum, Pimelea pauciflora, Pitcarnia integrifolia, Rhododendron catawbiense, Rudbekia columnaris, Rustelia multiflora, Sabbatia calycosa, Salvia azurea, Saxifraga leucanthemifolia, Scilla esculenta, Strumaria gemmata, Pacca integrifolia, Tritonia Rochensis, Tropaeolum pinnatum, Watsonia strictiflora.

Dies sind die neuesten und gesuchtesten Pflanzen der englischen Gärten. Billig wundert man sich, weder ein Mesembrianthemum, noch ein Pelargonium, noch eine Erica oder einen Aster, und nur eine einzige Oxalis darunter zu finden. Am meisten sind uns die neuen Orchideen aufgefallen; sonst ist die Ausbeute der Verbindungen mit Neu-Holland so ausserordentlich gross nicht. Noch bemerken wir, dass die ältesten Pflanzen vom Jahr 1548. sind. Da besorgte Wilh. Turner den Garten in Kew, nach ihm Matth. Lobelius.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 38. 1815.

Thierheilkunde.

Kunst, die Rindviehseuchen zu erkennen, ihnen vorzubeugen und sie sicher (?) zu heilen. Nebst einer K. Dänischen Verordnung, zur Verhütung der Rindviehpest. Von *Georg Friedrich Tscheulin*, Grossherzogl. Badischen Hof-Pferdearzte und Lehrer der Thierarzneykunde zu Karlsruhe. Karlsruhe, in C. Fr. Macklots Hof-Buchh. 1813. gr. 8. 19½ Bog. Pr. 1 Thl. 8 gr.

Nirgends, hinweggesehen vom Titelblatte, findet man in dieser Schrift Spuren von der jetzt so gewöhnlichen Grossprecherey, sie hat also, obgleich der Ton des Vrf. oft etwas zu bestimmt klingt, in dem, was sie uns als Erfahrungssache gibt, abweichend von dem, was andere behaupten, doch immer Ansprüche auf unsern Glauben, oder wenigstens auf nähere Prüfung der Sache auf dem Wege der Experienz.

Der Verf. gehört zur Fahne der Erregungstheorie und er versichert, dass er, seitdem er diesen Weg betreten hat, in seinem Heilverfahren viel glücklicher als ehedem gewesen ist. Recens. gehört nicht zu dieser Fahne; wenn ihm aber das Qualitative verlässt, so hält er sich nothgedrungen auch an das Quantitative; er frägt nach dem Maass der Erregung, wenn man will nach *Sthenie* und *Asthenie*. Dies that man zu allen Zeiten, nur dass durch die beyden letzten Ausdrücke diese Maxime erst mehr Haltung erhielt. Wenn der Verf. dieses früher nicht gethan, und sich vermuthlich blos an gepriesene Receptformeln nach dem Namen der Krankheit gehalten hat, so hat er in den meisten Fällen gar keinen Anhalt gehabt, sein Werk musste also wohl früherhin, wie er selbst gesteht, schlecht von Statten gehen. Hiezu kömmt, dass wir in der *Thierheilkunde* weit weniger qualitativ zu Werke gehen können, als in der Heilkunde des Menschen; wir tappen hier mehr als in der letztern noch im Finstern; es ist also um so mehr Bedürfniss, *Asthenie* und *Sthenie* als leitende Principe unter gehöriger Einschränkung gelten zu lassen.

Wenn man überdem bedenkt, dass Hr. *T.* jede einzelne Krankheit meist als sthenisch, asthenisch, faulicht oder nervös u. s. w. behandelt; so kann man doch nur von seiner Methode eigentlich sagen, sie hält sich an den Genius der Epidemie und wer wollte ihn dann noch tadeln! Freylich ist die Eintheilung des Verf. nicht logisch, denn die beyden letzten Abtheilungen laufen mit den ersten zusammen. Allein eben von einem Manne, der so practisch, wie der Vf., zu Werke geht, sollte man auch erwarten, dass er uns nur diese Krankheitsformen in einem Handbuche hier aufstellen würde, welche der Thierarzt gewöhnlich beym Rindvieh in der Handhabung seiner Geschäfte vorfindet. Dahin kann Rec. weder das Entzündungsfieber ohne topische Entzündung (wie Bräune und Lungenentzündung), noch das Faulfieber, als etwas von der Rinderpest verschiedenes, rechnen. Oft wird wohl der Vf. das Entzündungsfieber ohne topisches Ergriffenseyn eines Organs nicht gesehen haben; und das *Faulfieber* als specifike Krankheit ist im Menschen nichts anders als der *Typhus*; der *Typhus* des Rindviehes ist aber allgemein für die Rinderpest in unsern Tagen anerkannt. Freylich macht es der Vf. nicht so schlimm, wie unsere Theoretiker, die über alle Krankheiten der Menschen nach ausführlicher Diagnostik uns auch vom Thiere etwas vorschwatzen; aber besser und der Sache angemessener gehen doch wohl jene zu Werke, die wie *Bojanus* nur solche Krankheiten aufzählen, die zu den gewöhnlichen, in dieser Form beym Thiere vorkommenden, gehören. Die allgemeinen Zeichen der Entzündung, der Colliquation der Säfte, der Nervosität gehören allerdings in die allgemeine Pathologie; aber in einem solchen pathologisch-therapeutischen Handbuche hat man nur diejenigen Krankheiten zu erwarten, die in Concreto und, wie gesagt, gewöhnlich vorkommen.

Durch eine Menge von Paragraphen geht der Vf. die Zeichen des Krankseyns, die Symptome durch; dies geht also den Lehrling an; allein dadurch wird ihm die Sache sehr schwer und weitläuftig gemacht. Der Verf. geht bey einer solchen Untersuchung gewiss ganz anders zu Werke; warum gibt er hiernach nicht seine Anweisung ab! In seinem Kopfe hat er die Gruppen von Zeichen, welche eine jede Seuche oder sonstige Krankheit charakterisiren und von den übrigen unterscheiden, gegenwärtig; dies muss auch der Fall beym Lehrling seyn; hieran hält er, wie an einen Masstab, die Symptome und Data des vorliegenden Falles — so gelangt der Verf. gewiss auf kürzerem Wege zur Ueberzeugung, ob er Viehseuche, Milzbrand

oder sonst etwas vor sich hat. Die Puncte, worauf vorzüglich Acht zu geben ist, werden dem Manne von Uebung endlich so geläufig, dass er auf den ersten Blick in gewöhnlichen Fällen das Uebel erkennt. Wie schwer es übrigens auch oft ist in manchen Epizootien, sie gleich zu Anfang genau und sicher zu bestimmen, hat freylich, leider, Recensent oft genug erfahren.

Wir wollen nun gleich, mit Uebergehung des Entzündungs- und Faulfiebers, zu der Rinderpest und hiernächst zur Lungenfäule schreiten, und uns vorbehalten, über Bräune, Lungenentzündung und Lungenfäule unser Urtheil hier anzuknüpfen.

Mit Recht charakterisirt er dieses Uebel als Typhus, aber die Diagnostik ist sehr mangelhaft; es fehlt hier offenbar dem Verf. sowohl an aller Literatur und Kenntniss der Fortschritte derselben, als an Selbsterfahrung. Kein Mensch wird aus dieser ganz unzulänglichen Charakteristik des Uebels die Viehseuche erkennen lernen. Kein Wort vom *rothen Rachen* zu Anfang, von den *Erosionen* (diesem einzigen pathognomischen Zeichen); kein Wort von dem so wichtigen *Propagationsgange*, welchen doch schon *Adami* genau bezeichnet. — Wenn auch *Sicks* Schüler die Sache übertreiben und glauben, aus der blossen Darstellung des Anfangs mit einem oder zwey Stücken und der von 8 Tagen zu 8 Tagen steigenden Gradation der Verbreitung könne man in der Regel sicher über das Daseyn der Rinderpest entscheiden, so ist doch nicht zu läugnen, dass diese eigene Propagationsart in diagnostischer Hinsicht die grösste Berücksichtigung verdiene. Indem man bemerkt, dass der Verf. so wenig mit diesem Gegenstande weder mittels der Literatur, noch durch Autopsie bekannt geworden, wundert man sich auch nicht über sein so gelindes Urtheil, welches er über die Einimpfung der Rinderpest fällt. Was soll man sich aber denken, wenn der Verf. im §. 189. sagt: „Aus diesen Zufällen und Erscheinungen nach dem Tode bey Eröffnung des Viehes kann die Krankheit *bald mit Gewissheit* erkannt werden.“ Eine Hauptsache ist hier der negative Beweis, dass weder Milzbrand, noch Lungenfäule u. s. w. obwaltet. Allein von allem dem ist nicht die Rede im vorliegenden Werke. Sehr recht lässt sich der Verf. also auch auf das Policeyliche gar nicht ein, sondern theilt statt dessen die neuesten dänischen Anordnungen mit.

Recens. geht nun unmittelbar von der Schattenseite dieses Werkchens zu seiner schönsten Lichtpartie über; diese ist die Behandl. der *Lungenfäule*, wenn nämlich, wie zu hoffen steht, die Behauptungen und Versicherungen des Verfs. von dem gehabten Erfolge der strengen Wahrheit gemäss sind.

Die *Lungenfäule* oder Lungenseuche ist dem Verf. durchaus von der Entzündung der Lungen unterschieden. Unter den bekannten Symptomen des kurzen Athems, des Hustens, des Fiebers, führt der Verf. noch ein Klopfen auf der Seite, wo die Lunge angegriffen ist, an, welches vom Herzklopfen zu unterscheiden ist. Es ist dasselbe hinter und unter dem Schulterblatte auf den Rippen fühlbar, wenn die Hand auf diese Stelle gelegt wird; bald auf der rechten, bald auf der linken Seite. Rec. lässt es dahin gestellt seyn, ob der Verf. bey der Bestimmung, dass der Puls *klein* und *geschwind* ist, richtig beobachtet hat. Diese Krankheit besteht nach ihm in einer grossen Unthätigkeit oder Lähmung der Lungen, welche in ihrem Entstehen nur einen Theil eines Lungenflügels betrifft, wo sich dann im Verlaufe dieses Uebels dieser Zustand *ganz* über die Lungen verbreitet. Die ersten sichtbaren Folgen sollen eine gewisse Blassheit und Lockerheit in den Lungen veranlassen; hierauf erfolgt in dem am meisten erkrankten Theil der Lunge eine Ansammlung und Stockung von Flüssigkeiten, die durch ihren Stillstand sich verdicken und verschiedene Producte darstellen; nämlich eine Versatzung (wie sich der Verf. ausdrückt), die dem durchwässerten Fett ähnlich sieht, und meistens die ganze kranke Oberfläche bedeckt; ferner tritt dann Vergrösserung und Verhärtung der Lungensubstanz u. s. w. ein. Diese Veränderungen geben sich durch Husten und andere Brustbeschwerden, so wie im fernern Verlaufe durch Fieber u. s. w. zu erkennen. Recens. hat diese Schilderung der Lungenfäule mit Fleiss meist mit den Worten des Verfs. angeführt. *Hr. T.* gründet die Charakteristik dieses Uebels darauf, dass er in Ställen, wo diese Seuche grassirte, Rindvieh tödten liess, welches man noch für gesund hielt, weil es munter war, sein Futter mit Begierde fras, kräftig wiederkäute, gut bey Leibe war und glänzende Haare hatte, mit einem Worte, bey welchem man nichts Kränkliches bemerkte, ausser dass es zuweilen einen Husten hören liesse und nach einer gemachten Bewegung etwas stärker als gewöhnlich athmete. Bey der Oeffnung dieser Thiere fand man weiter nichts normalwidriges, als dass die Lungen blass aussahen, nicht die gehörige Derb- und Festigkeit besassen, wobey man schon an einzelnen Stellen Stockungen und Verdickungen ohne die geringste Spur von einer Entzündung bemerkte, und dieses besonders in den vordern Lappen. Beym merklichen Ausbruch der Krankheit fand der Vf., wenn ein solches Vieh getödtet wurde, die oben schon bemerkten Veränderungen an den Lungen, die um ein Merkbares vergeössert wurden, welches im Verlaufe der Krankheit immer weiter ging.

Da diese Sache von Wichtigkeit ist, weil man bisher die Lungenfäule fast durchaus für unheilbar hielt und weil der Verf. versichert, dass er mit grossem Glück und sehr geringem Verlust sie behandelt hat: so wird Rec. noch die Sectionsdata, wie er sie S. 79 u. f. noch bestimmter, als oben geschehen, angibt, hier wörtlich aufführen, damit die Leser sich vollständig überzeugen können, dass hier wirklich von der wahren Lungenfäule die Rede ist. „Ist ein Thier an diesem Uebel gestor„ben, so findet man nebst den schon angegebenen

„Veränderungen in der Brust, die Lungen mit einer Sulze überzogen, durch die sie gleichsam mit dem Brustmittel- oder Zwerchfell verbunden zu seyn scheint, ohne dass jedoch eine wirkliche Verwachsung dieser Theile mit- und durcheinander Statt gefunden hat. Dass man bisweilen bey der Oeffnung der Todten, welche an der Lungenfäule gestorben sind, wirklich die Lungen an das Brustfell, oder an das Mittelfell, oder Zwerchfell angewachsen findet, ist ganz richtig, aber die Verwachsungen rühren nicht von dieser, sondern von einer vorausgegangenen Lungenentzündung etc. her.“ — Es ist doch traurig, dass die vorgefasste Meinung des Vfs., dass dieses Anwachsen auf Entzündung deute, welche derselbe nun einmal in dieser Krankheit nicht finden will, so sehr selbst auf die Charakterisirung des Uebels, ja auf den Thatbestand der Obduction bey ihm influirt. Wenn also Anwachsung Statt fand, so war sie altes Produkt früherer ehemaliger Entzündung. (??) Rec. verbürgt sich dafür, dass diese Verwachsung sehr häufig (wenn nicht in der Mehrzahl der Fälle) Statt findet und dass sie wirklich Produkt der Lungenfäule ist, wie ihn zahlreiche Erfahrung ganz bestimmt belehrt hat. Hiernächst lässt der Verf. die für Lungenfäule entscheidenden Sectionsdata folgen: „Der am meisten erkrankte Theil der Lungen ist hart, sehr vergrössert und ausserordentlich schwer, so dass ihr Gewicht bisweilen wohl um das acht- bis zehnfache erhöht ist, beym Durchschneiden der Lungenmasse findet man sie bis ins Innere verhärtet, fleischartig, callös und die Farbe so verschieden, dass ein Theil braun, der andere roth, der dritte gelb etc. zum Vorschein kömmt, weswegen auch die durchschnittenen Lungen so marmorirt erscheinen. Mitunter findet man auch Schleimansammlungen, Versatzungen, aber niemals wahre Vereiterungen.“ Der Bauer nennt dieses in der Gegend des Verfs. (im Grossherz. Baden) die troekne, und bey ergossenem Wasser in der Brusthöhle die nasse Lungenfäule. Das Uebel komme meist als Epizootie vor und sey auch endemisch; in der Regel sey es nicht contagiös. Hiernächst trägt aber der Verf. sehr interessante Thatsachen vor, nach welchen man annehmen kann, dass zuweilen dieses Uebel einen contagiösen Charakter annehme. Rec. hat es niemals als ansteekend beobachtet; höchstens hat er in Einer Epidemie unter so vielen, die er beobachtet hat, darüber einigen Verdacht gehabt, der sich aber kaum bis zur Wahrscheinlichkeit erhob, weil auch eine Epizootie ohne alle Contagion bey derselben Einwirkung nachtheiliger Potenzen auf alle Individuen eines Stalles haben kann und einen und den andern Stall auszulceren im Stande ist. Auf keinen Fall ist indess bey dieser Contagion eine so lästige und ängstliche Einschreitung, wie in der Rinderpest, nöthig; diese ist oft nachtheiliger als das Uebel, was man damit abzuwehren gedenkt.

Als Vorkehrung räth der Verf. schwächliche und phlegmatische Thiere durch *Kalmus, Gentian,* und *Schwefelblüthe* zu stärken. Veränderung des Futters, Vermeidung feuchter Luft und Gegenden, gutes Getränke, Reinlichkeit, gute Wartung; bey Contagion Sperre, wird empfohlen: Butter und Milch der Kranken sey wegzugiessen.

Der Verf. theilt das Uebel nach der Potenzirung des Uebels in den ersten, zweyten und dritten Grad ein; hiernach bestimmt er auch die Cur desselben, welche durchaus reizend von ihm angeordnet wird. Von 200 Stück verlor er nur 8 in einer Epidemie; dies ist doch gewiss grosser Erfolg; wenn nur nicht etwa mehr als die Hälfte dieser Thiere vielleicht nichts mehr als einen gelinden Husten gehabt haben, wovon vielleicht erst das zehnte in die *Lungenfäule* verfallen wäre, obgleich sie alle mögen auf dem Wege dahin gewesen seyn. Denn nach einer schlechten Auswinterung oder herbstlichen Verfütterung hustet wohl oft alles Vieh, und es verfallen doch nur einige Stücke in die Lungenfäule. Rec. ersucht Hrn. T. die Epizootie, von der hier die Rede ist, in *Teuffels Magazin,* von welchem er ohnehin Mitarbeiter ist, mit grösster Genauigkeit und pünktlicher Anführung aller Thatsachen mitzutheilen; aber möchte er auch seine Theorie ganz hiebey vergessen und das reine Factum dem Publikum vorlegen! Hiebey wäre genauer, wie bisher, die Dauer des Uebels anzugeben. — Die erste Heilanzeige ist dem Verf. Verhütung der Ursachen, die zweyte reizende und stärkende Behandlung, wobey vorzüglich auf den Grad des örtlichen Uebels und das sich bald hinzugesellende Fieber Rücksicht zu nehmen sey. Anfänglich war also im ersten Stadium das Fieber noch nicht vorhanden, das erste Stadium sollte doch erst mit Eintritt des Fiebers angehen, und das Vorhergehende unter die Prodromos gezählt werden; doch dies mag seyn; es lässt sich aber daraus abnehmen, dass viele Stücke unter die geheilten mögen gezählt worden seyn, die gar nicht erst ins Fieber verfallen sind, daher vielleicht der überaus glückliche Erfolg! Innerlich gibt der Vf. den nachher anzugebenden Trank No. 16.; äusserlich lässt er zu beyden Seiten an der Brust, hinter und unter dem Schulterblatt das *Unguentum Cantharid.* einreiben. Vorn an der Brust lässt er den nicht trächtigen Rindern die *Rad. Hellebori alb.* in der Grösse einer Saubohne, nach erfolgtem Hauteinschnitt einstecken, welche durch etliche Nadelstiche befestigt wird. Daneben gibt er täglich ein, oder höchstens zwey stärkende Klystiere. Auch lässt er wohl siedheissen Arnikadampf in die Nase steigen. Dieses ist das Verfahren für das erste Stadium. Die Formel von No. 16. ist folgende: Rept. *Flor. Arnic. Herb. menth. pip. ana Unc. duas infunde aq. fontan. bullientis libr. duas, stent in vase bene clauso ad refrigerat. tum colentur et exprimantur, adde pulv. rad. valerian, pulv. rad. angelic. Flor. Sulph. ana Unc. unam. M. D. S. Zum Trank.* Nirgends wird, welches sehr zu tadeln ist, die Gabe bestimmt;

es scheint, dass der Vf. auf zweymal des Tages diese Portion hat eingiessen lassen. — Im zweyten Zeitraum, wo der Vf. neben der Asthenie schon etwas faulfieberartiges annimmt, gibt er dasselbe Mittel, aber zweymal des Tages daneben reicht er noch einen Aufguss von 1½ Unze Arnikablumen und eben so viel Pfeffermünzenkraut in einem Pfund Wasser mit dem Zusatz einer halben Unze Spirit. sulph. aether. Dann zieht er auch noch die Mineralfumigationen (?) in Gebrauch, so zwar, dass bey den salzsauren das Vieh zur Räucherungszeit herausgelassen wird, welches bey Salpeterfumigationen nicht geschieht. Die verschleimte Nase und der Mund wird mit Essig und Wein gereiniget. Ferner wird hier noch gesagt: die Haut könne besonders in der Gegend des Rückgrads von Zeit zu Zeit mit lauwarmen Wein und Essig gewaschen werden, hierauf sey sie abzureiben und zu bedecken, um die Hautverrichtung zu fördern. Beym Durchfall wird ein Klystier aus Salbei und Wermuth mit etwas Wein empfohlen; bey Verstopfung ein Klystier mit Opium. — Oft, versichert der Vf., sey er auf diesem Wege auch im zweyten Zeitraum glücklich gewesen. Im dritten Zeitraum, wo der Tod das gewöhnliche Loos solcher Thiere ist, könne man die Mittel des zweyten Zeitraums noch in stärkern Gaben und öftrer anwenden.

Der Verf. ist offenbar durch dieses glückliche Verfahren auf die irrige Idee geleitet worden, dass die Lungenfäule unmöglich eine Entzündungskrankheit seyn könne. Einmal ist die Frage, wenn wirklich dieses Heilverfahren sich in mehreren Epizootien dieser Art bestätigen sollte, ob nicht der gute Erfolg allein von den grossen angewendeten äussern Reizmitteln abhängt; denn es ist ja möglich, dass diese als wichtige Ableitungen alles allein gethan haben. Dann ist die Arnika, welche doch hier nebst dem sich vielleicht zersetzenden Schwefel das Hauptmittel ist, sehr oft in den nichtactiven Brustentzündungen der Menschen, mit dem besten Erfolge gegeben worden, z. B. bey der Complication einer solchen Entzündung mit dem Faulfieber. Die längere Dauer der Krankheit kann hier auch nicht in Betracht kommen, da des *Hippocrates* Entscheidungstage bey dem reizlosen Rinde nicht auf Berücksichtigung Anspruch machen können. Ueberdem gibt es ja doch der Entzündungen so mancherley Arten. Zuletzt scheint die Methode des Verfs. sich doch vorzüglich vor der völligen Ausbildung des Uebels, ja wohl gar zu einer Zeit, wo man es noch gar nicht eine Entzündung nennen konnte, so sehr ausgezeichnet zu haben. Sie verdient indess um so mehr durch Versuche geprüft zu werden, da wir bisher kein hülfreiches Mittel für dieses Uebel kennen. Darum eben hat Rec. die Behandlung des Vfs. so umständlich angegeben; die Erfahrung mag über sie entscheiden.

Ueber die Bräune mag Rec. nichts sagen, weil er diese Krankheit als Epizootie nie gesehen hat; jedoch hält er sich nicht überzeugt, dass die vom Vf. beliebten gelehrten Abtheilungen derselben etwas mehr als *Travestiaden*, aus der *pathologia hominis* sind.

Wenn man hier den *Milzbrand* wie die andern Krankheiten in den *sthenischen* und *asthenischen*, diesen wieder in den *fauligten* und *nervösen*, ferner in den *ansteckenden* und *nichtansteckenden*, in den *sporadischen* und *epizootischen* eingetheilt findet: so weiss der Sachkundige, woran er ist. Wo kann von *Sthenie* bey der Krankheit, die an Auflösung des Blutes kaum ihres Gleichen hat, die Rede seyn! Der Vf. belehre sich eines Bessern aus dem anonymen Aufsatze im ersten Hefte von *Teuffels Magazin* über diesen Gegenstand. Dort wird er auch die Schriften angezeigt oder bemerkt finden, die ihm eine bessere Ansicht in dieser Hinsicht zu verschaffen im Stande sind. Wie kann man die *Curriesche Methode*, die wie die starken Aderlässe so oft hie und da Wunder gethan hat, nur so beyläufig hier empfehlen!

Die Rubrik: *Kuhpocken*, hätte Rec. hier nicht erwartet. Der Vf. erlaubt sich sogar allgemeine curative Vorschriften für dieses Exanthem aufzustellen, welches er doch kaum gesehen haben wird. Wegen des Zungenkrebses möchte der Vf. die *französischen Schriftsteller* über den *Charbon* erst studiren und prüfen, ehe er sich erlaubt zu entscheiden, dass derselbe in seiner Bösartigkeit nicht *milzbrandartig* sey. Rec. mag hierüber nichts bestimmen, denn es fehlt ihm an Erfahrung. Hat diese der Vf., das heisst — von einem Zungenkrebs, wie ihn die ältern Schriftsteller zeichnen, der durch seine Bösartigkeit sich vom gemeinen *Maulweh* gehörig unterscheidet, und wie er neuerlich in der Schweiz sich dargestellt hat, auch vom D. *Lappe* zu Göttingen beschrieben worden — so ist es zu bedauern, dass er uns darüber nichts mittheilt. Auch hier ist bey ihm das Fieber bald faulig, bald nervös, woraus man schon hinreichend abnimmt, dass der Vf. mit dem Begriff des *Typhus* (nach den neuern Verhandlungen eines Hildenbrands) noch gar nicht im Reinen ist. Dagegen wollten wir nichts einwenden, wenn er nur nicht einen so bestimmten Ton führte, woraus mancher anzunehmen versucht werden könnte, dass er seiner Sache ganz gewiss wäre, welches doch nicht der Fall seyn kann. Eben dieses gilt von der Ruhr des Rindviehes, wo die beliebten Abtheilungen des Verfs. ebenfalls wieder vorkommen.

Ohne Vollständigkeit auf Seiten der Literatur und hinlängliche Bekanntschaft mit dem Standpunkte der jetzigen Heilkunde sollte man sich doch nicht beykommen lassen, ein Handbuch schreiben zu wollen, welches eine so schwere Aufgabe ist. Hätte uns der Verf. seine Erfahrungen über diese oder jene Krankheit der Rinder, die er wirklich oft beobachtet hat, kurz und bündig und ohne theoretische, verschollene Ansichten mitgetheilt, so würden wir ihm Dank wissen. Dieser Dank wird ihm nicht entstehen, wenn sich sein Heilverfahren in der Lungenfäule u. das neue angegebene Diagnostikon bestätigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 39. 1815.

Dramaturgie.

Schauspieler-Studien. Ein *unentbehrliches* (!) Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämmtliche Kunstfreunde von *G. L. B. Sievers.* Braunschweig, 1813. Im Verlage des literarischen Museums. XXVI. und 378 S. in 8. (2 Thlr.)

Dieses Buch ist als die Vorschule zu einer vollständigen Theorie der Schauspielkunst zu betrachten, womit der Verf. das Publikum zu beschenken Willens ist, und wozu er zwanzig Jahre lang durch fleissiges Studium sich vorbereitet zu haben versichert. Rec. glaubt dieser Versicherung um so lieber, je unzweifelhafter in dem Buche ein redliches Streben sich ausdrückt; aber er möchte fast wünschen, dass der Verf. noch andere zwanzig Jahre daran setzte, um über die *mancherley* Ansichten, die er lesend und zuschauend gesammelt zu haben scheint, mit sich selbst ins Klare zu kommen, und sich eine gewisse flache Breite im Deduciren und Demonstriren abzugewöhnen, die um so mehr auffällt, da der Verf. selbst (S. 181 f.) gegen die Weitschweifigkeit wacker zu Felde zieht.

Auf dem ganzen, langen Wege von 26 Bogen wird Hr. S. nicht müde, den Schauspielern zuzurufen: Ihr müsst euch vollständige, *wissenschaftliche* Ausbildung verschaffen, und; *Ihr müsst die Natur studiren.* Zwar gehört er nicht zu denjenigen, welche auf der Bühne eine *getreue Copie* der Natur fordern. Er verlangt mehr. Er will, dass der Schauspieler die abgerissenen Einzelnheiten der Natur (der menschlichen nämlich) in der Darstellung zu einem, Verstand und Gemüth befriedigenden Ganzen verbinde, und mithin die Wirklichkeit vervollständiget und verschönert aus dem Spiegel der Kunst zurückstrahlen lasse. Wenn er aber von diesem, im Allgemeinen ganz richtigen Standpunkte aus etwas Brauchbares für die Schauspieler schreiben wollte, — so musste er sich nach des Rec. Dafürhalten dabey ganz anders nehmen. Wenn der Schauspieler, nicht blos zufällig, sondern mit Bewusstseyn und Absicht, durch seine Darstellung zweckmässig auf den Zuschauer wirken will, so muss er, neben so mancher andern, auch *die* Fähigkeit besitzen, sich an die Stelle des Zuschauers zu versetzen, und gleichsam im Voraus sein *eigner* Zuschauer zu werden. Etwas ganz Aehnliches muss der kritische Zuschauer thun, wenn er durch seine Lehre auf den Schauspieler wirken will. Er muss sich im Geiste an dessen Stelle versetzen; muss ihn in dem ewigen Kampfe, den auf der Bühne die Phantasie und der Wille mit der rohen Wirklichkeit kämpfet, ununterbrochen vor Augen haben; muss ihn auf die besten Mittel hinweisen, in diesem Kampfe Sieger zu werden, und in der dreyfachen Wechselwirkung, worin er mit den Zuschauern, den Mitspielern und den Requisiten (in der weitesten Bedeutung) steht, Herr und Meister seiner künstlerischen Schöpfung zu bleiben. Blosse *Anforderungen* verwirren nur das Talent; es geht bisweilen schon allein in denjenigen, welche es an sich *selbst* macht, zu Grunde, weil es nicht Ruhe, nicht Unbefangenheit, nicht Umsicht genug hat, die Hülfsmittel zu ihrer Befriedigung zu erkennen, und die Regeln für den Gebrauch derselben zu erfinden. *Darüber* belehre der Dramaturg das *Talent*; für das *Nicht*talent ist jede Theorie der Schauspielkunst fruchtlos, in sofern sie nicht etwa ein Capitel über die Symptome enthält, woran der Mangel oder die Beschränktheit des Talentes erkannt wird. Ob es möglich sey, dass der Schriftsteller diesen Forderungen genug thue, dafern er nicht selbst auf der Bühne gestanden, und mitten in der wandelbaren Welt von Holz, Leinwand und Pappe Erfahrungen gemacht hat? das lässt Rec. billig dahin gestellt seyn. Dass aber Hr. S. in diesem günstigen Falle sich nicht befinde, muss man darum voraussetzen, weil er jenen gerechten Forderungen nur hin und wieder Genüge leistet.

Das Werk zerfällt in vier Bücher, denen eine nicht allerdings bescheidene Vorrede und eine Einleitung vorangehen. Im ersten Buche handelt der Verf. von den *kunst-philosophischen Hülfswissenschaften*, die der Schauspieler inne haben soll. Wenn hier von der *dramatischen Dichtkunst* eine Ansicht gegeben werden sollte, so musste es nothwendig eine vielseitige, und durchaus keine subjective seyn; denn der Schauspieler hat es nicht mit Einer poëtischen Schule, sondern mit allen zu thun. Dass der Verf. in dieser Hinsicht übel für das Bedürfniss des Schauspielers sorgt, lässt sich schon aus dem Umstande darthun, dass er neben den beyden Gattungen: Tragödie und Komödie nur

noch das Mischwerk, die Tragi-Komödie (die er als das Höchste der *romantischen* Poësie betrachtet) anerkennt, von der beliebten Mittelgattung, dem Schauspiel oder dem rührenden Drama, hingegen wenig oder gar keine Notiz nimmt. Da es dergleichen einmal *gibt*, so durfte hier der Versuch nicht fehlen, dem Schauspieler klar zu machen, was es damit für eine Bewandniss hat. Zum Unglück sind aber auch Hrn. Ss. Ansichten ausserordentlich verworren. S. 18. will er eine Quelle zeigen, aus welcher eine *tiefer eindringende* Erklärung des Begriffes Drama geschöpft werden könne. Er sagt buchstäblich: „Eine dramatische Handlung muss Interesse haben, *das heisst*, wir müssen an derselben denjenigen Antheil nehmen, den uns dergleichen Vorfälle, wenn sie sich wirklich ereigneten, etwa abnöthigen würden.“ Wenn *das* Interesse heisst, so ist es schon genug, auf dem Theater Tabak zu rauchen, und von Krieg und Frieden zu reden. Nichts desto weniger behauptet er unmittelbar darauf, dass nur das Unglück, keinesweges aber das Glück, im Stande sey, unsere Aufmerksamkeit lange zu fesseln, und so kommt er zu den wunderlichen Sätzen: dass das *Unglück* der wahre Vorwurf des Drama sey; dass ein Unglück, das sich am Ende in Glück auflös'te, kein vollkommenes, sondern nur ein theilbares (?) Interesse gewähren könne; dass mithin nur dasjenige Drama wahrhaft interessant sey, welches nicht nur ein Streben nach einem Zwecke, sondern auch ein absolutes Verfehlen desselben *darthut*, und — was wohl das Allerwunderlichste ist — dass diese Erklärung, weil sie *innere Haltung* hat, sowohl auf das *Lustspiel*, als auf das Trauerspiel anwendbar seyn müsse. Gegen diese Ansicht lassen sich die *Heirathen*, welche gewöhnlich das Lustspiel schliessen, nur mit dem Satze rechtfertigen, dass der Ehestand unter allen Umständen ein *Unglück* ist. Dies wird wohl hinreichen, das Urtheil zu begründen, dass des Verfs. Kunstphilosophie, in ihrer Grundlage, nicht für *Schauspieler* taugt. Wer sonst etwa davon Gebrauch machen will, mag sie im Werke selbst nachlesen.

Das zweyte Buch führt die Ueberschrift: *Theoretische Unterweisungen.* Rec. würde die ganze Schrift nur mit wenigen Zeilen angezeigt haben, wenn er nicht schon in diesem Abschnitte mehr Wahres und Brauchbares, als in dem vorigen, angetroffen hätte. Doch ist es mit Schielendem und Verfehltem noch dergestalt untermengt, dass man es nur Schauspielern empfehlen kann, welche Wahr und Falsch zu unterscheiden wissen, und also den Verf. am leichtesten entbehren können. Es lässt sich recht gut hören, was derselbe S. 61 ff. über die singende und die hervorhebende Declamation sagt, mit denen von der Bühne herab der gute Geschmack abwechselnd gepeiniget zu werden pflegt. Aus *welcher* Natur aber hat Hr. S. das S. 57. ausgedrückte Gesetz abstrahirt: „dass die ruhige Gemüthsverfassung die tiefere, jede Leidenschaftlichkeit aber die höhere Stimmung oder Tonleiter haben müsse?“ Hat er wohl je Gelegenheit gehabt, die Gewissensangst oder die Verzichtleistende Verzweiflung in ihren Selbstgesprächen zu belauschen? Kurz, aber verständig erklärt sich der Verf. S. 98 ff. über das natürliche und künstliche Spiel, wie über die prosaische und poëtische Darstellung. Auch über Täuschung und Selbsttäuschung sagt er manches Gute; aber er geht unfehlbar zu weit, wenn er (S. 116. und 269 ff.) das wirkliche Essen und Trinken, und das wirkliche Küssen auf der Bühne unbedingt verwirft, und (S. 125.) dem Schauspieler bey dem Weinen jegliches Mitgefühl untersagt. Fühlen musste der Dichter bey dem Schaffen solcher Momente, fühlen soll der Zuschauer, mitfühlen muss auch der Schauspieler; aber freylich mit einer *Selbstbeherrschung*, die es ihm gestattet, über sein eignes Gefühl mit künstlerischer Freyheit zu schalten. Und so wenig Rec. auch den Schauspieler für befugt hält, die menschliche Natur in ihrer sinnlichen Bedürftigkeit auszustellen, so kann er doch dem *armen Poeten* des Hrn. v. Kotzebue das wirkliche Essen und Trinken, und dem *Eridon* in Göthe's Schäferspiele: Die Laune des Verliebten, das wirkliche Küssen der *Egle* nicht erlassen, ob er schon dort den Anstrich der Gefrässigkeit und hier den Ausdruck der Fleischeslust sich gänzlich verbittet. Allerdings soll der Schauspieler nicht darauf umgehen, den Zuschauer *sinnlich* zu täuschen, aber er soll ihn auch nicht hindern, sich selbst *geistig* so viel Illusion zu machen, als seine Phantasie, von der des Dichters geleitet, ihm zu gewähren vermag. Wir wissen es recht gut, dass die Wälder auf der Bühne nur gemahlte sind, aber wo der Dichter Bäume gedacht hat, dürfen nicht Häuser gemahlt seyn, und wo der rührende Zustand des mit der Scham kämpfenden Hungers, oder das hinreissende Aufwallen arkadischer Zärtlichkeit auszudrücken ist, da muss uns der Schauspieler nicht mit dem Anblick einer Theaterdecenz abfinden wollen, die zur Unzeit unsere Einbildungskraft aus ihren Träumen aufrüttelt.

Die Wichtigkeit der *Stellung* auf dem Theater predigt Herr S. mit Recht, aber sein leitendes Princip, die Vorzüglichkeit der *rechten* Seite, leitet ihn nicht immer recht. Der Zeichner, den er S. 151. tadelt, weil er in der Zusammenkunft der Maria Stuart mit der Königin der letztern die obere Stelle gab, da doch Maria die Hauptperson ist, dürfte sich leicht rechtfertigen können, nicht blos mit dem Unterschiede zwischen Gemählde und Bühnentableau, sondern auch mit dem Charakter und der Würde der Elisabeth, und mit der Rolle einer Bittenden, welche Maria im Anfang dieser Scene zu spielen nicht abgeneigt ist. Mit Recht erklärt sich der Verf. S. 141 ff. gegen das ökonomische System derjenigen Künstler, welche sich für die Hauptscenen aufsparen, und nicht gleich Anfangs im Charakter auftreten zu müssen glauben.

Aber er hätte sich mehr Mühe geben sollen, deutlich zu machen, dass die Streitfrage auf ein Missverständniss hinausläuft. Der Schauspieler soll nicht die früheren Kraftmomente seiner Rolle vernachlässigen, um in den späteren zu glänzen: aber er soll seine Kräfte in der Zusammenhaltung mit den Gedanken des Dichters ermessen, und nicht so hoch anfangen, dass ihm gegen das Ende das Vermögen zu der erforderlichen Steigerung fehlen kann. Wenn der Kunstler das *aufsparen* nennt, so ist nichts dagegen zu sagen. Eben so will auch wohl das Verbot, gleich Anfangs im Charakter aufzutreten, nichts weiter bedeuten, als dass der Schauspieler in der Art und Weise, den Charakter darzustellen, Schritt vor Schritt dem Dichter folgen muss, und nicht im Auftreten unverhüllt mitbringen darf, was erst nach und nach enthüllt werden soll. Ueberhaupt nimmt der Verf. selten die gehörige Rücksicht auf die, freylich sehr bedingte, Abhängigkeit des Schauspielers vom Dichter. Auch ist er ganz irrig in der Behauptung S. 171: „dass jegliche Kunst nicht etwa mit dem Gefühle, sondern vielmehr mit dem Verstande getrieben werden muss.“ Was allein Werk des Verstandes ist, der ewig unterscheidet und trennt, das kann schwerlich je das Gefühl befriedigen, welches ewig zu einigen und zu verbinden strebt. Eben so irrig ist der Schluss, dass derjenige, welcher kein künstliches Gefühl (in sich) hervorbringen kann, auch kein natürliches besitzen müsse. Rec. hat Personen gekannt, denen Thränen in die Augen traten, wenn er ihnen eine rührende Scene vorlas, die aber auf der Bühne die nämliche Scene nicht mit Wirkung zu spielen vermochten, weil sie das Uebergewicht ihres natürlichen Gefühls über ihre Willenskraft fühlten, und daher den Muth nicht hatten, jenes bis zu dem Grade in sich aufzuregen, welchen die Kunstschöpfung forderte.

Die Ueberschrift des *dritten* Buches kündiget *praktische Unterweisungen* an, und wird mit der *fragmentarischen Entwickelung einiger vorzüglichen Charaktere* eröffnet. Es darf nicht befremden, darunter auch den Papageno und die Pamina zu finden; denn Hr. S. ist vermöge seiner Ansichten von der romantischen Poësie ein so warmer Anhänger der Oper, dass er einen vollständigen Sieg derselben über das recitirende Schauspiel von der künftigen Ausbildung des deutschen Geschmackes hofft. Diese Hoffnung ist eben kein Compliment für die Nation, da es unleugbar ist, dass die Oper es mehr mit den Sinnen, als mit dem Geist und dem Herzen zu thun hat; inzwischen ist des Verfs. Enthusiasmus dafür hier nicht ganz am unrechten Orte, denn ein Schauspieler, der einmal den Papageno spielt, gewinnt dabey, wenn man ihn von diesem Charakter so vornehm wie möglich denken lehrt. Von geringer Bedeutung ist dasjenige, was Hr. S. über *Hamlet* und über *Franz Moor* sagt. Ausfuhrlicher und besser erklärt er sich über *Don Juan*. Vom *Geizigen* behauptet er mit Grund, dass der deutsche Bearbeiter einen Fehlgriff that, indem er den Oronte des Moliere zum *Kammerrath* Fegesack erhob. Deutschland ist in Hinsicht der leidigen Titelsucht das wahre Krähwinkel von Europa, und fruchtlos wird leider der weise Rath bleiben, den der Verf. den Schauspielern gibt, alles, was an den *Kammerath* erinnert, aus diesem Stücke wegzustreichen. Bey Gelegenheit der Carikaturen in der italienischen Oper sagt er manches Treffende über den Unterschied der witzigkomischen und der romantisch-komischen Darstellung. Jene ist den Franzosen eigen. „Es ist die Kraft in ihnen, vermöge welcher sie das Einzelne im Menschlichen scherzend würdigen; und in sofern also sich wirklich über das Menschliche erheben, wodurch ihr Witziges in der That mit dem Komischen der Griechen verwandt wird; mit dem grossen Unterschiede freylich, dass letzteres nicht blos einen Theil, sondern vielmehr das Ganze alles Menschlichen bescherzte und sein Spiel damit trieb.“ (S. 227.) Das ist so wahr als klar. Minder deutlich ist Hrn. S's. Ansicht der *romantisch*-komischen Laune, in welcher derselbe eine Mischung der freyen, unbefangenen, über dem Gegenstande schwebenden Ironie mit dem Schmerzlichen persönlicher Befangenheit erblickt. Beyspiele würden Licht in die Sache bringen können. Es würde interessant gewesen seyn, wenn der Verf. eine romantisch-komische Carikatur des italienischen Theaters aufgestellt hätte, um sie etwa mit Shakespears *Caliban* auf der einen, und mit dem *Cyklopen* des Euripides auf der andern Seite zu vergleichen. Ueber die Declamatorien urtheilt er sehr einseitig. Er scheint die Verwerfung derselben auf die irrige Voraussetzung zu gründen, dass Gedichte undramatischer Natur nicht anders declamirt werden können, als wenn man sie mit theatralischer Action und Mimik begleitet. Er vergisst, wieviel mit der blossen Biegung der Stimme, und demjenigen stummen Ausdrucke des Gesichts und der Bewegung zu bewirken ist, welchen die, ihren Gegenstand reproducirende Phantasie an Personen von Talent schon unwillkührlich hervorzubringen pflegt. Rec. hat in seinen Jünglingsjahren *Bürgern* gehört, als er in einem Kreise von Verwandten und Freunden seine *Lenore* sprach. Die Erinnerung daran gibt ihm die feste Ueberzeugung, dass es eine wahrhaft künstlerische Declamation undramatischer Gedichte geben kann. Nur muss der Declamator sich nicht beygehen lassen wollen, die in ihnen etwa enthaltene Handlung *spielen* zu wollen. Sein Streben muss sich vielmehr darauf richten, ,uns im magischen Lichte der Kunst einen *Improvisatore* darzustellen, der dies Gedicht so eben von seinem Genius empfängt. Er darf mithin nirgends mehr Mimik und mehr Action anwenden, als der Dichter selbst vernünftiger Weise bey einer begeisterten Wiederholung seiner Schöpfung zeigen könnte. Vom Soufleur fordert Hr. S. mehr Kenntnisse, als die Schauspieler selbst *rebus sic stantibus* besitzen

können. Mit Recht aber macht er den Directionen eine innere und äussere Ordnung vor und während der Vorstellung (in den Ankleidezimmern, wie auf den Bretern) zur Pflicht, welche alles entfernt, was den Schauspieler zerstreuen, und seinen Genius verscheuchen könnte. Ueber die Theatertableaux spricht er unbefriedigend; vom Costüme hingegen sagt er mehre Beherzigung verdienende Dinge. Das Capitel von dem Spiel mit *Masken* würde anziehend haben werden können, wenn Hr. S. die Gelegenheit benutzt hätte, hier von der *Gesichtsmahlerey* zu reden, welche für den heutigen Schauspieler von der höchsten Wichtigkeit ist und von vielen äusserst unverständig betrieben wird.

Das *vierte* und letzte Buch endlich liefert *Unterweisungen, die in mittelbarer Verbindung mit der Schauspielkunst stehen.* Schauspielerschulen, Pflichten eines Bühnenvorstehers, Anstellung eines wissenschaftlichen Dramaturgen — das ist der Inhalt der drey ersten Capitel. Von den folgenden zeichnet Rec. dasjenige aus, welches von der Wiedereinführung der ehemaligen extemporirten Komödie handelt, die der Ausbildung des Schauspielertalentes frommen soll. Dagegen regen sich im Rec. mächtige Zweifel. Das Extemporiren ist eine, vom darstellenden Wiedergeben eines wohlgefeilten, dramatischen Gedichtes wesentlich verschiedene Operation. Sie würde den Schauspieler gewöhnen, *sich den Zügel schiessen zu lassen*, wozu er meist nur allzugeneigt ist. Man lehre ihn vielmehr das schwerere Geschäft, die Blumenfessel der Dichtkunst mit Anstand, Grazie und allem Scheine schöpferischer Freyheit zu tragen. Dichter und Schauspieler verhalten sich fast wie Zeichner und Kupferstecher. Die Schauspielkunst könnte leicht Gefahr laufen, von Throne zu stürzen, wenn sie nach einer Unabhängigkeit von der Dichtkunst strebte, deren Macht über die Gemüther nicht nur älter, sondern auch stärker und unwandelbarer ist, weil ihre Machtmittel die einfachern sind.

Rec. hat schon oben der Wärme Gerechtigkeit wiederfahren lassen, womit der Verf. an seinem Gegenstande hängt. Er beklagt es, dass derselbe dasjenige, was da seyn *sollte*, immer auf Kosten desjenigen im *Auge* hat, was da seyn *kann*. Wer vom Schauspieler Kenntniss der alten und neuern Sprachen verlangt, damit sie die aus ihnen entlehnten Wörter oder Phrasen verstehen und richtig sprechen, der verlangt zu viel für dieses Jahrhundert, und schreckt seine Schüler mit einem Anschein von Pedantism zurück, den die freyen Künste am allerwenigsten vertragen. Zu loben ist übrigens die Sorgfalt, womit Hr. S. alle Nennung von Namen lebender Künstler und jeden Anschein persönlicher Beziehung vermeidet.

Kurze Anzeigen.

Die gesunde Schulstube. Ein Unterricht zur sichern Beförderung der Gesundheit der Lehrer und Schuljugend. Leipzig 1814, bey E. F. Steinacker. 43. S.

Ein gutgemeintes Schriftchen, dessen Hauptgegenstand aber, die gesunde Einrichtung einer Schulstube, schon S. 16. abgethan ist. Das übrige enthält theils sehr bekannte, theils sehr einseitige Gesundheitsmaasregeln für Schüler und Lehrer, theils ärztliche Urtheile, deren sich der Verfasser als Nichtarzt besser enthalten hätte. So sagt er S. 23: „bey allen Ausschlägen (er spricht von den Hautkrankheiten, denen Kinder unterworfen sind) hat man *einerley* Regeln zu beobachten." — S. 25. „Werden die Blattern schwarz, dann ist ein Fehler in der Behandlung des Kindes vorgefallen. Man eile daher zur Abkochung eines Hollunderthees." (Ueberhaupt ist der Verfasser der Meinung, dass alle exanthematische Fieber nur durch Verwahrlosung oder falsche Behandlung tödtlich werden können; und Schwitzen ist ihm Universalmittel.) S. 29. Gegen Zahnschmerzen von Blutwallung empfiehlt er als sicheres Heilmittel ein Eichenrindendecoct. — S. 32. Weissbrod ist gesünder als schwarzes. — S. 42 wird das faulige Nervenfieber von unterdrücktem Schweiss abgeleitet. — Es scheint dem Verfasser entgangen zu seyn, dass es nicht an gründlichern und ausführlichern Schriften über den Gegenstand fehlt, den er so oberflächlich und flüchtig behandelt; sonst wären vielleicht diese Blätter nicht erschienen.

Leselehrkunst. Ausführliche Beschreibung meiner einfachen Lesemethode. Von Dr. *Heinrich Stephani*, königl. baier. Kreis-, Kirchen- und Schulrathe, des kön. St. Michaelsordens Ehrenritter, und mehr. gel. Gesellschaften Mitgliede. Erlangen, bey Palm. 1814.

Diese kleine Schrift entspricht ganz ihrem Titel. Auch nach des Recensenten Meinung gehört die Stephani'sche oder die Lautmethode zu den bessern Lese-Lehrmethoden, mit welchen die Unterrichtskunst in neuern Zeiten bereichert worden ist. Wenn diese Methode auch vielleicht schon hie und da früher angewandt wurde, so gebührt Hrn. Stephani doch das Verdienst, dem Verfahren nach dieser Methode einen gehörigen Stufengang angewiesen, und der Methode selbst durch seine Empfehlung einen weitern Eingang in den Schulen eröffnet zu haben. Wenn übrigens Hr. Stephani alle andere Modificationen dieser Methode ausser der, welche er ihr bestimmte, vielleicht in einem etwas zu vornehmen Tone verwirft, so dürfte diess in Manchem unwillkürlich das Gefühl einer Methoden-Intoleranz erwecken, die aber in der Schule eben so wenig wie in der Kirche gutgeheissen werden mag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 40. 1815.

Heilkunde.

Curtii Sprengel institutiones pathologiae generalis. Amstelod. sumtibus tabernae librariae et artium. 1813. 538 paginae. 8.

Auch unter dem Titel:

Curtii Sprengel institutiones medicae. Tomus III. Pathologia generalis cet.

Es thut dem, unbefangen nach dem hohen Ziele echter Heilkunde strebenden, Arzte wohl, neben so vielen modernen medicinischen Schriften, in denen der Dämon einer Afterphilosophie sein Unwesen treibt und willkührlich hingestellte Sätze, theils in unverständliche Phrasen gehüllt, der Pathologie und Therapie als Grundlagen unterlegt, dieses vor zwanzig Jahren zuerst in deutscher Sprache erschienene Werk, sich mit erhöheter Gründlichkeit, Deutlichkeit und gehaltvollen Kürze im römischen Gewande wieder erneuern und in diesem noch genauer an die ähnlichen Werke eines *Boerhaave* und *Gaubius* sich anschliessen zu sehen. Wir dürfen wohl bey den meisten unserer zur medicinischen Sphäre gehörenden Leser voraussetzen, dass sie das deutsche *Handbuch der Pathologie*, welches der auch durch seine pragmatische Geschichte der Arzneykunde u. a. treffliche historische, medicinische und phytologische Schriften berühmte Verf. in den Jahren 1795 bis 1797 zum erstenmale herausgab, kennnen und besitzen, und werden uns daher in dieser Anzeige kürzer fassen. Wir wollen indessen, insbesondere für jüngere Leser, doch um so mehr eine Uebersicht der Hauptabschnitte desselben geben, und aus jedem etwas anmerken, das in einer oder der andern Rücksicht ausgezeichnet zu werden verdient, da es nicht etwa nur eine blosse lateinische Uebersetzung des deutschen Handbuches ist, sondern, mit sorgfältiger Benutzung der neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Theorieen, sehr beträchtliche Verbesserungen in Materie und Form erhalten hat, und überdem durchaus auf die *Institutiones physiologiae* des Vfs. neu begründet ist.

Liber I. *Nosologia generalis.* Cap. I. *De morbo generatim.* Sectio I. *Definitio morbi.* „Status is corporis, qui actiones ac phaenomena haud congruentia cum finibus naturae producit.“ Abgesehen von der leicht zu hebenden Einwendung, dass die Natur, als Natura naturans der Scholastiker gedacht, allerdings auch in der Erzeugung der Krankheiten ihre Zwecke habe, dürfte diese Definition wohl allen ihren Vorgängerinnen den Rang streitig machen. Der Verf. hat wohl gethan, hier den Ausdruck: „*widernatürlich*,“ den man an der parallelen Stelle der ersten Ausgabe des deutschen Handbuchs findet, zu vermeiden. In dem trefflichen Commentare über diese Definition wird das Relative in der Bestimmung des gesunden und kranken Zustandes umständlich aus einander gesetzt, ausserdem ist derselbe an wichtigen Bemerkungen reich. Sect. 2. *Symptomata.* Wenn es §. 11. heisst: „morbus cognosci nequit, nisi effectibus, qui symptomata vocantur,“ so ist dieser Satz allerdings richtig; es wäre aber vielleicht nicht überflüssig gewesen, zu sagen: „*iis* effectibus, qui . . . . . oder: „effectibus, qui in sensus cadunt, et symptomata vocantur, damit der Lernende nicht jenen Satz so verstehe, als ob *alle* Wirkungen der Krankheit Symptome heissen. Es steht zwar §. 12: symptoma est phaenomenon, ideoque in sensus vel aegroti vel adstantis incurrit, aber nicht als eine Definition, sondern als ein Folgesatz. Die alte wohlbegründete Unterscheidung der Symptome in symptomata *causae morbi* und *symptomatum*, so auch die der symptomata *activa* und *passiva*, werden gegen *Henke* vertheidigt. Sect. 3. *Caussae.* Wie eine Krankheit durch das Zusammenwirken der beyderley sogenannten entfernten Ursachen, προκαταρκτικων und προηγουμενων, möglich werde, wird hier mit einer ungemeinen Gründlichkeit und Deutlichkeit aus einander gesetzt. Unter anderm verdient besonders der Satz §. 24: „hinc semper ea ratio ac conspiratio utriusque conditionis postulatur, ut praevalente altera, altera debilior esse possit, unde quandoque videtur opportunitas ipsa per se in morbum transire, citra omnem externam occasionem“ alle Aufmerksamkeit der Praktiker. Cap. II. *De generibus morborum, speciebus et varietatibus.* In vier Abschnitten wird die Verschiedenheit der Krankheiten in Rücksicht auf den Sitz, die Dauer und Zeitfolge (Typus), die Verschiedenheit der Kranken, die Indoles morborum selbst, abgehandelt. Secundum Typum möchte S. 46. statt der Eintheilung in *continentes*, *remittentes*, *intermittentes*, die bestimmtere in 1) *continuos* und 2) *intermittentes*, dann der continui in a) *continentes*,

b) *remittentes*, vorzuziehen seyn. Von den *remittentibus* wird S. 64 (46 ist ein Druckfehler) gesagt: „quorum symptomata essentialia per tempus aliquod silent, dein iterum per circuitus redeuntia.“ Dieses ist aber eine Definition der *intermittentium;* für die *remittentes* wäre: „silent“ in: „minuuntur“ und: „redeuntia“ in: „iterum aucta“ zu verwandeln. Dagegen fehlt die Definition der intermittentium. Das deutsche Handbuch hat §. 136. 137. beydes richtiger, auch die Ausdrücke: *exacerbatio, remissio, paroxysmus*, für Fieber *apyrexia*, welche man hier vermisst. Der Vf. nimmt mit *Schnurrer* an, „multo altiores“ (sc. aëris corruptione, temperie, pondere —) „esse epidemicorum morborum caussas, et *cosmicas* sine dubio“ und unterstützt diese Meinung mit den Gründen, dass der Einfluss des Monds auf den Verlauf der Pest von *Orraeus* und *Chenot*, auf das gelbe Fieber von *Jackson* bestätigt worden sey; dass die epidemischen Krankheiten zwischen den Wendekreisen am häufigsten und fast alle von dort zu uns gekommen seyen; auf die heisse Zone aber die Wirkung der Himmelskörper am grössten sey. In manchen Fällen von epidemischen und endemischen Krankheiten, z. E. der Kriebelkrankheit, die im Jahre 1772 in Niedersachsen herrschte, den bösartigen Fiebern in der Nähe der pontinischen Sümpfe, dem Scharbock in Grönland — sind freylich die Atmosphäre oder die Nahrungsmittel so offenbar entfernte Ursachen, dass man wohl nicht nöthig hat, nach kosmischen Ursachen sich umzusehen; auch erstrecken manche endemische oder epidemische Krankheiten sich nur auf einzelne kleine Theile der Erdfläche, während andere unter gleicher Breite, also dem gleichen Einflusse der Himmelskörper ausgesetzt, von ihnen frey sind; indessen muss man die Möglichkeit des Einflusses der Himmelskörper auf Erzeugung der Krankheiten zugeben, und so haben wir auch gegen jenen Satz, wenn wir ihn übersetzen: „dass es viel höhere Ursachen epidemischer Krankheiten *gebe*“ nichts einzuwenden. Dass es *erbliche* Krankheiten gebe, in so fern Kinder in Mischung und Form das Eigenthümliche des Vaters und der Mutter durch die Zeugung empfangen, und dadurch ähnliche Anlage (opportunitas) erhalten, ohne dass man nöthig hat, die Forterbung aus Ansteckung zu erklären, darin werden wohl alle unbefangene Beobachter mit dem Verf. einverstanden seyn. Den Begriff eines *Morbus malignus* unterscheidet der Verf. genau von dem eines *pertinax*, eines *periculosus*, eines *gravis*, indem er als Charaktere desselben aufstellt, dass er gleich die Kräfte niederschlage und Symptome hervorbringe, die einander widersprechend sind. Sehr zweckmässig, nur verhältnissmässig gar zu kurz, redet der Verf. §. 45. von *tödtlichen* Krankheiten überhaupt; warum sollte man *blos* bey Wunden die Tödtlichkeit betrachten? Die Unterscheidung zwischen lethalis *per se* und lethalis *per accidens* möchte bestimmter zu fassen seyn, zumal um denen zu begegnen, welche bey Verletzungen nur *absolute* lethales und *per accidens* lethales gelten lassen wollen. Cap. III. *De dynamica morborum differentia.* (Sollte dieses nicht eigentlich als eine Unterabtheilung des vorigen Capitels zu betrachten seyn?) Hier ist im ersten Abschnitte die wichtige *divisio morborum secundum partes corporis constituentes* bearbeitet. Vortrefflich redet der Verf. §. 47. über das von medicinischen Secten so einseitig betrachtete Verhältniss der Säfte zum Leben und zu der Entstehung der Krankheiten; doch will er die *Vitia humorum*, wie die *Vitia cohaerentiae* nur als Opportunitates betrachten, weil die Krankheiten nur Abnormitates des *Lebens* seyn, welches höher stehe, als Cohäsion der festen Theile und Mischung der Säfte. *Debilitas.* Es ist hier aber nicht die Rede von Schwäche der Cohäsion, sondern von: „*imminuta efficacia vitalis.*“ Der Vf. will ganz richtig die (wahre) Schwäche von blosser „*Oppressio*“ unterschieden wissen. Kritik der Brown'schen Lehre von *debilitas indirecta* und *directa*, deren Tadel nicht die Begriffe selbst, sondern nur die Einseitigkeit und Willkühr in der Anwendung trifft. Debilitas 1) vis *motricis*, 2) vis *sensiferae*, 3) vis *vegetativae.* Jene beyden haben gegen die ältere Bearbeitung im deutschen Handbuche eine ganz neue erhalten; die der dritten ist erst hinzugekommen. Debilitas *universalis.* Wie diese aus jenen entstehe, nachdem eine jener besondern Schwächen die andere nach sich gezogen hat. *Efficacia nimia.* Gründliche Kritik der neueren Lehre von der *Sthenie* oder *Hypersthenie* und *Asthenie.* Die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische sey irrig und mit der Natur nicht übereinstimmend; es gebe keine allgemeine Asthenie oder Hypersthenie, sondern beyde nehmen in Krankheiten verschiedene Organe ein, und die Entstehung aller Krankheiten liege „1) tum in discordia functionum et organorum, in sano corpore semper congruentium, 2) tum in discrepantia systematum et organorum ad ea pertinentium.“ Sollte dieses sich ganz allgemein behaupten lassen? Ist nicht z. B. in der Phrenitis allgemeine Sthenie, in der Asphyxie allgemeine Asthenie? Cap. IV. *De ratione efficientiarum et humorum turbata.* Die *Plethora vera* könne auch daher entstehen, dass zu wenig Blut auf die Ernährung der festen Theile und die Absonderung der Säfte verwandt werde. Rec. ist darin ganz mit dem Verf. einverstanden, dass bey jeder Plethora ein Missverhältniss zwischen der Menge des Bluts und den festen Theilen Statt habe; aber der wesentliche Unterschied zwischen Plethora *vera* und derjenigen *spuria*, welche Plethora *ad vires* genannt wird, scheint dem Rec. darin zu bestehen, dass in *jener* die Quantität des Blutes in einem Körper diejenige übertrifft, welche sein Adersystem im gesunden, ungeschwächten Zustande tragen kann, bey *dieser* aber die Kraft des Adersystems unter das normale Maas herabgesunken ist, und daher dieses die für diesen Körper nor-

male, ja wohl gar eine kleinere, Quantität Blut nicht zu tragen vermag. *Modus sanguinis auctus* könne von allem entstehen, „quicquid vasorum sensilitatem auget.“ Sollte hier nicht aus mehren Gründen statt: „*sensilitatem*“ zu setzen seyn: *irritabilitatem?* Meisterhaft ist die Lehre von *Stockungen* der Säfte abgehandelt. Nach diesen kommt auch die *umgekehrte Bewegung des Blutes* vor, da hingegen die von *Bils* und *Darwin* behauptete umgekehrte Bewegung der Lymphe in den Saugadern verworfen wird. Mit den Abschnitten: *de sanguinis mixtione vitiata* u. s. w. werden auch die grössten Gegner der Humoralpathologie zufrieden seyn, wenn sie nicht ganz von Einseitigkeit geblendet sind. Der Verf. schreibt: *Oxygenes*, gen. *is: Azoticum, Carbonicum, Acidum phosphoreum*, Rec. würde: *Oxygenium, Azotum, Carboneum, Acidum phosphoricum* schreiben. Wirkliche *Fäulniss* des Bluts in den lebendigen Gefässen sey unmöglich, nicht aber eine Neigung zu derselben. Dynamische Erklärung der *Metastasen*. Bey den *Gallensteinen*, welche, wie die *Harnsteine* sehr schicklich in diesem grossen Capitel abgehandelt werden, wird Fourcroy's *Fettwachs* §. 112. als ein Stoff der Galle selbst aufgeführt; es scheint aber der harzartige Stoff, der aus normaler Galle durch Alkohol erhalten werden kann, von dem Fettwachse in den sogenannten Gallensteinen sich beträchtlich zu unterscheiden. Dass *alle* Concrementa biliaria brennbar seyen, ist zu viel gesagt.

Liber II. *Aetiologia generalis.* Cap. I. *De Opportunitate.* Dieses Capitel ist sehr kurz ausgefallen, weil es sich auf vieles in dem ersten Buche bezieht. Wäre überhaupt nicht das ganze Capitel: *de caussis*, in dem ersten Buche mehr hier an seinem Orte gewesen? Cap. II. *De potentiis externis.* Dass der Verf. hier viel Neues und Eigenes sage, lässt sich erwarten. Den Abschnitt: *de astrorum efficacia*, wird jeder über die gemeine Sphäre sich erhebende Arzt mit besonderem Interesse lesen. Im Abschn. von der Luft schliesst der Verf. aus *Humboldt's, Gay-Lussac's, Seguin's* Versuchen, welche die Luft im Theater, selbst im Lazareth, nicht ärmer an Oxygen fanden, als die freye, dass die schlechte Beschaffenheit der Atmosphäre von andern Ursachen, als von der Verschiedenheit im Verhältnisse ihrer wesentlichen Grundstoffe abzuleiten sey. Rec. muss gestehen, dass er nicht recht begreifen kann, wie derselbe treffliche *Alexander von Humboldt*, welcher ehemals so bedeutende Verschiedenheiten des Oxygengehaltes an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten fand, jetzt mit Gay-Lussac gar keine mehr findet, wenn er gleich freylich ehemals meist mit Salpetergas, neuerdings meist mit Wasserstoffgas gearbeitet hat. Leider sind die eudiometrischen Versuche noch immer vielen Schwierigkeiten und Fehlern unterworfen, auch bey dem Wasserstoffgase nicht frey davon, zumal weil man mit diesem nur in kleinen Quantitäten arbeiten kann, bey denen kleine Verschiedenheiten zu wenig merklich werden. Doch kann Rec., welcher sich viel mit eudiometrischen Arbeiten beschäftiget hat, versichern, mehrmals auch mit Wasserstoffgas (in *Volta's* Eudiometer) beträchtliche Verschiedenheiten gefunden zu haben. Wenn gleich die Atmosphäre im Freyen alle fremden in ihr aufgestiegenen Dünste und Gasarten sich verähnlichet, so muss doch an *eingesperrten* Orten, in denen so eben viele Menschen geathmet, ausgedünstet haben u. s. w., die Luft nothwendig weniger Sauerstoff und mehr Kohlensäure haben, als im Freyen. Aber freylich mag die Schädlichkeit mancher Luft mehr von dem fremden *positiven*, was dem im Eudiometer übrig bleibenden Stickgas beygemengt ist, als von Verminderung des Sauerstoffs herrühren. In dem bey gedrängter Kürze an neuen Bemerkungen so reichen Abschn. von den *Speisen* würde Rec. unter den schädlichern Gewürzen aus der heissen Zone vorzüglich die *Caryophyllos* angemerkt haben. Mit Recht wird die üble Gewohnheit gerügt, welche heutiges Tages besonders einige vornehme Geschäftsmänner haben, nur *einmal* im Tage, und dann eine grosse Menge zu essen. Dass das als Getränk genossene *Wasser* auch zum Theile zerlegt, oder wie man will, in Wasserstoff und Sauerstoff verwandelt werde, ist zum wenigsten eine unnöthige Annahme, da der organische Körper aus den Speisen genug von diesen Stoffen bekommen kann. Dass dem Schneewasser als Getränk die Entstehung der *Kröpfe* zuzuschreiben sey, wird bezweifelt, da die gleiche Ursache in Tibet und Südamerika dieses Uebel nicht wirke; hingegen auf Sumatra, wo es keinen Schnee gibt, dasselbe häufig seyn soll. Unter den Surrogaten des Caffee's verdammt der Verf. die *Cichorienwurzeln* mit dem Ausdrucke: *teterrimae*, weil sie kein ätherisches Oel, nur Extractivstoff enthalten; allein die Erbsen, die Runkelrüben, die Erdmandeln, haben dieses eben so wenig, die letztern nur fettes; Rec., der viele Gelegenheit hatte, Menschen, die verschiedene Surrogate tranken, lange zu beobachten, muss unter andern von sich selbst versichern, dass, als er in seinen jüngern Jahren allerley Surrogate selbst gebrauchte, die Cichorienwurzeln (gut bereitet) ihm am besten, die Erbsen am schlechtesten bekommen sind, und er kannte einen berühmten Gelehrten, der eigentlichen Caffee an sich zu erhitzend fand, daher schon Jahre lang Braunschweigischen Cichoriencaffee trank, ohne davon den mindesten Nachtheil zu erfahren. Der *Thee* erhält ein schönes Lob, mit blossem Tadel des nimius usus: *Bontekoe* würde sich freuen, wenn er es lesen könnte. Dem Schaden, welchen *Arzneyen, Aderlässe* und andre Heilmittel anrichten, ist nach Verdienst ein eigner Abschnitt gewidmet. Bey den *Giften* hat der Verf. sich bestrebt, die vorwaltenden Grundstoffe jeder Art anzugeben; bey den metallischen reicht unsre Chemie hier aus, und zeigt uns, dass die giftige Eigenschaft vieler Metalloxyde nicht bloss vom Sauerstoffe, sondern auch von der

specifischen Beschaffenheit der Metalle selbst abhängen müsse, da Eisen im höchst oxydirten Zustande ganz unschuldig, Bleyoxyd auf ganz andre Weise schädlich, als Kupferoxyd, Spiesglanz im unvollkommen oxydirten Zustande heftiger wirkend ist, als im vollkommen oxydirten u. s. w.; allein bey den Pflanzen- und thierischen Giften ist sie wahrlich noch unzulänglich, und wir können weder aus dem Vorwalten des Kohlenstoffes, noch des Stickstoffes u. s. w. die Natur dieser Gifte erklären, da wir eben diese Stoffe in verschiedenen Verhältnissen im Zucker, fettem Oel, Gemüsearten, Obst, Fleisch u. a. Nahrungsmitteln finden. Und selbst der *Kohlenstoff-Wasserstoff*, auf den der Verf. in den Pflanzengiften, welche die Nervenkraft niederschlagen, vorzüglichen Werth legt, — ist er nicht auch ganz vorzüglich vorwaltend in der analeptischen Naphtha? Dass auch in den *Miasmen* der ansteckenden Krankheiten der Wasserstoff vorwalte, sucht der Verf. durch scharfsinnige Deutung mehrer Thatsachen darzuthun. Da manche Miasmen nur gewisse Säfte ansteckend machen, so dass das Blut dabey frey bleibt, so müsse deren Wirkung dynamisch, der Wirkung der Imponderabilien ähnlich seyn, indem das Blut nur als Leiter wirke; eben dieses erhelle auch daraus, dass eine äusserst kleine Quantität eines ansteckenden Krankheitsgifts Tausende anstecken und in jedem derselben eine Menge ähnliches Gift erzeugen kann. Mit Vergnügen lesen wir im Abschnitt: *de nimio studio*, gegen die, welche die Studien dem Körper durchaus für schädlich halten, den Verf. sagen: . . . . „egomet, qui per 30 et quod excurrit annos nullum unquam e continua adsiduitate sanitatis detrimentum cepi, aliter sentio, nec sanitati studia officere, nisi abusu, existimo.“ Möge der Verf., welcher in dem Vortrage über diesen Gegenstand in seiner ganzen Stärke sich zeigt, zum Besten der Wissenschaft noch viele Jahre dieses von sich rühmen können! Man findet hier unter andern, wie Anstrengungen des Geistes schaden, wenn sie ohne Neigung zum Gegenstande, mit Widerwillen geschehen, wenn sie den Fähigkeiten nicht angemessen sind, zu anhaltend einen und denselben Gegenstand betreffen, oder die nöthige Ruhe rauben. Auch die *Darmwürmer* u. a. *Entozoa* werden mit Recht schon hier betrachtet: man findet zugleich eine genaue naturhistorische Beschreibung derselben. Die *Kleidung* hat zweckmässig einen eignen Abschnitt erhalten. Cap. III. *De vitiis formae, ut caussis morborum.* Die *Wunden, Zerreissungen*, (unter denen auch die *Aneurysmata* vorkommen), *Brüche (fracta)*, so genannte *Brüche (herniae)*, *Vorfälle* u. s. w. Wie der Verf. Fälle von Herzwunden aufstellt, die nicht tödtlich waren, so möchte hingegen von den Lungenwunden zu allgemein behauptet seyn: „sequuntur vel mors ex laesis majoribus vasis, vel lenta exulceratio et tabes.“ Bey gutem Bau der Lungen und Abwesenheit aller Anlage zur Lungensucht werden auch diese bisweilen glücklich überstanden, wie Rec. an einem hannöver'schen Officiere sah, der freylich mit starkem Körperbaue, insbesondere trefflichem Baue der Brust begabt, im siebenjährigen Kriege eine in die linke Lunge eindringende Schusswunde von einer Flintenkugel empfangen hatte, glücklich geheilt war und noch 1780 sich sehr wohl befand. Dass die *Zeichen* der Beinbrüche und Verrenkungen, selbst der einzelnen, hier in der *Aetiologia generalis* vorkommen, scheint nicht ganz schicklich zu seyn. Uebrigens sieht man, dass die Gegenstände, welche sonst *Caussae proximae* genannt werden, zum Theil in diesem Capitel, zum Theil im dritten des ersten Buches abgehandelt sind.

Liber III. *Symptomatologia generalis.* Zeichnet durch treffende Schilderungen sich aus. Der Verf. hat die Symptome zugleich auch semiologisch betrachtet. §. 255. bey dem *Husten* möchte: „respirationem“ in „exspirationem“ zu verwandeln seyn. Die *rauhe Stimme* wird: „inaequalibus chordarum vocalium vibrationibus“ (?) zugeschrieben, welches bey so offenbaren andern Gründen wenigstens unnöthig scheint; die *klingende:* „convulsivis chordarum vocalium motibus,“ da doch diese Chordae nur Bänder, ohne Fleischfasern, sind. Die *Carphologia* würden wir nicht als klonische Krämpfe der Fingermuskeln betrachten, eher als eine Art des Deliriums; der Kranke scheint Gegenstände anzuschauen, als ob sie vor ihm auf der Bettdecke lägen, oder in der Luft schwebten, und mit den Fingern sie ergreifen zu wollen. Dass der *Kopfschmerz* bey Weibern viel häufiger ist, als bey Männern, hat der Verf. nicht berührt.

Kurze Anzeige.

Religion. Ruhestunden eines Greises am nahen Grabe, dem Nachdenken über die Unsterblichkeit der Seele gewidmet. Hannov., b. den Brüdern Hahn 1814. S. 63. 8. (6 Gr.)

Alles, was für den heiligen und herzerhebenden Glauben an die Unvergänglichkeit des menschl. Ichs, zumal von einem Greise, gesprochen oder geschrieben wird, verdient mit Liebe aufgenommen zu werden. Vielleicht fühlt sich doch manche gute Seele durch das Lesen dieses Schriftchens wenigstens gestärkt in jenem Glauben, ob man gleich darin blos die gewöhnlichen theoretischen Beweisgründe theils für die Möglichkeit, theils, und hauptsächlich, für die Wahrscheinlichkeit des Beharrens der menschlichen Substanz nach dem Tode ohne alle Beyhülfe der Beredtsamkeit aufgestellt findet. Die Gewissheit des hier besprochnen Glaubensgegenstandes nimmt der wohlmeinende, uns unbekannte Verf. nur auf die Versicherung des Stifters des Christenthums an.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 41. 1815.

Heilkunde.

Curtii Sprengel institutiones pathologiae specialis. Amst. sumtibus tabernae librariae et artium. 1814. 773 paginae. 8.

Auch unter dem Titel:

Curtii Sprengel institutions medicae. Tomus IV. Pathologia specialis. cet.

Was wir in der Recension im vorig. Stücke über die allgemeine Pathologie des Verfs. im Anfange gesagt haben, müssen wir auch von der besondern desselben gelten lassen, welche mit jener ein Ganzes ausmacht. Die Gründlichkeit der Urtheile und Schlüsse, die Deutlichkeit des Vortrags, die Fülle der Belesenheit, aus welcher derselbe alte und neue Beobachtungen und Theorien seinen eignen zur Seite stellt, zeichnen diesen Theil des Werks, wie den vorigen, aus.

In der Einleitung bemerkt der Verf., dass die *Genera summa* (die Classen würden wir sagen) nach dem Sitze der Krankheiten, die *Species* (eigentlich wohl Genera und Species) theils nach dem Verhältnisse der Kräfte, theils nach der Verschiedenheit der äussern oder innern Ursachen, theils nach der Verschiedenheit der Symptome zu bestimmen seyen. (Die Classen würden wir ebenfalls nach dem *Sitze*, die Genera nach den *Symptomen*, die Species nach den *Ursachen* bestimmen.)

Liber I. *Morbi febriles.* In der Definition des *Fiebers:* aegritudo, in qua constanter motus sanguinis accceleratur et temperies corporis absque causa externa transeunte mutatur, ist uns das: „*transeunte*“ nicht recht verständlich, weil ja die äussere Ursache des Fiebers meist vorübergehend und oft längst vorübergegangen ist, wenn das Fieber entsteht. Sollte nicht zu: „causa externa“ noch: „immediate agente“ beyzufügen seyn, um das Fieber von Erhitzungen zu unterscheiden, welche unmittelbar auf die Wirkung von Stubenhitze, geistigem Getränk, heftiger Bewegung — folgen, und von denen auch in der nachfolgenden Erläuterung der Verf. selbst das Fieber unterscheidet? §. 9. sind fast alle mögliche Reize, welche Fieber verursachen können, aufgeführt, nur der doch ohne Zweifel vorzüglich oft vorkommenden *gastrischen*, wird nicht gedacht, obwohl sie in nachfolgenden Abhandlungen von besondern Fiebern, Entzündungen u. a. Krankheiten nicht übersehen sind. Das *Wesen* des Fiebers setzt der Verf. „in nimio, post impeditam conductionem, impetu per gangliosos organicosve nervos systemati vasorum providentes.“ In wie fern in *jedem* Fieber das Adersystem (weswegen der Begriff von *Gefässfieber* [febris vasorum] verworfen wird), und das Nervensystem, letzteres jedoch nur in den Ganglien der sympathischen Nerven, und nur in Rücksicht auf Leitung, leide, ist trefflich aus einander gesetzt, obwohl die Erklärung der Entstehung der febres *continentes* aus blossem Leiden des Plexus cardiacus, der *intermittentes* aus Mitleiden des Plexus splanchnicus, der *remittentes* aus Mitleiden noch anderer Plexus einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte. Dass bey dem *Wechselfieber* S. 29 der Frost in der *F.* tertiana am kürzesten sey, kann Rec. nach seiner Erfahrung nicht bestätigen. S. 33. finden wir die *Tertiana duplex* und *duplicata* nicht unterschieden: jene, in welcher täglich ein Paroxysmus kommt, aber so, dass je zwey einen Tag um den andern in Zeit, Dauer, Stärke, Symptomen — übereinstimmen, ist hier unter dem Namen *duplicata* aufgeführt; es gibt aber auch solche Tertianfieber, in denen einen Tag um den andern *zwey* Anfälle kommen, und ein Tag hingegen ganz frey ist. Dass in sumpfigen Gegenden die Wechselfieber einheimisch sind, schliesst die Mitwirkung gastrischer Reize doch nicht aus; es bewirken nur diese in jenen Gegenden solche Fieber leichter. Welchem Praktiker ist unbekannt, dass sporadische Wechselfieber in Gegenden, die ganz und gar nicht sumpfig sind, durch eine einzige gehemmte Verdauung, insbesondere von weichlichen Fischen, hartgesottenen Eyern, vom kalten Baden vor Endigung der Verdauung, entstehen? Auch die *Ephemera* fängt doch oft mit Frost an. Die Ursache der *Katarrhe* und *Katarrhalfieber* sey Erhöhung der Empfindlichkeit in den Häuten der Luftwege, welche vermöge der Sympathie dieser mit der äussern Haut entstehe, wenn Erkältung die Empfindlichkeit dieser unterdrückt; der Sitz der Katarrhe in den Haargefässchen der Luftwege; der Rhevmatismen in denen der Muskeln. Gründe dafür, dass an gewissen Katarrhen auch schädliche Stoffe in der Luft Antheil haben. Zu den geneigt machenden Ursachen der Katarrhe ist offenbar auch ein kranker Zustand des Magens zu rechnen, welcher vermöge

des Par vagum so mächtig sympathisch auf die Luftwege wirkt. Sollten bey den Rhevmatismen auch Schmerzen der *Flechsen* S. 79 angenommen werden dürfen? Es gibt zwar rhevmatische Schmerzen an Stellen, wo nur Flechsen und Aponevrosen, ohne Fleischfasern, liegen; wahrscheinlich wirken dabey die entzündlichen Stockungen in den Schleimbeuteln auf die benachbarten Nervenfäden. Den allgemeinen Begriff der *febris nervosa* fasst der Verf. dahin, dass die vorzüglichsten Symptome gestörte Verrichtungen der Nerven enthalten, ohne eigenthümliches Leiden eines Organs. Warum soll aber ein Fieber, in welchem ein Organ eigenthümlich leidet, und zugleich jenes Statt findet, nicht von dieser Seite als Nervenfieber, und mithin als eine zusammengesetzte Krankheit betrachtet werden? Diese Betrachtung, wie wir sie, nach *Schröder's* Ansichten in *Selle's pyretologia methodica* finden, so dass dort Peripneumonia nervosa u. s. w. aufgeführt wird, scheint praktisch wichtig zu seyn. Auch möchten wir nicht, wie der Verf. S. 91 mit *Cullen* thut, die Namen: *Typhus* und *Febris nervosa*, für synonym nehmen, sondern als Nomen speciale und Nomen genericum unterscheiden, was auch jenem vom Verf. selbst gemachten Begriffe der Febris nervosa gemäss ist. Er erklärt sich gegen die Meinung, dass Hirnentzündung Ursache der Febris nervosa aucta sey, obwohl sie oft vom Anfang an sich mit dieser verbinde. Die von einseitigen Aerzten nicht anerkannten *Febres putridae* werden im 8. Cap. abgehandelt. Kann auch im lebenden Körper das Blut nicht wirklich in Fäulniss übergehen, so kann es sich doch zur Entmischung neigen und thut dieses in gewissen Fiebern offenbar. Die Schilderung ist sehr treffend. Die Bestimmung des Begriffes der *gastrischen* Fieber: „*gastricas* febres haud nominamus eas, in quibus signa sordium generatim adsunt, sed id febrium genus, quod ab incitamento sordium *nascitur*" wird, wie die Beschreibung solcher Fieber, den Beyfall jedes unbefangenen Praktikers erhalten. Unter dem Namen: *Sordes* begreift der Verf. mit andern: 1) Galle, welche zu häufig in das Duodenum, oder in den Magen ergossen, oder welche verdorben ist, 2) Schleim, der in zu grosser Menge im Darmcanale vorhanden oder in Pituita ausgeartet ist, 3) ausgearteten Magensaft, und 4) pankreatischen Saft, 5) Spulwürmer, 6) Reste unverdauter und verdorbener Speisen, 7) aus dem Blute abgesetzte, krankhafte Stoffe. Man darf hinzufügen 8) zurückgehaltene und dadurch angesammelte Faeces. Dass es Fieber gebe, *vor* deren Anfange schon Zeichen von der Gegenwart solcher Stoffe im Darmcanale sich darstellen, und welche durch zweckmässige, vorsichtige *Ausführung* solcher Stoffe *gemindert*, auch bisweilen blos durch diese *geheilt* werden, darin werden alle Beobachter mit dem Verf. übereinstimmen. Dass die *Pest*, das *gelbe Fieber*, die *hektischen Fieber*, — ihre eigenen Capitel haben, können wir hier nur erwähnen.

Liber II. *De inflammationibus.* Der Verf. erkennt nicht allein *asthenische* Entzündungen an, sondern hat sie auch trefflich geschildert; wie aber vielleicht noch keiner so glücklich gewesen seyn möchte, den Unterschied der sthenischen und asthenischen Entzündungen in Rücksicht auf das Wesen der Entzündung überhaupt ganz ins Licht zu stellen, so möchten auch die Bestimmungen, welche man hier findet, manchen Einwendungen ausgesetzt seyn. Das Wesen der Entzündung im Allgemeinen setzt der Verf. in einem „continuo impetu sanguinis (sc. in partem aliquam) cum functionibus laesis." Dann unterscheidet er drey Arten derselben nach der verschiedenen Angreifung der beyden Momente, in denen die Kraft der Gefässe besteht, nämlich *Reizbarkeit*, die er auch *Energia* nennt, und *Empfindlichkeit:* „vel utrumque momentum incitatur (*sthenicae* aut *activae* inflammationes), vel sola sentiendi facultas, minuta energia (*asthenicae* acutae), vel utrumque momentum ita alienatur, ut turbetur et a consiliis naturae deflectatur." Verstehen wir den Verf. recht, so geht das: „alienatur," welches eine gänzliche Verwandlung bezeichnen soll, die mehr, als die mit jeder Erregung auch verbundene Aenderung in sich schliesst, nur auf das dritte Membrum dividens, und das Verbum: „incitatur" ist bey dem zweyten als wiederholt zu denken. Sollte: „alienatur" auch auf das zweyte gehen, so würde er statt: „*minuta* energia" wahrscheinlich: „*immutata* energia" gesetzt haben; auch liegt die Alienatio nicht in dem Begriffe der Asthenie. Sollte aber die Eintheilung nicht richtiger gewesen seyn: wenn *erst* die blosse *Incitatio* und die *Alienatio*, und *dann* unter *jeder* dieser beyden wieder unterschieden wäre, ob sie blos *eins* der beyden Momente, oder *beyde* betrifft? Und unter welche Abtheilung gehören nun die *chronischen* asthenischen Entzündungen, welche der Verf. nachher selbst beschreibt? Zu den *Reizen*, welche Entzündungen erregen, §. 151, ist besonders noch ein krankhafter Zustand des *Gallensystems* zu zählen, von dessen sympathischer Wirkung Ophthalmia biliosa, Angina biliosa, Pleuritis biliosa — entstehen, welche keine, oder nur sehr sparsame Aderlässe vertragen und durch Brechmittel — geheilt werden. Dass der Sitz der Entzündung in den Haargefässchen sey, erhelle aus der gleichmässigen Röthe des entzündeten Organs und aus der erhöhten Wärme, welche nur aus vermehrter Absetzung oxydirter Blutttheilchen (indem nämlich die Haargefässchen diese Absetzung, und mit polarischer Wirkung die Oxydation selbst verrichten) erklärt werden können. Bey dem sehr kurzen Vortrage über die Art und Weise, wie in der Entzündung die Haargefässchen als Schlagadern wirken, und über die Erhöhung der plastischen Kraft des Blutes möchte die vom Verf. vorhin aufgestellte Unterscheidung der Entzündungen anzuwenden und durchzuführen gewesen seyn. Aber sagt man wohl zu viel, wenn man sagt, dass die

Entzündung eine Klippe sey, an der die besten Pathologen gescheitert sind? Bey den Ausgängen der Entzündung werden Vergrösserung des Volumens, Ausschwitzung, Zusammenwachsung, Bildung neuer Körper — zweckmässig aufgeführt. In dem Abschnitte von der *Eiterung*, einem der gelungensten, möchten wir bey den Kennzeichen des Eiters das von *Brugmanns* aufgestellte beyfügen, welches darin besteht, dass Eiter, wenn es sich entmischt, erst kurze Zeit sauer wird, dann in Fäulniss übergeht, da hingegen der Schleim geradezu, ohne Spur von Säure, fault. Wir vermissen hier die *Blutschwäre* (Furunculos). Bey der *Augenentzündung* findet man auch die vielfachen Folgen derselben und daher fast die meisten Augenkrankheiten abgehandelt; übrigens in der Reihe der Entzündungen einzelner Organe auch die erst durch neuere Erfahrungen richtig erkannte *Peritonitis puerperalis* und die Entzündung des *Psoas*. Bey der *Ophthalmia* und *Pneumonia* kommen die Species biliosae vor. Unter den charakteristischen Symptomen des *Erysipelas* S. 384. würde Rec. noch anmerken, dass an einer mit einem Finger sanft gedrückten Stelle des leidenden Theiles die Röthe auf eine kleine Weile verschwindet. Und möchte nicht nach der eignen Bestimmung seines Sitzes im Malpighischen Schleime („corporis mucosi, quod cuti subiacet") es als ein Exanthem zu betrachten seyn?

Liber III. *De exanthematibus.* Die Dauer der *Pockenkrankheit* bestimmt der Verf. auf 16 Tage, und theilt diese in 4 Stadien, jedes zu 4 Tagen; Rec. hat bey gutartigen Pocken nie eine längere Dauer, als auf 14 Tage beobachtet, in eben diesen dauert das erste Stadium 5 Tage, indem die Pocken bestimmt am Morgen des vierten Tags anfangen auszubrechen; in bösartigen kommen sie bekanntlich oft früher oder später. *Miliaria* und *Petechiae*, so auch *Aphthae* u. einige andre. Ausschläge kommen nicht hier, sondern nur in der Pathologia generalis als Symptome vor. Die *Acari* in der Krätze seyen nur Gäste, nicht Urheber der Krätzblattern. In dem *Herpes* (dessen in der Erscheinung so verschiedene Arten doch auch wahrscheinlich in den Ursachen verschieden sind) sey die Ausdünstungsmaterie ausgeartet, so dass der Stickstoff vorherrsche und ein brandiges Oel erzeugt werde (?)

Liber IV. *De excretionibus abnormibus.* Sect. I. *De fluxibus.* Cap. I. *De sanguinis fluxibus.* Es gebe nur zwey Ursachen der Blutflüsse: entweder das Blut schwitze durch die Wände, oder es zerreisse sie; denn Erweiterung der Mündungen finde gewiss nicht Statt („nulla est"). Aus welchem Grunde soll diese nicht möglich seyn? Rec. findet die neulich von *Hohnbaum* besonders für Mutterblutflüsse aufgestellte Ansicht sehr wahrscheinlich, nach welcher gewisse Blutflüsse von einem geänderten Absonderungsvermögen, also von einem geänderten dynamischen Zustande der absondernden Gefässe abhängen, welche statt der im Normalzustande von ihnen bewirkten Absonderung oder eigentlich Bereitung, Erzeugung eines Safts aus dem Blute, unverwandeltes Blut durchlassen. Die rheumatischen Haemoptyses sind wahrscheinlich auch von dieser Art. Cap. 2. *De alvi aliisque profluviis.* (Warum ist wohl die *Diarrhoea simplex* hier übergangen, welche weder Cholera, noch Fluxus coeliacus, noch Lienteria u. s. w. ist?) Es wird gezeigt, dass die *Ruhr* nicht geradezu ein *Rheumatismus intestinorum* zu nennen, sondern die rheumatische Ruhr nur *eine* Art der Ruhr sey. Den *Diabetes* beobachtet Rec. gegenwärtig in einem Falle blos als übermässig grosse *Quantität* Harn absondernde Krankheit, so dass die Qualität, wie bey einem Gesunden, nur die Farbe schwach ist. Der Zustand (er dauert noch fort) wechselt: in Zwischenzeiten geht der Harn sparsam ab, dann ist er dunkelfarbig und wird bald nach dem Ablassen trübe, da hingegen jener zu reichlich abgehende, sehr blassgelb (ungefähr wie Punsch) aussehende Tage lang klar bleibt. Der Patient, welcher zugleich viele Verdauungsbeschwerden, auch einen hartnäckigen, katarrhalischen Husten und ein schleichendes Fieber hat, befindet sich besser, wenn der Harn reichlich geht und klar bleibt, nur wenn das Uebermass gar enorm wird, fühlt er sich matter und trocken. Sect. 2. *Retentiones.* Wenn bey der Verhaltung des *Monatsflusses* der Verf. eine schädliche Wirkung der Dünste des zurückgehaltenen Bluts auf die Nerven annimmt, so können wir das nur von solchem Blute verstehen, das sich schon in die Höhle des Uterus ergossen hat, und nur am Ausflusse gehindert ist (ein seltener Fall), oder von solchem, dass in den Blutgefässen des *Uterus* stockt, weil seine Ausschwitzung in die Höhle gehindert ist.

Liber V. *Nervorum adfectus.* Obwohl der Schmerz nur ein Symptom ist, und als solches in der allgemeinen Pathologie betrachtet wird, so war es doch sehr zweckmässig, diejenigen Krankheiten, bey denen, auch ohne Entzündung, der Schmerz das Hauptsymptom ist, in eine eigne Ordnung unter der Rubrik: *Dolores*, zusammenzustellen. Unter diesen kommt auch, (ob ganz am rechten Orte?) als Schmerz betrachtet, die *Gicht* vor. In der noch von keinem Pathologen genügend gegebenen Erklärung dieser räthselhaften Krankheit scheint uns der Verf. nicht glücklicher, als Cullen zu seyn, wenn er sagt (§. 459): „inaequabilis vis nervosae dispensatio et debilitas dicta officinae digestionis, quum diutius porrigitur, vicariam molitur congestionem atque secretionibus auctis insignitam efficaciam in velamentis serosis, quae manticulam articulorum et bursas mucosas vestiunt." Die sonst mit dem sehr unschicklichen Namen: *Angina pectoris*, bezeichnete Krankheit wird hier nach *Sluis* unter dem besseren: *Sternodynia syncopalis*, aufgeführt. Unter der Rubrik: *Eclyses*, findet man *Apoplexia*, *Paralysis*, und als unter diese (da Paralysis auch für *Jactura sensus* genommen wird) gehörend,

Amaurosis, dann *Syncope*, *Catalepsis*. Unter den krampfhaften Krankheiten kommt das *Asthma*, aber nur in so fern es eine solche ist, vor. Leider hat jede Eintheilung ihre Mängel; doch möchte für ein Lehrbuch nicht unzweckmässig seyn, neben den Abtheilungen des Verfs. noch die Localkrankheiten, Morbi capitis, pectoris u. s. w. in eigenen Abtheilungen abzuhandeln, theils um darin wieder gewisse Krankheiten, die ein Hauptsymptom, wie z. E. Asthma, gemein haben, theils um Krankheiten eines und desselben Organs, die bey gewisser Aehnlichkeit auch gewisse wichtige Verschiedenheit haben, z. E. die falschen Brüche — zusammenzustellen. Wiederholungen könnten durch Verweisungen aus einer Abtheilung in die andere vermieden werden. Bey der trefflichen Methode des Verfs. in seiner Pathologia generalis wird dies freylich grossen Theiles unnöthig, weil er dort manches ganz richtig als blosses Symptom abgehandelt hat, was man sonst in der Pathologia specialis als besondere Krankheit abzuhandeln pflegte. Wie viel feuchte und zugleich warme Luft beytrage, um den *Tetanus* zu erzeugen, darüber werden S. 603 *Larrey's* merkwürdige Beobachtungen angeführt, nach denen von den in der Schlacht bey Eylau, die im Februar geliefert wurde, verwundeten Soldaten fast keinen der Tetanus befiel, hingegen die meisten nach der Schlacht bey Aspern und Esslingen, welche im Sommer in der Nähe tiefliegender, von der Donau überschwemmter Wiesen vorfiel. Auch die *Hydrophobie*, oder, wie der Verf. sie umfassender nennt, *Hygrophobie*, kommt bey den krampfhaften Krankheiten vor. Die *Morbi mentis*, welche, wie ihnen gebührte, als eine besondere Ordnung der Nervenkrankheiten abgehandelt werden, „versantur in functionum, quas encephalus exercet, perversione.“ „primariam mentis alienatae caussam in gangliosi systematis centro quaerimus.“ Beyden Sätzen stimmen wir völlig bey. Die verschiedenen Arten, insbesondere *Fatuitas*, *Melancholia*, *Mania*, sind treffend gezeichnet.

Liber VI. *De Cachexiis.* In allen leidet die Reproduction; aber in einigen wegen allgemeiner kranker Beschaffenheit der Saugadern, in andern wegen Störung des Verhältnisses zwischen dem Saugader- und Nervensysteme durch ein specifisches Krankheitsgift (welche Störung jedoch auch ohne ein solches Gift Statt finden kann), in andern wegen Mangel oder Verderbniss des Nahrungsstoffes. Hier kommt auch die *Gelbsucht* vor. Sie könne auch bey gehinderter *Absonderung* der Galle entstehen, vermöge des im Serum befindlichen Pigments. Dieses ist aber im gesunden Serum so unbedeutend schwach, dass es mit dem Pigmente der Galle, welches ohne Zweifel erst in der Leber erzeugt wird, weil es im Gallenharze sitzt, von dem im Serum keine Spur ist, gar nicht verglichen werden kann. Wir begreifen nicht, weshalb der Verf. hier *Marcard's* treffliche Abh. von der Gelbsucht, in welcher die vom Verf. begünstigte alte Meinung von der Entstehung dieser Krankheit so gründlich widerlegt ist, mit Stillschweigen übergeht. Dass man in Leichen Gelbsüchtiger die Gallenwege nicht verstopft fand, beweiset nichts für die Meinung des Verfs., denn sie konnten im Leben blos krampfhaft verschlossen, sie konnten auch verstopft gewesen und vor dem Tode wieder geöffnet seyn. Eben so wenig beweiset eine in der Leiche verdorbene und zur Absonderung der Galle als untauglich gewesene befundene Leber; denn sie konnte erst *nach* Entstehung der Gelbsucht verdorben seyn. Die ganze Sippschaft der *Wassersuchten* ist mit vorzüglicher Sorgfalt abgehandelt, auch die Entstehung aus krampfhaften Zusammenziehungen der Saugadern von krankhaften Reizen ist ins Licht gestellt. Doch findet man *Hydrops anasarca* nicht als eine besondere Krankheit abgehandelt. Eben das gilt von dem, auch historisch wichtigen, Artikel *de Lepra*. Unter den garstigen Cachexien, welche sich an die *Syphilis* anschliessen, (bey dem *Weichselzopfe* hätten doch *la Fontaine's* lehrreiche Beobachtungen Erwähnung verdient,) folgen zuletzt die unter uns, Gott sey Dank, noch unbekannten *Yaws* (Sycosis), die in Afrika und dem tropischen Asien einheimische, ansteckende Krankheit, welche Knochenschmerzen und Blattern erzeugt, und die *Pians* (Frambaesia *Sauvag.*, Thymiosis), eine ebenfalls ansteckende, afrikanische und durch die Negersklaven auch nach Amerika gebrachte Krankheit, in welcher die Haut juckt und wund wird, dann Geschwüre, vorzüglich an den Zeugungstheilen, entstehen, welche weiche, maulbeerenförmige Auswüchse haben. Beyde Krankheiten seyen sowohl unter einander, als von der Lustseuche verschieden, obwohl sie ebenfalls durch den Beyschlaf fortgepflanzt werden und das Quecksilber auch in ihnen sich wirksam zeigt. Denn die *Sycosis* wird durch die Natur geheilt, greift weniger die Zeugungstheile an und ist besonders den Kindern feindlich; in der *Thymiosis* sind keine Knochenschmerzen und die Geschwüre sind den skorbutischen ähnlicher als den syphilitischen.

Kurze Anzeige.

Von der Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift und von dem Nutzen, welchen man von ihrer Verbreitung erwarten darf. Ein Wort und eine Aufforderung an das gebildete Publikum in Thüringen. Erfurt, 1814. Keysersche Buchh. 30. S. gr. 8. (3 gr.)

Die Schrift ist von der in Thüringen gebildeten Bibelgesellschaft, die am 19. Dec. ihre erste Hauptversammlung hielt, herausgegeben worden, und zeigt nicht nur den von der Verbreitung des Bibellesens zu erwartenden Nutzen, sondern beantwortet auch verschiedne gemachte Einwürfe gründlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 42. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem österr. Kaiserstaat.

1. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Allgemeine Verfügungen für die deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen.

Da man gefunden hat, dass das für die Bildung des künftigen Seelsorgers so wichtige katechetisch-pädagogische Studium in Böhmen, Mähren und Galizien, dann Steyermark und Kärnthen, nicht durchaus entsprechend behandelt werde, so wurde von der Studien-Hofcommission mit höchster Genehmigung (laut der vaterländischen Blätter für den österr. Kaiserstaat, Mai 1814) Nachstehendes an die dortigen Länderstellen erlassen:

1. Der katechetisch-pädagogische Unterricht soll an allen Diöcesan-Lehranstalten der Theologie bey der allda bestehenden Normal-Hauptschule, oder Hauptschule, durch das ganze Schuljahr der Theologie des letzten Jahrganges dergestalt ertheilt werden, dass 3 wöchentliche Stunden dem katechetischen, und 2 Stunden in der Woche dem pädagogischen Unterricht gewidmet werden. Dieser katechetische Unterricht soll nicht blos in der Darstellung der allgemeinen Grundsätze, und in der Anwendung derselben auf die einzelnen Religionslehren bestehen, sondern zum grössern Theile praktisch seyn, so dass häufig von dem Lehrer in Gegenwart der jungen Kleriker praktische Uebungen mit Kindern vorgenommen, dann von den Klerikern selbst unter der Anleitung und Berichtigung des Lehrers solche Uebungen mit Kindern abgehalten werden.

2. Hiernach hat der Professor der Pastoraltheologie sich mit der Behandlung der Katechetik nicht mehr zu befassen, dafür aber die ihm dadurch in Ersparung kommende Zeit auf häufigere praktische Uebungen durch Verfassung allerley Vorträge, Behandlung allerley Pastoralfälle u. dgl. zu verwenden.

3. Auch der pädagogische Unterricht muss die Behandlung der Jugend in den Schulen sowohl in Ansehung der Lehrgegenstände, als in Ansehung der Schulzucht praktisch darstellen, und durch diese praktische Tendenz sich von dem an den grössern Lehranstalten vorgeschriebenen Unterrichte über die Erziehungskunde, der die Grundsätze zur Ausbildung der Jugend im Allgemeinen enthält, wesentlich unterscheiden.

4. Für den Unterricht aus der Katechetik wird eine Pränumeration jährlicher 200 fl., und für jenen aus der Pädagogik eine Belohnung jährlicher 100 fl. bewilligt.

5. Man wird sich angelegen seyn lassen, sobald als möglich eigene Vorlesebücher für diese Fächer auszumitteln, welche zum Leitfaden des Unterrichts dienen können. *)

6. Zur Ertheilung dieses Unterrichts sind in der Regel die Katecheten der Normalhauptschule des Landes, und an den Hauptschulen an den Orten der Diöcesan-Seminarien zu verwenden, sobald man von ihrer Tauglichkeit überzeugt ist. Jedoch kann derselbe auch andern Männern, deren vorzüglichere Brauchbarkeit zu diesem Geschäft bekannt ist, mit Zuwendung der bestimmten Remuneration an dieselben überlassen werden.

In Gemässheit dieser Anordnung trug man den oben erwähnten Länderstellen im Januar 1814 auf, alsogleich das Nöthige schon für das laufende Schuljahr einzuleiten.

Der Kaiser von Oesterreich hat durch ein Handschreiben vom 20. April 1814 die höchste Entschliessung herab erlassen, dass auch an allen, ausser Oesterreich unter der Ens bestehenden bischöflich theologischen Lehranstalten über die Landwirthschaft der gehörige Unterricht zu ertheilen sey. Obgleich zu erwarten ist, dass die geistlichen Stifte und Orden bey den ihnen anvertrauten philosophischen Lehrinstituten (in Oe-

*) Zur Verfassung eines Lehrbuchs für die Katechetik wurde bereits der rühmlich bekannte k. k. Hofcapellan und Pfarrer zu Wolfpassing in Oesterreich unter der Ens, *Vincenz Eduard Milde*, aufgefordert.

sterreich unter der Ens zu Krems, in Steyermark zu Admont, in Böhmen zu Pilsen, Brix, Leitomischel und Budweis, in Mähren zu Brünn und Nikolsburg) die Lehrkanzeln mit ganz hierzu geeigneten Männern besetzen: so haben doch Se. Maj., um hierüber vollkommen beruhigt zu seyn, anzubefehlen geruht, dass in Zukunft die für solche Kanzeln von ihren Obern bestimmten Individuen, so wie es in Ansehung der theologischen Hauslehranstalten vorgeschrieben ist, nicht ohne vorhergehende schriftliche und mündliche Prüfung das Lehramt antreten dürfen.

Bildungs-Anstalten zu Wien.

Der ausserordentliche Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Wien, der syrische Erzpriester, *Anton Aryda*, liest seit Januar 1814 über die von ihm selbst herausgegebene arabische Grammatik *).

In Ansehung der an der Wiener Universität bestehenden Lehrer fremder lebender Sprachen wurde im Januar 1814 angeordnet, das Vicedirectorat der philosophischen Studien habe darauf zu sehen, dass sie ihre gewählten Unterrichtsstunden genau halten, und jährlich einmal, ohne Zwang jedoch, mit ihren Schülern, unter Zuziehung des Vicedirectors, der den Tag dazu bestimmen wird, eine Prüfung halten.

Schon im Monat Juni 1812 wurde von Sr. Maj. beschlossen, dass noch vor und bis zur Zustandebringung des *polytechnischen Instituts*, ausserordentliche Vorlesungen an Sonntagen über die technische Chemie überhaupt abgehalten werden sollen, und zu diesem Zwecke verordnet, die Vorsteher der Innungen, welche an diesen Vorlesungen Theil nehmen würden, zu Beyträgen für die Zustandebringung derselben aufzufordern, für diesen Unterricht einen Mann, von dessen Kenntnissen und Erfahrung man überzeugt ist, in Vorschlag zu bringen, sodann auch den Plan der zu gebenden Vorlesungen, die Bestimmung des Honorars für den Professor und dessen, was auf Versuche verwendet werden soll, vorzulegen. Hierauf zeigte man Sr. Maj. an, dass die Aufforderung zu Beyträgen von den Vorstehern und vorzüglichsten Fabrikanten der dabey interessirten Gewerbsclassen erst nach fixer Bestimmung des Betrags der nöthigen Kosten geschehen könne. Der Lehrvortrag müsste durchaus fasslich und populär seyn, und alles wäre, so viel möglich, anschaulich zu machen. Zur Erweckung eines allgemeinen Interesse an dem Unterrichte müsste gleich im Anfange der Vorlesungen den Zuhörern wohl begreiflich gemacht werden, dass es nur eine und eben dieselbe chemische Lehre gebe, deren Wahrheiten allen Gewerbsclassen, die mit chemischen Arbeiten sich beschäftigen, zum Grunde liegen, und allen gleiche Vortheile bringen. Der Hauptzweck der Vorlesungen müsste seyn, den Gewerbsclassen den wichtigsten, nämlich den chemischen Theil ihrer Arbeiten im Gegensatze der blos mechanischen Operationen kennen zu lehren, sie über diesen Theil aufzuklären, um ihre chemische Arbeit nach sichern Regeln leiten und fördern zu können. Die allgemeine Chemie müsste durchaus als angewandte Mathematik so vorgetragen werden, dass sämmtliche Lehrsätze auf die chemischen Arbeiten der Gewerbsclassen, welche die Vorlesungen besuchen, angewandt werden, wobey alles durch Versuche anschaulich gemacht, und, wo es nöthig ist, auch durch physikalische Versuche erläutert werden müsste. Jedoch wäre in das Detail des praktischen Verfahrens der Gewerbsclassen nicht einzugehen. Endlich hätte man am Ende des Lehrcurses noch einige Vorlesungen über die Kennzeichen der Echtheit der Materialien und der Mittel zur Entdeckung der Verfälschung beyzufügen. Zum Professor wurde der vormalige Director der Realschule zu Triest, und einstweiliger Professor an der Wiener Realacademie, *Joseph Prechtl*, wegen der von ihm schon so vielfältig abgelegten Beweise ausgezeichneter Kenntnisse in der technischen Chemie vorgeschlagen. Demselben wäre das Honorar mit 500 fl. jährlich zu bemessen; auf Versuche wären jährlich 400 fl. anzunehmen. Diesen Beträgen hätte man noch 300 fl. als jährliche Remuneration für den Assistenten zuzuschlagen. Allen diesen Anträgen hat Se. Maj. im Dec. 1812 die Genehmigung ertheilt. Da das jährliche Erforderniss zur Bedeckung der Auslagen nun bekannt war, so wurden zwar die oberwähnten Gewerbsvorsteher und Fabrikanten aufgefordert, diese Bedeckung zu übernehmen; indessen, da es sich zeigte, dass der für das technische Institut schon gesammelte Fond (zu Ende des Monats October 1812 hat dieser Fond, mit Einschluss der Activrückstände 295,972 fl. 32 ½ Kr. betragen) die bey Einführung der technisch-chemischen Vorlesungen sich ergebenden Auslagen *) ganz leicht bestreiten könne, und Se. Maj. durch eine höchste Entschliessung vom Monat März 1813 keinen etwaigen Zwang gegen die Gewerbsclassen eintreten lassen wollten, so wurde unterm 7. Januar 1814 der niederösterreichischen Regierung aufgetragen, die auf 1500 fl. he-

*) Der Verfasser hat in dieser, im Quartformate abgedruckten Grammatik, vor der allgemein anerkannten leichtern und fasslichern europäischen Lehrmethode die weit schwerere der arabischen Grammatiker gewählt. Von den ordentlichen Professoren des Bibelstudiums des alten Bundes an den Universitäten und Lyceen wird die arabische Sprache, welche sie nebst der chaldäischen und syrischen in ausserordentlichen Stunden lehren, theils nach *Michaelis*, grösstentheils aber nach *Jahn* gelehrt. An der k. k. orientalischen Academie zu Wien bedient man sich des *Meninsky*.

*) Zu den oben angetragenen Auslagen in der Gesammtzahl von 1200 fl. wurden noch auf die Besoldung eines Laboranten 100, und auf manche vorfallende kleine Auslagen 200 fl. geschlagen, wodurch das jährliche Erforderniss auf 1500 fl. stieg.

rechneten Kosten aus den Interessen der Capitalien des polytechnischen Instituts zu bestreiten. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Von dem äusserst anziehenden und belehrenden Buche:

Relation circonstantiée de la campagne de la Russie en 1812. p. Eugene Labaume, chef d'escadron. 3eme édition revue et corrigée d'après les renseignemens les plus authentiques. Paris 1814.

erscheint in Kurzem eine deutsche Uebersetzung mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von Augenzeugen. Die 3te Ausgabe des Originals ist in Hinsicht der Schlacht von Borodino, des Ueberganges über die Beresina und anderer Artikel gänzlich umgearbeitet, und unterscheidet sich auf eine ausgezeichnete Art von den beyden vorhergehenden.

Leipzig den 18. Februar 1815.

W. Rein et Comp.

Nachricht für das Ausland.

Folgende, jedem Arzte wichtige Schrift:

Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch eigene Beobachtungen erläutert von Dr. Fr. Ludw. Kreyssig, königlich sächsischem Leibarzt und Hofrath. 3 Theile. gr. 8.

wird der Hr. Verfasser für die Aerzte des Auslandes in lateinischer Sprache herausgeben, und unter folgendem Titel:

de cordis humani morbis vitiisque rite cognoscendis et curandis. II. Tomi. 8. maj.

in unterzeichneter Buchhandlung noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen lassen. Wir machen alle Aerzte des Auslandes im Voraus darauf aufmerksam.

Berlin im Februar 1815.

Maurersche Buchhandlung.

An die Liebhaber der französischen Sprache und Literatur.

Der heitere Charakter der französischen Literatur, ihr hervorstechender Reichthum an Witz und Laune, und so viele andere unterscheidende Eigenschaften, welche alle cultivirten Nationen Europas in ihr seit Jahrhunderten verehrt hatten, schienen sich beynahe gänzlich entstalten zu wollen unter dem Drucke einer despotischen Regierung, wo jede Feder der Lüge verdungen, jede Zunge der Schmeicheley verkauft, jeder Gedanke in Fesseln geschlagen war. Jetzt aber, mit der innern politischen Wiedergeburt Frankreichs, kehrt auch diese Literatur wieder zu ihrem ehemaligen liebenswürdigen Charakter zurück, und wir sehnen uns, die ehemaligen geistigen Verbindungen wieder mit ihr anzuknüpfen.

Nur werden die ausserordentlich hohen Preise der französischen Bücher stets für unser Publikum ein grosses Hinderniss bleiben, sich mit den neuesten in Frankreich erscheinenden Werken bekannt zu machen, ungerechnet, dass die Nothwendigkeit, das Gute und Gehaltvolle aus dem Mittelmässigen auszusuchen, einen Aufwand von Zeit erfordert, die Wenigen zu Gebote stehen mag. Diese Betrachtungen haben eine Gesellschaft von Gelehrten zu dem Entschlusse bewogen, sich alle neuen französischen Werke anzuschaffen, und den Inhalt der besten, theils in allgemeinen Uebersichten, theils in wörtlichen Auszügen, den Liebhabern der französischen Sprache und Literatur bekannt zu machen, und so die Herausgabe eines fortlaufenden Werkes zu beginnen, das

1) die interessantesten Memoiren der neuesten Zeitgeschichte;
2) die anziehendsten Darstellungen aus den neuesten Reisen;
3) biographische Notizen von den merkwürdigsten Zeitgenossen;
4) historische Aufklärungen über die Ereignisse unserer Tage;
5) Sittengemälde und National-Charakteristiken;
6) die unterhaltendsten Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften, in kleinen Romanen, Novellen, Erzählungen, Gedichten, Fabeln etc.
7) Beurtheilungen vorzüglich interessanter Werke; und endlich
8) einen Auszug aus dem monatlich in Paris erscheinenden vollständigen Verzeichnisse aller gedruckten und unter der Presse befindlichen Bücher. (Aensserst interessant, und doch im Buchhandel gar nicht zu haben!)

enthalten, und somit gleichsam den Geist der neuesten französischen Literatur vollständig umfassen wird. Der Titel dieses Werks ist folgender:

Le nouvelliste français,

ou

Recueil choisi

de Mémoires, Itinéraires, Reflexions morales et critiques, Biographies modernes, Caractères celèbres, Piéces historiques, Romans, Contes, Anecdotes, Poésies fugitives, Bonmots, Saillies, Enigmes, Charades etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la littérature française, surtout pour la faire connaître du coté de ses plus nouvelles productions en belles lettres.

Rédigé par Henri et Richard.

*) Diese Vorlesungen haben bereits am ersten Sonntag des Monats März in dem dazu bestimmten chemischen Hörsaale der Realacademie ihren Anfang genommen. Ausser Schülern des dritten Jahrganges der Realacademie zählte man in den ersten Tagen des Monats April schon 60 Zuhörer, und fast täglich wachsen neue hinzu.

In der sichern Erwartung des Beyfalls und belohnender Unterstützung von Seiten des Publikums, sind die Herausgeber bemüht gewesen, sich schon gegenwärtig in Besitz eines seltenen Vorraths von Quellen zu setzen, die ihnen die zahlreichsten und mannigfaltigsten Materialien zur Unterhaltung ihrer Leser an die Hand geben, und durch ununterbrochene Sendungen aus Frankreich mit den fortwährend erscheinenden neuesten und besten Schriften vermehrt werden sollen.

So wie von dieser Seite keine Mühe und Kosten gespart worden sind, um, mit einer gegründeten Zuversicht auf den innern Werth dieser Unternehmung, dieselbe dem Publikum empfehlen zu können, so hat man auch rücksichtlich der äussern Ausstattung Alles aufgeboten, was eine von Geschmack geleitete Wahl der Schrift, des Papiers, des Formats u. s. w. zu leisten vermag, und wovon die so eben erschienenen ersten Lieferungen den besten Beweis ablegen werden.

Dieses Journal erscheint monatlich zweymal, immer am 15. und letzten jedes Monats ein Heft zu 5 Bogen gr. 8. in Umschlag geheftet. Vier Hefte machen einen Band aus, wozu jedesmal ein besonderer Titel, ein Kupfer- oder Musikblatt, und eine Inhaltsanzeige geliefert wird.

Der Pränumerationspreis für die erste Jahreshälfte Januar—Juni in 12 Heften beträgt 4 Rthlr., wofür man es in den vorzüglichsten Buchhandlungen sogleich erhalten oder bestellen kann, insbesondere in Berlin bey Dunker und Humblot, Bresslau bey Korn, Braunschweig bey Plüchart, Frankfurt am Main in der Hermannschen Buchhandlung, Hamburg bey Bohn und bey Hofmann, Hannover bey den Gebrüdern Hahn, Heidelberg bey Mohr und Zimmer, Königsberg bey Nicolovius und bey Unzer, Leipzig bey Gerhard Fleischer junior, Riga bey Hartmann, Rostock bey Stiller, Stuttgart in der Cottaschen Buchhandlung.

Die erste Lieferung enthält:

Rapport de Mr. Alex. de Humboldt sur le but et les résultats de son voyage en Amérique.
A quoi sert l'esprit? Nouvelle.
Tableau characteristique des moeurs de Paris.
Fragments historiques sur la campagne de Russie en 1812. Par La Bamme, officier d'ordonnance du Prince Eugène, Vice-Roi d'Italie. 1) L'Ariane à Moscou. 2) Trait d'amour maternel au passage du Wop. 3) Disparition subite de Napoléon à la rétraite de Moscou.
Originalité des voyageurs anglais.
Les pendules à la Henri IV. Chanson.
Mémoires de la reine d'Etrurie, écrits par elle-même.
Idée d'un établissement de nouvelles colonies pour consolider une paix générale de l'Europe, présentée par Mr. Talleyrand, duc de Bénévent.
Vue générale de la ville d'Ispahan. Par Morrier.
Variétés:
La Censure théatrale. — L'Empereur Alexandre et Madame de Staël. — Les canaris de Ténériffe. — Plus de peur que de mal. Conte. — Le loup. Chanson. — Espoz y Mina, dit le roi de Navarre. — Extrait d'une lettre de Porto-Ferraio. — La fenêtre du coeur. — Le chien et le chat. Fable.

Die zweyte Lieferung enthält,

Ouverture de la campagne en Espagne 1813 et la bataille de Vitoria avec une critique sur les talents militaires de Lord Wellington. Par M. Sarrazin.
Ruse des femmes. Conte arabe.
De la constitution anglaise. Par le Comte de Saint-Simon.
Filouterie de plusieurs millions, sur laquelle on a observé un silence de quatre ans.
Résurrection de l'Academie des Gobe-mouches.
Considérations sur le caractère des Allemands en général. Par Marcel-de-Serres.
Esprit de J. F. de la Harpe. Aux hommes de lettres.
Sur le théatre des nations chinoises, malayes, et polynésiennes.
Variétés:
Exil volontaire de Lucien Buonaparte. — L'evantail cochinchinois. Conte. — On n'en meurt pas. — Le Souhait singulier. — Les nouvelles Dulcinées de Toboso. — Encore de Roses. — Guerre de caricatures à Londres. — Anecdotes de Courtisans. — Anecdotes révolutionnaires. — Présages sinistres pour la campagne française en Russie. — Deux bonheurs à la fois. — Epitre à mon dernier écu.

Pest am 1. Febr. 1815.

K. A. Hartleben.

Kleiner Beytrag zum Weltfrieden.

Von Joseph Schram, Professor der deutschen Literatur, des Natur-, Staats- und Völkerrechts, Mitglied des Bergischen Schulraths, und öffentlichem Bibliothekar zu Düsseldorf. — Bey Heinr. Büschler in Elberfeld, 1815. Vorrede und Inhaltsanzeige XX. und 204 S. in 8. Preis 18 gr.

Auf dem Gebiete der Weltweisheit und der Regierungskunst gibt es keine erhabenere Aufgabe, als die Gründung der *Ruhe der Welt*, zumal in der gegenwärtigen entscheidungsvollen Zeit. Die Grundlage, auf welche sich die schönste Hoffnung aller Gebildeten stützt, ist eine unerschütterlich feste: das höchste Ziel menschlicher Bildung, und die darauf ruhende Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe. Auch der Verfasser baut hierauf, in Verbindung mit dem grossen Gesichtspuncte, dass die Natur mit den Forderungen der Vernunft vollkommen übereintrifft. Daher beleuchtet er, mit stetem Hinblick auf die nächste Vergangenheit und Zukunft, vorzüglich die Lehre von den natürlichen Völkergränzen. Und da der einleuchtendste Beweis der Möglichkeit des Weltfriedens für Europa — in der Einigung Deutschlands zu einem Vaterlande besteht, so stellt er in einfachen Grundstrichen die Mittel zusammen, durch welche die äussern sowohl als die innern Feinde dieser Einigung (letztere sind der Adelsstolz, der Seetenhass, und der Gelehrtendünkel) am Kräftigsten zu bekämpfen. Diese Schrift ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, u. wird Freunden des Vaterlandes willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 43. 1815.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte der Philosophie von Dr. *Wilh. Gottlieb Tennemann*, ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg u. s. w. Neunter Band. Leipzig, bey Joh. Ambros. Barth. 1814. XII. 530 S. in 8.

Vom 14. bis 16ten Jahrhundert schreitet das verdienstliche Werk des Hrn. Professor Tennemann in diesem Bande fort. Dieser Band befasst also den merkwürdigen Zeitraum in der Geschichte der Philosophie, wo sich diese Wissenschaft von den so lange getragenen Fesseln eines äussern, aus übernatürlichen Quellen abgeleiteten, Ansehens loszuwinden, und mit Hülfe der wieder auflebenden alt-classischen Literatur neue Bahnen zu öffnen suchte. Der Verfasser charakterisirt daher das 6te *Hauptstück*, welches jenen Zeitraum als die 6te *Periode* des Ganzen befasst, und in diesem Bande abgehandelt wird, mit Recht durch die Ueberschrift: *Allmählige Entfesselung der Vernunft* und *Vorbereitung auf selbständigeres Philosophiren durch Benutzung fremder Quellen.*

Nach einer allgemeinen *Einleitung* (S. 3—11), worin die Hauptfehler der bis dahin herrschenden Art zu philosopiren, und die Hauptursachen, welche der philosophirenden Vernunft eine bessere Richtung gaben, kurz und treffend dargestellt werden, theilt der Verfasser dieses Hauptstück in 3 *Abschnitte* ein. Der *erste* von denselben (S. 12—48) ist aber eigentlich mehr eine Fortsetzung der Einleitung, indem darin blos die *Ursachen von dem allmähligen Sinken des Ansehens der herrschenden Scholastik und von der jetzt beginnenden grössern Freyheit des philosophirenden Geistes* ausführlicher entwickelt werden. Vielleicht wär' es daher für die innere Organisation dieses ganzen Theils vortheilhafter gewesen, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, diesen ersten Abschnitt mit der Einleitung zu verschmelzen, und der Abhandlung selbst nur 2 Abschnitte zu geben. Dadurch würde einerseits die Darstellung bündiger geworden seyn und manche Wiederholung ausgeschlossen haben, und andererseits wäre auch das Ebenmaass besser beobachtet worden, indem jetzt dieser erste Abschnitt unverhältnissmässig klein gegen die andern beyden ist, und noch kleiner ausgefallen seyn würde, wenn nicht der Verfasser den erzählten Thatsachen, die noch dazu mehr der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, als der Geschichte der Philosophie angehören, viel Raisonnement beygemischt hätte. Wenn wir also auch diesem Raisonnement an sich unsern Beyfall nicht versagen können, so glauben wir doch, dass es sich in der Einleitung besser, als in der Geschichts-Erzählung selbst, ausgenommen haben würde.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 49—268), mit welchem also erst die geschichtliche Darstellung der philosophischen Bestrebungen des menschlichen Geistes in diesem Zeitraume beginnt, befasst die *Versuche, die Systeme der griechischen und orientalischen Philosophie wieder in Aufnahme zu bringen.* Hier erzählt der Verfasser zuerst den Streit, welcher sich zwischen *Georgius Gemistus* (Pletho), *Georgius Scholarius* (Gennadius), *Theodorus Gaza, Georgius Trapezuntius*, dem Cardinal *Bessarion* u. A. über die platonische und die aristotelische Philosophie und deren gegenseitigen Vorzug entspann — eine Streitigkeit, in die sich, wie gewöhnlich, viel Parteylichkeit und Leidenschaftlichkeit von beyden Seiten mischte, die aber doch die gute Folge hatte, dass man die erst neuerlich im abendländischen Europa, besonders in Italien, durch die dahin geflüchteten griechischen Gelehrten, bekannt gewordenen Urschriften der beyden grössten Philosophen des griechischen Alterthums fleissiger studirte, und so, statt der bisherigen höchst fehlerhaften Uebersetzungen, aus reinern Quellen schöpfte. Hierauf geht der Verfasser zu den Männern fort, welche vorzüglich die durch die Scholastik so sehr verunstaltete und gemisbrauchte *aristotelische* Philosophie in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen und zu verbreiten bemüht waren. *Leonicus* oder *Nicolaus Thomäus, Petrus Pomponatius, Simon Portius, Julius Caesar Scaliger, Jacobus Zarabella* und *Caesar Cremoninus* werden hier zuerst genannt; ihnen folgen diejenigen Aristoteliker, welche nicht sowohl den Aristoteles selbst, als vielmehr dessen arabischen Ausleger *Averroes* zum Führer in der aristotelischen Philosophie wählten, nämlich *Alexander Achillinus* (der sogenannte zweyte Aristoteles), *Marcus Antonius Zimara* und *Andreas Caesalpinus.* Zuletzt werden noch die Verdienste *Melanchthon's*, als Urhebers des neuen Aristotelismus unter den Protestanten, um das ver-

besserte Studium der Philosophie dargestellt. Dann handelt der Verfasser von den Versuchen, die *platonische* Philosophie in Gang zu bringen, und würdigt hier auf eine grösstentheils gerechte und befriedigende Weise die Bemühungen, wodurch *Nicolaus Cusanus*, *Marsilius Ficinus* und die beyden Grafen von *Mirandula* (*Joh. Picus* und dessen Neffe *Joh. Franc. Picus*) zunächst jenen Zweck zu erreichen suchten. Hierauf werden die Männer namhaft gemacht, welche den Platonismus in eine nähere Verbindung mit der pythagorischen und der sogenannten mosaischen oder orientalischen Philosophie zu bringen, oder wohl gar mit der Kabbala zu verschmelzen suchten, nämlich *Reuchlin*, *Zorzi*, *Agrippa*, *Paracelsus*, *Flud* und die beyden *Helmonte* (Vater und Sohn), wobey zugleich (S. 167—185) über die *Kabbala* selbst eine geschichtliche Darstellung eingeschaltet wird; obgleich jene weit frühern Ursprungs ist. Sodann ist noch von *Franciscus Patricius* und dessen, freylich sehr unlautern, Bemühungen die Rede, die aristotelische Philosophie, selbst durch Verunglimpfung ihres Urhebers, zu stürzen, und dagegen die platonische oder vielmehr eine eigene, aus Bestandtheilen der platonischen zusammengesetzte, auf eine besondere Weise zugestutzte, und in der äussern Form der aristotelischen genäherte Philosophie in Gang zu bringen. Endlich berührt der Verfasser auch noch die minder bedeutenden Versuche einiger Männer dieses Zeitraums, die Systeme anderer griechischen Philosophen, insonderheit das stoische, wieder zu erwecken.

Im *dritten* Abschnitte (S. 269—528) werden nun die *Folgen* der Bemühungen, die griechische und orientalische Philosophie herzustellen, und die daraus hervorgegangenen mannigfaltigen Combinationen und mancherley Versuche einer *Reform* der Philosophie dargestellt. Bey diesen Versuchen unterscheidet der Verfasser eine doppelte Richtung. „Einmal ging man darauf aus, ein neues System aufzustellen, unabhängig von den Systemen der Alten, wenn auch diese entfernter Weise Veranlassung und auch manchen Bestandtheil dazu hergeben mussten. Zweytens aber bemühte man sich auch, das Wahre und Gute, was in den einzelnen Systemen oder in mehren zusammen genommen enthalten war, wieder hervor zu suchen, das in ihnen Mangelnde auszufüllen, und sie also in einer bessern Gestalt, als sie ursprünglich gehabt hatten, wieder ins Leben zurück zu führen." Zugleich unterscheidet der Verfasser „einen doppelten Weg, in dieser zwiefachen Richtung die Philosophie zu reformiren. Theils die Erfahrung, sowohl die sinnliche als übersinnliche, oder die Offenbarung, theils die Vernunft, bald die reine, unbestochene und uneingenommene, bald die für irgend ein System schon eingenommene, befangene, und durch die Phantasie exaltirte und begeisterte, waren die Quellen, aus welchen man schöpfte, und die Orakel, die man befragte, um das Vorhandene zu verbessern, oder durch das Bessere und Neue das Alte und Verbrauchte zu verdrängen." Es ist also dieselbe doppelte Richtung, und derselbe doppelte Weg, welchen die philosophirende Vernunft auch in den neuesten Zeiten gefolgt ist, und welchen sie bey der unendlichen Verschiedenheit der Individualität in den philosophirenden Subjecten wahrscheinlich immerfort folgen wird. — Die Männer, welche nun nach jenen allgemeinen Vorbemerkungen aufgeführt werden, sind *Nicolo Macchiavelli*, *Bernardinus Telesius*, *Thomas Campanella*, *Giordano Bruno*, *Pierre de Ramée*, *Michel de Montaigne*, *Pierre Charron*, *Nicolaus Taurellus* und *Franz Sanches*. — Dass der Verfasser nicht alle Schriften der genannten Männer selbst gelesen und durchforscht, sondern blos die wichtigsten Werke derselben studirt, und die in ihnen befindlichen Materialien zur Geschichte der Philosophie sorgfältig gesammelt, bey den übrigen aber sich auf die Aussage derjenigen Denker und Gelehrten verlassen habe, welche die vom Verfasser nicht gelesenen Schriften in Händen gehabt, und die Resultate ihrer Forschung der gelehrten Welt mitgetheilt haben, gesteht er selbst in der Vorrede (S. VIII). Wir glauben aber nicht, dass ihm desshalb ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne. Denn wozu wären die Vorarbeiten Anderer da, wenn man sie nicht (versteht sich, mit der gehörigen Vorsicht und Auswahl) benutzen wollte? — Am Ende hat der Verfasser noch eine kurze Uebersicht des 6ten Zeitraums seiner Geschichte, und eine Zeittafel in Beziehung auf denselben hinzugefügt, und auch dadurch die Brauchbarkeit seines Werkes, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen, erhöht.

Deutsche Sprachkunde.

Zusammenstellung der Synonymen der deutschen Sprache nach den (m) in dem *Eberhardt'schen Handwörterbuch(e)* der *Synonymik* erläuterten Unterschiede der durch sie bezeichneten Begriffe, in einer Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Sinn- und Sittensprüchen u. s. w., in Prosa und in Versen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung von *J. H. F. M...*, oder, nach einer andern (etwas minder breiten und schwerfälligen) Ueberschrift: *Die Synonymen der deutschen Sprache*, in einer Reihe u. s. f. — zusammengestellt. — Halberstadt, im Bureau für Literatur und Kunst. 1814. I. Bd. IV. 286, II. Bd. 331 S. in 8. Preis zusammen 1 Rthlr. 18 ggr. oder 3 fl. 9 kr. rhein.

Je weniger man ohne Studium der Synonymen ein Schriftsteller werden kann, der in keinem

Worte fehlet, desto mehr Aufmerksamkeit dürfte wohl jede Bearbeitung unserer sinnverwandten Wörter verdienen. Da sich ihre Vergleichung bekanntlich zu jugendlichen Verstandes-Uebungen sehr zweckdienlich eignet; so haben auch neuerlich *Pölitz*, *Heinsius*, *Schmitt* u. A. eine Auswahl deutscher Synonymen für den Jugendunterricht dargeboten. Dass Hrn. Prof. Jos. *Schmitts Handbuch der Synonymik* (zum Gebrauche) *für Schulen.* (Frankf. a. M. 1809) nicht leistet, was es leisten möchte, hat Recensent bereits im Septemberhefte dieser Blätter aus jenem Jahre S. 1775 beurkundet. Hier gilt es, über ein neues *Hülfsbuch* im Gebiet unsrer Synonymik nach der Absicht und Ausführung des Hrn. *M*(einecke) zu urtheilen.

Der *Ver*fasser oder meist nur *Ab*fasser dieses Buches will damit belehren und angenehm unterhalten. Es soll sich zu einem nützlichen *Schulbuche*, wie zu lehrreichem *Zeitvertreib* in langen Winterabenden eignen, auch wohl als Sophalecture zur Vorbereitung auf das Mittagsschläfchen! — Zu diesen, freylich sehr verschiedenen Zwecken, hat Hr. M. die sinnverwandten Wörter unserer Sprache ganz nach den Nummern des *Eberhard(t)'schen Handwörterbuchs*, 2te Ausg. Berlin 1806 in Fabeln, kleinen Erzählungen und Gedichten dargestellt, um auf feinere Begriffs-Unterscheidungen und auf den grossen Reichthum unserer schönen Sprache aufmerksam zu machen.

An Mannigfaltigkeit der Einkleidung fehlt es dabey nicht, wohl aber bisweilen an *Gedrängtheit, Anstand* oder *Zartgefühl*, und noch mehr an befriedigender *Sprachrichtigkeit.* Diess, besonders letzten Vorwurf, zu beweisen, ist für die wahrscheinliche Fortsetzung dieses brauchbaren Werkchens rathsam, dessen zweyter Band bey *M*iethen und Dingen Nro. 897 des *Eberhard'schen Handwörterbuchs* geschlossen ist, mithin wenigstens noch einen dritten erwarten lässt.

„Du *luderst!* bey lebendigem Leibe, so möchte man, nach I. 2., manchem Menschen zurufen, der die üble Gewohnheit hat, jedermann in Gesellschaften mit Freundschaftsküssen beschwerlich zu werden.

Reineke will (I. 15) nicht sagen, dass er seine Lunte so schimpflich *eingebüsst* habe, wie mancher Mensch die Nase oder — sonst etwas! — Pfui! —

Noch weniger als „*Imker* (Bienenvater oder Wärter), auch nicht, wie dieses in *Campe's* grossem, so viele Provincialismen umfassenden Wörterbuche, befindlich sind: Erbsen*stiefeln, Klever, Rufel-Eisen* — sich *man* ein wenig *verprusten* (I. 18 f.) statt erholen oder ausruhen.

„Friss Häschen, damit dir wieder ein wenig *aufs Leib* kommt (I. 4). Es bedarf *keines* Eides *nicht* (I. 16) — *Wunden* der *gröbsten* Art — *Der Argwohn* ist — *eine Tochter* — Gegen den alten Herrn über sitzt auf einen andern Lehnstuhl — *Nach* Jahrhunderten ehrt noch die dankbare *Nach*welt die Spuren seines *ehemaligen* Daseyns, u. dgl. m. offenbare Nachlässigkeiten, für deren Rüge wir nicht mehr Zeit und Raum aufwenden mögen, sollte sich ein Schriftsteller, der selbst im Gebiete der Sprachkunde belehrt, nicht zu Schulden kommen lassen. Noch weniger möchte Hr. M... lass statt lăs (legebat) mus*te*, wus*te*, auch wüs*te* st wüsste (sciret) bewies*s*, kostspieli*ch*, Kätz*g*en, To*b*ack, schmu*t*zig, to*d*, du hä*l*st, *Jackal* statt Schakal, wes- und des*w*egen, u. dgl. geschrieben haben. — Ungetheilte Zusammensetzungen, wie: Theater*nymphe*, Charakter*ge*mälde, Criminal*ur*theil, Ehestands*ge*spräch, Sitten*ge*mälde, Sonderungs*ge*schäfft u. dgl. zeigen, dass der Verfasser hier das Sonderungs-Geschäfft aufmerksamer betreiben möchte. Zusammenziehungen, wie „argwöhnisch" kann auch wohl der Verszwang hicht hinreichend entschuldigen. Dass man überhaupt mit den eingestreuten Versen in Ansehung des Sylbenmaasses und Versbaues nicht immer zufrieden seyn könne, mögen die Pentameter beurkunden:

„Schwerer *Tugend*kampf, selten besteht ihn der Mensch
und: Mädchen, der *ersten* Werth wird durch die letzten
bestimmt.

Genug vom Einzelnen! Das Ganze möchte Rec. als *Schulbuch* nur zu gelegentlicher und *gewählter* Benutzung in den Händen mancher Lehrer wissen; Schüler würden ihr Geldchen ungleich zweckmässiger auf *Eberhard's Handwörterbuch* selbst verwenden. Als *Unterhaltungsbuch* aber mögen diese synonymischen Zusammenstellungen, die nicht nur dem Abfasser, sondern auch dem Recensenten bisweilen Vergnügen gewährt haben, schalere Lesereien und gedankenlose Spiele zu glücklicher Verbreitung tieferer Sprachkenntniss *vielwärts* *) verdrängen!

Ascetik.

Communionbuch für Christen aller Confessionen. Ohne Verlags- und Druckort. 1813. 260 S. in 8.

Ein Communionbuch für Christen aller Confessionen ist leichter zu schreiben, als eines für Christen aller Stände. Wer hauptsächlich die moralischen und religiösen Gesichtspuncte, die sich beym Abendmahl fassen lassen, fest hält, der muss natürlich für jeden Christen erbaulich werden, da die dogmatischen Differenzen auf die eigentliche

*) Rec. erlaubt sich beyläufig dieses bey *Campe* noch nicht findliche Wort zu brauchen und zu empfehlen.

Bedeutung des Abendmahls bekanntlich ohne allen Einfluss sind. Und jene allgemeinen Gesichtspuncte hat denn der Verf. der angezeigten Schrift wirklich genommen, damit aber durchaus nichts Neues und Ungewöhnliches gethan. Soll es eine Empfehlung seyn, dass er gleich auf dem Titel für alle Confessionen gearbeitet zu haben versicherte, so verdienen die Communionbücher von *Hacker* und *Reinhard* durch Dietzsch, um nur die neuesten zu nennen, ganz dieselbige Auszeichnung. Rec. begreift durchaus nicht, warum Verfasser und Verleger Bedenken getragen haben, ihre Namen zu nennen. Was sie darbieten, ist so harmlos, wie nur irgend ein Buch dieser Art seyn kann. — Doch nicht nur für alle Confessionen, auch für alle Stände scheint der Verfasser geschrieben zu haben. Für die gebildetern Stände scheint wenigstens der meist sehr gewählte Ausdruck, die periodische Schreibart, der höhere Schwung der Rede überhaupt berechnet; für Leser aus den niedern Ständen hingegen scheinen die zum Theil sehr sinnlichen und veralteten Vorstellungen und Wendungen geeignet, welche der Verfasser gewählt hat, wie denn auch ausdrücklich Betrachtungen bey dem Abendmahl für Arme und Dienstboten mitgetheilt sind; ja sogar eine für Frauenzimmer, welche sich haben verführen lassen. Die erste Abtheilung enthält 10 Betrachtungen über das heilige Abendmahl überhaupt; sehr praktisch und eindringend, namentlich auch über das (durchaus nicht angepriesene) Abendmahl auf dem Krankenbette. Die zweyte Abtheilung enthält Betrachtungen zur Beförderung einer würdigen Vorbereitung; die dritte Betrachtungen nach eines jeden besondern Umständen, unter 18 Nummern, aber wohl zu sehr ins Detail gehende, wie schon bemerkt. Die vierte Abtheilung, Lieder und Gebete, mit Rücksicht auf die vorhergehende Abtheilung gestellt. — Bezeichnend Geist und Ton des Ganzen ist vorzüglich No. 1. aus Abtheilung 3. für junge Christen, besonders bey dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls. — Diese Betrachtung ist ein Dialog. Erst spricht Jesus: Mein Kind, wie bist du mir so lieb und theuer! — — Siehe, wie sauer du mir geworden bist! — — Gib mir gleich jetzt dein Herz, du möchtest später es nicht können. (Bey allem Anstössigen liegt doch in dieser Einkleidung etwas Ergreifendes.) Hierauf antwortet der junge Christ: Herr Jesu! wie lieblich ist deine Stimme; wie fühle ich dadurch mein Herz bewegt! *Du bist der Heilige und Gerechte, der Herr über Himmel und Erde, und du achtest auf mich elenden Wurm, und würdigest mich so grosser Liebe! — — Ich erschrecke, dass du, Allwissender, alles weisst, was ich in meinem Leben Böses gedacht, geredet und ausgeübt habe!* (Wen 'lte das auch nicht erschrecken!) Und doch soll ich zu dir kommen, soll von dir alles erwarten dürfen, was du nur immer deinen Geliebten gibst! Welch Erbarmen! — — — Schon aus dieser einzigen Stelle — und es gibt deren mehre — lässt sich abnehmen, dass de notione filii Dei für diesen Verfasser nicht geschrieben worden ist.

Kurze Anzeige.

Confirmanden-Büchlein, enthaltend einen kurzen Inbegriff des Christenthums, einen Abriss der christlichen Kirchengeschichte, und das Wichtigste vom kirchlichen Kalender, nebst einigen Gebeten. Zunächst für seine Confirmanden entworfen von *Joh. Aug. Mau*, Prediger zu Probsteier Hagen im Holsteinischen. Kiel, academische Buchhandlung. 1813. 106 S. in 8.

Der Titel selbst überhebt uns einer besondern Inhaltsanzeige des Büchleins. Es soll nach der Idee des Verfassers ein Versuch eines Confirmanden-Katechismus seyn, welcher sich durch umfassenden Inhalt und eigene kräftigere Form vom blossen Schul-Katechismus unterscheiden müsse. Recensent weiss nicht, ob im Dänischen ein allgemeiner Landes-Katechismus eingeführt ist. Er zweifelt jedoch nicht daran, und so scheint es ihm für den gemeinen Mann, denn für den ist das Büchlein bestimmt, zweckmässiger, ihm beym Austritt aus der Schule das Bleibensollende in der ihm schon geläufigen Form so tief als möglich einzudrücken. Es kann sehr wohl seyn, dass die vom Verfasser gewählte, in sich betrachtet, vor jener grosse Vorzüge hat; allein das Zweckmässigere entscheidet in diesem Fall den eigentlichen Vorzug. In kurzen, klar und kräftig geschriebenen Aphorismen stellt der Verf. in 4 Hauptstücken den Christenglauben, den Christenwandel (in 10, zum Theil nicht streng gesonderten christlichen Gebeten), die christliche Kirche und den geistlichen Kampf und Sieg dar; man sieht nicht, wie der letzte eigentlich etwas vom Christenwandel Verschiedenes sey, da zumal die Lehre von diesem in 2 besondern Geboten von der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung handelt. Die Bibelstellen sind nicht völlig abgedruckt, sondern nur die Anfangsworte, um das Selbstnachschlagen zu befördern. Der Verfasser wünscht und hofft nämlich sein Buch auch in den spätern Lebensjahren noch gebraucht zu sehen. In der Lehre, so wie in der Geschichte von der christlichen Kirche ist die eigenthümliche Bestimmung des Büchleins für die dänischen Provinzen sehr zweckmässig berücksichtigt; und so wird man in diesen Gegenden wohl auch wissen, wo man die nur mit den Anfangsworten angedeuteten Gesänge zum Schlusse der einzelnen Abschnitte zu suchen habe. Uebrigens gibt die kleine Schrift für Geist und Herz ihres Verfassers ein ehrenvolles Zeugniss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. 44. 1815.

Chirurgische Klinik.

Chirurgische Beobachtungen, von Dr. *Joh. Aug. Ehrlich*, practic. Wundarzte zu Leipzig, Ritter d. kön. franz. Ehrenlegion etc. 2ter Band mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth 1814.

Hr. *Dr. Ehrlich* hat mit dieser Fortsetzung seiner Beobachtungen dem kunstverständigen Publicum ein sehr dankenswerthes Geschenk gemacht, wodurch die Hülfsmittel einer beschränkten Kunst unter der Leitung eines geschickten Wundarztes bey fast desperaten Zuständen eben so viel an Vertrauen gewinnen müssen, als seine jüngern Amtsbrüder zur Nachahmung eines so rühmlichen Kunsteifers ermuntert werden. Nächst einer an Erfahrung reichhaltigen Privatpraxis boten dem Verf. auch die Ereignisse der neuesten Zeit, wie sie in Leipzig und seinen Umgebungen Statt fanden, vielfache Gelegenheit dar, sich nicht minder unmittelbar selbst um die leidende Menschheit verdient zu machen, als andern durch Belehrungen nützlich zu werden, die er zu benutzen gewusst hat. Zum Beleg unsers Urtheils heben wir die interessantesten der von ihm uns mitgetheilten Fälle hier aus, theils um die instructiven Seiten derselben in ein näheres Licht zu setzen, theils um Gelegenheit zu einigen Bemerkungen darüber zu finden, die wir vom Vf. selbst einer nähern Prüfung und Beherzigung gewürdiget sehen möchten. Der grössere Theil der uns mitgetheilten Beobachtungen betrifft sehr schwere Kopfverletzungen, theils durch Schuss - u. Hiebgewehre, theils durch einen unglücklichen Fall von einer beträchtlichen Höhe herab veranlasst. Die meisten dieser Kranken wurden gerettet, mehre ohne die Trepanation, einige durch dieselbe, obgleich Hr. *E.* nach *Bell's* Vorschrift nicht früher trepanirte, als bis bedeutende Zufälle von Druck oder Reiz auf das Gehirn zum Vorschein kamen. Dennoch ist Rec. der Meinung, dass die Trepanation und die dadurch gesetzte Entblössung des Gehirns in einer grössern oder geringern Ausdehnung kein so gefährlicher operativer Eingriff sey, mit dem man es auf's Aeusserste kommen lassen müsse, bevor man seine Zuflucht zu ihm nimmt; wie *Louvrier* in seiner vortrefflichen Preisschrift zur Genüge bewiesen, und wie es auch aus Hrn. *E's* 1r und 4r Beobachtung unläugbar hervorgeht, denen zufolge ein grosser Theil des Seitenwandbeins und Hinterhauptbeins ohne weitern Nachtheil verloren ging; dass mehr Kranke wegen unterlassener oder zu spät vorgenommener, als wegen übereilter Trepanation sterben, und dass es wenigstens bey einer jeden etwas bedeutenden Kopfverletzung eine mit nichts zu entschuldigende Nachlässigkeit des Wundarztes sey, wenn er die Abschneidung der Haare und das Einschneiden der äussern Integumente an der Stelle, auf welche die verletzende Kraft zunächst gewirkt hat, unterlässt, indem auch bey nicht bestehender Verletzung des Knochen die örtliche dadurch bewirkte Blutausleerung keinen geringen Nutzen gewährt, wozu Rec. in Hrn. *E's* 5r Beobachtung einen Beleg finden zu können glaubt, in welchem Falle der Vf. gewiss der Heftigkeit des Fiebers und den Rasereyen des Kranken dadurch besser als durch die nachherige Anwendung von Blutigeln auf die Kopfschwarte hätte vorbeugen können. Dass die entblösste harte Hirnhaut zuweilen einen ziemlich starken Druck verträgt, beweist uns die 1te Beobachtung, welcher zufolge der Vf. eine profuse Blutung aus der art. meningea mit Agarik glücklich tamponirte, ohne trepaniren zu müssen. In neuern Zeiten hat uns Hr. *Gräfe* in seinem Compressoir kein unnützes Hülfsmittel dagegen kennen gelernt. Gegen die Zufälle gewaltsamer Erschütterung und dadurch immer zugleich bedingter consensueller Leberaffection, leistete anfangs immer dem Verf. den besten Erfolg ein starkes Brechmittel aus einem Scrupel Brechweinstein in 4 Unzen destillirten Wassers aufgelöst, was dem Kranken löffelweise eingeflöst wurde. Wie weit in solchen Fällen oft die Gefühllosigkeit des sensoriellen Systems geht, zumal bey Leuten niedrigen Standes und Herkommens, wo dieses System an sich schon geringere Vitalität besitzt, beweist uns die 8te Beobacht., wo dieser Brechweinstein und alle übrige nachher gereichte Arzneymittel mit Brandwein gemischt werden mussten, um die gewünschte Reaction hervorzubringen. Gegen die Zufälle des Drucks von einem Extravasat (gewöhnlich beobachtet man dabey schnarchendes Athemholen, einen weichen, vollen und langsamen Puls aus physiol. Gründen), und der Entzündung wurden von ihm die bekannten Hülfsmittel, Ader-

lässe, Abführmittel, die Schmuckerschen Fomentationen in verschiedener Temperatur (zuweilen von 10° R.) auf den Kopf und gleichzeitige warme Fomentationen auf den Unterleib zur Ableitung des Bluts in das Abdominalgefässystem (gewiss ein bisher noch nicht gehörig beachteter Moment bey Kopfverletzungen!) Lavements und innerlich nach Befinden der Umstände diaphoretica, temperantia, laxativa etc. gegeben. Zu wünschen wäre gewesen, dass der Hr. Vf. uns die Indicationen, wodurch er zur Anwendung dieses oder jenes Mittels; das unter eine von den angegebenen Classen gehört, bestimmt wurde, so wie es die Casuistik durchaus erfordert, besser hervorgehoben und nicht im Allgemeinen blos gesagt hätte, dass nitrosa, Sambucina mit liquor Minder. calomel, Campher, Moschus, Opium u. s. w. abwechselnd gereicht worden wären! Die eiternde harte Hirnhaut wurde in der Regel mit einem Digestiv aus Mandelöl, Eydotter und Balsam. commendatoris, und wenn das Eiter durch seine grünliche Farbe Neigung zur Fäulniss zeigte, mit Chinapulver mit Citronensaft gemischt belegt (einem Mittel, dessen grossen Nutzen Rec. aus eigner Erfahrung in dergleichen Fällen bestätigen kann!); innerlich aber dabey China mit Arnica, Serpentaria und andern diffusibeln Reizmitteln und kräftigen Nahrungsmitteln gegeben. Wie viel selbst das verlängerte Mark durch Druck und andere von aussen einwirkende Potenzen bey tiefer gehenden Verwundungen vertragen könne, und wie viel sich dabey in diesen gewöhnlich für tödtlich gehaltenen Verletzungen durch eine zweckmässige Behandlung noch ausrichten lasse, beweisen die 27. und 28., und besonders die 26. Beobacht., wo durch einen Fall mit einer schweren Last der Atlas aus seinen Verbindungen mit dem Epistropheus gewichen, der Zahnfortsatz dieses letztern ganz vorwärts gepresst worden, so dass der Kopf ganz auf der rechten Schulter auflag. Trotz der ungünstigsten Prognose bewirkte Hr. *E.* die glückliche Wiedereinrichtung des Kopfs und völlige Herstellung des Kranken bis auf eine geringe noch zurückgebliebene Steifigkeit des Halses. In den zwey ersten Fällen waren Säbelhiebe durch die Nackenmuskeln hindurch, bis auf die harte Haut des verlängerten Marks durchgedrungen, ja in dem einen sogar der Zahnfortsatz des zweyten Halswirbels halb gespalten worden. Die Heilung gelang aber in beyden Fällen glücklich.

Gleich merkwürdig und interessant wie diese Beobachtungen über die Verletzungen des Kopfs und Rückgrats sind auch die Beobacht. des Vfs. über Gelenkverletzungen, besonders die Verletzungen des Kniegelenkes. Verletzungen der Gelenkhöhlen gehören immer zu den gefahrvollern wegen des höchst nachtheiligen Einflusses der atmosphärischen Luft auf die serösen Membranen und wegen der dadurch veranlassten abnormen Synovialsecretion, die die Kräfte des Kranken endlich erschöpft, wenn nicht der so oft hinzutretende Starrkrampf noch früher tödtet. Wo sie noch neu sind, muss der Wundarzt diesen Reiz von aussen möglichst zu beschränken und dadurch das Gelenk vor einer stärkern Metamorphose zu bewahren suchen, was dem Vf. in seiner 13. und 14. Beobacht. durch Anwendung eines Pflasters aus Guajack, Ammoniak Gummi, stinkendem Asand mit rectificirten Weingeist, Cerat und Mandelöl bereitet, womit er das Kniegelenk umgab, und das er so lange liegen liess, bis es von selbst locker wurde, glücklich gelang; ungeachtet schon in dem einen Falle Spuren des tödtlichen Starrkrampfes im Genik sich zeigten, die durch die bekannten Mittel beseitiget wurden. Wo das Uebel schon weitere Fortschritte gemacht und stärkere Entzündung das Gelenk ergriffen hat, muss die Kunst sich derselben in soweit zu bemeistern suchen, dass Vernichtung des Gelenks, somit Ankylose, als der günstigste Ausgang, der unter diesen Umständen noch zu hoffen ist, dadurch erreicht werde. Diesem letztern Resultat galt es in der 11. Beobacht., wo der Vf. erst 14 Tage nach geschehener Verletzung des Kniegelenks durch einen Hieb zu Hülfe gerufen wurde, und sich bereits ein weisser Schwamm aus Gelenkwasser und Lymphe in der heftig entzündeten äussern Wunde gebildet hatte. So glücklich auch dieser so verzweifelte Fall unter den Händen eines so erfahrnen Wundarztes noch ablief, so kann Rec. doch nicht umhin zu bemerken, dass der Verf. dem Kranken gar wohl seine Leiden um Vieles hätte verkürzen, und selbst dabey freyeres Spiel gewinnen können, wenn er die später erst unternommene Dilatation der Wunde schon früher gewagt hätte, bevor sich Spuren des weiter um sich greifenden Brandes zeigten, um die entzündliche Spannung tendinöser Theile, die bekanntlich so leicht diese Folge hat, zu rechter Zeit noch aufzuheben, und wenn er selbst bey einmal vorgenommener Dilatation zugleich einen Einschnitt in die Wadenmuskeln gewagt hätte, da sich nichts sicherer als Infiltration von Jauche in diese Theile und Infection des die grössern Gefässe umgebenden Zellgewebes voraussetzen liess. Der ganze Verlauf des Uebels scheint dieses Urtheil in Schutz zu nehmen. Brüche der Gelenkhöhlen und Gelenkpfannen werden in der Regel weit seltener beobachtet ihrer eigenthümlichen Lage und Organisation zu Folge, als Brüche der Gelenkköpfe, und eher noch in Folge eines innern Mischungsfehlers der Säfte, z. B. einer scrophulösen Dyscrasie, wie Hr. *E.* richtig bemerkt, als einer absolut äussern Verletzung. Doch theilt uns die 21. Beobachtung einen Fall dieser letztern Art mit, wo das jählinge Ablaufen einer stark angezogenen Winde einem jungen Menschen den Schulterblatthals sammt dem Rabenschnabelfortsatz abgeschlagen, und ihn so zu Boden geworfen hatte. Der Vf. war anfangs wegen eines zweckmässigen Verbandes, der bey der

grossen Gefahr die Axillargefässe und Nerven zu verletzen, in diesem Falle so viel Umsicht erfordert, in Verlegenheit, bewerkstelligte ihn aber bald auf eine eben so einfache als glückliche Weise. Er bemerkt hierbey mit Recht, dass die veränderte Lage des Kopfs vom Oberarmknochen die Diagnose dieses Bruches allein nicht bestimmen könne, weil er diese mit einem Bruche und einer Verrenkung dieses Knochens gemein habe, sondern dass man vielmehr auf die grosse Beweglichkeit desselben an einer ungewohnten Stelle und auf das Knarren der sich reibenden Knochenenden dabey achten müsse. An diese Beobachtung schliesst sich die 22ste von einer anfangs für Lähmung erkannten und deshalb falsch behandelten Luxation des Oberarms bey einem 6monatlichen Kinde an, die endlich einen völligen Schwund des Gliedes zur Folge hatte, weil man Hrn. *E's* Anordnungen zu weitläufig und zu umständlich gefunden hatte. Bey näherer Untersuchung nach einem Zeitraume von 10 Jahren fand derselbe noch den Rest der Gelenkpfanne von der Grösse eines Mandelkerns.

Noch verdienen die 5te, 7te, 16te, 18te und 20te Beobachtung einer besondern Erwähnung. Der erste Fall enthält die Beobachtung eines Nierensteins, von 6 Unzen 2 Quentchen am Gewicht, $5\frac{1}{2}$ Zoll Länge und 5 Zoll im Querdurchmesser, der mit mehren Zacken die Nierenkelche und den Harnleiter ausfüllte, wahrscheinlich schon früher da gewesen war, aber erst später in Folge eines erlittenen gewaltsamen Stosses in die Seite, Zufälle erregte, die nichts gewisser als einen Psoasabscess vermuthen liessen. Hr. *E.* entfernte denselben, als seine Diagnose sich berichtiget hatte, durch die Operation glücklich. Allein der Kranke starb etwas später an einer rheumatischen Brustentzündung. Der Verf. hat auf zwey beygefügten Kupfertafeln die Abbildung von dem extrahirten Steine gegeben. Der zweyte Fall macht uns mit einem wirklichen Psoasabscess bey einem 60jährigen Manne bekannt, der durch zwey Oeffnungen von der Dicke einer Federspuhle mit der Harnblase und dem colo descendente communicirte, weshalb der Kranke vor der Eröffnung desselben immer einen stinkenden, fecalenten Urin gelassen hatte. Durch eine zweckmässige äussere und innere Behandlung war er dennoch seiner Genesung schon nahe gebracht worden, als plötzlich eine Eitermetastase auf die Respirationsorgane alle weitere Bemühungen zu seiner Erhaltung vereitelte. In der 16. Beobacht. theilt uns der Verf. den Fall von einer doppelten Urinblase mit, wie sie *Baillie* einmal beobachtete. Der Kranke, ein 50jähr. Mann, litt seit längerer Zeit an Harnverhaltung, wogegen alle Mittel nichts fruchteten, und auch der äusserst schwer einzubringende Catheter nur dann palliative Hülfe schaffte, wenn der Verf. so glücklich war, ihn durch eine sehr enge Oeffnung, wie es ihm zweymal gelang, aus der vordern Harnblase in die hintere zu bringen, und beyde dadurch zugleich zu entleeren. Die Section erwies, nach dem Verlaufe der Muskularfibern in beyden Blasen, nach der Vertheilung der Fortsätze des Bauchfells an beyde, und nach der Lage der zum gemeinsamen Sexual- und uropoëtischen Systeme gehörenden Saamenbläschen zu urtheilen, wirklich einen Fehler primitiver Bildung, und nicht etwa blos einen pathisch gebildeten Sack. Das Präparat davon befindet sich auf dem anatomischen Theater zu Leipzig. Der 18. Beobacht. zu Folge überraschte Hr. *E.* einmal zwey seiner Herrn Collegen bey einer vermeintlichen Bauchwassersucht, die er abzapfen sollte, durch Ausleerung von 17 Pf. Urin mit dem Catheter, da ihm Dr. *Lowder* in London schon mit dergl. Fehler in der Diagnose bey organischen Krankheiten des Unterleibes vertraut gemacht hatte. Die 20. Beobachtung endlich enthält den Fall eines glücklich operirten Anevrysma am Oberschenkel in der Gegend, wo *Hunter* gewöhnlich seine Ligatur anbringt, in Folge einer Schusswunde, bey welcher Knochensplitter, zu deren Herausnahme der Kranke die Erweiterung der Wunde nicht hatte gestatten wollen, die art. cruralis wahrscheinlich verletzt hatten. So glücklich auch der Ausgang war, kann Rec. doch das Einlegen von Charpie in den Bund, um dadurch einer abermaligen Blutung noch besser vorzubeugen, so wenig als die von *Scarpa* empfohlnen Cylinderchen rechtsprechen, da sie nach *Dessaults* und *Jones* Erfahrungen den eigenthümlichen Zweck und Nutzen der Ligatur geradezu behindern und zu Nachblutungen gewöhnlich Veranlassung geben. Zwey verrenkte Kinnladen, deren eine mit einer Lähmung der Sprachorgane, die andere mit einer scirrhösen Parotis verwechselt wurde, gehören zu den chirurgischen Curiositäten. Zum Schluss hat uns der Vf. eine gemeine Beschreibung von der bekannten englischen Charpiemaschine nebst Abbildung gegeben. Die zahlreichen Citate in diesem Bande überzeugen von der Belesenheit des Vfs. in seinem Fach. Die Verweisungen auf anatom. Werke und Tabellen sind freylich blos für ungeübtere chirurg. Leser; indessen musste auch für diese gesorgt werden, da gründliche anatom. Kenntnisse nicht bey dem jüngern Chirurgen, welcher erst nach Bildung strebt, vorauszusetzen sind. Zuletzt, wir sagen es mit aufrichtiger Ueberzeugung, ist nicht zu läugnen, dass alle diese höchst lesenswerthen Beobachtungen eben so sehr das praktische Talent des Hrn. Vfs. beurkunden, als zu einer allgemeinen Belehrung geeignet sind. Doch nicht unzweckmässig würde es seyn, wenn die so wünschenswerthe baldige Fortsetzung dieser Beobachtungen ihren Inhalt mehr zu einem Ganzen, unter allgemeinen Rubriken, zum Behuf besserer Uebersicht, zusammenordnete.

Gesetzgebung.

Versuchter Entwurf einer Landes-Grundverfassung für die Staaten deutschen Stammes. Von Dr. *Arn. Mallinckrodt*, fürstl. Oran. Regierungsrathe. Leipz. bey J. Gleditsch, 1814. 78 S. 8. (10 Gr.)

Der vor uns liegende Entwurf verdient allerdings Aufmerksamkeit. Er schmiegt sich an an unsere deutsche Volksthümlichkeit, sagt den Wünschen des Volkes zu, und beruht auf sehr liberalen Gesinnungen. Die Fürsten und die Völker sind wechselseitig so gestellt, dass aus ihrem gemeinschaftlichen Wirken nur das allgemeine Beste hervorgehen kann; dass sich überall ein enger politischer Sinn dafür erzeugen mag, und dass sich mit Zuversicht vorhersehen lässt, beyde werden es bey einer solchen Constitution zu ihrem Hauptstreben machen, das allgemeine Beste möglichst zu fördern. Mag auch die Gewalt der Fürsten durch die vorgeschlagene Nationalrepräsentation und die dieser angewiesenen Rechte etwas zu beschränkt scheinen, gute Fürsten werden diese Beschränkung gern ertragen; immer ist ihre Macht noch gross genug, das Beste möglichst zu fördern, wo sie nur immer wollen. Dem Despotismus aber, dessen Geist vielleicht hie und da erwachen möchte, sind solche Beschränkungen nothwendig, wenn unter seinem eisernen Scepter nicht am Ende der Fürst und das Volk zugleich erliegen sollen. Das Einzige, was wir an dem Entwurfe zu tadeln haben, ist die zu schulgerechte Form, die das Ganze durchweht, besonders aber durch die ersten Artikel. Zwischen einer Constitutionsurkunde und einem Lehrbuche der Staatslehre sind doch wohl bedeutende Unterschiede, und die Constitution kann und muss sich bey weitem freyer bewegen, als das System, das im Lehrbuche eingezwängt erscheint. Dort darf manches postulirt werden, was hier förmlich nachgewiesen werden muss; und so wenig die schulgerechte Form bey der Verwaltung der Staaten überall einzuhalten seyn mag, so wenig frommt es wohl, sie in den Constitutionen so sichtbar hervorzuheben, wie dies hier geschehen ist. Die Gegenstände, welche der Vf. hier behandelt, sind übrigens folgende: 1) das *Grundprincip* des bürgerlichen Wesens; 2) die *regentliche* (?) *Gewalt*; 3) der *Fürst*; 4) die *Repräsentativ-Collegien* (constituirt in *drey Bänken* aus dem mit adelichen (?) Gütern angesessenen Adel von Acht Ahnen (?), den Deputirten der Städte, und den Deputirten des Bauern — oder wie sich der Vf. etwas ungewöhnlich ausdrückt — *Landmannstandes*; 5) *Gesetzgebung*; 6) *Finanzen*; 7) *Kriegswesen*; 8) *Justiz*; 9) *Vollziehung*; 10) *von den Beamten*; 11) *allgemeine Bestimmungen zur Erleichterung der öffentl. Verwaltung*; 12) *allgemeine bürgerliche Rechte* (Gewissens- und Religionsfreyheit, Aufhebung der Leibeigenschaft, Gleichheit vor dem Gesetze in jeder Beziehung, Heiligkeit des Eigenthums und bescheidene Pressfreyheit.)

Staatswirthschaft.

Skizze eines Steuersystems nach den Grundsätzen des Staatsrechts und der Staatswirthschaft, von Dr. *Krehl*. Erlangen bey J. J. Palm. 1814. 67 S. in 8. 6 gr.

Die hier gegebene Skizze ist eigentlich nichts weiter, als eine Ankündigung eines grössern Werkes über den angegebenen Gegenstand, enthaltend die Hauptsätze dieses Werks. Das grössere Werk selbst wird übrigens hier (S. 4.) angekündigt, als „ein Steuersystem, das alle diejenigen Vortheile für die praktische Ausführung zulasse, welche die Staatswirthschaft, die National-Industrie und die Moral zur Bedingung machen; das weder die Rechte der Einzelnen beeinträchtige, noch den Staat im Verfolge seiner Bestimmungen hemme; welches das Princip der Allgemeinheit und der Gleichheit im vollen Umfange realisire, und dem Princip der Grösse eine Gesetzgebung vorziehe, die das Willkürliche der Besteuerung schon durch sich selbst ausschliesst; ein Steuersystem, das besonders bey solchen Staaten seinen wohlthätigen Einfluss äussern dürfte, welche durch Kriegs- und sonstige Lasten in ihrem Wohlstande niedergedrückt sind, wo jede Ungleichheit in der Besteuerung dem Gravirten doppelt empfindlich fallen muss, so lange der Verkehr nicht den ruhigen Gang der Friedenszeiten nehmen kann." — Ob das angekündigte Werk das, was hier versprochen ist, alles leisten werde, wird die Folge lehren. Ohne Hoffnung sind wir unseres Orts desfalls nicht. Die Skizze zeigt, dass der Verfasser auf dem rechten Wege ist, und über seinen Gegenstand gedacht hat. Das Einzige, was wir ihm bitten, ist, nicht so sehr an den todten Gütermassen hängen zu bleiben, die als Ertrags- und Steuerfonds aufgeführt und angegeben sind, sondern den Geist mehr zu berücksichtigen, der sie belebt, durchweht, benutzt, und dadurch eigentlich productiv macht; und nächstdem wünschen wir, dass der Gang des Verkehrs, der mit den meisten Steuersystemen so oft sein heilloses Spiel treibt, und das Streben der Finanzen nach möglichst gleichmässiger Vertheilung der Abgaben so oft vereitelt, — dass, sagen wir, dieser Gang nicht auch dem Verfasser einen Streich spielen möge, wenn er im Ernst (S. 59) darauf ausgehen sollte, jede *Steuer-Ueberwälzung* von Seiten des einen Steuerpflichtigen auf den andern im Preise der Waaren unmöglich zu machen. Diess und die richtige Quotisation der (S. 45) an sich sehr richtig numerirten 10 Steuergattungen, scheinen uns die schwierigsten Partieen des Unternehmens des Verfassers zu seyn, und den Dank aller Finanziers verdient er, wenn er hier eine vollkommen haltbare und *ausführbare* Besteuerungs-Theorie gibt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 45. 1815.

Morgenländische und biblische Literatur.

Fragmenta Basmurico-Coptica Veteris et Novi Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur, cum reliquis versionibus Aegyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis adnotationibus illustravit *W. F. Engelbreth*, ecclesiarum Lüdersloviae et Fröslöviae in Seelandia verbi div. minister, et Praepositus honorarius. Havniae, MDCCCXI. exud. Sebast. Popp. XXVI. 200 S. in 4. mit 1 Kpf. T. (2 Thl.)

Spät erst ist diese für bibl. Geschichte und Kritik nicht unwichtige Schrift in mehren Umlauf gesetzt und verbreitet worden; die kurze Vorrede ist schon vom 24. März 1811 datirt. Zoëga hat in seiner Beschreibung der Koptischen Fragmente des Borgian. Museums, die Ref. aber noch nicht gesehen hat, zwar auch ohne Zweifel diese Ueberreste des dritten ägypt. Dialekts mit aufgenommen, dem ungeachtet ist ihre Sammlung und Bearbeitung durch Hrn. E., der dabey von mehren Gelehrten seines Vaterlandes unterstützt worden ist, sehr schätzenswerth, da die Ueberreste der ägyptischen Uebersetzungen für die Kritik des N. T. sowohl, als der griech. Ueb. des A. T. schon längst brauchbar befunden worden sind. In der Einleitung wird überhaupt von diesen Fragmenten und dem Dialekt, in welchem sie abgefasst sind, gehandelt. Bekanntlich ist die alt-ägyptische Sprache in drey Mundarten, die Sahidische oder Thebaische, die Bahirische od. Memphitische und die Baschmurische getheilt. Von letzterer, die vorher wenig gekannt wurde, hat *Georgi* in den Prolegg. ad Fragm. Ev. Joannis zuerst ausführliche Nachricht gegeben und behauptet, dass die Ammonische Oase und die Gränzen Libyens ihr Vaterland sind. Quatremere hat dagegen das Delta, welches bey arab. Schriftstellern Baschmur genannt wird, zum Vaterlande dieses Dialekts gemacht (welche Meinung auch Zoëga gehabt hat) aber auch behauptet, dass dieser Baschmurische Dialekt längst untergegangen sey, bis auf ein einziges Wort, und dass die ihm beygelegten Fragmente vielmehr Bruchstücke eines vierten, Oasitischen, Dialekts seyen, der in beyden Oasen, zwischen Asswan und Feijum gebräuchlich und dem thebaischen Dialekte ähnlich gewesen sey. Hr. E. gibt zuvörderst die Eigenthümlichkeiten genau an, durch welche der Dialekt, in welchem diese Fragmente geschrieben sind, und den man gewöhnlich den Baschmurischen nennt, von den übrigen ägypt. Dialekten sich unterscheidet, und erweiset dadurch, dass (woran Münter ehemals zweifelte) es wirklich ein verschiedener Dialekt sey, der deswegen mehr mit dem thebaischen, als mit dem memphit. übereinkomme, weil beyde, der theb. und der baschmur., eine gemeinschaftliche Quelle hätten, nämlich die Vulgarsprache (in Oberägypten und dem Delta) deren Manetho beym Josephus gedenkt. Der memphit. Dialekt stamme ebenfalls aus der Vulgarsprache in Niederägypten (nicht im mittlern?) ab; weil Theben und dessen glänzende Herrschaft so frühzeitig einging, so sey der thebaische Dialekt nicht ferner ausgebildet worden, dahingegen der memphit. sich weiter verbreitete und mehre Bildung erhielt; auch habe der baschmur. nicht ausgebildet werden können, da die Bewohner der Sumpfgegenden des Delta meist rohe Menschen und Räuber waren und blieben. Doch konnte nicht verhindert werden, dass nicht von dem memphit Dialekte Einiges in den baschmur. überging. Hr. E., der nach den von Zoëga und Quatremere beygebrachten arabischen Zeugnissen und andern Gründen, den baschmur. Dialekt im Delta sucht, widerlegt Georgi's für das ammonische Vaterland dieses Dialekts angeführte Gründe (an der Zahl vier) mit rühmlicher Genauigkeit und Gründlichkeit, bestreitet aber auch (S. XVII. ff.) Quatremere's Hypothese, nach welcher der eigentliche baschmurische Dialekt verloren gegangen und die Fragmente ihm nicht angehören. Denn Eutychius, auf dessen Autorität sich die Hypothese vornämlich stützt, ist gar kein zuverlässiger Schriftsteller. Dass die arab. Grammatiker späterer Zeit, und namentlich Athanasius, Bisch. von Kous, der im 11ten Jahrh. in Oberägypten lebte, den baschm. Dialekt nur dem Namen nach erwähnen und überhaupt sich wenig Ueberreste erhalten haben, darf uns um so weniger wundern, da die Baschmuriten im Delta endlich ganz untergegangen sind. Hr. E. zeigt hierauf, dass die christl. Religion im Delta frühzeitig bekannt gewesen seyn muss, denn schon zu Anfang des 4ten Jahrh. werden Märtyrer in der Hauptstadt von Baschmur erwähnt, und beym Nicän. Concilium sind Bischöfe aus dieser Gegend. Die baschmur.

Bibelübersetzung ist also zu Ende des 3ten oder Anfang des 4ten Jahrh. gemacht. Dass der Einsiedler Hilarion die Baschmuriten erst mit der christl. Religion bekannt gemacht, folgt aus einer Stelle des Hieronymus, wie Hr. E. richtig bemerkt, nicht; nur einen Theil der wilden Nation belehrte er. Von der Baschmur. Version des A. und N. Test. und ihrer Uebereinstimmung mit der theb. oder memphit. lässt sich zwar noch kein sicheres Urtheil fällen, weil zu wenige Bruchstücke vorhanden sind, doch ist es, nach den vorhandenen Bruchstücken, wahrscheinlich, dass sie im A. T. mehr mit der thebaischen, als der memphitischen zusammentrifft; alle ägypt. Uebersetzungen des A. T. aber folgen den LXX. meist nach dem Vatican-Texte; welchen vorzüglichen Handschriften des N. Test. die theb. und baschm. Ueb. meist zustimmt, wird auch bemerkt. Uebrigens ist Hr. E. geneigt, mit Hug anzunehmen, dass die theb. und baschm. Ueb. aus der κοινὴ ἔκδοσις Aegyptens, die vor der Recension des Hesych. vorausging, geflossen sey. Die hier aus dem Borg. Museum gelieferten baschm. Fragmente sind: Jesai. I, 1—16. V, 8—25. Johann. 4, 28—55. 1 Cor, 6, 19.—9, 16. 1. Cor. 14, 33—15, 35. Eph. 6, 18.— Phil. 2, 2. 1 Thess. 1, 1—3, 8. Hebr. 5, 5—10, 22. Ueber das Alter der Handschriften, aus denen sie genommen sind, wagt Hr. E. nichts zu entscheiden, vermuthet aber doch, dass sie nicht jünger als aus dem 9ten Jahrh. sind, denn im J. 859. rottete der Kalif Almamun die Baschmuriten gänzlich aus. (Es bleiben überhaupt noch manche Dunkelheiten und Ungewissheiten übrig, die vielleicht erst in Zukunft, bey Entdeckung mehrer Bruchstücke oder andrer Geschichtsquellen werden gehoben werden können.) Die sahidischen damit zusammengestellten Fragmente sind theils aus demselben Borgian. Museum, theils aus Woide's Append. zum Cod. Alexandr. genommen. Die Einrichtung des Werks ist folgende: zuvörderst sind in 4 Columnen neben einander die baschmur. Fragmente, ihre latein. Uebersetzung, die so wörtlich als möglich ist, die thebaische und memphit. Uebersetzung, darunter der griech. Text derselben Stellen gesetzt, S. 2—157, darauf folgen die Bemerkungen, welche theils die Uebersetzung rechtfertigen, theils andre kritische Bemerkungen enthalten, in welchen auch öfters der Text der baschmur. Fragmente berichtigt oder muthmasslich geändert wird, theils die Resultate der Vergleichung der ägyptischen Versionen, mit dem Texte, mit andern Handschriften oder Uebersetzungen aufstellen.

Codicem manuscriptum Graecum, Apostolorum Acta et Epistolas continentem, Berolini in bibliotheca Viri gener. H. F. de Dietz, pot. Regi Boruss. a Cons. int. et legat. asservatum descripsit, contulit, animadversiones adjecit *Georgius Theophilus Pappelbaum*, ad aed. D. Nicol. Diaconus. Berolini ex offic. libr. Maureri. MDCCCXV. XVI. 127 S. gr. 8. (20 gr.)

Die Handschrift, von welcher theils in der Vorrede, theils in der Descriptio Codicis, die den Varianten vorausgeht, Nachricht ertheilt wird, war bisher nicht ganz unbekannt. Sie gehörte ehemals dem Erzb. von Upsala, Heinr. Benzel, dann dem Bischof von Westerås, Lor. Benzelstjerna und bey der Versteigerung der Bibl. des Letztern kaufte sie der Hr. G. R. und Prälat von Dietz. Der Prof. *Aurivillius* hat sie daher auch schon in s. Recensio codd. mss. ab Henr. Benzelio — in Oriente collectorum etc. Ups. 1802. beschrieben; diese hier mitgetheilte Beschreibung wird aber vom Hrn. P. nach genauerer Einsicht in die Handschr. berichtigt. Es ist eine pergamenene Handschrift von 248 Bl. in kleinem Format, das mit keinem jetzt gewöhnlichen Format ganz verglichen werden kann, und unrichtig bey Auriv. als Duodez angegeben wird; da die Columnen gewöhnlich 14, seltner 15 oder 16 Zeilen enthalten, so ergibt sich schon daraus, dass die Schrift sehr klein seyn muss. Uebrigens hat die Handschrift durch Wasser, Feuer und die Zeit gelitten, so dass sich nicht wenig Lücken und unleserliche Stücke vorfinden. Der Text ist ununterbrochen und ohne Unterscheidung der Capitel und Verse, öfters auch ohne gehörige oder richtige Trennung der einzelnen Wörter geschrieben, und ohne richtige Interpunction, mit Fehlern, die von der Unwissenheit oder Nachlässigkeit des Abschreibers zeugen. Hr. P. setzt sie ins 14te oder 15te Jahrh. Sie enthält zuvörderst (fol. 1. u. 4.) ein Bruchstück aus Matthäus (12, 29.—13, 2. woraus die Varianten S. 7 ff. angeführt sind). Die dazwischen liegenden 2 Blätter (2. 3.) müssen verbunden seyn, ihr Inhalt aber lässt sich nicht errathen, da die Buchstaben ganz verschwunden sind. Es folgen sodann: Apostelgeschichte, die katholischen Briefe Jakobi, Petri 1. 2., Johann. 1. 2. 3., Judä, die Briefe an die Römer, 1. 2. Kor., Gal., Eph., Phil., Kol., 1. 2. Thess., 1. Tim. bis 4, 1., denn das Uebrige dieses Briefs, nebst 2. an Tim., Titus, Philemon und dem Anfang des Br. an die Hebr. bis 1, 9. fehlt; aber auch in jenen Stücken finden sich bedeutende Lücken. Vor den katholischen Briefen steht der πρόλογος, den Matthäi in seiner grössern Ausgabe des N. Test. aus Moskauer Handschriften edirt hat; vor jedem andern Buche (den Br. an die Hebr. ausgenommen, dessen Anfang fehlt) stehen die hypotheses, welche dem Euthalius zugeschrieben werden. An wenigen Orten des Randes sind mit rother Dinte Anmerkungen beygeschrieben, die Hr. P., so viel er deren lesen konnte, unbedeutend fand. Ueber den Werth der Handschrift, nach ihrer Uebereinstimmung oder Abweichung von andern bekannten Recensionen, werden wir nicht belehrt. Hr. P. sagt: Codicis indolem detegere atque cognoscere via tentavi nova

at brevi et aliis certiore, uti mihi quidem videtur. Non quaesivi praesidium codicum graecorum sic dictorum probatiorum (denn, erinnert er, die Kritiker sind noch nicht einig, welches die codices probatiores sind — freylich wenn man die Stimmen zählt, nicht die Gründe abwägt — er selbst drückt sich sehr unbestimmt aus: codicum graeco-latinorum *nonnullorum* textui graeco impressa esse multis locis versionis latinae *vulgatae vestigia*, quidquid contradixerint eorum patroni etc.); neque rationem habui sic dictarum familiarum vel recensionum (denn hier finde noch grössere Ungewissheit Statt — mihi, sagt der Verfasser, videntur praematura omnia de codicum familiis vel recensionibus iudicia cum adhuc desiderentur collationes codicum omni ex parte absolutae; — so ist denn mit ein paar Federstrichen die fast lebenslängliche Bemühung eines Griesbach vernichtet!); neque ad patres confugi (denn theils sind sie in ihren Anführungen nicht genau genug, theils sind die Drücke ihrer Werke nicht kritisch genug berichtigt); neque versiones antiquas orientis et occidentis in auxilium vocavi (denn es bleibt immer ungewiss, ob ihre Verfasser genau und wörtlich haben übertragen wollen und nicht selbst geirrt haben); neque excitavi editiones N. T. Graecas antiquiores (die bekanntlich in der Kindheit der Kritik und bey wenigern Hülfsmitteln besorgt wurden); certius mihi ac tutius videbatur, editiones N. T. graeci inde ab a. 1751. quo nova criseos N. T. periodus potest statui, consulere et discere, quas codicis nostri lectiones editores isti de his tantopere discrepantes sive omnes uno ore sive nonnulli vel reiecerint vel probaverint vel in textum receperint, ut ex iis de codicis indole ferre sententiam quilibet possit. Aber eben weil die Urtheile der Herausgeber über den Werth der Lesarten so verschieden sind, lässt sich kein sicherer Maasstab zur Beurtheilung der Beschaffenheit und des Werths der Handschrift abnehmen. Das erste, worauf es dabey ankam, war die Sorgfalt und Genauigkeit des Abschreibers, oder das Gegentheil von beyden. Wir haben unter den Varianten mehre Abschreibefehler gefunden. Dann müsste, da die Handschrift jung ist, untersucht werden, aus welcher Quelle, oder welchen Quellen sie geflossen seyn mag, d. i. mit welchen ältern Handschriften sie am meisten in jedem einzelnen Buche übereinkommt. So viel wir bis jetzt haben vergleichen können, kömmt sie mit Handschriften, die zur abendländ. Recension gerechnet werden, und vornämlich mit denen, die einer gemischten (spätern) Recension (wenn man sie so nennen darf) angehören, am meisten überein. Sie hat aber auch Lesarten, die aus keiner andern Handschrift angeführt werden, Zusätze, Weglassungen, zwar nicht bedeutende, aber doch in ziemlicher Zahl. Hier war nun zu untersuchen, woher diese Eigenthümlichkeiten zu erklären seyn möchten. Abgerechnet, dass wohl viele Varianten aus den zum Theil verglichnen Manuscripten nicht ausgezeichnet worden sind, mögen wohl manche eigne Lesarten der Dietzischen auf Rechnung des falsch hörenden, oder sehenden, oder flüchtig schreibenden Abschreibers gesetzt werden; vornämlich die häufigen Weglassungen einzelner Worte oder Versetzungen mehrer. Die bekannte Stelle: 1. Joh. 5, 7. gibt die Handschrift in folgenden Zeilen so:

4. *τὸ πνα ἐστὶν ἡ ἀλήθεια· ὅτι τρεῖς εἰσὶν οἱ μαρτυροῦντες,*
5. *το πνα καὶ τὸ ὕδωρ καὶ τὸ αἷμα· καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἓν εἰσίν.*

Hr. P. hat die Vergleichung angestellt mit der Ausgabe des Gerh. von Mastricht, alle Abweichungen der Lesart des cod. von jener Ausg. angezeigt, aber auch die übrigen krit. Ausgaben, Wetsteins, beyde Matthäi'sche, beyde Griesbachische, die Alter'sche und die Harwood'sche (obgleich selbst nach Hrn. P. Urtheile diese nur geringen kritischen Werth hat) zu Rathe gezogen und den Varianten noch eigne Bemerkungen beygefügt. Freylich verrathen diese noch öfters den ehemaligen Standpunct der biblischen Kritik. So hat Röm. 3, 28. Griesbach mit den besten Handschriften verschiedner Recensionen die Worte so gestellt: *δικαιοῦσθαι πίστει ἄνθρωπον*, und auch die Dietz. Handschr. stimmt hier bey. Aber Hr. P. sagt: Tam paucorum, atque horum, codicum auctoritate nihil facile mutaverim. Bey Gelegenheit einer viel weitläufigern Lesart im Cod. Cantabr. (der bekanntlich in der Ap. Gesch. sehr interpolirt ist) erinnert Hr. P. S. 23. „Hanc lectionem eum in finem adduxi, ut discant tirones, et ut intelligant criseos sacrae vel contemtores vel osores, si qui adhuc sint nostra aetate, criseos sacrae studium omnino non posse negligi, si coërcere velimus audaciam hominum librorum sacrorum textum temere, paucorum codicum ac dubiae indolis auctoritate mutantium vel constituentium.“ Nur dass man nicht wieder anfange die Handschriften zu zählen! — Wir hätten noch eine kleine in Kupfer gestochene Probe der Dietz. Handschr. gewünscht, sind aber dem Hrn. P. zu aufrichtigem Danke verpflichtet, dass er, der schon ehemals eine gründliche Untersuchung der Rauischen Handschr. anstellte, sich im hohen Alter der genauen Vergleichung dieser Handschr. unterzogen hat, so wie dem Besitzer, dass er seine ansehnlichen Schätze mit so vieler Liberalität bekannt macht.

Morgenländische Münzkunde.

Numophylacium Orientale Pototianum. Leviter adumbravit *C. M. Fraehn*, Rostochiensis. Libellus excusus est Casani a. MDCCCXIII. atque in comm. bibliop. Hartmanniani. Rigae. 8o S. gr. 8. (16 gr.)

Bereits im J. 1808 hatte Hr. Prof. Frähn, in einer eignen kleinen Schrift, die Münzen der Samaniden und Bujiden aus diesem reichhaltigen Museum bekannt gemacht und erläutert, Seitdem hat er sich mit den oriental. Münzen desselben mehr beschäftigt, und in der Zueignung an die beyden Veterane der orient. Literatur (duo Imamos nostri aevi in omni literatura orientali, luminaria duo tenebrarum, duoque seculi polos, nennt sie der Vf. in einem ziemlich oriental. Styl am Ende der Vorr.), den Vicecanzler Hrn. v. Tychsen und den Baron Silv. de Sacy, gibt er eine kurze Uebersicht desselben, so wie nachher eine ähnliche Beschreibung der Münzen als: „prodromus copiosi commentarii," den er, si diis (vermuthlich russischen Mäcenaten) placet, herausgeben will. Man erhält daher jetzt nur eine Anzeige der vorzüglichern, seltnen und unbekannten Münzen des Museums (die Hr. F. wegen der „iniquior conditio hominis, cuius hoc numophylacium est," auf seine Kosten musste drucken lassen) mit blossen Worterklärungen, ohne Erklärung der Sachen und Geschichte. In der That ist die Sammlung sehr wichtig. Zu den Samanidischen Münzen sind neuerlich einige ganz unbekannte hinzugekommen. Von den Thaheriden findet man hier zuerst eine Münze, eben so von den Khanen der Hoeike-Tataren und dem Timur. Am reichhaltigsten aber ist die Classe der, anderwärts seltnen, tatarischen Münzen der Chane von Kaptschak oder der goldnen Horde, deren Erklärung aber auch bey dem Mangel hinlänglicher Hülfsmittel sehr schwer ist. Je wichtiger diese Classe auch für die Berichtigung der russ. Geschichte des Mittelalters ist, desto angenehmer ist die Versicherung des Hrn. F., dass er die ausführliche Beschreibung dieser Classe besonders herausgeben will „si erit, qui sumtu ad imagines numorum praecipuorum aeri insculpendas et librum typis exprimendum fungi non vereatur." Wir hoffen, dass ein patriotischer Grosser des Reichs oder das Ministerium der Aufklärung die Kosten gewiss tragen wird. Herr Prof. *Zeplin* zu Casan hat dem Verf. eine mit grosser Sorgfalt ausgearbeitete kurze histor. und chronolog. Uebersicht des Reichs von Kaptschak übersandt, von welcher er jetzt noch nicht Gebrauch machen konnte, aber in Zukunft Gebrauch machen wird. Das Museum enthält noch viele unedirte Münzen der Krimm, Persiens, der Bucharey. Wir treten gern dem Wunsche des Verf. bey. „Utinam inter Russiae magnates cultos et cordatos exoriatur *alter Borgia*, qui museum hoc, quod ad historiam non solum magnae partis Asiaticorum regnorum, sed patriae etiam illustrandam eximie facit, cuiusque maior pars, (id quod pondus rei addit) in ipso solo patrio sub nimis tatarici, qui olim fuit, nunc exstinctus est, splendoris et magnitudinis inventi sunt, parando (denn es ist zu verkaufen) et vulgando virtutum suarum laudibus cumulum addere vellet!" Hr. F. hat gelegentlich auch noch aus einigen andern Sammlungen unedirte Münzen angeführt, nämlich aus der des Hrn. Prof. der Naturgeschichte zu Kasan, *Fuchs*, der des Hrn. *Ludw. von Wängg*, der des Hrn. Prof. *Erdmann*, der eines Armeniers. Die Abtheilungen, die in diesem Verzeichnisse vorkommen, sind: 1. Münzen der Kalifen *a.* der Ommiaden (die älteste bis jetzt bekannte ist die zu Damask J. 79. geprägte, von Tychsen in der Introd. in rem num. Mohamm. S. 61. bekannt gemacht, dann folgt die Bodley'sche von 88. Heg., die Erdmannische, hier bekannt gemacht, zu Wasith J. 89. 707. v. C., eine Borgianische vom J. 90., Göttinger 91., Fuchsische zwey von 94. u. 101.) *b.* der Abassiden (silb. und bronzene). 2. Thaheriden (erste bronz. M. vom letzten Fürsten dieser Dynastie.) 3. Samaniden (neue, *bronzene* M., die bisher in den Museen unbekannt waren). 4. der Chane der Hoeike in Turkestan und Transoxiana. Urkend oder Uskend und Dabusian waren als Münzstätte bekannt. 5. der Buwaihiten (denn Buwaih, nicht wie gewöhnlich Bujah, schreibt und spricht der V. mit de Sacy). 6. Ajubiten. 7. Seldschukiden (wenig). 8. Hulaguchaniden. 9. von Timurlenk (merkw. M.). 10. Dschudschiden (von Dschudschi, gewöhnlich Tuschi genannt, Dschingiskans ältern S.) oder Khane der goldnen Horde, von Batu-Khan an bis (28.) Daulet Birdi Khan. 11. der Khane der Krimm. 12. der persischen Schahs (von Abbas I. an bis Kerim). 13. der Mogolen in Indien. 14. Türkische. 15. Georgianische. 16. Bokharische. 17. Arsacidische, Sassanid., jüdische etc. 18. Ungewisse. Noch einige Nachträge. Es ist diess das erste Produkt einer latein. Druckerey der Univers. zu Kasan und auch in sofern merkwürdig. Künftig werden ganz neue arabische Lettern gebraucht werden.

Kurze Anzeige.

Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Catechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen, von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. Dritte, verbesserte Ausgabe. Erfurt, 1815. Keysers Buchhandlung. XX. 300 S. in 8. (10 gr.)

Nur ein correcterer Druck zeichnet diese Ausgabe von der vorigen aus, die übrigens schon so von dem verstorbenen Verfasser vervollkommnet war, dass neue Verbesserungen oder Zusätze unnöthig schienen, zumal da diese Ausgabe auch schon in mehren Schulen eingeführt ist. Sollten noch Veränderungen gefordert werden, so wird eine künftige Ausgabe sie machen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 46. 1815.

Aesthetik.

Die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. Von *A. Gügler*, Prof. der Theol. am Lyceum zu Luzern in der Schweiz. Landshut, bey Phil. Krüll, Universitätsbuchhändl. 1814. 8. S. XII. u. 576. (1 Thl. 4 Gr.)

Hätten wir diese Schrift, oder vielmehr (denn obgleich der Titel davon Nichts besagt, so findet man doch im Buche selbst es bemerkt, dass man hier nur den ersten Band desselben vor sich habe) diesen Anfang einer, wir wissen nicht, auf wie viele, dem gegenwärtigen gleiche, Bände vielleicht angelegten Schrift, selbst als ein Kunstwerk zu beurtheilen; so würde allerdings der reichste und schönste Stoff zu ihrem Lobe und ihrer Empfehlung uns zu Gebote stehen. Es ist ein wahres Kunstproduct, dieses Schriftwerk eines, mit der lebhaftesten und einer sich nie erschöpfenden Phantasie, mit der glühendsten Wärme für seinen Gegenstand, er sey welcher er wolle, und mit einer eben so ungezierten, als schmuckvollen und immer frischen Beredtsamkeit begabten, vermuthlich noch jungen und augenscheinlich vom dichterischen Geiste der dermaligen Zeitphilosophie ergriffenen und hingerissenen Mannes. Nicht nur herrscht hier vom Anfange bis ans Ende der blühendste Ausdruck einer mehr poëtischen als prosaischen Rede; sondern mit den kühnsten, bis zu echt rhetorischen Gemählden gefliissentlich ausgeführten Gleichnissen, und sogar mit förmlichen, seitenlangen Fictionen, oder, wenn man lieber will, Visionen ist der Vortrag durchwebt; und an der Spitze des Ganzen steht ein das Selbstlob der heiligen Kunst aussprechendes, dem herrlichen, Sir. c. 24. erfüllenden, und schon von unserm Luther so trefflich wiedergegebenen Lobliede der, sich ebenfalls selbst rühmenden, religiösen Weisheit sehr glücklich nachgebildetes Gedicht. Allein nicht als Kunstwerk glauben wir die vorliegende Schrift hauptsächlich recensiren zu müssen, sondern vielmehr, wofür es sich ausgibt, als ein Werk über die Kunst, und namentlich als ein solches über die heilige, das will nach des Hrn. Vf. Selbstauslegung sagen, über die hebräische Kunst. In dieser Hinsicht aber kann nun freylich unser Urtheil über dieselbe bey weitem nicht so günstig und lobpreisend lauten, als zuvor. Zwar gestehen wir auch hier gern zu, dass Hr. G. über die Materien, mit deren Betrachtung er sich in diesem seinem Buche beschäftigte, viel Wahres, Zweckmässiges und Beachtenswerthes vorgetragen habe; aber Deutlichkeit und Bestimmtheit, diese vornehmsten Erfordernisse alles Lehrvortrags, vermissen wir in dem seinigen so sehr, dass es uns, wenige Abschnitte ausgenommen, welche überdies nicht die wichtigsten sind, äusserst schwer, ja fast unmöglich werden würde, unsern Lesern seine Gedanken auf verständliche Weise wieder mitzutheilen. Wir legen zuvörderst den Plan des Ganzen vor, so weit ein solcher bey dem Mangel einer vollständigen Inhaltsanzeige und der vom Vf. beliebten fast allzufreyen Behandlung seines Gegenstandes sich auffinden lässt, und werden alsdann durch Aufführung mehrer aus dem Buche wörtlich entlehnter Stellen unser so eben gefälltes Urtheil zu bestätigen suchen. Nach einer auf das vorhin erwähnte Gedicht zunächst folgenden Vision beginnt mit S. 9. die *Einleitung*, welche bis zu S. 57. sich erstreckt, und in welcher wie es scheint, vornämlich die Synonymität der heiligen und der hebräischen Kunst gerechtfertigt werden soll. Hierauf hebt der, der Bezeichnung nach, erste Abschnitt der Abhandlung selbst an, mit der Ueberschrift: *Wesen der Kunst*, von S. 57. bis S. 107. fortlaufend, dessen Bestimmung keiner weitern Anzeige bedarf. Nächstdem sollen unter N. II. die *Formen der Kunst* entwickelt und dargelegt werden. Da ist denn nun zuvörderst von der *höchsten*, d. h. der Gesammt-Form derselben, jedoch nur auf S. 107. und der zunächst folgenden, die Rede; von hier an aber wird über die *einzelnen* Formen, in und unter welchen jene höchste und allgemeine immer erscheint, weitläuftiger, etwa bis zu S. 118., gesprochen. Wenigstens findet sich S. 119. die neue Rubrik: *Nationale Formen*, womit auch allerdings ein neuer Abschnitt des Buchs in sofern seinen Anfang zu nehmen scheint, als der Verf., nach einer dadurch eingeleiteten künstlerisch-kritischen Durchwanderung aller vorzüglichen Völker der ältern und neuern Welt, endlich S. 280. in gleicher Hinsicht zu den Hebräern zurückkommt, bey welchen er dann auch, um im Allgemeinen zu beschreiben, was hebräische oder die heilige Kunst sey, wiewohl nicht ohne beträchtliche Abschweifungen von seinem eigentlichen Stand-

puncte, bis zum Schlusse des ganzen vorliegenden Bandes verweilt. Fragt man nun, wie billig, zuerst darnaeh, was dem Hrn. Vf. die *heilige Kunst*, die er übrigens zwar gewöhnlich mit der hebräischen für ganz einerley nimmt, zuweilen aber doch auch nur vorzugsweise den Hebräern zueignet, heisse; so wird sich darauf naeh Allem, was er darüber an mehren Orten und in den mannigfaltigsten Wendungen und Ausdrüeken vorgebraeht hat, demnoeh sehwerlich eine bestimmtere und genauere Antwort geben lassen, als, dass die vom göttliehen Geiste der Religion eingegebene und geleitete, mit Einem Worte also, die *religiöse Kunst* unter jenem hohen und ausgezeiehneten Namen verstanden werden solle. Oder erfährt man wohl etwas Mehres darüber aus Stellen, wie folgende, sogleich S. 40. in der Einleitung sich uns darbietende? „Das heilige Volk (der Hebräer) haftete mit seinem Gemüth an dem höchsten Leben und Grund aller Dinge, und strebte tiefer in denselben zurüek; so ward es von selbst das reine Gegenbild, oder die Eine unmittelbare Form der Religion. Der Geist Gottes ergriff die Heiligen, und zog sie in seine Tiefen hinein; so kehrte er formend in sieh selbst zurück. Wiefern also die Hebräer ihr Inneres in Worten, oder wie immer, auseinanderlegten, so waren ihre Gebilde ein lauterer Wiederschein der eigenen Natur und Richtung der Religion, den der religiöse Geist selbst aus freyer Fülle ausstralte.“ Viele und sehöne Worte; aber sie spreehen dasjenige, was sie ohne Zweifel besagen sollen, theils zu unbestimmt und dunkel, theils aueh, wenn man es mit ihnen nur einigermaassen genauer nimmt, zu stark und im Uebermaas aus. So wie die von Hrn. G., man möchte wohl sagen mehr besungene als beschriebene, heilige Kunst, für ihn, obgleieh etwas Historisches, demnoeh ein Ideal ist; eben so idealisirt er sieh ein hebräiseh es, diese Kunst in seinem Schoosse tragendes und darum nun freylich selbst auch heiliges Volk, mit dessen sehwärmeriseh erhabener Abbildung die unläugbare Wirkliehkeit des egoistiseh abergläubigen und darum bey aller seiner Gottesliebe zugleich menschenhassenden Judaismus im offenbarsten und auffallendsten Widerspruche steht. Es ist ferner sehr verzeihlieh, dass unser Hr. Vf. der Entwiekelung des Begriffs einer heiligen Kunst eine ziemlieh lange Abhandlung über den der Kunst überhaupt voranschiekt. Sehade nur, dass man trotz aller Fülle und Herrlichkeit des Ausdrucks, welehe auch in dieser Abhandlung waltet, naeh der aufmerksamsten Durehlesung derselben abermals weder sieh selbst, noeh Andern zu sagen im Stande ist, welehe allgemeine Vorstellung von der Kunst er sieh eigentlich gebildet habe. Zum Beweis dafür erlauben wir uns nur einige, soviel möglich abgekürzte Zeilen aus dem Anfange des erwähnten Absehnitts hier als Probe des Ganzen aufzuführen. Vom Wesen der Kunst also spricht Hr. G. zuvörderst Folgendes: „Alles Sehöne beruht auf dem Leben. — Die Theile und Formen (z. B. eines Tempels) werden erst sehön, wenn sie in eine Einheit verbunden sind. Was ist aber diese Einheit, als das Leben? — Das Schöne ist nieht das Leben überhaupt, sondern ein Einzelleben, welches nur als frey bestimmtes Leben gedaeht werden kann; das Schöne ist — ein geformtes Leben. Das Sehöne ist weder das Leben noch das Belebte, sondern das Lebendige. — Die Kunst ist der höchste Lebensgrad des Sehönen, in dem Sehönen selbst enthalten, und nur aus ihm zu begreifen. Die Kunst ist das ins Bewusstseyn übergegangene Schöne selbst. Die Sehönheit auf ihrer höehsten Stufe, als vollkommen entwiekeltes Leben, ist nothwendig ihrer selbst bewusst, und die ihrer selbst bewusste Schönheit ist die Kunst. Es ist niemals Eins ohne das Andere, keine vollkommene Sehönheit ohne Kunst: keine Kunst ohne Schönheit.“ Muss man nicht zugestehn, dass dies Alles reeht artig laute und reeht angenehm sieh lesen lasse? Fragt man sieh aber nach dem Sinne und der Wahrheit des Gelesenen, so fällt es sehwer, einen bestimmten Sinn darin zu finden, und noeh sehwerer, denjenigen, welehen man etwa gefunden zu haben glaubt, oder wenigstens allein nur in solehen Worten finden konnte, für Wahrheit zu halten. So müsste z. B. das „Leben,“ auf welehem naeh dem Angeführten alles Schöne beruht, der eigenen Erklärung des Vfs. gemäss, in der die Theile und Formen der sehönen Gegenstände verbindenden Einheit bestehen. Wie kann aber diese Einheit der Grund und Träger der Sehönheit seyn, da sie in allen, auch den schönheitsleersten, und sogar in den hässliehsten Gegenständen so gewiss vorhanden gedacht werden muss, als ohne Materie und Form, und deren Vereinigung, überhaupt Nichts existirt? Oder, warum soll denn diese Einheit nothwendig Leben heissen? Sogleich naehher sueht Hr. G. das Wesen des Sehönen nieht mehr im Leben überhaupt und an sich, sondern in dem geformten, dem Einzelleben. Was ist wohl dadurch für den zu enthüllenden Begriff gewonnen? Trifft man denn im gesammten Reiche der Natur und auf dem ganzen Gebiete der ausübenden Kunst ein anderes, als geformtes d. h. bestimmtes Leben und Gebild an, und muss nieht demnaeh abermals ein jegliches Individuum in der Welt und jedes Künstlerwerk, mit welcher Form immer begabt, jener Erklärung zufolge schön genennt werden? Endlich ist unserm Vf. das Schöne weder das Leben noch das Belebte, sondern das Lebendige. Wie unterscheidet sieh denn aber das Lebendige vom Belebten? Und kann man wohl Schönheit und Lebendigkeit, den letztern Ausdruek in jeglichem, wenn nur spraehgemässen Sinne genommen, für identiseh halten? Vermuthlieh hat Hr. G. mit den kritisirten Worten das Alles, was unsere Auslegung darin fand, nicht, sondern weit mehr, vielleicht etwas ganz

Anderes sagen wollen; aber bedauern muss man es alsdann, dass er, vom Gefühl seines Gegenstandes übervoll, sich Andern nicht in verständlicher Rede darüber mitzutheilen vermag. Wir ersparen unsern Lesern gern die, ohnehin leicht selbst anzustellende Prüfung der in dem vorhin Angezogenen ferner enthaltenen Definition der Kunst, dieses *„höchsten Lebensgrades des Schönen,“* d. i. *„des Lebendigen,“* welche übrigens in der Abhandlung noch mit einer Menge anderer Erklärungen abwechselt, die jedoch sammt und sonders über das Definitum eben so, wie die hier angeführte, höchstens nur ein gewisses mystisches Helldunkel, keineswegs aber das für eine Abhandlung über das Wesen der Kunst durchaus erforderliche Licht verbreiten. Wess Geistes aber des Hrn. Vfs. Ansichten und Vorstellungen seyen, mag schon aus den paar Worten erhellen, welche er sogleich nach dem von uns zuvor Ausgeschriebenen als Erläuterung des unmittelbar vorher Gesagten beygefügt hat. „Die Blumenflur, heisst es da S. 58—59., erscheint erst dann wahrhaft schön, wenn sie, *sich spiegelnd und selbst betrachtend,* in der Seele Gottes (!), oder dem Gemüthe eines zarten Menschen, gedacht wird.“ Wer dürfte wohl nach diesem sonnenklaren Belege noch daran zweifeln, dass „keine vollkommene Schönheit ohne Kunst, und diese *die ihrer selbst bewusste* Schönheit, sey? Oder müssen wir nicht vielmehr, ernstlich gesprochen, eine solche Selbstabspiegelung der schönen Natur worin immer zu den eben so sinnleeren als klangvollen Reflexen der neuesten, wir wissen nicht, Philosophen- oder Propheten-Schule rechnen? Der geniessbarste Theil der vorliegenden Schrift ist unstreitig der Abschnitt mit dem besondern Titel: Nationale Formen; so viel immer des Grundlosen, Schielenden und Halbwahren auch hier vorkommt. Man findet da wenigstens des Verständlichen, Treffenden und Interessanten weit mehr, als anderwärts, und Hr. G. hat hiermit, obgleich keine gelungene, oder gar vollendete, ästhetische Charakteristik der gebildetern, nach Zeit, Ort und Abstammung verschiedenen, Menschheit gegeben, dennoch beurkundet, dass er mit dem Eigenthümlichen der einzelnen, auf Kunst und Kunstgeschmack Anspruch habenden Völker der Erde nicht unbekannt sey. Zum Zeugniss darüber stehe hier nur folgender, S. 231. 32. vorkommender, Anfang seiner Bezeichnung der französischen Kunstfähigkeiten. „Die Franzosen, sagt da unser Vf., sollten die romantischen Aegypter (?) seyn. Der ordnende Geist der Welt hat sie in die Mitte der neuern Völker gelagert, und sie mit einem frohen, beweglichen Sinne für Geselligkeit, mit den zum Sammeln und Verarbeiten aller Art erforderlichen Trieben und Talenten ausgestattet. Das Wesen des Franzosen ist eine darstellende Fertigkeit des Verstandes; er weiss, so wie seine eigene Person, so auch alle seine Sachen auf eine vortheilhafte und gefällige Weise anzubieten; in seiner Politik, seinem höflichen Leben und Benehmen, in der Politur seiner Sprache und aller Werke kündigt sich diese Gewandtheit an.“ Was aber zum Hauptzweck dieser Schrift gehört, die Charakterisirung der Hebräer in ästhetischer Hinsicht, darin wird der gründliche Kenner und unbefangene Beurtheiler sich durchaus nicht befriedigt sehen. Von Moses bis zum letzten Propheten stellt sich nach unserm Vf. dieses Volk als das religiöseste und gotterleuchtetste von allen dar, und er ist davon überzeugt, dass in den Schriften seines Tempelarchivs die tiefsten Geheimnisse für alle Wahrheitsforscher und die erhabensten und gewichtvollsten Weissagungen für die ganze irdische Zukunft noch aufbewahrt liegen. Das Christenthum ist ihm nicht verschieden vom Judenthume, sondern nur dessen gänzliche Entwickelung und Erfüllung, und bey dem Allem ist das, freylich vom Verf., wie sich denken lässt, ebenfalls idealisirte, Messiasreich der Mittelpunct des ganzen hebräischen Wesens, worin sich das Religiöse und Geschichtliche in der reinsten Eintracht abspiegelt, welches beydes die zwey Wurzeln aller hebräischen und aller heiligen Kunst sind. S. 313. ff. wird auf die natürliche Subjectivität aller Schriftauslegung gerechterweise aufmerksam gemacht; aber ebendaselbst sogleich vorher findet man auch, zum Zeichen, welcher kirchlichen Confession der Vf. angehöre, der Tradition mit heissem Eifer das Wort geredet. „Sie, diese heilige Ueberlieferung, ist, nach S. 312. f., das Band, das die heiligen Werke (der Bibel) immerdar lebendig an ihren Ursprung knüpft. Wie das reine Licht der Sonne sich in der uns umfliessenden Atmosphäre bricht, so haben sich die Strahlen dieser Urkunden in den spätern Ueberlieferungen gebrochen, und sind dadurch erst recht erkennbar und fruchtbar geworden. Die Ueberlieferung enthält das feste Knochengerüst des himmlischen Gewächses, den Duft, den es fortwährend ausathmet, und warum nicht auch viele todte, gröbere Bestandtheile, durch die es sich gleichsam nährt?“ Welcher mit seinem Beruf es ernstlich und wohlmeinende Exeget würde nicht begierig, so wie der religiöse Schriftausleger, den Hr. G. als Muster aufstellt, „in allem Einzelnen den gemeinsamen Mittelpunct, den Geist, suchend, um ihn zu finden, die Schrift in ihrer lebendigen Verbindung mit der Ueberlieferung,“ trotz der in dieser, wie oben angedeutet worden, mitenthaltenen Schlacken, „nehmen“ und behandeln, wenn er nur, es sey von Hrn. G. oder sonst von Jemanden, erführe, wo doch dieser wahrhafte Wunderschlüssel zur Eröffnung aller in der Bibel des A. T. verborgen liegenden Wahrheits- u. Weisheits-Schätze anzutreffen sey. Unser Vf. scheint endlich S. 369. das Resultat aller seiner Betrachtungen und Ergiessungen über das heilige Volk und dessen heilige Kunst in folgenden Worten haben niederle-

gen wollen: „In dem Gedanken eines göttlichen Anfangs alles Lebens der Menschheit liegen alle Eigenheiten des Hebräischen verschlossen, und wie man jenen Gedanken zergliedert, treten sie von selbst an das Licht.“ Von einer solchen Zergliederung nun findet sich, so weit Recens. bemerken konnte, hier noch sehr wenig. Vermuthlich wird sich die zu erwartende Folge des Werks bestimmter und ausführlicher damit beschäftigen. Zu wünschen aber ist dabey vor allen Dingen, dass, was dann auch immer über die Eigenheiten des Hebräischen daraus entnommen werden könne und solle, dieses nur wenigstens mehr, als das in diesem Bande Erschienene, und zu Jedermanns Anschauen und Betrachten nahe genug an das Licht treten möge.

Dänische Sprache.

1) *Praktische Anleitung zur dänischen Sprache,* oder leichte, den Hauptregeln der dän. Sprachlehre angepasste und mit den nöthigen Vocabeln versehene *Aufgaben zum Uebersetzen ins Dänische.* Von Th. H. *Jensen,* dän. Prediger an d. heil. Geistkirche in Flensburg. Altona u. Flensburg bey Vollmer 1814. 96 S.

2) *Dänisches Lesebuch zum Gebrauch in Schleswig-Holsteinischen Volksschulen.* Von Th. H. *Jensen,* dän. Prediger an der heil. Geistkirche in Flensburg. Hadersleben, gedruckt bey Seneberg 1814. 105 S.

Bekanntlich ist bey der Stadt Schleswig die Scheide zwischen den deutsch- und den dänischredenden Einwohnern der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Das alte Dannewerk, wovon noch viele Spuren sichtbar sind, und was nahe an Schleswig vorüberläuft, trennte ja von Alters her Dänen und Deutsche, woher denn jene anfänglich sehr auffallende Erscheinung zu erklären ist, dass im nächsten Dorfe nördlich an Schleswig dänisch, und im nächsten Dorfe südlich von Schleswig deutsch die allgemein übliche Volkssprache ist. Eine Zeit lang gingen die Beherrscher dieser Lande absichtlich darauf aus, die dänische Sprache immer weiter zurück zu drängen; woher in dem District zwischen den Städten Schleswig und Flensburg, ungeachtet die Volkssprache dort dänisch ist, doch der Unterricht in Kirchen und Schulen deutsch ertheilt wird, und die dänische Sprache südlich von Schleswig beynahe allen Einwohnern ohne Ausnahme ganz fremd war. Neuerdings hat die dän. Regierung die dänische Sprache mehr im Schutz genommen, und hat nicht nur laut den Wunsch geäussert, dass nach und nach den dänisch redenden Gemeinden auch dänisch in Kirchen und Schulen gelehrt würde, sondern sie hat auch in eigenen Verfügungen bestimmt, dass hinfuhro jeder, der als Beamter angestellt werden will, Zeugnisse beyzubringen habe, dass er mit der dän. Sprache bekannt sey; und in der ganz kürzlich publicirten allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ist festgesetzt, dass in allen Gelehrtenschulen, und wo irgend möglich auch in den Bürgerschulen der Städte und Flecken die dänische Sprache unter die Lehrgegenstände aufgenommen werde. Um so willkommner mussten deshalb gerade in dieser Zeit die beyden vorliegenden Arbeiten des schon als Uebersetzer aus dem Dänischen anderweitig rühmlich bekannten Hrn. Vfs. seyn. Nr. 1. enthält eine hinreichende Anzahl den Regeln der Grammatik angepasster Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Dänische. Die Regeln sind stets in der bekannten sehr brauchbaren Tobiesen'schen und einer andern kleinen, gleichfalls bey Vollmer erschienenen dän. Sprachlehre nachgewiesen. In Anmerkungen sind unter den Sätzen die noch nicht da gewesenen dänischen Worte zur Erleichterung des Uebersetzens angeführt. Findet diese Anleitung Beyfall, welchen sie nach Rec. Bedünken allerdings zu verdienen scheint, so will der Verf. einen zweyten, vermischte und immer mehr zum Schweren fortgehende Aufgaben enthaltenden Theil hinzufügen. Nr. 2. enthält eine ganz zweckmässige Sammlung von Sprüchen und Sprüchwörtern, Gesprächen aus dem täglichen Leben, Erzählungen aus der Bibel und aus dem gewöhnlichen Menschenleben, Beschreibungen, Briefe und andere schriftliche Aufsätze, und einige leichtere Gedichte. Diese Sammlung ist grösstentheils aus dänischen Schriftstellern gezogen, zum Theil aus zweckmässigen deutschen Volksschriften vom Vf. übersetzt, zum Theil ganz von demselben verfertiget. Im Anfang steht die ganze deutsche Uebersetzung unter den einzelnen Sätzen; nach und nach geht dies nur in Andeutung der schwerern Wörter in Anmerkungen über. — Für beide dieser kleinen Arbeiten verdient der Hr. Verf. den Dank des Publicums, besonders in seinem Vaterlande; möchten dieselben denn nun auch recht fleissig benutzt werden, wie sie es verdienen! — Schliesslich möchte Rec. den Hrn. Vf. auffodern, ein nicht ängstlich der Folge der Grammatik angepasstes, sondern allmählig die Regeln der Grammatik selber ex usu beybringendes *Elementarbuch zur Erlernung der dänischen Sprache* nach Art des trefflichen *Elementarbuchs zur Erlernung der französischen Sprache, von Seidensticker* (Dortmund bey Mallinckrodt, 1811.) neben jenen beyden Büchlein zu entwerfen. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 47. 1815.

Persische Poesie.

Der Diwan von Mohammed Schems-ed-din Hafis. Aus dem Persischen zum ersten Mal ganz übersetzt von *Joseph v. Hammer*, K. K. Rath und Hof-Dollmetscher u. s. w. *Erster Theil*, VIII, XLII. u. 454. S. *Zweyter Theil*, 474 S. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandl. 1812. 1813.

Seitdem vor einigen vierzig Jahren beynahe zu gleicher Zeit in England Jones, in Deutschland der Graf Reviczky einige ausgewählte Lieder des gepriesensten unter den lyrischen Dichtern des neueren, mohammedanischen Persiens lateinisch in einem sehr gefälligen poetischen Gewande hatten erscheinen lassen, wurden zwar von Wahl, Hindley, Nott, Gladwin und Ousely mehre andre in das Deutsche und Englische übersetzt; aber von den siebenhundert grössern und kleinern poetischen Stücken, aus welchen der *Diwan*, d. i. die ganze Sammlung von Hafis Gedichten, besteht, sind es doch noch nicht hundert, die im Original oder übersetzt durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Eine Uebersetzung der ganzen Sammlung der Lieder des berühmten persischen Dichters hat noch keine europäische Sprache aufzuweisen. Hr. v. Hammer hat sich schon dadurch den gerechtesten Anspruch auf den Dank aller Deutschen erworben, dass er zuerst seiner Nation in ihrer Sprache eine an Umfang so bedeutende Sammlung persischer Gedichte gibt. Das Verdienstliche des Unternehmens erscheint um so höher, mit je mehr Schwierigkeiten es verbunden ist. Denn wegen der beständigen Anspielungen auf arabische und persische Mythen, und wegen der grossen Kürze des Ausdrucks müssen auch dem geübtesten Kenner der persischen Sprache Hafis's Lieder gröstentheils dunkel bleiben, oder von ihm häufig missverstanden werden, wenn er nicht eine türkische oder persische Erklärung des Dichters, die meistens in Form einer Paraphrase abgefasst ist, zur Hülfe hat, welchen wahrscheinlich ältere, unter den Schülern und Freunden des Dichters Anfangs nur mündlich fortgepflanzte Erläuterungen zu Grunde liegen. Aber wie viele europäische Gelehrte sind wohl im Stande, jene Hülfsmittel zu benutzen? Der Verfasser der gegenwärtigen Verdeutschung hatte vor vielen Andern dazu Beruf. Selbst Dichter, und vertraut mit dem Geist morgenländischer Dichtungen, verbindet er mit gründlicher Kenntniss des Arabischen, Persischen und Türkischen eine nicht gemeine Gewandtheit und Uebung in dem Technischen der deutschen Poesie. Diese selten vereinigten Vorzüge hat er in seinem romantischen Gedicht: *Schirin*, dessen Stoff und Bestandtheile persischen Dichtern angehören, die aber von ihm zu einem schönen Ganzen vereinigt sind, so wie durch mehre Uebersetzungen in den Fundgruben des Orients, hinlänglich beurkundet. Die Uebersetzung des Diwans von Hafis wurde von ihm während seiner ersten Anwesenheit in Konstantinopel im Jahr 1799 begonnen, und in dem letzten Jahr seines zweyten Aufenthalts daselbst im J. 1806 während eines Zeitraums von sieben Jahren vollendet. Drey andre Jahre verwandte er auf die Feilung der Uebersetzung, und auf die Bereicherung derselben durch Anmerkungen, so dass sie nach einer Sorgfalt und Pflege von mehr als zehen Jahren öffentlich erscheint. Als Hülfsmittel zog er die berühmtesten türkischen Commentare zu Rath, *Schemii*, *Sururi* und *Sudi*, von welchen er die beyden ersten in Sultan Abdul-Hamids Bibliothek einzusehen Gelegenheit hatte, den letzten und vorzüglichsten aber selbst besitzt.

In der Vorrede gibt der Uebersetzer, um seinen Dichter in die Bekanntschaft des deutschen Lesers einzuführen, Nachrichten von den Lebensumständen desselben, von dem Geist und der Form seiner Gedichte, und von dem Werthe, den ihnen das Morgenland beylegt. Die biographischen Notizen sind aus mehren handschriftlichen Quellen geschöpft, welche S. VIII. in der Anmerkung näher angegeben werden. Unter ihnen befinden sich auch Dewlet-Schahs Biographien persischer Dichter (*Teskeret osch-schuara*), woraus Hr. Silvestre de Sacy die Biographien Ferdusis und Hafis im zweyten Bande der *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi* vollständig übersetzt gegeben hat. *Mohammed Schems-ed-din*, d. i. die Sonne des Glaubens, mit dem Beynamen *Hafis*, d. i. Bewahrer, nämlich des Korans, weil er ihn ganz auswendig wusste, wurde zu Schiras geboren. Das Jahr seiner Geburt kann nicht bestimmt angegeben werden; aber wahrscheinlich fiel es in die ersten Jahre der Regierung der Dynastie *Mosaffer*, welche Farsistan, oder das eigentliche Persien vom

Jahr der Hedschra 748 (1518) bis 795 (1392) beherrschte, und mit deren Erlöschung sein Sterbejahr 791 (1389) fast zusammenfällt, so dass er mit vollem Rechte der Dichter des achten Jahrhunderts der Hedschra (des vierzehenten christl. Zeitrechnung) genannt werden kann. Von dem ersten Berufe seiner Jünglingsjahre schweigen die von Hrn. v. H. benutzten schriftlichen Quellen; nach einer unverbürgten persischen Sage, die dem Uebersetzer der Reisende, Hr. D. Kosmeli, bey seiner Rückkehr aus Tiflis mitgetheilt hat, soll Hafis zuerst ein Bäckerjunge gewesen seyn. Dass er zu einer Brüderschaft von Derwischen gehörte, und als angehender *Sofi* oder betrachtender Weiser erst unter einem Ordens-Scheiche stand, leuchtet aus vielen seiner Lieder hervor, in denen er mit seinen Mitbrüdern und ihren gemeinschaftlichen Obern über Weingenuss und Weinverbot zankt, ihnen oft Heucheley zur Last legt, und sie ermahnt, das blaue Ordenskleid und den Ordensgürtel mit dem Gürtel der Feueranbeter und dem Weinglase zu vertauschen. In der Folge wurde er selbst *Scheich*, oder Vorsteher einer Brüderschaft von Religiosen, die sich dem beschaulichen Leben, und dem Studium der mystischen Theologie widmen. „Von Fürsten geehrt,“— so schliesst Hr. v. H. die Auszüge aus den Biographien seines Dichters — „von Freunden geliebt, verlebte Hafis in den Rosenhainen von Schiras unter Studien und Genuss seine Lebenstage, welche in eines der stürmischsten Jahrhunderte, welches die morgenländische Geschichte aufzuweisen hat, gefallen waren. Dynastien, die die sich hassten und bekämpften, eine auf den Trümmern der andern sich erhoben, und dann wieder über einanderstürzten, unterhielten immerfort den Brand des Kriegs, bis dass durch Timurs Alles verheerenden Eroberungsbrand ganz Asien aufflammte, eine weite, schreckliche Feuersbrunst! Hafis ward dem Eroberer vorgestellt und auch von ihm gnädig aufgenommen, wiewohl er sich hatte beykommen lassen, in einem seiner Gaselen Samarkand und Bochara, den schönsten Schmuck der Krone Timurs, für das Maal seines Lieblings wegzuschenken. Die Gräuel politischer Stürme, welche damals den Orient erschütterten, bilden einen merkwürdigen Contrast mit der ungetrübten Heiterkeit des Dichters, der, während rund um ihn her Reiche zusammenstürzten, und Usurpatoren donnernd empor schossen, mit ungestörtem Frohsinn von Nachtigall und Rosen, von Wein und Liebe sang. Das Ungethüm der Zeiten musste einen Geist, wie Hafisens, nur noch mit grösserer Freyheit entfesseln, als es vielleicht in ruhigern Zeiten geschehen wäre.“

Dass Hafis in seinen Liedern unter der Hülle der üppigsten Bilder von Wein, Liebe und Sinnengenuss die verborgensten Geheimnisse und die innigsten Empfindungen religiöser Mystik ausgedrückt habe, darüber ist unter denen, in deren Sprache, und für welche sie zunächst gedichtet worden sind, von jeher nur *eine* Stimme gewesen. „Die mystische Zunge und der Dollmetsch der Geheimnisse, die Cypresse des mystischen Gartens, und die Rosenflur überirdischer Allegorien,“ sind die Benennungen, womit Hafis von seinen Biographen beehrt wird. *Unter Wein und unter Becher meinen wir die reinste Liebe*, sagt der Dichter selbst ganz deutlich in dem *Sakiname*, oder dem Buch des Schenken, II. B. S. 499. Auch Hr. v. H. verkennt in mehren Stellen der Hafisischen Lieder den mystischen Sinn nicht. Allein da andrerseits der Stellen so viele sind, in welchen der Dichter Schenken und Häuser der Lust preiset, die Heucheley der Derwische verlacht, in den Sagen von Eden und von dem ewigen Leben nichts als Bilder der Freuden des Lebens zu sehen scheint, und in den Mund der Rosen und Nachtigallen die Lehre legt, Weisheit sey Thorheit, und Thorheit Weisheit; so glaubte der Uebersetzer sich dadurch zu dem Schlusse berechtigt, Hafis dürfe weder ganz sinnlich, noch ganz allegorisch verstanden werden, sondern in ein und demselben Liede sey er bald als Herold des Sinnengenusses, bald als Zunge der mystischen Welt zu nehmen. Wäre diess gegründet, so würde es kaum etwas Unzusammenhängenderes, Ungereimteres und Widersinnigeres geben, als diese Lieder. Aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass auch das, worin der Uneingeweihte Einladung zum Sinnengenuss und Verhöhnung der Enthaltsamkeit zu finden meint, in der Sprache orientalischer Mystik eine eigne Bedeutung habe, dass daher alle solche, für Religiosen, die sich dem beschaulichen Leben widmen, bestimmte Poesien ohne Kenntniss jener geheimnissvollen Sprache der Sofis nicht verstanden und nicht gehörig gewürdigt werden können. Dass es einen Schlüssel zu dieser Sprache in der Gestalt eines Wörterbuchs gebe, meldet *Jones* in seiner unter uns wenig bekannten Abhandlung über die mystische Poesie der Perser und Inder (*Works* Vol. I. 455.). Darin wird *Wein* durch Andacht, *Schlaf* durch Nachdenken über die göttlichen Vollkommenheiten, *Moschusduft* durch Hoffnung des göttlichen Wohlgefallens erklärt; *kühlende Lüfte* sind die Einwirkungen der Gnade, *Küsse* und *Umarmungen* die Entzückungen der Andacht; *Götzendiener*, *Ungläubige* und *Ausgelassene* sind Männer von der reinsten Religiosität, und ihr *Abgott* ist der Schöpfer selbst. Eine *Schenke* ist ein einsames Bethaus, und der *Schenkwirth* ein weiser Lehrer. *Schönheit* bedeutet die Vollkommenheit des göttlichen Wesens, durch *Locken* wird die Ausbreitung seiner Herrlichkeit bezeichnet; durch die *Lippen* die verborgensten Geheimnisse seiner Natur. Der *Flaum* auf der Wange ist die Geisterwelt, die seinen Thron umgibt, und ein *schwarzes Maal* der Punkt der untheilbaren Einheit; *Lustigkeit* endlich, *Ausgelassenheit* und *Trunkenheit* bedeutet religiöse Inbrunst und Abgezogenheit von allen irdischen Gedanken. Mit diesen Erklärungen stimmt der türkische Commentar überein,

nach welchem Thom. Hyde eine lateinische Paraphrase des ersten Gasels gegeben hat (*Syntagma Dissertatt.* Vol. II. p. 447). Dass *Sudi* in seinem Commentar sich mehr mit Erklärung des Wortsinnes, als mit Auslegung des mystischen Sinnes beschäftigt, kann nicht als Beweis gelten, dass er in den Stellen, wo er den letztern mit Stillschweigen übergeht, ihn nicht anerkannt habe. Wenn des Dichters Rechtgläubigkeit von mohammedanischen Zeloten bestritten wurde, so hatte er darin einerley Schicksal mit so vielen christlichen Mystikern, die von den orthodoxen Theologen ihres Glaubensbekenntnisses verketzert worden sind. Wären die Moslemen nicht allgemein darüber einverstanden, in welchem Sinne Hafis und seine zahlreichen Nachfolger ihre Lieder gedichtet haben, wie liesse es sich begreifen, dass solche Einladungen zum Genusse des Weins und einer Liebe, deren Gegenstand ein männliches Wesen ist, in einem mohammedanischen Lande nur geduldet, geschweige denn beynahe wie heilige Schriften bewundert und hochgeachtet werden? Das von Hrn. v. H. S. XXXIV. aus Hadschi Chalfa angeführte Fetva des Mufti *Ebusund* setzt die allgemeine Anerkennung des religiös-mystischen Sinnes der Hafisischen Gedichte offenbar voraus, indem es mit den Worten anhebt: „Die Gedichte Hafisens enthalten viele ausgemachte und unumstössliche Wahrheiten, aber hie und da finden sich auch Kleinigkeiten, die ausserhalb der Gränzen des Gesetzes liegen.“ Würde wohl der Mufti so gelind haben urtheilen können, wenn Hafis in seinen Liedern auch nur stellenweise zu Genüssen aufmunterte, die in den Augen jedes frommen Mohammedaners Gräuel seyn müssen? Die in dem Fetva folgenden Worte ermahnen bloss, Hafis Gedichte mit gehöriger Vorsicht zu lesen, weil darin manches zu freye Bild und auch sonst Manches enthalten seyn mag, was in Bezug auf gewisse Puncte der mohammedanischen Schultheologie einer Misdeutung fähig ist.

Von seiner Uebersetzung sagt Hr. v. H.: das höchste Ziel, wornach sie ringet, sey die möglichste Treue, nicht nur in Wendung und Bild, sondern auch in Rhythmus und Strophenbau. „Wo es möglich war, Vers für Vers wieder zu geben, geschah es, und nie ist die Freyheit weiter ausgedehnt, als auf die Verwandlung eines Distichons in vier Zeilen; hiedurch unterscheidet sich diese Uebersetzung gar sehr von den neuesten englischen, die im eigentlichsten Verstande nichts als Paraphrasen sind, wo zwey Zeilen des Originals nicht selten in einem Strophenschwall von acht und zehen Reimen ersäuft sind. Hingegen ging durch so gewissenhafte Aufmerksamkeit auf gleiche Haltung und Weise, auf gleichen Schritt und Takt, der gleiche Anklang des Reimes, welcher orientalischem Gehör eine unerlässliche Schönheit dünkt, gänzlich verloren, und nur dort, wo im Original alle Strophen mit einem und demselben Wort enden, kehrt auch in der Uebersetzung dasselbe Wort am Ende der Strophe wieder.“ Als Probe der Uebersetzug stehe hier die einzige Ode im ganzen Diwan, deren Reime sich mit dem Buchstaben *Dschim* endigen. Da sie aber Persisch noch nirgends gedruckt ist, so schickt Rec., um die der Sprache kundigen Leser in den Stand zu setzen, Original und Uebersetzung vergleichen zu können, aus einer ihm zugehörigen Handschrift des ganzen Diwans von Hafis, den Text der Ode voraus.

شرف كه از همه دلبران ستاني باج
كه در سر همه خوبان عالمي چون تاج
دل چشم شوخ تو آشوب جمله تركستان
بچين زلف تو مآچين وهند داده خراج
بياض روي تو روشنتر آمد از رخ روز
سواد زلف تو تاريكتر ز ظلمت شب واج
ازين مرض بحقيقت كجا شفآ يابم
كه از تو درد دل ما نمي رسد بعلاج
دهان شكر تو داده بآب خضر بقا
لب چو قند تو برد از نبات مصر خراج
مرا همي شكني جان ودل نرنجي دلي
دل ضعيف كه هست او ز نازكي چو زجاج
چگونه بسته بموي ميان وبكشاده
بتن چو فيل وسريني بسان كنبد عاج
فتاده ام سر حافظ هواي جون توي
كمينه بنده خاك در تو بودي كاج

Es ziemt, dass Du von allen Schönen Steuer nimmst,
Indem Du in der Schönen Lande König bist.
Durch Deine Augen ist ganz Turkistan empört,
Und *Sin* und *Hind* bringt Deinen krausen Locken Zoll
Die Weisse des Gesichts ist heller als der Tag,
Die Schwärze Deines Haars ist finstrer als die Nacht.
Wie soll ich denn von dieser Krankheit Heilung finden,
Wenn in mein Herz von Dir kein Heilungsmittel kömmt
Dein enger Mund verleiht dem Quelle *Chisers* Dauer.
Aegyptens Zuckerrohr versteckt sich vor den Lippen.
Warum zerschlägst Du meine Seele, steinern Herz!
Aus Zartheit bricht mein schwaches Herz wie Glas.

Wie knüpfst die Mitte Du mit einem einzgen Haar,
Wie lösest Du so schön den Leib aus Elfenbein!
Dein Flaum ist *Chiser* und Dein Mund des Lebens Quell;
Der Wuchs ein Baum, die Mitt' ein Haar, der Busen Wachs.*)
Nach einem Schatz, wie Du, sehnt sich Hafisens Herz,
O wär' er nur ein Sklav' des Staubes Deiner Thür!

Da dieses Lied so viele einem europäischen Leser unverständliche Bilder hat, so hat Hr. v. H. den Sinn der ganzen Ode in Prosa hinzugefügt: „Alle Herzen zollen dir Liebe, und dies mit Recht, denn Du bist der König der Schönen; die ganze Jugend von *Chata* und *Chotan*, berühmt durch die Schönheit der Augen, hast Du durch die Deinigen in Aufruhr gebracht; Deine Haare sind schöner gekräuselt als die der Sineser und Indier; das Wasser Deines Mundes ist der Quell des Lebens, der vom Propheten *Chiser* bewacht wird, und Deine Lippen sind süsser als Zucker. Schone, steinern Herz! das meinige, das zart und zerbrechlich, wie Glas, ist. Die Mitte Deines Wuchses ist fein, wie ein Haar, und wenn Du Dich niederlässest, so scheinen sich alle Deine Glieder, wie Elfenbein, aus einander zu lösen." Die persischen Worte am Schlusse des siebenten Distichons: سرینی بسان کنبد عاج (nates fornici eburneo similes), hat Hr. v. H. zu verdeutschen Anstand genommen, ohne Zweifel aus Besorgniss dadurch den Geschmack des deutschen Lesers zu beleidigen. Auch sonst findet man hie und da in der Uebersetzung Stellen des Originals ausgelassen. Z. B. Elif III. (bey Reviczky VI., in der Handschr. des Recens. XII.) ist das achte Distichon:

کی نام ما زیاد عمدًا چه می بری
خود آید آنکه یاد نیاید زنام ما

in der Uebersetzung nicht ausgedrückt. Der Sinn ist: *sag'* (o Zephyr, dem Geliebten): *warum verbannest Du vorsetzlich unsern Namen aus dem Gedächtnisse? Es wird ohnehin eine Zeit kommen, da unsers Namens nicht mehr gedacht werden wird.* Elif. V. (bey Reviczky IX., in des Rec. Cod. VI.) fehlt in der Uebersetzung gleichfalls das achte Distichon:

ننگرد دیگر بسرو اندر چمن
هر که دید آن سرو سیم اندام را

Nicht schaut fürder nach der Cypresse in dem Garten, wer gesehen hat jene silbergestaltete Cypresse. Elif. VI. (bey Reviczky XIII., in des Rec. Cod. V.) vermisst man das zweyte und dritte Distichon. Dem Recens. ist keineswegs unbekannt, dass die Handschriften der Hafisischen Gedichte in der Zahl der Verse und selbst ganzer Lieder unter einander sehr variiren, dass also Hr. v. H. jene Verse in seiner Uebersetzung deshalb weggelassen haben könne, weil sie in seiner Handschrift nicht vorhanden waren. Allein da sie, wie man aus Reviczky's Specim. Poes. Pers. sieht, von Sudi commentirt wurden, und der Uebersetzer diesem Commentator vorzüglich gefolgt zu seyn versichert, auch alle jene Verse sich in unserm Codex finden; so scheinen sie geflissentlich weggelassen worden zu seyn; aus welchem Grunde, können wir nicht errathen. Die Meinung, dass in diesen Liedern meistens Sinnengenuss gesungen werde, hat den Uebersetzer bewogen, mancher Stelle eine Wendung zu geben, die gewiss nicht in dem Sinne des Dichters ist. So ist z. B. der Schluss des ersten Gasels:

متي ما تلق من تهوي دع الدنيا واهملها

Willst Du zu dem gelangen, nach dem Du begehrst, so lass' die Welt, und entsage ihr! in dieser Uebersetzung so ausgedrückt:

Willst Du *das Liebchen* finden,
Verlass die Welt und lass sie gehn.

Aber hier ist es wohl ganz deutlich, dass der geliebte Gegenstand, mit dem sich zu vereinigen Entsagung von allem Irdischen das Mittel ist, kein *Liebchen* sey.

Gewiss werden auch deutsche Leser viele einzelne Stellen dieser Gedichte schön und lieblich finden; aber schwerlich dürften sie im Ganzen, *als anakreontische oder catullische Lieder betrachtet*, unserm Geschmack zusagen, und geeignet seyn, von persischer Poesie günstige Begriffe zu verbreiten. Mehr Beyfall würde sich ohne Zweifel eine gute deutsche Uebersetzung von Sadis Gulistan oder Bostan versprechen dürfen, und von wem liesse sich eine solche wohl zu erhalten wünschen, als von dem deutschen Uebersetzer des Hafis?

*) Dieses Distichon fehlt im Codex des Recens.

Kurze Anzeige.

Völker- und Zeiten-Spiegel aus Tacitus. Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet. Tacit. Hist. I. 1. Germanien 1814. 76 S. gr. 8. (8 Gr.)

Eine Sammlung von Stellen aus Tacitus im Original und einer an dasselbe sich so viel möglich anschmiegenden guten Uebersetzung, Stellen, die für unser Zeitalter und dessen Verhältnisse, Bedürfnisse und Wünsche sehr angemessen sind, getheilt in zwey Abschnitte: 1. histor. politische Betrachtungen und Darstellungen, 2. die Germanen (Bruchstücke aus dem B. de Mor. Germ.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. 48. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Nachricht von den Christenthums-Gesellschaften in England.

(Aus einem Briefe des Pastor Steinkopf an der Savoykirche in London). *)

Es wird Ihnen Vergnügen seyn, zu hören, dass in Grossbritannien es bey allem Verderben eine Menge vortreflicher Anstalten, Gesellschaften und Personen gebe, welche alle auf die Ausbreituug des Reichs Gottes hinwirken, und schon vielen Segen gestiftet haben und noch stiften. Unter diesen Gesellschaften zeichnen sich hauptsächlich 4 Classen aus, die Missions-, die Bibel-, die Tractätchens- und die Judenbekehrungs-Gesellschaften.

Der *Missions-Gesellschaften* sind jetzt etwa 6 bis 7, die unter verschiedenen kirchlichen Parteien errichtet sind, alle Missionarien nach verschiedenen Gegenden der heidnischen Welt aussenden, immer mehr in lieblicher Harmonie arbeiten, und die Fahne des Kreuzes Christi schon an manchen Orten errichtet haben, wo vorher Satans Thron stand. Mancher Indier, ja auch Bramine, mancher Hottentott und Kaffer, mancher Negerselave und Mulatte, mancher Fulah und Mandingo stimmt jetzt, anstatt seiner vorigen Götzenlieder, Gesänge an Gott, und seinem Gesalbten zu Ehren; mancher Wilde ist sanft, wie mancher Unwissende belehrt, mancher Blinde von Finsterniss zum Licht, wie von der Gewalt der Sünde zum lebendigen Gott bekehrt geworden. In Otaheite und andern Inseln der Südsee haben die Missionarien am wenigsten Früchte gesehen, und mit den meisten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber doch sind die geduldigen Arbeiter, die treu geblieben, nicht ganz umsonst da gewesen, einzelne Otaheitier sind bekehrt worden, und ihre dort ausgestreute Thränensaat wird Freudenernte werden. Eine Zeit lang nöthigte eine Rebellion den König, seine Insel zu verlassen, und er selbst ersuchte die Missionarien, zu flüchten; aber nun hat er seine Herrschaft wieder behauptet, und jene Boten des Friedens wieder zurück eingeladen. Alles Grosse und Gute geht durch Kampf und Schwierigkeiten; aber Geduld und Glaube siegen!

Die *Bibel-Gesellschaft* ist seit etwa 10 Jahren entstanden, hat sich mit erstaunender Schnelle ausgebreitet, hat durch freywillige Beyträge, an welchen Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Witwen und Kinder Antheil genommen, über eine Million Gulden (nach unserm Gelde) gesammelt, etwa 500,000 Bibeln und Testamente in 50 verschiedenen Sprachen drucken lassen, hat Tausende von verschiedenen Nationen mit der kostbaren Gabe der heil. Schrift erfreut, hat selbst unter Katholiken viele Liebhaber und Abnehmer gefunden, und sich so vermehrt, dass sich an die Muttergesellschaft etwa 150 Töchter-Gesellschaften in Grossbritannien angeschlossen haben, dass etwa 20 amerikanische Bibel-Gesellschaften, eine ostindische in Calcutta, eine schwedische in Stockholm, eine finnische in Abo, eine preussische in Berlin, eine russische in Petersburg, eine dänische in Copenhagen, mehre deutsche und schweizerische in Dresden, Regensburg, Nürnberg (neuerdings auch in Hamburg), Basel, Zürich etc. entstanden sind. Bey genauer Nachfrage hat man allenthalben mehr Arme entdeckt, als man Anfangs dachte, die noch keine Bibel haben; und viele edle Menschenfreunde haben sich in dem edeln Entschluss vereinigt, nicht zu ruhen, bis so viel möglich jede einzelne Hütte und Familie, wenn sie auch in grösster Armuth lebt, doch mit dem Schatze des göttlichen Wortes versorgt seyn werde.

Die religiöse *Tractätchen-Gesellschaft* in London hat die erstaunende Summe von etwa 14 Millionen religiöser Schriftchen in etwa 10—14 verschiedenen Sprachen drucken lassen, und in Umlauf gesetzt. So klein diese Schriften sind, so gross und ausgebreitet ist ihr Segen, den sie gestiftet haben und noch stiften. Viele

*) Je weiter das Wirken der englischen Christenthums-Gesellschaften sich ausdehnt, je mehr auch auf dem festen Lande sich ihnen Filial-Gesellschaften anschliessen, und je grösser ihr Einfluss selbst in weltgeschichtlicher Rücksicht auf den Zeitgeist werden kann, desto angemessener scheint es, von ihnen auch in unsern allgemeiner gelesenen literarischen Blättern zu sprechen; und wir wählen dazu ein von einem Landsmann in London, der sich diesen Gesellschaften mit Wärme angeschlossen hat, eine gute Uebersicht von selbigen gebendes Schreiben, wovon wir hier einen Auszug liefern.

rohe Matrosen, Soldaten, Bauern und Handwerksleute, bekamen ein solches Schriftchen in die Hände, lasen es, kamen zur Besinnung, änderten ihren ganzen Sinn und Wandel, wurden aus Gottesvergessenen Gottesverehrer, aus Fluchern und Schwörern Heiliger des Namens Gottes, aus Trunkenbolden Mässige und Nüchterne, aus Unkeuschen Keusche. Ja in einem ganzen, sonst sehr verdorbenen Miliz-Regimente, ging durch diese Schriftchen eine grosse, wohlthätige Reformation vor, dass es nun eines der besten und gebildetsten ist. Die Unterofficiere und Gemeinen dieses Regiments vereinten sich, den Sold eines Tages der Bibel-Societät zu widmen, und sandten etwa 30 bis 50 Pf. Sterl. (zwischen 300 und 400 fl.) ein.

Eine der Missions-Gesellschaften hatte schon Jahre lang ihre Aufmerksamkeit dem jüdischen Volke gewidmet, zum Besten desselben Predigten gehalten, passende Schriften drucken, und für dasselbe Gebet und Fürbitte zu Gott aufsteigen lassen. Weil aber ihre Arbeiten unter den Heiden immer ausgebreiteter wurden, und ihre ganze ungetheilte Anstrengung erforderten, so bildete sich seit einigen Jahren eine neue Gesellschaft, welche die *Beförderung christlicher Erkenntniss unter den Juden* zum einzigen und ausschliessenden Zweck hat. Diese Societät hat reissende Fortschritte gemacht, schon viele tausend Pf. Sterl. collectirt, eine eigene Capelle gekauft, darin den Juden gepredigt wird, eine Schule angelegt, darin 60—80 Judenkinder unentgeltlich unterrichtet, wie auch mit dem Christenthum bekannt gemacht werden, eine Uebersetzung des neuen Testaments ins Hebräische übernommen, und schon etwa 50—60 Proselyten taufen lassen. Freylich sind nicht alle von letztern gleich gut ausgefallen; einige sind bald als Betrüger erfunden worden, allein andere sind treu geblieben, und haben sich durch Fleiss, Betriebsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit sehr vortheilhaft ausgezeichnet.

Hamburg-Altonaische Bibel-Gesellschaft

(Nach der besonders abgedruckten Ordnung der Hamburg-Altonaischen Bibel-Gesellschaft.)

Nach Aufforderung, nach dem Muster und mit Hülfe der brittisch-ausländischen Bibel-Gesellschaft in London ist den 19. Oct. 1814 auch für die so nahe an einander liegenden grossen Handelsstädte *Hamburg* und *Altona*, von wo aus wegen der mannigfaltigen Verbindungen nicht blos in den umliegenden Gegenden, sondern auch weiter weg ungemein viel zur Verbreitung der Bibel geschehen kann, eine Bibelgesellschaft errichtet.

Nach ihren Statuten ist ihr *einziger* Zweck *Verbreitung* der *Bibel*, und zwar müssen die von ihr verbreiteten Bibeln die eingeführte Uebersetzung enthalten, und ohne alle Anmerkungen und Auslegungen seyn.

Die Gesellschaft steht offen allen Christen, welche die h. Schrift als Richtschnur ihres Glaubens und Lebens bekennen, und von der Nothwendigkeit der Verbreitung derselben überzeugt sind.

Um die Gesellschaft in den Stand zu setzen, Exemplare der h. Schrift zu niedrigen Preisen, und auch unentgeltlich verbreiten zu können, ist eine Subscription eröffnet, woran jeder ohne Ausnahme Theil nehmen kann. Wer mehr als einen Spec. Rthlr. jährlich unterzeichnet, hat als Mitglied der Gesellschaft Stimmrecht.

Die Gesellschaft überträgt die Geschäfts-Verwaltung einem unentgeltlich dienenden Ausschusse, den sie aus ihrer Mitte ernennt. Derselbe besteht aus einem Präses, 3 Vorstehern (worunter ein Altonaer seyn muss), 15 Verwaltern aus dem Laienstande (worunter 3 Altonaer seyn müssen), 2 Bibliothekaren, 1 Casseführer und 4 Schriftführern. Ausserdem ist jeder Geistliche von einer christlichen Confession in beyden Städten, sofern er der Gesellschaft als Mitglied beygetreten ist, ohne weitere Wahl auch ein Mitglied dieses Ausschusses mit allen Rechten, welche diese Eigenschaft mit sich führt.

Jede aus dem Präses, einem Vorsteher, 5 Verwaltern und einem Schriftführer bestehende Versammlung ist beschlussfähig. Der Ausschuss versammelt sich einmal in jedem Monat, und öfter wenn es nothwendig ist. Einmal im Jahr hält die Gesellschaft eine allgemeine Versammlung, wo die Jahresrechnung, ein Jahrsbericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft, und ein Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder der Gesellschaft vorgelegt, auch eine neue Wahl eines bestimmten Theils der Mitglieder des Ausschusses angestellt wird.

Der Bürgermeister v. Graffen ist jetzt Präses der Gesellschaft. Unter den Vorstehern befindet sich Propst Königsmann und Pastor Willerding; unter den Bibliothekaren der Buchhändler Friedrich Perthes.

Literarische Nachrichten aus dem österr. Kaiserstaat.

Fortsetzung.

Der Kaiser hat genehmigt, dass der Professor an der Realacademie, *Franz Michael Reisser*, über Geographie und Weltgeschichte, verbunden mit der Geschichte des Handels, nach dem von ihm verfassten Manuscripte lehre, und dieses auf Kosten des Realschulfonds, dem der Normalschulfond den nöthigen Betrag vorzuschiessen hat, aufgelegt werde; dem Verf. aber, nachdem das vorgeschossene Capital sammt Interessen hereingebracht seyn werden, die Hälfte des reinen Gewinns zufliesse. Gegenwärtig werden 1000 Exemplare aufgelegt; bey einer 2ten Aufl. fällt wieder von 1000 Exemplaren die Hälfte des reinen Gewinns dem Vf. zu.

Der Dr. der Arzneykunde, *Andr. Pissling*, erhielt im Mai die Erlaubniss, ausserordentliche Vorlesungen über die Psychologie, Logik und Physik für Wundärzte an der Wiener Universität gegen Honorar zu geben. Den Stipendisten und von der Zahlung des Unterrichtsgeldes Befreyten wird der Besuch dieser Vorlesungen unentgeltlich gestattet.

Philosophische Lehranstalt zu Krems.

An der philosophischen Lehranstalt zu Krems wird mit Anfang des nächsten Schuljahrs das Lehramt der reinen Mathematik von jenem der Physik getrennt, und für jedes derselben ein eigener Lehrer angestellt. Der Professor und Piaristenpriester, *Anton Schwegler*, welcher bisher beyde Lehrämter mit besonderer Anstrengung versehen hat, erhielt eine Remuneration von 100 fl. Der auf physikalische Versuche bestimmte jährliche Betrag wird für die Zukunft von 100 auf 150 fl. erhöht.

Lyceum zu Grätz.

Dem Professor des Bibel-Studiums des alten Bundes an dem Lyceum zu Grätz, *Franz Luschin*, der sich schon im Monat Nov. 1813. herbeyliess, die Vorlesungen über die ganze h. Schrift nach der Vulgata im dasigen Priesterhause anzufangen, und einstweilen durch ein Jahr fortzusetzen, wurde in der Erwartung, dass seine Verwendung der Forderung entsprechen werde. eine am Ende des Schuljahrs 1814 abzureichende Remuneration von 200 fl. bewilligt.

Lyceum zu Klagenfurt.

An dem Lyceum zu Klagenfurt sind nach abgelegtem schriftlichem Beweise der Lehrfähigkeit Hr. *Bonaventura Höfele*, als Professor der Physik, und Hr. *Meinrad Aman*, als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie bestätigt worden.

Lyceum zu Lemberg in Galicien.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. *Joh. Lawrowski*, Professor der Pastoral-Theologie, dann der den Schülern der Philosophie vorzutragenden Religionswissenschaft an dem Lyceum in Lemberg, zum Rector des dortigen Seminariums des griechisch-katholischen Ritus, mit welchem Amte ein wirkliches Canonicat in dem Metropolitan-Capitel verbunden ist, ernannt, und dem Professor der Humanitätsclassen an dem Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen, Hrn. *Ignaz Polak*, das am erwähnten Lyceum neu errichtete Lehramt der lateinisch-classischen Literatur und der griechischen Philologie verliehen.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg in Ungern.

Wegen des gesunkenen Werthes des Papiergeldes und der fortwährend steigenden Theurung der Lebensbedürfnisse haben sämmtliche Professoren des Gymnasiums eine Zulage erhalten, nämlich die 3 höhern, Rajcs, Magda und Seybold zu 100 fl. W. W. (so dass nun jeder einen Gehalt von 500 fl. W. W. hat), die 3 niedern, Hetyésy, Odor und Varga zu 50 fl. W. W. Möchte man doch dieses schöne Beyspiel auch an andern evangelischen Gymnasien in Ungern, wo die Professoren zum Theil noch Gehalte aus den Reformationszeiten von 150 bis 200 fl. erhalten, nachahmen!

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn vom 20. Oct. 1814.

Von *Franz Pethe*, Herausgeber des Nemzck Gazda (vaterländischen Landwirths) in Wien, erscheint zu Anfang des Jahrs 1815 eine ungrische Uebersetzung von Davy's Agrikultur-Chemie unter dem Titel: *Földmivéli Kimia* (Agricultur-Chemie). Preis auf Druckpapier 5 fl., auf holl. Papier 7 fl. 30 kr., auf Velin 10 fl.

Von Dr. *Georg Carl Rumi*, Professor der Oekonomie und Güterverwaltungs-Lehre am Georgikon zu Keszthely, dem vor Kurzem auch die Professur der öconomisch-technologischen Naturgeschichte, der allgemeinen Physiologie, der öconomisch-technischen Chemie und der Technologie gegen eine Gehaltsvermehrung übertragen worden ist, hat man eine öconomisch-technologische Naturgeschichte und eine öconomische Technologie in deutscher und vielleicht auch in ungrischer Sprache zu erwarten.

Correspondenz-Nachrichten

Gegen die Schrift des Hrn. Carl Friedrich v. Scheither: *An meine Mitstände und versammelten Deputirten* etc. haben die hannöverschen Landstände sich nicht nur in Absicht der darin enthaltenen Aeusserungen über die Grundsätze der katholischen Kirche erklärt, sondern es ist auch diese Schrift in den hannöverschen Landen verboten worden, jedoch nicht öffentlich, sondern durch Vorfoderung der einzelnen Buchhändler und Buchbinder. Eben diese Schrift hat dem *Rheinischen Merkur* Anlass zu einem Ausfalle gegen die Deutschen gegeben, von dem man nicht weiss, ob man ihn belachen oder bemitleiden soll. Denn sie wird als ein Beweis aufgestellt, *wie weit es die Deutschen im Unverstande bringen können, wenn sie sich recht darauf verlegen.* So unverständig des Hrn. von Sch. Aeusserungen auch seyn mögen, so können sie doch schwerlich unverständiger seyn, als der Schluss, den der Vf. macht, der sehr beschränkt und sehr unwissend seyn müsste, wenn ihm nicht von Franzosen und Engländern, kurz aus jedem Volke Aeusserungen bekannt wären, die wenigstens den Scheitherischen zur Seite stehen können.

Beförderung und Ehrenbezeigungen.

Zu Rostock ist der berühmte Jurist, Prof. *Adolph Dieterich Weber* Vicedirector des Consistorii geworden.

Ebendaselbst ist der Pastor zu St. Petri, *G. H. Petersen*, zum Pastor an der Jakobskirche, und der bisherige Diaconus zu St. Petri zum Pastor (ersten Prediger) an dieser Kirche erwählt worden.

Der Prof. der Theol., Dr. *Ant. Theod. Hartmann*, ist den Bibliothecaren der Universität adjungirt.

Todesfall.

Den 11. Jun. v. J. starb in Ulm Joh. Mart. Miller, woselbst er den 3. Dec. 1750 geboren war, studirte in Göttingen mit Hölty, Stolberg etc., seit 1780 war er Pfarrer zu Jungingen bey Ulm, seit 1782 Prof. der gr. Sprache an dem Gymnasium zu Ulm, vorher auch seit 1797 Prof. der katechetischen Theologie daselbst, ward auch noch am Ende seiner Tage kön. würtemb. geistl. Rath und Decan der Diöces Ulm. Sein *Siegwart* hat viel Ausgaben, auch Nachdrücke erlebt. Vergl. übrigens das G. T.

Berichtigung

des in Meusels Gel. T. XIII. Bd. S. 493. befindlichen Artikels.

M...C...F...M. Grävell, königl. preuss. Regierungs-Assessor in Berlin, nachher General-Auditeur in Warschau. Als die preuss. Officianten damals weggeschickt wurden, fand er Freunde in Sachsen, und ward Amtmann in Cottbus, ging neuerlich mit unter die preuss. Freywilligen, ward Hauptmann und Brigade-Adjutant, und gab als die neueste Schrift heraus: *Sachsens Wiedergeburt;* ein Sendschreiben an Se. Maj. König Friedrich August von M. C. F. *W.* (Dieser letztere Buchstabe wird daher wohl richtiger seyn, als der obige in G. T. *M.*) Mainz bey Florian Kupferberg. 1814. 96 S. in 8. Er soll auch etwas über Maurerei geschrieben haben.

Ankündigungen.

Folgende Bücher sind an alle Buchhandlungen versandt:

Wachler, Dr. Ludw., über Dr. Wilh. Münscher. 8. geh. 2 gr.

Statistisches Handbuch für das Grossherzogthum Baden, enthaltend den Personalstand der Hof- und Civilstaatsdiener, nach dem Bestand vom Nov. 1814. 8. geh. 18 gr.

Kochbuch für Israeliten, oder practische Anweisung, wie man nach den jüdischen Religions-Grundsätzen alle Gattungen der feinsten Speisen kauscher bereitet. Verfasst von Joseph Stolz, grossherzoglich badischem Mundkoch. 8. geh. 1 Thlr. 4 gr.

Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? geh. 5 gr.

Christliche Lieder von Hermann Schutte, Schlossermeister in Eisern bey Diegen. Zum Druck befördert, und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verf. begleitet. Vom Prof. J. W. Grimm. 8. 16 gr.

Das wahre System der rein mosaischen Religion. Ernstliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubenssachen unter den Israeliten. Eine theologisch-philosophische Abhandlung in 3 freymüthigen Gesprächen zwischen einem Talmudisten und Antitalmudisten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Frankf. a. M. im Februar 1815.

J. C. Hermannsche Buchhandlung.

Anzeige an das medicinische Publicum.

(Die Fortsetzung der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte und den wohlfeilen Ankauf der ersten 24 Bände dieses Werks betreffend.)

Die Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte ist von ihrem ersten Erscheinen an von dem medicinischen Publikum mit ermunterndem Beyfall aufgenommen worden. Der verdienstvolle Herr Herausgeber, welcher nicht blos kleine, in ausländischen Journalen enthaltene, dem Praktiker wichtige Aufsätze aufnahm, sondern auch aus grössern Werken gedrängte Auszüge oder einzelne Abhandlungen für seinen Zweck benutzte, hat sich die Zufriedenheit des Publikums bis auf die neuesten Zeiten zu erhalten gewusst. Die für den Buchhandel in den vorigen Jahren so ungünstigen Zeitumstände, wodurch der Continent ganz von England abgeschnitten, und selbst aller literärischer Verkehr mit ihm verhindert wurde, machten einen kleinen Stillstand in der Fortsetzung dieses periodischen Werks räthlich. Jetzt aber, wo diese ungünstigen Einflüsse zu wirken aufgehört haben, und der wiedergekehrte Friede buchhändlerische Unternehmungen zu begünstigen scheint, wird die Verlagshandlung, aufgemuntert durch die zahlreichen Nachfragen nach einer Fortsetzung jener Sammlung, wovon 24 Bände, und manche unter ihnen in wiederholten Auflagen erschienen sind, die Fortsetzung nach dem alten Plane ungesäumt besorgen lassen. Für diejenigen Käufer, welche sich gern in den Besitz dessen, was das Ausland Wichtiges für den Arzt und Wundarzt erzeugt hat, zu setzen, und dennoch nicht gern ein incompletes Werk zu besitzen wünschen, soll neben dem alten Titel auch noch ein zweyter: *Neue Sammlung* u. s. w. B. 1. St. 1. u. ff. beygelegt werden. Das erste Stück erscheint in bevorstehender Jubilatemesse.

Damit die Anschaffung jener 24 Bände besonders angehenden Aerzten möglichst erleichtert werde, wollen wir den jetzigen Ladenpreis von 32 Thlr. auf 16 Thlr. herabsetzen, als auch einzelne Bände, jedoch nur vom 12. an, — für 1 Thlr. ablassen.

Man wendet sich mit Aufträgen an jede solide Buchhandlung.

Leipzig im Febr. 1815.

Dyk'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse 1815 erscheint in meinem Verlage:

Beyträge zu den Schul- und Universitäts-Studien. Eine Auswahl kleiner, deutscher und verbesserter Schulschriften, von Dr. F. L. Becher, Rector des Lyzeums zu Chemnitz, 1 Bd. gr. 8.

Carl Cnobloch
zu Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 49. 1815.

Griechische Literatur.

A Fragment of an Ode of Sappho from Longinus: also, *an Ode of Sappho from Dionysius Halicarn.* edited by the Honourable *Francis Henry Egerton,* etc. etc. 26 S. gr. 8.

Eine am Schlusse befindliche kurze Anzeige ist zu Paris am 1. März 1815. unterzeichnet (gleichwohl ist die Ausgabe schon zu Anfange des gegenwärtigen Jahres erschienen.) „Ich glaubte (sagt der durch seine Ausgabe des Hippol. Eurip. schon berühmte Herausgeber in derselben) allen frühern griech. schriftstellerischen Arbeiten entsagt zu haben, und mich ausschliessend mit diplomat. und historischen Untersuchungen zu beschäftigen, aber zunehmende Kränklichkeit nöthigte mich zu Hause zu bleiben, und mit verschiedenen literar. Gegenständen zu unterhalten.“ In einer andern S. 22. f. befindlichen und latein. geschriebenen Nachricht erklärt er, dass er in Paris gehofft habe, einige Analecta Orientalia herauszugeben; „rem vero,“ setzt er hinzu, „inveni tot et tantis difficultatibus obiectam, et quasi involutam, ut diutius queam nec in proposito susceptoque negotio permanere.“ Er hatte auch den Oden der Sappho ausführlichere Anmerkungen beygefügt, die aus dem hebräischen Sprachgebrauche, aus dem Hohenliede und aus arabischen Schriftstellern genommen waren, „quas quidem omnes,“ sagt er, „cum attentius relegissem non ἀπροσδιονύσας iudicavi, nec prorsus indignas quae asservarentur sedulo, atque etiam, pro ingenii mei mediocritate amplificarentur.“ Wir finden aber keine Anmerkungen dieser Art beygefügt, und es muss also dem Herausgeber nachher rathsamer geschienen haben, sie wegzulassen. Das kleine Werkchen enthält Folgendes: Kurze Angabe der Zeit, zu welcher Sappho blühte, mit der Stelle aus Hor. Od. 4, 9, 9. und engl. Versen auf die Sappho; die Stelle des Longinus, nebst der Ode, mit latein. Uebers.; der Text ist nach der Pearcischen Ausgabe, jedoch mit Veränderungen nach bessern Lesarten und neuern Ausgaben abgedruckt; jedoch sind weder alle bessern Lesarten aufgenommen (z. B. ἰσδάνει V. 3. ἴκει V. 8., welches dem Hrn. Herausg. nicht gefiel, weil es zu sehr von der Lesart der Mss. abweiche, und doch war nichts leichter als ἴκει in εἴκει, die Lesart der Mss. zu verwandeln) noch alle Varianten erwähnt (da auch dem Herausgeber die neuesten Ausgaben nicht zur Hand waren); bisweilen sind auch einige erläuternde Anmerkungen beygefügt (so wird bey V. 9. erinnert, dass γλῶσσ' ἔαγε durch *infringi linguam* von Lucretius erklärt worden sey); ein Vers des Rufinus aus einem Epigramm der Anthologie, der eine Nachahmung des Eingangs enthält; die bekannte Nachbildung des Catullus, Boileau's französische Uebers. und eine englische aus dem Spectator sind angeschlossen. Darauf folgt S. 16. die zweyte Ode aus Dion. Halik., ebenfalls mit latein. Uebersetzung und Varianten unter dem Texte. Mit Unrecht ist im 8. V. nach ἦλθες das Comma gesetzt, das nach λιποῖσα stehen muss. In den meisten Stellen sind die Emendationen von Vossius aufgenommen. S. 24. ist noch eine Nachahmung dieses Gedichts in *Guil. Jones* Limon seu Miscellaneorum liber, Lond. 1774. beygefügt. Gewiss sieht der Herausg. seine bescheidene Hoffnung erfüllt: „puto fore, ut labor — studiosis quibusdam hominibus ac nonnullis viris eruditis neque ingratus neque omnino inutilis esse videretur.“

Von demselben Gelehrten ist auch zu Ende des Jahres 1813. herausgegeben worden:

Addenda and Corrigenda to the Edition of the Hippolytus Stephanophoros of Euripides, printed in quarto at the Clarendon Press, Oxford, 1796. ½ Bog. in gr. 4.

Diese Zusätze enthalten erstlich einen *Syllabus Codicum Mss. Biblioth. Medic. Laurent.* in quibus Euripidis dramata continentur, von Hrn. Bibliothekar *Franz del Furia* im May 1813. dem Hrn. E. mitgetheilt. Es sind 14 Handschriften aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrh. (wovon nur zwey mehre Trauerspiele des E. enthalten, die meisten eines, zwey, oder die bekannten drey ersten; der Hippolytus befindet sich nur in dreyen dieser Mss. Zweytens: des Hrn. Biblioth. *Giov. Andrés* Nachricht von einer Handschrift der Neapol. (ehemals Farnesischen) Bibl., in welcher sich fünf Trauerspiele des E. und darunter auch der Hippolytus befinden. Drittens gibt Hr. E. einen Zusatz zum 1432. V. des Hippol. εἶτ' ἦν ἀραῖον δαίμοσιν βροτῶν γένος; worüber er verschiedene eigene und fremde Muthmassungen vorgetragen hatte. Jetzt glaubt er,

dass die Stelle keine unüberwindliche Schwierigkeit enthalte, und Gedanke und Ausdruck einigen Stellen des A. und N. T. analog sey. Namentlich werden damit Hiob 16, 21. Matth. 26, 39. 42. 44. (und die Parallelstellen bey Marc. und Luc.) verglichen. Auch noch andere ähnliche Stellen arabischer, persischer und anderer oriental. Schriftsteller könnten angeführt werden. Es ist wohl wahr, was der Verf. zuletzt noch beyfügt: „The chief difficulty in many cases of intricate and difficult passages, seems to arise out of the pedantry of commentators foolishly overwise in their own conceipt: they go out of the way, they toil, they labour to display a false and vain erudition: they invent difficulties which do not really exist, in order to shew their cleverness in solving them: but often, they fail in having the ability to solve them, however imperfectly; and puzzle and confound what they presumptuously pretend to explain and elucidate.“ Inzwischen sind diese Klagen und Bemerkungen nicht neu.

Euripidis Tragoediae et Fragmenta. Recensuit, interpretationem lat. correxit etc. *Augustus Matthiae. Tomus secundus.* Lipsiae ap. J. A. G. Weigel. MDCCCXIV. IV. 420 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Andromache, Supplices, beyde Iphigenien, Rhesus, Troades, Cyclops, nach derselben Einrichtung, die beym ersten Bande (J. 1813. St. 155. S. 1233. f.) angezeigt worden ist. Bey den Stücken, die neuerlich einzeln bearbeitet worden sind, von deutschen Gelehrten, sind, wie sich erwarten liess, auch die abweichenden Lesarten ihrer Ausgaben mit bemerkt. Ueberhaupt genommen hat Hr. M. weniger als Andere geändert. Doch über die Gründe des von ihm bestimmten Textes wird sich erst, wenn seine Anmerkungen, die auch viele neue Lesarten aus Handschriften mittheilen werden, erschienen sind, vollkommen urtheilen lassen. Als schon ein grosser Theil dieses Bandes gedruckt war, erhielt er vom Hrn. G. St. R. Niebuhr die von demselben in frühern Jahren gemachte Vergleichung einer Kopenhagener papiernen Handschrift des E., die neun Trauerspiele enthält; bey dem Rhesus und den Trojanerinnen konnte der Hr. Kirchenrath von ihren Lesarten Gebrauch machen, und sie hat, wie es versichert, mehre treffliche Lesarten auch in den frühern Trauerspielen.

Museum Criticum, or Cambridge Classical Researches, Nr. IV. Oct. 1814. Cambridge, printed of the University Press, for John Murray. S. 419. bis 570. 8.

Mit diesem Stücke ist der erste Band geschlossen, und es ist daher auch ein Verzeichniss der verbesserten Stellen der Autoren, nicht aber der erläuterten Worte und Sachen beygefügt. Den Anfang machen im gegenwärtigen Hefte S. 421—444. *Alcaei* Mitylenaei (oder wie nach S. 444. geschrieben werden soll Mytilenaei) *Fragmenta*, nebst einem Nachtrage S. 570. Unterzeichnet ist diese Sammlung *C. J. B.* (Blomfield), von dem in einem vorigen Stücke eine Sammlung der Fragmente der Sappho stand, nächstens eine Sammlung der Ueberreste des Stesichorus und derer des Archilochus folgen soll. Dass nicht nur früher von C. D. Jani, dem Herausgeber des Horaz, eine Sammlung der Fragmente des Alcäus angefangen worden, sondern auch vor 5 Jahren eine vollständigere (wenn gleich nicht durchaus glücklich ausgeführte) Sammlung erschienen sey (Alcaei Poëtae lyrici Fragmenta, ed. Th. Fr. Stange. Hal. 1810. 8.) scheint Hrn. B. unbekannt geblieben zu seyn, wenigstens wird sie nicht angeführt. Und doch enthält sie schon manche richtige Lesarten. So ist im 4. Fr. (1. Fr. bey St.) schon *χθόνα πρὸς βίαν παίειν* (st. *πίνειν*) aufgenommen (vergl. S. 164.), was schon in des Aem. Portus Not. ad Fragm. Lyr. vorgeschlagen worden war. Hr. B. hat *μεθύσκην-παίην*, denn überall hat er die altäolischen Formen hergestellt, wie im 1. Fragm. *ὁ Σδεύς-ἐν δὲ κίρναις* (statt *κίρνας*) *Φοῖνον-αὔταρ ἀμπὶ* — Das vom Athenäus aufbewahrte längere Gedicht (bey B. 24. St. 6.) ist vom jetzigen Herausgeber anders, mit mehrer Brechung der Verse, abgetheilt. Er hat überhaupt mehre theils metrische, theils andere Veränderungen vorgenommen, und bey sehr zweifelhaften Stellen seine Vermuthungen nur in den Noten vorgetragen, übrigens auch Verbesserungen von Valkenär, Porson u. A. in den Text gesetzt. Sehr gut ist ein Fragment bey Schol. Arist. Av. 1410. hergestellt:

Ὄρνιθες τίνες οἵδ' ὠκεανῷ; γᾶς ἀπὸ πειράτων
ἦνθον, πανέλοπες ποικιλόδειροι, ταννσίπτεροι.

Die, grösstentheils kritischen, Anmerkungen enthalten doch auch manche schätzbare Sprach- u. Sach-Erklärungen. Es sind in die Sammlung theils anonyme Fragmente nach wahrscheinlichen andern Angaben (wie n. 5. aus Plutarch. Sympos. nach einer von Valkenär bekannt gemachten Stelle aus Etym. Ms.), theils neuerlich erst bekannt gewordene (z. B. aus Apoll. Dycol.), aufgenommen, und so ist sie bis auf 85 Nummern angewachsen, nicht gerechnet ein bey Strabo, aber nur in membris disjectis erhaltenes Fragment, das Hr. B. sehr scharfsinnig herzustellen versucht, und eines aus Priscian nachgetragenes. Stellen der Grammatiker, wo sie nur ein einziges Wort aus Alcäus anführen, sind übergangen, da es oft zweifelhaft ist, ob der Lyriker oder der Komiker zu verstehen sey. Die Meinung aber von Wehnert und Thiersch, dass das Gedicht *Παιδικὰ* unter den Theokritischen dem Alcäus angehöre, glaubt B., werde durch die Stelle im Eu-

stath. ad Il. I, p. 740, 12. wo Aleäus und Theokritus zugleich erwähnt sind, widerlegt. — S. 445—460. *Nicandri Tehriaca* cum emendationibus *Bentleii* haetenus ineditis (vom 493. V. an. Vgl. S. 570.) Die Verbesserungen sind auch hier nur mit wenigen Worten angedeutet, zum Theil auf eine Handschrift gegründet. S. 461—64. *Marasmos* (ein hexametrisches lat. Gedicht) von *W. T.* Coll. SS. Trin. et Univ. Schol. In Comitiis prioribus 1797. — S. 465—68. *Ars piscatoria* (gleichfalls in Hexametern) von *J. P.* Coll. SS. Trin. et Univ. Schol. In Comitiis posterioribus 1802. — beyde nicht ohne einzelne Schönheiten. S. 469—488. *Notes on the Ajax of Sophocles* (fortges. von S. 369.) von *P. E.* (Elmsley). Ausser den metrischen und kritischen Bemerkungen, welche eine andere Abtheilung der Verse, Interpunction und Lesart betreffen, findet man hier auch manche ausgesuchte Sprachbemerkungen, z. B. S. 475. über die Wiederholung der Verneinungspartikel *ἐ;* über die Weglassung von *ἄν* S. 475. f. über die Ersetzung der Cäsur in der Mitte eines Verses durch die Elision S. 477. ff. über *ἀτιμᾶν* (kein attisches Wort) und (das richtigere) *ἀτιμᾶν* S. 481. über die Zusammensetzung von *μὴ* mit der dritten Person des Imperativs S. 482. über die Schreibart *ἀνοιμωκτὶ* und ähnliche S. 485. (worüber sich neuerlich Hr. Prof. Sturz im dritten Programm über Dio Cassius noch ausführlicher verbreitet hat). Auch der Optativ *προσείποιμεν* wird S. 484. in Schutz genommen. S. 489—509. ist des Prof. *Porson* Recension von: An Analytical Essay on the Greek Alphabet by Richard Payne Knight, aus dem Monthly Review Jan. u. April d. J. 1794. abgedruckt, die manche Zweifel gegen K. Behauptungen und eigene Bemerkungen vorträgt. S. 510—515. *Josephi Justi Scaligeri* Epistolae quaedam (vier Briefe aus der Elzevir. Ausgabe vom J. 1627. ausgehoben, mit einigen Anmerk. begleitet (nicht sehr erheblich). S. 515—17. Remarks on Greek Inscriptions von *R. W.* (über eine früher durch Wheler von einem Denkmal bekannt gemaehte, die in der Anthologie steht, und eine neuerlich von Clarke aus Troas mitgebrachte, auf welcher das Wort *φροντιστὴς* vorkömmt.) S. 518—535. *Syntaxeos Atticae Canones Dawesiani* XI. (aus seinen Miscell. Crit. gezogen), von J. T. M. R. S. Y. mit weitern Ausführungen, Erläuterungen, Erinnerungen, bisweilen auch mit Beziehung auf deutsche Philologen und ihre Anmerkungen. Trefflich wird im Aristoph. die Lesart *πολλῶν ἀγαθῶν ἄξιος ὑμῖν* gegen Dawes Aenderung *αἴτιος* vertheidigt.) S. 535—38. *Ancient Elean Inscription.* Sie ist von Hrn. W. Gell während seiner Reisen im Peloponnes 1815. gefunden, von Hrn. Rich. Payne Knight mitgetheilt worden, enthält einen Vergleich zwischen den Elern und einem benachbarten Volke, und ist von einer frühern Zeit als die bisher in Griechenland gefundenen. Hr. P. K. setzt sie in den Anfang der 40. Olymp. und trägt sie so ins heutige Griechische über: *ἡ ῥήτρα τοις Ἠλειοις καὶ τοις Εὐαοιοις συμμαχια ἀν εἰη ἑκατὸν ἐτεα, ἀρχῳ δεκατῳ· εἰ δε τι δεοι, εἰτε ἐπος εἰτε ἐργον, συνειεν ἀν ἀλληλοις, τα τ᾽αλλα καὶ παρα πολεμε* (*πολεμον* soll es wohl heissen, das *ν* fehlt auf der lamina aenea) *εἰ δε μη συνειεν, ταλαντον ἀν ἀργυρε ἀποτινοιεν τῳ Διι Ὀλυμπιῳ οἱ ἀν δηλημενοι, λατρευομενων* (*λατρειομενων* steht auf der lamina). *εἰ δε τις τα γραφειη,* (so wird nach einer Conjectur gelesen) *τῃ δηλεοιτο εἰτε ἑτης εἰτε τελεξης εἰτε δημος, ἐν τῳ ἐφιερειῳ ἀν ἐνεχοιτο τῳ ενταυθα γεγραμμενῳ.* In den zwölf Zeilen der Inschrift kömmt das Digamma nicht weniger als siebenmal vor. Die Form mehrer Buchstaben ist ganz die aus andern Denkmälern bekannte antike, und der Dialect der altäolische. *Ευα* ist eine Stadt in Arkadien und der Name des Volkes muss also in der Inschrift, nach der richtigen Bemerkung von R. W., der noch mehr Stellen anders liesct als Hr. P. K., heissen *Εὐαῖοι.* S. 558. ist Porson's gr. Inschrift (in solchem Griechischen, wie es zur Zeit des Perikles gesprochen wurde) bestimmt für die Statüe der eleusinischen Ceres, deren von Clarke und Cripps mitgebrachtes Bruchstück im Vorsaal der Universitätsbibliothek zu Cambridge aufgestellt wurde, mitgetheilt. S. 540. ff. sind einige Werke, die class. Literatur betreffend, angezeigt oder beurtheilt, namentlich des *Fr. Sylv. North Douglas,* Student of Christ Church (der lange in Athen gewesen ist, und von da eine Excursion nach Aegina und an andere Orte gemacht hat, sehr gerühmtes, Essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Grecks, zweyte Ausgabe. Oxf. 1815., des Anthimus Gazes *Ἑρμῆς λόγιος* (einige neuaufgefundene griechische Inschriften sind daraus mitgetheilt), Bekker Anecdota graeca Vol. I., ein angeblich unter den Ruinen des Parthenon gefundenes griech. Gedicht, Lysis, mit französ. Uebers. (a more infortunate Attempt at Greek composition, sagt der Recens., we have seldom seen, except in the poëmata of Mr. Ignat. Liebel), des Hrn. Dupin, Mitglieds der Ionischen Akademie, unbedeutende Essais sur Demosthene et sur son Eloquence, contenant une traduction des Harangues pour Olynthe avec le texte en regard, und aus dem Mercure Etranger Nr. 9. 1815. ist ein interessanter Aufsatz über die Fortschritte der neuern griech. Literatur mitgetheilt. Einige literarische Nachrichten machen den Beschluss.

Kunstgeschichte.

Von der

Histoire de l'Art par les Monumens depuis la decadence au IV. Siècle — par M. *Seroux d'Agincourt*

ist die *eilfte Lieferung*, welche zur Abtheilung der Malerey gehört, und die 59. bis 73. Tafel mit den nöthigen Erläuterungen enthält, unlängst ausgege-

ben worden. Die 59ste Tafel (vergl. vor. Jahrg. S. 1695.) stellt die Miniaturmalereyen eines griech. Evangeliariums aus dem Anfange des 12ten Jahrh. dar, welches sich in der Vaticanbibl. zu Rom befindet, und die vier Evangelien mit Malereyen für zwey Prinzen aus dem Hause der Komnenen enthält, eine prächtige und wohl erhaltene Handschr. T. 60. Andere Miniaturen aus einer andern griech. Handschr. der Vaticanbibl. aus dem 13. Jahrh., enthaltend eine Catena Patrum gr. in Jobum. Die Uncorrectheit der Zeichnung und Sonderbarkeit der Zusammensetzung der Bilder verräth den äussersten Verfall des Geschmacks. Der Herausg. hat daher aus den 146 Gemälden des Mscpt. nur einige charakteristische ausgewählt. T. 61. Einige Gemälde aus einem ruthenischen (oder russischen) Manuscript der Vaticanbibl. vom 13. oder 14. Jahrh., das schon Assemani in den Kalendariis ecclesiae universae, Rom 1755. 4. T. I. beschrieben hat, nach ihm enthaltend des Constantinus Manasses Compendium chron. ins Slavische übersetzt und einem Könige der Bulgaren dedicirt, nach Hrn. S. d'A. eine Chronique Bulgare. Sie enthält ungefähr 68 Malereyen, in der Composition und Ausführung fehlerhaft, der barbar. Styl verräth einen bulgarischen Maler oder Kalligraphen. Zur Erläuterung einer Darstellung, David auf einem Schilde erhoben und zum Könige gekrönt, sind zwey ähnliche von andern Denkmälern mitgetheilt. 62. Miniaturen von einem griech. Manuscript der Vaticanbibl. aus dem 14. Jahrh., verschiedene Stücke der heil. Schrift und mehr als 100 Fragen über die Genesis aus Theodoretus enthaltend. Der Herausgeber kündigt die Malereyen an mit der Ueberschrift: Lueur de la renaissance et fin de l'histoire de la miniature en Grèce. 63. Gesammtdarstellung der nach verjüngtem Maasstabe gezeichneten Malereyen in der Vatican-Handschrift des Virgils aus dem 12. oder 13. Jahrh. (n. 3867.) die nachher in die Pariser Bibliothek ist transferirt worden. Einige Nachrichten von diesem Manusc. werden gegeben. Noch ist T. 64. eine Malerey in der Grösse des Originals aus dieser Handschr. mit einigen Schriftproben mitgetheilt worden. T. 65. sind Malereyen aus verschiedenen Handschriften des Virgils im 5. und 12. Jahrh. zur Vergleichung neben einander gestellt. T. 66. Malereyen und Schriftproben aus einer latein. Handschr. in der Vaticanbibl. vom 12. Jahrh., enthaltend des Donizo Gedicht zur Ehre der Mathildis. Die Handschr. sowohl als ihre Malereyen sind in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. T. 67. Verschiedene Malereyen aus einer Sammlung päpstl. Bullen in den Archiven des Castell St. Angelo und aus andern latein. Mannsc. der Vaticanbibl. aus dem 12. und 13. Jahrh. T. 68. Malereyen zweyer Nekrologe, latein. Handschriften des 12. oder 13. Jahrh. in der Vaticanbibl. Einige dieser Miniaturgemälde waren schon von Montfaucon bekannt gemacht. Die Erläuterungen dieser Kupfertafel sind ausführlicher als die übrigen. T. 69. Bisher unedirte Malereyen einer Handschrift der Barberin. Bibliothek, welche eine Chronik des Klosters des heil. Vincent enthält. T. 70. In Frankreich verfertigte Malereyen aus einer latein. Handschrift des 13. Jahrh. T. 71. Malereyen aus verschiedenen franz. Handschriften vom 11. bis Ende des 13. Jahrh. T. 72. Malereyen aus einer latein. Handschrift des 13. oder 14. Jahrh. in der Vaticanbibl., enthaltend des Seneca Trauerspiele. T. 73. Miniaturen aus einer latein. Handschrift des 13ten Jahrh., enthaltend des K. Friedrich II. Tractat von der Falkenjagd. — Da diese Malereyen so oft Gegenstände, Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten damaliger Zeit darstellen oder sich darauf beziehen, so hat dies dem Herausg. Gelegenheit gegeben, ausser den artistischen und literar. Erläuterungen und Bemerkungen über die verschiedenen Schriftarten noch manche andere schätzbare Erläuterungen von Gebräuchen und Vergnügungen des Mittelalters zu geben, und es sind in dieser Hinsicht die Erläuterungen der Kupfertafeln in diesem H. noch reichhaltiger als in den vorigen.

Kurze Anzeige.

Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Worts Barbar. Gelesen in der öffentlichen Versammlung der königl. bayr. Akad. der Wissenschaften zur Feyer des Maximilianstages 1814. Von *Friedrich Roth*, Dr., kön. bayr. Oberfinanzrath und ordentl. Mitgl. d. Akad. Nürnberg, Felseckerische Buchh. 1814. 16 S. in 4.

Eine treffliche, mit ausgewählten Nebenbemerkungen ausgestattete, Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen des aus dem Orient entlehnten (man vgl. noch Fischer. Ind. Palaeph. h. v.) Wortes Barbar, von den ältesten bis auf die neuern Zeiten, durch die Zeitalter der Griechen, der Römer und die Perioden des Mittelalters hindurch, wobey gezeigt wird, wie die übeln Nebenbedeutungen des Worts unter den Griechen bey zunehmender Cultur derselben entstanden sind, wie der Gebrauch des Wortes bey den Römern schwankender wurde, wie es von den Deutschen der folgenden Zeit ist gebraucht worden. Gegen eine neuerlich vorgetragene Behauptung, dass die Griechen nur auf Freyheit, Charakter und Sinn, nicht auf höhere Bildung stolz gewesen seyen, und nur die Knechtschaft der Barbaren verachtet, ihre Weisheit aber hoch geschätzt hätten, erklärt sich der Hr. Verf. mit Recht. Man darf nur, wie er, ihre Schriften gründlich studirt haben, um die Nichtigkeit jenes Vorgebens einzusehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 50. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Geschichte, Politik, Erdbeschreibung.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk in zwanglosen Heften, politischen, historischen, statistischen, geographischen, und literarischen Inhalts. *Zweytes Heft.* Leipzig in der Expedition der Minerva. 1814. 12½ B. 8. 1 Thlr.

Seit der Anzeige des 1. Hefts dieses gewiss sehr nützlichen und lehrreichen Journals (vor. J. S. 1687) sind 5 Hefte erschienen; ein Beweis der günstigen Aufnahme, die es gefunden hat und verdient. Das 2te Heft enthält folgende interessante Aufsätze: Leben und Tod des Herzogs von Enghien (Ludw. Ant. Heinr. v. Bourbon-Condé, geb. am 2. Aug. 1772., seit 1792 im Felde ausgezeichnet, 1804. den 22. März um 1 Uhr früh, nachdem man ihn in Ettenheim widerrechtlich aufgehoben hatte, auf Napoleons Befehl erschossen, S. 177—197), nebst der Rechtfertigung des Hrn. v. Caulaincourt, Herz. v. Vicenza, gegen die Beschuldigung, die Verhaftung des Herz. v. Enghien ausgeführt zu haben, und mehren Actenstücken (S. 197—206, die ihm günstig, und zum Theil ungünstig sind). S. 207—242. *Rob. Semple's* Abenteuer auf dem Kriegsschauplatze in der Lausitz und in Sachsen (in preuss. russ. Gefangenschaft, zu Silberberg im Sommer 1813) a. d. Engl. Beschluss. S. 243—274. *Napoleon Bonaparte*, nach dem Französ. des Hrn. *J. B. Salgues* (mit nöthigen Abkürzungen). Fortsetzung. (Diessmal ist die frühere Geschichte der Familie erzählt, die Belagerung und Eroberung von Toulon 1793, mit welcher Napoleons militärisches Glück anfing, beschrieben, und die folgenden Begebenheiten desselben angezeigt, bis zu seiner Erhebung zum General en Chef des Innern, 5. Oct. 1795, oder 13. Vendemiaire). Dieser Aufsatz ist fortgesetzt. H. 3. S. 444—473. (Seine Verheirathung mit Josephine Beauharnois, Tochter des Tascher de la Pagerie, geb. im Jun. 1767. — Biographische Nachrichten von ihr und dem Director Barras. — Napoleons erster Feldzug in Italien. 1796. — Empörung in der Lombardey. Schreckliche Metzeley in einzelnen Städten), im 1sten Heft des 2ten Bandes (oder 4tes Heft) S. 117—144 (wo unter andern auch die Verhältnisse der Republik, und Züge aus Ludwigs XVIII. frühern Leben aufgestellt, und Pichegrü's Bemühen, den Thron der Bourbons herzustellen, beschrieben werden). Das Original (Mémoires pour servir à l'histoire de France erscheint selbst nur Heftweise). — Im 2. H. S. 275—287. Beyträge zur Geschichte der Azoren. A. d. Engl. (History of the Azores, or Western Islands; containing an Account of the Government, Laws, and Religion, the Manners, Ceremonies and Character of the Inhabitants, and demonstrating the Importance of those valuable Island to the British Empire. Illustrated with Maps and other Engravings. Lond. 1813. 8. Um die Mitte des 15. Jahrh. entdeckte sie Josua van der Berg aus Brügge auf einer Reise nach Lissabon durch Sturm dahin verschlagen; sie waren ganz unbewohnt; portugiesische Kolonieen liessen sich da nieder; aber erst Pombal sorgte für sie). S. 288—317. Betrachtungen über die Abschaffung der spanischen Inquisition, nebst einer Nachricht über den diessfalls von dem Ausschuss der Constitution der Cortes gegebenen Bericht. A. d. Spanischen (Reflexiones sobra la abolition de la Inquisition de España etc. 16. Jan. 1813. beschlossen die Cortes: die röm. kathol. Religion werde durch constitutionsmässige Beschlüsse geschützt, und am 22. Januar, das Inquisitionsgericht sey constitutionswidrig. S. 213 ist der den Cortes vorgelegte Entwurf eines Beschlusses über die die Religion schützenden Gerichtshöfe vom 13. Nov. 1812. mitgetheilt). S. 318—356. *Merkwürdige Processe in England* (Lord Cochrane, eine Zeitlang Idol des Volks, und Consorten im Juni 1814. zum Pranger verurtheilt. — Adm. Bradley S. 341. wegen falscher Unterschrift zum Tode verurtheilt, aber begnadigt. — W. A. Souper, ein Officier, wegen Erschiessung eines Officiers im Duell zur Hinrichtung verurtheilt. S. 357—376. *Memoire der Königin von Etrurien* (Marie Luise de Bourbon, Tochter Karls IV., Königs von Spanien), von ihr selbst geschr. A. d. Italien. (kurze, einfach erzählte Geschichte derselben). S. 377—380. *Bonapartes Ueberfahrt nach der Insel Elba.* Aus einem Schreiben eines engl. Officiers, Genua den 22. Juni. S. 380 ff. Notizen aus engl. Blättern (die Sängerin Catalani, oder ihr Mann Vallabrique, fordert für ein einziges Concert 500 Guineen — Schätzung der englischen Nationalschuld nach Flächenraum.)

Drittes Heft. 12 Bog. 8. 1 Thlr.

S. 385—424. (Angeblicher) *Verschwörungs-Process der Königin von Etrurien und ihrer vornehmsten Haus-Officianten.* A. d. Franz. (im 2. B. der Procès

célèbres de la révolution. — Arretirung des Franc. Sassi della Tosa in Amsterdam und des Chifenti in Livorno 1811. Militär-Commission 22. Jun. 1811 zu Paris. Hinrichtung des Chifenti 25. Juli). S. 425—443. *Ansicht der Azoren.* A. d. Engl. (der vorher erwähnten Schrift) St. Michael, und Sancta Maria werden beschrieben. S. 474—530. *Die brittischen Besitzungen in Ostindien.* Von *P. Colquhoun.* A. d. Engl. (Treatise on the Wealth, Power, and Resources of the British Empire, in every Quarter of the World, by P. Colquhoun, LL. D. — Etwas früher erschien An historical View of the domestic Economy of Great Britain by Geo. Chalmers, Edinb. 1812. Aber Colquhoun ist ausführlicher und genauer. — Diessmal sind daraus die Nachrichten mitgetheilt von dem Ursprung und Fortgang des Verkehrs der Britten mit Ostindien und den ersten Ansiedelungen von der Stiftung der engl. ostind. Comp. 31. Dec. 1600 an bis zum Kriege von 1756), fortgesetzt H. 4. (2. B. 1. H.) S. 37—76. (Erste Thaten des Lord Clive 1756. Krieg in Bengalen. Eroberungen und Geschichte der Compagnie bis 1786), H. 5. (2. B. 2. H.) S. 225—255. (Ereignisse von der Anklage des bisherigen General-Gouverneurs Hastings 1787 an, der erst 1795 freygesprochen wurde, bis 1812) und beschlossen H. 6. (2. B. 3. H.) S. 557—603 (wo der Zustand der Comp. im J. 1812, die neuesten Veränderungen in ihren Verhältnissen und die Parlamentsschlüsse in Bezug auf den Handel nach Indien von 1813 dargelegt werden; es sind nunmehr auch Privat-Handelsleute zu dem Handel in Indien, mit einigen Beschränkungen, zugelassen.) — Im 3. H. ferner S. 530—53. *Religiöse Unduldsamkeit.* A. d. Span. (geschrieben bey Gelegenheit der Aufhebung der Inquisition.) S. 553—76. *Historische Notizen über Napoleon Bonaparte.* Aus den Memoiren eines Mannes, der 15 Jahre lang stets um ihn war. (Precis hist. sur Napoleon Bonaparte; jugement porté sur ce grand personnage, d'après ce qu'il a dit, ce qu'il a fait. Le tout extrait des mémoires d'un homme, qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans. Par. 1814. Sein gränzenloser Ehrgeiz, seine Unempfindlichkeit gegen menschliches Elend wird bestätigt.) S. 577—83. Merkwürdige Besitzergreifungsacte (des Cap. David Porter in Diensten der vereinigt. Staaten von Nordamerica, von der Insel Nooabeevah zwischen 9° und 10° S. B. unter 140° W. L. von Greenwich, itzt Madison-Insel, aus Nordamer. Blättern.) S. 583. Notizen aus engl. Blättern. Erscheinung eines Meerweibchens an der engl. Küste, doch immer noch zweifelhaft. Da mit diesem Heft der erste Band, der 3 Thlr. kostet, geendigt ist, so ist ein kurzes Inhalts-Verzeichniss beygefügt.

Viertes Heft oder *zweiten Bandes erstes Heft.* 1814. 13 Bog. 1 Thlr.

S. 1—36. *Merkwürdige Geschichte des Ritters Rivoire Saint-Hypolite,* eines der thätigsten Emissärs der Bourbons während der Herrschaft Bonapartes. Von ihm selbst geschrieben. A. d. Franz. (Der franz. Titel der Schrift ist: Histoire de la marine française et de la loyauté des Marins sous Bonaparte, contenant entre autre le récit de la mission de l'auteur à Brest, pour le service du roi, des événemens extraordinaires et des persécutions sans nombre qu'en furent la suite. Es ist nur das Wesentlichste aus der Schrift übersetzt.) Im 5. H. S. 256—288 ist dieser Auszug beendigt. — S. 77—97. *Von einigen Vorfällen* während der Gefangenschaft *Ferdinands* VII in Valençay. A. d. Spanisch. des Don Joh. *Escoiquiz.* (Bruchstück aus einer neuen, in demselben Verlage erschienenen Schrift: Neueste spanische Staatsschriften des Don Joh. Escoiquiz, Beichtvaters, und des Don Peter von Ceballos, Staatsraths des Kön. Ferdinands VII, deutsch, mit einer Einleitung von D. Nik. Heinr. Julius, die auf das Ganze begierig macht.) S. 98—126. *Charakter der neuern Griechen.* A. d. Engl. des Hrn. *Friedr. Sylv. North Douglas* (An Essay on certain Points of Resemblance between the ancient and modern Greeks. By the hon. Fred. Sylv. North Donglas, Lond. 1813. Im grössten Theil der griech. Halbinsel ist der griech. Stamm durch Vermischung mit Fremdlingen so ausgeartet, dass man sich wundern muss, noch so manche alte Eigenthümlichkeiten anzutreffen, und so viele Uebereinstimmung im Physischen und Moralischen mit den ältern Griechen zu finden. Von den Mainotten wird S. 110 ff. besonders Nachricht gegeben. Sie werden abgeleitet von den *Ἐλευθεροι Λακωνες* oder den Bewohnern der lakon. Seestädte, die durch ein Decret des K. Augustus völlig vom spartan. Gebiete getrennt wurden. Hydra (ein Name, der erst seit 20 Jahren vorkömmt), gerade dem Scylläischen Vorgebirge gegenüber, ist ein neues Venedig. S. 145—193. *Memoire an den König.* Im Juli 1814 geschrieben. Von Hrn. *Carnot,* Generallieutenant etc. A. d. Franz. (Es hat bekanntlich grosses Aufsehen erregt.) S. 193—208. Beschluss der *Ansicht der Azoren.* A. d. Engl. (Diessmal von den azor. Inseln Tercera, Graciosa, St. Georg, Pico, Fayal, Corvo, Flores).

Fünftes Heft. (2. B. 2. H.)

S. 209—224. *Ueber die Bourbons von Neapel.* A. d. Franz. des Hrn. *M. v. F...* (Für Ferdinand und gegen Joachim, König v. Neapel, geschrieben, und ziemlich unbedeutend; es wird geradezu behauptet, der Tractat Joachims mit dem Wiener Hofe 11. Jan. 1814 sey nicht mehr gültig; Joachim soll schon 1813 zu Anfang einer benachbarten grossen Macht, und dann England einen Offensivtractat gegen Napoleon angeboten haben). S. 289—388. *Politische Betrachtungen über etliche Flugschriften* und das Heil aller Franzosen. Von *Chateaubriand.* A. d. Franz. (Man kann diesen Aufsatz als Antwort auf Carnots Schrift und als eine Andeutung der Gesinnungen des Königs Ludwigs XVIII. betrachten, der diesem Werke öffentlich seinen Beyfall gab.) S. 389—403. *Einnahme von Jaffa* (7. März 1799 mit Sturm) und *Ermordung der Garnison* (10. März); *Vergiftung der Kranken* (Franzosen, die man nicht mit fortnehmen konnte). Von *Miot* (aus der 2. Aufl. seiner Memoires pour servir à l'histoire des expéditions en Egypte et en Syrie. — schreckliche Scenen!). S. 404—409. *Bericht von der politischen Mission eines*

engl. Agenten nach einem der Malayen-Staaten, auf Befehl des Gouvernements von Java im J. 1813 unternommen. A. d. Engl. S. 410. Liter. Anzeigen.

Sechstes (2. B. 3.) *Heft.*

S. 417—470. *Nachrichten von den Seiks.* Vom Brigadier, Gen. *Malcolm.* (A. d. Asiat. Researches XI, 197. ff. M. vergl. unsere Liter. Zeitung vor. Jahrg. S. 2187. f. Nanec Schah ist ihr Stifter, er starb schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht erst 1581, wie vor. J. S. 2188 steht, was von einem seiner Nachfolger gilt. Erdschun (J. 1606) gab der Religion und dem Volke der Seiks Festigkeit, und Guru Gowind (J. 1708) hat sie reformirt. Diese Religion soll ein reiner Deismus seyn). S. 471—510. *Bonapartes* Reiseroute von Fontainebleau (20. April 1814) nach Fréjüs (27. Apr.) und einige Nachrichten von den ersten Tagen seines Aufenthalts auf der Insel *Elba* (wo er 4. Mai ankam). S. 510—556. *Die Franzosen in Moskau und ihr Rückzug*, von *René Bourgeois* (Bruchstück aus: Tableau de la campagne de Moscou an 1812. Par René Bourgeois, Dr. en medec. etc. Temoin oculaire. Par. 1814. Eben nichts Neues.) S. 604. ff. Vertheidigung des Gen. Grafen *Excelmans* und S. 619—632. Bemerkungen über den Tagsbefehl des Kriegsministers, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien; beyde Aufsätze aus dem Censeur, einem zuerst als Tageblatt, nun Bändeweis herauskommenden Journal (Le Censeur ou Examen des actes et ouvrages qui tendent à détruire ou à consolider la constitution de l'état), das das öffentliche Verfahren der Minister und Beamten streng aber bescheiden prüft.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. *Dritten Bandes* II. III. Stück. Weimar, Land. Ind. Compt. 1814. Zusammen 20 B. gr. 8.

Wie die vorigen Stücke reich an wichtigen politischen Abhandlungen und historischen Nachrichten und an polemischen Aufsätzen gegen Hrn. v. Woltmann und die Jen. Lit. Zeit. Das 2. Stück eröffnet S. 169—198 eine Abhandlung von *Haller* zu Hamburg unterzeichnet: über die vorgeschlagene Einführung deutscher Reichszölle zur Aufnahme der Industrie, in Beziehung auf den rhein. Merkur No. 126. Der dort gemachte Vorschlag zur Anlegung hoher Zölle auf fremde Waaren wird in Rücksicht auf 2 denkbare Fälle, wenn Deutschland *ein* Staat unter *einem* Oberhaupte würde, und wenn mehre unabhängige und uneingeschränkte Staaten und Regierungen, wie bisher, in demselben blieben, gründlich geprüft und widerlegt. Wir empfehlen den treflichen Schluss S. 196. f., wo unter andern die Hoffnung geäussert wird, dass man in dem Verkehr der Völker unter einander nur gegenseitige Vermehrung, nicht Verminderung der Wohlfahrt sehen, und bey dem Staate wie bey dem physischen Menschen *freye Bewegung* als ein Haupterforderniss der Erhaltung anerkennen werde. Damit muss verglichen werden S. 293—304. *Noch ein Wort über deutsche Zölle*, einige Anmerkungen zu dem ersten Aufsatze, in welchem zwar keineswegs Reichszölle empfohlen werden, aber doch verlangt wird, dass das deutsche Volk so selbständig als möglich werde, und sich beym gegenseitigen Verkehr nicht von andern Völkern vorschreiben lasse. S. 198—201. Gedanken und Andeutungen von *Pl.* Beherzigungswerth. S. 201—204. Ein Segen der Revolution in der Schweiz (aus des Dr. Rengger Schrift über den schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns, worin diese Ansprüche auf Aargau und Waadt widerlegt, und gezeigt wird, welche grosse Vortheile diese Cantons der französischen Mediation oder Oberherrschaft verdanken. S. 205—239. Hamburg unter franz. Herrschaft, Forts. (Diessmal von dem Zustande bey der Annäherung der Russen im Frühjahr 1813, und während ihres Aufenthalts daselbst). S. 239—273. Was sollen Volks-Repräsentanten wirken? und welche Classe von Staatsbürgern ist dazu am tauglichsten? Mit vorzüglicher Rücksicht des Hrn. geh. Raths Gruner zu Coburg. Von dem vormaligen geh. Rath und landständ. Deputirten *Fr. J. v. Hendrich* (auch mit einiger Rücksicht auf die Staatsverwaltung des ehemal. Coburgischen Ministers, Hrn. v. Kretschmann geschrieben; übrigens hat Hr. geh. Rath Gruner, selbst neuerlich in der Nemesis, sich etwas anders, als ehemals, über diesen Gegenstand erklärt. Demungeachtet bleibt der gegenwärtige Aufsatz immer sehr lesenswerth.) S. 273—293. Ueber die Standesherren, von Hrn. geh. Rath Gruner (bey Gelegenheit der Bewegungen zu Wertheim, und Schriften, die im Badenschen herauskamen, nicht günstig für die neuerlichen Gesuche der mediatisirten Fürsten. S. 304—308. Aussichten und Hoffnungen (welche 2 im Nov. 1814 erschienene Urkunden gewähren, die Note der königl. hannöverschen Gesandtschaft an den deutschen Committee zu Wien, und die Note der kleinern deutschen regierenden Fürsten an die Fürsten von Metternich und von Hardenberg, beyde sind als Beylagen S. 327 ff. abgedruckt.) S. 309. Bonaparte und v. Woltmann (des Letztern 1804 ausgesprochenes hohes Lob des Erstern.) S. 319. Kleinigkeiten: Der Predigerton (in Hrn. v. W—n Reden über die deutsche Nation), das Vaterland (nach Hrn. v. W.) ein merkwürdiger Grundsatz der Jen. allgem. Lit. Zeit.; das Licht (v. W—n) und der Lichtputzer (Fichte) unserer Zeit; die Auflösung (der Chiffern zweyer Recensenten in der Jen. Lit. Zeit.).

Drittes Stück: S. 337—345. Sur les revenus et les dépenses annuelles de la république des provinces unies, par M. *Hemsterhuis.* Der Aufsatz ist vor einigen 30 Jahren schon geschrieben, aber noch nicht gedruckt gewesen, hat auch noch vieles Interesse. S. 345—388. Einige Erfahrungen aus den letzten Feldzügen, und fromme Wünsche für Deutschland. (Unter andern wird auch eine [militärische] National-Erziehung vorgeschlagen; zweckmässiger scheinen uns viele andere Wünsche und Vorschläge, die hier auseinander gesetzt

werden. S. 388—392. Die fürstl. reussische Herrschaft Schleiz (Uebersicht der Kriegs-Leistungen und Kriegsschäden dieser Herrschaft vom 9. Oct. 1806 bis 31. August 1814, zusammen betragend 1,239,037 Thlr.) S. 393—412. Betrachtungen über Deutschlands Reconstituirung, geschrieben um die Mitte des Decembers 1814. (veranlasst durch manche neuere Vorfälle bey dem Congress). S. 413—455. *Carnots* (wider seinen Willen gedruckte) Denkschrift an den König, (die Uebersetzung ist vorzüglicher, als die vorher aus den Miscellen angeführte), mit einem [lesenswerthen] Vorwort. S. 456—464. Sendschreiben an ein Mitglied des Ausschusses zur Entwerfung einer Landes-Verfassung für * * * (noch nicht beendigt). S. 456—470. Das getrennte Deutschland (eine merkwürdige silberne Schaumünze vom Jahr 1635 auf dem Titelkupfer abgebildet und gut erläutert). S. 471—475. Aus einem Schreiben aus Wien (Verschiedenheit der Ansichten über die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde). S. 475—484. Literarische Bemerkungen (über 2 interessante Schriften). Als Beylagen sind abgedruckt S. 487 ff. die Note der Bevollmächtigten der mindermächtigen deutschen Fürsten und freyen Städte an den kön. hannöv. Minister, Grafen von Münster, nebst dessen Antwort, und die weitere Note der vereinten deutschen Fürsten etc. an die hannöv. Gesandtschaft.

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. *May, Juni* 1814. Nürnberg in Commission bey Riegel und Wiessner. in 8.

Wir haben die frühern Stücke dieses Journals angezeigt, und dürfen daher die beyden letzten nicht übergehen, mit denen es schliesst. Sie enthalten folgende Aufsätze: S. 369—396. *Justus Gruner* (General-Gouverneur des Bergischen Landes; nicht biographische Nachrichten, sondern Lobpreisung seiner Verdienste). S. 402—440. Gasi Hassan Pascha, Grossadmiral des ottoman. Reichs a. d. Ital. in den Fundgruben des Orients (ist hier unvollendet geblieben). S. 441—459. Rundschreiben des Kreisdirectors Rehfues in Bonn, erlassen am Geburtstag des Königs von Preussen 3. Aug. 1814. (Erinnerung an die erhabenen Verdienste dieses Fürsten und an die Pflichten der Beamten). S. 460—503. Die Zeit, ein Götter-Symposion. (Die Götter reden ziemlich menschlich.) Aeltere und neuere Gedichte, Schlachtgesänge, Parabeln und Epigrammen füllen den übrigen Theil dieser Stücke aus.

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *H. S. Spiker*. *Mai* und *Juni* 1814. Berlin, Realschul-Buchhandlung. 12 B. gr. 8.

Die übersetzten *Bemerkungen über Südamerika*, besonders spanisch *Paraguay* und *Brasilien* von *Mawe* sind S. 385—460 beendigt. Sie enthalten nicht nur von diesen Ländern, vornemlich Brasilien, und mehren neuen Anlagen daselbst, genaue Nachrichten, sondern auch zur neuesten Geschichte nicht unbedeutende Beyträge. Das *statistische Gemälde von Persien*, von *Macdonald Kinneir*, ist S. 461—491 fortgesetzt. Diessmal von den Provinzen Fars, Laristan, Irak, ihrem heutigen Zustande, Ueberresten des Alterthums u. s. f. S. 492—526. *Der portugiesische Krieg*, von *W. Granville Elliot*, Beschluss. Der Anfang des Feldzugs vom Jahr 1811, die Unternehmungen des verbündeten Heers an der Guadiana werden beschrieben. Mit dem 20. Juni endigt sich Elliots Werk, von welchem nur ein Auszug gemacht ist; eine Fortsetzung aus andern Quellen wird versprochen. S. 516 ff. sind vermischte Bemerkungen über Portugal und die Portugiesen gesammelt und mitgetheilt. S. 527—543. *Die Belagerung von Tarragona.* Ein Auszug aus dem, was der Commandant der Festung Don Juan Senen de Contreras darüber bekannt gemacht hat (Relation of the siege of Tarragona and the storming and capture of that city by the French in June 1811. with particulars of the Generals escape — his observations on the spirit of the people and the nature, stratagems etc. of the French government, London 1813. 8.) Am Ende Aprils 1811. erscheint Suchet vor Tarragona und am 4. Mai war seine Einschliessungslinie auf der Landseite vollendet. Die verständige Vertheidigung der Stadt, die nicht stark befestigt war, und das Ausharren ihrer Bewohner verdienen Bewunderung. Ein Sturm am 29. Mai wurde glücklich abgeschlagen. Am 28. Juni aber wurde die Stadt erstürmt. Ein Bericht des gefangenen Contreras an die spanische Regierung zu Cadix wurde nicht, wie versprochen war, an diese, sondern an Napoleon geschickt, der ihn verändert drucken liess. S. 544—573. *Briefe aus einem Mahrattenlager*, von *Thomas Duer Broughton.* (Von diesen: Letters written in Mahratta camp during the year 1809 descriptive of the character, manners, domestic habits and religions ceremonies of the Mahrattas, with ten coloured engravings from drawings of a native artist, London 1813. 385 S. 4. — besitzen wir nun schon eine Uebersetzung; hier sehr abgekürzt, aber mit einigen Anmerkungen von R. begleitet). S. 574—76. *Ueber Tetuan und Tanger*, nach *Rob. Semple.* Es ist ein Bruchstück aus der zweyten Reise durch Spanien, die S. während des franz. span. Kriegs 1809 machte. Seine erste Reise durch Spanien, Italien und die Türkey kam zu London 1807. II. BB. in 8. heraus, die zweyte London 1812. Bey dieser zweyten Reise entschloss sich der Verfasser, mit 3 Engländern aus Spanien nach der Küste der Barbarey zu segeln, und bis Fez vorzudringen. Itzt ist nur die Vorbereitung und der Anfang dieser Reise beschrieben. Mit diesem Stück schliesst der erste Band.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 51. 1815.

Botanik.

General remarks, geographical and systematical on the botany of Terra australis: by R. *Brown*, F. R. S. Naturalist to the voyage of H. M. S. Investigator, commanded by Capt. *Flinders*. Lond. 1814. 81 S. in gr. 4., nebst 10 Kupfertafeln im Imperial-Folio.

Herr Rob. Brown, jetziger Aufseher der Bibliothek des berühmten Banks, begleitete, nebst dem grossen Pflanzenmahler, Ferd. Bauer, in den Jahren 1802—1805 den Capit. Flinders auf dessen Reise in die Südsee. Die Flor von Neu-Holland war der Hauptgegenstand seiner Untersuchungen. Zuerst spürte man der Vegetation auf der Südküste nach, wo man eine sehr reiche Ausbeute fand. Auf der Ostküste ging man nicht über den Wendekreis hinaus. Dann besuchte man die Nordküste und die benachbarten Inseln. Als Cap. Flinders nach Port Jackson zurückgekommen, fand er das Schiff unbrauchbar zu fernern Untersuchungen. Er verliess also Neu-Holland, um sich in England ein neues Schiff zu holen, und unser Botaniker entschloss sich nebst dem Pflanzenmaler, des Capitains Rückkehr dort abzuwarten. Sie untersuchten nun nicht allein die Pflanzen in der Kolonie, sondern bereisten auch van Diemens Land und die Küsten der Bass-Strasse. Da Flinders unglücklicher Weise verhindert wurde, Port Jackson wieder zu besuchen, so benutzten die zurückgebliebenen Naturforscher die erste günstige Gelegenheit nach Europa zurückzukehren, und büssten glücklicher Weise auf der Rückreise nichts von ihren Sammlungen ein. Sie hatten 3900 Arten in Neu-Holland gesammelt; die reichen Schätze des Banks'schen Herbariums boten noch 300 dar, die andere Naturforscher und Reisende gesammelt hatten; so dass der Verf. 4200 Arten, als den Anfang der Flor von Neu-Holland ansehen kann.

Die Bemerkungen, welche Br. in diesen Bogen über die Flor jenes Welttheils macht, ordnet er nach den natürlichen Familien. Das Verhältniss der Mono- zu den Dikotyledonen nimmt Br. wie 2:7 an, da nach Persoon's Synopsis man es wie 2:11 festsetzen kann. Nicht allein sind wirklich mehr Monokotyledonen auf Neu-Holland als in den übrigen Welttheilen, sondern Br. hat, wie wir aus seinem frühern Werke sehn, die Zahl der Gattungen offenbar vergrössert: denn die von ihm aufgestellten Grasgattungen werden an Menge bloss von denen übertroffen, die Palisot-Bvauvois angegeben. Hiermit vergleicht er die Floren anderer Länder (wie unter uns schon G. R. Trevivianus meisterhaft gethan), und glaubt heraus zu bringen, dass zwischen den Wendekreisen (an der nördlichen Halbkugel, das Verhältniss der Monozu den Dikotyledonen, wie 1:5 ist. In den höhern Breiten nimmt dies Verhältniss ab, so dass zwischen 55° und 60° NB. eine Monokotyledone auf zehn Dikotyledonen zu rechnen ist. In Neu-Holland sind die meisten Pflanzen zwischen 33° und 35° SB. gefunden worden. Diese Parallele nennt Br. die vornehmste oder erste: am östlichen Ende derselben ist das Verhältniss wie 1:3, am westlichen Ende, wie 4:13: in van Diemens Land (43° SB.) wie 1:4. Kryptogamische Pflanzen fand er nur 400. Dass so wenig gefunden worden, ist theils der geringern Breite, vorzüglich aber dem Umstand zuzuschreiben, dass man an den Küsten nur flaches, zum Theil dürres Land hat. Wahrscheinlich wird man tiefer im Innern Gebirge und Sümpfe, und dann auch mehr Moose, Aftermoose etc. finden.

Bey den fernern Angaben folgt er der Aufzählung der natürlichen Ordnungen in Decandolle's Anfangsgründen. Er fängt mit den Malvaceen an, von denen es 50 Arten gibt. Zu diesen rechnet er auch die *Bütteraceen* (Abroma, Commersonia und Lasiopetalum). Am zahlreichsten sind die Dilleniaceen (70 Arten) zu denen er Hibbertia, Pleurandra, Candollea, Hemistemma, Wormia rechnet. Pittosporum und die mit ihm verwandten Gattungen Bursaria und Billarderia machen, nach dem Verf., eine eigene natürliche Ordnung aus. Die Hauptgattung findet sich, Amerika ausgenommen, auf den Molucken, in China und Japan, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, auf der Norfolk- und den Societäts-Inseln, selbst auf Madeira. Die Polygaleen, sonst unter den Rhinanthaceen, sind von Jussieu neuerdings als eigne Gattung aufgestellt, weil Richard die Bemerkung gemacht, dass der Arillus seminis den Dicotyl. monopetalis fehlt. Aber schon Adanson hat bey der Gattung Polygala und Securidaea richtig die drey unterschiedenen petala angegeben, welche vermöge der verwachsenen Staubfäden zusammen hangen. Von dieser Ordnung

finden sich sich 30 Arten in Neu-Holland; Kramera, Monnina, Salomonia und Comesperma Labill. gehören dazu. Sie kommen nur innerhalb der Wendekreise vor. Mit den Polygaleen ist eine andere natürliche Ordnung verwandt, welche bloss aus zwey Gattungen, Tetratheca und Tremandra besteht. Der Verf. zeigt, dass Smith's und Labillardiere's Beschreibung des Saamens irrig ist, wenn sie den schwammigen Anhang des Saamens für das Nabel-Wärzchen nahmen. Zu den Diosmen zählt der Verf. Empleurum, Xanthoxylon, Fagara, Melicope, Pilocarpus, Jambolifera, Evodia, Dictamnus und vier tropische Gattungen aus Amerika, Cusparia Humb. Monniera, Ticorea und Galipea Aubl. In Neu-Holland wachsen 70 Arten, die hiezu gehören: die reichste und am meisten verbreitete Gattung ist Boronia: Correa findet sich nicht diesseits des Wendekreises: Eriostemon, Phebalium Vent. und Zieria wachsen allein an der Ostküste. Auch eine neue Gattung gehört dazu, die Dampier (voy. 3, 110. tab. 3. fig. 3.) beschrieben und die der Verf. in Sherards Sammlung untersuchte, Diplolaena. Eine der reichsten Familien in Neu-Holland machen die *Myrten* aus, von denen es 200 Arten gibt. Allein die Gattung Eucalyptus gibt jetzt schon 100 Arten, worunter Bäume von 150 Schuh Höhe sind. Vier Fünftheile der Waldungen jenes Welttheils bestehn aus Bäumen dieser Gattung. Melaleuca hat 30 Arten, die alle auf Neu-Holland begränzt sind: eine einzige Art (M. Leucadendron) wächst auch auf den Molucken. Leptospermum mit eben so viel Arten, erstreckt sich auch über die Molucken und Neu-Seeland. Zu den Cunoniaceen gehören Weinmannia, Ceratopetalum, Calycoma, Codia und Bauera. Rhizophora und Brugniera bestehn für sich als natürliche Ordnung. Loranthus gehört nicht dazu: der Verfasser nimmt, wegen des Standes der Staubfäden, Verwandtschaft des letztern mit den Proteen an. Zu Haloragis, welche der Verf. von den Oenotheren trennt, rechnet er auch Myriophyllum, dessen weibliche Blüthen keine Corolle, sondern nur Bracteen haben; ferner Serpicula, Hippuris und sogar Callitriche. (Man sieht, zu welcher Willkühr und also Gesetzlosigkeit die natürliche Methode führt!) Zu den Leguminosen gehören erstlich die Mimosen, unter denen die Acacien Willdenow's, mit einfachen Blättern, die zahlreichste Bevölkerung Neu-Hollands ausmachen. Der Verfasser glaubt annehmen zu müssen, dass das sogenannte einfache Blatt eigentlich nur der Blattstiel ist, dass die zusammengesetzten Blätter beym Keimen und unter andern Umständen doch zum Vorschein kommen. Fast 100 Arten dieser Gattung wachsen auf Neu-Holland. Dann folgen unter den Leguminosen die Lomentaceae (Cassia) und die eigentlichen Papilionaceae, unter welchen Kennedia, Platylobium, Bossiaea, Hovea und Scottia die merkwürdigsten in Rücksicht ihres Baues sind. Pavonia und Atherosperma Labill. machen eine eigene Ordnung aus, die mit den Laurinen, in Rücksicht des Baues der Antheren und anderer Eigenschaften übereinkommt. Die Rhamneen gränzen an die Büttnerien: zu ihnen gehören Pomadensis (kaum von Ceanothus unterschieden), Zizyphus, Colletia, Cryptandra, Phylica und Ventilago. Die Celastrinen und Stackhousien sind mit ihnen verwandt. Zu den Euphorbiaceen gehören in Neu-Holland 100 Arten. Der Verf. betrachtet, was Linné und andere Calyx und Corolla genannt haben, als Involucrum. Um die weibliche Blüthe stehn mehre monandrische Blüthen auf besondern Stielchen, deren oberer Theil, vom untern deutlich unterschieden, nur der Staubfaden ist. (Rec. erinnert, dass diese Ansicht schon Schkuhr Handb. Taf. 129. f. c. l. gegeben hat). Unter den Umbellaten sind 50 Arten neuholländisch: der Verf. findet in dem Actinotus Labill. (Eriocalia Smith.) und in einer unbeschriebenen Gattung Leucolaena merkwürdige Abweichungen. Von den Compositis sind 300 Arten in Neu-Holland bekannt. Die zahlreichste Section sind Corymbiferae, und unter diesen die Gnaphaloideae. Der Verf. findet eine Eigenthümlichkeit im Bau der Corolle: die Nerven nämlich gehn nicht in die Spitzen der Läppchen oder Zähne der Corolle, sondern sie endigen sich zwischen ihnen, (wie es Schkuhr Taf. 214. e. 215. m. 216. l. 241. c. e. und schon vor 54 Jahren C. *Francq van Berkhey* expos. flor. compos. p. 43. t. 3. f. 27. 28. t. 4. f. 35. beschrieben und abgebildet haben. Indessen erinnern wir, dass dies nur von den zungenförmigen Blüthen, nicht von den tubulösen gilt). Da der Verf. denselben Band auch in den Ambrosien und im Xanthium findet, so will er diese Gattungen zu den Compositis zählen. Die Goodenovien unterscheiden sich von den Campanulaceen, sowohl durch die unregelmässige Corolle, als durch die besondere Hülle des Stigma's. Jussieu rechnet die Lobelien dazu, weil hier ein Haarbüschel die Stelle jener Hülle vertrete. Allein Brown zeigt, dass in den Goodenovien eine wahre Dichogamie Statt findet, indem das Stigma nicht vom Pollen derselben Blume befruchtet wird: dass die Scheidewand der Frucht parallel der Klappen und die Spaltung der Corolle eine andere ist, als in den Lobelien. In einigen hieher gehörenden Gattungen, Euthales und Velleia, umgibt die Corolle den Eyerstock, während der Kelch ganz unterschieden ist. Br. vertheidigt diese seine Ansicht gegen Jussieu und Richard. Unter den Stylideen stehn Stylidium, Forstera und Leeuwenhoekia. Es folgen die Rubriaceae, Apocyneae, Asclepiadeae, Epacrideae, Labiatae, Myoporinae und Proteaceae. Von den letztern sind 400 Arten in Neu-Holland: die vierte Zahl ist hier so überwiegend, dass keine Ausnahme davon vorkommt. Zu den Santalaceen gehört Exocarpus, wovon Bauer auf der Norfolk-Insel eine eigene Art mit Blüthen an den Blättern entdeckt hat. Auch Xylophylla ceramica Rumph. ist ein Exocarpus. Ueber den Bau der Befruch-

tungstheile der Casuarinen und Comiferae manches Merkwürdige. Die besondere Hülle des Fruchtknotens, welche Mirbel cupula nennt, und die Salisbury (Linn. transact. 8. p. 308.) auch beschrieben, hat Schkuhr schon (Handb. 3. S. 276. T. 308.) recht gut untersucht. Wir freuen uns, dass Rob. Brown dem deutschen Naturforscher dies Verdienst zugesteht. Im Podocarpus ist nun eine doppelte cupula. Araucaria excelsa ist nun auch auf der Ostküste von Neu-Holland gefunden, sonst nur auf der Norfolk-Insel und auf Neu-Kaledonien. Von Orchideen sind 120 Arten in Neu-Holland gefunden. Es gibt mehre unter ihnen, wo die Seitenlappen der Anthere sehr ausgedehnt sind, und um so mehr die Bedeutung unfruchtbarer Antheren annehmen, da beym Cypripedium gerade diese Seitenlappen nur Pollen tragen, während die Mitte unfruchtbar ist. Auf diese Art nähert sich die Blüthe der Orchideen dem, was man den Typus der Monokotyledonen nennen kann: eine regelmässige Blume mit dreyfacher Eintheilung und dreyfacher Zahl der Befruchtungstheile. Wenige Orchideen des grossen festen Landes der Südsee haben den winkliehten Pollen und die angewachsene Anthere, die wir in den europäischen und Cap'schen bemerken: bey den meisten ist der Pollen mehlartig. Es folgen die Asphodeleen, die Palmen und Junceen. Unter den letztern steht Xerotes mit 24 Arten, dann die Cyperoiden und Gräser. Bey den letztern wird bemerkt, dass, was man glumas nennt, eigentlich eben so gut involucra oder Bracteen seyen, von denen die äussere oder untere Spelze oft unterdrückt wird. Von der innern Hülle dagegen wird die innere oder obere Spelze oft unterdrückt, aber, da alsdann diese Spitze nicht einen Centralnerven, sondern deren zwey hat, so ist anzunehmen, dass zwey Spelzen zusammenfliessen. So geht allmählig die völlige Verwiselung der einen Spelze vor sich, wie man dies im Alopecurus und Trichodium sieht. Die wahre Corolle bleibt also, was Linné Nectarium nannte. Die beyden zarten Blättchen des letztern stehn dann zu beyden Seiten der untern Spelze der innern Hülle, so dass man auch hier wieder die dreyfache Eintheilung gewahr wird: oder es ist, wie bey Stipa und Bambusa, noch ein drittes Saftblättchen, nach Schreber da. Farrenkräuter. Wie zahlreich diese Familie näher den Wendekreisen wird, sieht man unter andern daraus, dass auf der Norfolk-Insel 29° SB., und nur ein paar Stunden im Umfang gerade so viel Farrenkräuter wachsen, als in Grossbritannien. Auf Neu-Holland kommen über 100 Arten vor, auch baumartige, die sich in der nördlichen Halbkugel nicht über die Wendekreise hinaus verlieren. Asplenium und Caenopteris ist eins: denn, wie Rec. schon vor 16 Jahren bemerkt hat, auf demselben Blatt der neuholländischen und neuseeländischen Asplenien kommen beide Charaktere vor. Es folgen allgemeine Bemerkungen, besonders Vergleichungen der Flor des südlichen Afrika's und Amerika's mit der von Neu-Holland. Dann werden die Pflanzen aufgeführt, welche Europa mit Neu-Holland gemein hat. Wir finden hier vorzüglich viel Lichenen und Moose, bey deren mehren wir in Versuchung kommen ein ? vorzusetzen: ferner sieben Gräser, und von Dikotyledonen manche gar sehr gemeine: Sonchus oleraceus, Lythrum Salicaria, Portulaca oleracea, Potentilla Anserina u. s. f.

Hierauf werden die Pflanzen beschrieben, welche Bauer in dem Atlas nach den Umrissen meisterhaft abgebildet hat. Es sind folgende: 1. *Flindersia australis* (Cl. V. ord. 1. zwischen Cedrela und Calodendron) *Char. gen.* Stam. 10, dorso urceoli hypogyni inserta, alterna sterilia. Capsula 5 locularis, loculis 2 spermis. Semina apice alata. 2. *Eupomatia laurina* (Cl. XII. ord. ult.) *Char. gen.* Operculum superum, integerrimum deciduum. Stamina numerosa, exteriora antherifera, interiora sterilia petaloidea. Baeca polysperma. Das Deckelchen erinnert an das Mützchen der Moose. Sonst kommt unter Phanerogamen, der gleiche Bau bey Eucalyptus, Pileanthus und der folgenden Gattung vor. 3. *Eudesmia tetragona* (Cl. XVIII.) Cal. superus 4 dentatus. Petala arcte connata in operculum deciduum. Stamina in phalanges 4 connata. Caps. 4 locularis, polysperma. 4. *Cephalotus follicularis* Labill. 5. *Antiaris macrophylla* (Cl. XXI. ord. 4.) *Char. gen.* ♂ Invol. multiflorum. Cal. 4 phyllus. Stam. 4. ♀ Invol. uniflorum ureeolatum. Cal. o. Stylus 2 partitus. Drupa. 6. *Franklandia fucifolia* (Cl. IV. ord. 1. bey Protea.) *Char. gen.* Perianthium hypocrateriforme 4 partitum. Antherae inclusae Squamae 4 perigynae, in vaginam 4 fidam connatae. Der ganze Strauch ist überall mit pomeranzengelben pustulösen Drüsen besetzt. 7. *Synapheia dilatata* (Cl. III. ord. 1.) *Char. gen.* Perianthium tubulosum 4 fidum ringens. Anthera inferior didyma cum lateralibus primo cohaerens. Stigma filamento superiori connatum. 8. *Dasypogon bromeliaefolius* (Cl. VI. ord. 1.) *Char. gen.* Perianth. duplex, exterius tubulosum 3 fidum, interius 3 phyllum. Stylus subulatus. Utriculus 1 spermus, tubo indurato perianthii externi inclusus. 9. *Calectasia cyanea* (Cl. VI. ord. 1.) *Char. gen.* Perianth. inferum tubulosum, hypocrateriforme persistens. Antherae poris geminis dehiscentes. Utriculus 1 spermus tubo indurato. 10. *Corysanthes fimbriata* (Cl. XX.) *Char. gen.* Perianth. ringens.. Galea magna. Lab. inf. 4 partitum occultatum labello maximo euculiato. Anthera terminalis unilocularis. Pollen farinaceum. 11. *Azolla pinnata.* (Cl. XXIV.) Wir finden hier die Befruchtungstheile, welche weder Feuillée, der Entdecker, noch Lamark u. Willdenow aufgeklärt haben, so dargestellt, dass kein Zweifel übrig bleibt, die Pflanze stehe unmittelbar neben Salvinia. Aber, wenn Rec. durch neuere Untersuchungen belehrt ist, dass die letztere Pflanze keine männliche Theile hat, so lassen sich diese bey Azolla nicht läugnen. Sie stehn doppelt in einer blattartigen Hülle, bestehn aus zwey

Fächern, eines über dem andern; das untere mit trübem Wasser gefüllt, welches späterhin zu Staub eintroeknet: das obere Fach enthält 6 oder 9 eckige Körper um eine Axe gestellt. In verschiedenen Blattachseln derselben Pflanze sitzen die weiblichen Blumenhüllen doppelt, die innere hat keine Klappen und enthält zahllose Kugeln an Fäden aus einem gemeinschaftlichen Fruchtboden hervorgehend. In jeder Kugel sind 6 bis 9 Saamen, die mit ihren Würzelchen (?) an einem gemeinschaftlichen Fruchtboden hangen. Der Verf. fand die Pflanze in Port-Jakson. Es ist, wie wir jetzt überzeugt sind, dieselbe, die Feuillée in Peru und Commerson in Magellanien fanden; es ist Azolla filiculoides Lam. magellanica Willd. Rec. besitzt sie und hat an seinem Exemplar die Entdeckungen des Verfassers grösstentheils bestätigt gefunden. An einem andern Orte (prodr. fl. nov. holland. p. 167.) läugnet R. Brown die Identität der südamerikanischen und seiner Pflanze. Aber Rec. kann keinen Unterschied finden.

Predigten.

1. *Warnung vor der Kirchenscheu.*. Eine Predigt, gehalten am ersten Sonntage des Advents 1814, über Hebr. 10, 23—25. Von *Johann Georg Fock*, Consistorialrath, Kirchenpropst und Hauptpastoren an der St. Nicolaikirche zu Kiel, Ritter des Dannebrogordens. Kiel, in der academischen Buchhandlung. 1814. 24 S.

2. *Rede bey der Einweihung eines neuen Begräbnissplatzes in Neumünster den* 18. *July* 1815. Gehalten von *J. G. Fock*, Consistorialrath etc. Nebst einem Berichte über die Anlegung und Einrichtung dieses neuen Begräbnissplatzes, und einer Abbildung desselben, von Ernst Christian Kruse, erstem Compastor in Neumünster. Kiel, 1815. (Zum Besten der Kirche in Neumünster.) 46 S.

Was Rec. schon mehrmals bey Anzeigen von Predigten aus den dänischen Landen bemerkt hat, dass nämlich dort eine grosse Gleichgültigkeit gegen Religion eingerissen seyn müsse, das bestätigt sich ihm durch das, was in Nro. 1. von dem Zustande des Cultus zu Kiel, wo bey einer Gemeine von 12,000 Seelen sich doch eine leere Kirche finden soll, sich angeführt findet. Es verdiente wohl eine nähere Untersuchung, was in jenen Landen, woher wir doch so manches von neu eingeführten Gesangbüchern, Katechismen, Predigttexten, Agenden etc. vernommen haben, diese kirchliche Gleichgültigkeit veranlasst hat; ob nicht vielleicht zum Theil selbst jene Veränderungen, die dem Volke mehre seiner bisherigen Stützen in religiöser Rücksicht nahmen, ob nicht eine gewisse dort wie in so manchen andern Gegenden unter den Lehrern herrschend gewordene Ansicht und Predigtweise u. dgl. m. dazu das ihrige beytrugen? — Auch das, was der Verfasser hier von der religiösen Beschaffenheit des Universitätsortes der Herzogthumer Schleswig und Holstein öffentlich anführen kann, muss nothwendig auf die Stimmung, die die dort Studierenden mit in ihre Vaterstadt nehmen, von nachtheiligem Einfluss seyn. Recensent billigt es sehr, dass der Verfasser eben so freymüthig als gründlich diese *Kirchenscheu* rügt, und sie in ihren eigentlichen Quellen nachweisst. Allerdings entsteht dieselbe wohl nirgends, wie sie so gerne allenthalben den Schein haben möchte, aus richtigerer Einsicht in das Wesen der Religion, und aus vermehrter Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; sondern sie ist, wie der Verf. sehr gut darthut, begründet in Abneigung gegen die Religion selber, in Furcht der verirrten Menschen, in ihrem Innern etwas aufzuregen, was ihnen unangenehm und lästig ist, und was sie gerne beschwichtigen möchten; in einer falschen Schaam; und in der stolzen Einbildung, aufgeklärt und gebildet genug zu seyn, um der Uebungen der Religion und Andacht nicht mehr zu bedürfen. Rec. wünscht, dass diese die Kirchenscheu in ihrer wahren Gestalt treflich darstellende Rede ihren Endzweck, das noch dem Verfasser zurückgebliebene Hänflein vor derselben zu warnen, mag erreicht haben.

Nro. 2. ist dadurch, dass man in Neumünster (einem bedeutenden Flecken mitten in Holstein) zufolge der nachahmenswürdigen dänischen Verfügung, allenthalben die Kirchhöfe aus den Städten zu entfernen, ausserhalb des Orts einen neuen Kirchhof anlegte, und dieser nun zu seiner Bestimmung feyerlich eingeweiht werden sollte, entstanden. Nach einer herzlichen *Zuschrift* an die neumünstersche Gemeine (aus welcher der Verfasser herstammt, und in der er, ehe er nach *Wien* berufen ward, einige Jahre die Stelle eines Lehrers vertrat) folgt die sehr angemessene *Einweihungsrede*, in welcher die Grabstätte von ihrer traurigen und niederschlagenden, aber auch von ihrer tröstenden und herzerhebenden Seite dargestellt wird; und ein *Bericht des Pastors Kruse*, bestimmt, auf der einen Seite das Andenken dieser Verlegung des Kirchhofs und seiner ersten Einrichtung zu erhalten, bestimmt auf der andern Seite aber auch, andern Gemeinen, die noch immer bey der Verlegung ihrer Kirchhöfe aus der Stadt Schwierigkeiten erheben, zu zeigen, mit wie wenig Umständen und Kosten sich eine solche Verlegung bewerkstelligen lasse, wenn man nur wolle, macht den Beschluss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 52. 1815.

Dichtkunst.

(Mährchensammlungen.)

1. *Kinder- und Haus-Mährchen* gesammelt durch die Brüder *Grimm*. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1812. 387 Seiten Vorrede, Inhalt XXVIII und Anhang LX. S. (1. Rthlr. 18 gr.)

2. *Bibliothèque amusante. Première division* contenant les plus jolis Contes des fées, des voyages imaginaires et autres contes merveilleux. Tome premier. à Weimar au bureau d'Industrie 1812. 508 S. Avis de l'éditeur et Analyse des contes de *Perrault* XXVI S. Première division contenant les Contes des fées les plus interessantes Tome second 1812. 518 S. Seconde Division, contenant les Contes moraux les plus intéressants. Tome premier, 1812. 534 S. avis de l'éditeur VI. S. Tome second 1813. 538 S. (sämmtliche Titel auch auf einem blauen Umschlage) (Preis d. Th. 2 Rthlr.)

3. *Die Sagen und Volksmährchen der Deutschen* gesammelt von *Friedrich Gottschalk*, herzoglich Anhalt-Bernburgischem Assistenzrathe. Erstes Bändchen. Halle bey Hemmerde und Schwetschke, 1814. (der Titel in Kupfer gestochen mit Vignetten und noch einem Titelkupfer.) 356 S. Vorrede, Inhalt u. Einleitung über die Volkssagen XXXIV. Seiten.

Dass die von rein prosaischen, sittlichen, physischen, technischen, naturhistorischen Elementarbüchern für Kinder verdrängten Ammen-Mährchen enthusiastische Vertheidiger finden, und dass sie aus ihrem Exil, in welches sie von den Feinden alles Wunderglaubens verwiesen worden, mit Pomp zurückgeführt werden würden, war leicht vorauszusehen. Die Ansicht der Menschen schwankt einmal von einem Extrem zu dem andern, und nirgends ist wohl gegenwärtig der schroffe Gegensatz zweyer Hauptparteyen der gelehrten Welt, einerseits der sogenannten platten, nüchternen Aufklärer und Verstandesmenschen, und anderseits der faselnden Fantasten so klar ausgesprochen, als im gelehrten Deutschland unserer Zeit, welches in Absicht auf philosophische Dinge in Europa bekanntlich das Wort führt, und durch die Mischung von protestantischen und katholischen Prinzipien seiner Staatsverfassung und Literatur, durch den Zwiespalt seiner vorzüglichsten Köpfe in Hinsicht auf mythisch heidnischen und christlichen Geschmack besonders dazu geeignet ist, jenen schroffen Gegensatz auszusprechen. Wie das Studium der physischen Wissenschaften alle Wunder verdrängte, wie die physischen Wissenschaften, ehe selbige sich in Gestalt der Naturphilosophie selbst wieder in ein Wunder verwandelten, alles *Wunderbare* sogar aus dem Felde der Religion hinweg philosophirten, wobey die guten Exegeten treulich halfen, eben so meinte man Kinder während der Erziehung vor nichts ängstlicher verwahren zu müssen, als vor irgend einem durch die Mährchenwelt etwa genährten Wunderglauben. So gibt es denn nun Eltern, welche sehr bemüht sind, ihre Kinder zu naseweisen, alles begreifenden Philosophen zu erheben, welche ihnen ihr goldnes Mährchenalter, das bischen Poesie und hohen uneigentlichen Ausdruck, das den Menschen von Jugend auf vor einer materialistischen platten Wirklichkeit retten kann, so ganz missgönnen, dass sie ihren Kindern nicht einmal eine *Aesopische* Fabel zu hören geben, damit die Kleinen nicht meinen möchten, Thiere könnten reden. Diese Anmassung der trocknen Verstandeswelt ist wirklich dem *Eselschädel* in Wieland's Wintermährchen zu vergleichen, mit der Eigenschaft:

> Durch seine blosse Gegenwart
> Alle Bezauberung aller Art
> Und alles Geister- und Feenwesen
> Zu hemmen und gänzlich aufzulösen,
> Genien, alles Feuers und Lichts
> Beraubt, in seiner Atmosphäre
> Zusammengedruckt von bleierner Schwere
> Stunden vor ihm und konnten Nichts.

Dawider haben denn nun unsere Dichter vom ersten Range schon längst mit Recht die Mährchenwelt in

ihren Schutz genommen, allein bey dieser ihrer sogenannten *ästhetischen* Erziehung des Zeitalters, haben sie auch dem Herzchen und der Fantasie so ganz den Zügel schiessen lassen und das unerfahrne Ross der Jugend so tief in das Blumenfeld der Romantik gejagt, dass ein grosser Theil unsrer erst erwachsenen Generation die unerträglichsten Fantasten sind, die vor lauter Romantik und Tragödie nicht mehr wissen, was sie wollen, oder noch schlimmer, nicht was sie *sollen*. Wie die Erwachsenen sich am Marzipan der Poesie den Magen verdorben haben, so will man auch den Kindern unbedingt und ohne Einschränkung dasselbe Vergnügen gönnen. Da gibt es denn nun auch Eltern, welche ihre ohnediess schwächlichen Kinder unbedingt in den Fantasien aus der Feenwelt, an dem Karfunkel und den Lichtblumen schwelgen lassen, und sie dadurch im eigentlichsten Sinne des Worts umbringen. Dass die *Wahrheit* auch zwischen diesen Extremen in der Mitte liege, dürfte eben so wahr, als alltäglich zu bemerken seyn. Wie der erwachsene Mensch seinen Werkeltag der Prosa, seinen Sonntag der Poesie haben sollte, so sollte auch, wider die Meinung romanhafter Eltern, das Kind nicht ganz in der goldnen Zeit leben, sondern frühzeitig zu regelmässiger Arbeit, und damit wohl auch zu einer prosaischen Ansicht der materiellen Welt nach Verstandesgesetzen angehalten werden. Allein zum Lohn müsste dann das Kind auch schon ahnen lernen, dass es eine *höhere* Welt gebe, von der die Mährchenwelt das verkündende Sinnbild sey, in welcher der mit gutem Willen begabte Mensch von Wunderkräften unterstützt und erleichtert werde. Ein Mährchen, das man dem Kinde zur Belohnung zuweilen erzählen sollte, und das so zu sagen eine Vorbereitung zu idealer und religiöser Ansicht der Dinge werden könnte, müsste aber mit vieler Wahl und Vorsicht ausgesucht seyn. Es brauchte nicht gerade eine von den kalten, moralischen, wirkungslosen Allegorieen zu seyn, wo schon die Namen der Personen z. B. Prinzessin *Wahr-Ehre* und *Prinz Aufrichtig*, wie in manchen, übrigens geistreichen, Mährchen der Madame Beaumont, Tugend predigen, aber es dürfte doch auch nicht die Fantasie der Jugend mit allem Unrathe fader und verdorbener Sitten vergiften, wie dies unsre moderne Aesthetik oft unter der Autorität unsrer besten Schriftsteller empfiehlt. Vor allen darf die Schilderung aus der goldnen *Mährchenzeit*, nicht die eines blossen *Schlaraffenlebens* seyn, und das *Glück* nicht als die einzige *Gottheit* in der Weltordnung des Geschichtchens erscheinen. Unsre grossen Genien und Starkgeister meinen zwar, bey der *Gottheit* thäte das Wort nichts zur Sache, man könne statt Gottes auch wohl *Herz* und *Glück* sagen. Dem ist aber nicht also. Das *Herz*, wie es die Menschen meinen, ist ein sehr verzognes Ding von Jugend auf, und das *Glück* besonders ist ein durchaus irreligiöser, gotteslästerlicher Begriff, weswegen selbst der Freygeist Epikur, in den Briefen, die Diogenes Laertius von ihm aufbewahrt hat, läugnet, dass das *Glück* zu den *Göttern* gezählt werden dürfe. Ein *Mährchen* also, in welchem, wie in *Aladdins* Zauberlampe, ein Taugenichts und kleiner tückischer Bösewicht *glücklich* wird, weil es der *Laune* des Glücks so gefällt, und gar kein Gegensatz einer höhern Natur zu ahnen ist, ein solches Mährchen ist durchaus verwerflich, trotz alles Schmuckes, welchen eine grillige Fantasie ihm umwerfen mag. Es ist nicht zu läugnen, dass bey den Menschen mit der Idee eines goldenen Zeitalters, auch die Idee des dolce far niente unzertrennlich verbunden ist. Aber zwischen der Ruhe eines goldenen Zeitalters und der lasterschwangern Faulheit eines verderbten ist, ein grosser Unterschied. Das Mährchen, das dem Kinde heilsam seyn kann, muss nur die erste, nicht die zweyte athmen und empfehlen. Es muss nur, indem es alles durch Gunst zaubernder, höherer Kräfte geschehn lässt, die religiöse Idee vorbereiten, dass der Mensch durch sein Verdienst nichts, durch die Gnade der unsichtbaren Lebensquelle alles sey, und dass er dieser Gnade nicht ganz unwürdig seyn dürfe. Es ist zwar, wie in der Einleitung zu No. 3. der von uns angezeigten Mährchensammlungen richtig bemerkt wird, eine kindliche und dem Volke wohl zu gönnende Volkspoesie, wenn es in den Sagen aus den Gebirgen so häufig heisst, dass armen Leuten, Köhlern oder Schäfern durch Dazwischenkunft eines wohlthätigen Berggeistes mit Schätzen geholfen werden könnte. Indessen sind Mährchen der Art immer der sittlichen Wahrheit angemessner, worin dergleichen Schätze als Lockungsmittel des Bösen bezeichnet werden. Die Gottschalkische Sammlung von deutschen Volksmythen No. 3. hat viele ganz treffliche, hochpoetische Sagen in diesem edlern Sinne, wie sie sich vor mancher auch in jedem Betracht auszeichnet. Der Schäfer, der durch eine wundervolle Blume auf Schätze aufmerksam gemacht, diese Schätze mit Habsucht zusammenrafft, aber darüber die schöne Blume verliert, Gottschalk S. 192., gibt uns ein Beispiel von der Lehre, dass die Ideale der Fantasie durch die traurige Wirklichkeit des Besitzes verloren gehn. Der Schwan im unterirdischen See (ebendaselbst S. 226.) der vom Ausflusse des Sternenglanzes lebt, der den Ring im Schnabel hält, an welchen das Schicksal der Erde geknüpft ist, und nicht durch Schatzgräberey gestört werden darf, indem er sonst den Ring fallen lässt, und dadurch den Untergang der Welt beschleunigt, welch erhabenes Bild, das vielleicht die religiöse Poesie bezeichnet, die durch das irdische Streben gestört und vernichtet wird! — Wie wenig von diesem hohen Geiste ist in den meisten Mährchen, die eine orientalische Ueppigkeit ersann, „und französische Frivolität in den Zeiten der verderbtesten Hofsitten nacherzählte, deren ganze Tendenz ist, das schwelgerische Leben

von Sultanen, Königen und Prinzen darzustellen, an dem sich das arme Volk, oder die Kinderwelt weiden soll. Wie unsre Tragödie jetzt den Gang genommen zu haben scheint, nur die abentheuerlichsten Leidenschaften der Grossen dieser Erde vorzubilden, gleich als ob Menschen auf diesem Standpunkte und mit diesen Stimmungen allein *erhabner* Gedanken fähig wären (!!), so weiss auch die gewöhnliche Mährchenwelt, wie sie von unsrer romantischen Zeit beliebt wird, nichts anders, als galante Liebeshändel von Prinzen und Prinzessinnen, und Rittern der Ritterzeit darzustellen. Und ein solches mythisches Chaos wird nun gar zur Erziehung und in Schulen zu Lesebüchern empfohlen. Wie weit besser gebrauchte noch wenigstens der wiewohl oft selbst frivole Wieland diesen Stoff, indem er dabey den Styl der Ironie und des Scherzes wählte, und mit Voltairischem Geiste die Geissel der Satyre schwang!

Die drey Sammlungen, die wir gegenwärtig anzeigen, haben das mit einander gemein, dass sie Mythen der neuern Völker und Kindermährchen mit der Genauigkeit eines Apollodors und zuweilen mit der Erklärungsmethode eines Palaephatus aufstellen, im übrigen folgen sie aber verschiedener Richtung.

Die *Grimm'sche* Sammlung No. 1. enthält die bekanntesten Hausmährchen mit vieler Genauigkeit und Treue gesammelt, ganz in dem einfachen Style, und mit den hergebrachten Verslein, in welchen sie wohl Ammen und Mütter zu erzählen pflegen. Die mündlichen Ueberlieferungen sind nach der Vorrede S. VII, welche grossentheils sehr richtige kritische Grundsätze über diese Mährchenliteratur enthält, aus den Hessischen Landen und Mayngegenden gezogen, auf eigentliche Localsagen hat man aber gar nicht Rücksicht genommen. Man hat die Mährchen hier nicht, wie ein Musaeus, nur als Stoffe zu Werken der Laune benutzt und Manieren der Zeitpoesie hineingemischt. Man hat den Kindern ihr Eigenthum rein wieder geben wollen. Dafür hat man denn aber auch gar zu viel Gewicht auf die läppischen Plattheiten und wahrhaften Gemeinheiten des Ammenstyls gelegt, und manches schönbearbeitete Mährchen alles Schmucks wieder entkleidet. So ist eins der schönsten Mährchen, das sich im Französischen der *Madame la Comtesse d'Aulnoy*, (auf die in der Vorrede ein wenig vornehm herabgeblickt wird S. XVI.) so wunderfein und niedlich ausnimmt, der Okerlo No. 70. S. 332. höchst mager gerathen, so dass man schwerlich *L'oranger et l'abeille* wieder erkennen wird, in welchem so viele artige Züge sind, z. B. dass die Familien der *Menschenfresser* es nicht anders thun, als mit *Kronen* auf dem Haupte zu schlafen. Gleich der Anfang im Deutschen ist schlecht.

„Eine Königin setzte ihr Kind in einer goldenen Wiege aufs Meer und liess es fortschwimmen.“

Die unmütterliche, gar nicht motivirte Handlung, statt der im französischen ein Sturm und ein Schiffbruch die Sache erklärt, muss ja jedes Kind gleich zu Anfang empören, und eben so viel unruhige Fragen, als unangenehme Empfindungen erregen. Dagegen müssen wir aber auch, als ein wirklich gelungenes, classisches Meisterwerk die plattdeutsche Erzählung *Van den Fischer und sijne Fru* S. 68 auszeichnen. Sie ward von dem seligen *Runge* aus der pommerischen Mundart niedergeschrieben, und von *Arnim* mehren Sammlern mitgetheilt. Es ist nicht mehr Naivetät möglich, und das bekannte Mährchen von dem Männchen *Domine*, der sammt seiner Frau zu hoch hinaus will in Wünschen, und am Ende dem lieben Gotte selbst gleichen, enthält ohnedies die herrlichste Moral. Wenn diese Grimm'sche Sammlung übrigens selbst der Frau Elisabeth von Arnim für „*den kleinen Johannes Freimund*“ gewidmet ist, so darf man doch wahrhaftig nicht alles darin enthaltene unbedingt bey Kindern nacherzählen, oder Kindern in die Hände geben, man müsste denn zu Gunsten der Fantasie (wie der *moderne* Glaube ist bey den Erwachsenen), eben so bey den Kindern alles wegwerfen, was bisher für Sittlichkeit gehalten wurde. Welche rechtschaffene Mutter oder Aufseherin würde ohne Erröthen, das Mährchen von der *Rapunzel* (S. 58. No. 12.) einer schuldlosen Tochter erzählen können? besonders mit der Klausel S. 41.

„So lebten sie lustig und in Freuden eine geraume Zeit (nämlich Rapunzel und ihr Liebhaber, ein junger König, den sie an ihren Haaren in den Thurm heraufzog) und die Fee kam nicht dahinter, bis eines Tages die Rapunzel anfing und zu ihr sagte: sag sie mir doch, Frau Gothel, meine Kleider werden mir so eng und wollen nicht mehr passen.“

Dergleichen Flecken ausgenommen, kann man die Sammlung doch empfehlen, da sie eine Auswahl gestattet, und es immer von den Eltern abhängt, was sie auswählen wollen. Vorrede und Anhang enthalten interessante Literaturnotizen in Beziehung auf die Entstehung und Bearbeitung vieler in der Sammlung enthaltenen Mährchen.

No. 2. ist nichts anders, als ein *ziemlich* (freylich nicht *ganz*) correcter, aber doch gut ausgewählter Abdruck der berühmtesten französischen Mährchen, welche nun wohl an Feinheit und Leichtigkeit des Styls sich eben so sehr auszeichnen, als sie auf der andern Seite manches Falschmaive, Fade einer galanten Zeit copiren. Sie können daher einerseits zur Uebung beym französischen Unterricht dienen; andererseits dürften sie doch auch einige Vorsicht, mehr in Absicht auf den Geschmack, als auf das Herz, nöthig machen, wenn sie gleich nie so plump anstossen, wie ein Theil

unsrer deutschen, modernen romantischen Geschichten, und wenn gleich der Herausgeber selbst erklärt, bey der Sammlung die Sittlichkeit vor Augen gehabt zu haben. Der erste Band enthält zuerst die berühmten allbekannten Mährchen des *Charles Perrault* mit einer *Analyse*, welche die *Moral* der Mährchen zeigen soll, diese mitunter aber ein wenig weit herholt. Zu den 9 Mährchen, die gewöhnlich unter Perraults Namen herausgegeben worden, sind noch die 3 andern, von ebendemselben Verfasser mit abgedruckt, die man zuweilen weglässt. Ausser den Mährchen des *Perrault* enthält dieser Band noch *les nouveaux Contes des fées par Madame la Comtesse de Murat*, und *les Contes moins Contes que les autres par le sieur de Freshac*, Nachahmungen von Perraults Manier. Der 2te Band ist den Feenmährchen der Gräfin *d'Aulnoy* gewidmet. Die folgenden Bände der *Bibliotheque amusante* scheinen für ein späteres Lebensalter berechnet, und enthalten die schönsten von den Marmontelschen Erzählungen oder Sittengemälden. Ungeachtet Marmontel diese seine Sittengemälde aus einer ziemlich verderbten Welt hernimmt, so kann doch die Zeit mit ihm eben so nützlich, als angenehm hingebracht werden, und der Geschmack, die unterhaltende Lebendigkeit seines Styls, die Zartheit, Züchtigkeit, sittliche Wärme seines Stoffes sticht gar sehr gegen die genialen Cruditäten so vieler deutschen Novellen und Romanensudler aus neuer und alter Schule ab. Marmontel kann daher für deutsche Leser nicht oft genug aufgelegt werden, da der herrschende Ton in unserer Literatur so grob und unsittlich ist, und man sich noch dazu so viel auf diese Unsittlichkeit einbildet.

Die Sammlung No. 3., die wir bereits ehrenvoll erwähnen mussten, ist besonders *Localsagen* gewidmet, und rührt von dem Herrn Gottschalk her, der sich für Reisende auf den Harz und für Liebhaber alter Ruinen und ihrer Geschichte so rühmlich bekannt gemacht hat. Die theils von ihm, theils von einem andern Verf. geschriebene Einleitung bestimmt den Zweck des Buchs genau, das eben so lehrreich als unterhaltend ist. Allerdings haben die Localsagen eigentlich keinen rechten Platz in der Geschichte, und man hat sie auch aus den *neumodischen* Geographien verwiesen, wohin sie doch, nach Hübners hierin nicht ganz falschen Ansichten, gehörten. Sie würden also ganz verloren gehn, ohne besondere Sammlungen derselben, deren wir auch schon einige haben. Die gegenwärtige zeichnet sich durch einen edlen, einfachen Styl, durch Fleiss und Treue in der Zusammenstellung, durch manche glückliche Erklärung und literarische Notiz aus. Ungeachtet es keinesweges der Zweck des Verf. seyn konnte, wie ein Musäus und andre *bearbeiten* zu wollen, so ist doch seine Arbeit ein so angenehmes Werk der Unterhaltung geworden, dass man die Fortsetzung, zumal da man noch manche bekannte deutsche Localsage vermisst, recht sehr wünschen wird. S. 295 ist wohl ein Druckfehler. Der Dichter, aus dem deutschen Dichterwalde, der das dort erwähnte Mährchen erzählt, heisst nicht Körner, sondern nennt sich Justinus Kerner (*s.* unsre Literatur-Zeitung 1813. No. 286.

Kurze Anzeige.

Catechismus der christlichen Lehre mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beispielen verbunden nach den Bedürfnissen der Zeit. Von *Johann Wilhelm Heinr. Ziegenbein*, Consistorialrath und Superintend. zu Blankenburg. Zweyte neu bearbeitete und verbesserte Auflage. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 1814. 202 S. in 8. 8 gr.

Um mehre Bogen ist diese Ausgabe stärker geworden, als die vorige, und daher hat auch ihr Preis, jedoch nur sehr mässig, erhöhet werden müssen. Man hatte schon der ersten Ausgabe das verdiente Lob ertheilt, dass, unter vielen andern Religions-Lehrbüchern für die Jugend das gegenwärtige sehr durch lichtvolle Ordnung, zweckmässige Verbindung der Materien, sorgfältige Benutzung der biblischen Beyspiele, gute Auswahl von Denksprüchen deutscher Dichter, endlich auch durch richtige Angaben des Sinnes der Schriftstellen und Eindringen in ihren Geist, sich auszeichne. Zuerst ist itzt eine allgemeine vorbereitende Einleitung, welche Betrachtungen über den Menschen, seine Anlagen und Bestimmung, und über Offenbarung und unsere Offenbarungs-Urkunden enthält, hinzugekommen. Dann folgt die *christliche Glaubenslehre*, welche so anhebt: „Wir glauben, als Christen, an *Gott*, den Vater aller Menschen, und an *Jesum Christum*, unsern Heiland und Herrn (hier hätte wohl noch beygefügt werden sollen: an den *heil. Geist*, den Geist der Frömmigkeit und Tugend, der alle Christen beleben muss), und an ein ewiges Leben." Von S. 74 an wird die christliche Tugendlehre vorgetragen, und am Schlusse sind die Hauptstücke des Katech. Luthers mit Nachweisungen auf die Sätze des gegenwärtigen Katechismus beygefügt. Der Lehrstoff selbst ist überall erweitert, die Form an mehren Stellen wesentlich verändert, die biblischen Stellen und Beyspiele vermehrt und vollständiger citirt, die Dichterverse mit jedem einzelnen Satze verbunden, nicht wie ehemals als besonderer Anhang, gedruckt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 53. 1815.

Seerecht.

Seerecht des Friedens und des Krieges, in Bezug auf die Kauffartheyschifffahrt, von *Friedrich Johann Jacobsen*, Obergerichts-Advocat in Altona. Altona, bey dem Verfasser und in Commission bey Hammerich. 1815. 848 S. gr. 8.

Es gehört unstreitig zu den Pflichten, mit welchen derjenige, der das Publicum mit einem neuen literarischen Producte bekannt macht, dem Verfasser desselben verbunden ist, dass er von ihm selbst den Standpunkt angeben lässt, von dem er ausging, und von welchem er angesehen und beurtheilt zu werden verlangt. Unter Anerkennung dieser, dem Referenten des angezeigten Werks zur Vorschrift dienenden Obliegenheit, zeigt er nachfolgendes an.

Herr J. geht von dem unstreitig richtigen Grundsatze aus: dass Vereinfachung und allgemeine Anwendbarkeit der Gesetze, und weise, kenntnissvolle Oberleitung bey keiner Abtheilung der Staatswirthschaft so wünschenswerth sey, als bey derjenigen, die den Seehandel und die Schifffahrt betrifft, so wie eine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen und Gebräuchen der See für Staatsbediente, Rechtsgelehrte, Kaufleute und Seefahrer um so nothwendiger werde, je mehr die Handelsgeschäfte gewünscht werden und zunehmen.

Er glaubt, dass es in keinem Zeitpunkte nothwendiger sey, darüber etwas zu bestimmen und festzusetzen, als in dem gegenwärtigen, — und erweiset die Wahrheit dieser Behauptung durch Beyspiele von Millionen, die dadurch verloren gegangen, dass gerade die, welchen eine genaue Kenntniss der neueren Seegesetze am nothwendigsten war, am wenigsten von selbigen unterrichtet gewesen.

Der durch mehre gelungene und mit einem wohlverdienten Danke aufgenommene Werke bereits rühmlich bekannte Verfasser unternimmt, (wie seine Bescheidenheit sich ausdrückt,) einen *Versuch*, gegen ähnliche Unfälle zu schützen und zu helfen, — und führt zu dem Ende alles an, was ausübende Rechtsgelehrte unter den Italienern, Franzosen, Engländern, Holländern, Dänen und Deutschen für unsre Zeiten Anwendbares über den vorliegenden Gegenstand geäussert, was unveraltert darüber in den Seegesetzen enthalten ist, was sich aus zahlreichen gerichtlichen Entscheidungen (die Herren *Marriott*, *Robinson*, *Abbott*, *Edward*, *Dobson*, *Lawes* und *Park* haben deren allein über 1000 nachgewiesen) — was sich aus einer vieljährigen Correspondenz mit Männern, die das Seerecht zum Studium ihres Lebens gemacht und aus den Erfahrungen einer sechszehnjährigen Praxis in Seesachen Nützliches, Wissens- und Wünschenswerthes über dasselbe ergab.

Die Wichtigkeit desjenigen Gegenstandes, den Hr. J. zu bearbeiten übernahm, erweiset er sehr richtig durch die bedeutenden Summen, die dadurch verloren gingen, dass es denen, die reiche Schiffsladungen in die See schickten — und sie nicht nur den Stürmen und Wogen, sondern den mehrmalen noch gefährlichern und furchtbarern Seegesetzen anvertraueten, diese unbekannt waren. So gingen z. B. bey einem einzigen dänischen Schiffe, Namens Rendsburg, das in England condemnirt ward, 1,700,000 Pfund Sterling blos dadurch verloren, weil das Prisengericht bewies, oder doch behauptete, dass die in Hinsicht dieses Schiffes errichteten dänischen Contracte *mit dem Völkerrechte* im Widerspruch seyen.

Als zweytes Argument, wodurch Hr. J. veranlasst worden, das Seerecht auf gewisse feststehende Grundsätze zurück zu führen und darüber etwas zu bestimmen, nimmt er die Bemerkung an, dass bis jetzt über die Gegenstände des Seeprocesses, in Vergleich der Werke über den Landprocess, sehr wenig gedacht und geschrieben, — und also sein Versuch, als der erste, etwas Vollständiges über die Schiffspapiere zu liefern, anzusehen sey:

Gegen alle diese Aeusserungen und Grundsätze des Verfs. findet wohl keine Einrede Statt; indessen dürften doch nachfolgende Fragen zu entschuldigen seyn.

Wozu hilft jetzt ein Seerecht, da bekanntlich schon seit mehrern Jahren Englands aus mehr als zweyhundert Linienschiffen bestehende Seemacht alle übrigen europäischen Flotten, sowohl in Hinsicht der Anzahl der Schiffe und der Gewandtheit ihrer Bemannung, als die durch nichts zu erschütternde Unerschrockenheit ihrer Seehelden weit hinter sich lässt?

Kann da noch von Gesetzen und Rechten die Rede seyn, und deren Befolgung erwartet werden,

wo eine, alle Theorien weit überwiegende Schwerkraft und Macht Statt findet?

Lässt sich von einem Hofe und Ministerio, dem alle Seen und Meere, alle Flüsse mit ihren Mündungen, alle Häfen und Inseln, mithin, nach den sichersten Berechnungen, (abgesehen von allen Landbesitzungen in den fünf Theilen der Welt) *mehr als zwey Drittheile der ganzen Erdkugel*, theils durch bestehende Friedenstractate zugesichert, theils durch das Recht des Stärkern unterworfen *sind*, oder sobald es seinen Flotten dazu Befehle ertheilt, es zu jeder Stunde *werden können*, — lässt es von einem *solchen* Hofe und Ministerio sich erwarten, dass es sein, freylich theuer erkauftes, mit mehren Millionen vollwichtiger Guineen bezahltes Uebergewicht durch die mit seinen Planen und Zwecken, mit seiner Vergrösserungssucht und Politik im geraden Widerspruche stehenden Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen, Behauptungen und Systeme eines Schriftstellers werde aufhalten, beschränken, oder gar vernichten lassen?

Und hat nicht eben dieses Ministerium dadurch, dass es der, im Jahre 1780 zwischen Russland, Schweden und Dänemark abgeschlossenen bewaffneten Neutralität trotzte, dadurch, dass es, um selbige zu vernichten, im Jahre 1801 des Königs von Dänemark Residenz und Flotte zerstörte, und — wenn nicht hohnlächelte, doch kalt und fühllos blieb, als selbst diejenigen Britten, die noch ihre Nationalehre schätzten, ihren Tadel laut werden liessen — als sie alle europäischen Mächte empört sahen, deutlich genug ausgesprochen, wie genau es seine Kräfte berechnet habe, wie gut es sie kenne, und wie es sie, zu seinem Vortheile zu benutzen, gewillet sey?

Doch freylich lässt sich nicht voraussehen, ob und wann sich einmal wieder von einem Seerechte reden lasse — ob und wann die Menschen- und Völkerrechte, die seit mehren Jahren der Staub der Bibliotheken deckte, wieder in den Sonnenschein gebracht, und (wie man sagen möchte) die Kanonen auf immer werden vernagelt werden, die bisher allein über das Schicksal der Menschen, Völker und Thronen entschieden, und durch die so manches, was billig, recht und gut war, zerschmettert; — so manches vernichtet ward, das wahrlich wohl wieder hergestellt zu werden verdient.

Sollte jemals die schöne Morgensonne eines so herrlichen Tages den östlichen Himmel röthen, und die Welt aus demjenigen Schlummer wecken, in den sie durch die ihr eigen gewordene Apathie versenkt worden ist, so würde freylich ein Werk, wie das vorliegende, von einem nicht zu berechnenden Nutzen seyn, denn es enthält in einem anziehenden Vortrage, einen grossen Schatz von literarischen und statistischen, geographischen und geschichtlichen Nachrichten, juridischen Grundsätzen und Präjudicaten, neuen und alten Ideen, Beweisen und Urkunden, die allerdings einem Systeme zur Grundlage dienen könnten, unter dessen Schutz und Schirm die Menschheit und zumal derjenige Theil, dessen entschlossenes Herz dem fürchterlichsten aller Elemente trotzt und sich einem Brete anzuvertrauen Muth genug hat, das von den schäumenden Wellen bald bedeckt, bald in die Tiefe herabgeschleudert, bald bis zu den Wolken heraufgehoben wird, einen Hafen finden würde, der ihn gegen jede Willkühr, jeden Despotism, jeden Machtspruch, jeden Eingriff in die Rechte der Völker und Menschen schützen würde.

Wie vielen Dank würde in diesem möglichen Falle eine eben so bedeutende, als respectable Menschenmasse dem Verfasser schuldig seyn, der aus allen Winkeln der Welt mit einer fast beyspiellosen Anstrengung und Geduld, und einem gewiss sehr beträchtlichen Aufwande von Zeit und Kosten alles herbeyführte, was zur Erreichung seiner Wünsche und Absichten dient.

Um dies zu beweisen und alle diejenigen, für die der abgehandelte Gegenstand Interesse hat, mit dem Ideengange des Verfs. und dem Inhalte seines ihm so wohl gelungenen Werkes bekannt zu machen, dürfte nachfolgende Anzeige der vorkommenden Materien eben so nothwendig als hinreichend seyn.

I. Abschnitt. Ueber den Ursprung und das Eigenthum der Schiffe und über die Eigenthums-Documentirung. *Erstes Capitel.* Von der Erbauung der Schiffe und den diesfälligen Contracten und Papieren. *Zweytes Capitel.* Von der wahren oder simulirten Eigenthums-Erwerbung, hauptsächlich in Hinsicht der Alleinrhederey. *Drittes Capitel.* Von der Zusammenrhederey und deren Documentirung. *Viertes Capitel.* Von den zu dem Schiffe gehörigen Papieren. *Fünftes Capitel.* Papiere für die Reise des Schiffs. *Zweyter Abschnitt.* Von den Personen, welche bey der Führung des Schiffes angestellt sind. *Erstes Capitel.* Von dem Capitain. *Zweytes Capitel.* Von den ausser dem Capitain am Bord eines Schiffes befindlichen Personen. *Drittes Capitel.* Reisepapiere in Hinsicht der Mannschaft. *Dritter Abschnitt.* Von den Contracten bey dem Gebrauch der Schiffe und von den Ladungspapieren, *Erstes Capitel.* Von der Stückgüterfahrt. *Zweytes Capitel.* Ueber die Befrachtung der Schiffe durch Certepartien und im Allgemeinen. *Drittes Capitel.* Ueber Frachtbezahlung. *Viertes Capitel.* Ueber die Schiffspapiere, die Ladung betreffend, und über die Schiffspapiere im Allgemeinen. *Vierter Abschnitt.* Ueber die Schiffsunfälle und über die dabey vorkommenden Verbindlichkeiten und Papiere. *Erstes Capitel.* Von dem Zusammenstossen der Schiffe. *Zweytes Capitel.* Ueber andere Unfälle durch die Elemente und über die dabey vorkommenden rechtlichen Verhältnisse und Papiere. *Drittes Capitel.* Ueber die rechtlichen Verhältnisse und Papiere bey Anhaltungen. *Viertes Capitel.* Von der Hülfsleistung in Seenoth. *Erste* Abtheilung. Civilbergung. *Zweyte* Abtheilung. Ranzionirung und Militairbergung.

Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, dass sämmtliche im Seerechte vorkommende Gegenstände, z. B. Bielbrief, Blokaderecht, Bodmereybriefe, Certepartie, Connoissement, Consul, Contrebande, Dispache, Embargo, Factur, Fracht, Hanseestädte, Havarie, Indossement, Journal, Kaper, Kriegsschiff, Ladung, Licenz, Lootse, Neutralisiren, Prisengerichte, Quarantaine, Rehderbrief, Schadenersatz, Schiffsparten, Strandrecht, Supercargo, Uebersegelung, Visitation, und andre mehr von gleicher, oder noch bedeutenderer Wichtigkeit hier abgehandelt worden sind.

Einen hohen Werth erhält dieses schätzbare Werk noch dadurch, dass selbigem eine *Uebersicht der Hauptliteratur, den Gegenstand dieses Werks betreffend,* — ein *Register über die in demselben angeführten gerichtlichen Entscheidungen*, und ein *Sachregister* beygefügt sind.

Sehr begründet ist wohl der Wunsch, den Referent in einer früheren Anzeige dieses Werkes fand, dass selbiges auch andern Nationen und namentlich den Engländern und Franzosen durch Uebersetzungen bekannt werden möge, dem ein zweyter Wunsch beyzufügen ist, dass nämlich auch der Wiener Congress (als wozu, wie man hört, auch wirklich Hoffnung seyn soll) darauf Rücksicht nehme und namentlich es der Aufmerksamkeit des brittischen Ministerii zu empfehlen sich veranlasset sehe.

Gesetzgebung.

Materialien zur anhebenden Gesetzgebung im aufgelöseten Königreich Westphalen in finanzieller Rücksicht; oder auch unter dem passendern Titel: *Sammlung einiger wichtigen Actenstücke,* welche sich aus den Zeiten der Existenz des ehemaligen Königreichs Westphalen herschreiben, und die zur anhebenden Gesetzgebung in finanzieller Rücksicht sowohl im Allgemeinen für alle diejenigen Provinzen, welche dazu gehörten, als insonderheit in Ansehung des Churfürstenthums *Hessen-Cassel* dienen möchten. Von dem ehemaligen Präfekten des Werra-Departements und Staatsrath *Friedrich Ludwig von Berlepsch.* Mit dem Motto: Prüfet alles und das Gute behaltet. 1 Thess. V. v. 21. Göttingen b. Dieterich. 1814. 208 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. v. B. gibt hier dem Publikum mit einem vorausgesandten sehr interessanten Vorbericht (S. 5 — 22). *vier* von *ihm* während der Dauer seines westphälischen Staatsdienstes verfasste officielle Schriften, nämlich: 1) *Bericht des Präfekten des Depart. der Werra zu Marburg an den Minister der Justiz und des Innern vom 17. Januar 1809, die Formirung des Departements-Budjets betr.* (S. 25 —56). II.) *Bericht desselben an das Finanzministerium zu Cassel vom 22. März 1809, die Vollziehung des Dekrets v. 27. Octobr. 1808, wegen der Veranlegung der persönlichen Abgabe, angehend* (S. 56 —88). III.) *Vergleichungstabelle des ehemaligen Finanz-Systems von Hessen mit demjenigen, welches durch die Gesetze des ehemaligen Königreichs Westphalen eingeführt worden ist, vom 8. May* 1809 (S. 89—107), und IV.) *Reclamation des Hrn. v. B., als Eigenthümers eines Hauses in der Belle-vue-Strasse No. 8. zu Cassel, Reclamanten, wider die Special- und General-Direction der directen Steuern, Reclamaten, die ihm angesetzte Grundsteuer von seinem Hause betr. v. 29. May* 1813 (S. 108—202). Der Zweck dieser öffentlichen Bekanntmachung soll ein gedoppelter seyn. Ein Mal will Hr. v. B. die Regierung der Länder, welche ehehin das Königreich Westphalen gebildet haben, dadurch auf die Gesichtspunkte aufmerksam machen, welche hier bey Finanzreformen und Einrichtungen ins Auge zu fassen sind — welche Gesichtspuncte denn auch (S. 14—21) in *vier und zwanzig Fragepuncten* ganz detaillirt angegeben sind; — dann aber hat Hr. v. B. die Absicht, sich durch diese Schriften gegen die Vorwürfe zu decken, die ihm hie und da gemacht worden sind, weil er sich im westphälischen Staatsdienste hat anstellen und brauchen lassen. Und dies letzte scheint uns die Haupttendenz dieser Publication zu seyn. Was diese Tendenz angeht, gebührt nach den hier bekannt gemachten Actenstücken dem Hrn. v. B. allerdings das Lob, dass er keineswegs unter die Zahl derjenigen westphälischen Staatsdiener gehört habe, die sich von der Regierung nur als Maschinen brauchen liessen, und bey ihrer Wirksamkeit für den öffentlichen Dienst blos nur auf pünktliche und wörtliche Vollziehung der Befehle der Regierung ausgingen, sondern dass er es sich vielmehr zum Hauptgeschäft gemacht habe, den Sprecher und Vertreter der Unterthanen bey der Regierung zu machen, und dass er in dieser Eigenschaft der Regierung manches mit Offenheit und Freymüthigkeit gesagt habe, was Andere in ähnlichen Verhältnissen wohl gar nicht, oder doch nicht *so* gesagt haben möchten. — Uebrigens geht aus diesen bekannt gemachten Actenstücken nur zu auffallend der illiberale Geist der Regierung des ehemaligen Königreichs *Westphalen* und die Härte des Finanzdrucks hervor, unter denen die Unterthanen hier schmachteten. Ohngeachtet der Ueberlastung mit regelmässigen Abgaben in die öffentlichen Staatscassen, suchte man ihnen als Departementsauflagen noch eine Menge öffentliche Aufwandsposten aufzubürden, die der öffentliche Schatz hätte tragen sollen. Man forderte Departementalabgaben für die Administration, die Justiz, die Polizey, den öffentlichen Unterricht, den Cultus und öffentliche Mildthätig-

keit, die zum Theil schon in dem Budjet für den öffentlichen Schatz etatisirt waren, und für deren Ueberweisung auf die Departements sich wohl kein andrer Rechtfertigungsgrund auffinden lässt, als der verschwenderische Geist der Regierung in den öffentlichen Fonds und ihre Frechheit gegen die Unterthanen; — denn die höchste Frechheit war es gewiss, alle diese Bürden den Unterthanen als ausserordentliche Last aufzubinden, da sich bey der nähern Betrachtung der Sache (S. 54.) ergab, dass wenn die Departementalkosten nach den von der Regierung festgestellten Grundsäten hätten erhoben werden sollen, sie beynahe alle diejenigen Steuern aufgewogen haben würden, welche man unter dem frühern Gouvernement entrichtete. Wie drückend das westphälische Abgabesystem für die Unterthanen war, ersieht man überhaupt aus den hier mitgetheilten Actenstücken zur Genüge. Von den 4000000 Franks *Personalabgabe* (oder vermischte *Vermögens-* und *Kopfsteuer*) und 40000 Fr. *Zulags-Centimen*, welche nach dem Königl. Decrete v. 27. October 1808. zur Verzinsung und allmähligen Abzahlung der Reichsschuld erhoben wurden, wurden dem Werra-Departement, bey einer Bevölkerung von 255,075 Seelen — die man ohne Nachzählung auf den Grund früherer Zählungen annahm — 515,211 Fr. 10 Cent. zugetheilt und diese Summe weiter in der Maasse subrepartirt, dass dazu beytragen sollten:

159,016 Fr. 46 Cent. der Distrikt *Marburg*,
188,555 Fr. 83 Cent. der Distrikt *Hersfeld*, und
167,640 Fr. 81 Cent. der Distrikt *Eschwege*.

Wie übertrieben und praegravirlich diese Vertheilung für das Departement des Hrn. v. B. gewesen sey, wird in N. II. mit der höchsten Evidenz nachgewiesen und zugleich gezeigt, dass das ganze Besteuerungsproject an allen möglichen Gebrechen leide. Die Abgaben waren so hoch gespannt, dass in dem Departement des Hrn. v. B. nach No. III. (S. 93.) durch die *Grundsteuer* und die *Personalsteuer* allein *Ein Drittheil des Einkommens von Grund und Boden* in die Staatscassen geflossen seyn würde, wenn das K. Decret vom 28. April 1809 nicht die Hälfte der Personalsteuer erlassen hätte; und dabey mussten doch noch beynahe von allen unentbehrlichen Artikeln des Lebensbedarfs sehr hohe, mit den frühern Abgaben der Art ganz ausser Verhältniss stehende, Consumtionsabgaben entrichtet werden, so dass man annehmen darf, die directen und indirecten positiven Steuern beliefen sich auf $\frac{15}{24}$ des steuerbaren reinen Einkommens, wo dann freylich an Wohlstand des Volks nirgends zu denken war, als vielleicht nur in der Residenzstadt, die sich bey der Verschwendung des Hofes wohl befand, wiewohl hier das Mark des Landes verzehrt wurde. Doch auch in der Capitale war der Wohlstand nicht allgemein, und wie Hr. v. B. sehr gut zeigt, mehr scheinbar, als wirklich. Auch hier war es sehr precär, und auch hier drückte die Höhe der Grundsteuer die Häuserbesitzer ausnehmend, wie sich aus No. IV. ergibt. Statt dass nach der westphälischen Constitutionsacte (Art. 16.) das *Fünftel* des Einkommens aus Grund und Boden nicht überschreiten, und nach dem Grundsteuergesetze vom $\frac{18}{20}$ August 1808 (Art. 49.) insbesondere bey Häusern dieser reine steuerbare Ertrag nach dem auf fünfjährigen Durchschnitte berechneten Miethwerthe bestimmt, von diesem aber in Rücksicht des allmähligen jährl. Abgangs an Gebäuden und für Unterhaltungs- und Ausbesserungskosten die Hälfte dieses Ertrags abgesetzt werden sollte, trat hier bey der Häuserbesteuerung — wie Hr. v. B. (S. 119.) den Steuer-Directoren geradezu und mit dürren Worten und, nach den hier gegebenen Daten, nicht ohne Grund ins Gesicht sagt — ein in jeder Hinsicht *gesetz-* und *verfassungswidriges* Verfahren ein, und sowohl in der Veranlagung dieser steuerbaren Objecte, als in der Ausführung des Beliebten herrschte die höchste Willkühr. Wie hoch die Abgaben gesteigert waren, geht daraus hervor, dass Hr. v. B., der früherhin von seinem Hause (S. 149.) *namentlich* nur 15 Alb. 9 Hell. oder *jährlich* 5 Rthlr. 29 Alb. *Grundsteuer* gezahlt hatte, davon im Jahre 1813:

70 Rthl. — Alb. *Grundsteuer*, und
3 — 16 — an *Zulags-Centimen*, also
75 Rthl. 16 Alb. im Ganzen

zahlen sollte, und zahlen musste; von einem Hause, auf das bey der öffentlichen Feilbietung, zu der sich Hr. v. B. entschloss, nicht mehr geboten wurden, als 9000 Rthlr., und das in der Brandcassen-Societät nicht einmal so hoch, sondern nur zu 8000 Rthlr. versichert war. Uebrigens war die Freymüthigkeit und der ziemlich derbe Ton, in dem Hr. v. B. seine Reclamation hier vorgetragen hat, die Veranlassung dazu, dass er unter dem 5. Junius 1813 aus der Liste der Staatsräthe ausgestrichen wurde, worin wohl der klarste Beweis für seine Rechtfertigung gegen die ihm gemachten oben erwähnten Vorwürfe liegt.

Was die oben erwähnten Fragepuncte betrifft, so ist deren Wichtigkeit unverkennbar, und wir wünschen sehr, dass sie von der Regierung der Länder, die das ehemalige Königreich Westphalen bildeten, mit möglichster Umsicht, Aufmerksamkeit und Sorgfalt berücksichtiget werden mögen, damit Alles mit Weisheit, Gerechtigkeit und — was am meisten Noth thut, damit sich nicht das bekannte: *summum jus, summa saepe injuria*, bestätige — mit *Billigkeit* geordnet werden möge, damit (S. 21.) endlich einmal auf Unruhe Ruhe, und auf Unordnung Ordnung, nach dem Vorschreiten des Geistes der Zeit, folgen möge. Mögen dabey alle übrige Regierungen die Hannöverische zum Vorbilde nehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 54. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem österr. Kaiserstaat.

1. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Allgemeine Verfügung für die Lehranstalten in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen.

Die öffentlichen Schullehrer und Schulgehülfen, die, weil sie den Staatsbeamten gleich gehalten werden, die Befreyung von Zahlung der Erwerbsteuer (S. Erwerbsteuerpatent vom 31. Dec. 1812) geniessen, sind auch (laut der vaterl. Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Juli 1814) in Rücksicht auf den Verdienst durch Ertheilung eines Privatunterrichts, von Entrichtung dieser Steuer losgezählt worden.

K. k. Universität zu Wien.

Damit die Vicedirectoren der Facultätsstudien auch in den Facultäts-Versammlungen eine Auszeichnung geniessen; hat Se. Maj. durch höchste Entschliessungen vom 2. Juni des vorigen, und vom 23. Februar d. J. den Vicedirectoren des theologischen, juridischen und philosophischen Studiums den Sitz unmittelbar hinter den, an den Director und Decan sich anschliessenden, emeritirten Universitätsrectoren, den Vicedirector des medicinischen Studiums aber hinter den, den emeritirten Universitätsrectoren unmittelbar nachfolgenden k. k. Leibärzten zu bestimmen geruht.

Se. Maj. hat bewilligt, dass die Stiftlinge des Löwenburgischen Convicts in der Josephstadt, da Umstände die längere Beybehaltung der philosophischen Hauslehranstalt daselbst nicht wohl gestatten, mit Beybehaltung ihres Stiftungsgenusses die öffentlichen philosophischen Vorlesungen an der Wiener Universität unter Begleitung eines Convicts-Präfecten besuchen.

L i n z.

Das in Linz von *Ignaz Carl Schänzel* verwaltete Lehramt der Pferdarzneykunde ist in Erledigung gekommen.

An dem Gymnasium zu Linz erhielt der eifrige Präfect, Hr. *Leopold Dierl*, regulirter Chorherr von St. Florian, für das Schuljahr 1813 wieder die gewöhnliche Remuneration von 150 fl., die ausgezeichneten Professoren aber, Hr. *Ferdinand Mayer*, regulirter Chorherr von St. Florian, und Lehrer der beyden Humanitätsclassen, Hr. *Sylvester Hannesschläger*, aus dem Prämonstratenserstifte zu Schlögel, und Lehrer der 3. und 4. Grammaticalclasse, und Hr. *Adolph Fühtz*, ebenfalls aus dem gleich genannten Stifte, und Lehrer der Geographie und Geschichte, wurden belobt.

K. k. Gymnasium zu Kremsmünster.

An dem Gymnasium zu Kremsmünster ist dem verdienstlichen Präfecten, Hrn. *Ambros Plenkenmüller*, eine Remuneration von 100 fl. bewilligt, und dem Professor der Religionslehre, Hrn. *David Landsmann*, in Rücksicht auf seine ausgezeichnete Verwendung und Geschicklichkeit eine Belobung im Namen der Studienhofcommission ertheilt worden.

K. k. Lyceum zu Klagenfart in Kärnthen.

Der Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, Hr. *Carl Johann Rupperth*, bot sich an, auch über die Erziehungskunde vorlesen zu wollen, ohne dass er jetzt eine Remuneration dafür anspreche. Da dieser verdiente Professor das volle Zutrauen hat, dass er auch das neue Lehramt mit dem gewünschten Erfolge verwalten werde, so wurde diess Anerbieten mit Vergnügen angenommen.

K. k. Lyceum zu Olmütz in Mähren.

Bisher wurde an diesem Lyceum die Pastoraltheologie nur durch eine tägliche Stunde von dem Professor der Moraltheologie vorgetragen. Um nun die Schüler nicht mit einem so mangelhaften und übereilten Vortrage in dem für die Seelsorge wichtigsten Lehrfache halb unterrichtet aus dem Lyceum zu entlassen, hat Se. Maj., so wie es bereits für das Lyceum zu Grätz im Monat November 1810 bewilligt wurde, im März 1814 genehmigt, dass auch zu Olmütz die beyden Lehrkanzeln der Moraltheologie und Pastoraltheologie getrennt, und jede mit einem eigenen Professor besetzt werde.

Anstatt der bisherigen Remuneration von 300 fl., welche der Professor der Moraltheologie für den Vortrag der Pastoraltheologie erhielt, wurde ein neuer Gehalt der letzten Classe systemisirt.

Hauptschule zu Mährisch-Neustadt.

Um den an der Hauptschule zu Mährisch-Neustadt bisher nur mit 200 fl. besoldeten Lehrern einige Erleichterung zuzuwenden, wurde genehmigt, dass einsweilen das Schulgeld verdoppelt, und der dadurch eingehende Mehrbetrag unter diese Lehrer vertheilt werde.

Protestantisch-theologisches Gymnasium zu Teschen.

An dieser protestantischen Lehranstalt werden die Hauptferien so, wie bey allen katholischen Gymnasien, am 15. September anfangen, und bis 1. November fortdauern. Damit wurde bereits in diesem Jahr der Anfang gemacht. Seit Andresky's Tode ist noch kein neuer Rector dieses Gymnasiums ernannt worden. Das protestantische Consistorium zu Wien schlägt für diese Stelle mittels der Studien-Hofcommission 3 Subjecte vor, die Ernennung selbst hat sich Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich vorbehalten.

II. *Beförderungen und Ehrenbezeigungen.*

Der Kaiser von Oesterreich hat den k. k. Rath, Vicedirector des theologischen Studiums an der Wiener Universität, Abt des Benedictinerstifts zu den Schotten in Wien, und zu Telk in Ungarn, Hrn. *Andr. Wenzel*, in Rücksicht auf seine ausgezeichnete Dienstleistung, zum Director und Präses der theologischen Studien und Facultäten der Wiener Universität, und zum Referenten in theologischen Angelegenheiten bey der Studien-Hofcommission zu ernennen, zugleich aber den Charakter eines wirklichen niederösterreichischen Regierungsraths demselben zu verleihen geruht.

Dem Professor der Geographie und Geschichte an dem k. k. Gymnasium zu Iglau in Mähren, Hrn. *Joh. Bretschneider*, ist wegen seines ausgezeichneten und musterhaften Fleisses, und des gleichfalls sehr guten Fortganges seiner Schüler eine Belohnung von 100 fl. abgereicht worden.

Die an dem k. k. Gymnasium zu Rzeszow in Galizien erledigte Lehrkanzel der höhern Grammatik und der griechischen Sprache hat Hr. *Rudolph Prexel*, Privatlehrer daselbst, erhalten.

Der kön. preuss. Criminalrath und Professor der Rechte an der Universität zu Breslau, Hr. *Joh. Christ. Friedr. Meister*, hat an das Präsidium der Studien-Hofcommission zu Wien ein Exemplar seines neu herausgegebenen Lehrbuchs: Jus Romanum privatum idque purum eingesendet, worüber demselben erwiedert wurde, dass bey Sr. Maj. dem Kaiser Franz von diesem mit Gründlichkeit und Scharfsinn bearbeiteten, und mehre neue Ansichten enthaltenden Werke rühmliche Erwähnung werde gemacht werden.

An der gemeinschaftlichen theologischen Hauslehranstalt im Benedictinerstifte Göttweih ist der Priester dieses Stifts, Hr. *Mart. Emmer*, als Lehrer des Bibelfachs des neuen Bundes, Hr. *Const. Sander*, ebenfalls Priester dieses Stiftes aber als Lehrer des Kirchenrechts bestätigt worden.

An der gemeinschaftlichen theologischen Hauslehreranstalt im Stifte der regulirten Chorherren zu Klosterneuburg hat der dortige Priester, Hr. *Engelbert Stoy*, die Bestätigung als Lehrer des Kirchenrechts erhalten.

Se. Maj. haben dem Professor der theoretischen Medicin an dem Lyceum zu Olmütz in Mähren, Hrn. Dr. *Joh. Reislin*, eine Gehaltszulage von 200 fl. bewilligt.

Die am Gymnasium zu Iglau in Mähren erledigte Lehrkanzel der Religionswissenschaft erhielt Hr. *Carl Abelle*, Weltpriester und Localkapellan zu Schebetein im Brünner Kreise.

Den an dem Gymnasium zu Troppau eröffneten Lehrstuhl der Geographie und Geschichte hat man dem concurrirenden Privatlehrer, Hrn. *Faustin Ens*, verliehen.

Dem Katecheten an der Normalhauptschule zu Lemberg, Hrn. *Zmigrodzki*, der schon im laufenden Schuljahr den katechetisch-pädagogischen Unterricht der Theologie zu ertheilen hatte, wurde zu seinem Gehalte die für diesen Unterricht bestimmte Remuneration zugelegt.

Der Kaiser hat die Wahl der Wiener Universität für das bey dem Domcapitel in Linz erledigte Canonicat, welche auf den würdigen Professor der Pastoraltheologie an erwähnter Universität, Hrn. *Andr. Reichenberger*, ausgefallen ist, genehmigt.

Hr. *Odilo Klama*, Priester des Benedictinerstiftes zu Göttweih, ist als Lehrer der Erziehungskunde an der dortigen theologischen Hauslehr-Anstalt bestätigt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Doctor der Rechte, Hofconcipisten bey der k. k. Hofkammer, und ausserordentlichem Professor der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Wien, Hrn. *Matthäus v. Collin*, erlaubt, 12 Vorlesungen über den Character der deutschen Kunst und ihr Verhältniss zum Staate für Zuhörer aus gebildeten Ständen gegen Honorar zu halten.

Die Katechetenstelle an der Normalhauptschule zu Klagenfurt, mit welcher auch die Ertheilung des Unterrichts aus der Pädagogik und Katechetik für die theol. Schüler des 4. Jahrganges verbunden ist, hat nach ab-

gelegter Concursprüfung der Pfarrer zu Liemberg, Hr. *Joh. Unterluggeuner*, erhalten.

Die an dem Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen erledigte Lehrkanzel der Humanitätsclassen wurde dem Weltpriester und Caplan zu Buchau im Elbogner Kreise, Hrn. *Balth. Brehm*, verliehen.

Hr. *Joh. Tomaschek*, Suppleant der 1. und 2ten Grammaticalclasse an dem Gymnasium zu Iglau in Mähren, ist zum wirklichen Professor dieser Classen ernannt worden.

Die Studien-Hofcommission in Wien hat, einverständlich mit der vereinigten Hofkanzley, den Antrag gemacht, dass dem jetzt als Pfarrer angestellten würdigen Priester, Hrn. *Deodat von Meramorosz*, vormaligem Professor der Moraltheologie an dem Lyceum zu Lemberg, der sich durch seine 14jährige eben so eifrige als geschickte Verwendung bey dem Lehramte ausgezeichnete Verdienste um das Schulwesen erworben hat, ein Ehrencanonicat des Lemberger Domcapitels über die systematisirte Zahl, mit Nachsicht der Taxen verliehen werden möchte, welchen Antrag auch Se. Maj. genehmigte.

Die Lehrkanzel der Moraltheologie an dem Lyceum zu Lemberg erhielt der Weltpriester und vormalige Zögling des k. k. Conviets zu Wien, auch Doctor der Theologie, Hr. *Jos. Jarina*, welcher sie bisher supplirt hat.

Die in der Bukowina neu errichtete Schulaufseherstelle ist dem Director der Kreishauptschule zu Czernowitz, Hrn. *Ant. de Marki*, der nun die Leitung des Schulwesens unter der Einsicht des Kreisamtes zu besorgen hat, verliehen worden.

Hr. *Franz Macskásy*, Hofmeister bey Hrn. v. Niezky zu Kál in Ungern, ein talentvoller junger Mann, katholischer Religion, ist von Hrn. v. Fellenberg in Hofwyl in der Schweiz als Lehrer in sein pädagogisches Institut zu Münchenbuchsee berufen worden, und hat den ehrenvollen Ruf angenommen.

Hr. *Kögel* aus Bamberg ist von Sr. Exc. dem Grafen Georg Festetics als gräflicher Gestüttmeister und zugleich Professor in der mit dem Georgikon in Verbindung stehenden Gestütt- und Bereuterschule zu Keszthely unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen worden, und bereits angelangt.

Ankündigungen.

Von den
Generibus plantar. umbelliferar. auctore G. F. Hoffmann, M. D. Prof. p. o. Bot. Mosquae, 1814. 8. sind bey Unterzeichnetem in bevorstehender Ostermesse Exemplare zu nachstehenden Preisen vorräthig:

Der Text, 15 Bogen stark, auf gutem Druckpapier, mit 3 grossen Kupfertafeln und Titelkupfer, brochirt, das Exemplar 2 Thlr. 12 gr.

Derselbe, in Pappendeckel geheftet, die Kupfer besonders in Folio, in einem saubern Umschlag, das Exemplar 3 Thlr.

Derselbe, in gr. 8., auf Velinpapier abgedruckt, in Pappendeckel geheftet, die Kupfer besonders in Folio, in colorirtem Umschlag in Folio, avant la lettre 6 Thlr. 6 gr.

Ferner desselben Syllabus plantarum umbelliferar. denno disponendarum, exhibens enumerationem omnium specierum hucusque in pharmacopoliis receptarum, iconum accuratam citationem, orthographiam, etymologiam et prosodiam nominum botanicorum. 8. maj.

Leipzig im Januar 1815.

J. B. G. Fleischersche Buchhandlung.

Nachricht
über das historische Werk:

Fessler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 8 Bände in gr. 8. auf weisses Druck- und Schweizer Velinpapier, mit Vignetten und Landcharten. Wien und Leipzig.

Die Verleger dieses Werks eilen, allen Geschichtsfreunden bekannt zu machen, dass mit dem Druck bereits der Anfang gemacht worden ist, und dass bis zur Ostermesse 1815 der 1. und 2. Band zugleich erscheinen werden.

Inhalt.

1. 2ter Band. Geschichten der Ungern unter den Herzögen und Königen aus Arpads Stamme.

3. 4ter Band. Die Geschichten der Ungern unter der Herrschaft verschiedener Dynastieen (erscheinen Michaelsmesse 1815).

5—8ter Band. Die Geschichten der Ungern unter der Herrschaft des Oesterreich-Habsburgischen Hauses. (Erscheinen 1816.)

Alle Kenner und Freunde der Geschichte, welche die ersten 4 Bände, die in den Händen der Verleger sind, sahen, sind voll Bewunderung über die Schreibart, den Fleiss und die Genauigkeit des Verfassers.

Die weit grössere Bogenzahl, die hinzu gekommenen Charten und Vignetten, der äusserst sorgfältige und kostbare Druck haben die Verleger genöthigt, die von dem Hrn. Verfasser, als derselbe das Werk ankündigte, vorläufig gemachten Pränumerations-Bedingungen zu erhöhen, und niemand wird, wenn er das Kostspielige dieser Unternehmung erwägt, solche ausser Verhältniss finden.

Der früher bekannt gemachte Pränumerationspreis von 3 Ducaten auf weisses Druckpapier und 5 Ducaten auf Velinpapier, für 6 Bände, jeder circa 35 Bogen, gilt daher nicht mehr.

Der nunmehr ein für allemal festgesetzte Preis ist:

12 Rthlr. 12 Gr. Conv. Geld, für den 1—4. Band, jeder 50 á 60 Bogen, auf feines weisses Druckpapier. 15 Rthlr. für den 1—4. Band auf feines Velinpapier,

und bittet man folgendes zu bemerken:

a) Nur den wirklichen resp. Pränumeranten wird dieser Preis gehalten, und ihre Namen dem 5ten Bande vorgedruckt.

b) Bey Empfang des 4. Bandes wird aufs Neue auf den 5—8. Band Pränumeration angenommen. Späterhin und nach Beendigung des Werkes wird der Preis bedeutend erhöht.

Die frühern Hrn. Pränumeranten werden hierdurch ersucht, wenn dieselben bey Hrn. von der Breling u. Comp. in Dresden pränumerirt haben, ihren Pränumerationsschein nebst dem darauf kommenden Nachschuss an die Buchhandlung Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig zu senden, um einen neuen Schein und die beyden ersten Bände auf dem von ihnen vorgeschriebenen Wege zu erhalten. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Bekanntmachung.

Den Freunden der classischen Literatur mache ich bekannt, dass die in meinem Verlage erscheinende Sammlung griechischer und lateinischer Autoren ununterbrochen und so fortgesetzt wird, dass sie in wenig Jahren die ganze griechische und lateinische classische Literatur umfassen soll. Ich werde alles anwenden, um diesen Ausgaben den erhaltenen Beyfall zu sichern. Alle Vortheile, die meine Schriftgiesserey und Buchdruckerey mir darbieten, werden diese Unternehmung befördern, und mit möglichster Vollkommenheit der Ausführung wird Wohlfeilheit des Preises verbunden bleiben. Diese Bücher sind in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen, wer aber nicht in der Nähe einer solchen Buchhandlung sich befindet, der wende sich an mich, und ich werde jedem Käufer, vorzüglich Lehrern an Schulen, einen bedeutenden Rabat zugestehen.

Carl Tauchnitz,
Buchdrucker und Buchhändler in Leipzig.

Von der Sammlung griechischer und lateinischer Autoren im Verlage des Unterzeichneten sind bis jetzt erschienen:

Aeschyli Tragoediae, 18 gr. — Anacreontis carmina, 8 gr. — Apollonii Rhodii argonautica, 12 gr. — Aristophanis comoediae, 3 Vol. 2 Thlr. — Euripidis Tragoediae, 4 Vol. 2 Thlr. 16 gr. — Homeri Ilias, 2 Vol. 1 Thlr. 2 gr. — Homeri Odyssea, 3 Vol. 1 Thlr. 14 gr. — Pindari carmina, 16 gr. — Poëtae graeci gnomici, 12 gr. — Sophoclis Tragoediae, 2 Vol. 1 Thlr. 8 gr. — Theocritus, Bion et Moschus, 16 gr. — Xenophontis opera Tom. I. contin. Cyropaedia, auf fein Papier 20 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. II. cont. Memorabilia, auf fein Papier 10 gr., wohlfeile Ausgabe 6 gr. — Tom. III. cont. Anabasis, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 10 gr. — Tom. IV. cont. Historia graeca, auf fein Papier 20 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. V. cont. Oeconomicus etc., auf fein Papier 12 gr., wohlfeile Ausgabe 8 gr. — Plutarchi vitae parallelae Tom. I. cont. Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa, Solon, Publicola, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. II. cont. Themistocles, Camillus, Pericles, Fabius max., Alcibiades, Coriolanus, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. III. cont. Timoleo, Aemilius Paulus, Pelopidas, Marcellus, Aristides, M. Cato major, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. IV. cont. Philopoemen, Flaminius, Pyrrhus, Marius, Lysander, Sulla, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. V. cont. Cimon, Lucullus, Nicias, Marcus Crassus, Sertorius, Eumenes, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. VI. cont. Agesilaus, Pompejus, Alexander magnus, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. VII. cont. C. Julius Caesar, Phocion, Cato minor, Agis, Cleomenes, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. VIII. cont. Tib. et C. Gracchi, Demosthenes, Cicero, Artaxerxes, Demetrius, Antonius, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Tom. IX. cont. Dion, Brutus, Aratus, Galba, Otho, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Demosthenis opera 5 Vol., auf fein Papier 3 Thlr. 18 gr., wohlfeile Ausgabe 2 Thlr. 12 gr. — Aeschinis oratoris opera, auf fein Papier 18 gr., wohlfeile Ausgabe 12 gr. — Platonis opera. Tom. I. cont. Euthyphro, Apologia Socratis, Crito, Phaedo, Theages, Amatores, Theaetetus, auf fein Papier 1 Thlr., wohlfeile Ausgabe 16 gr. — Tom. II. cont. Sophista, Euthydemus, Protagoras, Hippias, Minos, Cratylus, auf fein Papier 1 Thlr., wohlfeile Ausgabe 16 gr. — Ciceronis opera, Tom. I—III cont. Rhetorica, auf fein Papier 2 Thlr., wohlfeile Ausgabe 1 Thlr. 6 gr. — Catullus, Tibullus, Propertius 12 gr. — Horatii opera, 10 gr. — Ovidii Nasonis opera, Tom. I. 16 gr. — Terentii comoediae, 12 gr.

Carl Tauchnitz.

So eben ist bey mir erschienen, und an alle gute Buchhandlungen verschickt worden:

Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde. Herausgegeben von v. Autenrieth und von Bohnenberger. I. 1. Stück. 8. *broch.* 1815.

Drey Stücke, die in Hinsicht auf die Zeit ihrer Herausgabe zwanglos erscheinen, bilden einen Band, und kosten 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 ggr.

Nach dem verschiedenen Wunsche der Hrn. Abnehmer werden auch die einzelnen Bogen mit der Post versendet, und es kann bey jedem Postamt darauf Bestellung gemacht werden, wo alsdann aber bey dem Preise eine kleine Erhöhung Statt findet.

Tübingen im Februar 1815.

C. Fr. Osiander.

Bestellungen hierauf übernimmt F. Ch. W. Vogel in Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. 55. 1815.

Geognosie und Bergbaukunde.

Handbuch der Naturgeschichte. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von Dr. *G. H. Schubert*, Director am Real-Institut zu Nürnberg. Zweyter Theil. Nürnberg bey Joh. Leonh. Schrag 1813. Auch unter der besondern Aufschrift: *Handbuch der Geognosie und Bergbaukunde.* Von Dr. *G. H. Schubert*, Director am Real-Institut zu Nürnberg. Nürnberg bey Joh. Leonh. Schrag 1813. IV. Vorrede und 426 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede wird erzählt, dass obiges Werk für das polytechnische Institut und die damit verbundene Realschule, worin 12 bis 19jährige Jünglinge unterrichtet werden, verfasst sey. Zugleich wird erinnert, bey der Geognosie sey *Werners* System, bey der Bergbaukunde aber *Delius* zum Grunde gelegt; d. h. man hat bey der Geognosie, wo es nur immer möglich war, insbesondere *Reuss* Lehrbuch der Geognosie, sogar mit den daselbst vorhandenen Irrthümern, bey der Bergbaukunde aber nur *Delius* Bergbaukunst allein, Seite nach Seite ausgezogen, und hier wieder abdrucken lassen. Auch eröffnet der Herr Herausgeber dieser Schrift, dass er in ihr nichts Neues liefern wolle, und hält dieses Versprechen genau. Das 426 Seiten starke Buch selbst ist in §§., in einem etwas steifen, jedoch gerade nicht undeutlichen Vortrage zusammen geschrieben. Zu den §§. sind Andeutungen gefügt, welche bey dem Unterrichte erläutert werden sollen, um den §§. in dem Werke mehr Klarheit, Eindringlichkeit und Zusammenhang zu geben. Allein hiezu sind diese Andeutungen nicht geeignet, indem sie auf Vieles hinweisen, welches gar nicht in ein Lehrbuch der Geognosie gehört, oder weil sie falsche Gegenstände aufstellen, oder solche aufführen, welche im Texte zu behandeln waren. Mehre derselben stehen ohnehin nicht an ihrem Orte, oder sind zu unbestimmt hingeworfen, oder zu überladen hierher gesetzt. Recensent glaubt, Hr. Schubert hätte wohl gethan, das Werk gar nicht drucken zu lassen. Beweise zu dem Gesagten finden sich beynahe auf jeder Seite vor, Recensent darf aber nur einige derselben bemerklich machen, um diese Anzeige nicht über alle Gebühr anzuschwellen.

Das Werk fängt zuerst mit *vorbereitenden Bemerkungen* an. Die Bestimmung der Geognosie, mit welcher begonnen wird, steht der ältern von Reuss gegebenen, obgleich auch diese nicht umfassend genug ist, weit nach. Der junge Schüler wird von den Andeutungen zum ersten §. sicher nur wenig verstehen können, der Lehrer hat hier zu weit vorgegriffen. Nach dem 2ten §. sind zu viele astronomische Notizen beygebracht; und im 3ten findet man mehre Hypothesen über die Erdbildung, auf eine unangenehme Art angehäuft. Auch der blätterige und körnige Bruch kann für keinen Beweis der nassen Entstehung angeführt werden, indem er sich bey dem Erstarren verschiedener feurig fliessender Materieen ebenfalls bildet. Der 5te §. enthält gleichfalls viele hierher entweder gar nicht gehörende, oder viel zu weit führende Dinge.

Unter II. wird von *bildenden* und *zerstörenden Fluthen* von S. 21 an gehandelt. Nachdem im 9ten §. über die hohen Wasserbedeckungen unserer Erde gesprochen ist, tödtet der Vrf. die Begierden des jungen Geognosten durch eine weit ausgesponnene Sagenerzählung von grossen Ueberschwemmungen aus den ältesten Zeiten. Im 10ten §. ist vom ältern und neuern Gebirge geredet, und in den mündlich zu erläuternden Sätzen so ungemein vorgegriffen, dass daraus für den Anfänger nichts als Verwirrung entstehen kann. Man bemerkt, dass der Vf. als Geognost nicht genugsam zu Hause ist. Man durchlese z. B. den 13. §. Er bildet ein Gewebe von Unrichtigkeiten und schwankenden Sätzen, vom Anfange bis an das Ende. Gneuss ist wahrlich kein jüngeres Glied des uranfänglichen Gebirges; er führt aber doch viele, und beynahe alle Metalle. Die ältesten Metalle, welche sich *„mehr ausschliessend"* in dem ersten Grundgebirge finden sollen, sind nach Hrn. Schubert Wasserbley, Zinn, Wolfram, Tantal, Chrom und Titan, wovon aber, z. B. Wolfram im Uebergangs-Gebirge am Harze, und Chrom sogar in Flötzgebilden, und Zinn in mehren Urgebilden vorkömmt. Der 14te §. spricht von den Versteinerungen bis zum Ermüden, ohne zu belehren. Hätte der Vf. nur die Gebilde, worin die genannten Versteinerungen gefunden sind, angeben können. Auch der 21ste §. hat ein um sich greifendes Gemengsel in seine Andeutungen aufgenommen, welches zu verschiedenen Capiteln zu ordnen war. Von dem Berge, welchen *Crawfurd* an den Quellen des Ganges mass, und höher

als den Chimborasso fand, gibt der Vrf. die Höhe nicht an. Sie wird vom Obersten *Crawfurd* zu 25000 Fuss, also 5272 Fuss über den Chimborasso empor steigend, angegeben. S. 77. verwandelt der Vf. die erdigen Bestandtheile der Gesteine in einander, allein neue Beweise für diese veraltete Lehre sucht man vergebens. Bey den Vulcanen S. 79 u. s. w. sind viele ungeprüfte und irrige Sätze aufgestellt, welchen der Verf. vielleicht beym Vortrage selbst, seine Würdigung ertheilen will?

III. *Geschichte der verschiedenen Gebirgslager.* S. 92. Bey diesem Abschnitte insbesondere ist Reuss die reiche Fundgrube des Herausgebers gewesen, allein auf eine solche Art, dass man immer noch, und zwar mit mehrem Vortheile Reuss als Schubert lesen wird. Der 27ste §. redet von der Aufeinanderfolge der Gebirge, nach der Zeit ihrer wahrscheinlichen Entstehung, wie dieses schon in ältern Schriften geschehen ist. Die im nordwestlichen Theile des Erzgebirges S. 105 angedeutete Ummantelung konnte Rec. an Ort und Stelle nicht wahrnehmen. Der 30ste §. betrachtet den *Granit*. Er ist, im Ganzen, mit nicht zureichender Klarheit und Vollständigkeit behandelt. Wenn hinreichende Selbstbeobachtung dieses Gesteins dem Vrf. auch abgeht, so hätte er doch mehr leisten können, wenn er alles dasjenige, was an guten Nachrichten über den Granit vorhanden ist, in ausgedehnterem Maasse gelesen, und unter sich verglichen hätte. Die Wernerische Schule hat doch in der That auch musterhafte Behandlungen der einzelnen Gebirgsarten in hinreichender Menge gegeben, wonach sich der Verf. zu richten im Stande war. Im Granite des Brockens am Harze z. B., worin sich auch derber und crystallisirter Schörl, mit crystallisirtem Feldspathe und Quarz zugleich vorfindet, treten jene S. 114 vom Verf. angedeuteten Verbindungs-Verhältnisse, mit den übrigen Gemengtheilen des Granites, durchaus nicht ein. Der Schörl führt als Uebergemengtheil die Zusammensetzung des Gesteins nicht. Was insbesondere S. 118 über alten und jüngern Granit gesagt ist, reicht nicht hin, und ist zu wenig geprüft. Was von *Lasius* S. 120. erinnert wird, ist irrig, und sicher fand *Freiesleben* niemals Gneuss-Stücke im Granite des Harzes. Der *Gneuss* S. 123 ist ganz nach *Reuss*, aber magerer behandelt. Der *Weiss-Stein* S. 128 ist so wie der *Quarzfels* S. 129, kurz abgefertigt. Der *Glimmerschiefer* S. 130. Der *Thonschiefer* S. 135. Ob man gleich wiederholt behauptet hat, dass derjenige Thonschiefer, welcher Alaun-, Zeichen- und Kieselschiefer-Lager einschliesst, zu dem Urgebirge gehöre, so hält Rec. doch dafür, dass er, mit grösserer Wahrscheinlichkeit, zu dem so genannten Uebergangs-Gebirge zu zählen sey. Das *Porphyr-* und *Syenitgebirge* beginnt S. 140 betrachtet zu werden. Den Porphyr umschreibt der Vf. sehr unzulänglich, und schwerlich dürfte der Anfänger denselben nach jener Umschreibung aufzufinden, oder zu erkennen im Stande seyn. Herr Schubert sagt: „Jene Gebirgsarten, welche in einer Hauptmasse irgend eine andere Steinart in Krystallen oder Körnern, übrigens aber gleichzeitig mit der übrigen Masse entstanden in sich fassen, werden Porphyr genannt." Rec. pflegt die Umschreibung dieses Gebirgsgesteins folgender Maassen zu geben: Porphyr ist diejenige Gebirgsart, welche in irgend einer Grundmasse Feldspath in Krystallen und Körnern eingeschlossen hält, auch dabey wohl noch eine, oder einige andere Gesteinsarten mit in sich aufgenommen haben kann. Die Eisen- und Braunstein führenden Gänge bey Ilfeld am Harze liegen in keinem alten Porphyre S. 152, sondern in einem zur Flötzmandelstein-Bildung gehörigen Porphyrgliede. Die angeführte Bildung deckt auch daselbst die dort im Bau stehenden Schieferkohlen. Dem Harze fehlt, wie S. 152 bemerkt ist, das Porphyrgebilde nicht ganz. Der *Urtrapp* ist S. 153 aufgestellt. Es ist kein Nephrit, welcher am Harze im Urtrappe, in der Nachbarschaft des Gneusses vorkömmt, sondern sogenannter dichter Feldspath, welcher durch Hornblende seine grüne Färbung erhielt. S. 156. Das mandelsteinartige Trappgebilde bey Berneck im Bayreuthischen stellt Rec. zu dem Uebergangstrappe. *Topasfels.* S. 160. *Urkalk* S. 163. Ehe zur Beschreibung dieses Gebirgsgesteins geschritten wird, holt der Vf. um nichts weit aus. *Urgyps.* S. 172. Das *Serpentin-Gebirge.* S. 173. Es ist am Harze nicht zu Hause, wie S. 177 gemeint wird. Auch was ebendaselbst von den Nassau-Dillenburgischen Erzgängen gesagt wird, ist durchaus falsch. Rec. hat sie zum Theil selbst beobachtet.

Das Uebergangs-Gebirge beginnt S. 178 behandelt zu werden. Es ist noch nachlässiger als das Urgebirge abgefertigt. Mit der *Grauwacke* ist die Betrachtung der einzelnen hierher gehörigen Gebirgsarten eröffnet. Sie kömmt, rein für sich, niemals von schiefriger Textur vor. Die Grauwacke (S. 180) soll viele äussere Aehnlichkeit mit dem Gneusse haben. Rec. meint etwa in so fern, dass beyde Gesteine Gebirgsarten sind. Der Thonschiefer, welcher beständig mit der Grauwacke wechselnd angetroffen wird, zeigt, nach des Rec. Beobachtung, welcher die Grauwacke häufig und in sehr grossen Strecken gesehen hat, niemals einen zweyfachen Durchgang der Blätter, wie S. 181 angegeben ist, oft aber zerfällt er in sehr deutliche stängliche Stücke. Von in der Grauwacke vorkommenden kopfgrossen granitartigen Geschieben, von den mächtigen Schichten der gross-puddingartigen Grauwacke, u. dgl. mehr, erzählt Hr. Schubert gar nichts. Gedieg. Arsenik sah Rec. niemals in der Grauwacke einbrechen. Die Versteinerungen, welche S. 182 aus der Grauwacke angeführt werden, finden sich darin grösstentheils nicht selbst, sondern zum Theil in allen den verschiedenen Gebilden, welche mit der Grauwacke in gleichförmiger Lagerung anstehen, und selbst in diesen (z. B. das

versteinerte Holz, die Echiniten u. s. w.) nicht einmal alle. Es würde den Recensent zu weit führen, noch mehre Unrichtigkeiten und irrige Vorstellungen über das Grauwacken-Gebilde hier zu rügen. Der *Kieselschiefer*. S. 186. Der lydische Stein, jaspisartige Kieselschiefer, gibt gar keine Veranlassung zu glauben, dass er dem Thonschiefer untergeordnet vorkomme. Der gemeine Kieselschiefer und der lydische Stein finden sich in ganz verschiedenen Gebirgsgebilden. Der erstere wechselt mit Thonschiefer, etwa wie die Grauwacke, und kömmt insbesondere in dem Liegenden derselben vor; der lydische Stein aber, mit seinem beständig neben ihm liegenden Jaspis, und jaspisartigen Schichten mit dem Uebergangs-Grünsteine, der Grauwacke u. s. w. wechselnd, oder findet sich im Hangenden der Grauwacke, mit ihr gleichförmig gelagert, ein. Der *Uebergangs-Kalk*. S. 188. In dieser Gebirgsart soll Hornblende verkommen (?) Die Versteinerungen, welche nach S. 188 in diesem Gebilde angetroffen werden, bedürfen der Verminderung und Vermehrung. Untergeordnete Grauwackenlager sah Rec. in ihm nie aufsetzen, allein wohl findet man denselben in der Grauwacke, aber in keinen sehr bedeutenden Lagermassen, untergeordnet, und alsdann beständig mit dünnen Thonschiefer-Schichten, meistens nur Thonschiefer-Blättern, abwechselnd, oder geschichtet vorkommen. Die scharzfelder Höhle, oder das sogenannte Einhornloch, am Harze, liegt bekanntlich nicht im Uebergangs-, sondern im Flötzgebirge. *Uebergangsgyps*. S. 191. *Uebergangs-Trapp*. S. 191. Er ist unvollständig, ohne Klarheit, abgehandelt.

Die *Flötzgebirge*. S. 194. Der *Sandstein* ist unter den verschiedenen hieher gehörigen Bildungen zuerst aufgestellt. Statt hier das Hauptaugenmerk auf die verschiedenen Verhältnisse des Vorkommens, und der Zusammenlagerung der Sandsteine zu richten, schwärmt der Vf. insbesondere zwischen den Hypothesen über die chemische Bildung desselben herum. Das *Flötzkalkgebirge*. S. 210. Es ist falsch, wenn Hr. Schubert S. 222 anführt, dass zu Frankenberg der Flötzbergbau auf bituminösen Mergelschiefer umgeht. Das *Kreidegebirge*. S. 227. Das *Gypsgebirge*. S. 229. Das *Steinsalzgebirge*. S. 235. Das *Steinkohlengebirge*. S. 241. S. 248. Die rheinischen Quecksilbergruben bauen zum Theil im Kupferschiefer-Gebirge und unterliegendem Sandsteine. Das *Eisenthon-Gebirge* S. 256 dürfte wohl nicht als selbständig hervortretende Bildung betrachtet werden. Das *Flötztrappgebirge*. S. 260. Das *aufgeschwemmte Land*. S. 286. Die *vulkanischen Gebirge*. S. 295.

IV. *Von den sogenannten besondern Lagerstätten*. S. 299. Dieser Abschnitt ist ein nackter, wenig belehrender, zu Zeiten nicht wohl aufgefasster Auszug aus Reuss Lehrb. d. Geogn. B. II. S. 696 u. s. w.

Unter V. folgt eine *kurze Uebersicht über das Bisherige*. S. 324. Ist unbedeutend.

Mit dem VIten Abschnitte eröffnet sich der *kurze Abriss der Bergbaukunde*. S. 329. Er ist, wie bereits oben erinnert worden, aus *Delius* allein, und zwar ganz in derselben Ordnung, wie dieser geschrieben, aufgestellt, nur die letzte Abhandlung in *Delius Bergbaukunst*, von den Grundsätzen der Bergwerks-Kameral-Wissenschaft, ist unausgezogen geblieben. Im Jahr 1771 und 1772 arbeitete *Delius* seine Bergbaukunst aus, und liess sie 1773 drucken. Die neue Ausgabe dieses Werks von 1806 ist fast um nichts verändert, und nach dieser, jetzt also 42 Jahre alten Arbeit allein, getrauete sich der Verf. durch einen höchst kargen, oft für den Anfänger sicher ganz unverständlichen Auszug, ohne Kupfer, zu lehren? Allein wie viel ist seit dieser Zeit nicht zum Besten des Bergwesens aufgehellet! Ueber die Art des Auszugs erinnert Rec. nur so viel, dass sich auch dabey Hr. Schubert nicht in seinem gehörigen Wirkungskreise befunden hat. Was *Delius* auf 714 Seiten der neuen Ausgabe geliefert hat, sucht Hr. Schubert auf 97 Seiten wieder zu geben. Man kann dieses Verfahren, als Schriftsteller aufzutreten, unmöglich billigen, wenigstens durfte man von Hrn. Schubert erwarten, dass dasjenige, was bey *Delius* der Umarbeitung und Verbesserung bedurfte, verbessert erschien. Ein Mann, welcher hiezu nicht im Stande ist, darf, oder sollte vielmehr nicht als Lehrer, oder gar als Schriftsteller dieses Gegenstandes auftreten. Möchten die leitenden Behörden doch zu der Ueberzeugung gedeihen, dass nur die in ihren Fächern Gebildetsten allein, wenn sie überhaupt Lehrertalent besitzen, die nützlichsten Bildner der reifenden Jugend seyn können. — Die wenigen Thaler, welche der Staat durch eine kleinliche Ueberhäufung eines Lehrers mit zu verschiedenartigen Fächern, oder durch die Bestellung von, zum Lehrerstande untüchtigen Männern, gewinnt, sind doch wahrlich mit dem unendlichen Schaden, welchen dieselben dem kommenden Geschlechte veranlassen, durchaus in keinen Vergleich zu bringen.

Neueste Geschichte.

Actenmässige Darstellung der Theilnahme des Herzogthums Meklenburg-Strelitz an dem Kriege gegen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Von dem Hofrath und Landsyndikus *Friedrich Müller* zu Neubrandenburg. Neustrelitz bey dem Hofbuchhändler Albanus. 1814. 96 S. in 8. 8 gr.

Es sollte, wie gleich zu Anfang gesagt wird, in diesem Werkchen dargestellt werden, nicht allein, was in dem Herzogthum Meklenburg-Strelitz, dem Lande, das nächst Preussen zuerst im J. 1813 sich gegen Frankreich erklärte, in Beziehung auf den grossen Kampf geschehen ist, sondern auch wie und in welchem Geiste es geschah. Zuvörderst wird der Zustand des Landes seit dem Jahr 1806, und insbesondere seit dem Beytritt des Herzogs zum Rheinbunde, 18. Februar 1808, beschrieben, und die allgemeine Bemerkung vorausgeschickt, dass schon längst die einzelnen deutschen Staaten sich von einander abgesondert hatten, und daher ein grosses Reichsland Jahre lang vom Feinde besetzt seyn konnte, ohne dass das Reich sich regte, und die (itzt zu sehr vergessene) Aufforderung Dalbergs 1805 zur Rettung des deutschen Vaterlandes fruchtlos blieb. (Konnte diess aber wohl anders kommen, wenn einzelne Staaten nur auf ihre Vergrösserung, ihr vermeintliches oder wahres Wohl sahen, auch mit Aufopferung anderer Reichsglieder? Nicht erst 1806 erfolgte die völlige Trennung; sie war schon da, als der noch übrige Schein eines Reichsverbandes vernichtet wurde.) Der Herzog Carl von Meklenburg-Strelitz, der so lange als möglich den Beytritt zum Reinbunde verschoben hatte, brauchte ihn nicht als Mittel, die bestehende Landesverfassung umzustossen; selbst das Wort Souverän fügte er seinem Titel nicht bey; nur durch einen freyen Vertrag, 24. Mai 1810, wurde eine den Zeitumständen gemässe Erhöhung der Contribution auf 6 Jahre gemacht. Wie viel das kleine Ländchen von 42 Quadratmeilen und 60,000 Einwohnern gelitten hat durch die französischen Bedrückungen, wird im Allgemeinen angegeben, und die Summe vom November 1806 bis 1813 auf 2 Millionen berechnet, die Plünderungen und unregelmässigen Exactionen nicht eingeschlossen. Da schon bey dem ersten (noch unbestimmten) Ruf der preussischen Regierung viele kampflustige Jünglinge dahin eilten, erschien, 30. März 1813, die Erklärung des Herzogs, die, wie alle Actenstücke, in die Erzählung selbst eingerückt ist, und durch Freymüthigkeit und deutschen Sinn sich auszeichnet. Glücklich war der Herzog, dass er sie geben konnte. Alle junge Männer vom 17. bis 30. Jahr wurden zum Kriegsdienste aufgefordert; alle Beamte, welche als Freywillige in das Militär eintreten wollten, mussten dazu erst die Bewilligung einholen, die nach den Umständen ertheilt oder verweigert wurde; eine Commission zum Empfang freywilliger Beyträge wurde angeordnet; der Herzog hielt am 10. April einen Convocationstag mit den Landständen, wegen Aufbringung der Mannschaft, der Kosten, und der Landesvertheidigung. Die Verhandlungen darüber sind vollständig mitgetheilt. Eine Folge war die Verordnung über Errichtung des Landsturms, 21. April, aus 18 Artikeln bestehend, die ebenfalls eingerückt ist. Am 2. Octob. wurde der Erbprinz zum Chef des Landsturms ernannt. Später wurde der Landsturm in 2 Classen getheilt, regelmässig bewaffnet und geübt. Ein günstiges Schicksal liess ihn nicht zum wirklichen Gefecht kommen. Den 25. Febr. 1814 wurde zu Chatillon sur Seine ein Vertrag mit den Alliirten geschlossen, der sich dadurch von ähnlichen unterschied, dass die beyden Meklenburgischen Herzogthümer nicht die Brutto-Einkünfte eines Jahres zur gemeinschaftlichen Kriegscasse hergeben durften. Der Antheil der Meklenburgischen Truppen an mehren Schlachten ist bekannt. Ein Trompeter des Meklenburgischen Regiments forderte, 30. März 1814, Paris auf.

Der Tod des Herrn. Ein lyrisch religiöses Drama in 8 Gesängen, von *B. G. Franzen.* Friedrichstadt bey Bade und Fischer. 1814. 184 S.

Der Verfasser, der nach den darüber erhaltenen Nachrichten Besitzer zu Niebull im Amte Tondern im Herzogthum Schleswig ist, hat schon früher den Dannebrog und den Apfel der Eris, jedes in einem eigenen Bändchen besungen, und so macht vorliegendes lyrisch religiöse Drama, wie auch ein zweyter Titel sagt, das dritte Bändchen seiner Gedichte aus. Ein viertes Bändchen, vermischte Gedichte enthaltend, soll nach der Vorrede noch hinzukommen, und dann wird von den poetischen Versuchen dieses neu auftretenden Dichters zusammen hoffentlich die Rede seyn, und ein competenter Richter darüber auch in diesen Blättern seine Stimme abgeben. Vorliegendes Gedicht, dessen Gegenstand, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, bey einem Vida, Klopstock, Halem zum epischen Gedichte in heroischen Versen ward, gedieh unter seinen Händen blos zum lyrischen Drama. Indessen wird es auch in dieser Gestalt, die durch den eingeführten Chor viel Eigenthümliches gewann, gewiss manches Herz ansprechen. — Die Hälfte der Gesänge beschäftigen sich (wie man nach dem Haupttitel nicht vermuthen sollte) zunächst mit den Vorscenen und der Hauptscene der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Die zweyte Hälfte der Gesänge, die besonders wiederum *Tod des Herrn* überschrieben sind, enthalten Scenen aus der ganzen Leidensgeschichte, und der letzte Gesang handelt eigentlich vom Tode des Herrn. Nach Vollendung der 8 Gesänge folgen einige erläuternde Anmerkungen, die bey einzelnen Gegenständen theils auf die biblische und Profan-Geschichte, theils auf Stellen älterer und neuerer Dichter hinweisen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 56. 1815.

Geographie und Statistick.

Gemälde der europäischen Türkey. Ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von D. Friedr. Ludw. *Lindner*, ausserordentl. Prof. der Philos. auf der Univ. Jena. Mit Charten u. Kupfern. Weimar, im Verlage des geograph. Instituts 1813. 581 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch. 14. Band. *Die europäische Türkey.* Weimar u. s. w.

Das Publicum kennt bereits, selbst aus den Anzeigen in diesen Blättern, die Folge von statistischen Schriften, welche in dem Verlage des geograph. Instituts jährlich unter *doppeltem* Titel erscheinen. Rec. freut sich des raschen Fortganges, obgleich die Statistik, *als Wissenschaft,* durch die meisten dieser statistischen Zusammenstellungen weniger gewonnen hat, als, vermittelst dieser Handbücher, für die *populäre* Darstellung und *weitere Verbreitung* statistischer Kenntnisse in dem grössern Kreise des gebildeten — wenn gleich nicht des gelehrten — Publicums geschehen ist. Für *diese* Bestimmung sind die erschienenen Handbücher gewiss von grossem Nutzen gewesen, weil bis dahin, wo das geogr. Institut diesen Gedanken auffasste und ausführte, die Statistik zunächst auf akademische Compendia, oder auf Schriften beschränkt war, die ausschliessend in die Sphäre der *gelehrten* Welt gehörten. Abstrahirt man also von dem höhern Standpuncte der Wissenschaft selbst, und fasst diese Werke aus dem Gesichtspuncte *ihrer Nutzbarkeit*, in der weitern Verbreitung statistischer und geographischer Kenntnisse in der gebildeten Lesewelt; so muss das Urtheil über dieselben sehr günstig und empfehlend ausfallen. Denn sollte auch der Kenner der Wissenschaft auf einige Lücken in der Benutzung der vorhandenen Quellen, auf einige Flüchtigkeiten und Nachlässigkeiten in der Bearbeitung, bisweilen wohl eine zu grosse Breite und dann wieder auf eine unverhältnissmässige Kürze bey der Behandlung einzelner Gegenstände, hauptsächlich aber auf eine Ungleichheit des Styls stossen, die bey der Nothwendigkeit der *monatlichen* Ablieferung der einzelnen Stücke nicht ganz zu vermeiden ist, so hindern diese kleinern Flecken doch keineswegs den auf Popularisirung und weitere Verbreitung der Wissenschaft berechneten Erfolg dieser Schriften. Dazu kommt, dass die *Bearbeitung* der einzelnen Reiche und Staaten von *verschiedenen* Gelehrten dem Werke vortheilhafter ist, als wenn sie sämmtlich aus Einer Feder flössen; namentlich hat *Schorch* mit Fleiss gearbeitet, und so auch Hr. *Lindner* den vorliegenden Band über die *Türkey,* der ungleich besser gerathen ist, als die dürftigen Darstellungen *Bayerns* und *Würtembergs.*

Dass die Verlagshandlung in der Fortsetzung der europäischen Reiche und Staaten neuerlich einen Stillstand gemacht, und ihre Schriftsteller auf die Türkey, auf Australien u. s. w. angewiesen hat, lässt sich aus den Begebenheiten der letzten Jahre leicht erklären; denn erst nach der völligen Beruhigung Europens wird *jene* Folge wieder fortgesetzt werden können, verbunden mit *Nachträgen und Berichtigungen* zu den bereits erschienenen Bänden.

Ueber die schnelle Veränderung menschlicher Meinungen machte Rec. einige sehr menschliche Betrachtungen, als er den vorliegenden, mit der Jahreszahl 1813. erschienenen, Band dem vormaligen Grossherzoge von Frankfurt, *Dalberg*, mit dem Beysatze dedicirt sah: „dem *hochherzigen deutschen* Fürsten.“ Wie anders lautete das Urtheil über Dalberg nach der Michaelismesse 1813., als 6 Monate vorher!

Da Recens. die Türkey nicht bereiset hat, so war er Anfangs beynahe entschlossen, die Anzeige dieses Werkes abzulehnen. Allein er fand in der Vorrede, dass der Vf. mit ihm in *gleichem* Falle sey; auch dieser kennt die Türkey nicht als Augenzeuge, und nennt sein Werk selbst den *Versuch einer systematischen Zusammenstellung der glaubwürdigsten Nachrichten von der europäischen Türkey.*

Die Darstellung des Vfs. beschränkt sich auf die *europäische Türkey,* weil die *asiatische* Türkey bereits im zehnten, *Aegypten* und die *Barbaresken* aber in dem achten Bande der Länder- und Völkerkunde beschrieben worden sind. Dies hat freylich das Unangenehme für die Leser und Käufer, dass sie *drey* Werke vergleichen müssen, um die Türkey *vollständig* übersehen zu können, und

dass *der* Gewinn, der aus der Zusammenstellung der Gesammtbesitzungen der Türkey hervorgeht, bey diesem Werke hinwegfällt. Doch kommt dies nicht auf Rechnung des Vfs., sondern des einmal angenommenen Plans für das Journal der Länder- und Völkerkunde.

Eine *zweyte* allgemeine Präliminarbemerkung ist, dass der Vf. die Türkey nicht *mit Vorliebe* zeichnet, sondern zunächst *den* Schriftstellern folgt, welche bey diesem unter die Europäer gleichsam nur eingeschwärzten osmanischen Staate mehr Schatten- als Lichtseiten erblicken. Auch darin ist Rec. auf des Vfs. Seite: denn er hat es kein Hehl, dass er den Sultan der Osmanen lieber jenseits des schwarzen Meeres und selbst des Euphrats wüsste, als in dem Geburtslande der europäischen Civilisation und der bürgerlichen Freyheit. Mag also immer *Thornton* sehr mild über die Türken geurtheilt haben; sie gehören nicht zur europäischen Völkerfamilie, und ganz anders würde sich das politische System Europens gestalten, wenn man endlich diese asiat. Gäste *dahin* zurückweisen wollte, woher sie gekommen sind. Möchte die beginnende neue Ordnung der Dinge in Europa mit diesem grossen Acte der politischen Gerechtigkeit ihr neues System beschliessen!

Da der Vf. also mit dem Rec. im Voraus in einigen Hauptpuncten einverstanden ist, und der letztere versichern kann, dass der Vf. mit sorgfältigem Fleisse die vorhandenen Quellen studirt, das Wichtige von dem minder Wichtigen geschieden, überall sein *eigenes* Urtheil mit Besonnenheit und Umsicht gegeben, und die Darstellung selbst in einem *sehr edlen Style* (der nur bisweilen etwas pretiös wird) gehalten und durchgeführt hat; so überlässt er *den Tadel* dieses Werkes andern Recensenten-Collegen, und begnügt sich mit dem *Lobe*, dass dieser Theil zu den besten gehört, die in der Länder- und Völkerkunde bis jetzt erschienen sind. Mit unverhohlner Freude bemerkt er, dass Herr *Lindner* durch gründliches Studium der Quellen der Statistik, und durch einen gewissen Tact in der Auswahl der Materien und im Tone der Darstellung, sogleich bey seinen ersten grössern statistisch-geographischen Arbeiten es beurkundet hat, er werde sich bald zu den Meistern in dem von ihm gewählten und mit Liebe angebauten Fache herauf arbeiten.

Welchen Zweck übrigens der Verf. bey der Herausgabe dieser Schrift beabsichtigte, sagen wir mit seinen eigenen Worten, S. 9, indem wir hinzu setzen, dass er diesen deutlich gedachten Zweck *im Ganzen* mit Gewissenhaftigkeit verfolgt und mit Sicherheit realisirt habe. „So gross auch die Zahl der Schriften ist, welche über die Türkey erschienen sind und wozu alle schreibende Nationen Beyträge geliefert haben; so scheint doch eine geordnete Zusammenstellung der mehr oder weniger bekannten Thatsachen, in Beziehung auf obigen Zweck, und überhaupt eine Beschreibung noch zu fehlen, welche, für ein bestimmtes Publicum berechnet, und aus (von) einem praktischen Gesichtspuncte ausgehend, sich *nicht zu ängstlich an die Forderungen der Antiquare* hält, eben so wenig *die blosse Befriedigung einer richtungslosen Neugierde*, oder eine müssige Unterhaltung beabsichtigt, und *in welcher gleichwohl die Trockenheit einer gewöhnlichen Geographie vermieden* ist. Ein *solches* Werk zu liefern, war die Absicht des Herausgebers. Er wünschte beyzutragen, dass es lebhafter und allgemeiner gefühlt und erkannt würde, wie sehr die schöne Halbinsel jenseits des Hämus die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt verdient, und wie sehr Europa *bey einer möglichen wohlthätigen Revolution in dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande jener Gegenden* interessirt sey.“ Eine kurze, mit lebhaften Farben gezeichnete, Darstellung der Gesammtbesitzungen der Pforte in allen drey Erdtheilen, verbunden mit *historischen* Rück- und Seitenblicken, beschliesst die *Einleitung*.

Das *erste Capitel* schildert die *Lage*, *Grenzen*, *Gestalt*, *Grösse* und *Bestandtheile* der europäischen Türkey. Die *astronom. Lage* lässt sich, aus Mangel zuverlässiger Ortsbestimmungen, nicht mit Genauigkeit angeben. In Hinsicht des *Flächeninhalts* bemerkt der Verf. die Varianten bey *Malte Brun*, *Büsching*, *Gaspari*, *Stein*, und erinnert sehr richtig, dass es, bey dem Mangel an zuverlässigen Berechnungen, lächerlich sey, wenn man sich das Ansehen geben will, die Grösse *bis auf einzelne Quadratmeilen* genau zu kennen. „Wir wollen froh seyn, wenn wir nur um 500 □ Meilen im Irrthume sind.“ Der Vf. nimmt für die europ. Türkey 10,400 □ M. an. Bey der *Eintheilung* folgt er nicht den ältern Geographen, weil die Namen: Macedonien, Servien, Bulgarien, Albanien, Livadien u.s.w. bey den Türken nicht gekannt sind; sondern der Uebersetzung von *Hadschi Halfa's* Rumeli und Bosna durch Jos. *v. Hammer*, Wien 1812., nach welchem das feste Land der europäischen Türkey nur in die beyden *Beglerbeglike* (Oberstatthalterschaften) *Bosna* und *Rumeli* eingetheilt wird. Zu diesen beyden unmittelbaren Provinzen kommen die *Inseln*, und *als Vasallenstaaten* die *Moldau* und *Wallachey* hinzu. Weil das Schicksal von *Servien* noch nicht entschieden ist, so hat der Verf. sehr zweckmässig gehandelt, dass er dieses Land *noch als zu Rumeli gehörig* ansah.

Das *zweyte Capitel* enthält die *Chorographie*, Meerbusen, Meerengen, Küsten, Vorgebirge, Gebirge, Ebenen, Flüsse, Seen, Quellen. Die *ältern* geläufigern *Namen* sind den neuern in Parenthese beygefügt; auch dienet eine Charte, als Beylage, zur Versinnlichung des Ganzen.

Im *dritten Capitel* behandelt der Vf. den *Boden* und das *Klima*. Ungern sah Recens. am Eingange desselben den paradoxen Satz: „Die Erde sey ein grosses Thier“ als einen sehr wahren Gedanken gepriesen, und wundert sich, wie der geist-

volle Verf. denselben so weit durchführen konnte. Die Zeit der *mystischen Philosophie* scheint ja, wenn man den allgemeinen Symptomen trauen darf, so ziemlich vorbey zu seyn, und ungern wird man in statistischen Schriften nach 10—20 Jahren auf solche Aeusserungen stossen, die schon jetzt mit jener Schule vergessen worden sind. — Mit dem dritten Capitel steht die Darstellung der *Naturproducte*, der *Mineralien*, *Pflanzen* und *Thiere* im *vierten* Capitel in Verbindung.

Im *fünften* Capitel folgen die *Einwohner*. Der Vf. zeigt, *wie* und *warum* die hier einwandernden Eroberer nicht mit den besiegten Eingebornen zu Einem Volke verschmolzen, und wie die Unterdrückten, neben der ihnen eigenthümlichen Sprache und Religion, auch stets ein eigenes Interesse behielten. Die kurze — hier eingelegte — Geschichte des regierenden osmanischen Hauses, S. 102. f., hätte Recens. lieber in den *historischen* Ueberblick der Einleitung versetzt. Die Schilderung der *Türken* selbst ist, nach der Ueberzeugung des Recens., der Wahrheit gemäss; nur scheint der Vf. *Bartholdy's* geistreiches Werk nicht näher benutzt zu haben.

In Betreff der *Einwohnerzahl* behauptet der Vf. nicht ohne Grund, dieselbe lasse sich noch weniger bestimmen, als der Umfang und die Arealgrösse; auch zeigt er das Willkürliche in den Bevölkerungsangaben der neuesten Statistiker. Er scheint 5,390,900 Menschen, als das Maximum der Bevölkerung der europ. Türkey, mit Einschluss der Inseln und der Moldau und Wallachey, anzunehmen. Ob nun gleich Rec., wie der Vf., überzeugt ist, dass die meisten Statistiker bey der Angabe der Bevölkerung der Türkey nach Willkür verfuhren, und dass sich diese Zahl nie so genau bestimmen lässt, wie bey civilisirten Völkern, so glaubt er doch, nach den in den neuesten Reisebeschreibungen vorkommenden Notizen über die Bevölkerung einzelner Landschaften und Städte, und nach den Truppenmassen, welche die Türkey namentlich in dem letzten Kriege gegen Russland aufgestellt hat, 9—10 Mill. Menschen für die europ. Türkey überhaupt annehmen zu müssen.

Bey dem *sechsten* Capitel über *Nahrung*, *Kleidung* und *Wohnung* bemerkt man, dass der Verf. hier besonders ein gemischtes und grösseres Publicum vor Augen hatte; denn er verbreitet sich ziemlich weitläufig über die gewöhnlichen Speisen, Frühstücke, über den Genuss des Opiums u. s. w. Auch scheinen dem Rec. Ausdrücke, wie S. 152.: „es ist gefährlich gegen diese Pantoffel- und Hosenordnung zu sündigen," mit der übrigen edlen Diction zu stark zu contrastiren. — Mit gleicher Ausführlichkeit, die beynahe in *Breite* übergeht, behandelt der Verf. im *siebenten* Capitel das *Familienleben* und die *Frauen*, und im *achten* die *Feste* und *Spiele*. Doch ist die Parallele des Alterthums mit der neuesten Zeit ziemlich gelungen, und gewiss interessant für den gemischten Kreis von Lesern. Das *neunte* Capitel, von der *Industrie*, bezeugt die traurigen Folgen einer despotischen Regierung; nicht minder das *zehnte*, von dem *Handel*. Wie der Vf. S. 277. sich dahin äussert, dass *die Zeit gekommen sey*, wo man die Wichtigkeit des türkischen Handels einsehe, und dass er die Mittel darbiete, *dem brittischen Alleinhandel entgegen zu wirken*, so dürften doch die neuesten Ereignisse ihn nöthigen, seine damalige Ansicht zu verändern, denn „*der* mächtige Genius, dem das Schicksal von Europa anvertraut ist, und den zu begreifen die kommenden Zeiten durch augenblickliche Noth nicht gehindert seyn werden, der grosse Feldherr und Regent, der von der pyrenäischen Halbinsel bis an die Moskau die Ueberlegenheit seiner Macht und seines grossen Willens kund gemacht hat," denkt auf der Insel Elba wahrscheinlich jetzt an ganz andere Dinge, als an die Zerstörung des osmanischen Reichs.

Dass bey einem osmanischen Staate die Schilderung der *Kunst und Wissenschaften*, wie sie das *eilfte* Capitel enthält, einen starken Schatten haben müsse, ergibt sich von selbst; doch würde es zu weit führen, wenn Rec. einige von den Ursachen, die ihm nicht zur Erklärung der Erscheinung auszureichen scheinen, näher prüfen und widerlegen wollte, welche der Vf. für den tiefen Standpunct der Künste und Wissenschaften bey den Türken beybringt. Wenn er nämlich zwey dieser Hauptursachen darein setzt: dass die Cultur der Türken von den Arabern *entlehnt*, und das bey den Türken eingeführte *Lehnssystem* den Fortschritten der Cultur hinderlich sey; so beweisen diese beyden Argumente *zu viel*: denn andere Völker, die ihre Cultur auch aus der Fremde entlehnten, und Jahrhunderte das Lehnssystem in ihrer Mitte ertrugen, machten nichts desto weniger bedeutende Fortschritte in Künsten und Wissenschaften. Doch ist im Ganzen dieses Capitel von dem Vf. mit Vorliebe bearbeitet und reichhaltig ausgestattet. — Im *zwölften* Capitel: von der *Religion*, würde eine genaue Benutzung der *Beckischen* Uebersetzung und Zusätze zum *Muradgea d'Ohsson* gewiss noch zu weitern Resultaten geführt haben; auch ist *Oelsner* nicht benutzt worden.

Lebendig ist das Gemälde des *Hofes* im *dreyzehnten* Capitel; das *vierzehnte* stellt das Bekannte über die *Militärverfassung* zu einer lichtvollen Uebersicht zusammen. Im *funfzehnten* gibt der Vf. eine *Würdigung des Staates*, und stellt darin *seine* Ansichten und Resultate über das osmanische Reich, und über dessen Verfassung und Verwaltung auf. So wenig vortheilhaft diese Schilderung ist, so stimmt ihr doch Rec., nach seiner schon weiter oben ausgesprochenen Ueberzeugung, völlig bey; nur hätte die gedehnte Einleitung zu diesem Capitel, und manches, was dem Rec. zu breit ausgesponnen dünkt, hinwegfallen können.

Im *sechszehnten* Capitel fliesst von S. 427—544. eine reichhaltige, und mit Benutzung der vorhan-

denen Quellen mühsam zusammengestellte *Topographie* der europäischen Türkey, nach der Eingangsweise angeführten Eintheilung, das Ganze dieser Darstellung. Die angehängte *Literatur* hat nicht nur das Verdienst möglicher (nicht absoluter) Vollständigkeit, sondern auch das Verdienst der bey vielen Schriften beygebrachten Kritik über den Plan und Geist derselben, wodurch der Werth dieser Literärnotizen bedeutend erhöht wird. Ein reichhaltiges *Register* (das Rec. aber nicht im Einzelnen verglichen hat) erleichtert den Gebrauch des Werkes. Die *Charten* sind in der bekannten Manier des geogr. Instituts; den übrigen Bilderkram hält Recens. für eine überflüssige Zugabe für das grössere gemischte Publicum.

Geographie.

Alphabetisches Handbuch der neuesten Geographie. Zur Erleichterung des geogr. Studiums an Gymnasien. Von Johann Niclas *Plahl,* J. U. C. u. k. k. Prof. am Kleinseitner Gymnasium zu Prag. *Erste Abtheilung*, enthält die Einleitung von der Geographie überhaupt und der mathematischen insbesondere, dann die Beschreibung Europas überhaupt und des österr. Erbkaiserthums insbesondere. Prag, 1813. bey Widtmann. 190 S. gr. 8. (14 Gr.)

Dass dieses auf *vier* Abtheilungen (eine *fünfte* ist der *alten* Geographie bestimmt) berechnete geographische Wörterbuch in vielen einzelnen Notizen, durch die neuesten Zeitverhältnisse seit dem Jahre 1813., wo diese erste Abtheilung erschien, bereits veraltet ist, gereicht dem Vf. zu keinem Vorwurfe, hindert aber freylich die Brauchbarkeit seiner Schrift, und hat wahrscheinlich auch das Erscheinen der folgenden Abtheilung bis jetzt aufgehalten, welche Rec. zugleich anzeigen wollte. Da das Buch zunächst für die *österr. Gymnasialjugend*, *neben* den, auf den Gymnasien eingeführten, Compendien der Geographie zu gebrauchen, bestimmt, mithin nicht auf das *grössere* deutsche Publicum berechnet, zum Theil, ohne seine Schuld, bereits veraltet, und auf schlechtes graues Papier gedruckt ist, so kann Rec. bey der Anzeige desselben sich *kurz* fassen, indem er *im Ganzen* dem guten Willen des Vfs. und seinem Fleisse Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Zur Bearbeitung dieses Lexikons ward der Vf. durch die nähere Betrachtung der in den österr. Staaten vorgeschriebenen Lehrbücher der Erdbeschreibung geleitet, so dass er *für jede Abtheilung jener Lehrbücher* ein alphabetisches *Nachschlagebuch* entwerfen wollte, damit der Jüngling schnelle Gelegenheit fände, seine geograph. Zweifel zu lösen, ohne erst das ganze Lehrbuch durchblättern zu müssen. Da nun Rec., als Ausländer, die im Oesterreichischen eingeführten geogr. Lehrbücher nicht kennt, so bescheidet er sich zugleich, über das Verhältniss *nicht* urtheilen zu können, in welchem dieses Nachschlagebuch zu jenen Compendien stehet. Denn sollte in demselben *blos das* alphabetisch zusammengestellt seyn, was in jenen in wissenschaftlicher Aufeinanderfolge vorkommt, so würde dadurch das Verdienstliche der vorliegenden Arbeit sehr sich vermindern, und sich hauptsächlich nur auf *die* Berichtigungen beschränken, welche die seit dem Jahre 1808—1813. erfolgten Friedensschlüsse nothwendig machten, weil der Vf. selbst das Jahr 1808. „das Auflags-Jahr" jener Compendien nennt. Da diese erste Abtheilung die Einleitung zur Geographie überhaupt, besonders der mathematischen, und, nächst der allgemeinen Uebersicht über Europa, vorzüglich das österreichische Erbkaiserthum enthält, welcher in den nächsten *drey* Abtheilungen die *übrige neueste* Geographie, und in der *fünften* Abtheilung die *alte* Geographie folgen soll; so sieht man schon aus diesem Plane, dass die Brauchbarkeit des vorliegenden Buches mit der Zweckmässigkeit jener Compendien stehet und fällt. Unläugbar müssen in den nächsten drey Abtheilungen viele Wiederholungen, oder doch wenigstens Zurückweisungen auf diese erste Abtheilung erfolgen, weil der Vf. — ob er gleich in Hinsicht der österr. Staaten am ausführlichsten ist — schon hier *im Allgemeinen* die ganze neue Geographie *berührt*, und *durch alle Buchstaben* des Alphabets durchgeführt hat. Auch verweiset er schon im Voraus mehrmals auf die künftigen Abtheilungen seines Werkes bey einzelnen Artikeln, z. B. S. 35. bey *Frankreich*, welchen Artikel wir deshalb ganz ausheben, um von der Behandlung des Vfs. unsern Lesern einen deutlichen Begriff zu geben:

„Frankreich (Gallia), europäisches Kaiserthum, „westlich von Deutschland, zwischen dem 12—27° „der L. und 42—52° der Br., eingeschlossen von „der Nordsee, dem mittelländischen Meere, den „Pyrenäen, dem atlantischen Ocean und dem Ca„nal, vergrössert im Jahre 1810. durch Holland, „die Hansestädte, das Lauenburgische, dann die „Länder zwischen der Nordsee und einer Linie, „die vom Orte des Zusammenflusses der Lippe in „den Rhein bis nach Haltern, von Haltern bis an „die Ems oberhalb Telget, von der Ems bis zum „Orte des Zusammenflusses der Werra in die We„ser, und von H(*St*)olzenau an der Weser bis zur „Elbe oberhalb des Zusammenflusses der H(*St*)e„ckenitz läuft."

Dass übrigens das *Königreich Sachsen* ganz in dieser Abtheilung *fehlt*, ob es gleich der Nachbarstaat von Böhmen ist, hat wohl seinen Grund einzig in dem Plane der Lehrbücher, zu deren Erläuterung der Vf. sein Lexikon niederschrieb. — Zu bedauern ist es, dass sehr viele Druckfehler nicht angezeigt sind; in Schulbüchern überhaupt, besonders aber in geographischen, sind sie ein grosser Uebelstand.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 57. 1815.

Predigten.

1. *Predigten über Bedürfnisse unsers Herzens und Verhältnisse unsers Lebens zur häuslichen Erbauung für christliche Familien*, von *R. Eylert*, königlichem Hofprediger und Consistorialrathe zu Potsdam. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1813. kl. 8. 415 S.

2. *Predigten vor verschiedenen Gemeinden zu Berlin gehalten* von D. *Philipp Marheinecke*, ordentlichem Professor der Theologie an der königlichen Universität. Berlin, bey Julius Eduard Hitzig. 1814. gr. 8. 216 Seiten.

Rec. glaubt die Anzeigen und Recensionen dieser beyden schätzbaren Predigtsammlungen, welche ihm gleichzeitig zu Gesicht gekommen sind, um so eher in einer vergleichenden Darstellung und Beurtheilung zusammenfassen zu können, da ihre würdigen, dem Publicum schon durch andre Arbeiten auch im homiletischen Fache hinlänglich bekannten Verfasser derselben Nation angehören, und die Predigten selbst in der neuesten Zeit und grossentheils mit besondrer Hinsicht auf die neuesten Zeitereignisse, wie auf die sittlichen und religiösen Bedürfnisse der Zeit gehalten worden sind. Beyde Sammlungen umfassen eine Reihe der wichtigsten und interessantesten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in echtem christlich-religiösem Geiste gedacht, gefühlt und ausgeführt. Wir bemerken aus der *ersten*, welche 24 Predigten enthält, nur folgende: *Was war unserm Vorfahren die heilige Schrift? Was ist sie uns?* (über Ps. 119. v. 105.) *Fromme Rückblicke auf die heiteren Stunden unsers Lebens* (über Ps. 36, 6—10). *Der eigenthümliche Charakter des Geburtsfestes Jesu* (am Christfest über Lucae Ev. 2, 11). *Aufforderung zur gewissenhaften Selbstprüfung, ob wir durch unser Verhalten zu der jetzt herrschenden Irreligiosität nicht das unsrige beygetragen haben* (am Busstage 1812 über Jesaiä 1, 2). *Ermahnungen zur bürgerlichen Eintracht* (bey der Stadtverordneten-Wahl über Matth. 12, 25). *Wie wichtig es sey, sich bey dem Zeugnisse eines guten Gewissens von dem Urtheile der Welt unabhängig zu machen* (über den ersten Brief an die Corinth. 4, 3. 4.). *Ueber die innige Verbindung eines hohen Ernstes und einer freundlichen Liebe in der Natur* (über Römer 11, 22.). *Ueber den Geist des Hasses in der Welt, und den Geist der Liebe in der Natur* (Sonntags nach dem Erndtefest über Matth. 5, 44. 45.). *Die Erde, ein Schauplatz der Zerstörung* (im October 1812, nach der Zerstörung von Moskau über Lucae Ev. 19, 41—44). Aus der *zweyten* Sammlung, welche neun Predigten enthält: *Christus, ein Fall und Auferstehen Vieler in dem verflossenen Jahre* (am Sonntage nach Weihnachten 1812 über Lucae 2, 33—40). *Von Vereinigung der Härte und Schonung gegen das Böse* (am 5ten Sonntage nach Epiph. 1813 über Matth. 13, 24—31). *Wie nur im wahren Glauben Heil zu finden sey gegen das öffentliche Unglück* (am 22sten August 1813 über Luc. 19, 41—48, gehalten kurz vor der Schlacht bey Grossbeeren). *Wie man frommer Helden Namen würdig feyern könne* (am Reformationsfeste 1813 über Johann. Evang. 12, 25. 26). *Wie so vergeblich sich dem Aufkommen Christi die Welt widersetze* (am Sonntage nach Neujahr 1814 über Matth. 2, 13—23). Eine schätzbare Zugabe ist die an Fichtens Grabe am 31sten Januar 1814 von Hrn. Marheinecke gesprochene Rede, welche der Verf. wenig Stunden vor der Beerdigung seines Freundes entworfen hatte. Was jede Predigt erst zu einer wahren und echten Predigt macht, das Erbauliche hat Rec. mit lebendigem Interesse als den herrschenden Charakter beyder Sammlungen wahrgenommen. Religions- und Sittenlehre erscheinen hier in einer innigen Verbindung, in welcher sie immer und überall dargestellt und behandelt werden sollten. Der Glaube an das *Positive* des Christenthums wird nicht in den Hintergrund gestellt (wie es, leider) der neuere Modeton eine Zeitlang forderte), sondern durchdringt diese Predigten als belebender Geist. Noch sichtbarer ist dies in der zweyten, als in der ersten Sammlung. Die Eylertischen Predigten verbreiten sich nicht selten auch über Gegenstände des allgemeinen religiösen Glaubens und des sittlichen Lebens überhaupt, welche allerdings von dem Verf. christlich und erbaulich behandelt worden sind, und, *so* behandelt, nach Rec. Ueberzeugung ihren Platz auf christlichen Kanzeln mit entschiedenem Rechte behaupten, aber doch nicht so *unmittelbar*, als andere, aus dem Eigenthümlichen des Christen-

thums genommen sind. Die Vorträge, welche Hr. Marheinecke in seine kleinere Sammlung aufgenommen hat, sind *durchgängig* sowohl in Ansehung der Wahl der Materien, als der Behandlung und Ausführung so beschaffen, dass *Jesus Christus der Erlöser* hier noch sichtbarer als der Mittelpunct hervortritt, um welchen sich alles bewegt. Beyde haben das Eigenthümliche der Zeit beachtet, wie es in dem Lichte der Religion überhaupt und insbesondere des Christenthums erscheint. Da aber die Eylertischen Predigten in der Zeit gehalten worden sind, welche die Erlösung Deutschlands durch tausendfaches Unglück vorbereitete, und dem heiligen Kampfe unmittelbar vorangegangen ist, die von Marheinecke herausgegebenen Vorträge hingegen in diese ewig denkwürdige Periode der Erlösung und Befreyung selbst gehören, so hat sich in jenen vorzüglich die Kraft ausgesprochen, mit welcher die Religion in verhängnissvollen und beynahe hoffnungslosen Zeiten die Gemüther erhebt, zur Besserung auffordert, vor gänzlicher Verzweiflung bewahrt und standhaft in der Erfüllung der Pflicht erhält, in diesen hingegen die eben so unverkennbare himmlische Gewalt, mit welcher der Glaube an Jesum den Christen ermuntert und begeistert, für das Heilige und Grosse alles zu unternehmen, muthig im Kampfe zu beharren, so lange er noch unentschieden ist, und sich der gelungenen Erlösung in christlicher Demuth zu erfreuen. Befremden könnte es, dass die speciellen Beziehungen auf bestimmte Zeitereignisse in den Marheineckischen Predigten grossentheils mehr angedeutet, als eigentlich ausgeführt worden sind. Indessen glaubt Rec., dass die Zuhörer, zu welchen der Verf. sprach, in einer Zeit, deren grosse Ereignisse das Herz jedes Mitgliedes der preussischen Nation (namentlich in der Königsstadt) erfüllen und bewegen mussten, wohl auch die leiseren Hindeutungen gehörig gefasst und gewürdigt haben werden. Die Ausführung und Anordnung empfiehlt sich in beyden Predigtsammlungen dadurch, dass ein echter biblischer Geist mit jener Gründlichkeit und logischen Vollkommenheit vereinigt ist, welche zum Wesen der Rede überhaupt, also auch der geistlichen Rede gehört. Recensent kann jedoch nicht umhin, auf einige Puncte aufmerksam zu machen, in welchen ihm die Eylertische Predigtsammlung in materieller Hinsicht noch etwas zu wünschen übrig liess. Die Vorträge des Hrn. Verf. sind zum Theil kürzer, als die von Hrn. Marheinecke gehaltenen, und es ist nicht zu läugnen, dass Hrn. Eylert eine gewisse Präcision des Ausdrucks oft sehr zu Statten kommt. Da jedoch seine Predigten nicht selten bey grösserer Kürze ziemlich reichhaltige Materien behandeln, so mag es zum Theil eben daraus zu erklären seyn, dass die Ausführung nicht immer den behandelten Gegenstand ganz nach Wunsch erschöpfen konnte. So spricht der Verf. in der zweyten Predigt (S. 16 ff.) über die Kraft des Gebets in bedenklichen Lagen und beruft sich auf eine vierfache Wirkung des Gebets: es gebe unserm Geiste die höchste und dabey die edelste Richtung; es erfülle das Herz mit Ruhe — mit Muth — mit Hoffnung. Aber er *schildert* (wenigstens in den ersten drey Theilen) blos die *Wirkungen des Gebets*, ohne die *Gründe* zu erklären, warum es diese Wirkung haben müsse. In der eilften Predigt, über den grossen Werth einer religiösen Begeisterung, vermisste Rec. eine genauere Bestimmung des allgemeinen Begriffes der *Begeisterung überhaupt*, welche von Bewegungen der Leidenschaft unterschieden werden muss, und nur für solche Gegenstände Statt finden kann, welche die Vernunft für wahr und würdig erklärt. In der zwölften Predigt, welche von dem Göttlichen in der Stiftung des Christenthums redet, würde das Göttliche in dem Anfange der Stiftung des Christenthums (wovon der Vrf. S. 191, 192 spricht) deutlicher hervortreten, wenn er den Gemüthszustand der Apostel vor jenem merkwürdigen Pfingstfeste mit ihrem nachherigen verglichen hätte. Die Eintheilung der Eylertischen Predigten hält sich grossentheils an die bekannte Methode, das Thema im ersten Theile zu erklären und zu beweisen, im zweyten anzuwenden. Allerdings liegt in dieser Art der Anordnung etwas Einfaches und Natürliches, wodurch sie sich empfiehlt; nur erhält die ganze Oekonomie der Predigten, wo sie herrschende Regel wird, zu leicht eine gewisse Einförmigkeit. Der logische Gehalt der Dispositionen des Verfs. bleibt sich nicht immer gleich. So unterscheidet sich in der oben genannten zweyten Predigt über die Kraft des Gebets u. s. w. der erste Theil (das Gebet gibt unserm Geiste die höchste und edelste Richtung) nicht gehörig von dem zweyten (es erfüllt das Herz mit Ruhe). Dass die einzelnen Hauptgedanken in beyden Theilen sehr zusammentreffen, ergibt sich besonders aus dem, was der Verf. S. 23 bemerkt. Da der Verf. in der zwölften Predigt, wie es im Thema heisst, *das Göttliche in der Stiftung des Christenthums* darstellen wollte, so liegen der zweyte und dritte Punct des ersten Theils, wo jenes Göttliche an der *Ausbreitung* und *Erhaltung* des Christenthums dargestellt wird, nicht genau im Thema. Man wird bey dem Ausdruck *Stiftung* doch nur an den *Anfang* desselben erinnert. Der Zweck dieser Predigt ging eigentlich dahin, zu zeigen, wie die *Geschichte* des Christenthums seine Göttlichkeit bewährt. Diese umfasst allerdings den Anfang, die Ausbreitung, die Erhaltung desselben. In der 21sten Predigt soll im zweyten Theil gezeigt werden (S. 556 ff.), was die innige Verbindung eines hohen Ernstes und einer freundlichen Liebe in der Natur auf uns wirken soll? Der Verf. bemerkt, sie sey uns Stärkung im Glauben, Vorbild im Streben, Ermunterung im Handeln. Auch hier greifen der zweyte und dritte Punct zu sichtbar in einander ein, als dass sie füglich getrennt werden konnten. Zu ähnlichen die Disposition betreffenden Einwendungen

geben in der von Hrn. Marheinecke veranstalteten Sammlung die vierte, fünfte und sechste Predigt Veranlassung. In der vierten, welche das Thema behandelt, dass man dem Herrn nicht wahrhaft und recht dienen könne, ohne sein Wort zu vernehmen, werden folgende Gründe ausgeführt: 1) Weil selbst die nützlichste Thätigkeit (bey dem, der das Wort des Herrn nicht vernimmt) sich nur zu leicht absondert und entfernt von dem rechten Grunde einer höhern Gesinnung, die allein aus dem göttlichen Worte entspringt; 2) weil die von der höhern Gesinnung abgesonderte Thätigkeit nothwendig in sich selbst zerfällt und ermattet, als beschränkt, als abhängig, als unzureichend gefühlt und erkannt wird; 3) weil, wer das Eine sucht, das Noth ist, doch nur durch den, der das ewige Wort selbst ist, den Erlöser, dazu gelangen kann. So befriedigend auch die ersten beyden Gründe von dem Verf. ausgeführt werden, so bekennt doch Rec. offen, dass ihm die Verbindung, in welcher der dritte Theil mit dem Thema steht, durch die Ausführung nicht gehörig klar geworden ist. Die fünfte Predigt: wie nur im wahren Glauben Heil zu finden sey gegen das öffentliche Unglück, wird so disponirt, dass der Verf. zuvörderst zeigt, wie der wahre Glaube allein Heil bringen könne gegen jedes öffentliche Unglück, zweytens, vor welchen Fehlern und Verirrungen derselbe, um dies zu leisten, sich ganz besonders zu hüten habe. Wenn aber vom *wahren, echten* Glauben die Rede ist (wie ihn der Verf. ausdrücklich im Thema nennt), so liegt es ja schon in der Natur desselben, dass er den im zweyten Theil bemerkten Verirrungen entgehe, dass man es nicht bey einem äusserlichen Bekenntnisse und oberflächlichen Glauben bewenden lasse, und nicht unstät im Glauben wanke. Nur ein lebendiger, aufrichtiger, fester Glaube ist ein *wahrer*. Und so erscheint der zweyte Theil, bey diesem Ausdruck des Thema, als etwas, das nicht zur Sache gehört. In der sechsten Predigt, wie auch wir frommer Helden Namen würdig feyern können, beantwortet der Verf. im ersten Theil die Frage: wer ist ein frommer Held? im zweyten: wie wir die Namen frommer Helden würdig feyern? Das Thema setzt aber offenbar die erste Frage als eine schon vorher beantwortete voraus, und umfasst nur den Inhalt des zweyten Theils. Im Ganzen ist die Anordnung in den Marheineckischen Predigten, wie in den Eylertischen, einfach und klar. Nur wäre der Ankündigung einzelner Theile oder Unterabtheilungen in Hrn. Marheineckens Kanzelvorträgen an mehreren Orten (wie unter andern das oben angeführte Beyspiel der vierten Predigt zeigt) die Präcision der Eylertischen zu wünschen. Einen eigenthümlichen Werth behaupten aber mehre der Marheineckischen Vorträge durch die treffliche Benutzung des Textes. Er tritt fast in keiner dieser Predigten als blosses Motto auf. Er begleitet die Rede, bald mehr, bald weniger, durch die einzelnen Theile hindurch und scheint dem Verfasser hie und da selbst für die Anordnung des Ganzen den leitenden Gesichtspunkt an die Hand gegeben zu haben. Vorzüglich sichtbar ist dieser Vorzug in der siebenten Predigt: wie so vergeblich dem Aufkommen Christi sich die Welt widersetze, wo der Verf. ganz nach Anleitung der Erzählung von dem Bethlehemitischen Kindermord, der Flucht Josephs und Jesu nach Aegypten und ihrer Rückkehr nach Galiläa (Matth. 2, 13 — 25.) trefflich zeigt, dass die Welt theils die Macht des Ansehens und des Namens, theils Klugheit, List und Verschlagenheit, theils äussere Gewalt aufbiete, um das Gedeihen Christi in der Welt zu hindern, und dies alles von Gott vereitelt werde, indem Gott gegen die Macht des Ansehens die Kraft der Menschen und höhere, unsichtbare Kräfte vereinige, jener List und Verschlagenheit seine Weisheit entgegensetze, durch welche er die Anschläge der Welt errathen lässt und Mittel an die Hand gibt, ihnen zu begegnen und jene äussere Gewalt durch seine höhere Gewalt vereitele, der die Gottlosen selbst unterliegen, und der auch alle, die als Opfer gefallen sind, nur zur Verherrlichung gereichen. Eben so in der neunten Predigt, wo der Vrf. ebenfalls von dem Text geleitet (der Erzählung der Reinigung eines Aussätzigen und der Heilung eines Sklaven des Hauptmanns zu Capernaum, Matth. 8, 1 — 13), die Frage, warum der Erlöser hier einen so hohen Werth auf die Demuth lege, so beantwortet: weil sie wie hier, so überall der entschiedene Sieg des Menschen über sich selber ist; weil sie wie hier, so überall, wo sie von rechter Art ist, ihren Grund hat in dem Glauben an sein geheimnissvolles Wort; weil sie die Grundbedingung ist zum Eintritt in sein Reich. Was endlich die Sprache dieser beyden Predigtsammlungen betrifft, so hat auch in dieser Hinsicht jede ihren eigenthümlichen Werth. Einige unpopuläre Ausdrücke abgerechnet (z. B. Generationen S. 2, Auctorität S. 6 und S. 198, moralische Weltordnung S. 105.) und einige dunkle Wendungen (wie S. 98, dass in der Gegenwart sich *Keime* regen, die der Zukunft eine drohende und abschreckende *Gestalt geben*, S. 192: der Herr hatte — die *Keime* der hohen Weisheit — in ihre Seelen *eingestreuet*, S. 209, wo von der Religion gesagt wird: als das köstlichste Gut eines freyen Geistes — kann *ihr* nicht durch Zwang, sondern nur durch geistige Mittel Bahn gemacht werden, S. 359: *sanft angezogen* von deiner Güte — *entflieht* die Bitterkeit aus unserm Gemüthe etc. und ähnliche Constructionen) ist der Ausdruck in den Eylertischen Predigten eben so rein als klar; und in so weit die Deutlichkeit des Styls von der Verbindung der Worte und dem Periodenbau abhängt, möchte Rec. dem Styl der Eylertischen Predigten einen Vorzug vor dem Ausdruck der Marheineckeschen geben. Denn hier finden sich allerdings an mehren Orten Ellipsen, Participialconstructionen, periodische Wendungen, welche den Styl etwas verdunkeln, z. B. S. 20: „sonst ist es besser und

„rathsamer, *weil hinreichend*, nur Menschen zu „Hülfe zu rufen," S. 65: „Einmal durch den aus „einer nicht ganz unfrommen Empfindung erwach„senen Wahn, dass auf das äussere Wort und die „öffentliche Verkündigung der Religion nicht so „viel Gewicht zu legen, weil dieselbe Wirkung „ungleich näher und gewisser von der innern Thä„tigkeit des göttlichen Geistes an den Seelen un„mittelbar zu erwarten sey; so ist es geschehen, „dass nun sich so viele der äussern Mittheilung des „Evangeliums als einem fleischlichen Wort entzie„hen" u. s. w.; S. 69: „genug auf den ersten Blick „und kaum *eingetreten* in ihr Haus, sinket Maria „zu seinen (Jesu) Füssen;" S. 78: „und denen, „dass alles Mannigfaltige der Welt auch vergäng„lich ist, gerade das Liebste ist." Auch sind die Perioden in den Marheineckeschen Vorträgen nicht selten zu lang und in Hinsicht ihres rythmischen Charakters zu einförmig; die Eylertischen Predigten bewegen sich grösstentheils in kürzeren, abwechselnden, leicht dahin fliessenden Sätzen. Die Gabe einer echten christlichen Kanzelberedsamkeit, welche beyde Verfasser besitzen, bewährt sich auch in den vorliegenden Sammlungen gewiss zur wahren Erbauung jedes Lesers. Nur erscheint sie in beyden als eine in Hinsicht ihrer Gestalt und Form verschiedene; bey Hrn. Eylert etwas reicher und geschmückter, so dass die Phantasie grösseren Antheil an der Darstellung nimmt, und die auf den Ausdruck gewendete Sorgfalt mehr hervorleuchtet; bey Hrn. Marheinecke in grösserer Einfachheit. Das Gefühl wird von beyden angesprochen; doch mehr sanft bewegt und angezogen, als gewaltig ergriffen. In den Eylertischen Predigten herrscht ein schnellerer Wechsel der Gefühle; in den Marheineckeschen wird öfter ein und dasselbe Gefühl anhaltender beschäftigt und tiefer aufgeregt. Rec. fühlt sich daher in Hrn. Marheineckens Predigten vorzüglich durch das *Gemüthvolle* angezogen. Als Probe des Styls theilt Rec. aus den Eylertischen Predigten folgende wahrhaft erhebende Stelle (über die religiöse Begeisterung) S. 178 fg. mit: „sie erleuch„tet mit ihrem Lichtstrahl die Dunkelheit trüber „Tage, und erquickt mit tröstenden Hoffnungen die „bekümmerte Seele. Sie weicht nicht von uns, „wenn wir verlassen dastehen; sie folgt uns in den „Stunden der Einsamkeit und des Grams mit ihrem „stärkenden Beystande. Ihr sanfter Hauch ist es, „der die Segel unsers Lebens schwellt, und es durch „den fliehenden Wechsel der Dinge einem sichern „Hafen zuführt. Sie steht in des Lebens letzten „Stunden wie ein Engel des Lichts uns zur Seite, „und hebt die Seele zur bessern Welt empor, wo„hin sie auf ihren Fittigen so oft ihren Flug nahm." Was Rec. über das Gemüthvolle der Marheineckeschen Predigten bemerkte, möge unter andern folgende Stelle erläutern, wo der Verf. S. 77 von der Maria sagt, die zu den Füssen Jesu seine Lehre vernahm: „mehr als des Heilandes der Welt be„darf sie nicht, um in allen Dingen klar zu schauen „und recht zu handeln; er eröffnet ihr in seinem „heiligen Worte das Verständniss des Lebens und „göttlicher Geheimnisse; er bewirkt, dass vor ih„rem Blick der Schein der Dinge sich freywillig ab„löset von ihrem wahren Wesen und das Leben „auf dieser Erde selbst im schönsten Bunde mit „dem göttlichen erscheint, und selbst ein göttliches „und seliges wird. Solchem Leben ist die Sorge „abgestorben, die Klage fremd, der Schmerz erlo„schen, das dienende Verhältniss ist aufgehoben; „frey und allein Gott ergeben, von ihm abhängig „und durchdrungen, beherrscht der Christ alle Dinge „mit seinem göttlichen Geiste."

Begräbnissreden.

Von dem hohen und seligen Verein, in welchem eine gute Gemeinde mit einem rechtschaffenen Religionslehrer auch nach seinem Tode noch bleibt. Eine Gedächtnisspredigt zu Ehren des selig verstorbenen Hrn. Super. Hertel auf hohe Veranlassung gehalten zu Schleiz von *Johann Zachar. Hermann Hahn*, Super. und erstem Consistorialr. in Gera. Nebst der Sargrede des Hrn. Archidiacon. *Mell* und Parent. des Hrn. Subdiac. *Frommhold.* Schleiz 1814. b. Mauke.

Den genannten Gegenstand hat der Verf. mit der von ihm schon bekannten reichen Gedankenfülle und Lebendigkeit behandelt. Die fortdauernde Vereinigung eines abgeschiedenen Lehrers mit seiner Gemeinde wird nach ihm bewirkt durch die göttliche Wahrheit, die er verkündigte, durch das Gute, das er unter ihr stiftete; durch fortgesetztes Streben nach immer höherer geistiger Vollkommenheit, durch thätiges Mitwirken für die Sache Gottes und Christi, durch fortdauernde Liebe und Achtung, durch die heiligen Bande einer höhern Welt. (Kürzer und behältlicher hätte sich jene fortdauernde Verbindung vielleicht daraus beweisen lassen, dass es die unauflöslichen Bande einer göttlichen Wahrheit, einer frommen Tugend, einer christlichen Liebe und einer gemeinschaftlichen Hoffnung sind, durch welche sie erhalten wird.) Und er ist ein *hoher* Verein, in Rücksicht auf die Verbundnen selbst, denn er ist ein vernünftiger, zwischen veredelten Seelen und mit einem Verklärten geschlossner Geisterbund, in Rücksicht auf seinen Gehalt, denn er hat die höchsten Güter zur Grundlage und ist von ewiger Dauer, in Rücksicht auf seine Wirkungen, er ist erhebend und begeisternd. Und er ist ein *seliger* Verein, denn er gewährt den erquickendsten Trost, den reinsten Genuss, die heiterste Aussicht und Hoffnung. — Es ist zu bedauern, dass bey der grossen Ausführlichkeit des ersten Th. der zweyte kaum etwas mehr als Skizze seyn konnte. Die beyden Parentatoren haben für die Absicht ihrer Ansprüche sehr zweckmässig geredet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 58. 1815.

Ausländische schöne Literatur.

Nouveau Recueil de Lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne en réponse à celles, qu'on lui a écrites. Première partie. Weimar au bureau d'Industrie 1812. (Mit dem Bildnisse des Verfs.) 220 S. Deuxième partie 177 S. (Pr. 2 Thl. 12 gr.)

Der Prinz de Ligne, welcher neuerlich, nach seinem eignen scherzhaften Ausdrucke auf dem Todesbette, den auf dem Wiener Congresse versammelten Grossen zu den vielen Festlichkeiten auch das Schauspiel eines ausgezeichneten Leichenbegängnisses gegeben, und die Diplomatiker an den vom Menschengeschlecht gar zu leicht vergessenen, durch die diplomatischen Verhältnisse auf das Menschengeschlecht gar zu leicht verbreiteten, *Tod* erinnert hat, ... war einer von den wenigen glücklichen Sterblichen, die vermöge eines heitern, geschmeidigen Temperamentes und fröhlichen Witzes das Leben der grossen Welt in Krieg und Frieden geniessen, ohne dasselbe von einer andern als nur der angenehmen Seite aufzufassen. Seine eigne Thätigkeit als Feldherr im Türkenkriege, die Gunst Katharina der zweyten und der meisten Könige und Fürsten, der Umgang mit den geistreichsten Schriftstellern und Grossen seines Zeitalters, die alte und neue von ihm durchlebte Zeit mit so ganz verschiedenen Gesichtern, alles dies musste seinen empfänglichen und gebildeten Geist mit unzähligen Erfahrungen bereichern, und seine Theophrastisch-La-Bruyerischen Portraite merkwürdiger Menschen, Memoiren und andern Schriften sehr interessant machen. Wenn er gleich als Schriftsteller nur der französischen Sprache mächtig war, so gaben ihm doch seine grossentheils deutschen Verhältnisse einen freyern Weltbürgersinn, so dass er, nach seiner eignen Aeusserung in dieser neuen Briefsammlung P. I. p. 12: *Allemand en France, Français en Allemagne* war, und ebendaselbst P. I. p. 127 ziemlich unparteyisch gestehen konnte: *on parle beaucoup allemand dans la societé. Moins de sottises, qu'on entend.* Aus diesen und andern damit zusammenhängenden Gründen hat das Publicum die erste Sammlung seiner Briefe nicht nur wegen der darin enthaltenen, selbst die Geschichte erläuternden Schilderungen und Anekdoten, sondern auch wegen der Feinheit, Zierlichkeit und witzigen Lebendigkeit ihres Styls mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen. Auch bedurfte es wohl kaum dazu, ih dem grössern Publicum bekannt zu machen, einer in ihren Ansichten allerdings höher stehenden Empfehlung von Seiten der Frau von *Stael*, ob er ihr gleich in einigen der neuesten Briefe sehr bescheiden seinen ganzen schriftstellerischen Ruf zuschreibt. In einem Zeitalter allgemeinen Haders, einem wahren Hobbesischen *bello omnium contra omnes*, musste vorzüglich die liebenswürdige Gutmüthigkeit seiner Seele, sein Wahlspruch (*Nouveau Recueil* P. I. p. 12.) *je ne guide personne, pas méme moi. Car je me laisse aller* . . . . sein alles versöhnender, heitrer Blick, seine Stimmung, nicht nur selbst zu geniessen, sondern auch alles zum Genusse eines geistreichen Umganges einzuladen (nach *Sterne; a disposition to be pleased and a power to please others*) . . . . sehr wohlthuend seyn. Die gegenwärtig angezeigte neuere Sammlung ist in mancher Hinsicht nicht ganz von gleicher Bedeutung, als die frühere. Wenigstens möchte sie für viele Leser eines Commentars bedürfen. Der Witz, die Anspielungen sind hier oft sehr gesucht, gezwungen, die Wendungen dunkel. Die vielen berühmten Personen, an die ein Theil dieser Briefe gerichtet ist, als Voltaire, Lavater, Frau von Stael u. s. w. bewirkten vielleicht durch ihr Ansehen, dass der Prinz ihnen gegenüber glaubte, nicht witzig und gewählt genug sprechen zu können. Ein Theil der Briefe an Frauen dürfte wegen ihrer Frivolität vor dem Richterstuhle einer reinen Sittlichkeit nicht bestehn, wollte man die Strenge der Grundsätze auch noch so sehr mildern. Es scheint, als habe der Correspondent sich vorgesetzt, Musterbriefe zu schreiben, wie man durch Schmeicheleyen am besten die jüngsten Mädchen verführen und Treue und Ehrbarkeit der Frauen hinwegraisonniren könne. Was zuweilen noch mehr das Gefühl empört, ist eine gewisse leichtsinnige Einmischung der Religion, z. B. das tändelnde Gebet für die schöne Amerikanerin P. II. p. 111. — Man sieht auch aus manchen dieser Briefe, was, leider, *zu schlechter* Erbauung für das Volk, von dem man Sittlichkeit verlangt, für ein *unsittlicher Ton* zuweilen unter Fürsten und Herren Statt findet. So schreibt de Ligne an den verstorbenen Herzog von Braunschweig 1794 P. I. p. 32:

Vous, cher prince héréditaire, (car c'est sous ce nom, que j'ai commencé à vous aimer, et vous battre vos ennemis et faire cocus vos amis .....!!) Doch entschuldigt sich der Prinz de Ligne in der Vorrede selbst wegen seiner Galanterien: *que c'est une leçon de moralité, par une espèce d'immoralité de convention.* Und was die Religion betrifft, so macht der Brief an Voltaire P. I. p. 47, der gegen den Atheism gerichtet ist, vieles wieder gut, was man als Leichtsinn tadeln muss. Ohnediess scheint sich auch der Prinz von dieser Ausgabe seiner Briefe, welche nur von seinen Umgebungen veranstaltet ward, durch mehre Aeusserungen z. B. P. II. p. 137 loszusagen. — Wenn übrigens der Ton gut geschriebener Briefe derselbe mit demjenigen des guten Gesellschafters seyn soll, so ist er auch hier vortrefflich ausgefunden. Der Prinz, eben so, wie der gute Gesellschafter, spricht meistens mit jedem seiner Correspondenten von dessen Lieblingsidee, jedoch allemal als Dilettant und unter gutmüthigen Scherzen. Als naiver *Dilettant* urtheilt er, solchen *Virtuosen* gegenüber, zuweilen sehr wahr, und nur selten aus Mangel an Gründlichkeit schief. So spricht er mit *Voltaire*, auf den er viel besser, wie auf Rousseau zu sprechen ist, von der religiösen Aufklärung, mit *Lavater* von Physiognomik, mit der *Frau von der Recke* von der Unsterblichkeit der Seele, indem er zugleich ihren *dichterischen* Namen *Elisa* von *Elisium* herleitet, da sie in ihren Liedern oft so seelenerhebend an die Fortdauer der Seelen erinnert. Einem der Briefe an die Frau von der Recke ist in der Sammlung P. I. p. 182, man weiss nicht warum, ein *Gebet* angehängt: *priere, qu' une femme plus de moitié convertie de la religion Lutherienne par moi, m'a demandée.* Dies hat hier und da zu Missdeutungen Anlass gegeben, die der Frau von der Recke, welche fest an den protestantischen Grundsätzen hängt, wehe gethan haben, so dass dieser Brief von Seiten der Frau von der Recke eine öffentliche Erklärung veranlasst hat. — Lehrreiche und unterhaltende Anekdoten politischen sowohl als literarischen Inhalts sind auch die beste Ausstattung dieser zweyten Briefsammlung. Als ein kleines Beyspiel führen wir eine dergleichen aus dem Türkenkriege an, P. II. p. 129: „*J'aime mieux les loups, que les renards. Le Bacha de Choczim nous a dit: Il faut bien, que je tienne ma parole. Car je ne sais pas ecrire. Signez vous autres.* Könnte diese Maxime allgemein werden, so wäre zu wünschen, dass kein Friedensinstrument mehr *unterschrieben* würde. Gleich aus dem Ersten Brief an *Voltaire* und der darin enthaltnen Hofchronik P. I. p. 10 lässt sich schliessen, dass die revolutionairen Ideen *schon beym Antritte der Regierung* Ludwig des XVI. in Frankreich sehr verbreitet waren. Interessant ist auch de Ligne's Brief an die den Sachsen merkwürdige Gräfin Kosel, P. II. p. 42 (vielleicht von 1761), der sich als historische Charakterschilderung eines Augenzeugen an einen andern Brief der Lady Montague (No. 15.) vom Jahr 1716 über eben diese Person anschliesst. Die Gräfin Kosel hat also 48 Jahr in dem alten Schloss Stolpen gefangen gesessen, und ist aus Verzweiflung gar vom lutherischen Glauben, nach de Ligne's Erzählung, zum *Judenthume* zurückgegangen, vermuthlich weil sie das Bedürfniss eines *irdischen* Erlösers und Messias so tief fühlte. Man sieht auch, wie weit de Ligne's Erfahrungen zurück reichen! Auch etliche Gedichte finden sich hier, die wenigstens den gemüthlichen Charakter des Prinzen sehr treffend bezeichnen. Nach de Ligne's Geschmack müssten vorzüglich die Schriften von Wieland ihm eben so zusagen, wie nach P. II. p. 4. die für ihn höchst moralischen Wahlverwandtschaften [*affinités électives*]). Eine Epistel an Wieland, P. I. p. 219, schliesst folgendermassen:

A voir le grand Wieland enfin j'ai reussi.
Cela manquait a ma très heureuse carrière.
Aux plus fameux ayant cherché toujours à plaire,
Et j'ai par Vous parfaitement fini.

Der Druck ist, die etwas zahlreich am Ende angegebenen Errata ausgenommen, sehr anständig und dem Auge angenehm. Was die Errata betrifft, so haben sie sich vielleicht deswegen etwas zahlreicher eingefunden, weil sie von de Ligne so witzig und geistreich vertheidigt worden: *La Litterature* (P. II. p. 25.) *est un port contre les orages du coeur et de la cour. On écrit, qu'on aime, on fait des vers pour la femme, qu'on a, ou qu'on n'aura pas, et l'amour se distillant ainsi, en fait éviter les tempêtes. On corrige les fautes d'impression et les defauts du Copiste, on ne pense pas à ceux du gouvernement. Les Errata valent mieux que les erreurs, qu'on remplace souvent par d'autres plus grandes encore.*" — Nach öffentlichen Blättern hat der Prinz noch einige *oeuvres posthumes* hinterlassen, von deren einem Freunde aufgetragenen Herausgabe man allerdings noch etwas erwarten kann.

Les Bergères de Madian ou la jeunesse de Moise, poeme en prose en six chants, par Mme. *de Genlis.* à Paris 1813. 185 S. (Pr. 1 Thlr.)

Moses, der Mann Gottes, der Gründer und Held der ältern religiösen Weltgeschichte, der Stifter einer bleibenden Nationalindividualität, die bey allen Eigenheiten, doch zu den grössten beharrlichen Weltwundern gehört, ist der Stoff zu einer noch nicht erschienenen Epopöe, welche mit Milton und Klopstock ein Dreygestirn bilden, und vielleicht die griechische, epische Form mit religiöser Tiefe am glücklichsten vereinigen könnte. Das Mysterium seiner Jugend, das Schäferleben, von dem ihn Gott zu seiner Weltsendung abruft, wäre ohne Zweifel ein der Form nach episodisches Haupt-

Ingredienz zu so einer noch postulirten Epopöe, könnte aber auch wohl als eine *heroische, religiöse Idylle* besonders bearbeitet werden, so wie Scenen daraus zum Theil in England dramatisch, in Deutschland romantisch bereits bearbeitet worden sind. Frau von Genlis hat sich als Verfasserin von *Romanen* wenigstens in den Credit gesetzt, dass sie nichts ganz *Geschmackloses* und *Uninteressantes* liefert, da ihr eben so ihre Weltkenntniss, als die Leichtigkeit des Styls zu Gebote steht. Aber die Aufgabe einer das *Gemüth wahrhaft* erhebenden *religiösen Idylle*, wie selbige schon glücklich durch *Caroline Pichler* gelöset worden, oder gar einer solchen *Idylle*, wie diese aus dem Leben des Moses, welche so zu sagen wie ein heiliges *Thal* am Fuss der *epischen Höhen* liegt, war wohl für Frau von Genlis zu schwer. Zwar ist in dem vor uns liegenden Buche durchaus nichts gegen den Geschmack, das im geringsten beleidigen könnte. Einige Scenen sind nicht ohne Rührung, das Verhältniss des Moses selbst zu seiner Wohlthäterin, der Tochter Pharao's und zu seinem Volke, ist gewiss nicht ohne Interesse dargestellt. Der Styl erhebt sich auch wohl zuweilen zu der Höhe des Musters, das vor Augen geschwebt zu haben scheint, nämlich Chateaubriand's. Aber das Ganze hält sich doch in der Mittelmässigkeit, welche die Poesie vernichtet und zu öfterm Lesen gerade nicht einladet. Am meisten erwärmt noch das Herz das Gefühl der *unterdrückten Hebräer*, mit denen sich heut zu Tage so viel Gelegenheit findet, zu sympathisiren: *Seigneur, rends nous une patrie, des troupeaux, et des champs fertiles; donne nous un liberateur, qui nous dirige, inspiré par toi, nous éclaire, nous instruise, nous conduise, et nous delivre! . . . . .* So ist, p. 72, allerdings eine schöne Stelle pathetisch, wie sie nur Chateaubriand schreiben kann: *„Nous éprouvâmes un mouvement de joie impossible à décrire en entrant dans le désert, dans cette solitude sauvage, et majestueuse, où Dieu regnoit seul! Il nous sembloit, qu'en touchant cette terre inculte, abandonnée, mais libre et d'une immense étendue, nous cessions d'être esclaves, et que nous nous affranchissions de la tyrannie de Pharaon. Là nul despote ne donne des lois. Là nulle puissance n'existe et ne se montre, que celle du maitre souverain, et du pere de tous les hommes. Qu'ils sont beaux ces asyles silencieux de la paix et de l'independance. Que j'aimois à m'enfoncer dans ces vastes forêts, livrées à la nature, à parcourir ces plaines, ces vallons, où l'industrie humaine, plus inconstante, qu' ingenieuse, n'a jamais rien changé, rien detruit. Avec quel ravissement j'arrêtois mes regards sur ces paysages admirables, ou l'on retrouve encore le dessein primitif tracé par la main divine du Createur.*

Oekonomie.

1. *Ueber den Anbau des Landtabaks und dessen Verbesserung.* Ohne Druckort und Verleger. 1812. 24 Seiten in 8.

2. *Gründliche Anweisung zum vortheilhaftesten Tabaksbau für Oekonomen.* Nebst Beantwortung der Frage: Ist es nützlich oder schädlich, wenn der Tabaksbau allgemeiner wird? Neue Ausgabe. Meissen, bey Friedrich Wilhelm Goedsche, ohne Jahrzahl. Einleitung XXII. und 182 Seiten in 8.

No. 1. scheint ein Product irgend eines Schweizers aus dem Rheinthale zu seyn und kann am sichersten jeden darüber belehren, *wie man den Tabaksbau nicht treiben soll*, und es hätte ungedruckt bleiben können.

No. 2. Auf dem Titel steht zwar: *Neue Ausgabe;* aber wie man aus dem abgerissenen alten Titel und aus den stehen gebliebenen Druckfehlern ersieht, so ist das Ganze die vorige Ausgabe mit einem neuen Titelblatte, auf welchem dasselbe *gründliche Anweisung* genannt wird, anstatt dass es auf dem alten Titelblatte *Anweisung* u. s. w. schlechtweg heisst. Da weder Professor Ersch, noch Professor Weber diese Anweisung in ihren ökonomischen Literaturen angeführt haben, so muss die erste Auflage wenig bekannt geworden seyn, und Rec. macht es sich daher zur Pflicht, die Tabakbauer mit dem Werthe oder Unwerthe derselben näher bekannt zu machen. Pflanzenkunde ist nicht die Sache des Verfs. wie seine Beschreibung der Tabaksarten im ersten Capitel beweiset, deren er nur vier und eine Bastardart nennt. Das 2te Cap. ist nach seinem Inhalte über die Erziehung der Tabakspflanzen brauchbar, aber mit einer ekelhaften Weitschweifigkeit, die in allen Capiteln herrscht, geschrieben, und bey der Anwendung der Mistbeete die Säezeit zu spät angesetzt; es müsste denn im April erst der Schnee weggethauet seyn; je eher, desto besser, ist bey Erziehung der Tabakspflanzen der richtige Grundsatz in Ansehung der Säezeit. Das 3te Cap. hat gleichen Werth mit dem 2ten; aber das 4te Cap. bedarf einer gänzlichen Umarbeitung. Das 5te Cap. von der Zubereitung des zum Tabaksbau bestimmten Aekers; das 6te von der Pflanzzeit; das 7te von der Grösse der Pflanzen; das 8te von der Pflanzart selbst; das 9te vom Nachpflanzen, das 10te von der Wartung des Tabaks auf dem Felde, und das 11te von den Gefahren und Krankheiten

des Tabaks im Felde, sind brauchbar. Im 12ten macht der Verf. einige Bemerkungen über das Wachsthum des Tabaks auf dem Felde; wenn der vom Verf. angeführte Fall eintritt, dass die Tabakspflanzen bis in den August hin kümmern, so liegt die Ursache einzig und allein in der schlechten Bearbeitung des Ackers und in der Abwartung der Pflanzen nach dem Einpflanzen. Auch von der Tabakserndte, Cap. 13, schreibt der Verf. richtig, nur nehme Niemand die vorgeschlagenen hölzernen Nägel zum Einschlagen in die Sparren, um die aufgereiheten Tabaksblätter daran zu hängen, weil sie leicht brechen, sondern eiserne, welche mehre Jahre brauchbar bleiben. Im 14ten Cap., wo von dem Abblatten selbst die Rede ist, muss es beym Aufstellen der nach Hause gefahrnen Bunde beständig anstatt auf die Spitze stellen, heissen; auf die Stiele. Besser jedoch ist es nach Rec. Erfahrung, man binde die Bunde auf und stelle die Blätter auf ihre Stiele an einander, weil sie dadurch besser und gleichförmiger schwitzen, und alsdann nach der Vorschrift des 15ten Cap. bequemer und geschwinder angereihet und aufgehangen werden. Wenn ein Landwirth den Tabaksbau im Grossen treiben will, so ist die im 16ten Cap. erwähnte Tabaksscheune oder Trockenhaus nothwendig. Die beste Form ist nach Rec. Meinung die der Trockenhäuser auf Bleichereyen. Das 17te vom Nachwuchse, 18te von den auf dem Acker stehenden Stängeln, das 19te von der Wartung des Tabaks auf dem Boden, und das 20ste von dem Aufbinden des Tabaks auf dem Boden enthalten nur das gewöhnliche allgemeine Verfahren. Das 21ste Cap. vom Abliefern des Tabaks und das 22ste von den Arbeitern und ihrem Lohne konnten ganz wegbleiben, und die wenigen brauchbaren Zeilen zweckmässiger theils im 8ten, theils im 20sten eingeschaltet werden. Zum Schlusscapitel oder 23sten, von den Saamenstauden und der Einsammlung des Tabakssaamens, muss Rec. folgendes hinzufügen: a) Jeder Tabaksbauer, der guten Tabak bauen will, muss sich in den ersten drey bis vier Jahren echten, frischen Saamen über Hamburg oder Amsterdam aus Amerika oder Spanien und Portugal, so wie auch über Wien aus Ungarn und der Türkey verschreiben und kommen lassen. b) Von diesen Saamen nun für die Zukunft seinen eigenen Saamen erbauen, und hierzu nur die ersten oder mittelsten Saamenkapseln aus der Krone auswählen, allen übrigen Saamen aber zum Oelschlagen verwenden. c) Den auf diese Art erbaueten Saamen an einem luftigen, aber nicht sonnigen Orte aufbewahren. d) Endlich keinen andern als drey- oder vierjährigen Saamen aussäen; denn nur unter diesen Bedingungen wird grossblättriger, guter und wohlriechender Tabak erbauet, wie Rec. aus vieljähriger eigner Erfahrung in seiner Tabakpflanzung weiss, aus welcher der Centner Blätter immer 3 bis 4 Thaler theurer, als der andre Landtabak bezahlt worden ist.

Kurze Anzeige.

Archives des découvertes et des inventions nouvelles faites en 1811. Paris u. Strasburg, b. Treuttel und Würz. 1812. 8. 542 S.

Diese Sammlung, von welcher jährlich ein Band erscheint, ist für Frankreich ebendasselbe, was für Deutschland Busch's Almanach der Erfindungen ist. Die erste Abtheilung betrifft das, was man in Frankreich Sciences nennt, nämlich Naturgeschichte, Physik, Chemie, Medicin und Chirurgie, Pharmacie, Mathematik und Oekonomie. Der Artikel: Mathematik, ist am mangelhaftesten ausgefallen und enthält nur einige wenige Nachrichten von Gegenständen der Astronomie und der hydraulischen Architectur. Die zweyte Abtheilung betrifft die schönen Künste (Mahlerey, Kupferstecherkunst und Musik), und die dritte Abtheilung die mechanischen Künste.

Die französischen Zeitschriften, welche wissenschaftliche Nachrichten enthalten, sind ziemlich alle benutzt worden; von den deutschen Klaproths Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralien, Horns Archiv für medicinische Erfahrung, das Journal für Fabriken, die monatliche Correspondenz und das Magazin der Erfindungen; von Englischen das von Nicholson und von den Italienischen gar keins. Wenn von deutschen Zeitschriften auch Gilberts Annalen der Physik, Schweiggers Journal der Chemie, Bode's astronomisches Jahrbuch u. s. w. und von italienischen Zeitschriften, besonders des Giornale di fisica e chimica von Brugnatelli, wären benutzt worden, so hätte sich noch manches Wissenswerthe hinzufügen lassen.

In Hinsicht auf Rechtschreibung der Namen, womit man es überhaupt in Frankreich öfters weniger genau nimmt, als in Deutschland, ist einiges zu erinnern, so heisst z. B. ein bekannter Mineralog in Wien nicht Wrondratscheck, sondern Wondrascheck; anstatt Bigot de Morose sollte es heissen: Bigot de Morognes; anstatt Holcus sorgho, Holcus sorghum etc.

Der letzte Artikel betrifft die National-Industrie und gibt Nachricht von den Beschäftigungen der Société d'encouragement und des Conservatoire des arts et métiers und von den ihnen vorgelegten Erfindungen; von den ertheilten Brevets d'invention, und von den Preisen, welche die verschiedenen in Frankreich sich mit Wissenschaft oder Kunst beschäftigenden Gesellschaften ausgesetzt haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 59. 1815.

Chirurgie.

Darstellung blutiger heilkundiger (*heilsamer*) Operationen von Dr. *Christoph Bonifacius Zang* 1ter u. 2ter Theil. Wien 1813 und 1814.

Als Leitfaden für den Unterricht in mehren einzelnen chirurgischen Operationen kann vorliegendes Handbuch als sehr zweckmässig und vor vielen andern empfohlen werden, da sich's der Vf. desselben als erfahrner Wundarzt hat angelegen seyn lassen, jeden Operationsact besonders hervorzuheben und jeden einzelnen Moment desselben frey von allen unnützen technischen Künsteleyen gehörig zu würdigen; aber von echtwissenschaftlicher Darstellung zeugt die Einrichtung des Ganzen nicht, obschon sich in der Einleitung das von ihm als Lehrer der Kunst an einer der frequentirtesten Schulen derselben in Deutschland gefühlte Bedürfniss, sie der Wissenschaft mehr zu nähern und die Erlernung und Ausübung derselben dadurch fester zu begründen, unverkennbar ausspricht. Die Anordnung der verschiedenen Operationen nach ihrem Zweck schien ihm die Kritik der Vernunft nicht zu bestehen, weil dieser bey der nämlichen Operation oft verschiedenartig sey, der Kataract z. B. nicht blos durch Extraction, sondern auch durch Depression und Aufsaugung entfernt (also doch immer entfernt?) werde. Daher er ihr die anatomische Anordnung derselben vorzog. Rec. glaubt, dass beyde Eintheilungen vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht bestehen können; so wenig als jedes von zufälligen Differenzen des Objects entlehnte Eintheilungsprincip, und dass eine wissenschaftliche Operationslehre vielmehr den höhern Zweck derselben bezogen auf die richtig erkannte specifische Differenz der verschiedenen Krankheitsformen, gegen welche sie gebraucht werden sollen, zur Grundlage fordern möchte. Wenn eine Operation an und für sich nichts ist, sondern erst in Wechselwirkung mit der organischen Natur Bedeutung erhält, so folgt von selbst, dass auch diese in der wissenschaftlichen Darstellung höher gewürdiget, nicht blos mechanischen Verhältnissen untergeordnet werde und nicht jede Operation für sich ein geschlossenes Ganze bilden kann, sondern als Theil dem Ganzen sich anschliessen muss. Mit eben so viel Recht hätte sonst der Verfasser sie in alphabetischer Ordnung abhandeln können!

Nach einigen allgemeinen Reflexionen über die primitiven und secundairen Wirkungen einer blutigen Operation, über die Indicationen und Contraindicationen derselben, über die sonst so gewöhnliche Vorbereitungscur der Kranken dazu, über das Benehmen während der Operation und die Nachbehandlung der Operirten, folgt im ersten Theile die Darstellung der an allen Theilen des Körpers Statt findenden Operationen in bestimmten Rubriken nach ihrem Zweck, ihrer Anzeige (*Einrichtung*) den anzeigenden und gegenanzeigenden Krankheitsumständen, der extensiven und intensiven Grösse der dadurch gesetzten Verletzung, und der daraus abgeleiteten Heilsamkeit, ihren Methoden, und der darauf folgenden Nachbehandlung. Wir wählen nur diejenigen zu einer nähern Beurtheilung aus, worüber wir dem Verf. laut seiner an competente Kunstrichter und Menschenfreunde in der Vorrede gemachten Ansprüche einige Bemerkungen schuldig zu seyn glauben, in sofern ihm Autorität und Lectüre dabey mehr als eigne Erfahrung gegolten zu haben scheinen. Anevrysmen an äussern Theilen des Körpers erscheinen entweder als Folgen erlittener Gewaltthätigkeiten oder in Concurrenz mit einer geringfügigen Gelegenheitsursache als Producte einer innern krankhaften Disposition des ganzen Systems, die meistens von zu hoher Reizbarkeit, darauf beruhenden abnormen Blutcongestionen nach gewissen Provinzen desselben, und dadurch verlornen Tone seiner Wendungen (indirecten Schwäche nach dem Ausdrucke einer veralteten Schule) sich herschreibt; oder, im höhern Alter, eines begonnenen Ossificationsproeesses, wo die Vitalität desselben in dem todten Knochenende erstarrt. Im letztern Falle kann nach einer Grundregel der Kunst, so lange nicht augenscheinliche Lebensgefahr droht, kein örtlicher mechanischer Eingriff erlaubt seyn, weil dessen Wirkung nicht das ganze System umfasst, und nur eine glückliche Divinationsgabe des operirenden Arztes gerade den Schnitt und die Ligatur auf eine völlig gesunde Stelle der Arterie fallen lassen könnte, die den Er-

folg . .es Unternehmens sicherte. Im ersten Falle, wo die Pulsadergeschwulst reines Localleiden ist, muss die eben so wichtige zweyte Regel der Kunst in ganzer Kraft bestehen, einen so kleinen Theil dieses so wichtigen Systems als möglich in die Sphäre der operativen Verletzung fallen zu lassen. Von dieser Seite angesehen, geht ein grosser Theil der Vorzüge verloren, die man der Hunterschen Operationsweise mehr aus subjectiven, wie es Rec. scheint, weil auf der breitern Fläche des Oberschenkels sie sich leichter als in der vertieften Kniekehle vollbringen lässt, als aus objectiven Rücksichten so allgemein zugeschrieben hat. Noch stehen aber auch zwey andere a posteriori entlehnte, nicht minder wichtige Gründe dem so beyfälligen Urtheile im Wege, das der Vf. gleich andern über diese Methode gefällt hat. Das lose, die grössern Schlagadern und besonders die Schenkelschlagadern umgebende Zellgewebe ist das schönste Reservoir für das bey jeder blutigen Operation aus kleinen durchschnittenen Gefässen ausgetretene Blut, das unter Begünstigung der atmosphärischen Luft, deren Zutritt nicht verwehrt werden kann, und des eintretenden Entzündungsprocesses nur zu leicht eine ichoröse Eiterung in der Wunde und gangränöse Entzündung der unberührt gelassenen Geschwulst hervorbringt, die den Verlust des Gliedes, wo nicht des Lebens, unvermeidlich macht. Dann schliesst sich nicht blos, wie der Vf. wähnt, laut aller Erfahrung die Arterie in einer bedeutenden Strecke unterhalb der Ligatur, sondern wie sich Rec. durch Sectionen von dergleichen Operirten überzeugt hat, auch oberhalb derselben bis zum nächsten Hauptaste, den die Arterie abgibt, und wenn sie demselben zu nahe fällt, noch über denselben hinaus, wodurch viele anastomosirende Aeste zur Erhaltung des Gliedes verloren gehen. Gewiss war es in Fällen, wo die Operation unglücklich ablief, wegen obliterirter art. profunda femoris, eben so oft Schuld der blos zu hoch und zu nahe an ihr angelegten Ligatur, als der wirklichen Mitunterbindung derselben. Die Nachtheile, deren man der Unterbindung der poplitaea zu viele Schuld gegeben hat, als Nachblutungen, Mitunterbindung des Nerven und der Vene, langweilige Eiterung, Gelenksteifigkeit etc. können durch Umsicht, Fertigkeit im Operiren und einen zweckmässigen Verband zum Theil vermieden werden, zum Theil sind sie wie die exulcerative Entzündung und Gelenksteifigkeit von der Unterbindung der Schenkelschlagader bey unberührt gelassener Geschwulst um so gewisser zu fürchten. Nach allen diesen Rücksichten zu urtheilen geschieht offenbar der Kunst und der leidenden Menschheit zuviel, wenn man um des leichtern Operirens willen der leichtern Methode vor der schwierigern unbedingt das Wort sprechen wollte, so lange die Unmöglichkeit dieser letztern nicht gegeben ist. Die Fälle, wo jene in Anwendung zu bringen ist, müssen nach des Rec. Dafürhalten auf folgende beschränkt werden: a) wo die Geschwulst der Bifurcation der poplitaea zu nahe liegt, b) wo die Schlagader des Gliedes, wie es zuweilen bey complicirten Beinbrüchen der Fall ist, eine Verletzung erlitten hat, deren Stelle nicht mit Gewissheit ausgemittelt werden kann, c) wo eine wahre Pulsadergeschwulst nicht sehr veraltet, noch klein ist, bey übrigens guter Constitution, oder wo ein zu starkes Vorspringen der Gelenkköpfe des Hüftbeins die Schwierigkeit der Unterbindung nie besiegbar macht. — Die abnormsecernirte Lymphe möchte auch wohl seltener von gequetschten, zerrissenen Lymphgefässen, oder Product einer Durchschwitzung aus den zu sehr ausgedehnten Gefässen, wie der Vf. glaubt, als Product eines wahren krankhaften Secretionsprocesses seyn. Lymphgeschwülste bestehen selten als neue Localleiden, und strafen als solche verkannt oft zu grausam die Anwendung der heroischen Mittel, welche die neue Chirurgie und auf ihre Autorität auch der Vf. zu ihrer Vertilgung empfohlen haben. Dennoch nehmen die Lage, Form und das Volumen derselben und die daher zu besorgenden Nachtheile die Thätigkeit des Wundarztes nur zu oft zu einer Zeit in Anspruch, wo er vor dem unglücklichen Erfolg eines jeden operativen Eingriffs nicht gesichert ist. Das simple Eiterband, das durch einen einfachen Lanzettenstich eingeführt wird (ohne es durch einen entgegengesetzten durchzuführen), um dadurch das Contentum nur allmählig aussickern zu lassen, und den Zutritt der atmosphärischen Luft, nach aller Erfahrung des bekannten Feindes, welcher bey jeder obwaltenden Dyskrasie der Säfte den zu thätigen Bemühungen des Wundarztes Hohn spricht, wird ihn nach des Rec. Erfahrung sicher aus der Verlegenheit führen, wo Aetzmittel jeder Art seine Besorgnisse nur zu sehr rechtfertigen würden; nicht zu gedenken, dass der Grad derselben selten mit Sicherheit auf den Reizvertrag des Kranken berechnet werden kann. Die allmählige Entleerung der Geschwulst und die stufenweise Annäherung ihrer Wendungen, ein Moment, das die neuere Chirurgie in Behandlung dieser Krankheitsform und ähnlicher immer noch nicht gehörig gewürdiget hat, führen in Verbindung des Gebrauchs innerer Mittel, eines eben so stufenweisen Compressivverbandes und passender Fomentationen die gewünschte adhäsive Entzündung und mit ihr völlige Schliessung herbey, wo sich die Dyskrasie der Reproductionskraft noch nicht völlig ermächtiget, oder sie als Phthisis gänzlich verneint hat. — Balggeschwülste der Augenlieder werden freylich am besten mit unverletztem Sacke mittelst des Ieberschen Messers ausgeschält; wo sie aber mit dem Tarsus oder der Periorbita zusammenhängen, oder wo es Hygrome sind, und folglich blos durch Einstiche mit der Lanzette geöffnet werden müssen, überlasse man die Eiterung lieber der Natur, oder suche sie mit-

tels eines gelinden Digestivs zu befördern, als mit Aetzmitteln, weil sie leicht zu weit um sich greift. Aus demselben Grunde möchte der bey tiefliegenden Geschwülsten dieser Art vom Vf. einzuziehen empfohlene, wohl gar noch mit rauchender Salpetersäure bestrichene Faden selten seine Anwendung gestatten. — Gegen Trichiasis ist, laut aller Erfahrung, das Glüheisen ein unnützes und verwerfliches Mittel; nur wiederholtes Ausziehen der Cilien mit der Zange kann hier zum Zweck führen. Die Ausrottung polypöser Auswüchse mittels der Zange, oder der Schlinge, mit den Levretschen oder Schregerschen Werkzeugen, oder dem Messer oder dem Glüheisen lässt in Hinsicht der Bestimmung ihrer Indicationen oder Contraindicationen, der beschriebenen Anwendungsart dieser verschiedenen Methoden, und der darauf folgenden Behandlung nichts zu wünschen übrig. Nur möchte Rec. nach seiner Erfahrung bey Mutterpolypen doch der Unterbindung mit der Schregerschen oder verbesserten Nissenschen Vorrichtung den Vorzug geben, statt des vom Vf. vorzugsweise empfohlenen Bouscherschen Instruments. In der Nachbehandlung hätte auch das Boersche Horn gegen Metrorrhagien eine Erwähnung verdient. —

Im zweyten Bande folgen die am Kopfe vorfallenden Operationen; worunter die Abhandlungen über die Trepanation und über die Augenoperationen, besonders die Staaroperationen einen auffallenden Contrast bilden, indem in der erstern der Vf. als ein in der reichhaltigen Schule der Militärpraxis gereifter Wundarzt hervortritt, in der zweyten als echter Schüler seines *Schmidt* sich zeigt, und dessen Mängeln und Vorzügen in gleichem Grade gehuldiget hat, obwohl einem sachkundigen Dritten zwischen beyden antagonistischen Schulen der Oculistik zu Wien die Wahrheit zu finden nicht hätte schwer fallen sollen! Bey der Trepanation finden wir die Fälle, wo, und die Zeit, wenn sie verrichtet oder unterlassen werden soll, mit einer Präcision bestimmt, wie sich deren kein anderes Handbuch rühmen dürfte, so wie die verschiedenen Operationsacte mit der gewohnten Sorgfalt detaillirt, so dass ihr das gebührende Vertrauen und Ansehen dadurch gesichert sind. Nur in Hinsicht des Falles, wo ein niedergedrücktes Stück oder ein eingekeilter fremder Körper gelöst werden soll, möchten wir bemerken, dass wir statt der vom Vf. empfohlenen Lederscheiben zur Feststellung der Trepankrone aus leicht erklärbaren Gründen dem Gebrauche der Handtrephine den Vorzug geben würden, die jenes Hülfsmittel entbehrlich macht; und in Hinsicht der Nachbehandlung, dass die Venaesection sowohl zur Herabsetzung des Entzündungsprocesses bey robusten Constitutionen, als zur Bethätigung des Resorptionsprocesses öfters nicht zu entbehren ist; so wie dass gegen die consecutiven Erscheinungen der Erschütterung und des Extravasats die Erfahrung ausser andern Mitteln den Blumen und der Wurzel der Wolverley eine fast specifische Kraft zugesprochen hat, wiefern gegen das letztere die resorbirenden Gefässe in Anspruch zu nehmen sind. Weit weniger befriediget hat sich dagegen Rec. in der Darstellung der am Gesichtsorgane vorfallenden Operationen gefunden. Wenn der Vf. zur Hebung des Thränenauges bey verwachsenen Thränenpuncten und Thränengängen, die Eröffnung des Thränensacks und die Caliescenz der künstlichen Oeffnung empfiehlt, um den abgesonderten Thränen einen neuen Weg in den Thränensack zu bahnen, wenn er dieselbe Operation bey verwachsenem Thränenschlauche oder gar fehlendem knöchernen Canale desselben (S. 117) indicirt findet — wenn er in der Operation der Thränenfistel nichts als ein Mittel zur Hebung der räumlichen und mechanischen Missverhältnisse des Thränensacks und Schlauches erkennt, und diesem gemäss jederzeit die Eröffnung des Schlauches mit der Mejanschen Sonde, oder wenn diese selbst nicht durchdringen könne, mit einer noch dickern zugespitzten silbernen Sonde oder wohl gar, nach Richter, mit einer spitzigen Stricknadel vorschlägt, sobald sie nur einen freyen Spielraum von ohngefähr 2 Linien im Eingange desselben finde, und darauf sogleich zum Gebrauche der Violinsaite A schreitet; wenn er bey noch grössern Metamorphosen dieser Partien und selbst der knöchernen Gebilde dennoch der Durchbohrung des Thränenbeins das Wort zu reden vermag — wenn er den Nutzen der so nothwendigen pharmaceutischen Mittel nach dem verschiedenartigen Zustande der Schleimhaut, ob sie blos aufgedunsen, oder granulös, oder wahrhaft scirrhös ist, so wenig zu würdigen weiss, dass er sie für Wiederherstellung des normalen Zustandes selbst (S. 135) für unbedeutend erklärt; wenn er die Anwendung der Bleymittel für so gut passend hält, bey abnorm erhöhter als bey abnorm verminderter Erregung der entzündeten Schleimhaut (S. 127); wenn er es thunlich finden kann, einen Fistelgang dieser Art mit weit entfernter Oeffnung mittels eingelegter Hohlsonde und darauf erst einzuführenden Bistouri aufzuschlitzen — wenn er sich unter dem Flügelfell, der beschriebenen Operationsweise nach zu urtheilen, immer noch eine Aftermembran vorstellt — wenn er jedes Staphylom, das andern pharmaceutischen Mitteln nicht weicht und den Kranken belästiget, ohne Rücksicht auf den varicosen Zustand des Gefässsystems für operationsfähig erklärt — wenn er ferner in seinen Indicationen für die Koretoncctomie und die Koretodialyse so unbestimmt und schwankend ist, dass er beyde Operationsweisen unter denselben Bedingungen verüben lässt, wo nämlich eine gänzlich geschlossene oder verzerrte Pupille oder eine Narbe der Hornhaut das Sehevermögen völlig aufgehoben habe (S. 182 und 188); wenn er die dadurch be-

wirkte künstliche Pupille durch Belladonna oder Bilsenkrautextract vor neuer Schliessung verwahren zu können glaubt; auch wohl gar ein Pupillenhäutchen träumt, das die Koretotomie noch allein gestatten solle, da diese höchstens nur in dem Falle Statt finden kann, worin Geschwür der Hornhaut Verwachsung mit der Iris erzeugt hat, letztere folglich gespannt ist — wenn er hierauf die Depression oder Reclination des grauen Staars durch die Sclerotika so weit gegen die Extractionsmethode in Schutz nimmt, dass er weit weniger edle Gebilde des Auges (auch die Ciliarnerven, die Ciliargefässe, die Retina?) dadurch für gefährdet, und die von einem Fehlgriffe dabey zu befürchtenden Folgen (auch das Blutextravasat während der Operation, nachher die Iritis und die amaurotische Amblyopie?) für leichter zu heben hält, als die von einer übeln Extraction herrührenden Nachtheile; wenn ihm das Anspiessen der verdunkelten Läppchen beym Kapselstaare, das Zusammenrollen auf die Nadel und Vorbringen derselben in die vordere Augenkammer weniger beleidigend als das Ausziehen mittels der Pincette, und *das Ausfischen* der Staarreste mit dem Danielschen Löffel gefährlicher als der Transport derselben mit der Nadel in die vordere Augenkammer erscheint; wenn er die Reposition der vorgefallenen Iris bey der Extraction mittels einer fischbeinernen Sonde oder des meisselförmigen Theils des Danielschen Löffels noch anrathen, und dem Lafayetscher Cystotom vor der weit sicherer wirkenden Beerschen Lanze noch den Vorzug einräumen kann, und wenn man ihn zuletz der Keratonyxis hauptsächlich darum die Krone aufsetzen sieht, weil sie sich von dem ungeübten Staarstecher leichter und auf beyden Augen mit der rechten Hand *handwirken* lasse, und das Aufsangungsvermögen für den zerstückelten Staar so weit gehe, dass auch wirklich harte Staare demselben nicht lange widerstehen könnten und selbst verdunkelte Kapselreste in der Regel in Zeit von 5 bis 4 Wochen verschwänden (?) — wenn er endlich auch einen Bulbus bey krebsichter Entartung seiner Umgebungen, der Beinhaut, der knöchernen Gebilde und der Augenmuskeln auszurotten vermag, gleichviel ob er noch beweglich oder unbeweglich festsitzt — so kann man das Muster nicht verkennen, das er so treulich copirt hat, wenn man ihn nicht gar gedankenlos hingeschriebener Behauptungen und aufgestellter Regeln zeihen soll, die mit der organischen Natur und den darüber gemachten Erfahrungen in geradem Widerspruche stehen. Ein vollkommnes Ankyloblepharon gibt es auch nicht, wohl aber eine Verwachsung der Augenliedränder mittels einer Pseudomembrane, die nicht gerade durchschnitten werden darf, wenn keine Wiederverwachsung erfolgen soll, sondern zuerst von dem untern, dann von dem obern Augenliede gelöst werden muss. Bey dem Symblepharon müssen die Fleischwarzen zuerst von dem Augenliede, dann von dem Bulbus abgesondert werden, wenn es nicht angeboren, oder von trockner Verbrennung entstanden, folglich der Bulbus nicht selbst schon degenerirt ist. Entropium von Zusammenschrumpfung des Tarsus ist unheilbar, und wo es operirbar ist, sind auch blutige Hefte unentbehrlich. — Die Eröffnung der Highmorschen Höhle ist in ihren verschiedenen Methoden, der Meibomschen, Lamorierschen und Weinholdschen nach allen Rücksichten gehörig gewürdiget und die Indicationen einer jeden genau bestimmt. Mit Recht hat der Verf. die Jourdainsche Manier die Krankheiten dieser Höhle zu behandeln, als untauglich übergangen; mit eben so viel Recht wäre aber auch wohl der Unterbindung der Polypen in dieser Höhle keine Erwähnung geschehen, als eines gewiss nie anwendbaren Mittels. Für die Unterbindung des Stenonischen Ganges möchte Rec. doch auch nicht ausschliesslich stimmen, weil er die gänzliche Unterdrückung der parotischen Secretion für nicht so unwichtig hält. Der Gebrauch der Darmsaite führt gewiss in den meisten Fällen zum Ziele, wenn man nur einige Geduld und Gewandtheit im Operiren besitzt. Das operative Heilverfahren bey der Haasenscharte, dem Lippen- und Wangenkrebse und der scirrhösen Parotis kann, wie es der Verf. dargestellt hat, den Anfänger nicht leicht in Verlegenheit über das kommen lassen, was er thun soll, wenn er nur etwas von dem vom Vf. so oft geforderten Individualisirungsvermögen besitzt, doch hätte seine eben nicht neue Nebenbemerkung über die Natur des Fiebers, die schon früher der erfahrne Peter Frank mit klaren Worten ausgesprochen hat: „.febris est umbra morborum“ gewiss einen schicklichen Platz finden können, der ihre Beweise sowohl als ihre Folgerungen besser umfasst hätte! Noch wäre auch zu wünschen gewesen, dass der Verf. etwas mehr Fleiss auf seinen Styl verwandt, sich der ganz undeutschen Partieipialconstruction und der fremdartigen Phrasen und Ausdrücke so viel möglich enthalten hätte, deren Sinn wohl der sprachkundige Leser, schwerlich aber der noch wenig gebildete Zögling, besonders von Militärschulen, immer enträthseln dürfte. Ausdrücke, wie pathologische Zustände, pathogenische Ansichten, substantives Krankseyn, statt pathische Zustände, pathogenetische Ansichten, selbständige Krankheit, möchten ihm wohl eben so sehr als Lehrer vor seinen gebildetern Zuhörern blosstellen, als ihre Verwirklichung am Krankenbette von dem unbefangenen Kranken höflichst verbeten werden. Wir wünschen, dass die hier gegebenen Winke, so weit es die Einrichtung des Ganzen gestattet, bey der Fortsetzung und etwanigen zweyten Auflage dieses Werks benutzt werden mögen, dessen Ansprüche auf Brauchbarkeit in mehren Hinsichten nicht zu bestreiten sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 60. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Nekrolog des österreichischen Kaiserstaats.

Joseph Freyherr von Quarin.

Am 19. März 1814 verlor an Quarin in Wien die gelehrte Welt eines ihrer geachtetsten Mitglieder, das Vaterland einen vortrefflichen Bürger, die leidende Menschheit ihren tröstenden Freund.

Joseph von Quarin wurde zu Wien den 19. Nov. 1733 geboren. Sein Vater, Peter, war in der Kaiserstadt ein wegen seiner hohen Kenntnisse geschätzter ausübender Arzt. Frühzeitig entwickelten sich die Fähigkeiten des geistreichen Knaben; erst 15 Jahre alt, erhielt er nach überstandenen grossen Prüfungen die Würde eines Doctors der Philosophie, und 3 Jahre später auf der hohen Schule zu Freyburg auch die eines Doctors der Arzneykunde, da diese Würde damals zu Wien nur alle 5 Jahre mehren Candidaten zugleich unter grossen Feyerlichkeiten verliehen wurde; das Jahr darauf unterzog sich Quarin an der Wiener Universität den üblichen Nachprüfungen, und wurde durch das einstimmige Lob aller Prüfenden in seiner Würde bestätigt, und der medicinischen Facultät einverleibt.

Marien Theresiens Leibarzt, der treffliche *Swieten*, erkannte sehr schnell die seltenen Geistes-Fähigkeiten des jungen Quarin, und ermunterte ihn, sich dem Lehrfache zu weihen. Quarin hielt daher schon 1754 an der hohen Schule öffentliche Vorlesungen über die Anatomie, und beym Erkranken des Professors Melchior Störk, und nach dessen Tode 1756, las er auch über die Institutiones und die Materia medica. Später gab er auch Vorlesungen im allgemeinen Krankenhause, im Spitale der barmherz. Brüder, dem er durch 28 Jahre als Arzt vorstand, und in seiner eigenen Wohnung, jedoch stets unentgeltlich.

Im Jahr 1758 ernannte ihn *Maria Theresia* auf *Swietens* Vorschlag zum Regierungsrath, und übertrug ihm bey der niederösterreichischen Landesstelle das Referat über das Sanitätswesen.

Seine im Druck erschienenen Werke machten auch das gelehrte Ausland auf den Vf. aufmerksam, und einige derselben wurden in mehre fremde Sprachen übersetzt. Seine Abhandlungen über den Nutzen und Schaden der Insekten, über die Verschiedenheit der Salze und ihren Gebrauch, Versuche über die Cicuta u. s. w. zeigten eben so sehr den scharfsinnigen Denker, als den fleissigen Beobachter; doch seine beyden grössern Werke: De curandis febribus et inflammationibus, und animadversiones practicae in diversos morbos erprobten den scharfsinnigen ausübenden Arzt. Der Umgang mit den gelehrtesten Aerzten, welche damals *Wien* zierten, und öftere Reisen durch *Deutschland*, *Frankreich*, *England* und *Holland*, vermehrten den Kreis seiner Kenntnisse und Erfahrungen, und berichtigten manche seiner Ideen. Ueberall wurde er von den berühmtesten Aerzten und Gelehrten mit der ausgezeichneten Achtung empfangen, welche kein gebildeter Mann dem Manne von Verdiensten versagt, und die gelehrten medicinischen Gesellschaften zu *London*, *Madrid*, *Venedig*, *Kopenhagen* und *Wilna*, so wie in unsern Tagen die ökonomische Gesellschaft in Wien, huldigten seinen tiefen Kenntnissen, und ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Als im Jahr 1777 Maria Theresia durch die Nachricht erschreckt wurde: „Ein schleichendes Fieber bedrohe das Leben ihres dritten Sohnes, des Erzherzogs *Ferdinand*," so beehrte die erhabne Fürstin Quarin mit ihrem vollen Zutrauen, indem sie ihn nach Mailand sandte, und das Leben eines geliebten Sohnes seinen Einsichten anvertraute. Eine schnelle Genesung des Prinzen krönte Quarins Bemühungen, und rechtfertigte Theresiens Wahl; Quarin wurde zum Leibarzt ernannt, und auch sein Ruhm als ausübender Arzt war seit dieser Zeit unerschütterlich gegründet. Sein Scharfblick im Erkennen der Krankheit war einzig, und bey Berathschlagungen der Aerzte sein Vorschlag gewöhnlich entscheidend; bey Kranken, die am Nervenfieber darnieder lagen, wurde er als ein rettender Schutzgeist betrachtet, und mancher bekümmerten Familie durch ein tröstendes Wort aus seinem Munde die Hoffnung wieder geweckt.

Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung gab auch *Joseph* einen Beweis, welch hohes Zutrauen er in Quarins Thätigkeit und Kenntnisse setzte. Vereinfachung der Geschäfte und Anstalten war einer der Lieblingsgrundsätze des Monarchen; in der festen Ueberzeugung, sowohl den Leiden der Menschheit, als den studirenden Jünglingen wesentlich zu nützen, vereinigte er mehre in Wien befindliche Krankenhäuser in eins, und übertrug Quarin die Leitung desselben. Dieser traf

in dem allgemeinen Krankenhause dieselben Einrichtungen, die grösstentheils auch jetzt noch bestehen, und blieb dessen Vorsteher bis nach Josephs Tod.

Der Monarch kränkelte seit seiner Rückkehr aus den Sümpfen des Banats 1788, und die stete Abnahme seiner Kräfte überzeugte ihn, dass sein Tod wohl nahe sey. Da ihm als Hausvater einer so grossen Familie noch Manches zu vollziehen sehr am Herzen lag, so forderte er Quarin, der nebst seinem Freunde, dem kaiserl. Leibarzt *Störk*, ihn während dieser Krankheit behandelte, dringend auf, ihm mit der Offenheit eines redlichen Mannes zu sagen, wie lange er wohl noch leben dürfte. Mit zerrissenem Herzen gehorchte Quarin diesem Befehle, und bestimmte nur noch eine sehr kurze Frist. Joseph dankte, und übersandte ihm am nächsten Tage ein Handschreiben, durch das er ihn aus Achtung für seine grossen Verdienste in den Freyherrnstand erhob, und dasselbe mit einem Geschenke von 1000 Souverainsd'or begleitete.

Wenn wir in *Quarin* den grossen einsichtsvollen Arzt bewundern, so erscheint er seinen Mitbürgern nicht minder achtungswerth als warmer Patriot. *Mantua* war nach dem hartnäckigsten Kampfe 1797 gefallen, und schon näherte sich das französische Heer der österreichischen Gränze, als die akademische Jugend das erste Beyspiel in der Hauptstadt zu einer allgemeinen Bewaffnung gab. Quarin, der damals die Rectorswürde an der hohen Schule begleitete, veranstaltete sogleich eine Geldsammlung bey allen Mitgliedern der 4 Facultäten, um den Aermern eine tägliche Zulage zu geben, auch andere Bedürfnisse bey der Ausrüstung zu bestreiten, rüstete selbst mehre ärmere Jünglinge aus, und unterstützte das ganze Unternehmen in jeder Hinsicht so kräftig, dass in Kurzem eine ansehnliche Truppe bewaffnet da stand, die sich durch ihren patriotischen Sinn auszeichnete, und auch die übrigen Stände zu einem gleichen Entschlusse begeisterte.

Wenn auch weniger glänzend, doch nicht minder wohlthätig wirkte *Quarin* als supplirender Rector der hohen Schule in dem verhängnissvollen Jahr 1805, und der persönlichen Achtung, welche *Maret* und *Daru* für ihn hegten, verdankten damals alle literarischen Anstalten in Wien nicht allein die hohe Ruhe, die sie genossen, sondern auch den kräftigen Schutz, dass alle ihre Sammlungen damals unangetastet blieben.

So hohe Verdienste um die Wissenschaften, um das Vaterland, und um die leidende Menschheit, wurden auch von allen Mitgliedern der hohen Schule laut anerkannt; sechsmal wurde *Quarin* zum Rector gewählt, dreymal von der medicinischen, und eben so oft von der philosophischen Facultät; und im Jahr 1802 wurde seine Büste aus cararischem Marmor, vom Professor und Hofstatuar *Fischer* verfertigt, in dem Universitäts-Consistorialsaale mit hoher Feyerlichkeit aufgestellt. Der damalige Rector, Probst *Höck*, hielt eine diesem Feste angemessene Rede.

Nicht die vielen Geschäfte als Arzt, nicht sein hohes Alter hinderten ihn, alle neuen Erfahrungen, die er in der Heilkunde gemacht, niederzuschreiben, um seine Animadversiones in einer neuen Ausgabe mit höchst schätzbaren Bemerkungen bereichert herauszugeben; diese Freude wurde ihm zwar nicht zu Theil; doch die Arzneykunde wird dieser Erfahrungen nicht beraubt werden, da dieses Werk im Schaumburgischen Verlage nächstens erscheinen wird *).

Ulrich Petrak.

Am 6. Juli 1814 um 4 Uhr früh starb zu Ravelsbach unter der Ens *Ulr. Petrak*, Administrator der dortigen, dem Stifte Mölk gehörigen Herrschaft.

Er war am 12. Sept. 1753 zu Königsek in Böhmen geboren, und trat 1771 zu Mölk in den Benedictinerorden. Nachdem er sich in Wien zugleich mit Gregor Mayer der orientalischen Literatur gewidmet hatte, wurde er im Stifte Professor der Humanitäts-Classen, dann 1783 der Theologie. Seine Verdienste erhoben ihn 1786 zur Priorswürde, in der sich derselbe um die liberale Einrichtung des Stiftes grossen Ruhm und ausgezeichnete Achtung erwarb. Seit 1789 lebte er als Administrator der Stiftsherrschaft zu Ravelsbach, wo er sowohl durch Verbesserung der Oekonomie, als durch Verschönerung seiner Umgebungen sich ein bleibendes Denkmal setzte. Er ist der Verfasser mehrer lieblichen Gesänge und Dichtungen. In den Blumauerschen Musenalmanachen, so wie in Leons Apollonion finden sich viele Gedichte von ihm zerstreuet, von denen er eine Auswahl machen wollte, und in eine Sammlung zu bringen gesonnen war. Ausser diesen haben wir gedruckt von ihm:

Geistliche Lieder für das Landvolk,
Unterricht über den niederösterreichischen Safranbau.

Franz Christian Pittroff.

Am 7. Juli 1814 ward das ritterliche Stift der Kreuzherren mit dem rothen Stern zu Prag durch den Tod seines verehrten Oberhauptes und General-Grossmeisters, *Fr. Christ. Pittrof*, in eine eben so innige als gerechte Trauer versetzt. Dieser, um seinen Orden, wie um die Wissenschaften gleich hoch verdiente Prälat, war zu Carlsbad im Jahr 1739 geboren, legte 1760 die Ordensgelübde ab, und primizirte 1762 in seiner Vaterstadt. Mit seltenen Geistesgaben ausgerüstet, und von einem rühmlichen Bildungseifer beseelt, brachte er schon einen grossen wissenschaftlichen Reichthum in den Orden, den er als junger Priester und Hausprofessor ungemein vermehrte.

Seine Seelsorger-Laufbahn betrat er auf den beschwerlichen Stationen Tachau und Königsberg, und schritt darauf an der königl. Burgpfarre und Probstey zu Ofen so rühmlich fort, dass der allerhöchste Hof selbst sich bewogen fand, seine ausgezeichneten Kenntnisse und Tugenden durch den Ruf zur theol. Professur an der hohen Schule Prags zu belohnen. Mit welch schönem und glücklichem Erfolge er von 1773 bis 1786 in diesem höhern Wirkungskreise thätig war, darüber

*) Es hat bereits schon die Presse verlassen.

ist unter den Gelehrten des In- und Auslandes nur eine Stimme; davon zeugen seine Pastoralwerke, so wie die angenehme Erinnerung jedes Einzelnen seiner gewesenen Zuhörer.

Diese wissenschaftlichen, so wie die im Sub- und Priorate des Ordens zu derselben Zeit erworbenen Verdienste, lohnte im Jahr 1786 der damalige General-Grossmeister *Suchanek* mit der zweyten höhern Ordenspfründe der egrischen Commende, und der damit verbundenen Pfarre, der Regensburger Fürstbischoff aber mit dem bischöflichen Commissariate im egrischen Bezirke und der Würde seines geh. Raths. Später ward ihm eben da vom höchsten Orte die Schulen- und Gymnasial-Inspection, so wie vom Prager Ordinariate, an welches der egrische Bezirk zurückfiel, das erzbischöfliche Vicariat anvertraut.

Ludwig Mitterpacher von Mitterburg.

Am 25. Mai 1814. starb zu Pest *Ludw. Mitterpacher von Mitterburg*, Abt des heil. Geistes von Monostor, Doctor der freyen Künste und Philosophie, Professor der Naturgeschichte, Technologie und Landwirthschaft an der kön. Pester Universität, Senior der phil. Facultät allda, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Bologna, und der niederösterr. ökonom. Gesellschaft. Er wurde 1734 den 25. Aug. zu Bolz im Baranyaer Comitat in Ungern geboren. Sein Vater, von einem alten Geschlechte, war *Ignaz Mitterpacher von Mitterburg*, des heil. röm. Reichs Ritter und Edelmann im Königreich Ungern, seine Mutter Johanna, geb. von Lenz, ein Muster ehelicher Zärtlichkeit und verständiger Mutterliebe. Unter den Augen dieser vortrefflichen Aeltern entwickelten sich des Sohnes seltene Geistesanlagen und liebenswürdige Herzens-Eigenschaften bis ins 9te Jahr, wo er das Gymnasium zu Fünfkirchen bezog. Die Richtung, die seine Seele im Aelternhause erhielt, war das Werk weiser Liebe und Sorgfalt gewesen, und daher bleibend für sein ganzes Leben. Mit den gültigsten Versprechungen für die Zukunft endigte er zu Fünfkirchen den Cursus der Grammatik und der Humaniora. Seine Lernbegierde ging mit den reifenden Kräften zu edlern Zwecken über, und erhob sich schon frühzeitig zu dem Vorsatz, einst selbst Lehrer zu werden. Mit diesem Vorsatz trat er 1749 den 18. Oct. in den Orden der Gesellschaft Jesu, und bildete sich durch die rastlosen Anstrengungen, die einem solchen Charakter eigen sind, zu seinem künftigen Beruf. Im J. 1755 fing er an, diesen zu realisiren. Er docirte als Magister im Gymnasium zu Oedenburg die Anfangsgründe der latein. Sprache, wurde aber bald von seinen Obern zur 2jährigen Wiederholung der mathemat. Wissenschaften nach Wien abgerufen; eine Begünstigung, auf die nur ausgezeichnet talentvolle Mitglieder des Ordens Anspruch machen durften. Im J. 1758 lehrte er dann die Rhetorik auf dem Gymnasium zu Raab, und bekleidete zugleich das Amt des Präses congregationis Marianae. Allein schon im folgenden Jahr kam er abermals nach Wien, studirte nun daselbst 4 Jahre hindurch die Theologie, erhielt dann die Präfektenstelle im dortigen Collegium Pázmanianum, und behielt diese bis 1762 bey. Die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Untergebenen distinguirten schon jetzt an ihm den Mann von reiner Seelengüte, von strenger Religiosität und gereifter wissenschaftlicher Bildung. In jenem Jahre erst erhielt er die Priesterweihe. Sofort nahm er die Hofmeisterstelle bey dem jungen Fürsten Ludwig von Batthyan an, der seiner Leitung im k. k. Theresianum zu Wien anvertraut wurde, wobey er zugleich Katechet des Instituts war. Sufenweise bereitete er sich auf diese Art durch Studium und praktische Uebung zu dem grossen Wirkungskreise vor, dem er hernach angehörte, und den er ganz ausfüllte. Vom J. 1768 bis 1774 lehrte er in bemeldtem Theresianum die gesammte Philosophie und übernahm dann ebendaselbst das Lehramt der Landwirthschaft, die er in deutscher Sprache vortrug. Als nun die kön. ungr. Universität von Tyrnau nach Ofen übersetzt ward, erhielt er dahin den Ruf als Prof. der Oekonomie. Seine Wünsche und Neigungen stimmten mit diesem Ruf überein; er folgte ihm, und ganz Ungern ist Zeuge, mit welcher Gewissenhaftigkeit er diesem Posten und der Universität als Lehrer und Gelehrter Ehre machte. Die Masse seiner Kenntnisse war eben so gross als gut begründet und wohl geordnet; sein Fleiss eben so rastlos, als auf praktische Wirkungen bezweckt; sein Eifer für den Ruhm der Universität eben so feurig als uneigennützig. Durch Gründlichkeit, Klarheit und weise Oekonomie zeichneten sich seine stark besuchten mündlichen Vorträge aus; und diese Eigenschaften machen auch seine Schriften so lehrreich und schätzbar. Er las und sprach die vorzüglichsten Sprachen Europas, und verstand auch das Altgriechische vollkommen. Seine latein. Schreibart gleicht jener des Columella in Reinigkeit, Präcision und Eleganz.

Die Schriften, womit sein Geist und Fleiss die vaterl. Literatur oder vielmehr Cultur bereicherte, sind weniger durch ihre Anzahl, als durch ihren Gehalt wichtig. Sie sind classisch. Nichts ist darin oberflächlich *), nichts müssig, nichts gesucht, nichts dunkel; und bey aller ihrer Gedrängtheit wägen sie an Sachinhalt, an Gründlichkeit und Brauchbarkeit ganze Volumina auf, denn Mitterpacher wollte nicht glänzen, sondern nützen. Dazu kommt sein gediegener, reiner und doch blühender Styl; und seine Bescheidenheit, das sicherste Wahrzeichen des Mannes von berechtigtem Selbstgefühl. Folgende Schriften sind von ihm:

1. Kurzgefasste Naturgeschichte der Erdkugel; zum Behufe der Vorlesungen in der k. k. Akademie. Wien bey Trattner. 1774. 8.
2. Physikalische Astronomie. Wien bey Bernardi. 8. (Diese 2, mit grossem und verdientem Beyfall aufgenommenen Schriften, waren die Veranlassung, dass die niederösterr. ökon. Gesellschaft den Vrf. zu ihrem Mitglied ernannte.)

*) Dennoch lässt sich dieses behaupten und beweisen von den Primis lineis Historiae naturalis, und dem Compendio Historiae naturalis. Beyden Schriften räumen wir die letzte Stelle unter den Werken des verdienstvollen Mitterpacher ein. *Anm. d. Einsend.*

3. Physik. Erdbeschreibung. Wien bey Wappler. 1789. 8.
4. Elementa Rei Rusticae, in usum Academiarum Regni Hungariae. Partes II. Budae 1777. *) 8. (Die Vorsehung wollte die Lebensfrist des edlen Vfs. dieses vortreflichen Werkes so lange ausdehnen, bis er Zeit gewann, dasselbe zu verbessern, und mit neuen, wichtigen Zusätzen zu vermehren. Diess ist nun geschehen, und die neue Auflage wird in kurzer Zeit mit königl. ungr. Universitätsschriften niedlich gedruckt erscheinen. — Das nämliche Werk war auf Befehl der Regierung zu Mailand in die italiän. Sprache übersetzt, mit Erläuterungen versehen, und an alle Pfarrer des mayländ. Kirchsprengels versendet worden. Der Titel dieser ital. Uebersetzung ist: Elementi d'Agricoltura di Lodovico Mitterpacher de Mitterburg etc. Publ. per ordine del R. Governo Milano. 1784. 2 Bände.)
5. Primae lineae Historiae Naturalis. Budae 1795. 8. Neue Aufl. 1805. 1807. 1811.
6. Compendium Historiae Naturalis. Budae 1799. 8.
7. Praelectiones Technologicae. Budae 1799. 8.
8. Iter per Poseganam Provinciam Slavoniae. Budae. 1784. 4. (An diesem Werke hat der Selige mit M. Piller, damaligem Prof. der Naturgeschichte an der königl. Universität zu Pest, gearbeitet.) **)

Antikritik.

In Nro. 256 der Leipz. Lit. Zeit. vom 21. Oct. v. J. ist über meine kleine Abhandlung: Ueber die Natur und Behandlung des epidemischen Nervenfiebers, welches im Nov. und Dec. 1813 im Militärhospital in Karlsruhe herrschte, das Urtheil gefällt worden, dass sie das schlechteste Produkt sey, was je über diesen Gegenstand erschienen sey und erscheinen werde, wofür aber Rec. durchaus keine Gründe angibt. Ohne mich auf die Rec. der Salzburger med. chir. Zeit. vom 29. Sept. v. J. in Nro. 78, wo diese Schrift früher ist gewürdigt worden, zu berufen, so glaube ich, dass man wohl sieht, dass jene sogenannte Rec. zu sehr das Gepräge einer niedrigen Calumnie an sich trägt, als dass sie irgend einer Erwiederung würdig wäre. Demungeachtet finde ich mich aus besondern Gründen veranlasst, hiemit zu erklären, dass jene Abhandlung, welche ich kurz vor dem Abmarsche der grossherzogl. bad. Garde, bey welcher ich als Regimentsarzt angestellt bin, flüchtig entwarf, keineswegs auf Originalität und Neuheit Anspruch machen, oder für eine classische Abhandlung über einen so vielseitig aufgefassten Gegenstand gelten soll, sondern dass ich blos meine Beobachtungen über den Verlauf und die Behandlung eines damals durch unsere aus Sachsen zurückkehrenden Militärs hieher neu verpflanzten Nervenfiebers einfach und ohne gelehrtes Wortgepränge ganz der Natur getreu darstellen wollte. Zugleich fordere ich den betreffenden Rec. hiermit auf, seine obige Behauptung mit Rücksicht auf diese Erwiederung durch hinreichende, auf Erfahrung sich gründende Beweise, zu rechtfertigen, mit dem Beyfügen, dass ich ihn im Unterlassungsfall für den rohesten Calumnianten hiermit öffentlich erkläre.

Karlsruhe den 16. Jan. 1815.

Med. Doct. Eisenlohr.

Antwort des Recensenten.

Eine Schrift ist gut, wenn sie gründlich abgefasst ist, selbstgedachte Ansichten enthält, das Bekannte, oft Gesagte, nicht zum Ekel wiederholt. Der Hr. Vf. thut auf diese Eigenschaften einer guten Schrift bey der seinigen Verzicht, und spricht sich selbst sein Urtheil, indem er auf „Gründlichkeit, Originalität und Neuheit keine Ansprüche macht." Man muss das Publikum ehren und schonen; es ist geplagt genug. Rec. traut übrigens Hrn. Dr. Eisenlohr wohl zu, etwas Gutes geben zu können, wenn er sich ernstlich bemüht, und bittet ihn, mit diesem Zutrauen zu seiner Fähigkeit zufrieden zu seyn.

Ankündigung.

Einladung zur Pränumeration und Subscription auf folgendes wichtige Buch.

Die entdeckte *Rangordnung* der lat. Wörter, durch *Eine* Regel bestimmt, und aus den Schriften des *Cicero* für die *ganze* Syntax völlig klar gemacht und bewiesen, mit erläuternden Anmerkungen. Eine neue Ciceronianische Chrestomathie, von C. G. Bröder, Pastor zu Beuchte und Weddingen im Fürstenthume Hildesheim.

Diese neue Entdeckung in der röm. Liter., welche über die ganze lat. Sprache ein neues Licht verbreitet, und für die gründlichere Einsicht in dieselbe von grosser Wichtigkeit ist, biete ich dem literar. Publikum auf Pränumeration und Subscription an, für 3 Viertel des nachherigen Ladenpreises, nämlich ein Exemplar auf Druckpapier für 12 Ggr., und auf schönes Schreibpap. 16 gr. Auch erhalten die Hrn. Pränumeranten auf 10 Exemplare das 11te frey, und ihre Namen werden dem Buche vorgedruckt. Ich ersuche nun alle meine schätzbaren Gönner und Freunde, insonderheit alle verehrteste Lehrer der studirenden Jugend, und alle löbliche Buchhandlungen ergebenst, sich der Sammlung von Pränumeranten und Subscribenten gefälligst anzunehmen, und das Verzeichniss derselben noch vor Ablauf des Monats Mai d. J. an mich gelangen zu lassen, damit ich die Stärke der Auflage auf Schreibpapier darnach bestimmen könne; worauf dann das Buch in der nächsten Leipziger Michaelismesse erscheinen soll. — Zur Annahme der Pränumerationen und Subscriptionen schlage ich unter andern die Hrn. Gebr. *Hahn* in Hannover, und Hrn. F. C. W. *Vogel* in Leipzig vor. Auch kann man sich mit beliebigen Bestellungen an meinen Sohn, den Kaufmann *C. Bröder* in Braunschweig, und an mich selbst wenden. Beuchte bey Goslar den 1. März 1815.

C. G. Bröder.

*) Soll heissen: 1779 und Pars III. 1794. *Anm. d. Eins.*

**) Auch gab er noch folgende kleinere Schriften heraus: Unterricht vom Lein- und Hanfbau für Landleute. Mit Kpf. Ofen 1788. 8. Waitzner Getreide, verfasst von Jos. Szabó, a. d. Ungrischen übers. von Ludwig Mitterpacher. Waitzen in der Ambroischen Buchdruckerey. 1793. 8. — Unterricht über die Maulbeerbäume und Seidenraupenzucht, zum Gebrauche der Landschulen. Ofen 1805. 8. *Anm. d. Eins.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 61. 1815.

Animalischer Magnetismus.

Ueber den thierischen Magnetismus, von Dr. *Johann Stieglitz*, königl. grossbritt. Leibmedicus zu Hannover, Mitgliede mehrer gelehrt. Gesellschaften. Hannover bey den Brüdern Hahn. 1814. 8. XX Seiten. Inhaltsverzeichniss und 671 S.

Ohnstreitig musste sich einem jeden Beobachter, der den jetzigen und den neuesten Zustand der Naturwissenschaft aufmerksam betrachtet, diejenige Stelle als vorzüglich bemerkenswerth darbieten, die der animal. Magnetismus unter den Bestrebungen des menschlichen Geistes, sich über seine und seines Körpers Natur und Eigenschaften Aufklärung zu verschaffen, eingenommen hat. Wenn dieser Zweig der Physik eine Bedeutung erhalten hat, die ihn über eine Menge der wichtigsten Erscheinungen in der Natur weit hinaussetzte, und wenn diese Wichtigkeit ihm von einer grossen Anzahl angesehener Aerzte und Philosophen ganz und gar nicht streitig gemacht wurde; so mag es wohl der Mühe verlohnen, zuförderst zu untersuchen, ob dieses wichtige Ansehn wirklich in dem Wesen der Sache selbst, oder mehr in äussern Verhältnissen begründet sey? Und in der That, wer kann wohl anstehn, zuzugeben, dass der animal. Magn. einen grossen Theil seines Ansehns äussern, ihm günstigen Umständen zu danken habe? Obgleich es nun hier der Ort nicht ist, alle die Momente, die dazu beygetragen haben, weitläuftig zu erörtern, so glauben wir doch, hier auf einige in der Kürze aufmerksam machen zu dürfen. Es ist eine bekannte Erfahrung, die gewiss ein jeder schon oft an sich selbst gemacht hat, dass eine aufgefasste Vorstellung, eine neu entstandene Idee sich dem Geiste so fest einzuprägen vermag, dass er, auch wenn er ihre Unrichtigkeit hinreichend eingesehn hat, sich dennoch von ihr nicht losreissen kann, sondern dass sie nur zu oft, selbst wider Willen, zurückzukehren pflegt. Wie es auf diese Art dem einzelnen Denker oft ergeht, so ist es mit der Lehre vom animal. Magn. einer nicht kleinen Anzahl denkender Köpfe ergangen. Das erste Auftreten des animal. Magn. war mit schwärmerischen, mystischen, überspannten, unhaltbaren, unerwiesenen Sätzen so umgeben, dass es unmöglich fiel, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, gleichwohl ergriff das neue Wesen die Köpfe Aller, der ruhige Beobachter liess die Mischung brausen, — und was zeigte sich? nichts was die hinzugenommenen Bestandtheile nicht vermuthen liessen, nur mit einigen Sätzen der Modephilosophie ausgeschmückt, aufgeklärt. Das heisst mit andern Worten, kein wahrer origineller Kopf hatte sich des animal. Magn. bemächtigt, sondern man war blos auf der vorgeschriebenen Bahn fortgeschritten. Hierzu kömmt nun noch, dass dieses bis jetzt unmöglich gewordene Losreissen von den Messmer'schen und ähnlichen überspannten Ideen durch einige andere Umstände noch unterstützt wird. Am meisten beschuldigen wir hierbey die Naturphilosophie. Gleichsam als eine im Kleinen nach den Lehren der Naturphilosophie versinnlichte Welt, und folglich als eine solche alle Beweise für die Naturphilosophie enthaltend erschien Vielen der animal. Magn., und um des Guten recht viel zu thun, construirten sie den animal. Magn. aus der Naturphilosophie und umgekehrt. Auch fand auf dem einmal eingeschlagenen Wege die Phantasie sehr reichliche Nahrung. Was ein nüchterner Verstand sonst nie hatte zugeben wollen, dessen wurde er jetzt wider seinen Willen überführt, bis jetzt am festesten verschlossen gewähnte Pforten wurden nun geöffnet, dem Sterblichen stand eine Frage frey ans Schicksal, und wer mochte nun länger anstehn, da zu zweifeln, wo das stille Sehnen einer jeden Brust befriedigt wurde? Regungen, in den Jugendjahren entstanden, nun aber schon lange von der kältern Vernunft erstickt, erwachen, und wer weiss nicht, dass lang unterdrückt gewesene Wünsche, können sie endlich befriedigt werden, nur mit neuer Stärke hervorbrechen? So ergriff denn die Phantasie die Lehre vom animal. Magn. mit Wärme, bildete sie mit Feuereifer aus; jene bekam eine solche Macht, dass der Verstand der Lehrer des animal. Magn. in noch tiefern, als in magnet. Schlaf zu versinken schien, und dass sie im trüben Somnambulismusunverstande, dunkle Worte stammelten, wankende Systeme bauten. Dass übrigens bey einer solchen Lage der Sachen nur unvollständige Beobachtungen angestellt, einseitige Erfahrungen gewonnen werden konnten, dass nähere Prüfung vermieden, schärfere Untersuchung unterlassen wurde, wem kann dies länger auffallend erscheinen? — — Doch scheint diesem Unwesen nun auch ein Ende ge-

macht werden zu sollen; die Schrift, deren Anzeige wir das bis jetzt Gesagte als Einleitung vorausgeschickt haben, hat es sich zu ihrem Hauptzweck gemacht, alles dasjenige, was bis jetzt von Deutschen und Franzosen über den animal. Magn. und über mit ihm verwandte Gegenstände gesagt und gelehrt worden ist, einer strengen und gerechten Kritik zu unterwerfen und das Wahre von dem Unwahren oder nur Halbwahren sorgsam zu trennen. Und wer konnte sich dieser Arbeit mit mehrem Rechte und mit grössrer Hoffnung, dass das, was gesagt wird, auch gehört werden würde, unterziehn, als ein Mann, dessen Name schon seit längrer Zeit von wahren Aerzten mit Ehrfurcht genannt wird, und dessen Verdienste ihre volle Anerkennung finden. Was übrigens Herrn Stieglitz vorliegendes Werk zu schreiben bewogen haben mag, darüber können wir keine Auskunft geben, vielleicht bestimmte ihn am meisten der grosse Antheil dazu, den man seit seiner Rückkehr nach Deutschland in Niedersachsen vorzüglich, also in der Nähe des Verf., an dem animal. Magn. nahm, und dann die grosscs Aufsehn erregende Schrift des Herrn v. Strombeck in Celle. Doch was auch die Ursache seyn mag, des Verf. natürlicher Scharfsinn, mit einer grossen anerkannten Beobachtungsgabe verbunden, durch eine weitumfassende, zu seinem Zwecke höchst nöthige Belesenhiet unterstützt, hat uns ein Werk geliefert, durch dessen Hülfe wir nun manchen wunderbaren Erzählungen, manchen marktschreyerischen Aussagen über an. magnet. Gegenstände werden begegnen können, und, was noch mehr sagt, welches eine Naturerscheinung in die ihr bestimmte Stelle zurückweiset, und auf diese Art unnützen und zu Nichts führenden Ausschweifungen des menschlichen Geistes einen ihm nöthigen Zügel anlegt. Dass übrigens diese Schrift bey aller Deutlichkeit im Vortrage einen Leser verlangt, der mit dem Gegenstande, über den sie ihre Untersuchungen verbreitet, genau bekannt sey, und dass sie auch dann noch von ihrem Leser verlangt, dass er genug Interesse zu dem Gegenstande mitbringe, um den Vortrag nicht hier und da langweilig zu finden, ist für diese Schrift ein günstiges Zeugniss mehr, dass trotz ihres Umfanges ihr Streben nach Tiefe ihre Ausdehnung bey weitem übertreffe. Dass endlich diese Schrift nicht in den Fehler der ihr ähnlichen verfallen sey, dass sie da, wo gründliche Widerlegungen mangeln, zu leeren Declamationen, parteiischen, absprechenden Urtheilen, unerwiesenen Verunglimpfungen des animal. Magn. ihre Zuflucht nicht nehme, dies, als dem Character ihres Verf. und ihrer eignen Tendenz zuwider, braucht Rec. hier wohl nicht zu erinnern. Nach alle dem Gesagten ist es nur noch nöthig, eine mehr ins Einzelne gehende Anzeige dieser wichtigen Schrift zu geben; über deren Einrichtung wir zuvor noch bemerken wollen, dass der Verf. die Untersuchungen über einzelne Gegenstände des animal. Magn. so vornahm, wie sie in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen, solchen einzelnen Untersuchungen wurde zwar jedesmal ein Abschnitt gewidmet, da aber diese Abschnitte nicht durch eine besondre Aufschrift oder Zahl von einander getrennt sind, so scheint es beym ersten Anblick, als wenn diese Schrift in *einem* zusammenhängenden Vortrage verfasst sey, doch unterstützt ein genaues Inhaltsverzeichniss das leichte Auffinden der verschiedenartigen Materien.

Im 1. Abschnitte trennt der Verf. den animal. Magn., worunter er nur die physischen Erscheinungen des von andern beschriebenen animal. Magn. begreift, vom Somnambulismus. Sodann unternimmt er eine Widerlegung des bis jetzt am allgemeinsten angenommenen Princips des animal. Magn. Folgende Gründe gegen dasselbe schienen uns die wichtigsten: Wenn der animal. Magn. eine so allgemeine Naturkraft wie die Elektricität etc. wäre, so würde dessen Einwirkung auf jeden Menschen Statt finden. Für die Existenz eines Weltäthers fehlt es noch durchaus an gnügenden Beweisen; doch auch denselben angenommen, könnte er wohl in einem Organismus sogleich wirksam werden, ehe er den Gesetzen desselben zufolge assimilirt ist? müsste er nicht vielmehr fremdartig wirken? Und auch dies zugegeben, dass er wirksam seyn könnte, wie kann er als Nervengeist von einem Organismus zu dem andern ohne irgend eine Vermittelung übergetragen werden? Die Aeusserung des Willens geschieht allemal durch Muskeln; ein gelähmtes Glied kann trotz des besten Willens nicht bewegt werden, und so kann noch weniger Nervengeist ohne Muskelapparat aus einem Körper heraus in einen andern übergetragen werden. Will man dies aber durch Vermittelung der Nervenatmosphäre geschehen lassen, so soll man erwägen, dass Reil und Humbold, die man als Gewährsmänner anführt, dieselbe nur um die Nerven in dem Organismus suchen, und hieraus folgt nicht, dass, weil sie in dem Organismus ist, sie auch ausserhalb desselben seyn soll. Zu alle dem erlaubt sich Rec. noch folgende Bemerkung: die Annahme von Weltäther, Nervengeist, Nervenatmosphäre beruht auf sehr wenigen Erfahrungen, ist nur Hypothese, und zwar sehr gewagte Hypothese; heisst es nun nicht sehr unwissenschaftlich verfahren, den Gesetzen einer vernunftgemässen Naturforschung durchaus zuwider gehandelt, wenn man aus diesen Hypothesen das Princip des anim. Magn. deducirt, um so mehr, da man auf diese Weise demselben ein zu grosscs, unverdientes Gewicht beylegt? — 2. Abschn. Der Verf. geht nun zum wichtigsten Theile des anim. Magnetismus zum Somnambulismus über. Diesen als selbständige Krankheit des Nervensystems, wozu der anim. Magn. nur äussere Veranlassung ist, zu betrachten, dazu bestimmen ihn folgende Gründe: 1) der Somnambulismus erscheint auch ohne anim. Magn. Manipulationen als eigne Krankheit. 2) Wir ver-

mögen nie durch etwas Aeusseres einen bestimmten Krankheitszustand hervorzubringen, wenn die eigentliche Disposition zu dieser Krankheit dazu fehlt. 3) Dass aber eine solche Disposition sich nicht bey allen Magnetisirten vorfinde, beweist dies, dass der Somnambulismus sich so selten bey ihnen ausbildet. Rec. ist so sehr von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt, dass er sich wundert, wie man so lange diese Ansicht vernachlässigte; er glaubt, dass sie, früher aufgefasst, die Untersuchungen gewiss auf einen andern Weg gewiesen hätte. — Der Verf. geht nun (im 3. Abschnitte) zu der Untersuchung über: welcher Werth den Aussagen der Somnambülen zuzumessen sey? Er gesteht, dass sie den Verlauf ihrer Krankheit richtig voraussagen, ihr Genesungsurtheil fällen, angemessene Heilmittel vorschlagen können; die Wahrheit aller andern Aussagen, in sofern sie sich auf Gegenstände beziehen, über die die Somnambüle im Wachen sich nicht eben so richtig hätte äussern können, zieht er aber in Zweifel, die er in der Individualität der Somnambülen, in der Stimmung und dem Betragen der Magnetiseurs und in den Gegenständen, über die die Somnambülen sich äussern, zu finden glaubt. Nach unserer Meinung sagt der Verf. vieles Beachtungswerthes über diese von je her die grösste Aufmerksamkeit erregenden Erscheinungen im animal. Magn., was selbst den, der sich desselben sehr warm annimmt, zu Behutsamkeit in seinem Urtheil stimmen wird, und muss. Doch mag wohl schwerlich auch auf der andern Seite jedes Räthsel gelöset, die Dunkelheit durchaus zerstreut seyn. Gewiss ist, dass wenn wir einen Theil der Erscheinungen des anim. Magn. zugeben, wir nicht deswegen den andern geradezu verwerfen dürfen, weil — er uns unglaublich scheint, oder nicht in unser System passt. Rec. tritt nicht auf die Seite derer, die behaupten, dass die Thätigkeiten der Seele durch anim. magn. Einwirkung erhöht werden könnten, doch hält er auch die Kenntniss von unserer Seele nicht für so abgeschlossen, als dass nicht zugegeben werden könnte, dass in gewissen Fällen, z. B. durch den anim. Magn. schlummernde Thätigkeiten der Seele geweckt werden, oder verborgne ans Licht treten könnten. — Im 4. Abschnitte widerlegt der Verf. die jetzt herrschenden Ansichten des Somnambulismus, und versucht dann eine andere Erklärung desselben. Obgleich diese Erklärung nicht den Beyfall aller Leser finden wird, so fordern doch immer diejenigen Stellen vorliegender Schrift eine vorzügliche Aufmerksamkeit, die sich mit Widerlegung irriger Ansichten beschäftigen; denn nur da, wo auf die Theorie selbst der Angriff gemacht wird, kann das Uebel an seiner Wurzel angegriffen werden. Im Ganzen ist ja die Theorie auch allein das, was eine schärfere Untersuchung und Widerlegung verdient; einzelne Erscheinungen am anim. Magn. sind gewöhnlich nur wahr oder unwahr, bewiesen oder nicht bewiesen, je mehr oder weniger sie mit der angenommenen Erklärungsart in Uebereinstimmung stehen. Fällt diese, wenn sie falsch ist, oder bestätigt sich auf der andern Seite ihre Wahrheit, so fällt und steigt auch mit ihnen das Heer anim. magn. Erscheinungen in ihrem Werthe. Ausserdem kann aber nur die Wahrheit dieser Erscheinungen durch eine sehr lange und sehr schwere Erfahrung gewonnen werden, von welchem Ziele wir wohl noch weit entfernt seyn mögen. Wenn wir nun einen so grossen Werth auf die genaue Untersuchung unsrer theoretischen Ansichten, die wir über den an. Magn. besitzen, legen müssen, so können wir es nicht ohne Tadel erwähnen, dass Hr. St. nur zu oberflächlich die jetzige Erklärungsart des somnambülen Zustandes untersucht hat. Was wir in diesem Abschnitte finden, ist folgendes: Man nimmt an, dass die Somnambüle ein neues, vollkommneres Sinnorgan besässe, dies kann aber schon deswegen nicht Statt finden, weil alle höhere Thätigkeiten des Menschen sich nur allmälilig entwickeln, u. es ist durchaus unmöglich, dass ein solches bey plötzlichem Hervortreten vollkommen ausgebildet sey. Gegen einen höhern Geist oder eine Freyheit des Somnambülen von irdischen Banden ist das einzuwenden, dass die Somnambülen zu viel Irriges reden, als dass sie für Inspirirte anzusehn wären. Am Besten lassen sich die wahren Fähigkeiten der Somnambüle durch den Instinct der Thiere erklären, oder durch eine höhere Art desselben, den Kunsttrieb, der den Thieren dazu dient, sich alles das zuzubereiten, was ihnen zu ihrer jetzigen und zukünftigen Lage nöthig und nützlich ist. Im Menschen findet man keine solche Kunsttriebe, doch ist denselben die sogenannte Heilkraft der Natur (mit den nöthigen Modificationen zugestanden,) ähnlich. Mit dieser Heilkraft der Natur hängt die Gabe der Somnambülen enge zusammen, nämlich von ihrer Krankheit und der Heilung derselben Vieles vorauszusagen. — Der 5. Abschn. handelt vom magn. Rapport. Seine Erklärung findet der Verf. in andern ihm ähnlichen nicht magn. Erscheinungen, z. E. bey Nervenschwachen äussern sich unangenehme Zufälle, wenn sie aus dem natürlichem Schlafe plötzlich erweckt werden, eben so wie sie bey Somnambülen entstehen, wenn ihr Schlaf durch das plötzliche Aufhören der zur Gewohnheit gewordenen Manipulationen (durch das nicht kunstgemässe Schliessen der Sitzung,) unterbrochen wird; oder: vieler Menschen Schlaf wird durch die nicht gewohnten Umgebungen gestört, dahin gehört bey Magnetisirten die Annäherung eines Fremden. — Auch dass die Somnambüle das vergisst, was ihr im magnet. Schlafe begegnet ist, reiht der Vf. (im 6. Abschn.) und zwar mit allem Rechte an ähnliche, dem Organismus eigne, nicht magn. Phänomene an. Dass manche ihre im Schlaf gehabten Träume, Mondsüchtige ihre unternommenen Handlungen, Typhuskranke ihre Phantasien vergessen, diese alle sind mit den hierher gehörigen anim. magn. Erscheinungen analoge Vorgänge, die auf einem noch unerforschten Grunde beruhen; u. es ist folglich die Annahme derer unrichtig, die das Vergessen im Somnambulismus einer Veränderung des

Organismus zuschreiben. — 7. Abschn. Ueber den Einfluss der Willenskraft der Magnetiseurs auf die Somnambülen. Mit Recht verwirrt sich unser Vf. nicht in die Labyrinthe, die theils falsche Mittheilung der Thatsachen, theils Mangel an Erfahrung entstehen liessen, er glaubt, dass es da einen Punct, auf welchem alle Forschung stille stehen müsse, gebe, wo eine Menge der wunderbarsten Erzählungen von der Macht des Willens des Magnetiseurs auf die Somnambüle alle unsre Vorstellungen, die wir bis dahin von dem Gange der Natur, und von ihren Gesetzen hatten, zu vernichten droht. Und daher hält Hr. St. den von Allen verlangten festen Glauben und Wollen des Magnetiseurs beym Magnetisiren nur deswegen für nöthig, weil dadurch allein das Zutrauen des magnetisirten Kranken zu seinem Heilmittel erweckt werden kann, und weil mit diesem Glauben der Magnetiseur allein im Stande ist, die Langeweile der vielen ermüdenden Sitzungen geduldig zu ertragen. — 8. Abschn. *Ueber die Sittlichkeit der Somnambülen.* Ein delicater Punct, auf den sonst von den Gegnern des Magnetismus die lebhaftesten Angriffe gemacht wurden. Wahrscheinlich um solchen Angriffen schon im Voraus zu begegnen, hat man häufig behauptet, dass der Somnambulismus die Moralität auf eine vorzügliche Weise begründe. Der Vf. erinnert dagegen, dass so leichten Kaufs und so schlechten Ursprungs die Tugend nie sey. Er meint, dass die moralischen Eigenschaften der Somnambülen wohl wie bey den meisten Menschen in die Mitte fielen; dass sich aber der Geschlechtstrieb in den anim. Magn. nicht einmische, davon ist er aus mehren Gründen überzeugt. — 9. Abschn. *Von der Gabe der Somnambülen, ihren Körper zu durchschauen.* Auch an dieser Behauptung soll Mangel an gehöriger Untersuchung Schuld seyn. Einige Kenntnisse über die Lage der Theile im Allgemeinen kann ein grosser Theil der Somnambüleu aus Schulen, Büchern etc. besitzen. Wäre aber auch das innere Sehen möglich, so ist dadurch noch nicht erklärt, wie Somnambülen auf diese Weise ihre Krankheiten erkennen sollen? Das Erkennen des abnormen Zustandes im Körper ist selbst nicht das Werk eines jeden Arztes. Aber die von Somnambülen angegebenen Desorganisationen ihres Körpers sind schon deswegen zu bezweifeln, weil man noch nie eine in dieser Hinsicht hat untersuchen können. Dass sich die Somnambülen auch zu oft nach den Modebegriffen der Aerzte ihres Volkes oder Landes oder ihrer Zeit accommodirten, zeugt ebenfalls wider sie. — 10. Abschn. *Einiges über Strombecks Somnambüle.* — 11. Abschn. *Berichtigung einiger physiologischer Ansichten aus der Lehre vom anim. Magn.* Leicht konnte widerlegt werden, was man von Sympathie und Antipathie, und von Polaritätsverhältnissen im anim. Magn. zu finden geträumt hat. Der Reilschen Ansicht vom Nerven- und Gangliensystem hat Hr. St. eine sehr weitläuftige Widerlegung entgegen- und seine eigne, grösstentheils von Bichat entlehnte Meinung über diesen Gegenstand zur Seite gestellt. Physiologen, denen ein grösserer Raum als uns verstattet ist, mögen untersuchen, welcher von diesen Theorien der Vorrang gebuhre? Le Gallois's neueste Entdeckungen, (die auch der Vf. hier schon benutzt hat,) werden gewiss in unsern Ansichten vom Nervensystem eine bedeutende Veränderung bewirken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi, nach Marcus von J. L. Callisen, Generalsuperintendenten des Herzogthums Holstein. Nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne *J. F. L. Callisen*, Probst und Hauptpastor zu Rendsburg. Mit einer Biographie des Seligen. Erster Theil, zweyte Auflage, 292 S. Zweyter Theil 339 S. Nürnberg bey Raw. 1813.

Johann Leonhard Callisen, geboren im Flecken Preez im Herzogthum Holstein den 22. August 1738, war Sohn eines sehr geachteten Predigers, erhielt seine Bildung zum Theil auf der Schulpforte unter Steinmetz, ward Prediger erst zu Plön, dann zu Zarpen, dann zu Oldeslohe, und endlich General-Superintendent des Herzogthums Holstein, in welchem Amte er dann zu Rendsburg am 22. Nov. 1806 starb. Der erste Theil dieses Werkes war das erste, was er für das Publicum im Jahre 1791 schrieb; es blieb aber damals, so sehr fromme Gemüther die Fortsetzung wünschten, unvollendet. und erst jetzt, mehre Jahre nach seinem Tode, gibt sein Sohn, der Propst Callisen zu Rendsburg, diesen vergriffenen ersten Theil, und den im Nachlasse des Verstorbenen vollendet vorgefundenen zweyten Theil auf Bitten wieder heraus. Die vorgesetzte, mit frommen praktischem Sinn abgefasste Biographie ist ein schönes Denkmal, was ein frommer Sohn seinem geliebten frommen Vater setzt. Das Buch selbst enthält unter 35 Abtheilungen, bey deren jeder ein oder einige Verse von Marc. 14, 1—15, 41 zum Grunde liegen, Betrachtungen über einzelne Scenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, die mit glühender Liebe zum Heilande, bald zum Trost, bald zur Ermunterung niedergeschrieben sind, und die gewiss jedes christliche Herz, vornemlich wenn die Lehre der Kirche sein Glaube ist, mächtig ergreifen, und diess Buch zu einem seiner liebsten Erbauungs-Bücher machen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 62. 1815.

Animalischer Magnetismus.

Beschluss der Recension von Dr. *Joh. Stieglitz,* über den thierischen Magnetismus.

12. Abschn. *Ueber den anim. Magnetismus als Heilmittel.* Der Verf. tadelt seinen Grundsätzen zufolge die Meinung derer, die die Heilkraft des anim. Magn. darin suchen, dass bey seiner Anwendung Nervengeist von kräftigerer Art und im Ueberflusse in den Magnetisirten überströme; er hält sich vielmehr aus mehren Ursachen überzeugt, dass Magnetisiren, andern Heilmitteln völlig unähnlich, als ein Krankheitszustand anzusehen sey, dem man durch Kunst und zu wohlthätigen Absichten Daseyn zu verschaffen sucht. Wenn aber dieser Krankheitszustand dadurch sich offenbaren und die frühern Krankheiten heilen soll, dass er die sonst erschwerte Leibesöffnung befördert, Zunahme der Temperatur, Schweiss, Eintreten der Menstruation bewirkt, mancherley Leiden augenblicklich beruhigt, ein inniges Wohlbehagen bewirkt, etc. so tragen wir in der That Bedenken, diesen Erscheinungen mit Krankheitssymptomen, (und folglich das Magnetisiren mit einem Krankheitszustande) in Parallele zu setzen, die anstatt wie hier den Organismus in ihren nächsten Wirkungen zur Norm zurückzuführen, nur immer mehr ihrer Natur nach zur Abnormität streben. Ueberhaupt mag wohl, wie auch der Verf. meint, die kräftigste Wirkung des anim. Magn. auf Krankheiten darin liegen, dass er dem Nervensystem eine veränderte Stimmung und Richtung verschafft, lästige Symptome an eine bestimmte Zeit knüpft, und ihnen so ihre Kraft benimmt. Nur wenig sagt der Verf., nun noch über die nähern Bedingungen, die die Anwendung des an. M. in Krankheiten indiciren, etwas weitläuftiger ist er bey Hererzählung der Fälle, wo der an. M. schädliche Wirkungen z. B. Geisteszerrüttungen, Nervenkrankheiten, Auszehrung etc. hervorbrachte. Zu bedauern ist, dass der Verf. der gerade in diesem Abschnitte so viel Gelegenheit gehabt hätte, seinen kritischen Scharfsinn zu üben, sich hier zu kurz fasste; es ist dies doppelt zu bedauern, da dies Capitel eins der interessantesten in der ganzen Schrift für Praktiker ist, die sich von einem Manne, wie Hr. St. ist, manchen Wink in dieser noch so dunkeln Materie versprechen durften. — Der letzte Abschn. des Werks enthält einiges *über das Geschichtliche des anim. Magn.* Es wird geläugnet, dass das Alterthum die Erscheinungen des anim. Magn. genauer als wir gekannt hätte. Sodann sucht der Vf. die so oft angetastete Ehre der königlichen Commissäre in Paris zu retten, die den berühmten Rapport und den Exposé des Experiences etc. unterschrieben, er nennt ihr Verfahren weise und gründlich. Zuletzt noch Weniges über den Zustand des animal. Magn. in verschiedenen Ländern.

Zum Schlusse dieser Anzeige müssen wir noch loben, dass sich diese Schrift einer ausserordentlich sorgfältigen Correctur zu erfreuen gehabt hat, ein Lob, das vielleicht keinen Büchern weniger als medicinischen zuzukommen pflegt.

Als Anhang zu dem so eben recensirten Werke erwähnen wir nun noch zweyer kleinen Schriftchen:

1) Ueber Lebensmagnetismus, seine naturgemässe Ansichten und hohe Wurde, vom Dr. E. Nolte. Hannover 1813. bey d. Gebrüdern Hahn. 5 Bog. in 4.

2) Geschichte einer Heilung durch den anim. Magn. von Dr. Wettengel. Unna 1814. 8. 38 S.

No. 1. besteht eigentlich aus dem 37—41 Stücke des Neuen Hannöverschen Magazins, die der Verleger blos mit einem eignen Titel versehen hat. Hr. N. ist bemüht, seine Theorie über den anim. M. uns mitzutheilen ursprünglich aus dem Grunde, um dadurch einige Gegner des anim. Magn. von ihrem Irrthume zurückzubringen, oder wenigstens Nichtärzten eine wahre Ansicht vom anim. Magn. zu geben. Ob aber auf dem hier eingeschlagenen Wege, durch eine sehr schwankende Theorie, ein Gegner des anim. Magn. bekehrt werden könnte, dies ist eine Frage, die wir lieber mit Nein als mit Ja beantworten möchten, wenn wir eine weitläuftigere Erörterung derselben hier für nöthig hielten. Was aber die Theorie selbst anbetrift, so halten wir es um so weniger für erforderlich, eine Darstellung derselben unsern Lesern mitzutheilen, da sie sie theils kennen, und da dieselbe von Hrn. St. schon hinreichend widerlegt ist. Und in der That müssten wir einem in den neuern Schriften über anim. Magn. nur etwas bewanderten Leser wenig Genie zutrauen, der sich nicht mit Hülfe einiger allgemeinen naturphilosophischen Sätze und der in der Lehre vom anim. Magn. so viel bedeutenden Worte: Licht, Polaritätsverhältnisse, Sym-

pathie, Lebensatmosphäre ein dem Nolde'schen ähnliches System erbauen könnte.

Der Vf. von No. 2, wahrscheinlich kein Arzt, beschreibt eine, an einer 36jährigen Frau unter Leitung eines Arztes, des Hrn. Dr. Böllinger zu Unna, verrichtete magnetische Cur. Die Patientin hatte an den mannigfaltigsten Nervenzufällen, allgemeinen Krämpfen, krampfhaftem Husten, Irrereden, fieberhaften Bewegungen etc. 14 Jahre lang zugebracht, und wurde nach einer 18monatlichen magnet. Cur von ihrer Krankheit völlig befreyt. Besondre Zufälle ereigneten sich bey dieser Cur nicht, auch bildete sich kein somnambulistischer Zustand aus; nur zeigte sich eine völlige Abneigung der Kranken gegen jedes Metall, die so weit ging, dass sie in einem Bette nicht liegen konnte, in dem sich ein eiserner Nagel befand. Dass übrigens dieser Fall so wenig Bemerkenswerthes zeigte, rührte vielleicht daher, dass der Arzt und der Magnetieur theils zu gewissenhaft waren, um durch einseitige Versuche das Wohl ihrer Kranken aufs Spiel zu setzen, und theils zu aufrichtig, um an sich unbedeutende Erscheinungen in ein glänzenderes Licht zu setzen, als ihnen zukommt. Merkwürdig bleibt es immer, dass eine 14jährige Krankheit durch den animal. Magn. bezwungen werden konnte, und bemerkenswerth möchte es auch für manchen vorzüglich angehenden Magnetiseur seyn, dass Hr. W. 18 Monate lang täglich seine Kranke magnetisiren musste, ehe sie ihre Gesundheit wieder erlangte.

Therapie.

Handbuch zur Erkenntniss u. Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Von Dr. El. v. Siebold, Königl. Bair. Medicinalr. öffent. ord. Prof. der Med. und Entbindungsk. zu Würzb. etc. *Zweiten Bandes erster u. zweyter Abschn. Frankf. a. M. b. F. Varrentrapp* 1815. 8.

Eben die Aufmerksamkeit, welche, wie der Verf. in der Vorrede zu diesem zweyten Theil mit Recht sagt, das Publikum so allgemein dem Anfange dieses Werkes geschenkt hat *), mag uns entschuldigen, wenn wir auch ohne die Vollendung des Ganzen abzuwarten, unsern Lesern eine ausführlichere Anzeige dieser Fortsetzung nicht vorenthalten. Von einem Manne, welcher bey einer eignen langen und vielfachen Erfahrung, die allmähliche weitere Vervollkommnung seiner Wissenschaft und Kunst, auch in sofern sie durch Andere bewirkt wurde, mit stätigem sichern Blick verfolgte, von einem solchen lässt sich wohl erwarten, dass er hinsichtlich der Genauigkeit in den Schilderungen einzelner Krankheitsformen sowohl, als in der Zweckmässigkeit der zur Beseitigung derselben aufgestellten Verfahrungsweise, der Kritik nur wenig zu wünschen übrig lassen werde. Wir dürfen versichern, dass diese Erwartung auch in der vorliegenden Abtheilung gänzlich erfüllt werde, fühlen uns aber zugleich durch den Werth des Ganzen gedrungen, abgesehen von dem Stoff, auch über die Form und den Geist, welcher in der vom Verf. ergriffenen Bearbeitungsweise sich ausspricht, einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche wir um so weniger zurückhalten wollen, als theils davon, bey einer etwa künftig nöthigen neuen Ausgabe, vielleicht etwas zur Vervollkommnung des Ganzen benutzt werden könnte, theils einige Worte über diesen Gegenstand jetzt überhaupt als nicht zur Unzeit gesprochen erscheinen dürften. — Wir können aber wohl behaupten, dass für jeden Verf. eines ähnlichen praktischen Werks nur zwey Wege geöffnet seyen, auf denen er einen gewissen höhern Grad von Vollendung zu erreichen vermöge. Der erste dieser Wege geht durch das Feld der reinen Beobachtung und Erfahrung; hier fasse der Forscher, abgesehen von allen Deductionen aus der höhern Physiologie die krankhaften Erscheinungen in vorzüglichster Mannigfaltigkeit auf, schildere, ohne weiteres Streben jene Mannigfaltigkeit zu gesetzmässiger Einheit zurückzuführen, diese Erscheinungen mit Treue und Sorgfalt, und gebe endlich, eben so einfach und wahr, die Geschichte seiner die Heilung derselben bezweckenden Bemühungen, nebst den etwa daher abstrahirten Regeln und Grundsätzen, mittels deren die Beseitigung jener Krankheiten gelang oder nicht gelang. So gewiss es nun ist, dass eine solche Bearbeitungsweise allein die rechte Basis alles medicinischen Wissens abgeben könne, daher sie denn auch in den Schriften des Vaters dieser Wissenschaft, in *Hippokrates* Schriften, in musterhafter Reinheit sich ausspricht, so gewiss ist es auch, dass, gleich wie über der Mannigfaltigkeit die Einheit, über der Naturgeschichte die Naturwissenschaft steht, jene Bearbeitungsweise weder die einzige noch weniger die höchste sey. Nur da nämlich, wo aus der bestimmt aufgefassten Grundidee des Lebens die möglichen Abweichungen und Ausartungen seiner Erscheinungen nach vernünftigen Principien entwickelt, und eben so aus der Erkenntniss jener gesetzmässigen Wechselwirkung, welche zwischen dem menschlichen Organismus und seinen äussern Umgebungen besteht, die verschiedenen Weisen, jenen Abweichungen und Ausartungen mittels bestimmter Modification dieser äussern Verhältnisse zu begegnen, dargestellt würden, nur da würde von rein wissenschaftlicher so wie von der edelsten Bearbeitungsweise der Heilkunde die Rede seyn

*) S. die von einem andern Rec. gegebene Anzeige des ersten Theils in No. 212 d. Jahrg. 1812 d. Zeitung.

können. Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, dass eine solche wissenschaftliche Medicin von Vielen geradezu unter die Chimären geworfen, eines ernstern Bestrebens folglich für gänzlich unwürdig erachtet wird, allein wenn wir auch selbst zugeben, dass uns nur erst hin und wieder Annäherungen an eine solche Bearbeitungsart vorgekommen sind, ja dass sie in vollendeter Reinheit wohl niemals aufgestellt werden könne, so sind wir doch nichts desto weniger überzeugt, dass, obschon eine solche philosophische Heilkunde dem Arzt immer, wie überhaupt jedes Höchste dem Menschen *Ideal* bleiben müsse, eben sie doch allein als *begeisterndes Ideal* im Stande sey, zu allem Guten, was in dieser Art geleistet werden kann, anzufeuern und uns vor dem stehenden Sumpf eines gemeinen sinnlosen Empirismus zu bewahren. Ja endlich müssen wir auch darauf verweisen, wie die Kraft des menschlichen Genius noch von niemand ermessen worden sey, und dürfen daher auch in dieser Rücksicht allen Kleinmüthigen und Verzagenden zurufen, den Sinn zu erhellen, das Herz zu eröffnen, denn:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen!

Doch jetzt ist noch von einem gewissen Mittelwege zwischen den beiden zuvor genannten zu sprechen, gegen dessen Betretung wir um so mehr warnen müssen, als er nur von zu Vielen eingeschlagen wird, und eben dieses als ein Hauptgrund der im Ganzen wenig erfreulichen Lage des jetzigen medicinischen Wissens betrachtet werden kann. Es ist aber dieses der Weg der sogenannten Eklektiker, welche, da ihnen zur Aufsammlung reiner Erfahrungen und Beobachtungen Ruhe und Schärfe des Geistes abgeht, sich berufen glauben der Menschheit das gesuchte Heil zu bereiten, indem sie alles was von Andern theils im Felde der Empirie, theils in reiner Wissenschaft aufgefunden und erkannt wurde, emsig zusammenstoppeln, nach vorgefassten Meinungen in irgend eine beliebige Form giessen, mit wunderlichen, von ihnen selbst oft am wenigsten verstandenen Redensarten verzieren, und so dies unerspriesliche Gemengsel, dem guten Magen des Publicums vertrauend, öffentlich auftischen. — Wie wenig von solchen Bemühungen für eine wissenschaftliche Heilkunde zu erwarten sey, geht schon daraus hervor, dass, wem die Schärfe des Geistes zu eignen Beobachtungen abgeht, dass dieser noch weit weniger im Stande seyn werde, ein wissenschaftlich geordnetes Ganze zu begründen. — Nun können wir zwar, um von dieser Digression und Expectoration, welche der Leser uns verzeihen möge, zu unserm Vf. zurückzukehren, versichern, dass er von der Verschrobenheit dieser letztern Behandlungsweise sich mehrentheils entfernt gehalten, vielmehr sich als rüstigen Wanderer auf dem Wege reiner Beobachtung und Erfahrung gezeigt hat, allein eben weil wir eine reine Hippokratische Methode als die ihm wohl in jeder Hinsicht angemessenste, von ihm noch vollständiger durchgeführt und beybehalten, auch selbst kleinere Abweichungen davon entfernt zu sehen wünschten, konnten wir nicht unterlassen, gerade bey der Anzeige dieses Werks, das Schiefe jener pseudowissenschaftlichen Bearbeitungsart, an welche sich doch in diesem Theile sowohl als auch im ersten zuweilen Annäherungen vorfinden, ausführlicher zu erörtern. Wir rechnen zu solchen Annäherungen, z. B. die vom Vf. angenommene Eintheilung der Krankheiten nach gewissen hypothetischen, physiologischen Principien, ein Verfahren, welches der Hippokratischen Medicin offenbar fremd, und daraus allerdings ein bedeutender Nachtheil für das Werk selbst erwachsen ist. Der Verf. hält sich nämlich an das System jener Physiologen, welche den Lebensprocess in eine irritable, sensible und reproductive Sphäre zerlegen, und unterscheidet demnach durchgängig zwischen Abnormitäten der Reproduction, Sensibilität und Irritabilität. Hoffentlich wird es nun aber bald allgemein erkannt werden, wie höchst irrig, und gar nicht in der Natur begründet eine solche Eintheilung sey, wie ein Thier, welches nur durch das Hinzutreten einer neuen Verrichtung zu der der Pflanze, als Thier erscheint, auch nur vegetatives und animales Leben unterschieden werden dürfe, und wie nichts naturwidriger seyn könne, als z. B. das Gefässystem, das Centrum aller Reproduction, von der reproductiven Sphäre zu trennen. Muss es dann aber nicht dem Gebäude des Verfassers schaden, wenn man erkennt, dass dasselbe nach einem so fehlerhaften Grundriss, durchgängig geordnet und aufgeführt sey? — Er vermeide doch deshalb dieses und ähnliches, der reinen Naturanschauung sowohl in Begriffen als auch in Darstellung und Sprache fremdartiges gänzlich! er ahme einen *A. G. Richter* und *P. Frank* auch in der Einfachheit und Schmucklosigkeit der Darstellung nach, hüte sich vor einer in Weitschweifigkeit ausartenden Ausführlichkeit, wodurch sein Vortrag oft an Gehalt und Präcision verliert, und er wird endlich das der Geburtshülfe und Gynäkologie zu leisten im Stande seyn, was jene Männer neuerlich der Chirurgie und Medicin geleistet haben.

Doch genug jetzt von dem im vorliegenden Werke herrschenden Geiste der Darstellung; noch liegt uns ob, unsern Lesern auch eine kurze Anzeige der in diesem Theile abgehandelten Gegenstände zu geben.

Es umfasst aber dieser zweyte Theil die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden und zwar handelt der *erste Abschnitt von den Krankheiten der Schwangern* in fünf Abtheilungen, welche uns indess nach einem weder physiologisch noch logisch richtigen Principium dividendi entworfen zu seyn scheinen. Sie führen die Ueberschriften: 1) Krankheiten des reproductiven Systems, 2) Krankh. des irritabeln Systems, 3) Krankh. des sensibeln Systems, 4) Krankh. d. Bruste, 5) Krankh. der Geburtstheile. — Der Verf. hat hier

hier sowohl, als im folgenden Abschnitt mehre Krankheiten mit abgehandelt, welche weder dem schwangern noch dem gebärenden Weibe, noch dem weiblichen Geschlecht überhaupt eigenthümlich sind, welche aber durch ihr Zugegenseyn den Verlauf der Schwangerschaft oder Geburt stören können. Es gehören dahin die Capitel vom Fieber, Husten, Asthma, Entzündungen des Unterleibes u. s. w. — Nach unserm Dafürhalten hat sich der Vf. dadurch die Gränzen seiner Arbeit zu sehr erweitert, indem er auf diese Art fast die gesammte Medicin in sein Werk hineinziehen könnte. War es indessen einmal Vorsatz bey ihm, in dieser Rücksicht die möglichste Vollständigkeit zu erreichen, so hätten doch vielleicht auch noch einige andere krankhafte Erscheinungen berücksichtigt werden mögen, welche den Verlauf der Schwangerschaft sowohl, als den der Geburt zu stören im Stande sind, und wohin besonders mehre in die Chirurgie gehörige Krankheiten, Wunden, Knochenbrüche und dergl. zu rechnen seyn dürften. Der 2. *Abschn.* handelt in zwey Abtheilungen von den *Krankheiten der Gebärenden*, welche sonach der Vf. nicht wie einige Andere gänzlich in das Gebiet der Geburtshülfe verweist. Wir können dies in sofern nicht recht billigen, indem dadurch die Gränzen dieser letztern nur allzu unbestimmt werden, was doch so leicht vermieden werden kann, wenn als Object des geburtshülflichen Arztes die das Weib in der Periode befallenden eigenthümlichen Abnormitäten betrachtet werden. Sollten aber dynamische Abnormitäten im Geburtsgeschäft nicht vor das Forum des Geburtshelfers gehören, so würde derselbe endlich ganz auf den mechanischen Theil seiner Kunst beschränkt, welche Sonderung indessen eben für diese Kunst nicht sehr ersprieslich seyn möchte. — Die erste Abtheilung des 2. *Abschn.* umfasst die Krankheiten der Gebärenden ausser den Geburtstheilen (soll heissen: ausser denen der Geburtstheile) und es wird hier von der Schwäche der Gebärenden, (welche der Verfasser in Irritabilitäts- und Sensibilitätsschwäche eintheilt) von Fieber- und Entzündungen, Krankheiten der Harnwege u. s. w. gesprochen, dahingegen in der 2. Abtheilung die das Geburtsgeschäft störenden Abnormitäten der Geburtstheile etc. selbst, als da sind: Geschwulst, Entzündung u. s. w. an den Schamlefzen, Krankheiten der Vagina, fehlerhafte Geburtswehen, regelwidriger Abgang der Placenta u. s. w. (alles Dinge, deren Betrachtung nach unserer Meinung nur in der Geburtshülfe am rechten Orte ist) durchgegangen werden.

Anlangend die vom Verfasser für die einzelnen Krankheitsfälle aufgestellten therapeutischen Grundsätze und Regeln, so haben wir darin im Ganzen zwar wenig Neues, wohl aber das Zweckmässigste und Brauchbarste unter dem Bekanntern so genau angegeben und richtig zusammengestellt gefunden, dass der Beyfall, welchen das Publicum bereits dem ersten Theile geschenkt hat, auch dem zweyten in dieser Hinsicht gewiss nicht entgehen wird. — Schlüsslich kann Recens. nicht unangemerkt lassen, dass dieser Theil durch eine bedeutende Anzahl von Druckfehlern entstellt werde, deren genaue Anzeige am Schlusse des Werks, den Besitzern desselben (zumal da viele diese Fehler den wahren Sinn gänzlich verderben, wie z. B. nach mehrern *Wochen*, statt: nach mehrern *Wehen*) sehr wünschenswerth seyn muss.

Kurze Anzeige.

Neues vollständiges deutsches Taschenwörterbuch nach den besten deutschen Schriftstellern (Lexikographen, soll es wohl heissen,) vorzüglich nach Adelung und Campe bearbeitet v. *A. Holzmann.* Augsb. u. Leipz., Stage'sche Buchh. 690. S. Taschenformat 2 Thlr. 4 gr. (ohne Jahrzahl, aber 1814 gedr.)

Dies Wörterbuch gehört zu der Reihe von Taschenwörterbüchern die unter derselben Firma erschienen und von uns schon angezeigt worden sind. Das gegenwärtige ist, wie der Vf. versichert, nach dem grossen Adelung'schen und nach dem wohlgelungenen Taschenwörterbuch der deutsch. Sprache Leipz. 1807. bearbeitet, das heisst, das Letztere ist wörtlich abgedruckt, aber mit Zusätzen, theils ganzer Wörter, theils einzelner Bemerkungen in gewissen Artikeln, besonders auch in Beziehung auf Aussprache der Buchstaben, und mit Abänderung der deutschen grammatischen Ausdrücke, indem die lateinischen wieder hergestellt sind. Durch die erwähnten Zusätze ist dies Wörterbuch freylich stärker geworden als das Leipziger, ob aber auch durchaus dem Zwecke eines Taschenwörterbuchs gemäss, ist noch zu bezweifeln. Inzwischen empfiehlt es auch der wohlfeile Preis.

Deutsch. Uebungsbuch z. Uebersetzen ins Lateinische für Anfänger. Von *Ernst Zimmermann*, Pfarrer zu Büttelborn und Diakonus zu Grossgerau im Grosherz. Hessen. *Zweite*, verbesserte und mit einem zweiten Cursus vermehrte Auflage. Darmstadt 1814. Heyer und Leske. XVI. 264 S. in 8. 16 gr.

Die erste Ausg. erschien 1811. Ihre günstige Aufnahme machte bald diese zweyte nöthig, wobey theils das berichtigt worden, was der Vf. selbst oder durch Freunde erinnert, zu berichtigen fand, theils in den grammatikalischen Anmerkungen manche Veränderung gemacht, theils das Wortregister weggelassen und dafür ein zweyter Cursus beygefügt worden ist. Die Stelle des ehemaligen Registers vertritt ein besonderes vom Vf. ausgearbeitetes kleines latein. Wörterbuch. Wesentliche Veränderungen in dem Texte des ersten Cursus durfte der Vf. nicht machen, weil sein Buch schon in Schulen eingeführt ist. Der erste Cursus ist nach der Ordnung der gramm. Elemente eingerichtet, der zweyte aber nicht nach den Regeln der Syntaxis geordnet. Ein Register über die in den Anmerkungen erklärten Regeln macht den Beschluss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 63. 1815.

Staatswirthschaft.

Versuch einer Darstellung der Licenzen-Geschichten. Eine Bittschrift an die zum Wohl Europa's verbündeten Monarchen, um Abstellung der Seekaperey, von *Georgius.* (Ohne Angabe eines Verlegers und Druckorts.) 1814. 124 S. in 8. (12 Gr.)

In der Politik unsrer Regierungen, besonders in ihrer Handelspolitik führt gewöhnlich eine Anomalie auf die andre. Das Verlassen des richtigen, natürlichen Weges bleibt selten lange ohne empfindlich-nachtheilige Folgen für den vom Wege Abgekommenen, und indem er aus Eigensinn oder Verirrtheit auf den richtigen, natürlichen Weg nicht wieder zurückgehen mag, oder kann, sucht er einen neuen Abweg, der, wenn er auch nicht der richtige Weg ist, doch dessen Stelle vertreten soll. In diesem Verfahren liegt — wenn man die Sache bey dem wahren Namen nennen will — nun auch der Grund und die Genesis des in der neuesten Geschichte des Seehandelswesens vorgekommenen *Licenzen-Instituts.* Nachdem man wechselseitig sich durch willkürliche und widernatürliche Ge- und Verbote allen directen und indirecten Verkehr abgeschnitten und sich gleichsam aqua et igne im wörtlichen Sinne interdicirt hatte, fühlte man bald, dass ein so arges, gewaltsames Zerreissen des natürlichen Bandes, das Nationen an Nationen, und selbst den Feind an den Feind kettet, für jeden Theil gleich verderblich sey, dass man durch strenge Aufrechterhaltung der Interdiction nicht blos nur den Feind zu Grunde richte, sondern auch sich selbst dem Untergange aussetze; und um diesem zu entgehen, gerieth man auf den neuen Abweg der *Licenzen,* deren Geschichte, oder vielmehr Bruchstücke dazu, der Vf. der vor uns liegenden Schrift hier gibt. Er theilt die *Licenzen* in *zwey*, indess nicht ganz logisch geordnete, Classen. Sie sind nämlich *entweder* Dispensationen von dem herkömmlichen *Seekriegsrechte,* das den einzelnen Gliedern der im Kriege befangenen Nationen den Handel mit einander nicht gestattet, *oder* Dispensationen von bestehenden *Seehandelsgesetzen,* durch welche der Seehandel eines Volks, oder überhaupt wie durch die englische Navigationsacte und die neuesten englischen und französischen Schiffahrtsgesetze nur nach gewissen hier festgesetzten Normen betrieben werden soll. In der *ersten* Beziehung werden selbst Freybriefe von den kriegführenden Mächten nur *ihren eignen* Handelsschiffen ertheilt. Aus dem *letztern* Gesichtspuncte betrachtet aber werden sie den Schiffen *fremder Völker* ertheilt, und enthalten gewissermassen das Anerkenntniss einer Art von Neutralität, die man dem Handel und den Schiffen fremder Völker sonst nicht zugestehen will. — Wie die Sache, so ist auch der Name eine *englische* Erfindung, und zwar in Rücksicht auf die erste Classe sowohl, als auf die letzte. Licenzen der *ersten Art* kommen nach dem Verf. zuerst seit dem Jahre 1806 vor, und zwar zuerst für *russische* Handelsschiffe, durch welche man, des Kriegs- und des Seekriegsrechts ungeachtet, damals den Handel mit Frankreich fortzusetzen begonnen hatte. Englischer Seits waren russische Handelsschiffe, welche in französische Häfen einlaufen wollten, und auf ihrer Fahrt bewaffneten englischen Schiffen begegnet waren, von diesen angehalten und gekapert worden, und zur Rechtfertigung dieses Benehmens bezog man sich englischer Seits auf den Grundsatz des Völkerrechts, dass zwischen zwey Völkern, die mit einander im Kriege begriffen sind, aller Seehandel dergestalt abgerissen werden und aufhören müsse, dass jedes Handelsschiff der *einen* Kriegspartey, welches in einen Hafen der *andern* einlaufen wollte, als völkerrechtslos anzusehen, und deswegen von Kapern und Kriegsschiffen aufzubringen und von den Prisengerichten für eine gute Prise zu erklären sey; diesem verdienten Schicksale könne sich ein solches Handelsschiff nur dann entziehen, wenn der Staat, dem es angehöre, die Erklärung ertheile, dass er den Seehandel mit einem Lande, mit dem er im Kriege begriffen sey, fernerhin Statt finden lassen wolle, und wenn er, um dieses zu beurkunden, für jedes einzelne Kauffarteyschiff einen besondern Freybrief wirklich ausstelle. Russischer Seits wurde hierauf erklärt, dass man, ohngeachtet des Kriegs mit Frankreich, dennoch die Handelsverhältnisse russischer Unterthanen mit Frankreich habe fortbestehen lassen, und bey dieser allgemeinen Erklärung liess man es englischer Seits bewenden und versprach die gekaperten russischen Schiffe wieder loszugeben. — Licenzen der *zweyten Classe* sind insbesondere Erzeugnisse der seit dem Jahre 1807

von Frankreich und England erlassenen Verordnung, zur Aufrechterhaltung des wechselseitig aufgestellten Continental- und Blokadesystems. Die Widernatürlichkeit, die sich in diesen Systemen und in den Grundsätzen aussprach, welche in den französischen Decreten von *Berlin* d. d. 21sten November 1806, von *Mailand* d. d. 17ten December 1807, und von *Trianon* vom 1sten November 1810, so wie in der englischen geheimen Raths-Verordnung vom 7ten Januar und 11ten November 1807 aufgestellt waren; diese Widernatürlichkeiten — sagen wir — mussten nothwendig mit den nachtheiligsten Folgen sowohl für England als für Frankreich, und die unter Bonaparte's eisernem Scepter seufzenden Länder des festen Landes begleitet seyn, und waren es, wie die Erfahrung lehrte, auch überall wirklich. Zuerst scheint diesen Nachtheil indessen England mehr gefühlt zu haben, als Frankreich, und daher nahm man auch früher zu dem Licenzensystem seine Zuflucht, als hier. Es theilte, von dem damals dort herrschenden Getreidemangel getrieben, im *November* 1808 *Freybriefe* aus, die auf Ein Jahr gültig seyn sollten, und allen Handelsschiffen, französische allein ausgenommen, unter der Verbindlichkeit angeboten wurden, *Getreide* nach England zu führen. Zu Ende des Jahres 1809 wurden diese Licenzen nun zwar für aufgehoben erklärt, weil die Getreidenoth beseitiget war; es regte sich nun aber eine neue Noth, nämlich Ueberfluss an englischen Fabrik- und Kolonialwaaren, deren Ausfuhr neue Dispensationen nothwendig machte. — Es wurde daher jetzt in den Freybriefen die Ausfuhr englischer Fabricate oder Kolonialwaaren zur Bedingung gemacht. Von nun an kam überhaupt, wie der Verf. (S. 39 folg.) sagt, in das englische Licenzenwesen mehr Planmässigkeit. Die Ertheilung der Freybriefe wechselte theils nach den Bedürfnissen des Augenblicks, theils nach Rücksicht der Gegenden, für welche sie bestimmt wurden, theils in Ansehung des kürzern oder längern Zeitraums, für welche man sie ertheilte; und seine letzte, zusammenfassende und gleichsam summarische Vollendung empfing das englische Licenzenwesen durch einen *order of Council* vom 2ten Sept. 1810, der unter einigen Bedingungen allen, nur nicht französischen Handelsschiffen, *öffentlich* sogar dann Licenzen verhies, wenn sie sich mit französischen Freybriefen versehen haben würden. Englands Beyspiel fand übrigens bald Nachahmung in Frankreich. Hier war der Mangel an nordischen Schiffsbaumaterialien, und die Furcht, den Ueberfluss seiner rohen Erzeugnisse durch die nicht gestattete Ausfuhr werthlos gemacht zu sehen, so wie der Mangel an den zum Bedürfnisse gewordenen, hochbesteuerten Kolonialwaaren, was die Regierung zu solchen Dispensationen bestimmte (S. 41). Doch verfuhr Frankreich bey seinen Licenzenertheilungen bey weitem strenger als England. Man suchte immer die heimliche Fahrt der dispensirten Schiffe nach England und auch das zu verhindern, dass sie aus den brittischen Häfen mit englischen oder Kolonialwaaren befrachtet zurückkehren konnten. Deswegen wurden sie zur Beobachtung vieler Formalitäten angehalten, und vermochten nur gegen eine nach der Tonnenzahl bestimmte, sehr bedeutende Abgabe die Freybriefe zu empfangen, durch welche sie zu Frachtschiffen erwählt wurden, um die französischen Waaren nach Deutschland und nach dem Norden zu führen, und zu deren Einkauf die Gelder in Frankreich zu verwenden, welche sie für Getreide, Mehl etc. in England einnahmen. Ueberhaupt nahm *Frankreich* bey Ertheilung seiner Freybriefe immer auf die Bedürfnisse der Provinzen Rücksicht, für deren Handel und Häfen sie ertheilt wurden. Durch ein Decret vom 18ten October 1810 wurde *Amsterdam* zur Handelsstation oder Hauptstapelplatz für den Transitohandel nach der Schweiz und nach Deutschland vom 1sten Januar 1811 an bestimmt; *Hamburg* wurde angewiesen, sowohl mit seinen eignen, als mit den dänischen nach Hamburg geführten und daselbst an Frankreich versteuerten Vorräthen von Kolonialwaaren blos nur Deutschland zu versehen, und die verfreybrieften von *Dünkirchen* und *Ostende* auslaufenden Schiffe mussten zu zwey Drittheilen *mit Leinwand, Kammertuch, Linon, Spitzen, Porcellain* und *Bijouterie* beladen werden, wogegen *Kolonialwaaren, Färbehölzer, Leder* und *Arzneymittel* eingebracht werden sollten. Uebrigens trieben Bonaparte und seine Behörden den Despotismus bey dem Licenzenertheilungswesen und in den Urtheilen der Prisengerichte auf das Weiteste, so weit, dass man französischer Seits den Grundsatz aufstellte: 1) dass im Namen des Continents zum Handel mit England und den Kolonien und allen Welttheilen einzig und allein französische Freybriefe ausgetheilt, und 2) dass mit englischen Licenzen in keine andere Häfen, als in französische die freye Fahrt eröffnet werden dürfe. Unter Vermittelung solcher Grundsätze sollte unter dem Namen *eines Handels des Innern* eine unerhörte Handelsherrschaft Frankreichs gestiftet werden, was eigentlich die Grundtendenz des Continentalsystems war (S. 80). Daher wurde in *Italien* und *Spanien* die Einfuhr aller andern, ausser französischer Fabrikwaaren, verboten, und nach *Frankreich* selbst durften nur solche Erzeugnisse des Auslandes und *nur gegen hohe Besteuerung* gebracht werden, die ihm durchaus unentbehrlich waren; alle übrigen wurden confiscirt und grösstentheils vernichtet. Dagegen verlangten und erzwangen Frankreich und seine Herrscher von allen europäischen Staaten ausserordentliche Begünstigungen in Rücksicht der Zufuhr nicht nur französischer Natur- und Kunsterzeugnisse, sondern sogar der Erzeugnisse aller Welttheile. Die Kolonialwaaren sollte der unterworfene Continent, nach vorausgegangener französischer Besteuerung aus französischen Händen empfangen. Daher sollten sie einzig und allein nur durch französische Freybriefe herbey und blos in

französsiche Häfen geleitet; hierauf nur auf festbestimmten Bannstrassen und aus umstrickten Handelsstationen den genussbegierigen und verarmten Europäern zugeführt werden, denen man zutraute, dass sie einer Entsagung gewöhnter Genüsse, und einer andern Aufopferung, als für Frankreich nicht mehr fähig seyn würden. Jede Licenzenertheilung von Seiten irgend eines andern Staats, welche die Hoffnungen und jenen eisernen Handelsgang stören konnte (wie z. B. die Licenzen, welche Russland seit 1811 zum englischen Handel gab, und das neueste schwedische Schiffahrtsgesetz vom 29sten Julius 1812), war daher ein Verbrechen der beleidigten Majestät Frankreichs und ein Verbrechen gegen das von dessen Gebieter aufgestellte Continentalsystem. Wie ungescheut man französischer Seits diesen Ansichten und diesen Bestrebungen folgte, zeigt das Verfahren der französischen Prisengerichte, deren Aussprüche alle Schiffe veurtheilten, auf welchen sich englische, zu einem sichern Geleite unentbehrliche Freybriefe entweder *wirklich vorfanden*, oder *fehlten*. Im letzten Falle nahm man nämlich an, sie seyen im Augenblicke der Gefahr über Bord geworfen worden, oder es sey den Fahrzeugen, welche sich nicht damit versehen hatten, und die einen England unschädlichen oder gar nützlichen Handel trieben, von den bewaffneten englischen Schiffen, denen sie auf der See begegnet seyn mochten, ein schonendes Bezeigen zu Theil geworden, und in diesem war eine Licenzenertheilung in Rücksicht der zwar nöthigen, aber mangelnden nöthigen Freybriefsurkunde enthalten (S. 74 und 80). Nicht so illiberal verfuhr man beym Licenzenwesen in England, wo man dabey freylich eine ganz andre Tendenz hatte und als Handelsstaat haben musste, als in Frankreich. England gab Licenzen aus an die Handelsschiffe aller Völker, die wirklich neutral waren, oder welche man für neutral ansah und gelten liess, und verstattete diesen Schiffen damit nach Grossbritannien alle erlaubte friedliche Handelsgüter zu führen und von daher alle englische und Kolonialwaaren abzuholen, und sie *allen feindlichen* Staaten zuzubringen, wobey man die Licenzen nicht blos nur von Frankreich respectirte, sondern auch von allen feindlichen Staaten des festen Landes. Und wie freygebig man mit der Licenzenertheilung in England war, zeigt der Umstand, dass der Marquis von *Landsdown* am 28sten *Februar* 1812 im Parlamente behauptete, es seyen jährlich *sechzehen tausend* englische Freybriefe ausgegeben worden, und nur im Jahre 1811 habe diese Zahl nicht mehr als *acht tausend* betragen, weil der Handel von der Insel *Helgoland* nach dem festen Lande unterbrochen worden sey. Man erzählte auch in England und beklagte mit patriotischer Furcht, dass durch das Licenzensystem eine ungeheure Menge englischer Waaren in die Macht des Feindes gegeben worden; dass auf *funfzehn hundert* neutralen Schiffen, welche mit englischen Licenzen nach den nordischen Meeren und besonders in die Ostsee segelten, kriegs- und seefahrtsgeübte Feinde Englands gebildet; dass *funfzig tausend* Matrosen durch solche Licenzen beschäftiget würden, die künftig zur Bekämpfung Englands angewendet werden könnten. Man beklagte, dass England dadurch einen Aufwand von *zehn Millionen Pfund Sterling baaren Geldes* machen müsse, um die Fracht der mit Freybriefen versehenen Handelsschiffe zu bezahlen, und sah diesen Aufwand als eine Hauptursache von dem fortdauernden Sinken des Wechselcourses und von dem Verschwinden des baaren Geldes an (S. 54 und 55). Doch die englische Liberalität trug für England die trefflichsten Früchte. Bey dem Erwachen der Völker verminderte sich Englands Licenzenbedarf immer mehr; er fiel im gleichen Verhältnisse, als das Aufstehen der Völker gegen Frankreichs, oder vielleicht seines Despoten, gränzenlose Herrschbegierde zunahm. Seitdem die englische wirkliche Blokade der nordamerikanischen Häfen das Besuchen der französischen so sehr erschwert hatte, war man in Frankreich dahin gekommen, dass man, um nicht an den unentbehrlichsten auswärtigen Erzeugnissen Mangel zu leiden, im Jahre 1813 der preussischen Nation, der verhasstesten unter allen seinen Feinden, durch Licenzen gerade den grössten Theil des Handels zwischen Frankreich und England zugestehen musste — denn die meisten Schiffe, welche im Jahre 1813 auf französische Licenzen Zwischenhandel trieben, waren *preussische*. — Man musste die *preussischen* Schiffe für neutrale gelten lassen, ohngeachtet Preussen im offnen Kriege mit Frankreich befangen war, und ungeachtet man wohl wusste, dass diese Schiffe die Erzeugnisse des Norden nach Grossbritannien führten, und dass sie mit englischen Freybriefen ausgerüstet wurden, um in die französischen Häfen Kolonialwaaren zu bringen, und aus denselben nur solche Waaren abzuholen, die England in seinen und den allgemeinen Welthandel kommen lassen *wollte*. — Und was das schlimmste bey der Sache war, war noch dies, dass Frankreich dem Handel mittelst Licenzen nicht zu entsagen vermochte, ohngeachtet ihn England gerade zu derselben Zeit (1813) durch die willkürliche Erklärung einschränkte: „seine, Englands, eigene „Freybriefe könnten den nach Frankreich segeln„den Schiffen keine Sicherheit gegen spanische Ka„per gewähren," wiewohl in demselben Zeitpuncte alle Handelsschiffe, sogar amerikanische, welche Getreide, Mehl etc. mit englischen Licenzen nach Portugal und Spanien führten, gegen die Gewalt der spanischen Caper, wenn sie nach Portugal gingen, und gegen die der portugiesischen, wenn sie nach Spanien segelten, vollkommen gesichert waren (S. 102 und 105). — Zu einer solchen Demüthigung musste Frankreich durch Bonaparte's unsinniges Continentalsystem herabsinken. Dahin führte das Unrecht, das Bonaparte durch seine oben angeführte Decrete sanctionirt hatte, nicht

achtend die früher angenommenen Grundsätze des Völkerrechts und die Bedingungen, von welchen der Flor aller Staaten und Länder abhängt, sondern blos folgend seiner unbesonnenen Feindseligkeit gegen England, seinem Stolze und seiner Herrschgier. Damit es nun nie wieder dahin kommen möge, wo wir die europäische Welt von 1806 — 1813 erblickten, empfiehlt der Verf. mit Recht ein allgemeines Anerkenntniss der von *Friedrich dem Grossen* in dem Vertrage mit *Nordamerika* vom 10ten September 1785 Art. 23 (bey *v. Martens Recueil de principaux traités* etc. Tom. II. S. 573 und 576) aufgestellten Grundsätze von Seiten aller europäischen Mächte, oder förmliche Feststellung der dort enthaltenen folgenden Stipulation: „das in „künftigen Kriegszeiten die Handelsschiffe, *welche „den Austausch der Erzeugnisse aller Länder und „Weltgegenden besorgen, und die demnach bestimmt „sind, das Nothdürftige herbeyzuschaffen, und über„all hin ein bequemes und freudiges Leben zu ver„breiten*, auch überall hin frey u. ungehindert schiffen „und nirgends belästiget werden sollen," als Grundgesetz für den europäischen Seehandel in Kriegszeiten, — und wer möchte wohl in diesen menschenfreundlichen Wunsch nicht einstimmen? Lange genug hat das Faustrecht zur See sein Wesen getrieben, und lange genug haben die Völker unter seiner grausamen Herrschaft geseufzt. Mag ihnen doch endlich die längst gehoffte Erlösung zu Theil werden!

Pathologie.

Theoria morbi, seu pathologia generalis, quam praelectionibus publicis accommodavit *P. C. Hartmann,* Prof. in univers. Vindob. Viennae 1814. 468 Seiten.

Nicht der Ehrgeiz, einen neuen Weg zu bahnen, sondern der Wunsch für das Bedürfniss seiner Zuhörer durch ein lateinisch geschriebenes Lehrbuch zu sorgen, veranlasste die Herausgabe des vor uns liegenden Werks. Aufrichtig und gern gesteht Rec., dass er es zu den vorzüglichern seiner Art rechnet, wenn man sowohl auf die geläuterten Grundsätze, als auf die Ordnung des Vortrages Rücksicht nimmt. Voran geht eine kurze Uebersicht der Geschichte und Literatur der Wissenschaft. Dann ist sogleich vom Wesen und dem Substrat der Krankheit die Rede. Die Krankheit ist eine Affection des Lebens, und dies äussert sich mehr in flüssigen, als in festen Theilen. Die letztern werden nur dann im höhern Grade lebensthätig, wenn sie sich dem flüssigen Zustand nähern. Das Blut äussert sein Leben durch beständige Ausgleichung des Kampfes zwischen ausdehnender und zusammenziehender Kraft. Von jener ist die Lebens-Anschwellung, von dieser sind die Kügelchen und das Gerinnen des Bluts Beweise. Leben aber ist nichts anders als der dynamische Process, wodurch organische Materie, Organisation und organische Bewegung hervorgebracht werden. Die Krankheiten zerfallen überhaupt in dynamische und organische. Die dynamischen Krankheiten finden ihren Grund im Missverhältniss theils der Menge, theils der Beschaffenheit, besonders aber in der gestörten Harmonie der Lebensverrichtungen. Da sich nun die Lebenskräfte theils durch Erzeugung der organischen Materie, theils durch organische Bewegung äussern, so werden zuerst die Krankheiten der organischen Erzeugung, der Verdauung, Verähnlichung, der Ernährung, der Absonderung und Fortpflanzung betrachtet. Dann folgen die Krankheiten der Erregung oder der organischen Bewegung; sowohl im Zellgewebe, als in den Nerven und Muskeln. (Hier, fürchten wir, hat sich der Vf. durch Systemsucht verleiten lassen, auch einen motum nervosum anzunehmen, der doch eine Hypothese ist. Weit mehr hätte über die Bedingungen der krankhaften Muskelbewegung gesagt werden müssen.) Hierauf werden die Krankheiten der Organisation aufgeführt, die wir, selbst nach den Grundsätzen des Vfs., eher zu den Gelegenheitsursachen gerechnet hätten. Nach der Erklärung der Symptome folgt die Lehre von den zufälligen Unterschieden, oder von den Beziehungen der Krankheit auf Raum und Zeit. Endlich die Aetiologie, wo wir auch vom Einfluss des Sonnenlichts und des Erdmagnetismus unterrichtet werden. Von den schädlichen Wirkungen der verderblichen Luftbeschaffenheit hätten wir mehr geläuterte Grundsätze erwartet. Auch hätte die Schreibart des Vfs. wohl etwas reiner und freyer von Barbarismen seyn mögen.

Kurze Anzeige.

Geschichte des Hospitals und der Schule zum heiligen Geist, so wie auch der Bibliothek zu St. Bernhardin zu Breslau, zum Andenken der 600jährigen Dauer des Hospitals abgefasst von *Michael Morgenbesser.* Mit einem Kupf. Breslau, gedr. in der Stadt- und Univ. Buchdr. b. Gross und Barth. 1814. 59 S. in 4. (12 Gr.)

Der Herr Verf. (1782 geboren) ist seit 1811 Rector an der Schule zum h. Geist in der Neustadt, welche zuweilen die Schule zu St. Bernhardin genannt wird, und unter die ältesten Schulen Breslau's gehört, deren zu Anfang des 16ten Jahrh. acht gewesen seyn sollen. Er hat nicht nur von dem durch Herzog Heinrich den Bärtigen 1214 gestifteten Hospital, dessen Pröpsten und Wohlthätern, sondern auch von der Schule, ihren Schicksalen, Lehrern (in chronolog. Ordnung), und von der Bibliothek, die im 17ten Jahrh. ihren Anfang nahm, genaue Nachricht ertheilt, und dazu viele handschriftl. Quellen benutzt. Die Schrift enthält nicht unbedeutende Beyträge zur Geschichte Breslau's und Schlesiens sowohl, als der Literatur.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 64. 1815.

Religionslehre.

Jede Religion, was sie seyn sollte. Von Johann Anton *Brüning*. Fürsten, Religions-Vorstehern und Lehrern gewidmet. Münster u. Hamm, in der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung 1813. 8. S. VII. u. 41. (4 Gr.)

Statt des vom Vf., vermuthlich zur Bezeichnung des Werthes seines vorliegenden Schriftchens (er selbst nennt es auch „ein Büchschen"), gebrauchten juvenalischen Mottos: „*Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit,*" könnte man füglich zu gleichem Behufe das bekannte Horazische: „*Parturiunt montes*" etc. in Anwendung bringen. Denn auf die grosse, schwierige, vielumfassende Frage des Titels, welche hier für „Fürsten, Religions-Vorsteher und Religions-Lehrer" gelös't werden sollte, lies't man S. 40. blos in ein paar Zeilen die, an sich genommen, so äusserst geringfügige, leicht zu findende und unbefriedigende Antwort: „Alle Religionen 1) dürfen der Sittlichkeit nicht zuwider seyn; 2) müssen sie selbe (dieselbe) befördern;" und „in sofern sie 3) noch überdies die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen befördern, desto besser!" Fast den ganzen Inhalt des Büchleins aber macht, im Widerspruch mit des Verfs. Vorhaben, wenigstens den philosophischen Leser zufrieden zu stellen, ein höchst unphilosophisches Räsonnement über das Wesen der Sittlichkeit aus. Ihm zufolge ist sittlich-gut nur diejenige Handlung des Menschen, durch welche dieser mit den gesammten Verhältnissen seiner Person und seines Lebens übereinstimmt; woraus denn freylich, was der Vf. behauptet, hervorgeht, dass keine einzige menschliche Handlung an sich betrachtet, entweder gut, oder auch böse sey, zugleich aber auch mit eben so grosser Consequenz, was er selbst läugnet, dass weder für gewisse besondere Arten, noch für einzelne Fälle des menschlichen Handelns sich ein bestimmtes, sicheres und anwendbares Sittengebot aufstellen lasse. Dass auch der Vortrag der erregten Erwartung nicht entspricht, mögen schon die angeführten wenigen Zeilen beweisen.

Zeitpredigten.

Geringer als man es früher nicht ohne Grund erwarten zu dürfen schien, ist die Anzahl der religiösen Vorträge bey der ersten Jahresfeyer des 18. und 19. Oct. im Königreiche Sachsen ausgefallen, welche durch den Druck zur Kenntniss des grössern Publicums gelangt sind. Vergegenwärtigt man sich jedoch die völlige Unentschiedenheit über das Schicksal ihres Vaterlandes, in welcher sich die sächsischen Prediger an jenen festlichen Tagen befanden, und welche vielleicht nicht wenigen unter ihnen im geraden Widerspruch gegen die angekündigte Bedeutung dieser Festtage geschienen haben mag; bedenkt man überdies, dass bey weitem die mehrsten unter ihnen nur erst drey oder vier Tage vor dem Anbruche des 18. Oct. die obrigkeitliche Anweisung zur öffentlichen religiösen Feyer jener Tage empfingen, so wird man es sehr erklärlich finden, wie so mancher Mann von Geist und Kraft in ihrer Mitte doch Bedenken tragen konnte, der ganzen deutschen Christenheit mitzutheilen, wovon er glauben durfte, dass es bey seiner Gemeinde zu einer zweckmässigen Gemüthserhebung an jenen grossen Gedächtnisstagen allerdings völlig geschickt gewesen war. Um so erfreulicher ist es aber auch, dass wenigstens einige von ihnen den an sie ergangenen Aufforderungen nicht durchaus widerstanden und sich entschlossen haben, der Welt zu zeigen, wie sich auch die für rednerische Begeisterung ungünstigsten Umstände überwinden lassen, und in welchem Tone und Geiste an diesen Tagen gewiss von einer nicht kleinen Anzahl sächsischer Canzeln gesprochen worden seyn möge. Ausser den im Mittelpuncte aller jener Erinnerungen in Leipzig selbst gehaltenen und erschienenen Predigten von *Rüdel*, *Rosenmüller* und *Enke*, sind uns aus andern Gegenden Sachsens nur folgende zu Gesicht gekommen:

Zwey Predigten an den Festen der Reformation und der Rettung Deutschlands durch den Sieg bey Leipzig, in der Hofkirche zu Dresden am 19. und 30. Oct. 1814. gehalten von Dr. *Christoph Friedr. Ammon*, kön. Oberhofpr. Kirchenrathe und Ober-Consistorialassessor. Nürnb. bey Campe.

Dem Zwecke dieser Anzeige so wie der Zeitfolge gemäss, sprechen wir zuerst von der Predigt am 19. Oct., ob sie gleich im Abdrucke, wahrscheinlich aus typographischen Gründen die zweyte Stelle einnimmt. — Ueber den allgemein vorgeschriebenen Text aus Ps. 102, 19. 20. fordert der Redner von seinen Zuhörern *freye Geisteserhebungen zu dem Urtheile der Nachwelt über den entscheidenden Sieg der guten Sache.* Denn es sey mit leichter Mühe vorauszusehen, die Nachwelt werde sich über die grossen Gefahren wundern, die der guten Sache droheten; sie werde sich freuen über die schnell erwachte Kraft, welche diese Gefahren besiegte; sie werde forschen, wiefern wir durch diesen Sieg weiser und vorsichtiger wurden; und ganz besonders werde sie darnach fragen, wie wir die herrlichen Fügungen Gottes für unsre Tugend und Frömmigkeit benutzten. — Wer müsste nicht schon in diesen Grundzügen die Hand eines Meisters erkennen? Zwar sagt der Vorbericht, dass namentlich bey diesem Vortrage Pflicht und Klugheit eine Allgemeinheit der Fassung geboten hätten, die ausser unsern Verhältnissen sich der Trockenheit und Leere des Inhaltes zu nähern scheinen möchte; allein das Gefühl jedes Lesers muss den Ungrund dieser Befürchtung auf der Stelle offenbaren! — Die Predigt am Reform. Feste, welches in Dresden am 21. Trinitatis gefeyert ward, musste deshalb über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium, vom Königischen aus Capernaum gehalten werden; eine Fessel, in welcher sich der sinnreiche Verf. mit hinlänglicher Freyheit zu bewegen musste, um *weise Erinnerungen an die Verdienste* zu veranlassen, *welche sich die Kirchenverbesserung um die öffentl. Gottesverehrung der Christen erworben hat.* Sie hat, wie der Vf. vortrefflich darthut, allen Tempelschauspielen (ein ungemein glücklich gewähltes und bezeichnendes Wort!) ein Ende gemacht; sie hat der Andacht der Gläubigen einen höhern Schwung verliehen; sie hat durch die Predigt des göttlichen Worts den Gottesdienst beseelt, — und dadurch zusammengenommen die wahre Erbauung befördert, die der höchste Endzweck aller äussern Religion ist. Daraus folgt aber, wie der Verf. eben so bündig als eindringend darstellt, dass jeder Wunsch nach einer grössern Beschaulichkeit unsers Gottesdienstes als unwürdig und verwerflich erscheinen, dass wir desto eifriger die öffentliche Andacht unsrer Versammlungen aus allen Kräften befördern, den öffentlichen Vortrag des göttlichen Wortes immer als das wirksamste Mittel der Ausbildung und Begründung unsers Glaubens achten, und jene Verdienste durch eine sittliche Erbauung des Herzens und Lebens ehren müssen. — Höchst beherzigungswerthe Winke für alle die, welche ihre Erwartungen und Forderungen von den bekannten, unter königl. Auctorität begonnenen Arbeiten an der zweckmässigern Einrichtung unsers Gottesdienstes auf eine weise Art richten und mässigen wollen. Durch solche Stimmen wird und muss gewiss der Predigt ihre hohe Wichtigkeit auch für unsere erneuete Liturgie gesichert werden, wenn man anders nicht einerseits mit zu vieler Aengstlichkeit um einiger nicht genau genug abgewogenen Worte willen für sie gefürchtet gehabt hat. Ohne Zweifel werden beyde Vorträge in die grössere Sammlung aufgenommen, auch die weitere Verbreitung und Aufmerksamkeit erhalten, deren sie so sehr würdig sind, und welche ihnen, auch in dem einzelnen Abdrucke, zuzuwenden, diese Anzeige von keinem Leser übersehen zu werden wünscht. Mit denselbigen Wünschen darf sie aber auch die andere Arbeit nennen, von der sie Nachricht zu geben hat, die

Dankpredigt am 19. Oct. 1814., als am ersten Jahrestage des Sieges bey Leipzig in der Stadtkirche, zu Wittenberg gehalten von Dr. *Carl Ludwig Nitzsch,* Pfarr. u. Superint., Prof. Consist. u. Generalsuperint. d. Wittenb. Kreises. — Das. bey Zimmermann.

Auch in diesem Vortrage erscheint der Vf. als ein Mann voll warmen, redlichen Eifers für Vaterland, Sittlichkeit und Religion; je einfacher und kunstloser seine Rede ist, desto tiefer dringt sie mit der Kraft und Wahrheit ihrer Gedanken in das Herz hinab. Er beschreibt die *Denkmäler, welche Deutschland dem Siege bey Leipzig durch seine Veredlung zu errichten hat,* und diese sind keine andern, als ein allgemeiner Abscheu vor öffentl. Ungerechtigkeiten, eine beharrliche Liebe zur Eintracht, und ein erleuchteter Eifer für Religion und Christenthum. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass des Verfs. Worte zu den Ohren aller derjenigen hindurch dringen könnten, welche nicht nur über die Denkmäler, sondern auch über die Wirkungen des Sieges bey Leipzig eine entscheidende Stimme haben. Der Glaube an die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer moralischen Politik würde dadurch in ihren Gemüthern eine höchst segensreiche Stärkung erhalten.

Zwey Predigten bey der Feyer der denkwürdigen Tage des 18. und 19. Oct. 1813., geh. und auf Verlangen dem Druck überlassen von M. *Christian Abr. Wahl,* Oberpf. zu Schneeberg. (Ohne Verlags- und Druckort.)

Es war keine leichte Aufgabe, in der kurzen Zeit von nur zwey vollen Tagen sich zu zwey Vorträgen von so ausgezeichneter Eigenthümlichkeit anzuschicken. Nimmt man auf diesen Umstand, wie billig und recht, die gehörige Rücksicht, so

wird man auch diesem Vf. das Zeugniss nicht versagen dürfen, dass er sich seines Auftrags auf eine nicht unwürdige Weise entledigt habe. In der ersten Predigt zum Gedächtniss der Gebliebenen, beantwortete er die Frage: *warum muss uns das Andenken an die im vorigen Jahre in der Nähe von Leipzig gefallenen Krieger stets heilig und ehrwürdig seyn?* Und zwar beantwortet er sie also, dass er das bekannte Selbstbekenntniss Pauli: ich habe einen guten Kampf gekämpfet u. s. w., auf jene Gefallenen überträgt, und es in so viel Gründe einer bleibenden Werthschätzung ihres Andenkens verwandelte, eine Wendung, bey der es freylich nicht möglich war, sich an den vorgeschriebenen Text Sprüchw. 21, 30. 31. zu halten; wie denn überhaupt dieser Text nicht wenigen den Uebergang zu dem eigentlichen Zwecke einer Gedächtnissfeyer der Gefallenen erschwert haben mag. — Die Dankpredigt am 19. Oct. beantwortet die Frage: *wie haben wir das Andenken an die im vorigen Jahre in der Nähe von Leipzig erfochtenen Siege zu feyern?* Ehe der Vf. noch die Antwort andeutet, fügt er sogleich die Einschränkung hinzu, in welcher er natürlich jene Frage aufgeworfen haben musste, da er sie auf der Canzel beantworten wollte. Von der innern und religiösen Feyer der Einzelnen wollte er reden, und thut dar, dass sich eine solche durch die Empfindungen einer lebhaften Freude, durch die Gesinnungen einer herzlichen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und durch den Entschluss ankündigen müsse, die Früchte dieser Siege so allgemein als möglich zu machen. — Der reiche Inhalt dieser Gedanken ist in einer sehr verständigen Anordnung, in einer edeln Sprache und mit einer ergreifenden Wärme von dem Vf. verarbeitet worden, so dass der Eindruck, welchen seine Vorträge gemacht haben, eine sehr natürliche Wirkung und verdiente Belohnung seiner daran gewendeten Mühe seyn musste.

Zwey Predigten zum Andenken u. s. w., in der Dreyfaltigkeitskirche zu Zittau am 18. u. 19. Oct. 1814. gehalten, und auf Verlangen dem Drucke übergeben von M. *Carl Heinr. Gottfried Lommatzsch*, Frühpr. an d. Kirche zu St. Petri u. Pauli. Das. bey Seyffarth.

Auch diesem Verf. war eine gleich kurze Zeit zu seinen Arbeiten vergönnt, sie sind indessen durch diese Eilfertigkeit nicht verhindert und unfähig geworden, der Erwartung zu entsprechen, welche der Verf. durch mehre andere Arbeiten ähnlicher Art von sich erregt hatte. Am Gedächtnisstage der Gebliebenen spricht er davon, wie *glorreich u. preiswürdig* (wie sind wohl beyde von einander unterschieden?) *der Tod derer war, deren Gedächtniss wir heute feyern.* Er war es, wegen der gerechten Sache, an die sie ihr Leben wagten, wegen des ausgezeichneten Muthes, der sie beseelte, wegen des denkwürdigen Sieges, den sie erringen halfen. Es herrscht in diesem Vortrage, zumal in den Schilderungen, zu denen er Anlass gab, eine nicht gemeine Lebendigkeit, die jedoch glücklich innerhalb der Gränzen des Schicklichen und Unübertriebenen sich hält. — Am Gedächtnisstage des Sieges wird erörtert: *was wir zu thun haben, wenn auch uns die göttliche Hülfe zu Theil werden soll, die der Vf. unsers Textes in demselben (?) für sein Volk erwartete.* Wir müssen (sollen) dankbar das Gute anerkennen, was Gott vor Jahr und Tag an uns gethan hat, wir müssen Gott durch kindliches Vertrauen ehren, und den Entschluss fassen, über uns selbst einen Sieg nach dem andern zu gewinnen. (Sollte es nicht richtiger geheissen haben: immer unermüdeter nach öftern Siegen über uns selbst *zu ringen.* Das Gewinnen ist Sache des Wunsches, nicht aber des Entschlusses.) Der Vf. sagt selbst, dass in diesem Vortrage manches nur habe angedeutet werden können, weil die Kürze der Zeit die Ausführung verboten habe. Allein auch aus diesen Andeutungen leuchtet ein ehrenwerther Vaterlandssinn hervor, und es dürfte wenige Leser geben, welche sich nicht gedrungen fühlen sollten, dem Vf. im Geiste die Hand zu drücken für die kräftigen Worte, welche er ihren Empfindungen gegeben hat.

Praktische Bibelerklärung.

Winke zum erbaulichen Lesen der Geschichte und Sendschreiben der Apostel Jesu Christi, nach der lutherischen Bibelübersetzung. *Erste Hälfte,* enthaltend die Apostel-Geschichte und die Briefe Pauli an die Römer, Corinther, Galater u. Epheser. Zum Gebrauch nachdenkender Bibelfreunde entworfen von *Christian Friedrich Callisen*, Dr. der Philos., Kön. (Dän.) Kirchenpropst in der Propstey Hütten, u. Pastor der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig. Altona 1813. b. Hammerich. 414 S. gr. 8. ohne die Vorr. *Andere Hälfte*, enthaltend die Briefe Pauli an die Philipper, Col., Thessal., an den Tim., Tit., Philemon; die Briefe Petri, Johannis, den Brief an die Hebräer, den Brief Jacobi, den Brief Judä und die Offenbar. Johannis. Zum Gebrauch u. s. f. 1814. Zusammen 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beym Lesen der heil. Schrift Neuen Testaments

nach der luther. Bibelübersetzung. *2ter Theil*, erste, zweyte Hälfte. —

Die Einrichtung dieser Theile des brauchbaren und empfehlungswerthen Handbuchs ist, wie bey dem ersten. Jedem Buche ist eine kurze, mit seinem Verfasser, Inhalte, Veranlassung und andern zum Verstehen nothwendigen Umständen bekannt machende Einleitung vorgesetzt; ähnliche Inhaltsanzeigen sind den einzelnen Capiteln oder Abschnitten vorgesetzt; dann folgen die Erläuterungen der einzelnen Wörter nach der deutschen Uebersetzung, wo es nöthig war; und zuletzt sind den einzelnen Abschnitten Anwendungen beygefügt, welche die aus den einzelnen Stellen gezogenen mannichfaltigen Belehrungen kurz andeuten. Ueberall ist nur in so weit auf neuere kritische Behauptungen oder Vermuthungen Rücksicht genommen, als es Lesern, die doch wohl damit bekannt werden können, nöthig war, um sie gegen Verirrungen zu warnen. Bisweilen trägt der Hr. Vf. seine eigene Ansicht vor. So vermuthet er II, 232. den Brief an die Hebräer habe Paulus gegen das Ende seiner ersten Gefangenschaft in Rom durch einen seiner Gefährten (dem er die Gedanken mittheilte, und die Einkleidung mehr als bey seinen andern Briefen überliess), schreiben lassen, um durch diese Schrift, die mehr einer Abhandlung als einem Briefe gleiche, die von den ungläubigen Juden sehr bedrängten Christen aus dem Judenthume im Christenthume zu befestigen, und diese Christen, die gegen Pauli freyere Lehrart eingenommen waren, von seiner Ansicht des Christenthums auch auf ihrem Standpuncte zu überzeugen. Paulus habe vielleicht deswegen es vermieden, seinen Namen zu nennen, weil er wusste, dass dieser manchen Christen aus dem Judenthume verhasst war. Die letzten vier Verse dieses Schreibens betrachtet er als eine von Paulus mit eigener Hand beygefügte Nachschrift an eine Gemeinde in Syrien oder Palästina) der er dies Sendschreiben (vielleicht zuerst) zugeschickt hat. Vorzüglich werden über den praktischen Werth und Gebrauch mancher Bücher treffende Belehrungen gegeben. M. s. die Einleitung zur Offenb. Johannes. „Wer, heisst es unter andern hier, an dem Einzelnen in den hier vorkommenden Bildern klebt, und um einiger vielleicht zufälliger Aehnlichkeiten willen durchaus nur diese oder jene bestimmte, aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissene Begebenheit der Weltgeschichte in jedem derselben sehen will, ja wer wohl gar aus einzelnen Zügen derselben allerley in Rücksicht der Zukunft, ganz gegen die Absicht unsers Herrn zu berechnen sich bemüht, der geräth beym Lesen dieses Buchs in allerley, eben so oft zum Unglauben als Aberglauben führende Träumereyen. Wer indess dasselbe hinnimmt als einen Inbegriff göttlicher Andeutungen durch Bilder, wie im Allgemeinen das Reich Jesu Christi werde vollendet werden — und wer dies Buch demnach nur liest, um sich durch Benutzung dieser Andeutungen auf angeführte Weise wahrhaft christlich zu erbauen, der wird dieses Zweckes gewiss nicht verfehlen.“ Bisweilen ist in die Erklärungen der Worte wohl etwas mehr eingetragen, als, streng genommen, in ihnen liegt; allein ihre fruchtbarere Benutzung wird dadurch befördert. In den Anwendungen ist manchmal auch das Religionsgefühl angesprochen.

Kurze Anzeigen.

Erbauungen, oder Gottes Werk und Wort. Eine Schrift zunächst für Israeliten zur Beförderung eines religiösen Sinnes, besonders in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht und die Jugend. Von *E. Kley* und *C. S. Günsburg*. *Drittes, viertes Vierteljahr*. Berlin, Maurersche Buchh. 1814. (vom 25. Stück oder S. 381. bis S. 752. 48 St. 1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben im vor. Jahrg. S. 1864. schon die Einrichtung dieser, viel Gutes enthaltenden und befördernden Erbauungsschrift angezeigt, und bemerken daher nur, dass auch in diesen beyden Bändchen Predigten, Gebete, Gesänge, Gedichte, Erzählungen, Legenden, sämmtlich lehrreich bearbeitet, mit einander abwechseln. Ein vollständiges Inhaltsverzeichniss am Schlusse gibt sie an. Die allermeisten Aufsätze sind von den Herausgebern.

Katholisches Lehr- und Gebet-Buch zur Beförderung der wahren Andacht und der Aufklärung des Volks. Von *Franz Xav. Bender*, weil. Pfarr. in Mingolsheim. *Zweyte Ausg.* Karlsruhe, Macklot's Hofbuchh. 1814. 259 S. 8. 12 Gr.

Wahrscheinlich kein neuer Druck! Der Verf. bestimmt zunächst seinen Pfarrkindern diese Arbeit; gewiss wird sie auch Andern aus seiner Kirche nützlich werden. Es ist recht zweckmässig, dass den Gebeten ein besonderer Unterricht über ihre Bestimmung, ihren Inhalt, über die dazu erforderliche Gemüthsstimmung, über das, was dabey zu denken ist, vom Vf. vorausgeschickt wird. Darauf bezieht sich auch der Titel des kleinen Buchs. So sind Betrachtungen über Gottes Daseyn und seine Vollkommenheiten den darauf gerichteten Gebeten vorgesetzt, und dem Gebete an Heilige eine Belehrung über Verehrung und Anrufung der Heiligen, welche grobe Begriffe und Irrthümer entfernt. Es ist auch das Gebet zu einem Heiligen mehr an Jesum und Gott gerichtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 65. 1815.

Erdbeschreibung.

Versuch eines Handbuches der reinen Geographie, als Grundlage zur höhern Militärgeographie, zum Gebrauch für Kriegsschulen und für Officiere, von Ferdinand *Kunz*, Prof. der Geographie an der königl. Militärschule in Braunschweig. Stuttgard u. Tübingen, bey Cotta, 1812. XIX. u. 308 S. gr. 8. (20 Gr.)

Unserm Zeitalter gehört, beym geogr. Studium, das *zweyfache* Verdienst: dass man die sogenannte *reine* Geographie genau von der politischen geschieden, und nicht minder die *Militärgeographie* als ein selbständiges Ganzes zu behandeln angefangen hat. Wenn Rec. seine Ueberzeugung dabey nicht verhehlt, dass man über die Grundbegriffe, über den Umfang und die Gränzen dieser beyden neugebildeten Disciplinen noch nicht ganz aufs Reine sey, und dass besonders die sogenannten *reinen* Geographen die Declamationen gegen die polit. Geographie viel zu sehr *übertrieben* haben; so folgt daraus keinesweges, dass wir die Bemühungen vieler selbstdenkender Männer in beyden Hinsichten verkennen sollten; wir wünschen vielmehr, dass beyde Disciplinen in Zukunft zu grösserer Vollkommenheit geführt werden möchten. Wie viel ist nicht schon für die *reine* Geographie durch eine Menge von Lehrbüchern geschehen, die es mit jeder Messe bis jetzt geregnet hat? Und welche Fortschritte hat die *Militärgeographie* seit der Zeit gemacht, wo *Friedrich* einem Ingenieur die Instruction gab: „Die Berge, welche hinauf liegen, mache Er immer schwärzer, und die allerhöchsten bezeichne Er *mit einem Klecks*," bis auf das neue System des sächsischen Majors *Lehmann* für die Verbesserung der Situationszeichnung. Dem ungeachtet fehlte es noch bis jetzt an einer eigenen *Militärgeographie*, sowohl an einem *Compendium*, als an einem ausführlichen *Handbuche* derselben. Der Verf. vorliegender Schrift hat nun den ersten Versuch gemacht, ein vollständiges *Compendium* der Militärgeographie *von Europa* zu liefern, und Rec. muss ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass dieser Versuch — als erster in seiner Art betrachtet — alle billige Wünsche befriedigt und einem wahrem Bedürfnisse abhilft. Das Werk ist mit Fleiss, Sachkenntniss, Umsicht und in gedrängter Kürze geschrieben; der Verf. kündigt sich in der Zueignung, in der Vorrede und in der Ausführung als einen Mann an, der gründlich über sein Fach gedacht, das Wichtigste in demselben studirt, und sich einen eigenen Plan für die Ausführung vorgezeichnet hat. Wenn denn also Rec. doch manches zu erinnern nöthig findet, so geschieht dies nicht aus kleinlicher Tadelsucht, oder um die entschiedenen Verdienste des Vfs. um die Wissenschaft in Schatten zu stellen; es geschieht vielmehr mit dem Wunsche, dass dieses Compendium bei einer zweyten Auflage dem vorgehaltenen Plane noch mehr entspreche, und mit dem Gedanken, dass die Militärgeographie, als Wissenschaft überhaupt, bald zu ihrer wahren Selbständigkeit und zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit geführt werde.

Der Verf. verbindet auf dem Titel *zwey* Begriffe: *reine* Geographie und *höhere Militärgeographie*. Rec. ist überzeugt, dass die sogenannte *reine* Geographie in einer *untern* Classe der Militärschule, der eigentlichen Militärgeographie *vorausgehen*, und dass überhaupt die letztere auf die erstere *gegründet* werden müsse; allein *gegen die Verbindung beyder* in Einem und demselben Lehrbuche erklärt er sich deshalb, weil die Militärgeographie so vieles so gleich berücksichtigen muss, z. B. *Festungen*, *Brücken*, *Chausseen* u. s. w., was der reinen Geographie gar nichts angeht, und blos durch die Bekanntschaft mit der politischen Geographie erlernt werden kann.

Der Vf. kündigt die Grundlage einer *höhern* Militärgeographie an, ohne doch in der Zueignung, in der Vorrede und im Werke selbst ein Wort über den Unterschied zwischen der *niedern* und *höhern* Militärgeographie zu sagen. Rec. erkennt diesen Unterschied an. Da aber noch in keinem vorhandenen Werke dieser Unterschied genau festgehalten und durchgeführt worden ist, so hätte doch der Vf. angeben müssen, was *er* zur *höhern* Militärgeographie rechnet, die er bearbeiten und darstellen wollte, damit er im Voraus den Einwurf beseitigte: er habe manches aufgenommen, was eigentlich dem Gebiete der *niedern* Militärgeographie angehöre.

Der Vf. stellt übrigens im Werke selbst die europäischen Länder in folgender Ordnung auf: *Helvetien, Italien, Spanien und Portugal, Frank-*

reich, die *Niederlande*, *Britannien und Irland*, *Dänemark*, *Norwegen*, *Schweden*, *europäisches Russland*, *Preussen*, *Warschau* und *Galizien*, *Ungarn* und *Siebenbürgen*, *europäische Türkey*, *Illyrien*, *Deutschland*. Rec. hat vergeblich darüber nachgesonnen, *welches* Princip den Vf. zu *dieser Folge* der Staaten, und zu *dieser* Eintheilung und Bearbeitung seines Werkes veranlasst habe. Wollte er mit dem *höchsten* Lande Europens beginnen, so musste das *niedrigste* (Holland) schliessen. Wollte er die Basis der *reinen Geographie* festhalten, so wird er sich überzeugen, dass *Zeune*, *Hommeyer*, *Stein* u. A. eine ganz andere Aufeinanderfolge der einzelnen Länder, und nicht ohne Grund, annahmen. Warum *schliesst* bey ihm *Deutschland*, das Recens. lieber, sogleich nach der Schweiz, in den Vordergrund des ganzen Werkes und in den Anfang des Lehrcurses gestellt hätte. Warum behandelt er die *österreichische* Monarchie nicht für sich und besonders, wenn er dies bey *Preussen* für nöthig hielt? warum springt er von Italien *auf Spanien*? warum folgen die *illyrischen* Provinzen auf die Türkey? — Mit einem Worte, bey *dieser* Aufeinanderfolge der Länder und Staaten, hat weder der Verf. die Principien der reinen, noch der politischen Geographie festgehalten, und doch musste *eines von beyden*, und eigentlich, nach *seiner* Ankündigung, das *erste* geschehen.

Doch genug des *Tadels*. Rec. überlässt die *einzelnen* Auslassungssünden, die Berichtigung mehrer (bey einem geograph. Werke durchaus anzuzeigenden) Druckfehler, und die Ergänzungen und Zusätze, welche allerdings *im Detail* nöthig seyn dürften, den unmittelbar *geographischen* Journalen, und wendet sich nun zu dem, was er schon eingangsweise *im Allgemeinen gelobt* hat.

Die *Zueignung* des Werkes an die ehemaligen und gegenwärtigen Zöglinge der (nun ins Carolinum zurückverwandelten westphälischen) Kriegsschule zu Braunschweig enthält eine kleine und sehr besonnene Vorlesung über die Kenntniss, die Kritik und den Gebrauch der Charten für künftige Militärs. Auch Recens. ist der hier nachdrücklich ausgesprochenen Meinung, die Geographie *nie ohne Charten zu erlernen*, und die Erfahrung an seinen Zöglingen hat diesen Satz vielfach bestätigt. Sehr viel Wahres ist über die Eigenschaften gesagt, die eine *gute* Charte haben muss; möchte nur diese Zueignung von allen den Landcharten-Handlungen beherzigt werden, welche die Charten-Lieferungen *blos fabrikmässig* betreiben, und über der Menge und Wohlfeilheit der Charten die höhere Correctheit und innere Güte derselben vernachlässigen. Wir dürfen es nicht verschweigen, dass im Ganzen das deutsche Publicum in keinem Zweige der Literatur *genügsamer* ist, und sich nirgends mehr *mit blossem Mittelgute* abfinden lässt, als in dem Landchartenwesen. Es *muss* zur Sprache kommen, dass dieser Theil unsrer Literatur einer strengen Kritik und wesentlichen Vervollkommnung bedarf! — Die *Vorrede* des Vfs. erklärt die Entstehung des Buches. Der Verf. ward im Jahre 1808., nach der (damaligen) Aufhebung des Carolinums, von dem Chef, der von Cassel nach Braunschweig verpflanzten Kriegsschule, veranlasst, seine Ideen über den Vortrag der Geographie für künftige Officiere niederzuschreiben. Aus diesem eingereichten Plane entstand das vorliegende Buch, das für die höhere Militärgeographie eben *das* seyn soll, *was Büschings Vorbereitung für die politische Geographie ist*. Bey jedem einzelnen Lande bemerkt der Vf. die *natürliche Beschaffenheit* desselben, in *militärischer* Hinsicht, nach der sehr richtigen Prämisse: dass die bestmöglichste *Benutzung des Terrains* — welche die Basis aller militärischen Operationen ist — jene Kenntniss voraussetze.

Dabey trennt der Vf. die *allgemeine* militärische Kenntniss des Landes von der *besondern*, oder von der *eigentlichen Terrainkenntniss*. Jene dient zum Entwurfe *der Operationsplane* für den Feldzug im Grossen und Ganzen; diese für die *Ausführung der einzelnen Theile* desselben. Da aber der Verf. gewiss selbst Festungen, Brückenköpfe, Canäle, Dämme, Chausseen, Verhaue, künstliche Seen u. s. w. nicht zur *reinen* Geographie rechnen, und die Rücksicht auf diese Gegenstände doch jedem Militär, als unentbehrlich zur Terrainkenntniss, empfehlen wird, so erwartet auch der Rec., dass der Vf., in der zweyten Auflage des Werks, die *Militärgeographie* nicht einzig und allein aus der reinen Geographie ableiten, sondern in der Definition derselben auch *das* berücksichtigen wird, was unumgänglich *aus der politischen Geographie* bey der Militärgeographie vorausgesetzt werden muss. Denn warum soll dieses letztere *blos als Anhang* (S. 3.) der reinen Geographie beygefügt werden? Für den Militär ist es gewiss von *gleicher* Wichtigkeit, die Höhenzüge, die Abdachung, die Ströme, Ebenen u. s. w. eines Landes (welche zur *reinen* Geographie gehören), wie die Festungen, die Canäle, die Chausseen, die Fruchtbarkeit, die Bevölkerungszahl u. s. w. der Länder und einzelnen Gegenden (welche zur *politischen* Geographie gehören), genau zu kennen. Dass der Verf. *dies letztere* alles berücksichtigte, zeugt von seinem sichern Tacte in der Ausführung seines Planes; dass er aber dasselbe *blos als Anhang*, *als Zugabe* behandelt, hatte wohl seinen Grund darin, dass der Verf. von dem — vor einigen Jahren *zu hoch* erhobenen — Gewinn der sogenannten reinen Geographie, welche die politische aus dem Unterrichte ganz verdrängen sollte, ebenfalls *zu lebhaft* ergriffen war. Jetzt, wo die *reine* Geographie für *ihren* Zweck festen Fuss unter uns gefasst hat, muss auch der Enthusiasmus für diese neue Sache wieder *gemässigt*, und darüber nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. Man lasse doch ja die *politische* Geographie in Ehren, wenn gleich ihre Lehrbücher bey den ununterbrochenen Ver-

änderungen in dem Länderbestande Europens sehr oft wechseln und nachgetragen werden müssen! So nöthig die *reine* Geographie an sich ist, so *reicht doch kein Erzieher mit derselben aus!*

Wenn also der Verf. sein Werk in Zukunft umarbeitet, und neugestaltet dem Publicum übergibt, was gewiss, *nach* den Resultaten des Wiener Congresses, sehr nöthig ist, so hofft Rec., dass er das Werk: *System der Militärgeographie von Europa*, nennen, und sogleich in der Einleitung die *beyden* selbständigen Quellen der Militärgeographie, die *reine* und die *politische*, nach den *hieher* gehörenden Puncten aufführen, dann aber das Werk selbst nach den *einzelnen* europäischen Reichen mit fester Hinsicht *auf beyde Quellen* vollenden, und die Darstellung der einzelnen Reiche *mit Deutschland* anheben, und auf dieses zunächst die *österreichische* und *preussische* Monarchie in ihrem ganzen Umfange folgen lassen wird. In Hinsicht der *Landcharten* hat der Vf. zwar fast durchgehends *die besten* genannt, allein Rec. wünscht, eben in einem *solchen* Werke, in der Angabe der *Charten* bey jedem Lande 1) die *möglichste Vollständigkeit* (weil namentlich den Officieren oft Charten von sehr verschiedenartiger Güte in die Hände fallen), und 2) eine *kurze Kritik* dieser Charten für den Gebrauch derselben. Einige Bogen würde das Werk dadurch stärker, sein Werth aber gewiss bedeutend erhöht werden. Kaum dürfen wir es bey *diesem* Vf. bemerken, dass er, in Hinsicht der physischen Beschaffenheit und vieler andern statistisch-geographischen Momente, bey der neuen Auflage die neuerlich erschienenen Schriften über *Russland* von *Wichmann*, über die *Türkey* von *Lindner* u. s. w. sorgfältig vergleiche, und besonders bey Russland die fehlenden Landseen, die interessanten Notizen über die Canäle, über die Landmacht u. s. w. nachtragen wird. Bey der *Literatur* wünscht Rec. *Richtigkeit* und *Vollständigkeit* der Titel. Wer kennt z. B. *Normanns* Statistik Helvetiens unter *diesem* Titel? Und sollte die *vollständige* Angabe der einzelnen Provinzen eines Landes für den Militär überflüssig seyn? Wird es ihm genügen, wenn er bey der Schweiz erfährt, sie werde in 19 Cantons getheilt, ohne dass er deren Namen findet? Oder soll der Officier neben diesem Werke jedesmal auch noch ein besonderes Compendium der polit. Geographie bey sich führen? — Dass übrigens die Kriege der beyden letzten Jahre manchen Nachtrag von Schlachten und andern militär. Notizen nöthig gemacht haben, versteht sich von selbst.

Wir holen bey dieser Gelegenheit die Anzeige eines Buches nach, das nach den Grundsätzen der sogenannten *reinen Geographie* gearbeitet ist:

Lehrbuch der Länder- u. Staatenkunde, auf eine einfache Methode gebaut, von *Kayser*, Prof. der geschichtl. Studien an der königl. polytechnischen Anstalt zu Augsburg. München, b. Fleischmann, 1810. VIII. und 200 S. in kl. 8.

Der Vf. ist ein sehr fleissiger geogr. statistischer Schriftsteller und ein denkender Kopf, der nur vielleicht bisweilen von dem Glanze einer neuen Idee zu stark geblendet wird. Ergriffen von der Neuheit der sogenannten reinen Geographie, verlangt er in der Vorrede zu diesem Werke eine völlige *Umschaffung der Geographie nach Form und Stoff*. Der Vf. ward, nach seiner Versicherung, gleichzeitig mit *Zeune* auf diese Idee gebracht, und hatte bereits *Europa* in diesem Lehrbuche bearbeitet, als ihm *Zeune's Gea* in die Hände fiel. In dem *ersten* Abschnitte, welcher blos *für den Lehrer* bestimmt ist, stellt er seine Grundsätze auf, nach welchen beym geogr. Unterrichte zwischen *Land* und *Staat*, *Mensch* und *Bürger*, *Natur- und Kunst-Erzeugniss* genau unterschieden, und auf der einen Seite das *Beharrliche*, auf der andern das *Wechselnde* dargestellt werden muss. Dann folgt im *zweyten* Abschnitte ein Lehrbuch der Geographie *für den Jugendunterricht* in Angemessenheit zu jenen Grundsätzen. Dem Vf. ist die Geographie „die anschauliche Darstellung des Menschen, als des Bewohners der Erdoberfläche, und der letztern als des menschlichen Wohnsitzes." Das Ganze ist *aphoristisch*, bisweilen *zu* aphoristisch (z. B. von *Berlin* findet sich weiter nichts mehr, als: „Berlin, an der schiffbaren Spree, über 7000 Häuser mit 156,000 Einwohnern"). Wahrscheinlich führen die neuesten Ereignisse die nöthige Umarbeitung dieser Schrift herbey; und deshalb will Rec. die einzelnen Mängel derselben nicht erst hervorheben, besonders weil sich durch Zufall die Anzeige ohnedies verspätigt hat.

Alte Geographie.

De Historia maris Caspii. Scripsit D. *Aug. Guil. Kephalides.* Praefatus est *A. H. L. Heeren*, Hist. Prof. Reg. M. Brit. a Consil. aul. Göttingen bey Vandenhöck u. Ruprecht 1814. VIII. 420 S. in 8.

Der Hr. Verf., der in Göttingen studirt hat, sandte nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, Breslau, diese Schrift an die philos. Facultät zu Göttingen als Probeschrift, um die philosophische Doctorwürde zu erhalten. Hr. Hofrath Heeren rieth dem Verfasser, sie drucken zu lassen. Denn mit Recht sagt er in der Vorrede (die überhaupt erinnert, dass noch viele Puncte in der alten Erdbeschr. dunkel sind, und wünscht, dass durch das Beyspiel des Vfs. aufgemuntert, Andere auf gleiche Weise das schwarze Meer mit dem Mäotischen See und dem arabischen Meerbusen mit seinen In-

seln beschreiben mögen): „tantam in ea deprehendi doctrinae simul varietatem ac ingenii subtilitatem ut quae antea vel plane obscura vel incerta saltem essent, iam ita in aprico posita sint, ut suum quisque judicium de iis ferre possit.“ Es herrscht auch in der Behandlung des ganzen Gegenstandes eine rühmliche Ordnung und Sorgfalt. Der erste Theil behandelt das caspische Meer selbst, in 9 Capiteln. Zuvörderst werden die Ursachen angegeben, warum bey den frühern Geographen so viele Irrthümer in Ansehung dieses Meeres angetroffen werden, und es erst in dem vorigen Jahrhunderte genauer bekannt geworden ist. Es konnte nicht so leicht beschifft werden, da es nur einen einzigen unbequemen Hafen und viele Untiefen hat, und öftern Stürmen ausgesetzt ist, die anwohnenden Völker aber theils sich der Schifffahrt nicht widmen, theils räuberische Horden sind. Dann wird untersucht, ob das caspische Meer in den Büchern des A. Test. erwähnt werde, und bemerkt, dass, wenn die Hebräer auch die Länder und Völker bis zum caspischen Meere kannten, sie doch von dem Meere selbst keine, oder nur unbestimmte Kenntniss hatten. Hierauf sind die übrigen Völker, Schriftsteller des Alterthums, oriental. Geographen, Reisebeschreiber der mittlern und neuern Zeit, die von diesem Meere mehr oder weniger wussten, durchgegangen. Im 2. Cap. wird von den Namen des Meeres gehandelt, die es sowohl bey den Griechen, als bey den Morgenländern führt. Mit der Lage desselben und den verschiedenen Angaben darüber beschäftigt sich das 3. Cap., und verweilt vornämlich beym Herodot. Die Gestalt des Meeres beschreibt das 4. Cap., und zeigt vornämlich, dass, und warum die Alten das casp. Meer für einen Busen des nördl. Oceans hielten. Der Umfang und die Grösse des Meeres machen den Gegenstand des 5. Cap. aus. Am Schlusse sind die verschiedenen Angaben von 15 Schriftstellern, auf geogr. Meilen reducirt, aufgeführt. Ueber die Natur des Meeres verbreitet sich das 6. Cap. Nur in der Nähe der Ufer hat es süsses Wasser. Ungeachtet es viele und grosse Flüsse aufnimmt, tritt es doch nie aus. Die verschiedenen Erklärungen dieser letztern Erscheinung werden geprüft. Die Veränderungen des casp. Meeres werden im 7. Cap. angegeben, und im 8. Cap. der ehemalige Umfang und Gestalt des Meers und der Aral-See, den die Alten nicht erwähnt haben, beschrieben, und endlich im 9. Cap. die Ursachen der Veränderungen des casp. Meeres von den ältesten Zeiten an nach verschiedenen Perioden aufgesucht, und theils, was die frühesten Zeiten anlangt, nach wahrscheinlichen Muthmassungen, theils nach historischen Spuren oder Nachrichten angegeben, auch die Ursachen seiner Abnahme aufgefunden. Der zweyte Theil handelt im 10. Cap. von den ins caspische Meer ausgehenden Flüssen Jaxartes, Jastus, Polytimetus, Oxus, Araxes, Cyrus und mehren weniger bekannten, mit gleicher Genauigkeit.

Jüdische Confirmation.

Einsegnung eines israelitischen Knaben, vollzogen durch den hochwürdigen Herrn Vice-Ober-Land-Rabbiner M. S. Weil; am 8. des Monats Jänner 5564. der jüd. Zeitrechnung. Nebst einem Vorwort zur Beherzigung von *Eduard Kley.* Berl. bey Maurer. 1814. 8. 47.

Der Verf. des Vorworts war der Lehrer des Knaben gewesen, dessen Einsegnung erzählt wird. Von diesem selbst erfährt man nur wenig; denn nur die Anrede des Lehrers an den Knaben vor der Prüfung; das Versprechen des Knaben und sein (wahrscheinlich vom Lehrer aufgesetztes) Gebet, des Rabbiners Segensspruch, und die Schlussrede des Lehrers sind auf den letzten 17 Seiten mitgetheilt. Von der Prüfung selbst steht nur die erste Frage da, was ist Religion? und die Anzeige, dass sie sich vollständig über die Glaubensartikel, Lehren und Pflichten der mosaischen Religion erstreckt habe. — Das Vorwort ist eine ziemlich heftige Philippica gegen den dermaligen Geist der Israeliten, besonders in den höhern Classen, welchen der Vf. den offenen Krieg ankündigt. Er nennt sich zugleich als Herausg. der in Berlin erscheinenden religiösen Wochenschrift: Erbauungen oder Gottes Werk und Wort, und verspricht mit nächstem ein Handbuch der jüd. Lehre herauszugeben. Geist und Ton muss dem Vf. die Achtung jedes Lesers erwerben; kein geistlicher Sittenprediger dürfte sich desselbigen schämen. Da der Verf. das Ziel des jüdischen Glaubens in *einem seligen Leben mit dem Herrn setzt* (S. 21.) so möchte man fast auf die Schule rathen, in welcher sein Eifer erweckt und sein Geist gestärkt worden ist.

Kurze Anzeige.

Gebetbuch für katholische Christen, von *Johann Thomas Vogt. Zweyte,* verbesserte und vermehrte Auflage. Gmünd, bey J. G. Ritter, 1814. X. 326 S. in 8. mit Titelkupfer.

Die erste Ausgabe erschien im J. 1810. Die gegenwärtige ist noch reichhaltiger, und wird, wenn die in beyden Vorreden gegebenen Anweisungen des Verfs. befolgt werden, gewiss die Absicht erfüllen, die der würdige Vf. sich vorgesetzt hatte, Gefühle der Andacht und Demuth zu erwecken und zu beleben. Einige Gebete sind wohl etwas zu lang gerathen, doch bemerkte der Verf. selbst, er wolle nicht, dass sie der Länge nach auf einmal hergelesen, sondern nur, dass sie reichen Stoff zum Nachdenken darbieten sollten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 66. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Im J. 1814 hat die bedeutende Anzahl von 100 Candidaten sich dem *examen artium bey der Kopenhagner Universität* unterworfen. (Bekanntlich muss diess Examen vorhergehen, ehe ein Eingeborner als Student immatriculirt werden kann.)

Das Verzeichniss der *Vorlesungen bey der königl. Friedrichs-Universität zu Christiania* ist nun für das 4te Semester (von der Mitte des Januarmonats an) erschienen. Dreyzehn academische Lehrer haben Vorlesungen angezeigt, nämlich die Professoren Skieldrup, Sverdrup, Rathke, Rassmussen, Platon, Sörensen, Thulstrup, Keyser, Hersleb und Esmark; die Lectoren Hanstein, Stenersen und Lundh. Die Universität hat in ihrem letzten Halbjahr die Professoren Treschow und Dirks verloren, die beyde vom Könige zu Staatsräthen ernannt wurden. Dagegen war Keyser dort aus Kopenhagen angekommen, auch Esmark in der Bergwissenschaft und Lundh in der Technologie angestellt.

Auf Veranlassung der *Jahresfeyer des k. Taubstummeninstituts zu Kopenhagen* am 28. Jan. 1815. wurde in der Stiftung bey Anwesenheit einer zahlreichen Versammlung Examen gehalten. Der Katechet und Lehrer Schramm eröffnete solches mit einer kurzen Uebersicht der im vorigen Jahr gemachten Fortschritte. Vier Eleven wurden aufgerufen, und erhielten Belohnungen für Fleiss und gutes Betragen im vergangenen Jahr, die ihnen von dem Kanzley-Deputirten, Kammerherrn v. Bülow überreicht wurden. Der erste der dimittirten Eleven des Stifts, der Handwerksgesell geworden, wurde vorgestellt. Hierauf wurde das Examen über die wissenschaftlichen Fortschritte gehalten, Proben von Handarbeiten vorgezeigt, und die Schlafkammern und Werkstätte des Stifts in Augenschein genommen. Das Examen währte am 29. und 30. fort, und hatte eine zahlreiche Anzahl ausgezeichneter Männer zu Zuhörern, die ihre Zufriedenheit über die guten Fortschritte des Instituts äusserten.

In der Versammlung der *königl. medicinischen Gesellschaft* am 1. Dec. 1814. verlas Prof. *Hornemann* eine Abhandlung, enthaltend einige botanische Bemerkungen bey der letzten Ausgabe der Pharmaeopoea danica; in der Versammlung am 15. Dec. Prof. *Mynster* eine Abhandlung über die Anwendung von oxygenometrischen Versuchen zur Beurtheilung einiger chemiatrischen Theorieen; in der Versammlung am 12. Jan. 1815 Prof. *Wiborg* eine Abhandlung über die Beschaffenheit der bey den Kühen bemerkten sogenannten Franzosenkrankheit; am 2. Febr. Oberstabschirurg *Jacobsen* eine Abhandlung über den Bau und die Bestimmung des bis dahin wenig bekannten Organs Glandula cephalopharyngea Winsl.

Dr. *Rasmussen*, der in Wien unter Prof. Aryda, und in Paris unter Silv. de Sacy seine arabischen Studien vollendete, dann sich durch seine Dissertation über den fabelhaften Berg *Kaf* in der gelehrten Welt bekannt machte, und jetzt als Prof. der oriental. Sprachen an der Kopenhagner Universität angesetzt ist, hat nun einen Katalog über die orientalischen Handschriften der grossen königl. Bibliothek vollendet. Ueber die arabischen hatte freylich schon Adler ein Verzeichniss gemacht, aber dieses war kurz und unvollständig, und über die etwa 100 persischen war gar keines vorhanden. Unter den 3 bis 400 arabischen, von welchen Haven, Norden, und besonders Niebuhr die meisten mit zu Hause brachten, sind manche vortreffliche grosse Werke, die in andern grossen europäischen Bibliotheken vermisst werden, z. B. Jakuti's grosses geographisches Wörterbuch; Schebi's islamitische Geschichte; Saladins Geschichte von Abu Schonah; Aegyptens Geschichte von Mokadessi etc. Dr. Rasmussen selbst hat unter andern eine interessante Abhandlung in der Monatsschrift Athene geliefert über den Handel der Araber und Perser mit Russland und Scandinavien im Mittelalter; und der Katalog über die persischen Handschriften wird entweder für sich, oder auch in der Zeitschrift: *Fundgruben des Orients*, herauskommen.

Beym königl. Seekartenarchiv zu Kopenhagen ist neulich eine *neue Karte über die Nordsee* herausgekommen, und zwar enthaltend die Strecken von Skagen bis Hoofden, die sehr viele Vorzüge vor allen bisher bekannten Karten über diese Gegend hat. Sie wird für 6 Rthlr. verkauft.

Zu *Altona* ist in diesen Tagen *eine glossirte Bibel* erschienen, die in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit verdient. Schon im Jahr 1753 ward eine sehr sauber gedruckte Handausgabe der Bibel von Dr. Schulz, dem damaligen Director des Altonaischen Gymnasiums, herausgegeben, die 1773 und 1790 von neuem abgedruckt ward. Diese Bibelauflage war schon seit längerer Zeit vergriffen, und nun fasste der Compastor und Ritter *Nic. Funk* den Vorsatz, dieselbe, versehen mit erläuternden und erklärenden Glossen aus den bewährtesten Schrifterklärern von neuem herauszugeben, auch die ganze Bibel und jedes biblische Buch mit einer zweckmässigen Einleitung und jedes Capitel mit einer kurzen jedoch genauen Inhaltsanzeige zu versehen. Da die Erben des Dr. Schulz auf ihr bis dahin genossenes Privilegium zur Herausgabe dieser Bibel Verzicht thaten, und nun um ein Privilegium für diese glossirte Bibel für die Armen- und Waisenschule zu Altona bey dem Könige angehalten ward, wurde solches ertheilt, jedoch unter der Bedingung, dass alle Erläuterungen erst von dem General-Superintendenten der Herzogthümer, D. *Adler*, geprüft und gebilligt würden. So ist denn diese neue Altonaer Bibelausgabe entstanden, von der der Herausgeber sagt, dass er einen Theil seiner Arbeit unter stetem Waffengetümmel, oft unter Kanonendonner, mehre lange Abende hindurch beym Flammenschein brennender Häuser, eingeschlossen von 2 Armeen, die sich feindlich gegenüber standen, und umgeben von Tausenden unglücklicher Flüchtlinge aus der Nachbarschaft, welche Armuth, Pest, Verzweiflung und Tod im Angesicht trugen, vollendet habe, durch die er aber an sich selbst erfuhr, was die seelenvollen Worte des heil. Sängers sagen wollen: Wäre dein Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre vergangen in meinem Elend! Auch das Aeussere dieser Bibelausgabe, die ungeachtet der vielen Erläuterungen unter dem Texte doch nicht viel stärker als in frühern Ausgaben ist, ist sehr gefällig gerathen, und sie qualificirt sich noch immer zu einer sehr angemessenen Handbibel.

Das letzte Stück der Schleswig-Holsteinischen Provincialberichte enthält unter manchem andern Interessanten auch einen Aufsatz über die Arbeiten des *dänischen Bildhauers Thorwaldsen zu Rom* von *Brun Neergaard*. Nach diesem Aufsatze ist dieser durch ganz Europa berühmte Künstler, Albr. Thorwaldsen, zu Kopenhagen im Jahr 1772 geboren. Sein Vater war dort Ornaments-Bildhauer, und stammte aus einer isländischen Familie. Im J. 1793 erhielt der junge Künstler zu Kopenhagen die grössere Goldmedaille bey der dortigen Maler- und Bildhauer-Academie, nachdem er schon 2 Jahre vorher die kleinere gewonnen hatte. Bald darauf reiste er nach Rom, wo er an Canova einen Freund und Rathgeber fand, und wo er nun schon über 20 Jahre allgemein geehrt und geachtet arbeitet. Im J. 1811 kamen auf 31 Blättern die Conturen von Thorwaldsens vorzüglichsten Statuen, und Basreliefs, gezeichnet und gestochen von Riepenhausen und Ferdinand Meri zu Rom in klein Folio heraus. Unter seinen Statuen ist noch immer wohl sein 11 römische Palmen hoher Jason, und sein Mars, bis auf 3 Zoll von nämlicher Grösse wie der vorige, sein gelungenstes Werk; unter seinen Basreliefs zeichnet sich ein Apollo auf der Leyer spielend und die Musen um die Grazien tanzend, beynahe 8 römische Palmen lang und 3 hoch, aus. Thorwaldsen hat noch ein Talent, was man selten bey Bildhauern in so hohem Grade von Vollkommenheit findet. Er zeichnet wie ein Maler, und schöner wie die meisten unter ihnen. Seine Compositionen sind edel und schön; er zeichnet meistens mit weisser und schwarzer Kreide auf buntem Papier.

Todesfälle.

Am 4. Juli 1814 verstarb in Dresden Conr. Gottl. Anton (Vetter von Carl Gottl. itzt [von] Anton) M. der Philosophie seit 1775 P. P. O. der Moral zu Wittenberg, und seit 1780 Prof. der oriental. Sprachen das.; geb. in Lauban den 29. Nov. 1746, studirte in Lauban und Leipzig, am letztern Ort seit 1765, habilitirte sich auch daselbst 1770 mit der Abh. de metro Hebraeorum antiquo. Vgl. Otto O. L. Gel. Lex. und das Gel. T.

Am 11. Juli 1814 starb *Heinr. Wohlrath* (nicht wie im G. T. Bd. VI. und XV. steht: *K. W.*) *Rehkopf*, Sohn von dem im M. Lexicon der verst. T. Schriftsteller Bd. XI. aufgeführten D. Joh. Friedr. Rehkopf, woselbst dieses itzt Verstorbenen Vorname S. 96. richtig *H. W.* bemerkt wird. Er war geboren in Zwickau 1764, s. das nachher zu bemerkende Leben seines Vaters S. 304, studirte in Wittenberg, und seit 1785 in Leipzig, woselbst er 1787. A. M. ward (vgl. gel. Tageb. 1787. S. 21), und ward Pfarrer in Globig und Dorna bey Wittenberg. Zu seinen in Meusels G. T. angeführten Schriften kommt noch hinzu: D. J. Friedr. Rehkopf('s) Predigten und Reden, nebst dessen Leben, von seinem Sohne herausgegeben. Friedrichsstadt-Dresden 1790. 327 S. in 8.

Am 13. Dec. 1814 verstarb in Wien der auch als geistreicher Schriftsteller sehr bekannte Fürst, Carl Jos. von Aremberg-Ligne, 79 Jahr alt. Sein völliger Ehrenstellentitel ist: Ritter des goldenen Vliesses, Commandeur des militär. Marien Theresienordens, k. k. wirkl. geh. Rath, Kämmerer und Feldmarschall, Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde und der Hofburgwache, auch Inhaber eines Infanterie-Regiments. Er war geb. in Brüssel am 23. May 1735. Seit 1812 privatisirte er in Nusdorf bey Wien, und seine muntere Laune verliess ihn auch im Tode nicht. Vgl. das Gel. T.

Am 3. Jan. 1815 starb *Joh. Lange* (nach dem G. T. IV. Bd.) *der Zweyte*, geb. in Hamburg den 14. Sept. 1755, anfänglich Schullehrer bey der deutsch reformirten Gemeinde daselbst, nachher Lehrer an der Stephansschule in Bremen, auch daselbst obrigkeitlich angestellter Interpres. Msls. Bd. IV. XI. XIV.

Ankündigungen.

Bey J. C. Hinrichs in Leipzig sind in den Jahren 1811—1814 folgende *Lehr- und Schulbücher* theils neu, verbessert und vermehrt, theils unverändert ausgegeben, worauf die Verlagshandlung alle Schulmänner, denen selbige während der Zeit des Krieges unbekannt geblieben, hierdurch insbesondere aufmerksam macht.

A B C - und Lesebuch, oder erstes Bueh für Kinder, naeh den neuesten pädagogischen Grundsätzen entworfen von Ernst Hold. 2te ganz umgearbeitete Aufl. mit vielen Kupf. gr. 8. 1811. geb. schwarz 21 gr. illumin. 1 Thlr. 2 gr.

Adler, M. Fr. Chr., Andachts- und Communionbuch für junge Christen, ein nützliches Geschenk für Confirmanden. 2te verm. und verb. Aufl. Mit 1 Titelkpf. 8. 1813. 5 gr.

Biographieen für die Jugend. 2 Bdch. Neue Ausg. 8. 1811. 18 gr.

Bueh, zweytes, für Kinder, zur Begründung ihrer Kenntnisse von der Welt, dem Menschen und der Natur; naeh den neuesten pädagog. Grundsätzen entworfen von Ernst Hold. Mit vielen illumin. Kupf. und Karten auf 13 Tafeln. — Auch unter dem Titel: Unterhaltungen für Kinder etc. gr. 8. 1812. geb. 1 Thlr. 2 gr.

Ciceronis, M. T., Cato major, Laelius, Paradoxa et Somnium Scipionis in usum scholarum. 8. 1813. 8 gr.

Claudius, G. C., das Abendstündchen, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder, die es schon sind, oder noch werden wollen. Mit 8 Kupf. 8. 1813. geb. schwarz 1 Thlr. 8 gr. illumin. 1 Thlr. 12 gr. Velinp. 2 Thlr.

— kleine, leichte und angenehme Kinderspiele zur gesellschaftl. Unterhaltung. Ein Taschenbuch für Kinder der gebildeten Stände. Mit 4 Kpf. und mehreren Holzschnitten. 8. 1811. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Erzählungen für gute Kinder, zur Belohnung geschrieben von einem Menschenfreunde. Von C. F. v. G***. Neue mit Kupf. verm. Ausg. 8. geb. 12 gr.

— moralische, aus der Thier- und Menschenwelt. Zum Geschenk für gute Söhne und Töchter. Neue im Text und mit Kupf. verm. Ausg. Mit 19 Kupf. und Vignetten. 8. geb. schwarz. 1 Thlr. colorirt 1 Thlr. 4 gr.

Euripidis Alcestis, graece et latine cum notis Barnesii, Musgravii, Reiskii aliorumque, quibus et suas adjecit Dr. Chr. Theoph. Kuinoel. Editio nova, non mutata. 8. maj. 1811. 14 gr.

Froebing, J. C., Lutherus seu Historia Reformationis, breviter comprehensa; libellus lectioni juventutis inferioris ordinis destinatus. Edit. secunda, auctior emendatiorque. Nunc in latinum sermonem conversus et juventutis scholasticae usui est dicatus. c. fig. 8. 1811. 18 gr.

Genlis, Frau v., Handbueh für Reisende zur Conversation in 6 Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Deutsch. Zum Gebrauch für Reisende, Kauf- und Geschäftsleute, Militärpersonen und den Unterricht. 4te umgearbeitete Aufl. 12. 1814. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Genlis, Frau v. dasselbe Werk: Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch und Deutsch. 12. 1814. geh. 1 Thlr. 12 gr.

— Mythologie in Arabesken, durch 78 von ihr selbst gezeichnete Kupfer erläutert. Ein Handbuch für die Jugend, Künstler und Liebhaber des Alterthums. Uebers. von Theod. Hell. 2 Th. 2te mit vollständigem Sach- und Namenregister verm. Ausg. 8. 1814. Schreibp. mit 79 schwarzen Kpf. 2 Thlr. 12 gr. Mit color. Kupf. 3 Thlr. 12 gr.

— dasselbe Werk mit dem französ. Text zur Seite. schwarz 3 Thlr. 12 gr. color. 4 Thlr. 12 gr.

Geschichte für Kinder, zur Besserung des Herzens und Beförderung eines rechtschaffenen Lebenswandels. Neue mit Kupf. verm. Ausgabe. 8. geb. 14 gr.

Hauboldi, Dr. Christ. Glieb., Institutionum juris Romani privati historico-dogmaticarum Lineamenta, observationibus maxime litterariis distincta. 8maj. 1 Thlr. 20 gr. Charta script. 2 Thlr. 8 gr. Charta membran. 2 Thlr. 20 gr.

Herrmann, Fr., Vernunft-Katechismus. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Deutsch und Französisch. 4te mit 21 neuen Kupf. verm. Aufl. 8. geb. 20 gr.

— — derselbe mit engl. Text. 1 Thlr. 20 gr.

— — derselbe mit ital. Text. 1 Thlr. 20 gr.

Hold, Ernst, neuer Briefsteller für Kinder; oder prakt. Anweisung zur Abfassung und gehörigen Einrichtung der Briefe, nebst einer Briefsammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von J. C. Kopf. 8. 1813. 18 gr. Schreibp. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 8 gr.

— — neue Fibel für Kinder, oder Abe- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen. Mit 18 Kpf. gr. 8. 1813. geb., schwarz 8 gr., illum. 12 gr.

— — dasselbe Bueh ohne Kupf. gr. 8. 3 gr.

Hübners bibl. Historien des alten und neuen Testaments zum Gebrauch für die Jugend und Volksschulen. Umgearbeitet und herausg. von M. Fr. Chr. Adler. 2 Th. 4te verb. und verm. Aufl. Mit 2 Titelkupf. gr. 8. 1814. 8 gr. geb. 10 gr.

— dasselbe Werk mit 104 Kupf. naeh den besten italiän. und niederländ. Meisterwerken. gr. 8. 20 gr. geb. 22 gr.

— die Kupfersammlung dazu apart mit Erklärung 12 gr.

Junker, C. L., über den Werth der Tonkunst. Neue unveränd. Ausg. 8. 1813. 10 gr.

Katechismus der Sittenlehre, durchgängig mit Erklärungen, Beyspielen, Beweisen und Denksprüchen erläutert für Bürger- und Landschulen. Neue Ausgabe. 8. 1811. 16 gr.

Koch, Joh. Aug., vollständiges Rechenbueh zu einem Versuch, ob es nicht möglich, die Rechenkunst auch ohne mündliche Anweisung zu erlernen, in 4 Theilen verf. 4 Bde. Neue unveränd. Ausg. 8. 1811. 4 Thlr. 8 gr.

La Combe, A. de, Grammaire nouvelle française, oder systemat. Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der franz. Sprache für Deutsche, mit Erläuterungen durch zweckmässigere Beyspiele als im Meidinger. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 16 gr. Schulausgabe 12 gr.

Lehrbuch, neues und fassliches, zum Zeichnen und Malen, nach richtigen Grundsätzen. Nebst einer neuen Methode, Kinder zeichnen und malen zu lehren. Von der Frau von Genlis. 3te verm. Aufl. Mit 30 schwarzen und 5 colorirt. Kupfertafeln. gr. 8. 1812. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Lempe, Fr. W.. Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. 1. Th. reine Arithmetik. 8. 1815. 12 gr.

Müllers, L. L., Landschaften für Anfänger. 2ter Stich durch 2 Landschaften vermehrt. 4. 8 gr.

Parrots, Dr. C. F., vollständige theoretisch-praktische Rechenkunst, mit ganz besonderer Anwendung auf Wissenschaften, Künste, Professionen, und auf den Handel; nebst Tabellen der mehrsten nach dem Conventionsfuss berechneten europäischen Münzen, dann des Ramm- und Zeitmaasses, und der Gewichte, ferner 4 Zinstabellen und einer Zinszinstabelle; endlich nach einer allgemeinen, und für alle Klassen von Menschen sehr interessanten Brod- und Mehlraitung. Neue Ausg. mit 13 Tab. 8. 1813. 1 Thlr.

Pölitz, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. Neue Bearbeitung in 4 Bänden mit Kupf. gr. 8. 1813. 7 Thlr. Schreibp. 8 Thlr. 16 gr. Velinp. 12 Thlr.

— kleine Weltgeschichte, oder compendiarische Darstellung der Universal-Geschichte für höhere und niedere Lehrinstitute. 2te verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1814. 21 gr. Schreibp. 1 Thlr. 6 gr. Velinpapier 1 Thlr. 16 gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künste, Manufacturen und Fabriken.

Anerbieten an Besitzer von Spiegel-Telescopen.

Es wird gewiss vielen, welche Spiegel-Telescope besitzen, sehr angenehm seyn, zu erfahren, an wen sie sich zu wenden haben, um angelaufene oder schadhaft gewordene Spiegel wieder herstellen zu lassen. — Ich glaube, dass mir unter andern mechanischen Arbeiten, die zu meinen Lieblings-Beschäftigungen gehören, die Ausarbeitung der Spiegel-Telescope mit am besten gelingt, so dass ich mir schmeicheln darf, den Forderungen der Kenner solcher Telescope zu ihrer Zufriedenheit zu entsprechen. Ich habe auch noch mehr solche Instrumente sowohl von *Newton's* als *Gregory's* Einrichtung vorräthig, welche Liebhaber in Augenschein nehmen können. Es befindet sich darunter ein *Newtonsches* von 5 Pariser Fuss Länge. — Schadhaft gewordene Spiegel bin ich erbötig, für folgende Preise wieder herzustellen: einen Spiegel von 2 Par. Zoll im Durchmesser, nebst dem kleinen Spiegel, der jedesmal dazu gerechnet wird, für 2 Rthlr. 12 gr.; von 3 Par. Zoll 4 Rthlr.; von 4 Par. Zoll 5 Rthlr. 12 gr., von 5 Par. Zoll 8 Rthlr.; von 6 Par. Zoll 11 Rthlr.; von 7 Par. Zoll 15 Rthlr., und so verhältnissmässig weiter. Diejenigen, welche mich mit dergleichen Aufträgen beehren wollen, ersuche ich, das ganze Instrument mir zu überschicken, weil alsdann die Spiegel besser centrirt werden können, wovon die Deutlichkeit sehr abhängt.

M. *Riedig*,
in Leipzig, Grimm. Gasse Nro. 680.

Der vorstehenden Anzeige setze ich, nachdem ich Proben von ihres Vfs. Arbeiten gesehen, und mit vortrefflichen englisch. Fernröhren verglichen habe, hinzu, dass ich glaube, dass nicht leicht jemand gefunden werden mag, dem die Besitzer von Spiegel-Telescopen die Wiederherstellung angelaufener oder schadhaft gewordener Spiegel mit grösserer Zuversicht einer glücklichen Wiederherstellung anvertrauen könnten, als dem Verf. obiger Anzeige.

Molweide,
Prof. der Astronomie in Leipzig.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und daselbst wie in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1. Handbuch der preuss. Geschichte. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet von Carl Friedr. Tzschucke. Erster Theil, enthält die ältere Geschichte. Mit 2 Kupf. Auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gr., und auf holl. Schreibp. 1 Thlr. 20 gr.
2. Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. Auf Druckp. 1 Thlr. 6 gr., auf Schreibp. 1 Thlr. 20 gr. und auf Schweizerpapier in Maroquin-Einband 2 Thlr. 20 gr.
3. Whistspiel, die neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung. Von Dr. C. G. F. von Düben. 8. geh. 4 gr.
4. Longin, C. G., von, vollständige Regeln und Gesetze des l'Hombre-, Quadrille- und Cinquillespiels. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. C. G. F. von Düben. 8. geh. 10 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zur Kirchenvereinigung. Eine Streitschrift gegen eines Ungenannten Glückwünschungs-Schreiben an die zur Aufstellung neuer liturg. Formen von Sr. Maj. dem König von Preussen ernannte Commission von D. L. Beckedorff, herzogl. Anhalt. Bernburg. Hofrathe. 8. Halle, Hemmerde etc. Preis 12 gr.

Anfrage:

Ob und wann das Publikum von dem grossen philosophischen Werke des Hrn. Prof. W. T. Krug die Beendigung mit dem System der praktischen Philosophie erwarten dürfe?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 67. 1815.

Kriegswissenschaften.

Grosse Zeitereignisse und kriegerische Bewegungen der Völker pflegen nicht blos den Zustand, die Gestalt und die Verhältnisse der Staaten zu verändern, sondern auch ihren Einfluss bis in die stilleren Werkstätte der Künstler und die einsamen Studirzimmer der Gelehrten zu erstrecken, indem sie neuen Stoff zum Bilden oder Denken geben und überhaupt den menschlichen Geist auf mannigfaltige Weise anregen. Eine neue Bestätigung dieses Satzes geben zwey kriegswissenschaftliche Schriften, deren sonst mit andern Studien beschäftigte Verfasser, wie sie auf verschiedene Weise an dem Befreyungskriege Deutschlands Theil nahmen, so auch auf verschiedene Art den Krieg überhaupt als *Gegenstand einer wissenschaftlichen Forschung* behandelt haben. Der Eine von ihnen gibt nämlich allgemeine philosophische Ansichten vom Kriege oder eine *Philosophie des Kriegs*, der Andre eine auf philosophische Principien gebauete *Encyklopädie der Kriegs-Wissenschaften*. Die genauere Beurtheilung beider Schriften müssen wir andern kritischen Blättern überlassen; wir beschränken uns hier auf die Anzeige ihres Inhalts. Die Titel sind folgende:

1) *Ueber den Krieg.* Ein philosophischer Versuch von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner.* *Δεινον οὐδεν των αναγκαιων βροτοις.* Eurip. — Leipzig, bey Joh. Ambros. Barth. 1815. 297 u. VI S. kl. 8.

2) *System der Kriegswissenschaften und ihrer Literatur*, enzyclopädisch dargestellt von *Wilhelm Traugott Krug*, öffentl. Lehrer der philosophischen u. Privatlehrer der Kriegswissenschaften auf der Universität zu Leipzig. Nebst zwey *militarisch-politischen Abhandlungen.* Leipzig, bey Wilh. Rein. 1815. 164 u. XVI S. gr. 8.

Schon das auf dem Titel von No. 1. befindliche Motto deutet darauf hin, dass der Verf. dieser Schrift den Krieg überhaupt als eine Welterscheinung betrachtet habe, die ein nothwendiges Resultat von Gesetzen sey, unter welchen das als ein Theil der gesammten Natur bestehende und sich entwickelnde Menschengeschlecht stehe — eine Betrachtungsart, wodurch die Vernunft freilich eine höhere und ebendarum das Gefühl minder empörende Ansicht vom Kriege gewinnt, als wenn man denselben nach der gemeinen Denkart blos als eine Folge der menschlichen Bösartigkeit ansieht. Um zu jener höhern Ansicht zu gelangen, betrachtet der Vf. den Krieg nach und nach aus verschiedenen Gesichtspuncten, dem ethischen, dem politischen, dem physischen und dem religiosen, und verknüpft damit einige anderweite Betrachtungen, auf die ihn der Gang der Untersuchung führte.

Das 1. Cap. trägt daher die Ueberschrift: *Betrachtung des Kriegs aus dem ethischen Gesichtspuncte.* Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet erscheint der Krieg seinem *Wesen* nach als *tadelswerth* und *verwerflich*, weil er die Völkerstreite nicht rechtlich zu schlichten, sondern nur gewaltsam zu endigen vermag, und, was die Vernunft nach unwandelbaren Grundsätzen entschieden wissen will, von der Laune des Zufalls abhängig macht — weil es die Vernunft empört, dass Wesen, welche sich wechselseitig achten und lieben sollen, ihre körperliche und geistige Kraft aufbieten, um einander Verlust, Schmerz und Tod zu bereiten — weil der Krieg in vielen Gemüthern die sittlichen Gefühle und Gesinnungen auslöscht, Leidenschaften und Laster erzeugt, und auf diese Weise die Ursache sittlicher Verwilderung wird — weil er endlich die Gaben der Natur und die Werke der Menschen zerstört, und, indem er auf diese Weise den äussern Zustand der Völker verschlimmert, bey der Abhängigkeit der geistigen Kraft von den äusseren Verhältnissen, das Gedeihen und die Fortbildung des höhern Lebens hemmt. Hiemit hangt dann auch das Urtheil nothwendig zusammen, dass der Krieg, seinem *Grunde* nach, als ein *zufälliges* und *vermeidliches* Uebel erscheine. Denn sonst liesse er sich gar nicht sittlich würdigen. Die Vernunft, indem sie den Krieg auf diese Art würdigt, betrachtet ihn also als ein Erzeugniss der menschlichen Freiheit, das nicht nur wegfallen könnte, wenn die Menschen nur das Rechte wollten, sondern auch sollte. Daher geht auch die Idee des *ewigen Friedens* aus der ethischen Ansicht des Kriegs nothwendig hervor, und ebendarum hat es viele, beson-

ders christliche, Sittenlehrer und ganze Religionsgesellschaften gegeben, welche den Kriegsdienst für unerlaubt erklärten.

Im 2. Cap. geht der Vf. zur *Betrachtung des Kriegs aus dem politischen Gesichtspuncte* fort. Während die *Ethik* dem Menschen ein Ideal des sittlichen Lebens, dem er unter allen Umständen nachstreben soll, darstellt und jedes Beginnen tadelt, durch das er sich von diesem Ideale entfernt: lehrt die Politik, wie unter den bestehenden Verhältnissen die Staaten erhalten, geleitet und vervollkommt werden sollen. Sie sieht sich daher im Streben nach dem Idealen *durch das Reale beschränkt*, und erkennt, dass sie ihres Zweckes verfehlen müsste, wenn sie die bestehenden Weltverhältnisse nicht beachten, und, was diese gebieterisch fodern, unterlassen wollte. Hieraus erklärt sich der Widerstreit zwischen Ethik und Politik nicht nur überhaupt, sondern auch in Ansehung des Kriegs, welchen die Politik für *unvermeidlich* und deshalb auch für *zulässig* erklärt. Für *unvermeidlich* — nicht etwa, weil die Völker keine Rechte und Pflichten gegen einander haben, und deshalb genöthigt und befugt seyen, sich alles gegen einander zu erlauben, was ihr Interesse fodre und das Verhältniss gestatte — eine auf diesen Grundsatz gebaute Politik verwirft der Vf. mit Recht als verabscheuungswürdig — sondern weil den Völkern weder für ihre ursprünglichen noch für ihre erworbenen Rechte von aussen eine sichere Gewähr geleistet werden kann und sie daher stets zur Nothwehr und Selbsthülfe genöthigt und befugt sind; weil der Rechtsbegriff selbst in seiner Anwendung auf einzelne Fälle, wie im Privatleben, so auch im öffentlichen Verkehre der Völker, oft unbestimmt ist und zu Rechtsstreitigkeiten führt, die zwischen Völkern keine höhere zwingende Autorität schlichten kann; weil das Recht oft (wirklich oder scheinbar) mit dem Vortheile streitet und keine Macht Fürsten und Völker zwingen kann, den Vortheil dem Rechte aufzuopfern; weil endlich die Schicksale der Völker immer von Einzelnen gelenkt werden und diese Lenker, wie alle andre Menschen, dem Irrthum und der Leidenschaft unterworfen sind. Ist aber der Krieg unvermeidlich, so muss es auch Fälle geben, wo er ohne moralisches Bedenken beschlossen werden kann, ja wo Fürsten und Völker pflichtwidrig handeln würden, wenn sie aus unbedingter Friedensliebe sich ihrer Rechte von andern berauben und zum unwürdigen Spielzeuge fremder Willkür erniedrigen liessen.

Hierauf stellt der Verf. im 3. Cap. eine *Prüfung der auf die ethische Ansicht des Krieges gegründeten Erwartung eines ewigen Friedens* an. Denn wenn auch die Unvermeidlichkeit des Kriegs nach der politischen Ansicht erwiesen ist, so sind dadurch noch nicht die irenischen Hoffnungen, zu welchen die ethische Ansicht leitet, aufgehoben, weil immer noch die Frage übrig bleibt, ob der Krieg blos *relativ* (unter gegebenen Verhältnissen, die eine Abänderung zulassen) oder *absolut* (wegen unabänderlicher Einrichtungen und Gesetze der Natur) unvermeidlich sey. Der Vf. classificirt nun alle denkbaren Mittel, einen ewigen Frieden zu stiften, auf folgende Weise. Die Begründung des ewigen Friedens lässt sich als möglich denken: 1) durch die Beendigung des Widerstreits unter den Interessen der Völker, sey es nun, dass dieselbe entweder a) durch die *Vereinigung aller Völker in ein Weltreich*, oder b) durch eine *alle Berührung aufhebende Trennung* erfolgte; 2) durch die Unterwerfung der Völker unter eine höhere, ihre Streitigkeiten schlichtende Autorität, sey es, dass entweder a) die *Kirche*, oder b) ein aus Repräsentanten aller Nationen zusammengesetztes *Völkergericht* das schiedsrichterliche Amt verwaltete; 3) durch den Sieg der Gerechtigkeit und der Friedensliebe über die Selbstsucht, sey es nun, dass entweder a) die Politik durch das vollständig realisirte *System des Gleichgewichts* der Macht genöthigt würde, gerecht und friedlich zu seyn, oder b) das Menschengeschlecht den *Punkt sittlicher Vollkommenheit* erreichte, wo Gerechtigkeit und Friedensliebe die einzigen Bestimmungsgründe menschlicher Handlungen wären. Hierauf sucht der Verf. zu zeigen, dass alle diese Mittel, einen ewigen Frieden zu stiften, unzureichend, mithin der Krieg nicht blos relativ, sondern in der That absolut (nach obiger Erklärung) unvermeidlich sey.

Dies führt den Vf. im 4. Cap. zur *Betrachtung des Kriegs aus dem physischen Gesichtspunkte*, wo sich der Krieg nicht blos als ein menschliches Beginnen, sondern als eine Welterscheinung, die mit allen übrigen unter denselben allgemeinen Gesetzen steht, ankündigt. Der Krieg ist also eine nothwendige Welterscheinung, wiefern er erstlich ein Widerstreit von Kräften ist, die einander auf beschränktem Raume begegnen und durch ein ihnen inwohnendes Princip nicht blos zur Eintracht und Vereinigung, sondern auch zur Zwietracht und Trennung bestimmt werden, so dass unter den Menschen und Völkern, wie überall in der Natur, Anziehung und Abstossung, Freundschaft und Feindschaft Statt finden muss; wiefern der Krieg zweytens der Gegensatz des Friedens und in der Natur alles nur vermöge eines solchen Gegensatzes vorhanden ist; wiefern er drittens ein nothwendiges Glied in der Reihenfolge der wechselnden Beziehungen ist, welche die Völker durchlaufen müssen. Daher ist auch der Krieg ein Grund der fortdauernden, von der Natur selbst hervorgebrachten, Individualität der Völker. Denn wenn die Völker, im beständigen Frieden begriffen, sich immerfort einander näherten, so würde endlich eine gänzliche Vermischung oder

Verschmelzung derselben entstehn, wodurch das individuale Seyn und Leben der Völker in dem allgemeinen Seyn und Leben des Geschlechts unterginge. Dies ist aber dem Willen der Natur entgegen, die überall nach Mannigfaltigkeit in der Einheit, mithin auch nach Individualität ihrer Producte strebt, und sie deswegen durch das Spiel entgegengesetzter Kräfte aus einander hält. Da jedoch alles individuale Seyn und Leben beschränkt und endlich, mithin auch zeitlich und vergänglich ist, so muss auch die Individualität jedes Volkes und Staates endlich einmal aufhören, um andern politischen Individuen Platz zu machen und in der Menschenwelt, wie in der Natur, ein ewig frisches Leben zu erhalten. Daher erscheint der staatenzerstörende Krieg auch als ein nothwendiger Grund der Verjüngung der Menschenwelt.

Im 5. Cap. folgt nun die *Auflösung des Widerstreites zwischen der ethischen und der physischen Ansicht des Krieges.* Der Verf. gesteht, dass dieser Widerstreit nur in sofern auflösbar sey, als man den nothwendigen Grund der entgegengesetzten Urtheile einsehe, auf welche die ethische und physische Ansicht des Krieges führt; dass er aber unauflösbar sey, wenn man die mit einander streitenden Urtheile: Der Krieg ist als freye That der Menschen vermeidlich, und: Der Krieg ist als nothwendige Welterscheinung unvermeidlich, auf ein höheres, welches die Einheit derselben begreiflich machte, zurückführen wollte. Denn, sagt der Verf., „es gibt keine Idee, unter „welche die Ideen der Natur und der Freiheit sub„sumirt und damit der Gegensatz zwischen dem „Reiche der Natur und dem Reiche der Freyheit „ausgeglichen werden könnte. Nur auf dem Stand„puncte des Glaubens ahnet der Mensch die Ein„heit der Natur und der Freiheit, und denkbar, „wiewohl unbegreiflich, ist es ihm, dass vor den „Augen des unendlichen Wesens der Gegensatz „zwischen diesen beiden Causalitäten verschwinde.“ Nach dieser Vorbemerkung löst der Vf. den Widerstreit so auf, dass er nur den *Krieg überhaupt* als eine nothwendige Welterscheinung betrachtet wissen will, weil in der Welteinrichtung selbst Gründe der Entzweyung der Völker liegen, die *einzelnen Kriege* aber für zufällig und vermeidlich erklärt, weil dem Menschen auch innerhalb der Sphäre der Naturnothwendigkeit ein freyer Spielraum gelassen sey, so dass er den einzelnen Krieg beschliessen oder meiden, verlängern oder verkürzen, auf eine härtere oder mildere Weise führen könne. Aus diesem Zusammenwirken der Freiheit mit Naturkräften erklärt der Verf. auch den Umstand, dass die Kriege nicht so periodisch wiederkehren, und weder ihre Entstehung, noch ihre Dauer, noch ihr Erfolg so bestimmt berechnet werden können, als dies bey andern Welterscheinungen der Fall ist. Auch die Politik söhnt der Verfasser auf diese Art mit der Moral aus. Denn jene erlaubt dieser, den Krieg als ein menschliches Beginnen zu tadeln, wenn nur diese jener gestattet, ihn zu beschliessen, wo er das einzige Mittel bleibt, das Recht, die Würde und die Wohlfahrt der Völker zu sichern.

Das 6. Cap. ist der *Darstellung der aus der Vereinigung der ethischen und physischen Ansicht des Krieges hervorgehenden Resultate* gewidmet. Diese Resultate sind, dass das Menschengeschlecht die Schuld des in allen Jahrhunderten erneuerten Krieges nicht trage und dennoch die Volksführer, welche um egoistischer Zwecke willen die Nationen zu den Waffen riefen, gerechter Tadel treffe; dass die Uebel des Kriegs ein von dem Loose des Menschengeschlechtes untrennbares Geschick seyen, dass aber die Menschen dennoch sie zu wenden und zu mindern vermögen; dass es zwar ein vergebliches und schwärmerisches Beginnen sey, einen ewigen Frieden stiften zu wollen, dass aber doch die Menschen viele Ursachen des Kriegs zu entfernen und Verhältnisse, die einen verlängerten Friedensstand sichern, zu gründen vermögen; dass endlich die Ethik zwar keine unbedingte Friedensliebe fodern dürfe, die Politik aber bey der Wahl zwischen Krieg und Frieden ethischen Grundsätzen folgen könne und solle.

Die *Betrachtung des Krieges in seinem Zusammenhange mit der Bildung des Menschengeschlechtes und dem Leben der Völker* macht den Inhalt des 7. Cap. aus. Hier zeigt der Vf., theils, dass der Krieg es war, der das Menschengeschlecht über die Erde verbreitete, die Staaten gründete, die geistige Kraft weckte und vielfältig übte, die moralische Kraft anregte, die Cultur von einem Volke zu dem andern fortpflanzte, und alle grosse, den Zustand des Menschengeschlechts verändernde, Begebenheiten entweder veranlasste oder ausführte und vollendete, theils, dass durch ihn die Liebe zum Vaterlande mächtig in den Völkern angeregt, Energie und muthiger Sinn ihnen erhalten und wiedergegeben, und ihr Nationalgefühl geweckt und erhöhet ward; wobey der Verf. seine Behauptungen durch eine Menge von Thatsachen aus der alten und neuen Geschichte zu bestätigen sucht, und die bloss zufälligen Vortheile des Kriegs von den wesentlichen sorgfältig unterscheidet.

Im 8. Cap. endlich schliesst der Vf. mit der *Betrachtung des Krieges aus dem religiosen Gesichtspuncte.* Hier erscheint der Krieg nicht nur als eine durch Gottes Willen in der Einrichtung der Welt gegründete Veränderung, sondern auch als eine von einem moralischen Weltzwecke untrennbare Erscheinung, indem ein solcher Zweck ohne Wesen, die mit Freiheit handeln und Gutes sowohl als Böses beschliessen können, nicht denkbar ist. Diess führt

den Verfasser zu einer *teleologischen* Beurtheilung des Kriegs. „Gern zwar bescheidet er sich „den Zusammenhang der einzelnen Kriege und „ihrer einzelnen Wirkungen mit dem Welt„zwecke nachweisen zu wollen, weil er weiss, dass „es der menschlichen Schwachheit nicht vergönnt „sey, die Ausführung des göttlichen Planes im Ein„zelnen zu begreifen. Allein dass der Krieg einen „Zweck habe, glaubt er, weil er an Gott glaubt, und „fühlt sich in diesem Glauben befestigt, wenn er er„wägt, dass der Krieg erstlich eine Mannigfaltigkeit „von Fällen herbeyführe, wo die Pflicht auf die „edelste Weise geübt werden kann, dass er ferner „die sittliche Kraft wecke, übe und stärke, dass er „oft der Denkart ganzer Zeitalter und Völker eine „veränderte Richtung gebe und sie zu einer ernsten „Ansicht der Welt und des Menschenlebens zurück„führe, und dass er endlich beygetragen habe, einen „äussern Zustand der Völker zu gründen, welcher „der sittlichen Bildung günstig ist.“

Wir wenden uns nun zu dem encyklopädischen Werke No. 2. Der Verf. bemerkt in der Vorrede S. IX, dass das Buch keine *materiale* oder *speciale*, sondern bloss eine *formale* oder *generale* Encykl. der Kriegswissenschaften seyn und dem mündlichen Vortrage, der vieles ausführlicher entwickeln könne, was hier nur summarisch angedeutet worden, zur Grundlage dienen solle. Dem zufolge hat der Verf. in einer allgemeinen *Einleitung* zuförderst den Begriff, die Elemente, die Zwecke, die Nachtheile und Vortheile, die Operationen und die Arten des Kriegs bestimmt, sodann den Unterschied der Kriegskunst und der Kriegswissenschaft entwickelt, hernach den Werth der Kriegswissenschaft und ihren Zusammenhang mit andern Wissenschaften (der Philosophie, der Mathematik, der Physik u. s. w.) angedeutet, und endlich gezeigt, wie und warum die *Kriegswissenschaft überhaupt* in mehre *besondre Kriegswissenschaften* zerfalle. Die nun folgende Eintheilung der Kriegswissenschaften selbst beruht auf folgenden Momenten. Die Kriegswissenschaften geben entweder eine *unmittelbare* Anweisung zur Führung des Kriegs nach allen seinen Bedingungen oder materialen und formalen Erfodernissen, und heissen dann *militarische Hauptwissenschaften;* oder sie beziehn sich auf das Geschäft des Kriegführens nur *mittelbar*, so dass sie den Krieger mit Erkenntnissen ausstatten, welche ihm die Anwendung der Regeln zum Kriegführen erleichtern, und heissen dann *militarische Hülfswissenschaften.* Die ersten betreffen entweder die Werkzeuge und Stoffe des Kriegführens (die Kriegsmaterie) und heissen daher *materiale*, oder die Art und Weise des Kriegführens durch zweckmässigen Gebrauch jener Werkzeuge und Stoffe (die Kriegsform) und heissen daher *formale Kriegswissenschaften.* Die zweyten aber stellen Dinge oder Begebenheiten, die sich auf den Krieg beziehn, entweder durch Beschreibung (graphisch) oder durch Erzählung (historisch) dar, und zerfallen daher in *graphische und historische* Hulfswissenschaften des Kriegers. Nachdem nun der Vf. am Ende der Einleitung noch die vornehmsten *allgemeinen* Schriften, welche sich auf den Krieg überhaupt und das gesammte Kriegswesen beziehn, angezeigt hat: so geht er alsdann zur encyklopädischen Darstellung der Kriegswissenschaften selbst fort.

Diese besteht aus *zwey Theilen*, deren jeder wieder in *zwey Abschnitte* zerfällt. Der 1. Th., welcher den militarischen Hauptwissenschaften gewidmet ist, handelt im 1. Absch. von den materialen Kriegswissenschaften, nämlich der *Waffenlehre* (von welcher die *Geschützlehre* oder *Artilleriewissenschaft* nur einen untergeordneten Theil bildet), der *Truppenlehre* und der *Kriegsbedürfnisslehre*, im 2. Absch. aber von den formalen Kriegswissenschaften, nämlich der *Befestigungslehre* (mit Einschluss der Lehre vom Festungskriege oder der *Poliorketik*), der *Heerordnungslehre* oder *Taktik* und der *Heerführungslehre* oder *Strategik.* Der 2. Theil., welcher die militarischen Hülfswissenschaften darstellt, handelt im 1. Abschn. von den graphischen Hulfswissenschaften, nämlich der *Kriegszeichenlehre* oder *Militargraphik*, der *Kriegserdbeschreibung* oder *Militargeographie* und der *Kriegsstaatslehre* oder *Militarstatistik*, im 2. Abschn. aber von den historischen Hülfswissenschaften, nämlich der *Kriegsgeschichte*, der *Kriegskunstgeschichte* und der *Kriegergeschichte*, welche letzte auch *Militarbiographie* genannt wird, ob sie gleich ihrem Wesen nach keine graphische, sondern eine historische Kriegswissenschaft ist. Bey jeder dieser Wissenschaften werden zugleich die *literarischen Werke*, welche sich darauf beziehn, angeführt, um denen als Hülfsmittel zu dienen, welche jene Wissenschaften selbst genauer und gründlicher studiren wollen.

Von den beyden auf dem Titel dieser Schrift erwähnten *militarisch-politischen Abhandlungen* handelt die erste von der *Nothwendigkeit des Studiums der Kriegswissenschaften auf deutschen Universitäten.* Der Verf. hätte diese Abhandl. schon früher als Programm zur Ankündigung seiner kriegswissenschaftlichen Vorlesungen drucken lassen; sie erscheint hier zum zweyten Mal in einer hin und wieder verbesserten Gestalt. Die zweyte Abh. aber ist neu ausgearbeitet und handelt von den *Mitteln zur Erhaltung der Selbständigkeit eines Staates.* Der Verf. führt hier den schon in der ersten Abhandl. angedeuteten Gedanken weiter aus, dass nur durch ein festes und dauerhaftes, auf allgemeine Theilnahme des Volks berechnetes, Vertheidigungssystem ein Staat, der zur politischen Selbständigkeit gelangt ist, dieselbe erhalten könne, indem zugleich die Unzulänglichkeit aller anderweiten Mittel zu demselben Zwecke dargethan wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 68. 1815.

Geschichte der slavischen Völker.

Recherches historiques sur l'origine des Sarmates, des Esclavons, et des Slaves. Et sur les Epoques de la conversion de ces peuples au Christianisme; par M. *Stanislave Siestrencewicz de Bohusz,* Archevêque Métropolitain de Mohilew sur le Boristhène, Président du Collège catholique Romain, Commandeur de l'ordre de St. André, Chevalier de ceux de St. Alexandre, de Ste. Anne, de l'Aigle blanc, de St. Stanislave et Grand-Croix de celui de St. Jean de Jerusalem, Membre honor. de trois Académies et de trois Sociétés littéraires. *Traité des Sarmates. Tome premier. Traité des Esclavons. Tome second. Traité des Slaves. Tome troisième. Citations et notes marginales,* avec leur chronologie, des Recherches historiques sur l'origine etc. *Tome quatrième.* Zusammen XVI S. Einl. 857 S. gr. 8. mit drey Charten. St. Petersbourg, de l'imprim. de Pluchart et Comp. 1812. Table des noms propres qui indiquent les matières contenues dans les Recherches historiques etc. Ebendaselbst 1813. 72 S. in 8.

In der Einleitung zu diesem Werke eines, mit den alten Schriftstellern sowohl als mit neuern Geschichtschreibern und Geschichtforschern bekannten Verfs., oder auch in einer Einleitung zu den, nach einer neuern Gewohnheit von dem Texte weit getrennten Belegen und Beweisstellen erwarteten wir zuvörderst eine kritische Uebersicht der Quellen und der Schriftsteller, welche über die Geschichte der drey genannten Völker Untersuchungen angestellt haben; allein jene enthält, ausser der Bemerkung, dass Jornandes Gothen und Geten verwechselt, die Griechen alle Zweige des medischen Stammes vermengt, und (die spätern Griechen) den Namen Slaven oder Sclavinen (wiewohl beyde eine verschiedene Mundart haben) verschiedenen Stämmen ertheilt haben, nur einen kurzen Abriss der Resultate der nachherigen weitern Ausführungen. Nach diesem kurzen Inbegriff führten, während der Oberherrschaft der Skythen in Oberasien, diese aus Medien und Assyrien im J. 1455. vor der chr. Zeitr. Meder, theils an den Don-Fluss, theils nach Paphlagonien in Kleinasien; jene nannten sich *Sarmater,* der eigenthümliche Name von diesen war *Slawen,* aber die Griechen nannten sie *Heneter,* was in ihrer Sprache der Bedeutung des eigenthümlichen Namens dieser Kolonie entspricht. Zwey scythische Fürsten führten auch aus Bactriana eine Kolonie nach Kappadocien, welches eine Kolonie der Meder war; sie verheyratheten sich mit den Weibern des Landes und erweiterten ihr Gebiet. In der Folge wurden sie, ihrer Räubereyen wegen, von den Nachbaren vertrieben, und ihre Witwen vereinigten sich zur Vertheidigung ihrer Gränzen, erhielten den Namen *Amazonen,* d. i. in der medischen Sprache Samezony oder Muzinen. Noch vor Herodot gingen einige Sarmater nach Europa; 380. v. C. die meisten über den Don, wo sie die Skythen, Bewohner des europ. Skythiens angriffen. Ihnen folgten andere sarmatische Stämme unter verschiedenen Namen. Darunter waren auch die Lachen, bey den Griechen im attischen Dialect Laxen, welche bis an die Weichsel rückten. Nach Plinius wohnten im ersten Jahrh. die sarmat. Veneder im Osten der Ostsee. Achtzig Jahre vor Ch. Geb. führte Mithridates die Jazyger Sarmaten und zwey andere Stämme aus Asien gegen die Skythen, die sich seinem Plane, über das europäische Skythien und Pannonien nach Italien vorzudringen, widersetzten, und nach seinem Tode rückten sie gegen Westen vor, und setzten sich zwischen dem Zusammenfluss der Tyssa und Donau, so dass ihnen das Karpathische Gebirge nordwärts lag. Seit ihrer Niederlassung am linken Ufer des Dons in Asien verbreiteten sich allmählig die Sarmaten in den ungeheuern Steppen bis zur Wolga und dem Kaukasus. Es gab bey ihnen ein Königreich, dessen Beherrscher dem Kaiser Trajan huldigte. Die Walen, die unter dem 51° N. Br. nomadisirten, westwärts von der Wolga, gingen mit vielen andern sarmat. Stämmen nach Dacien (der heutigen Moldau und Wallachey), und lebten hier in Verbindung mit den daselbst aufgestellten römischen Legionen. Nach Abbrechung der Brücke über die Donau durch Aurelian, vereinigten sich die Sarmaten mit den dort gebliebenen Römern, und bildeten eine neue Nation, deren Sprache die Wallachische genannt wurde. Die *Serben,* die Plinius mit andern sarmat. Völkern ostwärts vom mäotischen See erwähnt, gingen im 4ten Jahrh. nach Europa, breiteten sich längs dem nördlichen Fuss des Karpathischen Gebirges auf einer ungleichen Ebene aus, die in ihrer Sprache *Chro-pawa* hiess, und

die der Kaiser Constantinus Porphyrog. Chrobatien nennt. Die Serben gingen über die Weichsel und Oder bis zur Elbe in das Land der Boïei, wo sie die Ueberreste der Böhmen antrafen, mit denen sie sich vereinigten, daher entstand das Königreich Böhmen. Die Serben, welche in Kroatien in der Nähe der Weichsel blieben, vermehrten sich in drey Jahrhunderten so, dass sie im siebenten Jahrh. eine Kolonie zu ihren Landsleuten in der dalmat. Provinz Zachlum schicken konnten, unter Anführung des Zachlum. Fürsten, Michael Wusovicz. Die Weichsel-Serben nahmen endlich den Namen der ältern Bewohner dieser Gegend, die sie vorfanden, Lachen, an. Wulfstan und der König Alfred (im 9ten Jahrhundert) nennen sie Sermenden, als hätten sie sagen wollen, Sarmaten. Seit 965. der Epoche, wo sie getauft (in der Sarmat. Sprache *polany*) wurden, nannte man sie Polen. Daher das Königreich Polen. Die *Kosaren*, auch ein sarmat. Volk, kamen mit den Hunnen 376. nach Europa, und setzten sich in Litthauen; die Gegend, die sie hier einnahmen, wurde Bersilien genannt. Ellac, ältester Sohn des Attila, war ihr König. Nach seinem Tode 454. rückten sie südwärts vor, nahmen Kijovien, die Ebenen zwischen dem Dnepr und Don und Taurien ein. Ihre Abkömmlinge sind die donischen Cosaken. Die *Tscherkessen*, welche seit dem ersten Jahrhundert die Länder in Besitz hatten, in welche Plinius die Cerketen-Sarmater setzt, stifteten 1282. eine Kolonie ihrer Thäler bey den fünf Gebirgen, welche die Griechen Pentapolis nannten. Von diesen Tscherkessen-Sarmaten stammen die Kosaken des schwarzen Meeres ab, welche die Kaiserin Katharina II. auf die Halbinsel Taman 1790. versetzt hat. — In den drey ersten Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung überliessen sich die Jazyger-Sarmaten mehr der Räuberey als dem Ackerbau, und machten im Orient viele Selaven, die sie auf ihre Halbinsel führten. Die Gothen, ihre Nachbarn, bekriegten und unterjochten sie. Die Jazyger, zu schwach um allein den Gothen Widerstand zu thun, bewaffneten ihre Selaven. Diese kehrten die Waffen gegen ihre Herren und verdrängten sie 334. Chr. Constantin der Grosse nahm 300,000 edle und waffenfähige Sarmater in die Länder südwärts der Donau und in Italien auf. Die gegen Westen geflüchteten Sarmater wurden *Accaraganten* genannt. Mit ihren Nachbarn vereinigt, thaten sie in die kaiserlichen Provinzen Einfälle. Die *Sklavonen* (die also von den Sklaven der Sarmater hergeleitet werden) an Räuberey gewöhnt, setzten diess verhasste Gewerbe fort, wurden vom Kaiser Constantius bezwungen, und da dieser Kaiser den edlen Sarmaten ihre Halbinsel wiedergab und ihren selbst gewählten König *Zizais* einsetzte, so begab sich ein Theil der Sklavonier in die sumpfigen und unzugänglichen Districte der Halbinsel, andere, die sich dem Kaiser Constantius ergaben, in dem Süden der Donau zerstreut, noch andere weit genug entfernt, um keine Einfälle in das Kaiserreich mehr thun zu können. Sie setzten sich 358. in Chrobatien am nördl. Fuss eines Zweigs des Gebirges, Babiagora (bey den Griechen Vavioria) genannt, fest, und wurden hier durch den einfachen Namen Chrobaten von den Serben, die man *weisse* (d. i. freye) Chrobaten nannte, unterschieden. Nach 90 Jahren, in der Mitte des 5. Jahrh. wanderten sie theils nach Norden, theils nach Süden aus. Die, welche nordwärts gegen die Ostsee hin rückten, brachten mit sich dahin den Namen Vagivarier und den der Provinz Kroatien. Sie fanden dort Veneder-Sarmaten, Aestyer (celtischer Abkunft), Liven, Heruler und Gothen (skythischer Abkunft). Sie verbanden sich insbesondere mit den Liven und Herulern, und eigneten sich deren Sprache an. Die Sklavonier vervielfältigten sich in der Folge der Jahrhunderte, und theilten sich in fünf Zweige, Litthauer, Preussen, Samogitier, Kuren, Letten. Die Sklavonen, welche vom Norden des Karpath. Gebirges gegen Süden zogen, gingen nach Dalmatien, und gründeten theils die Königreiche und Fürstenthümer in Sklavonien, theils zerstreuten sie sich in den östlichen Provinzen des griech. Kaiserthums. Ihre ehemaligen Herren, die Jazyger-Sarmaten, verliessen auch zu Ende des 5ten Jahrh. ihre Halbinsel, und wandten sich theils westwärts und vermischten sich mit den Schwaben, theils gingen sie nach Podlachien und waren dort lange unter dem Namen Jatschwinger und Jatvezer bekannt, wurden von Leszko dem Schwarzen, Kön. v. Polen (Grossherzog von Krakau) im Jahr 1282. vernichtet. — Auch die *Slaven* sind, wie die Sarmater, *medischen* Ursprungs. Dass ihr Name von den Griechen in *Heneter* übergetragen worden, bezeugt Iornandes. Die Heneter zeichneten sich im trojanischen Kriege 1219. v. C. aus. Sie wohnten nachher 26 Jahr in Thracien, und schifften von da ins adriat. Meer, besetzten dann die Länder bis an die Norischen Alpen, dehnten sich gegen Pannonien, die Karpathen und die Donau hin auf der einen, und gegen das schwarze Meer zu auf der andern Seite aus, wo sie sich unter dem Namen *Anten* festsetzten. Im ersten Jahrhunderte verliess ein slavischer Fürst seinen Staat an der Donau, und ging mit einem Theil seiner Leute über die Karpathen, kam am Peipus- oder Musian-See an, baute hier eine neue Stadt oder Novogrod und römisches Slaviansk, und gründete da eine Republik. Justinian I. hatte Pannonien den Longobarden und der König derselben, Alboin, bey seinem Weggange nach Italien dies Land den falschen Awaren überlassen. Diese unterdrückten die Einwohner, Slaven, auf das Grausamste. Daher wanderten diese aus gegen Norden, gingen über die Donau und Karpathen, und kamen 568. an den Ufern der Weichsel an. Von da rückten sie noch weiter gegen Norden und namentlich gegen Novogrod. Eine Kolonie ging nach Kiew, und bevölkerte es 866. Einer der Regenten Novogrods, der vier Söhne in Gefechten verloren, und nur noch drey Töchter hatte, schickte zu seinem Schwiegersohn, einem russisch-warägischen Für-

sten in Scandinavien, und liess seinen Enkeln den Thron von Novogrod antragen. Drey derselben, Rurik, Sineus und Truwor kamen, setzten sich bey Novogrod fest, und als die beyden letztern innerhalb dreyer Jahre gestorben waren, übernahm Rurik die Regierung allein, und das ganze slavonische Land erhielt den Namen Russland. Seitdem wurde die scandinavische Sprache die des Hofes und der obrigkeitl. Personen, die slavonische Sprache aber nachher allgemein eingeführt.

Wie diese Resultate und die histor. Behauptung des Vfs. überhaupt ausgeführt worden sind, können wir nicht umständlich darthun, sondern nur an einigen Beyspielen zeigen. Der erste Theil trägt, wie schon die Aufschrift lehrt, die Geschichte der *Sarmaten* und der von ihnen abgeleiteten Völker vor. Zuvörderst wird die Behauptung aufgestellt, ohne zureichenden Beweis: Sarmaten, Slavonier und Slaven oder Heneter, sind drey verwandte Völker, die durch die Zeit ihrer Erscheinung sich von einander unterscheiden. Die *Meder* sind die Ahnherren der Sarmaten und Slaven, die Skythen ihre Führer. Zum Theil auf die Autorität Justins wird angenommen, die Skythen hätten Jahr 2895. v. C. G. oder im Zeitalter Abrahams, Asien unterjocht, welches erst 1595. v. C. von ihrer Herrschaft durch *Ninus* befreyt worden sey; die Skythen wären auch Gothen genannt worden; *Goth* sey nur eine Abänderung des Namens *Skith*, und der Name Skythen erst nach Homers Zeiten durch die griech. Colonien in Kleinasien eingeführt worden, ihr Vaterland sey am südlichen Fusse des Kankasus zwischen den Flüssen Araxes und Kyrus gewesen; sie hätten nachher einen grossen Theil Asiens unterjocht, insbesondere Medien und Syrien, und das von ihnen besessene Land sey daher Syro-Medien genannt worden; 1514. v. Chr. wären sie nach Europa übergegangen; auch der Feldzug des Sesostris gegen sie wird angenommen; ihrer Herrschaft in Asien eine Dauer von 500 Jahren gegeben (2895.—1595. v. C.); schon 1455. v. C. sollen sie eine zahlreiche Kolonie Meder (deren Land sie entvölkern wollten) an den Don geführt haben, und diese Kolonisten sollen bey den Griechen Sauromater, bey den Römern Sarmater genannt worden seyn. Eine Stelle des Diodorus liegt allein der Behauptung zum Grunde, dass die Skythen zwey grosse Kolonien ausgeführt haben, eine aus Assyrien (Slaven) und eine aus Medien (Sauromaten). S. 15. f. ist ein langes Verzeichniss der Stämme aufgeführt, die früher oder später durch jene Sarmaten und auch durch ihre Vermischung mit andern Stämmen gegründet worden seyn sollen. Dazu werden auch die Laxes (des Herodot) oder Lachen (Lechen), die Melanchläner, die Amazonen und eine sarmatische Weiberherrschaft, die Veneder oder Wenden, die der Verf. von den Venetern (Slaven) unterscheidet und (S. 86. ff.) im 4. Jahrhunderte in die Länder der Vandalen und anderer deutscher Völker einrücken lässt, die Alanen, die Roxolanen, die Spalen in Volhynien (zu Anfang des 2ten Jahrh. n. C. G.) die Walen oder Wallachen, die Kostobochen (ursprünglich am Don), die Serben, die Bohemen, Crowaten, Polen, Cosaren, Cosaken gerechnet. Im letzten Cap. ist noch von der sarmatischen und slavischen Sprache gehandelt. Es wird insbesondere die Verwandtschaft derselben mit der alten Cappadoc. Sprache (die ihre Stammmutter gewesen seyn soll, und über welche noch Jablonsky Opusc. III, 126. ff. zu vergleichen ist) und mit dem Sanscrit, von welchem auch die alten Sprachen Mediens und Persiens abstammten, auf eine Art, die man bey solchen Sprachforschungen schon gewohnt ist, behauptet.

Der zweyte Theil hat es ganz mit den Slavoniern (Esclavons) zu thun. Der Verf. geht davon aus: Mithridates (VI.) König von Pontus, führt 81. v. Chr. drey sarmatische Stämme, die Basilier (königlichen), Koroller und Jazyger, aus Asien nach Europa. Die letztern, deren Name von verschiedenen Nationen sehr verschieden ausgesprochen wurde (Jatvezen, Jatschwinger), waren die vorzüglichsten. Sie setzten sich in der Folge zwischen der Donau und Tyssa fest, waren bald im Solde der röm. Kaiser, bald griffen sie die röm. Provinzen an. Ein unglücklicher Krieg dieser Jazyger-Metanasten mit den Gothen, 334., bey welchem sie ihre Sclaven bewaffnet hatten, gab diesen Gelegenheit, dieselben Waffen gegen ihre Herren zu kehren und sie zu unterjochen. Diese Limigantes aber (Sclaven, Sclavonen) besiegte der Kaiser Constantius im Herbste 358., ein grosser Theil von ihnen ergab sich den Römern zu Gefangenen, und sie wurden so weit als möglich von dem röm. Reiche entfernt, und ausser Stand gesetzt ihm zu schaden; ein andrer Theil blieb in der (von Constantius den Accaraganten Sarmaten wieder gegebenen) Halbinsel zwischen der Donau und Tyssa, und setzten den Stamm fort, den die Araber Seclaben, die Griechen Sclavinen, die Deutschen Sclavonier nennen; sie wurden bey fortgesetzten Räubereyen zum zweytenmal von Constantius 359. geschlagen, verliessen die Halbinsel und setzten sich in Croatien, und nachher in Provinzen, die an die Ostsee gränzten, wo sie schon drey Nationen vorfanden, die Esthen oder Tschudy, die Veneder, und vier Zweige des gothischen Stammes, nämlich die Ostrogothen, Victovalen, Heruler und Liven, welche letztere einer der ältesten gothischen Stämme waren. Die Vagiwarischen Slavonier aber, die in der Nähe der Ostsee sich setzten, theilten sich in fünf Zweige: Litthauer (deren Sprache aus der Sprache der vom nördl. Fuss des karpath. Gebirges in das baltische Kroatien gegangenen Slavonier und der der Eingebornen zusammengesetzt seyn soll), Preussen, Samogitier, Kuronen, Letten. Die Limigantes, Sclaven der Jazyger, die sich dem Kaiser Constantius unterworfen hatten, erschienen in Thracien um 408. und 450. Die Ostgothen vertrieben sie von da. Das Königreich (wenn es diesen Namen verdient) des südli-

chen Slavoniens entstand um 540. C. und endigte sich unter Radoslaw, der durch seinen eignen Sohn Czeslaw verdrängt wurde, den die Ungern tödteten, gegen Ende des 11. Jahrh. Auch die Jazyger-Sarmaten hatten, durch die Hunnen unterdrückt, die Halbinsel verlassen, und sich theils westwärts nach Schwaben, theils nordwärts nach Podlachien, an den Bug, gezogen. Von allen diesen Völkern wird in dem 40. Cap. des 2. Th. Nachricht gegeben, die einer neuen Prüfung bedarf. Es wird im 39. Cap. insbesondere bemerkt, dass der Name Sclavonier, abgeleitet von Sclav und verschieden von Slaw, ihren Ursprung nicht beschimpfe, und im 40. der Ursprung der Litthauer mit dem Ursprunge anderer Völker verglichen.

Der dritte Theil begreift in 39. Capp. die Geschichte der Slaven nach des Vfs. Ansicht. Man weiss schon, dass, nach derselben, die Skythen 1455. v. C. eine zweyte Kolonie (Meder) aus Assyrien ausführten an die Ufer des schwarzen Meers zwischen Pontus und Paphlagonien. Dies sollen nun die Slaven seyn, welche von den Griechen Heneter genannt worden wären. Dieser Name wird noch verglichen mit Noriski, Noriker, der aus Nahorski (Bergbewohner) entstanden seyn soll. Der Name Henetos oder Enetos wird mit *Αἰνητὸς* zusammengestellt, das berühmt, gelobt, bedeutet, also soviel als Slavny. Bey Gelegenheit der Einführung des Christenthums unter den slavischen Völkern C. 27. wird auch von der slavischen Bibelübersetzung, ihren Revisionen und Ausgaben Nachricht ertheilt. Wir müssen aber dies, so wie das was uber einige Völker slavischer Abkunft im russischen Reiche, Kriwitschen u. s. f. gesagt ist, übergehen, um noch etwas über die Citaten im 4ten Bande zu erinnern. Diese sind meistens sehr kurz, die Stellen meist nur angegeben, selten die Worte ausgehoben, die griechischen in latein. Uebersetzung; mitten unter Stellen der Alten findet man neuere und zwar von sehr verschiedenem Gewichte, Guthrie, Pinkerton, Breitenbauch u. s. f.; auch solche Citate wie S. 657. „Plato in Cratylo de recta nominum impositione et in Timoleone.“ Von S. 807—852. ist noch ein Resumé chronologique beygefügt, das mit dem J. 5577. vor Chr. (nach der griech. Rechnung) anfängt und mit 1811. n. Chr. Geb. schliesst. Man wird die Mühe, die der ehrwürdige Vf. auf diese Forschungen verwandt hat, gewiss nicht verkennen.

Theoretisch-praktische Pädagogik.

Einleitung in die Elementar-Schulkunde und Schulpraxis, für Lehrer in deutschen Elementarschulen. Von *B. G. Denzel*, Inspector des königl. würtembergischen Hauptschullehrer-Seminariums und der deutschen Schulen zu Esslingen, auch Diaconus daselbst. *Erster Theil.* Esslingen im kön. Schullehrer-Semin. 1814. XIV. 273 S. in 8.

Diese gehaltvolle Schrift arbeitete der Hr. Vf. zunächst für die Mitglieder des neuerrichteten kön. würtembergischen Seminariums, welches seiner Leitung anvertraut ist, aus; sie verdiente aber durch den Druck weiter bekannt zu werden. Der Verf. verbreitet sich in derselben über Zweck, Wesen und Form der Erziehung und des Elementarunterrichts. Seine Ansichten sind nuchtern und unbefangen, der Gang planmässig und seine Darstellung präcis, und dem Gegenstande angemessen, vielleicht, was der Verfasser selbst zugesteht, nicht überall populär genug. Im Ganzen theilt Recensent mit dem Verfasser die hier genommenen Ansichten uber Erziehung und Unterricht; nur scheint es uns, als wenn Hr. Denzel den Einfluss, welchen die biblische Geschichte auf die wahrhaft religiöse Bildung haben kann, fast etwas zu hoch anschlüge. Doch aus der ganzen Schrift spricht ein heller Geist und ein religiöses Gemuth; und es darf zu den Eigenthümlichkeiten dieser Schrift gezählt werden, dass der Verfasser sich bemüht, alle Erziehungs- und Unterrichtszweige in ihrer Beziehung zu dem Höchsten aller Bildung, wofür er mit Recht die religiöse Bildung hält, darzustellen.

Kurze Anzeige.

Historische Raritäten, oder Magazin geheimer Memoiren, seltener Actenstücke, wunderbarer Erscheinungen und Abentheuer, frappanter Aufschlüsse und wenig bekannter Anekdoten aus der Menschen- und Völkergeschichte der Vor- und Mitwelt. Aus Chroniken und vielen andern alten und nicht alten, ungedruckten und gedruckten Schriften gesammelt und neu bearbeitet von *Franz Gräffer*. Leipz. 1814. bey Gerh. Fleischer dem Jüng. VIII. 362 S. in 8. ohne die Inhaltsanz. 1 Thlr. 8 Gr.

Nur der Titel ist, bey Veränderung der Verlagshandlung, neu geworden, das Werkchen schon 1815. erschienen. Es ist eine Sammlung von sehr mannigfaltigen geschichtlichen Nachrichten, witzigen Aeusserungen, Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menschenleben etc. aus verschiedenen Zeitaltern und Nationen, zur Unterhaltung vieler Leser zusammengestellt, bisweilen auch mit Bemerkungen begleitet. Man wird freylich manches hier antreffen, das man schon anderswo, vielleicht öfter, gelesen hat, aber auch manche weniger bekannte Anekdote und Nachricht finden. Wohl hätten deren noch mehre aufgenommen werden, und den Platz solcher, die ein feineres Gefühl für Anstand und Sittlichkeit beleidigen, vertreten können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 69. 1815.

Erzählungen.

1. *Volkssagen der Böhmen.* Von *Caroline von Woltmann.* Erster Theil 279 S. Zweyter Theil 194 S. Prag, bey Calve. 1815. 8. (2 Thl. 8 gr.)

2. *Kaledonische Erzählungen.* Von *Friedrich Müller.* 349 S. Stuttgard und Tübingen, b. Cotta. 1814. 8. (1 Thl. 8 gr.)

3. *Erzählungen und Novellen* vom *Freyherrn von Thumb.* Nach *A. von Sarrazin* frey bearbeitet. Erstes Bändchen 185 S. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1814. 8. (20 gr.)

Wie man ehedem auf der Bühne nichts lieber sah, als breite Haupt- und Staatsactionen, und dagegen jetzt mancher Abend im Theater mit lauter Dramolets, sonst Nachspiele genannt, ausgefüllt wird zu besondrer Ergötzung des Publicums, dessen Geschmack heutiges Tages vornämlich auf Mannigfaltigkeit und leichte Unterhaltung gerichtet scheint, so ist die Lesewelt auch der bändereichen Romane gänzlich überdrüssig geworden, und gegenwärtig mehr als je nach Novellen und Erzählungen begierig, mit welchen sich denn auch die Almanache und Taschenbücher gehörig versehen müssen, wenn sie sich Beyfall erwerben wollen; die ehemaligen Musenalmanache sind beynahe verschollen, und Gedichte werden in den neuern Almanachen fast nur noch geduldet. Es ist nicht zu läugnen, dass durch diese Vorliebe des Publicums unsre Literatur, die an lesenswerthen Erzählungen eben nicht reich war, manches treffliche Product in dieser Gattung erhalten hat; wir erinnern nur an die Novellen von Kleist, Arnim, Caroline Pichler, Kind und Fouqué; aber eben so wenig lässt sich auch läugnen, dass jene Vorliebe zugleich eine Anzahl von mittelmässigen und schlechten Erzählungen veranlasst hat. Wir freuen uns, im Allgemeinen die Versicherung geben zu können, dass von den vorliegenden Sammlungen die beyden ersten den empfehlenswerthen beygezählt zu werden verdienen, und dass nur die letztere zu den unbedeutenden gehört, wie sich aus der nähern Anzeige ihres Inhalts ergeben wird.

1. Genau genommen enthält nur der *zweyte* Theil böhmische Volkssagen. Denn der *Frauenberg* gründet sich ganz und gar auf eine deutsche Sage aus den Zeiten des Kaisers Heinrich des Ersten, und nur das Local der Hauptbegebenheiten ist böhmisch, wie auch die Verfasserin in der Vorrede, wo sie sich über den verschiednen Charakter der böhmischen Volkssagen auslässt, selbst bemerkt. Diese Erzählung ist überaus anziehend, in wahrhaft romantischem Geiste der alten Ritterzeit, und voll der ergreifendsten Schilderungen ungemeiner Lagen und Verhältnisse. Alles ist so sinnlich vergegenwärtigt, dass man von dem, was geschieht, Augenzeuge zu seyn glaubt, und so sehr die Darstellerin es liebt, alles und jedes bis auf die kleinsten Züge vor Augen zu stellen, so wirkt diese Umständlichkeit doch immer sehr angenehm, und trägt zur Veranschaulichung des Ganzen bey, von dessen Geiste jedes Einzelne durchdrungen ist. Dieser Geist ist die innigste Wechselliebe der Kaiserstochter Agnes und des Grafen von Aldenburg, der, als ihn der Kaiser nicht der Ehre würdig hält, sein Eidam zu werden, und ihn von seinem Hoflager verbannt, endlich, nachdem er wie ein Verzweifelnder lange in der Wildniss umher geirrt, auf die Nachricht, dass seine Geliebte, um ihm die versprochene Treue zu bewahren, den Nonnenschleyer erwählen wolle, den kühnen Entschluss fasst, an den Kaiser unter dem Vorgeben, nach dem Morgenlande wandern und dort ein Kloster stiften zu wollen, alle seine Besitzungen zu verkaufen und nun mit dem gelös'ten Gelde seine Heimath auf immer verlässt und auf einem unzugänglichen Bergrücken in der unwirthbarsten Gegend des Böhmerwaldes eine Burg heimlich erbauet, mit allem versehen, was zur Aufnahme einer Kaiserstochter und zur Sicherung des verborgnen Aufenthaltes vonnöthen ist. Als nun die Burg erbauet und eingerichtet dasteht, entführt er seine geliebte Agnes auf dieselbe, und hier leben nun die beyden Glücklichen ganz allein auf sich beschränkt mehre Jahre in ungestörtem Frieden. Vorzüglich schön ist die Schilderung dieses alleinigen Beysammenseyns, abgeschieden von allem Verkehr mit der Welt, und es war dies nur dadurch möglich, dass das Nebenhaus, wo die Dienerschaft des Grafen wohnte, nach Beendigung des Baues durch einen Blitzstrahl ein Raub der Flammen wird, in denen alle ein Opfer des Todes wurden — ein schöner origineller Zug. Mit diesem friedlichen, abgeschie-

denen Leben macht hierauf das plötzliche Bestürmen der Burg durch Kaiser Heinrich, den sie beyde als einen von der Jagd Verirrten unerkannt einstmals beherbergt hatten, einen herrlichen Contrast, der sich dann zuletzt in allgemeiner Versöhnung mit Vater und Bruder am Schlusse erfreulich auflöst.

Die andre Erzählung des *ersten* Theils: *die Rettung*, ist eine Legende, in welcher der heilige Nepomuk zwar eine Hauptrolle spielt, aber doch nur erst am Schlusse, indem er den Helden der Geschichte, wie ein deus ex machina von dem Henkertode befreyt. Das Ganze hat nicht den Charakter der Legende, und es fehlt daher an Einheit der Wirkung. Aber auch von diesem Mangel abgesehn, ist die Geschichte des jungen Herrn von Wunschwitz nicht zum besten gerathen. Er erscheint gar zu sehr als Neuling in der Welt, und wird für seinen Vorwitz, womit er trotz des Abrathens seiner Mutter in die Fremde eilt, wo er alles besser zu finden glaubt, als in seinem Vaterlande, gar zu hart bestraft. Man begreift nicht, wie die Mutter, die in allen Stücken so zärtlich für ihn sorgt, nicht auf den so natürlichen Gedanken kömmt, ihn, den ganz Unerfahrnen, nicht sich selber ganz allein zu überlassen, und ihm nicht einmal einen alten Diener von erprobter Treue mitgibt. Kurz, dem Ganzen fehlt es an Wahrheit und innerem Zusammenhang. Auch stösst man in den Schilderungen seines Aufenthalts in Madrid auf manche Ungehörigkeiten. So lässt die Verfasserin schon zu Kaiser Karl des Fünften Zeiten das Escurial existiren und zwar in — Madrid! Es ist die Rede von einer Polenta, die die Spanier nicht kennen, und das *Don* wird gebraucht ohne Beyfügung eines Vornamens, da es doch ohne einen solchen für den Spanier gar keinen Sinn hat, der dabey eher an den Fluss dieses Namens denken möchte, als an sonst etwas. Wir erwähnen dieses Verstosses gegen das Costüm besonders darum, weil selbst neuerdings in Trauerspielen von mehren Dichtern das Don diese unrichtige Anwendung gefunden hat.

Aber echt böhmische Volkssagen sind: *das Ross des Horimirz* — und — *der Mädchenkrieg*. Der Gegenstand derselben ist bekannt, unter andern aus einer Sammlung von Volkssagen, die neuerdings Herr Büsching herausgegeben hat. Es ist also genug, wenn wir versichern, dass die Darstellung alles Lob verdient. Besonders schön ist die rührende Freundestreue zwischen dem Horimirz und seinem Rosse Schimek geschildert, so wie das wüste, sich selbst zerstörende Treiben des geldgierigen Herzogs und seiner Untergebenen im Contrast mit dem wohlthätigen Wirken des grossmüthigen Horimirz. — Nur hin und wieder stösst man auf Nachlässigkeiten in der Diction, wie z. B. Theil 2. S. 177: „Er wusste dem Herzog auch keinen Grund anzugeben, als dass ein Mädchen, seine Geliebte, die er verstossen, Libussas Verwandte, die man gebrauchen wollen, ihm gleiche Fallstricke zu legen, als wodurch Stirad verderbt sey, weil sie es verweigert, ihn gewarnt, dort den Tod leiden sollte. Doch *diesen* unterstützte er mit der Beredsamkeit der Verzweiflung.“ —

2. *Die Kaledonischen Erzählungen* sind durchaus in dem düstern, schwermüthigen Geist gedichtet, der das neblichte Bergland der Schotten charakterisirt und aus Ossians Gesängen uns so wundersam schauerlich, oft grausend anspricht. Die Eintönigkeit, welche diesem über alles verbreiteten düstern Colorit unvermeidlich ist, hat der Verfasser durch die Mannigfaltigkeit der Scenen und der Charaktere weniger bemerkbar zu machen gewusst, so dass man bey jeder einzelnen Erzählung gern verweilt und im Augenblick des Genusses fast gar nicht durch das Wiederkehren desselben Farbentons gestört wird. In der ersten Erzählung: *Glen-Cor* werden wir in die Zeit versetzt, wo die Bergschotten als getreue Anhänger des vertriebenen Königs Jakob II. von seinem Nachfolger Wilhelm bekriegt und nach hartnäckigem Widerstande endlich besiegt werden. Am längsten weigern sich, den neuen König anzuerkennen, die Macdonalds, welche in dem engen Felsenthale Glen-Cor herrschten; als sie aber hören, dass alle übrigen Stämme sich ergeben haben, verweigerten auch sie ihre Unterwerfung nicht länger; der Lohn für ihren Gehorsam ist unerhörter Verrath. Sie sehen sich plötzlich von den königlichen Soldaten, mit denen sie in argloser Vertraulichkeit lebten, meuchlerisch überfallen, und die ganze Familie wird, ausser dem jüngern Sohn Allan, niedergemetzelt und der grösste Theil der Thalbewohner durch Feuer und Schwert vertilgt. Jener Allan hatte die schöne Petty lange heimlich geliebt und für sie gezittert, da er bemerkte, dass sein älterer Bruder Richard auch von heftiger Liebe für sie entbrannt war. Nun ist er so glücklich, seine Geliebte gerettet zu sehen; aber in sein Glück mischt sich der bittersüsse Schmerz, dass sein Bruder im Kampf um ihre Rettung gefährlich verwundet und bald darauf ein Opfer des Todes wird. Die Schilderung dieser doppelten Liebe nach den verschiedenen Charakteren der Brüder ist sehr lebendig und sprechend, und sie strahlt erquickend wie ein Sonnenblick durch die Greuelscenen, die das *Thal des Schreckens* erfüllen. In der 2ten Erzählung: *Ben-Ihrianan* werden die Leiden eines schottischen Geistlichen geschildert, der die innige Liebe, welche er sich selber unbewusst für seine junge Zöglingin hegte und endlich nicht mehr verkennen konnte, wider sein Hoffen nicht erwiedert sieht. Sein Schmerz erreicht den höchsten Grad, als er in weiter Entfernung, nach der Rückkehr in seine vaterländischen Berge, die Nachricht erhält, dass seine Geliebte mit dem Manne, der ihr Gatte geworden, nicht glücklich lebt; und bald nachher erliegt er dem Gram. Das beklagenswerthe Verhältniss ist mit vieler Innigkeit geschildert, so das keiner diese Unglücksgeschichte

ohne tiefe Rührung lesen wird. Die geschichtliche Sage aus uralter mythischer Zeit: *Ragubild und Audna* ist reich an herrlichen Scenen, über welchen die Idee des unvermeidlichen Schicksals, nach der Vorstellung der vorchristlichen Zeiten, in ihrer ganzen Erhabenheit schwebt. Die Darstellung ist hier besonders kraftvoll ued nachdrücklich, und in jenes mystische Dunkel gehüllt, das den nordischen Dichtungen eigen ist. *Die Einsame auf St. Kilda* macht den Beschluss. Hier erzählt eine vornehme Engländerin, wie sie von ihrem lieblosen Gemahle, als er erfährt, dass sie zufällig zur Kenntniss seiner gegen den König angezettelten Verschwörung gekommen ist, nach St. Kilda heimlich geschafft worden, und welchen namenlosen Leiden sie auf dieser traurigsten aller Inseln, wo sie von dem tyrannischen Pächter, dessen Bewachung sie übergeben, aufs strengste gehütet wird, Tag für Tag Preis gegeben ist. Endlich gelingt es ihr, ihren Verwandten von ihrem fürchterlichen Elende Nachricht zukommen zu lassen; sie gehen aber nicht vorsichtig genug zu Werke und sie wird nun, als sie ihre Rettung nahe glaubt, plötzlich durch Gift hingerichtet. Die ganze Schilderung ist Grausenerregend.

5. Mit den Erzählungen und Novellen des Herrn von *Sarrazin* sind wir nicht bekannt; sie können aber, nach dieser freyen Bearbeitung zu urtheilen, von keinem besondern Werth seyn; die Stoffe sind von der gewöhnlichen romanhaften Art und die Behandlung derselben ist oberflächlich, so dass nur sehr genügsame Leser hier Unterhaltung finden möchten, nur die Erzählung: *Abdallah und Ibrahim*, macht eine Ausnahme; sie ist in der sinnreichen Manier der Orientalen und ganz gut vorgetragen. — *Der Spleen* ist ein kleiner Liebesroman, der bey aller Kürze langweilt. Ein reicher Engländer begibt sich auf den Rath seines Arztes, um sich den Spleen zu vertreiben, auf ein Jahr nach der Schweiz, wo er sich eine kleine Heerde Ziegen kauft und völlig wie ein Schweizerhirt lebt. Die Cur schlägt gut an, so dass er sich in die Tochter seiner Nachbarin, einer vornehmen französischen Emigrantin, sterblich verliebt, und endlich in London, wo er ihnen, da sie die Schweiz verlassen müssen, in seinem eignen Hause einen Zufluchtsort heimlich bereitet hat, mit ihr verheirathet, die ihm erst als einem Hirten ihre Hand versagt hatte. — *Die Verwandten.* Dieser orientalische Schwank ist eine matte Satyre auf die kriechende Schmeicheley, womit Emporkömmlinge von eigennützigen Leuten heimgesucht werden. *Das Ehrgefühl* ist eine interessante Anekdote, aber nicht zum Besten vorgetragen. Nur Eine Probe des schleppenden, nachlässigen Styls: „Der Ernst des würdigen Mannes, der in etwas scharfem Contrast, es war nicht zu leugnen, mit der Ausgelassenheit der jüngern Officiere stand, und auch das Vorurtheil, welches an einem alten Lieutenant wohl eben so ungerecht haftet, als an einem alten Unvermählten, mochten unsern vom Weine stark erhitzten Winterfels bewogen haben, einige unwürdige Scherze sich über diesen würdigen Officier zu erlauben, dem er keine Hochachtung schuldig zu seyn glaubte, weil das launenhafte Glück sein Verdienst nicht belohnt hatte, und dessen Vorhandenseyn von dem Neulinge in der Welt daher bezweifelt wurde.“ — *Leichtsinn und gutes Herz* enthält einen trivialen Spass aus gewöhnlichen Lustspielen. — *Der Ring*, allegorische Erzählung in orientalischer Manier, hat einzelne gute Züge; das Ganze aber befriedigt nicht, *Glücksentwürfe.* Es wünscht sich Jemand 500,000 *Thälerchen*, und baut auf diesen Wunsch Luftschlösser aller Art, als plötzlich er die gewünschte Summe erbt; bald ist diese durchgebracht, und die Realisirung seiner Pläne wieder unmöglich; aber nun erbt sein Liebchen ein ansehnliches Vermögen, das sie mit ihm theilt, und so erreicht er doch noch, was er sich wünschte!!! — *Die Witwen* ist nichts weiter, als eine prosaische Herabziehung der schönen Geschichte von dem Grafen von Gleichen. — Wir wünschen, dass das *zweyte Bändchen* um ein gutes Theil besser ausfallen möge.

Statistik.

Herzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Staats-Kalender. Vierzigstes Jahr. 1815. Schwerin, im Verl. d. Hofbuchdruckerey. XXXII. 172, und der 2te Theil mit dem besondern Titel: *Statistisch-topographisches Jahrbuch für die Herz. Meckl. Schwerinschen Lande.* 1815. 228 und XXVI. Seiten in 8.

In dem voranstehenden Aufsatze, *Zeitrechnung* überschrieben, ist diesmal, ausser einigen andern kleinen Veränderungen, eine Uebersicht der Zeit des Osterfestes und der davon abhängenden beweglichen Festtage für die nächsten 10 Jahre aus einer handschriftlichen Mittheilung des Präpositus *Bandelin* zu Grevismühlen eingeschaltet. In dem Stsk. selbst sind die Inhaber der M. Schwerinsch. goldenen Militärverdienst-Medaille mit einem * bey ihrem Namen bezeichnet. S. 32 u. f. werden nun auch die Amts-Unterbedienten aufgeführt, so wie auch S. 49 ff. Post-Unterbediente eingeschaltet sind. In dem Abschnitte von Polizeygegenständen ist die Ordnung verbessert, auch drey kleine Artikel: *Kalenderwesen, Zeitungsexpeditionen* und *Wegecommissarien*, hinzugesetzt worden. Ob übrigens alles, was der Verf. zum Polizeywesen rechnet, dahin gehöre, darüber liesse sich streiten. In dem topographischen Register aller Mecklenb. Schwerinschen Oerter, welches seit mehren Jahren ein Hr. *Friedrich* besorgt, sind diesmal einige Unterscheidungen und Hinweisungen angebracht, welche dem Nachschlagenden sehr bequem und in statistischer

Hinsicht nützlich sind. Ausser dem Angezeigten sind mit der Einrichtung keine wesentlichen Veränderungen getroffen, welches auch bey einem Institute, das zu so grosser Vollkommenheit gediehen ist, sich nicht erwarten lässt. Einige Behörden bedienen aber den Herausgeber nicht sorgfältig genug; denn wir haben mehre Personen aufgeführt gefunden, die schon längst gestorben sind. Die Schreibung der Namen, selbst sehr bekannter Familien, ist noch immer nicht genau und nicht übereinstimmend. Die Schreibart des Herausgebers ist, wo er erzählt oder Bemerkungen macht, bekanntlich ein wenig geschroben und mit fremden Wörtern überladen. — Aus den Annalen des Jahrs 1814 verdient ausgezeichnet zu werden: dass, nach einer herzogl. Cabinetsverordnung, durchaus keine Anwartschaften mehr ertheilt, sondern die Dienste erst bey ihrer wirklichen Erledigung, nach richtiger Berücksichtigung der Umstände und Personen, vergeben werden sollen. Wichtig ist auch für Mecklenburg, wo die gewöhnlichen Predigerwahlen fast nie ohne ärgerliche und schändliche Auftritte bleiben, die Verordnung, dass die Obrigkeiten des Orts, wo für eine herrschaftl. Patronatkirche ein Prediger gewählt wird, am Wahltische Platz nehmen sollen, um durch ihr Ansehen alle unruhigen Bewegungen abzuhalten und zu dämpfen. — Nach der auf sichere Angaben gegründeten Berechnung des Herausgebers kann man die Seelenzahl der Mecklenb. Schwer. Lande über 350,000 annehmen. Im verflossenen Jahre, vom 28. Nov. 1813 bis 26. Nov. 1814, zählte man übrigens gegen nicht völlig 37 Lebende einen Todten, und auf fast 26 L. 1 Geburt.

Kirchliche Einrichtungen.

Ritual für die Kirchen-Gemeinde der protestantischen Stadtkirche zu Bamberg, von *Ernst Anton Clarus*, Konigl. Bayerschen Decan und Districts-Schulen-Inspector der Decanate Bamberg und Michelau, Stadtpfarrer zu Bamberg. Mit dessen zu Michelau gehaltenen Abschieds- und der zu Bamberg gehaltenen Amts-Antritts-Predigt. Bamberg, in der Lachmüllerschen Kunst- und Buchhandlung. 1814. 46 S.

Der Verf. findet sich veranlasst, bey Antritt seines Amts als Stadtpfarrer bey der erst seit Kurzem als protestantische Pfarrkirche bestehenden Kirche des ehemaligen Stiftes St. Stephan zu Bamberg seiner nicht sowohl aus ansässigen Bürgern, als aus Civil- und Militär-Beamten, und aus oft wechselnden Mitgliedern bestehenden Gemeinde hier eine kurze Geschichte ihrer Kirche in der Vorerinnerung, eine kurze Nachricht von dem bey dieser Gemeinde bestehenden Ritus im Haupttheile des Buches, und seine Abschieds- und Antrittspredigt im Anhange zu geben. Die Vorerinnerung gibt kurze aber hinreichende Notizen von dieser schon 1008 von der Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Kaisers Heinrich II. gestifteten, 1622 neuerbauten und am 28. Jan. 1808 den Protestanten eingeräumten Kirche. Der Haupttheil des Buchs gibt der Kirchengemeinde die nöthige Nachweisung über die Zeit über die Zahl und über die Form des sonn- und feyertägigen Gottesdienstes, so wie über die Administration der ausser dem öffentlichen Gottesdienst noch vorkommenden Kirchenhandlungen. Es ist sehr zweckmässig, dass hier unter andern bey Angabe der Festliturgien vornämlich auch alle Antiphonien, wobey die Gemeinde mit einstimmt (und deren mehre recht angemessene hier sich finden) aufgenommen, und bey den kirchlichen Handlungen ein Auszug, der dabey in Betracht kommenden Gesetze, so wie die verschiedenen dabey üblichen Einrichtungen aufgeführt ist. Statt der angehängten Predigten, die allerdings den Verf. als Prediger von mehr als einer interessanten Seite charakterisiren, und die in dieser, jedoch nur in dieser Beziehung hier einen Platz finden konnten, hätte Rec. als besser zu dem bis dahin Abgehandelten passend *ein Auszug aus dem Kirchen-Inventar über die bey den verschiedenen Amtsverrichtungen an die verschiedenen Kirchenbedienten taxmässig zu erlegenden Gebühren* geschienen. Eben so viel als neue Gemeindeglieder in Rücksicht des Rituals in Verlegenheit sind, eben so sehr sind sie es auch in Rücksicht der an einem Orte so, am andern anders bestimmten Gebühren. Rec. möchte auf Veranlassung des vorliegenden kleinen Büchleins überhaupt vorschlagen, dass an jedem einigermassen grossen Orte eine solche *Nachricht für die Gemeinde N. N.* gedruckt würde. Eine kurze Geschichte der Kirche und Gemeine könnte wie hier die Einleitung, ein ganz auf die in vorliegendem Büchlein beobachteten Weise Nachricht von Zeit und Form des sonn- und festtägigen Gottesdienstes, so wie von der Administration sämmtlicher kirchlicher Handlungen gebendes Kirchen-Ritual könnte die erste Abtheilung, ein Auszug aus dem Kirchen-Inventar, die von den Gemeindegliedern überhaupt und bey vorkommenden Gelegenheiten besonders gesetzlich zu entrichtenden Abgaben an Kirche und Kirchenbedienten könnte die zweyte Abtheilung dieses Büchleins ausmachen. Auf einem, höchstens anderthalb bis zwey Bogen liesse sich das Ganze abdrucken und einer höchst unangenehmen Unwissenheit für sämmtliche, besonders neu hinzukommende Gemeindeglieder wäre dadurch abgeholfen. Rec. wünscht, dass nicht blos die Prediger besonders in grössern Städten (namentlich Hamburg, Berlin, Leipzig etc.), sondern auch die Kirchenvorsteherschaften auf diesen Vorschlag hier und durch andere Journale aufmerksam gemacht würden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 70. 1815.

Religionsphilosophie.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. Fünftes Heft. Frankf. a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1814. XVIII. und 181 S. in 8. (geh. 14 gr.)

Dass Erkenntniss, Wollen des Rechten, und Kraft, ihm gemäss zu handeln, bey der Tugend sich vereinigen müssen, ist bekannt, und die Vorrede, welche davon viele Worte macht, verbreitet kein neues Licht darüber. Man erfährt nicht einmal, wie sich der Vf. das Verhältniss des Verstandes zum Willen denket. Oder mag es jemand klar in folgenden Worten ausgesprochen finden? „Der erste Schritt zur Wahrheit, der Tugend Anfang (ist diess Apposition von *Wahrheit* oder ein zweytes Prädicat, oder Erläuterung des ersten?) ist die Erkenntniss; allein es ist nicht genug, dass der Mensch das Gute kennt, dass sein Verstand erleuchtet sey (hier sollte *ist*, oder vorher *kenne* stehen), wenn ihm sein Wissen Früchte tragen, ein Wille, der allein das Rechte will, in ihm gegründet, ein ernstliches, kräftiges, sich immer gleiches Wollen in ihm zu Stande kommen soll, so muss das, was er weiss und will (also ist der Wille schon da), seinem Verstand auch stets gegenwärtig seyn, er muss zu wollen fortfahren." Wenn es nun gleich darauf heisst, dass die Erkenntniss den Willen geweckt haben müsse, ist denn dieses Wecken des Willens im Vorhergehenden nachgewiesen? — Sehr beyfallswürdig ist es, wenn der Verf. empfiehlt, nicht zu vergessen, dass alle gute Gaben von oben herab kommen, dass alles Wissen ein Verliehenes sey, auf dass der Mensch nicht sich das Verdienst zuschreibe, sein Wissen ihn bessere, nicht aufblähe; aber dass er nicht sowohl nach Weisheit ringen, als darum bitten müsse, ist eine Lehre, die wenigstens erst genauer bestimmt werden muss, wenn sie als richtig gelten soll. Wir halten uns nicht länger bey der Vorrede auf, sondern gehen zu der Abhandlung dieses Heftes über, welche den besondern Titel hat: *Von der Tugend in der pädagogischen Hinsicht. Eine metaphysisch-religiöse Phantasie.* Der Hauptgedanke derselben ist, dass nicht blos der Geist, sondern auch der Leib zur Tugend nöthig sey. Die Tugend bedarf nämlich etwas, worüber sie sich erheben, was sie besiegen kann. Wie der Marmorblock dem Künstler nöthig ist, um seine Idee darzustellen, so dem Geiste der Leib. Diesen soll de. Geist darum nicht vernichten, sondern beherrschen; die unedeln Triebe sollen in edle verwandelt werden. Ohne Kraft des Leibes vermag der Geist nichts; was dieser beschliesst, muss jener ins Werk richten, welches ohne geübte Kraft nicht geschehen kann. Das Wollen hängt vom Geist ab, das Vollbringen ist leiblicher Abkunft, beruht auf leiblicher Beystimmung, hängt vom Können ab. Die Sorge für den Leib soll also mit der Sorge für den Geist gleichen Schritt halten. — Diese Gedanken, so bekannt, und der Hauptsache nach unbestritten sie sind, verdienten immer noch eine geistvolle Ausführung; aber der Verf. hat sie in einer Sündfluth von Worten und Wiederholungen ersäuft. Dazu kommt, dass er, ohne sich desshalb zu rechtfertigen, oder auch nur darüber zu erklären, unter Leib so vieles mit begreift, was man sonst zur Seele rechnet. Seine uns ermüdenden Declamationen gegen die Ertödtung des Leibes mögen vielleicht auf das nähere Publicum des Vfs. berechnet seyn, und dort ihren Nutzen haben. Sehr oft aber fanden wir Veranlassung zu glauben, dass der Vf. diejenigen, gegen welche er sich erklärte, nicht ganz verstand. Manche trifft es wohl, wenn es S. 59 heisst: „Man wähnte, es bedürfe, um Tugend zu erwecken, das Wollen mit dem Können zu verbinden, keines andern Weges, wie den (?) des Verstandes; wer seine Pflichten kenne, habe ausgelernt." Aber die Bessern unter den Moralisten und Erziehern wussten sehr wohl, dass von dem Verstande der Wille noch verschieden sey. Der Vf. aber versteht seine Vorgänger, wie es uns scheint, darum nicht, weil in seiner eigenen Philosophie über der Lehre von dem Willen und von der Freyheit eine grosse Dunkelheit schwebt. Zwar sagt er S. 104 f.: „Frey ist allein der Geist des Menschen, sein Denken und sein Wollen! Die That ruht in Gottes Hand, wird bedingt durch die dem Geiste von Gott gesetzten Schranken;" und das ist ganz richtig; allein da der Verf. auffordert, den Leib zu üben und zu stärken, so sucht er doch auf den Willen seiner Leser zu wirken, und muss zugleich zugeben, dass der Wille etwas über den Körper vermöge. Und doch redet er immer, als wäre das nicht also. Dass übrigens der Leib geübt und gestärkt werden müsse, um das auszuführen,

was der Geist will, ist auch ziemlich allgemein anerkannt. Indessen hat der Vf. Recht, wenn er die Erzieher auffordert, diess mehr zu Herzen zu nehmen, und wenn er die Jugend mehr und früher im Guten geübt, als über die Pflichten belehrt wissen will. Auch gestehen wir gern, dass der Verf. wohl weiss, worauf es bey der Tugend ankommt. Er hat einige Stellen darüber, die man mit Vergnügen liest, wiewohl er gleich wieder in ermüdende Wiederholungen verfällt. — Er führt auch nicht selten Stellen der Bibel zur Unterstützung seiner Urtheile an; seine Auslegung ist aber fast durchaus höchst seltsam. Wenn z. B. Jesus sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten — so sollen solche gemeint seyn, die sich durch zu viele Geistesanstrengung, durch alleinige Sorge für den Geist, durch Ruhmbegierde, Thorheit und Verkehrtheit zu Grunde richten, oder ihre Kraft durch Schwelgerey, durch Verzärtelung und Müssiggang lähmen, und darnach nichts mehr thun können." Und das soll nicht Accommodation, das soll wirkliche Exegese seyn! S. 15 heisst es: „Würde der Apostel (es war vielmehr Jesus selbst) uns vermahnen, Gott im Geist und *in der Wahrheit* anzubeten, wenn es weiter nichts wie des Geistes zur Anbetung bedürfte, wenn die Erhebung des Herzens zu Gott, Frömmigkeit und Tugend in der *Zeitlichkeit* nicht bedingt wären! nicht nur in so fern allein unter der Bedingung zur Wirklichkeit gebracht werden könnten, als der Leib dem Geist kein Hinderniss in den Weg legt! der Geist an dem Leib einen Vermittler hat!" S. 80: Wenn es heisst, dass wir die Vernunft unter die Gewalt des Glaubens gefangen geben sollen, so heisst das allein so viel, dass wir aus Eitelkeit uns das Ziel nicht zu hoch stecken (uns nicht aus E. d. Z. z. h. st.), keinen Verstandesgott anbeten sollen! — Auch des Vfs. Lehre von Gott kann auffallen. Nicht das Geistige für sich allein, sagt er S. 35, ist das Göttliche, noch weniger das Leibliche (Materielle), sondern das, worin beyde vereinigt, beyde als eines erscheinen, als harmonische Einheit wirkend sich kund thun, heisst Gott. Wäre Gott nichts, wie (als) Geist, wir hätten keine Kunde von ihm, seine Art zu seyn überstiege unser Fassungsvermögen." Ist sie uns denn durch die Offenbarung in der Schöpfung — denn die meint doch der Verf. mit dem Leibe Gottes — begreiflicher geworden? Der Vf. scheint es zu meinen; denn er sagt S. 42: „Ein unbegreiflicher Gott ist für das Herz so gut wie kein Gott." Das sind harte Worte, die auch dem Apostel geradezu widersprechen, welcher behauptet, Gott wohne in einem Lichte, zu welchem niemand kommen könne. Allein jener Ausspruch ist im Grunde so schlimm nicht gemeint, er soll blos sagen, dass wir uns Gott nur auf menschliche Weise denken können, und dass wir von Gott nichts wissen würden, und keine Religion haben könnten, wenn seine Werke ihn nicht zu erkennen gäben, und wir dadurch nicht veranlasst würden, ihn menschlich zu fassen. So sagt der Verf. S. 49: „Von einem reingeistigen, einem allein Ideal, allein unsichtbar seyenden Gott, hat der Verstand keine Vorstellung; wir können Gott nur aus seinen Werken ermessen, uns Gott nur als einen Gott der Lebendigen, als wirkenden Gott, denken... So wie der Verstand sich Gott denken will, was er an sich seyn mag, als abgeschlossene Einheit, geräth er in Labyrinthe, aus denen er sich nicht mehr heraus findet." — Des Vfs. Hang zum Mystischen, wie es jetzt Mode ist, spricht sich in manchen Stellen unverkennbar aus. „Nicht ein allein Geistiges, heisst es S. XVII der Vorrede, auch ein leibliches Geschäft ist das Abendmahl; ausserdem hätte das Wort nicht nöthig gehabt, Fleisch zu werden. Gott ist mit uns bey dem Abendmahl unter beyderley Gestalt, sowohl dem Geist als dem Fleisch nach. Darum, so wie Gott des Leibes nicht verschmähte, sollen wir seiner auch nicht verschmähen!" S. 83: „Gott, Tugend und Wahrheit können in der Zeit nicht anders, als nach denen (sic!) dem Verstand einwohnenden Denkformen begriffen, oder es muss ein Sehrohr zur Hand genommen werden. Ausser dem Gewissen ist ein solches Sehrohr die Offenbarung, die Vermittlung des Göttlichen durch Leibliches! die Fleischwerdung des Wortes in der Zeit! geistige Verständigung durch leibliches Hinzukommen." S. 149: „Auch die magnetische Erfahrung, wozu ..Strombeck... einen wichtigen Beytrag geliefert, beweisen (t), so wie die Fleischwerdung des Worts vor 1800 Jahren, dass der Geist wohl dem Willen, aber nicht dem Vermögen nach, nicht als wirkende Kraft ein sich selbst bedingendes, mithin kein sich total Bedingendes ist u. s. w. Dass ein Mann, der — wir wollen zugeben, dass unter dieser Hülle ganz gute Gedanken verborgen liegen — eine solche Sprache und Vorstellungsweise liebt, mit dem guten *Descartes* nicht zufrieden sey, lässt sich vermuthen. Ob aber unparteyische Kenner es unterschreiben werden, wenn S. 150 gesagt wird: „Hätte D. das Geistige vom Leiblichen weniger streng geschieden, Philosophie und Erziehungskunde wären nicht in so grossen Verfall gerathen" — daran zweifeln wir sehr. Von Luther spricht der Vf. mit Achtung. Aber „der fromme Eifer Luthers, meint er, hatte die Erfahrung noch nicht gemacht, wie schnell an die Stelle des vertriebenen Aberglaubens der Unglaube tritt." Allein, wenn, wie S. 153 zugegeben wird, L. mit Recht die Missbräuche der Kirche bekriegte, so sehen wir nicht ein, wie ihm zur Last fallen kann, dass seine Bemühungen wieder, wie alles, dem Missbrauche ausgesetzt waren, und was er in dieser Rücksicht hätte thun sollen, um des Vfs. völligen Beyfall zu verdienen.

Botanik.

An introduction to physiological and systematical botany. By I. E. *Smith*, M. D. F. R. S. Third edition Lond. 1814. XXIII und 407 S., nebst 15 Kupfertafeln.

Unter den zahlreichen Anfangsgründen der Pflanzen-Kenntniss behauptet das vor uns liegende Werk eines der ersten unter den lebenden Botanikern einen ganz vorzüglichen Rang. Diesen Rang sichern ihm nicht allein die tiefe Einsicht des Vf., nicht allein die Klarheit und Zierlichkeit seines Vortrages, sondern vorzüglich der Geist, der die einzelnen Glieder zu einem Organismus verbindet und der das Ganze beseelt. Selbst die sonst abschreckende Erklärung der Kunstausdrücke weiss der geistvolle Vf. so anziehend zu behandeln, dass auch Meister ihres Fachs von ihm noch lernen können. Die Lehre vom Bau und dem Nutzen der Theile bringt er in angenehme und lehrreiche Verbindung mit der systematischen Botanik, und die letztere trägt er so kritisch und gründlich vor, als man es von dem würdigen Erben der Linné'schen Schätze erwarten kann. Nicht unbemerkt darf ferner bleiben, wie den Vf. überall sein frommes Gemüth auf den Urheber der Natur hinführt, wie ungesucht sich ihm überall die Aussicht auf die unsichtbare Welt eröffnet. Die Aeusserungen dieser Gefühle können ihm bey Lesern von wahrer Bildung des Geistes und Herzens nur Beyfall erwecken; aber sie sind zu natürlich diese Aeusserungen, als dass sie auf diesen Beyfall berechnet seyn sollten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erlauben wir uns, die Leser genauer mit dem Plan des Ganzen und seiner Ausführung bekannt zu machen. Der Vf. fängt, wie billig, mit der Betrachtung der Natur der Pflanzen an. Er vergleicht sie mit den Thieren, und findet den von Mirbel (aber früher schon von deutschen Naturphilosophen) aufgestellten Unterschied am richtigsten, dass Pflanzen sich nämlich von rohen, Thiere aber von organischen Stoffen, von vegetabilischen und thierischen, nähren. Uns wundert, dass ihm keine Ausnahme von dieser Regel bekannt ist. Wir kennen doch Pflanzen genug, die auf Thieren wachsen: die Gattung Onygena, viele Sphärien, noch mehre, die auf andern Pflanzen, auf Baumrinde, vorkommen. Dagegen auch viele Thiere, wie die Tritonen und Terebellen bloss von Kalkerde leben: und hat nicht schon Réaumur gezeigt, dass die Larven der Tipulae sich allein von der Wiesenerde nähren? Darin aber stimmen wir ganz mit dem Vf. überein, wenn er den Geruch beym Verbrennen für ein unterscheidendes Merkmal beyder Reiche ansieht, nur hätte die Entstehung dieses Geruchs eine genauere Auseinandersetzung verdient. Die Erklärung des Baues der Gewächse ist leider nicht durch eigne Untersuchung entstanden, sondern zu bedauern ist, dass der Vf. dem schlechtesten aller Führer, Hrn. *Brisseau-Mirbel*, allein folgt. Dass dies auch noch in der dritten Auflage dieses Werkes geschah, als in England schon die Arbeiten der Deutschen während des letzten Jahrzehends eingeführt waren, ist durch nichts zu entschuldigen. Uebrigens kommen doch hier und da eigne Bemerkungen vor. John *Hope* z. B. (Prof. der Bot. in Edinburgh 1786) hat, nach dem Bericht seines Sohnes, Thomas, die Erzeugung des Holzes aus der Rinde, wenn diese abgelöset worden, beobachtet. Dr. Lindsey glaubte die Reizbarkeit der Mimosa pudica in dem Marke der Blattstengel gegründet zu finden, und Smith meint das Mark überhaupt mit den Nerven vergleichen zu können, und also den Sitz des Lebens zum Theil in jenem annehmen zu müssen; dass die Schraubengänge die Säfte aufwärts führen, soll *Knight* sicher erwiesen haben: diesem Schriftsteller wird ein Ansehn beygelegt, welches er, unsers Erachtens, nicht verdient. Die offenbaren Widersprüche und Dunkelheiten, die in Knights Abhandlungen vorkommen, weiss auch der Verf. nicht zu erklären. Die Schraubengänge werden zwar, sagt der Verf., immer leer gefunden, aber sie sind hierin mit den Arterien zu vergleichen, die man ehemals, aus eben dem Grunde, auch für Luftgefässe gehalten. Auch in den Monokotyledonen erkennt der Verf. eine kreisförmige Stellung der Saftgefässe, welches Folge von der Richtung der Blätter ist, die aus dem Halm oder Strunk entstehn. Zur Erklärung des Aufsteigens des Safts im Frühlinge, bey sehr niedriger Temperatur, werden die Brown'schen Begriffe von Anhäufung der Erregbarkeit benutzt. Ueber die Gerüche der Pflanzen kommen einige interessante Bemerkungen vor. So hat die gelbliche Spielart von Anthemis grandiflora *Ramatuela* (Chrysanthemum indicum der Gärtner) einen Geruch wie Goldlack, während die dunkelrothe Abänderung einen ganz andern Geruch verbreitet. Jene gelbe Spielart ward durch Lady Hume aus China eingeführt. Die eigenthümlichen Säfte der Pflanzen werden mit dem Fette der Thiere verglichen, und sollen also unter gewissen Umständen, zur Ernährung dienen. Bey der Lehre vom Impfen, Pfropfen und Anblatten kommt die Bemerkung vor, dass Chionanthus virginiana auf die gemeine Esche gesetzt, gut anschlägt. Beym Keimen wird bemerkt, dass Aranearia excelsa Ait. vier Saamenlappen hat. Bey den Wurzeln kommen zuerst die Kunstausdrücke vor: mehre Hieracia haben eine radix praemorsa. Der alte Gerard berichtet: der gemeine Mann glaube, der Teufel habe die Wurzel aus Neid abgebissen, weil sie so viele Heilkräfte enthalte, aber, setzt Hr. Sm. hinzu, der Teufel hat auch alle Heilkräfte weggebissen. Bey den Knollen der Orchideen wird bemerkt, dass sie sich fortpflanzen lassen, wenn sie in voller Blüthe stehn. Die Erde von den Knollen muss ganz abgenommen werden: dann werden sie in ihren natürlichen Boden, der aber getrocknet und gesiebt worden, gepflanzt und fleissig begossen. Bey den Knospen wird

bemerkt, dass Lonicera coerulea drey verschiedene Knospen übereinander in verschiedenen Jahrszeiten ansetzt. Die Rosskastanie sey, nach Hawkins Bericht, eigentlich auf dem Pindus in Arkadien einheimisch. Dies wird durch Sibthorp's Flora bestätigt, aber es ist doch merkwurdig, dass bey den Alten bis 1557 keine Erwähnung des Baums vorkommt. Da erst lernte Matthioli die Rosskastanie durch Quakelbeen, den Arzt Busbek's, kennen. Dass von den kap'schen Pelargonien alle Jahre neue Arten durch Cultur entstehn, wird auch hier bekräftigt. Solandra grandiflora kann nur bluhen, wenn sie ganz trocken steht. Die Erklärung der Kunstausdrucke wird durch angefuhrte Figuren aus der English botany, dem Botanical Magazine und einigen andern in England gangbaren Werken erläutert, und dadurch die Wiederholung der unzählige Male copirten Figuren aus der Phil. bot. erspart. Bey Gelegenheit der Ausdunstung der Blätter kommt eine interessante Bemerkung uber die Beziehung des Wassers in den ausgehölten und mit einem Deckel versehenen Blättern der Sarracenien vor. Bekanntlich glaubte Linné, das Blatt der Nymphaea sey eigentlich der Prototyp des Blatts der Sarracenia: es wölbe und höhle sich, um Regenwasser aufzunehmen und zu erhalten. Allein Smith fand diese Meinung durch Beobachtung der Sarracenia adunca Smith. (variolaris Michaux Pursh.) widerlegt. Hier nämlich sieht die Höhlung nach unten, und es kann kein Regen hinein fallen. Daher ist es entschieden, dass das Wasser abgesondert wird. Aber, wozu das Wasser in der Höhle des Blatts? Der Verf. glaubt durch folgende Bemerkung auf die Spur der Bedeutung des Wassers gekommen zu seyn. Eine Schlupfwespe zog mehre grosse Fliegen in die mit Wasser halb gefüllte Höhle der Blätter, die auch bey der S. purpurea häufig mit verwesenden Insecten gefüllt sind. Er meint, die Luftstoffe, welche sich bey der Verwesung entwickeln, seyen der Vegetation der Pflanze vortheilhaft. Auf ähnliche Art sey die Oeconomie der Nepenthes destillatoria zu erklären, deren Blätter mit einem flaschenförmigen Anhang voll Wasser versehn sind, worin Rumphius mehre Insecten und selbst einen Taschenkrebs bemerkte, der sich wahrscheinlich von den erstern nährt. Sogar Dionaea Muscipula und die Droseren scheinen die Insecten zu ähnlichen Zwecken anzulocken. (Dahin gehört auch der Cephalotus follicularis Labill., von dem Rob. Brown gener. remarks on the botany of terra australis, p. 70 erzählt, dass der krugförmige Anhang der Blätter gewöhnlich mit süssliehem Wasser erfüllt ist, worin eine Art kleiner Ameisen umher schwimmen.) Bey der Lehre vom Einfluss des Lichts und der Luftstoffe folgt der Verf. dem jüngern Saussure. Den Unterschied des Kelchs und der Corolla wagt er nicht unbedingt nach Jussieu anzugeben; obgleich er das Beyspiel der Brodiaea zur Bestätigung des Jussieuschen Unterschiedes anführte. Hier nämlich sind in der schönen lilienartigen Blume noch 3 besondere petala. Talbaghia (Pancratium u. a.) sprechen ebenfalls dafur. Smith gibt zu, dass bey den meisten lilienartigen Pflanzen Kelch und Corolla verwachsen sind. Beym Saamen bemerkt er, dass der Gärtnersche Vitellus nichts anders, als ein unterirdischer Kotyledon ist. Die Lehre von den Nektarien wird nach Sprengel vorgetragen; auch der Einwurf gegen die Linné'sche Lehre von der Befruchtung, den man vom ungleichzeitigen Bluhen der Antheren und Pistille hernimmt, durch die Dichogamie erklärt. So wird auch Spallanzani's kürzlich erneuerter Einwurf von dem Ansetzen der Saamen in getrennten diöcischen Pflanzen dadurch gehoben, dass auf die einzelnen Zwitterblüthen auf den weiblichen Exemplaren des Spinats, des Hanfs, des Hopfens u. s. f. gesehn wird. Wie die Aristolochien durch Insecten befruchtet werden, erzählt der Vf., und macht die Bemerkung, dass A. Sipho höchst selten Früchte trage, weil wahrscheinlich das befruchtende Insect fehle. (Rec. findet auch in den Bluthen der letztern die Tipula pennicornis, und hat von 2 Exemplaren der Pflanze im letzten Sommer 1814 mehr als 30 Früchte erärndtet.) Ueber die Krankheiten der Pflanzen mehre interessante Bemerknugen: dahin wird auch der weisse Ueberzug des Thlaspi Bursa gerechnet, welches gleichwohl Uredo candida ist. Ueber das Mutterkorn erwartete Rec. vergeblich mehr Aufklärung... Mit Vergnügen liest man die Grundsätze des Vrfs. über Nomenclatur und über die Aufstellung der Gattungen und Arten, wobey den Vf. nicht bloss Verehrung der Linné'schen Gesetze, sondern vorzüglich gesunde Kritik leitet. Eben so gern haben wir die Einleitung in das Linné'sche System gelesen, dessen Vorzuge vor dem sogenannten natürlichen System Jussieu's hier gezeigt werden. Bey den Umbellaten die uns noch unbekannte Anekdote, dass Cusson, der Schöpfer einer bessern Anordnung dieser Familie, desswegen nichts habe bekannt machen können, weil sein unvernünftiges Weib in seiner Abwesenheit sein ganzes Herbarium zerstörte, um das Papier zu benutzen (der einzige Auszug aus seinem Aufsatze vom J. 1773 steht in der hist. de la soc. de médec. a. 1782. 1783. Cusson starb 1783). Die Contorten möchte Rec. zur Gynandrie zählen, und mit R. Brown annehmen, dass die Fältchen um das Stigma her die Pollenkörper absondern, also Antheren sind. Ueber die 23ste Linne'sche Classe urtheilt der Vrf. mit Recht eben so ungünstig, als über die strenge Befolgung der Hedwig'schen Methode bey den Moosen. Dann folgt eine Anleitung zum Anlegen einer Pflanzensammlung. Gegen zerstörende Insecten empfiehlt er aus Erfahrung eine Auflösung von Sublimat in rectificirtem Weingeist (2 Drachmen auf eine Pinte oder ein Nössel) mit etwas Kampfer versetzt. Ehe man die getrockneten Pflanzen einlegt, werden sie damit betupft. Die Kupfer erläutern einige Kunstausdrücke; leider ist zum Bau der Pflanzen ein Stück aus Mirbels Windschnitten copirt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 71. 1815.

Rhetorik und Homiletik.

Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die *geistliche Beredsamkeit* in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. *Heinrich August Schott*, Prof. d. Theol. zu Jena. *Erster Theil.*

Auch mit dem besondern Titel:

Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, von D. *H. A. Schott.* Leipzig, b. J. A. Barth. 1815. XXX. 482 S. gr. 8.

Schon vor acht Jahren hatte der Verfasser, als er noch auf unsrer Univ. akademische Vorträge über die Redekunst, vornämlich die kirchliche, mit verdientem Beyfalle hielt, einen wohl aufgenommenen kurzen Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit, zum Gebrauch der Vorlesungen, herausgegeben. Denn, so zahlreich und schätzbar auch die Lehrbücher der allgemeinen Rhetorik und Stilistik sind, sö lehrreich die Anweisungen zur Homiletik, so haben doch jene sich nicht auf die eigentliche Beredsamkeit beschränkt, diese die Homiletik für sich dargestellt, ohne sie an die Theorie der Beredsamkeit überhaupt anzuknüpfen und die politische Redekunst der Griechen und Römer mit der geistlichen zu vergleichen. Der Hr. Verf. hatte sich frühzeitig durch Lectüre der Meisterwerke jeder Art von Beredsamkeit aus jedem Zeitalter und durch das Studium rhetorischer Werke überzeugt, dass es eine eigenthümliche, von dem Charakter andrer prosaischen Vorträge, wie den poetischen Producten, verschiedene Form der Darstellung gebe, welche ganz eigentlich *Beredsamkeit* genannt werden müsse, und dass das Wesentliche und Eigenthümliche dieser Form den griech. und röm. Rednern sowohl, als den Predigern gemeinschaftlich zukomme, obgleich der Kanzelvortrag sich von den Reden des Demosth. und Cicero in mehr als einer Hinsicht unterscheidet. Er empfand nun auch das Bedürfniss einer Schrift, welche diess Eigenthümliche der Rede systematisch darstelle, und durch allgemeine Ansichten der Erfahrungsseelenlehre begründe, das Bedürfniss einer Anweisung zum Kanzelvortrage, welche die Homiletik an die allgemeine Theorie der Beredsamk. anknüpfe, und Jünglingen, welche sich dem Berufe des Religionslehrers widmen, den Weg zeige, den sie einzuschlagen haben, um das erloschene Feuer der Andacht und Begeisterung für Religionswahrheiten und religiöse Moralität, besonders bey den gebildetern Ständen, wieder anzufachen und zu unterhalten. Aus diesen Gründen schrieb er sein Lehrbuch, schon damals an ein grösseres Werk darüber denkend und Materialien dazu sammelnd. Wiederholte akademische Vorträge, fortgesetztes Studium ausgezeichneter rednerischer Werke und neuer homiletischer Schriften, eignes Nachdenken und Beobachten und Benutzung fremder Erinnerungen, gaben ihm Veranlassung, manche Ansicht zu ändern, manches fester zu begründen, Lücken zu ergänzen, Sätze und Begriffe genauer zu bestimmen, bisweilen einen andern Ideengang zu wählen, vieles zu erweitern und vollständiger auszuführen. So entstand das gegenwärtige Handbuch, das zum eignen Studium insbesondere für diejenigen bestimmt ist, welche die akadem. Laufbahn bereits vollendet haben, und aus drey Abtheilungen bestehen soll, deren jede mit einem besondern Titel versehen seyn wird, philosoph. und religiöse Begründung der Rhetor. und Homiletik (jetzt erschienen), Theorie der Erfindung und Anordnung, Theorie der rednerischen Schreibart und körperlichen Beredsamkeit. Es soll dann noch eine homiletische Beyspielsammlung in ganzen Vorträgen der verschiedensten Formen von den ältesten Zeiten an, zu deren Ausfertigung sich Hr. S. mit Hrn. Prof. Danz verbunden hat, folgen. Auch wird der kurz gefasste Entwurf in Kurzem umgearbeitet erscheinen, da insbesondere die einleitenden Untersuchungen in diesem Handbuche sehr umgeändert, und die Ansichten vom Ursprunge der Beredsamkeit systematischer geordnet, das religiöse Princip der geistl. Beredsamkeit mehr hervorgehoben ist.

In *sechs Capitel* ist diese Begründung der Rhet. und Homil. getheilt, wozu noch (S. 465—482) ein *literar. Anhang* kömmt, in welchem die Schriften über die Geschichte und Theorie der Beredsamkeit, insbesondre auch der geistlichen, wohl classificirt, sind aufgestellt worden. (Specielle Schriften über einzelne Theile der Rhet. und Homil. werden in den folgenden Bänden gehörigen Orts angezeigt werden). Das 1. Cap. *über Sprachdarstellung überhaupt*, entwickelt nach Darstellung der Nothwendigkeit dieser Untersuchung, den Begriff der Spra-

che und Unterschied derselben vom Empfindungslaute und Gesange. (*Empfindungslaut* ist die einfache und vorübergehende Bezeichnung der blossen Empfindungen, Gesang der fortgesetzte und anhaltende Ausdruck der Empfindung, das Sprechen ein Darstellen menschlicher Vorstellungen durch articulirte, bedeutende Laute.) Aus dem Grundtriebe alles menschl. Lebens und Wirkens, dem Streben des Menschen nach vollendeter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt wird sodann die Entstehung der Sprache psychologisch *erklärt* und das Eigenthümliche der *Tonsprache* und der *Schriftsprache* entwickelt. Zuletzt ist noch eine Uebersicht der vornehmsten Schriften über die philosoph. Sprachwissenschaft und Sprachlehre angehängt. Mit gleicher Sorgfalt und mit echtem philosoph. Geiste ist im 2. Cap. (S. 54.) der Anfang gemacht, die Prosa, Poesie und Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe zu entwickeln. Psychologische Erörterungen über die drey geistigen Vermögen, deren Zusammenhang und Wirksamkeit die verschiedenen Thätigkeiten und Veränderungen des Gemüths erklärbar macht, das *Erkenntnissvermögen* (dessen Producte Anschauungen, Einbildungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Ideen sind), das *Empfindungs-* und *Gefühlsvermögen* (denn Empfindungen und Gefühle werden unterschieden) und das *Begehrungs-* oder *Willens-Vermögen* sind vorausgeschickt (da der Verf. nichts voraussetzen wollte, um das Princip der Bereds. vollständig zu deduciren). Den daraus entspringenden drey Formen des innern Lebens, dem ruhigen Anschauen und Denken, dem lebendigen Fühlen und dem innigen Bestreben entsprechen drey verschiedne Arten der Sprachdarstellung (indem sich das Streben des Menschen nach Harmonie mit sich und der Welt, der gemeinschaftlichen Quelle aller Sprachdarstellung, der Verschiedenheit der drey geistigen Vermögen gemäss, in einer dreyfachen Richtung zeige) die eigentliche Prosa (im engern Sinne), die Poesie und die Beredsamkeit. Die eigentliche Prosa nämlich entsteht, wenn der Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens sich in der Sprache ausdrückt, und ist ganz auf den Zweck der Belehrung berechnet; sie setzt Streben nach Einigkeit mit uns selbst in Ansehung des Anschauens und Denkens voraus. Indem wir Andre belehren, suchen wir die Thätigkeiten des Erkenntnissvermögens Andrer zu einer gewissen Einheit zu verknüpfen, und wenn wir Belehrung suchen, bemühen wir uns, die mitgetheilten Vorstellungen und Ueberzeugungen aufzufassen, und wenn es möglich ist, mit unsern schon vorhandnen Erkenntnissen und Ueberzeugungen zur Einheit zu verknüpfen. Der Zustand des Gemüths, welcher entsteht, wenn die Thätigkeit des Gefühlsvermögens als überwiegend hervortritt, begründet eine andere Art der Sprachdarstellung, die *Poesie*, so wie der Zustand des Gemüths, der sich durch überwiegende Thätigkeit des Gefühlsvermögens auszeichnet, die eigentliche *Beredsamkeit* hervorbringt, indem es dem Redenden darum zu thun ist, dass zwischen seinen Bestrebungen und den Bestrebungen Andrer Einheit entstehe, welche eine gewisse Einheit in den Bestrebungen des Redenden voraussetzt. Ein andrer Weg der Ableitung der verschiednen Arten der Sprachdarstellung, den ein Recensent des Entwurfs etc. einschlug, wird S. 71 ff. noch geprüft. Bey der weitern Erörterung des eigenthümlichen Wesens der Prosa und Poesie im 3ten Cap. werden aus dem wesentlichen Unterschied der Poesie, welche eine freye Darstellung des Schönen durch die Sprache ist, von der Prosa im weitern Sinne, welche immer einen genau bestimmten und begränzten Zweck im Auge hat, noch andre unterscheidende Puncte, insbesondere der Unterschied der prosaischen und poetischen Schreibart entwickelt, und auch darüber mehre Schriften nachgewiesen. Nach diesen allgemeinen philosophischen Untersuchungen, die sich durch Gründlichkeit und Klarheit auszeichnen, verbreitet sich das 4te Cap. über die Natur und Tendenz der Beredsamkeit und über den Platz, den sie mit Recht unter den Künsten behauptet. Hier wird zuvörderst der eigentliche Charakter der Rede als einer zusammenhängenden Darstellnng der Vorstellungen des Redenden in Worten, um durch gleichmässige Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft, der Einbildungskraft und des Gefühlvermögens das ganze Gemüth für einen Gegenstand zu gewinnen (den Willen zu bestimmen) genauer psychologisch entwickelt, und der Sinn der Ausdrücke: *persuasio, eloquentia, oratio, ῥητορικὴ* u. s. f. bestimmt und erläutert, so wie, gewiss mit Recht, auch sonst in den Gang der Untersuchungen bisweilen philol. histor. Bemerkungen über den rhetor. Sprachgebrauch der Alten eingemischt sind. Eben so zweckmässig sind die ausführlichen Erläuterungen der Erklärung der Alten, des Aristoteles, Cicero und Quintilian, über den Endzweck der Bereds., wobey die Hauptresultate eine vom Hrn. Verf. im J. 1804 über diesen Gegenstand herausgegebene akad. Abh. mit gewissen Modificationen aufgestellt sind. Es wird sodann theils die allgemeine Verwandtschaft der Rede mit der Dichtung, theils die besondere Verwandschaft derselben mit dem lyrischen Gedicht, dem Epos, und mit der dramatischen Dichtung angegeben und die Frage: wie sich diese Verwandtschaft in der griech. und röm. Staatsberedsamkeit zeigte? mit Hinsicht auf die Kanzelberedsamkeit beantwortet; aber auch der Unterschied zwischen der Rede und Dichtung genauer erörtert in Betreff folgender Puncte: der Dichter bringt ein Wohlgefallen an der schönen Form der Darstellung hervor, ohne dass er für den behandelten Stoff oder für seine Person interessiren wollte; der Redner sucht hauptsächlich für den behandelten Gegenstand zu interessiren, aber auch seine Person in der Rede in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen (dabey werden die Bemerkungen der alten Rhetoren über den Zu-

sammenhang, in welchen das Wohlgefallen an der Rede und das Interesse an der Person des Redners mit dem Endzweck der Beredsamkeit steht, aufgeführt); dichterische oder rednerische Begeisterung sind verschieden; Einbildungskraft und Gefühlsvermögen werden in der Rede weniger als im Gedicht veranlasst, sich in ihrer ganzen Originalität zu zeigen; die Beredsamkeit ist und leistet, was sie seyn und leisten soll, wenn sie in das Streben der Menschheit nach vollkommener Einigkeit mit sich selbst und mit der Welt lebendig und mit glücklichem Erfolge eingreift, dahingegen die Poesie ein lebendiges Ideal der vollendeten Menschheit blos darstellen, der Phantasie vergegenwärtigen und anschaulich versinnlichen will. Mit Zuziehung des Cicero wird das Ideal des Redners entworfen. Endlich wird gezeigt, dass die Bereds. eine Kunst sey, und zu derjenigen Gattung der unmittelbar nützenden Künste gehöre, welche man die relativ-ästhetische nennen könne, so wie die, deren ganze Tendenz auf das Wohlgefallende, Angenehme oder Schöne gerichtet ist, absolut-ästhetische genannt werden. Im 5ten Cap. sind zwey wichtige, oft in Anregung gebrachte, Fragen befriedigend beantwortet. „Kann und soll auch der Prediger Redner seyn?“ Der Vf. geht von dem Erweis aus, dass die Bereds. überhaupt vor dem Richterstuhle der Moral vollkommen bestehen könne. Dann verbreitet er sich über den Geist der christlichen Religionslehre und Religionsanstalt, der sich in der leitenden Haupt-Idee eines *Gottesreiches* (welches Erde und Himmel, Gegenwart und gränzenlose Zukunft umschliesst) ausspricht, und ihren Zweck, die Menschen für dieses Reich Gottes zu erziehen und zu bilden. Für diesen Zweck wirkte Jesus durch seine Lehre, seinen versöhnenden Tod, sein Beyspiel, selbst seine Schicksale, die Apostel durch Lehre und Leben und durch Stiftung der Kirche. Hieraus folgt die Bestimmung des geistl. Standes, das Werk Jesu und der Apostel auf Erden zu erhalten und fortzuführen durch Lehren, Leben und Handeln. Der Verf. untersucht bey dieser Veranlassung auch die neuerlich aufgeworfene Frage (die jedoch weniger hieher gehörte), ob und in welchem Sinne der Prediger, auch der protestantische, ein *Priester* genannt werden könne, und bemüht sich nicht ohne sichtbare Anstrengung, dem (vom Lehrer unbiblischen, leicht zu misdeutenden, keinen wahren Gewinn bringenden) Ausdrucke im gewissen Sinne (von aufopfernder Hingebung) Credit zu verschaffen. Sollten auch die tropischen Ausdrücke, Phil. 2, 17, etwas für ein *priesterliches* Geschäft des *Apostels* beweisen, so würde daraus nicht folgen, dass alle Religionslehrer *Priester* sind und seyn können in dem Sinne, in welchem es der Apostel war. Es wird hierauf (was mit dem Gegenstande der Schrift näher verbunden ist) betrachtet, was der Geistliche durch Wort und Rede wirken kann und soll. Was er redet, muss sich auf die innige Verbindung des echten christlichen Glaubens und der echten christl. Liebe beziehen; *christlich* sollen seine Vorträge seyn; so wenig aber der Inhalt christl. Religionsvorträge einzig und allein auf das beschränkt werden darf, was Jesus und die Apostel ausdrücklich als Dogma oder als Gebot verkündeten, eben so wenig darf man das *Lehren* (im eigentlichen Sinne) als einziges oder Haupt-Geschäft des Predigers betrachten und noch weniger den Prediger nur als Volkslehrer ansehen. Er soll in seinen Vorträgen vornämlich *erbauen* und darauf muss sich in den gottesdienstl. Versammlungen der Christen alles beziehen. Der Begriff der christl. Amtsvorträge des Predigers wird dahin bestimmt, dass sie in zusammenhängender Darstellung der Vorstellungen wahre Erbauung (nicht Belehrung allein) beabsichtigen und diesen Endzweck auf die mannichfaltigste Art verwirklichen. Obgleich aber die wahre Erbaulichkeit den allgemeinen Charakter aller dieser Vorträge ausmacht, so ist doch die Art und Weise, wie sie diesen Endzweck erreichen, nicht in allen dieselbe; Inhalt und äussere Veranlassung gründen eine Verschiedenheit, die noch weiter entwickelt wird. Dass nur die wahre Beredsamkeit hier ganz an ihrem Orte ist, wird aus dem doppelten Grunde erwiesen, weil der Zweck und Inhalt dieser Vorträge überhaupt ein religiöser ist, und, weil sie das Sittliche im Menschen und zwar in der innigsten Verbindung mit dem Religiösen darstellen und behandeln. Dieselben Resultate werden aus der Betrachtung gezogen, dass die Amtsvorträge der Geistlichen insbesondere christliche, zur christl. Erbauung geeignete Vorträge seyn sollen, man mag nun auf den positiven Charakter des Christenthums, oder auf die innige Verbindung, in welche es den Glauben und die Liebe setzt, oder auf die Darstellungs-Methode Jesu und der Apostel sehen. Dass sich aber mit der Anwendung der Bereds. die *Popularität* im engern und weitern Sinne des Wortes recht gut vereinigen lasse, wird noch dargethan, und das Verhältniss der *Simplicität* zur Beredsamkeit und Popularität entwickelt. So wie es eine doppelte Verbindung vernünftig freyer Wesen gibt, deren Zweck ist, alles so viel möglich einem vollendeten Zustande der Menschheit (einem Zustande allgemeiner Erkenntniss der Wahrheit, allgemeiner Gerechtigkeit und Tugend, allgemeiner innern und äussern Zufriedenheit und Ruhe,) immer näher zu bringen *Staat* und *Kirche*, so auch eine doppelte Beredsamkeit. *Staatsberedsamkeit* (die wieder in verschiedene Arten zerfällt) nennt der Verf. überhaupt die *Kunst einer Darstellung* der Vorstellungen in Worten, die sich dazu eignet, durch gleichmässige Beschäftigung aller Gemüthskräfte den Willen der Menschen für Entschliessungen und Thaten zu gewinnen, welche mit dem Endzwecke des Staats in genauer Verbindung stehen, *geistliche Beredsamkeit* aber die Kunst einer Darstellung der Vorstellungen in Worten, welche sich ganz dazu eignet, durch eine gleichmässige Beschäftigung aller

geistigen Vermögen das ganze Gemüth für Ueberzeugungen, Bestrebungen und Handlungen zu gewinnen, wie sie die wahre christl. Kirche von ihren Mitgliedern fordert und erwartet; oder, die Kunst, durch zusammenhängende Vorträge, in denen sich eine echte christl. Religiosität und Sittlichkeit ausspricht, jene heilige, das ganze Gemüth umfassende und ergreifende, im Leben und Handel sich aussprechende Richtung des Geistes auf das Ewige hervor zu bringen, die man *christliche Erbauung* nennt. Das letzte Capitel vertheidigt zuerst den Gebrauch des Wortes *Kunst* von der Bereds., in sofern unter Kunst in subjectiver Bedeutung das Vermögen (die Fähigkeit) gedacht wird, einen gewissen Zweck durch Anwendung gewisser Mittel zu erreichen, und die Nothwendigkeit und den Werth einer Theorie der Bereds. als eines Umfangs von Grundsätzen, welche sowohl das Hervorbringen, als den mündlichen Vortrag der Reden so bestimmen und leiten, dass sie ihrer Absicht entsprechen. Nachdem die Verbindung der Rhetorik mit andern Wissenschaften gezeigt worden, wird ihr oberstes Princip so aufgestellt: „wirke durch zusammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens so auf menschliche Gemüther, dass sie, als sittlich freye Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen;“ oder: „wirke durch die im zusammenhängenden Vortrage sich darstellende Einheit deiner Bestrebungen so auf menschliche Gemüther, dass sich ihr Wille mit dem deinigen zu einer Richtung vereinigt, welche mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit zusammenhängt; und es werden nicht nur aus diesem Princip die einzelnen Pflichten des Redners und einzelnen Theile der Rhetorik entwickelt, sondern auch jenes Princip auf die Homiletik angewandt, und ihr Princip insbesondre so gefasst: wirke durch die in der Sprache dargestellte echt christliche Religiosität und Sittlichkeit deines Innern so auf menschliche Gemüther, dass sie, als Bekenner Jesu, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben heiligen, innigen, in lebendiger That sich aussprechenden Richtung des Geistes auf das Ewige vereinigen.“ So hat der Hr. Vf. auch Forderungen, die an seinen kurzen Entwurf gemacht wurden, so wie allen übrigen, vollkommen zu entsprechen sich bemüht.

Grundriss der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik, von *Joh. Gebhard Ehrenreich Maass. Zweyte verbesserte Ausgabe.* Halle und Leipzig, Ruff'sche Verlagshandl. 1814. VI. 578 S. in 8. (1 Thl. 8 gr.)

Nicht bloss in einigen Stellen verbessert ist der 1798 zuerst gedruckte Grundriss, dessen letztes Capitel in der 2. Abth. ebenfalls von den *geistlichen Reden* handelt, sondern ganze Abschnitte haben eine andre Anordnung erhalten, manche ehemals übergangenen Gegenstände sind in Betrachtung gezogen, Hauptbegriffe näher bestimmt, und andere Zusätze (wie in der Lehre von der Declamation und dem Geberdenspiele) gemacht worden. Uebrigens scheint es uns unnöthig, von einem Werke ausführlicher zu reden, das den Lesern längst bekannt, und in der neuen Ausgabe mit nicht geringem Nutzen gebraucht werden wird.

Kurze Anzeigen.

Das Buch von der Nachahmung Christi, verfasset von *Thomas von Kempis* und neu übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen herausgegeben von *Johann Michael Sailer. Vierte*, durchaus verbesserte Ausgabe. Mit dem Portrait des Verfassers. München, b. Lentner. 1814. LXX. 540 Seiten. gr. 8.

Bey dieser Ausgabe ist der Name des Verfassers, der in den vorigen fehlte (obgleich er selbst durch neuere Untersuchungen noch zweifelhafter als ehemals gemacht worden) auf den Titel gesetzt. In der Einleitung wird erstlich die Veranlassung und der Beweggrund zu dieser neuen Uebersetzung, dann der vornehmste Inhalt und Zweck des Buchs angegeben, die Gemüthsfassung beschrieben, in welcher, nach des Herausg. Ansicht, das Buch gelesen werden muss, und einzelne Einwürfe gegen dasselbe beantwortet, und ein paar vortheilhafte Zeugnisse von Fontanelle und Leibnitz für dasselbe beygebracht. Der Herausg. hat nicht nur im Texte hie und da etwas zur Erläuterung beygefügt, jedoch in Klammern geschlossen, sondern auch kürzere Anmerkungen unter den Text gesetzt, um Leser auf die behandelten oder berührten grossen Wahrheiten aufmerksam zu machen. Bey jeder neuen Ausgabe hat Hr. S. die Uebersetzung aufs Neue durchgesehen und berichtigt, und sie gehört unter die lesbarsten.

Gebetbüchlein für Kinder, von *Joh. Thom. Vogt.* Gemünd, b. J. G. Ritter. 1813. 211 S. 12. mit 1 Kupf.

Der durch so manche erbauliche Schriften, die er für kathol. Christen herausgegeben hat, bekannte Vf. wollte nicht blos für Kinder (welches Alters? ist nicht bestimmt, doch werden schon etwas gebildete Kinder vorausgesetzt) verständliche Gebete, sondern auch Belehrungen mittheilen, wodurch dem Gebete vorgearbeitet und das Herz des Kindes zum Gebete gestimmt werde. Dazu gaben die ausgewählten Kupfer Veranlassung, und es ist daher auch das Ganze in 4 Abtheilungen gebracht: Jesus der Kinderfreund; Jesus im Hause seiner Aeltern; Jesus im Tempel (mit einer Belehrung, wie sich Kinder am Sonntage verhalten sollen); Jesus am Kreuze; und bey jeder Abth. sind die dazu gehörigen Gebete aufgestellt. Sie verdienen zum fleissigen Gebrauche für die kathol. Jugend empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 72. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Die Benennung der syrischen Schrift Estrangelo.

Syrisch (ܐܣܛܪܢܓܠܐ) sollte dieses Wort eine Zusammensetzung von zweyen seyn. Das erstere wäre Aramäisch, סטר, vom Ramme. das zweyte, da eine Wurzel נגל nicht ist, wäre גלא, das Oeffentliche — Hervorgeben des Verborgenen. An einem Namen, aus 2 in dem Personellen verschiedenen Conjugationsfällen gebildet, scheiterte der Uebersetzer; keine Bedeutung wäre darin zu sehen.

Griechisch aber kann dieses Wort seyn. Olaph mit Rhotzo — der Selbstlauter E, konnte vorgesetzt werden, wie dadurch die Syrer in griechischen Wörtern die Aussprache bezeichneten, z. B. *Στολὴ*, *Σχολὴ*, eben so wie die spätern Bezeichner der Selbstlauter in syrischer Schrift es mit dem Wiedergeben der Selbstlauter in griechischen Wörtern nicht genau nahmen.

Στραγγαλιὰ, obligatio, in der abgeleiteten Bedeutung — barbarisch *χειρόγραφον*, manuscriptum. Es mochte diese Schriftgestaltung, wo die Buchstaben auf einer Linie gereihet wurden, für die Handschrift gewesen seyn, wo hingegen aus dem Alterthume auf Denkmälern die Buchstaben getrennt waren.

K. F. Muhlert.

Spanische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

Mehre polit. Journale begannen unter der französ. Regierung seit 1809, z. B. der Courier d'Espagne (in der kön. Druckerey zu Madrid) und el Impartial herausgegeben von Don Pedro d'Estala. Beyde machten auch Erfindungen u. Neuigkeiten im Fache der Literatur, Künste und Gewerbe bekannt; mehr für die *innere Verwaltung*, Literatur und Theater war der el despectador bestimmt, neben welchem das Diario de Madrid ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Ebendaselbst erschien vom Grafen von *Cabarrus* Cartas sobre los obstaculos que la naturaleza, la opinion y las leyes opponen a la felicidad publica 8. Madrid bey Quiroya. 1809; und ein allgemeiner Bericht über die Lage des Königreichs Neapel in den Jahren 1806 und 1807. dem König Joseph und seinem Conseil durch den Minister des Innern überreicht am 28. März 1808. (Madrid in der königl. Druckerey); ferner von Don Juan Antonio *Llorento* eine diplomatische Sammlung verschiedener älterer und neuerer Urkunden über die Ehedispensation und einige andere Puncte der span. Kirchendisciplin. (Der Verf. bemüht sich zu zeigen, dass die Bischöffe verpflichtet sind, sie zu gestatten, wenn die Regierung sie für nützlich und anwendbar hält); derselbe hat eine Abhandlung über die Macht, welche die Könige von Spanien seit dem XII. Jahrhundert über die Bischöffe ausübten, 1810. 4. Madrid bey Cifuentes, herausgegeben. In demselben Jahre erschien auch des Don Manuel Antonio *Rodriguez* Statistik der Provinz Avila. Madrid bey Alban. Und die Memorias del famoso Tippo-Saïb. 2 Bände. 8. (Madrid bey Davila.) In der *Heilkunde* erschienen von Dr. Ant. *Fernandez* Reflexionen über die remittirenden und intermittirenden Fieber, 1809 Madrid bey Perez; und eine neue Methode, die Tertian- und Quartanfieber zu heilen. 1810. 8. ebend. bey Castilla; endlich von D. Joaquin de *Vilalba*, eine Epidemiologia espanola (oder chronol. Geschichte der Pesten, Contagionen, Epidemieen etc., welche seit der Ankunft der Carthaginienser in Spanien bis zum Jahr 1801 geherrscht haben. 2 Bde. 4. Madrid bey Quiroya.

Für den Ackerbau erschien von dem Journal *Semanario de agricultura* etc. der 17te Theil.

Für die Astronomie: Memorial sobre las observaciones astronomicas etc. Bericht über die astronomischen Beobachtungen, welche von span. Seefahrern in verschiedenen Theilen der Erde gemacht worden sind etc. Herausgegeben von der Direction der hydrographischen Arbeiten, und geordnet von Dr. Josef de Espinosa y Tello. 2 Bde. 4. Madrid 1809. (In der königl. Druckerey.)

Für die Geographie Don J. de *Antillon* Elementos de la Geographia astronomica, natural y politica d'Espagna et de Portugal. Madr. 1808.

Die Erziehung betreffend erschien *über den öffentlichen Unterricht*, als das sicherste Mittel, das Wohl des Staats zu befördern, ein Werk von Don J. d. U.

1810. 8. Madrid bey Ibarra, und eine Arte de nadar 12. 1810. Madrid bey Orea. Mit Kupfertafeln.

Sonst erschienen viele Uebersetzungen, besonders aus dem Französischen, z. B. des *Triumphs der Unschuld* (el trionfo de la inocenzia oprimida); Gedicht in Prosa. (Uebersetzung von Bitaubé's Joseph); der *Atheniensischen Briefe;* der *Reflexionen und Sentenzen von Rochefoucault*, übersetzt von Don N. A. de Cienfugos, und des *Telemachs;* endlich auch des Code Napoleon, nach der officiellen Ausgabe von 1807. (Madrid in der königl. Druckerey.) Den Verkehr der Spanier und Franzosen zu erleichtern, erschien auch eine Abhandlung über die Reduction der französ. Münzen in spanische. 8. 1810. Madrid bey Davila, und eine *Grammatica francesa* von D. M. de Rueda y Leon. 8. 1810. Madrid bey Barren.

Berichtigung

In dem Aufsatz: *Berühmte und verdiente Lausitzer* aus dem 18. Jahrhundert, von M. Meusser; in der vaterl. Monatsschrift zunächst für beyde Lausitzen auf das J. 1813 herausgegeben von D. F. G. H. Fieliz, Jun. S. 455. ist *Joh. Friedr. Mende* auszustreichen, und der ganze Artikel so zu berichtigen. Mende ist nicht am 3., sondern am 4. Oct. 1743, nicht zu Lebuse bey Schlieben, sondern auf der Mühle von Körba, einem zum Rittergute Lebuse gehörigen Dorfe, geboren.*) Die Schule zu Luckau besuchte er vom 12. April 1760 bis 1764. Schon hieraus erhellt, dass er nicht, wie ebenfalls a. a. O. steht, seit 1758 Maschinen-Director in Freyberg gewesen seyn könne. Er bekleidete diese Stelle vielmehr seit 1785. Den a. a. O. befindlichen Nachweisungen über ihn ist noch beyzufügen: Allgem. liter. Anzeiger 1798. 204, 2113—17. — Dass er bereits als Primaner in Luckau die Stelle eines Feldmessers in Dahme versehen, habe ich in meinen Denkwürdigkeiten des Luckauer Lyceums, 2. St. (Lübben 1806. 4.) S. 6. angemerkt.

M. *Joh. Dan. Schulze,*
Rect. in Luckau.

Todesfälle.

Am 8. Januar 1815 verstarb zu Friedersdorf bey Görlitz Gottl. Friedr. *Otto*, woselbst er Prediger war. Er war 1751 am 19. Mai in Dresden geboren. Sein Lexicon der seit dem XV. Jahrhundert verstorbenen, und itzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller etc. Görlitz 1. Bd. A—D. 1801. E—G. ib. 1801. 2. Band. 1. Abth. H—Layr. ib. 1802. dieses II. Bd. 2te Abth. L—Q. ib. 1803. des III. Bd. 1ste Abth. R—S. ib. 1803. und dieses 3ten Bd. 2te und letzte Abth. T—Z. nebst Supplementen zu allen 3 Bänden ib. 1813. machte uns ihn erst näher bekannt. In diesem seinem Lexicon finden wir auch 2. Bd. L—Q. seine übrigen Schriften S. 749 u. f. vollständiger zusammengetragen, als in Meusels Gel. T. X. Bd. S. 391. Er war auch Mitarbeiter an unserer Leipz. Gel. Zeit. und die Beantwortung seiner letzten Anfrage daselbst: über Coelestini historia Comit. Augustanorum (das. 1814. No. 276. S. 2201.) hat er wohl nicht erlebt. — Einsender dieses setzt ihm dieses kleine Denkmal. — Philosophen und Humanisten möchte er wohl unbekannt seyn. —

Am 10. Jan. verstarb zu Bergedorf bey Hamburg Joh. Ludw. *Schlosser*, Pastor daselbst. Zu Hamburg geb. am 20. Oct. 1738 ward er durch die gegen ihn erhobenen Fehden des Hauptpastors, J. M. Götze das., durch seine mit Beyfall, Bremen 1768, herausgegebenen Schauspiele sehr bekannt, und seine Zeitgenossen, ein Lessing, Herder etc. nahmen sich, wie billig, seiner sehr an. Er war auch Mitarbeiter an der allgem. d. Bibliothek. Fritzsch in Hamburg hat sein Portrait in 8. gestochen.

Den 10. Jan. verstarb in Wien *Balthasar Hacquet*, Mag. der Philosophie, D. der A. G. P. P. O. der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst an dem Lyceum zu Laybach in Krain, und beständiger Secretär der dortigen k. k. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste; seit 1788 Prof. der Naturgeschichte auf der Universität zu Lemberg, und k. k. Bergrath daselbst. Geb. zu le Conquet in Bretagne 1740. Vergl. das Gel. Teutschland. III. IX. XI. Sein Bildniss vor dem 87. Th. der Krünitz-Flörkischen Encyklopädie.

Am 17. Jan. verstarb in Kiel *Ludw. Albr. Gottfr. Schrader*, b. R. D. geb. zu Salzdahlum am 9. August 1751, war zuvor Advokat in Elmshorn, seit 1779 Regierungs- und Obergerichts-Advokat in Pinneberg, und seit 1789 Jur. Prof. ordin. in Kiel. Vgl. das G. T. Bd. VII. und X.

Den 21. Jan. starb der bekannte Wandsbecker Bote, *Matth. Claudius*, geb. zu Rheinfeld im Holsteinischen 1743, nach Meusels G. T., der Hamb. Corresp. (1815. No. 13) lässt ihn aber 1740 geboren seyn; 1776 ward er Ober-Land-Kommissär in Darmstadt, von wo er das Jahr darauf wieder nach Wandsbeck ging, woselbst er schon vorher privatisirt hatte. 1788 ward er Revisor mit einem Ehrengehalt von dem königl. dän. Hof, bey der Schleswig-Holsteinischen Bank in Altona; vor 1776 besorgte er die Herausgabe der Hamburg. Adress-Comtoir-Nachrichten.

*) Aber weder Lebuse, noch Körba, gehören zur Niederlausitz, sondern beyde Oerter liegen im Wittenbergischen Kreise.

Erklärung.

Die gute Art von Kritik, welche seit einiger Zeit mehre meiner Schriften in der Jenaer Liter. Zeit. erfahren haben, nöthigt mich doch, das literar. Publikum darauf aufmerksam zu machen, was es von der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit eines Rec. zu halten habe, der *in einem und demselben Monatsheft* dieser Zeitung (die sich sonst gar wenig um meine Schriften kümmerte), mit einem male 3 meiner grössern, *schon vor mehren Jahren erschienenen*, Werke durchhechelt, und zwar dabey, weil ihm 2 bisher daselbst noch nicht recensirte noch nicht genug waren, noch ein drittes, *bereits vor 8 Jahren erschienenes, und schon in No. 42 des Jahrganges* 1809 *derselben Zeitung mit vielem Lobe recensirtes Werk* nochmals vornimmt, um es wenigstens in einzelnen Puncten anzufallen und herabzusetzen; der endlich (— wenn anders die durch mehre Umstände und Ursachen begründete Vermuthung, dass nicht nur die Herren M. und Z. in der Jenaer, sondern auch der Rec. meines Lehrbuchs der polit. Oekonomie in der Leipz. Lit. Zeit. nur eine und dieselbe Person seyen, — mich nicht täuscht, —), der, sage ich, sich sodann nicht entblödet hat, ein und dasselbe Buch binnen wenig Monaten in 2 verschiedenen Zeitungen auf eine gleich animose Weise durchzuziehen?

Eine weitere Erklärung hierüber, und über die in Nro. 85 der Jen. Zeit. Erg. Bl. d. J. mir gütigst zugedachte Ehre, die ich mir verbitten muss, so wie eine Zurechtweisung des Hrn. Rec. M., was er von meinen ökonom. Erfahrungen zu halten habe? ist von mir bereits auch an die Redaction der Jen. Lit. Zeit. eingesandt worden.

Breslau den 31. Jan. 1815.

Prof. Dr. Weber.

Bemerkung des Rec. hierüber.

Rec. hat von den Schriften des Hrn. Prof. *Weber* nichts weiter gelesen und auch nichts weiter beurtheilt, als nur dessen *Lehrbuch der polit. Oekonomie* in Nro. 227—229 des vor. Jahrg. dieser Blätter. Ob *sein* Urtheil über dieses Werk mit dem Urtheil eines andern Rec. der Weberischen Schriften in der Jen. Lit. Zeitung übereinstimmt, weiss *er* nicht, weil er die Blätter der Jen. Liter. Zeit., worin diese Schriften recensirt sind, nicht bey der Hand hat, um solche mit seiner Recens. vergleichen zu können. Auf jeden Fall aber muss er bemerken, dass er sich auf die Vorwürfe, welche dem Rec. der Weberischen Schriften in der letzten Zeitung hier gemacht werden, nicht einlassen kann; eben so wenig, als er sich entschliessen kann, um dieser Vorwürfe willen sein in der Leipz. Liter. Zeit. über das Lehrbuch der pol. Oekonomie ausgesprochene Urtheil in irgend einem Puncte abzuändern. Was an diesem Werke Gutes ist, hat Rec. gelobt. Aber dass er es nicht unbedingt gelobt hat, davon liegen die Gründe in dem Werke selbst, was gewiss jeder zugestehen wird, der mit der nöthigen Unbefangenheit das Werk mit dem Urtheile vergleicht. Etwas zu loben, was kein Lob verdient, dazu kann und wird Recensent sich nie entschliessen.

Der Recensent.

Ankündigung.

Gallettis Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte. Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Diese neue Auflage eines Lehrbuchs, welches nicht nur auf Gymnasien, sondern selbst auf einigen Universitäten Eingang gefunden hat, übertrifft in seiner gegenwärtigen Ausstattung alle andere Bücher dieser Art so sehr an Reichthum von Begebenheiten, dass es gleichsam ein kleines Handbuch der europäischen Staatengeschichte abgeben kann. Es kostet, 36 eng gedruckte Bogen stark, nicht mehr als 1 Thlr. 12 gr. Lehrer, die eine bedeutende Anzahl von Exemplaren verschreiben, bekommen es um einen noch wohlfeilern Preis.

Gotha im März 1815.

Ettingersche Buchhandlung.

Fortsetzung des Verzeichnisses der *Lehr- und Schulbücher* von J. C. Hinrichs in Leipzig.

Pölitz, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt. gr. 8. 12 gr.

Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterl. Dichtern, zunächst für die Jugend. Neue unveränderte Ausg. 8. 1813. 15 gr.

Schmidt, J. G., Lehrbuch der mathemat. Wissenschaften. 4ter Bd. gr. 8. 1811. 1 Thlr. 12 gr. Schreibpapier 1 Thlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der mathemat. Geographie; besonders für den öffentlichen mathemat. Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerschulen; dann aber auch zum Privatgebrauch eingerichtet, mit 8 Kupf.

Schule, nützliche und angenehme, zum Unterricht für Stadt- und Landschulen. 2 Th. 3te verbess. und mit Lehr-, Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreibübungen, wie auch mit Kupf. verm. Aufl. 8. 1813. geb. 18 gr.

Stein, Dr. C. G. D., kleine Geographie, oder Abriss der mathemat., physisch. und besonders polit. Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Mit einer hydrograph. Charte der ganzen Welt. Vierte verbess. und verm. Aufl. gr. 8. 1813. Mit Nachträgen bis zum Oct. 1814. 16 gr. Schrbp. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 8 gr.

Stein, Dr. C. G. D., Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgränzen. gr. 8. 1811. 9 gr.

— dasselbe mit einer Charte der ganzen Welt nach den Naturgränzen illum. 14 gr. auf Velinp. 20 gr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen, für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher. Von Dr. und Prof. C. G. D. Stein, in 14 Blätt. 3 Thlr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Hinsicht auf die geograph. Lehrbücher. Von Dr. C. G. D. Stein. 2te Lief. in 12 Karten Jede Lief. 16 gr.

Stein, Dr. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. 2 Thle. 2te ganz umgearbeitete und verm. Aufl. gr. 8. 1811. Druckp. 2 Thlr. 8 gr. Schreibp. 2 Thlr. 20 gr.

Dasselbe mit der Weltcharte und einer Postcharte von Europa. Druckp. 3 Thlr. Schrbp. 3 Thlr. 12 gr.

Stein, Dr. C. G. D., Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bände mit 116 Abbildungen. gr. 8. 1812. schwarz 1 Thlr. 18 gr. color. 2 Thlr. 12 gr. Schrbp. 3 Thlr. Velinpap. 4 Thlr.

— Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen; mit besonderer Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet. Mit 21 col. Abbildung. gr. 8. 1813. 16 gr. Schrbp. 20 gr. Velinp. 1 Thlr. 4 gr.

Tittmanni, Dr. J. A. H., Institutio symbolica ad sententiam ecclesiae evangelicae. 8maj. 1811. 1 Thlr. 6 gr.

Tittmann, D. J. A., Lehrbuch der Chirurgie zu Vorlesungen für das Dresdner Collegium Medico-Chirurgicum bestimmt. 2te durchaus verb. und verm. Aufl. 3 Thle. gr. 8. 1811. 2 Thlr. 8 gr.

Werner, G. H., mathemat. Unterricht in Verbesserung des Forstwesens zu Kameral- und allgem. Benutzungen, nebst einer vorzüglichen Anmerkung, wie sumpfige Oerter durch Holzanpflanzung zu benutzen, und was ein Forstdiener hierbey zu beobachten hat. 2te Aufl. mit 24 Kupf. 8. 1813. 20 gr.

Xenophons Feldzug nach Oberasien. Griechisch und mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen von F. H. Bothe. Neue Aufl. 8. 1811. 21 gr.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Aldoni, Jos., portugiesische Sprachlehre; eine vollständige und fassliche Anweisung zur Erlernung der portugiesischen Sprache für Schulen und zum Selbstunterricht bearbeitet. gr. 8. 1813. Druckpap. 18 gr. Schreibpap. 1 Thlr.

Choix de lecture française; contenant: Britannicus et Mithridate, tragédies de Racine. 8. 1813. br. 12 gr.

Horne, Thom., englische und deutsche Gespräche. Ein prakt. Lehr- und Hülfsbuch für Anfänger, um ihnen das Sprechen zu erleichtern, mit Accenten versehen. Von Joh. Ebers. Neue Aufl. 8. 9 gr.

Leonhardi, Chr. Gottl., nouv. Grammaire élémentaire pour la jeunesse. — Neue französ. Sprachlehre für Kinder, oder erstes zweckmässiges Vorbereitungsbuch zur gründlichen Erlernung der französ. Sprache für die Jugend, so wie für solche Erwachsene, die sich auf eine leichte äusserst fassliche Art selbst belehren wollen. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 1812. 8 gr. Schreibpap. 12 gr.

Leonini's Handgrammatik der italiän. Sprache, nebst 4 Tabellen von den Conjugationen, und einer Auswahl aus den besten italiän. Dichtern. Neue unveränderte Ausg. 8. 1811. 12 gr.

Müller, G. W., kurze italiän. Grammatik für Anfänger. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 1811. 6 gr.

Penzenkuffer, Prof., Elementargrundsätze der französ. Sprache zum Behufe des öffentlichen und Privat-Unterrichts herausgegeben. 2 Thle. Neue unveränderte Ausg. 1r Th., welcher die Wörter dieser Sprache als Tonzeichen behandelt und zugleich eine theor. und prakt. Anleit. zu den dreyfachen Pronunciationsarten gibt; und 2r. Th., welcher die Wörter dieser Sprache als Gedankenzeichen behandelt, und die Schemate der Declinationen und Conjugationen, nebst den vollständigen deutschen Benennungen der letztern enthält 8, 1813. 18 gr.

Schade, C. B., neue franz. Handgrammatik, oder kurze Anweisung zur Erlernung der franz. Sprache, vorzüglich für die nach Pestalozzi's Lehrart unterrichtete Jugend. 8. 1812. geh. 6 gr.

— neues vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand- und Taschen-Wörterbuch, enthaltend: alle gebräuchliche Wörter nebst Angabe ihres Geschlechts, ihrer Construction und ihrer sowohl eigenthümlichen als figürlichen Bedeutung, alle wissenschaftliche und Kunstausdrücke, so wie Tabellen über die unregelmässigen Zeitwörter etc. 2 Thle. Dritte mit einer französisch-deutschen und deutsch-französischen Grammatik verm. Aufl. (1300 S.) 8. geb. 2 Thlr. Velinp. 3 Thlr.

Dessen neues englisch-deutsches und deutsch-englisches Taschenwörterbuch. Mit hinzugefügter Aussprache, Accentuation und allen gewöhnlich vorkommenden techn. Benennungen. u. s. w. 2 Thle. 4te verm. Aufl. 8. 1815. geb. 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 73. 1815.

Einleitung in die biblischen Bücher.

Einleitung in das Neue Testament. V. Dr. *Joh. Gottfr. Eichhorn. Dritter Band. Zweyte Hälfte.* Leipz. in der Weidemann. Buchh. 1814. von S. 411—844 und IV. S. Inh. Anz.

Historisch-kritische Einleitung in die Schriften des alten u. neuen Testaments v. Dr. *Leonhardt Bertholdt,* drittem ordentl. öffentl. Prof. der Theol. u. Univ. Pred. zu Erlangen. *Vierter Theil,* welcher die *Einleitung in die prophetischen Schriften des alten und neuen Testaments* enthält. Erlangen b. Palm 1814. von 1337—1908. 8.

Das zuerst genannte Werk ist mit der angezeigten Abtheilung beendigt und hat daher auch vier vollständige Register (der angeführten Schriften, der bibl. Stellen, der griech. und hebr. Wörter und der merkwürdigsten Sachen), die sich über alle drey Theile verbreiten; von dem zweyten ist noch ein Band zu erwarten, der die specielle Einleitung in die Bücher der psalmodischen, philosophischen, elegischen, romantischen (eine Benennung, die der Hr. Vf. im folgenden Theile erklären und vertheidigen wird) und erotischen Poesie der Hebräer und die Briefe der Apostel enthalten soll. — Herr Hofrath *Eichhorn* hat zuerst den Brief an die *Hebräer* aufgeführt. Er bemerkt zuvörderst, dass der Vf. für seine jüdischen Zeitgenossen (auch wohl für manche Judenchristen) und seinen nächsten Zweck (jüdischen Gegnern den Werth des Christenthums durch Vergleichung mit dem Judenthum darzustellen) treffend beschrieben habe, und gibt theils die wahrscheinliche Veranlassung, theils die Erfindung und Verarbeitung des Stoffs (in system. Zusammenstellung und mit manchen einzelnen trefflichen Erläuterungen, wobey zugleich erinnert wird, dass der Schluss diese Schrift als einen *Brief,* und die Ordnung des Ganzen als ein mit Fleiss nach einem vorläufigen Entwurf genau ausgearbeitetes Sendschreiben, als einen wahren Hirtenbrief characterisirt), theils die Vorzüge der Schreibart an. Sodann wird behauptet, (S. 442 ff.) dass der Vf. des Briefes ein *Alexandrinisch-gebildeter Judenchrist* gewesen seyn müsse (was jedem Leser der Apokryphen und des Phil. einleuchte, und aus den Sachen, der Beweisführung, Sprache und ganzem Geist des Briefs dargethan wird), dass es aber nicht *Paulus* gewesen seyn könne (obgleich manches dafür zu sprechen scheine und einige ältere Kirchenväter ihn für den Verf. halten), nicht Lukas, nicht Barnabas, nicht Clemens von Rom (auf die man gerathen hat). Es bleibt auch ungewiss, ob *Apollo* (an den nach Luther manche Neuere gedacht haben) oder ein anderer unbekannter apostol. Vater von alexandrin. Bildung Verfasser sey. Anlage und Inhalt des Briefs lassen keinen Zweifel übrig, „dass der Brief an Wohlbelehrte und selbst mit den Speculationen über das Christ. vertraute Judenchristen gerichtet gewesen sey.“ Die Ueberschrift sey nicht vom Verfasser, sondern später erst beygefügt worden, und also im Sinne der Kirchenväter (*Εβραιοι* vollbürtige Juden und Judenchristen, wo immer lebend) zu nehmen. Diese Hebräer findet Hr. E. nicht in Palästina, Macedonien, Thessalonich, Kleinasien, auch hält er sie nicht für alexandrin. Judenchristen. Man kann, da es allen jenen Hypothesen an hinlänglichen Beweisen fehlt, nur an Hebräer einer unbestimmten, unbekannten, Gegend denken. Dass aber die Grundsprache des Briefs *griechisch* gewesen sey, wird durch mehre Beweise dargethan, und gezeigt, dass, einige nichts beweisende Stellen von Kirchenvätern ausgenommen, der von Einigen angenommene hebräische Grundtext des Briefs keine histor. Stütze für sich habe. Es wird die Vermuthung aufgestellt, dass der Brief zwischen den Jahren 65 und 70 geschrieben sey, wenigstens sein hohes, an die Zeiten der Apostel reichendes Alter behauptet. Das Glück, das er in der Kirche gemacht hat, verdankt er den Alexandrinern; in der abendländ. Kirche dauerte der Widerspruch gegen ihn zwey Jahrhunderte lang. Der im Orient gebildete Hieronymus ging recht absichtlich darauf aus, ihm auch im Abendlande Ansehen zu verschaffen. S. 527—555. verbreitet sich der Verf. *über die Paulinischen Briefe überhaupt.* So wenig Rücksicht auch die Parteyen verdienen, welche alle Paulinische Briefe verwerfen, so spricht doch, nach des Vfs. Urtheil, eine genaue kritische Prüfung der einzelnen Briefe dem Apostel vier Briefe ab, welche die kathol. Kirche ihm beylegt, nämlich die drey Pastoralschreiben an Timotheus und Titus und den Brief an die Hebräer. Nur zehn Briefe des Apostels enthielt Marcions Sammlung, die gewiss weit

älter war, als die der kathol. Kirche; denn dass Marcion erst selbst seinen Kanon festgesetzt und nach seinem System eingerichtet habe, ist völlig unerwiesen, seine Abweichungen beweisen vielmehr, dass er eine von der katholischen verschiedene Sammlung gehabt habe. Durch die Absonderung jener vier Briefe gewinnt die Echtheit der übrigen zehn desto mehr, und wenn man sie gleich nicht für Paulus Arbeit erkennt, so sind sie doch schätzbare Urkunden vom zweyten Range und gar nicht mit den elenden Briefen zu vergleichen, denen man vielleicht erst seit dem 4ten Jahrh. Paulus Namen vorgesetzt hat, und von welchen auch Nachricht gegeben wird. Die innern Gründe gegen jene vier Briefe waren in der ersten Hälfte dieses B. ausgeführt worden. (m. vergl. diese L. Z. 1813. S. 158. ff.). Die Sammlung des Marcion scheint die Briefe in eine Ordnung gestellt zu haben, wie sie der Zufall darbot, die kathol. Kirche nach einer Rangordnung der Personen und Gemeinen. Die Schicksale des Textes der paulin. Briefe bis ins 5te Jahrh. werden noch erzählt. In dem letztern (8ten) Abschn. über die *katholischen Briefe* wird zuvörderst der verschiedene Gebrauch des Worts καθολικὸς in den frühern Zeiten aus Stellen der Kirchenväter dargelegt und erinnert, dass es von den jetzt sogenannten Briefen nicht vor dem 3ten Jahrh. gebraucht worden, und bedeute: „echt, von den Aposteln, deren Namen die Briefe beygelegt sind, herrührend, und von allen Kirchen angenommen und öffentlich gelesen.“ Als es gewöhnlich geworden war, alle sieben Briefe öffentlich vorzulesen und eine zweyte Sammlung von paulinischen Briefen vorhanden war, galt jener Name für alle nicht paulinische. Sie sind erst spät und langsam in allgemeinen Umlauf gesetzt und weit weniger gelesen worden, als die histor. Schriften des N. T. und die paulin. Briefe; die Kirchenväter haben seltnen Gebrauch von ihnen gemacht, daher auch weniger Varianten. Den ersten Brief in der Sammlung schreibt der Vf. Jakob dem jüngern, des Alphäus Sohn, Bruder (Vetter) Jesu, der auch B. von Jerusalem gewesen sey, nicht einem dritten, von dem Apostel verschiedenen, zu. Die offenbare Rücksicht auf Paulus Lehre vom Glauben bezieht er auf den mündlichen Vortrag des Apostels, nicht auf den Brief an die Römer; glaubt, er sey an die Judenchristen in den Heidenländern, welche Barnabas und Paulus auf ihrer ersten Missionsreise 45—52. Chr. bekehrt hatten, geschrieben, und zwar noch vor dem J. 53., zu einer Zeit, wo über den Umgang der Juden- und Heiden-Christen noch nichts festgesetzt war und erstere sich gern von letztern zurückzogen. Die Echtheit des Briefs wird in Schutz genommen. Den Briefen Petri ist eine kurze Lebensgeschichte des Apostels, mit kritischer Prüfung angenommener, aber nicht erwiesener Meinungen vorausgeschickt. In dem ersten Briefe, den die kirchliche Ueberlieferung dem Ap. Petrus beylegt, findet der Hr. Verf. nicht nur die ganze Manier paulinisch, sondern auch ganze Stellen der Paulin. Briefe, der frühern und spätern, mit geringen Abweichungen wieder, und folgert daraus, dass der Concipient dieses Briefs ein Schüler Pauli gewesen sey, der vielleicht nicht die Briefe Pauli gelesen, sondern seine mündlichen Vorträge gehört hatte, in denen wahrscheinlich dieselben Wendungen und Worte, wie in den Briefen vorkamen, vermuthet aber, Petrus habe sich dieses paulin. Schülers zur Einkleidung des Stoffs, den er ihm als Hermeneuten mitgetheilt, bedient. Daher stimme dieser Brief auch mit dem ersten Briefe an Timoth., der ebenfalls von einem unbekannten paulin. Schüler geschrieben worden, überein. Doch stimme der Br. auch mit dem Br. Jakobi (was besonders 1 Petr. 5, 5. ff. vgl. mit Jak. 4, 6. ff. auffällt) überein; daher wird ferner vermuthet, Markus sey Concipient des Briefs gewesen, ein mehrjähriger Schüler Pauli, der nachher Begleiter und Hermeneute Petri war. Alle Nachrichten von Petri Aufenthalt in Rom und seinem Kreuzestode daselbst (zuerst von Dionysius, B. von Korinth, um 170. n. Chr. erwähnt) werden für Fabeln erklärt. Der Br. ist zwischen 64—68. an einem unbekannten Orte (nicht zu Babylon, wo sich Petri Frau aufhielt, von der ihr der Verfasser abwesend war) an aus Juden- und Heidenchristen gemischte Gemeinen geschrieben. Seine Echtheit ist von den frühesten Zeiten an anerkannt. Desto später ist der zweyte Br. bekannt und in den Kanon aufgenommen worden, der Verfasser will für den Apostel Petrus gehalten seyn, ist aber eine von dem Apostel verschiedene Person, wie durch scharfsinnig ausgeführten Beweis der Verf. darzuthun bemüht ist; aber auch Simon, B. von Jerusalem, kann nicht Verfasser seyn. Erste Leser und Alter des Briefs lassen sich daher auch nicht ausfindig machen. Aus einem Ueberblick des Ganzen wird gezeigt, dass Judas Brief Original und Petri Brief in den Stellen, die er mit jenem gemein hat, Copie sey. Judas, dem der Brief zugeschrieben wird, war kein Apostel; es wird aber auch behauptet, dass es weder der leibliche Bruder Jesu noch der Anverwandte Jesu gewesen seyn könne, welche beyde Judas in den Evang. vorkommen; man müsse sich bescheiden, nicht alle Knoten des Alterthums lösen zu wollen. Inhalt, Charakter und Ansehn des Briefs werden noch erläutert, Alter und erste Leser bleiben unausgemacht; doch geht ersteres über den zweyten Brief Petri hinauf, wenn dieser Copie ist. — So viel neue Ansichten, welche dieser letzte Theil enthält, geben gewiss Veranlassung zu neuen Untersuchungen. — Eben so enthält No. 2. in den angestellten Untersuchungen über die prophetischen Schriften des A. und N. Test. mehre neue und wohl ausgeführte Ideen, aber der Vf. gesteht auch, dass immer noch viele Forschungen erfordert werden, um die nicht wenigen noch im Dunkeln liegenden Puncte ins Licht zu setzen. Ueberall ist auch in diesem Bande, wie in den bisherigen,

die reichhaltigste Literatur im Allgemeinen und Besondern nicht nur angeführt, sondern auch benutzt. Zuerst wird der Charakter der *Poesie der Hebräer*, die Verschiedenheit ihrer Form von der übrigen oriental. Poesie und ihre Arten kürzlich, aber bestimmt, angegeben; dann folgen Bemerkungen über den Prophetismus überhaupt, deren Resultat ist: der Prophetismus der alten Welt ist das Product des, auf den Flügeln der Phantasie getragenen, über den Gang und die Ereignisse der Zeit reflectirenden und daher auch in die Zukunft schauenden Verstandes; in der Gestalt, in welcher er sich unter den Hebräern zeigte, ist er ein Product der von Moseh eingeführten theokratischen Verfassung, nicht Vorhersager, sondern Weissager werden die hebr. Propheten genannt, die nach ihrer gesetzlichen Bestimmung durch Moseh, der mit dem Propheten-Institut der Aegypter bekannt war, Demagogen, Internuntien Jehovens, die zwischen der Priesterschaft und dem Volke in der Mitte stehen und die Constitution bewachen sollten. *Jesaiah* (dessen Lebensumstände kurz, aber mit Berichtigung einiger Puncte, erzählt werden) war auch Reichsannalist. Bey der Verschiedenheit der Urtheile über die Sammlung seiner Orakel und das unter seinem Namen vorhandene prophet. Buch werden erstlich die Gründe für die Behauptung, dass alles darin dem Jesaiah angehöre, geprüft (S. 1356—72.) und das Resultat gefunden: sollten besondere Gründe vorhanden seyn, einen Theil des Buchs dem Jes. abzusprechen und einer spätern Zeit beyzulegen, so lässt sich nichts Erhebliches entgegenstellen. Diese Gründe sind S. 1373—85. aufgeführt, sehr bedeutende und wichtige Gründe, und eine tabellarische Zerlegung des Buches in die einzelnen Theile nach chronol. Ordnung (wie sie der V. schon vor mehren Jahren zum Behuf seiner exeget. Vorlesungen über das Buch und nach seinem exeget. Gefühl, mit mancher Abweichung von den Angaben Anderer gemacht hat) mitgetheilt, nach welcher das Buch in 2 Haupttheile zerfällt: 1—39. eine nach und nach entstandene und mit vielem Fremdartigen vermischte (doch wird XI, 1—XII, 6. dem Jesaiah beygelegt und in das sechste Jahr des Hiskiah gesetzt) Sammlung, deren Genesis muthmasslich dargestellt wird, und 40—66. (sämmtlich während dem Exile geschriebene Stücke, aber auch nicht chronol. geordnet; die Entstehung des Buchs in seinem gegenwärtigen Umfange wird in die Zeiten zwischen Esra und Nehemiah oder gar erst zu oder kurz nach Nehemiah angesetzt. Von *Jeremiah* (dessen Lebensumstände auch manche neue Aufklärung erhalten) wird bemerkt, dass von ihm (ausser den beyden jetzt vorhandenen Schriften desselben, von welchen die elegische erst später erwähnt werden wird) auch noch andere im Alterthume gelesen wurden, und daher das Citat in Matth. 27, 9. erklärt, wenn auch die Schrift unter die Pseudepigraphen gehört haben sollte. Gegen eine gewöhnliche Annahme (über die Art der Entwerfung und Bekanntmachung der Aussprüche des Jer.) wird aus 36, 18. gefolgert, Jeremiah habe seine vor dem *vierten* Regierungsjahre Jojakims ausgesprochene Orakel *selbst* niedergeschrieben, und sie damals dem Baruch seinem Schreiber *vorgelesen*, damit dieser sie zusammenschreiben konnte. Tabellarisch sind die Stücke des Buchs nach dem hebr. Texte und nach der alexandrin. Uebersetzung, die bekanntlich in der Stellung von jenem abweicht, mit Angabe der richtigen chronologischen Folge aufgestellt S. 1424—32; die verschiedenen Versuche, jene Abweichung zu erklären (von Michaelis, Eichhorn, Spohn, Jahn) geprüft, und dann (S. 1457. ff.) folgende eigne (manche bey den vorigen Hypothesen übrig gebliebene Schwierigkeiten beseitigende) Hypothese aufgestellt: es gab ursprünglich *drey* Particular-Sammlungen der Orakel und einiger histor. Aufsätze des Jer. (die 24 ersten Cap. des hebr. T., Orakel gegen auswärtige Nationen 46—51, und das Uebrige mit Ausnahme C. 25 und 52.), deren Alter und Beschaffenheit genauer erwogen werden; sie waren schon im Gebrauche als noch zwey Orakel des Jer. gefunden wurden (eines über das Kön. Juda 25, 1—14. und eines gegen alle auswärtige Völker 25, 15—38.), beyde unverbunden; aus den drey Particularsammlungen und diesen Stücken entstanden zwey Gesammtausgaben, eine palästinensische und eine ägyptische, beyden wurde erst später das 52ste, aus 2. Kön. 24, 18—25, 30. genommene, Capitel beygefügt. Auch die Orakel des *Ezechiel* sind nicht von ihm selbst, sondern von einem Andern in späterer Zeit gesammelt, denn nicht alles steht in chronolog. Ordnung. Die Echtheit der 9 letzten Capitel wird vertheidigt, so wie gegen Corrodi insbesondere die des 38sten u. 39sten Cap. und die Echtheit der Weissagungen wider die fremden Völker überhaupt, gegen einen ungenannten Britten. Des Hrn. Vfs. Ansichten von Daniel und seinen Weissagungen sind aus seiner besondern Bearbeitung dieses Buchs bekannt. Es ist aber bey Aufführung der Gründe für die Echtheit des Buchs sowohl als gegen sie auch auf die neuern Einwendungen gegen Herrn Bertholdt's Behauptung der Unechtheit und auf noch manche andere Verstärkungen seiner Beweise dafür Rücksicht genommen, auch einige Nebenpuncte (z. B. des Josephus Privaturtheil über den Kanon) erörtert. Das Buch hat überhaupt nicht Einen Verfasser, und es werden neun verschiedene Aufsätze, von verschiedener Zeit, so unterschieden, dass das Buch erst im nächsten Zeitalter nach Antiochus Epiphanes, als der zweyte Theil des Kanons, die Nebhiim, geschlossen war, entstanden, eine zweyte, veränderte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe des Buchs nachher gemacht worden sey. Die vier apokryphischen Zugaben zum B. Daniel, deren Echtheit mehre Theologen der kathol. Kirche vertheidigen, werden besonders untersucht. Das Gebet des Asarjah war in aramäischer und der Hymnus der drey Männer in hebräischer

Sprache ursprünglich verfasst, und beyde sind bey einer spätern Ueberarbeitung des dritten Abschn. in Daniel eingetragen worden. Die Geschichte der Susanna kann wohl den Habakuk Ben Joschua zum Verf. gehabt haben (im ersten christl. Jahrh. oder Anfang des zweyten), ist aber mehrmals überarbeitet worden. Die Geschichte vom Bel und Drachen zu Babel ist erst um die Zeiten Christi in Aeg. griechisch geschrieben worden. In der jetzigen Stellung der Reden *Hosea* findet Hr. B. nicht die chronolog. Ordnung, die andere angenommen haben, und glaubt daher auch nicht, dass ihre Sammlung vom H. selbst herrühre. Aus *Joel* 4, 2, 3. wird gefolgert, dass dieser Prophet nach der Wegführung der zehn Stämme geschrieben habe. *Amos* hat seine meisten Weissagungen schriftlich entworfen, selbst gesammelt und herausgegeben. *Obadjah* schrieb innerhalb der fünf Jahre zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Feldzuge Nebucadnezars gegen Aegypten. *Michah* hat weit mehr Orakel bekannt gemacht, von denen wir nur vier besitzen, die er zwar selbst schriftlich entworfen hat, die aber erst später zu einem Ganzen verbunden worden sind; ihre Echtheit wird gegen Hartmann vertheidigt. *Nahum* schrieb bald nach der Befreyung Jerusalems von den Assyrern, Elkosch, seine Vaterstadt, war das galiläische, nicht das assyrische, das Hr. B. für eine israelitische Kolonie hält. *Habakuk* hat seine Orakel erst nach der Zerstörung Jerusalems und der Abführung des Volks aufgezeichnet. Die Hänlein'sche Hypothese, dass Habakuk's Text in einem zerrütteten Zustande auf uns gekommen sey, wird geprüft, ohne völlig zu entscheiden. Dass *Zephanjah* seine drey Orakel selbst verbunden und edirt habe, wird wahrscheinlich gefunden, unzweifelhaft dass *Haggai* der Sammler der Seinigen sey; dem *Zacharjah* werden nur die *acht* ersten Capitel seines Buchs, nicht die *sechs* letzten zugesprochen. *Maleachi* hat wahrscheinlich seine Orakel (nicht blosse Entwürfe oder Summarien) selbst zusammengeschrieben. Es folgen (da *Jonas* hier übergangen ist) S. 1738. die prophetischen Schriften unter den apokryphischen Büchern (B. Baruch mit dem Briefe Jeremiä) und S. 1777. die *Apokalypse* im N. Test. Die neu und ausführlich angestellte Untersuchung über sie gibt das Resultat: man hat vollkommne Gewissheit, dass der Evangelist Johannes eine Apokalypse geschrieben und hinlänglichen Grund, sie in dem Buche zu erkennen, welches unter diesem Namen im neutestam. Kanon steht. Wahrscheinlich wurde Johannes J. 64. vom Proconsul Asiens nach Patmos verwiesen, und schrieb hier beym Ausbruch des jüd. Kriegs J. 66. die Apokalypse. Es wird aber auch noch Hrn. KR. Vogel's Hypothese über drey Theile der Apokal. und ihre verschiedenen Verfasser aufgestellt.

Kurze Anzeigen.

Geistliche Waffenrüstung eines christlichen Soldaten, oder Sammlung von Betrachtungen, Gebeten, Sprüchen und Liedern für die mancherley Lagen und Umstände, in die ein Soldat kommen kann, v. *Maxim. Friedr. Scheibler*, evang. luther. Pred. z. Montjoie. Sulzbach in des Commerz.-Rath Seidel Kunst- und Buchh. 1814. XXXII. 400 S. gr. 8. 1 Thlr.

Soll diese Sammlung, zu der ausser dem würdigen Verf., auch andere beygetragen haben, zum Gebrauch im Felde bestimmt seyn, so ist sie, bey allen ihrem innern Werth, doch zu gross und theuer. Der Soldat hat schon genug zu tragen, so dass er nicht wohl noch einen starken Octavband mitnehmen kann. Wir besitzen ähnliche neuere Schriften u. Sammlungen dieser Art in Duodez, die in dieser Rücksicht zweckmässiger scheinen. Die gegenwärtige Sammlung ist überdiess in verschiedenen Zeiten und unter deren Einfluss veranstaltet werden (die Nachschrift ist am 23. Febr. 1814. datirt, die Vorerinnerung 8. Nov. 1813. und eine Anrede an die Soldaten aus des Verf. Gemeine 14. Jul. 1812.) Der 1. Abschn., Nachdenken und Verhalten eines christl. Soldaten in seinen mancherley Umständen, enthält 16 Aufsätze, der 2te von den gewöhnlichen Fehlern und Lastern des Soldatenstandes, 13. Im 3ten werden Beyspiele rechtschaffener und christl. Soldaten aus der bibl. und übrigen Geschichte aufgestellt, für verschiedene Fälle (meist aus Feddersen und Wagnitz) 4. Abschn. Gebete und Andachtsübungen. 5. A. biblische Sprüche, 6. A. Lieder u. Liederverse, vornemlich Kriegslieder. Reichhaltig ist die Sammlung und lehrreich.

Cirill oder der Kampf zwischen Natur und Religion. Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen für die Jugend. Salzburg 1814. Mayr'sche Buchh. 68 S. in 8.

Der Zweck dieses religiösen Trauerspiels ist, der Jugend zu zeigen, dass man für die Religion alles thun, auch das Leben für sie lassen müsse. Der Stoff wäre für eine Erzählung passender gewesen, als für ein Drama, wenn es anders wirklich gespielt werden soll. Ein Landpfleger von Cäsarea zu Severs Zeit, Amulie (er musste doch Amulius heissen) verurtheilt einen 12 bis 13 jährigen Knaben, Cirill, der sich durchaus nicht von der christl. Religion will abwendig machen lassen, ungeachtet Vater u. Mutter ihn deshalb verstossen haben, zum Tode, will ihn zwar erhalten, aber seine Befehle werden nicht genau befolgt, und sein Beyspiel wirket auch auf Mutter und andere Kinder, dass sie sich für Christen bekennen. Es fehlt zwar nicht an rührenden Auftritten, aber auch nicht an vielen Unwahrscheinlichkeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 74. 1815.

Kirchen- und Religionsgeschichte.

Friedens-Benehmen zwischen *Bossuet*, *Leibnitz* und *Molan* für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. Geschichtlich und kritisch beurtheilt von dem Verfasser der Friedensworte. Sulzbach, in des Commerzien-Rath Seidel Kunst- und Buchh. 1815. X. 214 S. gr. 8. 16 gr.

Der katholische Verfasser der 1810 erschienenen und nicht überall auf gleiche Weise aufgenommenen Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung, wollte die Actenstücke jenes irenischen Versuchs, der 1691—1701 gemacht wurde und wobey Molanus vornemlich anstiess, nicht wörtlich übersetzen und mittheilen, sondern nur eine geschichtliche und kritische Beurtheilung davon geben, um zu zeigen, wie leicht die Trennung der Protestanten und Katholiken zu heben sey, wenn Misverständniss beseitigt werde. Denn dass die Trennung grossentheils auf *Misverstand* gegründet, dass dieser Misverstand unschwer zu heben und der Religions-Verein leicht zu bewirken sey, davon ist der Vf. überzeugt. Gewiss ist es sehr leicht, wenn man sich gefallen lässt, bessere Ueberzeugungen aufzuopfern, andere Principien anzunehmen, mit Worten und Redensarten zu spielen, nicht an Trienter Concilium und Hierarchie zu denken, kurz in den Schoos der alten Kirche allmählig zurückzugehen. Wir wollen nicht behaupten, dass es der Verf. so meine, aber eine andere Vereinigung *im Sinne der römischen Kirche* (nicht einzelner gutmüthiger Theologen) lässt sich doch schwer erwarten. Wir müssen noch eine Behauptung des Verf., die jetzt so oft und, wie uns dünkt, geflissentlich wiederholt wird, rügen: „soll das begonnene Werk deutscher Freyheit und Einheit vollendet und erhalten werden, so muss man alles beseitigen, was gegenseitiges Mistrauen und Hass erzeugen kann, also auch die Religions-Trennung.“ Hierin liegt ein doppelter Irrthum; erstlich, dass die Religionsverschiedenheit die Deutschen auch noch in den neuern Zeiten entzweyt habe; nur die Politik war es, welche, die Religion gern zum Deckmantel brauchend, die Deutschen entzweyte, die Herrschsucht, der Egoismus; und sie werden auch ferner jede wahre Vereinigung aller Deutschen hindern, wenn ihnen nicht, was wir hoffen, jetzt ein Damm gesetzt wird. Oder, haben wir nicht Lutheraner gegen Lutheraner, Katholische gegen Katholische, auftreten und die Lande der Confessionsverwandten jämmerlich verwüsten gesehn? Zweytens: um Einigkeit der Deutschen zu bewirken ist nicht Einheit der Confession und des Cultus erforderlich oder hinreichend, sondern Einheit christlicher Gesinnungen, Gemeinsinn im Geiste des Christenthums, brüderliche Liebe nothwendig. Auch dieser Verf. verwechselt in einer unüberlegt geschriebenen heftigen Stelle (S. V.) alte Säure des Sectenhasses und Verschiedenheit des Bekenntnisses und der äussern Gebräuche. Jene muss allerdings vertilgt werden, der Versuch diese zu heben möchte, ohne Zwang, unmöglich, mit Zwang, gefährlich werden und das Entgegengesetzte bewirken. Mit dieses kann Harmonie der Herzen wohl bestehen.

Der erste Abschn. der Schrift enthält die Geschichte des irenischen Benehmens von 1691—1701. Der Vf. geht von Bossuet's Exposition de la doctrine de l'eglise catholique aus, die freylich diese Lehre so annehmlich darstellte, dass ein Turenne wohl gewonnen werden konnte. Es wird sodann bemerkt, wie die Herzogin (nachher Churfürstin) von Hannover Sophie, und ihr Gemahl Ernst August 1691. den Abt zu Loccum Molanus zu irenischen Vorschlägen veranlassten und dann auch Leibnitzen dazu zogen. Hierauf wird erstlich die Geschichte des irenischen Benehmens Bossuets mit Molan 1691—94. dann die Geschichte des iren. Benehmens mit Leibnitz erzählt und letztere in zwey Epochen getheilt, die erste von 1691—94. in welcher Leibnitz als Werkzeug des Hofes von Hannover und gemeinschaftlich mit Molanus sich über das Unionsgeschäft schriftlich mit Bossuet unterhielt, die zweyte 1699—1701. wo Leibnitz den Briefwechsel mit B. wieder anknüpft, aber als Agent nicht mehr des Hannöver. Hofes, sondern des Herz. v. Braunschw. Anton Ulrich, nicht als Ireniker, sondern als Polemiker auftritt. Bey dieser Geschichtserzählung sind die aufgesetzten Schriften und gewechselten Briefe genau angezeigt, und dazu die Oeuvres posthumes de Bossuet, die Leibnitz. Werke und andere Quellen so benutzt, dass daraus auch die Darstellung in Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der

Ref. VII, 105 ff. und ähnlichen Werken ergänzt werden kann, (der Vf. führt die protest. Kirchengeschichtschr. wie Schlegel, Henke, nicht an). Es sind dabey mehr einzelne merkwürdige Aeusserungen nicht übergangen, z. B. Bossuet wünscht Seckendorfs (*lateinisch* geschriebene) Geschichte und Vertheidigung des Lutherthums in einer *ihm verständlichen* Sprache zu erhalten. Auch wird bemerkt, welche Schreiben und Aufsätze bey diesen Verhandlungen nicht ins Publicum gekommen sind, wie sich die Stimmung des Hannöversehen Hofes änderte, was zur Abbrechung der Friedensversuche Gelegenheit gab u. s. w. Nur sollte dabey nicht alles auf Rechnung neuer politischer Verhältnisse gesetzt werden. Es lag nicht in dem Plane des Vf. weiter zu gehen, und auch das zu berühren, was bey Gelegenheit der Confessions-Veränderung der Prinzessin Elisabeth Christina von Braunschweig Wolfenbüttel, als sie die Gemahlin Kaiser Josephs wurde, 1707. vorging. Denn damals verlangte, nach schon beschlossenem Uebergang der Prinzessin, ihr Grossvater Herzog Anton Ulrich ein Gutachten mehrer Theologen darüber, unter denen das von *Molanus* ausgestellte ganz dagegen war. — Von S. 78. an betrachtet der Verf. II. den Gegenstand des (zehnjährigen) irenischen Benehmens (Verhandelns) und zwar erstlich zwischen Molanus und Bossuet. Hier werden die Vorschläge Molans und seiner protest. Collegen (unter denen freylich manches vorkömmt, was der Protestant als solcher nicht zugestehen kann, wie, Anerkennung einer kirchlichen Bibelexegese, bey welcher alle Privatexegese wegfällt, einer kirchlichen Untrüglichkeit u. s. f.) mit Molans Worten dargestellt, die Verschiedenheit zweyer Entwürfe Molans angegeben, aber, indem der Vf. zeigen will, welches helle Licht Molan über die wichtigsten Divergenzpuncte beyder Kirchen verbreitet habe, wird er schwerlich einen echten Protestanten überzeugen, dass des Molanus Ansichten noch jetzt gefasst und gebilligt werden können. Was aber von einem Concilium, auf das M. so viel rechnete, zu erwarten sey, hat die Erfahrung längst gelehrt. Dann wird Bossuets Antwort oder Reflexionen über Molans Project mitgetheilt und endlich Molans Aeusserung über Bossuets Reflexionen. Auf gleiche Weise ist S. 153. ff. der Gegenstand des irenischen Benehmens zwischen Leibnitz und Bossuet in den zwey vorher angegebenen Epochen durchgegangen, und gezeigt, worin Leibnitz mit Molan übereinstimmte, und wo er eigne Ansichten hatte. Dass dabey der Verf. als Katholik schrieb und seine Kirche gelegentlich vertheidigte, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da er nicht den *blossen Historiker* machen wollte. Endlich folgen III. S. 189. ff. Resultate dieses (damaligen) irenischen Benehmens (Unterhandelns): die Möglichkeit und das Interessse einer Wiedervereinigung der Protest. und Katholiken wurde damals laut ausgesprochen und anerkannt; es herrschte in den Verhandlungen grosse Humanität; schöne Maximen einer Union wurden aufgestellt. Viele und gerade die wichtigsten Divergenzpuncte wurden ausgeglichen (auch mit Zustimmung der meisten Theologen und Glieder beyder Kirchen?); nur auf schwankenden und irrigen Begriffen beruht die Fortsetzung der Trennung beyder christl. Kirchen (diess müssen wir für durchaus ungegründet erklären; es kann seyn, dass manche protest. Lehrer das kathol. Lehrsystem zu wenig kennen. Aber sollten die Principien desselben überall, jetzt noch, so unbekannt seyn? Man darf den Katholicismus nicht nach einzelnen Provinzen beurtheilen; wohl wahr: aber auch nicht nach seinen symbol. Schriften? nicht nach den Grundsätzen und Verfahren der römischen Kirche und ihres Hauptes, dem doch das Endurtheil über alle Vereinigungsvorschläge überlassen bleibt?) Wenn der Verf., dessen gutmeinenden Eifer wir nicht verkennen, zuletzt die Ursachen, warum alle bisherige irenischen Versuche nicht zum Ziele führten? aufsuchen will; so thut er Unrecht, wenn er alle Schuld nur auf politische und eigennützige Zwecke schiebt, und, was über Bossuet's Benehmen in seiner eigenen Kirche geurtheilt wurde, übergeht. Uebrigens darf nicht vergessen werden, dass der Protestantismus selbst in einem Jahrhundert manche Fortschritte zum Bessern und Bestimmtern gemacht hat, und um so weniger wieder zurückgesetzt oder ungebührlich gefesselt werden darf. Aber Herz und Hand dem, der sich in Christo mit uns vereinigt zum echten Christenthum, und keiner Kirche Recht und Hoffnung zur Seligkeit anmassend abspricht, jeden, der Christussinn hat, als Bruder anerkennt!

Untersuchungen zur jüdischen und christlichen Religionsgeschichte von Dr. *Ernst Gottlieb Bengel*, ordentl. Prof. der Theol. und Superintendent des theolog. Seminar. zu Tübingen. 1. Stück. Tübingen b. Osiander 1814. Auch mit dem besondern Titel:

Ueber das Alter der jüdischen Proselytentaufe. Eine historische Untersuchung von Dr. *E. G. Bengel.* 128 S. in 8. 14 gr.

Wenn auch die neue Untersuchung einer schon ehemals oft und vielseitig, anfangs nur aus dogmatischem Interesse, neuerlich erst aus dem historischen Gesichtspuncte allein, behandelten Frage: ob die jüdische Proselytentaufe älter als die Johanneische und christliche und diese jener nachgeahmt sey, oder ob der umgekehrte Fall Statt finde? (worüber die Schriften und Urtheile in der Einleitung meist vollständig und chronologisch aufgeführt sind) aus Mangel neuer und unbenutzter Quellen, keine neuen Resultate geben konnte, so konnten doch die Materialien besser ausgewählt,

geordnet und geprüft werden, das Unzulängliche von dem Zuverlässigen oder Wahrscheinlichen sorgfältiger geschieden, und manche Bemerkungen gemacht werden, die nicht nur zu einer leichtern Entscheidung des Streits führen und zur Aufklärung mancher Puncte in der Geschichte des Judaismus und Christenthums dienen können. Und diese Verdienste hat sich der Verf. gegenwärtiger Abhandl., der sich kein entscheidendes Urtheil anmasst und einen Mittelweg zwischen beyden entgegengesetzten Meinungen mit Bauer einschlägt, gemacht. Die jerusalem. und noch mehr die babylon. Gemara erwähnen bestimmt eine Taufe der zum Judenthum übertretenden Heiden, und die babylon. Gemara schreibt ausdrücklich diesem Gebrauche ein hohes Alter zu, womit auch andere jüdische Schriftsteller übereinstimmen. Gleichwohl findet sich nicht bey ältern Schriftstellern, auch nicht bey denen, die um die Zeit und bald nach der Entstehung des Christenthums geschrieben haben, eine Spur davon. Die Frage, welche Autorität jene spätern Zeugnisse haben, wird nun methodisch, nach *innern* und *äussern* Entscheidungsgründen, untersucht, und bey jeder Gattung dieser Gründe wird eine zweckmässige Ordnung befolgt. Was die innern Entscheidungsgründe anlangt, so wird in der Form der spätern Zeugnisse in der Gemara alles gefunden, was zu ihrem Vortheil spricht, (wobey des Hrn. Dr. Paulus Behauptungen gegen diese Zeugnisse widerlegt werden), in Ansehung der Materien erinnert, dass wenigstens keine innere Unwahrscheinlichkeit gefunden, sowohl in Ansehung des frühen Ursprungs des (vielleicht aus Persien mitgebrachten) Gebrauchs, als der Nachahmung desselben durch Johannes und Jesus; es hat selbst mehre Schwierigkeiten, anzunehmen, dass die spätern Juden die Johannis - oder Christen - Taufe nachgeahmt hätten, da die Juden sonst sich nie nach den Gebräuchen der Christen bequemten (denn die Behauptung, dass die Juden doch manches von den Christen entlehnt hätten, wird nach den einzelnen dazu gerechneten Gegenständen widerlegt, und dabey erinnert, dass die Frage, über die Entstehung der Idee eines leidenden Messias unter den Juden, noch nicht als erledigt zu betrachten sey (S. 45. ff.) Was die äussern Entscheidungsgründe anlangt, so bemerkt Hr. B., in den Evangelien werde von der Taufe Johannis nicht als von einem ganz neuen Gebrauche, sondern als von etwas schon irgendwoher Bekannten gesprochen (in welcher Rücksicht vornemlich die bekannte Anfrage des Synedriums, das Gespräch Jesu mit Nikodemus, durchgegangen werden), und es lasse sich dies nicht sowohl aus andern angenommenen Gründen, als aus dem frühern Alter der Proselytentaufe wahrscheinlich erklären (und auch dabey werden manche vorgefasste Meinung, z. B. über die Taufe der Essäer bestritten). Es werden hierauf noch andere, der Entstehung des Christenth., wo nicht vorausgegangene, doch gleichzeitige oder nicht viel spätere Schriftsteller in Untersuchung gezogen. Nur bey Arrianus (in den diss. Epictet.) und beym äthiop. Uebersetzer des N. T. Matth. 23, 15. findet man eine Spur. Bey ersterm verstehen manche unter den dort genannten *Juden*, Christen, aber dagegen sowohl als gegen die Behauptung, dass Arrians Stelle gar nicht von einer Taufe spreche, erklärt sich Hr. Dr. B. gründlich. Die Stelle der äthiop. Uebers. aber scheint auch ihm mit Recht von sehr geringer Bedeutung. Der Schluss aus dem Stillschweigen anderer älterer Schriftsteller über die Proselytentaufe wird entkräftet, und mit Danz erinnert, man dürfe nicht übersehen, dass das Zeugniss der Gemara nach dem Alter der redend eingeführten Rabbiner, also, als Zeugnis aus dem ersten Jahrh. zu betrachten sey. In der Periode nach der Rückkehr aus dem Exil scheint dem Verf. die Proselytentaufe als pharis. Satzung eingeführt, aber noch nicht als wesentlich nothwendig betrachtet worden zu seyn. Festere Bestimmungen und Anordnungen darüber erfolgten erst in spätern Zeiten nach dem Sturz der Nation, als man die Beschneidung (die ein Hinderniss der Proselytenmacherey wurde) nicht mehr für so nothwendig erklärte, und dagegen desto mehr Werth auf den zuvor nur accessorischen Gebrauch der Taufe (der annehmlicher war) legte. Alle Erscheinungen lassen sich auf diese Art am leichtesten erklären. Man wird mit Nutzen die weitere Ausführung in der kleinen Schrift selbst lesen.

Frieder. Rehm, Neukircho Hassi, *Historia precum biblica*, in publicum certamen civium Georgiae Augustae scripta et ab Ampliss. Theol. ordine praemio Regio ornata. Goettingae, e libr. Vandenhoek. Ruprecht. MDCCCXIV. IV. 107 S. in 4.

In einer Einleitung werden erstlich die verschiedenen Benennungen des Gebets im A. und N. Test. aufgeführt, wobey den Verfasser das Bestreben, recht vollständig zu seyn, veranlasst hat, auch manche Redensart, die nur von Gebeten im weitesten Sinne gebraucht wird, mit hieher zu ziehen. Im ersten Theile wird die Geschichte des Gebets bey den Hebräern in den Zeiten vor Christus nach verschiedenen Perioden durchgegangen, und theils die Beyspiele der Betenden aufgeführt, theils der Inhalt ihrer Gebete erläutert, theils die Gebräuche beym Beten erwähnet, theils der Fortgang und die allmählige Berichtigung der Vorstellungen vom Gebet nicht unbemerkt gelassen. Man lieset dabey auch „prophetas preces supplices fudisse et *deprecasse* pro civibus.“ Auch aus den Apokryphen sind Beyspiele gegeben, wie vorzüglich aus dem „liber, *quod* primum inter omnes qui apokryphi appellari solent, obtinet locum etc., dem B. Jesus Sirach.

Dey zweyte Theil ist in 2 Cap. getheilt: 1. Jesu Lehre vom Gebet, und Beyspiele und Vorschriften des Betens, die er aufgestellt hat. Ueber das Unser Vater verbreitet sich der Verf. doch nicht genug und führt nur Nösselts Erläuterung an. 2. Beyspiele des Gebets in den Schriften der Apostel (öffentliche und Privat-Gebete der Apostel und ersten Christen) und Lehre Pauli und anderer Apostel von der Kraft und Wirksamkeit des Gebets, (mit, nicht immer befriedigender, Erläuterung einiger Stellen.) Den 3ten Theil füllt eine kurze Uebersicht der verschiedenen Meinungen vom Gebet und Vergleichung dessen, was Christus und seine Schüler darüber gelehrt haben, mit dem was vorher darüber in den Büchern des A. Test. gesagt worden (im Grunde nur kurze, zusammenstellende Wiederholung desselben, was in den beyden ersten Theilen weiter ausgeführt worden war.) Es lag wahrscheinlich weder in der Preisfrage noch in dem Plane des Verf., anzuführen, was zur Erläuterung der ganzen Materie in jüdischen Schriften gefunden wird. (Nur über die Proseuchen erlaubt sich der Verf. eine kleine Abschweifung dieser Art, S. 69 ff.). Auch vermissen wir eine Anzeige mancher Schriften, die früher über einzelne Puncte erschienen sind. Zur Uebersicht dessen, was in den heil. Schriften selbst vom Gebete gesagt wird, ist diese Schrift immer brauchbar und ein achtungswerther Beweis des Fleisses ihres Verfassers.

Kurze Anzeige.

Josias seu de restituendo dei cultu sistendaque templorum fuga ad Principes Oratio conscripta a *Maximil. Friderico Scheiblero*, Pastore ad aed. evang. Luth. quae est Montis Jovii prope Aquisgranum. Sulzbach b. Seidel, 1814. 5. B. gr. 8. 8 gr.

Sie ist den drey erhabenen Rettern der deutschen Freyheit zugeeignet und an sie gerichtet. Schon im Jahr 1807 hatte der durch mehrere Predigten und Reden ausgezeichnete Verf. eine kleine Schrift de fuga templi s. contemto et neglecto sacrorum cultu herausgegeben. Was dort nur angedeutet wurde, ist hier weiter ausgeführt, und die Fürsten werden aufgefordert, der Vernachlässigung des öffentl. Gottesdienstes (die wahrscheinlich in der Gegend des Verf. weit grösser seyn muss als bey uns, wo die Kirchen noch voll sind) zu steuern, und daher wird vorgeschlagen: dass man für gehörige Bildung geistlicher Redner sorge, (auch dies geschieht gewiss schon an mehren Orten), nur würdigen und geschickten Männern geistliche Aemter ertheile; die, welchen man sie ertheilt, genauer beobachte (vielleicht auch Conduiten-Listen einsenden lasse?); ihnen die gebührende Ehre und Autorität zukommen lasse; für ihre Bedürfnisse hinlänglich sorge; dass durch wiederholte Edicte die Heiligkeit des christl. Sabbaths (Sonntags, wollte der Verf. wohl schreiben; denn Christen haben keinen *Sabbath*, wie von ihm selbst bemerkt wird) geschärft, auch allenfalls denen, welche den Gottesdienst immer oder oft verabsäumen, Strafe auferlegt werde; dass Schriften, welche auf Herabwürdigung der Religion abzwecken, verboten werden; dass der Jugend Religionskenntniss und Religionsgefühl beygebracht werde; dass für Ausbesserung u. Verschönerung der Kirchen gesorgt werde; dass auch für Religiosität bey den Soldaten mehr gesorgt werde; dass vornemlich obrigkeitliche Personen veranlasst werden, ein besseres Beyspiel in Abwartung des öffentl. Gottesdienstes zu geben. Diess alles wird den erhabenen drey Fürsten und dem künftigen Beherrscher des Landes, in welchem der Hr. Verf. lebt, ausführlich vorgetragen, und mit guten Wünschen und lebhaften Erklärungen gegen den ehemaligen Herrscher und gegen die französ. Nation begleitet.

Die Geschichten der Bibel zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. Von *J. A. C. Löhr.* Mit 1 Kupf. *Zweyte* durchgesehene u. vermehrte Aufl. Leipz. G. Fleischer d. J. 1814. XII. 196. S. (Auch als erster Theil der bekannten Encyklopädie: Der erste Lehrmeister u. s. f.) Pr. 6 gr.

Die Vermehrungen durften nicht sehr zahlreich seyn, wenn nicht der ganze Zweck der Schrift vereitelt werden sollte, der sich übrigens durch weise Auswahl, zweckmässige Darstellung und Winke, die dem Lehrer gegeben sind, wenn er sie zu benutzen versteht, sehr empfiehlt.

Etwas zur Erbauung auf alle Tage im Jahre von M. *Joh. Gottl. Steinert,* Pastor u. Superintend. z. Oschatz. *Erste Abtheilung* vom ersten Januar bis zum dreysigsten Juny. VIII. 128 S. *Zweyte Abtheil.* vom 1. Jul. bis zum 31. Dec. IV. 146 S. 8. Leipz. b. G. Fleischer d. J. 1814. 16 gr.

Mitten in den verhängnissvollen Zeiten (1813 und 1814) schrieb und machte der Vf. diesen achtungswerthen Beytrag zur christl. Erbauung bekannt, der bestimmt ist, denen, welche an jedem Tage irgend einen erbaulichen Gedanken auffassen wollen, der ihnen immer vorschwebe, dem Gemüthe religiöse Stimmung gebe und gute Eindrücke zurücklasse, und auch Unbemittelten, die sich grössere Erbauungsbücher nicht kaufen können, zu nutzen, eine edle Absicht, die auch der Verleger rühmlich unterstützt hat. Selbst die Kürze und die Art des Vortrags ist in dieser Hinsicht sehr zweckmässig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 75. 1815.

Pathologische Anatomie.

The Morbid Anatomy of the Human Gullet, Stomach, and Intestines. By *Alexander Monro*, Jun. M. D. F. R. S. E. Professor of Medicine, Anatomy, and Surgery in the University of Edinburgh, Fellow of the Royal College of Physicians etc. Edinburgh, printed by George Ramsay and Company, for Archibald Constable and Company, Edinburgh; Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown, and John Murray, London, 1811. 8. XXV. und 567 Seit., mit 21 zum Theil illuminirt. Kupfertafeln. (L. I, 18 S.)

Eine schätzbare Sammlung von Beschreibungen krankhafter Erscheinungen im ganzen Speisecanale und des durch Leichenöffnungen ausgemittelten Befundes, mit untermischten praktischen Bemerkungen, aber ohne alle Hypothesen. Zuerst eine Aufzählung der Gründe für die pathologische Anatomie und die Entstehung dieses Werkes, grösstentheils aus den Papieren des Vaters unsers Verf., wobey jedoch auch andre Aerzte nicht unwichtige Beyträge geliefert haben; auch sind die Beobachtungen mehrer fremder und einheimischer Schriftsteller zweckmässig dabey benutzt, obgleich bey den Allegaten bisweilen etwas mehr Genauigkeit zu wünschen wäre. Statt der streng-anatomischen Ordnung werden folgende sechs Classen aufgestellt: 1) Krankhafte Wirkungen von schädlichen vorsetzlich oder zufällig verschluckten Substanzen. 2) Den Häuten des Darmcanals eigene organische Krankheiten. 3) Veränderte Lage eines Theils des Darmcanals. 4) Missbildungen desselben. 5) Würmer in demselben. 6) Mechanische Hindernisse der Ausleerung durch den Druck benachbarter Theile (wovon aber in der Abhandlung selbst nichts vorkömmt).

I. Cap. Allgemeine Bemerkungen über den Bau und die praktische Anatomie des Speisecanals. Langsam zunehmende Anhäufungen von Schleim und deren Folgen. Verschiedene Ursachen der Bauch- und Darmwindsucht. Entzündung als Folge der Ausdehnung des Magens und der Gedärme, und deren Ausgang entweder in den Brand, oder zuweilen bey mehrer Verdickung der Muskelfasern in einen ausgedehnten Sack über der Stelle der Verstopfung, welcher endlich dünner wird, oder durch Eiterung zerstört platzt und in die Nähe sich ausleert.

II. Cap. 1. *Abschnitt. Fremde Körper in den verschiedenen Theilen des Speisecanals und deren Wirkungen.* Verschiedene Fälle von Erstickungen durch hinuntergeschluckte fremde Körper. Tod von einem verschluckten Pflaumenkerne, wobey der Kranke viel Blut ausgebrochen hatte. Abscesse im Mastdarme von verschlungenen fremden Körpern. 2. *Abschn. Verstopfung des Darmcanals durch Darmconcremente.* Im Verhältnisse gegen die aus andern Schriftstellern gesammelten Beyspiele hat unser Vf. eine weit grössere Anzahl unter seinen Händen gehabt, davon auch einige in illuminirten Kupfern vorgestellt und genau beschrieben sind. Einige haben bis zu 8 Zoll im Umfange; eine von 4 Pfund wurde aus dem Grimmdarme einer Weibsperson herausgezogen. Die Structur ist meistentheils löcherig, wie von sehr kleinen in einander gewebten Fasern, deren Zwischenräume eine erdichte Materie ausfüllt, in über einander liegenden Blättchen, die gemeiniglich sich um einen Mittelpunct gebildet haben. Beyspiel einer blos aus Magnesia bestehenden. Andre bestehen hauptsächlich aus verdickter Lymphe, wodurch Kirschkerne oder andre zufällig verschluckte Körper oft zu bedeutender Grösse mit einander verbunden werden. Ihre Wirkungen auf den Speisecanal. Abbildung eines durch ein darin gelegenes Concrement sehr ausgedehnten Blinddarms. Chemische Analyse von Thomson: die mittlere specifische Schwere ungefähr 1,400; Eyweisstoff; eine braune, im Wasser zwar anfangs auflösliche, nach langsamerer Abdampfung aber fast unauflösliche, doch im Alkohol auflösliche Substanz, welche sich am meisten dem Extractivstoffe der Gewächse näherte; Kochsalz; phosphorsaurer Kalk; schwefelsaures Natron; vielleicht auch sehr wenig schwefelsaurer Kalk. Was zurück bleibt, ist eine Substanz von ganz eigener Beschaffenheit, dem Kork oder Feuerschwamme ähnlich, aus kurzen Fäden bestehend, ohne Geschmack, in Wasser, Alkohol, Aether, Gewächsalkali und Kochsalzsäure unauflöslich, die Schwefelsäure schwarz färbend und darin auflösbar, indem sie sich zum Theile verkohlt, in Salpetersäure sehr langsam und nur in der Hitze auflösbar und heftig brausend; die Auflösung abgeraucht hinterlässt einen weisslichen Rückstand, der bitterlich schmeckt, im Wssser sich unvollkommen auflöst, und mit einer kleinen

Flamme brennt. Diese eigne Substanz bildet mit phosphorsaurem Kalk abwechselnde Schichten, wobey der Eyweisstoff und die braune Materie zum Bindemittel zu dienen scheinen. Aeusserlich sind sie zuweilen mit phosphorsaurem Kalk und brauner Materie überzogen, wobey auch, aber selten, Krystalle von phosphorsaurer Ammonie und Talkerde befindlich waren. Andre den Harnsteinen eigene Bestandtheile waren nicht zu entdecken. — Von den durch Darmconcremente erzeugten Zufällen. Bisweilen bleiben sie Jahre lang auf Einer Stelle; zuweilen werden sie ausgebrochen oder senken sich in den Mastdarm, dass man sie, wenn sie nicht von selbst abgehen, herausziehen kann. Ein Vorschlag, durch einen Schnitt die hintere Seite des Grimmdarms, wo sie nur von Zellgewebe und Muskeln umgeben ist, zu öffnen und das Concrement vermittelst einer Steinzange heraus zu ziehen. Was übrigens zur Hebung dieser Krankheit geschehen kann, beschränkt sich, da die Concremente durch auflösende Mittel nicht wegzuschaffen sind, blos darauf, dass man die Gedärme frey zu erhalten und durch äussere Mittel den Fortgang zu befördern sich bemüht. 3. *Abschn. Von Steinen in den Mandeln.* Geschichte dreyer Kranken aus einer und derselben Familie, die zu verschiedenen Malen eine kürzere oder längere Zeit daran gelitten und theils durch von selbst erfolgtes Bersten des die Steine umgebenden Sacks, theils durch die Operation davon befreyt worden waren. Ihre Beschreibung: specifische Schwere 1,715. Bestandtheile: Eyweisstoff, phosphorsaurer Kalk, kohlengesäuerter Kalk; wie bey den nicht seltnen Lungensteinen. 4. *Abschn. Von den Wirkungen des Arseniks.* Versuche an Thieren, die verschiedenen Grade der Schädlichkeit des metallischen, oxydirten und geschwefelten Arseniks auszumitteln. Der metallische wirkte weit weniger, als das schwarze und weisse Oxyd. 5. *Abschn. Von den Wirkungen des Mohnsafts.* Vorzüge des schwefelsauern Zinks vor andern Brechmitteln zur schnellsten Ausleerung des Gifts. Beschreibung der Vorrichtung, vermittelst eines Schlauches von Federharz Flüssigkeiten in den Magen zu bringen, von dem Vater unsers Vfs., und eines ähnlichen von J. Hunter aus einer Aalhaut, welches aber nicht, wie das vorige, im Stande ist, die Luft aus dem Magen heraus zu ziehen. Anwendung dieses Hülfsmittels beym Aufblähen der wiederkäuenden Thiere von grünem Futter. 6. *Abschn. Von der Wirkung concentrirter Mineralsäuren.* —

III. Cap. 2. *Classe. Von den organischen Krankheiten der Häute des Speisecanals.* 1. *Abschnitt. Ueber die verschiedene Classification derselben;* unser Verf. pflichtet der von Carmichael Smyth, Pinel und Bichat angenommenen bey, wodurch die organischen Zerrüttungen der sammetartigen, der zelligen, der muskulösen, und der vom Darmfelle entstehenden Haut, jede besonders, betrachtet werden (obgleich diese Eintheilung auch ihre Ausnahmen hat, und z. B. die Sack- und Speckgeschwülste, Verknöcherungen u. s. w. in mehren Systemen zugleich vorkommen). 2. *Abschn. Von der Entzündung der sammetartigen Haut des Speisecanals.* Die Gedärme der an derselben Verstorbenen sehen zuweilen nicht roth, sondern meergrün, ohne dass dieses von Fäulniss herrühre. Auf den Biss eines tollen Hundes sah der Verf. in drey Fällen die innere Haut des Schlundes purpurroth entzündet; der krampfhaften Zusammenziehung der Muskeln desselben habe kein andrer Schriftsteller erwähnt. Entzündung der sammetartigen Haut des Magens: sie theilt sich seltner den übrigen Häuten mit, als dieses in der Darmentzündung geschieht. Entzündung der sammetartigen Haut des Darmcanals: in der Leiche einer an der Harnruhr verstorbenen Weibsperson schienen die Gedärme entzündet, allein die rothe Farbe rührte von rother Gallerte her, die sich zwischen die äussere und muskulöse Haut ergossen hatte. Beschaffenheit des Schleims, besonders bey der Ruhr; Verweisung auf C. Smyth. 3. *Abschn. Von der Verdickung der sammetartigen Haut.* In der Harnblase hat sie der Verf. in einem grössern Grade, als in den Gedärmen gefunden. Verschiedene Dicke und Gestalt der gerinnbaren Lymphe. Häufige und wiederholte Ausleerungen derselben nach einem kurz nach der Niederkunft genommenen Abführungsmittel, wodurch die Milch zurückgetrieben worden war. Beyspiele im Edinburgischen Museum, welche als Würmer eingeschickt worden waren. Fürchterliche Folgen eines Falles auf die linke Seite bey einem 11jährigen Knaben, wo nach und nach der Unterleib aufschwoll und endlich die Entzündung nach aufgelegten Breyumschlägen aufbrach und bis zum Tode, ein halb Jahr nach dem Anfange der Krankheit, die unveränderte Speisemasse abging; bey der Section fand man eine gelbe stinkende Flüssigkeit zwischen den Eingeweiden, das Netz verdickt, entzündet und vereitert, die Leber und Milz weit kleiner als gewöhnlich und erstere sehr hart; die Gallenblase sehr verdickt und beynahe leer; die Bauchspeicheldrüse sehr krankhaft verändert; den Magen sehr entzündet, verdickt und vereitert; einen Zoll unter dem Pförtner ein Loch, aus welchem die Speisemasse in den Unterleib drang; das übrige des Darmcanals fast gänzlich in harte Fettsubstanz verwandelt und mit dem Netz- und Darmfelle fest verwachsen; die Gekrösedrüsen sehr gross und verhärtet; die Nieren von sehr dunkler Farbe und äusserst hart; die Blase zur linken Hypochondriengegend aufgestiegen, sehr von Harn ausgedehnt, und ihre Häute ziemlich dick. 4. *Abschn. Von der Vereiterung und Zerfressung der sammetartigen Haut.* Daraus entstehende Communication mit benachbarten Theilen, wodurch zuweilen das Leben verlängert wird. 5. *Abschn. Vom Brande.* — Die frühern Zufälle der Darmentzündung sind oft

schwer zu unterscheiden: Lendenschmerzen, wie bey Nierenentzündungen; einer gewöhnlichen Gallenkolik ging deutlicher Fieberschauder vorher. Von den Zufällen der Wasserscheu sehr umständlich. Bey einer daran verstorbenen alten Frau wurde im ganzen Speisecanale nichts Krankhaftes, als ein sehr zusammengezogener Magen bemerkt, auch in der Brusthöhle nichts Widernatürliches; den Kopf untersuchte man nicht. — Vorsicht bey Anwendung der Kerzen in Verengerung der Speiseröhre. — Vereiterung der sammetartigen Haut. Zeichen des Brandes. 6. *Abschn. Von Entzündung, Vereiterung und Abschabung der sammetartigen Haut durch die Ruhr.* Ein Aufsatz von Donald Monro über seine Beobachtungen bey dieser Krankheit während seiner Feldzüge. Auf der innern Seite des untern Theils des Grimm- und des obern Theils des Mastdarms sieht man zuweilen eine Menge kleine Knoten oder Auswüchse, welche den reifen Blattern gleichen, aber nicht dicht, doch bisweilen gespalten und dann warzenähnlich sind; sie kommen blos bey der Lagerruhr vor. — Von der nach der Ruhr zurückbleibenden Veränderung der sammetartigen Haut und deren Geneigtheit zu wiederholter Entzündung, einem ähnlichen Zustande mit dem der Harnröhre nach dem Tripper. 7. *Absch. Von der milchähnlichen Geschwulst der Schleimhäute.* Sie hat einige Aehnlichkeit mit dem von dem Grossvater unsers Verf. so genannten Tumor anomalus, Burns's schwammiger Entzündung, oder Hey's Fungus haematodes, ingleichen mit Baillie's Breyhoden. Sie ist der Milch der Fische sehr ähnlich, blassroth, von gleicher, oder vielmehr weicherer Consistenz, unregelmässiger Oberfläche und mit einer dünnen, mit Blutgefässen durchwebten Haut bedeckt, zerfällt leicht in Stücken und vermischt sich zum Theile mit Wasser, welches davon getrübt wird; in starkem Weingeiste wird sie etwas hart; sie hängt an der verdickten, sammetartigen Haut durch kleine Fortsätze an, nach deren Trennung dieselbe das Ansehen einer Honigwabe mit einigen aus zerrissenen Gefässen dringenden Blutstropfen erhält. Der Darm, an dem sie sitzt, hat Spuren von Entzündung und zahlreichere und vollere Blutgefässe in der äussern Haut; die nahen Lymphdrüsen sind mit eben dergleichen milchähnlicher Materie angefüllt. Ein besonders auffallender Gestank ist dieser Krankheit eigen. — Umständliche Beschreibung eines Falles, wo die Geschwulst mit der linken Seite des Magens verbunden war, und der Kranke nach ungefähr zwanzig Monaten langsam abgezehrt starb. Sie ist auf der fünften Tafel in aqua tinta illuminirt sehr schön abgebildet. Ein paar ähnliche Fälle, wo der Sitz des Uebels in der Harnblase befindlich war, werden kurz erwähnt und noch eine (eigentlich nicht unter diesen Abschnitt gehörige) von einer zwar durch Wegnahme eines grossen Theils anfänglich erleichterten, aber endlich doch tödlichen Speckgeschwulst angeführt, die nach und nach fast den ganzen Rachen eines eilfjährigen Mädchens ausgefüllt und einen Theil des Keil- und Felsenbeins nebst den nahe liegenden Theilen zerstört hatte. 8. *Abschn. Von den Polypen.* — Beyspiel und Abbildung eines Polypen, der mit einem Stiele an der sammetartigen Haut des Magens anhing, auswendig weich, inwendig aber fest und zähe war, und die Gestalt des Magens verändert und der Kranken langwierige Leiden verursacht hatte. — Beyspiel eines durch Unterbindung (welche der Vater des Verfs. in den meisten Fällen dem Ausreissen oder Wegschneiden vorzog) mit glücklichem Erfolge geheilten Mastdarmpolyps. 9. *Abschn. Von Fett- oder Speckgeschwülsten.* 10. *Abschn. Vom Schwamme in der sammetartigen Haut des Speisecanals und von den schwammigen, mit dieser Haut verbundenen Geschwülsten.* In 10 Fällen fand der Vater des Vfs. die sammetartige Haut der Gedärme schwammig, wenn vor dem Tode eine grosse Menge schwarze Galle durch den Stuhl abgegangen war. 11. *Abschnitt. Von den Goldadern*, nämlich der äussern sowohl, als innerlich am After sitzenden, nicht blutenden, sondern dem Ansehen nach aus verhärteter Gallerte entstandenen und nur Schleim enthaltenden (welche also wohl nur uneigentlich diesen Namen verdienen, da es nur verhärtete Schleimdrüsen sind.) 12. *Abschn. Von den Blutader-Geschwülsten.* 13. *Abschn. Von Verengerung der sammetartigen Haut des Speisecanals durch eine Querfalte.* 14. *Abschn. Von den Schwämmchen.* 15. *Abschn. Von Blatterpusteln im Speisecanale* (welche geläugnet werden). 16. *Abschn. Von Absetzungen von Knorpeln und Knochen auf die sammetartige Haut des Speisecanals.* 17. *Abschn. Von den Zerrüttungen der Zellhaut des Speisescanals.* 18. *Abschn. Von der Absetzung eyweissartiger Materie in die Zellhaut des Speisecanals.* Eine nicht seltene, aber wenig beachtete Krankheit, welche oft zu gleicher Zeit verschiedene Eingeweide des Unterleibes und Beckens und die nahe liegenden Lymphdrüsen angreift und oft ihren gesunden Bau zerstört: eine Anfangs einer Erbse grosse, harte Geschwulst im Zellgewebe, welche nach und nach pyramidenförmig sich vergrössert und die Stelle der Zell- und Muskelhaut einnimmt. In der Mitte solcher die Leber einnehmenden Geschwülste entsteht oft Eiterung. Bisweilen ist der Theil der Leber, wo keine eyweissartige Materie abgesetzt worden, von gallertartiger Consistenz, welche vielleicht in der Folge durch Einsaugung in eben diesen Zustand versetzt wird. Die in der Gallenblase befindliche Flüssigkeit weicht von der Galle sehr ab, und hat so wenigen gelben, harzigen Stoff, dass dessen Gewicht sich schlechterdings nicht bestimmen lässt. Gemeiniglich ist die Gelb- und Bauch-Wassersucht damit verbunden. 19. *Abschn. Von den organischen Zerrüttungen der Muskelhaut des*

Speisecanals. 1. Krampf und Lähmung der Speiseröhre; 2. Fälle von Lähmung derselben, durch die Elektricität geheilt; 3. andere von Carm. Smyth mitgetheilte, ebenfalls von glücklichem Ausgange. Krampf und Lähmung des Magens und der Gedärme. Die verschiedenen Arten der Kolik. Die Lähmung und das Zusammenschrumpfen der Muskeln der Extremitäten ist auch zuweilen eine Folge der Scrofeln und der Rhachitis, wie auch der Knochenspeck-Geschwulst. 20. *Abschn. Von den organischen Zerrüttungen der äussern (vom Darmfelle entspringenden) Haut.* Hitzige und chronische Entzündung derselben, deren Zeichen sehr gut aus einander gesetzt. 21. *Abschn. Von den kleinen aus dieser Haut entstehenden Geschwülsten*, dergleichen man bey Kindern auch im Gekröse findet (vermuthlich scrofulösen Ursprungs): sie lassen sich im lebenden Körper nicht erkennen. 22. *Abschn. Von der Verknöcherung des Darmfelles.* Beyspiele derselben in andern wässerigen Membranen: in vielen dieser Fälle ist ein grösserer oder geringerer Grad von Entzündung vorher gegangen. 23. *Abschn. Von Hydatiden:* sehr umständlich und belehrend. Spuren eines eigenen Lebens, die Kraft sich zusammen zu ziehen, findet man bey ihnen nur unmittelbar nachdem sie aus dem Körper herausgekommen sind. Sieben Arten derselben, worunter zwey vorher noch nicht beschriebene. Statt in Hydatiden veränderter Eyerstöcke und Nieren sollte man von der Verwandlung dieser Eingeweide in *wässerige Blasen* oder wassersüchtige Säcke sprechen, obgleich auch, zwar selten, echte Hydatiden in denselben gefunden werden (wie es denn Fälle gibt, wo sie bey ihrem Abgange die Harnleiter verstopft haben). — Dem Vf. gelang es nie, die Blutgefässe der Häute der Hydatiden, auch bey glücklichen Einspritzungen des Eingeweides, worin sie lagen, zu füllen, obgleich Andere dieses versichern. — die Ernährung der Hydatiden geschieht wahrscheinlich durch Einsaugung. Die Entstehung des Sacks in den Hydatiden wird (etwas undeutlich) dem Reize der Hydatiden zugeschrieben, wie derjenigen in den Eingeweiden, welche Eiter enthalten, ingleichen der Gallauswüchse im Pflanzenreiche. — Eine Reihe Krankengeschichten: in einem Falle wurde das Aufhusten durch Tabakrauchen sehr erleichtert, und der Kranke war, da die Geschichte niedergeschrieben wurde, seit 8 Jahren gänzlich davon frey. — Die Hydatiden im menschlichen Körper sind von denen in vierfüssigen Thieren so verschieden, dass man sie nicht mit ihnen unter Eine Gattung bringen kann. Ihre Erzeugung oder Absetzung in die Eingeweide ist noch nicht ausgemittelt. Die Kranken werden gesund, wenn sie abgegangen, oder wofern die Stelle, wo sie anhängen, es verstattet, durch den Schnitt weggeschaft worden sind. Zum Schlusse noch etwas über die Möglichkeit, wie die in der Leber erzeugten Hydatiden in die Brusthöhle gelangen und ausgehustet werden können. 24. *Abschn. Von den Zerrüttungen der sämmtlichen Häute des Speisecanals*, besonders der verschiedenen Arten skirrhöser Verengerung der Speiseröhre. Zuweilen wird sie durch die Schwangerschaft in ihrem Fortgange aufgehalten, aber nicht geheilt. Ein Beyspiel einer grossen Erweiterung der Speiseröhre oberhalb der Verengerung. Verschwinden einer Verengerung der Harnröhre nach einer unterhalb derselben entstandenen Eiterung. Plötzlicher Tod durch den Uebergang des Eiters aus der Speise- in die Luftröhre, durch ein Kupfer erläutert — Verengerung der Gedärme. — 25. *Abschn. Von Scrofeln im Speisecanal.* 26. *Abschn. Von Veränderung der Häute des Speisecanals in einen breyartigen* (pulpy) *Zustand.* Nach einer vieljährigen Unterleibs-Krankheit fand man besonders den gewundenen Darm sehr ausgedehnt, dick, in seinen Windungen verwachsen, zum Theile äusserst mürbe, inwendig voller Verhärtungen, Geschwülste und Geschwüre, und die Gekrösedrüsen hinter dem Nabel sehr vergrössert. Diese Krankheit wird mit einer ähnlichen der Harnblase, die Gilchrist beschrieben, verglichen, und beyder Ursprung einer vorhergegangenen leichten Entzündung beygemessen. 27. *Abschn. Von Verhärtung der Häute des Speisecanals.* 28. *Abschn. Von Erweiterung des Schlundes:* fast blos die Ueberschriften. 29. *Abschn. Vom Zerreissen eines Theils des Speisecanals.* Ein merkwürdiger Fall von Zerreissung des Leerdarms nach vorhergegangener Entzündung des Darmfelles und einen dadurch von gerinnbarer Lymphe gebildeten Canal, wobey der Kranke viel gelitten hatte. 30. *Abschn. Von den organischen Krankheiten der Schleimdrüsen des Speisecanals*, als dem Hauptsitze des Skirrhus. — Umständliche Krankengeschichte eines krebshaften Pförtners, in dessen Nähe einige Stunden vor dem Tode durch ein auf einmal getrunkenes grosses Glas Molken und davon erregtes Erbrechen ein Loch in den Magen gerissen war. Bey einem andern Kranken, der viel an einer klopfenden Geschwulst in der Magengegend gelitten hatte, fand man diese durch den Magen, Grimmdarm und das Netz gebildet, welche in einander verwachsen und verhärtet waren; sie lag auf der Magenschlagader, daher das Klopfen bey übrigens unverändertem Schlagader-System; der Kranke hatte nicht, wie sonst meist beym Krebse des Pförtners, Erbrechen. — Von der Schwierigkeit, zu bestimmen, in welchem einzelnen Theile des Darmcanals der Sitz der Krankheit sey, wenn er nicht durch den Finger oder ein Instrument erreicht werden kann. — 31. *Abschnitt. Von Vergrösserung der Schleimdrüsen des Speisecanals*, meist aus Stark.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 76. 1815.

Pathologische Anatomie.

Beschluss

der Recension von: *Alex. Monro's* Morbid Anatomy of the Human Gullet etc.

Das *III. Cap. von der Verstopfung, die von veränderter Lage eines Theils des Speisecanals herrührt*, ist, wie man leicht begreift, das ausführlichste. 1. *Abschn. von der Ineinanderschiebung.* Ein merkwürdiger, auf der 21. Kupfertafel vorgestellter Fall bey einem 4 Monat alten Knaben nach geschehener Blatterinoculation, der nach 68 Stunden tödtlich wurde: die rechte Hälfte des Grimmdarms war umgekehrt und nebst dem darin befindlichen Theil des gewundenen und den Blinddarm herunter in den Mastdarm gezogen, und die Häute des verschobenen Darms verdickt. — Ein 15 Zoll langes Stück vom gewundenen Darme ging durch den Stuhl ab, und der Kranke genass nachher sieben Jahre lang einer guten Gesundheit. — Ein Fall einer doppelten Ineinanderschiebung bey einem ungefähr 12jährigen Knaben, wo der Blinddarm in den Mastdarm eingetreten war. 2. *Abschn. Vom Vorfalle des Afters:* nur ganz kurz über dessen Unterschied von der Ineinanderschiebung, nach Hunter. 3. *Abschn. Von Brüchen.* Gesammelte Nachrichten von der Zahl der Bruchkranken in verschiedenen Ländern (wozu am Ende dieser Abhandlung noch ein Verzeichniss der in den letzten 19 Jahren im Seehospital zu Plymouth mit Bruchbändern versehenen kömmt). — Beyspiele mehrer Brüche bey einem und demselben Individuum. Bey Erwähnung der Missbildung der Bauchwände als prädisponirender Ursache auch Fälle von sogenannten Hirnbrüchen von Unvollkommenheit des Schädels, und von deren Verbindung mit dem Wasserkopfe. — Bey einem Jungen von 6 Monaten gingen beyde Nieren in die Lendenmuskeln und lagen blos unter den allgemeinen Bedeckungen; man konnte sie leicht zurückbringen, aber nur mit Mühe im Unterleibe erhalten. — Ein Kind mit einer grossen, viele Gedärme enthaltenden Geschwulst unter den Gesässmuskeln, die gespannt wurde, wenn es schrie; ein Fall, der mit den von Papen und Camper erzählten Fällen von Rückenbrüchen einige Aehnlichkeit hat. — Bey den gelegentlichen Ursachen wieder ein Fall eines Wasserkopfs bey einem 10jährigen Knaben, der 15 Monate daran gelitten hatte. — Irrige Meinung, dass bey schneller Zunahme des Bruches der Sack verschwinde: die Täuschung entsteht von der genauesten Vereinigung desselben mit dem nahen Zellgewebe und Fette. — Ein im Museum der Edinb. Universität aufbewahrtes Präparat, wo das mit dem Bruchsacke verwachsene Netz sehr hart, einer Weintraube ähnlich, und 2—3 Pfund schwer war. — Ueber die Seltenheit tödtlicher Fälle von Brüchen im brittischen Heere: der Verf. erinnert sich im beynahe 20jähr. Dienste keines einzigen! — Von Ergiessung einer bis zu 2—3 Pfund steigenden serösen Flüssigkeit im Bruchsacke, die zuweilen das Abzapfen nöthig macht. — Zwey Fälle von Zerreissung des Brustfelles von heftigem Husten. — Von der Einklemmung: die flechsigten Bänder, welche die Bruchgeschwulst bedecken, nehmen selten an der Entzündung Theil, ein Umstand, an welchen der Wundarzt sich bey der Operation erinnern muss, wenn er an der Röthe des Bruchsacks entdeckt, dass der Schnitt bis dahin gelangt ist. — Ueber die Aehnlichkeit der Zufälle eines eingeklemmten Bruchs und einer von andern Ursachen entstandenen Entzündung (wovon weiter unten noch mehr vorkömmt). Trüglichkeit des Pulses in beyden. — Ein Fall einer Frau, welche bey der Entbindung einen Leistenbruch bekam, der für einen Abscess gehalten, und mit Breyumschlägen zum Aufgehen gebracht wurde, wo durch die Oeffnung Koth abging, die sich aber nach 2 Monaten wieder schloss; nach 2 Jahren bekam sie eine Darmentzündung mit einem Schenkelbruche auf eben der Seite, und nach ihrem Tode fand man diesen eingeklemmt und darüber einen Riss, wodurch eine Menge mit Blut vermischtes Eiter sich ins Becken ergossen hatte. — Von den widernatürlichen Fortsätzen oder Anfängen (diverticula) der Gedärme: die vom Verf. angeführte Meinung seines Grossvaters, dass sie vom Zerren und Ziehen eines Theils des Darmcanals entstehen, wenn dieser in einen Bruch eingeklemmt wird, und wovon die 2. Fig. der 14. Kupfertafel eine etwas undeutliche Abbildung liefert, scheint doch nicht allgemein gültig zu seyn, da man dergleichen auch ohne Gegenwart eines Bruchs bey neugebornen Kindern findet, wovon Ludwig Adv. med. pr. Vol. I. p. 378. einen Fall beschreibt und abbildet. D. *Wardrop* schnitt bey einem eingeklemmten Bruche einen solchen Fortsatz mit augen-

blicklichem glücklichen Erfolge weg. — Von der Voraussagung. — Anatomische Beschreibung der bey dieser Krankheit interessirten Theile, nach den neuesten Entdeckungen, z. B. der von Astley Cooper entdeckten Fascia transversalis; Wichtigkeit der sorgfältigen Untersuchung des Ursprungs und Laufs der Blutgefässe bey der Operation, sonderlich bey der von Gimbernat vorgeschlagenen; von der allmähligen Bildung des Leistencanals sehr weitläufige Bemerkungen von Allan Burns, durch die allmählige Ausdehnung der Querbinde; Schlüsse daraus über den von der Natur angewandten Mechanismus zur Verhütung des Leistenbruchs, und die Art und Weise ihn zurück zu bringen. — Nun geht der Vf. zu den Betrachtungen der einzelnen Arten der Bauchbrüche über, von den Leistenbrüchen: Cooper hat einen Fall beobachtet, wo sechs Bauchleistenbrüche zugegen waren. — Ein durch die Section entdeckter Leistenbruch, wo ein Polyp aus dem Saamenstrange gewachsen war. — Ueber die Schwierigkeit, den Leistenbruch von andern Arten Brüchen zu unterscheiden. — Auf der 17. Kupfertafel die Abbildung eines durch einen Bruchsack getrennten Samenstrangs: der ausführende Gang lag an der Vorderseite des Bruchsacks, und die Saamenschlag- und Blutader hinter demselben; Camper beschreibt einen umgekehrten Fall. — Von Schenkelbrüchen: Vergleichung des männlichen und weiblichen Beckens; Beschreibung der Fascia propria von Cooper. — Nöthige Vorsicht bey der Operation wegen der veränderlichen Lage der Schlagadern. — Unterscheidungskennzeichen der Schenkelbrüche von andern Krankheiten, mit deren Zufällen leicht eine Verwechselung Statt finden kann. — Auf der 12. Kupfertafel in der 2. Fig. ein vierfacher Schenkelbruch, nämlich zwey kleinere nicht mit einander communicirende, in einen grössern eingeschlossene, und an dessen Seite einer von der Grösse der erstern, der mit dem grossen Sacke communicirte. — Vom Nabelbruche: in Westindien seyen $\frac{2}{3}$ der Negerkinder damit behaftet. — Vom angebornen Bruche bey Mannspersonen. Ein Fall, wo schon bey einem neugebornen Kinde das Netz mit herunter gezogen war. Irrthum eines Wundarztes, der mit einem angebornen Bruche zugleich den Hoden mit zurück brachte, welcher auch in seiner neuen Lage verblieb. — Ueber angeborne Brüche bey Weibspersonen, besonders aus einem Briefe von Burns. Vom Bauchbruche. Vom Harnblasenbruche. Umständliche Geschichte einer von Burns gemachten Section einer solchen Kranken, nebst Winken über die beym Zurückbringen zu nehmenden Maasregeln. — Von innerlichen Brüchen. — Ein merkwürdiger, Tab. 20. abgebildeter Fall, wo ein Fortsatz des gewundenen Darms sich mit dem Gekröse vereinigt und einen Theil der dünnen Gedärme so zusammengeschnürt hatte, dass der Tod davon erfolgte. Ein von dem Vater unsers Vfs. beobachteter Fall, wo der Kranke unter allen Zeichen eines eingeklemmten Bruchs gestorben war: man fand die Gedärme durch gerinnbare Lymphe zusammengeklebt, den Blinddarm sehr vom Kothe ausgedehnt, umgekehrt, und durch widernatürliche Anhänge befestigt. — Ein Fall eines Zwerchfellbruchs, von D. Paterson beobachtet.

IV. Cap. Von Missbildungen im untern Theile des Speisecanals: verschlossenem After u. s. w.

V. Cap. Von Würmern, welche den menschlichen Speisecanal belästigen: Bandwürmer; deren Anatomie; genauere Bestimmung der Arten derselben, von Hr. Leach: Taenia solium, dentata, lata. Der häutige Bandwurm, T. vulgaris, nur nach Linné's Beschreibung, da er unserm Verf. nie vorgekommen ist. *Rundwürmer:* Ascaris vermicularis, lumbricoides (von beyden auch die Anatomie: sie sind nicht lebendig gebärend, sondern eyerlegend); Trichuris. Etwas weniges von Insectenlarven, die durch den Stuhl ausgeleert worden.

Die diesem Werke beygefügten Kupfertafeln sind, was die ersten, Darmconcremente darstellenden betrifft, von dem verstorbenen Th. Donaldson gezeichnet und gestochen; die übrigen von P. Syme, A. Fyfe und Clift gezeichnet und von E. Mitchell, James Heath, Th. Archbald, Woolneth, Meadows und J. Stewart gestochen, und machen den Künstlern Ehre. S. 255. u. 264. werden Figuren angeführt, die mit den angegebenen Kupfertafeln nicht übereintreffen: ist Rec. eine Muthmassung erlaubt, so glaubt er nach S. 537., sie beziehen sich auf des Verfs. 1803. herausgegebene Observations on Crural Hernia, die ihm nicht zu Gesichte gekommen sind.

Trostschrift.

Ueber die Kunst, bey den Uebeln und Unfällen des Lebens seine Ruhe zu behaupten. *Ein Handbuch für Tröster und Trostbedürftige.* Verfasst von *Johann Joseph Natter,* Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren. Prag 1812., bey Kaspar Widtmann.

In der Kunst zu trösten wetteifern zu wollen mit so vielen Vorgängern alter und neuer Zeit, ist gewiss kein leichtes Unternehmen; zudem da hier an neue Entdeckungen, oder auch nur an bedeutende Neuheit der Ansichten, wohl kaum noch zu denken ist. Gute Zusammenstellung, edler und eindringender Vortrag, das werden die Eigenschaften seyn, die ein Buch dieser Art empfehlen müssen; und die zur Empfehlung auch hinreichen, weil das Bedürfniss sich immer erneuert, also auch die Hülfe sich wiederholt darbieten muss. Der Verf. der angezeigten Schrift wollte, laut der Vorrede, *vereinigen,* was Andre über den Gegenstand schon gesagt haben; und zwar beschränkt er sich dabey nicht blos auf ein Sammeln des Vorhandenen, son-

dern er stellt ein Princip auf, und sucht an dieses die bekannten Tröstungen auf eine selbständige Weise anzuschliessen. Sein Princip ist das Kantische; die menschliche Vernunft fordere genaue Uebereinstimmung sittlicher Güte mit Glückseligkeit, als höchstes Gut, oder letzten Endzweck der Welt. Der Glaube an das höchste Wesen, welches zur Erfüllung dieser Forderung Alles hinlenke, sey die vorzüglichste Quelle alles Trostes. Unzureichend dagegen die Aufforderung, sich der Nothwendigkeit unbedingt zu unterwerfen; unzureichend auch die Tröstungen, dass Glückseligkeit aus dem Uebel entspringen, und dass die Leiden dieses Lebens einmal aufhören werden, um sich in Freude zu verwandeln. Dies ist die Hauptgrundlage des ersten allgemeinen Theils, auf welchen ein zweyter, besonderer folgt, der die verschiedenen Classen der Leidenden durchläuft, um jeder den ihr angemessenen Trost zu reichen. — Man sieht nun leicht, dass ein solches Buch für Trostbedürftige weniger passend ausfallen muss, als für Tröster; denn indem es jenen Allen helfen will, muthet es Jedem an, sich selbst die Classe der Bedürfenden, in die er gehört, erst anzuweisen, und alsdann sich sein Quantum Trost herauszunehmen. Wer so bedächtig Trost suchen kann, der ist ohne Zweifel seines Kummers schon grössern Theils mächtig geworden. Aber auch für die Tröster scheint etwas Wesentliches zu fehlen, indem bey einem solchen Plane nicht genug auf die Standpuncte, Culturgrade, Stimmungen der Individuen, nicht auf die Stadien, welche der Schmerz durchläuft, kann Rücksicht genommen werden. Diese Unbequemlichkeit wird indessen mehr oder minder jeder allgemeinen Schrift über den Gegenstand anhängen; das Individuelle und unmittelbar Eindringende wird immer im einzelnen Falle nachgetragen werden müssen.

Die Sprache in dem angezeigten Buche ist durchgehends rein, männlich, würdig; aber zum blossen Lesen etwas zu breit; das Ganze sieht einem niedergeschriebenen mündlichen Vortrage ähnlich, zu dem man die klangreiche Stimme und das imponirende Aeussere eines Geistlichen hinzudenken muss, der sich und seinem Amte volles Gewicht zu geben weiss. An dem Nutzen dieses Werks für diejenigen, die es nachdenkend zu gebrauchen und zu ergänzen wissen, zweifelt der Rec. um so weniger, da es nicht nur von würdigen philosoph. Grundgedanken ausgeht, sondern auch in die Ausführung überall die Lehren des Christenthums verwebt sind, und zwar auf eine wohl überdachte Weise.

Kinderschriften.

Fibel und Lehrbuch für Volksschulen, von *F. L. Röper*, Prediger zu Dobberan. (Rostock) bey Adlers Erben, 1813. 128 S. 8. (gebunden 4 Gr., auf Schreibp. 6 Gr.)

Die vorhandenen, zum Theil sehr schätzbaren Fibeln und Lesebücher für Kinder findet der Vf. noch zu theuer, um die in seinem Vaterlande gewöhnlichen aus den dortigen Volksschulen zu verdrängen; „oder sie enthalten," sagt er, „für Kinder, denen die Fibel, ausser der Bibel, dem Katechismus und (dem) Gesangbuche, das einzige Lehrbuch ist, mithin auch alles enthalten sollte, was ihnen sonst noch zu wissen Noth thut, entweder zu viel, oder zu wenig, gewöhnlich beydes zugleich: denn zu viel ist hier, wo es auf die Aussteuer für das geistige Leben einer so grossen Menschenclasse ankommt, jede Zeile, die blos zum Lesenlernen dienet, wenn statt ihrer Etwas da stehen konnte, was zugleich den Kopf aufräumen, und die Entwickelung des innern Menschen befördern mochte; und das zu wenige, oder die Dürftigkeit unsrer gewöhnlichen Schulfibeln muss jedem einleuchten, der sie auch nur flüchtig mit dem Gedanken ansieht, dass sie die Grundlage und den Inbegriff aller Verstandesübungen und alles Wissenswerthen für die Kinder der grossen Volksclasse seyn sollen." Dem hier angezeigten Bedürfnisse suchte der Vf. für sein Vaterland abzuhelfen. Er hat die Fibel von dem Lehrbuche nicht getrennt, weil sonst sich Manche mit jener behelfen würden. Das Büchlein besteht aus 25 Abschnitten. 1. Die Buchstaben (nebst Angabe einiger Regeln. Der Vf. rechnet ä, ö, ü und ie zu den Doppellautern, da doch in dem letzten e nur ein Dehnungszeichen ist, und die ersten drey in der That nur einfache Laute sind, wenn man auch ihre Zeichen als zusammengesetzt ansehen will; auch fs sollte für keinen *zusammengesetzten Mitlauter* ausgegeben werden, wenn es gleich in einigen Fällen für ff steht.). 2. Vorübungen zum Buchstabiren. 3. Regeln beym Buchstabiren mit Beyspielen. (Unrichtig ist die Regel, dass fs zwischen zwey Sylben [Vocalen] in ff verwandelt werde. Dies geschieht nur, wann das *fs* am Ende einer Sylbe für *ff* stand, z. B. *Fluſs, flüſſig;* man schreibt aber richtig *Stöfse, Füfse.* Ueberhaupt scheint der Verf. mit diesen beiden Zeichen nicht im Reinen zu seyn; denn er schreibt richtig: *flieſsen, fleiſsig;* aber *ausschlieſſen*, auch wohl *fleiſſig.* Doch mögen hier Druckfehler eingeschlichen seyn. Er gibt auch die Regel, dass *ck* zwischen zwey Sylben in *kk* verwandelt werde, ohne sie zu beobachten.) 4. Lesezeichen. 5. Leseübungen. 6. Gleich- und ähnlichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung. 7. Verhältnissbegriffe und Sittensprüche. 8. Zahlenlehre. (Unrichtig heisst es S. 20., jede folgende Zifer zur linken Hand bedeute *zehnmal mehr* als die vorhergehende; es sollte heissen: *zehnmal so viel.* Beydes ist nicht einerley; zehnmal mehr ist eilfmal so viel.) 9. Maaslehre. 10. Gewichte. 11.

Die Münzen. 12. Zeitrechnung. 13. Von Linien und Figuren. 14. Die äussern Theile des menschlichen Körpers. 15. Das Gerippe des menschlichen Körpers. 16. Das Fleisch, die Haut und die Haare. 17. Das Eingeweide. 18. Die fünf Sinne. 19. Die Seele des Menschen. 20. Die Menschen in verschiedenen Gegenden und Zuständen. 21. Naturbeschreibung. 22. Vorbereitung zur Erdbeschreibung. 23. Etwas von der Naturlehre. 24. Von der Atmosphäre und den Lufterscheinungen. 25. Von den Himmelskörpern. — Sollte nach des Verfs. Plan und Absicht nicht auch Etwas aus der Geschichte, eine Anleitung zur Kenntniss der Landesverfassung, und eine Belehrung über manche Stücke der politischen Geographie (denn die ist ganz ausgelassen) in das Buch gehört haben? Dafür möchte manches Andere nicht vermisst worden seyn. Denn was werden die gewöhnlichen Schulmeister mit vielem, was hier vorkommt, anzufangen wissen? Ein einsichtsvoller Lehrer, der überall erklären, zusetzen, die Gründe nachweisen kann, wird das Buch seinen Schülern sehr nützlich machen können. Allein wie viele solche kennt der Verf. in seinem Vaterlande? Sollen aber die Kinder nur das lernen, was im Buche steht, so werden sie nur Worte haben, und vielleicht über vieles plaudern, ohne Etwas davon zu verstehen. Soll das Bauerkind lernen, die Sonne sey an Oberfläche 12725mal, an körperl. Inhalte 1435025mal grösser als unsre Erde, so muss es auch so weit gebracht seyn, dass es einigermassen begreifen kann, wie sich das ausmachen lasse. Sonst wird es entweder zur Gedankenlosigkeit gewöhnt, gegen die man es bewahren will, oder, wenn es denkt, so geräth es gar natürlich auf die Meinung, jene Angaben seyen willkürliche Einfälle. Dass der gemeine Mann das, was ihn berührt, verständig und bescheiden beurtheilen lerne, daran soll uns mehr liegen, als daran, dass er allerley in seinem Gedächtnisse aufbewahre. Wollte der einsichtsvolle Verf. bey einer neuen Auflage, welche das Buch wohl verdient, den Plan nach jenem Grundsatze abändern und alles so stellen, dass durch das vorhergehende das Folgende begreiflich wird, auch die Einkleidung hin und wieder abändern, um Lehrern und Kindern verständlich zu werden, überhaupt alles zu gelehrte, alles, was Kindern des grossen Haufens unter den gegebenen Umständen nicht klar gemacht werden kann, weglassen, so würde er den schönen Zweck, welchen er sich vorsetzt, unsers Erachtens besser erreichen.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Alter. In Briefen an einen Freund. Nach dem Franz. des Hrn. J. H. Meister bearbeitet von dem Vf. von Eugenia's Briefen. Winterthur in der Steinerschen Buchhandlung. 1810.

Wenn auch die Anzeige dieser vortrefflichen Schrift verspätet ist, so soll sie wenigstens nicht unterlassen werden. Das Buch enthält zwar durchgehends Dinge, die ein nachdenkender Mann sich selbst sagen kann; aber die Erinnerung an dieselben ist heilsam, weil sie leicht vergessen werden, und gerade von den recht scharf denkenden und recht thätigen Männern am leichtesten. Ueberdiess ist die Schreibart anziehend; ja wir würden sie beynahe classisch nennen dürfen, wenn nicht manche schweizerische Ausdrücke den Vf. übereilt hätten, wenn der mislungenen Perioden nicht manche ohne die nöthige Feile geblieben wären, — wenn endlich das Ganze sich etwas mehr nach den Regeln einer logischen Anordnung bequemte. Der letztere Fehler scheint uns um so bedeutender, da wir von einem Werke über das Alter den Charakter höchster Besonnenheit erwarten. In dieser Hinsicht wäre also wohl eine noch freyere Bearbeitung der französisch. Urschrift zu wünschen gewesen. — Die ersten beyden Briefe enthalten eine Charakteristik des spätern Alters; die folgenden bis zum zwölften geben mancherley Rathschläge, unter welchen uns diejenigen am wichtigsten scheinen, welche an das mittlere Lebensalter gerichtet werden, damit es sich auf das kommende vorbereite. Bey Gelegenheit einer Bemerkung des Hrn. von Rochefoucauld: *que toutes les femmes se mettoient comme la veille, qu'il n'y avoit que Madame Geoffrin, qui avoit le bon esprit de se mettre comme le lendemain*, sagt der Vf. folgendes: „Man glaubt immer noch zu seyn, wie man gestern war, und mancher Fehler wird blos darum begangen, weil man des morgenden Tages nicht frühe genug Rechnung getragen hat. Nicht blos scheint man älter, sondern man wird auch in der That geschwinder alt, wenn man sich von einem Jahre, ja von einem Tage zum andern an die so leicht zu fassende und so angenehme, aber zugleich auch so täuschende Ueberzeugung hingibt, dass man auch heute noch sey, was man gestern gewesen. u. s. w.

Das Christenthum. Der Jugend in einem kleinen Katechismus vorgestellt und gepriesen. *Dritte*, rechtmässige Auflage. Kiel u. Leipzig, bey Aug. Hesse, 1814. 64 S. in 16.

Die dritte Auflage des schon vortheilhaft bekannten Katechismus des Hrn. Prediger Harms zu Lunden in Niederdithmarschen, ist wenig verändert. Dem sechsten Hauptstücke sind ein Morgen- und Abendgebet beygefügt. Freylich wird die Jugend oft einer mündlichen Erklärung dieses kleinen Katechismus (der mit dem lutherischen nur in der Einrichtung Aehnlichkeit hat) bedürfen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 77. 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitgeschichte.

Histoire des Sociétés secrètes de l'Armée et des conspirations militaires, qui ont eu pour objet la destruction du Gouvernement de Bonaparte. Paris, Gide fils, H. Nicolle. MDCCCXV. VIII. 548 S. kl. 8.

In der Einleitung wird erzählt, dass von dem Augenblicke an, wo sich Bonaparte erhob, in Frankreich eine Gegenparthey entstand, die seinen Untergang geschworen hatte, 14 Jahre dauerte, sich über ganz Europa verbreitete, und nicht einmal gemuthmasst, vielweniger gekannt wurde, deren Namen man nicht wusste, deren Mitglied der Vrf. war, der, weil die Gesellschaft nun ihren Zweck erreicht und aufgehört hatte, es erlaubt glaubte, ihre Geschichte bekannt zu machen, ohne ihre innern Geheimnisse zu verrathen. Im 1. Cap. ist einiges vom Ursprung der *Philadelphen* (in Besançon, Philadelphia genannt), der Gesellschaft, die auch Töchtergesellschaften in Amerika, England, Russland und Italien hatte), dem Gen. *Mallet*, Haupt der Verschwörung der Philadelphen, und dem Obersten *Oudet*, Philopömen genannt, erzählt. Im 2. Cap. wird eine in dieser Gesellschaft vorgefallene Revolution (die bey der Verschiedenheit der Gesinnungen und Plane, obgleich alle im Hass gegen B. übereinstimmten, nicht fehlen konnte) und neue Constitution beschrieben. Ein unbeschränktes Oberhaupt unter dem Titel Censeur wurde angestellt. Der Inhalt der folgenden Capp. ist: 3. Erste Epoche der Philadelphen. Oudets Censur. Erster Zweck. Föderalismus. Seine-Republik. 4. Die Gesellschaft wird bey den Linientruppen eingeführt. Process des Arena. Der Kapitän Morgan, der die Zeichen und Geheimnisse der Gesellschaft zu besitzen schien, wurde von ihr so bedroht, dass er sich selbst tödtete. Sonderbar genug wurde das geheime Zeichen der Gesellschaft bald darauf ein öffentliches Zeichen der Ehrenlegion. 5. Zweytes Zeitalter der Philadelphen. Aufnahme und Censur *Moreau's*. Verschwörung von Pichegrü, die man nicht genau genug die Verschwörung von Moreau genannt hat. Die Zögerung des Letztern wird erklärt und gerechtfertigt. (Bedeutender Beytrag zu seiner Lebensgeschichte.) 6. Oudet wird zur Armee zurückberufen. Verschwörung der Befreyung, oder erste militär. Verschwörung um Moreau zu retten. Moreau stiftet zu Oudets Gunsten die Pro-Censur. 7. Zweyte Militär-Verschwörung der Philadelphen unter dem Namen *Verschwörung von T...* bekannt. Geschichte des Méhée, dem die Existenz der Philadelphen unbekannt war. 8. Dritte Verschwörung der Philadelphen, unter dem Namen *Alliance* bekannt. Ihre Geschichte und Resultate. 9. Erste Verschwörung von *Mallet*, die nicht laut wurde, und selbst der Regierung nicht völlig scheint bekannt geworden zu seyn. 10. Aufstand der Tyroler, Feldzug von 1809. Schlacht bey Wagram. Oudets Tod, dem S. 204 ein kleines Denkmal der Achtung errichtet wird. 11. Frankreichs nachheriger Zustand. Zweyte Verschwörung von *Mallet*. Zu übereilt. Zwanzig Tage später, sagt der Verf., würde er das Vaterland gerettet haben. Zum Schluss S. 239 noch Einiges über den Werth und die Verdienste der Gesellschaft. Von S. 247 an folgen erklärende Noten und Actenstücke, darunter (S. 255) eine Ode von Carl Nodier, la Napoléone (S. 279), das Verhör des General Lahory, in der Gesellschaft Thrasybulus genannt. Bey Gelegenheit der Bemerkung, dass vor Kurzem die ganze Geschichte der Tyroler Gesellschaften deutsch zu Wien, die der italienischen zu Mailand italienisch gedruckt worden sey, erzählt der Vf. S. 330 ff. die Geschichte eines franz. Officiers, der in das Tyrol flüchten musste, und der, unter den schrecklichsten Proben seiner Verschwiegenheit und Standhaftigkeit in die Gesellschaft aufgenommen wurde.

Recueil de pièces officielles destinées à détromper les François sur les événemens qui se sont passés depuis quelques années. Par *Fréderic Schoell. Tome premier.* (Mit Moreaus Bildniss im Tode.) A la librairie Grecque-Latine-Allemande. 1814. LV. 403 S. in 8. *Tome second.* 467 S. *Tome troisième* (mit 2 Plänen der Schlachten bey Leipzig). 450 S. *Tome quatrième.* 468 S.

Eine zweckmässige und lehrreiche Sammlung der wichtigsten Actenstücke und Berichte verschiedener Art (an der Zahl gegen 400), seit 1803—1814, die Hr. Schöll, itzt bey der preuss. Gesandtschaft am französ. Hofe angestellt, mit rühmlichem Fleiss gemacht hat. Da die Stücke nicht in chronol. Ordnung aufgestellt werden konnten, so ist (S. XV—LV.) ein chronologisch-systematisches Verzeichniss vorausgeschickt, in welchem die erste Nummer, die von Monsieur, Bruder Ludwigs XVI. (dem jetzigen Könige) gegebene Declaration vom 25. Juli 1803. den Anfang macht, dann die den Papst und den Kirchenstaat betreffenden Actenstücke (1807. ff.),

die Spanien angehenden, die den österreichischen Feldzug 1809 (mit Bemerkung der Veränderung einiger österreichischen Tagsbefehle im Moniteur), die den russischen Feldzug von 1812, 1813 und 1814 bis auf den Friedenstractat mit Napoleon (11. April 1814) und zuletzt noch die die Angelegenheiten Hollands angehenden folgen. Im 4ten Theil ist S. 377—426 ein sehr vollständiges chronologisches Verzeichniss der Hauptbegebenheiten der Jahre 1812, 1813 und 1814 (bis April) mitgetheilt, und ein reichhaltiges Register macht den Beschluss. Da dem Sammler noch die Actenstücke von manchen Ländern und Zeiten mangelten, deren einige neuerlich bekannt geworden sind, so haben wir Supplementbände zu erwarten.

Nachrichten und Bemerkungen aus den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814. Aus dem Tagebuch eines Feldgeistlichen in dem preussischen Heere. Nebst einer Beschreibung der Schlachten, von welchen der Vrf. Augenzeuge war. Berlin bey Maurer 1814. VI. 282 S. in 8. (Auch mit dem allgemeinern Titel: Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit. *Zweytes Heft.* Die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814. 18 gr.

Der erste Abschnitt (Reise von Königsberg zur Armee im April 1813) enthält nur einige Bemerkungen über die Orte, Gegenden, Bewohner, wie sie auf einer schnellen Reise gemacht werden können; z. B. über die kathol. Einwohner von Ermeland, die sich durch auffallende Gesichtszüge von den protestantischen unterscheiden. Eben so werden die Kaschuben (richtig ein wendischer Völkerstamm, in der Inhaltsanzeige aber unrichtig ein *vandalischer* genannt) geschildert. Mit Berlin schliesst dieser Abschnitt, von dessen Predigern und Gelehrten einige Nachrichten gegeben werden. Die Ankunft zur Armee bis zum Schluss des Waffenstillstandes machen den Gegenstand des 2ten Abschnitts aus. Der Waffenstillstand gab dem Vrf. Gelegenheit zu kleinen Reisen durch Sachsen (wir erfahren von Leipzig manches, was uns hier völlig unbekannt ist), Schlesien u. s. f. 3. Abschnitt. Erster Feldzug durch Böhmen nach Sachsen, Silberberg, Wartha, Glatz, Prag. Schlachten bey Dresden. Die 5 Tage (27—31. August 1813. Tage des Rückzugs) waren die schrecklichsten. Die Schlacht bey Kulm, wo Gen. Vandamme gefangen wurde, sah der Vf. von der Höhe eines Berges herab. Böhmen ist das Land der Heiligen. Jedes Dorf hat seinen Schutzpatron. 4. Abschnitt. Zweyter Feldzug durch Sachsen bis an den Rhein. Der Vrf. gibt nur von dem Gefecht der Reiterey bey Liebertwolkwitz (14. Oct.) einige Nachrichten, und von den grossen Schlachten ein Siegeslied, mit einigen zum Theil unrichtigen Details begleitet (so sollte man nach dem Vf. glauben, es sey in allen Strassen der hiesigen Stadt gefochten worden.) Der Predigerstand in Hessen wird nicht vortheilhaft geschildert. Die Ueberfahrt des Vfs. über den Rhein (13. Jan. 1814) war des Treibeises wegen gefährlich. Zuletzt theilt der Vf. noch ein Lied auf den Mosler-Wein mit. 5. Abschnitt. Feldzug in Frankreich durch Lothringen und die Champagne bis Paris. Die Schlacht bey Laon (9. und 10. März), die nach dem Vrf. so denkwürdig ist, als die bey Leipzig, beschreibt er am genauesten, die französische Niederlage war furchtbar gross. Das Uebrige ist aus den Zeitungen bekannt. Ein Deutscher, Leo, hatte vor Kurzem eine Bibelgesellschaft in Paris zu Stande gebracht. Den 19. Mai reiste der Vf. nach London, dessen Contrast mit Paris vornemlich geschildert wird. Die Leser werden durchaus viele Unterhaltung finden.

Minerva. Ein Journal historisch. und polit. Inhalts. 91ster Band (oder 3ter Band für das Jahr 1814), Juli—Sept. 92ster Bd. (4ter für 1814. Octob.—December).

Von diesem reichhaltigen Journal, das an Wichtigkeit der Beyträge für die neueste Geschichte sich immer gleich bleibt, heben wir nur die vorzüglichern Aufsätze aus (vergl. vor. Jahrg. S. 1465. ff.) 91. Bd. S. 1. Beyträge zur Charakteristik des ehemaligen Königreichs Westphalen. (Durch solche Beyträge wird man erst in den Stand gesetzt, richtig über das Schicksal, das die Bewohner traf, zu urtheilen.) S. 49. Die Congreveschen Raketen (deren Wirkungen so furchtbar sind). S. 88 und 241 ff. Ansichten von Norwegen, nach *Lamotte* (keineswegs befriedigend). S. 115. *Talleyrand Perigord's*, Herzogs von Benevent, politisches Glaubensbekenntniss. S. 155. (Aug.) Abzug der Franzosen aus Moskau. S. 161. und 387. Beyträge zur neuesten Geschichte der Insel Sicilien. Aus dem Engl. des Hrn. *J. Blaquiere* Esq. (Vornemlich wird von dem Mordplane Nachricht gegeben, bey welchem man auch eine Köpfmaschine, mit der 5 Köpfe auf einmal abgeschlagen werden könnten, brauchen wollte. Uebrigens urtheilt der Verf. über manches als Engländer.) S. 125. Anekdoten vom Gen. *Moreau* und S. 436. die letzten Lebenstage des Gen. *Moreau* (nach dem Franz. des Hrn. Breton de la Martiniere. Die allermeisten dieser Nachrichten sind schon aus andern Schriften bekannt). S. 229. Don *Juan Blanca White's* allgemeine Bemerkungen über die spanische Revolution. S. 302. Wie ward Frankreich unter Napoleon regiert? Von *L. A. Pichon.* S. 412. Ansichten eines Franzosen von dem Frieden von Paris (Pariser Frieden) aus dem Spectateur von Malte Brun. S. 269. Politische Bemerkungen, hauptsächlich in Bezug auf die innern und äussern Verhältnisse Frankreichs nach dem Frieden von Paris. S. 312. Briefwechsel zwischen dem Grafen Panin, ehemaligem Vice-Kanzler, und dem Grafen von Rostopschin, Gen. Gouv. von Moskau, in Bezug auf einen Artikel im Hamburger Correspondent vom J. 1812 (auch schon aus andern Blättern bekannt). S. 347. Der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel. Aus dem Engl. (Je weniger man bisher zusammenhängende Berichte von diesem Kriege, und insbesondere von Massena's, der 1810 bis vor Lissabon gedrungen war, Rückzuge im Jahr 1811 wusste, desto schätzbarer ist diese Uebersicht, die wenigstens vor der Hand die Lücke ausfüllen kann.) S. 463. Eng-

lands Standpunct im europäischen Staatensysteme (die Freyheit der Nation ist befestigt, der Ackerbau so vervollkommnet, dass die Ausfuhr des Getreides erleichtert, die Einfuhr erschwert werden kann; alles, was sonst zur Wohlfahrt der Nation gehört, ist erhalten und vermehrt worden; über seine furchtbare Marine; sein neues See- und Blokaderecht; Gleichgewicht findet nur in Hinsicht auf die Staaten des festen Landes Statt; zur See hat England ein entschiedenes Uebergewicht. Als einziges Mittel, dem Uebel für die Zukunft abzuhelfen, betrachtet der Vf. eine freywillige engl. Verzichtleistung auf das Blokaderecht.

92ster Band. Die Geschichte des Kriegs in der pyrenäischen Halbinsel ist S. 21., 218., 381. fortgesetzt. (Die Verbrennung des Klosters Alcobaça in Portugal und Zerstörung dasiger Kunstdenkmäler und Alterthümer durch die Franzosen wird S. 21 beschrieben, eine ähnliche Zerstörung von Bathala S. 23.; Abbrennung mehrer Städte, Massena's Rückzug vom 12. März an, und Rettung Coimbra's S. 25. ff., die gänzliche Räumung Portugals — bis S. 48., die Unterstützung der Portugiesen durch Parlamentsschluss und Privat-Subscriptionen, sehr ansehnlich. S. 219. Gefecht bey Fuente d'Onoro; Brenier's geschickter Rückzug aus Almeida S. 260. Engl. Blokade vor Badajoz (4. May). S. 382. Schlacht bey Albufera (16. und 17. Mai), eine der blutigsten, nach welcher sich die Franzosen unter Soult zurückziehen mussten, S. 389. — S. 1. Innere und äussere Verhältnisse des Staats von Tripolis. Von *E. Blaquiere*, Esq. (der 5. Br. im 2. B.) Selbst England erduldet von einem elenden Pascha von Tripolis die empörendsten Brutalitäten, noch mehr andere Nationen, wovon hier viele Beyspiele gegeben sind; und noch duldet man diese Raubstaaten. S. 85—116. Europa beym Anfang des Wiener Congresses. (Frankreich und England werden vornemlich geschildert). S. 315. Stand der öffentlichen Angelegenheiten um die Mitte Novembers (vornemlich in Frankreich und Spanien). S. 117. Blicke auf das südöstliche Asien. Aus einem Schreiben aus Calcutta (30. Dec. 1813). Nur die Seiks, welche sich im nördlichen Theile des Reichs des Grossmoguls festgesetzt haben, und bisher mit ihren Erbfeinden, den Afghanen beschäftigt waren, regen sich itzt wieder im Süden gegen Kaschmir hin. Ihr Oberhaupt ist Runjet-Sing, der den Sultan von Cabul, Mahmud Shah, bedroht. Auch von der Verschwörung gegen das Leben des Kaisers von China 1812 wird Nachricht gegeben. Diess Reich geht seinem Verfalle mit starken Schritten zu. Es gibt mehre geheime Verbrüderungen dort.) S. 125. Ueber die Erwartungen, welche Frankreich von St. Domingo hegen darf (an eine freywillige Unterwerfung ist nicht zu denken. Brief des Haitischen Staats-Secretärs, Grafen von Limonade, an Hrn. Pelletier in London vom 14. Jun. 1814; das 10. Jahr der Unabhängigkeit.) In dem, dem Octoberstücke beygefügten literar. Anzeiger ist S. 3—5 ein Auszug aus einem interessanten Briefe von Porto-Ferrajo mitgetheilt. S. 153. Bemerkungen über die neuern Ereignisse in Südamerika, a. d. Span. des Don *Blanca White*. Geschrieben in den Jahren 1811 und 1812. (aus verschiedenen Schriften; der Verf. ist gegen den guten Ausgang der südamerikanischen Revolution sehr mistrauisch.) S. 185. Denunciation an Ludwig XVIII. über die Handlungen und das Betragen, wodurch die Minister Sr. Maj. die Constitution verletzt haben, von *Mehée Delatouche* (dieser seit der poln. Revolution und der franz. Schreckenszeit, und besonders in der Verschwörungs-Geschichte 1804 bekannte Mann tritt hier als Wortführer der Misvergnügten gegen die Minister auf.) S. 261. Gegenwärtiger Zustand der engl. Niederlassung auf Neu-Süd-Wallis, von P. Colquhoun (a. s. Treatise on the Wealth etc. of the British Empire) Neu-Süd-Wallis, ein Theil der Küste von Neuholland, 1770 erst von Cook entdeckt, seit 1788 eine Kolonie von engl. Missethätern zu Port Jackson, wo die Stadt Sydney erbaut ist, hatte im Jahr 1810 eine Bevölkerung von 10,454 Individuen, und 21,000 Morgen Ackerfeld; in Sydney und Paramatta sind Kirchen.) S. 282 und 452. Der Rückzug der Franzosen aus Russland, nach dem Französischen des Hrn. Eugene de *Labeaume* (Ingenieur-Capitän und Ordonanz-Officier bey dem damaligen Vicekönig von Italien, der eigentlich nur die Schicksale des vom Prinzen Eugen commandirten 4. Corps, bey dem er sich befand, ausführlich beschreibt; hier werden nur Bruchstücke aus seiner Relation circonstantiée de la Campagne de Russie, und zwar vom 3. Nov. 1812 an, mitgetheilt, bis zum 29. Nov.). S. 327. Der Fall des Hauses Carrara (das in Padua herrschte, seit 1318, und 1405 durch die Venetianer gestürzt wurde). S. 431. Vorstellungen aus dem Parterre, oder Brief eines Mannes, der nichts ist, an alle seines Gleichen (eine franz. Flugschrift, die viel Aufsehen gemacht hat, und die wahre Gestalt der Dinge in Frankreich treffend bezeichnet.) Wir übergehen die Bruchstücke aus Schriften, die seitdem vollständig übersetzt erschienen sind.

93ster Band. *Januar, Februar* 1815.

S. 1. Geschichte der schottischen Könige Duncan I. und Macbeth (beyde Enkel Malcolms I. von 2 Töchtern, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, Macbeth durch Usurpation und Gewaltthaten bekannt.) S. 23. Bemerkungen über die Bewohner der vereinigten Staaten von Nordamerika. Von dem Ritter *Felix de Beaujour* (Sein Werk: Aperçu des Etats Unis, au commencement du XIX. siècle, depuis 1804 jusqu'en 1810. Avec des tables statistiques. 1814, ist nach der Erinnerung in der Einleitung, mit trefflichem Beobachtungsgeiste und Unparteylichkeit geschrieben und charakterisirt sowohl die verschiedenen Parteyen in jedem Staate, als die häusliche und politische Lebensart der Bewohner überhaupt; im Allgemeinen ist das menschliche Leben in den vereinigten Staaten um 8 bis 9 Jahre kürzer als in Europa). S. 61. Scenen auf dem Kriegsschauplatz von Spanien. Nach dem Französ. des Hrn. v. *Rocca* (Mémoires sur la guerre des Français en Espagne). Aus dem Spätjahr 1808. Die Verschiedenheit des Kriegs in Deutschland und Preussen, und des in Spanien, der Charakter der Aragonier etc. wird treffend geschildert.) S. 97. Memoire des Generals *Grafen von Hogendorp*, ehemaligen Gouverneurs von Hamburg, aus dem Franz.

(gegen ungegründete Beschuldigungen; sein Zwist mit Davoust war schon früher bekannt). S. 121. Einige Bemerkungen über die öffentlichen Angelegenheiten (in Grossbritannien, Frankreich, Spanien — sehr gehaltvoll). S. 143. Biographische Skizze des Marsch. *Soult*, gegenwärtigen Kriegsministers in Frankreich. Vom Gen. *Sarrazin* (aus dessen Histoire de la guerre d'Espagne et de Portugal de 1807 à 1814. Paris 1814. — Diessmal von Soults Eintritt als gemeiner Soldat bis zu seiner Versetzung nach Spanien.) In der geschichtlichen Literatur sind vornemlich *E. M. Arndt's* Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, 1. Th. 1814. ausführlich angezeigt und empfohlen.

Februar. S. 165. Vorstellung des spanisch. Staatsraths, Don Francisco Amoros, an Se. Maj. den König Ferdinand VII. A. d. Span. (auszugsweise. Der Verf. ist Wortführer derjenigen Spanier, die sich für den König Joseph erklärt hatten, und die itzt vom Hofe eben so sehr verfolgt werden, als die Partey der Cortes, und seine Representacion ist zu Paris, 18. Sept. 1814, unterzeichnet.) S. 211. Betragen Carls II. nach seiner Wiedereinsetzung auf den engl. Thron (rachsüchtig und unbesonnen, der Erfolg ist bekannt). S. 245. Scenen auf dem Kriegsschauplatze in Spanien, nach dem Franz. des Hrn. v. Rocca. Fortsetzung. (Einnahme von Madrid. 4. Dec. 1808. Details über die Gesinnungen der Spanier, die Gefahren und die Lebensweise der Franzosen in Spanien, Gefecht bey Ocania, 13. Dec.) S. 270. Sendschreiben an den Fürsten von Talleyrand Perigord, in Betreff des Sclavenhandels von *W. Wilberforce*, Esq. A. d. Engl. (Darstellung der Abscheulichkeit dieses Handels in einzelnen Beyspielen, und Widerlegung der Scheingründe für denselben). S. 308. Das Schlachtfeld bey Borodino oder an der Moskwa. Aus Labeaume's Feldzug in Russland. S. 314. Bruchstück aus der Darstellung der gegenwärtigen Lage Frankreichs, vom Baron *Bignon* (a. s. Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe, worin den Franzosen Hoffnung zur allgemeinen Verbesserung ihrer Verhältnisse gegen andere europäische Nationen, Mässigung im gegenwärtigen Augenblick, Hass gegen England, gepredigt wird. Die Verhältnisse Frankreichs gegen England sind ausgehoben.) S. 332. Beyträge zur Geschichte der Wiederauflebung der Jesuiten (a. d. Schrift: Du Pape et des Jesuites 1814. Paris. Die Versuche der Jesuiten, sich in Frankreich herzustellen, seit 1771, und vornemlich des Paccanari Stiftung der Väter des Glaubens werden beschrieben.)

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *O. H. Spiker*. *Juli* 1814. Berlin. Realschul-Buchhandlung.

Mit diesem Stück fängt der 2te Bd. an. Es enthält nur 3 Aufsätze: S. 1—33. Sicilien und seine Bewohner von *W. H. Thompson.* (Der Titel des engl. Werks ist: Sicily and its inhabitants. Observations made during a residence in that country in the years 1809 and 1810. By W. H. Thompson. Lond. 1813. 213 S. 4. Da der Vf. die Engländer mit Sicilien auszusöhnen die Absicht hatte, so ist er sehr bescheiden und gemässigt, aber auch oft gezwungen, und seine Darstellung wenig anziehend. Ein Auszug des Erheblichsten war daher hinreichend.) S. 34 73. *Macdonald Kinneir's* Beschreibung von Persien. Fortsetzung (von den Provinzen Ardelan, Azerbidschan, Gilan, Masanderran, Asterabad, Khorasan, d. i. Land der Sonne, und dessen vornehmsten Städten, Bulkh (Balk), Seistam (Sehestan), Kerman, Mekran, dessen itzige Hauptstadt Kaj ist, Scind, dessen Verfassung auch beschrieben wird.) S. 74—96. Die Belagerung von Gerona im J. 1809. Aus dem Span. des Don *Juan Andres Nieto Samaniego*, (1810 ist das Original zu Tarragona gedruckt. Memorial historico de los sucesos mas notables de armes y estado de la salud publica durante el ultimo sitio de la plaça de Gerona por D. Juan Andres Nieto Samaniego. — Der Vf. war erster Arzt während dieser Belagerung. Die neuere Kriegsgeschichte Spaniens beweist, dass der Geist, der in Sagunt und Numantia herrschte, nicht erloschen ist. Der Auszug aus dem erwähnten Werke ist in diesem Stück noch nicht beendigt.

Histor. Taschenbuch für 1815. Herausg. v. *Fr. Buchholz. 2. Jahrg. 2. Abth.* Berlin, Wittich 1815. 336 S. in Taschenf. (Auch unter dem Titel: *Geschichte der europ. Staaten* seit dem Frieden von Wien, von *Fr. B. 3. Bd.* Enthaltend die Geschichte des J. 1813.)

Das 3. Buch umfasst die Begebenheiten v. der Lossagung Preussens v. dem fr. Bündniss bis zum Rückzug d. Franzosen über den Rhein. Der V. geht dabey von dem Frieden zu Tilsit aus, und erinnert überhaupt, dass der fr. K. am meisten durch seine Friedensschlüsse (die er vorschrieb, und nach deren Abschluss er öfters neue Bedingungen aufstellte) gegen sich erbittert habe, Preussen aber sich unter allen Staaten am meisten über die erlittene Behandlung habe beklagen müssen. In dem Fortgang der Geschichtserzählung sind nicht nur die Ereignisse des Kriegs der Alliirten gegen Frankr. in eine gute Uebersicht und zweckmässig. Zusammenhang gebracht, sondern auch die Kämpfe in Spanien, die Vorfälle in Tyrol u. a. Nebenereignisse nicht übergangen, hie und da lehrreiche Bemerk. eingestreut (wie S. 81 über die durch N. selbst nothwendig gemachte innigere Vereinigung der Souveräns zu einer Gegenwirkung, der er nicht widerstehen könne), Charaktere geschildert (wie Moreau und Jomini), und die ganze Darstellung angenehm und lehrreich gemacht. Dass nirgends die Quellen angeführt sind (was bisweilen nothwendig war), ist bekannt; dass nicht alle Ansichten und Urtheile des Vfs. allg. Billigung finden werden, ist natürlich; im Ganzen hält sich doch der Verf. immer in den Schranken der Mässigung, welche die Gesch. fordert. Fr. Kunst- u. a. Ausdrücke sind itzt immer mit deutschen vertauscht worden. Von dem Continentalsystem urtheilt der V., dass es bey weitem mehr aus dem Drange des Augenblicks, als aus der Ueberlegung hervorgegangen, mehr das Product der Nothwendigkeit, als der Freyheit gewesen sey: Frankreichs Finanzverlegenheiten wären von einer solchen Beschaffenheit gewesen, dass der Gedanke, sie mit den Waffen in der Hand zu verbessern, sehr nahe gelegen habe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 78. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in dem österreichischen Kaiserstaat.

K. k. Lyceum zu Grätz in Steyermark.

Um die Einführung des 3. Jahrganges der philosophischen Studien an dem Lyceum in Grätz zu erleichtern, boten sich bereits im Jahr 1812 die steyermärkischen Stände an, dem Professor der allgemeinen Geschichte, welcher die österreichische Staatengeschichte vorzutragen hätte, eine Remuneration von 300 fl., und demjenigen Professor, welcher den Unterricht in der Erziehungskunde übernähme, eine Belohnung von 200 fl. jährlich aus dem Domesticalfond abzureichen; der Abt des Benedictinerstifts, Admont, aber machte den Antrag, einen Professor der classischen Literatur unter der Bedingung zu stellen, dass die übrigen 3 steyermärkischen Stifte sich zu einem Beytrag für die Unterhaltung desselben (wozu sie sich auch nach der Hand bereit erklärten) herbey lassen. Da auf diese Art dem Studienfond keine neue Last zugedacht wurde, so wurde kein Anstand genommen, die Einführung des dritten philosophischen Jahrganges zu genehmigen. Das Gubernium wurde daher noch im Dec. 1812 angewiesen, diesen Jahrgang mit dem 1. November 1813 zu eröffnen. Indessen zogen von dieser neuen Anstalt bisher nur die angehenden Juristen und Theologen, keineswegs aber die angehenden Medicinер den gewünschten Vortheil, da diese letztern vor dem Antritte des medicinischen Studiums die allgemeine Naturgeschichte zu hören verbunden sind, für welche in Grätz keine besondere Lehrkanzel existirt. Bey dem Umstande, dass am dortigen Joanneum Mineralogie und Botanik vorgetragen werden, und dem Prof. der Physik, *Joh. Neumann*, im J. 1807 die Erlaubniss ertheilt wurde, Vorlesungen über die organische Natur zu halten, fand man, dass den angehenden Medicinern möglich gemacht werden könne, auch in Grätz die allgemeine Naturgeschichte zu studiren. Die Studien-Hofcommission machte daher den Antrag, dass diejenigen Schüler, welche das philosophische Studium in Grätz zurückgelegt haben, wenn sie Zeugnisse der ersten Fortgangsclasse aus der am Joanneum erlernten Mineralogie und Botanik, dann aus der Zoologie von obgenanntem Professor der Physik mitbringen, zu den medicinischen Universitäts-Studien zugelassen werden dürfen, welcher Antrag auch die höchste Genehmigung erhielt.

K. k. Lyceum zu Linz.

Schon im Jahr 1810 wurde daran gearbeitet, dass der Prof. der Landwirthschaft an dem Lyceum zu Linz einen Wirthschaftshof für das Praktische seines Unterrichts erhalte. In dieser Absicht verabredete der Prof. dieses Lehrfachs, Hr. Dr. Schuck, mit dem Besitzer der in der untern Vorstadt von Linz liegenden, unter dem Namen *Taschelhof* bekannten Wirthschaft, unter Vorbehalt der höhern Genehmigung einen Kauf, über den jedoch nach der Hand von Seite des Verkäufers solche Anstände sich ergaben, dass der ordentliche Ankauf erst im J. 1813 mittels eines Vergleichs, dem zufolge der Kaufschilling auf 7000 fl. W. W. festgesetzt wurde, zu Stande kam. Diese Vergleichssumme wurde im Monat December ganz getilgt. Professor Schuck wird nun wahrscheinlich den ihm anvertrauten Hof theils als Musterwirthschaft, theils als Probe- oder Versuchswirthschaft benützen. Es wurde demselben einstweilen die freye Verwaltung auf ein Jahr überlassen, jedoch der Wunsch bekannt gemacht, man erwarte, dass der Hof von seinem eigenen Ertrage sich erhalten, und wenigstens die darauf haftenden Gaben und die gewöhnlichen Zinsen für das Ankaufscapital abwerfen werde.

K. k. Lyceum zu Olmütz in Mähren.

Für das gegenwärtige Schuljahr wurde Hr. *Dominik Weidele*, Doctor der Chirurgie, Prof. der Wundarzneykunde und chirurgischen Clinik, als Rector des Lyceums gewählt. — Da der Prof. des Bibelstudiums des neuen Bundes, Hr. Dr. *Jos. Leopold Scheth*, auch im nächstverflossenen Schuljahr mit grossem Fleisse ausserordentliche Vorlesungen über die biblische Exegese gegeben hat, so wurde ihm die dafür systemisirte Remuneration von 150 fl. abgereicht.

Theologisch-protestantisches Gymnasium zu Teschen.

Sowohl für das Gymnasium als für das damit verbundene Alumnat sind im Dec. 1813 provisorische Ge-

setze bestimmt worden. Dem schlesisch-mährischen Superintendenten liess man ausdrücklich zu erkennen geben, demselben stehe frey, an dem Gymnasium die Einsicht zu nehmen, ob die theologischen Studien der Reinigkeit der protestantischen Religion entsprechen, und die bey dieser Einsichtnehmung sich ergebenden Bemerkungen, in so weit etwa hierüber eine Veranlassung zu treffen wäre, dem Consistorium A. C. in Wien vorzulegen.

K. k. Lyceum zu Lemberg in Galizien.

Die Wahl für das diesjährige Rectorat ist auf Hrn. Dr. *Max. Füger*, Director der Kanzley des academischen Senats, und Prof. des Natur- und Criminalrechts, gefallen. — Se. Maj. haben die an dem Lyceum in Lemberg eröffnete Lehrkanzel der theoretischen und praktischen Philosophie, Hrn. *Nic. Napediewicz*, Doct. der Rechte und Landesadvocaten, verliehen.

K. k. Gymnasium zu Czernowitz in Galizien.

Um schon im gegenwärtigen Schuljahre der, obgleich kleinen, Zahl der zu Czernowitz austretenden Gymnasialschüler Gelegenheit zu verschaffen, das Studium der Philosophie daselbst beginnen zu können, hat der dortige Gymnasial-Director und Kreishauptmann von selbst die Einleitung getroffen, dass die Fächer des ersten philosophischen Jahrganges provisorisch von 4 Gymnasiallehrern, und dem bey der Klerikalclasse angestellten Lehrer der populären theoretischen und practischen Philosophie übernommen wurden. Dieses wurde jedoch nur unter dem Beding genehmigt, dass der Unterricht dieser provisorischen Lehrer bloss als ein Privatunterricht angesehen werde, und sie keine gültige Zeugnisse über den Fortgang ihrer Schüler ausstellen können, sondern diese Letztern als Privatstudirende vor dem Uebertritte in den zweyten philosophischen Jahrgang entweder von den philosophischen Professoren zu Czernowitz, die man mittlerweile ordentlich anstellen wird, oder von jenen an dem Lyceum zu Lemberg über die Gegenstände beyder hinterlegter Semester geprüft werden.

Allgemeine Verfügungen in Schulsachen für die österreichischen Provinzen im Dec. 1813.

Der Kaiser von Oesterreich hat jedem Professor und Präfecten aus den bestehenden Stiftern oder Klöstern eben den Gehalt, welcher für Lehrer und Präfecte aus dem Weltpriesterstande systemisirt ist, zu bewilligen geruht, ohne dass sie der Emolumente wegen, die ihnen aber vom Stifte oder Kloster, dessen Mitglied sie sind, zufliessen, einen Abzug am Gehalte leiden.

Da Se. Maj. die unter ihrer Regierung der ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgeführten Convicte eines besondern Schutzes gewürdigt, und unter ihre persönliche Aufsicht gestellt haben, so darf keine, auch von Privaten zum Besten solcher Institute gemachte Stiftung von der Landesstelle angenommen werden, wenn nicht zuvor die Bedingungen derselben die höchste Genehmigung erhalten haben.

Nachrichten von der Universität zu Würzburg.

Winter-Semester 1814—1815. Nov.—Jan.

Damit eine gleichförmige Vorschrift für die Universitäten in den Staaten Sr. Maj. des Königs, besonders rücksichtlich der Aufnahme, der Disciplin und der Absolutorien für Inländer, bestehe, sind die für die Universität zu Landshut erlassenen neuesten Gesetze vom 6. März 1814 auch für die hiesige Universität, so weit der Zustand derselben vor einer definitiven Organisation es gestattet, eingeführt, und in einem Auszuge (30 S. 4) bekannt gemacht worden.

Die Aukündigung der Vorlesungen ist wieder, wie in den Jahren 1803—1809, nach Abtheilung der Wissenschaften in allgemeine und besondere (16 S. 4.) erschienen. Die darin von 27 zur Zeit functionirenden Professoren gemachten Anerbietungen sind unter 69 Nummern begriffen, von welchen 17 die erste, und 52 die zweyte Abtheilung betreffen.

Die Zahl der Studirenden ist 401, wovon 118 Ausländer und 283 Inländer sind, und sich 94 der Jurisprudenz, 98 der Medicin, 35 der Chirurgie, 7 der Pharmacie, 46 der Theologie und 121 der Philosophie widmen.

Am 14. Nov. wurde Hr. *Carl Roessling* aus Meinungen, Patrimonial-Gerichtsbeamter in Buttenheim, mit dem Diplom eines Doctors der Rechte beehrt. Dieselbe Würde wurde nach vorgegangenen, für Inländer gesetzlichen Leistungen, am 22. Dec. Hrn. *Conr. Theod. Frener* aus Würzburg, und am 10. Jan. Hrn. *Herm. Jos. Maier* aus Hassfurt am Main ertheilt; Fragmente über den Staat und andere damit verwandte Gegenstände; nebst gewählten Sätzen aus allen Rechtstheilen ist die Probeschrift (54 S. 8.) des erstern, und Momenta quaedam generalia de probatione judiciali in processu ordinario civili communi Germaniae una cum differentiis Cap. IX. Cod. jur. Bav. judic; cum subjunctis ex scientia politica et universo jure positionibus die inaug. Dissertation (46 S. 8.) des zweyten der beyden Letztgenannten überschrieben. Am 3., 5. und 22. Nov. wurden Hr. *Adolph Timphaus* aus Dorsten in Westphalen, Hr. *Jac. Weissenbach* aus Bremgarten in der Schweiz, und Hr. *Georg Wez* aus Biskirchen im Nassauischen zu Doctoren der Medicin ernannt. Das Diplom eines Doctors der Philosophie wurde am 26. Nov. Hrn. *Alois Sandbichler*, Prof. in Salzburg, ertheilt.

Die Universitäts-Bibliothek, welche nun durch bedeutende Fonds in den lang ersehnten Stand, sich zu ergänzen und zu bereichern, gesetzt worden ist, und von Zeit zu Zeit mit schätzbaren Vermächtnissen und

Schenkungen bedacht wird, hat auch in diesem Semester wieder manchen dankeswerthen Beytrag aus der Ferne erhalten, und man will diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, der verehrlichen physikalisch-medicinischen Societät in Moskwa, dem Hrn. Staatsrath und Professor *Richter* daselbst, den HH. Professoren von *Rudtorffer* und *Zang* in Wien, dem Hrn. Physikus Dr. *Sauter* in Konstanz, und Hrn. Dr. *Ehrlich* in Leipzig den theils frühern, theils neuerlichen Empfang ihrer mittel- oder unmittelbar eingeschickten Schriften hiermit öffentlich zu bescheinigen.

Am 18. Nov. starb gänzlich entkräftet Hr. *Joh. Phil. Müller*, Gehülfe bey der königl. Universitäts-Bibliothek. Geboren zu Würzburg den 17. März 1755, studirte er als Alumnus des Aufsessischen Seminars in Bamberg, ward nach beendigtem philosophischen Cursus im Jahr 1774 als Mitglied der Abtey Ebrach unter dem Namen *Panthaleon* aufgenommen, und widmete sich als solches in der Folge auf der hiesigen Universität dem Studium der Rechte. Als die Abtey, in welcher er zuletzt dem Lehrfache des Kirchenrechts oblag, im Jahr 1803 aufgelöst, und die Bibliothek derselben der hiesigen Universität zugewendet wurde, ging er, gewohnte Beschäftigung suchend, sogleich mit in die Dienste der letztern über, und hielt bey Beziehung seiner Pension und einer ihm zugelegten jährlichen Vergütung unverdrossen und wacker darin aus bis zu seinem Tode.

Am 28. Jan. beging die Universität das Namensfest ihrer Maj. der Königin durch eine Kirchenfeyer, worauf das musikal. Institut der Universität am 30. Januar ein grosses Concert folgen liess.

Zu erwartende Werke.

Eine neue Zeitschrift für die deutsche Sprache ist unter folgendem Titel angekündigt:

Teutoburg, eine Monatsschrift für die Geschichte, Läuterung und Fortbildung unserer Sprache.

Die Veranlassung zu dieser Ankündigung und Unternehmung war das gefühlte Bedürfniss eines Sammelplatzes, wo sich die Freunde der vaterländischen Sprache treffen; ihre Gedanken über dieselbe einander mittheilen, ihre Fragen und Zweifel vorlegen, und gewünschte Nachrichten einholen könnten. Wie manche kleine, aber schätzbare Beyträge zu dem eigentlichsten Gesammtschatze der Nation, flüchtig hingeschrieben, oder nur vorübereilend gedacht, gehen verloren, weil Ort und Anlass fehlt, sie öffentlich mitzutheilen. Der Verlust dieser abgerissenen Bemerkungen, dieser oft sehr glücklichen Beobachtungen, ist um so mehr zu bedauern, als nicht leicht jemand umhin kann, auf ein Werkzeug, das er täglich handhabt, und auf manche ihm auffallende Erscheinung an demselben aufmerksam zu werden, und sich Rechenschaft davon geben zu wollen. Solche unaufgebotene Ideen aber und gewagte Vermuthungen von Männern, die sich nicht eigentlich mit einem solchen Gegenstand abgeben, ja die anspruchlosen Einfälle vielseitig gebildeter Geschäftsmänner gerade sind es, die oft die besten Aufschlüsse oder Keime und Leitpuncte zu weiteren Untersuchungen darbieten. Auch hat ein solcher Sammelpunct noch einen andern wesentlichen Vortheil. Es zeigt nämlich eine nur zu gewisse Erfahrung, dass, in dem Gebiet der Sprachforschung insbesondere, gerade die scharfsinnigsten Köpfe sich leicht hinreissen lassen zu weit ausgesponnenen Systemen, auf die sie unsägliche Mühe und Zeit verwenden, und die am Ende, mittels falscher Zwischensätze, oder irriger Anwendung von an sich richtigen Grundsätzen, in Träumereyen und Irrthümer auslaufen. Hätten diese in ihrer Einsamkeit fortgrübelnden Forscher einige Hauptansichten oder geglaubte Entdeckungen an einem solchen Orte vorausgeschickt, Proben ihrer Arbeit mitgetheilt, und Anderer Meinung darüber gehört, so würden sie entweder bey Zeiten eines Bessern belehrt, einen andern Weg eingeschlagen haben, oder auf dem richtigen sicherer und erfolgreicher fortgeschritten seyn. Die Belege zu diesen Behauptungen aus frühern und aus neuern Zeiten liegen am Tage.

Der *Inhalt* dieser Zeitschrift lässt sich aus dem oben angegebenen Zweck derselben leicht erfassen. Aufsätze der verschiedensten Art und Form, die Geschichte, Beurtheilung und Fortbildung unserer Sprache betreffend, werden darin abwechseln. Die willkommensten dürften im Ganzen die minder ausführlichen, wortkargen, aber sachreichen und sinnschweren seyn.

Die Herausgeber und ihre Mitarbeiter sind in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu Haus, und theilen mit jedem Vorurtheilfreyen die volle Ueberzeugung, dass, so wie jedem Lande seine besondern Früchte, wie jeder Nation ihr besonderer Werth gegeben worden, eben so die tapfern und ehrenfesten Völkerschaften deutscher Zunge, bey allgemeinem Rechtsinn, bey allgemeiner Frömmigkeit, Fürstentreue und Bruderliebe, ihre eigenthümlichen Vorzüge, und nicht minder ihre nicht leicht davon zu trennenden Unvollkommenheiten, in Betreibung der Wissenschaften überhaupt, so namentlich in Hinsicht auf Besonderheit der Sprache und Mundart besitzen. Fern sey es, dass einer ihrer Söhne diese Eigenthümlichkeiten verläugne, und nicht jeder sein wirkliches oder eingebildetes Recht behaupte, aber noch ferner, dass er — hier wenigstens — das Maass und jene Foderungen überschreite, die jede gebildete Gesellschaft an ihre Theilnehmer zu machen berechtigt ist.

Die *Grenzen* dieser Zeitschrift dürften seyn, auf der einen Seite: Philosophie der Sprache, auf der andern: deutsche Mundarten. Beyde lassen sich nicht wohl ausschliessen, wie jeder Einsichtsvolle zugeben wird. Ein grosses Feld liegt dazwischen.

Ein Fach soll unter Allen ein stehendes werden, und jede Monatlieferung schliessen: die mit der Zeit möglichst vollständige Anzeige nämlich alles dessen, was über deutsche Sprache erscheint, nicht in ausführlichen Beurtheilungen (obschon auch diese als besondere Arbeiten nichts weniger als ausgeschlossen sind), aber

mit voller Nachweisung ihrer Titel, oder des Ortes, den eingerückte Aufsätze in Sammlungen oder Zeitschriften einnehmen. Dabey gedenken wir diese Uebersicht nach und nach bis auf das Jahr 1800 zurückzuführen.

Die Unterzeichneten dürfen auf einen Theil der vorzüglichsten Sprachforscher und Literatoren Deutschlands zählen. Sie laden daneben noch alle zerstreuten Freunde und die vielen stillen bescheidenen Forscher ihrer Muttersprache, deren sie besonders unter Geistlichen, Landbeamten, Privatlehrern und Güterbesitzern so viele getroffen, zur Theilnahme ein. Möge hieraus eine, zwar nicht äusserlich verbündete, doch im Geist verbundene grosse Sprachgesellschaft hervorgehen; möge, was wir leisten, strenge, wonach wir trachten, billige Beurtheiler finden!

München, den letzten des Christmonats 1814.

Schlichtegroll. Scherer.

Die Lindauersche Buchhandlung hat den Verlag der von dem Generalsecretär der königl. Academie der Wissenschaften, Hrn. Director v. *Schlichtegroll*, und dem königl. Bibliothekar, Hrn. *Scherer*, herauszugebenden Monatschrift „Tentoburg" übernommen. Alle 2 Monate erscheint, mit dem J. 1815 angefangen, ein Heft von 6 Bogen. Briefe und Sendungen bittet man einzuschicken unter der Aufschrift: An den General-Secretär der königl. Academie der Wissenschaften, Hrn. Director v. *Schlichtegroll.*

Literarische Anzeige.

Schon im J. 1812 kündigte Hr. Consistorialrath Heinemann in Cassel die Mendelssohnsche Uebersetzung der 5 Bücher Mose in deutschen Schriftzügen mit einem Commentar in deutscher Sprache und Schrift an, der einen Auszug aus dem von Mendelssohn in rabbinischer Sprache herausgegebenen Commentare enthalten, und nur dasjenige liefern sollte, was zur Begründung der Uebersetzung erforderlich wäre. Allein die bald darauf erfolgten kriegerischen und stürmischen Zeiten vereitelten dieses Vorhaben. Jetzt aber nach wiederhergestellter Ruhe hat er diesen Vorsatz nicht nur aufs Neue aufgefasst, sondern auch seinen Plan in so ferne noch erweitert, dass er ihn auf die sämmtlichen Bücher des A. T. auszudehnen beschlossen hat, und kündigt daher nun die *ganze heil. Schrift, nebst einem* zweckmässigen, auf das Bedürfniss der Jugend und ihrer Lehrer berechneten *Commentar in deutscher Sprache und Schrift* an, bey welchem er sich jedoch nicht blos auf die bereits vorhandenen, in rabbinischer Sprache verfassten Erklärungen einschränken will, sondern vielmehr ein in jeder Hinsicht brauchbares und nützliches Werk zu liefern verspricht, das selbst dem Gelehrten im eigentlichen Sinne nicht ganz unwillkommen seyn dürfte. Doch soll auch der deutsche Text allein ohne Commentar gedruckt werden, in Rücksicht dessen er zugleich wünscht, dass die Vorsehung wohlthätige Männer unter seinen Glaubensgenossen erwecken möge, die das Werk auch dadurch unterstützen, dass sie eine Anzahl Exemplare zur unentgeltlichen Vertheilung an die ganz unvermögenden Mitbrüder bestimmen.

Vor der Hand wird er jedoch blos mit den 5 Büchern Mose den Anfang machen, auf welche daher bis Ostern d. J. Pränumeration oder auch Subscription angenommen wird; doch haben die Pränumeranten den Vortheil zu erwarten, dass sie ihre Exemplare direct von Berlin aus, wo sich der Hr. Vf. jetzt aufhält, und postfrey erhalten. Der Pränumerationspreis beträgt

für den deutschen Text ohne Commentar auf ordin. Druckpapier 8. 10 gr., auf weissem Druckpapier gr. 8. 16 gr., auf Schreibpapier in gleichem Format 1 Thlr.

Für den Commentar ohne Text auf weissem Druckpapier gr. 8. 1 Thlr. 12 gr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 20 gr.

Für den deutschen Text mit darunter gesetztem Kommentar auf weissem Druckpap. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. auf Schreibpap. 3 Thlr. 4 gr.

Und wenn eine hinlängliche Anzahl von Theilnehmern den Herausgeber dazu in den Stand setzen sollte, für den hebräischen Urtext deutlich und correct, mit der deutschen Uebersetzung zur Seite, auf weissem Druckp. gr. 4. 3 Thlr. gr. 8. 2 Thlr. auf Schreibp. gr. 4. 4 Thlr. gr. 8. 3 Thlr.

Sobald die sämmtlichen Pränumeranten- und Subscribentenlisten an ihn eingegangen sind, soll das Werk der Presse übergeben werden, und dann wird auch der anderweitige Pränumerationspreis und Termin der übrigen Bücher der heil. Schrift, deren Format, Papier und Druck den erstern völlig gleichen wird, öffentlich angezeigt werden.

Hier in Leipzig sind zur Annahme der Pränumeration und Subscription die Hrn. Domh. Dr. Keil und Hofrath Mahlmann erbötig, bey denen auch, so wie bey der Expedition dieser Literatur-Zeitung ausführlichere Avertissements abzulangen sind.

Ankündigung.

Ein vollständiges Exemplar der allgemeinen Jen. Literatur-Zeitung von ihrem Anfange an nebst ihrer Fortsetzung in Halle bis zum Jahr 1812 in gelbem Pappendeckelband soll an denjenigen, welcher binnen 2 bis 3 Monaten das höchste Gebot thut, käuflich überlassen werden, und hat man sich deshalb in portofreyen Briefen an Hrn. Postsecretär Schuberth in Weissenfels zu wenden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 79. 1815.

Kirchenverbesserung.

Längst schon ist in der protestantischen Kirche die ernste Reform vorbereitet, an welche in dieser denkwürdigen Zeit die Hand gelegt wird. Dem tiefern Beobachter ist die glückliche Veränderung nicht entgangen, die mit den Ansichten der Religion, und der Anerkennung ihres Werthes eingetreten ist, u. wobey die Verbesserung des kirchlichen Lebens nicht blos dringend wurde, sondern allein auch gelingen konnte. Um dazu zu gelangen, war es nöthig, die dreyfache Periode zu durchlaufen, die wir seit einem halben Jahrhundert erlebt haben: die der *Läuterung* des Glaubens durch den Verstand in der Zeit der Aufklärung — die der *Versittlichung* des Glaubens in der Zeit der kritischen Philosophie, welche zugleich Rettung und Schutz der Religion gewährte, da sie im schrankenlosen Raisonnement sich aufzulösen begann — und endlich die Periode der *Mystik*, in welcher dem religiösen Glauben Leben und Wärme zufloss, und selbst in der gelehrten Bearbeitung der Religion Geist und Gefühl vorherrschend wurden. Keine Nation, ausser der *deutschen*, hat diesen denkwürdigen Cyklus gemacht, und der Gewinn, den wir davon erlangt haben, ist so überwiegend gross, dass wir es gern vergessen, wenn das Ausland mehr die *excentrische* Bahn beachtete, auf welche wir in diesen Perioden geriethen, und sich für die freyere Entwickelung des geistigen Lebens in unserm Vaterlande dadurch rächte, dass es uns mit Spott und Klagen überhäufte, als wäre bey uns das Vaterland des Unglaubens und Aberglaubens in allen nur möglichen Auswüchsen desselben. Wir läugnen nicht, dass es so war, und zum Theil noch so ist. Aber nur im Feuer läutert sich das Gold, und nur im regsamsten Leben des Geistes gedeiht die wahre Bildung. Wir haben in allen Verirrungen des religiösen Glaubens die rechte Bahn zu finden gestrebt, und wir dürfen sagen, dass wir sie gefunden haben, die Zeit beginnt, wo die deutsche Nation in echter Religiosität jeder andern Nation vorleuchten, und ihren Zustand als kirchliche Gesellschaft den geläuterten Grundsätzen gemäss begründen wird, die sich leichter finden, als in die Wirklichkeit einführen lassen.

In letzter Hinsicht ist ein grosser Schritt geschehen durch die merkwürdige Acte der königl. *preussischen* Regierung, nach welcher eine besondere Commission, bestehend aus den Herren *Sak*, *Ribbek*, *Hanstein*, *Hecker*, *Offelsmeyer* und *Eylert*, zur Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens eingesetzt wurde. Das desfallsige Publicandum vom 17. Sept. 1814 erregte im ganzen Deutschland verdiente Aufmerksamkeit, und seit dieser Zeit ist eine Menge von Schriften und Abhandlungen über die grosse Angelegenheit erschienen, wovon nur der kleinere Theil ins Publicum, der grössere zu Handen der Commissarien gekommen ist. Es gibt darunter mehre, die die Sache im Grossen erfassen, und das gesammte Kirchenwesen zum Gegenstande haben, wie auch nur auf diese Weise etwas Taugliches zu erwarten steht. Denn allerdings herrscht hierin auch eine gemeine Ansicht, da man glaubt, es sey nur eine nothwendige Folge der neuen Gestaltung der Zeit, die auf alle Zweige des öffentlichen Lebens sich ausdehne, dass auch die Religion solche Umwandelung erfahre, und der Zeitpunct nicht ungenutzt bleibe, um der Kirche die schon längst gewünschte Verbesserung zukommen zu lassen. So hätte denn nur ein blinder Zug einmal begonnener Veränderung auch die Religion mit ergriffen, um die Formen derselben dem neuen Zustande der Dinge anzupassen; wie alles sich erneure, müsste auch hier etwas Neues werden. Die Sache also angesehen wird es erklärlich, wie sie bey Vielen nur Aufsehen und Misstrauen erregen, und Andere eine gar zu geringe Erwartung von den Arbeiten der Commission, ja überhaupt von jeder Reform des kirchlichen Lebens hegen konnten, deren Nothwendigkeit man in eben dem Grade nicht anerkennt, in welchem man die heiligen Bedürfnisse der Religion selbst nicht empfindet. Es liegt indess am Tage, dass es hier nicht auf die Einführung einiger Gebräuche, etwa gar aus einer fremden an Symbolen reichen Kirche abgesehen seyn könne. Die Bildung zur Religion, die Verbreitung eines lebendigern religiösen Sinnes unter den Völkern, ohne welchen das ganze Gebäude gesellschaftlicher Ordnung und Glückseligkeit auf Sande ruht, und alles erneuete Leben der Nationen nichtig und vorübergehend wäre, das ist es, was man will und wollen muss, wenn man sich über die Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt nur selbst verständigt hat. In den religiösen Einrichtungen liegen die vorzüglichsten Mittel zu diesem Zwecke, und da man sie der jetzigen Zeit nicht völlig angemessen glaubt, die Zeitgenossen selbst auch die alte Weise des frommen Lebens aufgegeben oder verloren haben, so wird eine Verbesserung des kirchlichen Wesens in seinem ganzen Umfange nothwendig,

und sie muss das lebhafteste Interesse aller Regierungen erregen, die nicht hinter der Zeit und ihren Bedürfnissen zurückbleiben, und nicht sammt ihren Völkern zu Grunde gehen wollen.

Diese Lage der Dinge ist nicht ausser Acht zu lassen. Den öffentlichen Anstalten zur religiösen Bildung, wie sie eben jetzt bestehen, geschieht von der einen Seite Unrecht, wenn man sie als die Ursachen des gesunkenen Lebens in der Kirche betrachtet, und von der andern Seite überspannt man die Hoffnungen, wenn man allein von der Verbesserung der Formen der Religion die Erneuerung des religiösen Lebens erwartet. Je nüchterner man darüber denkt, desto sicherer und umfassender wird das heilsame Werk bearbeitet werden, zu welchem die erste öffentliche Anregung gerade aus *dem* Lande kam, wo der gewaltige Druck der Zeit den religiösen Sinn am lebendigsten aufgeregt hatte, und von wo aus dem seufzenden Europa die wirksamste Hülfe gekommen war. Es war in der Ordnung, dass sich Anfangs nur das nächste Bedürfniss aussprach, aber es liess sich erwarten, dass man dabey nicht stehen bleiben, sondern das gesammte Wohl und Wehe der Kirche ins Auge fassen, und wenn einmal an die Reformation Hand gelegt werden sollte, diese sich über alles verbreiten würde, was das religiöse Leben der Nationen sichern und fördern kann. Ohnfehlbar geht dahin auch die Instruction der königl. Commissarien, die bey dem neuen Ländererwerb der preussischen Monarchie auch die Verhältnisse der einzelnen Confessionen zu bestimmen, und was dem Staate und der Kirche zukomme, wissenschaftlich festzusetzen haben. Der gesammte zu verarbeitende Stoff lässt sich füglich auf folgende Hauptfragen vertheilen: 1) was muss zur Verbesserung des *inneren* Zustandes der protestantischen Kirche in Beziehung auf den Cultus und Ritus und die Bildung der Geistlichen geschehen? 2) welches ist die beste kirchliche Gemeindeverfassung in Beziehung auf Disciplin, Regierung und Verwaltung der Kirche? 3) wie ist in obigen beyden Hinsichten die Vereinigung der protestantischen Confessionen einzuleiten, und herbeyzuführen; und welche innere und äussere Verhältnisse sind zwischen der vereinigten protestantischen und der katholischen Kirche, und dann auch den *geduldeten* Secten festzusetzen? Wir bemerken diese Hauptpuncte in der Absicht, um uns die Anzeige der hieher gehörigen Schriften, und den Lesern die Uebersicht dessen, was durch sie Taugliches und Untaugliches für die vorseyende Reform geleistet worden ist, zu erleichtern.

I. *Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Maj. dem Könige von Preussen* zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten *Commission.* Berlin in der Realschulbuchhandlung 1814. S. 51. 8. (6 gr.).

II. *Antwort auf die unter dem Titel: Glückwünschungsschreiben* etc. *erschienene Schrift,* (von den königl. Commissarien). Berl. 1814. S. 14. 8.

III. *Erwiderung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien* etc. auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungsschreibens (v. *Grävell*) Berlin. Maurerische Buchh. 1814. S. 55. kl. 8. (4 gr.).

IV. Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland. Quis mihi det, antequam moriar, videre ecclesiam dei, sicut in diebus antiquis. St. Bernh. Berlin in der Realschulbuchh. 1814. S. 292. kl. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

V. *Ein Wort zu rechter Zeit an meine Brüder.* Veranlasst durch die zu Berlin allerhöchst angeordnete königl. preuss. Commission zur Veredelung des protest. Cultus. Leipzig in der Dyk'schen Buchhandl. 1814. S. 176. kl. 8. (16 gr.)

VI. *Ansichten und Wünsche betreffend das protestant. Kirchenwesen und die protest. Geistlichkeit.* Beym Eintritt in die neue Zeit, herausgegeben von *Jonathan Schuderoff,* Superint. u. Oberpfarrer in Ronneburg. Leipz. 1814. b. Joh. Ambr. Barth. S. 108. gr. 8. (10 gr.)

Der Verf. von No. 1. ist kein gewöhnlicher Gratulant, und sein gehaltreiches Schreiben verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da selbst die königl. Commissarien darauf zu antworten für gut gefunden haben. So gut er sich verborgen hat, so ist er doch nicht zu verkennen, und wir würden uns wundern, warum er in einer so ernsten Angelegenheit gegen seine Gewohnheit anonym aufgetreten sey, wenn nicht aus dem Schreiben, so wie aus den Aeusserungen des Verf. von No. IV. hervorleuchtete, dass man von Seiten der theol. Facultät in Berlin gewünscht habe, es möchte ein Mitglied derselben der Commission zugesellt worden seyn, damit ihr nicht die *gelehrte* Umsicht des Werks abgehe — worüber sich beyde Verf. füglich nicht anders als anonym erklären konnten. — Der Vf. beginnt sogleich mit dem Geständniss, dass er keinesweges der Meinung sey, unser protestant. Gottesdienst befinde sich in einem so bedenklichen Zustande, dass ihm nur durch ausserordentliche Mittel und gewissermassen gewaltsam geholfen werden müsste. Vieles habe sich allmählig schon zum Bessern gewendet; Christus dürfe nicht mehr um eine mässige Hochachtung mit Sokrates wetteifern; die dürftige häusliche und bürgerliche Moral mache wieder auf den Kanzeln einer lebendigen Darstellung des Christenthums Platz; der Kanzelstyl werde kräftiger, und die undichterischen Lie-

der würden als Geburt einer kranken und geistesarmen Zeit aus den Kirchen hinausgewünscht; bey allen noch unläugbaren Mängeln wären die Tempel wieder mehr als sonst angefüllt.' Daher scheine die ganze Sache mehr auf einem guten, als verderblichen Wege zu seyn. „Demohnerachtet wer wollte sich nicht aufrichtig freuen, wenn die von Gott gesegnete Gewalt unserer herrlichen Zeit auch diesen grossen Gegenstand kräftig ergreift?“ Wie mit einem grossen Schlage das Wichtigste geschehen sey, um unsere äussere Freyheit wieder zu erobern, so könnte auch in der Verbesserung des Gottesdienstes auf einen Schlag geschehen, was ohne die eigenthümliche Kraft unsrer Zeit weit später zur Vollendung kommen würde. — Nun wendet er sich an die königl. Comm., und drückt seine Freude besonders darüber aus, dass durch die Wahl des Königs das grosse Werk auch in die Hände eines Mannes gekommen sey, (des C. R. Offelsmeyer) „den er selbst als Geistlichen allen andern vorziehe, und in dessen Art, den Gottesdienst zu verwalten, er selbst die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse finde.“ — Nicht ohne Absicht ist die breite Umständlichkeit, mit welcher der Vf. mehre Seiten hindurch von der Auszeichnung redet, die den Commissarien zu Theil geworden sey, „dass ihre Namen nun an der Spitze einer neuen Liturgie stehen, alle protestant. Geistliche des preuss. Staats nur *ihre* Organe seyn, und die Christen bey den wichtigsten Religionshandlungen nur auf ihren Schwingen sich zu Gott erheben würden.“ So ernstlich ist das nicht gemeint, und diese Ironie, die sich der Vf. gegen die würdigen Männer erlaubt, war hier übel angebracht, da man es ihm, als einem verständigen Gratulanten wohl zutrauen könnte, dass er der geistlosen Gleichförmigkeit des Formularwesens nicht das Wort reden würde, wie er auch nicht gethan hat, so wie auch von jenen etwas der Art nicht zu besorgen war. Eben so wenig können wir es billigen, dass sich der Verf. so viele Mühe gibt, die Schwierigkeiten des Werks darzulegen, die ihm um so grösser scheinen, da sich die Commission innerhalb der Schranken des protest. Lehrbegriffs zu halten, und somit wenigstens indirect eben diesen, für uns und die folgende Zeit noch gültigen Lehrbegriff aufzustellen habe, wodurch sie sich mit dem Ansehen einer Landeskirchenversammlung bekleidet denken müsse. Wie fremd ist doch dies dem Zwecke des Auftrags! Es scheint aber gesagt zu seyn, um den Wunsch anzubringen, dass der Commission einer und der andere von solchen theologischen Gelehrten beygegeben seyn möchte, von denen man die genaueste Abwägung der Begriffe und Ausdrücke, tiefe Kenntniss des theologischen Systems, und auch kirchengeschichtliche Gelehrsamkeit erwarten könnte. (Die Commiss. haben darauf bescheiden geantwortet, dass sie sich im Nothfall bey diesen Herren Raths erholen würden.) Der Vf. scheut sich nicht, zu äussern: „wie die Sache jetzt stehe, liesse sich voraussehen, dass der eine hier, der andere dort nachgeben, und das Ganze weder aus einem Stück und Guss erscheinen, noch irgend einem von denen, die daran gearbeitet haben, selbst genügen, oder gefallen werde.“ (Dies wäre freylich vermieden worden, wenn Einer das Werk gegossen hätte, etwa ein solcher, der das System der Dogmatik neu und gründlich, wie es bisher noch nicht da war, aufzuerbauen versuchte, woran es in Berlin nicht fehlt.). Viel weniger, fährt der Vf. fort, sey die Lage der ersten Reformatoren bedenklich gewesen. „Als Gottesgesandte traten sie auf, und fanden sich von selbst zusammen, und eben so durch Gleichheit der Gesinnung und des Zwecks schlossen sich ihre ersten Freunde und Schüler an sie und wirkten mit ihnen zusammen; mit grossen festen Zügen trat das dogmatische Interesse auf, und nirgend gab es lähmendes kritisches Geschreibsel, sondern nur derbe Polemik, die wieder neue Funken entzündete und neues Leben aufregte. Und doch wurde alles nur als Anfang hingestellt, nicht als auf eine lange Zukunft berechnet. — So war auch der Charakter der damaligen Symbole und Formeln. Je weiter von diesem Zeitpuncte ab, desto mehr ist jeder neu auftretende liturgische Buchstabe nicht ein abgedrungenes Werk des Bedürfnisses, sondern ein Werk der ruhigen Ueberlegung, des klügelnden Bessermachenwollens (!) und der Anmaassung, dass man nun endlich etwas aufstellen wolle, das auf lange Zeit aushalten sollte.“ (Nicht doch! Jeder Zeit ihre Ehre! Aber auch jede hat ihre eigenen Bedürfnisse; und wenn nun die Regierung von Zeit zu Zeit Männer aufruft, die für die Landeskirche ein abgeschlossenes Werk zum Behuf der öffentlichen Erbauung aufstellen sollen, wie es dermalen für das protestant. Preussen geschieht, wie kann man da mit dem Vf. sagen: „ein solches sey gleich todt zur Welt gekommen, und Viele würden darin einen Eingriff in den stillen ruhigen Gang der Entwickelung, der der Kirche gegenwärtig gezieme, erblicken, und sich fragen: warum nun gerade diese Männer und keine andere? warum gerade dieser Umfang ihres Auftrags, warum nicht weiter und nicht enger?“ Man hört hier den Dialektiker, der eine klare Idee der Regierung wie einen Schulbegriff behandelt, und sie mit einer andern Idee, der einer Landeskirchenversammlung umstrickt, um Schwierigkeiten zu häufen, die es hier nicht gibt. — Von der Art ist auch die ängstliche Besorgniss, die er von S. 24 an über die Aufstellung eines Buchstabens für den liturgischen Theil unseres Gottesdienstes äussert. Wie kann so etwas Männern einfallen, die von dem Geiste des Protestantismus tief durchdrungen sind, der alle Fesseln bestehender Formeln verabscheut, und auf fortschreitende Entwickelung des religiösen Glaubens und Sinnes ausgeht? Wir tadeln nur, dass der Gratulant darüber besorgt seyn konnte, wie wahr auch alles ist, was er darüber gesagt hat. Eben so sind wir mit ihm einig, dass aus dem

Besten, was vorhanden ist, sehr reiche Sammlungen liturgischer Schätze gemacht werden sollen, wenn es auch nicht nöthig seyn sollte, eine Agende von *mehren Bänden* ausgehen zu lassen, wie der Verf. will. Auch dringt er mit Recht darauf, dass an diese Formulare nur die jüngern und einfältigen Pfarrer gebunden werden; (wie es auch sonst war) und nach einer Reihe von Jahren die Agende einer Durchsicht und Erneuerung unterworfen werde. In der protestantischen Kirche darf nur der Ritus das fest Bestimmte seyn, die liturgische Handlung selbst gestattet keine andere Fessel, wenn sie nicht zum todten Mechanismus werden soll.

Die Klage des Publicandum über die Sparsamkeit und Bedeutungslosigkeit der *Symbole*, und darüber, dass die Predigt für den wesentlichen Theil der Gottesverehrung gehalten werde, bringt den Verf. auf die Vermuthung, dass die königl. Commission zugleich eine neue Anordnung und Zusammensetzung des Gottesdienstes (Ritus) besorgen solle. Dies, meint er, sey ein Gegenstand von grösserem Belang, und doch von geringerer Schwierigkeit, als der vorige. Wir wünschten, er hätte sich über letzteres näher erklärt. Der auffallenden Aeusserung, wodurch eine Herabsetzung der Predigt angedeutet wird, widerspricht er — mit Allen, die sich darüber erklärt haben — geradezu, gesteht indess, in den Sinn des Ausdrucks: die Predigt sey nur *Ermunterung zum Gottesdienst*, nicht eingedrungen zu seyn. (Man deute den Ausdruck wie man will, und lege auf solche symbolische Handlungen noch so viel Werth, nie wird doch etwas ausgedacht werden können, was für die Erhebung des Gemüths zum Göttlichen so wirksam werden kann, als die geistreiche Predigt, die darum nicht allein stehen, sondern selbst auch wieder eingreifen soll in das Ganze der Erbauung). Wir stimmen dem Vf. bey, wenn er wünscht, dass unser Gottesdienst mehr *dialogisch* werde, mehr Antiphonien und Responsalien, und Gebete in Form der Litaney enthalte. Besonders sollten die kirchlichen Feste — deren Anzahl zu vermehren wäre — eine höhere Auszeichnung erhalten, „dass dabey die grössere Erregtheit der Gemeinde sich auch durch eine erhöhte Selbstthätigkeit derselben ausspreche, und also ein grösserer Reichthum des Gottesdienstes Statt finde, hinter welchem die Predigt noch mehr zurücktritt; überdies könne man wohl kein kirchliches Fest für vollständig halten, ohne eine volle Kirchenmusik, wo sie irgend möglich sey," daneben sollte am Sonntage Nachmittags, und einmal in der Woche Gottesdienst seyn ohne Predigt, nur nicht eine gewöhnliche geistlose Betstunde. In dem Allen sind Anstalten zur Verbesserung des Kirchengesanges, und zur Bildung tauglicher Cantoren, Organisten und Chöre unentbehrlich. Und kann alles irgend helfen, ruft hier der Vf. mit edlem Unwillen aus, wenn in den offen und frey stehenden Kirchen, während die Gemeinde dem Chore zuhört, und auf den Liturgus lauscht, die militärischen Trommler und Pfeifer hineinkreischen, die Strassenbuben toben, und die Wagen rasseln? — für den neuen verbesserten Ritus wird übrigens mit Recht eine vielfache, jedoch streng protest. Form gefordert, und die Freyheit, sie nach dem Bedürfniss der Gemeinde auszuwählen; auch muss sich der Ritus ohne gewaltsame Operation jedem künftigen Zeitalter gemäss umgestalten können.

Noch einen schwierigen Punct berührt der Vf.: die veränderte Ausstattung und innere Bereicherung der kirchlichen Gebäude, worauf das Publicandum durch die Klage über den Mangel und die Dürftigkeit der eingeführten Symbole hinzudeuten scheint, als *Altäre, Kreuze, Kerzen, Rauchwerk, Statuen, Bilder*. Dem Verf. scheinen dadurch die *reformirten* Kirchen gänzlich umgangen zu seyn, da sie observanzmässig sich aller Bilder, und jeglicher symbolischer Schilderungen und Verzierungen enthalten; daher es der feyerlichen Erklärung bedürfe, dass es jede Kirche mit dergleichen Ausschmückungen halten möge, wie sie wolle. Auch in der lutherischen Kirche herrscht hierüber eine ganz verschiedene Denkart; den Einen ist die höchste Einfachheit im Tempel und im gesammten Cultus das Würdigste und Angemessenste; den Andern soll der Tempel ein Monument seyn, das alles in sich vereinige, was sich als religiöses Darstellungsmittel bewährt hat, dass auch die Steine und Säulen mitreden, wenn die Menschen nicht schweigen. Es lässt sich erwarten, dass diese entgegengesetzten Elemente des kirchlichen Lebens sich in der Folge vereinigen werden; darum muss auch hierin vollkommene Freyheit Statt finden, dass die Gemeinden von allem, womit protestantische Kirchen bereichert werden können, ohne jedoch den Charakter des Katholicismus anzunehmen, so viel und so wenig aufnehmen dürfen, als ihnen angemessen ist. Dies setzt jedoch eine gehörige Organisation der Gemeinden voraus, und eine obere kirchliche Leitung, die alles zusammenhalte. Hier ist der Mittelpunct alles dessen, was zur Aufhelfung des religiösen Lebens geschehen kann; merkwürdig ist, was der Vf. darüber sagt, und worin er zugleich die Tendenz seines Schreibens ausdrückt: „der Auftrag der Commissarien für sich allein könne nicht nur nicht zum Heil der Kirche, sondern auch nicht ohne die grösste Gefahr derselben ausgerichtet werden, wenn nicht auch eine neue lebendige Verfassung gegründet werde, aus welcher das andere alles von selbst wie und wenn es recht ist, hervorgehe." Wiewohl wir diese Besorgniss nicht theilen, so erkennen wir doch gern diese höhere Aufgabe an, welche eine kirchliche Reformation in jetziger Zeit zu lösen hat, wenn das Heil der Kirche wesentlich dadurch gefördert werden soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 80. 1815.

Geschichte.

Wesentliche Betrachtungen, oder *Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen* in den J. 1768. bis 1774. von *Resmi Achmed Efendi*. Aus dem Türkischen übers. und durch Anmerkungen erläutert von *Heinrich Friedrich* v. *Diez*, Königl. Preuss. Geh. Legationsrathe u. Prälaten, ehemals ausserordentl. Gesandten u. bevollmächtigtem Minister des Königs am Hofe zu Constantinopel. Auf eigene Kosten. Halle u. Berlin 1813., in Commission der Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses. 307 S. in 8.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift ist aus seinem *gesandtschaftlichen Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im J. 1757. und in Berlin im J. 1763.*, der aus dem türk. Original übersetzt und mit Anmerkungen begleitet zu Berlin 1809. erschien, bereits in Deutschland als Schriftsteller bekannt. Die vielen histor. Unrichtigkeiten, die sich in diesem Bericht finden, könnten nun zwar von den Kenntnissen und der Beobachtungsgabe des türkischen Staatsmannes keine vortheilhafte Meinung erwecken. Allein Hr. v. Diez bemerkt am Schlusse des Vorberichts zu seiner Uebersetzung der gegenwärtigen Schrift (S. 54.), dass jene Irrthümer Resmi Achmeds nur allein aus der Unbekanntschaft mit europäischen Sprachen und aus der Unwissenheit seiner griechischen Dolmetscher geflossen sind, welche selbst mit europäischen Verfassungen, Gebräuchen und Denkungsarten, und mit den Feinheiten der Sprachen zu unbekannt gewesen seyen, als dass sie nicht dem Gesandten die Dinge, wornach er gefragt, unrichtig vorgestellt haben sollten. In der Schrift hingegen, die Hr. v. Diez dem deutschen Publicum mittheilt, spricht der Verf. als ein Mann, der bey den Begebenheiten, die er erzählt, selbst mithandelnde Person war, und als solche im Stande seyn musste, über die Ursachen und Triebfedern derselben Aufschlüsse zu geben, wie sie nur wenige zu geben vermochten. Achmed Efendi zeichnete sich, wie Hr. v. D. bemerkt, besonders durch grosse Kenntniss der Verfassung und Gewohnheitsrechte des türkischen Reichs aus. Er hatte davon den Beynamen *Resmi* erhalten; denn *Resm* (رسم), heisst im Arabischen Verfassung und Gewohnheitsrecht. Nach der Rückkehr von seinem Gesandtschaftsposten zu Berlin bekleidete er nach einander die Aemter eines Dschausch Baschi (Hofmarschalls), Mutbach Emini (Oberaufsehers der kaiserl. Küche), Terssana Emini (Oberaufsehers des Arsenals) und Kiagha Begh, des ersten Ministers nach dem Gross-Vezier. In dieser Eigenschaft ging Resmi Efendi im J. 1769. mit zu Felde gegen die Russen, da bekanntlich das ganze Ministerium den Gross-Vezier in den Krieg begleiten muss, indess zu Konstantinopel nur Vicarien unter demselben Titel bestellt werden. Resmi Efendi hat auch den ganzen Krieg mitgemacht, ohne jedoch immer dasselbe Amt zu verwalten. So war er unter andern eine Zeitlang Gross-Rusznamedschi, der nächst dem Defterdar der erste Finanzbeamte ist. Er hat das besondere Geschäft, die vorfallenden Angelegenheiten aufzuzeichnen, oder Tagebücher zu halten. Nachdem er einige andere Posten bekleidet hatte, ward er wieder zum Amt des Kiagha Begh befördert, und als solcher wurde er zur Unterhandlung des Friedens von 1774 zu Kainardschè abgeordnet, welchen er auch als Bevollmächtigter zeichnete. Aus dem raisonnirenden Tagebuch, welches er sich während seines Aufenthalts im Lager des Gross-Veziers den ganzen Krieg hindurch gehalten hatte, zog er auf Verlangen einiger wohlgesinnter Staatsbeamten das Wesentlichste in der Schrift aus, welche wir unter dem oben angezeigten Titel nun deutsch erhalten. Der Titel des Originals ist (nach S. 56.) arabisch *Chulassat el ijtibar* (خلاصة الاعتبار) wörtlich: *das Wesentliche der Betrachtung*. — Man darf darin keine chronologische Erzählung der einzelnen Kriegsvorfälle erwarten, da die Osmanen, wie Hr. v. D. bemerkt, überhaupt nicht gewohnt sind, sich in den Kriegsberichten mit dem Einzelnen der Operationen abzugeben. Der Vf. liefert vielmehr pragmatische Bemerkungen über die Entstehung, den Lauf und den Ausgang des Kriegs von 1768. bis 1774. „Nachdem sich Resmi Efendi gegen diejenigen erklärt hat, welche nur vom Kriege schwatzen, ohne ihn zu kennen, und ohne die Segnungen des Friedens zu schätzen zu wissen, so entdeckt er, wie die Streitigkeiten mit den Russen begonnen, und nach und nach durch Unterhandlungen zu Feindseligkeiten geführt, und wie man sich zuletzt in den Krieg verfangen, ohne ihn im

Ernst begehrt zu haben; er schildert die Hauptpersonen, welche vom Anfange der Unterhandlungen bis zum Ausbruch des Kriegs und von da bis zum Friedensschluss und nachher in die Sachen verwickelt gewesen, und indem er das Gute von dem Wenigen nicht ungerühmt lässt, so hat er an den Meisten mehr Schlimmes zu tadeln; er verschweigt nicht die schlechten Maasregeln, welche für die osmansche Regierung in diesem Kriege so verderblich geworden; er meldet, wie alle Niederlagen durch Treulosigkeit der türkischen Truppen veranlasst worden, welche fast überall davon gelaufen, ehe sie sich geschlagen hatten; er lässt zugleich den Maasregeln der Russen Gerechtigkeit wiederfahren, ob er gleich daneben die Kunstgriffe entwickelt, wodurch sie die Türken immer zu berücken gesucht, um sich das Uebergewicht mehr durch List, als durch Macht zu verschaffen; kurz er legt es uns vor Augen, dass die Osmanen damals weder Krieg zu führen, noch Frieden zu schliessen verstanden, und indem er bey schicklichen Gelegenheiten die Erfahrungen aus der ältern Geschichte seinen Zeitgenossen vorhält, so zieht er zugleich aus den Begebenheiten des Kriegs von 1768. nachdrückliche Lehren und Warnungen zum Frommen derer, die nach ihm kommen werden.“ So gibt Hr. v. Diez den Inhalt und den Zweck der von ihm übersetzten Schrift selbst an, und man sieht daraus, dass der Vf. nichts weniger als parteyisch für seine Nation schrieb. Aber freylich darf man nicht vergessen, dass es eine Stimme von der Oppositionspartey ist, die sich in dieser Schrift vernehmen lässt, und dass die mit den Ansichten des Verfs. nicht übereinstimmende Partey des Divans, welche damals das Uebergewicht hatte, ihrer Seits ohne Zweifel auch triftige Gründe haben musste, durch die sie ihr Verfahren rechtfertigen konnte. Wie dem aber auch sey, der Verf. zeigt sich als einen einsichtsvollen, mit seinem Vaterlande es wohlmeinenden Staatsmann, und man muss es seinem Patriotismus zu Gute halten, wenn er die Maasregeln der Gegenpartey oft schneidend und bitter tadelt. Oft ist sein Tadel unstreitig sehr gegründet, z. B. wenn er in der Einleitung von der fehlerhaften Einrichtung der in das Feld rückenden Armee spricht, und hier unter andern die Betrügereyen der Lieferanten und Proviantverwalter rügt: „Diesmal,“ heisst es S. 88., „hatte schon am Tage des Ausmarsches aus Konstantinopel die Hungersnoth ihren Hals ausgestreckt, und man hatte angefangen, Hirse ins Brod zu mengen. Da es zur Natur der Welt gehört, dass auf Krieg Hungersnoth, und auf Hungersnoth Pest folgen muss, so waren diese drey Dinge auf einmal zum Vorschein gekommen. Zuerst ward dies, als man nach Isaktscha gekommen war, an dem daselbst gebacknen Zwieback wahrgenommen. Die Proviantaufseher hatten das in den Magazinen seit 40 Jahren zurückgebliebene Mehl, hart wie Kalk, und den Zwieback, der wie Erde war, zerstossen und unter das frische Mehl gemengt, und da die von Tagereise zu Tagereise angelegten Magazine und Backöfen sich in der Erde befanden, so hatten sie noch so viel Erde, als sie gewollt, darunter gemischt. Wie aber Erde zu backen noch nicht gebräuchlich gewesen, so ward dem Volke nur Brod gegeben, was trocknem Dreck glich. Diejenigen, welche sich nicht anders helfen konnten, assen davon fünf bis zehn Tage lang, sagten dann der Welt Lebewohl, streckten sich aus, und ruhten in frischen, frischen Gräbern in der Gegend, welche Chanteppè genannt wird. Von diesen Leuten erfuhr nicht allein Niemand das Geringste, sondern die Tscherbatschis und Odabaschis wünschten ihnen auch Gottes Barmherzigkeit, sprechend: *ihre Deputate fallen uns zu, diese Leute gehören zu den* Märtyrern.“ Zur Erläuterung der letztern Worte bemerkt der Uebersetzer: „Die Tscherbatschis (Compagniechefs) und Odabaschis (Lieutenants) liessen sich die vielen Todesfälle in der Stille wohlthun, indem sie, wie der Vf. sagt, die Löhnung der Verstorbenen für sich einstrichen, und sie in den Soldrollen fortleben liessen. Darum wünschten sie ihnen, wie der Vf. spöttisch schreibt, *Gottes Barmherzigkeit.* Dies bezieht sich auf den Segenswunsch, womit man die Namen der Verstorbenen, deren man zu erwähnen hat, zu begleiten pflegt, in den Worten: *Gott sey ihm barmherzig!* Es ist eben so viel, als unser: *Gott habe ihn selig!* Auch haben jene Officiere den Ueberlebenden verstehen geben zu wollen geschienen, dass sie vor dem Brodtode nicht bange seyn dürften, weil sie diejenigen, welche daran ausgelebt hatten, für *Märtyrer* erklärten, wie man diejenigen nennt, die auf dem Schlachtfelde sterben, und deshalb ins Paradies eingehn.“ Den Gross-Vezir Hamza Pascha, von welchem die Kriegserklärung gegen Russland ausging, der seine Würde aber nur einen Monat lang behielt, schildert Resmi Efendi also: „In siebzehn Tagen kam er krank und verwirrt an in Constantinopel. Allein die Natur und Bildung der Cäsareer (Hamza Pascha war aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig) ist allen andern Menschen entgegen gesetzt. Gesundheit und Krankheit stehen bey ihnen neben einander, und Verständigkeit und Narrheit schicken sich bey ihnen zusammen. Mit einem goldstoffenen Pelzkleide angethan liess er sich niemals seine Entkräftung merken; im Diwanssaale nach dem Sinne des Verses

Gemüthssammlung aller andern ist meine Zerstreuung,

trug er persische Distichons vor; auf allen Seiten streuete er Ducaten aus, und fing an, dem Handelsmarkt Absatz zu verschaffen (d. i. er liess für seinen Hausbedarf und für seinen Pomp viele Sachen ankaufen, wodurch er den Handelsleuten viel zu verdienen gab). Da nun am zehnten Tage seiner Ankunft zu Konstantinopel der erwähnten Kriegsangelegenheit wegen die Berathschlagung vor dem Kaiser angefangen ward, so gab er sich das Ansehn,

von Krankheit nicht das Geringste zu wissen, sass vor dem Kaiser zwey Stunden lang wie ein Stock, und neben Reden, die sich für das Naturel des Kaisers passten, bewies er Unerschrockenheit, und zeigte den Vorsatz, dem Feinde die Augen auszuschlagen, und je eher je lieber nach der Ebene von Daud Pascha auszurücken (wo die Armee ihr erstes Lager aufzuschlagen pflegt, so oft sie gegen den Feind ausrückt)." Hr. v. Diez hat sowohl durch seinen ausführlichen Vorbericht über Sultan Mustafa III. und Resmi Achmed Efendi, als auch durch zahlreiche Anmerkungen, mit welchen er den Text seines Verfs. begleitet hat, Alles gethan, um den deutschen Leser in den Kreis der Verhältnisse des Vfs. und derjenigen, für welche er zunächst schrieb, zu versetzen. Das Ganze ist nicht allein ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Geschichte des damaligen Kriegs, sondern auch überhaupt eine durch viele individuelle Schilderungen interessante Charakteristick höherer türkischer Staatsbeamten und der Art, wie die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs von ihnen behandelt zu werden pflegen.

Aus einer zweyten uns später zugekommenen Recension des Werkes theilen wir noch Folgendes mit:

Der Uebersetzung der *wesentlichen Betrachtungen* des *Resmi Achmed Efendi* S. 55—307. schickt Hr. v. D. S. 1—53. einen interessanten *Vorbericht über Sultan Mustafa III. und Resmi Achmed Efendi* voraus. *Murad IV.* hatte sich um die Befestigung und Verbesserung des osmanischen Reichs sehr verdient gemacht, als mit seinem Tode 1049. (1639.) unter der Regierung 8 theils schlechter, theils schwacher Nachfolger alle Unordnungen und alles Böse in noch vergrössertem Maasse zurückkehrten. So bestieg 1171. (d. 28. Oct. 1757.) *Sultan Mustafa III.*, ein moralisch guter, thätiger, kluger, gerechter und sparsamer Fürst, den Thron; aber es war ihm nicht möglich, dem Verfall des Reichs wieder abzuhelfen. Er hätte er auch, wäre es auf ihn allein angekommen, den vorzüglich wegen der Treulosigkeit der Truppen unglücklich geendigten Krieg mit den Russen unter solchen Umständen schwerlich angefangen, wäre er dazu nicht allein von den Russen durch die Verletzung des Türkischen Gebiets und die Kränkung seiner Ehre, sondern auch durch die erhitzten Gemüther der Kriegspartey gereizt worden. Indess erlebte Mustafa III. das Ende dieses Krieges nicht; er starb unter Gram und Sorgenlast d. 21. Jan. 1774. Die Astrologie stand bey Mustafa III. im höchsten Ansehn, indem er glaubte, dass es nur auf die rechten Sterndeuter ankomme, um aus der Beschaffenheit und Stellung der Gestirne, wodurch Gott das Schicksal der Reiche und einzelnen Menschen anzeigen lasse, zu ersehen, wie man zu handeln habe, um sich des besten Erfolgs einer Unternehmung zu versichern. Als sich daher Resmi Achmed Efendi 1763. als Gesandter nach dem Hofe zu Berlin begab, erhielt er, wie Hr. v. D. zu Konstantinopel selbst aus dem Munde des bey dieser Gesandtschaft gewesenen Dollmetschers gehört hat, von Mustafa unter andern auch den Auftrag, sich vom Könige von Preussen drey seiner Astrologen auszubitten. Die grossen Siege, welche dieser Monarch im siebenjährigen Kriege über Oestreich, Russland, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich erfochten, waren dem Osmanischen Kaiser so ausserordentlich vorgekommen, dass er sie grösstentheils den astrologischen Berechnungen zuschrieb, wodurch Friedrich in den Stand gesetzt worden, die glücklichsten Augenblicke für jede Unternehmung und die tüchtigsten Feldherren zu wählen. Der Gesandte entledigte sich seines Auftrags, und der König liess ihn einige Tage nachher zu sich entbieten, um ihm die Antwort zu ertheilen. Als er erschien, stellte sich der König mit ihm an ein Fenster des Schlosses, von wo aus man die Wachtparade sehen konnte, und sagte: „Drey Mittel habe ich erfunden, meine Länder von innen wohl zu regieren und von aussen gegen jeden Feind zu sichern. Erstens habe ich mir aus Geschichte und Erfahrung gewisse Kenntnisse zu erwerben gesucht, welche zur guten Regierung der Länder und zum Kriegführen unentbehrlich sind. Zweytens unterhalte ich beständig eine wohl unterwiesene Armee in hinreichender Anzahl und Rüstung, welche selbst in Friedenszeiten, wie ihr hier seht, gleich als ob sie im Kriege wäre, geübt wird. Und drittens sorge ich für einen immer angefüllten Schatz zur Bestreitung der Kriegskosten. Diese drey Dinge sind meine Astrologen, andere habe ich nicht." Mustafa scheint Friedrichs Antwort nicht missverstanden zu haben, denn als man ihm später die Vorstellung machte, dass es bedenklich sey, Russland zu einer Zeit anzugreifen, wo es sich im Bündnisse mit dem Könige von Preussen befinde, der eine grosse Kriegsmacht habe, erwiederte er: *was den König von Preussen betrifft, so fürchte ich mehr seinen Verstand als seine Macht.*

Resmi Achmed Efendi verfiel nach 1774. in Ungnade, bekam später zwar wieder einige Aemter, musste aber seine letzten Jahre in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Geschäften verleben, weil er das Unglück hatte, sein Gesicht zu verlieren. Als Hr. v. D. im Juny 1786. nach Konstantinopel kam, war Resmi Efendi schon blind, er konnte daher dessen Bekanntschaft nicht machen. Bald darauf starb er in einem sehr hohen Alter.

Eine andere Schrift, betitelt: *Die Uebel, oder Ursachen des Verfalls des Osmanischen Reichs, und Mittel zur Wiederherstellung desselben*, von *Ghürdscheli Kodscha Begh* (vertrauten Minister Murads IV.) wird uns Hr. v. D. nächstens auf gleiche Weise mittheilen. Wir sehen dieser gelehrten Arbeit mit grossem Verlangen entgegen, können aber den Wunsch nicht unterdrücken, dass es Hrn. von D. doch gefallen möge, zur Erweckung und Belebung des in unserm deutschen Vaterlande noch zu wenig angebaueten Studiums der türkischen

Sprache uns dabey auch zugleich den türkischen Text mitzugeben. Die Kosten dürften dadurch freylich bedeutend erhöht werden, aber Hr. v. D. wird sich in Betreff des erhöhteren Nutzens, den er stiften wird, dieselben gewiss nicht gereuen lassen.

Beschluss

des im vorigen Stück angefangenen Aufsatzes über *Kirchenverbesserung.*

Dies ist der bedeutungsvolle Inhalt des Glückwünschungsschreibens, welches in Berlin Aufsehen genug erregt haben muss, um die königl. Commissarien zu bewegen, in

Nr. II. darauf zu antworten. Es ist auf eine höchst würdige Art geschehen, und jede üble Beurtheilung des Werkes, woran es nicht gefehlt hat, und wozu manche Aeusserungen in dem *Schreiben* noch mehr veranlassen konnten, muss dadurch niedergeschlagen werden. Aufschlüsse über die nähere Instruction der Commissarien wird man hier nicht erwarten; aber grosse Hoffnungen erregt es, die trefflichen Männer über ihren Auftrag reden zu hören mit klarem Sinn, mit ruhiger Entschlossenheit und strengem Festhalten des protestantischen Geistes. Edel und bescheiden erklären sie sich über die eigentliche Absicht des hochgeehrten Herrn, der ihnen nicht sowohl Glück wünschen, als vielmehr sein Bedauern über die Schwierigkeit ihrer Lage habe ausdrücken, und ihnen sagen wollen, welches die Wichtigkeit und der Umfang ihres Auftrags sey; wiewohl sie das selbst erkannt und gefühlt hätten, und die Grundsätze, die das Schreiben ausdrücke, ihnen wohl zuzutrauen gewesen wären, so hätten sie doch die gehaltvolle Darstelluug mit Dank angenommen, und hofften davon erfreuliche Wirkungen für die gute Sache, zu deren Förderung aus allen Provinzen der preuss. Monarchie, und aus dem nahen und fernen Auslande eine grosse Anzahl von Entwürfen und Abhandlungen an die Commission gelangt wären. Sie erklären nun, dass sie im Ganzen mit dem Vf. einverstanden wären, dass es namentlich bey der Verbesserung des Cultus keinesweges ihre Absicht sey, der *Predigt* einen untergeordneten Rang anzuweisen, oder solche kirchliche Formen und Gebräuche einzuführen, welche der Sinnlichkeit ein Uebergewicht über Verstand und Herz geben möchten — dass der Glaube wieder das herrschende Princip des Denkens und Handelns werden, die Kirche sich von innen heraus neu gestalten, und der Einfachheit, Reinheit und Würde der apostolischen Zeit sich wieder nähern müsse, ausstossend das Widerwärtige und Fremde, willig aufnehmend alles, *woher es auch komme*, was ihr Gedeihen befördert; in Ansehung neuer bisher nicht üblicher Symbole des christlichen Glaubens würde die bedachtsamste Rücksicht auf die noch bestehende Verschiedenheit in beyden protestantischen Kirchen genommen, und keiner ohne ihre Zustimmung etwas der Art aufgedrungen werden. „Eine bleibende Mannigfaltigkeit in äusserlichen Gebräuchen thut dem Frieden und der Beförderung der so wünschenswerthen völligen Vereinigung beyder protestantischen Parteyen durchaus keinen Abbruch.“ Bey solchen Grundsätzen falle von selbst alle Besorgniss weg, dass das grosse Werk leicht und eilfertig werde behandelt, oder auf irgend eine Art der protestantische Geist durch Fesselung an Formeln und Symbole werde verletzt werden. „Dieser Geist des Protestantismus, heisst es S. 12., fordert ein Fortschreiten mit der Zeit, ein Bessern in Dingen, die der Besserung fähig sind. Nur das Wort Gottes steht fest von Geschlecht zu Geschlecht, und keine menschliche Weisheit darf sich unterfangen, daran ändern oder es mit dem Zeitgeiste in Uebereinstimmung bringen zu wollen; äussere Ordnung aber veraltet. Darum wird eine Kirchenagende, die heute gut und zweckmässig ist, nach einer Reihe von Jahren vielleicht nicht mehr denselben Werth haben, und daher von Zeit zu Zeit der Erneuerung bedürfen.“ — Zuletzt drücken die Commissarien die frohe und feste Ueberzeugung aus, dass das Heil der Kirche in dieser grossen Zeit um so sicherer werde gefördert werden, da der erhabene Monarch, auf welchen die ganze protestantische Christenheit mit Ehrfurcht und Vertrauen hinblickt, das preiswürdige Wort ausgesprochen und bewährt hat: *ich ehre die Religion, und möchte um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hat.*

Von geringer Bedeutung für die Sache ist die Schrift des Regierungsraths *Grävell, Nr. III.*, ob sie gleich von Einsicht und Freymüthigkeit zeigt. Der Vf. spricht erstlich von der Nothwendigkeit, der königl. Commission noch einen *Gelehrten* beyzugesellen, und schlägt dazu den Professor *Marheinecke* und C. R. *Natorp* vor, letztern wohl nur als Liturg, jenen als Gelehrten. Wir sehen gar nicht die Nothwendigkeit davon ein; viel eher möchten wir wünschen, dass einige ausgezeichnete *Landgeistliche* von tiefer Einsicht und geprüfter Erfahrung zu Rathe gezogen würden. Dann räth er aus staatsrechtlichen Gründen zu einer förmlichen *Kirchenversammlung*, die die Vorschläge der Commission weiter prüfe, und feyerlich sanctionire. Auch das ist überflüssig. Ohne *öffentliche* Prüfung wird die Arbeit der Commission nicht zum kirchlichen Statut erhoben werden, und auf diesem Wege ist viel eher das Bessere zu erwarten, als in stürmischer Kirchenversammlung, die auch dem Geiste des Protestantismus nicht zusagt. — Der Verf. verbreitet sich nun, nach einer oberflächlichen Darstellung seiner Ansichten, über den Ursprung und die Veränderungen der Religion, über einige Mängel des kirchlichen Zustandes; 1) über die Trägheit der Geistlichen; 2) über die äussere Decorirung derselben, wo er der Unschicklichkeit gedenkt, mit einem Stern auf der Brust an heiliger Stätte zu stehen, wie man hin und wieder schon gesehen hat; 3) über Rangordnung bey kirchlichen Handlungen. Zuletzt werden noch sehr bekannte Dinge über die nöthigsten Verbesserungen im kirchlichen Wesen gesagt, die man indess von einem Manne, der in ganz andern Fächern thätig beschäftigt ist, gern lesen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. **81.** 1815.

Staatswirthschaft.

Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses; seconde édition, entièrement refondue et augmentée d'un épitome des principes fondamentaux de l'économie politique, par *Jean Baptiste Say*, ex-membre du Tribunat. à Paris, chez Antoine Augustin Renouard, rue St. André-des-arcs No. 55. 1814. *Tome I.* LXXVIII. und 438 S., *Tome II.* 483 S. in 8.

Die *erste Ausgabe* dieses Werks erschien bekanntlich zu *Paris* An XI. (1803.) gleichfalls in *zwey Bänden*. Es fand nicht blos in *Frankreich*, sondern auch in *Deutschland* eine sehr günstige Aufnahme, und hier insbesondre an dem dermaligen russisch-kaiserlichen Etatsrath, Hrn. *Ludwig Heinrich Jakob*, vormals Professor zu Halle, einem unserer gründlichsten Bearbeiter der Nationalwirthschaftslehre, einen trefflichen Uebersetzer *), der dessen Werth durch Anmerkungen und Zusätze noch bedeutend zu erhöhen suchte. Bald war daher die erste Ausgabe vergriffen. Indess der Presszwang, der sich immittelst in Frankreich unter Bonaparte's eisernem Scepter gebildet hatte, machte dem Verfasser und Verleger die Herausgabe einer zweyten Auflage unmöglich, weil der Geist des Werks und die darin ausgesprochenen liberalen Grundsätze mit dem Geiste der Regierung und ihrem Handels-Despotismus nicht vereinbarlich war. Toute représentation exacte des choses — sagt der Verleger in seinem dem Werke vorgesetzten Avertissement — devenait la censure d'un gouvernement fondé sur le mensonge, et dont chaque mesure était une calamité; und der Verf. war — wie er in der Zueignungsschrift an den *Kaiser von Russland* sagt — gezwungen, *zehen* Jahre hindurch sein Werk zu verbergen, *wie das Erzeugniss einer Missethat.* Doch so unangenehm ihm und dem Publicum dieser Zwang gewesen seyn mag, so unverkennbar nützlich war er für das Werk selbst. Wie sich aus der Vergleichung der *ersten* und *zweyten* Auflage klar und evident ergibt, ist der Beysatz: *entièrement refondue*, keinesweges nur ein leeres Aushängeschild, um die Aufmerksmkeit der Titel-Leser und Kauflustigen an sich zu ziehen, sondern die reine, lautere Wahrheit. Der Verf. hat sein Werk wirklich *materiell* und *formell* bedeutend verbessert. Es herrscht mehr Ordnung in der Zusammenstellung und Behandlung der einzelnen Materien, mehr Klarheit, Deutlichkeit und Richtigkeit in den Begriffen, und auch an Vollständigkeit hat das Werk gewonnen. Und wenn die erste Auflage mehr Volumen hat, so liegt dies theils in ihrem gröbern Druck, theils auch in dem Streben des Verfs. nach möglichster Gedrängtheit der Darstellung und in der hieraus entsprungenen Abkürzung und Weglassung manches Ueberflüssigen. Schon der dem Werke vorgedruckte *Discours préliminaire* gibt demselben vor der frühern Auflage einen bedeutenden Vorzug. Beschränkte sich *Say* in der ersten Auflage nur darauf, hier das Wesen und den Begriff der Nationalwirthschaftslehre zu entwickeln und das Interesse nachzuweisen, das ihr gründliches Studium nicht blos für den Staatsmann, sondern auch für jeden gebildeten Menschen haben muss, und wirklich hat, so hat er *hier* in der zweyten Auflage noch eine ziemlich ausführliche Uebersicht der Geschichte der Ausbildung dieses Zweiges der politischen Wissenschaften in *Italien, Frankreich* und *England* gegeben, verbunden mit einer gedrängten Darstellung der Hauptsätze des *Smithschen* Systems, und die Hauptvorzüge, die dasselbe vor dem früher angenommenen Systeme hat, ohne jedoch dabey seine Gebrechen und Mängel zu verschweigen, die indessen nach dem Urtheile des Verfs. mehr den Plan, den Systematismus und die Methode *Smiths* treffen, als die Grund-Ideen des Werks selbst. Er selbst hält *Smith* für den Schöpfer der National-Wirthschaftslehre, ohngeachtet, wie er hier zeigt, die Grund-Idee der Smithschen Lehre, *dass Arbeit nur allein die Schöpferin von Gütern*, und *das der Werth und Preis der Dinge von der auf sie verwandten Arbeit abhängig sey*, gleichzeitig mit *Smith* auch Andern vorschwebte, oder wir möchten sagen, von ihnen *ge-*

*) Unter dem Titel: *Abhandlungen über die National-Oekonomie*, oder einfache Darstellung der Art und Weise, wie Reichthümer entstehen, vertheilt und verzehrt werden, von J. B. *Say*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Ludw. Heinrich Jakob*. Halle, 1807. II Bände. 8.

ahnet wurde, namentlich (S. XXXVII.) von *Galiani* (della moneta Lib. I. cap. 6) und von *Browne Dignon* (Essai sur les principes de l'Economie publique). Der Verf. ist von *Smiths* Verdiensten so innig durchdrungen, dass er (S. XLVIII.) mit dürren Worten erklärt: *Lorsqu' on lit Smith, comme il merite d'être lû, on s'aperçoit, qu'il n'y avait avant lui point d'Economie politique* — eine Behauptung, in der er nicht Unrecht haben mag, ohngeachtet er im Ganzen genommen wirklich *Smiths* Verdienste um die National-Wirthschaftslehre höher zu würdigen scheint, als sie eigentlich anzuschlagen seyn mögen; denn gerade in den Elementen liegt gewiss die schwächste Partie der Smithschen Theorie. *Smith* ist über diese Elemente offenbar selbst nicht recht im Klaren gewesen, ohngeachtet ihm auf jeden Fall das Verdienst gebührt, auf den richtigen Weg geführt zu haben, und ohngeachtet es unläugbar ist, dass man ohne diese Zurechtweisung von seiner Seite wohl schwerlich auf den rechten Weg gekommen seyn dürfte; wenigstens konnte weder das Mercantilsystem, noch das physiokratische darauf hinführen. Dass *Smith* gerade in den Elementen nicht ganz auf dem richtigen Wege gewesen sey, dies geht übrigens selbst aus dem hervor, was der Verf. (S. LI.) selbst über *Smiths* Grund-Idee: *blos allein die Arbeit des Menschen sey vermögend, Dinge von Werth hervorzubringen*, sagt; wiewohl, wie wir weiter unten zeigen werden, aus dem, was der Vf. gegen diese Idee vorgebracht hat, auch nur zu deutlich sichtbar ist, dass *er* selbst nicht ganz auf dem rechten Wege ist. Kannte er die *deutsche* nationalwirthschaftliche Literatur, so gut wie die französische, italienische und englische, er würde zuverlässig hier manche Berichtigung gefunden haben. Die Schriften von *Hufeland*, *Soden* und *Lotz* hätten ihn auf manches aufmerksam machen können, was offenbar in den Elementarlehren seiner Aufmerksamkeit entgangen ist.

Was das Werk selbst betrifft, so zerfällt es in der ersten Auflage bekanntlich in fünf Bücher: *I. de la production; II. des Monnoies; III. de la valeur des choses; IV. des revenus*, und *V. de la consommation.* Das nicht sehr Logische dieses Systematismus spricht sich von selbst aus. Der Verf. hat also mit Recht denselben verlassen, und hier in der zweyten Auflage das Ganze nur in *drey* Bücher eingetheilt: *I. de la production des richesses* (I. 1—434); *II. de la distribution d. r.* (II. 1—168), und *III. de la consommation d. r.* (II. 169—572); — eine offenbar dem Ganzen der Untersuchung bey weitem angemessenere Ordnung; doch nur *im Ganzen;* denn gegen die Classification der einzelnen Materien unter diesen Haupttiteln lässt sich nicht minder allerley einwenden, wie gegen die frühere systematische Anlage des Werks auf *fünf* Bücher. In den angegebenen *drey Büchern* sind nämlich die einzelnen Materien der National-Wirthschaftslehre in folgender Ordnung aufgestellt und behandelt. I. Im *ersten Buche:* 1) *Ce qu'il faut entendre par Production;* 2) *Des differentes sortes d'Industrie, et comment elles concourent à la production;* 3) *Ce que c'est qu'un Capital productif, et de quelle manière les capitaux concourent à la production;* 4) *Des Agens naturels, qui servent à la production des richesses, et notamment des fonds de terre;* 5) *Comment se joignent l'industrie, les capitaux, et les agens naturels pour produire;* 6) *Des opérations communes à toutes les Industries;* 7) *Du travail de l'homme, du travail de la nature, et celui des machines;* 8) *Des avantages, des inconvéniens, et des bornes, qui se rencontrent dans la séparation des travaux;* 9) *Des differentes manières d'exercer l'industrie commerciale, et comment elles concourent à la production;* 10) *Quelles transformations subissent les capitaux dans le cours de la production;* 11) *De quelle manière se forment et se multiplient les capitaux.* 12) *Des capitaux improductifs;* 13) *Des produits immatériels, ou des valeurs, qui sont consommées au moment de leur production;* 14) *Du droit de propriété;* 15) *Des débouchés;* 16) *Quels avantages résultent de l'activité de la circulation de l'argent et des marchandisses;* 17) *Des effets des réglemens de l'administration, qui ont pour objet d'influer sur la production;* 18) *Si le gouvernement augmente les richesses nationales en devenant producteur lui-même;* 19) *Des colonies et de leurs produits;* 20) *Des Voyages et de l'expatriation par rapport à la richesse nationale;* 21) *De la nature et de l'usage des Monnoies;* 22) *Des signes représentatifs de la Monnoie.* II. Im *zweyten Buche:* 1) *Des fondemens de la valeur des choses;* 2) *De ce qu'il faut entendre par la quantité d'une Marchandise qui est dans la circulation, et par l'étendue de la demande;* 3) *De l'argent considéré comme marchandise dans la circulation;* 4) *Des variations réelles, des variations rélatives, et des variations nominales dans le prix;* 5) *Des sources des révenus, et comment ils se distribuent dans la société;* 6) *Quels genres de production payent plus largement les services productifs;* 7) *Des révenus industriels;* 8) *Des révenus capitaux;* 9) *Des révenus territoriaux;* 10) *Quels sont les éffets des révenus perçus d'une Nation dans l'autre;* 11) *De la population dans ses rapports avec l'Economie politique.* III. Im *dritten Buche* endlich: 1) *Des différentes sortes des consommations;* 2) *Des effets généraux de la consommation;* 3) *De la consommation réproductive en général, et de ses résultats;* 4) *De la consommation improductive en général et de ses résultats;* 5) *Des consommations privées, de leurs motifs, et de leurs résultats;* 6) *Des consommations publiques;* 7) *Par qui sont payées les consommations publiques;* 8) *De l'impôt;* 9) *De la dette publique.* — Ueberschaut Jemand die Folgenreihe dieser Capitel und der hierin abgehandelten Materien mit der nöthigen Aufmerksamkeit, so wird er gewiss ohne lange Erörterungen mit uns einverstan-

den seyn, dass sie, um logisch-richtig zu seyn, ganz anders hätte geordnet werden sollen, als sie wirklich hier geordnet ist. Die natürlichste u. richtigste Ordnung wäre wohl gewesen, von der Frage, *wie entstehen Güter?* welche der Vf. mit Recht an die Spitze seines Werks gestellt hat, auf die zunächst liegende überzugehen: *wodurch ist der Werth der entstandenen Güter bedingt?* Hier würde der Verf. gefunden haben, dass dieser *Werth* doppelt bedingt sey: *einmal* durch ihre Fähigkeit als Mittel für die individuellen Zwecke ihres dermaligen Besitzers (*Gebrauchswerth*) und *dann* wieder durch ihre Fähigkeit zum Erwerb andrer Güter für sie im Wege des *Tausches* (*Tauschwerth*). Dieser Tauschwerth würde ihn auf die Lehre vom *Verkehr* geleitet haben, auf die Bedingungen, welche hier den *Preis* motiviren, und auf die Erörterung der Hülfsmittel und Institutionen, welche der Verkehr für sich erfordern mag, namentlich auf die Lehre vom *Gelde* und von den *Münzen*, welche der Verf. in das *erste* Buch seiner Betrachtungen aufgenommen hat, ohngeachtet sie und alles, was er vom *funfzehenten Capitel* an über den Verkehr und seine Wege, Förderungsmittel und Hindernisse sagt, nirgends wohl anders ihre Stelle finden konnten und hätten finden sollen, als im *zweyten*, das der Lehre von der Vertheilung der Reichthümer gewidmet ist; wogegen aber wieder mehre Capitel dieses zweyten Buchs, und namentlich das *fünfte* bis *zehente* ganz, und vom *eilften* der grössere Theil in das erste Buch zu verweisen gewesen seyn möchten. Das erste Capitel dieses Buchs — die Untersuchungen des Verfs. über die Bedingungen des *Werths* (valeur) der Waaren hätten übrigens ein eignes Buch bilden sollen. — Bey diesen Verstössen gegen die logische Ordnung aber können wir das Werk des Verfs. auch *in seiner jetzigen Gestalt* eben so wenig für ein völlig befriedigendes System der National-Wirthschaftslehre anerkennen, als wir es in seiner ersten Auflage dafür anerkennen konnten. Auch noch jetzt ist es — wenigstens nach unsrer Ansicht — nichts weiter als eine, im Ganzen genommen nicht uninteressante Sammlung von mehren Erörterungen über die wichtigsten Partien der National-Wirthschaftslehre.

Was nun diese Erörterungen selbst betrifft, ist es gewiss unverkennbar, dass der Verf. zu den gründlichsten, scharfsinnigsten und vorurtheilsfreyesten Schriftstellern seines Volks über die National-Wirthschaftslehre gehört, dessen Werke wir unter den neuern französischen Werken über die N. W. etwa nur das bekannte Werk: *de la richesse commerciale* vom Grafen *Simonde Sismondi* (à Géneve 1803. 2 Bde. 8.) an die Seite stellen möchten. Sonst lässt sich kein französischer n. w. Schriftsteller mit ihm vergleichen; weder der bekannte Uebersetzer und Commentator *Smiths*, *Garnier*, noch *Dutens*, noch *Canard*, noch der neueste uns bekannte staatswirthschaftliche Schriftsteller *Ganilh* (des systémes d'économie politique etc. à Paris, 1809. 2 Bde. 8.). Indessen ganz über allen Tadel erhoben ist sein Werk denn doch nicht. So sehr uns seine Erörterungen im Ganzen gefallen haben, so lassen sie dennoch selbst jetzt bey der zweyten Bearbeitung noch mancherley und mitunter sehr wichtige Dinge zu wünschen übrig. — Gleich die Untersuchung im *ersten* (in der ersten Auflage ganz fehlenden) Capitel des ersten Buchs und alles, was der Verf. hier zur Entwickelung der Begriffe von *Production* und *Product*, und *Werth* und *Preis* sagt, — alles dieses zeigt nur zu klar, dass *er* über diese Elementarbegriffe, welche doch die Grundlage der ganzen National-Wirthschaftslehre bilden, noch bey weitem nicht im Reinen sey. Er geht hier zwar von der ganz richtigen Idee aus: der *Werth* der Dinge (valeur) sey abhängig von dem *Nutzen* (utilité), welchen der Mensch aus ihrem Gebrauche ziehen kann, und das Wesen des *Reichthums* setzt er in das *Daseyn solcher Dinge* (1, 2 und 3). Allein über die Momente, welche den Dingen an sich den Werth überhaupt verleihen und ihre Subsumtion unter den Begriff von *Reichthümer* möglich machen, — darüber herrscht bey ihm tiefes Dunkel, und manche Verwirrung, deren Folgen sich am meisten bey der Lehre von den *immateriellen* Erzeugnissen der menschlichen productiven Thätigkeit (I. 117 folg.) zeigen. Zu sehr eingenommen von der Smithischen Lehre: dass *Arbeit* nur allein die Schöpferin von Gütern und die Bedingung des Werths aller Dinge sey — zu sehr eingenommen von dieser Lehre, die der Vf. gleichwohl (S. LI. d. Vorr.) selbst für eine Irrlehre erklärt, setzt er gleich hinterher das Wesen der *Production* blos nur in das Hervorbringen der Nützlichkeit oder *Nutzbarkeit* (création d'utilité), welche die Bearbeitung der rohen Stoffe diesen verschafft (I. 4 und II. 3); meinend, die ganze menschliche Thätigkeit beschränke sich lediglich nur darauf, die rohen Stoffe, welche die Natur gibt, so zu bearbeiten, dass sie unter einer veränderten Gestalt zum menschlichen Gebrauche brauchbar und nützlich seyn mögen (I. 5), was an sich zwar *in Bezug auf materielle Producte* nicht unwahr seyn mag, indess eines Theils die obige Beschränkung des Begriffs von *Production* keinesweges rechtfertiget, und andern Theils bey der Lehre vom *Werthe* der Dinge, und von den Bedingungen dieses Werthes ganz und gar keine Betrachtung verdient. Was *Say* und sein Lehrer *Smith* und der grössere Theil der Bekenner der Smith'schen Lehre übersehen haben, was aber dennoch hohe Berücksichtigung verdient, — dies ist gewiss der hochwichtige Punkt, dass die Genesis der Dinge, oder die Art und Weise, wie Dinge, welche man als menschliche Güter betrachtet, entstehen und hervorgebracht werden, auf ihren Werth *an sich* ganz und gar keinen Einfluss hat; dass vielmehr beyde die Production jener Dinge und ihr Werth selbständig neben einander stehen, oder

doch wenigstens als selbständig neben einander stehend betrachtet werden müssen; indem die Fragen: *haben die hervorgebrachten Dinge Werth?* und — wenn sie überhaupt *Werth* haben — *welchen Werth haben sie?* nicht abhängig sind von der Art und Weise ihrer Entstehung — wie der Verf. (II. 46) meint — sondern lediglich von ihrer *Tauglichkeit für menschliche Zwecke, ihrer Nützlichkeit.* Wenn nun aber der *Werth* aller Dinge abhängt von ihrer Nützlichkeit, so begreifen wir den Verf. durchaus nicht, wenn er eines Theils (II. 3 und 466) eine dem Menschen nützliche Sache, welche aber kein Resultat einer Production (im Sinne des Verf.) ist, wie z. B. *Luft, Wasser* und *Licht* für eine Sache ohne Werth erklärt, und blos nur für einen natürlichen Reichthum gehalten wissen will, — freylich im Widerspruche mit seinem eigenen Begriffe vom letztern. — Noch weniger können wir einsehen, mit welchem Rechte *er* andern Theils (I. 4 und II. 3, 477 u. 478) an den Begriff von *Werth überhaupt* gleich hinterher den Begriff von *Tauschwerth* anreiht und beyde, den *Werth überhaupt* und den *Tauschwerth* als identische Begriffe aufstellt und mit einander verschmilzt, weil er (I. 4 und II. 3) in der Meinung steht, dasjenige, worin der Mensch seine Wünsche ohne Arbeit und Aufopferungen befriedigen kann, gehöre nicht unter die Kategorie der Dinge, welche *Werth* haben, und um den Betrag des Werths eines Dinges auszumitteln, bedürfe es eines genauen Maasstabes zur Bestimmung der Grade der Nützlichkeit der einzelnen Güter, dieser Maasstab aber lasse sich von nichts anderm hernehmen, als von der Masse anderer Güter, welche man für ein gewisses Gut *im Tausche* gewöhnlich zu geben oder zu erhalten pflege, so dass, weil man im Tausche gewöhnlich für Einen *Rock* Drey *Hüte* zu geben oder zu erhalten pflege, der *Nutzen* und der *Werth* Eines Rocks auf so hoch zu bestimmen sey, als der von drey Hüten.

Man sieht deutlich, dass der Verf. ganz und gar nicht weis, wie er mit dem *Werthe* und der Schätzung der Grade der Nützlichkeit der Dinge daran ist, und wie ihn ein Irrthum zu dem andern geführt hat. Hätte er bedacht, dass der *Werth* der Dinge blos etwas *Ideales* sey, und daher bey der Vergleichung mehrer Güter nur ein idealer Maasstab gebraucht werde, und nur hiernach die Messung und Vergleichung geschehen könne; — hätte er dieses bedacht, er würde sich ohne Schwierigkeit überzeugt haben, ein *realer* Maasstab sey für die Würdigung und Vergleichung des Werthes der Güter als etwas blos Ideales ganz und gar unbrauchbar. Sein Beyspiel vom *Rocke* und den *drey Hüten* ist gewiss das unschicklichste, das er wählen konnte; es passt nicht auf den *Werth* der Dinge *an sich*, nicht auf ihren *Gebrauchswerth*, sondern nur auf ihren *Tauschwerth* und eigentlich ganz und gar nur auf ihren *Preis.* Doch muss man selbst bey einer solchen Anpassung von richtigern Begriffen über den *Preis* ausgehen, als derjenige ist, den der Verf. aufgestellt hat. Seine Erklärung (II. 465): *Preis* sey „*la valeur d'une chose exprimée en monnoie*" ist wirklich die allerunrichtigste, welche sich nur immer geben lassen mochte; und wirklich steht sie selbst mit den eigenen Erklärungen des Vfs. über den Preis (II. 41) in Widerspruch; denn hier sagt er selbst mit dürren Worten: *On n'achete au fond un produit, qu' avec un autre produit, même lorsqu' on le paye en argent.* Der *Preisbestimmung* (der Uebereinkunft der beyden tauschenden Parteyen über den Preis) mag zwar beym Tausche eine Werthmessung der in den Verkehr gekommenen Waaren vorangehen, und diese mag das Preis*geben* und Preis*nehmen*, oder die Uebereinkunft über den Preis, auf welchen zuletzt der Handel abgeschlossen wird, motiviren; aber im *Preise* selbst spricht sich auf keinen Fall eine Werthmessung der gegenseitig in den Tausch gekommenen, gegebenen und genommenen Gütermassen aus, sondern der *Preis* ist, wenn man sein Wesen rein erfasst, nichts mehr und nichts weniger, als *auf Seiten des Erwerbers die Masse von Gütern, welche dem Erwerber eines Gutes im Wege des Tausches dieser Erwerb gekostet hat*, und *auf Seiten des Weggebenden die Masse von Gütern, welche er für sein im Tausche weggegebenes Gut erhalten hat.* Ob diese Masse in *Geld* oder andern Dingen von Werth bestehe, dies hat auf den Begriff von *Preis* ganz und gar keinen Einfluss. Sein Wesen hängt an *Gütern überhaupt*, nicht am *Gelde* u. *Münzstücken*; und dass der Vf. die *Summe Geldes*, in welcher der Preis einer Waare gerade bestehen mag, zu ihrem *Werthmesser* gemacht wissen will, dieses ist gewiss die grösste Verkehrtheit, deren er sich schuldig machen konnte. *Werth* und *Preis* sind zwey selbständig neben einander stehende Begriffe, welche unter sich in weiter keinem Verhältnisse stehen, als nur in einem Gravitations-Verhältnisse. *Werth* und *Preis* kommen nur dadurch in wechselseitige Berührung, dass der *Preis* immer gegen den *Werth* gravitirt, d. h. die verkehrenden Personen bestimmen den Preis, welchen sie fordern und bieten, und geben und nehmen nach ihren Ansichten von dem *Werthe* der sich wechselseitig angebotenen und überlassenen Waaren. Aber der *Werth an sich* bestimmt nie den *Preis* dieser Waaren, und noch weniger der *Preis* ihren *Werth.* Beym Verkehr wird eine Sache vom höchsten Werthe oft um den geringsten Preis weggegeben, und eine Sache vom geringsten Werthe hat oft den höchsten Preis. Das schlechte Korn in Missjahren wird oft bey weitem höher verkauft, als das beste bey ergiebigen Ernten. Und was der Verf. (I. 6 und 7) über einige Ursachen des Missverhältnisses zwischen dem *Werthe* und *Preise* der in den Verkehr kommenden Waaren sagt, gehört ganz und gar nicht dahin, wohin *er* es gestellt hat.

Die Fortsetzung folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 82. 1815.

Staatswirthschaft.

Fortsetzung

der Recension von *Jean Baptiste Say:* Traité de l'économie politique.

Es steht hier ganz am unrechten Orte und beweist eigentlich weiter nichts, als dass bey allem Fleisse, mit dem der Vf. *Smiths* Werk studirt haben mag, es ihm dennoch noch nicht ganz gelungen sey, den Geist der Smith'schen Theorie vollkommen zu erfassen; denn wenn auch *Smith* selbst dies nirgends ganz bestimmt ausgesprochen hat, wenn er auch selbst hie und da hierüber mit sich selbst nicht ganz im Klaren zu seyn scheint, so deutet doch sein ganzes Raisonnement, besonders da, wo er das physiokratische System zu widerlegen sucht, darauf hin, dass er den Werth der Güter unabhängig von ihrem Preise erfasst wissen will. Gerade hierin liegt die Haupt-Eigenthümlichkeit und die Grund-Tendenz seiner Lehre; dies ist das Haupt-Kriterium seiner Theorie, gewisser Massen ihr Schlusstein und der Wendepunct, wo er von den Physiokraten scheidet. Wäre dem Verf. dieses Kriterium nicht entgangen, es würde ihm gewiss über Manches Licht aufgegangen seyn, mit dem er noch so sehr im Dunkeln ist, und worüber man auf dem von ihm eingeschlagenen Wege auch ewig im Dunkeln bleiben muss. Hätte der Verf. diesen hochwichtigen Punct nicht überschen, zuverlässig er würde die Erzeugnisse der productiven Kraft der Natur nicht (II. 466) ausgestrichen wissen wollen aus der Liste der Dinge von Werth, weil (II. 4) ihre Nützlichkeit absolut ist, und nicht von einer vorausgegangenen menschlichen Bearbeitung abhängt, und noch weniger würde er sich die Aeusserung erlaubt haben, die Güter, welche die Natur dem Menschen ohne menschliches Mitwirken gibt, gehörten nicht in den Kreis der der Nationalwirthschaftslehre angehörigen Gegenstände, „weil jene Güter beym gewöhnlichen Lauf der Dinge keinen Preis haben" (I. 8), wo ihm seine verkehrte Ansicht von den Bedingungen des Werths (valeur) der Dinge offenbar irregeleitet hat, und wo er dasjenige Moment, welches den Gütern *Tauschwerth* und *Preisfähigkeit* geben kann, mit dem verwechselt, was ihnen *Werth an sich* leiht; denn von dem Umstande, dass der Erwerb einer Sache ohne menschliche Arbeit nicht möglich ist, hängt zwar ihr *Tauschwerth* und ihre *Preisfähigkeit* ab, aber nicht ihre Gebrauchsfähigkeit (utilité), ihr *Werth an sich* und ihr *Gebrauchswerth.* Hätte der Verf. jenes Haupt-Kriterium der Smith'schen Lehre behörig aufgefasst, so würde er ferner auch bey weitem richtigere und natürlichere Ansichten von dem Werthe *immaterieller* Güter haben, als die gezwungenen, mitunter sehr widernatürlichen Ansichten (I. 117 folg.), zu welchen *er* sich bekennt, und bey der Frage: *ob beym fallenden Preise aller Waaren sich die Masse des Reichthums eines Volks nicht vermindere?* (II. 32) würde er nicht in die Verlegenheit gerathen seyn, in der man ihn hier wirklich erblickt. Auch würde er nicht jede Arbeit, welche der Mensch unternimmt, um Güter hervorzubringen oder *beyzuschaffen*, für eine Production angesehen wissen wollen, ohne Unterschied, ob dadurch wirklich *neue* Dinge von Werth *hervor*gebracht werden, wie bey der landwirthschaftlichen und Manufactur-Betriebsamkeit, oder ob die Arbeit nur dazu dient, irgendwo hervorgebrachte Güter, *ohne Veränderung ihrer Gestalt und ihres Wesens*, dem Genusse näher zu bringen, wie dies die *kaufmännische* Betriebsamkeit thut, deren Wirkungen er (I. 9) sehr mit Unrecht als wirkliche Production ansieht. In dem Sinne, wie der Verf. (I. 12) meint, kann nie von einer Productivität der commerciellen Betriebsamkeit gesprochen werden, so wenig wir auch sonst den Werth der Betriebsamkeit verkennen. Die kaufmännische Betriebsamkeit schafft nie *neue* Güter, sie bringt nirgends etwas hervor, was vordem nicht da war; sie macht *überall unnütze* Dinge niemals zu nützlichen; sie erhöhet auch den Werth an sich der irgendwo vorhandenen nicht, sondern was sie thut, ist nichts mehr und nichts weniger, als dass sie den Werth der irgendwo vorhandenen *erhält*, indem sie den durch locale Verhältnisse werthlos gewordenen, oder doch leicht werthlos werdenden Ueberfluss eines Orts dahin schafft, wo man seiner bedarf und ihm Werth beylegt. Die kaufmännische Betriebsamkeit thut also weiter nichts, als dass sie den Ueberfluss einzelner Orte, Gegenden und Länder überall behörig zu vertheilen und dadurch dem Ueberflüssigen eines Orts etc. seinen Werth zu erhalten strebt, den es durch seine Ueberflüssigkeit verlieren konnte. Dass durch dieses Vertheilen, oder kürzer, durch das Hin- und Her-

schaffen dieser Waaren ihr *Preis* steigt, — worauf der Verf. so hohes Gewicht legt, wie kann dies auf ihren *Werth an sich* wirken? Eine Sache, die an sich werthlos ist, mag die kaufmännische Betriebsamkeit schaffen wohin sie will, alles Hin- und Herschaffen wird ihr nie Werth an sich geben, der Kaufmann verwende auf diesen Transport auch noch so bedeutende Summen. Die Preiserhöhung der Dinge von Werthe, welche der Kaufmann von einem Orte zum andern schafft, constituirt sich durch nichts weiter, als nur durch einen, vom Werthe der Güter ganz unabhängigen Lohn, der auf das *Beyschaffen* jener Dinge verwendeten Arbeit. Der Gewinn des Kaufmanns und der des wirklichen Producenten, beyde beruhen auf ganz verschiedenen, sehr heterogenen Bedingungen: jener ist der Lohn des *eigentlichen Hervorbringens,* dieser nur der Lohn des *Beyschaffens.* Wir wenigstens können die *Façon,* welche nach der Meinung des Verfs. (I. 17 und 78 folg.) die Kaufmännische Betriebsamkeit den von ihr *bey* geschafften Gütern geben soll, nirgends finden. Der Kaufmann lässt im besten Falle allemal die Waaren, wie sie sind; aber an eine innerliche oder äussere Verbesserung, wie sie sie unter der Hand des eigentlichen Producenten erhalten, ist nirgends zu denken; wenigstens nicht als Folge der kaufmännischen Betriebsamkeit. Was der Verf. über diese *Façon* sagt, verdient überall Berichtigung. Der bittere Tadel, den er sich dabey gegen *Genovesi, Raynal* und *Condillac* erlaubt (I. 13—15), trifft nicht diese, sondern *ihn,* den Tadler selbst; und wie unzuverlässig und schwankend sein ganzes Raisonnement sey, zeigt insbesondere das, was er (I. 84) über kaufmännische Speculationen und ihre Sterilität sagt, statt dass sich auch in Beziehung auf diesen Punct der kaufmännischen Betriebsamkeit alles ganz klar darstellt, wenn man den Kaufmann aus dem von uns angegebenen Gesichtspuncte betrachtet.

Uebrigens muss die Behauptung des Verfs., dass — wie er sich (I. 8) ausdrückt — die Erzeugnisse der productiven Kraft der Natur nicht zum „*domaine de l'économie politique*" gehörig seyn sollen, jedem aufmerksamen Leser um so mehr auffallen, als der Verf. überall so viel von Naturkräften und von ihrem Einflusse auf die menschliche Betriebsamkeit spricht, und es selbst *Smith* (S. LI. in d. Vorr. u. I. 32) als Fehler anrechnet, dass derselbe diese vom Verf. sogenannten *agens naturels* unberücksichtigt gelassen hat. Freylich ist diese unterlassene Berücksichtigung ein grosser Fehler der Smith'schen Theorie, die *Smith* zu manchem falschen Raisonnement und zu manchem Fehlschlusse verleitet hat. Allein auch der Verf. weiss nicht recht, wie er mit diesen *agens naturels* daran ist. So wie er sie ansieht und darstellt, hat durch deren Berücksichtigung die Theorie weder an Richtigkeit gewonnen, noch das System an Haltbarkeit. Und überhaupt herrscht in dem ganzen Raisonnement des Verfs. über die bey der Güter-Production wirkenden Kräfte noch so mancher äusserst bedeutender Irrthum. — Die wirkenden Kräfte der *menschlichen* Production (denn keine andern kennt der Verf. nicht) sind nach dem Verf. *menschliche Arbeit, Capitale* und *Naturkräfte* (agens naturels). In dieser Ansicht aber liegt offenbar ein doppelter Irrthum: *einmal* darin, dass die Naturkräfte und die productive Kraft der Natur nur als blosse *Hülfs- und Förderungsmittel der menschlichen Productivkraft* angesehen und aufgeführt werden; und *dann* wieder darin, dass den Capitalen eine Art von selbständiger Productivkraft beygelegt wird, die sie durchaus nicht haben. Und doch ist, was die Naturkräfte betrifft — wie der Verf. (I. 355 in d. Note) selbst zugestehen muss — die Productivkraft der Natur eine eigene, von der hervorbringenden Kraft des Menschen ganz unabhängige, selbständige, schaffende Kraft, die jener zwar coordinirt werden mag, aber nie subordinirt. Die Natur schafft nach eigenen Gesetzen, unabhängig vom menschlichen Zuthun und menschlichen Mitwirken, eine Menge Güter, zu deren Aneignung der Mensch nichts weiter nöthig hat, als nur die Mühe des Wegnehmens aus dem Schoosse der Schöpferin, wie z. B. bey den Metallen, bey dem Bau- und Brennholze in den Wäldern und allen wild wachsenden Früchten. Aber dieses *Wegnehmen* — so schwierig und mühsam es auch oft seyn mag — und das *Hervorbringen* der Güter, die aus der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes durch deren Uebung (industrielle Arbeit) hervorgehen, beydes ist doch wohl nicht eins und dasselbe. Selbst der allerdings nicht zu übersehende Umstand, dass die Natur so mancherley ihrer Erzeugnisse nicht ohne Mitwirken der menschlichen Productivkraft, wenigstens nicht überall, gibt; — selbst dieser Umstand, auf welchen der Verf. bey seiner Darstellung so hohes Gewicht legt, reicht nicht hin, der menschlichen Betriebsamkeit auch nur das geringste Erzeugniss zu vindiciren, das der Natur gehört. Bey allem menschlichen Ein- und Mitwirken spielt doch immer die Natur die Hauptrolle, und diese Rolle kann durch keine menschliche Kunst je ersetzt werden. Die Natur wirkt immer nach ihren Gesetzen selbständig, und alles menschliche Ein- und Mitwirken ist weiter nichts, als höchstens nur ein *Wecken* jener Wirksamkeit. — In Ansehung der *Capitale* aber wollen wir ihnen zwar die Ehre, dass sie Förderungsmittel, und noch dazu sehr köstliche Förderungsmittel, der menschlichen Production sind, nicht absprechen. Allein indem man ihnen diese Ehre erweiset, ist gewiss die grösste Vorsicht nöthig, wenn man keine Fehlschritte und Missgriffe thun will. Der Productivkraft der Natur, den *agens naturels,* können die Capitale auf keinen Fall *so* an die Seite gestellt werden, wie dies der Vf. (I. 33 in der Note und I. 55) thut. Die *agens naturels* haben eine ihnen beywohnende, *selbständige* Productivkraft. Aber wo wäre wohl diese je bey den Capitalen zu finden?

welchen sie doch der Vf. gleichfalls beylegt. Alle Capitale in der Welt sind nichts als *todte Massen*, welchen die menschliche Productivkraft erst Leben einhauchen muss, wenn sie auch nur das Mindeste leisten sollen. Selbst in ihrer möglichst höchsten Lebendigkeit sind und bleiben sie doch weiter nichts, als nur *Mittel und Werkzeuge, deren sich der menschliche Geist bey der Uebung seiner Productivkraft bedient.* Alles, was sie nur immer leisten, leisten sie nie durch sich selbst, sondern nur dadurch, dass man ihnen die Ehre erweiset, sie als solche Mittel und Werkzeuge zu benutzen. Braucht sie der menschliche Geist auf die angegebene Weise nicht, so ist — nach dem eigenen Raisonnement des Verfs. über Capitalsammeln (I. 23 u. 99) und über unproductive Capitale (I. 113 folg.) — an irgend eine Production aus ihnen oder durch sie in Ewigkeit nie zu denken. Wie kann auch eine todte Masse je etwas schaffen? Zwar mag nach dem Beyspiele, das der Verf. zum Beweise der Productivität der Capitale aufführt, die Rente von 1000 Franken, welche ein auf eine Oelmühle angelegtes Capital von 20000 Franken dem Besitzer dieser Mühle abwirft, völlig gleich seyn derselben Rentensumme, erlangt aus einem Landgute von gleichem Ankaufspreise. Aber die Quellen, aus welchen diese Renten fliessen, sind nicht von einer und derselben Natur. *Hier,* beym Landgute, entspringt die Rente aus der productiven Kraft der Natur, die oft, z. B. bey *Wiesen,* ganz unabhängig von menschlicher Bearbeitung den Ertrag gibt. *Dort,* bey der Mühle, hingegen ist es nur die menschliche Betriebsamkeit (die Arbeit), der die Rente ihr Daseyn verdankt. Lässt die menschliche Betriebsamkeit die Mühle unbenutzt, so ist selbst die geringste Rente nie daraus zu hoffen. Die Rente aus der Mühle ist wirklich keine Rente aus der Mühle selbst, wie die aus dem Landgute, sondern aus der menschlichen Arbeit, bey der die Mühle als Werkzeug benutzt wird. Dies vorausgesetzt, hat der vom Verf. (a. a. O.) getadelte *Smith* freylich sehr Unrecht, wenn er die Rente der Mühle als eine Folge der Arbeit, welche auf das Hervorbringen und Sammeln des in der Mühle angelegten Capitals verwendet wurde, und als ein fortdauerndes Erzeugniss *dieser* Arbeit ansieht; denn eine so weit fortwirkende Kraft der Arbeit widerstrebt allerdings dem Wesen der Dinge. Allein eben so Unrecht hat auch der Verf., wenn er die Rente als eine Frucht des in der Mühle angelegten Capitals ansieht, weil ein gleiches Capital in ein Landgut verwendet, eine gleiche Rente gewährt. Duo cum faciunt idem — sagten die ältern Metaphysiker — non est idem, und dieses Theorem tritt gewiss hier in seiner vollen Stärke ein. Genau betrachtet ist wirklich *Smiths* Ansicht noch bey weitem richtiger, als die des Verfs.; denn allerdings lässt sich die Rente eines Capitals als ein fortgesetzter Lohn der auf die Hervorbringung und das Sammeln des Capitals verwendeten Arbeit betrachten. Aber sie ist nur kein *nothwendiger* Lohn, — wie sie *Smith* darstellt, — sondern nur ein *zufälliger;* kein aus jener Arbeit des Capitalsammelns selbst entsprungener, sondern ein durch eine *neue* Arbeit, *die auf den Gebrauch des Capitals verwendet wurde,* erzeugter. Dass in dem Capitale selbst eine hervorbringende Kraft liege, und dass diese hervorbringende Kraft die Rente gewähre, welche das Capital abwirft, dieses ist eine durchaus unwahre Behauptung, eben so, wie die weiter aus diesen Ansichten entsprungene Behauptung (I. 54 in d. Note): ein Landgut lasse sich wie eine grosse Maschine betrachten, mittels deren man Getreide fabricirt. Jedes Gleichniss hinkt — sagt man — aber das hier aufgestellte ist allerdings ganz lahm. Die Widernatürlichkeit solcher Behauptungen, so schimmernd sie auch seyn mögen, dringt sich von selbst auf, sobald man nur einigermassen über das Wesen des Capitals denken mag. Zwischen einer Maschine, welche der Mensch zu seiner Arbeit benutzt, und die ohne diese Benutzung nie und unter keinem Verhältnisse etwas hervorbringt, und einem Landgute, wo die schaffende Kraft der Natur selbständig wirkt, und auch ohne menschliches Einwirken und Wecken wenigstens einige Erzeugnisse hervorbringt — zwischen diesen beyden Dingen ist doch wohl ein sehr auffallender Unterschied, den nur die Verblendung für die Lehrsätze einer gewissen Schule und die völlige Befangenheit in einem gewissen Systeme übersehen und unbeachtet lassen kann. — Mehr genügend als die bisher gewürdigten Untersuchungen des Verfs, sind seine (II. 5 folg.) gegebenen Erörterungen über die Momente, von welchen der *wirkliche Preis* der in den Verkehr gekommenen Waaren abhängt; doch ganz vollkommen befriedigend sind auch diese Erörterungen nicht. Der Verf. ist bey weitem nicht tief genug in das Wesen der Dinge eingedrungen, sondern er hängt zu sehr an der Oberfläche. Das Hauptmoment, von dem die Bestimmung des *wirklichen Preises* (d. h. des Preises, der für die in den Verkehr gekommenen Waaren von dem Erwerber im Wege des Tausches gezahlt und von dem frühern Besitzer empfangen wird) abhängig seyn soll, setzt er in die *Concurrenz des Angebots und der Nachfrage,* oder, wie er sich (II. 10) ausdrückt, in das Verhältniss der *marchandise en circulation* zu der *quantité demandée wirklichen Preises.* Von grossem und sehr lebhaft wirkenden Belange ist nun dieses Moment zwar allerdings; allein es ist weder das einzige hier wirkende Moment, noch auch das Grundelement im Preisbestimmungs-Wesen. In der Concurrenz des Angebots und der Nachfrage spricht sich eines Theils nur die volle Wirksamkeit und Lebendigkeit der eigentlich bey dem Verkehr und der Preisbestimmung positiv wirkenden Hauptmomente aus, und andern Theils erscheint darin eigentlich nur ein *negativ* wirkendes Moment, das die übrigen beym Verkehr wirkenden positiven Momente in ihrer Wirksamkeit nieder-

hält, und so mehr indirect auf den wirklichen Preis und seine Bestimmung wirkt, als direct. Das Haupt- und letzte Moment, das die Regulirung des wirklichen Preises der in den Verkehr gekommenen Gütermassen bestimmt, ist eigentlich die *Bereitwilligkeit der Capitalverkehrenden Theile zum Weggeben und Hinnehmen jener Güter.* Ist diese Bereitwilligkeit auf beyden Seiten gleich, so werden die wirklichen Preise der wechselseits angebotenen und gesuchten Waaren ihrem Niveau, dem Betrage der Hervorbringungs- und Gewinnungs-Kosten derselben — gegen welches der wirkliche Preis nach der Natur der Sache immer gravitirt und gravitiren muss — so ziemlich gleich stehen. Ist diese Bereitwilligkeit aber ungleich, so ist das Einhalten jenes Nullpunctes nie möglich. Die zu grosse Bereitwilligkeit der *Anbietenden* treibt den Preis unter das Niveau *herab,* macht, dass die Verkäufer nur zu niedrigen Preisen und nur mit Schaden *verkaufen* können; die zu grosse Bereitwilligkeit der *Begehrenden* aber treibt den Preis über den Nullpunct *hinaus*, macht dass die Käufer zu *hohen* Preisen und mit Schaden *kaufen* müssen. In dem Stande der Concurrenz spricht sich eigentlich nur der Stand dieser Bereitwilligkeit aus; darum sehen wir bey zu starker Concurrenz der Anbietenden die Preise fallen, und bey zu starker Concurrenz der Begehrenden solche steigen. Doch wirkt auch die Concurrenz auf die Bereitwilligkeit selbst dadurch, dass sie verhindert, dass sich die Unbereitwilligkeit des einen oder des andern Theils zum Geben oder zum Nehmen in ihrer vollen Stärke äussere; und in diesem Hinderniss liegt eigentlich das Hauptmoment, das ins Auge gefasst werden muss, wenn von dem Einfluss der Concurrenz auf die Bestimmung und den Stand des wirklichen Preises der Waaren die Rede ist. Man irrt sich sehr, wenn man meint, die Concurrenz wirke positiv auf den Preis, wie die Bereitwilligkeit der Geber oder Nehmer; die Concurrenz wirkt immer nur *negativ*, und weil sie nicht positiv, sondern nur negativ wirkt, treten selbst bey der stärksten Concurrenz oft Erscheinungen im Preisstande ein, die sich ganz und gar nicht erklären lassen würden, hinge die ganze Preisbestimmung nur einzig und allein ab von dem Verhältnisse der Concurrenz beym Angebote und der Nachfrage. Nicht immer gelingt es selbst der stärksten Concurrenz die Preise so zu bestimmen, wie es der gehörige Stand des *positiv* wirkenden Moments *die Bereitwilligkeit zum Geben und zum Nehmen* bestimmt haben möchte; denn — was wohl zu merken ist — selbst die grösste Concurrenz kann die an sich unbereitwilligen, verkehrenden Parteyen nicht in *wahrhaft bereitwillige* Verkehrsleute umschaffen, sondern alles, was durch sie geleistet werden mag, beschränkt sich nach der Natur der Sache immer nur einzig und allein darauf, *dass sie den unbereitwilligen Theil immer nur etwas weniger unbereitwillig*, d. h. in seinen Forderungen nachgiebiger macht, mehr von ihr zu erwarten, widerstrebt der Natur der Dinge. — Wäre der Aufmerksamkeit des Verfs. dieses eben angedeütete Moment nicht entgangen, seine Preistheorie würde bey weitem klärer, deutlicher, natürlicher und leichter geworden seyn, als sie wirklich ist. Auf jeden Fall hätte sich der Verf. dann manche mühsame Untersuchung ersparen können, die unerlässlich nothwendig war, weil *er* die Concurrenz-Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage als das letzte Element des Preisbestimmungswesens ansieht. Wirklich erscheint, die Sache aus unserm Gesichtspuncte aufgefasst, alles überflüssig, was über den Umlauf der Waaren und des Geldes (oder eigentlich das Bereitseyn beyder zum Verkehr) und den Umfang der Nachfrage (II. 10—25) vorkömmt. Und auch die an sich nicht uninteressanten Untersuchungen des Verfs. über die Veränderungen der Sach- und der Nennpreise der Waaren (II. 26—44) würden bedeutend an Klarheit und Richtigkeit gewonnen haben, nicht gerechnet, dass der grösste Theil der hier gegebenen Erörterungen über die Bedingungen des *Sachpreises* (der Hervorbringungs- und Gewinnungskosten) der Waaren ganz und gar hier am unrechten Orte steht. — So wenig wir aber nach den bisher gegebenen Bemerkungen mit der Behandlung der Elementarlehren u. des metaphysischen — freylich bey weitem schwierigsten — Theils der vor uns liegenden Erörterungen zufrieden seyn können, so sehr haben uns diese Erörterungen befriediget, da, wo sie den wirklichen Gang der Betriebsamkeit und die zunächst in die Augen fallenden Bedingungen ihrer möglichsten Entfaltung und Lebendigkeit zum Gegenstande haben. In sofern hier jene fehlerhaften Elementar-Ansichten nicht zunächst einwirken, kann man beynahe mit Allem, was die Erörterungen des Verfs. enthalten, sehr wohl zufrieden seyn. Es herrscht hier eine Umsicht, eine Berücksichtigung der hier ins Auge zu fassenden Erscheinungen der Betriebsamkeit und des Verkehrs, eine Klarheit und Deutlichkeit im Vortrage und in der Behandlung der einzelnen Materien, eine Fülle von verarbeiteten Thatsachen u. Materialien und eine Unbefangenheit und Liberalität in den Ansichten und Grundsätzen, die nur hie und da etwas zu erinnern übrig lässt u. im Ganzen genommen die Lectüre des vor uns liegenden Werks wirklich äusserst anziehend macht. Vorzüglich für seine Landsleute muss sie um so interessanter seyn, da er mit möglichster Freymüthigkeit überall die Verkehrtheiten nachweiset, deren man sich früher u. später, besonders aber unter *Napoleon's* Herrschaft von Seiten des französchen Gouvernements in staatswirthschaftl. Beziehung schuldig gemacht hat, meinend, das System, das man annahm u. befolgte, sey für Frankreichs Wohlstand wohlthätig, ohngeachtet es wirklich nur überall zum Verderben hinführte, u. nach der Natur der Sache u. dem Urtheile aller Verständigen zu nichts anderm hinführen konnte; — Verkehrtheiten, deren nachtheilige Folgen *Frankreich* wohl sobald nicht verschmerzt haben wird.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 83. 1815.

Staatswirthschaft.

Beschluss.

der Recension von *Jean Baptiste Say* Traité d'économie politique.

Bonaparte insbesondere vollendete durch sein System nur, was die Revolution angefangen hatte. Seine glänzenden Siege machten *Frankreich* wohl bedeutend ärmer, als es selbst die Revolution gemacht hatte, aber auf keinen Fall reicher. „Les „requisitions" — sagt der sachkundige Verf. (I. 105 in der Note) — „les destructions de la guerre „jointes aux depenses forcées et aux impôts ex„cessifs, ont indubitablement plus détruits de va„leurs, que les épargnes de quelques particuliers „n'ont pû en remplacer productivement." — Vorzüglich gut bearbeitet sind übrigens die Materien *vom Entstehen der Capitale* (I. 104 folg.), wo der Verf. sehr treffend bemerkt, dass die Vermehrung der Capitale und ihr Wachsthum bey weitem mehr zu verdanken habe der Vermehrung und Erweiterung der Production, als dem Sparen; ferner vom *Waaren- und Geld-Umlauf und ihrem Einfluss auf die Betriebsamkeit* (I. 160 folg.), wo indess der Vortheil, den ein rascher Waaren- und Geld-Umlauf durch Ersparung am Capital gewährt, zu sehr herausgehoben und bey weitem zu hoch angeschlagen ist; denn der Hauptvortheil des schnellen Umlaufs der Waaren besteht in dem Einflusse, den er auf die Lebendigkeit der Productivität und folglich auf die Vermehrung der Production selbst hat; nichts fördert den Fleiss der Gewerbsleute mehr, als schneller Absatz ihrer Erzeugnisse. Vorzügliche Beherzigung verdient nächstdem alles, was der Verf. (I. 166 folg.) über den Einfluss der Einmischung der öffentlichen Verwaltung in den Gang der Betriebsamkeit, über die so sehr gewöhnlichen Beschränkungen des freyen Handelsverkehrs durch Aus- und Einfuhr-Verbote und Auflagen (I. 200 fg.) und über das Streben nach günstigen Handelsbilanzen (I. 179 folg.) sagt. Wie er sehr wahr (I. 198) bemerkt, haben alle Bestrebungen der Gouvernements, ihren Ländern eine günstige Handelsbilanz zu schaffen, nichts weiter geleistet, als die Möglichkeit schöne Tableaux zusammen zu stellen, die die Wirklichkeit Lügen straft. Die englischen Tableaux über die Handelsbilanz geben das Resultat, dass vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis jetzt die ungeheure Summe von 347 *Millionen Pfund Sterling in baarem Gelde* nach England eingeflossen sey, und hiernach müsste sich denn, das in England in dieser Periode ausgemünzte Metallgeld mit hinzu gerechnet, Englands dermalige Metallgeldmasse auf nicht weniger als beynahe 400 *Millionen Pfund Sterling* belaufen, und dennoch beträgt Englands Metallgeldmasse, selbst nach den übertriebensten ministeriellen Angaben (I. 25), nicht mehr als 47 *Millionen Pfund.* Auch gibt es wirklich nichts richtigeres als die Bemerkung, womit der Verf. (I. 200) seine Untersuchungen über die Handelsbilanz und die Thorheit der darauf gebauten Calculationen schliesst: „Vouloir mettre en sa „faveur la balance du commerce, c'est à dire, vou„loir donner des marchandises et se les faire payer „en or, c'est ne vouloir point de commerce; car le „pays, avec le quel vous commercerez, ne peut „vous donner en échange, que ce qu'il a. Si vous „lui demandez exclusivement des métaux précieux, „il est fondé à vous en demander aussi; et du mo„ment, qu'on prétend de part et d'autre à la même „marchandise, l'échange devient impossible. Si l'ac„caparement des métaux précieux était exécutable, „il ôterait toute possibilité des rélations commer„ciales avec la plupart des états du monde." — Aber wenn der Verf. weiter bey der Lehre von der Beförderung der Ausfuhr inländischer Erzeugnisse durch Ausfuhrprämien (I. 219 in der Note) meint: wenn England sein Münzsystem verliesse, und bey seiner Münzfabrication einen Schlagschatz erhöbe, so würde es seine an fremde Mächte zu zahlenden Subsidien eben so leicht in baarem Gelde abtragen können, als durch englische ins Ausland gesandte Manufakturwaaren, — wenn der Vf. dieses meint, so scheint er uns sehr Unrecht zu haben. England hat eines Theils keine Gold- und Silberminen in seinem Gebiete und muss daher die edeln Metalle, die es zu seiner Münzfabrication braucht, gegen Erzeugnisse seiner Industrie im Auslande, in Spanien und Portugal, eintauschen. Andern Theils aber würde, selbst nach dem eignen Raisonnement des Verfs. (I. 330 u. 332 folg.), das Ausland die englischen Münzen, wie jedes Ausland fremde Münzen, immer nur als Waare, ihrem Metallgehalte nach, annehmen, und der Fabricationspreis hier offenbar für England verloren seyn. Und dieses sowohl, als der Umstand, dass es auf

dem vom Verf. vorgeschlagenen Wege eines doppelten Handels bedürfen würde; einmal, um die zu den auswärts zu zahlenden Metallgeldsummen nöthigen Metallmassen einzutauschen, und dann wieder dem Handel mit den zu versendenden englischen Münzen, — beydes macht den Weg, den England bisher eingeschlagen hat, gewiss bey weitem vorzüglicher als denjenigen, den der Verf. vorgeschlagen hat. Jener ist offenbar bey weitem kürzer nicht nur, sondern allerdings auch bey weitem gewinnbringender. Auf jeden Fall gewinnt dabey England eines Theils die Kosten des Metalleintauschens, und andern Theils die Prägekosten der von ihm ins Ausland zu zahlenden Summen; nicht gerechnet drittens den für den englischen Handel so bedeutenden Vortheil, dass England auf dem bisher eingeschlagenen Wege seinen Handelsverbindungen die möglichste Ausgedehntheit sichert, indem es durch seine Waarensendungen den Sinn für englische Waaren, also die Basis des englischen auswärtigen Handels, erhält, der bey Geldsendungen leicht verloren gehen könnte. — Dagegen unterschreiben wir alles, was der Verf. (I. 303 folg.) über das Münzwesen und besonders über die nachtheiligen Wirkungen von Münzverschlechterungen (I. 332—344) sagt, mit voller Ueberzeugung. Besonders empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Schriftsteller und Staatsmänner die Erörterungen des Verfs. über *Zeddelbanken* und die Bedingungen des Umlaufs und der vollen Geltung der von solchen Instituten ausgegebenen Noten (I. 406 folg.), so wie von eigentlichen Papiermünzen (I. 426 folg.). Neu sind zwar die Ansichten und Behauptungen des Verfs. keinesweges; allein sie sind *wahr*, und aus der Natur der Sache geschöpft. Beherzigt man sie, so wird man schwerlich auf die Idee gerathen können, sich einzubilden, der Credit der Zeddel lasse sich erhalten durch allerley Künsteleyen, die man zu dem Ende in Vorschlag gebracht und benutzt hat; — durch *Einlösescheine*, *Fundirung der Bankscheine und des Papiergeldes auf Grundeigenthum*, *Güterertrag* und dergleichen an sich noch so sichere, aber nur in dem Augenblicke, wo man Geld braucht, solches nicht schaffende Hypotheken. Eine Bank fundirt auf ausreichende Cassenvorräthe, oder auf auf kurze Termine gestellte Handelspapiere, widersteht, wie das vom Verf. (I. 420 in der Note) angeführte, sehr merkwürdige Beyspiel von der Pariser Bank v. J. 1814 zeigt, den Schlägen des Schicksals bey weitem leichter und sicherer, als jede auf die solideste Grundeigenthums-Hypothek gegründete Anstalt der Art ohne ausreichenden baaren Bankfonds; denn — wie der Verf. sehr richtig bemerkt (I. 428): „La monnaie équivaut à un billet de toute solidité „et payable à l'instant; elle ne peut en consequence „être remplacée, que par un billet non seulement „d'une solidité parfaite, mais *payable à vue*; et de „tels billets la meilleure de toutes les hypothèques „ne peut servir à les acquitter." Dagegen lässt sich wohl noch mancherley gegen die Behauptung des Verfs. (II. 51) erinnern: „La somme des revenus „de tous les particuliers, dont se compose une na„tion, forme le revenu de cette nation; et la somme „des revenus annuels de tous le particuliers, forme „le revenu annuel de la nation." Die Bedingungen des National-Wohlstandes fallen, wie *Lauderdale* sehr gut nachgewiesen hat, nicht immer zusammen mit den Bedingungen, von welchen der Wohlstand einzelner Privatleute ausgeht. Nicht das Einkommen *aller* Glieder einer Nation constituirt *an sich* die Summe des Einkommens der Nation, sondern blos das unter jenem Einkommen begriffene *echte* Einkommen. Das *abgeleitete* Einkommen bildet im Calcul des National-Einkommens nichts, als *durchlaufende Posten*. Der Verf. scheint übrigens das Unhaltbare seiner Behauptung selbst gefühlt zu haben; darum sucht er ihr durch allerley Bemerkungen (II. 52—54) nachzuhelfen, indessen ohne dadurch in die Sache bedeutendes Licht zu bringen, die selbst seine Schluss-Erklärung: „ce qui fait le „revenu, c'est d'être le resultat, le produit d'un fonds „de terre d'un fonds capital, ou d'un travail industriel," bedarf noch mancher nähern Bestimmung. — Bey dem, was der Verf. weiter über die Vertheilung des National-Einkommens durch *Arbeitslohn*, *Capitalgewinnst* und *Landrente* unter die verschiedenen Classen der Volksbetriebsamkeit sagt, dabey finden wir nichts zu erinnern. Der Verf. erscheint hier überall auf dem rechten Wege, und auch findet sich hier nichts Neues, als nur einige neue, gut gewählte erläuternde Beyspiele. — Der am besten und gründlichsten bearbeitete Theil des hier angezeigten Werks ist übrigens wohl das *dritte* Buch von der *Consumtion*. Mit nicht gemeiner Umsicht ist hier zuerst die sehr schwierige Lehre von der (unmittelbar) *reproductiven* Consumtion (II. 187—192) bearbeitet; den dann folgenden, bey weitem grössern Theil der Untersuchungen aber umfasst die Betrachtung der verschiedenen Formen, unter welchen sich im Privat- und in dem öffentlichen Leben die *unproductive* Consumtion äussert. Sehr interessant und besonders für unsere Staatsmänner beherzigenswerth ist hier die gleich an die Spitze dieser Untersuchungen (II. 193 u. 194) gestellte Behauptung: die Consumtion reize und fördere zwar die Production, allein — was man so oft übersieht — sie thue dies nicht gerade durch sich selbst, sondern nur in Folge einer frühern, vorhergegangenen Production von Gütern tauglich zum Erwerbe der zu consumirenden; und wenn daher die Consumtion (bey an sich sonst gleich bleibender Betriebsamkeit) eine gewisse, bisher nicht gehabte Richtung auf gewisse Güter nehme, so werde die dadurch veranlasste grössere und stärkere Production *dieser* Güter nur befördert auf Kosten derjenigen Güter, deren Production und Consumtion der bisherige Gang der Production und Consumtion gefördert habe, also auf Kosten des bisherigen Ganges der Betriebsamkeit und des allgemeinen Wohl-

standes, — woraus vorzüglich bey der Lehre vom *Luxus* (II. 217) sehr schätzbare Folgerungen gezogen werden; denn gerade hier ist es, wo man aus der unvorsichtigen Maxime: die Consumtion fördere die Production und also den Wohlstand, so leicht zu Irrwegen hingeführt werden kann. Meinte doch selbst der sonst so scharfsichtige *Montesquieu* (E. d. L. Liv. VII. ch. 4): *Si les riches ne dépensent pas beaucoup, les pauvres mourront de faim.* — Am meisten beschäftigt indess den Verf. die öffentliche Consumtion und mit Recht. Gerade hierüber herrschen theoretisch und praktisch die meisten irrigen Ansichten, und nirgends wirkt Irrthum dem allgemeinen Wohlstande so sehr entgegen, wie gerade hier. Der Verf. vergleicht den öffentlichen Aufwand mit dem Privat-Aufwande, und da hier und dort *Verzehren vorhandener Güter* als charakteristisch erscheint, so muss er natürlicher Weise den öffentlichen Aufwand mehr als ein Hinderniss des allgemeinen Wohlstandes betrachten, als für ein Förderungsmittel: „On concevra sans peine — sagt er (II. 228) — „que les consommations publi-„ques, celles qui se font pour l'utilité commune, „sont précisement de même nature, que celles qui „s'opèrent pour la satisfaction des individus ou des „familles. *C'est toujours une destruction de va-„leurs, une perte de richesses, quand même il „n'est pas sort un seul écu de l'enceinte du pays.*" Doch ist der Beweis dieser an sich sehr richtigen Behauptung vom Verf. nicht so lichtvoll geführt, wie er ihn wohl hätte führen sollen und können. Wahr ist es, dass jedes verzehrte Product eine verlorne Sache von Werth ist, der Verzehrer sey, wer er wolle. Allein da der Staat das, was er einnimmt, wieder ausgibt, und also der Nation wieder erstattet, so kann bey dem Raisonnement des Verfs. (II. 228—231) immer noch mancher Zweifel sich aufdringen, der wohl keinesweges dann Platz greifen kann, wenn man die Sache von der bey weitem lichtvollern Seite darstellt, welche *Büsch* aufgefasst hat. Oeffentliche Abgaben, *wenn sie auch der Nation wieder zu gut kommen,* erfordern immer *zwey* Arbeiten: *eine um die Abgabe aufzubringen,* und *eine um den Betrag derselben wieder vom Staate zu gewinnen.* Von diesen Arbeiten wird indess nur die *letzte* belohnt, die *erste geschieht umsonst,* und darin liegt das Drückende der öffentlichen Abgaben für den National-Wohlstand. Die öffentlichen Abgaben erfordern im besten Falle immer doppelte Anstrengung, und bringen doch nur einfachen Lohn. Mit Recht eifert der Verf. daher gegen die öffentliche Verschwendung und jedes denkende und menschenfreundlich gesinnte Gemüth muss es mit ihm thun. Grundsätze, wie sie *Ludwig XIV.* (II. 254) äusserte: „*Un roi fait l'aumône en dépensant beaucoup*" verdienen gewiss die schärfste Rüge; in ihnen spricht sich eine Verkehrtheit aus, unter der jedes Volk, dessen Regierung solchen Ansichten folgen mag, über kurz oder lang zu Grunde gehen muss, selbst bey der ausgebreitetsten Industrie; denn wie hoch ist nicht beynahe überall, selbst bey haushälterischen Regierungen, die Last der öffentlichen Abgaben getrieben? und wie hoch musste sie nicht getrieben werden, um die besonders in unsern Tagen aufs Höchste getriebenen, *nothwendigen*, öffentlichen Ausgaben ausreichend zu decken? — Bey der Betrachtung der verschiedenen Zweige des öffentlichen Aufwandes fanden wir vorzüglich dasjenige anziehend, was der Verf. über den Aufwand zur Erhaltung der *Armeen* (II. 257—264) gesagt hat. Er schliesst diese Betrachtung mit der gewiss sehr treffenden Bemerkung (II. 264): „Lors donc qu'une „nation a accru par des conquêtes son territoire, „sa population, ses impôts d'une cinquième, il ne „faut donc pas croire, qu'elle ait accru sa puis-„sance dans la même proportion; car ses charges „sont en même temps plus fortes; et si l'on con-„sidère, que plus un pays est vaste, moins il peut „être bien administré; si l'on considère, qu'il est „plus difficile à defendre contre les entreprises du „dehors, et contre celles du dédans, et qu'il en-„gendre tous les abus dans son sein en même „temps, qu'il éveille toutes les jalousies du dehors, „on ne sera plus surpris, que les états s'affoiblis-„sent, en s'aggrandissant; vérité, qui auroit l'air „d'un paradoxe, si elle n'était pas un fait." — Dagegen haben uns die Untersuchungen des Verf. über den öffentlichen Aufwand der Volksbildung (II. 265—275) und für öffentliche Mildthätigkeit (II. 276—286) bey weitem weniger befriediget. Bey dem letztern sieht der Verf. die Sache zu sehr von der wirthschaftlichen Seite an, und bey dem erstern steht er zu tief, um den ganzen Umfang des Einflusses, den die Bildung des menschlichen Geistes auf die Volksbetriebsamkeit und den Volkswohlstand hat, behörig überschauen zu können. Er hat die Productivkraft des menschlichen Geistes nirgends gehörig gewürdiget; darum ist es ihm (II. 272) mehr nur um niedere Bildungsanstalten für den gemeinen Mann und um Unterricht in den gemeinen Elementar-Kenntnissen zu thun — die freylich nirgends fehlen dürfen, — als um Anstalten zur möglichsten Geistesbildung überhaupt zu thun. Mit dem Organismus der französischen Unterrichts-Anstalten unter Napoleon ist übrigens der Vf. mit Recht sehr unzufrieden: „Ce qui a été appellé *Université* „sous Napoleon" — sagt er (II. 268 in der Note) — „n'était, qu'un moyen dispendieux et vexatoire „de dépraver les facultés intellectuelles des jeu-„nes gens, c'est à dire, de remplacer dans leur „esprit des justes notions des choses par des opi-„nions propres à perpetuer l'esclavage des Fran-„çais." — Bey den letzten Capiteln dieser Untersuchungen finden wir nichts zu erinnern. Was der Verf. hier über die Bedingungen eines guten Abgabe-Systems, die verschiedenen Arten öffentlicher Abgaben und ihren Einfluss auf die Volksbetriebsamkeit und den Volkswohlstand (II. 295—355) und über Staatsschulden und ihre Vortheile und Nach-

theile (II. 356—372) sagt, ist zwar weder neu, noch neu begründet, aber doch ganz richtig. Sinnreich ist übrigens das zur Erläuterung des Raisonnements des Verfs. über Staatsschulden am Ende angehängte: *Tableau pour indiquer la marche des valeurs dans les emprunts publics*, durch das der Verf. zu erweisen sucht, dass der Betrag der von Staatsschulden jährlich in Umlauf kommenden Zinsen, das National-Einkommen ganz und gar nicht vermehre; was indess niemand bezweifelt, der von *echtem* und *unechtem* (abgeleiteten) National-Einkommen nur einiger Maassen richtige Begriffe hat.

Die auf dem Titel angeführte *Epitomé* (II. 419—429) ist eine Art von *Clavis*, worin in alphabetischer Ordnung die technischen Ausdrücke des Werks erläutert und die Hauptideen des Verfs. kurz zusammengestellt sind. Diese *Epitomé* und ein ihr vorangehendes *Tableau analytique des principales matières* (II. 372—418) vertreten die Stelle des der ersten Auflage angehängt gewesenen Registers, das jetzt fehlt.

Aesthetik.

Der Geschmack, als Einleitung zur Seelenkunde. Herausgegeben von B. VI. u. 56 Seiten. kl. 8.

Der uns unbekannte Verfasser dieser kleinen Schrift (Druckort, Verleger und Jahrzahl ist nicht angegeben) sucht in ihr zu erweisen, das *Schönheit* nur aus der *Ordnung* entspringe. Ordnung nämlich finde sich da, wo sich ein zusammenhängendes Ganze von Gegenständen mit einer vorzüglichen *Schnelle* und *Leichtigkeit* übersehen, fassen und begreifen lasse (S. 2). Da nun die Bestimmung unsers Geistes sey: „alles aufzufassen, sich damit zu bereichern und dadurch zu wachsen“ (S. 5 u. 26), so fühle er es seiner Bestimmung angemessener, in gleicher Zeit mehr als nur weniger fassen zu können; mithin fühle er ein Wohlgefallen an Ordnung. Beym Schönen aber befinden wir uns in demselben Falle; denn *schön* sey dasjenige, was sich durch Ordnung und Ebenmaass seiner Theile *schnell fassen lasse* (S. 16 fg.); *Harmonie* (in der Musik) beruhe auf der in ihr herrschenden Proportion (S. 27) und *erhaben* werde (S. 38) ein Gedanke genannt, der eine wichtige, verborgen gewesene Wahrheit entwickelt in sich fasse. Bey der Beschauung aller solcher Gegenstände werde die Seele in die Uneingeschränktheit und Freyheit versetzt, welche ihr an und für sich angenehm sey, und ihr zugleich eine ihrer Bestimmung angemessene Bereicherung mit Schnelle und Leichtigkeit gewähre.

Mit diesem seichten Raisonnement glaubt der Vf. nicht nur die Geschmackslehre neu zu begründen, sondern er gibt es auch als *Einleitung zur Seelenlehre*. Dass es für eine solche nicht gehalten werden könne, wird er selbst einräumen, wenn er bemerken will, wie oft er sich in diesen Blättern auf die Erörterungen der künftig heraus zu gebenden Seelenlehre berufet, um die hier aufgestellten Behauptungen fester zu begründen. Wollte er sich aber auch *davon* überzeugen, dass die *Geschmackslehre* durch diese Arbeit nichts gewonnen habe, so möchte er erwägen, wie er schön und angenehm durchgängig verwechselt, schön und gefällig für gleichbedeutend genommen, von den meisten Begriffen nur unwesentliche Merkmale aufgestellt, und im Ganzen höchstens nur bewiesen habe, dass die Regelmässigkeit und Leichtigkeit in dem Schönen ein Grund des Wohlgefallens, aber nicht, dass sie das Wesen der Schönheit sey. Dabey ist sein Styl oft nachlässig, sein Ausdruck oft unedel und seine Ausfälle gegen Kant u. die Kantische Schule beweisen, dass er beyde nicht kennt. Wir wünschen, dass der Vf. nicht fortfahren möge, das philosophirende Publikum mit so leichter Arbeit, wie die gegenwärtige, zu beschenken; sie ist wenigstens, nach seinem eigenen Begriffe von Schönheit, nicht schön.

Kurze Anzeige.

Theodor und Friedrich, oder der Pfarrer und Schullehrer, wie jeder seyn sollte. Herausgegeben von *Philipp Jakob Karrer*, Pfarrer in Woringen bey Memmingen. Erlangen, b. Palm, 1815. 113 S. in 8. (6 gr.)

Gewiss werden durch wohl ausgeführte Beyspiele noch mehr als durch blosse Belehrungen Wahrheiten anschaulich gemacht. Ob die hier aufgestellten Personen Ideale sind oder idealisirte Gemählde, oder ob es ganz neue Zeichnungen sind, wollen wir nicht entscheiden. Der Herausgeber sagt darüber nur Folgendes: „Hier erscheinen Lebensbeschreibungen, die als ein Spiegel für junge Studirende, welche sich dem geistlichen und dem Schullehrer-Stande widmen, gelten können, von zwey Personen, die ihrem Berufe gleiche Ehre machten; nämlich eines Pfarrers und eines Schullehrers aus dem vorigen Jahrhunderte; beyde bildeten sich in der Mitte desselben. Die Nachrichten des ersten sind mir zu Handen gekommen und ich habe sie blos geordnet, das beygefügte Testament revidirt und weniges aus der neuen Litteratur hinzugefügt. Letzterer, der Schullehrer, den Niemand besser kannte, als ich, ward besonders, was er gewesen ist, durch eignen Fleiss und eigne Bildung und ist bis in sein hohes Alter als ein guter Schullehrer allgemein beliebt, geehrt und geachtet gewesen.“ Lehrreich sind diese Männer dargestellt, der erstere wird als Jüngling, als akademischer Bürger, als Hofmeister, Pfarrer, Superintendent, nach seinen Gesinnungen und Grundsätzen, treflich geschildert; nicht ganz so reichhaltig ist die Schilderung der frühern und spätern Schicksale des Schullehrers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 84. 1815.

Rechtswissenschaft.

Ueber das Rechtsverhältniss zwischen einem Kranken und seinem Arzte, von *C. Gossler*. Berlin, bey Sáalfeld, 1814. 32 S. 8. Pr. 6 Gr.

Eine gegen Hrn. D. Ernst Horn zu Berlin unlängst eingeleitete, jedoch zu dessen Vortheile im Wege Rechtens beendigte Untersuchung ist die Veranlassung gegenwärtiger Schrift. Was in der Vertheidigungsschrift des Hrn. D. Horn und in dem darauf ergangenen Kammergerichtsurtheile in Beziehung auf das Rechtsverhältniss zwischen Arzte und Kranken nicht genau erörtert werden konnte, weil es nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Untersuchung stand, gedenkt der Verf. hier, wiewohl nur nach den Vorschriften des allg. Ldr. f. d. Pr. Staaten, zu erörtern. Zuerst handelt er von unerlaubten Curen. Dann folgen §. 2—7. die Pflichten des Arztes. Der Arzt ist dem Vf. Sachverständiger, Staatsdiener. (Dass ein Arzt, als solcher und ohne Rücksicht auf eine etwanige Bestallung desselben, Staatsdiener sey, ist ohne Beweis angenommen. Allenfalls hätte Th. II. Tit. 20. §. 505. seiner Stellung wegen dafür angezogen werden können, obschon dadurch keinesweges alle Zweifel beseitigt werden.) Aus jener doppelten Qualität folgert der Verf., der Arzt sey für jedes Versehen, auch das geringste, sowohl civiliter als criminaliter, verantwortlich. (Der Beweis dieses Satzes, in sofern er aus §. 780. sq. eod. geführt werden soll, ist nicht geglückt. Es ist nicht zu verkennen, dass §. 780. nur von *grober* Fahrlässigkeit spricht, und wenn im §. 781. *Grade der Fahrlässigkeit* erwähnt werden, so lässt sich dies sehr wohl erklären, weil bey Criminalfällen die culpa nur in concreto in Betracht kommt. §. 28. eod. vgl. m. Th. I. Tit. 3. §. 25. Aber es wird ja, namentlich in Beziehung auf Verbrechen der Diener des Staats, Th. II. Tit. 20. §. 333—36. zwischen grober Fahrlässigkeit und geringem Versehen ein Unterschied gemacht. Ist einmal der Arzt Staatsdiener, so muss er auch nach diesen §§. gerichtet werden.) Der Verf. schränkt jedoch obigen Satz nur auf Aerzte ein, welche die Cur anordnen oder leiten; der Arzt, der blos Rath ertheilt, soll nur für ein mässiges Versehen haften. (Allein handelt der Arzt, der *ärztlichen* Rath ertheilt, nur als Sachverständiger und nicht zugleich als Diener des Staats, sobald Aerzte überhaupt Staatsdiener sind. Warum soll der blos berathende Arzt milder beurtheilt werden? Consequent würde dies nicht seyn.) Von einzelnen Fragen, welche die behandelte Materie darbietet, berührt der Vf. nur zwey: Der Arzt soll ganz *neue* Heilmittel oder *bekannte auf eine neue Art* nie ohne vorgängige Anfrage bey der obern Medicinalbehörde und deren Autorisation anwenden, — er soll, so oft er über den glücklichen Erfolg der Cur in gänzlicher Ungewissheit ist, ohne Zeitverlust noch einen geschickten Arzt zuziehen. Rec. überlässt diese beyden Sätze der Leser eigner Prüfung, kann sich jedoch nicht enthalten, bey Wiederdurchlesung des ersten der Gegenwart Glück zu wünschen, dass die Vergangenheit nicht so streng, wie der Verf. will, gewesen ist, indem die Arzneymittellehre so ziemlich einer Charte des Innern von Afrika gleichen würde, wenn die Aerzte zu neuen Versuchen jedesmal ein „*Periculum faciamus*“ von höhern Behörden hätten abwarten sollen. Im 8. §. werden die Pflichten des Kranken gegen den Arzt angegeben, und am Schlusse sucht der Vf. die Möglichkeit einer genauern, *gesetzlichen* Bestimmung der Pflichten und Rechte der Aerzte darzuthun.

Forstliteratur.

Die Forstwissenschaft besteht im Allgemeinen bis jetzt noch aus einzelnen, mehr oder weniger verbundenen Wahrheiten, die zwar in einzelnen Fällen meist durch Erfahrungen, aber selten wissenschaftlich begründet sind. Denn die gewöhnlichen Forstschriftsteller erliegen fast immer in ihren Urtheilen und Schlüssen unter der Last sogenannter Erfahrungen, oder sie überlassen sich fruchtlosen Grübeleyen. Aber eine, auf gründliche Naturkenntnisse gebaute und mit wissenschaftlichem Geiste aufgefasste und gegebene Darstellung der Forstwissenschaft, die in ihren Anwendungen die Staatszwecke befriedige, und der Forstwirthschaft, Forsteinrichtung und Forstverwaltung zur Richtschnur diene — das ist eine noch zu lösende Aufgabe. Glücklichere Versuche sind zur wissenschaftlichen Ausbildung mit einzelnen Theilen der Forstwissenschaft, namentlich über Holzzucht, Forstabschätzung und einige Hülfswissenschaften gemacht, und

dahin gehört auch die folgende, jetzt neu anzuzeigende Schrift:

Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. Nebst einem Anhang über die Berechnung des Geldwerthes eines Forstes. Von *Georg Ludwig Hartig,* Königl. Preuss. Staatsrathe u. Ober-Landforstmeister, Direct. der Forst-Lehr-Anstalt in Berlin, und Mitglied mehrer deutschen und franz. gelehrten Gesellschaften. Dritte, abermals vermehrte u. verbesserte Auflage, Giessen, bey Georg Friedrich Heyer, 1813. 2 Theile in 4.

Welcher Beyfall dieser Schrift des um das Forstwesen so sehr verdienten Vfs. geschenkt worden ist, davon dürfte auch dieses ein Beweis seyn, dass seit der zweyten 1805. erschienenen Auflage schon wieder eine neue nöthig ward. Der Verf. hat sich dieses Beyfalls auch dadurch aufs Neue würdig erwiesen, dass er viele Verbesserungen, theils in Berichtigungen, theils in Zusätzen anbrachte; wobey jedoch dessen allgemein bekannte, und auch in mehren Ländern praktisch angewandte Taxationsmethode keine wesentlichen Veränderungen erlitt, und auch die früher gemachten Abschnitte und Capitel beybehalten wurden. Im Anhange ist die vom Vf. bey Maurer 1812. erschienene kleine Schrift über Berechnung des Geldwerthes eines Forstes, wenig verändert, abgedruckt. Ueber jene gemachten und unterlassenen Verbesserungen, und über die im Anhange aufgestellten Ideen glaubt Beurtheiler einiges anführen zu müssen.

Die Forstabschätzung (Taxation) hat zum Zweck, entweder den gegenwärtigen Holzbestand, oder den nachhaltigen Ertrag eines Forstes auszumitteln. Das erste verlangt man gewöhnlich zu wissen bey Kauf oder Tausch eines Forstes oder Waldstücks, und ist keiner grossen Schwierigkeit unterworfen; das letzte aber ist die wichtigste Aufgabe bey jeder vernünftigen und zweckmässigen Bewirthschaftung der Forste. Da es nun bey jeder solchen Bewirthschaftung auf den möglich höchsten, und den örtlichen Bedürfnissen angemessenen nachhaltigen Ertrag ankommt, und dieser nicht ohne die angemessenste Forsteinrichtung (Organisation) weder auszumitteln, noch zu erhalten ist: so bedingen und bestimmen sich Forstabschätzung und Forsteinrichtung wechselseitig. Soll also eine vollkommene Forstabschätzungslehre aufgestellt werden, so muss eine Forsteinrichtungslehre daran geknüpft (oder gar voraus aufgestellt) seyn; und soll eine Forstabschätzung ausgeführt werden, und ihrem Hauptzwecke entsprechen, so ist damit eine neue, auf die Lehren der Forstwissenschaft gegründete Forsteinrichtung zu verbinden. Dadurch bekommt die Forstabschätzung erst Werth und Gehalt. Durch diese aus der Natur der Sache hervorgehende (S. 31.), und auch von dem Verf. zum Theil schon ausgeführte Ansicht würde aber die Lehre von dem Entwurfe eines allgemeinen und besondern Bewirthschaftplans (S. 134. u. 155.), und von der Befestigung desselben (S. 156.) eine grössere und tiefere Würdigung und Begründung verdienen, als hier geschehen ist, und wie solches auch die neu hinzugekommene Bestimmung (S. 3.) den Beurtheiler erwarten lies.

Einer der wichtigsten Bestimmungsgründe bey der Berechnung des Holzertrags von einem gegebenen Waldbezirk ist unstreitig der Boden (S. 27.). Die Güte des Bodens für eine jede Holzart besteht aber jederzeit theils in dem Mischungsverhältniss der verschiedenen Erdarten, theils in der Menge der darin befindlichen Dammerde (d. h. wie viel oder wenig jene Erdmischung mit nährenden Stoffen, welche die Dammerde ausmachen, geschwängert ist). Jenes Mischungsverhältniss und dieser Grad der Schwängerung durch Dammerde kann aber weder durch das blosse Anschaun, noch durch das Gefühl erkannt werden, wenn nicht ein chemischer Unterricht und viele in einzelnen Waldbodenarten angestellte Versuche das Auge und das Gefühl für diese Art der Bodenkenntniss empfänglich gemacht und gestärket hat. Alle sonst gewöhnlich gemachten Unterschiede der Bodenarten in lockere und bindende, in leichte und schwere sagen, als Bestimmungen der Güte eines Waldbodens, im Grunde nichts — und wenn es sich der Forstmann herausnimmt, darnach den Ertrag eines Waldbezirks auf 100 und mehr Jahre hinaus zu bestimmen, so kann er nur zu einem höchst unsicheren Ergebniss gelangen. Wenn nun der Vf. (S. 28.) äussert, „man lasse sich auf keine weitläufige und künstliche oder chemische Untersuchung der Erdbestandtheilchen ein, und mache diese Sache (die Boden-Beurtheilung) nicht allzu accurat," und er dadurch chemische Untersuchungen in den einzelnen abzuschätzenden Waldbeständen widerrathen will, so hat er allerdings recht. Wenn aber damit jede, nach chemischen Grundsätzen unternommene Untersuchung des Bodens von der Forstwissenschaft überhaupt, und der Abschätzung insbesondere ausgeschlossen seyn sollte, so würde die Waldboden-Beurtheilung sich immer in schwankenden und meistentheils nichtssagenden Bestimmungen tummeln. Und unser Vf. hätte auch darauf hindeuten sollen, damit nicht andere, die weniger als er unterrichtet sind, ihren Mangel an diesen nöthigen Kenntnissen hinter sein Ansehen zu verstecken, versucht würden.

Wenn unser Verf., mit vielen andern Forstmännern (S. 68. u. folg.), die Umtriebszeit jedes Hochwaldes im „schlechtern" Boden niedriger, und im guten höher zu setzen räth, so möchte wohl die bekannte Erfahrung nicht genug berücksichtigt seyn, dass doch jede Holzart in einem schlechten Boden weit mehr Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit bedarf, als im guten Boden — versteht

sich, schlechter Boden für ein und dieselbe Holzart. Diese angerathene kürzere Umtriebszeit muss vielmehr auf einen *flachen*, nicht tiefgründigen Boden bezogen werden, und dann ist diese Bestimmung richtig, weil in einem solchen flachen Boden kein Baum lange mit Vortheil zuwachsen kann. Ein solcher Boden ist wohl meist auch die Ursache, wenn, wie es im neuen Zusatz heisst, „Buchen-Hochwaldungen im 90jährigen Alter schon anfangen abständig zu werden.“

Warum der Vf. (S. 74.) bey der Berechnung der Holzmasse eines ausgezählten Bestandes immer noch uneingeschränkt das jedesmalige Niederschlagen und Berechnen einzelner Probestämme anräth, und nicht auch auf die von Cotta und andern vorgeschlagenen und eingeführten Erfahrungstabellen Rücksicht nimmt, begreift Beurtheiler nicht. Denn Zeit und grössere Genauigkeit wird gewonnen durch solche Tabellen, die jeder, der abzuschätzen hat, selbst ein für allemal berechnet und nach und nach berichtigt, oder von andern Forstmännern annimmt; und zwar für jede Holzart besonders, oder für mehre ähnliche Holzarten zusammen genommen, theils vom niedrigsten bis zum höchsten Alter, theils von Classen zu Classen.

Die im Anhange aufgestellten Grundsätze zur Berechnung des Geldwerthes eines Forstes sind so einfach und leicht verständlich, dass wohl mancher Forstmann ihnen wird nachkommen müssen, wenn er auch über manches andere Ansichten hätte. Denn da es bey Kauf oder Tausch immer auf die Uebereinkunft der Vertragschliesser ankommt, so wird das leicht Fassliche auch in vielen Fällen das Annehmbarste seyn. Selbst die gemachten Hauptunterschiede: „ob der fragliche Wald blos forstlich und nachhaltig bewirthschaftet werden müsse, oder ob er beliebig abgetrieben, und ob er in Feld oder Wiese verwandelt werden könne,“ geben einen deutlichen Wink von des Vfs. richtigem Auffassen dessen, worauf es bey Wald-Werth-Berechnungen ankömmt. Und dass endlich der Vf. bey Berechnung der Capitale nur auf einfache Zinsen Rücksicht nimmt, und lieber in einigen Fällen das Procent erhöht, hat unsern ganzen Beyfall, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, dass bey Zinszins, wo man das Procent niedriger zu nehmen hätte, in kurzen Zeiträumen zu wenig, in grossen hingegen offenbar zu viel herausrechnet. — Warum verschmäht endlich der Vf. bey dieser neuen Ausgabe nicht möglichst jeden fremden Ausdruck als einen unwürdigen Fleck in seinem übrigens gut deutsch geschriebenen Werke? Warum z. B. nicht Ertrag statt Etat, Abschätzung statt Taxation, vorherrschend statt dominirend, und viele andre mehr? — Möge diese neu bereicherte Schrift auch ferner das ihrige dazu beytragen, dass eine zweckmässige und nachhaltige Waldwirthschaft immer allgemeiner eingeführt werde.“

Grundsätze der Werths-Bestimmung der Waldungen und ihre Anwendung zur Würdigung des *Werthes der Forstwirthschaft* eines Staates. Von J. G. v. *Seuter*. Ulm 1814. In der Stettinischen Buchhandlung, in 8.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist die Beantwortung der Frage: „ob der unmittelbare Besitz von Waldungen dem Interesse des Staates vortheilhaft oder nachtheilig sey?“ Der Verf. geht dabey von dem Werthe der Grundstücke überhaupt und der Waldungen insbesondere, in Absicht auf Geldwerth, aus; stellt hierauf die Grundsätze der Werthbestimmung der Waldungen in Hinsicht ihres Ertrags nach Grösse, Boden, Bestand und Bewirthschaftung auf; zeigt dann den Unterschied des Waldwerthes zwischen Staats- und Privatwaldungen, und den darauf gegründeten relativen Werth der Forstwirthschaft, begründet nach den Grundsätzen der Staatswirthschaft. Durch richtige Folgerungen und zugleich durch angestellte Rechnungen wird nun dargethan, dass nicht nur der unmittelbare Besitz gewisser Waldungen für den Staat vortheilhafter, sondern dass sogar die Erwerbung der Privat-Waldfläche zu unmittelbarem Eigenthum des Staats, nach dem Verhältniss ihrer Grösse, als Vermehrung seiner Schulden-Tilgungs-Grundlage zu betrachten sey. — Sollte man auch nicht mit allen in dieser Schrift aufgestellsen Grundsätzen und Folgerungen, namentlich mit dem angegebenen Begriffe des Staatszwecks, einverstanden seyn, so bringt sie doch gar wichtige Wahrheiten zur Sprache, und es verdienten solche wohl eine ernste Berücksichtigung von allen denen, die beym Verkauf der Staatswaldungen eine rathende Stimme haben. Auch könnte man wohl noch weiter, als der Vf., gehen, und behaupten, nicht blos der grössere Gewinn, den der Staat aus den Waldungen, als Staatswaldungen, ziehe, sondern auch die *Nothwendigkeit gewisser Waldungen zum Daseyn der jetzigen und künftigen Staatsglieder* verbinde den Staat, die Verwaltung und Sicherung derselben nicht aus seinen Händen zu geben. — Schade ist es nur, dass die etwas schwerfällige Schreibart das Auffassen der Gedankenfolge erschwert, und dass die Sprache selbst unnöthigerweise mit so vielen Fremdlingen verunstaltet ist.

Inbegriff der Forstwissenschaft, von August *Niemann*. Erster Band, welcher die Vorbereitung, den allgemeinen Abriss (wessen?) und die Waldbaumkunde enthält; nebst einer wissenschaftlichen Tabelle. Altona 1814., bey Joh. Friedr. Hammerich.

Dieser ganze erste Band enthält im Allgemeinen für die Forstwissenschaft weder etwas Neues,

noch zeichnet er sich rühmlich aus durch eine lichtvolle und bündige Darstellung des Bekannten; ja in beyden Rücksichten haben wir bessere forstwissenschaftliche Werke. So wenig Rühmliches aber Beurtheiler aufführen kann, eben so wenig hat er grobe Irrthümer bemerkt; denn alles bleibt in der gehörigen Mittelmässigkeit. Auffallen muss es nur, wenn man in einer *Waldbaumkunde* (hoffentlich für Deutsche) auch alle ausländische Zierbäume und Ziersträuche, freylich unbotanisch genug beschrieben, aufgezählt findet, die zwar in Gärten und Anlagen, aber Gottlob nicht in unsern Waldungen vorkommen. Diese Sucht, in deutschen Forstschriften mehr als forstlich wichtige ausländische Holzarten aufzunehmen, verdient ernstlich gerügt zu werden. Denn die nächste Folge davon ist, dass viele junge Forstmänner zwar mancherley von ausländischen Holzarten zu schwatzen wissen, aber dabey unsere einheimischen, weit wichtigern Holzarten oft nur oberflächlich kennen. Burgsdorf und Hartig wussten gar wohl, was sie thaten, als jener gar keine, und dieser nur wenige Ausländer der Aufnahme werth hielt. — Auch sollten es sich Forstschriftsteller am allerwenigsten herausnehmen, von der allgemein üblichen Rechtschreibung abzuweichen, und Kentnis statt Kenntniss, Stat für Staat, Schus statt Schuss u. s. w. zu schreiben, indem man sonst auf Unkunde der deutschen Sprachgesetze, oder auf dünkelhafte Einbildungen zu schliessen versucht wird. — Nach den folgenden Bänden fühlen wir eben kein heftiges Verlangen.

B o t a n i k.

Commentatio botanica, sistens descriptionem Scitaminum L. nonnullorum, nec non Glycines heterocarpae, auctore Joanne *Hegetschweiler* M. D. Cum tab. aen. VII. Turici 1813. 12 S. 4.

Ein angenehmer Beytrag zur bessern Bestimmung der Scitaminen, deren Verwandtschaft mit den Orchideen schon Linné einsah, und die von dem Verf. hier, ohne alles Vorurtheil, aber auch ohne Rücksicht auf die frühern Untersuchungen von *Giseke* (Linn. praelect. in ord. nat. p. 197—273.), *Medicus* (Magaz. für Bot. St. 10. S. 68.), *König* (Retz. fasc. obs. 5. p. 45.) und *Fischer* (act. acad. moscov. 1.) sehr gut erläutert und durch deutliche und saubere Abbildungen versinnlicht werden. Wenn Willdenow noch in der enumerat. *Canna* eine corolla sexpartita gibt, so zeigt der Verf., dass dies offenbar irrig ist. Selbst *Pursh* (flor. americ. sept. 2. 583.), der doch die Scitaminen richtiger zu den Gynandristen zählt, findet bey der Canna noch eine sechstheilige Corolla. Der Verf. hingegen nimmt mit Recht cal. duplex, exterior et interior 3phyllus: eine corolla 2—3petala irregularis: nectarium bilabiatum, lab. superius antheriferum und pistillum petaloideum an. *Kämpfera* hat nach ihm folgenden Character: *calyx* duplex, exterior 3phyllus. *Cor.* 2petala, tubo nectarii inserta. *Nectar.* ringens: lab. infer. bifidum, cum lab. sup. in tubum cylindricum concretum: lab. super. antheriferum. Beym *Costus* spicatus L. findet der Vf. *calyx* simplex campanulatus (nicht gibbus, nicht trifidus) *cor.* 3petala. *Nectar.* ringens. tubuloso-inflatum, basi ciliis clausum: lab. super. antheriferum, infer. 3dentatum. *Stylus* filiformis. *Stigma* 2lobum. Der *Maranta* (arundinacea) gibt er folgenden Character: *cal.* duplex, exter. 3phyllus, interior 3partitus. *Cor.* 2petala. *Nectar.* personatum, lab. super. antheriferum, infer. bilobum. *Pist.* carnosum cum lab. sup. nectarii concretum. Die Beschreibung der Glycine, die der Verf. heterocarpa nennt, ist genau. Aber er kennt nicht eine fast noch genauere Beschreibung dieser gar nicht seltenen Pflanze in Roth's catalect. 2. p. 87—91. Hier heisst sie Gl. sarmentosa, welchen Namen auch Willdenow aufgenommen. Es ist also ganz unrichtig, wenn der Verf. sagt, dass Gl. sarmentosa durch Mangel unterirdischer Früchte sich auszeichne. Diese sind da, wie Roth umständlich bewiesen, und beyde Pflanzen, des Verfs. Gl. heterocarpa und Roth's sarmentosa sind vollkommen eins. Zu den vom Vf. angeführten, unter der Erde fruchttragenden Pflanzen gehört nun auch Milium amphicarpon Pursh. fl. amer. sept. 1. p. 62. tab. 2.

K u r z e A n z e i g e.

Der Feldzug des Darius gegen die Scythen. Eine Rede am Krönungsfeste Sr. kaiserl. Majestät Alexanders I. — den 15. Sept. 1812. gehalten von D. *Carl Ludw. Struve,* Oberlehrer. Zweyte, mit einem Anhange von Gedichten vermehrte Auflage. Riga 1813. bey Hartmann. 32 S. in 8. 8 Gr.

Bekanntlich beschreibt Herodotus diesen Feldzug und das Benehmen der Scythen bey dem Angriffe des Darius sehr ausführlich, und bey den Ereignissen des J. 1812. musste man nothwendig daran erinnert werden. Aus des Herod. Beschreibung gibt der Hr. Vf. einen sehr lesbaren Auszug, den er mit folgenden Worten schliesst, deren Anwendung leicht ist: „So war des Darius Feldzug gegen die Scythen; mit grosser Uebermacht und den geübtesten Truppen angefangen, aber gegen ein freyes, Vaterland und Herrscher und der Heimath Götter und Heiligthümer liebendes Volk unternommen, endigte er sich mit schimpflicher Flucht, würde mit gänzlicher Zernichtung des Despoten und leicht errungener Freyheit der Erde geendet haben, wenn nicht Feigheit und Selbstsucht der Tyranney anhingen.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 85. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Universität zu Kasan.

Den 24. Febr. 1814 hat Se. Maj. der Kaiser von Russland im Hauptquartier zu Chaumont die Wahl des ersten Rectors der hiesigen Universität, des Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneywissenschaft, *J. Braun*, bestätigt. Nachdem auch die Wahlen der übrigen Universitäts-Beamten, und mehre Avancements im Lehrerpersonale durch den Minister der Volksaufklärung bestätigt waren, ging die feyerliche Eröffnung am 5. Juli des genannten Jahres vor sich. Durch ein Programm in 3 Sprachen (lateinisch, russisch und tatarisch) hatte der Rector zu dieser Feyerlichkeit eingeladen. Ein Hochamt in der benachbarten Kirche von der hohen Geistlichkeit gehalten, eine Einweihungsliturgie auf der Universität selbst, dann grosse Mittagstafel, endlich Reden vom Rector magnificus und dem Prof. extr. der russischen Dichtkunst und Beredsamkeit, *Perewotschikof*, gehalten, und eine Ode vom Prof. ord. der russischen Dichtkunst und Beredsamkeit, *Gorodschaninof*, gesprochen, dann Abends grosse Illumination der sämmtlichen Universitätsgebäude, waren die Hauptfestlichkeiten des für Kasan in mancher Hinsicht so merkwürdigen Tages. Die Rede des Rectors *Braun* handelte *de consilio Universitatum condendarum;* die des Prof. *P.* vom *Nutzen der Aufklärung*. Sie sind zugleich mit der Ode im Druck erschienen. — Früher schon erschien der Präleetionen-Katalog für das folgende akademische Jahr, zu dem der Prof. der oriental. Sprachen, *Fraehn*, das Programm schrieb: *de titulorum et cognominum honorificorum, quibus Chani hordae aureae usi sunt, origine atque natura.* (22 S. gr. 4. auch besonders abgedruckt und in Commission beym Buchhändler W. Gräff in Petersburg.)

Die Universität verlor im vergangenen Sommer durch den Tod den Prof. des Natur- und Völkerrechts, *Finke*, und in diesem Winter den Prof. extr. der Chirurgie, *Arnhold*, der nach Tobolsk als Director des dasigen Gymnasiums abging. An des Ersteru Stelle, mit der vorläufig noch die Professur der ausländischen Rechte verbunden ist, trat der schon ehemals an der hiesigen Universität angestellt gewesene Prof. *Neumann* (Verf. der Principien des peinlichen Rechts; russisch — ins Deutsche übersetzt von Essen; ferner der Principien der Philosophie und Moral, und der Principien der Politik — beyde deutsch). Früher schon war auch der Prof. der Diplomatik und polit. Oekonomie, *Zeplin*, wieder hierher zurückberufen. So dass das dermalige Lehrerpersonale der Universität folgendes ist: I. Moralisch-politische Facultät, Professores ordin.: *P. Zeplin*, *J. Neumann*. Prof. extr.: *Bar. v. Wrangel*, *P. Kondyrew*, *A. Lubkin*. II. Phys. mathem. Facultät: *C. Fuchs*, *J. M. C. Bartels*, *C. F. Renner*, *J. S. Littrow*, *F. X. Bronner*, *Ph. Breitenbach*. Prof. extr.: *G. Nicolski*. Adjuncti: *St. Petrovski*, *N. Lobaschevski*, *J. Simonov*, *B. Timianski*, *J. Dunaëw*. III. Med. Facultät: *J. Braun*, *J. F. Erdmann*. Adj.: *J. Renard*. IV. Histor. philol. Facultät: *E. Jacovkin*, *M. G. Hermann*, *C. M. Fraehn*, *J. M. Thomas*, *J. Erich*, *G. Gorodschaninof*. Prof. extr.: *Perewotschikof*. Ausserdem sind bey der Universität noch die Magistri: *J. Sresnevski*, *N. Alechin*, die Lectores: *J. Chalfin*, *J. Leiter* und *C. Krause*, und die Lehrer der freyen Künste: *L. Krjukow*, *A. Nowikow* und *P. Neumann*.

Als zu besetzende ordentliche Professuren restiren: die theoret. und pract. Philosophie, 2. das russ. Civil- und Criminalrecht. 4. Die Chemie und Metallurgie. 5. Die Landwirthschaft. 6. Die Materia med. Pharmacopöe und medicin. Literatur. 7. Die Chirurgie. 8. Das Accouchement. 9. Die Thierarzneykunde.

Die *erste öffentliche Doctorpromotion* fand hier den 31. Oct. v. J. Statt. Die Dissertation ist im Druck erschienen: *Diss. inaug. de jure puniendi non nisi in statu civili fundando, quam etc. publice defendet auctor J. G. John, Sondershusano-Thuringensis.* Seit der Zeit ist noch eine Doctor- und eine Magister-Promotion erfolgt, von denen aber nur Theses gedruckt worden sind. Die ersten wurden vom Hrn. *Solnzew*, die letzten vom Hrn. *Manassein* vertheidigt.

Ausser diesen und den oben bereits angeführten akademischen Schriften sind übrigens aus der hiesigen Universitäts-Buchdruckerey in den beyden letzten Jahren erschienen: *Snell's Lehrbuch der Philosophie*, ins

Russische übersetzt, und mit Anmerkungen, auch einer Geschichte der Philosophie versehen, von den ausserordentlichen Professoren *Kondyrew* und *Lubkin*. Ersterer (der früherhin schon 1812 *Sartorius Elemente der Staatswirthschaft* etc. ins Russische übersetzt, und mit einer Geschichte der Staatsökonomie etc. vermehrt herausgegeben hatte) übersetzte davon die Aesthetik, die Moralphilosophie und das Naturrecht; Letzterer die Psychologie, Logik und Metaphysik. — Der Prof. *Fraehn* gab als Vorläufer seiner ausführlichen Beschreibung des Potot'schen orientalischen Münzcabinets eine Skizze davon heraus, unter dem Titel: *Numophylacium orientale Pototionum leviter adumbr.* (Casani 1813. Hartmann, Rigae in Comm.) Für seine Vorlesungen, und um ein paar classisch arabische Gedichte auch auf russischen Boden zu verpflanzen, und unter die Gelehrten seiner tatarischen Bewohner zu verbreiten, liess derselbe die beyden Haupt-*Lamischen Gedichte*, das eine vorzüglich nach Pocock's, das andere nach de Sacy's Rec., mit den neugegossenen grössern arabischen Typen im vergangenen Sommer abdrucken. Von ebendemselben ward eine Rede bey Gelegenheit der Feyer der Einnahme von Paris in der hiesigen lutherischen Kirche gehalten. Sie wurde bald darauf, zugleich mit einer russ. Uebersetzung, von dem wirklichen Staatsrath und Ritter *Sergeew*, zum Besten der russ. Invaliden dem Druck übergeben, denen auch bereits schon 500 Rubel davon nach Petersburg überschickt sind. Vom Prof. der russisch. Geschichte, dem Ritter *Jacovkin*, erschienen *Tabellen der russ. Geschichte.* — Vom Prof. der angewandten Mathematik, *Renner*, wird nächstens eine Probe seiner *Uebersetzung der Annalen des Tacitus*, vom Prof. *Neumann Principien der Staatswirthschaft* (russisch), und vom Prof. *Fraehn* eine Commentatio *de antiquissimo nomismate bulgharico* erscheinen.

Der Prof. der Astronomie, *Littrow*, von dem der neueste Band der Memoiren der Petersburger Academie der Wissenschaften mehre Abhandlungen enthalten wird, hat endlich in dem letzten Sommer sich den Bau einer kleinen, vorläufigen Sternwarte erwirkt. — Die Universität hat mehre Gelehrte des In- und Auslandes zu Ehrenmitgliedern und Correspondenten erwählt. Die Abwesenheit eines Factors hat aber bis dahin immer noch den Druck der Diplome verzögert.

A° b o.

Bey hiesiger kaiserl. Universität sind im jüngst verflossenen Herbsttermin folgende academische Arbeiten erschienen:

Unter dem Praesidio des Hrn. Prof. und Ritt. Wallenius:

Fredr. Korström, V. D. M. e vicinia Aboënsi, diss. academic. historiam descriptionemque parocciae Mändyharju sistens. P. II. 2 1/2 Bog. 4.

Andr. Gust. Törnudd, Ostrob. dissert. academ. historiam descriptionemque parocciae Mändyharju sistens. P III. et ultima. 2 1/2 Bog. 4.

Unter dem Praesidio des Hrn. Prof. Lagus.

Fredr. Adolph Holm, Wiburg. de originariis naturae humanae initiis facultatem appetendi respicientibus. P. I. 2 Bog. 4.

Hrn. Adjunct. Mag. J. G. Linsén.

De ortu et incrementis linguae latinae. P. III. Resp. Ivar. Ulric. Wallenius, Borea Fenno. 1 1/4 Bog. 4. P. IV. Resp. Carl Magnus Limon, Satae. 1 1/4 Bog. 4.

Hrn. Adjunct Mag. J. J. Tengström.

De viris in Fennia peritia Litterarum graecar. claris. P. I. Resp. Jac. Gust. Chydenius, Ostrob. 2 1/4 Bog. 4. P. II. Resp. Joh. Gab. Bonsdorf. Wiburg. 2 1/4 Bog. 4.

Miscellen aus Dänemark.

Bey der *Landemöde* (Synode) zu *Rothschild* den 5. Oct. 1814 wurden folgende Abhandlungen verlesen: vom Bischoff *Mynter* über die Wiederaufrichtung des Jesuitenordens; vom Past. *Sommer* über die Hindernisse, die die jetzige Einrichtung des Armenwesens den Studien der Geistlichkeit und der Erreichung ihres Hauptzwecks in den Weg legt; vom Dr. *Schach* über die Ehegesetze der ältesten christlichen Kirche, verglichen mit den dänischen Gesetzen, und die hie und da in Dänemark herrschende Weise in dieser Rücksicht; vom Past. *Grundvig* über Polemik und Toleranz. Eine Abhandlung des Past. *Schmidt* über die Frage, was versteht man unter Biblisch predigen? und eine metrische Uebersetzung des Ioels vom Past. *Möller* waren angekündigt, wurden aber dieses mal nicht verlesen.

Die bestimmten *jährlichen Prämien für die erbaulichsten Predigten* über die beyden evangelischen Wahrheiten: „die durch Christi Leiden und Tod vollbrachte Versöhnung als einziges Mittel zur Errettung busfertiger Sünder" und „das Glück des wahren evangelischen Christen für alle Weltkinder schon in diesem Leben in guten und schlimmen Tagen" sind für das verflossene Jahr folgenden Predigern zuerkannt: dem Pastor Soe zu Irgindoe im Stifte Aalburg, die zweyte Prämie für das erste Thema dem Pastor Köbke zu Egdved im Stifte Ripen; die zweyte Prämie für das zweyte Thema dem Propst Holm zu Sendahl im Stifte Aalborg; die dritte Prämie für das zweyte Thema dem Garnisons-Prediger Hiort auf Christiansoe; die dritte Prämie für das erste Thema; die ersten Prämien für beyde Themata sind nicht vertheilt.

Vom Pastor F. L. *Mourier*, Prediger an der französisch-reformirten Gemeine zu Kopenhagen, ist vor Kurzem ein vielleicht auch die übrige theologische Welt ausser Dänemark interessirendes Werk herausgekommen: Synopsis eorum, quae continentur in opere, gallice scripto, dein forsan evulgando: Totus christianismus ad

tria, quae dividi nequeant, principia revocatus; subjuncta etiam appendice de formula baptismali.

Im J. 1810 wurde von der *Kopenhagner Universität* bekannt gemacht, dass, wenn einmal des Königs Krönung Statt finden würde, *akademische Würden*, nach vorhergegangener Disputation bey der Universität an diejenigen würden vertheilt werden, die darum ansuchten, und dazu würdig befunden würden. Ehe des Königs schnell beschlossene Reise nach Wien angetreten wurde, war diese Krönung zu Ende Octobers festgesetzt, und eine erneuerte Einladung der Universität an die zum Doctorgrad aspirirenden, sich bey den Decanen der Facultäten darum baldigst zu melden, erschien. Mit der Krönung des Königs ist diese grosse Doctor-Promotion nun auf unbestimmte Zeit ausgesetzt.

Nach dem bekannt gewordenen Bericht der königl. *Vaccine-Commission* belief sich die Zahl der Vaccinirten in den dänischen Landen (so weit solche angezeigt worden) im Jahr 1802 auf 6489, im Jahr 1803 auf 14,492, im Jahr 1804 auf 7985, im Jahr 1805 auf 23,155, im Jahr 1806 auf 23,465, im Jahr 1807 auf 7577, im Jahr 1808 auf 27,556, im Jahr 1809 auf 11,638, im Jahr 1810 auf 35,409, im Jahr 1811 auf 36,074, im Jahr 1812 auf 25,808, im Jahr 1813 auf 21,251; so dass die ganze Anzahl der Vaccinirten in den 12 Jahren, in welchen in den dänischen Landen vaccinirt wurde, sich beläuft auf 240,899 (worunter indessen die in deutschen Landen des Königs Vaccinirten, und in den letzten Jahren auch nicht die in Grönland, den Färöern, Island und den ausser-europäischen dänischen Landen Vaccinirten mit begriffen sind). Gegen den Schluss dieses Berichts heisst es: „die Commission könne die Versicherung hinzufügen, dass Dänemark, wenn anders auf die jetzt bestehenden Anordnungen ferner wie bisher gehalten werde, nie wieder eine Pockenepidemie zu befürchten habe, und dass die Kinderpocken mit allen ihren schrecklichen Folgen als gänzlich exilirt aus den dänischen Staaten könnten angesehen werden, indem daselbst die Vaccination eine solche Ausbreitung und einen so festen und zweckmässigen Gang genommen habe, dass man davon vergebens bey allen andern Nationen ein ähnliches Beyspiel aufsuchen würde.“ — Ausser mehren Aerzten nennt die Commission unter denen, die sich im letzten Jahr vornemlich durch Eifer in Verbreitung der Vaccination ausgezeichnet haben, einen Schullehrer Dahlgaard in Lomberg und Seiersen in Jütland, einen Pastor Kier im Amte Weile, und eine Jungfrau Krämer zu Colding.

Nach dem letzten Hefte des von dem würdigen Professor und Pastor Brorson herausgegebenen *Journals für Blinde* haben im letzten Jahr 4 dieser Unglücklichen das Institut als nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft verlassen. 11 Blinde erhielten damals dort noch Unterricht.

Aus dem *Taubstummen-Institut des Prof. Pfingsten* zu Schleswig sind am ersten Sonntage des Octobers wiederum 8 Kinder öffentlich in der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig vom Propst Callisen confirmirt *). Es blieben alsdann noch 68 Zöglinge im Institute zurück.

Im Nachjahr 1814 wurden von der *Kathedral-Schule zu Odensee* 7 Candidaten der Universität entlassen; dagegen wurden 18 neue Schüler aufgenommen. Die ganze Anzahl derselben belief sich auf 82. — Die Einladungsschrift zum öffentlichen Examen war vom Adjuncten *Bergenhammer* abgefasst, und enthielt eine in Lucians Manier abgefasste Klage des Buchstaben *Q.* gegen den Buchstaben *K.* (der bekanntlich nach der von vielen Dänen angenommenen Orthographie als *Kv* das *Qu* aus allen dänischen Wörtern zu verdrängen geneigt ist).

Mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn hat der Prof. *Lessen* zu Aarhuus im Augustheft der Monatsschrift Athene seine Vermuthungen über die Ursachen der Gestalt und jetzigen Lage der dänischen Staaten gegen einander auseinander gesetzt. Er sucht in dieser interessanten Abhandlung darzuthun, dass lange vor der Ueberschwemmung, die unsere heidnischen Vorväter zum Auswandern zwang, ja vermuthlich ehe unser Geschlecht zum Uebrigen hinzukam, einmal durch eine vulcanische Revolution eine grosse Wassermasse mit heftiger Gewalt von der südlichen Halbkugel eingedrungen, und daher dem Lande seine jetzige ausgezackte Figur gegeben habe.

Unterm 28. Juli d. J. erhielt die bis dahin zu Kopenhagen auf dem Schlosse Charlottenburg bestandene königl. Maler-, Bau- und Bildhauer-Academie eine beträchtliche Erweiterung, und als *königl. Academie der schönen Künste* eine neue Fundationsacte. Ihr erster Zweck soll seyn, die Bildung der Künstler in der Zeichnung, Malerey, Bildhauerey, Architectur, Kupferstechen, Münzschneiden und andern damit verwandten Kunstzweigen. Sie soll ferner über den guten Geschmack in vorgedachten Künsten wachen, damit solcher, einmal bey der Academie vorhanden, sich von da weiter, insonderheit zu denjenigen Arbeitern, die nach Desseins oder Modellen sich richten, verbreiten, und solche zu höherer Vollkommenheit leiten könne. In Rücksicht auf diese beyden angegebenen Zwecke ist die Academie theils als eine Kunstschule zur Bildung von Künstlern, theils als Kunstgesellschaft zur Ausbreitung des Kunstgeschmacks anzusehen. Als Kunstgesellschaft hat sie 2 Classen von Mitgliedern, ordentliche und ausserordentliche. Die ordentlichen sollen alle Männer seyn, die selbst in ihrem Fache arbeiten, oder die mit bey der

*) Nach einer eingegangenen, sich auf eine Aensserung in einem der ältern Stücke dieser Liter. Zeit. beziehenden Nachricht, sind, während das Taubstummen-Institut in Schleswig ist, 2 Kinder im Jahr 1810, 4 Kinder im J. 1811, 8 Kinder im J. 1812, 5 Kinder im J. 1813, und 8 Kinder im J. 1814, in allem also in 5 Jahren 27 Kinder aus diesem Institute confirmirt.

Akademie in denjenigen Wissenschaften unterrichten, die mit Beziehung auf das Kunststudium dort gelehrt werden. Zu ausserordentlichen oder Ehrenmitgliedern können auch Freunde, Kenner und Beförderer der schönen Künste aufgenommen werden. Zu ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern können Inländer und Ausländer ohne Unterschied aufgenommen werden; aus den erstern werden die Professoren erwählt, die den Kunstschülern der Academie vorstehen. Es sollen derselben 7 seyn, wovon 5 als Maler, Bildhauer etc. nach lebendigen Modellen arbeiten, und 2 Architecten sind. Auch soll die Academie 3 wissenschaftliche Professoren haben, einen in der Mathematik, einen in der Geschichte und Mythologie, einen in der Anatomie. Der König ernennt den Präses der Academie; ihm folgt ein Director, dessen Amt 3 Jahre dauert, und der unter den 7 Professoren erwählt wird. Auch hat die Academie einen Secretär, einen Cassirer und einen Bibliothekar.

In der Versammlung der *scandinavischen Literaturgesellschaft* am 2. Nov. verlas Secr. *Molbech* eine Gedächtnisschrift über Suhm (die nachher in der Monatsschrift Athene abgedruckt ist). Am 1. Febr. 1815 verlas Prof. *Oerstedt* eine Rede über Wissenschaftlichkeit, als Religion betrachtet; und Dr. *Behrmann* Winke zu einigen nähern Nachrichten über la Peyrouse. Am 15. Febr. legte Prof. *J. Möller* ein systematisches Register über alle herausgekommenen Bände der Gesellschaftsschriften vor; zugleich verlas er einen Beytrag zur Geschichte der Herlufsholmer und Friedrichsburger gelehrten Schulanstalt.

Der Hofkupferstecher *Lahde* zu Kopenhagen wird ein systematisches und wissenschaftliches *Lehrbuch der Zeichenkunst* herausgeben, welches beym Unterricht in derselben zum Grunde gelegt werden kann. Es soll von den ersten Grundlinien an Schritt vor Schritt in möglichster Kürze, und in zusammenhängender Ordnung in die verschiedenen Zweige der Zeichenkunst den Lehrling einführen, anleiten z. B. zum Zeichnen von Architectur, Blumen, Landschaften, Thieren, menschlichen Figuren etc. Es soll durch Vereinigung von Theorie und Praxis auf eine belehrende und nicht langweilende Art, und stets Rücksicht nehmend auf die Gesetze der Optik, der Perspective, der Anatomie etc., die Augen, die Urtheilskraft und den Geschmack schärfen, und der Hand Fertigkeit und Festigkeit geben. Mehre der bessern dänischen Künstler haben dem Vf. in ihren verschiedenen Fächern ihre Hülfe versprochen, und der bekannte Prof. Sander revidirt den Text, welcher zunächst bestimmt ist, denen, die nicht akademisch die Kunst und ihre Regeln studirt haben, eine Anleitung zu geben. 6 Hefte dieses auch ausserhalb Dänemark allen Liebhabern der Zeichenkunst interessanten Werks sind in Arbeit.

Vom Pastor *Dörfer* in Pretz kam vor einigen Jahren eine *Topographie des Herzogthums Schleswig* in alphabetischer Ordnung heraus, welche zu der v. Gollowin'schen Karte dieses Herzogthums gehörte. Jetzt wird eine neue Auflage jener Topographie veranstaltet, und da der Verf. öffentlich alle Beamte, Prediger und Gutsbesitzer aufgefordert hat, ihm das in der vorigen Ausgabe noch Fehlerhafte anzuzeigen, auch, wo diese Bestimmungen noch fehlten, ihm von der Grösse des Areals, der Zahl der Einwohner, der Zahl der Häuser und contribuabeln Pflüge etc. Nachricht zu geben, so wird nach allen Umständen diese Topographie so genau und vollständig werden, als man sie von wenig Ländern haben möchte.

Ein Dr. *Rithe* in Flensburg ist im Begriff, eine *Schleswig-Holsteinische Flora* herauszugeben, die bis jetzt noch fehlte. 1780 gab Dr. Wiggers zu Kiel eine Dissertation unter dem Titel: Primitiae Florae Holsaticae heraus, die aber nicht in den Buchhandel kam; ein Supplement dazu lieferte der Etatsrath Weber zu Kiel.

In einer Reihe von Schulprogrammen hat der würdige Dr. Esmarch zu Schleswig ein Verzeichniss der um die Stadt Schleswig wild wachsenden Gewächse herausgegeben, welches er bey seinen botanischen Exeursionen mit seinen Schülern benutzt, welches aber gleichfalls nicht in den Buchhandel gekommen ist. Diese Vorarbeiten sind mithin für das grössere botanische Publikum verloren, wie es für die nicht dänisch lesenden die Werke eines Hornemann, Rafn, Wiborg etc. sind. Jedem Liebhaber der Pflanzenkunde wird mithin jenes Unternehmen des Vrn. Rithe nicht unwillkommen seyn.

Der am 15. Jan. 1815 zu Kopenhagen verstorbene berühmte Prof. der Astronomie und Mathematik, *Thom. Bugge*, war am 12. Oct. 1740 zu Kopenhagen geboren. Im Jahr 1759 nahm er sein theol. Amtsexamen, aber schon von Schulen her ein besonderer Verehrer der Mathematik fuhr er fort, sich auf alle dahin gehörenden Wissenschaften zu legen, blieb bey der Universität, ward 1761 nach Drontheim geschickt, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, ward 1762 als geographischer Landmesser beym Kartencomptoir der Wissenschafts-Gesellschaft, 1765 als Conducteur beym Landmessungs-Comtoir der Rentkammer, und endlich 1777 als Prof. der Mathematik und Astronomie zu Kopenhagen bey der dortigen Universität angesetzt. Wie verdient er sich in diesem Fache gemacht hat, und seine trefflichen Schriften sind auch ausser Dänemark bekannt. Er starb in seinem 74. Jahr, nachdem er 53 Jahr dem Staate gedient hatte, mit Hinterlassung von 5 Kindern.

Ankündigung.

In der untengenannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1. *Brittische Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 6 Thlr.
2. *Französ. Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 4 Thlr.

Der Vf. (Licentiat *Nemnich*) hat auf beyde Werke 12 Jahre Zeit, eine 5jährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt, daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung verabfolgt wird. Ein jeder Abnehmer von 5 Exemplaren hat auf das 6te, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnichsche Buchhandlung in Hamburg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 86. 1815.

Kriegswissenschaften.

Grundsätze der Strategie (,) erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796. in Deutschland. Mit (12) Charten und Planen. Wien, gedruckt bey Anton Strauss 1814. 8. Th. I. X. u. 189 S. Th. II. VIII. u. 320 S. Th. III. VI. u. 357 S. (24 Rthlr.)

Nach den dem Rec. zugekommenen Nachrichten wurde dieses von der Hand oder wenigstens unter Aufsicht des erlauchten österr. Feldherrn, der im Feldzuge von 1796. den Oberbefehl in Deutschland hatte, geschriebene Werk schon früher gedruckt, aber in so schwacher Auflage, dass die wenigen Abdrücke nicht im Wege des Buchhandels öffentliches Gemeingut wurden. Ein solches ward es erst mittels einer neuen Auflage im vorigen Jahre, wodurch der Vf. sich ein grosses Verdienst nicht nur um alle Krieger, die nach einer höhern wissenschaftlichen Bildung streben, sondern selbst um die Wissenschaften überhaupt erworben hat. Denn man mag dieses Werk als einen *Beytrag zur Theorie der Kriegskunst* oder als einen *Beytrag zur Kriegserdbeschreibung* und *Kriegsgeschichte* betrachten, so verdient es in beyderley Hinsicht die höchste Aufmerksamkeit und den lebhaftesten Dank des Publicums. Wir halten uns daher zu einer ausführlichen Anzeige dieses Werks um so mehr verpflichtet, als der in demselben nach strategischen Grundsätzen dargestellte Feldzug einer der lehrreichsten in kriegswissenschaftlicher, und der folgereichsten in politischer Hinsicht war. Denn obgleich die Friedenspräliminarien von Leoben und der Friede von Campo Formio erst in Folge des kurzen Feldzugs von 1797. geschlossen wurden, so hing doch dieser mit dem Feldzuge von 1796. so genau zusammen, dass beyde zusammen genommen erst ein vollständiges strategisches Gemälde bilden. Es ist daher auch zu bedauern, dass der Vf. dem für die österr. Waffen, freylich ohne Schuld des Erzherzogs Carl, minder glorreichen Feldzuge von 1797. nur einen kurzen Abschnitt von fünf Seiten (Th. III. S. 345—350.) gewidmet hat, während der bey weitem grössere Theil des Werks sich mit Darstellung des vorhergehenden Feldzugs beschäftigt.

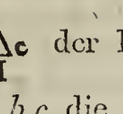
In der *Vorerinnerung* zum ganzen Werke wird der Zweck desselben dahin bestimmt, „einen Beytrag zu liefern, um Feldherren zum Schutze des Vaterlandes zu bilden.“ Mit Recht wird bemerkt, dass *wissenschaftliches Streben* und *Erfahrung* gemeinschaftlich den grossen Feldherrn bilden, und zwar nicht blos *eigne* Erfahrung — „denn welches Menschenleben ist thatenreich genug, um sie im vollen Maasse zu gewähren, und wer hatte je Uebung in der schweren Kunst des Feldherrn, eh' er zu dieser erhabnen Stelle gelangte?“ — sondern auch Bereicherung des eignen Wissens durch *fremde* Erfahrung. Eben so richtig wird der Satz bestritten, mit welchem manche höhere Krieger ihren Mangel an wissenschaftlicher Bildung zu beschönigen suchen, dass der grosse Feldherr geboren werde, und daher zu seiner Vollendung keines Unterrichts bedürfe; denn auch das Kriegsgenie müsse seine Richtung bekommen, geläutert, bereichert, gebändigt, oder mit einem Worte gebildet werden, und die Kriegsgeschichte liefere Beweise, dass gebildete Heerführer von minder genialischer Anlage rohe Kriegsgenies besiegten. Wenn jedoch der Vf. am Ende der Vorerinnerung die Strategie *Kriegswissenschaft im eigentlichen Sinne*, und die Taktik *Kriegskunst* nennt, so können wir eben so wenig beypflichten, als wenn andere Kriegsschriftsteller umgekehrt die Strategie *Kriegskunst im eigentlichen Sinne* nennen. Die *Kriegswissenschaft* ist nach der Ansicht des Rec. nichts anders, als die auf feste Grundsätze gebaute und logisch geordnete Theorie von der *Kriegskunst*. Kriegskunst und Kriegswissenschaft sind also eben so unterschieden, wie Heilkunst und Heil- oder Arzneywissenschaft, oder wie die Kunst zu denken von der Wissenschaft des Denkens, welche man Logik nennt. Hieraus folgt aber nothwendig, dass, wiefern der Krieg aus taktischen und strategischen Operationen zusammengesetzt ist, es eben sowohl eine *taktische* und *strategische Kunst*, als eine *taktische* und *strategische Wissenschaft* geben, oder mit andern Worten, dass der vollkommene Krieger sowohl von den tactischen als von den strategischen Operationen eine wissenschaftliche Kenntniss haben müsse, ob wir gleich nicht läugnen wollen, dass diese Kenntniss, in besondrer Beziehung auf die strategischen Operationen, dem Feldherrn noch weit nöthiger sey, als dem untergeordneten Krieger, der nur auszuführen hat, was ihm von jenem befohlen wird.

Was die Organisation des Ganzen betrifft, so sind im *ersten Theile* die Grundsätze der Strategie selbst nebst deren Anwendung auf einen angenommenen Kriegsschauplatz, in den *beyden übrigen Theilen* aber die einzelnen Kriegsbegebenheiten des Feldzugs von 1796. in Deutschland dargestellt. Mithin erscheint der 1. Theil als *Beytrag zur Theorie der Kriegskunst* in *strategischer* Hinsicht, der 2te und 3te Th. aber als *Beytrag zur Kriegsgeschichte* und zugleich als *praktischer Beleg* zu den im 1. Theil aufgestellten theoretischen Grundsätzen.

Der 1. Theil zerfällt wieder in *zwey Hauptstücke*, von welchen das *erste* die *Grundsätze der Strategie* entwickelt, und aus *acht Abschnitten* besteht. Im 1. Abschn. wird der Begriff der *Strategie* und deren Unterschied von der *Taktik* erklärt, und zwar so, dass jene den Plan kriegerischer Unternehmungen entwerfe und ihren Gang bestimme, diese aber die Art lehre, nach welcher strategische Entwürfe ausgeführt werden sollen; mithin sey diese jener untergeordnet. (Eigentlich ist die Taktik selbst im Systeme der Kriegswissenschaften der Strategie beygeordnet; nur die Zwecke jener sind den Zwecken dieser in der Kriegspraxis untergeordnet). Auch hier wird jene als *Kriegswissenschaft*, diese als *Kriegskunst* bezeichnet, worüber Recens. sich schon erklärt hat. S. 4. scheint die *Defensionslinie* mit der *Defensionsbasis*, und die *Operationsbasis* mit der *Offensivbasis* verwechselt. Denn so wie die kriegerischen *Operationen* überhaupt entweder *offensiv* oder *defensiv* seyn können — nämlich ihrem Hauptcharakter nach, da es eigentlich keine Kriegsunternehmung geben kann, die ganz rein und durchaus angreifend oder vertheidigend wäre — so kann auch die *Operationsbasis* entweder *Offensivbasis* oder *Defensivbasis* seyn; und wie die (offensiven) *Operationslinien* von der (offensiven) *Operationsbasis* verschieden sind, so sind auch die *Defensionslinien* von der *Defensionsbasis* unterschieden. Mithin ist es nicht richtig, wenn gesagt wird, dass die Puncte, welche im Kriege versichert und behauptet werden müssen, durch Linien verbunden, „im Vertheidigungskriege die *Defensionslinie*, im Angriffskriege die *Operationsbasis*" bilden. Am Ende dieses Abschn. heisst es: „Wo aber Strategie und Taktik in Collision kommen, d. i. wo strategische Rücksichten mit taktischen Vortheilen im Widerspruche stehen, behalten im Allgemeinen erstere die Oberhand und überwiegen die letztern; *weil* die strategischen Puncte und Linien von der Beschaffenheit des Kriegstheaters abhangen, folglich ihre Abänderung nicht in der Macht des Feldherrn liegt; da hingegen der Taktiker in seiner Kunst Mittel findet, durch die Art der Truppenverwendung, durch Befestigungen, Verhaue u. s. w. den Nachtheilen einer unvortheilhaften Stellung abzuhelfen." Hier scheint erstlich der angegebene Grund zu dem vorhergehenden Satze als Folge nicht zu passen. Der wahre Grund ist eigentlich, dass im Kriege die taktischen Zwecke den strategischen immer untergeordnet seyn, oder jene sich zu diesen als Mittel verhalten sollen. Hieraus folgt aber auch zweytens, dass zwischen Taktik und Strategie eigentlich keine wahre Collision Statt finden kann; denn ein taktisch gewonnener Vortheil, der mit strategischen Rücksichten oder Zwecken im Widerspruche stände, wäre kein Vortheil, sondern ein wirklicher, vielleicht sehr grosser Nachtheil. So würde die Behauptung des Schlachtfeldes am Tage des Kampfes mit einem solchen Aufwande von Streitkräften, dass man sich nachher vor dem Feinde zurückziehen, und alle früherhin errungenen Vortheile wieder aufgeben müsste, gar kein Sieg, sondern baarer Verlust seyn. Folglich kann die Taktik vernünftiger Weise gar keinen andern Zweck haben, als den ihr die Strategie aufgegeben hat, und sie kann ihn nicht anders ausführen, als so, wie es den anderweiten Zwecken der Strategie angemessen ist.

Im 2ten Abschnitt wird zuvörderst folgender *Grundsatz der Strategie* angenommen: „Jede Aufstellung und jede Bewegung muss volle Sicherheit gewähren für den Schlüssel des rückwärtigen Landes, für die Operationsbasis, auf der die Vorräthe aufgehäuft werden, für die Communicationen mit diesen letztern, und für die Operationslinie, welche die Armee ergriffen hat, um von der Basis zu dem Operationsobjecte zu gelangen." Dieser Grundsatz, dessen Richtigkeit wohl nicht zu bezweifeln ist, wird nachher durch einige Figuren, welche verschiedene Aufstellungen und Bewegungen der gegenseitigen Heere darstellen, trefflich erläutert. Nur bey dem Falle, welchen Fig. III. darstellt, ist dem Recens. ein kleiner Zweifel aufgestossen. Es wird nämlich der Fall angenommen, dass in dem Kreise der Feind den Mittelpunct *b* decken, und seinen Rückzug unumgänglich über diesen nehmen müsse, das diesseitige Heer aber auf der Tangente in *a* aufgestellt sey, und dann weiter behauptet, dass diese Aufstellung den ganzen Raum decke, der sich ausser diesem Kreise befinde, weil jeder Punct ausserhalb dieses Kreises entweder weiter von *b* entfernt sey als von *a*, oder als *a* von *b*, mithin das diesseitige Heer im ersten Falle dem Feinde zuvorkommen, im zweyten aber den Mittelpunct früher als dieser erreichen könne, wenn der Feind auf ein Object ausser dem Kreise operire. Dies ist nun zwar richtig. Wie aber, wenn das Operationsobject des Feindes entweder in der Peripherie des Kreises selbst, oder sehr nahe an derselben liegt? Dann wird der Feind immer den Mittelpunct, über welchen er nach der Voraussetzung seinen Rückzug nehmen muss, wenigstens eben so früh, als das diesseitige Heer, erreichen können, wenn nicht etwa ein natürliches Hinder-

niss den Rückmarsch des Feindes aufhält, und sonst die Umstände gleich sind. Auch ist die Deckung eines Punctes ausser dem Kreise nur eine *mittelbare*, wenn der Feind darum nicht auf diesen Punct operirt, weil er sonst den ihm zu seinem Rückzuge nothwendigen Mittelpunct verlieren könnte. Ueberhaupt aber scheint dieser Unterschied zwischen der *unmittelbaren* und *mittelbaren* Deckung nicht genug beachtet; und doch ist derselbe so wichtig, da nur mittels derselben der bekannte strategische Grundsatz: *Wer alles decken will, deckt nichts*, richtig verstanden werden kann.

Im 3. u. 4. Abschn. ist von *strategischen Puncten* und *Linien* die Rede. *Puncte* sind nach dem Vf. *strategisch*, wenn ihr Besitz einen für Operationen entscheidenden Vortheil gewährt, mithin die Communication sichert, mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs behauptet werden kann, den Feind nicht ungestraft vorbeygehen lässt, und Bewegungen nach mehren Richtungen gestattet. *Linien* aber nennt der Verf. *strategisch*, wenn sie zwey strategische Puncte auf eine vortheilhafte Weise verbinden, mithin ebenfalls zur Deckung der Communicationen dienen, den Durchzug in der kürzesten Zeit gestatten, und für alle zu dem beabsichtigten Zweeke nöthigen Waffen und Fuhrwerke gangbar sind. Unter diesen Linien heisst diejenige die *Operationslinie*, welche dem Heere zur Erreichung des bestimmten Operationsobjectes dient. Der Vf. behauptet nun (S. 20.) ferner, dass es im strengsten Sinne nur *eine* Operationslinie gebe, weil nur eine ausschliesslich die vortheilhafteste sey. Hierin können wir dem Vf. nicht beystimmen. Wenn in dem gleichschenkeligen Dreyecke  der Punct *a* das Operationsobject und die Linie *b c* die Operationsbasis bedeutet, so ist es möglich, dass die Linie *b a* und *c a* gleich vortheilhaft sind, und auf beyden nach dem Puncte *a* hin operirt werden muss, vorausgesetzt, dass es zwischen diesen beyden keine dritte gebe, auf welcher ebenfalls operirt werden könne. Wenn dagegen in demselben Dreyecke auch die Linie *d a* als Operationslinie brauchbar wäre, so würde diese als die kürzeste, bey sonst gleichen Umständen, allerdings die vortheilhafteste seyn. Es wäre aber doch auch möglich, dass die Umstände erlaubten oder gar foderten, auf mehren Linien zugleich gegen das Object *a* concentrisch zu operiren. Dann würde *d a* als *Hauptoperationslinie*, *b a* und *c a* aber als *Nebenoperationslinien* zu betrachten seyn. In beyden Fällen also gäb' es *mehr als eine Operationslinie*. Mit vollem Rechte aber verwirft der Verf. *parallele* oder gar *excentrisch divergente* Operationslinien, wenn es nicht etwa blos auf eine Invasion abgesehn und dabey kein Widerstand zu fürchten sey. In diesem Falle ist jedoch überhaupt keine strategische Kunst und Wissenschaft nöthig.

Von der *Operationsbasis* wird im 5. Abschn. so gehandelt, dass vornämlich der Angriffskrieg berücksichtigt wird. Jene Basis besteht nach dem Vf. aus einer Reihe mehrer neben einander liegenden, unter sich in Verbindung stehenden Puncte, bey welchen alle Bedürfnisse aufgehäuft, und von wo sie dem operirenden Heere nachgeführt werden. Aus dieser Erklärung wird gefolgert, dass 1) die Basis so wie ihre Verbindung mit dem Heere durch jede Aufstellung oder Bewegung stets gedeckt werden, und 2) eine gute Basis aus mehren Puncten bestehen müsse, theils weil es zu beschwerlich und gefährlich sey, alle Vorräthe auf Einem Puncte aufzuhäufen und auf Einer Strasse nachzuführen, theils weil man dadurch mehr Fähigkeit zum Manövriren und mehr Wahl in den einzuschlagenden Operationslinien gewinne. Doch geb' es auch seltene Fälle, wo das Terrain nur Einen Punct zur Operationsbasis und nur Eine Strasse zur Operations- und Communicationslinie darbiete, wodurch aber die Möglichkeit zu manövriren ausgeschlossen werde. Rec. würde hier statt *ausgeschlossen* lieber *beschränkt* gesagt haben. Denn auch in einem so seltnen Falle würde die Möglichkeit zu manövriren nicht ganz wegfallen. Der Satz, welcher S. 24. aufgestellt wird, es sey vortheilhaft, wenn man sich näher an der Basis des Gegners befinde, als der Feind an der diesseitigen, scheint auch einer gewissen Modification zu bedürfen. Denn bey sonst gleichen Umständen sind die Operationen in einer geringern Entfernung von der eignen Basis minder schwierig, als in einer grössern. Daher verlangt auch der Vf. S. 27. mit Recht, dass man in dem Maasse, als man vorrücke, zur Vermeidung der daraus entspringenden Nachtheile eine neue Basis bilden müsse, und zwar besonders dort, wo das Terrain Stützen für die Flügel und eine Linie von Puncten darbiete, die durch vortheilhafte Communicationen sowohl unter sich, als mit der rückwärtigen Basis und mit der einzuschlagenden neuen Operationslinie verbunden seyen.

Der 6. Abschn. handelt von den *Operationen* selbst. Es wird zuerst bemerkt, dass jede Operation auf eine Basis gegründet seyn, die Erreichung eines Objectes zum Zweck haben, und auf solchen Linien geführt werden müsse, welche die Basis mit dem Objecte vereinigen, und eben darum *Operationslinien* heissen. Die Operation selbst könne entweder den Gang eines ganzen Kriegs, oder nur eines Feldzugs umfassen, oder auch blos die Besetzung eines strategischen Punctes und die Erlangung der damit verbundenen Vortheile beabsichtigen. Sodann werden über die Wahl des Punctes, zu dessen Besitz die Operation führen soll, die Wahl der Operationslinie und des Punctes, von welchem bey einer Operation ausgegangen werden soll, einige treffende Bemerkungen gemacht. Dass zusammengesetzte und auf das Zusammentreffen entfernter Combinationen gegründete Manöver in der Strate-

gie noch schädlicher seyen, als in der Taktik, wird eben so gut gezeigt, als die Art, wie man den Feind zur Verlassung eines strategischen Punctes zwingen und sich selbst vor der Umgehung sichern solle. „Im schlimmsten Falle" — heisst es S. 35. — „ist es besser, sich auf einen rückwärtigen strategischen Punct in eine defensive Aufstellung zurück zu ziehn, als sich umgehen zu lassen."

Dies gibt dem Vf. Veranlassung, im 7. Abschnitt von *defensiven Aufstellungen* zu reden. Als *Endzweck der Defensive* wird angegeben, seinen Gegner aufzuhalten und dadurch eine Gegend zu decken. Dies kann wohl in vielen Fällen *Zweck einer defensiven Operation*, aber nicht *Endzweck der Defensive überhaupt* seyn. Dieser besteht vielmehr in der durch kräftigen Widerstand zu bewirkenden Zurückweisung des Feindes und der dadurch hervorgebrachten Verminderung, oder, wo möglich, Vernichtung der Streitkräfte, mit welchen er uns angreift. Das, was der Vf. als Endzweck annimmt, verhält sich eigentlich zu demselben nur als Mittel. Indessen sind die Regeln, welche der Verf. zur Erreichung des von ihm angenommenen Zweckes gibt, demselben völlig angemessen, und die Fälle, welche dabey vorkommen können, erschöpfend dargestellt.

Den Beschluss dieses Hauptstücks machen im 8. Abschn. einige interessante Bemerkungen über die *eigenen Vorzüge der Strategie*. Wir heben unter denselben blos folgende aus: „Gegenstände, welche strategische Vortheile gewähren, können nicht augenblicklich hervorgebracht werden; dazu wird Zeit und Arbeit erfordert. Derjenige, dem die oberste Leitung der militärischen Kraft eines Staates anvertraut ist, muss folglich auch im tiefsten Frieden die Mittel haben, glückliche Ereignisse im Kriege dadurch vorzubereiten, dass alles, was sie erzeugen kann, nach den Regeln der Strategie eingeleitet werde; also nicht nur die Organisation und Aufstellung des Militärs und der Befestigungen allein, sondern auch aller Communicationen, Strassen, Canäle, Depots, Magazine u. d. m. Die Beobachtung oder Unterlassung dieser für ein grosses Reich so wichtigen Staatsmaxime entscheidet über seine Erhaltung oder seinen Untergang. Frankreich, im Innern zerrüttet und ohne Armeen, widerstand am Ende des 18. Jahrhunderts ganz Europa, weil seit Ludwig's XIII. Regierung unablässig gearbeitet wurde, seine Gränzen nach strategischen Grundsätzen in Vertheidigungsstand zu setzen. Gegründet auf dieses System, unterjochte es alle Länder des Continents, denen es daran mangelte, und eben deswegen genügte oft seinen Feldherren ein strategischer Vortheil, um eine Armee und einen ganzen Staat zu zerstören." — So wahr dies alles ist, so glaubt Rec. doch noch Folgendes hinzusetzen zu müssen, um einer falschen Anwendung des hier Gesagten vorzubeugen. Unstreitig ist Frankreich seine nach strategischen Grundsätzen in Vertheidigungsstand gesetzte Gränze sehr nützlich gewesen. Aber das, wodurch Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts ganz Europa widerstand, und nachher (fast) alle Völker des Continents unterjochte, war doch eigentlich etwas andres. Es war der Enthusiasmus des Volks für die Idee der Freyheit und die dadurch bewirkte allgemeine Theilnahme des Volks an dem Kampfe gegen die von keiner Idee durchdrungenen und von keinem Enthusiasmus erhobenen stehenden Heere der übrigen Staaten; es waren die Talente der aus dem Volke, ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Alter hervorgegangenen Heerführer; es waren die unverzeihlichen politischen und strategischen Fehler der gegenseitigen Staatsmänner und Feldherren, denen es zwar nicht an jenen eingebildeten Vorzügen, wohl aber oft an Talenten fehlte. Als aber Frankreichs Beherrscher wieder alles mit seinem stehenden Heere zwingen wollte, als er den Enthusiasmus des Volks durch seinen Despotismus erstickte und dagegen durch Verbreitung eben dieses Despotismus über andre Völker in diesen einen noch edlern Enthusiasmus weckte, so dass alles, was Kraft und guten Willen hatte, gegen Frankreich sich erhob: da ging eine Operationsbasis nach der andern verloren, da halfen die nach strategischen Grundsätzen in Vertheidigungsstand gesetzten Gränzen nichts mehr, da drangen die Waffen der verbündeten Fürsten und Völker von Ost und West in Frankreich ein, und dictirten den Franzosen eben so den Frieden, als ihm vorher die französischen Waffen andern Völkern dictirt hatten. Man vergesse also nur nicht, wenn von den kriegerischen Erscheinungen unsrer Zeit die Rede ist, die *höheren Motive*, welche dabey wirksam waren, und weder durch Taktik, noch durch Strategik ersetzt werden können.

Uebrigens werden unsre Leser aus dem Bisherigen von selbst abnehmen, dass die *Grundsätze der Strategie*, so wie sie in dem 1. Hauptst. dieses Theils der vorliegenden Schrift dargestellt sind, eigentlich nur die Lehre vom *Operationsdreyeck* (wie man kurzweg den Inbegriff der Lehrsätze von dem Operationsobjecte, der Operationsbasis und den Operationslinien nennen könnte) enthalten, mit dieser Lehre aber der ganze Inhalt der Strategie keineswegs erschöpft sey. (S. *Krug's* System der Kriegswissenschaften etc. Th. 1. Abschn. 2. §. 30.). Indessen lag eine solche erschöpfende Darstellung der Strategie wohl nicht im Plane des Vfs., da seine Absicht hauptsächlich auf Darstellung eines bestimmten Feldzugs nach strategischen Grundsätzen ging. Deshalb geht er im 2. Hauptst. sogleich zur *Anwendung der strategischen Grundsätze auf einem angenommenen Kriegsschauplatz* fort. Mithin verhält sich dieses Hauptstück zum ersten, wie *angewandte* Strategie zur *reinen*.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 87. 1815.

Kriegswissenschaften.

Beschluss der Recens. der Schrift: *Grundsätze der Strategie* u. s. w.

Der 1. Abschnitt dieses 2. Hauptstücks gibt eine *allgemeine Uebersicht des angenommenen Kriegsschauplatzes.* Dieser befasst die Strecke, welche der Bodensee, der Rhein, der Main, die Eger, die Elbe, die Moldau, die Enns, und die nördlichen Gebirge des Salzburger und Tiroler Gebiets einschliessen. Dabey wird angenommen, dass die Schweiz und Tirol neutral seyen; dass kein befestigter Punct sich auf dem Kriegsschauplatze befinde, als Kassel bey Mainz, Kehl, Prag und Theresienstadt (warum nicht auch Würzburg, dessen Festungswerke, besonders wegen der den dortigen Mainübergang beherrschenden Citadelle, nicht unbedeutend sind?) und dass nur die Heere der beyden Mächte (Oesterreich und Frankreich) an dem Kriege Theil nehmen, von welchen das eine den Rhein, das andere die Enns und die Moldau nebst einem Stück der Elbe (von Melnik bis Theresienstadt) zur Operationsbasis haben. Der Satz S. 46.: „Im Kriege ist nie ein Fall dem andern *ähnlich,*“ ist wohl nur falsch ausgedrückt. Denn fände gar keine *Aehnlichkeit* der Fälle Statt, so liessen sich auch nicht, wie nachher mit Recht behauptet wird, *Beyspiele* angeben, bey denen man durch die *Analogie schliessen* könnte, wie der vorgesetzte Zweck zu erreichen sey, da alle *analogischen Schlüsse* auf Verhältnissen einer bald grössern bald geringern *Aehnlichkeit* beruhen. Es sollte also *gleich* für *ähnlich* stehn. Denn zwey völlig gleiche Fälle werden allerdings nie vorkommen, so lang auch Krieg geführt werden mag, da Personen, Zeiten, Orte und andre Umstände immer verschieden seyn werden.

Im 2. Abschn. macht der Vf. einige *Betrachtungen über den Kriegsschauplatz*, den er bisher beschrieben hatte. Die in strategischer Hinsicht wichtigsten Bemerkungen sind folgende: 1) Der Kriegsschauplatz hat die Gestalt eines länglichen Vierecks, dessen kürzere (östliche und westliche) Seiten ungefähr 12, dessen längere (nördliche und südliche) Seiten aber gegen 24 Märsche betragen. 2) Die westliche Seite (von Breisach bis Mainz) gibt für das von Westen nach Osten wirkende Heer eine in jeder Rücksicht vortheilhafte Operationsbasis, weil diese durch den Rhein gebildet, und durch eine Reihe von Festungen, hinter welcher sich noch eine zweyte zur Deckung der ersten findet, gesichert ist. Ueberdies hat der Rhein zahlreiche und gute Uebergänge und leichte Communicationen auf beyden Seiten längs der ganzen Operationsbasis; von dieser aus aber gehen zahlreiche und unter sich verbundene Strassen gegen Osten fort, so dass das Vorrücken keine Schwierigkeiten, und man in der Wahl der Operationslinien die möglichste Freyheit hat. Eben so vortheilhaft ist diese Basis für die Defensive, da das linke Rheinufer das rechte grösstentheils beherrscht, mithin der Uebergang von diesem auf jenes schwieriger ist, als umgekehrt, und die Festungslinie am Rhein durch eine zweyte rückwärts liegende gedeckt wird. (Hieraus ist begreiflich, warum den Franzosen die Rheingränze so sehr am Herzen liegt, warum aber auch die Deutschen alles aufbieten müssen, damit ihnen das jenseits des Rheins wieder gewonnene Terrain nicht von neuem entrissen werde). 3) Die östliche Seite (von Steier bis Theresienstadt) als Operationsbasis eines von Osten nach Westen wirkenden Heeres ist bey weitem nicht so vortheilhaft. Sie wird durch drey Flüsse, Enns, Moldau und Elbe, gebildet, hat weder so viele noch so leichte Uebergänge und Communicationen, gestattet keine so freye Wahl in den Operationslinien, und ist nicht so durch Festungen gedeckt, als jene. Ueberdies wird diese Basis bey Enns von der Donau durchschnitten, und der linke Flügel derselben von Steier bis Enns ist durch die Enns nicht hinlänglich gedeckt, da das linke Ufer dieses Flusses durchgehends das rechte beherrscht. (Hieraus erhellet offenbar, dass Oesterreich, wenn es mit Frankreich im südlichen Deutschlande Krieg zu führen hat, sich schon ursprünglich, d. h. in Hinsicht auf seine Operationsbasis, in der nachtheiligsten Lage befindet, und nur durch eine kräftige Cooperation vom nördl. Deutschlande aus gegen den Mittel- und Unterrhein hin auf eine entscheidende Weise unterstützt werden kann). Zuletzt wird noch bemerkt, welche Hindernisse in den Bewegungen der Heere sowohl als in der Verbindung der verschiednen von einer Basis zur andern gehenden Operationslinien die Donau bewirkt, indem sie den Kriegsschauplatz fast nach seiner ganzen Länge beynahe in der Mitte durchschneidet, vorzüglich in der strategisch so wichtigen und berühmten Gegend zwischen Ulm und Regensburg.

Die *Bestimmung der Operationsobjecte* macht den Inhalt des 3. Abschn. aus. Für beyde Heere wird als erster Zweck aller (offensiven) Operatio-

nen, ohne dessen Erreichung gar nicht weiter vorgegangen werden kann, angenommen, sich eines, oder wo möglich mehrer Uebergänge über die Donau zwischen Ulm und Regensburg zu bemeistern, um den Feind von allen Puncten entfernen zu können, aus welchen er die Möglichkeit erhält, durch Manöver jede fernere Operation zu verhindern. Nach diesem Vortheil können beyde Theile mit gleich wahrscheinlichem Erfolge streben, da Ulm von der westlichen und Regensburg von der östl. Operationsbasis fast gleich weit entfernt sind. (Doch ist offenbar der grössere Vortheil auf Frankreichs Seite, wenn es sich des Uebergangs der Donau bey Ulm zu derselben Zeit bemächtigt, wo Oesterreich den Uebergang bey Regensburg besetzt. Denn Frankreich bekommt dadurch das ganze südliche Deutschland in seine Gewalt, wiefern dieses von kleineren Mächten beherrscht wird, die es in der Regel für besser halten, sich mit dem Feinde Deutschlands zu verbinden, und mit Hülfe desselben zu vergrössern, als etwas für das Allgemeine zu thun oder zu leiden. Hier ist also ein Fall, wo Strategik und Politik in der genauesten Verbindung wirken müssen, wenn der Zweck des Kriegs erreicht werden soll). Für das östliche Heer wird ferner als zweytes Operationsobject der Punct zwischen Stuttgard und Ludwigsburg am Neckar angenommen, weil hier das östliche Heer sich am vortheilhaftesten gegen die feindliche Operationsbasis aufstellen kann (vorausgesetzt nämlich, dass der Feind von dieser noch nicht bedeutend vorgerückt, oder auf diese zurückgeworfen sey, denn sonst könnte das östliche Heer in jener Stellung leicht umgangen, und von seiner Basis abgeschnitten werden). Für das westliche Heer findet der Vf. keinen so vortheilhaften Punct zur Aufstellung gegen die östl. Basis. Jenes müsse daher von Regensburg aus (dessen Besitz natürlich vorausgesetzt wird) entweder auf dem rechten Donauufer gegen Enns, oder auf dem linken gegen Budweis operiren, um entweder zwischen der Donau und Steier (an der Enns), oder zwischen Tein und Rosenberg (beyde an der Moldau) die östliche Basis selbst zu durchbrechen. Der Verf. hält die zweyte Unternehmung für die vorzüglichere, hauptsächlich weil die Vorrückung gegen Enns nur den Besitz einer kleinen, zwischen hohen Gebirgen und der Donau eingeschränkten, Strecke gebe, wo der Gegner durch eine Flankenstellung auf beherrschenden und unnehmbaren Bergen des linken Donauufers alle weitern Fortschritte hindern könne. (Wenn das westliche Heer im Besitze von Passau, Linz und Enns wäre, so dürfte es durch jene Flankenstellung auf dem linken Donauufer bey seinem Vorrücken auf dem rechten wohl nicht sehr behindert werden).

Von der *Wahl der Operationslinien* soll im 4ten Abschnitt die Rede seyn. Diese Ueberschrift passt aber nicht zum wirklichen Inhalte. Denn dieser besteht grösstentheils aus geograph. Tabellen, welche die Entfernungen der Hauptpuncte auf den beyden Operationsbasen, den beyden andern Seiten des Kriegsschauplatzes, und den verschiednen Operations- und Communicationslinien anzeigen, und keines Auszugs fähig sind. Wir bemerken also nur, dass zwischen S. 110. u. S. 112. sich ein kleiner Widerspruch findet, indem die Entfernung von Roth bis Gunzenhausen dort zu $4\frac{1}{2}$, hier zu $4\frac{3}{4}$ Meilen, und dagegen die Entfernung von Gunzenhausen bis Nördlingen, dort zu $4\frac{3}{4}$, hier zu $4\frac{1}{2}$ angegeben wird. Vielleicht ist aber dieser Widerspruch blos durch einen Schreib- oder Druckfehler entstanden. S. 111. weicht der Vf. auch von dem strategischen Sprachgebrauche ab, indem er hier die Linien von den Operationsbasen zu den Operationsobjecten *Communicationslinien* statt *Operationslinien* nennt, da doch jenes Wort eigentlich die transversalen Verbindungslinien zwischen den Operationslinien bedeutet. So hat auch der Verf. selbst früherhin die Operationslinien von den Communicationslinien unterschieden, und um Missverständnisse zu vermeiden, ist es gut, den einmal eingeführten Sprachgebrauch beyzubehalten. Ausserdem könnte man freylich sagen, dass die Communicationslinien auch zu Operationen, und die Operationslinien auch zu Communicationen dienen können. Es kommt aber hier lediglich auf ihre eigentliche Bestimmung an.

Die *defensiven Aufstellungen* machen den Vorwurf des 5. Abschn. aus. Am ausführlichsten werden hier die Aufstellungen auf beyden Seiten der Donau von Ulm bis Regensburg, so dass der jedesmalige Uebergangspunct an der Donau den Hauptpunct der Stellung ausmacht, betrachtet. Solcher Stellungen nimmt der Vf. folgende sechs an: 1) Von Memmingen über *Ulm*, Aalen, Ellwangen, Rothenburg bis Ochsenfurt. Diese Aufstellung ist nach dem Vf. vortheilhafter gegen die westliche als gegen die östliche Operationsbasis, weil sie den Debouchéen der vom Rhein her führenden Strassen sehr nahe liegt, mithin dem, der diese Strassenmündungen vor sich hat, günstiger ist, als dem, der sie unmittelbar hinter sich hat, und dadurch in seinen Bewegungen beschränkt ist. 2) Von Mindelheim über *Lauingen*, Nördlingen, Dünkelspül, Feuchtwangen, Windsheim bis Neustadt an der Aisch. Diese Aufstellung hält der Verf. für brauchbar für beyde Theile, doch etwas vortheilhafter gegen die östliche Basis, weil sie dann nur bis Dünkelspül ausgedehnt werden dürfe. (Auf welchem Grunde diese letzte Behauptung beruht, hat der Vf. nicht angezeigt. Das Terrain kann doch die linke Flanke des westlichen Heeres hier nicht mehr und nicht weniger sichern, als die rechte Flanke des östlichen, wenn es sich in derselben Linie aufgestellt hat). 3) Eine Doppellinie über *Donauwerth*, deren eine günstiger gegen Osten, als die andere gegen Westen ist, weil diese ausgedehnter und durch mehre Defileen durchschnitten ist als jene. Der Vf. lässt nämlich die erste an der Wertach oder dem Lech von Augsburg wieder bis Dünkelspül laufen, die zweyte aber von Friedberg über Rain, Wending, Gunzenhausen, Heilbronn bis Farnbach. (Statt *Heilbronn*, welches viel zu weit westlich am Neckar liegt, ist wohl *Heilsbrunn* gemeint, welches zwischen

Ansbach und Schwabach liegt, und gerade in die vom Vf. angenommene Linie fällt). 4) Von Aicha (oder Aichach) über *Neuburg*, Eichstädt, Pleinfeld, längs der Regnitz bis Nürnberg. (Statt *Regnitz* sollt' es wohl *Rednitz* heissen, da die Rednitz erst nach der Aufnahme der Pegnitz, also hinter Nürnberg, den Namen der Regnitz annimmt). Diese Linie ist nach dem Vf. für beyde Theile anwendbar, nur mit dem Unterschiede, dass das westliche Heer seinen rechten Flügel noch bis Friedberg, seinen linken aber nur bis an die Rezat oder bis Wassermungenau würde auszudehnen haben. 5) Von Pfaffenhofen über *Ingolstadt* bis Neumarkt. Der Vf. bemerkt, dass diese Aufstellung für beyde Theile gleich vortheilhaft, für das westl. Heer aber noch vortheilhafter seyn würde, wenn es sich auf dem linken Donauufer von Kehlheim bis Beilengries hinter der Altmühl aufstellte, weil seine Stellung durch das steile Defilé der Altmühl viel Stärke gewinnen müsste. Dass das östliche Heer dieses Defilé nicht auf gleiche Weise benutzen könne, ist richtig bemerkt. 6) Von Landshut über *Regensburg* bis Wernberg. Ueber diese wichtige Stellung, so wie über den in Beziehung auf das ganze Kriegstheater höchst wichtigen Punct von Regensburg, macht der Vf. eine Menge interessanter Bemerkungen, die wir aber, um nicht zu weitläufig zu werden, eben so übergehen müssen, wie dasjenige, was in diesem Abschnitt noch über andere minder wichtige Stellungen gesagt wird.

Der nun folgende 6. Abschn. handelt von den *Operationsentwürfen*. Ein solcher Entwurf beruht hauptsächlich auf Erforschung und richtiger Beurtheilung des Kriegsschauplatzes; denn diese führt zur Kenntniss der Operationsobjecte sowohl als der in dem Terrain liegenden Mittel, um sich jener Objecte zu bemeistern oder sie zu behaupten. Die Berechnung der Operationen ist daher nichts anders, als die Ueberlegung, welcher von allen vorhandnen Wegen als der zweckmässigste zur Erreichung des vorgesetzten Zieles eingeschlagen werden solle, und was für ein Resultat davon zu erwarten sey. Ausser der *natürlichen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes* muss freylich beym Entwurfe der Operationen auch auf das *Verhältniss der gegenseitigen Streitkräfte* und den *zur Eröffnung des Feldzugs günstigen Zeitpunct* Rücksicht genommen werden. Allein der Vf. bemerkt sehr richtig, dass der Feldherr in dieser doppelten Hinsicht von der *Politik* sehr abhängig sey, und daher weiter nichts thun könne, als seine Entwürfe nach dem Verhältnisse der ihm zu Gebote stehenden Mittel und nach dem Drange der Umstände abmessen. Bey der nun folgenden weitern Ausführung dieser Grundsätze zeigt sich wieder recht deutlich, welchen Vortheil das westl. Heer vor dem östlichen habe. Denn auch vorausgesetzt, dass beyde Heere gleich stark und gleich gut geführt seyen, dass beyde zu gleicher Zeit von ihren Operationsbasen aufbrechen und gleich schnell vorrücken, dass endlich beyde auf den kürzesten Linien sich ihrem ersten Operationsobjecte — dem Defilé der Donau zwischen Ulm und Regensburg — nähern, so kann doch das westliche Heer von Lauterburg aus Ulm früher erreichen, als das östl. Heer von Budweis aus Regensburg, indem jenes bis Ulm nur 8, dieses aber bis Regensburg 10 Märsche zu machen hat. Es kann sogar das westl. Heer Ulm zur Seite liegen lassen und in der geraden Richtung auf Dillingen oder Donauwerth marschiren, und dennoch auf diesen Puncten früher ankommen, als das östl. Heer in Regensburg, da dieser Ort von Budweis $28\frac{3}{4}$ Meil., Dillingen und Donauwerth aber von Lauterburg nur $25\frac{3}{4}$ und 27 M. entfernt sind. Folglich kann das westl. Heer in derselben Zeit sich eines grössern Theils der zum ersten Operationsobjecte dienenden Strecke bemächtigen, als das östliche, und dieses wird beym Zusammentreffen der Heere dem Feinde erst wieder die Vortheile entreissen müssen, die derselbe bereits ohne Anstrengung und Verlust errungen hat. Diesen merkwürdigen Umstand wird man nicht aus der Acht lassen dürfen, wenn man die gegenseitigen Kriegsoperationen der Oesterreicher und Franzosen im südl. Deutschland gehörig beurtheilen will.

Im 7. Abschn. ist von *Anlegung der Magazine* die Rede. Zuerst werden die Nachtheile des neuern (französischen) *Requisitionssystems* und die Nothwendigkeit, Magazine zur Anhäufung von Kriegsbedürfnissen aller Art anzulegen, auf eine befriedigende Weise dargethan. Dann wird gezeigt, dass die Magazine auf strategischen Puncten angelegt werden müssen, wenn das Bedürfniss des Heeres gegen jedes Ereigniss gedeckt, und mit dem geringsten Drucke des Landes verbunden seyn soll. Sie müssen also nicht blos auf der Operationslinie, sondern auch auf den damit in Verbindung stehenden Communicationslinien sich finden. Die Linie der Magazine muss sich aber auch nach den Bewegungen des Heeres richten, damit keine Stockung in der Verpflegung entstehe. Die Magazine selbst zerfallen in *Hauptmagazine*, welche in einer zweckmässigen Entfernung vom Heere, in *Filialmagazine*, welche auf angemessenen Zwischenpuncten bis zum Heere, und in *Hand-* oder *Consumtionsmagazine*, welche für den laufenden Bedarf von 5, 8 oder höchstens 10 Tagen in dem Bezirke des Heeres selbst sich finden. Zuletzt theilt der Verf. die Anlegung der Magazine in gewisse *Epochen* ein, und nimmt dabey als Beyspiel an, dass das östliche Heer anfangs von der Moldau bis zur Wernitz oder von Budweis, Klattau, Regensburg und Ingolstadt bis Donauwerth vorrücke, und dann in derselben Richtung auf ihre Basis zurückgehe. Im ersten Fall hat das Heer seine Magazine hinter, im zweyten vor sich. Den Fall, wo das Heer genöthigt ist, seine Magazine entweder dem Feinde Preis zu geben, oder zu vernichten, übergeht der Verf. mit Stillschweigen, obwohl dieser Fall in der Erfahrung oft genug vorkommt.

Da im Kriege Angriff und Vertheidigung immer verbunden sind, so handelt der Verf. im 8. und letzten Absch. noch vom *Vertheidigungssysteme des Kriegsschauplatzes*. Dazu gehören insonderheit *Festungen*, welche aber nicht nach Belieben, sondern nach strategischen Grundsätzen angelegt werden müssen, wenn sie ihrem Zweck, ein gutes Vertheidigungssystem zu begründen, entsprechen sollen. „Die Zahl, so wie die Wichtigkeit der Puncte, die zur Sicherheit und zur Be-

günstigung der Operationen behauptet werden müssen, entscheiden über die Zahl, die Grösse, die Stärke der anzulegenden Festungen, und bestimmen die Zeitordnung ihrer Erbauung.“ Nach diesem strateg. Grundsatze unterscheidet der Verf. 4 Classen von festen Plätzen, oder Festungen vom ersten Range mit 12,000 M. Besatzung und darüber, vom zweyten mit 12,000 bis 6000 Mann, vom dritten mit 6000 bis 3000 M., und vom vierten oder Forts, die nur so viel Truppen enthalten dürfen, als unumgänglich zur Abschlagung eines Sturms und zur Beschiessung ihrer Umgebung nöthig sind. Sodann zeigt der Vf., dass jeder Staat wenigstens *einen* Waffenplatz haben müsse, der als Schlüssel des Landes seine Selbständigkeit schütze, dass aber ein Vertheidigungssystem, gegründet auf einen *Gürtel von Festungen*, welche die verschiednen Operationslinien schützen und das Ganze durch Deckung seiner Theile sichern, nur dort anwendbar sey, wo nicht dem stehenden Heere allein, sondern der ganzen militärisch organisirten Nation die Besetzung solcher Puncte obliege. „Beyde Maasregeln sind unzertrennlich und heut zu Tage ein Bedürfniss für jeden grossen Staatskörper geworden, der seine Unabhängigkeit erhalten will.“ Endlich zeigt der Verf. die Puncte des angenommenen Kriegsschauplatzes, wo Festungen vom ersten, zweyten, dritten und vierten Range Statt finden sollten. Sie ergeben sich aus den frühern Betrachtungen über die Operationsbasis, die Operationsobjecte, die Operations- und Communicationslinien des *östlichen* Heeres — denn nur von diesen ist hier natürlich die Rede — von selbst. Es dringt sich aber bey dieser Gelegenheit jedem aufmerksamen Leser mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit die Bemerkung auf, dass Deutschland nie ein gutes, d. h. auf strategische Principien gegründetes Vertheidigungssystem erhalten werde, wenn nicht alle deutsche Fürsten und Völker auch in dieser Hinsicht Eines Sinnes sind, und sich als ein fest verbundnes politisches Ganze betrachten. Es wäre daher wohl zu wünschen, dass der Wiener Congress auch auf diesen höchst wichtigen Punct der Kriegsverfassung Deutschlands nach Anleitung von Kennern der Strategik Rücksicht nehmen möchte. Ausserdem wird Deutschland, das Herz von Europa, immer den Invasionen fremder Krieger ausgesetzt bleiben. Möge nur der Genius Deutschlands verhüten, dass das so eben (Rec. schreibt dies in der letzten Hälfte des Märzes) im Westen von Deutschland aufsteigende Ungewitter nicht das Vaterland mit neuen Invasionen bedrohe, ehe das grosse Werk seiner polit. Wiedergeburt, wenigstens seinen Grundzügen nach, vollendet worden!

Wir haben den 1. Theil des vorliegenden Werkes, als den in *kriegswissenschaftlicher* Hinsicht wichtigsten, seinem ganzen Inhalte nach dargestellt und gewürdigt, können aber wegen des beschränkten Raums dieser Blätter die beyden folgenden Theile nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandeln, sondern müssen uns begnügen, ihren Inhalt blos im Allgemeinen anzudeuten. Was also den 2. Th. anlangt, so beginnt derselbe mit einer kurzen Uebersicht der Feldzüge von 1792. — 1795. in Frankreich, den Niederlanden und am Rhein, gibt dann die Stärke der beyderseitigen Heere bey Eröffnung des Feldzuges von 1796. und deren Aufstellung an, und erzählt nachher die einzelnen Kriegsbegebenheiten, welche sich theils in Italien, theils und vornämlich in Deuschland am Rhein, an der Lahn, am Neckar, am Main und an der Donau zutrugen, bis zur Schlacht bey Neresheim am 11. Aug., nach welcher sich der Erzherzog Carl bey Donauwerth auf das rechte Donauufer zurückzog, Moreau aber in seiner Stellung auf dem linken Ufer blieb, ohne den Erzherzog auf seinem im Angesichte des Feindes gewagten Rückzuge zu beunruhigen. — Der 3. Th. erzählt zuerst den vom Erzherzog, nach Erhaltung einiger Verstärkung, wieder versuchten und glücklich ausgeführten Uebergang der Oesterreicher über die Donau bey Neuburg und Ingolstadt, um sich mit dem bey Amberg stehenden Feldzeugmeister Wartensleben zu vereinigen, die darauf gefolgte Schlacht bey Amberg am 24. Aug., wo Jourdan geschlagen wurde, den Uebergang Moreau's, der sich nicht mit Jourdan zu vereinigen suchte, sondern für sich operirte, über die Donau bey Höchstädt, Dillingen und Lauingen, und über den Lech in der Gegend von Friedberg, nebst dem Treffen bey Friedberg an demselben Tage, wo der Erzherzog den Gen. Jourdan bey Amberg schlug, Moreau hingegen den österr. Gen. Latour besiegte; ferner den Rückzug Jourdan's über die Sieg und den Rhein, und den dadurch bewirkten Rückzug Moreau's an die Iller und durch den Schwarzwald nach dem Rheinthale. Hierauf werden noch die Gefechte an der Elz, die Schlachten bey Emmendingen am 19. und bey Schliengen am 24. Oct., nebst den Belagerungen von Kehl und dem Brückenkopfe vor Hüningen dargestellt, und der kurze Feldzug von 1797 summarisch erzählt. — Die Offenheit, mit welcher in dieser ganzen Kriegsgeschichte die Fehler der österr. Generale und selbst des Erzh. Carl (man sehe z. B. S. 247 ff., nach welchen demselben drey Fehler auf einmal zur Last fallen) eingestanden werden, gibt dieser geschichtl. Darstellung ein eignes Gepräge von Zuverlässigkeit, wodurch auch dasjenige an Glaubwürdigkeit gewinnt, was zum Ruhme der österr. Waffen und zum Nachtheile der französischen darin gesagt wird. Man muss aber bey diesem sowohl als bey jenem Tadel nicht aus der Acht lassen, was der Vf. in der Vorrede zum 2. Th. sagt, „dass es leichter sey, über vorüber gegangene Ereignisse mit vollkommener Kenntniss der gegenseitigen Verhältnisse und mit reifer ruhiger Ueberlegung ein Urtheil zu fällen, als im Augenblicke des Sturms einen richtigen Entschluss zu fassen.“

Eine besondere Zierde dieses Werkes, wodurch dessen Werth ungemein erhöhet wird, sind die demselben beygefügten 11 Plane, welche Stellungen, Gefechte, Schlachten und Belagerungen darstellen, nebst einer den ganzen Kriegsschauplatz enthaltenden Charte. Einiges haben wir auf derselben mit der wörtlichen Beschreibung des Kriegsschauplatzes im 1. Th. nicht übereinstimmend gefunden, z. B. wenn es S. 73. heisst, die Beraun falle *oberhalb* Königssaal in die Moldau; auf der Charte geschieht dies erst *unterhalb* des genannten Ortes. Sonst ist diese Charte, wie auch die übrigen Plane, musterhaft gezeichnet und besonders wegen des scharfen und deutlichen Stichs zu loben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. **88.** 1815.

Astronomie.

Beyträge zur Berechnung beobachteter Azimuthe, von *Anton von Steffenelli*. München 1814. 30 S. in 4.

Der Verf., welcher Hrn. *Seyffer* als seinen Lehrer nennt, erwähnt im Eingange seines Aufsatzes der Methode *Delambres* und *Svanbergs*, aus einer Reihe mit dem Bordaischen Kreise gemessener scheinbarer Abstände eines nahe am Horizonte befindlichen Gestirns von einem irdischen Objecte das Azimuth des letztern abzuleiten, und fügt dann hinzu, dass *Svanbergs* Verfahren ihn zu einer nähern Prüfung des Gegenstandes veranlasst habe, wodurch er auf die Entdeckung zweyer Reihen geführt worden sey, deren Entwickelung und mannichfaltige Anwendung er in der vorliegenden Schrift mittheilen wolle.

Von den beyden vom Verf. nach jenem Eingange entwickelten Reihen stellt die erste die Aenderung der dritten Seite eines sphärischen Dreyecks, in welchem zwey Seiten unveränderlich, der von ihnen eingeschlossene Winkel aber variabel ist, durch die Aenderung dieses Winkels dar; die dritte gibt die Aenderung eines der beyden übrigen Winkel durch die Aenderung eben jenes zwischen den constanten Seiten enthaltenen Winkels. Wenn p und δ die beyden unveränderlichen Seiten, u den von ihnen eingeschlossenen Winkel, d die dritte Seite, x und y aber die simultanen Veränderungen von u und d bezeichnen, und zur Abkürzung $\sin p \sin \delta \sin u \cot d \operatorname{cosec} d = a$, $a \cot u = b$ gesetzt wird, so findet der Vf. zuerst

$$\sin y = a \operatorname{tang} d \sin x + \tfrac{1}{2}(b - a^2) \operatorname{tang} d \sin x^2 - \tfrac{1}{2} a (b - a^2) \operatorname{tang} d \sin x^3 + \tfrac{1}{8}(b - a^2)(5a^2 - b) \operatorname{tang} d \sin x^4 - \text{etc.} \quad (A)$$

Allein von dieser Reihe ist das vierte in $\sin x^4$ multiplicirte Glied unrichtig. Der Verf. löset nämlich statt der vollständigen Gleichung zwischen $\sin y$ und $\sin x$

$$\sin d \sin y + \cos d \left(\tfrac{1}{2} \sin y^2 + \frac{1 \cdot 1}{2 \cdot 4} \sin y^4 + \frac{1 \cdot 1 \cdot 3}{2 \cdot 4 \cdot 6} \sin y^6 + \ldots \right) = \sin p \sin \delta \sin u \left\{ \sin x + \cot u \left(\tfrac{1}{2} \sin x^2 + \frac{1 \cdot 1}{2 \cdot 4} \sin x^4 + \frac{1 \cdot 1 \cdot 3}{2 \cdot 4 \cdot 6} \sin x^6 + \ldots \right) \right\}$$

die unvollständige

$$\sin d \sin y + \tfrac{1}{2} \cos d \sin y^2 = \sin p \sin \delta \sin u \left(\sin x + \tfrac{1}{2} \cot u \sin x^2 \right)$$

auf. Aus der Lehre von der Umkehrung der Reihen aber ist bekannt, dass die Coefficienten von $\sin y^4$ und $\sin x^4$ in der vollständigen Gleichung in die Zusammensetzung des Coefficienten von $\sin x^4$ in dem Ausdrucke von $\sin y$ durch $\sin x$ eingehen, weshalb denn dieser Coefficient bey dem Verf., welcher jene ausser Acht gelassen hat, falsch ist. Dies möchte indess noch hingehn. Aber nun erlaubt sich der Vf. gar, in der Reihe (A) statt der Sinus von y und x durchgängig die Bogen selbst zu setzen, und bringt so heraus:

$$y = a x \operatorname{tang} d + \tfrac{1}{2}(b - a^2) x^2 \operatorname{tang} d - \tfrac{1}{2} a (b - a^2) x^3 \operatorname{tang} d \text{ etc.}$$

statt welcher Reihe er, wenn er, um bey der Entwickelung bis zum dritten Gliede, als so weit die Reihe (A) nur richtig ist, stehen zu bleiben, $x - \tfrac{1}{6} x^3$ statt $\sin x$, und $y = \sin y + \tfrac{1}{6} \sin y^3$ gesetzt hätte, richtig gefunden haben würde

$$y = a x \operatorname{tang} d + \tfrac{1}{2}(b - a^2) x^2 \operatorname{tang} d - \tfrac{1}{6} a \left(3(b - a^2) + 1 - a^2 \operatorname{tang} d^2 \right) x^3 \operatorname{tang} d.$$

In der Entwickelung der zweyten Reihe, welche die Veränderung v des der Seite p gegenüberliegenden Winkels β (den noch übrigen der Seite δ gegenüberliegenden Winkel nennt der Verf. α) durch y ausdrückt, ist der Verf. nicht glücklicher. Er geht dabey von den *Napier*'schen Formeln für die halbe Summe und halbe Differenz der Winkel β und α aus, und findet, indem er $\beta + \alpha = S$, $\beta - \alpha = D$, $\frac{\sin \frac{1}{2}(p - \delta)}{\sin \frac{1}{2}(p + \delta)} = m$, $\frac{\cos \frac{1}{2}(p - \delta)}{\cos \frac{1}{2}(p + \delta)} = n$ setzt, für die Veränderung x von D durch ein beschwerliches und

nnd weitschweifiges Verfahren, wobey er sich erlaubt $\frac{1}{2}x$ und $\frac{1}{2}y$ mit $\tang\frac{1}{2}x$ und $\tang\frac{1}{2}y$ zu verwechseln,

$$\tfrac{1}{2}x = \frac{\frac{1}{2}y\cdot\frac{1}{2}(\cos\delta-\cos p)}{\frac{1}{2}y\cdot\frac{1}{2}\sin u\sin\delta\sin p+\sin\frac{1}{2}d^2}$$

Den Ausdruck rechter Hand verwandelt er alsdann durch Division in eine nach den steigenden Potenzen von $\frac{1}{2}y$ fortschreitende Reihe und findet so

$$\tfrac{1}{2}x = \frac{\sin D}{\sin u}\cdot\tfrac{1}{2}y - \frac{\sin D}{\sin u}\cdot\frac{\cos D+\cos u}{\sin u}(\tfrac{1}{2}y)^2 + \frac{\sin D}{\sin u}\cdot\left(\frac{\cos D+\cos u}{\sin u}\right)^2\cdot(\tfrac{1}{2}y)^3 - \text{etc.}$$

und auf gleiche Art für die Veränderung z von S

$$\tfrac{1}{2}z = -\frac{\sin S}{\sin u}\cdot\tfrac{1}{2}y + \frac{\sin S}{\sin u}\cdot\frac{\cos S+\cos u}{\sin u}(\tfrac{1}{2}y)^2 - \frac{\sin S}{\sin u}\cdot\left(\frac{\cos S+\cos u}{\sin u}\right)^2\cdot(\tfrac{1}{2}y)^3 + \text{etc.}$$

woraus er denn $v=\frac{1}{2}x+\frac{1}{2}z$ herleitet, und den gefundenen Ausdruck noch weiter reducirt.

Nachdenkenden Lesern wird bey Erblickung der beyden Ausdrücke für $\frac{1}{2}x$ und $\frac{1}{2}z$ ohne Zweifel sogleich der Gedanke aufstossen, dass in einem von beyden die Vorzeichen irrig sind, weil z eben so von S, u, u und y abhängt, wie x von D, m, u und y, mithin, weil m in dem Ausdrucke für $\frac{1}{2}x$ nicht vorkommt, der Ausdruck für $\frac{1}{2}z$ entstehen muss, wenn D in dem für $\frac{1}{2}x$ mit S vertauscht wird, welches bey den Ausdrücken des Vfs. nicht zutrifft. Der Fehler liegt in dem Ausdrucke für $\frac{1}{2}x$, in welchem die Vorzeichen alle in die entgegengesetzten verwandelt werden müssen, wie sich folgender Gestalt ergibt.

Es ist in den Bezeichnungen des Vfs.

$$\tang\tfrac{1}{2}x = \frac{m\left(\cot\frac{1}{2}(u+y)-\cot\frac{1}{2}u\right)}{1+mm\cot\frac{1}{2}u\cot\frac{1}{2}y} = -\frac{m\tang\frac{1}{2}y}{(1+mm\cot\frac{1}{2}u^2)+(1-mm)\sin\frac{1}{2}u\cos\frac{1}{2}u\tang\frac{1}{2}y}$$

Da nun $1+mm\cot\frac{1}{2}u^2 = 1+\tang\frac{1}{2}D^2 = \sec\frac{1}{2}D^2 = \frac{\sin\frac{1}{2}d^2}{\sin\frac{1}{2}u^2\sin\frac{1}{2}(p+\delta)^2}$, und $1-mn =$

$= \frac{\sin\frac{1}{2}(p+\delta)^2-\sin\frac{1}{2}(p-\delta)^2}{\sin\frac{1}{2}(p+\delta)^2} = \frac{\sin p\sin\delta}{\sin\frac{1}{2}(p+\delta)^2}$, so wird

$$\tang\tfrac{1}{2}x = -\frac{\sin\frac{1}{2}(p+\delta)\sin\frac{1}{2}(p-\delta)\tang\frac{1}{2}y}{\sin\frac{1}{2}d^2+\sin\frac{1}{2}u\cos\frac{1}{2}u\sin p\sin\delta\tang\frac{1}{2}y} = -\frac{(\cos\delta-\cos p)\tang\frac{1}{2}y}{2\sin\frac{1}{2}d^2+\sin u\sin p\sin\delta\tang\frac{1}{2}y}$$

Verwechselt man hier $\tang\frac{1}{2}x$, $\tang\frac{1}{2}y$ mit $\frac{1}{2}x$, $\frac{1}{2}y$ so wird der Werth von $\frac{1}{2}x$ das entgegengesetzte von demjenigen in des Vfs. Formel, woraus er seine Reihe abgeleitet hat, in welcher also die Vorzeichen aller Glieder in die entgegengesetzten umgeändert werden müssen. Zugleich erhellt, dass, weil bis auf Grössen der dritten Ordnung $\tang\frac{1}{2}y = \frac{1}{2}y+\frac{1}{24}y^3$, $\frac{1}{2}x = \tang\frac{1}{2}x-\frac{1}{3}\tang\frac{1}{2}x^3$, die dritten Glieder der von dem Verf. für $\frac{1}{2}x$ und $\frac{1}{2}z$ entwickelten Reihen fehlerhaft sind, als denen nach Verbesserung der Vorzeichen in dem Ausdrucke für $\frac{1}{2}x$ noch die Ergänzungen

$$-\tfrac{1}{48}\cdot\frac{\sin D(\cos 2D-\cos 2u)}{\sin u^3}y^3 \text{ und } -\tfrac{1}{48}\cdot\frac{\sin S(\cos 2S-\cos 2u)}{\sin u^3}y^3$$

beygefügt werden müssen. Ferner ist klar, dass der Vf. durch sein $\frac{1}{2}x+\frac{1}{2}z$ nicht, wie er zweymal ausdrücklich sagt, die Veränderung des Winkels β, sondern in der That $\frac{1}{2}z-\frac{1}{2}x$, d. i. die Veränderung des Winkels α findet.

Unter den Anwendungen, welche der Vf. von der ersten seiner gefundenen Reihen macht, bezieht sich die erste auf die Berechnung von Azimuthen aus einer Reihe mit dem Bordaischen Kreise gemessener Abstände eines Gestirns von einem festen Gegenstande. Er zeigt, wie die Correction gefunden werde, welche an dem aus der ganzen Reihe der Abstände sich ergebenden Mittelbogen anzubringen ist, damit solcher genau dem arithmetischen Mittel aller Beobachtungszeiten entspreche. Dieses Mittel ist nämlich der natürlichste und zugleich der schicklichste Zeitpunct, auf welchen die Abstände aller übrigen Beobachtungsmomente übertragen werden, weil dabey die Differenzen des Stundenwinkels in absoluter Beziehung kleiner, als bey jedem andern Zeitpuncte, den man etwa wählen möchte, ausfallen, welches nicht nur für die Sicherheit und Genauigkeit, sondern auch für die Leichtigkeit der Rechnung wichtig ist. Svanberg hat es vermuthlich in dieser Rücksicht zum Vergleichungspuncte genommen. Ein anderer nicht minder bedeutender Vortheil bey dem Gebrauche desselben ist von *Soldner* in seiner neuen Methode beobachtete Azimuthe zu reduciren, welche in den Denkschriften der Münchner Academie für das J. 1813 S. 365 u. folg. sich findet, gewiesen worden. Dieser besteht darin, dass, wenn man die Veränderung des Abstandes durch eine nach den Potenzen der Differenz des Stundenwinkels fortschreitende Reihe ausdruckt, in der die Coefficienten nicht, wie in der aus *Svanbergs* Sätzen sich ergebenden Reihe, von dieser Differenz selbst abhän-

gen, und alle den einzelnen Beobachtungsmomenten entsprechenden Abstände auf den, welcher dem arithmetischen Mittel aller Beobachtungszeiten zugehört, überträgt, das erste in die Differenz des Stundenwinkels multiplicirte Glied der an dem Mittel der gemessenen Abstände anzubringenden Verbesserung ganz wegfällt, wodurch die Berechnung nicht wenig erleichtert wird. *Soldner* hat zwar die Entwickelung der Reihe für die Veränderung des Abstandes nicht selbst vorgenommen, aber sie nicht nur angedeutet, sondern auch durch seine Entwickelung der Reihe für die Veränderung des Azimuths hinlänglich vorgezeichnet, so dass es unserm Verf., welcher *Soldners* Aufsatz benutzen konnte, leicht werden musste, jene Entwickelung vorzunehmen, und auch die von *Soldner* dem zweyten und dritten Gliede der Reihe für die Verbesserung des Azimuths gegebene Einrichtung bey eben den Gliedern der Reihe für die Verbesserung des Abstandes anzubringen, welches er denn auch gethan hat. Er erläutert seine Vorschriften mit einem aus *Delambres* Base du système métrique décimal genommenen Beyspiel, bringt aber die gefundene Correction $y = -6,''5$ an dem Mittel der gemessenen Abstände $59° 17' 41''$ irrig an. Denn dieses Mittel ist $d+y$, also $d = 59° 17' 47,''5$ und das wahre Azimuth $20° 21' 19'',2$; nicht $20° 21' 33'',3$ wie der Vf. findet, der das vorige Beyspiel auch noch nach *Sv.* Reihe berechnet, wo denn die Rechnung allerdings viel länger und beschwerlicher wird. Es ist übrigens nicht, wie der Verf. behauptet, durchaus nothwendig, bey der Berechnung der Correction den scheinbaren Stundenwinkel und die scheinbare Declination zu gebrauchen, man kann eben so gut den wahren Stundenwinkel und die wahre Declination anwenden, wofern man nur auch den genäherten wahren Abstand zum Grunde legt. Im Folgenden entwickelt der Verf. die Veränderung des Abstandes, welche einer Veränderung des Stundenwinkels entspricht, noch einmal vermittelst des Taylorschen Lehrsatzes, setzt aber hinzu, dass die Berechnung der Constanten in der gefundenen Reihe viel mühsamer, als derer in der vorigen Reihe seyn würde. Allein wer wird denn die Ausdrücke so, wie sie sich ergeben, beybehalten, und nicht versuchen, sie zu vereinfachen? Hätte der Verf. dies gethan, so würde er den Fehler in seiner ersten Reihe entdeckt haben. Zuletzt untersucht der Vf. noch den Einfluss der von der eigenen Bewegung der Sonne herrührenden Veränderung der Declination auf die Aenderung des Abstandes, aber auf eine so verworrene Art, dass man in Zweifel geräth, ob er sich der Gründe seines Verfahrens deutlich bewusst gewesen ist.

Die zweyte Anwendung, welche der Verf. von seiner ersten Reihe macht, betrifft die Reduction von Zenithabständen, die ausser dem Meridian, aber in der Nähe desselben, gemessen worden, auf den Meridian. Um die von *Delambre* für diese Reduction gegebene Formel *heraus zu zwingen* bedient der Vf. sich der Substitution

$$x^2 = 4 \sin \tfrac{1}{2} x^2$$

der er selbst das Prädicat einer *geschickten*(*!*) beylegt.

Die dritte Anwendung von seiner ersten Reihe zeigt der Verf. bey der Bestimmung des Azimuths eines irdischen Gegenstandes aus Abständen des Polarsterns von dem Gegenstande, welche um die Zeit des kürzesten Abstandes genommen worden; eine Methode, welche *Biot* in seiner Astronomie physique hinlänglich erläutert hat.

Von der zweyten Reihe zeigt der Verf. zuerst eine Anwendung bey der Berechnung von Azimuthen, wenn der Azimuthalunterschied eines in der Nähe des Horizonts befindlichen Gestirns von einem irdischen Objecte mit einem Reichenbachschen Repetitions-Theodoliten gemessen worden. Hier ist es nun gar nicht zu begreifen, wie der Verf. es unternehmen konnte, seine zweyte Reihe, die nach ihm die Veränderung des Winkels β ausdrückt, welches der Winkel am Sterne, und nicht am Zenith ist, zur Berechnung der Verbesserung des Azimuthalunterschiedes anzuwenden, wenn man nicht annimmt, er habe *Soldners* oben erwähnten Aufsatz vor Augen gehabt, und durch die wahrgenommene Uebereinstimmung der ersten Glieder seiner Reihe der Soldnerschen, uneingedenk seiner zweymaligen Versicherung, die Aenderung des Winkels β gefunden zu haben, sich verleiten lassen, eine nach ihm selbst unrichtige, in der That aber und der Wahrheit nach richtige Anwendung zu machen. Die ganze Einrichtung der Formel ist auch hier, wie bey *Soldner*. Von einem Gesetze, welches der Vf. für die Glieder seiner zweyten Reihe kenntlich gemacht zu haben glaubt, wird er nach dem, was oben darüber beygebracht worden, künftig wohl nicht mehr reden. Ein solches möchte nicht so leicht gefunden seyn, als der Vf. sich überredet.

Endlich zeigt der Verf. noch die Anwendung seiner Reihen bey Bestimmung von Azimuthen aus beobachteten Abständen oder Azimuthal-Unterschieden des Polarsterns in seiner grössten Digression, und macht noch mehre Fälle, wo die Anwendung derselben Statt findet, namhaft. Wenn er übrigens seine beyden gefundenen Reihen für so wichtig hielt, dass er sie in einer auswärtigen Literaturzeitung als neue Entdeckungen bekannt machen liess, so erinnern wir nur, dass jeder, der mit *Delambres*, *Pasquichs*, *Bohnenbergers* u. a. Schriften, sich bekannt gemacht hat, sie zu entwickeln im Stande seyn muss. Dass sie nicht in der Allgemeinheit, wie vom Verf., entwickelt worden, liegt wohl darin, dass man die vermittelst ihrer zu erhaltenden Resultate in jedem besondern Falle mit nicht mehr Mühe und oft, wenn man von den besondern Bedingungen des Falls ausgeht, in einer einfachern Gestalt erhalten kann.

Am Schlusse seiner Schrift bemüht sich der Verf. darzuthun, dass *Soldners* Methode, Azimuthe

zu reduciren, im Grunde keine andere als die *Svanbergische* sey. Das wird sich aber gewiss von ihm kein aufmerksamer Leser von seinem und *Soldners* Aufsatze einreden lassen. Auch widerspricht er darin sich selbst, da er den Vorzug seiner Methode, welche mit der Soldnerschen einerley ist, vor der Svanbergschen geltend zu machen sucht. Hat der Verf. durch jene Insinuation die Aufmerksamkeit von *Soldners* Arbeit ablenken wollen, damit die Leser die fremden Federn, mit denen er die seinige ausgeschmückt hat, nicht wahrnehmen sollten?

Wir haben die Arbeit des Verf. umständlicher angezeigt und ausführlicher beurtheilt, als wohl bey Schriften dieser Art nöthig ist, und sonst zu geschehen pflegt, weil wir hoffen, ihm dadurch Veranlassung zu geben, die Talente, woran es ihm nicht zu fehlen scheint, künftig auf eine würdigere Art, als es diesmal geschehen ist, geltend zu machen.

Französische Sprachlehre.

Zweyter Cursus der ganz umgearbeiteten Meidinger'schen französischen Sprachlehre, von *Joh. Friedr. Sanguin.* Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. Mit königl. sächs. allergnäd. Freyheit. Koburg und Leipzig, in der Sinner'schen Buchh. 1814. 8. XVI u. 366 Seiten.

Nur wenig fand Rec. bey aufmerksamer Durchlesung dieses trefflichen Lehrbuchs zu erinnern und nachzutragen. S. 18. konnte noch ni-ni mit dem Substantiv ohne Artikel angeführt seyn. S. 29. No. 24. konnte noch vivre stehen. S. 34. oben die Redensart: *de ma vie.* S. 35. konnte bemerkt seyn, dass statt der d. Nominative: „Es ist Klugheit u. dergl." der Franzos, wie der Lateiner den Genitiv setzt. S. 45 vermisst man *suppléer à.* Die fehlerhafte Zweydeutigkeit in der franz. Redensart: Il *lui a fait* dire des sottises — On l'a entendu dire, répéter à toute l'assemblée u. dgl., verdient bemerkt und gerügt zu werden. S. 47 möchten *présider, satisfaire, remercier,* croire, *encenser,* die immer oder insgemein den Accusativ regieren, einzuschalten seyn, S. 51. No. 59. Vous autres mit einem Substantiv. S. 62. fehlen die Adjective *grand, mauvais, brave, cruel, fier, gros, commun, pauvre, pur, plaisant, furieux, mortel, vain, seul, vilain, entier, cher, franc, terrible, foible, rude, triste, simple, noble* unter denen, deren Bedeutung durch ihre Stellung modificirt wird. S. 68. würde Rec. *autant que je vivrai* doch von *tant que je vivrai* unterschieden haben. Trefflich ist das schwierige Capitel von den Pronoms personnels vorgetragen. S. 94. fehlen: sur mon compte, à mon secours, à mon égard, en ma faveur, à son defaut, wo das possessive Pronomen eigentlich die Stelle des persönlichen vertritt. Dass durch c'est que allemal der Hauptbegriff hervorgehoben wird, den der Deutsche durch den Accent (Ton) bezeichnet verdiente eine besondere Erwähnung. S. 121. scheint der Unterschied zwischen *voir* und y voir übersehen. S. 124. unten lieset man à croire statt accroire, und S. 179. sudoyer, im Druckfehlerverzeichniss übersehen. S. 178. fehlen *entendre, avoir beau, , ouïr, protester* und die Fälle, wo nach *desirer, espérer, souhaiter,* gleichwohl *de* stehen kann. S. 181. vermisste Rec. *ardent à, homme à, femme à* mit dem Infinitiv *p. e. pardonner enclin à* — S. 185. *exhorter, déterminer, viser, parvenir, condamner, se mettre, réussir, reduire, s'émanciper, pencher, s'acharner, habituer* u. a. Ueber die Geltung der *tems* findet man hier viel Treffliches. S. 247. oben fehlt *languir après* — und neben *selon* das oft fast gleichbedeutende *d'après.* S. 269. §. 322 f. *retrancher sur, prendre sur, mesurer sur.* S. 273. sollte bey *jusques* bemerkt seyn, dass es vor dem Verbum allemal *à ce que* erfordere, weil hier die Deutschen am häufigsten fehlen. S. 276. für *seulement* mit dem Verbum steht häufig auch *ne faire que.* Die Regel S. 314. scheint Rec. zu ausschliessend und streng. Sollte man nicht sagen können: J'aime mieux mon père que ma mère, Ciceron que Virgile? ohne que je n'aime zu wiederhohlen. Von S. 323. an findet man wohldurchdachte passende Aufgaben über Germanismen und Gallicismen, aber durch einige Druckfehler entstellt, wie S. 355. *malheureux victime.* — —

Kurze Anzeige.

Handbuch der Geographie von Böhmen. Von *Joh. Jos. Polt.* Prag 1813. Im Verlage der Calveschen Buchh. 178 S. gr. 8. Ladenpr. 1 Thlr.

Es ist nicht blos Erdbeschreibung, was der mit den vorzüglichen Werken über Böhmens Geschichte, Topographie und Verfassung (die S. 93—96 genannt sind) bekannte Vf. liefert, sondern zugleich auch Topographie und Statistik. Die erste Abtheilung enthält die allgemeine Landes- u. Staatsbeschreibung. Das Land wird in 16 Kreise eingetheilt, der Aschner u. Egersche Bezirk sind dem Ellbogenerkreise einverleibt. Prag gehört keinem Kreise an. Die Bevölkerung betrug im J. 1805. 3,263,981 Menschen, 1807. 3,142,297. 1811. 3,137,495 (worunter 50629 Juden) in 266 Städten, 110 Vorstädten, 295 Märkten, 11892 Dörfern und 521,702 Häusern. Charakter, Sitten u. Fähigkeiten der Böhmen werden vortheilhaft geschildert, u. um die Geistescultur zu würdigen, ein Verzeichniss der damals lebenden böhm. Gelehrten u. Schriftst. geliefert. Von den fürstl. gräfl. u. adel. Familien, die in B. begütert sind, ist ebenfalls ein Verzeichn. mitgetheilt. Manche Gegenstände konnten doch nur sehr kurz berührt werden, wie die Epochen d. Landesgeschichte. Die 2. Abth. enthält eine kurze Beschreibung d. vorzügl. Städte, Städtchen u. s. f. wo mit Prag der Anfang gemacht, und dann die einzelnen Kreise durchgegangen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 89. 1815.

Philosophie.

Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Teutschland überhaupt und über die Schellingische Philosophie im Besondern. Nürnberg, bey Schrag. 1813. XVI. und 189 S. in gr. 8. (1 Thl.)

Es ist eine in der Geschichte der Menschheit noch nicht gehörig gewürdigte Erscheinung, dass die jedesmalige Ankündigung des herrschenden politischen Geistes auf die Gestaltung und Verbreitung der *philosophischen Systeme* und der einzelnen philosophischen Meinungen den entschiedensten Einfluss behauptet. Da eine Schrift, welche den *gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland* zu schildern beabsichtigt, dem Rec. die Veranlassung zu diesem einleitenden Satze gibt, so darf er für die Begründung desselben nicht erst in die ältere Geschichte der Philosophie, und nicht in die Geschichte der deutschen Nachbarstaaten zurückgehen. *In Deutschland selbst* ist der Erweis für jene Erscheinung leicht zu finden. Mit dem grossen Umschwunge der Geister im *Zeitalter der Reformation* stand das lebhaftere Studium der *peripatetischen* Philosophie in genauer Verbindung, die der damals unentbehrlichen Dialektik ungleich günstiger war, als die im ausgehenden Mittelalter in Italien wieder erweckte platonische Philosophie. Gleichzeitig mit der Regierung *Friedrichs des zweyten* in Preussen, welche das Licht des Geistes über Norddeutschland heraufführte, begann das tiefere Studium und die weitere Verbreitung der *Leibnitzisch-Wolfischen* Philosophie; dahingegen in den Zeiten, wo die deutsche Reichsverfassung ihrer Auflösung unaufhaltbar entgegen eilte, der *Eklekticismus* in der Philosophie sein Haupt erhob. Als aber an der Seine eine *neue politische Ordnung der Dinge* begann und jedes menschliche Recht und jede bestehende Verfassung laut und öffentlich geprüft wurde; da griff auch gleichzeitig die *Kantische Philosophie* in Deutschland mächtig in die Regungen und Ankündigungen des Zeitgeistes ein, und gab der ganzen Art und Weise zu philosophiren eine veränderte Gestalt und eine neue Haltung. Wie nun endlich von Westen her das politische Joch auf Deutschland geworfen, und sieben Jahre hindurch jedes höhere geistige Leben in dumpfe Lähmung zurück gedrückt wurde; da begann auch *gleichzeitig* eine *mystische* Philosophie in Deutschland ihre Wurzeln zu schlagen, die, mit ihrer bodenlosen Tiefe im Absoluten, dem bodenlosen politischen Abgrunde, in welchen Deutschland gestürzt werden sollte, nicht unähnlich war. Denn *das* bestätigt die Geschichte stark und bestimmt: der *Mysticismus erhebe sein Haupt am leichtesten in Zeitaltern der geistigen Erschlaffung und der politischen Sclaverey!* Wie stand Frankreich erkrankt da im Systeme der europäischen Staaten, als der *Mesmerismus* seine Anhänger fand, und *Cagliostro* seine klägliche Rolle unter den Grossen spielte! Welcher Fluch des Despotismus lag auf dem römischen Weltreiche, als die *Neuplatoniker* ihre Künste trieben! Und welche politische Stumpfheit herrschte in Deutschland, als die Philosophen *den Indifferenzpunct* für den gefundenen Stein der Weisen erklärten!

Eine *bessere* Zeit scheint in *politischer* Hinsicht für Deutschland begonnen zu haben: die Pressfreyheit ist wieder erobert worden, wo kräftiger, als in den letzten zwanzig Jahren, die Stimmen der Denker unter unsrer Nation laut werden durften, erschallte die Sprache *deutscher Männer!* Dass in den Morgenpsalm der erwachten Nation auch *einige Schreyer* sich einmischten, konnte die Harmonie desselben im Ganzen eben so wenig unterbrechen, als der Waldgesang der Natur durch einzelne Misstöne gestört wird. *Wie wird aber diese neue politische Ordnung der Dinge auf die Philosophie in Deutschland zurück wirken?* — Noch lässt sich dies nicht mit Sicherheit bestimmen. Die Nation ist aus dem Schlachtgewühle noch nicht zu *der* Ruhe zurück gekehrt, welche die ernsten Studien unnachlässlich verlangen. Die Erwartung der definitiven Entscheidung des Schicksals der deutschen Staaten und die Hoffnung auf die Schöpfung einer neuen zeitgemässen politischen Form für die wiedergeborne Germania muss *vorher* befriedigt werden, ehe die Weisen und Forscher der Nation wieder, wie ehemals, auf den Geist des ganzen Volks einwirken können. Dürfen wir aber dem Zeugnisse und der Analogie der Geschichte trauen, so muss auch *für die Philosophie* in Deutschland ein besseres Zeitalter beginnen. Ernste *Forschung* und *Gründlichkeit* in der Speculation wird an die Stelle des oberflächlichen Spieles der Phan-

tasie mit dem Absoluten treten, und der neue politische Umschwung der Dinge wird auch in den Geistern wieder *die Kraft* erneuern, welche zum höhern und freyern philosophischen Forschen unentbehrlich ist!

Die vorliegende Schrift ist noch *vor* der grossen politischen Umbildung in Deutschland geschrieben. Sie zerfällt in *sechs einzelne Abhandlungen*, die unter sich weder systematisch, noch blos logisch verbunden sind. Ihr Verfasser ist ein nicht unwissender Mann, der, ob er gleich *Schellings* Schule angehört, und die Naturphilosophie mit Wärme vertheidigt, doch von den *gewöhnlichen* Anhängern derselben durch zwey vortheilhafte Eigenschaften sich unterscheidet: dass er nämlich *Andersdenkenden im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren* lässt und wenigstens nicht zu häufig schimpft und tobt, und dass er grösstentheils *deutlich und verständlich schreibt*, obgleich sein Styl mehre Flecken an sich trägt. Rec. wird sich nicht irren, wenn er den Verf. im *südlichen* Deutschlande sucht. Zu dieser Vermuthung führen ihn theils Schreibefehler (S. VII.) „bestä*tt*igende Beyspiele," theils unrichtiger Gebrauch gewisser Wörter, z. B. (S. 9) *be*messen st. messen, theils syntaktische Fehler (S. XI.): „an *die* Gültigkeit der Urtheile zweifeln," theils Seitenblicke auf Vorgänge bey Universitäten, wie sie im nördlichen Deutschland *nicht* gewöhnlich sind z. B. S. XIV. „Es ist jetzt so weit gekommen, dass auf manchen Universitäten Schüler, wenn sie nach einem zweyjährigen philosophischen Curse ein Pensum *nach den Heften ihres Lehrers unter dem Titel einer Preisaufgabe* verfertigen *sollen*, über die Naturphilosophie zu schimpfen sich erlauben, welche sie doch lediglich aus der Polemik ihres Lehrers kennen" u. s. w. — Der Gedanke, eine Revision dessen aufzustellen, was während der letzten 25 Jahre für die Philosophie *in Deutschland* geschehen und welche Formen und Veränderungen sie auf deutschem Boden durchgegangen ist, wäre an sich sehr glücklich; nur muss er *tiefer*, als es in diesen sechs unzusammenhängenden Abhandlungen der Fall ist, aufgefasst, *erschöpfender durchgeführt*, und von einem Manne realisirt werden, der — wenigstens in der Darstellung eines *solchen* Werkes — nicht als Anhänger irgend eines Systems erscheint. Was die Aufgabe, welche gelöset werden soll, selbst betrifft; so verspricht der Ton der Vorrede *mehr* als erfüllt wird; man erwartet nämlich ein *Gesammtresultat* über die Philosophie der Deutschen in den letzten 25 Jahren. Sehr wahr bemerkt der Verf.: „die Philosophie, welche vor 25 Jahren bey uns eine sehr viel versprechende neue Richtung nahm, befindet sich jetzt in einer, vielleicht *sehr nothwendigen, aber doch gewiss auch sehr gefährlichen Krisis*, von der man wünschen muss, dass sie bald entschieden werden möge." Eben so wahr an sich ist der Satz (S. VI.): „ein grosser Nachtheil erwächst der Philosophie aus dem unphilosophischen Sinne der Zeit;" allein abgerechnet, dass die grossen Zeitbegebenheiten in dem letzten Decennium Deutschland selbst getroffen und in seinem Innern mächtig erschüttert haben, was vor 20—25 Jahren von den Deutschen nur aus der Ferne beobachtet ward, wodurch nothwendig der Sinn der Zeit *von der Philosophie abgelenkt werden musste*; so tragen die jüngern *Philosopheme* und die *neuesten philosophischen Schulen* mit ihrer mystischen Dunkelheit, mit ihrer *göttlichen* Grobheit und mit dem in manchen literarischen Blättern in Hinsicht der Philosophie angestimmten Tone selbst die Schuld, dass die Philosophie vielen unsrer Zeitgenossen wieder verleidet worden ist, und dass namentlich die Vornehmen und Mächtigen den ganzen Stand der Gelehrten mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Verachtung betrachten, seit die Pöbelsprache in demselben theilweise eingeführt worden ist. Auch Rec., der seit zwey und zwanzig Jahren in mehren gelehrten Zeitschriften mitspricht, erinnert sich noch mit Freuden der schönen Zeit, wo vor ungefähr 25 Jahren die kritische Philosophie auf den deutschen Universitäten eine neue Begeisterung weckte; wo Männer voll Kraft, Gründlichkeit und Wärme für die hohen Angelegenheiten der Menschheit einen vollzähligen Kreis wissbegieriger Köpfe um sich her versammelten, und selbst *die* bejahrten Männer, welche bis dahin im Besitze des Eklekticismus gewesen waren — wenn gleich nicht immer mit vielem Glücke — die neue Lehre studirten und zum Theile lebhaft bestritten. Es schlich auch damals manches Missverständniss sich ein; auch ward wohl im Einzelnen manches unfeine Wort ausgesprochen; allein ein solches Sprachgewirre, wie es die jetzige Zeit darbietet, und ein so kecker oder gar frecher Ton, wie man sich in den letzten eilf Jahren erlaubte, waren damals noch nicht an der Tagesordnung!

Möge also der verjüngte Zeitgeist uns auch in *dieser* Hinsicht verjüngen! Zwar kann das Verschwundne nicht wieder hergestellt werden; allein dass ein ernstlicher Wille den Geist des Menschen zu höheren Forschungen beleben kann, selbst nach den Zeitaltern einer langen, geistigen Asthenie, — *das* hat die Geschichte schon mehrmals gezeigt und bewährt.

Am Eingange der *neuen Zeit*, an welchem wir, wie wir hoffen und wünschen, wahrscheinlich auch in Hinsicht unsers geistigen und literarischen Lebens stehen, kommt daher die Beurtheilung der vorliegenden Schrift gewiss nicht zu spät, besonders wenn wir an die Berichtigung der Urtheile des Verfassers über die nächste Vergangenheit unsere Wünsche und Forderungen für die Gegenwart und Zukunft anknüpfen, und wenn wir, in dem gegenwärtigen Wendepuncte der Schicksale unsers deutschen Vaterlandes, auch an *das* erinnern, was der *Richtung der Philosophie auf deutschem Boden* unentbehrlich nöthig zu seyn scheint.

Der Vf. bezieht sich oft auf die *kritische Phi-*

losophie, und stellt sie mit der *Schellingischen* jedesmal zu ihrem Nachtheile zusammen. Rec. verkennt die einzelnen Mängel und Lücken des Systems der kritischen Philosophie nicht; so viel muss er aber doch zur Ehrenrettung der von der neu herangewachsenen Generation so sehr verkannten kritischen Philosophie erklären, dass sie — nach ihrer innern Haltung, nach der gleichmässigen Vollendung ihrer einzelnen Theile, und nach ihrem mächtigen Einfluss auf die meisten übrigen Wissenschaften — von keinem spätern Systeme erreicht, geschweige übertroffen worden ist. Er kann also durchaus mit dem Vf. *nicht* übereinstimmen, wenn dieser S. IV. kategorisch behauptet: „Der an sich eine strenge Begränzung fordernde Kriticismus hat sich aufgelöset in viele mehr oder weniger ähnliche Schulen, die in einer babylonischen Verwirrung unter einander sich befinden." Wir wollen zugestehen, dass *Reinhold*, *Krug*, *Fries* und *Bouterweck* — die wichtigsten Männer, die mit eigenthümlichen Ansichten das System der kritischen Philosophie neu zu begründen suchten — unter sich bedeutend von einander abweichen, besonders der erste, der von *Kant* zu *Fichte*, und von Fichte sogar zu *Bardili* übergehen konnte; allein der *Grundcharakter der Kritik*, „dass das Verhältniss der Dinge an sich zu den Erscheinungen auf seiner Unerklärbarkeit beruhen müsse," herrscht unverkennbar in den metaphysischen Resultaten dieser Forscher, und an *diesem* Satze werden sich alle ehemalige Anhänger des Kriticismus in der *theoretischen* Philosophie, — so wie an der Unterordnung des Zweckes der Glückseligkeit unter den Endzweck der Sittlichkeit in der *praktischen* Philosophie wieder erkennen, wenn sie auch in vielen andern Dogmen, und namentlich *in der Form* des philosophischen Systems wesentlich von einander abweichen sollten. Es ist also unter *den* Philosophen, die von der kritischen Philosophie ausgingen, *keine babylonische Verwirrung*, wie der Verf. und mit ihm ein grosser Theil des Publicums meint. In der *Hauptsache* wissen sie sehr gut, *was* sie wollen; möchte dies doch auch von jedem Schellingianer gelten!

Als die *Schellingische* Philosophie zuerst in Deutschland verbreitet ward, suchte man sie als einen *gesteigerten Kriticismus* darzustellen, und viele von unsern Lesern werden sich noch dabey der interessanten Schrift von *Thanner* erinnern, in welcher der Idealismus in seiner dreyfachen Steigerung geschildert wurde. Unser Verf. hingegen bringt die Naturphilosophie *in reinen Gegensatz* mit dem Kriticismus, und zwar in Ansehung der *Richtung*, des *Inhalts* und der *Form*, und Rec. trägt kein Bedenken, *diesen* Gegensatz in allen drey genannten Beziehungen zuzugestehen. Denn wenn die *Richtung* des Kriticismus dahin ging, den Dogmatismus, den Eklekticismus und den Skepticismus auf immer zu vernichten, so ist die Naturphilosophie so entschieden dogmatisch, dass man in Verlegenheit ist, ob man ihre *Tendenz* mehr in der Begründung eines absoluten Dogmatismus, oder in der Verbreitung eines bodenlosen Mysticismus setzen soll. Wenn ferner der *Inhalt* des Kriticismus darauf beruht, dass durch ihn, nach vorausgegangener Kritik des menschl. Erkenntniss-Vermögens, *das* grosse Resultat gewonnen wurde: *das Verhältniss des Subjectiven zum Objectiven müsse auf seiner Unerklärbarkeit beruhen;* so führt dagegen die Naturphilosophie zur Identität des Subjectiven und Objectiven im Absoluten, und stellt das Absolute als die Indifferenz beyder auf. Wenn endlich der Kriticismus, nach seiner *Form*, die strengste systematische Haltung behauptete, und die Gränzen aller einzelnen philosophischen Wissenschaften mit der grössten Genauigkeit bestimmte; so fliessen im Geiste des Schellingianismus alle philosophische Wissenschaften in zwey zusammen: in die Naturphilosophie und in die Idealphilosophie, um die im Absoluten identischen Sphären des Objectiven und Subjectiven nach ihrer Differenz darzustellen. Rec. gesteht also gern, dass zwischen dem Kriticismus und dem Schellingianismus *keine Ausgleichung und Versöhnung* Statt finden kann; der echte Kritiker kann nie Naturphilosoph, der consequente Naturphilosoph darf und kann nie Kritiker werden; nur inconsequente Baalsdiener hinken auf beyden Seiten, und blos Männer, die von dem Eindringen in den Geist *beyder* Systeme gleich weit entfernt sind, können auf eine Kirchenvereinigung zwischen beyden rechnen!

Wenn aber der Verf. zu behaupten fortfährt, dass die „unnütze und leidenschaftliche Polemik gegen die Schellingische Philosophie *auf der Unkenntniss ihres eigenthümlichen Wesens* und ihres Verhältnisses zu dem vielseitig gestalteten Kriticismus" beruhe; so muss ihm Rec. widersprechen. Denn abgesehen davon, dass, so lange als philosophirt wird, *jedes* philosophische System auch unbedeutende Gegner gefunden hat, welche dasselbe angriffen, ohne sein eigenthümliches Wesen zu ergründen, dass daher auch das Schellingische System einzelne Gegner *dieser* Art nothwendig finden *musste;* so wird der Verf. doch wahrlich *nicht alle* Angriffe auf dieses System *aus blosser Unkenntniss desselben* ableiten wollen. Ein Hauptgrund aber, warum dieses System ungleich schwerer bekämpft werden konnte, als jedes andere, liegt darin: dass der Stifter desselben selbst beständig an demselben *fortgeflickt*, und dasselbe drey bis vier Mal *anders gestaltet*, und doch zuletzt noch behauptet hat, er sey mit den *Grundzügen* desselben bey weitem nicht im Reinen. Unter *solchen* Umständen war es freylich schwer, ein System zu prüfen, das von seinem Urheber selbst von 2 zu 2 Jahren neu geformt ward; ein Fall, der bey dem streng consequenten *Kant* nie eintrat, indem dieser von dem Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* (im Jahre 1781) an, bis zu seinem Tode am 11. Febr. 1804, *nie* einen Hauptpunct seines Systems *zurück*

genommen oder anders gestaltet hat. Wie ganz verschieden erklärt sich *Schelling*, nicht etwa über zufällige Nebenbestimmungen, sondern über die Grundlehre seines Systems (um selbst seiner *früheren* Schriften *„vom Ich,“* seiner *„Ideen zu einer Philosophie der Natur“* nicht einmal zu gedenken) in seinem *„System des transcendentalen Idealismus,“* in s. *„Zeitschrift für speculative Physik,“* in s. Schrift: *„Philosophie und Religion“* in seinem *„Bruno,“* in seinen *vermischten philosophischen Schriften* und in seiner *neuesten philosophischen Zeitschrift?* — Hält man sich an *den Schelling* vom Jahre 1800 bis 1804, so findet man bey *dem* Schelling vom Jahre 1809 bis 1812 andre Hauptdogmen und andere Bestimmungen. Und glaubt man endlich mit *dem* Schelling vom Jahre 1809 u. 1812 aufs Reine zu seyn; so fehlen in diesen spätern Schriften manche wesentliche Lehren, welche man aus *dem* Schelling vom Jahre 1800 und 1804 nachholen und ergänzen muss. Kann dann ein Mann, der so oft an seinem Systeme ändert, *darüber* klagen, dass er missverstanden werde, oder haben seine Anhänger — wie unser Verf. — ein Recht zu solchen Klagen, wenn die *Veränderlichkeit* und *Inconsequenz* des Urhebers die Ursache ist, dass er *bisweilen* missverstanden wird, und dass man sein System *im innern Zusammenhange* nicht zu übersehen vermag? Ist also wohl bey dem Missverstehen des Schellingischen Systems *derselbe* Fall, wie beym Kriticismus, wo die Kritiker *mit Recht* klagten, dass man den Geist der kritischen Philosophie *nicht verstanden habe?* — Ein Philosoph, *der verstanden seyn will*, muss sich *gleich* bleiben. Mag er auch in einzelnen Puncten späterhin seine Ansichten anders gestalten; die *Basis* des Systems muss *unveränderlich* fest stehen; an diese muss man sich halten, bey dieser muss man ihn fassen können. Rec. verschweigt es daher nicht, dass ihm in der neuesten Zeit nichts unbegreiflicher in der philosophischen Welt gewesen ist, als das blinde Hingeben an ein System, und das mechanische Nachbeten desselben auf so vielen Lehrstühlen, während der Stifter desselben seine Jünger selbst so oft verlassen und sie in die Verlegenheit gebracht hat, mit ihm zugleich aller drey Jahre die Hauptdogmen des Systems anders zu gestalten! Wie kann bey *diesem* Verfahren ein Gewinn für die studirenden Jünglinge erwachsen, bey welchen, nach der Erfahrung des Rec., ungleich mehr *auf die Methode zu philosophiren*, als auf die Mittheilung eines herrschenden Systems gesehen werden muss! Wie können die Curatoren von Universitäten *darauf* einen Werth legen, dass eben die *neueste* Lehre vorgetragen werde, wenn diese Lehre selbst von ihrem Urheber beständig verändert, und von den studirenden Jünglingen weder halb noch ganz verstanden wird! Nicht dass die Studirenden *Kantianer*, *Fichtianer*, *Schellingianer* werden, sondern dass sie *philosophiren lernen* im Geiste und Sinne derer, die einst die Weisheit aus dem Munde des Stagiriten und Platons hörten; *damit* ist dem Staate gedient. Philosophisch gebildete Köpfe, die *bestimmt* und *richtig* denken, die das Gedachte mit *Deutlichkeit*, *Klarheit* und *Consequenz* darzustellen, und ihre erlangte philosophische Bildung auf die verschiedenen Zweige der Geschäftsführung im Staate *anzuwenden* wissen; *solche* Jünglinge sollen die Universitäten erziehen. Diese Richtung wird aber unaufhaltbar *verfehlt*, und ein ganzes Geschlecht aufblühender Jünglinge muthwillig aufgeopfert und unbrauchbar gemacht, wenn sie Lehrern in die Hände fallen, die *nicht Philosophen*, sondern *blos* Kantianer, Schellingianer u. s. w. seyn wollen! Der jugendliche Geist bey seinem ersten Erwachen zur Philosophie, bey seinem ersten kräftigen Aufstreben, mit sich selbst einig zu werden über die heiligsten, grössten Angelegenheiten der Menschheit, bedarf durchaus einer *zweckmässigen* Leitung, wenn nicht wenigstens die schönsten Jahre des akademischen Lebens — bey Vielen auf die ganze Folgezeit — ungenutzt verloren gehen und durch eine fehlerhafte Richtung bezeichnet werden sollen. Man halte dieses warnende Wort hier nicht für unrecht angebracht; *der Mittelpunct der deutschen Bildung sind die deutschen Universitäten.* Durch den auf diesen Instituten bewahrten Geist und durch die anfstrebende Kraft des gebildeten Mittelstandes *in That und Schrift* ist Deutschlands Selbständigkeit neuerlich gerettet, und die Wiedergeburt des Vaterlandes möglich geworden. Dadurch hat sich glänzend bewährt, wie ungleich höher unsere Universitäten über der literärisch-militärischen Bastille stehen, welche Napoleon unter dem Namen der grossen kaiserlichen Universität gestiftet hatte. Sollen nun die Flammen jenes heiligen Feuers nicht allmählig erlöschen, so müssen sie auf unsern Universitäten zweckmässig genährt, und vor allem muss der *echte philosophische Geist* bewahrt und erhalten werden, durch welchen Deutschland seit dreyssig Jahren über jedes andere europäische Reich sich erhoben hatte. Und welche Schrift konnte eine dringendere Veranlassung darbieten, an den guten Geist der Philosophie auf den deutschen Universitäten zu erinnern, als die, welche sich ankündigt, dass sie den *gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland* schildern will, und deren Verf. selbst S. 16 sagt: „Wo (auf Universitäten) die Lehrer der Philosophie nach persönlichen Rücksichten ernannt, *und von herrschenden Partheyen empfohlen und begünstiget* werden; da sinket das Ansehen des philosophischen Lehrstuhles zu der Verachtung herab, in welcher wir ihn auf vielen Universitäten erblicken, an denen die Lehrer der Philosophie so wenig Achtung geniessen, dass sie zu allerley (?) unrechtl. Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um ihre Unbedeutendheit zu stützen.“ Nur scheint der Vf. nach dem ganzen Zusammenhange diejenigen Lehrer auf einer süddeutschen Universität bezeichnen zu wollen, welche sich *gegen* die Naturphilosophie erklären.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 90. 1815.

Philosophie.

Beschluss

der Recension der *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Teutschland.*

Auch scheint der Verf., nach manchen andern Stellen, ein *angehender* Docent der Philosophie zu seyn, weil er die Gegensätze zwischen *jungen Docenten*, welche der Staat besonders beobachten müsse, und zwischen den ernannten Professoren der Philosophie stark hervorhebt, und andeutet, dass sich die letztern gegen die erstern bisweilen unerlaubter Mittel bedienen. „Es wissen solche unbedeutende Menschen (d. i. die ordentlichen Professoren der Philosophie auf einer gewissen Universität), ihre Nichtigkeit wohl fühlend, und, wie alle schwache Seelen, zu Intriguen aufgelegt, *jedes aufkeimende Talent klüglich nieder zu halten* und in Misscredit zu bringen, um keine gefährlichen (?) Nebenbuhler an ihrer Seite aufwachsen zu lassen. Dabey wenden sie ihre Hauptstärke auf die Polemik, verdrehen und verleumden Theorien (i. e. die Naturphilosophie), und statt die Jugend wenigstens historisch treu damit bekannt zu machen, erfüllen sie den erkenntnissarmen Geist mit einem unüberwindlichen Abscheu gegen die ihnen fremden Lehren und Systeme. Viele dieser Aristarchen würden selbst nichts zu lehren wissen (?), wenn nicht andere Männer vor ihnen producirt hätten, die sie nun in Karikaturen verwandeln."

Diese ausgehobene etwas grössere Stelle wird es belegen, dass der Verf. weder an sich geeignet zu seyn scheint, die Naturphilosophie neben kräftigen Docenten vom entgegengesetzten Systeme in Aufnahme zu bringen, noch auch dass er einen innern Beruf *dazu* hatte, den *gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland* zu schildern, so gross und tiefgreifend diese Idee auch an sich ist. Er gibt eigentlich nichts weiter, als das Verhältniss der Naturphilosophie zu einigen ihrer Gegner auf einer süddeutschen Universität. Je wichtiger aber die Ausführung der von dem Verf. verfehlten Idee in unserm Zeitalter seyn dürfte; desto mehr hielt sich der Rec. für verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen.

Die eben ausgezogene Stelle des Verfs. ist aus seiner ersten Abhandlung: *Allgemeine Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland.* Sie sind in der That höchst allgemein und zum Theil trivial. Der Verf. klagt zunächst darüber, dass die Philosophen selten unter sich weniger einig über den Grundbegriff ihrer Wissenschaft gewesen wären, als eben jetzt in Deutschland, dass die verschiedenen Secten so feindselig gegen einander gesinnt wären, „welche *von ihren Burgen aus* auf einander schelten, sich zu bekriegen und zu vernichten drohen" u. s. w.; dass die Facultätsmänner (?) jede Neuerung und jeden Fortschritt (?) in der Philosophie fast wie einen Angriff auf ihre Persönlichkeit ansehen (*hieher* gehört die angezogene Stelle); dass die Philosophirenden häufig mehr darauf sähen, *wer* etwas behaupte, als *was* behauptet werde (geschieht dies bey den Schellingianern nicht auch?); dass die philosophische Kunstsprache so oft gewechselt werde u. s. w.

In der *zweyten* Abhandlung erklärt sich der Verf. *über Neutralität, Toleranz und Polemik in der Philosophie.* Worin die Neutralität des einzelnen philosophischen Forschers bey dem Kampfe der herrschenden Systeme — nach dem Verhältnisse der neutralen Staaten zu den kriegführenden Mächten — bestehe; *davon* hat der Verf. keine Ahnung. Seine *Neutralität*, beschränkt sich darauf, alle von der Theilnahme an philosophischen Verhandlungen auszuschliessen: 1) welchen die Natur das Talent, selbständig zu denken und zu prüfen, versagt, und denen sie Vormünder angewiesen hat, welche für sie denken; 2) welche die Kunst zu philosophiren nicht geübt, und es darin zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht haben; 3) alle Eklektiker; 4) alle Dilettanten, welche die Philosophie nur aus öffentlichen Blättern und vom Hörensagen kennen. Alle diese zur Neutralität verpflichtete sollen *„auch Toleranz ausüben,"* „das versteht sich von selbst." Nur den Philosophen gegen einander selbst verstattet er *Polemik,* und sagt, in Beziehung auf die Wahrheitsliebe, welche das höhere, allen Streit ausgleichende Princip seyn müsse, viel Gutes nur zu breit u. ohne etwas Neues darüber mitzutheilen. Was helfen z. B. (S. 43 f.) folgende Jeremiaden: „Viele Recensenten philosophischer Schriften denken gar nicht daran, dass ein Werk auch über ihren Horizont seyn könne, aus dem sie erst lernen und wovon sie also höchstens eine Inhaltsanzeige, nicht aber eine Kritik liefern sollten. Von dem Stifter der neuern Naturphilosophie will

ich gar nicht sprechen; ich verweise blos auf die täglich erscheinenden literarischen Blätter, die klar genug beweisen, *dass viele seiner Gegner aus Leidenschaft sich prostituiren*" (?) Sollten nicht auch viele seiner Anhänger *aus Geistesarmuth* sich *prostituiren?* — Ganz im Geiste dieser Anhänger ist (S. 28) der Aasfall auf die *Logik*, die freylich manchem Absoluten viel zu schaffen macht, „sie glauben mit Hülfe der Logik die Schätze der Weisheit beschwören und heben zu können." — Gern gesteht der Rec., dass man mit Hülfe der Logik die *Schätze der Naturphilosophie nicht zu heben*, wohl aber das Unzusammenhängende *ihrer Sätze* darzuthun vermöge.

Die *dritte* Abhandlung enthält eine *Würdigung der verschiedenen Meinungen über den Grundbegriff der Philosophie.* Der Verf. beschränkte sich dabey nur auf die *neuen* und *neuesten* Meinungen und namentlich auf *Kant*, *Jacobi* und *Schelling*, der bey ihm einen vollständigen Triumph über die Andern feyert. Wir wollen nun den Verf. nicht fragen, warum er bey der Würdigung der verschiedenen Meinungen über den Grundbegriff der Philosophie *blos drey Forscher* zusammenstellt, und doch so allgemein seine Untersuchung ankündigt; wir wollen ihm auch seine subjective Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Naturphilosophie nicht verleiden, allein tadeln müssen wir den herabwürdigenden und hämischen Ton in folgenden Stellen, den sich kein junger Docent erlauben sollte, geschweige ein Mann, der selbst über Neutralität, Toleranz und Polemik wenige Bogen vorher seine Meinung so unverhohlen niederschrieb. Der Verf. spricht S. 58 von den Nachfolgern *Kants:* „Kaum hatte dieser (*Kants*) ganz eigenthümliche idealistische Empirismus (?) in Deutschland *Verständniss gefunden* (?) und Wurzel gefasst; so wuchs mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und glücklichem Gedeihen ein Heer von philosophischen Autoren auf; die Wärme des grossen Mannes hatte eine Menge *summender Insekten ausgebrütet.* Nun ging es an das Erklären und *Verwässern* der einzelnen Schriften Kants" u. s. w. „Welche *niedrige Ansichten von der Staatswissenschaft* man aus der Philosophie Kants ableitete; davon zeugen die vielen darüber erschienenen Schriften. Der Staat ward zu einer Zwangsanstalt herabgewürdigt, um lediglich irdischen Zwecken zu fröhnen, *und ihm, dem profanirten, musste auch die Religion sich unterwerfen; der höchste Triumph der modernen Cultur!* Die Art, wie man den Religionscultus und dessen Diener (?) fast allgemein zu behandeln anfing; die gewaltsamen Eingriffe (?), welche man sich in die äussere Religionsverfassung erlaubte; die Sitte, sich zu schämen am öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, sind die Früchte der durch diesen Empirismus wissenschaftlich begründeten und *fast durch ganz Deutschland verbreiteten* Denkart. Die *Unwissenheit der Religionsdiener nahm allgemein zu;* denn alle Religion war ja auf Moral zurück gebracht; die Unwissenheit erzeugte, wie überall und zu allen Zeiten, *Unsittlichkeit*" u. s. w. hätte wohl der giftigste Jesuit schändlichere Beschuldigungen gegen die kritische Philosophie vorbringen können, als es hier im Jahre 1815 geschieht? Verdienen *solche* Beschuldigungen nicht eine öffentliche Rüge, besonders wenn der Verf. sich S. 62 zu sagen erdreustet: „Es ist auffallend und merkwürdig, dass man in den Ländern, in welchen die kritische Philosophie keinen, oder nur einen sehr geringen Eingang gefunden hat, auch bey den höhern Ständen, und besonders bey den Staatsbeamten und Geistlichen, noch mehr Religiosität findet, als in denen, wo sie einige Decennien über öffentlich auf Universitäten gelehrt ward." Rec. lebt in Norddeutschland, wo die kritische Philosophie auf mehren Universitäten gelehrt ward; dass aber in Preussen, in Sachsen, in Hannover u. s. w. Staatsbeamte und Geistliche dadurch von der Religiosität abgehalten worden wären; wer vermag dies durch Erfahrung zu beweisen? Oder hat etwa die Naturphilosophie die Moral und die Sittlichkeit gestützt, die Kirchen gefüllt und Staatsbeamten und Geistlichen ein neues, höheres Leben mitgetheilt? Sollen wir *den* Ländern, wo *diese* Philosophie allgemein werden dürfte, zu den Fortschritten des Mysticismus etwa Glück wünschen?

Mit *Jacobi* verfährt der Verf. schonend, ob er sich gleich *gegen* ihn erklärt. Was sollen wir aber zu folgender Stelle (S. 68 f.) sagen: „Einige wenige, seines (*Jacobi's*) schönen und tiefen Gefühls untheilhaftig, aber doch durch ihn mystificirt, *theilen* blos mit ihm *seinen Hass gegen alle Wissenschaft, vielleicht im Bewusstseyn ihrer Unfähigkeit*, für sie etwas leisten zu können; ich rechne hieher *Fries, Weiss, Salat* und *Köppen.* - *Salat* hat noch das Unglück, dass alle Dinge sich in seinem Kopfe verkehrt und verzerrt darstellen, wie seine Schriften nach ihrem Inhalte und nach ihrer an Unvollkommenheit wohl nie übertroffenen Darstellung beweisen." — Rec., der mit den genannten vier Philosophen auch nicht in der entferntesten Verbindung stehet, überlässt es denselben, ob sie solche plumpe Ausfälle beantworten wollen. Wie aber der Verf., der selbst der stylistischen Darstellung kaum schülerhaft mächtig ist, an *Salat* etwas rügen kann, was selbst bey ihm grosser Nachsicht bedarf, kann nur schwer begriffen werden. Noch beleidigender ist es, dass der Verf. S. 70 f. die angekündigten Vorlesungen (12 an der Zahl) eines akademischen Lehrers *wörtlich* aus dem Lections-Kataloge mit höhnischen Seitenblicken abdrucken lässt, freylich ohne den Lehrer zu nennen, der aber wohl kein anderer als *Salat* seyn dürfte! — Auf diese Beschuldigungen und Anfeindungen folgt dann *Schelling* in einem Nimbus voll Glorie!

Die *vierte* Abhandlung ist überschrieben: *über die Methode der Philosophie* (zu philosophiren) *im Allgemeinen und die Schellingische im Besondern.* Ob *der* Mann wohl befugt war, über die Methode

zu philosophiren, zu schreiben, der S. 97 f. sagt: „Die Reflexions-*Kraft* hat *sich* zu einer *besondern Wissenschaft* ausgebildet (— eine Kraft, die *sich* zu einer Wissenschaft ausbildet? —), mittelst welcher sie die Tiefe des Geistes durchdringt, die in ihm verborgenen Elemente und ideellen Gegenstände (?) aufsucht, sie von fremden Zusätzen und Umgebungen befreyt, und nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit kennen lernt (lehrt); man nennt diese Kunst *Dialektik*. Wem die Vorsehung den besondern Beruf zu jener Arbeit zugetheilt hat, wird und kann auch nur auf diese Art die unendlich reiche Geisterwelt nach ihren individuellen Gestaltungen kennen lernen.“ — Rec. will der Vorsehung nicht vorgreifen; allein er bezweifelt, dass sie dem Verf. *den besondern Beruf zu jener Arbeit* zugetheilt habe!

In der *fünften* Abhandlung versucht der Verf. die *Berichtigung einiger gegen die Schellingische Philosophie herrschenden Vorurtheile*, worauf in der *sechsten: einige Worte über die zeitherigen Gegner und Freunde der Schellingischen Philosophie* folgen. Wir wollen Keinem die Lust verkümmern, durch diese *Apologie* für die Naturphilosophie gewonnen zu werden; nur bemerken wir, dass sie schon bessere Vertheidiger gefunden hat. Einige Proben aber von der Manier des Vfs. dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Nach ihm ist (S. 158) die *Sittenlehre* „die verständige und zweckmässige Anordnung des wirklichen Menschenlebens nach allen seinen Verhältnissen;“ „doch haben schon andre bewiesen, dass die nach diesen Ansichten mögliche Wissenschaft *noch nicht vorhanden, und daher noch eine unaufgelösete Aufgabe sey.*“ — S. 166: „Wir setzen den *Mysticismus* der gemeinen und sinnlichen Ansicht aller Dinge entgegen, und halten ihn sofern *für die einzig wahre Denkart.* — Wir zweifeln nicht, dass man diesen Mysticismus als eine phantastische Grille ansehen werde; *unsern festen Glauben daran wird aber kein Spott und kein Machtspruch schwächen können.* Wir kennen den Zunftgeist der Gelehrten und vorzüglich den der Philosophen; die Philosophie (doch wohl nur der genannte Mysticismus?) ist die höchste und edelste aller Wissenschaften; aber die Philosophen von Profession sind grösstentheils *ganz erbärmliche Tropfen* (soll wohl *Tropfe* heissen? — oder hält der Verf. die Philosophen für Regenwolken?)“ S. 173: Wer wird von den zünftigen Philosophen verächtlicher behandelt, *als der schlichte und fromme deutsche Jacob Böhme!*“ Ja wohl; auch Rec. hat diesen Schuster gelesen; aber seine *Deutschheit* und sein bischen *Philosophie* hat er weder in der Aurora, noch in der Christosophia dieses verworrenen Handwerkers gefunden! —

Noch einmal stellt der Verf. S. 182 die Gegner Schellings zusammen, denen er gram ist: *Fries, Köppen, Link, Salat, Süskind* und *Berg*, und S. 187 diejenigen Philosophen, die sich um die Philosophie schöne Verdienste erworben haben: *Görres, Ast, Creuzer, Daub, Dippold, Kanne, Kieser, Hegel, Krause, Marcus, Oken, Schubert, Walter, Weber, Windischmann, Zimmer* u. a.

Rec. würde diese Parteyschrift nicht so ausführlich gewürdigt haben, wenn nicht die *Idee* derselben eine *gründliche* Darstellung von Meisterhand verdiente, welche den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland wirklich zu würdigen versteht, und wenn nicht der *Geist und Ton dieser Schrift* als ein Beyspiel der Warnung vor gehässiger Insinuation in dem wiedergebornen Deutschlande hätte aufgestellt werden müssen!

Special-Homiletik.

Für eine der bedeutendsten Schwierigkeiten, mit denen die Prediger zu kämpfen haben, hat man von jeher die grosse Mischung von Menschen erklärt, vor denen und für welche er sprechen solle, welche selbst in Hof- und Universitäts-Kirchen Statt finde. Man hat oft laut gewünscht, dass gewisse Classen-Abtheilungen in den christlichen Versammlungen eingeführt werden möchten; man hat Sammlungen von Predigten für bestimmte Gattungen von Menschen, für Traurige, für Soldaten, für Bauersleute, wenigstens in den Druck gegeben, wenn auch nur selten wirklich gehalten. Geistliche Reden, an eine solche ganz besonders ausgewählte Classe von Zuhörern wirklich gehalten, und, so viel Rec. weiss, bisher einzig in ihrer Art, sind die:

Erbauungsreden für Akademiker, von *Bernard Bolzano*, Weltpriester, Doctor der Weltw. und k. k. ordentl. Prof. der Religions-Philosophie an der Karl-Ferdinandeischen (Prag.) Universität. Prag, b. Widtmann. 1813. 8. 354 S.

Es ist nämlich bey sämmtlichen Universitäten in den östreichischen Erblanden seit 1804 die Einrichtung getroffen, dass ein eigner Professor, unter dem Namen eines Religions-Lehrers den Studirenden während ihres philosophischen Cursus, drey Jahre hindurch ein zweystündiges Collegium, zum Unterricht in der katholisch-christlichen Religion lese, und durch alle Sonntage des Schuljahres religiöse Vorträge halte, welche die Stelle der Predigten bey diesen Akademikern vertreten sollen. Unläugbar ist diese Einrichtung in mehrem Betrachte sehr vortrefflich und kann, wenn sie auf eine geistvolle Weise geübt wird, nicht ohne gesegnete Wirkungen bleiben. Auf unsern protestantischen Universitäten wenigstens ist für die religiöse Fortbildung der Nicht-Theologen durchaus gar nichts geschehen, und es ist kein Wunder, wenn von diesen, da sie jeder Aufsicht mangeln,

nicht Wenige Jahrelang auf der Akademie leben, ohne auch nur im Mindesten an ihren religiösen Anstalten Theil zu nehmen. Mit manchen allerdings unentbehrlichen Modificationen liesse sich jene Einrichtung wohl auf unsre Universitäten übertragen, und wer müsste nicht wünschen, dass es geschähe? Der Verf. der vorliegenden Erbauungsreden ward, noch nicht volle 24 Jahre alt, dazu ausersehen, jenes neu gestiftete Amt an der Universität in Prag zuerst zu verwalten. Auf eine sehr genügende Weise legt er in der Vorrede die Grundsätze dar, von denen er bey der Ausarbeitung dieser seiner Vorträge auszugehen sich zur Pflicht gemacht habe; treffend hat er die Puncte festgestellt und ausgezeichnet, auf denen sich Vorträge dieser Art von den gewöhnlichen Predigten vor gemischten Gemeinden trennen müssten. Zugleich begegnet er den Einwürfen, welche ihm wegen der Länge, der freyen Bibelbenutzung in eignen Uebersetzungen und des hier und da sehr sichtbar werdenden wirklichen Katholicismus seiner Denkart machen möchte. Damit verbindet er über die Mühe, welche ihm seine Vorträge kosten, so wie über die Gebrechen, welche sie ihm, besonders in Hinsicht der Darstellung zu haben scheinen, so offenherzige Selbstbekenntnisse, dass man im Voraus geneigt wird, von einem Manne, der mit so vieler Klarheit über sich, über seinen Zweck und sein Streben urtheilt, etwas nicht Unbefriedigendes zu erwarten. Und in dieser Erwartung hat der Rec. wenigstens sich nicht getäuscht gefunden, und er glaubt, jeder unparteyische Beurtheiler werde dem Verf. das Zeugniss geben müssen, dass er seinen Grundsätzen von Religions-Vorträgen blos für Akademiker sehr getreu geblieben sey. Er hat 16 Vorträge aus den Jahren 1810, 1811, 1812 mitgetheilt, deren Inhalt wir nur angeben dürfen, um unser Urtheil einigermaassen zu begründen: 1) Ueber die eigene Art von Bescheidenheit, welche wir bey Erwartung ungewöhnlicher Gnade des Himmels beobachten sollen; fest. annunc. 2) über den Begriff des Glückes; Neujahrstag; 3) von der Aufmerksamkeit, welche auch der Vernünftige den Träumen schenken soll; 4. 5. 6) über das stete Fortschreiten des Menschengeschlechts in der Vollkommenheit; 7) über den Muth; 8. 9. 10) über die Wichtigkeit der Verdienste, welche sich Jesus um uns erworben hat, die Grösse der Leiden, durch welche dies geschah, und die Freyheit und Besonnenheit, mit welcher er jene Leiden trug; 11. 12) von welcher Beschaffenheit die Beweise einer wahren Offenbarung in Hinsicht auf ihre Ueberzeugungskraft seyn müssen, und dass die Beweise für das Christenthum eine solche wirklich haben; 13) über den Sinn für Naturschönheiten; 14) über den Aufschub des Vergnügens, als ein eigenes Mittel, den Genuss desselben zu erhöhen; 15. 16) über das Vorurtheil, dass die Tugend der Herzensreinigkeit in blossen Unterlassungen bestehe, und nur vor Schmerz und Vorwürfen bewahre.

Schon die Wahl dieser Materien zeugt dafür, dass der Verf. unverrückt den Akademiker im Auge behalten habe. Nur von einem Vortrage theilen wir den Entwurf mit, zum Beweise, dass der Verf. seines Gegenstandes immer ganz mächtig und jedesmal bemüht gewesen sey, auch das Herz seiner Zuhörer in das Interesse zu ziehen. Wir wählen dazu N. 14, wenn wir gleich bekennen, dass wir gerade bey diesem Vortrage in Hinsicht auf die Materie nicht wenige und, wie uns dünkt, nicht ungegründete Zweifel erheben könnten. Es ist vortheilhaft, jedes Vergnügen später als früher zu geniessen, sagt der Verf., weil es in der Natur des Menschen liegt, dass er von einem guten Zustande immer zu einem bessern überzugehen wünscht; so lange wir den Genuss eines Vergnügens verschieben, so lange haben wir auch etwas zu hoffen; der Genuss einer Lust pflegt in blosser Einbildung dort, wo er an sich erlaubt ist, meistens viel süsser zu seyn, als es der wirkliche selbst wäre; in jedem Falle erhöhet das Bewusstseyn der Herrschaft, die wir über uns selbst bey solchen Verschiebungen ausüben, das Angenehme unsers Zustandes; zuweilen gewinnen wir dadurch auch das, dass wir erst in den Stand kommen, die dargebotene Lust ganz geniessen zu können. — Unverkennbar liegt in dieser Behauptung manches Schiefe und Unnatürliche; aber eben so unverkennbar charakterisiret sie ihren Urheber als einen denkenden Kopf; nur an der menschlichen Zartheit seines Herzens könnte man vielleicht zweifeln wollen. Diese rettet er jedoch durch die Regeln zum Gebrauche des empfohlnen Mittels, welche Th. 2. enthält; in denen jedoch so viele Beschränkungen der zuerst aufgestellten allgemeinen Behauptungen erscheinen, dass man sich wundern muss, wie er nicht schon dadurch gegen ihren Gehalt misstrauisch geworden ist. Einzig dem Vf. eigen ist wahrscheinlich die Behauptung, dass Joseph, dessen Geschichte der Text dieses Vortrags ist, die Wiedererkennungsscene mit seinen Brüdern deshalb immer weiter hinaus geschoben habe, um das Süsse derselben in seiner ganzen Fülle zu geniessen.

Ganz, wie es der Vf. zu fürchten scheint, fehlt es seinen Vorträgen an ergreifender Wärme und Beredsamkeit nicht. In den Vorträgen über das Fortschreiten des Menschengeschlechts, über den Muth, über die Naturschönheiten sind mehre Stellen, die unmöglich ohne Eindruck geblieben seyn können. Wenn er es indessen mit Unmuth beklagt, dass er sich noch gar zu weit unter den alten u. neuen Mustern der Beredsamkeit erblicke, die er doch treulich studire, so tröste er sich mit seinem eignen Glauben an ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit u. mit Paulus 1. Cor. 12, 10. 11. — Gewunschen, erwünschlich (erwünscht), zeitweilig (vorübergehend), zur Stunde (bis jetzt), Völle (Fülle) sind freylich unangenehme Ueberbleibsel eines nicht zu billigenden Provincialism, die den Rec. aber nicht abhalten, den Verf. zur Mittheilung mehrer Arbeiten dieser Art aufzumuntern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 91. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Sämmtlichen in Sachsen lebenden Candidaten des Predigtamtes und Theologie Studirenden, welche sich um die den 6. September d. J., als den Sterbetag des ehemaligen hochverdienten königl. sächsischen Oberhofpredigers, Dr. Franz Volkmar *Reinhards*, für die besten Predigten zu vertheilenden 3 Preise von 25, 15 und 10 Thlr. bewerben wollen, machen wir hiermit bekannt, dass zum Text der diessmal auszuarbeitenden Predigten das Evangelium am 1. Sonnt. nach Trinitatis. Luc. XVI, 19—31. bestimmt worden ist. Alle Predigten, die in Betrachtung gezogen werden sollen, müssen vor dem 6. Juli an die *Dycksche Buchhandlung* allhier abgegeben, oder portofrey an dieselbe eingesandt werden, und sind zugleich mit einem versiegelten Zettel zu begleiten, der den Namen des Vfs. enthält, und mit demselben Motto überschrieben ist, welches der Predigt vorgesetzt worden. Diejenigen aber, bey denen dieser Vorschrift zuwider gehandelt worden, können eben so wenig, als die nach Ablauf dieses Termins eingehenden zur Concurrenz zugelassen werden.

Leipzig den 29. März 1815.

Die zur Verwaltung der Reinhardtschen Stiftung vereinigte Gesellschaft.

Literarische Nachricht *).

Durch die gewaltsamen Erschütterungen, die während der jüngstverflossenen 20 Jahre beynahe ununterbrochen Europa beunruhigt haben, ist zwar die Ruhe Finnlands nur eine kurze Zeit gestört worden; allein länger verweilte über uns die Wolke, die unsere Aussicht in die wissenschaftliche Cultur des übrigen Europa verdunkelte. Wir empfanden die Wirkung dieser traurigen Betäubung, worein die Literatur anderer Länder durch Kriegsgetümmel und Zwang der Uebermacht oft versenkt worden ist, um so stärker, da die Entfernung unseres Vaterlandes von dem Mittelpuncte der Aufklärung neuerer Zeiten uns auch den Genuss der weniger hellen Strahlen beraubte, welche zuweilen auf einige Augenblicke von dort hervorgingen. Ungefähr 6 Jahre mangelte es uns an zuverlässigen und vollständigen Nachrichten von den neuen Entdeckungen und Unternehmungen unserer Zeitgenossen zum Vortheil der menschlichen Kenntnisse. Selten ereignete sich eine Gelegenheit, Bücher aus andern als den nächsten Nachbarländern zu verschreiben; nicht einmal gelehrte Zeitungen und Journale konnten anders, als strenweis zu uns gelangen. Aber endlich hat diese Periode der Finsterniss aufgehört; brüderlich wiederum vereinigt reichen Nationen einander schon frey das Sehglas der Aufklärung, und die Söhne Finnlands eilen, aus den Kenntnissvorräthen zu schöpfen, die ihnen lange unzugänglich gewesen sind. Sie werden es mit so grösserm Erfolg thun, da ihnen nicht nur vormalige, sondern auch vormals vermisste Wege eröffnet sind. — Der Buchhandel ist hier immer grossen Schwierigkeiten unterworfen gewesen; von den Orten, wo dieser Handel am häufigsten getrieben wird, sind selten Bücher directe verschrieben worden, und nie ist dieses ohne sehr empfindbare Kosten geschehen. Um so angenehmer ist es also, dass wir die Beförderung der Literatur, da nun die allgemeinen Hindernisse derselben verschwunden sind, auch bey uns durch neue, guten Erfolg versprechende Unternehmungen begünstigt finden. Eine solche Unternehmung ist die des Lector Friedr. Ant. *Meyer*, Lehrers der deutschen Sprache an der A°boer Universität, hieselbst eine ausländische Buchhandlung zu etabliren.

Kaum war noch die Hoffnung der Befreyung Deutschlands rege geworden, als schon der Hr. Lector den hiesigen Freunden der Wissenschaften das Anerbieten that, ihnen eine sichere und vortheilhafte Gemeinschaft mit den Gelehrten anderer Länder zu eröffnen. Er suchte bey der kaiserl. Universität um das Privilegium an, hieselbst Universitäts-Buchhändler zu seyn, mit der Verbindung, alle im Buchhandel anderer Nationen befindliche, und zur Einfuhr erlaubte Bücher, Landcharten, Musikalien und mehre dergleichen, welche für Rechnung der kaiserl. Universität verlangt werden könnten, herzuschaffen, ohne der Universität irgend einige Transport-, Assecuranz- oder andere Unkosten anzurechnen,

*) Uebers. a. d. Schwed., aus der A°boer Zeitung (allgem.). No. 1. den 3. Jan. 1815.

oder höhere Bezahlung für die bestellten Bücher, Landcharten u. s. w. fordern zu wollen, als was diese im ordinären Ladenpreis nach den Verlags-Katalogen oder hergesandten Original-Facturen bey dem Verleger kosten; die wenigen Fälle dennoch ausgenommen, wenn der Rabatt die Unkosten nicht decken sollte. Die Bezahlung sollte auch nicht eher verlangt werden, als bis die verlangten Artikel in A°bo angekommen wären. Mit Vergnügen ertheilte das Consistorium academicum, mit der Einwilligung seines Kanzlers, dem Lector *Meyer* am 11. Juni 1813 das verlangte Privilegium, und bald zeigten sich die Früchte davon. Ohne irgend einen Vorschuss zum Ankauf der Bücher, die sowohl von der kaiserl. Universität, als auch von einer bedeutenden Anzahl Privatpersonen, sogar ausserhalb Finnland, bestellt waren, empfangen zu haben, trat der Lector *Meyer* in der Mitte des Monats März 1814 seine Reise nach Deutschland an, und kam in der Mitte des Monats Juli zurück, nachdem er mit einem grossen Theil der angesehensten Buchhändler Deutschlands, und auch mit einigen in andern Ländern directe Handelsverbindungen angeknüpft, und gehörige Anstalten getroffen hatte, sowohl zur Erleichterung des Transportes, als auch der Correspondenz und der Wechselgeschäfte. — Von den verlangten Büchern kam hernach ein Theil in der Mitte Septembers, und ein weit beträchtlicherer Theil gegen das Ende Novembers in A°bo an. Zu gleicher Zeit erhielt der Hr. Lector *Meyer* einen grossen Vorrath von Büchern, Landcharten, Musikalien, Zeichenbüchern, Vorschriften u. s. w., die er zum Behufe künftiger Käufer theils gekauft, und theils in Commission genommen hatte. — Schon vorher befanden sich bey ihm Vorräthe von in Russland und Schweden gedruckten Büchern, die er nach den Ladenpreisen erwähnter Länder verkaufte. Beym Empfang der Bezahlung für die requirirten Sachen hat der Lector *Meyer* nicht nur seine Verbindlichkeit gegen die kais. Universität pünctlich erfüllt, sondern auch alle zur Academie gehörigen Privatpersonen, sowohl Lehrer als Studirende, genossen dieselbe vortheilhafte Berechnungsart, und bezahlten die bestellten Sachen nicht höher als nach dem sächsischen Ladenpreis. Ueberdem hat der Lector *Meyer* übernommen alle Briefe und Schriften, die von der kaiserl. Universität nach dem Auslande gehen werden, und die wegen der weiten Entfernung und des Frankirens in fremden Ländern Schwierigkeiten unterworfen seyn könnten, gehörig besorgen zu wollen. — Da dieses alles sowohl von des Hrn. Lector *Meyers* unverdrossener Thätigkeit und lobenswürdigem Eifer für das allgemeine Beste zeugt, und der Zukunft die Hoffnung eines glücklichen Fortganges einer höchst nützlichen Unternehmung gewährt, so glaubt man, dass dieses in einem ausgedehntern Kreise bekannt zu werden verdient, als in demjenigen, der bis jetzt sich der nächsten Folgen zu erfreuen hat.

Gelehrte Anstalten.

Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau.

Am 11. Jan. l. J. vereinigten sich die Mitglieder der G. d. F. d. W. abermals zu einer öffentlichen Sitzung. In einer Rede, welche der Präsident und Staatsrath Hr. Staszic hielt, wurde zuerst das Resultat der Bemühungen der Gesellschaft im verflossenen Halbjahre dargestellt. Mehre auf die Bearbeitung der weitläuftigen poln. Geschichte Bezug habende Schriften und andere wissenschaftliche Abhandlungen waren eingereicht worden. Auch hatte die Bibliothek der Gesellschaft wieder viele schätzbare Werke und Handschriften geschenkt erhalten. Unter den eingereichten Abhandlungen zeichnen sich aus: die 1. von Czaykowski, o początku Sławian i Polaków (über den Ursprung der Slaven und Polen) welche der Section für die Geschichte zur Beurtheilung vorgelegt ward. 2. Von Lipinski, rozprawa o sielankach (über das Idyll). 3. Von Spilewski, zasady wyrachowania materyatow do różnych budowli z oznaczeniem sposobów dokladnego sporządzenia obrachunku kosztów (Normen zur Berechnung des zu verschiedenen Gebäuden erforderlichen Materials nebst Anweisung zur vollständigen Kostenveranschlagung). Die darin aufgestellten Grundsätze gründen sich auf eigene und von Andern gemachte Erfahrungen; und 4. von P. Kaulfuss o nauce starożytnosci (über die Alterthumskunde). Die erste Hälfte dieses Aufsatzes ist bereits in dem früher von Osinski herausgegebenen Pamiętnik unter dem Titel Philologia abgedruckt worden. — Von den geschenkten Werken sind die bedeutendsten: Die Fundgruben des Orients in 4 Fol.; ein allgemeines Etymologicon der slavischen Sprachen von Dobrowski; eine slavische Grammatik; eine poln. Uebersetzung des Flavii Josephi hist. Iud. und Hypomnema reginarum Poloniae.

Ueber die Preisfrage: Den Schutz der Obstbäume gegen grosse Kälte betreffend (m. vergl. No. 270 u. L. Z. v. v. J.) war eine Beantwortung eingegangen, mit dem Motto: Cana gelu et niveis hyemabant arva pruinis et nemus amissas flebat et hortus opes. Sie blieb aber, da der Termin der Einsendung noch nicht abgelaufen war, einstweilen noch unbeurtheilt. Die ebenfalls eingegangene Beantwortung einer andern Aufgabe: Fasslichste Belehrung zur Aufklärung des Volks über das, wovor es sich in jeder Rücksicht zu hüten habe, um der Gesundheit und dem Leben nicht zu schaden, erschien dem Zwecke nicht entsprechend, indem sie sich mehr im Allgemeinen über Volks-Aufklärung verbreitet.

Vorgelesen wurden in der Sitzung folgende Abhandlungen: 1. o hoynosci krolów i Panów polskich na lekarzy i rzecz lekarską od zeyścia Jana III. do śmierci Augusta III. t. i. od roku 1697. do. r. 1763 (von der Liberalität poln. Regenten und poln. Grossen in Hinsicht auf Heilkunde und Heilkünstler, seit dem Tode Johann III. 1697 bis zum Tode August III 1763. vom Hrn. Dr.

Arnold). Zwey frühere Abhandlungen über denselben Gegenstand sind in den Annalen der gel. Gesellschaft 7 Th. abgedruckt, auch von uns in No. 293 der Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1813 bereits recensirt. — 2. i. Zycie i zasługi ś. p. Josefa Filipeckiego. D. M. (Leben und Verdienste des verewigten Joseph Filipecki Doct. Med.) vom Hrn. Canonicus Szaniawski. 3. Eine Abhandlung vom Präses der Gesellschaft, welche die Resultate aus 12 zu verschiedenen Zeiten gelesenen Abhandlungen: die geologische Beschreibung der Karpaten enthaltend (m. vergl. No. 293 der Leipz. Lit. Zeit. vom J. 1813.) 4. Jos. Lipiński bereits erwähnter Aufsatz über das Idyll. 5. Aus dem von Julian Niemczewicz verfassten und ebenfalls in No. 293 der Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1813 genannten Gedichte: die 4 Lebensalter (oder nach dem poln. Ausdruck: cztery pory wieku; die 4 Jahreszeiten) des Menschen: *Das Männeralter*, und ausserdem 2 Fabeln Bóbr und Melon von demselben Verf.

Da diese vorgelesenen Abhandlungen in die Annalen der gel. Gesellschaft aufgenommen werden, so wird es nicht an Gelegenheit fehlen, über dieselben noch ausführlicher in diesen Blättern zu sprechen.

Uebersicht der theolog. Literatur in Ungern in den Jahren 1812—1813. Forts.

2. In magyarischer Sprache:

Halotti Ditséret, mellyet Méltóságos Szent Györgyi Báró Horváth Antal Urnak etc. 1812. dik esztendőben Karátsony Havának első napján, hirdetett *Roka Imre*, Szombathelyen a' Szent Irásnak és Nap Kelek Nyelveknek Tolmátsa, Püspöki Szent Szeknek egyiktagja. (Leichenrede, dem hochwohlgebornen Hrn. Baron Anton v. Horváth u. s. w. am 1. Dec. 1812 gehalten von *Emr. Róka*; [Prof. der h. Schrift und der morgenländ. Sprachen zu Stein am Anger, Mitglied des bischöfl. Stuhls. Stein a. A. gedruckt bey Franz Perger 1812. 23 S. in 4. Eine gelungene Leichenrede.

Az Isten legtisztább szeretet, az én imádságom és elmélkedésen. Eckartshausen után *Helmeczi*. (Gott ist die reinste Liebe, mein Gebet und meine Betrachtung. Nach Eckartshausen von *Helmeczi*.) Pest bey Trattner 1813. 8. Eine gute Uebersetzung.

Bourdalone Lajos Prédikátziói. Első. Második Rész. (Ludw. Bourdalone's Predigten. 1. 2. Th.) Pest bey Joh. Thom. Trattner. 1813. 8.

Nachtrag zur Uebersicht der theol. Literatur in Ungarn in den Jahren 1810 und 1811.

(S. Leipz. Lit. Zeit. 1812. April. No. 101.)

1. In deutscher Sprache:

Predigt zur Einweihungsfeyer der neuerbauten Kirche zu Jako im Wessprimer Comitat, gehalten von *Jos. Dreschmitzer*, Weltpriester des Raaber Bisthums. Raab 1811. 24 S. in 8. Eine grösstentheils gelungene Predigt.

Inbegriff der christl. Religion in katechetischer Form, mit schicklicher Rücksicht auf den kleinen Katechismus Dr. Mart. Luthers, bearbeitet von *Joh. Zach. Oertel*, evang. Pfarrer der deutschen Gemeinde in Merő Berény 1810. 219 S. in 8.

Wohlgemeinte väterliche Ermahnung zur frühzeitigen Gottesfurcht für die Jugend. Eine Vormittagspredigt, gehalten am letzten Sonntag im Jahr 1810 in der evang. Kirche zu Raab von *Steph. Síkos*, dasigem Prediger. s. l. (Raab) gedr. bey Helena Streibig. 24 S. in 8. Eine verunglückte Predigt.

2. In magyarischer Sprache:

Szent Istvánnak, Magyar Ország Apostoli Királyának Ditsérete. Hirdette Bétsben a' Tisztel Kaputzinus Atyáknak templomában a' Magyar Nemzeti jeles innepélés alkalmatosságával *Mészáros Jósef*, Váli Plébanus és Esperest. Kis Asszony havának 25dik 1811. (Lob des heil. Stephans, des ersten apostol. Königs von Ungern. Vorgetragen in Wien in der Kirche der ehrwürdigen Kapuziner bey Gelegenheit dieser ungr. Nationalfeyer von *Jos. Mészáros*, Pleban zu Vál und Dechant am 25. Aug. 1811. Wien gedr. bey Ant. Pichler. 1811. 8.

Keresztyén új énekes könyv, mellyet szerzett és egynehány maganos ahítatosságra tartozó imádságokkal együtt kiadott a' N. Győri Aug. Conf. tartó Evang. gyülekeret. (Neues christl. Gesangbuch, gesammelt und mit einigen zur Privatandacht gehörigen Gebeten zusammen herausgegeben von der evang. Gemeinde A. C. zu Raab). Raab, gedr. bey der Wittwe Josepha Streibig. 1811. 27 Bog. in gr. 8.

Első tanítás, mellyet a' N. Győri Augustana Confession lévő Gyülekezetnek Kebelében Szent Háromság vasárnapján 1810 dikben béköszöntött *Síkos István*. (Erster Unterricht, mit welchem im Schoose der evang. Gemeinde A. C. zu Raab am Dreyeinigkeits-Sonntage 1810 begann Steph. Síkos). Raab, gedruckt bey Josepha Streibig. 1810. 32 S. in 8. Sehr mittelmässig.

3. In latein. Sprache:

Assertiones ex universa theologia, quas consensu Inclytae Facultatis Theologicae in Regia Scientiarum Universitate Pestiensi pro consequenda e theologia Doctoratus laurea publice propugnandas suscepit *Leopoldus Filinger*, in Generali Seminario Dioecesis Jaurinensis Alumnus. Mense Augusto 1811. Pestini, typis Matth. Trattner. 8 p. in 8.

Symbolum fidei complectens regulas et dogmata fidei Catholicae universa. Juxta praescriptam tradendarum Scientiarum theologicarum methodum digesta. Pars I. et II. Pressburg 1811. 8.

Literarische Nachrichten aus dem österr. Kaiserstaat.

1. *Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.*

Der Kaiser von Oesterreich hat die an der Universität in Wien erledigte Professur der Kirchengeschichte dem Suppleanten, Hrn. *Jac. Ruttenstock*, Priester des Stifts der regulirten Chorherren zu Klosterneuburg, verliehen.

Hr. *Joh. Raimann*, provisorischer Prof. der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Universität zu Wien, ist zum ordentlichen Prof. dieses Unterrichtszweiges ernannt worden.

Die an dem Thierarzneyinstitute in Wien erledigte Pensionärsstelle hat der Doct. der Arzneykunde, Hr. *Ant. Leop. Buchmüller*, erhalten.

Die von der Wiener Universität vorgenommene Wahl zu dem, durch den Tod des Directors der theol. Studien, Hofraths Anton *Spendou*, an der Wiener Metropolitankirche erledigten Canonicate ist auf den Vicedirector der philos. Studien und Doct. der Theologie, Hrn. Mich. *Gruber* gefallen, und von Sr. Maj. bestätigt worden.

An der Hauptlehranstalt in dem Cisterciensterstifte Heiligenkreuz in Oesterreich unter der Ens ist der Priester dieses Stifts, Hr. *Malachias Koll*, als Prof. der Bibelfächer des neuen Testaments von der Studien-Hofcommission bestätigt worden.

Todesfälle.

Den 26. Jan. 1815 starb in Riga Carl Benj. v. Sommer, Dr. der A. G., russ. kaiserl. Hofrath und Ritter des Wladimirordens, geb. zu..... 1769. Er soll ein Sohn des 1802 den 22. Febr. in Braunschweig verstorbenen Hofrath und Dr. Med. Joh. Christ. Sommer seyn, dessen Schriften das G. T. aufführt.

Am 30. Jan. d. J. starb in Hamburg Joh. Carl Dan. *Curio*, geb. in Helmstädt am 5. Nov. 1754, war vorher vierter, nachher dritter Lehrer am Martinsgymnasium zu Braunschweig, wo er aber, nach Meusels G. T. 1. Bd. 1793 im März abgesetzt wurde. 1795 ging er nach Hamburg, und errichtete daselbst ein Privatinstitut. Vgl. G. T. I. XI. und XIII. Bd.

Am 26. Febr. verstarb in Göttingen Carl v. *Villers*, geb. zu Bolchen in Deutsch-Lothringen den 4. Nov. 1765, war Anfangs Artillerie-Hauptmann in kön. franz. Diensten, blieb es auch noch bey der franz. Republik bis 1794, in welchem Jahr er auswanderte. 1796 bis 1797 lebte er in Holzmünden und Göttingen, woselbst er Collegia hörte, und dann nach Lübeck ging. In der Folge ging er wieder nach Paris, wo er bis 1807 blieb, und dann nach Lübeck zurückkehrte. Anfangs des Jahrs 1811 ward er Professor Ord. auf der Universität Göttingen. Seine Schrift: über die Einnahme Lübecks und die daselbst vorgefallenen Gräuelscenen, die ihm Verdrüslichkeiten bey der französ. Regierung zuzog, findet sich in dem Gel. T. Bd. 16. nicht mit unter seinen daselbst aufgeführten Schriften.

Den 28. Febr. verstarb in Skeuditz eine der beliebten unserer deutschen Schriftstellerinnen, Frau Christiane Sophie, geb. *Fritsche*, verehlichte *Ludwig*, deren Gatte Hägereuter in Maslau, ohnweit Merseburg war. Ihr 1793 herausgegebenes Buch: die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen, 2 Theile, machte sie dem gebildeten Publikum erst recht bekannt. Vgl. Meusel G. T. IV. X. XI. XIV. Bd.

Ankündigungen.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen: *Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur*, herausgegeben von *D. E. G. Bengel*. 1. Bd. 1. Stück. gr. 8. 19 Bog. Drey solche Stücke, die einen Bd. bilden, kosten 3 Thlr. 12 gr. Die Zeitschrift ist, sofern sie eigene Abhandlungen enthält, als Fortsetzung des *Flattisch-Süskindischen Magazins* für christliche *Dogmatik* und Moral anzusehen, nur dass sie sich auf die gesammte Theologie erstreckt. Im ersten Stück stehen A. folgende Abhandlungen: 1. Noch etwas über die Ueberzeugung Jesu von der Gewissheit und moralischen Nothwendigkeit seines Todes, von Dr. C. C. Flatt. 2. Auch ein Versuch, die Stelle Gal. 3, 16. zu erklären, nebst einer Anfrage über die Deutung von Gal. 3. 19—20. von Prof. Steudel. 3. Neuer Versuch über chronol. Standpuncte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu, vom Director und O. C. R. Dr. Süskind. B. Die Recensionen betreffen Schriften aus dem Fache der theol. Encyklopädie, der Dogmatik, der biblischen Kritik und Exegese, der Kirchengeschichte, der praktischen Theologie und theolog. Schriften vermischten Inhalts. C. Den Schluss machen kirchlich literarische Nachrichten. Das 2te und 3te Stück werden im Verlaufe des Jahrs, und die Fortsetzung überhaupt ohne Aufenthalt erscheinen.

Das von mir im vor. Jahr im 97. Stück der Hallischen allgem. Lit. Zeit. angezeigte Buch, wodurch ich es unternommen habe, alle Natur-Erscheinungen zu erklären, ist jetzt erschienen, und beym Buchhändler Schmidt in Leipzig, und bey mir für 16 gr. zu haben. Bey Bestellungen von 10 und mehren Exemplaren werden 20 Proc. Abzug verstattet.

Kassel den 4. April 1815.

Siebert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 92. 1815.

Philosophische Sprachlehre.

Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. Zum Gebrauche für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen, verfasst von Dr. *Georg Reinbeck*, königl. wirtemberg. Hofrathe und ordentl. Prof. der deutschen Sprache, Literatur u. Aesthetik an dem königlichen Ober-Gymnasium zu Stuttgart. — *Ersten Bandes erste Abtheilung*, enthaltend: *die reine allgemeine Sprachlehre.* Duisburg u. Essen, bey Bädeker u. Kürzel. 1813. XVI u. 128 S. gr. 8. (12 gr.).

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unserer Literatur, dass die *allgemeine Sprachlehre* seit ungefähr 15 Jahren, eine reichhaltige Bearbeitung gefunden hat. Noch erfreulicher wird diese Erscheinung, dass Männer von philosophischem Geiste und von empirischer Sprachgelehrsamkeit — unter welchen wir *Vater* u. *Bernhardi* besonders herausheben müssen — dieser Wissenschaft ihre Kräfte u. ihren Fleiss mit einer Anstrengung widmeten, welche über die *Selbständigkeit* und den *innern Charakter dieser Wissenschaft* bereits mit Bestimmtheit entschieden hat. Nur auf den *Universitäten* scheint diese Disciplin noch zu wenig vorgetragen zu werden; auch wird dies *dann* seltener nöthig seyn, als jetzt, wenn nur einmal derselben, *auf allen Gymnasien und Lyceen,* ein bestimmter Vortrag angewiesen worden ist. — Für diesen letzten Zweck ist zunächst das anzuzeigende Buch bestimmt und geeignet, das *im Ganzen* zu den *besten* Lehrbüchern dieser Wissenschaft gehört, und dessen Vf. bereits in mehren Zweigen der deutschen Literatur rühmlich bekannt ist.

Mit Besonnenheit und sicherm pädagogischen Tacte erklärt sich der Vf. in der Vorrede über die Abstufung des Sprachunterrichts auf Gymnasien überhaupt, und auf dem Stuttgarter Gymnasium insbesondere. Auf diesem Gymnasium beginnt der Sprachunterricht mit des Verfassers *neuen deutschen Sprachlehre* (Stuttgart, 1812); dann folgt die *reine allgemeine Sprachlehre* im ersten Halbjahre und im zweyten die *angewandte allgemeine Sprachlehre.* Darauf tritt ein halbjähriger Cursus der *Rhetorik* ein, an welchen sich im zweyten Halbjahre ein Cursus der *Poetik* in ihrem Zusammenhange *mit Aesthetik* anschliesst. Durch alle Abtheilungen verbinden sich mit der theoretischen Anweisung *praktische Uebungen* in *Aufsätzen, Declamationsübungen* und *Interpretation deutscher Prosaiker und Dichter* nach einer zweckmässigen Stufenfolge.

Rec. heisst diese Stufenfolge gut, weil er ihren glücklichen Erfolg *aus Erfahrung* kennt. Nur einige Bemerkungen und Fragen erlaubt er sich dabey. Er bemerkt nämlich im Allgemeinen, dass das vorliegende Lehrbuch, bey aller systematischen Anordnung und gedrängten Kürze, doch vielleicht *für gewisse Lebensjahre zu abstract* geschrieben, und in einer so strengen Terminologie gehalten worden sey, dass er dasselbe kaum anders, als für Jünglinge von 16 — 18 Jahren, vorschlagen möchte. Vieles in diesem Lehrbuche verlangt reichhaltige *propädeutische* Kenntnisse, und der Ausdruck ist auf einen im Denken bereits vielseitig geübten Geist berechnet. Dies soll nicht den Werth der Schrift selbst herabsetzen, sondern nur darauf hinleiten, dass man nicht etwa in untern Schulclassen von demselben Gebrauch mache. Diese Bemerkung führt den Rec. von selbst auf seine *Fragen.* Ohne *Logik* entweder schon gehört zu haben, oder sie doch wenigstens *gleichzeitig* zu hören, (es versteht sich: Logik *nach dem Gymnasialmaasstabe*), ist es fast nicht möglich, dieses Lehrbuch mit Erfolg zu gebrauchen. Demungeachtet scheint der Verf. die allgemeine Sprachlehre blos als eine *Vorbereitung auf die Logik* anzusehen. Rec. hat beyde Wissenschaften theils *gleichzeitig* vorgetragen, theils *auf einander folgen* lassen, und findet, nach *seiner* Erfahrung, dass das letztere vorzuziehen sey. Doch will er *dieses* Resultat keinem andern denkenden Lehrer aufdringen; nur befremdet es ihn, dass er bey dem Vf. die Logik gar nicht weiter erwähnt findet, die doch eine *eben so formale* Wissenschaft ist, wie die allgemeine Sprachlehre, und *ohne welche* die allgemeine Sprachlehre, nach seiner Ansicht, weder in ihrem Zwecke begriffen, noch gehörig angewandt werden kann. Eine *zweyte* Frage betrift das Verhältniss der *Rhetorik* zur *Theorie des Styls.* Rec. weiss sehr gut, dass die ältern Theoretiker die Theorie des prosaischen Styls mit der Rhetorik verbanden, und nicht selten beyde, ohne die Gränzlinien zwischen demselben genau zu ziehen, durcheinander laufen liessen. Bey den Fortschrit-

ten der Aesthetik und der Theorie der deutschen Sprache aber sollte dies nicht ferner geschehen. Die Rhetorik steht ausschliessend unter *ästhetischen* Gesetzen, und ist, als *schöne Kunst*, ein *Theil* derselben. Dies ist aber *nicht* der Fall bey der Theorie des Styls. Die Theorie des Styls (der Geschäfts- Brief- historischen oder didaktischen Styls) muss also sorgfältig von der Rhetorik getrennt werden, weil die *Sprache der Prosa* von der *Sprache der Beredtsamkeit* nicht nur nach ihrer *Begründung* in den verschiedenen geistigen Vermögen des Menschen, sondern auch nach ihrer *Erscheinung* in den Schriften der Classiker unserer Nation, wesentlich verschieden ist. Man vergleiche nur einen Brief von *Lessing*, *Klopstock* u. a., eine historische Entwickelung von *Schröckh*, *Heeren* u. a., und eine didaktische Abhandlung von *Garve* oder *Reimarus* mit der Sprache der Beredtsamkeit (um der *Alten* nicht einmal zu gedenken) in *Zollikofers*, *Reinhards*, *Ammons* und *Marezolls* Reden, und mit derselben Sprache in den politischen Reden von *Pitt*, *Fox*, *Fontanes* u. a. — Wenn also Rec. auf die genaue Unterscheidung der Sprache der Prosa von der Sprache der Beredtsamkeit dringt; so ist er auch berechtigt, *die Theorie beyder zu trennen*, und die *erste* in der eigentlichen *Theorie des prosaischen Satzes*, die *zweyte* in der *Rhetorik* abzuhandeln, so wie die Unterschiede beyder *bey der Interpretation deutscher Classiker* genau festzuhalten. Je tiefer der Vf. in das Wesen der Sprache, und in den Geist *unserer* deutschen Sprache eingedrungen, je glücklicher er selbst in seinen stylistischen Darstellungen ist, desto mehr verdient dieser Unterschied von ihm berücksichtigt zu werden. Ist dies schon von ihm geschehen; desto besser. Ist es *nicht* geschehn; so dürfte diese Bemerkung nicht zu spät kommen, weil das Publicum seine Darstellung der *Rhetorik* erst in der Fortsetzung der vorliegenden Schrift zu erwarten hat.

Nach dem Vf. betrachtet die *reine allgemeine Sprachlehre* die Sprache als Bezeichnungs- und Darstellungsmittel der menschlichen Vorstellungen durch articulirte Laute überhaupt, und zwar *blos als Verständigungsmittel*, und entwickelt die Grundsätze der Sprache als solcher (die jeder besondern Sprache zum Grunde liegen müssen) aus der Idee der Sprache; die *angewandte allgemeine Sprachlehre* dagegen betrachtet die Sprache überhaupt in ihrer speciellen Anwendung auf Darstellung der Einbildungskraft und auf Darstellung des Verstandes, und entwickelt daraus für jede Darstellung die Formen, welche in der Sprache als solcher nothwendig vorhanden seyn müssen. Da Rec. nach dieser allgemeinen Bestimmung, *das Detail der angewandten* allgemeinen Sprachlehre, wie solches der Verf. behandeln wird, nicht übersehen und beurtheilen kann; so erlaubt er sich nur *den* Wunsch: dass der Vf. die *Interpunction* und die *Synonymik* nicht von seinen Untersuchungen ausschliessen möge, weil *beyde* durchaus in der allgemeinen Sprachlehre *begründet* werden müssen. Denn ob er gleich dem Vf. (S. 9) zugesteht, dass die *Prosodie* nicht zur allgemeinen, sondern zur *besondern* Sprachlehre gehöre, weil die systematisch geordnete Darstellung des in einer gegebenen, (wirklich existirenden) Sprache empirisch festgesetzten und angenommenen Sylbenmaasses nur empirisch in jeder einzelnen und besondern Sprachlehre zu entwickeln ist; und obgleich die *Orthographie* oder der Inbegriff der Zeichen für die schriftliche Darstellung unserer in Worten ausgedrückten Begriffe, gleichfalls ganz empirischen Ursprungs ist, und deshalb der *besondern* Sprachlehre angehört; so beruht doch die *Theorie der Interpunction* auf einer *logischen* Basis, und nur nach der Ergründung des logischen Sinnes in der Rede kann und wird man den Gebrauch der Interpunctionszeichen mit Bestimmtheit festsetzen. Freylich muss man die blos orthographischen und grammatischen Zeichen (z. B. das Theilungs-, Anführungs- u. Abkürzungszeichen u. s. w.) genau von den eigentlichen *logischen* Interpunctionszeichen — dem Puncte, Kolon, Semikolon, Komma, der Parenthese, dem Ausrufungs- und Fragezeichen u. s. w. — unterscheiden, und die Geltung und Anwendung der letztern nach logischen Gesetzen bestimmen. Eben dies gilt von der *Synonymik*. Denn obgleich die *sinnverwandten* Wörter und Wörterfamilien einer Sprache nur empirisch zu erforschen sind; so hängt doch die Würdigung ihres *Sinnes* und *Gehaltes* von der in der Logik enthaltenen Lehre *von der Subordination und Coordination der Begriffe* ausschliessend ab, und gehört deshalb zunächst in das Gebiet der philosophischen Sprachlehre. Soll nämlich der Charakter der Synonymen bestimmt werden; so muss man von dem wesentlichen Unterschiede zwischen *Gattungs-* und *Art-Begriffen* (genus u. species), zwischen *subordinirten* u. *coordinirten* Begriffen, und von der logischen Lehre in Hinsicht der *Eintheilung der Begriffe* ausgehen. — Hat der Verf. dies alles schon bey der Fortsetzung seines Werkes berücksichtigt; so wird es ihn freuen, mit dem Rec. in Einem Gesichtspuncte zusammen zu treffen. Sollte es hingegen noch nicht geschehen seyn, so dürfte es seinen Scharfsinn auf Gegenstände hinleiten, die zwar von den *meisten* Bearbeitern der philosophischen Sprachlehre *noch nicht* behandelt; gewiss aber der Beherzigung werth sind, wenn anders die philosophische Sprachlehre bis an, ihre rechtmässigen Gränzen erweitert, und ein in sich vollendetes Ganzes bilden soll.

Dass der Vf. die Lehrbücher über allgemeine Sprachlehre um Eins vermehrt habe, bedurfte er nicht zu entschuldigen. Denn abgesehen davon, dass das Publicum dadurch um ein *gutes* Lehrbuch reicher geworden ist, hat Rec. schon an sich die Ueberzeugung, dass der *denkende* Lehrer jedesmal durch ein fremdes Lehrbuch, das er seinen Vorträgen zum Grunde legen soll, gebunden wird. Der

Vf. hat *Vater's* und *Bernhardi's* Schriften *benutzt*, allein auf diejenige Weise, welche bey Allen Statt findet, durch die eine Wissenschaft, nach den bereits vorhandenen Vorarbeiten, weiter fortgeführt wird. So wie der Vf., so hat auch Rec. aus *Bernhardi's* Werken viel gelernt; ob aber absichtlich oder unabsichtlich, der Vf. der *spätern Bernhardi*'schen Schrift, „*Anfangsgründe der Sprachwissenschaft*" (Berlin 1805.) *nicht* gedenkt, weiss Rec. nicht. Nach Rec. Meinung hat das ältere und grössere Werk wesentliche Vorzüge vor dem spätern. Warum hat aber der Verf. die *Roth*'schen Schriften gar nicht erwähnt? Sie sind in der That mit philosophischem Scharfsinne und mit tiefen Blicken in das Gebiet der Sprachwissenschaft geschrieben, und scheinen weniger gekannt und benutzt zu werden, als sie verdienen.

Wie nun bereits Rec. im Allgemeinen des Vfs. Schrift als eine sehr gründliche und brauchbare empfohlen hat; so stimmt er auch im Besondern *darin* dem Vf. bey, dass derselbe durchgehends die Erläuterungen und Beyspiele in dieser reinen allgemeinen Sprachlehre, nicht wie Andere gethan haben, aus beynahe allen abendländischen und orientalischen Sprachen zusammen, sondern *zunächst aus der deutschen Sprache entlehnt*, und dass er auch in den übrigen Abtheilungen dieses Werkes, in der *angewandten* allgemeinen Sprachlehre, in der *Rhetorik* und in der *Poetik*, die deutschen Classiker hauptsächlich berücksichtigen will. In *dieser* Beziehung erhält der Zusatz auf dem Titel; *mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache* seine volle Bedeutung und Geltung. Auch billigt es Rec., dass der Vf. bey den grammatischen Benennungen die *recipirte Terminologie der lateinischen Sprache* beybehalten hat, weil das Buch zunächst *für gelehrte Schulen* bestimmt ist.

Die vor uns liegende erste Abtheilung zerfällt in die *Einleitung*, und in die *reine allgemeine Sprachlehre*. In der *Einleitung* werden die beyden Begriffe *Sprache* und *Sprachlehre* näher bestimmt und durchgeführt, worauf die reine allgemeine Sprachlehre in *vier* Capiteln verhandelt wird: 1) *Was ist Sprache, und wie ist sie möglich?* 2) *Sprache als Darstellung menschlicher Vorstellungen*; 3) *Sprache als Darstellung der Begriffe*; 4) *Sprache als Darstellung der Urtheile*. Rec. erkennt die streng philosophische Haltung und Durchführung des von dem Vf. entworfenen Planes an, wodurch sich der Vf. sehr vortheilhaft von vielen seiner Vorgänger unterscheidet; nur erlaubt sich Rec. dabey *zwey* Bemerkungen. Bey diesem Plane mussten die Redetheile (im zweyten und dritten Capitel) *zweymal* im Einzelnen durchgeführt werden. Ob nun dies gleich nach einem doppelten, und zwar streng wissenschaftlichen Standpunct geschehen ist; so glaubt doch Rec., dass es zur Uebersicht leichter gewesen seyn würde, wenn der Vf. nicht so streng die *Redetheile* erst als *Vorstellungen*, und dann als *Begriffe und Urtheile* dargestellt, sondern beydes unter jedem einzelnen Redetheile *verbunden* hätte. Der Rec. wenigstens weiset zuerst bey jedem Redetheile dessen philosophische Begründung in der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Vorstellungsvermögens nach, worauf er aber sogleich dessen Geltung und Gebrauch in der Sphäre der Begriffe und Urtheile folgen lässt, ohne daraus zwey verschiedene Abschnitte zu machen.

Die zweyte Bemerkung des Rec. betrift die *Aufeinanderfolge der Redetheile*. Da alles zusammenhängende Denken von dem einfachen Acte des Urtheiles ausgehet, dieses aber auf dem *Subjectsbegriffe*, dem *Prädicatsbegriffe* und dem *Begriffe der Assertion* (der *Copula*) beruht; so wählt Rec. folgende Ordnung und Aufeinanderfolge in den einzelnen Redetheilen. Er entwickelt zuerst den Charakter der Redetheile *zur Bezeichnung des Subjects.* — (*Substantiv, Artikel, Präposition, Zahlwort, Pronomen*), — sodann die Redetheile *zur Bezeichnung des Prädicats*, oder die *attributiven* Sprachformen — (*Adjectiv, Verbum, Participium, Adverbium*), und endlich die *Conjunction*, durch welche die zusammengesetzten Urtheile in sich selbst, die Urtheile zu Schlüssen verbunden, und die Schlüsse wieder zu dem Umfange eines grössern stylistischen Ganzen erweitert werden. Der Verf. hat eine andere Anordnung gewählt und befolgt, durch welche diejenigen Redetheile, welche zunächst zur Sphäre des Subjectsbegriffs gehören, nicht scharf genug von denen gesondert werden, welche den Kreis der attributiven Sprachformen bilden. So meint es wenigstens der Rec. Doch da er in dieser Sache scheinen könnte Partei zu seyn; so erlaubt er sich keine Entscheidung darüber, *welche* Anordnung der Redetheile den Vorzug vor der andern verdiene.

Rec. bemerkte schon Eingangsweise, dass der Vf., ob er gleich im Ganzen nach Deutlichkeit in der Darstellung gerungen hat, doch bisweilen *zu abstract* geworden ist, sobald man Gymnasialschüler im Auge behält. Dahin rechnet Rec. S. 21. die Lehre von *Raum* und *Zeit*, als den Grundformen der Sinnlichkeit; S. 36 ff. die *Kategorientafel* u. s. w. Rec. tadelt es nicht, dass der Verf. als Philosoph ganz und ausschliessend *dem Kriticismus* huldigt; auch ihm ist dieses System das wichtigste in der neuern Zeit, und Gott behüte uns vor einer allgemeinen Sprachlehre *nach Grundsätzen der Naturphilosophie*. Allein nach der Erfahrung des Rec. haben jene beyden genannten Lehren von Raum und Zeit und von den Kategorien und ähnliche, selbst für Studirende auf Universitäten, noch manche Schwierigkeit; wie sollten sie dem Horizonte des Gymnasialschülers angemessen seyn! Auch sind sie in der That in einer allgemeinen Sprachlehre entbehrlich. Unter den Druckfehlern hätte aber doch S. 37 *cathe*gorisch statt *kate*gorisch bemerkt werden sollen.

Wenn es der Vf. nicht für zu kleinlich halten

dürfte, so würde Rec. noch hinzufügen, dass ihm Abkürzungen, wie *Verb* (Verbum), *Adverb* u. s. w. gegen den Genius unserer Sprache zu verstossen scheinen, und dass Ueberschriften wie S. 97: *Adverb als Darsteller des Accidenz vom Accidenz*, Erklärungen, wie S. 89: „futurum exactum, *beziehliche Zukunft*," u. s. w. wohl bey einer zweyten Auflage vermieden werden könnten.

Theorie der französischen Sprache.

Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Von *Johann August Bruel*, ehemaligem ersten Lehrer der französischen Sprache bey der königl. sächs. Ritteracademie. Dritte, durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabet. Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter, vermehrte Auflage. (Ladenpreis 18 gr.) Nebst einem vollständigen Vocabulaire, welches an 25000 Wörter enthält. (Ist noch nicht erschienen, der Ladenpr. wird 12 gr. seyn). Dresden 1814. in der Arnoldischen Buchh. XII und 514 Seiten 8.

Die Bereicherungen, womit diese Aufl. ausgestattet ist, sind die Abh. über die Aussprache nach Levizac und Domergue, dann die Lehre von der Ableitung der Zeiten, Deviationen und Irregularitäten der Zeitwörter. Die Aufnahme fremder Bestandtheile hat Mangel an Einstimmung zur Folge gehabt. So heisst es S. 3 oben: *a* sey nur gedehnt, wenn ein Circonflex darauf stehe, und nach S. 40 ist es auch in *cable*, raser gedehnt. Mit Domergue werden 40 Laute in der franz. Spr. angenommen, nehmlich 21 für Selbstlauter und 19 für Mitlauter. S. 11 werden noch Diphthongen aufgeführt, die es eigentlich nicht sind, (weil hier die 2—3 Vocale 2 Sylben bilden, z. B. *io, iu, ion, oua, ua*, (in nuage). Ein Doppellauter ist doch nur da, wo in einer Sylbe mehre Selbstlauter deutlich gehört werden, wie in *oui* (ja), in *lui*, in *loi*. Nach S. 23, §. 146. soll x in *Saxon* und *axe* eben so lauten, wie in *examen*, *exemple*, eine neue Lehre. S. 91, §. 219 fehlt petit-fils, petit-neveux. Ueber das genus sind der Regeln zu viel; was helfen sie da, wo der Ausnahmen so viel sind? Das Verzeichniss über das Geschlecht der Hauptwörter nach den Désinencen ist von Domergue, der 11 Grundendungen annimmt. Hier ergeben sich neue Widersprüche, z. B. S. 121 heisst es in *acle* sey nur *débâcle* weiblich, vorher war auch *macle* und *bernacle* angegeben. S. 124. bey *arque* als weibl. Endung fehlen die Ausnahmen *monarque, tétrarque*. S. 134 fehlt *escogriffe*. S. 142 le talion: auch möchte man fragen, ob die Endung *ule* nicht mehr der männlichen als der weiblichen Reihe angehöre. Gegen S. 149 hörte Rec. doch oft les *rhûmes*, les *fièvres* im Pluriel. — Auch diese Sprachlehre führt ganze Phrasen unter den Adverbien und Präpositionen an. Z. B. *de deux jours l'un, entre chien et loup, d'un tour de main, l'un portant l'autre de but en blanc, en conscience, en ville.* Nach S. 467 soll gar in der Phrasis *trouver bon, étrange*, etc. *bon, étrange* Adverbium seyn. Wie unlogisch! Offenbar ist es Regime, also Adjectif, so gut wie in *trouver, ridicule*. Als Präpositionen figuriren: de peur, à l'occasion, pour l'amour de, sous peine de etc. S. 482. §. 547 sollte der Fall angeführt seyn, wo le plus adverbialisch steht, z. B. La lune, dans son plein, est le plus éloignée de la terre. — Den feinen Unterschied zwischen je l'ai vu arriver und je l'ai vue arriver (S. 486) findet Rec. weder in Schriftstellern noch sonst genau beobachtet. Kaum den zwischen je les ai vu debarquer und vus débarquer, je nachdem débarquer als verbe passiv oder als verbe neutre genommen wird. Ueberhaupt scheint dem Rec. die Hauptregel, dass die Flexion des Particips von dem Vorhergehen oder Folgen des Substantivs abhänge, viele einzelne Regeln, die am Ende blosse Beyspiele enthalten, unnöthig zu machen. Ja die Beyspiele S. 487: Elle s'est *trouvé* innocente — Ils se sont *rendu* immortels hält Rec. geradezu für falsch und mit einer richtigern Theorie im Widerstreite. S. 490 Ausnahmen von dem §. 577 machen doch *collége, piége, sacrilége*, (mit *é*) man jetzt ziemlich allgemein schreibt. S. 508 das neben *tortu* stehende Adjectiv, *imbu* (von *imbutus*), *assidu, ingenu*, kann doch, seiner Herkunft nach, nicht durch die Endung bezeichnend seyn. So rächt sich an den meisten neuern franz. Sprachlehrern, Unwissenheit der latein. Sprache, und Verschmähung der Etymologie.

Kaufmännisches Lesebuch für junge Deutsche, zur Beförderung der Waarenkenntniss, u. der Fertigkeit, sich über Handlungsgegenstände in französ. Sprache richtig auszudrücken; (oder) *Lectures à l'usage des Allemands, qui se vouent au Commerce, pour les familiariser avec les principaux articles, qui entrent dans le Commerce, et les mettre en état de s'exprimer avec facilité sur tous ces objets,* par *J. F. Sanguin.* A Cobourg et Leipsic, chez Sinner. XIV S. und 407 S. in gr. 8.

Nur die Vorrede ist deutsch, alles übrige französisch. Der Styl ist rein, die technolog. Phraseologie lässt wenig vermissen; u. gewiss kann dies Werk dazu dienen einen Handelslehrling in der Kunstsprache seines künftigen Berufs einzuweihen. Ob in den Sachen nicht Unrichtigkeiten unterlaufen, diess zu entscheiden gehört nicht vor des Rec. Forum. Was ihm auffiel, war die Stadt *Iserlohn*, in das Grosherzogth. *Berg* versetzt, *Edredon* für die Flaumfeder einer Falkenart erklärt, *le loutre* (masc.) von dem Thiere gebraucht, unter den Sächsischen Orten, Städten, wo Cattunfabriken sind, die Lausitz angeführt, Chemnitz aber nicht genannt zu finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 93. 1815.

Geburtshülfe.

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten; herausgegeben von Dr. *Elias von Siebold* etc. *Ersten Bandes erstes Stück.* Frankf. a. M., bey Varrentrapp u. Sohn 1813. IV. 214 S. in 8. (1 Rthlr.)

*) Der fleissige Verf. hat seine Lucina mit dem 6. Bande geschlossen, und lässt an deren Stelle nach einem erweiterten Plan dieses Journal treten, wovon er jährlich einen Band in drey Stücken erscheinen lassen will. Es soll sich aber nicht mehr so, wie die Lucina, mit weitläufigen Recensionen und Auszügen befassen, sondern es sollen mehr Original-Aufsätze und Beobachtungen darin aufgenommen werden, zu deren fleissigen Einsendung der Vf. die Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer einladet. Unter I. *de la Motte* eröffnet dieses vielversprechende Journal: *Eine historisch-kritische Revision von dem k. k. österreich. Rathe und Prof. Dr. Wilhelm Joseph Schmitt in Wien.* Dieser gehaltvolle Aufsatz, worin die Verdienste des verstorbenen de la Motte um die Entbindungskunst gewürdiget werden, füllt die ersten 79 Seiten, und gibt manches herrliche Notabene für manche vielschreyende unbärtige Neuerer in dieser Wissenschaft. II. *Geschichte einer Zerreissung der Mutterscheide unter der Geburt, mitgetheilt von* Dr. *C. L. Klose aus Wien.* Der Verf. gibt diesen Aufsatz mit Bewilligung des Hrn. Prof. Boer und unter dessen Auspicien zum Besten, durch dessen Hände die beschriebene Geburt in der Entbindungsanstalt in Wien vor sich ging. Die Beschreibung dieser Geburt ist aber ziemlich räthselhaft, denn so erzählt der Verf.: „Es sey eine 22jährige Erstgeschwängerte, von gesunder Constitution gewesen, deren Schwangerschaft ganz regelmässig verlaufen, der Muttermund war bey der ersten Untersuchung noch wenig geöffnet, der Kopf stand noch hoch über dem Eingang (vermuthlich des Beckens) und doch versichert er, schon damals habe man die Grösse des Kopfes mit der Weite des Beckens so wenig correspondirend gefunden, dass man keinen leichten Durchgang habe erwarten dürfen. (Wie in aller Welt ist man im Stande, in diesem Zeitraum noch das Verhältniss des Kopfes zum Becken auszumitteln?) Am folgenden Morgen waren die Umstände noch in nichts verändert, und dennoch bemerkte man am Kopf des Kindes eine breyartige Scheitelgeschwulst.“ (Wie diese entstehen konnte, ohne dass der Kopf mit dem Scheitel wirklich in den Eingang des Beckens eingerückt war, ist Ree. unbegreiflich.) „Man verbot nun der Kreissenden, die unaufhörliche Leibschmerzen klagte, alles willkürliche Drängen, liess, um die allzu grosse Lebensthätigkeit herabzustimmen, eine Ader, als mit einem Mal plötzlich die Kreissende, mit einem dem Springen der Wasserblase ähnlichen Laut, Erbrechen bekam, mit hippokratischem Gesicht, kalten Extremitäten und fadenförmigem Puls. Hr. Prof. Boer eilte auf diese Nachricht herbey, und man fürchtete einen entstandenen Gebärmutterriss. Da sich indessen der vorliegende Kindestheil, wiewohl etwas schwieriger, noch erreichen liess, so machte Hr. Prof. B., um den Austritt des Kindes in die Bauchhöhle zu verhindern, die Wendung.“ (Die nähern Umstände der Habhaftwerdung und Herabführung der Füsse werden ganz verschwiegen.) „Da der Kopf hartnäckig über dem Eingang des Beckens sitzen blieb, legte Hr. B. die Zange an, und als diese nichts fruchtete, schritt er zur Enthirnung durch den linken Fontieulus lateralis, und vollendete mit dem Haken die Geburt. Die nach entleerter Gebärmutter angestellte Untersuchung belehrte Hrn. B., dass nicht diese geborsten, wohl aber die Scheide an ihrem oberen Theil ganz von dem Mutterhalse abgerissen war.“ (Durch welche Gewalt hier diese bedeutende Verletzung entstanden, geht aus der Geschichtserzählung nicht hervor.) „In der Nacht darauf starb die Entbundene. Erst am Ende, bey der Leichenöffnung erfährt man, dass die Conjugata nur drey Zoll mass. Der Riss der Scheide ging nicht nur um den ganzen Umfang des Gebärmutter-Halses, sondern auch einige Zoll der Länge nach. Die der Beobachtung zum Schluss angehängte Beurtheilung ist ziemlich oberflächlich, ohne die eigentliche Ursache dieses sonderbaren Ereignisses auszumitteln. III. *Eine regelwidrige und höchst merkwürdige durch die Wendung beendigte Geburt, von Reinhart, praktischem Geburtshelfer und gerichtlichem Wundarzte zu Dünkelsbühl.* Eine arme 38jähr. Frau, die 7 Kinder regelmässig und ziemlich leicht geboren hatte,

*) Durch zufällige Umstände verspätet.

ward, nachdem sie durch die Gicht ganz contract geworden, zum achtenmal schwanger, und zugleich brustwassersüchtig. Die Hebamme fühlte gleich bey anfangender Geburt den Ausgang des Beckens ungewöhnlich eng. Sie fand sich bewogen Hrn. R. rufen zu lassen, welcher die eben bemerkte Verengerung ebenfalls fand. Die linke Schulter des Kindes lag in dem völlig geöffneten Muttermund vor, und die Füsse waren rückwärts geschlagen. Vom Tode des Kindes hatte Hr. R. keine positive Kennzeichen. Er machte sogleich bald und glücklich die Wendung, aber alle Mühe war umsonst den Rumpf des Kindes herauszuziehen, wobey die Hüften die Hauptschwierigkeit machten. Er entschloss sich zur Trennung des Schamknorpels, versuchte aber vorher noch einen Zug an den Schenkeln des Kindes, während welchem (incredibile dictu) der Schamknorpel mit den weichen Theilen (?) plötzlich entzweyriss, und ein todtes Kind in seinem Schoosse lag. Am andern Morgen starb die Mutter. Die Leichenöffnung fand nicht Statt. In einer angehängten kurzen Bemerkung provocirt der Verf. an die Geburtshelfer über seine Handlungsweise, Rec. aber muss gestehen, dass er vor der Hand sein Urtheil wenigstens suspendiren muss. IV. *Beleuchtung der Kritik des Prof. Wiedemann zu Kiel im 1sten St. des 6. B. der Lucina, meinen Aufsatz im 3ten St. des 24. B. von Hufelands Journal* 1806.: *„Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von W. zu W." betreffend; vom Medicinalrath Dr. Wendelstadt.* Wie die Ueberschrift zeigt, eine 19 Seiten füllende sehr heftige Antikritik. V. *Rüge einiger Volksschriftsteller wegen unbedachtsamer Bekanntmachungen gewisser naturhistorischer Geheimnisse und Mittel, a) den Geschlechtstrieb anderer zu erregen, und b) das Abortiren zu bewirken.* Der Vf. dieses Aufsatzes kündigt sich in einem Briefe an den Herausg. als Nichtarzt an, und eifert mit Recht über den genannten Unfug, den man in Volks- und sogar Kinderschriften lesen muss, z. B. v. Braune in der Salzburgischen Flora, in dem zu Berlin vor wenigen Jahren in 2 Theilen herausgekommenen Buche von den Giftpflanzen, in Hellmuths Volksnaturgeschichte, Funke's Naturgeschichte u. s. w., wodurch Lehrer von Kindern oft in nicht geringe Verlegenheit kommen, und von dem Pöbel grosses Unheil angerichtet werden kann. VI. *Uebersicht der Ereignisse an der Grossherzogl. Entbindungsanstalt zu Würzburg, vom verflossenen Jahr* 1812.; *vom Herausgeber.* Dieser keines Auszugs fähige Aufsatz ist ganz in des Vfs. angenehmer Manier und mit seiner gewohnten Genauigkeit geschrieben. Nur so viel von der Frequenz der Anstalt: Im Jahr 1812. wurden darin entbunden 164 Personen, welche 170 Kinder gebaren, indem 6 Zwillingsgeburten vorfielen. Im Wintersemester besuchten die Anstalt 60 und im Sommersemester 57 Zuhörer, unter denen die meisten Ausländer waren. In beyden Semestern zusammen wurden 21 Hebammen für das Ausland unterrichtet. VII. *Glückliche Heilung einer Peritonitis und Psoitis bey einer Schwangern, mit ihren gefährlichen Folgen; vom Herausgeber.* Eine Cur, die Hrn. v. S. grosse Ehre macht, um so mehr, weil hier die Diagnose so trüglich ist, und die Entbindung nebst dem Wochenbette noch dazu kam. Das merkwürdigste dabey war, dass das Kind in diesem Fall ausgetragen wurde, wo sonst eine Frühgeburt gewöhnlich erfolgt. VIII. *Beobachtung einer Hirnentzündung und darauf folgenden Entzündung des Herzens im Wochenbette; vom Herausgeber.* Ein nicht minder schöner Aufsatz, in welchem der Vf. die Beobachtung mit seiner gewohnten Genauigkeit und Klarheit erzählt. Schon am 11. Tage des Wochenbettes ward die Genesene aus dem Gebärhospital entlassen. IX. *Symptome der häutigen Bräune bey einem Kinde 12 Stunden nach der Geburt; vom Herausg.* Das Uebel trat mit beschwerlichem Athmen ein, dem bald der dieser Krankheit eigenthümliche pfeifende Ton folgte, man setzte zuerst ein Paar Blutigel an die Brust, dann einen an den Luftröhrenkopf, gab Eibischdecoct, erweichende Klistire, rieb Quecksilbersalbe ein, und gab innerlich alle Stunden $\frac{1}{2}$ Gran Calomel mit Zucker, als dieses nicht helfen wollte, ein Brechmittel von Tart. stibiat. (Rec. würde das Brechmittel haben vorangehen lassen). Am Ende gab man noch das allgemeine viaticum zur Hinfarth, den Moschus, und wollte eben noch Blasenpflaster auf die Herzgrube legen, als das Kind vom Tode übereilt wurde. Bey der Leichenöffnung, wobey sogar der Verf. die Lungenprobe anstellte, fanden sich zwar nicht die gewöhnlichen Erscheinungen, die man sonst an den an der häutigen Bräune Verstorbenen findet, indessen war doch die Luftröhre so durch angehäuften zähen Schleim verengt, dass die endliche Erstickung hier kein Wunder war. Hr. v. S. hält eine Paralysin pulmonum hier für die nächste Ursache des Todes. X. *Anzeige von Schriften für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten,* worin folgende Schriften vorkommen: *Lehrbuch der theoret. praktischen Entbindungskunde zu seinen Vorlesungen u. s. w. von* Dr. *E. v. Siebold. Erster Bd., dritte verbesserte Ausgabe; Lehrbuch der Geburtshülfe von Jungmann, Prof. zu Prag. Die Kunst, Schwangere, Wöchnerinnen und neugeborne Kinder vernünftig zu behandeln, und Gebärenden den nöthigen Beystand zu leisten. Zum Unterricht und zur Selbstbelehrung für Hebammen und Mütter, von Dr. G. C. Bonhard in Darmstadt. Guter Rath an Frauen über das Gebären u. s. w. von Dr. B. Chr. Faust. Lehrbuch für Hebammen, von Dr. Senff. Lehrbuch der Hebammenkunst zum Unterricht für Hebammen u. s. w.* von Dr. E. v. Siebold. *Zweyte umgearbeitete Aufl. Die Krankheiten der Weiber u. s. w. von L. J. C. Mende. Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, von Dr. E. v. Siebold. Handbuch der medic. Geburts-*

hülfe; zweyter Theil. Handbuch über die Krankheiten der Kinder u. s. w. *von Dr. Fleisch; 4ten Bandes 2te Abtheil.* Beyträge zur *Geburtshülfe, von Dr. Nolde. De perinaei cura in partu, auctore M. Henr. Mendel. Dr. Senff über die Vervollkommnung der Geburtshülfe von Seiten des Staates* u. s. w. *Drey geburtshülfl. Abhandlungen von Dr. Wigand in Hamburg. Schriften zur Beförderung der Kenntniss des menschl. Weibes, von Dr. J. C. G. Jörg. Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts u. s. w. von Dr. Nägele in Heidelberg. Versuche und Beyträge geburtshülflichen Inhalts, von Dr. M. H. Mendel. Rapport sur les ouvrages* etc. *sur le croup. Das wissenswürdigste über die häutige Bräune, von Dr. W. Sachse;* alle diese Schriften erschienen zwischen 1811. und 1815. Rec. wünscht übrigens diesem Journal ferneres Gedeihen, empfiehlt aber angelegentlichst einen correctern Druck.

Schriften zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Weibes im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere; von Dr. *Joh. Christian Gottfried Jörg,* o. Prof. der Geburtshülfe an der Univ. zu Leipzig u. s. w. *Erster Theil.* Mit zwey Kupfern. Nürnberg 1812. bey J. L. Schrag. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. hat sich schon vortheilhaft, besonders durch seine Bemühungen in der vergleichenden Anatomie und Geburtshülfe, bekannt gemacht, und dieses verspricht uns schon in der vorliegenden Schrift keinesweges etwas mittelmässiges. Er gehört zugleich auf eine lobenswürdige Weise zu denen Neueren, welche sich, zum Theil schon mit glänzendem Erfolge, bemüht haben, die Eigenthümlichkeiten der weiblichen Organisation genauer als vorher geschehen, zu erforschen, und in der Lehre von den eigenthümlichen Krankheiten des weiblichen Geschlechtes mehr aufs Reine zu kommen. Die Schrift eröffnet I. *Die Entbindungsschule zu Leipzig.* Diese Anstalt verdankt ihre Entstehung einer achtbaren, frommen, wohlthätigen Frau, der verwittweten Frau Appellationsräthin Dr. Trier in Leipzig, nachdem vorher schon durch wohlthätige Testatoren, z. B. den Hofr. Dr. Richter und den Kammercommissär Buchhändler Leich, zu Errichtung und Unterhaltung einer Entbindungsschule in Leipzig ansehnliche Vermächtnisse gemacht worden waren. Weil indessen nicht nur das beträchtlichste Capital durch das Testament der Frau Appellat. R. Trier dazu kam, sondern auch diese Dame ihr schönes Haus und Garten dazu vermachte, so wurde, ihrem Verlangen gemäs, die Anstalt mit dem Namen des Trierischen Gestiftes belegt. Nun folgt der ausführliche Plan dieses Instituts, und zwar handelt der Vf. im ersten Capitel von dem Locale und dem Meublement; im zweyten von dem Personale; im dritten von den nöthigen Lehrmitteln und den Lernenden; dann folgt der Etat der jährlichen Unkosten, welche sich auf 2052 Thlr. belaufen; hierauf ein Regulativ über die Organisation dieser Anstalt, welches in zwölf Capiteln die Rechte und Pflichten der medic. Facultät (hinsichtlich dieser Anstalt) das Regulativ für den Obergeburtshelfer, das für den Oeconomen; das für die Hebamme des Hauses; das für die Scholaren; das für die Lehrtöchter; das für den Hausmann; das sich auf die freyaufzunehmenden Schwangeren beziehende; das für die zahlenden Schwangeren; das die neugebornen Kinder betreffende, und die Verhältnisse der Schule und des Gestiftes zur Aussenwelt enthält. Diesen Aufsatz beschliessen die Obliegenheiten des Landes gegen die Entbindungsschule zu Leipzig, in sechs Capiteln. Rec. freut sich, in dieser Beschreibung eine seinen lange gehabten Ideen von Vollkommenheit nahe kommende Anstalt zu erblicken. II. *Ueber das Versehen der Schwangeren.* Eine ganz physiologische Abhandlung, in welcher der Verf. seinen Gegenstand, den er in frühern Beyträgen von der somatischen Seite betrachtet, jetzt von der psychischen und dynamischen Seite darstellt. Er sucht in dieser mit vielem Scharfsinn durchgeführten Abhandlung den Glauben an das Versehen der Schwangeren und dessen Einfluss auf Misbildung der Leibesfrüchte, aus physiologischen, und zum Theil aus der Comparata hergenommenen Gründen zu widerlegen, ob er gleich die Einwirkung der Mutter auf das Kind, so lange der Keim noch im Eyerstock weilt, nicht geradezu abläugnet. Indessen könnte ihm Rec. doch verschiedene Fälle aus eigener Erfahrung vorlegen, deren Ursachen nach seinen Ideen zu erklären für den Verf. doch eine schwere Aufgabe seyn dürfte. III. *Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung.* Der Vf. stellt hier den höchst paradoxen Satz auf, dass die Nachgeburt schon längere Zeit vor der Geburt absterbe, und in Fäulniss begriffen sey, welches er aus der blaulichen, oft graulichen Farbe der Nabelschnur und des Mutterkuchens zu beweisen sucht. Dieser Behauptung muss Rec. geradezu widersprechen, denn: pulsirt nicht die Nabelschnur gemeiniglich noch so lange, als sie mit dem Kinde verbunden ist, und beruhet nicht hierauf eine Hauptcautel, die selbst schon Hippokrates vorschrieb, die Nabelschnur nicht eher zu durchschneiden, als bis das Kind geathmet und geschrieen hat? Und weiss der Vf. etwa nicht, dass zu frühzeitige Ablösung des Mutterkuchens von der Fläche der Gebärmutter, vor der Geburt des Kindes eine nicht selten tödtliche Verblutung desselben nach innerhalb der Gebärmutter bewirken kann? Die Parallele, in welche der Verf. das menschliche Ey mit dem ausgebrüteten Hünerey und der ausgeleerten Schmetterlingspuppe setzt, hält nicht Stich. Uebri-

gens muss Rec. dem Vf. darin beypflichten, dass mehre neue Geburtshelfer darin zu weit gehen, dass sie in allen Fällen die Nachgeburtsarbeit der Natur überlassen wissen wollen. Er hebt alle Fälle, in denen der Geburtshelfer thätig seyn muss, abnorme Verwachsung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter, Schwäche dieses Eingeweides, Einsackung, Zerreissung des Uterus oder der Scheide, wo das Kind mit der Nachgeburt durch den Riss in die Bauchhöhle tritt, und Umstürzung der Gebärmutter, wenn die Placenta noch an derselben festsitzt, aus, und räth sehr richtig zu schleuniger Entfernung der Nachgeburt. Die Regeln der Behutsamkeit, die hier der Verf. den Geburtshelfern anräth, sind in allem Betracht nachahmenswerth. Bey dieser Gelegenheit erhält Hr. Stein der Jüngere für seine elenden spöttischen Bemerkungen in seinen Annalen (2. St. p. 102.) über das bisherige Verfahren der Geburtshelfer, bey Umstülpung des Uterus mit noch festsitzender Placenta, eine wohlverdiente Zurechtweisung. Diesen Aufsatz beschliessen drey merkwürdige Fälle von nothwendiger künstlicher Lösung der Nachgeburt, welche lehrreich sind, obgleich zwey davon tödtlich abliefen. IV. *Wann ist es Zeit, beym Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen?* Eine meisterhafte Abhandlung, deren goldene Vorschriften alle Geburtshelfer beherzigen sollten, die so sehr geneigt sind, der Natur Gewalt anzuthun. Die Abhandlung ist ganz im Geiste der Boerischen Schule geschrieben. V. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig, vom ersten Jahre ihrer Existenz, vom* 8. *Octob.* 1810. *bis letzten September* 1811. Aus der Ueberschrift ergibt sich der Inhalt, woran ein Vorbericht, dem in zwey Blättern eine tabellarische Uebersicht der Ereignisse in dieser Anstalt folgt. Die Zahl der in dem angegebenen Zeitraum aufgenommenen Schwangeren war 77, wovon 72 wirklich geboren hatten. Eine wurde, wegen Krätze, vor der Geburt aus der Anstalt entfernt, und 4 Schwangere blieben darin zurück. Jene Tabellen werden im Verfolg ausführlich erläutert. VI. *Ueber das Geschlechtliche in der Natur.* Eine physiologisch-medicinische Abhandlung. Sie zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste die Frage: Was will, was bedeutet das Geschlechtliche im organischen Reiche? beantwortet; der zweyte aber die Anwendung auf die praktische Medicin, vorzüglich aber rücksichtlich des menschlichen Weibes enthält. Der erste Abschnitt ist demnach ganz naturhistorisch und physiologisch, so wie der zweyte medicinisch und resp. geburtshülflich. Der Vf. geht die beyden organ. Reiche durch, fängt mit den Pflanzen an, geht so zu den Thieren, von den unvollkommensten bis zu dem vollkommensten, dem Menschen, über, und macht nun eine recht artige medicinisch-pathologische Anwendung. VII. *Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen. a) Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt, welche von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelligt wurde.* Der Verlauf war tödtlich, die Leichenöffnung merkwürdig. *b) Was ist von der neulich wieder vorgeschlagenen Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt zu halten?* Dieser Vorschlag des verst. Michaelis zu Haarburg erhält hier zur Warnung für Geburtshelfer die wohlverdiente Widerlegung. *c) Was ist an der Unterbindung des Nabelstranges, bevor das Kind geboren ist?* Nachdem der Vf. die verschiedenen Meinungen von Wigand, Faust und Oken hierüber beleuchtet hat, erklärt er sich gegen dieses Verfahren, nicht weil das Kind aus Mangel oder Ueberfluss an Blut, sondern weil es aus Mangel an Sauerstoff sterben müsse. *d) Das Perforatorium nach Art eines Trepans.* Nachdem der Vf. schon vor sieben Jahren den Vorschlag gethan, tritt ein Italiener auf und beschreibt ein solches als seine Erfindung. O tempora! *e) Muster einer Recension.* Eine derbe Antikritik gegen Hrn. Stein den Kleineren, wie ihn der Verf. nennt. *f) Eine doppelte Wasserblase.* Sie wurde durch Wasser gebildet, welches sich zwischen den beyden Eyhäuten befand. Uebrigens ist dieser Fall einer falschen Wasserblase so selten nicht, als Hr. J. behauptet, wenigstens hat ihn Rec. in seiner Kunstübung mehrmals erlebt. *g) Der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht.* Ein lesenswerther Aufsatz, der über manches Licht gibt, was vormals nicht zur Sprache kam. *h) Ueber Wigands Wendung bey noch stehendem Liquor amnios.* Voran gehen einige Bemerkungen über die Schieflage des Kindes, welche nichts Neues enthalten. Dem Vf. will das Vortheilhafte der Wigandschen Wendungsmethode zwar nicht ganz einleuchten, er hält sie aber doch für wichtig genug, dass sich die Geburtshelfer dafür interessiren sollten, und ermuntert zu dergleichen Versuchen. Rec. aber ist überzeugt, dass dergleichen höchst missliche Versuche mancher Kreisenden und manchem Kinde das Leben kosten dürften. *i) Ueber das Accouchement forcé.* Der Verf. ist überzeugt, dass diese Entbindungsart jetzt zu sehr vernachlässiget werde, erklärt sich auch gegen das von Hrn. W. empfohlne Tamponiren bey vorliegendem Mutterkuchen, aus sehr guten und haltbaren Gründen, nur empfiehlt er, nicht in allen Fällen, am wenigsten ehe das Kind ausgetragen ist, mit Gewalt zuzugreifen. *l) Ueber den Frost, welcher sich öfters unmittelbar nach dem Abgang der Nachgeburt einstellt.* Der Vf. hält diesen Frost nicht, nach dem allgemeinen Beyspiel der Wochenstuben, für natürlich, sondern lediglich für eine Folge von Verkältung. Dieser erste Theil, welcher den Manen der Stifterin zugeeignet ist, ist mit dem Bildniss derselben als Titelkupfer geziert, und ausserdem ist noch ein Grundriss des Gebäudes hinzugefügt. Uebrigens ist eine Fortsetzung dieser Sammlung immer wünschenswerth, nur ist dem Vf. mehr Correctheit zu empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 94. 1815.

Geschichte, Geographie und Statistik.

Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Grossherzogthum (e) Baden, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine vollständige Beschreibung aller Festungen, Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, Stifter, Weiler, Höfe, Zinken, Wälder, Berge, Thäler, Häfen. Seen, Flüsse, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen, Bäder, und überhaupt aller in irgend einer Hinsicht bemerkenswerthen Ortschaften und Gegenden des Grossherzogthums Baden, nebst Anzeige ihrer Lage, Entfernung, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit; und aller ihrer Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von *J.* (?) *B.* (?) *Kolb*, grossherrzoglich Badi (baden) schen Archivrathe zu Freyburg. *Erster Band.* A.—G. Karlsruhe, bey Macklot, 1813. VIII. und 410 S. gr. 8. (3 Thl. 4 gr.) *Zweyter Band.* 1814. 538 S. H—N. (2 Thl. 22 gr.)

Mehrmals hat Rec. in diesen Blättern den Wunsch niedergelegt, dass die *deutsche Special-Geschichte* und *Special-Statistik* gründliche Bearbeiter in den einzelnen deutschen Staaten selbst finden möchte, weil dem Ausländer bey allem Sammlerfleisse und bey einem richtigen Blicke auf das Ganze der deutschen Special-Geschichte und Statistik doch immer sehr viele Materialien, hauptsächlich *aus den Archiven der kleinen Dynasten*, abgehen, ohne welche aber das Detail der Special-Geschichte und Special-Statistik nie vollendet hervortreten kann. Deshalb ist auch nicht eher eine befriedigende *allgemeine* Geschichte u. Statistik von Deutschland möglich, bevor nicht *überall* die Special-Geschichte und Special-Statistik vorgearbeitet hat.

Die neuesten grossen Erschütterungen in Deutschland seit dem Lüneviller Frieden sind theilweise diesem Wunsche *förderlich*, theilweise *hinderlich* gewesen. Die Geheimnisskrämerey der vormaligen *geistlichen* Reichsfürsten in statistischer Hinsicht hat mit der Vernichtung der Herrschaft des Krummstabes von selbst aufgehört; und in einigen deutschen Staaten, besonders in *Bayern* und *Baden*, zum Theile auch in *Wirtemberg*, hat die neueste Zeit sehr treffliche Schriften für die *Special*-Geschichte und Statistik hervorgebracht. Allein über *Nassau*, *Hessen-Cassel*, *Hessen-Darmstadt*, über die Besitzungen der beyden Häuser *Lippe*, über *Oldenburg* u. a. sind wir, was die *neuesten* statistischen Notizen betrifft, noch sehr im Dunkeln; selbst in *Sachsen* sind die *beglaubigten* statistischen Nachrichten nicht immer zur Kunde des Publicums gekommen, und in *Hannover*, so wie in den an *Preussen* zurück gekommenen Provinzen hat die Statistik, in Beziehung auf die letzten acht Jahre, eine grosse Nachlese zu halten.

Möge doch jetzt, wo sich in Deutschland alles zu einer neuen politischen Ordnung der Dinge gestaltet, auch *jeder selbständige deutsche Staat* seinen eigenen Statistiker und Geographen, und seinen pragmatischen Geschichtschreiber finden! Doch müssen wir mit Dankbarkeit anerkennen, dass für die Special-Geschichte *einzelner* deutscher Staaten (wohin wir Bayern, Wirtemberg, Sachsen, Hannover, Mecklenburg und Baden rechnen können) bereits durch *Fessmair, Hellersberg, Spittler, Pfister, Weisse, Rudloff, Schöpflin, Sachs* u. a. viel vorgearbeitet sey. In *diesem* Augenblicke, wo sich überall in Deutschland ein neues kräftiges Leben regt, wo die Pressfreyheit ihrer Fesseln entbunden und manche statistische Notiz — zunächst aus politischen Gründen — dem Publicum mitgetheilt wird, muss für die Geschichte und Statistik der *einzelnen deutschen Staaten* durchaus etwas geschehen, wenn unsre Nation nicht den Vorwurf mit Recht verdienen soll, dass sie von dem Negerreiche zu Hayti, von der Verschwörung in China, von den Entdeckungen in der Südsee und von den politischen Umbildungen in Südamerika besser unterrichtet sey, als von den Nachbarstaaten in der Mitte Deutschlands selbst.

Möge diese Aufforderung nicht am unrechten Orte bey der Anzeige eines Werkes stehen, das einen deutschen Staat vom zweyten Range mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit darstellt. Wenn von einem Staate, der vor 12 Jahren noch nicht 300,000 Einwohner zählte, und jetzt mehr als eine Million Menschen Bevölkerung hat, ein Werk im Buchhandel bestehen kann, das *gegen zehn Thaler* nach seiner Vollendung kosten wird, so, sollte man meinen, müssten *Bayern, Sachsen, Wirtemberg* und *Hannover* ähnliche Werke verdienen, und die *übrigen deutschen Staaten* wenigstens Werke von

kleinerm Umfange und mässigerm Preise. Zugleich darf Rec. es nicht verschweigen, dass bey aller Mühseligkeit des lexikalischen Druckes, und bey der zweckmässigen Oekonomie im Drucke des vorliegenden Werkes, der Preis desselben doch *zu hoch* sey. Der *erste* Theil dieses Werks enthält 26 Bogen und kostet 3 Thl. 4 gr. Wenn in Zukunft die Verleger den gedruckten Bogen *zu drey Groschen steigern* wollen, wer will ihre Verlagsartikel kaufen! Rec. gibt zu, dass der alte honette Satz des Bogens zu 1 gr. jetzt nicht füglich beybehalten oder wiederhergestellt werden kann; auch übersieht er bey Flugschriften, die nur ein Leben von 6—8 Wochen haben, die enormen Preise, die man seit der Völkerschlacht bey Leipzig für diese Kinder des Augenblickes gestellt hat; für *wissenschaftliche* Werke aber, die einen *bleibenden* Werth und *fortdauernden*, obgleich langsamen Absatz haben, sollte der Bogen nie über 1 gr. 6 pf. sächsisch gestellt werden (einzelne Ausnahmen verstehen sich von selbst). Wie können wir sonst gegen Nachdruck eifern, wenn der Bogen von Druckschriften auf 3 Groschen erhöht wird! Doch dies nur beyläufig, auf Veranlassung des wirklich enormen Ladenpreises eines sehr *brav geschriebenen* Buches.

Denn dies ist das vorliegende Werk in *jeder* Hinsicht. Rec. kennt das Mühselige lexikalischer Arbeiten aus Erfahrung; er weiss, wie leicht es für Recensenten ist, neben 20 trefflich bearbeiteten Artikeln *einen* etwas dürftig ausgestatteten heraus zu heben und durch diesen die übrige Arbeit gleichsam verdächtig zu machen; er weiss, dass selbst bey dem besten Willen die Quellen und Privat-Sammlungen des *einzelnen* Gelehrten versiegen und dass derselbe, wenn er sich bewusst ist, die *grosse Mehrheit* der Artikel seines Lexikons gründlich und befriedigend zu bearbeiten, wohl von der Nachsicht seiner Leser erwarten darf, dass sie *einzelne* Lücken oder Irrthümer verzeihen und *berichtigen* werden, sobald diese *ohne seine Schuld* entstanden sind.

Der Verf., dessen Arbeit bis jetzt erst die *grosse Hälfte* des Alphabets umschliesst, wird wahrscheinlich noch *zwey* Bände liefern müssen, bevor sein Werk vollendet wird, wiewohl er das Ganze nur auf *drey* Bände berechnet hat. Ob nun gleich Rec. meint, dass *einzelne* Artikel wohl etwas zu ausführlich bearbeitet seyn dürften, so will er dies doch keineswegs tadeln. Denn für viele Leser ist ein solches Lexicon der *ganze* Hausbedarf für die Geschichte, Statistik und Geographie ihres Vaterlandes, und der auswärtige Gelehrte wird, wenn er auch im *historischen* Theile auf manche ihm längst geläufige Notizen stossen sollte, doch wieder durch viele Beyträge entschädigt, welche theils *aus handschriftlichen Mittheilungen* flossen, in Druckschriften also noch gar nicht existirten, und theils in Urkunden selten vorkamen. Der Verf. nennt in der *Vorrede* mehre ausgezeichnete Gelehrte des Grossherzogthums Baden, durch welche er mit *handschriftlichen* Nachrichten unterstützt wurde; besonders fühlt er sich dem nun verewigten Staats- und Cabinets-Rathe *Brauer* verpflichtet, dem auch das Werk zugeeignet ist. Vorzüglich vortheilhaft war es aber für diese Schrift, dass der Verf. *bey dem Archive* angestellt ist. Er selbst erklärt, dass er Urkunden gebraucht habe, „*die bis jetzt von allen Geschichtschreibern unbenutzt geblieben sind*," und Rec. bestätigt diese Behauptung. Das Werk des Verfs. wird, nach seiner Vollendung, sich getrost den ähnlichen Schriften von *Krug* über Preussen und von *Crusius* über Oestreich an die Seite stellen dürfen, indem es sich durch Gründlichkeit, Umsicht und Beglaubigung der Notizen weit über die meisten Ulmer bekannten Wörterbücher erhebt.

Was der Verf. Th. 1. S. 36 über die *Abstammung* des badenschen Regentenhauses beybringt, scheint dem Rec. entweder zu viel, oder zu wenig zu seyn, wie man es nimmt. Bey der Kürze, mit welcher sich der Verf. im Ganzen darüber erklärt, hätte Rec. die Geschichte der Zähringischen Dynastie erst mit *Berthold I.* angefangen, seit dessen Regierung in der Mitte des eilften Jahrhunderts es in der badenschen Geschichte heller zu werden anfängt. Da aber der Verf. die *Abstammung* des badenschen Hauses nicht übergehen wollte, so sieht man nicht ein, warum er blos der *Neugartschen* Hypothese folgte, obgleich die von *Schöpflin* mit grosser Gelehrsamkeit aufgeputzte Genealogie (sowohl in der Alsatia illustrata, T. 2. p. 464 sqq., als auch im *ersten* Theile der Historia Zaringo-Bad.), nach welcher er die *gemeinschaftliche* Abstammung der Häuser Baden, Habsburg und Lothringen erweisen wollte, *zu künstlich* ist, wiewohl die Kaiser *Leopold I.* und *Karl VI.* selbst an diese gemeinschaftliche Abstammung glaubten (Schöpflin, T. I. p. 27). Die *Wattewille'sche* Hypothese hatte bereits *Sachs* in s. Geschichte Th. I. S. 91 ff. widerlegt und über *Vitons* und *Türkheims* Versuche erklärten sich neuerlich die *Heidelberger Jahrbücher* 1809, Heft 42, und 1810, Heft 28, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Bey dieser Lage der Dinge musste der Verf. *entweder* ganz kurz *aller* dieser Hypothesen gedenken, *oder* sogleich seine Geschichts-Erzählung mit Berthold I. beginnen, und jene Hypothesen ausschliessend der historischen Kritik überlassen. — Uebrigens zeigt der Verf. bey der Aufnahme und Verarbeitung der historischen Notizen viel sichern Tact; er gibt gewöhnlich nur das Wichtigere, und drängt viel in wenig Sätze zusammen. Bisweilen könnte der Styl etwas edler (z. B. Th. 1. S. 59: „er vertrug sich in Güte" — der *Pfarrsatz* statt des Patronatrechts u. s. w. Th. 2. S. 31: „die *Werker*") und weniger trocken seyn; auch hätte Rec. für die Geschichtsforscher gewünscht, dass der Verf. überall, *wo er noch unbekannte archivalische Quellen benutzte*, dies angegeben hätte, und er fordert den Verf. auf, diese

aus Quellen, die dem übrigen Publicum unzugänglich sind, geflossenen Nachricht, *am Ende des ganzen Werkes nach der Seitenzahl besonders anzugeben.* Das Werk wird dadurch höchstens einen halben Bogen stärker, und der auswärtige Forscher der badenschen Geschichte weiss dann, wenn er bey einzelnen Nachrichten des Verfs. anstösst, doch die Quelle, an welche er sich zu halten hat. Kaum darf es erinnert werden, welche grössere Wichtigkeit das Werk des Verfs. dadurch für die deutsche Special-Geschichte erhalten dürfte. Sollten übrigens dem Grossherzogthume Baden nach den Beschlüssen des Wiener Congresses *neue Veränderungen* bevorstehen; so wird gewiss der Verf. alle *Berichtigungen* und *Ergänzungen* der bereits abgedruckten Artikel in einem *Supplemente* mittheilen, und deshalb wünschte auch Rec., dass der Verf. die Fortsetzung des Werkes ganz *nach dem Maasstabe des Länderbestandes vom Jahre* 1813 erscheinen liesse, und nicht die eintretenden Veränderungen bereits in diese Fortsetzung einschaltete, sondern dieselben *sämmtlich den Supplementen* aufbehielte. Verfährt der Verf. anders, so hindert er selbst die Brauchbarkeit seines verdienstlichen Werkes.

Rec. kann mehre Artikel nennen, die mit seltenem Fleisse bearbeitet sind, z. B. *Baden, Breisgau, Freyburg, Fürstenberg, Geroldseck, Heidelberg, Hanau-Lichtenberg* u. a. Dass aber (Th. 1. S. 375) die Grafschaft Geroldseck *nun Fürstenthum* sey, ist dem Rec. unbekannt. Zwar ward der Graf von der Leyen in der Rheinbunds-Acte in den Fürstenstand *persönlich* erhoben; nirgends aber findet sich eine Spur, dass *der Grafschaft* die fürstliche Würde zugetheilt worden sey. — In der Orthographie finden sich oft unangenehme Anomalien, die in den Druckfehlern nicht angezeigt sind. So kommt L*a*yen und L*e*yen, Gerolds*egg* und Gerold*eck* u. s. w. vor. Zu den Druckfehlern gehört ferner S. 78, dass Franz 2. am 13 Aug. 1806 (es war am 11. Aug.) die deutsche Krone resignirt habe. Wir erwarten daher von der Sorgfalt des Verfs., dass er sein ganzes Werk noch einmal durchgehen und *alle falsche Zahlen* in den Supplementen berichtigen werde. Denn wenn *diese* Irrthümer auch sogleich in denjenigen Notizen, welche das deutsche Reich selbst angehen, von den eigentlichen Historikern erkannt werden, so ist dies doch keinesweges der Fall bey den *Zahlen der Häuser und Einwohner der einzelnen badenschen Städte und Ortschaften.* Finden sich *hier* Druckfehler, so kann sie der auswärtige Statistiker *nicht* verbessern, weil er — wenn sie nicht zu auffallend sind — dem einheimischen Verf. mehr glauben muss, als seinen Sammlungen und den *ältern* geographisch-statistischen Angaben.

Wie gross das Verdienst des Verf. seyn würde, wenn er am Schlusse des Werkes die von dem Rec. gewünschte Angabe der *wichtigsten* und *seltensten* Urkunden und Quellen, deren er sich bediente, folgen liesse, würde besonders bey Artikeln, wie *Bosenstein, Boxberg, Constanz, St. Blasien* u. a. einleuchten; denn welchem deutschen Geschichtsforscher ist sogleich der Beleg in den Scriptoribus rerum germ. gegenwärtig, wenn der Verf. S. 140 behauptet: unter Konrad 1. sey *Bosenstein* zerstöret worden, das allemannische Geschlecht derer von Stein erloschen und die Herrschaft dem Kaiser anheimgefallen, von Otto 1. aber von neuem verliehen worden; oder wenn er bey *Boxberg* sagt: in einer *Urkunde* vom Jahre 1192 erscheint ein Wolfrad von Krantheim, der mit denen von Boxberg *einerley Geschlechts* war. Derselbe Fall ist es mit der *Urkunde* vom Jahre 985, in welcher Kaiser Otto 2. zu Verona die Gründung des Klosters *St. Blasien* bestätigte. Je mehr der Verf. geleistet hat, desto mehr wünscht man von einem so gründlichen Werke auch die speciellere Nachweisung der Urkunden, die der Verf. anführt. Nur Notizen der Art, wie Th. 2. S. 15: „dass Ihro kaiserl. Hoheit die Frau Grossherzogin im Spätjahre 1811 die Hasler Höhle besucht, *in derselben herum zu gehen geruhet*, und alles genau betrachtet habe" etc. sind wirklich zu kleinlich für eine Schrift von diesem Gehalte. Möge binnen einem Jahrzehend jeder deutsche Staat ein ähnliches Werk für seine Special-Geschichte und Special-Statistik besitzen und endlich die Dunkelheit verschwinden, in welcher noch bis jetzt so mancher Erdstrich unsers Vaterlandes liegt. Denn dass einige Regierungen selbst die öffentliche Bekanntmachung *beglaubigter* statistischer Notizen verhindern sollten, ist in einem Zeitalter kaum zu befürchten, wo die absichtliche Verheimlichung der Staatskräfte gewiss mehren kleinen Staaten *sehr nachtheilig* geworden ist. Denn da die politischen Umbildungen in unsern Tagen *mit der Statistik* in dem innigsten und nothwendigsten Zusammenhange stehen, so haben diejenigen Staaten, welche ihre Kräfte in Hinsicht der Bevölkerung, der Natur-Production und der Finanzen verheimlichen, es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie die *traurigen Folgen* dieser Verheimlichung tragen müssen.

Anatomie.

Anatomische Untersuchungen, bezogen auf Natur-Wissenschaft und Heilkunst, von K. F. *Burdach*, Professor zu Dorpat. Erstes Heft. Mit vier Kupfern. Leipzig, 1814.

Hr. Burdach ist ein denkender, vielseitig gebildeter Gelehrter; aber er hat einen überwiegenden Hang zu schulgerechten Unterscheidungen, vorzüglich aber zur Bildung neuer Namen. Durch die letztern gewinnt die Wissenschaft und Kunst niemals: denn sonst müsste die Astronomie, dieser Triumph des menschlichen Geistes, noch in ihrer

Kindheit seyn, sie, die voll der wunderlichsten, unpassenden Kunstausdrücke ist, die aber Jahrtausende vor uns mit Sicherheit die Bewegungen der Himmelskörper berechnete. Wir nennen seit zwanzig Jahrhunderten Anatomie die Lehre vom Bau des menschlichen Körpers. Hr. Burdach will diesen Sprachgebrauch nicht länger dulden, weil Anatomie die Zergliederungskunst bedeute, weil man nicht blos schneiden müsse, um die Lage der Theile zu erforschen. Also soll es *Morphologie* heissen, und er betitelt nun seine erste Abhandlung: *Von der Methodik der Morphologie.* Allein dies neue Wort ist schlecht zusammen gesetzt, denn μορφὴ bedeutet die äussere Gestalt des Körpers, und es wird keineswegs dadurch die Lage und Bildung, der Bau und die Verbindung der innern Theile bezeichnet. Strenge Rüge, ja Spott verdient diese Sucht nach neuen Namen in einer Wissenschaft, deren wahrhafte Ausbreitung und Vervollkommnung nicht von neuen Namen, sondern von Entdeckung neuer Wahrheiten ausgehen muss. Sind es denn neue Warhrheiten oder Thatsachen, die uns Hr. B. hier lehrt? Keinesweges! Es werden die allgemeinen Regeln der Zergliederungskunst, (hier *Technik der Morphologie* genannt) und der *Morphographie* oder Beschreibung der Theile (anatomische Demonstration) angegeben; es wird von der Physiologie die *Morphotheorie* oder die Erklärung der Gestaltung noch unterschieden: es wird der Lehrvortrag dieses Faches geregelt, wobey wir Bichat's treffliche Ideen nur weiter ausgeführt finden. Die zweyte Abhandlung über die *Metamorphose der Geschlechter*, oder Entwickelung der Bildungsstufen, durch welche beyde Geschlechter in einander übergehen, hat für Rec. auch nicht Neues, obgleich viel tönende Worte vorkommen. Es werden nach allgemeinen Grundsätzen, wie sie Autenrieth und der Verf. in seiner Encyklopädie angegeben, die Verschiedenheiten der Geschlechter aufgestellt, die Uebergänge der Formen geschildert und durch Beobachtungen erläutert. Die neueste unter diesen betrifft ein Bauernkind aus der Gegend von Dorpat, welches als Mädchen getauft, dann aber als Knabe erzogen war und in seinem sechsten Jahre starb. Der Vf. beschreibt die Geschlechtstheile und liefert ungemein gute Abbildungen von einem geschickten Künstler: Senff. Die unförmlich grosse Klitoris hat das Ansehen einer männlichen Ruthe, unter derselben ist die Mündung der Harnröhre: die Schaamlefzen hängen nach Art des Hodensacks herab. Uterus und Scheide sind aufgeschnitten, nebst dem Eyerstock ebenfalls abgebildet. Die Fragmente über *die Verhärtung der Organe* sind lesenswerth. Sie entwickeln, durch Beyspiele erläutert, den Krankheitsprocess, der nach der Entzündung Afterbildungen und Verhärtungen erzeugt. Auch die *Untersuchung unverweseter Leichname* ist interessant, wegen des ausgezeichneten Unterschiedes, den der Vrf. zwischen der Mark- und Rinden-Substanz der Leber in der einen Leiche fand.

Kurze Anzeigen.

Dr. Valer. Aloys. *Brera* zu Padua und Dr. Christ. Friedr. *Harles* zu Erlangen, *über die Entzündung des Rückenmarks.* Aus dem zweyten Bande von Harles Jahrbüchern der Medicin und Chirurgie besonders abgedruckt. Nürnberg, 1814. 74 S. in 8.

Brera's Abhandlung ist aus den atti dell' accademia italiana, vol. 1. Livorno, 1810 übersetzt. Sie enthält eine gedrängte und deutliche Erklärung der Erscheinungen, welche bey der Entzündung des Rückenmarks vorkommen. Es sind heftige, brennende, flüchtig durchströmende Schmerzen im Rückgrath, die denselben Ort behalten, bey der Berührung nicht vermehrt werden, mit Steifigkeit und Unbeweglichkeit des Rückgraths und mit heftigem Fieber verbunden sind. Dazu gesellen sich Lähmung der Gliedmassen, Beängstigung und die Zeichen der so genannten phthisis dorsalis, oft auch ein anhaltendes Hüftweh. Der Verf. zeigt, wie sich das Uebel von ähnlichen Krankheiten, der Entzündung der Speiseröhre, der Bleykolik und der so genannten Brustbräune unterscheide, und fügt ein Paar Beobachtungen aus eigener Erfahrung hinzu. Hr. Harles macht in seinen Zusätzen auf den Unterschied der langwierigen und hitzigen Entzündung des Rückenmarks, so wie auf das Vorkommen dieser Krankheiten bey Kindern aufmerksam, und führt ein Paar Fälle aus seiner Erfahrung an, wo das Uebel von äussern Verletzungen entstand.

Hippokrates des Zweyten echte medicinische Schriften, ins Deutsche übersetzt. Mit einem alphabetischen Repertorium der Sätze und Materien. Ein Taschenbuch für junge Aerzte, herausgegeben von Dr. Fr. v. P. *Gruithuisen.* München, 1814. 407 S. in 8.

Nicht eine neue Uebersetzung, sondern ein Auszug aus der Grimm'schen ist es, den Hr. Gr. hier vorlegt. Es sind nur solche Stellen aus den anerkannt echten Schriften aufgenommen, die brauchbar schienen. Ueber das Ganze ist ein vollständiges Repertorium verfasst, dem wir seine Brauchbarkeit gern zugestehen. Doch hätte, wenn der Herausgeber die nöthige Kenntniss der Sprache und des Alterthums besässe, diese Ausgabe viel nützlicher gemacht werden können. Es hätte Coray's treffliche Ausgabe des Buches von der Luft, dem Wasser und den Klimaten, Sprengels Apologie des Hippokrates benutzt, es hätten bey den dunkeln Sätzen Erläuterungen der Geschichte der Medicin beygebracht werden müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

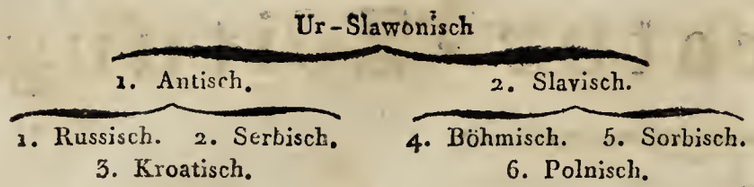
Am 20. des April. 95. 1815.

Geschichte.

So wie überhaupt erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die älteste Geschichte der Völker, ihren Ursprung, ihre Wanderungen, Niederlassungen und frühern Schicksale kritischer zu bearbeiten der Anfang gemacht worden ist, so ist diess auch in Ansehung der Völker, welche das europäische Russland bewohnen, durch Bayer, Müller, Thunmann, Lomonossow, v. Schlözer u. A. geschehen. Es wurden wenigstens Zweifel gegen gemeine, aber unerwiesene, Behauptungen und Ueberlieferungen erregt, es wurden theils die Quellen derselben, theils ihre Beschaffenheit, theils ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, der Grad ihrer Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit schärfer geprüft, und das Unsichere oder Erdichtete von dem Glaubwürdigen und Annehmbaren genauer gesondert. Aber es fehlte freylich dieser Kritik eben sowohl an einer festen Basis als an bestimmten Regeln; an die Stelle verdrängter Sagen traten eben so oft unhaltbare Hypothesen und Vermuthungen, gegründet bald auf willkührliche Combinationen, bald auf Wort-Etymologien und Aehnlichkeiten. Die historische Kritik hat erst in den neuesten Zeiten überhaupt und in ihrem ganzen Umfange beträchtliche Fortschritte gemacht, ihre Grundsätze sind geregelter, ihr Gang fester geworden, man hat von ihr, wie von der Kritik im Allgemeinen, das Willkührliche, dem sich das Genie zu leicht überlässt, zu entfernen gewusst; die Kritik der ältern Geschichte jedes Volkes hat durch tieferes Eindringen in den Geist und Werth der ältesten Geschichtsquellen sowohl als in die Natur und Verschiedenheit der Mythen viel gewonnen, es sind theils neue Quellen bekannt gemacht, theils die bisher gebrauchten verbessert worden, Bereicherungen und Berichtigungen der ältern Erdkunde haben auch ihr zur Unterstützung gedient, die Forschungen über Sprachen und Sprachverwandtschaft sind erweitert und gesichert worden, endlich hat man einsehen gelernt, wo und warum keine ganz zuverlässige Geschichtsdarstellung zu erwarten ist, und man sich nur mit den allgemeinsten Nachrichten begnügen muss. Vor sechs Jahren gab Hr. Hofrath u. Prof. *Ewers* seinen ersten Versuch vom Ursprunge des russ. Staats (Riga 1808.) heraus, und erweckte dadurch so viele Hoffnungen, dass es an Aufmunterungen zur Fortsetzung der begonnenen Forschungen nicht fehlen konnte. Er folgte diesen Aufmunterungen mit dem redlichen Fleisse, mit der Gründlichkeit im Untersuchen, mit der Umsicht im Schliessen, mit der Besonnenheit im Prüfen, mit der bescheidenen Wahrheitsliebe im Widerlegen, die man von einem ernsten deutschen Geschichtforscher erwarten kann. Die Resultate dieser Forschungen, die er doch nur als Vorarbeiten ankündigt, durch den Druck mitzutheilen, setzte ihn die edle Freygebigkeit des russ. Reichskanzlers, Grafen Rumjanzow, der die Kosten des Drucks trug, in den Stand.

Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Von *Johann Philipp Gustav Ewers,* Hofrath, ord. Prof. der Geographie, Geschichte und Statistik des Reichs an der kais. Univers. zu Dorpat, Corresp. der kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu St. Petersburg, der königl. Commission für die Alterthümer in Kopenh., auswärt. Mitgl. der Gesellsch. für die Geschichte u. Alterthümer Russlands bey der kais. Univ. in Moskau und Ehrenmitgl. der herzogl. lat. Gesellsch. zu Jena. Dorpat, MDCCCXIV. XVI. 349 S. in 8.

Seiner Natur nach kann dies Buch keine zusammenhängende und fortlaufende Darstellung der ältern russ. Geschichte, keine unterhaltende Erzählung geben; es ist aber nicht ohne Befolgung einer zweckmässigen Ordnung, nicht ohne Lebhaftigkeit und Gedrängtheit des Vortrags geschrieben; von dem Vortrage selbst sind in jedem Cap. die beweisenden, erläuternden, widerlegenden Anmerkungen geschieden. Das 1. Cap. des 1. B. handelt von den *Slaven* und *Wolochen.* Der erstere Name findet sich (da die Erdbeschreibung des Moses von Chorene im 5ten Jahrh. sehr unsicher ist) zuerst bey Jordanes im 6ten Jahrh., der Slaven und Anten für die mächtigsten Stämme der volkreichen Wenden erklärt. Seine Stelle, die Durich aus einer Handschr. verbessert hat, wird mit andern Nachrichten verglichen, und mit Dobrowsky ein Urstamm, der die nicht zu uns gelangte slawonische Sprache redete, und in zwey Aeste, den östlichen, Anten, und den westlichen, Slaven, getheilt war, angenommen; auch folgendes System der Verwandtschaft der slav. Mundarten aufgestellt:



von denen jede wieder ihre untergeordneten Dialekte hat. Die Wolochen des Nestor, vor denen viele Slaven im siebenten Jahrh. von der Donau weichen mussten, hält Hr. E. nicht, mit Schlözer, für die heutigen Wallachen, sondern vielmehr die Bulgaren des Kuvrat, welche den Apellativ-Namen Wolochen, d. i. Nomaden, wegen ihrer Lebensart erhielten. In Folge jener Vertreibung der Slaven erhielt auch das nordöstliche Europa slawische Pflanzstädte. Finnen (Urbewohner des nordöstl. Europa) und Slaven verloren bald ihre Unabhängigkeit durch ferne Eroberer, die *Warjager*, deren Name verschieden erklärt worden ist. Davon im 2. Capitel (jedoch nicht vollständig). Genauer wird von den Warjagern im 3. Cap. gehandelt. Gothen waren als Foederati in Diensten des byzantin. Kaiserthums. Von ihnen kamen die *Βαραγγοι* (das Gothische Vaeringiar d. i. Foederati), ein Theil der Trabanten des Kaisers, her. *Wäring* bedeutet einen, der mit dem Andern im Bunde oder im Frieden ist. Durch reisende Scandinavier kam dieser Name wieder in ihr Vaterland zurück, wo auch ähnliche Verbindungen entstanden. (Wir übergehen, was noch über die Baranger zu Konstantinopel gesagt wird). Die Scandinavier kannten zwey Wege in das griech. Reich, einen über die Ostsee durch Russland, einen andern um das südliche Europa herum. Wahrscheinlich kamen sie durch die Slaven, deren Küsten sie frühzeitig heimsuchten, zuerst in Berührung mit den byzant. Griechen und wurden zum Theil in Konstantinopel *Βαραγγοι*. Als die Fürsten der Slaven am Ilmen-See fremde Hülfe brauchten, nahmen jene scandinav. Griechenlands-Fahrer bey ihnen Dienste und behielten den Ehrennamen Wäringer bey, den die Slaven in Warjager umänderten. Noch im 11. Jahrh. waren nordische Prinzen in Diensten der Grossfürsten von Kiew. Der Umfang des Warjager-Namens bey Nestor wird im 4ten Cap. untersucht, und gefunden, dass er nicht nur die Anwohner der Ost- und Nord-See, sondern die verschiedensten Völkerschaften bezeichne. Dabey wird theils der Schlözersche Text des Nestor aus der ältern Abschrift, theils seine Uebersetzung berichtigt, auch behauptet Hr. E., dass es zu Konstantinopel schon vor dem 10ten Jahrh. Baranger gegeben habe. Wie die nowgorodischen Slawen, die nur erst ihre Plünderer, die Warjager (Scandinavier) über das Meer gejagt hatten, doch bey inneren Zwistigkeiten von denselben sich Fürsten berufen konnten, wird (gegen Schlözer) mit genauerer Befolgung der Worte Nestors und bestimmter Erklärung des Wortes Knias (Fürst) dargethan im 5ten Cap. Hierauf folgen C. 6. die *Russen-Warjager*. Dass die Slaven gerade die vertriebenen Waräger *wieder* zu sich berufen haben, wird von Schl. ohne Grund angenommen. Gegen den Satz, die ersten Herrscher des nördl. Slawen-Reichs stammen aus Scandinavien, aus Schweden, werden in der Folge Zweifel aufgestellt. Nach den meisten Handschriften des Nestor heissen (C. 7.) die bekannten drey Ankömmlinge (von denen der gewöhnlich sogenannte Sineus in der besten Handschrift Sideunas geschrieben wird) *Niêmzen*. Dies Wort bedeutet jetzt in allen slav. Sprachen den Deutschen, früher aber bezeichnete es *alle nicht slavisch sprechende* (stumme), so wie noch die Türken alle nicht-türkische Europäer Nemtzi nennen. Es ist also wie bey den Griechen *Βαρβαροι* gebraucht worden, und bedeutet bey Nestor *nichtslavische Fremdlinge*. Auch aus den Namen der drey Brüder lässt sich ihre scandinavische Abstammung nicht sicher erweisen, wie von Hrn. E. gezeigt wird, der überhaupt mit Recht gegen übereilte Folgerungen aus der Aehnlichkeit des Klangs der Eigennamen in verschiedenen Sprachen warnt. Er läugnet übrigens nicht, dass unter Olegs und Igors Gesandten an dem griechischen Hofe Scandinavier gewesen seyn können. Sie standen als Warjager in Diensten dieser Fürsten. Rurik theilte gleich im Anfange seiner Alleinherrschaft unter seine treuen Begleiter Ländereyen aus, und jedem wurde ein Platz angewiesen, wo er eine Feste anlegen konnte. Dass hier nicht an Normänner, nicht an normänn. Lehnswesen gedacht werden könne, wird gegen Schl. dargethan. Die *Lehnsleute* stehen nicht in dem Text, wo sie Schl. angibt. Die Statthalter, die Rurik ansetzte, erhielten nach Hrn. E. absichtlich oder zufällig den Fürstentitel. Von einer nähern Verbindung der Tschuden mit den novgorodischen Slaven unter Ruriks Herrschaft sagt keine Chronik etwas. Nicht auf sie oder auf andere nachher unterworfene Völker, sondern nur auf Novgorod und Kiew, die Hauptsitze der herrschenden Fremdlinge, ging der Name *Russen* über und vor Ruriks Alleinherrschaft bestand schon ein russischer Staat am Ilmen-See. Gelegentlich erinnert der Vf., man müsse Geschichte des Volks, des Staats und des Landes wohl unterscheiden und in Beziehung auf erstere drey Theile des histor. Stofs, Sagen-Geschichte, Vorgeschichte und eigentliche Geschichte. Die Aehnlichkeit zwischen Jaroslavs Pravda (Gesetzbuch) und dem Jütischen Lowbok berechtigt (nach C. 9.) nicht, die scandin. Abkunft der Russen anzunehmen. Denn das jütische Gesetzbuch wurde erst 1240., 225 J. nach der Pravda, eingeführt (hatte aber ältere Quellen). Jaroslaw konnte aus deutschen Gesetzen manches annehmen. Denn in der zweyten Hälfte des 10ten Jahrh. findet man die ersten Spuren des Verkehrs zwischen Deutschen und Russen. Der Verf. vertheidigt die Nachricht von der Gesandtschaft der (schon christlichen) Olga an Otto I. obgleich bey Nestor nichts davon erwähnt ist. Einen dritten Beweis, den Schl. für die Abkunft der Russen aus

Schweden daher nimmt, dass Schweden bey den Finnen *Ruotzi* heisst, und die Küste von Upland Ruslagen genannt wurde, wird im 10. Cap. entkräftet. Ueber die *Rhos*, deren Gesandten sich 839. bey Ludwig I. in Ingelheim einfanden, verbreitet sich das 11te Cap. Sie waren wohl von den *Sveven*, die den Franken früher bekannt wurden, verschieden. Wenn Liutprand die Russen zu *Normännern*, der Fortsetzer des Theophanes sie zu Abkömmlingen der *Franken* macht, so wird mit Recht im 12ten Cap. erinnert, dass beyde Namen in sehr weiter und unbestimmter Bedeutung gebraucht sind. Endlich wird auch der auf *Etymologie* gegründete Beweis, dass die Russen Scandinavier wären, im 13ten Cap. geprüft, und gezeigt, wie schlecht ein solcher Beweis geeignet sey, selbst die ganz sichere Thatsache anschaulich zu machen, geschweige denn die bestrittnen zu schützen. Dagegen wird Cap. 14. dem Stillschweigen der ältern nordischen Historiker von der scandinav. Abstammung der Russen mehr Beweiskraft beygelegt. Die Unmöglichkeit aus der Geschichte des nördlichen und westlichen Europa's den dunkeln Ursprung des russischen Staats aufzuhellen, nöthigt den Forscher sich zu den Morgenländern und Byzantinern zu wenden, und damit fängt das 2te Buch an. Dass Slaven und Russen den frühern arab. Geographen und Historikern bekannt waren und dass insbesondere Ibn Haukals Bericht von drey Stämmen Russen Glauben verdiene, wird im 1ten Cap. gezeigt. Da sie, nach demselben arab. Geographen, mit unter dem Namen Chazaren begriffen wurden, so verbreitet sich das 2te Cap. über die *Chazaren*, ein Volk türkischen Stammes, das zwischen dem kaspischen und asovischen Meere wohnte, als es zuerst in der Geschichte auftrat 212, nach und nach aber eine sehr ausgedehnte Herrschaft erhielt, nach der Mitte des 9ten Jahrh. geschwächt, und im Anfang des 11ten von den Russen und Byzantinern unterjocht wurde. Nur an der Südküste des kasp. Meeres hat sich ein Stamm dieses berühmten Volkes unvermischt und frey bis auf den heutigen Tag erhalten und der jetzige Beherrscher von West-Persien ist ein Chazar. Aus Ibn Haukals Bericht gewinnt man übrigens (nach C. 3.) keinen Aufschluss über die Abstammung der Russen, nur die wahrscheinliche Vermuthung, dass sie mit den Chazaren nahe verwandt sind, was auch durch Ibn al Wardi's Aussage bestätigt wird, aber aus diesen nur andern Zeugnissen wird endlich gefolgert, (S. 206.) dass die Ur-Russen türkischen und wahrscheinlich chazarischen Stammes gewesen sind. Die älteste Spur des russ. Namens findet der Vf. Ezech. 38, 2. wo er Rosch oder Ros nicht für ein nomen appellativum, sondern mit den alexandrin. Uebersetzern für Volks-Namen ansieht. Dieser Name ist vielleicht in den *Roxolanen* erhalten worden, einem Hauptvolke des Nordens, das seit dem ersten Jahrh. unmittelbar über dem schwarzen Meere zwischen dem asovischen Busen und dem Dnepr wohnte. Denn dass die Roxolanen Deutsche waren, lässt sich nicht erweisen. Beym Nestor findet der Vf. (C. 5.) die erste Hindeutung auf die Gegend, wo der Name der Russen früher einheimisch war, als unter den Slaven in der Stelle, wo er das pontische Meer das *russische* nennt, wohl, weil Russen an seinen Ufern wohnten, so wie Morgenländer des 10ten Jahrh. es das chazarische Meer nennen. Aus andern Nachrichten wird es glaublich gemacht, dass schon zu Olegs Zeit die slavischen Russen am schwarzen Meer Küsten besassen, und wahrscheinlich dass diese Küsten die Halbinsel Tmutarakan umfassten, und die russ. Herrschaft am schwarzen Meer ein angestammtes Erbe der Dynastie Ruriks sey. Von Oskold und Dir wird im 6. Cap. bemerkt, dass sie wohl nicht gegen den Willen der Chazaren in Kiew, welches den Chazaren zinsbar war, ein Fürstenthum errichten konnten, sondern chazarische Schützlinge gewesen seyn müssen, was leicht erklärt werden kann, wenn ein chazarischer Ursprung der Russen angenommen wird. Oskold und Dir, sagt der Vf., waren *Ungern*, wie die Chronik in der Nachricht von ihrem Tode deutlich ausspricht, und der Berg, auf welchem man sie begraben hat, wurde der *ungarische* genannt. Die Ungern waren, vom Ende des 7ten Jahrh. an, 203 Jahre lang Unterthanen der Chazaren. Als Rurik mit den Seinen in das Land der Slaven zog, mochten ihn wohl Ungern begleiten, deren Wohnsitz damals (bis 885.) zwischen dem Don und Dnepr war, Oskold und Dir an ihrer Spitze. Als diese beyden russ. Fürsten ihr Glück nicht machten, suchten sie es anderswo, blieben in Kiew unter chazar. Schutz, erweiterten durch Kriege ihr Gebiet, wurden aber bald von den russ. Grossfürsten vertilgt. So stellt der Vf. ihre Geschichte dar, mit mancher Berichtigung des Textes der Chronik aus bessern Abschriften, und mit vielen trefflichen Sprachbemerkungen. Das 7. Cap. erläutert den, durch zwey Zeitgenossen bestätigten, Zug der Russen vor Konstantinopel im Jahr 866. Es waren südliche Ur-Russen vom schwarzen Meer, die gewiss schon früher auf diesem Meere Fahrten unternommen, auch Konstantinopel kennen gelernt hatten, wenn gleich nichts davon erzählt worden ist. Nestors Chronik erwähnt in allen Abschriften diesen Zug und nennt Oskold u. Dir als Anführer. Spätere griech. Chronikenschreiber erzählen diesen Zug umständlicher. Es wird vornemlich Leonis Grammatici (im 10. Jahrh.) Bericht (im 8. Cap.) angeführt. Nur die dabey erfolgte Bekehrung der Russen verschweigt er, die aber in der Chronik Nikons erwähnt ist. Schl. der die Wahrheit des Hauptfactums, des unglücklichen Zugs der Russen gegen Cpl. 866. nicht abzuläugnen wagte, und doch nicht Russen am schwarzen Meere anerkennen wollte, schuf deswegen ein eignes von den heutigen Russen ganz verschiedenes Volk, Roos, und wird im 9. C. widerlegt, und hier gezeigt, dass die frühere Bekehrung dieser Russen

(866.) mit den spätern nicht im Widerspruche stehe. Bey dieser Gelegenheit gibt das 10. Cap. einen Beytrag zur Kritik der russ. Chronographen. Von den zahlreichen Handschriften Nestors darf keiner ein ausschliessendes Ansehen beygelegt werden; denn es gibt keine ohne die Fortsetzer bis zum J. 1203. Nur durch Vergleichung der bessern lässt sich Nestors Text wahrscheinlich herstellen, ohne mit Gewissheit auszumitteln, was der petscherische Mönch selbst geschrieben habe. Es ist das gemeinschaftliche Werk der vier ältesten russischen Chronographem aus dem Anfange des 13ten Jahrh. uns erhalten. (In dem ansehnlichen und lehrreichen Verzeichniss der angeführten Werke werden S. 336. zwey wichtige Handschriften Nestors erwähnt, von welchen eine, im Besitz des Grafen Mussin-Puschkin zu Moskau sich nach des Vfs. Urtheil zur Grundlage für eine kritische Ausgabe vornämlich eignet; es sind auch davon in 7 Jahren eben so viele Bogen abgedruckt.) Auch die Nikon. Chronik, obgleich erst im 16ten Jahrh. zusammengetragen, ist doch eine schätzbare Compilation aus vielen ältern Chroniken und wird gegen Schlözer in Schutz genommen. Ihre Nachricht von der Bekehrung der Russen im J. 866. wird nicht nur durch die ältern Abschriften Nestors, sondern auch durch das Zeugniss einiger Byzantiner gegen Schl. vertheidigt, und gelegentlich ein anderer Irrthum, die *Tauroskythen*, (ein Name, den die Griechen seit dem 10ten Jahrh. vorzugsweise den Russen gaben) betreffend, berichtigt (im 11. C.), Nestors Bericht von diesem Zuge der Russen im 12. Cap. vertheidigt, und gezeigt, dass die Quellen keinen Unterschied zwischen diesen Rhos, die Cpl. angreifen u. den spätern Kiew'schen machen. So findet man also gleichzeitig dasselbe Volk am schwarzen Meere und an der Wolga, hier und dort als einen Zweig der Chazaren; wahrscheinlich hingen diese ihre Wohnsitze zusammen und das Land der Ur-Russen erstreckte sich im 9ten Jahrh. von der Ostküste der Mäotis bis zur Wolga über 50° B. Hierüber werden im 13. Cap. noch Erläuterungen gegeben, welche Einheit in die fragmentarischen Nachrichten, Licht in die dunkeln Partien, bringen. Endlich wird auch die Etymologie nicht übergangen, und in Namen u. Sprache einige (Neben-) Beweise für die gefundenen Thatsachen gesucht. — Es sind noch gelegentlich manche andere wichtige Bemerkungen allgemeinen und besondern Inhalts, eingestreuet, die wir übergehen müssen (ein vollständiges Register erleichtert ihre Auffindung), aber das dürfen wir nicht übergehen, dass, wie man auch von dem Grade der Zuverlässigkeit aller aufgestellten neuen Behauptungen (deren Prüfung einen anhaltenden Gebrauch der russ. Chronographen nach mehren Abschriften und vertraute Bekanntschaft mit den Morgenländern fordert) urtheilen mag, man doch nicht die rühmliche Vorsicht bey Prüfung aller Angaben und ihrer Quellen, den Scharfsinn im Unterscheiden der Thatsachen von ihrer Ausschmückung, die Besonnenheit im Absondern des Glaubwürdigen vom Wahrscheinlichen und Ungewissen, nach verschiedenen Abstufungen, endlich die Bescheidenheit sowohl im Aufstellen eigner Meinungen, Vermuthungen und Resultate der Forschungen, als im Widerlegen fremder, wie Schlözers, dessen Verdienste mit Achtung anerkannt werden, verkennen wird.

Kurze Anzeige.

Fieberlehre von *Joh. Heinr. Rahn*, Prof. in Zürich. Ein nachgelassenes Bruchstück des Handbuchs der practischen Heilkunde. Mit einer Vorrede v. Hrn. Dr. *P. Usteri*. Zürich 1814. VI u. 640 Seiten. 8.

Geist und Gehalt dieses Werks sind so, wie Rec. sie von dem würdigen Verf. der adversaria medico-practica und des Werks über die Sympathie erwartete. Es ist 1797 gedruckt: aber, ohne an der damals in Deutschland nach Herrschaft strebenden Erregungs-Theorie Theil zu nehmen, trägt der Verf. die Grundsätze der Solidar-Pathologie vor, wie sie Cullen vorbereitet hatte. Umständlicher, als wir von seinem praktischen Sinn erwarteten, erklärt er sich über das Wesen des Fiebers, welches er in die durch reizende Stoffe bewirkte Gegenwirkung der reizbaren und empfindlichen Theile setzt. Das Daseyn dieser reizenden Stoffe, einer eigenen Fieber-Materie, wird vertheidigt, und die Lehre von Krisen und kritischen Tagen dadurch erläutert. Sehr gründlich wird die Lehre von Ansteckung abgehandelt und darauf hingedeutet, dass in der Vermehrungsart des Ansteckungsstoffs sich etwas Lebendiges offenbare. Vortrefflich ist die Prognose in Fiebern angegeben: wir glauben kaum, dass sie in irgend einer neuern Schrift so vollständig und gründlich abgehandelt ist. Wie sorgfältig der Verf. alle bis auf jene Zeit gemachte Entdeckungen und Berichtigungen der Theorie benutzt hat, sieht man besonders auch an der Erklärung der Speckhaut auf dem Blut. Ueber die Diät in Fiebern und über die allgemeinen Anzeigen zur Cur wird man in wenigen Schriften so durchdachte und vernünftige Grundsätze finden. Endlich ist eine vorzüglich glänzende Seite dieser Schrift die reiche Literatur und die treue Benutzung und Anführung der brauchbarsten ältern und neuern Schriftsteller. Wir wissen es daher dem Herrn Dr. Usteri recht sehr Dank, dass er dies vortreffliches Werk zu Tage gefördert hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 96. 1815.

Reisebeschreibungen.

Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804. *bis* 1806. von *Elisa v. der Recke*, gebornen *Reichsgräfin von Medem.* Herausgegeben vom *Hofr. Böttiger.* Erster Band. Berlin 1815. in der Nicolaischen Buchhandlung. 320 S. Vorrede der Verfasserin, Vorbericht des Herausgebers und Inhaltsanzeige XXXVIII. S.

Es ist einer von den vielen glücklichen, treffenden Zügen der griechischen *Mythe*, dass die Gottheit der *Erinnerung*, Mutter der Musen und der Geisterwelt.... denn was ist der Geist ohne Bewusstseyn, und was ist das Bewusstseyn in der Erscheinung ohne *Erinnerung*.... dass *Mnemosyne*, als ein *weibliches* Wesen, in dem Titanenstammbaume aufgeführt wird. Anerkannt wird hierdurch der Charakter der *edlen*, freylich heut zu Tage seltenen *Weiblichkeit*, in der grossen Haushaltung der Natur, wie in der kleinen der menschlichen Häuser, alles *erhalten*, aufbewahren, liebend sammeln, nichts untergehen und *vergessen* lassen zu wollen. Ja selbst die versorgende *Vorsehung* ist in mehren Sprachformen weiblichen Geschlechts, weil sie alles *erhält*, was auf Erhaltung Anspruch machen kann. Wenn sich nun in einem edlern Weibe bey diesem Zuge alles erhaltender, unterstützender Liebe, auch Theilnahme an allem Grossen und Schönen in der Welt, an allen Gegenständen wahrer Geistesbildung, und zugleich Gelegenheit findet, diese Theilnahme zu befriedigen, so wird ein solches weibliches Gemüth auch in einem ausgebreiteten Kreise gewiss dazu beytragen, ihr Geschlecht zu *verherrlichen*, ohne es zu *verläugnen*. Was man an den sogenannten *heroischen* und *gelehrten* Frauen auszusetzen pflegt, trifft weniger ihr Bestreben, in der grössern Sphäre der Menschheit sich ergehen zu wollen, von der es ungerecht wäre, sie auszuschliessen, als vielmehr die männliche, schöpferische, folglich auch wohl *zerstörende* Art, wie sie sich etwa dabey benehmen. Hingegen haben *edlere* Frauen, so zu sagen als die stillen *Vertrauten* des *Zeitgeistes*, als Aufbewahrerinnen und Zeugen seiner Resultate, als Freundinnen und Unterstützerinnen grosser, vielwirkender Männer, als Beschützerinnen der Gelehrten, der schönen Künste und Wissenschaften von jeher mit Recht in der religiösen, politischen und literarischen Menschengeschichte geglänzt, ohne dass dadurch dem Grundzuge ihrer Weiblichkeit Abbruch geschehen wäre, die eine falsch verstandene anmassende Männlichkeit so oft nur auf Haus, Küche und physische Kindererziehung einschränken möchte, während in der grossen Welt doch so viel durch das Weib, und noch mehr um des Weibes willen geschah, dessen Beyfall die Männer belohnte, und dessen Sanftmuth die Männer versöhnte. Dass die Verfasserin des anzuzeigenden Tagebuchs, deren Bescheidenheit wir durch keine unnöthige Beywörter verletzen wollen, zu den ausgezeichneten, edlen Frauen der zuletzt beschriebenen Gattung gehöre, braucht wohl keinem Leser in die Erinnerung zurückgerufen zu werden, welcher dieses Buch in die Hand nimmt. Ihre unter dem Namen *Elisa* längst bekannten Gedichte athmen den Geist der Liebe, Duldung, der reinsten unsterblichen Seelenfreundschaft, und einer mit dem Flitter des Aberglaubens nicht aufgeputzten sittlichen Frömmigkeit, so dass sie sanftere Seelen mit und ohne Melodieen auswendig wissen, und trugen eben so viel zur Erhöhung weiblicher Stimmung bey, als die würdige Verfasserin selbst zur Bildung junger weiblicher Gemüther durch Beyspiel und wohlthätigen Beystand. Das für uneigennützige, sich hingebende höhere Freundschaft ganz geschaffene Herz der Dichterin, nährt daher kein lebendigeres Gefühl, als das der Fortdauer der Seelen, und eines einmal zum Guten geschlossenen Seelenbundes. Ihr Geist scheint dieses gleichsam als den Grundartikel seiner religiösen Ueberzeugung zu betrachten. Mit echter Weiblichkeit weigert sie sich daher auch in dem schönen Gedichte: *die Lethe* aus der Quelle der Vergessenheit zu trinken.

Lehrer waren meine Schmerzen,
Heil ist, was dem Druck entquillt,
Und in meinem innern Herzen
Trag' ich manch' geliebtes Bild.

und ferner:

Kein Vergessen dieses Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens!
Alles — alles nehm ich mit.

Erinnerungen und Effahrungen aus dem Leben eines so redlich nach sittlichem Bewusstseyn strebenden Gemüths müssen um so merkwürdiger erscheinen, je allgemeiner es bekannt ist, dass die edle

Frau, bey steter von dem Zustand ihrer Gesundheit nöthig gemachten Veränderung des Wohnorts, und bey allen so schön angewandten Vortheilen höhern Standes, seit langen Jahren mit den bedeutendsten Menschen ihres Zeitalters in freundschaftlicher Verbindung stand, von ihnen mit enthusiastischer Anhänglichkeit verehrt ward, und mit ihnen so manche Empfindungen des Herzens für das Wohl der Menschheit, so manche Ansichten des Geistes tauschen konnte. Aus allen diesen Gründen kann das vor uns liegende Tagebuch ihrer italienischen in Tiedges Gesellschaft unternommenen Reise mit gewöhnlichen Reisebeschreibungen nicht in dieselbe Classe gesetzt werden, eben so wenig als man die Reisebeschreibung eines Stollberg, Seume, Matthisson, einer Friderike Brunn und anderer aus gewöhnlichem Gesichtspuncte ansah, eben so wenig, als man in den Briefen der Lady Montague Reisebeschreibung sucht. Bescheiden zwar denkt sich die Verfasserin, des von ihr sich überhaupt vorgezeichneten Lebensberufes eingedenk, vorzüglich ein jüngeres, weibliches Publicum, indessen hat Hr. Hofr. *Böttiger*, der in seiner gehaltvollen Vorrede allen Beurtheilern dieses Werks, wie die Lateiner sagen, *Musse gemacht* hat, in dieser Vorrede sowohl als in den hier und da beygefügten Anmerkungen hinlänglich gezeigt, dass auch wohl der männliche Geist, insonderheit der forschende der Gelehrten und Alterthumskenner Stoff zu interessanten Betrachtungen finden werde. Der Schauplatz der Alterthümer hat sich in den letzten verhängnissvollen Zeiten so sehr verändert, und das ganze Paradies von Italien hat so manches von dem geschwungenen Flammenschwerte des strafenden Cherubs (Krieg genannt) erleiden müssen, dass wohl jeder nur hinlänglich unterrichtete, vorbereitete, mit dem vorhergehenden Zustande nicht unbekannte Reisende, hier etwas neues sagen kann, geschweige denn eine Reisende, wie unsere Verfasserin, die an der Hand des Alterthumsforschers *Georg Zoega*, die merkwürdigen Trümmer und Denkmäler durchwandelte. Die von der Verfasserin mit gewissenhafter Treue aufgefassten Ideen des berühmten nun verstorbenen Dänen werden um so mehr hier unsere Aufmerksamkeit fesseln müssen, je mehr man bedauern muss, dass *Zoegas* Topographie des alten Roms nicht erscheinen konnte. Doch wenn man auch auf diese, den *Gelehrten* reizende Mitgabe des Werks, welche der Herausgeber, Hr. Böttiger, noch durch manche lehrreiche Anmerkung vermehrt, nicht Rücksicht nehmen wollte, so findet schon der Leser, der warmes menschliches Gefühl und einen betrachtenden ernstern Geist hat, Nahrung für beyde in diesem Tagebuche, er mag nun die Reisende durch Salzburgs wildromantische rauhe Gebirge u. Schachten, oder durch das gröteske Gewühl des Markusplatzes zu Venedig, oder durch die bunte Scene des römischen *Corso* begleiten. In einer Schreibart, welche eben so viel fliessende Leichtigkeit, als natürliche Würde und fehlerfreye Genauigkeit hat, ist nicht nur die äussere Gestalt des Natur- und Menschenlebens dargestellt, sondern auch manche zarte Beziehung dieser Gestalt auf die innerste Seele. „Warum, fragt z. B. S. 49. die Vf., machen diejenigen Gegenden auf unser Gemüth den tiefsten Eindruck, wo aus den sichtbaren Spuren einer grossen Naturumwälzung neues, jüngeres Leben, voll Anmuth und reizender Schönheit, auferstand? Ist es nicht der Geist der ewig schaffenden und leitenden Huld, der dem Gemüthe begegnet, der ihm selige Ahnung von der Dauer alles geistigen Lebens zuweht?“.... Auch das Interesse der von Zeitmängeln und falschen gesellschaftlichen oder Regierungsmassregeln leidenden Menschheit, für welches ein nicht voreiliger Reisebeschreiber, dessen Urtheil von Gewicht ist, allerdings etwas thun kann, ist nirgends vergessen. Man lese nur, was S. 73. eben so ausführlich, als menschenfreundlich, über den, der policirten Menschengesellschaft eben nicht viel Ehre machenden *Cretinismus*, diese Fortpflanzung von menschlichen Missgeschöpfen in geistiger und körperlicher Rücksicht, mitten unter den sich so gern aufklärenden Deutschen, gesagt wird. Nicht minder anziehend für das Menschengefühl ist die S. 19. gegebene Nachricht von der Erfindung des nun schon jetzt sich sehr verbreitenden *Steindrucks*, wodurch die Vorsehung den ersten zufälligen Erfinder in dem Augenblick der tiefsten Schwermuth und Noth von der Verzweiflung gerettet haben soll. Wer wird nicht die eben so wahre als tiefe Bemerkung unterschreiben, welche die Verf. S. 185. bey Gelegenheit des Falls der Venetianischen Regierung macht, und welche, so manches Mal sie schon gemacht seyn mag, dennoch immer von den Menschen *überhört* wird: „*Eine* alle Gränzen überschreitende *Ungleichheit* der *Glücksgüter hat ihren Grund immer in einer fehlerhaften Verfassung, und gereicht dem Staate früh oder spät zum Verderben.* Der *natürliche Gang der Dinge führt* sie nicht herbey, sie entsteht durch Begünstigungen auf der einen, und durch Beraubungen auf der andern Seite, folglich durch Ungerechtigkeiten, die das ruhige Gleichgewicht auflösen, und die Vaterlandsliebe ersticken.“ — Eben so sollte man die S. 6. ausgesprochnen Worte der Verfasserin als *goldene Worte* in das *goldene Buch* der wahren *Regierungsweisheit* schreiben. „*Eine Regierung, die ein gutes Gewissen hat, wird das Licht der Vernunft nicht scheuen. Friedrich der Einzige liebte und schützte die Denkfreyheit.*“ So wenig man heut zu Tage noch *geneigt seyn sollte*, in der unparteyischen Weltgeschichte, die von der Schmeicheley erfundenen Beywörter der Helden und Könige zu gebrauchen (weswegen unsre Verfasserin S. 170. selbst *Constantin*, den *sogenannten Grossen* nennt), so möchte man doch wahrhaftig, um dieses *Einzigen* willen, *Friedrich* den *Einzigen* nennen, sollten auch noch so viel Trümmern verwüsteter Länder vor Zeiten dawider protestirt haben. Kurz, auch derjenige Leser, der nicht in alle Ansichten und Urtheile der Verfasserin ein-

stimmen sollte, da in einem polemischen Zeitalter, wie das unsrige ist, wo Verstand mit Romantik, Katholicismus mit Protestantismus, *neue* Politik mit *alter kämpft*, selbst hohe weibliche, und folglich alles versöhnende Gemüther zuweilen zu polemischen Ansichten verstimmt werden können; wird doch gewiss von dem wohlwollenden, menschenfreundlichen Gefühle, welches das Ganze belebt, ergriffen werden, und den drey noch versprochenen Bänden dieses Tagebuchs, das auch für Reisende einen lehrreichen Führer abgeben kann, mit Vergnügen entgegensehn.

Botanik.

Ueber die Misbildungen der Gewächse. Ein Beytrag zur Geschichte und Theorie der Missentwickelungen organischer Körper; von G. F. *Jäger*, Arzt in Stuttgard. Mit 2 Kupfertafeln. Stuttgard 1814. 320 S. 8.

Eine ziemlich vollständige Uebersicht der Missbildungen, denen die Theile der Pflanzen unterworfen sind. Der Verf. sagt gleich Anfangs: die Missbildungen scheinen bey höhern Organismen häufiger vorzukommen; allein sie sind in der That bey den Pflanzen weit gewöhnlicher, als bey den Thieren. Rec. findet den Grund darin, dass der Typus der Bildung bey den Pflanzen nicht durch den Einfluss der Nerven beherrscht und beschränkt wird. Eine Ansicht, die dem Vf. abgeht. So hat er überall nicht das stärkere Wachsthum von der Missbildung unterschieden, auch nicht angegeben, wie sich die Auswüchse, welche parasitische Thiere und Insecten veranlassen, oder die durch Krankheiten entstehn, von Missbildungen unterscheiden. Wie wenig der Vf. das Natürliche von den Abweichungen zu unterscheiden weiss, erhellt auch daraus, dass er bey der Celosia cristata eine Missbildung annimmt, wo doch die vorgeblichen unfruchtbaren obern Blüten nichts anders sind, als die coma. Er spricht von einer Theilung des Fruchtstiels des Bryum undulatum L. (Polytrichum Hedw.) Rec. vermuthet, dass hier Dicranum undulatum Smith. gemeint ist, zu dessen Natur es gehört, dass mehre Fruchtstiele aus einer Hülle kommen. Die Caules fasciatos, welche Rec. unter andern an der Crepis biennis und an Lilium Martagon bemerkt, und die er für Folgen des fetten Bodens und des übertriebenen Wachsthums hält, weiss der Vf. nicht anders zu erklären, als dass er in den breiten Stengeln (?) mancher Arten von Cactus ein Analogon findet. Die Missbildungen der Blätter werden von dem Vf. zwar grossentheils angegeben, aber weder von zufälligen Abweichungen, noch von normaler Bildung gehörig unterschieden, noch versucht sie auf allgemeine Gesetze zurück zu bringen. Umständlich beschreibt er ein Zwillingsblatt des Forellensalats. Die Missbildungen, oder eigentlicher, Verwandlungen der Dornen und Nebenblätter sind nur angedeutet, nicht weiter erörtert; aber es sind auch keine Missbildungen, wenn das Blatt der Cactus-Arten und die Knospe der Robinia zum Dorn, und der Dorn der wilden Obstbäume zum Zweige wird. Die Rückgänge des Kelchs zur Blattform, und das Vorschreiten desselben zur Form und Farbe der Blütenkrone ist gewiss eben so oft naturgemäss als Folge einer Missbildung. Aeusserst gewöhnlich ist bekanntlich die Verwandlung der Staubfäden in Kronenblätter, seltener das Stehenbleiben der Filamente und ihr Wachsthum bis zur Reife der Frucht bey Rivina. Die Beobachtung Auberts du Petit-Thouars von der Verwandlung der Filamente in Eyerstöcke mit anhängenden Antheren, die der Vf. für so äusserst wichtig hält, bedarf noch einer genauern Prüfung. Denn durch überflüssiges Wachsthum verdickte Filamente sind noch keine Eyerstöcke. Uebrigens ist das Vorkommen der weiblichen Blüten mitten unter den männlichen im Mais so ungemein häufig, dass Rec. es wenigstens 1811. fast in allen Maispflanzen bemerkt hat. Die Nachbildung der Filamente in den weiblichen Blüten der Monöcisten und Diöcisten, und der Pistille und leeren Eyerstöcke in den männlichen Blüten derselben ist so gemein, dass man nur an Andrachne telephioides, Menispermum canadense und andere in botanischen Gärten gewöhnliche Pflanzen zu erinnern braucht. Dass die Eyerstöcke in Blätter übergehn, wie Marchant schon am Diptam und der jüngere Gärtner am Klee bemerkten, kommt in der That in feuchten Jahren gar nicht selten vor. Rec. hat es beym Convolvulus purpureus, bey Acer Negundo oft gesehn, bey Coix Lacrima und Rhizophora Mangle ist es naturgemäss, und hängt auch mit dem Uebergang der Eyerstöcke in Knollen und Zwiebeln bey Poa bulbosa, Agrostis vulgaris vivipara u. s. f. zusammen. Was der Vf. über gleichzeitige Veränderung der Zahl in den Blumen und Befruchtungstheilen beybringt, ist wiederum nicht Missbildung, sondern naturgemässe Abänderung. Denn nie wird man bey der Raute oder bey der Adoxa Moschatellina, die der Vf. anzuführen vergessen, die Zahl der Theile in den nachfolgenden Blüten so finden, als in den ersten. Umständlich betrachtet der Vf. die Füllung der Blüten, besonders bey Tulpen, Hyacinthen und Narcissen, und zieht aus den letztern den richtigen Schluss, der aber schon oft gemacht worden, dass das sogenannte Nectarium der Narcissen kein wahres Nectarium sey. Bey den zusammengesetzten Blumen macht der Vf. die Anmerkung, dass die Ausbreitung der Blütenkrone mehrer Pflanzen mit der Ausbildung der Geschlechtsorgane in umgekehrtem Verhältniss steht. Dies ist wirklich, ausser den angeführten Arten von Veilchen, auch bey Glycine monoica und sarmentosa Roth. bey Ruellia clandestina und Campanula pentagona der Fall. In den zusammengesetzten Blumen herrscht die röhrenförmige Bildung vor, welches sich auch durch das normale Abwerfen der Strahlblümchen bey der Gattung Anacyclus und eini-

gen andern bestätigt. Die Füllung der zusammengesetzten Blumen erfolgt durch Vermehrung des Strahls auf Kosten der Scheibe, oder durch Verwandlung der Scheibenblümchen. Die Prolification, wo sie normal ist, erfolgt durch Theilung des Blütenstiels unterhalb des Kelches, wo sie hingegen abnorm ist, innerhalb des Kelchs, grösstentheils im Strahl, daher die neuen Blumen auch meist Strahlblumen sind. Die Beobachtungen über Missbildungen der Früchte verdankt der Verf. mehrentheils dem jüngern Gärtner; aber auch hier wird Missbildung mit normalen Veränderungen verwechselt; denn, wenn in dem Eyerstock der Gaura mutabilis standhaft mehr Eyerchen sind, als vollkommene Saamen in der Frucht, so ist das naturgemäss. Dass auch Früchte wieder keimen und Wurzel schlagen, besonders so lange sie noch unreif sind, ist nicht blos beym Cactus, sondern auch bey mehren andern bemerkt worden. Zuletzt kommen noch einige Resultate vor. Der Vf. theilt die Missbildungen in solche, die ohne Metamorphose vorkommen, wo blos eine gradweise Veränderung, Erhöhung oder Beschränkung der ursprünglichen Entwickelung einzelner Organe hervorgebracht seyen; und in solche, die durch Metamorphose erfolgen. Allein diese beyden Classen fallen zusammen; denn Metamorphose der Pflanzen ist Erhöhung oder Beschränkung der ursprünglichen Entwickelung. Dies geht nicht allein aus der nähern Betrachtung der vom Vf. sogenannten Missbildungen, sondern auch aus der feinern Untersuchung des Unterschiedes der Urformen hervor; denn wir sind jetzt schon so weit gekommen, dass wir die Uebergänge des Zellgewebes in fibröse Röhren und in Schraubengänge, so wie dieser in die erstern Formen, nachweisen können. Dies ist es auch, was der Vf. in der Folge unter virtueller Metamorphose begreift. So ist in dem ganzen Buche ein ängstliches Streben sichtbar, die Begriffe recht fein zu spalten, wo man durch einfachen Ueberblick die Erscheinungen viel besser hätte erläutern mögen.

Kurze Anzeige.

Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurück zu führen. Von M. *Casp. Jac. Besenbeck.* Bamberg, 1814. Neues Leseinstitut von C. F. Kunz. VIII. 92 S. gr. 8.

Zu kurz und eben daher zu unbefriedigend ist dieser Versuch ausgefallen, in welchem weder alle die Stellen und Beweise, welche für die kirchliche Lehre angeführt werden, genau erwogen, noch auch überhaupt alle Aeusserungen Jesu und der Apostel von dessen Person, Vorherseyn, Verhältniss zu dem Vater u. s. f. sorgfältig genug erläutert sind. Er zerfällt in drey Abschnitte (über die Entstehung und Geburt Jesu S. 3.; über die Person Jesu Christi S. 11.; und über den h. Geist S. 65.) und eine Zugabe (S. 85.). Das, was der Verf. als biblische Lehre auffasst, ist Folgendes: Jesus wird nicht blos als der Gesandte Gottes, sondern auch als der dargestellt, welcher mit der Gottheit in der innigsten Verbindung steht; er wurde auf übernatürliche Art durch Gottes Kraft im Leibe der reinen Jungfrau Maria gebildet, und schon dadurch von allen andern Menschen unterschieden und deswegen Gottes Sohn genannt; Gott hatte sich mit ihm von Ewigkeit auf eine unergründliche Weise vereinigt; gleich bey seinem öffentl. Auftritt spricht und handelt Jesus als der Bevollmächtigte Gottes, mit dem Gott innigst vereinigt, in dem Gott war; man findet bey den Aposteln nichts von einem Stande der Erniedrigung und Erhöhung Jesu (auch nicht im Briefe Pauli an die Phil. C. 2, 6. ff.?), auch des Unterschieds zwischen der göttl. und menschl. Natur wird keine Erwähnung gethan; so wie diejenigen, die Jesum für einen blossen, sich über sein Zeitalter erhebenden Weisen halten, überall anstossen, so verwickeln sich auch diejenigen in unauflösliche Schwierigkeiten, die von Jesu, als der zweyten Person in der Gottheit, als von Gott selbst, sprechen; unter dem h. Geist, den die Apostel empfangen sollten (Joh. 14—16.), versteht Jesus nichts anders, als die richtige Erkenntniss, die vollkommene Einsicht in die grossen Veranstaltungen Gottes durch Jesum, die den Geist erhebt und uns zu frommen, hohen Gesinnungen entflammt; auch in der Taufformel kann nur diese richtigere Erkenntniss, verbunden mit heil. Regungen und Gesinnungen, verstanden werden; wenn der h. Geist den andern Christen ertheilt wurde, so ist es jener hohe, himmlische Sinn, der von Gott kömmt, durch die richtige Erkenntniss von Jesu u. den Veranstaltungen durch ihn erweckt wird, die Menschen zu edlen, Gott gefälligen Gesinnungen begeistert, sie über die Welt erhebt, und ihnen ein Vorgefühl des Himmels gewährt. — Die Exegese des Vfs. hat keine sehr festen Grundsätze. Bald besteht er auf der uneigentlichen Erklärung, bald auf der eigentlichen Erklärung der Worte. So will er (S. 13.) die Versuchungsgeschichte eigentlich verstanden wissen; denn, sagt er, sie hat zwar unauflösliche Schwierigkeiten, allein wir kennen das Geisterreich zu wenig, und dürfen diese unsere Unwissenheit nicht zum Maasstab unsers Glaubens oder Unglaubens machen (auch nicht unsere Kenntniss der Vorstellungsart und des Sprachgebrauchs eines gewissen Zeitalters?); der λόγος (bey Joh.) soll nur den *untrüglichen Lehrer* bezeichnen. — An öftern Wiederholungen des schon Gesagten fehlt es der kleinen Schrift nicht. Der Verf. hatte mehrmals nicht blos darauf hingedeutet, sondern selbst weiter ausgeführt, dass die Apostel durch höhern Beystand geleitet, zu Lehrern des Christenthums fähig gemacht wurden. Gleichwohl behandelt die *Zugabe* diesen Gegenstand noch einmal, und stellt für die Behauptung zwey Beweise auf: 1. die Erfüllung der Verheissung, die Jesus seinen Schülern gegeben hatte; 2. die innere Beschaffenheit der Lehre, und die Art, wie die Apostel sie verkündigten. — Dass übrigens der Vf. weder der Einzige noch der Erste ist, welcher auf die angegebene Weise die Dreyeinigkeitslehre zu vereinfachen sich bemüht, dürfen wir allen, die nur einige Kenntnisse der Dogmengeschichte besitzen, nicht erst sagen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 97. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1815 *auf der Universität Leipzig vom* 1. *May an zu haltenden Vorlesungen.*

Hodegetik des akad. Lebens und Studiums trägt Hofr. u. D. O. Beck, 3 U. 6 T., in den ersten 3 Wochen öffentl. vor.

I. Allgemeine und Einleitungs-Wissenschaften.. I. Rationale Wissenschaften. A. Philosophische. 1. Empirische Psychologie, als Einleitung in dieselben, P. E. Wendt, nach seinen Sätzen, 8 U. 4 T. 2. Eigentliche und zwar theoretische Philosophie, P. O. Krug, 7 U. 6 T. a) Logik und Metaphysik, Hofr. und P. O. D. Platner, 8 U. 4 T. Logik insbesondere, P. E. Wendt, nach s. Sätzen. 8 U. 2 T. b) Religionsphilosophie oder natürliche Theologie, P. E. Wendt, nach s. Sätzen, 11 U. 2 T. Derselbe trägt von der Philosophie des Christenthums den allgem. Theil, 3 U. 2 T. öffentlich vor. c) Philosophie der Natur und Religion, P. E. D. Höpfner, 10 U. 4 T. 3. Allgem. pract. Philosophie, P. E. Wendt, 11 U. 4 T. Insbesondere philos. Rechtslehre oder Naturrecht, Hofr. P. O. Wieland, Natur- u. Völkerrecht nach s. Sätzen. 7 U. 4 T. P. E. Wendt, nach s. Compendium (Grundzüge der philosoph. Rechtslehre, Leipzig bey Barth, 1811.), 7 U. 4 T. D. Günther Naturrecht, 3 U. 4 T. D. Wiesand Natur- und Völkerrecht, nach s. Sätzen, 4 U. 2 T. Angewandte pract. Philosophie. a) Populäre Philosophie über den Menschen und das menschl. Leben, Hofr. P. O. D. Platner, 11 U. Mont. b) Philosoph. Staatswissenschaften. α) Allgemeines Staatsrecht, Hofr. P. O. Wieland, nach s. Sätzen, 7 U. 2 T. β) Finanzwissenschaft, P. O. Arndt, nach s. Sätzen, 11 U. Mont. u. Dienst. öffentl. γ) Cameralwissenschaft. M. Pohl, die Kameralpraxis, nach Sturms Lehrbuche der Kameralpraxis. (Jena 1810), 9. U. 4 T. δ) Policeywissenschaft. P. O. Arndt, nach s. Sätzen, 9. U. 4 T. privatim; ingl. die Stadt- und Landwirthschaftspolicey, nach s. Sätzen, 11 U. Donn. und Freit. öffentl. D. Gerstäcker Policeywissenschaft nach s. iuris politiae primae lineae, spec. I. (b. Joachim) 3 U. 2 T. c) Pädagogik und Volksunterricht. M. Lindner methodisch-praktische Uebungen in der Unterrichtskunst, verbunden mit katechet. Versuchen und einer Anweisung zur vortheilhaften Verwaltung der verschiedenen Schulämter, 2 U. 4 T.; ingl. prakt. religiöse Erklärung der Lebensgeschichte (oder Lehre) Jesu, nach den 4 Evang. 7 U. 2 T. 4. Aesthetik. P. O. Krug, 8 U. Donn. u. Freit. öffentl. P. O. Clodius, 8 U. Mont. u. Donn. öffentl. M. Michaelis, nach s. Entwurfe, 2 T. in zu best. St. Angewandte Aesthetik. P. O. Hermann trägt Metrik, 11 U. 4 T. vor. P. O. Clodius Poetik, nach s. Entwurfe einer systemat. Poetik, 8 U. Dienst. u. Freyt. öffentl. P. E. Rost Rhetorik, 4 U. Mont. u. Dienst. Die Uebungen der ästhet. Gesellschaft wird P. E. Wendt in den best. St. privatiss. leiten. Philosoph. Uebungen wird Derselbe zu best. Z. privatiss., und M. Beier zu bel. St. privatiss. anstellen. B. Mathemat. Wissenschaften. 1. Reine Mathematik. P. O. Mollweide Arithmetik und Geometrie, 10 U. 4 T. privatim; ingl. Anwendung der Algebra auf die Geometrie, 2 U. 4 T. öff. 2. Angewandte. Ders. lehrt theoret. Astronomie, 4 U. 6 T. Eine Encyklopädie der Kriegswissenschaften trägt P. O. Krug 8 U. Sonn. n. s. Lehrb. unentg. vor. II. Empirische Wissenschaften. A) Naturwissenschaften, a) theoretische. 1. Physik. P. O. D. Gilbert theoret. und experimentale Naturlehre, nach s. Lehrbuche, 9. U. 4 T. 2. Chemie. P. O. D. Eschenbach Experimentalchemie, 9 U. 4 T.; ingl. chem. Experimente, 9 U. 2 T. P. O. D. Gilbert theoret. und Experimentalchemie nach den neuesten Entdeckungen, 11 U. Ders. wird über Licht und Wärme, 10 U. 4 T. öffentl. Vorlesungen halten. Ein Examinatorium stellt D. u. P. O. Eschenbach über die Chemie, 8 U. 2 T. an. 3. Naturgeschichte. P. E. D. Schwägrichen trägt Zoologie, 8 U. 4 T.; Zootomie, 9 U. 4 T. vor; die Entomologie, 11 U. 2 T. öffentl.; und die system. u. physiolog. Botanik, 7 U. 4 T.; ingl. öffentl. die praktische, 5 U. Mittw. und Freit. Mineralogie lehrt P. O. D. Ludwig nach s. Handb., 11 U. 2 T. 4. Prakt. Naturwissenschaften. a) Landwirthschaft. M. Pohl, die gesammte Landwirthschaft nach Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft) 6. Aufl. Göttingen 1806), 8 U. 6 T.; ingl. landwirthschaftliche Baukunde, nach s. Sätzen, 10 U. 2 T.; endlich die Landwirthschaft der Geistlichen, nach s. Sätzen, 9 U. 4 T., letztere unentg. Ders. trägt die Forstcultur nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. vor. M. Lux die Heerdenkrankheitskunde, oder über die Seuchen der zum Landbau dienenden Thiere, 3 U. 4 T. Technologie lehrt M. Pohl nach Hermbstädts Grundriss etc. (Berl. bey Maurer 1814). 11 U. 2 T. B) Hist. Wissenschaften. 1. Eigentl. Geschichte. a) Allgem. Geschichte, Hofr. u. P. O. Beck, vom Anfang

der Völker bis auf die Theilung der Caroling. Monarchie, J. Chr. 843, nach s. kurzgefassten Anleit. zur Weltgeschichte, 10 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Wieland allgem. Weltgeschichte, nach s. Sätzen, 10 U. 6 T. b) Specialgeschichte, α) römische: Hofr. u. P. O. Kruse Leben des Cicero und Geschichte der Römer von den graechischen Unruhen an bis zur Regierung des August, 10 U. 4 T. öffentl. β) Der neuern Staaten. Hofr. u. P. O. Wieland sächsische Geschichte nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. öffentl. OHGR. P. O. D. Weisse sächs. Geschichte nach s. Anl. zur Geschichte der sächs. Staaten, 9 U. 2 T. Hofr. u. P. O. Kruse Geschichte der vornehmsten europ. Staaten, nach Meusel; 2 U. 4 T. Cons. A. u. P. E. D. Diemer, die Geschichte Sachsens unter der Regierung des Königs Friedrich August des III., nach Weisse, 3 U. 2 T. öff. γ) Literargeschichte. P. O. Clodius, privat. in zu best. St. δ) Geschichte der Philosophie. P. O. Krug, Geschichte der alten Philosophie, nach s. Lehrbuche, 8 U. Mont. u. Dienst. öffentl. ε) Archäologie oder Geschichte der Kunst des Alterthums, Hofr. u. P. O. Beck, nach s. Grundriss (b. Hinrichs), 4 U. 4 T. priv. 2. Geographie, Hofr. P. O. Kruse neuere Geographie, Forts., 3 U. 4 T. 3. Philologie. a) Morgenländ. Sprachen. aa) Hebräische. P. E. Krüger Anfangsgründe derselben, 2 U. 2 T. bb) Syrische, P. O. Rosenmüller in zu best. St. cc) Arabische. Ders., Anfangsgründe der arab. Sprache und Erklärung der Lokmanschen Fabeln in J. D. Michaelis arab. Grammatik, 2 T. in zu best. St. dd) Persische. Ders. in zu best. St. b) Classische Philologie. aa) Erklärung griech. Schriftsteller. Hofr. u. P. O. Beck über des Demosthenes erste Philipp. Rede und vom Frieden, 3 U. Mont. und Donn. öffentl. P. O. Hermann über des Hesiodus Theogonie, 11 U. 4 T. öffentl. P. E. Schäfer, des Aeschines Rede gegen den Ctesiphon, 3 U. 2 T. öffentl. M. Beier, die ersten Bücher des Diogenes aus Laerte, 4 U. 2 T. unentg. Die Uebungen der griech. Gesellschaft setzt P. O. Hermann in den best. Tag. und St. fort. bb) Erklärung latein. Schriftsteller. Hofr. und P. O. Beck, des Ovidius Elegie an Livia, 3 U. Dienst. u. Freit. öff. P. E. und Rect. der Thomasschule Rost, üb. des Plautus Epidicus, 4 U. 2 T. öffentl. M. Beier Cicero's Reden gegen Catilina, 4 U. 4 T. Die Theorie des latein. Styls lehrt Hofr. P. O. Beck nach s. artis lat. scribendi praecepta (b. Barth), 9 U. 2 T. Derselbe stellt öffentl. die Uebungen im Erklären alter Schriftsteller überh. Mittw. und Sonnabends, 3 und 4. U. im königl. philol. Seminarium an. Uebungen im latein. Schreiben, Reden und Disputiren halten P. O. Clodius in zu best. St. privat. P. E. Rost, 5 U., Mittw. und Freytags; M. Beier, Uebungen in philologischen Studien, zu bel. Z. privat. 4. Unterricht in neuern Sprachen. a) im Deutschen. P. E. Wendt deutsches Stilisticum für eine bestimmte Anzahl, in zu best. St. b) Im Engl. M. Michaelis, über Goldsmiths Vicar of Wakefield, zu bel. Z. Lect. Winkelmann in zu bestimmend. St. öffentl. c) Im Französ. Lect. und Pred. Dumas, Cours de littérature française, mit Stylübungen und einer Conversationsstunde verbunden, 4 U. Mont. u. Donnerst. öffentl. — De Villers. — J. L. Boue. — M. Kunze. — Pajen. —

II. Facultäts-Wissenschaften.

A) Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften.

Theologische Methodologie. Can. P. O. D. Tittmann, 9 U. 4 T. öffentlich.

I. Theoret. Theologie. 1. Exeget. Theologie. a) Propädeutischer Theil. α) Einleitung in das A. T. P. O. Rosenmüller Einleit. in die poet. Bücher des A. T., 1 U. Dienst. und Freit. öffentl. β) Hermeneutik des N. T. Domh. D. u. P. O. Keil, 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T., nach s. Compend. b. Eigentl. Exegese. α) Erklär. der Bücher des A. T. P. O. Rosenmüller, über auserlesene Weissagungen des Jesaias, 1 U. Mont. und Donn. öff. P. E. Krüger Erklär. der class. Stellen des A. T., 4 U. 4 T. M. Plüschke Erklärung auserlesener Stellen der histor. Bücher des A. T., verbunden mit Analyse der schwerern gramm. Formen, 2 U. 2 T. unentg. β) Erklärung der Bücher des N. T. Domh. P. O. D. Keil, über den Brief an die Römer, 8 U. 4 T. öffentl. Canon. D. P. O. Tittmann Erklärung der 3 ersten Evang., synoptisch, 11 U. 4 T. Hofr. u. P. O. Beck, 7 U. 6 T. über den Brief Pauli an die Römer und 1. an die Kor. Forts. des Cursus *). P. E. D. Höpfner über die evang. Abschnitte, Forts. vom Dreyeinigkeitsfeste an, 11 U. 4 T.; ingl. über die class. Beweisstellen des N. T., welche von Jesu, dem Erlöser der Menschen handeln, 8. U. 2 T. öffentl. P. E. Krüger, Erklärung der Erzählung des Matthäus, Cap. XXVI—XXVIII von den letzten Schicksalen Jesu, mit Vergleichung der übrigen Evangelisten, 7 U. 2 T. öffentl. 2. Histor. Theologie. a) Christliche Kirchen- und Religions-Geschichte. Cons. Ass. P. O. D. Tzschirner, vom Anfang der christl. Kirche bis zur Reformation, 10 U. 6 T. u. 2 U. 2 T. P. E. D. Höpfner allgem. Geschichte der christl. Kirche auf ein Jahr, 1 U. 4 T. b) Christl. Dogmengeschichte. M. Illgen trägt christl. Dogmengeschichte der mittlern und neuern Zeit nach Münschers Lehrbuch (Marb. 1811) 9 U. 2 T. unentgeldl. vor. Die histor. theol. Gesellschaft wird er in den best. St. leiten. 3. Dogmat. systemat. Theologie. a) Dogmatik. P. E. Krüger nach s. Sätzen, 9 U. 6 T., Examinir-Uebungen über die Dogmatik halten: Domh. D. Keil, 4 U. 6 T., nach Ammon (summa theol. Christ. 2te Ausg.) Can. P. O. D. Tittmann, 10 U. 4 T. M. Illgen, 4 T. zu bel. Z. b) Symbolik. M. Illgen wird die Augsb. Confess. oder ein anderes symbol. Buch zu bel. Z. erklären. II. Prakt. Theologie. 1. Homiletik lehrt Cons. Ass. D. Tzschirner, 11 U. 4 T. öff. P. E. D. Höpfner gibt Anleit. zur Ausarbeitung der Predigten, 9 U. 4 T. Homiletische Uebungen stellen an P. O. D. Tzschirner in zu best. St. D. Bauer, 14 U. 2 T. M. Goldhorn Uebungen theils mit der Lausitzer Predigergesellschaft, theils mit andern Theologen, Donn. u. Freyt., 4 U. und in zu best. St. Theol. Disputirübungen halten P. O. D. Tzschirner in zu best. St. P. E. Krüger privat. und M. Plüschke ein theol. Examinatorium in zu best. St.

*) In dem Universitäts-Lections-Verzeichniss sind diese Vorlesungen aus Versehen weggelassen.

B) Vorlesungen über die Rechts-Wissenschaften. Encyklopädie und Methodologie. OHGR. D. u. P. E. Wenck, nach s. Lehrbuche, 2 U. 4 T., D. Teucher nach s. Sätzen, 2 U. 2 T., unentg. D. Friderici, nach Eisenhart, 2 U. 2 T. I. Die philosoph. Rechtslehre s. oben unter den philosoph. Wissenschaften. II. Positive Rechtswissenschaft. A) Theoretische. 1. Civilrecht. a) Römisches. aa) Geschichte und Alterthümer des röm. Rechts. Domh. P. O. D. Stockmann, 10 U. 6 T. OHGR. P. O. D. Haubold in Verbindung mit den Institutionen, nach s. Abrisse (Institutiones iuris Romani historico-dogmaticae, Lips. 1814), 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst., Donn. und Freit.) und 7 U. 2 T.; ingl. Alterthümer des röm. Rechts nach demselben Abrisse, 8 U. 2 T., Cons. Ass. D. Diemer, nach Stockmanns Ausg. des Bachschen Lehrbuchs, 10 U. 4 T. OHGR. D. Wenck, das Wichtigste der innern Geschichte des röm. Rechts, besonders in Beziehung auf Privatrecht, Dienst. und Freit., 3 U. unentgeltl.; ingl. Rechtsgeschichte nach Hugo, 8 U. 6 T. bb) Gesetzerklärung. OHGR. P. E. D. Wenck über die Titel der Pandekten und des Codex de verborum significatione, nach einem Abdrucke der Cramerschen Rec., 3 U., Mont. und Donn. öffentl. cc) System. α) Institutionen. Domh. P. O. D. Rau, nach Heineccius, 10 U. 4 T. öffentl. Domh. D. Stockmann nach demselben, 11 U. 4 T. öffentl. OHGR. D. Haubold in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, nach s. Instit. iuris Rom. hist. dogm., 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst., Donnerst. und Freit.) und 7 U. 2 T. OHGR. D. Wenck, 7 U. 6 T. D. Bauer, 9 U. 6 T., Reg. Rath D. Beck, 8 U. 6 T., D. Feder, 9 U. 4 T., Dr. Wiesand, 3 U. 4 T., D. Hahmann, 3 U. 4 T., M. Reichel, I. V. B., 9 U. 6 T. nach Heineccius. β) Pandekten. Ord. Dhr. D. Biener, nach Heineccius, 9 U. 10 U. 5 T. OHGR. D. Müller, nach demselben, 7 u. 2 U. 6 T. Bacc. Liekefett nach seiner Erläuterung der Pandekten, Leipz. bey Rabenhorst, 8 u. 2 U. 6 T. M. Reichel, nach Hellfeld, 7 und 2 U. 6 T. b) Deutsches Privatrecht. OHGR. D. P. O. Weisse, nach Runde, 8 U. 6 T. c) Königl. sächs. Privatrecht. OHGR. D. Haubold Forts., nach s. Sätzen, 10 U. 4 T. öffentl. Einzelne Lehren und specielle Theile des Civilrechts. a) Die Lehre von den gerichtlichen Klagen und Einreden, OHGR. D. Kees, nach Böhmer, 9 U. 4 T. b) Die Lehre des Civil- und Canonischen Rechts über die Verwandtschaften u. ihre Grade, D. H. K. Haase, 2 T. unentgeltl. c) Die Lehre vom Pfande, Ders. eben so. d) Die Lehre von der Intestat-Erbfolge, Ders. eben so. e) Erbrecht. D. Feder über das sächs. Erbrecht, nach s. Sätzen, 8 U. 2 T. f) Handels- und Wechselrecht. D. Teucher Wechselrecht, nach Püttmann, 2 U. 4 T. M. Reichel über das Handels- und Wechselrecht, nebst dem Wechselprocess, nach s. Sätzen, 4 U. 2 T. 2. Oeffentliches Recht. a) Criminalrecht. OHGR. D. Weisse, ein Jahr hindurch, nach Anleitung des Püttmannischen Compendium, 11 U. 4 T. öffentl. D. Kupfer über die wichtigsten Capitel aus dem Criminalrechte, 2 T. b) Lehnrecht. Domh. D. Rau, 11 U. 5 T. (mit Ausschluss des Mont.) OHGR. D. Müller, 9 U. 6 T., öff. OHGR. D. Weisse, 9 U. 4 T., sämmtlich nach Böhmer. c) Kirchenrecht. OHGR. D. und P. E. Müller, nach Böhmer, 8 U. 6 T. b) Praktische Rechtswissenschaften. 1. Process, nebst Geschichte desselben. Ord. Domh. D. Biener Geschichte des gerichtl. Processes, 8 U. 4 T. öff. ingl. Criminalprocess, nach Püttmann, 11 U. 3 T. Cons. Ass. D. Junghans Civilprocess, mit Durchsicht gefertigter Ausarbeitungen erläutert, 1 U. Mont. und Donnerst. D. Hahmann über den gemeinen sächs. Process, nach Pfotenhauer, 4 U. 4 T. D. Rüling Civilprocess, nach s. Sätzen, mit Beysp., 3 U. 4 T. D. Schreckenberger über den ordentl. Process, nach Pfotenhauer, und über den summar. nach s. Sätzen, 4 U. 6 T. D. Friderici über den summar. Process, nach s. Sätzen, 4 U. 4 T. D. Kupfer Criminalprocess nach Pfotenhauers elementa iuris crim., 4 T. D. K. A. Haase über den ordentl., sowohl gemeinen als sächs. Process, nach s. Sätzen, 7 U. 6 T.; ingl. über den summar. Process, nach s. Sätzen, 2 U. 4 T.. Bacc. Liekefett über den ordentl. und summar. Process, nach s. vollständ. Erläuterung etc., 3 U. 6 T. M. Reichel über den gemeinen und sächs. Process, nach s. Sätzen, 8 U. 6 T. 2. Die Referir- und Decretirkunst lehren OHGR. D. Kees nach s. Lehrbuche mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghans, nach Hommels Anleit., mit Beurtheilung der Ausarbeitungen, 8 U. 4 T.; ingl. Anweisung im Kanzleistyl, 1 U. Dienst. und Freit. privatiss. 3. Notariatskunde, M. Kretschmann, nach s. Sätzen, 7 U. 2 T. Uebungen in der jurist. Praxis überhaupt. D. Gerstäcker Anleit. zu prakt. Ausarbeitungen, nach Ordnung des Processganges, 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett prakt. Ausarbeitungen, nach Hofr. Bischofs Handbuch des deutschen Kanzleystyls, 10 U. 6 T. M. Kretschmann Uebungen in prakt. Aufsätzen für künftige Richter und Sachwalter, 1 U. 4 T. Examinatorien und Disputirübungen. 1. Examinatorien. a) über die gesammten Rechtswissenschaften oder einzelne Theile derselben. Domh. D. Rau, 2 U. 2 T. OHGR. D. Kees, über alle Theile des Rechts, mit Inbegriff der zu jedem Theil gehörigen Rechtsgeschichte, zu bel. St. D. Teucher, über alle Theile der Rechtswissenschaft, zu bel. Z. Reg. R. D. Beck zu bel. Z. D. Wiesand, zu bel. Z. D. Hahmann, zu bel. Z. D. Schreckenberger, zu bel. Z. D. Kritz, zu bel. Z. M. Reichel, in zu best. St., privat. M. Kretschmann, zu bel. T. und St. b) über das Civilrecht insbesondere. D. Bauer, nach s. Sätzen, zu bel. Z. D. Kupfer, zu bel. Z. aa) über die Institutionen. OHGR. D. Wenck. D. K. A. Haase. Bacc. Liekefett, nach des Hrn. Ordin. Biener 2ter Ausg. des Heineccius, 9 U. 6 T. unentgeldl. bb) über die Pandekten. OHGR. D. Müller, zu bel. Z. OHGR. D. Wenck, eben so. D. Teucher, nach Haubolds Monogrammen, 3 U. 6 T. D. Haase. Bacc. Liekefett, nach Günther principiis iur. Rom. noviss. Jen. 1809. 11 U. 6 T. unentg. c) über Criminalrecht, Lehnrecht und Kirchenrecht. D. Bauer, nach s. Sätzen, zu bel. Z. d) über den Process. D. Teucher über den sächsisch. Process, 4 U. 2 T. D. Bauer. D. Haase. 2. Disputirübungen. Domh. D. Rau, 10 U. 2 T. Domh. D. Stockmann, 11 U. 2 T. OHGR. D. Müller, zu bel. Z. OHGR. D. Wenck, eben so. D. Teucher. D. Kritz.

C) Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften. Literargeschichte der Arzney-Wissenschaft.—

D. n. P. E. Puchelt, über die vorzüglichsten medicin. Schriften, 3 U. 2 T. öffentl. 1. Theoretisch-medicin. Wissenschaften. 1. Anatomie. Hofr. P. O. D. Rosenmüller Knochen- und Bänderlehre, 10 U. 4 T., öffentl.; ingl. Gefäss- und Nervenlehre, 10 U. 2 T. privatim. Eine Examinirübung über die gesammte Anatomie hält derselbe 7 U. 4 T. 2. Physiologie und Anthropologie a) überhaupt. Hofr. P. O. D. Platner allgem. Physiologie mit Anwendung auf die Pathologie, nach s. Sätzen, 9 U. 4 T. öffentl.; ingl. Anthropologie, nach s. Sätzen, 11 U. 2 T. P. O. D. Kühn Physiologie nach Hildebrandt, 8 U. 6 T. P. O. D. Jörg Physiologie, besonders vergleichende, 3 U. 6 T. P. E. D. Puchelt Physiologie, 8 U. 4 T. D. Wendler, dieselbe nach s. Sätzen, 8 U. 4 T. b) über einzelne Capitel. P. O. D. Ludwig ausgewählte Capitel der vergleichenden Physiologie, 10 U. 2 T. P. O. D. Jörg Physiologie, Pathologie und Therapie des Kindes, 11 U. 2 T. D. Wendler über den thier. Magnetismus und die verschiedenen Arten, ihn anzuwenden, 2 T. in zu best. St. c) Diätetik. P. E. D. Heinroth psychische Hygieine, 4 U. 2 T. öffentl. 3. Pathologie. a) überhaupt. Hofr. P. P. D. Platner, s. Physiologie. P. O. D. Kühn, nach Conradi, 7 U. 4 T. b) Specielle, oder einzelne Capitel. Hofr. D. Platner Pathologie der Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. Jörg, s. Physiologie b). P. E. D. Eisfeld, über die organischen Brustkrankheiten, 11 U. 2 T. öffentl. P. E. D. Haase, die gesammte specielle Pathologie, verbunden mit der gesammten speciellen Therapie, 11 und 2 U. 4 T. auf ein Jahr. D. Richter über die Krankheiten der schwangern Weiber, Gebährenden und Wöchnerinnen, 2 T. in zu best. St. II. Prakt. medicin. Wissenschaften. 1. Eigentliche Therapie oder Heilkunde. a) allgemeine. P. O. D. Ludwig, nach Ploucquet und s. Sätzen, 4 U. 4 T. öffentl. P. E. D. Puchelt allgem. und besondere, auf ein Jahr berechnet, 5 U. 6 T. D. Hahnemann Einleitung in die homöopathische Heilkunde, nach dem Organ der ration. Heilkunde, 2 U. 4 T. b) specielle und über einzelne Capitel. P. O. D. Clarus über die Fieberkrankheiten, 3 U. 4 T. P. O. D. Jörg, s. Physiologie b). P. E. D. Haase, die gesammte specielle Therapie, verbunden mit der gesammten speciellen Pathologie, 11 und 2 U. 4 T.; ingl. über die acuten Exantheme, 2 U. 2 T. öffentl. P. E. D. Heinroth Theorie und Praxis der psych. Heilkunde, 4 U. 4 T. Dr. Müller über die Exantheme, 11 U. 2 T. D. Siegel über die Heilung der dynamischen Krankheiten des Auges und der dadurch entspringenden organischen Fehler, 3 U. Mittw., Donn., Freyt. u. Sonnab. 2. Chirurg. Wissenschaften. a) Chirurgie selbst. P. O. D. Kühn allgem. Chirurgie, nach Tittmann, 10 U. 4 T. öffentl. D. v. Eckoldt allgem. Chirurgie, 10 U. 6 T.; ingl. über einzelne seltene Fälle der väterl. Praxis, 11 U. 2 T. D. Kuhl Demonst. chir. Anweisungen in dem klin. Institute, 3 U. 2 T.; ingl. Examinirübungen über die chirurg. Operationen, 11 U. 4 T. Die Verbandlehre tragen vor: Hofr. P. O. D. Rosenmüller, 1 U. 4 T. D. v. Eckoldt, in zu best. St. 4 T. D. Ritterich, 3 U. Mont. und Donn. D. Siegel, 4 U. 2 T. b) Entbindungskunst. P. O. D. Jörg, 11 U. 4 T.; ingl. prakt. Anweisung im Trier'schen Institute, 7 U. 6 T. öffentl. D. Richter Entbindungskunst nach Steins Handbuch, 3 U. 4 T.; ingl. Examinirübungen über Gegenstände dieser Kunst, zu bel. Z. 3. Klinik. P. O. D. Clarus, im königl. klin. Institut im Jakobsspital, 8—10 U. 6 T. öffentl. P. E. D. Puchelt poliklin. Uebungen, 2 U. 6 T. D. Wendler Forts. der klin. Anweisungen an den Krankenbetten im Jakobsspital, 4 U. 4 T. unentgeltl. 4. Arzneymittellehre. a) überhaupt. D. Siegel nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. b) über einzelne Arzneymittel. P. O. D. Eschenbach über die chem. Arzneymittel, 2 U. 4 T. öffentlich. Experimental-Pharmacie lehrt Ders., 11 U. 4 T. und Receptirkunst in einer noch zu best. St. 5. Medicin. Polizey-Wissenschaft, P. O. D. Ludwig, nach Hebenstreit, 9 U. 2 T. 6. Gerichtl. Arzneywissenschaft, P. O. D. Kühn, für Juristen, nach Metzger, 3 U. 4 T. P. O. D. Eschenbach hält med. Disputirübungen, 4 U. 2 T.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, ingl. die Tanzmeister Olivier und Klemm, und der Univers. Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatom. und pathol. Gegenstände, Joh. Friedr. Schröter, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architectur-Academie angestellten Lehrer bedienen. — Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitäts-Bibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage geöffnet.

Ankündigungen.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin sind folgende Zeitschriften erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1. *Miscellen* für protestantisches Christenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schulwesen. Zunächst in Beziehung auf den preuss. Staat. Herausgegeben von C. L. L. *Thiele*. 1. Heft. Oder: Für protestant. Kirche und deren Geistlichkeit. 2. Bd. 1. Heft. Mit 1 Kupfer. gr. 8. geh. 16 gr.
2. *Erwiederung* auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturg. Formen, auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungs-Schreibens. Vom Regierungsrath *Grävell*. 8. geh. 6 gr.
3. Aus welchem Gesichtspuncte muss die in Anregung gebrachte Verbesserung der protest. Kirchenverfassung betrachtet werden? Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publikum, besonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung u. s. w. vom Regierungsrath *Grävell*. Vom Superintendent *Neumann*. 8. geh. 6 gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. 98. 1815.

Französisches Criminal-Recht.

1. *Code d'instruction criminelle.* Edition originale et seule officielle. à Paris de l'imprimerie impériale, 1809. In mehren Formaten.

2. *Code d'instruction criminelle*, édition conforme au bulletin des Loix; suivi des motifs exposés par les conseillers d'état, et des rapports faits par la commission de legislation du corps legislatif sur chacune des loix, qui composent le code; avec une table alphabétique et raisonnée, qui réunit sur chaque matière toutes les dispositions relatives, et qui indique à l'article de chaque fonctionaire ou officier public toutes les fonctions, qui lui appartiennent, ou qu'il est tenu de remplir en matière criminelle, correctionelle, ou de simple police; à Paris, chés Garnery, édition stéréotype, 1810. in 8. 12. u. 18.

3. *Code d'instruction criminelle*, édition conforme à l'édition originale du bulletin des Loix, suivi des motifs exposés par les conseillers d'état, et des rapports faits par la commission de legislation du corps legislatif etc.; à Paris et à Strasbourg, chés Treuttel et Würtz, 1809. 8.

4. *Code d'instruction criminelle*, avec l'exposé des motifs, les rapports etc.; à Paris, chés Firm. Didot, 1809. II. Vol. 12.

5. *Code d'instruction criminelle*, édition conforme à l'édition originale du bulletin des Loix, suivi des motifs etc. et des rapports etc., avec une table alphabétique etc.; à Dessau et Leipsic, chés George Voss, 1809. 8.

Bey der Beurtheilung des neuesten französischen Straf-Gesetzbuches (in No. 19 u. f.) ging unsere Hauptabsicht darauf, den Geist zu enthüllen, der in der Bonaparteschen Straf-Gesetzgebung weht, um dem Leser die Beantwortung der Frage zu erleichtern: *entspricht der Code pénal vom J.* 1810 *den Forderungen, welche man von Menschlichkeits- und Gerechtigkeitswegen an ein solches Werk zu machen berechtigt ist?* Auch bey der Würdigung der vor uns liegenden *Criminalgerichts-* und *Process-Ordnung* — denn beydes ist der *Code d'instruction criminelle* — glauben wir vorzüglich *diesen* Punct ins Auge fassen zu müssen, als den wichtigsten, der hier erfasst werden mag, und als den höchsten, dem alle übrige hier zulässige Betrachtungen untergeordnet sind. Zwar hängt allerdings die Güte, Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit einer C. G. u. P. O. *zunächst* immer davon ab, dass für das *Erste* der Weg, welchen die Gesetzgebung einschlägt, um den Richter zur Kenntniss einer vorgekommenen Gesetzwidrigkeit und ihres Urhebers hinzuführen, möglichst sicher und möglichst zuverlässig seyn möge; es kömmt *zweytens* nächstdem darauf an, dass *alle* Bedingungen der Schuld oder Unschuld mit möglichster Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, und unter allen hier eintretenden Beziehungen ausgemittelt werden; es muss *drittens* darauf gesehen werden, dass das Verfahren des Richters bey der Beurtheilung des Factums in objectiver und subjectiver Beziehung, und bey der Fällung des Erkenntnisses möglichst geregelt sey, um jenen gegen Verirrungen und Fehlgriffe zu bewahren, und *endlich viertens*, dass der richterliche Spruch behörig im Geiste und Sinne des Strafgesetzes und des Erkenntnisses vollstreckt werde. Indessen alle diese Puncte, so wichtig sie auch einzeln und zusammen genommen seyn mögen, sind keine Momente, welche ganz selbständig nur an und für sich und einzig und allein die Güte, Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit einer C. G. u. P. O. bestimmen können; sondern es sind nichts weiter, als nur untergeordnete Puncte des angegebenen höhern Gesichtspunctes, den die Gesetzgebung überall zu beobachten hat, nicht minder bey der Bestimmung der Regeln des Straf-Justiz-Verfahrens, als bey der Bestimmung der Strafen, welche den einzelnen Gesetz-Uebertretungen als positive Uebel für den Uebertreter folgen sollen. Das Verfahren gegen den Angeschuldigten muss nicht minder den Forderungen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit entsprechen, als die Strafe, welche die Gesetzgebung nach den quantitativen und qualitativen Bedingungen der That über den Schuldigen verhängt wissen will, und ein hartes, grausames und unmenschliches Verfahren gegen den Ange-

schuldigten lässt sich bey weitem weniger noch rechtfertigen, als harte, grausame und unmenschliche Strafen, welche das Strafgesetz dem Schuldigen androht. Fallen dem Freunde der Gerechtigkeit und der Menschheit schon diese schmerzlich, so verwundet jenes sein Innerstes immer auf das Empfindlichste.

Fragt man nun: *in wie weit entspricht die vor uns liegende französische C. G. u. P. O. dieser eben an sie gemachten Forderung?* so lässt es sich zwar ganz und gar nicht verkennen, dass hier nicht ganz der strenge, harte und despotische Geist herrscht, den wir in dem Straf-Gesetzbuche selbst vorherrschend fanden. Aber ganz frey von diesem unseligen Geiste des Despotismus ist doch auch die C. G. u. P. O. nicht. Man erblickt vielmehr ohne besondere Aufmerksamkeit, wie sehr auch hier das Gouvernement darauf ausgegangen ist, den Geist des Republicanismus, der in der frühern Criminal-Gerichts- und Process-Gesetzgebung sich ausspricht, möglichst zu beengen und zu verdrängen, die bürgerliche Freyheit möglichst zu beschränken und, weniger achtend die Sicherheit und Rettung der Unschuld als die Sicherheit eines argwöhnischen Gouvernements, auch hieher den Geist des Despotismus zu verpflanzen, der sich als den eigenthümlichen Charakter der ganzen Bonaparteschen Straf-Gesetzgebung ankündiget. Wiewohl es in der Natur der Sache lag, dass man es nicht wagen mochte, sich hier so frey und offen auszusprechen, wie dort; dass man vielmehr mit bey weitem mehr Vorsicht zu Werke ging und gehen musste, als in dem Code pénal, weil aus dem vorhin angegebenen Grunde der Geist eines Volks überall bey weitem leichter Strenge und Härte der Strafen erträgt, die immer nur den Schuldigen treffen, als ein hartes, strenges und grausames Verfahren, unter dem auch der Unschuldige erliegen kann, der das Unglück gehabt haben mag, von dem Verdachte einer begangenen Missethat getroffen worden zu seyn.

Das französische Straf-Justiz-Verfahren, so wie es der Code d'instruction criminelle hier gibt, zerfällt in *zwey* Haupttheile: 1) das Verfahren der so genannten *gerichtlichen Polizey* (*police judiciaire*), und 2) das *der eigentlichen Strafgerichtshöfe* (*la justice*). Die Bestimmung und der Zweck der Wirksamkeit der so genannten *gerichtlichen Polizey* und ihres Verfahrens ist, *allen Gesetz-Uebertretungen* ohne Unterschied, es mögen blosse Polizeyvergehen (contraventions), oder correctionell zu bestrafende Uebelthaten (delits), oder wirkliche peinliche Verbrechen (crimes) seyn, *nachzuspüren, die desfalsigen Beweismittel zu sammeln und die Thäter denjenigen Gerichten zu überliefern, zu deren Competenz die Bestrafung derselben gehören mag* (Art. 8 u. 9). Die *eigentlichen Strafgerichte* und deren Wirksamkeit aber haben *den* Zweck, *die ihnen von der gerichtlichen Polizey vorgelegten und bey weiterer Erörterung der Sache bey dem Gerichte selbst vorgekommenen That-Umstände zu prüfen, und hiernach über den Angeschuldigten zu erkennen, was die Gesetze mit sich bringen.* Die Beamten der gerichtlichen Polizey sind: die *Feld- und Wald-Hüter*, die *Polizey-Commissarien*, die *Maire und ihre Adjuncten*, die *kaiserlichen Procuratoren und ihre Stellvertreter*, die *Friedensrichter*, die *Officiere der Gensd'armerie*, die *General-Polizey-Commissarien*, die *Juges d'instruction* und die *Präfecten*. Die *Strafgerichts-Höfe* aber werden gebildet durch die *Friedensrichter* oder die *Maire* für einfache Polizeyvergehen, welche höchstens mit einer Strafe von funfzehen Franken oder fünftägigem Gefängnisse bestraft werden mögen (Art. 137); durch die *Civil-Tribunale erster Instanz* unter dem Namen *Corrections-Tribunale* (tribunaux en matière correctionelle) für Vergehen, welche eine correctionelle Strafe zur Folge haben (Art. 179); durch die *Assisengerichte* (cours d'assises), einen Ausschuss aus den Appellations-Gerichten oder so genannten Cours imperiales (oder jetzt royales) und den Civilgerichten erster Instanz verbunden mit einer *Jury* von *zwölf Geschwornen* (Art. 251—255 u. 393), für peinliche Verbrechen überhaupt; durch die *ordentlichen Special-Gerichte* vermöge besondern dazu erhaltenen allerhöchsten Auftrags gebildet gleichfalls durch einen Ausschuss aus den Mitgliedern der treffenden Appellations-Gerichte und Tribunale erster Instanz und drey Militärpersonen, die wenigstens den Grad eines Capitains haben müssen (Art. 556), für einige besondere Fälle, namentlich die durch Vagabunden, heimatlose Leute (gens sans aveu) und bereits mit peinlichen Strafen belegte Personen, verübten Verbrechen, ingleichen für die Untersuchung und Bestrafung von bewaffnetem Aufruhr, bewaffnetem Schleichhandel, Münzfälschung und die durch bewaffnete Haufen begangenen Mordthaten (Art. 553 u. 554), und endlich — in Gemässheit des kaiserlichen Decrets von 13ten März 1810 (Art. 25—28) — durch *ausserordentliche Special-Gerichte*, gebildet durch *acht* dazu besonders beauftragte Mitglieder der Cour impériale für solche Fälle, wo die Menge der in einer gewissen Gegend begangenen Verbrechen besonders wirksame Maasregeln zur Unterdrückung solcher Missethaten erheischt. Die Hauptrolle unter den verschiedenen Agenten der gerichtlichen Polizey spielen der *Juge d'instruction* und der *Procureur imperial*; jener vertritt die Stelle des früher dazu angestellt gewesenen *Magistrat de sureté*, und dieser die des ehemaligen Directors der Anklage-Jury. Beyde sind die Hauptpersonen, durch welche die Untersuchung geführt wird, ehe die Sache an die eigentlichen Strafgerichte (la justice) gelangt, und was sie thun, geschieht von beyden, bis auf einige Ausnahmefälle, gewöhnlich Hand in Hand. Dem P. I. insbesondere steht es zu und liegt es ob, seine Aufmerksamkeit auf die Entdeckung und Verfolgung aller Verbrechen zu wenden, worüber die Corrections-Tribunale, die Assisen-Gerichte und die

Special-Gerichte zu erkennen haben (Art. 22). Gleich competent sind hier der Procurator des Orts, wo das Vergehen oder Verbrechen verübt ist, der Procurator des Orts, wo der Angeschuldigte seinen Wohnsitz hat, und der Procurator des Orts, wo der Angeschuldigte betroffen wurde, oder sich zuletzt aufhielt. Die P. I. haben, wie alle übrige Beamte der gerichtlichen Polizey, das Recht, die bewaffnete Macht (la force publique) unmittelbar aufzufordern (Art. 25); sie erstatten dem General-Procurator bey dem treffenden Appellations-Gerichte Anzeigen von den zu ihrer Kenntniss gelangenden Vergehen und Verbrechen, und befolgen dessen Weisungen in Bezug auf die Uebung der gerichtlichen Polizey (Art. 27). In so fern die P. I. selbst bey der Untersuchung der zu ihrer Kenntniss gelangenden Vergehen und Verbrechen concurriren, nehmen sie die Anzeigen von den Denuncianten oder ihren Bevollmächtigten an, verfassen darüber, wenn solche Anzeigen mündlich gemacht werden, Protocolle, und bringen hierauf die Sache an den J. d. I. zur weitern Verhandlung (Art. 47). Doch im Falle das Verbrechen oder Vergehen eine körperliche oder entehrende Strafe nach sich zieht und so geeignet ist, dass es Spuren zurück lässt, oder jemand dessen allgemein bezüchtiget wird (flagrant delit), kann der P. I. selbst *für sich* zur Einleitung der Untersuchung schreiten. Er kann sich in Fällen der Art *auch ohne Zuziehung des J. d. I.* an Ort und Stelle begeben, um den Thatbestand vollständig aufzunehmen. Er kann zu dem Ende einen Jeden vernehmen, von dem er über die fragliche That Auskunft erwartet; er kann verbieten, dass sich niemand vor Vollendung seines Protocolls aus dem Hause entferne, bey Vermeidung der Verhaftung und einer auf seinen Antrag vom J. d. I. zu verhängenden Geld- oder Gefängniss-Strafe. Der P. I. kann weiter *für sich allein und ohne Beyseyn des J. d. I.* in einem solchen Falle alles in Beschlag nehmen, was auf das Verbrechen oder Vergehen oder dessen Beweis Bezug hat, und wenn das Verbrechen oder Vergehen so geeignet ist, dass er die Beweise durch Papiere oder andere Geräthschaften im Besitze des Verdächtigen wahrscheinlich finden mag, kann er sogar sofort zur förmlichen Haussuchung schreiten, und was er hier für seinen Zweck Dienliches findet, an sich nehmen. Er kann auch die vorgefundenen Sachen und Papiere dem Angeschuldigten zur Anerkennung vorlegen. Er selbst kann bey vorgekommenen Tödtungen und deren Untersuchung, zur Aufnahme und Besichtigung des Leichnams schreiten, wobey indessen ein oder zwey öffentliche Gesundheitbeamte zuzuziehen sind. Und über alle diese Handlungen nimmt er Protocolle auf, die zwar in der Regel in Beyseyn des Orts-Polizey-Commissairs oder des Maires, oder seines Adjuncten, oder zweyer Zeugen aufgenommen werden sollen; aber wenn diese Beamte oder Zeugen nicht sofort zu haben sind, auch von dem P. I. ganz allein verfasst werden können (Art. 42). Ausserdem steht der P. I. immer dem eigentlichen Untersuchungsrichter, dem *Juge d'Instruction*, zur Seite. Er fordert diesen nicht nur zu den ihm obliegenden Amtshandlungen auf (Art. 47), sondern er ist auch dabey dessen steter Begleiter und Controleur. Der *Juge d'Instruction* kann ausser dem Falle eines flagrant delit — wo er gleichfalls, wie der P. I., für sich allein die nöthigen Untersuchungen vornehmen kann (Art. 50 und 60) — nichts zur Verhandlung der Sache thun, ohne den P. I. davon in Kenntniss gesetzt zu haben, und bey allem, was er thut, sind die Anträge des Ministère public möglichst zu berücksichtigen (Art. 61 und 62). Der J. d. I. selbst ist ein Mitglied des Civil-Tribunals erster Instanz, das vom Kaiser (jetzt König) zu dieser Stelle auf drey Jahr bestellt ist, und was die Function desselben betrifft, eben so gut unter der Aufsicht des General-Procurators steht (Art. 55—57), wie der P. I. Der Hauptpunct der Dienst-Obliegenheiten des J. d. I. ist *der*, dass er den Process gegen den Angeschuldigten *justizmässig* einzuleiten hat, um dadurch das Erkenntniss möglichst vollständig vorzubereiten. Zu dem Ende prüft er zunächst die ihm von dem P. I. zugestellten Verhandlungen und kann solche, wenn sie ihm mangelhaft scheinen, noch einmal vernehmen (Art. 60). An ihn gelangt auch in der Regel die Klage der Civilpartey; er vereidet und verhört die Zeugen einzeln, abgesondert vom Angeschuldigten, im Beyseyn des Actuars (greffier), und nimmt die desfalsigen Protocolle auf (Art. 75 und 76). Wegen einzelner Vernehmungen kann er die Friedensrichter ausserhalb des Cantons, worin er wohnt, beauftragen, oder desfalls auch den Untersuchungs-Richter eines fremden Districts requiriren (Art. 83 und 84). Ihm liegt es ferner ob, die etwa vorhandenen schriftlichen Beweise der in Untersuchung befangenen Thatsache, oder die sonst darauf Bezug habenden Geräthschaften, beyzubringen, und zu dem Ende steht ihm das Recht zu, bey dem Angeschuldigten, oder wo er es sonst nöthig findet, Haussuchungen vorzunehmen, oder in fremden Bezirken den dortigen J. d. I. desfalls zu requiriren (Art. 87—90). Er erlässt weiter die wegen des Erscheinens oder der Ergreifung und Verführung des Angeschuldigten nöthigen Verfügungen (Art. 91 folg.), und endlich gehört zu seinem Geschäftskreise auch die Vernehmung des Angeschuldigtens selbst, u. zwar soll in dem Falle, wo der Angeschuldigte durch einen blossen Erscheinungsbefehl (mandat de comparution) vorgefordert worden ist, die Vernehmung *sogleich* bewirkt werden, im Falle eines erlassenen Verführungsbefehls (m. d'amener), aber längstens binnen vier und zwanzig Stunden (Art. 95). Findet der J. d. I. nach der Lage der Umstände einen Verhaftsbefehl nöthig, so kann er auch diesen erlassen (Art. 94). Ueber das, was der J. d. I. in den vor ihm anhängig gemachten Sachen gethan hat, erstattet derselbe nach vorgän-

giger Communication mit dem P. I., damit dieser seine in der Sache zu machenden Anträge stellen kann, *von Woche zu Woche* der *chambre du conseil*, — einem Ausschusse des Civil-Tribunals, bestehend aus wenigstens *drey* Gliedern desselben, den J. d. I. mit einbegriffen, welche an die Stelle der ehemaligen Jury d'accusation getreten ist — Vortrag, und diese *chambre du conseil* beschliesst hierauf, ob der Angeschuldigte von der Untersuchung gänzlich zu entbinden sey? oder ob die Sache zum Behuf der weitern *justizmässigen* Verhandlung an das *Polizey-Gericht*, oder an das *Corrections-Tribunal*, oder an die *Criminal-Justiz-Behörde* abgegeben werden soll (Art. 127—131). Ist auf Entbindung von der Untersuchung gesprochen, so haben die Privatpartey und der P. I. das Recht, binnen vier und zwanzig Stunden Opposition gegen das Erkenntniss einzuwenden. Ausserdem aber liegt es dem P. I. ob, den Beschluss in Vollzug zu setzen, und zu dem Ende im *zweyten* u. *dritten* Falle die Acten binnen vier u. zwanzig Stunden an das treffende Polizey-Gericht, oder Corrections-Tribunal zu überschicken, oder im *vierten* Falle solche dem General-Procurator des treffenden Appellations-Gerichts zu übermachen, damit hier oder dort nunmehro die justizmässige Verhandlung der Sache beginnen möge. (Art. 132 u. 135). — Der Gang dieser justizmässigen Verhandlung ist nach der Verschiedenheit der Gerichte, bey welchen die Sache verhandelt wird, ziemlich verschieden. Kömmt die Sache an ein *blosses Polizey-Gericht*, so beginnt hier die Verhandlung damit, dass der Greffier in der Audienz in Gegenwart des Angeschuldigten oder seines Bevollmächtigten die über die frühern Verhandlungen der gerichtlichen Polizey aufgenommenen Acten vorliest. Dann werden die Zeugen, welche der P. I. oder die Civilpartey etwa angegeben haben mag, vernommen, und die Privatpartey macht ihre Anträge. Hierauf folgt die Vertheidigung des Angeschuldigten durch ihn selbst oder einen Bevollmächtigten, und die von diesem dabey angegebenen Zeugen werden verhört. Sodann hält der P. I. einen umfassenden Vortrag über die Sache und stellt seine Schlussanträge (le ministère public résumera l'affaire et donnera ses conclusions) auf, wogegen der Angeschuldigte sich mit seinen Erinnerungen weiter vernehmen lassen kann (la partie citée pourra proposer ses observations), und damit ist die Sache zum *richterlichen* Spruche geschlossen. Dieser Spruch erfolgt nun entweder sofort in der nämlichen Gerichts-Sitzung (Audienz), oder wenigstens in der ersten nächstfolgenden (Art. 155). Die Vollziehung des Spruchs betreiben der P. I. und die Privatpartey, jeder Theil in so weit solche ihn betrifft (Art. 165). Uebrigens erhält der P. I. vierteljährig einen Auszug derjenigen Erkenntnisse, worin auf eine Gefängnissstrafe bey diesen Gerichten erkannt ist, und macht dem General-Procurator des Appellations-Gerichts darüber einen summarischen Bericht. — Wird die Sache von der chambre du conseil an ein *Corrections-Tribunal* verwiesen, so tritt bey der Verhandlung derselben vor diesem Gerichtshofe in der Hauptsache dasselbe Verfahren ein. Auch hier wird die Sache öffentlich bey der Audienz verhandelt. Das Verfahren beginnt damit, dass der P. I. oder die Civilpartey, oder wer sonst die Sache bey dem Gerichtshofe anhängig gemacht hat, die Lage derselben durch einen Vortrag aus einander setzt (exposeront l'affaire). Darauf werden die früher von den Agenten der police judiciaire aufgenommenen Protocolle verlesen, die von beyden Theilen (den Denuncianten, P. I. etc. und dem Angeschuldigten) angegebenen Zeugen vernommen und die zum Beweise der Schuld oder Unschuld beygebrachten Urkunden oder sonstige Beweismittel zum Anerkenntniss vorgelegt, auch die Einwendungen gegen die Zulässigkeit der Zeugen oder die Richtigkeit ihrer Aussagen vorgetragen und beurtheilt (*les réproches seront proposés et jugés*). Dann erfolgt die Vernehmung des Angeschuldigten (*le prevénu sera interrogé*), und er und die zum Schadenersatze aus dem zu Schulden gebrachten Vergehen verpflichteten Personen (*civilement résponsables*) tragen ihre Vertheidigung vor. Ist dies geschehen, so hält der P. I. seinen umfassenden Schlussvortrag mit den durch die Lage der Sache begründeten Anträgen, und der Angeschuldigte und die zum Schadenersatze verpflichteten Personen antworten darauf, wenn sie Lust haben (*ils pourront repliquer*); womit die Sache auch hier zur Definitiv-Sentenz geschlossen ist. Diese erfolgt nun entweder sofort, oder bey der nächsten Audienz, und für ihre Vollziehung haben auch hier der P. I. und die Civilpartey, jedes so weit das Erkenntniss solches betrifft, zu sorgen (Art. 190 u. 197). Ausserdem hat der P. I. die Obliegenheit, binnen vierzehn Tagen von der Zeit der Eröffnung des Urtheils einen Auszug an den ihm vorgesetzten General-Procurator zu übermachen. — Bey weitem weitläuftiger und förmlicher als in den eben angedeuteten beyden Fällen ist der Gang der justizmässigen Verhandlung; wenn die dem J. d. I. beygegebene *chambre du conseil* auf die Verweisung der Sache an eine *eigentliche Criminal-Justiz-Behörde* zu erkennen sich veranlasst gefunden hat. In diesem Falle tritt vor allen Dingen eine Art von Revision der bisherigen Verhandlungen bey einer dazu beauftragten Section des treffenden Appellations-Gerichts ein, um über die Frage zu entscheiden, ob der Angeschuldigte in Anklagestand versetzt und dem zu Folge an das treffende eigentliche Criminal-Gericht abgegeben werden soll? oder, wenn dieses nicht Statt finden kann, was sonst über ihn verhängt werden soll? ob er für unschuldig zu achten und von der Untersuchung zu entbinden? oder ob er, weil seine Uebelthat kein eigentliches peinliches Verbrechen ist, nach Befinden an ein blosses Polizey-Gericht oder an das Corrections-Tribunal abgegeben werden soll?

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 99. 1815.

Französisches Criminal-Recht.

Fortsetzung

der Recension vom *Code d'instruction criminelle.*

Nachdem daher der P. I., die bis dahin bey dem J. d. I. und den übrigen Agenten der police judiciaire verhandelten Acten an den *General-Procurator* des Appellations-Gerichts, wohin die Sache gehört, eingesendet hat (Art. 133), liegt diesem letztern Beamten des Ministère public ob, die an ihn abgegebenen Actenstücke binnen fünf Tagen behörig zu instruiren (mettre en état) und in den nächstfolgenden fünf Tagen seinen Bericht (rapport) über die Sache an das Appellations-Gericht zu erstatten, und binnen derselben Zeit können sich auch die Civilpartey und der Angeschuldigte, wenn sie wollen, an dieses Gericht mit ihren etwa zu machenden Vorstellungen wenden (Art. 217). Zur Berathschlagung über diese Eingaben versammelt sich wenigstens wöchentlich Einmal ein Ausschuss des Appellationsgerichts, und dem Präsidenten des Appellationsgerichts liegt es ob, darauf zu sehen, dass dieser Ausschuss innerhalb drey Tagen, von der Einreichung des Berichts des Generalprocurators an gerechnet, den darauf zu fassenden Bescheid gibt (Art. 219). Um diesen Bescheid aber geben zu können, müssen von dem Greffier dem Ausschusse die sämmtlichen übergebenen Actenstücke, *in Gegenwart des Generalprocurators*, vorgelesen, und hierauf zur nähern Einsicht und Prüfung bey dem Bureau des Ausschusses zurückgelassen werden, und zugleich auch hat der Generalprocurator hier seine weitern Anträge schriftlich zu übergeben. Ist auf diese Weise die Beurtheilung der Sache behörig eingeleitet und vorbereitet, so schreitet der Ausschuss zur Berathschlagung, (Art. 222—225). Findet derselbe nun hier die Sache noch nicht gehörig instruirt, um über die Frage absprechen zu können: *ob der Angeschuldigte in Anklagestand zu versetzen sey? oder nicht?* so kann er von Amtswegen die bisherige Instruction vervollständigen (Art. 225). In diesem Falle muss eines der Glieder des Ausschusses die Function des J. d. I. übernehmen. Durch diesen zweyten J. C. J. können wieder Zeugen vernommen, es können schriftliche Beweismittel aufgenommen, und es kann auch zu einem Verhör des Angeschuldigten geschritten werden; der General-Procurator wird dann über die Resultate dieser weitern Forschungen gehört, und stellt seine Anträge. Und erst jetzt erfolgt die eigentliche Entscheidung der oben angegebenen Frage. Fällt diese Entscheidung dahin aus, dass der Angeschuldigte in Anklagestand zu versetzen sey, so wird zugleich der Befehl zum engern (*l'ordonnance de prise de corps*) erlassen. Nunmehr hat der General-Procurator die Anklageacte zu verfassen, und ist diese dem Angeschuldigten insinuirt, so wird derselbe binnen den nächstfolgenden vier und zwanzig Stunden aus dem Gefängnisse, wo er bisher detinirt wurde (maison d'arrêt) in das Anklagegefängniss (maison de justice) des Criminal-Gerichts abgeführt, an welches die Sache verwiesen worden ist (Art. 241—244), und der General-Procurator gibt diesem Criminal-Gerichte, so wie dem Maire des Orts, wo der Angeklagte domicilirt ist, ingleichen auch dem Maire des Orts, wo das Verbrechen begangen wurde, von dieser Abführung Nachricht. Ist das Gericht, an welches der Angeschuldigte in Gemässheit des Erkenntnisses der zweyten chambre du conseil abgegeben wird, ein *Assisengericht*, so beginnt das hier gegen den Angeschuldigten vorzunehmende Verfahren damit, dass dieser binnen vier und zwanzig Stunden nach seiner Ablieferung in das Gefängniss des Assisengerichts, und der Ankunft der Acten, von dem Präsidenten dieses Gerichts, oder einem vom Präsidenten dazu beauftragten Mitgliede desselben unter Zuziehung eines Greffier vernommen wird, und zugleich die Aufforderung erhält, anzugeben, wen er sich zum Defensor (*conseil de l'accusé*) gewählt habe. Hat er sich keinen gewählt, so muss der ihn vernehmende Richter ihm einen sofort von Amtswegen bestellen, sonst sind alle folgende Handlungen nichtig (Art. 293 u. 294). Nächstdem muss bey dieser Vernehmung der Angeklagte auch noch von dem Richter benachrichtiget werden, dass, wenn er vielleicht das bisherige Verfahren durch eine Nichtigkeitsbeschwerde (demande en nullité) anzufechten gemeint seyn sollte, er seine Beschwerde in den nächstfolgenden fünf Tagen anzubringen habe (doit faire sa declaration), indem nach Verlauf dieser Frist eine Nichtigkeitsbeschwerde nicht mehr zulässig seyn würde (Art. 296). Binnen derselben Frist, wo der Angeschuldigte sich über diesen Punct zu erklären hat, hat auch der General-Procurator

seine von ihm etwa einzuwendende Nichtigkeitsbeschwerde anzubringen; späterhin wird auch *er* damit nicht gehört (Art. 298). Uebrigens kann die Nichtigkeitsbeschwerde, welche der eine oder der andere Theil etwa einwenden mag, nicht etwa das ganze frühere Verfahren umfassen, sondern blos nur das Erkenntniss der zweyten chambre du conseil, durch welches die Sache an das Assisengericht verwiesen wurde. Und dieses Erkenntniss kann nur in folgenden drey Fällen als nichtig angefochten werden: 1) wenn die in Frage befangene Gesetzübertretung von den Strafgesetzen nicht als peinliches Verbrechen anerkannt ist (*si le fait n'est pas qualifié crime par la loi*); 2) wenn das öffentliche Ministerium nicht gehört ist, und 3) wenn das Erkenntniss nicht durch die gesetzlich bestimmte Zahl von Richtern ertheilt wurde (Art. 299). Es mag nun auch von einem oder dem andern Theile eine solche Nichtigkeitsbeschwerde — worüber das Cassations-Tribunal möglichst schleunigst (toutes affaires cessantes) zu erkennen hat (Art. 300) — eingewendet werden, so wird dadurch dennoch die weitere Verhandlung der Sache nicht aufgeschoben, sondern die Instruction derselben geht ihren Gang fort *bis zur öffentlichen Verhandlung in der Audienz* (jusqu'aux debats exclusivement). Der Defensor kann jetzt mit dem Angeklagten sprechen, und sich die Acten zur Einsicht vorlegen lassen; er kann sich auch von allen Actenstücken, welche er zur Vertheidigung dienlich hält, Abschriften nehmen, oder *auf seine Kosten* nehmen lassen; *unentgeltlich* erhält er nichts weiter, als Abschriften der Protocolle über die Aufnahme des Corpus delicti (*des procès-verbaux constatant le delit*) und über die Angaben der vernommenen Zeugen. Sind neue Zeugen noch zu vernehmen, die an dem Orte, wo das Assisengericht seine Sitzungen hält, nicht wohnhaft sind, so werden solche auf Requisition des Präsidenten oder des von ihm beauftragten Richters, von dem J. d. J. ihres Bezirks vernommen, und die darüber aufgenommenen Protocolle an den Greffier des Assisengerichts verschlossen (closes et cachetées) übermacht. So wird, es mag die Nichtigkeitsbeschwerde von einem oder dem andern Theile eingewendet worden seyn oder nicht, die Sache so weit instruirt, dass sie zu ihrer förmlichen öffentlichen Verhandlung in der Sitzung des Assisengerichts gsnz reif wird (Art. 302—305), damit, wenn die Nichtigkeitsbeschwerde für unzulässig erklärt wird, ohne weiteres zur öffentlichen Verhandlung in der Sitzung geschritten werden kann. Bey dieser Sitzung erst erscheinen die zwölf Geschwornen, die zugleich mit den Richtern des Appellations-Gerichts oder erster Instanz das vollständig gebildete Assisengericht bilden. Die Zusammenberufung dieser Geschwornen und ihre Wahl durchs Loos gehört mit zu den vorbereitenden Geschäften des Präsidenten (Art. 266). Bey der Sitzung selbst setzen sich diese zwölf Geschwornen in die durch das Loos bestimmte Ordnung, nachdem die eigentlichen Richter ihre Sitze eingenommen haben (la cour ayant pris séance), auf Stühle, welche sich abgesondert vom Publicum, von den Parteyen und von den Zeugen dem Platze gegenüber befinden, welcher dem Angeklagten angewiesen wird (en face de celui, qui est destiné à l'accusé), und vor dieser richterlichen Versammlung erscheint jetzt der Angeklagte frey von Banden, jedoch von Wache begleitet, damit er — wie das Gesetz ausdrücklich angibt (Art. 310) — nicht entfliehen möge. Das erste, was hier geschieht, ist das, dass der Präsident den Angeklagten um seinen Namen, Vornamen, Alter, Gewerbe, Wohn- und Geburtsort befragt, und dass er weiter den Defensor ermahnt, sich überall mit Anstand u. Mässigung zu benehmen und nichts zu sagen, was ihm sein Gewissen und die den Gesetzen schuldige Achtung zu erklären verbieten (Art. 311). Darauf werden die Geschwornen, stehend und mit entblösstem Haupte, förmlich vom Präsidenten vereidet (Art. 312), und ist dies geschehen, so erinnert der Präsident den Angeklagten, alles, was verhandelt werden wird, mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu beachten (d'être attentif à ce qu'il va entendre). Auf diese Erinnerung folgt nun von Seiten des Greffier die Vorlesung des Erkenntnisses, durch welches der Angeklagte an das Gericht verwiesen wurde, und die Anklageacte mit lauter Stimme. Auf diese Vorlesung nimmt wieder der Präsident das Wort und gibt dem Angeklagten eine nochmalige gedrängte Darstellung des Inhalts der Anklage (*rappellera l'accusé, ce qui est contenu en l'acte d'accusation*), welche Darstellung sich mit der gesetzlich (Art. 314) vorgeschriebenen Schlussformel schliesst: *Voilà ce de quoi vous êtes accusé; vous allés entendre les charges, qui seront produites contre vous.* Nun hält der General-Procurator seinen Vortrag, setzt darin den Gegenstand der Anklage aus einander und übergibt darauf sofort das Verzeichniss der Zeugen, welche auf seinen Antrag, oder auf den Antrag der Civilpartey, oder auf den des Angeklagten vernommen werden sollen. Dies Verzeichniss liest der Greffier mit lauter Stimme vor. Es kann weiter keine Zeugen enthalten, als nur diejenigen, deren Namen, Gewerbe und Aufenthaltsort zum wenigsten vier und zwanzig Stunden vor dem Verhöre dieser Zeugen von Seiten des General-Procurators und der Civilpartey dem Angeschuldigten, oder von Seiten des Letztern den Erstern bekannt gemacht worden sind; doch ist das Gericht nicht blos an diese Zeugen gebunden, sondern es kann auch der Präsident Zeugen aufführen, die ihm im Laufe der Verhandlung bekannt geworden sind (Art. 315 u. 269). Macht einer oder andrer Theil gegen den einen oder den andern angegebenen Zeugen die Einwendung, dass ihm dessen Denomination nicht, oder nicht behörig bekannt gemacht worden sey, so muss das Gericht sofort hierüber erkennen (statuera). Ist dies geschehen und dadurch dieser Präliminärpunct erlediget, so

lässt der Präsident die Zeugen in ihr Zimmer treten, wo sie so lange verbleiben müssen, bis es zur Abnahme ihrer Aussagen kömmt. Ist es nöthig, so trifft der Präsident zugleich auch Maasregeln, dass sich die Zeugen nicht mit einander bereden können (conferer entre eux). Dann werden sie *einzeln* vorgelassen, zuerst die vom General-Procurator und der Civilpartey producirten, dann diejenigen, welche der Angeklagte zum Beweise seiner Unschuld angegeben hat (Art. 321). Sie geben immer *einzeln* ihre Aussagen nach vorheriger Ablegung eines Eides, dass sie *nichts als die Wahrheit, und diese möglichst vollständig* (*toute la verité, et rien que la verité*) sagen wollen (Art. 316 und 317). Alles, worin die gegenwärtige Aussage der Zeugen etwa von seinen frühern Angaben abweichen mag, muss der Präsident durch den Greffier registriren lassen (*fera tenir note*). Sollte er es nicht thun, so können ihn der General-Procurator, die Civilpartey und der Angeklagte dazu auffordern (Art. 318). Nachdem der Zeuge seine Aussage gegeben hat, muss ihn der Präsident fragen, ob er damit den gegenwärtigen Angeklagten gemeint habe; und zugleich muss er auch den Angeklagten fragen, ob er etwas gegen die Aussage des Zeugen zu erinnern findet (s'il veut repondre, à ce qui vient d'être dit contre lui). Während der Aussage dürfen der Angeklagte und sein Defensor den Zeugen nicht unterbrechen. Wenn aber die Aussage beendigt ist, steht es ihnen frey, alles vorzubringen, was sie zum Behufe der Vertheidigung des Angeklagten sowohl gegen die Person des Zeugen, als gegen seine Aussage zu erinnern haben. Auch der Präsident für sich kann den Zeugen und den Angeklagten über alles befragen, worüber ihm nähere Auskunft zu haben nöthig scheint. Eben so steht dies den Richtern, dem General-Procurator und den Geschwornen zu; doch müssen sie vorher den Präsident ums Wort bitten. Die Civilpartey hingegen darf nicht unmittelbar fragen, sondern was sie zu fragen hat, fragt auf ihr Anbringen der Präsident (Art. 319). In der Regel bleiben sämmtliche vernommene Zeugen in dem Audienz-Saale anwesend, doch kann der Angeklagte und auch der General-Procurator verlangen, dass sich diejenigen, welche sie namhaft machen, nach der Vernehmung wieder entfernen, und dass einer oder der andere der vernommenen Zeugen nochmals aufs Neue befragt werde, und auch der Präsident kann dieses von Amtswegen verfügen (Art. 326). Weiter kann der Präsident *vor*, *während* und *nach* der Vernehmung eines Zeugen einen oder mehre Angeklagte einen Abtritt nehmen lassen (faire retirer), um sie über diesen oder jenen Punct besonders zu vernehmen; doch muss der Angeklagte bey seiner Zurückkunft zur Audienz von alle dem genau benachrichtiget werden, was in seiner Abwesenheit vorgegangen ist (Art. 327). Während der Vernehmung der Zeugen, oder nach beendigtem Zeugenverhör, werden dem Angeklagten die Urkunden vorgelegt, welche gegen ihn zum Beweise gebraucht werden, und der Beklagte muss sich hier erklären, ob er sie anerkennt, oder nicht; auch können sie in gleicher Absicht nach Befinden den Zeugen vorgelegt werden (Art. 328). Sind alle bisher angegebene Verhandlungen zu Ende, so machen die Civilpartey und der General-Procurator ihre Vorträge (seront entendus) und setzen die Beweise der Anklage (les moyens, qui appuyent l'accusation) aus einander. Der Angeklagte und sein Vertheidiger können hierauf antworten. Auf diese Antwort kann die Civilpartey und der General-Procurator repliciren, und, wenn dies geschieht, auch der Angeklagte dupliciren; denn der Angeklagte muss immer das letzte Wort haben (Art. 335). Haben beyde Theile sich ausgesprochen, so erklärt der Präsident die Verhandlung (les débats) für geschlossen, und gibt in einem Vortrag eine Uebersicht der Sache (resumera l'affaire), worin er die Geschwornen auf die Hauptpunkte des Beweises für und wider den Angeklagten aufmerksam zu machen hat, sie an ihre jetzt zu erfüllenden Obliegenheiten erinnert, und ihnen die Fragen vorlegt, welche sie zu beantworten haben (Art. 336). Diese Fragen sind: *Hat der Angeklagte das ihm zur Last gelegte Verbrechen mit den in der Anklageacte angegebenen, oder bey der Verhandlung der Sache etwa vorgekommenen beschwerenden Umständen wirklich begangen? Ist der und der Umstand, welchen der Angeklagte als einen gesetzlich gebilligten Entschuldigungsgrund angeführt hat, erwiesen?* und wenn der Angeklagte noch nicht sechszehn Jahr alt seyn sollte: *Hat derselbe mit Ueberlegung* (*discernement*) *gehandelt?* (Art. 337 — 339). Die Fragen werden den Geschwornen nebst den Actenstücken, mit Ausschluss der zu Papier gebrachten Erklärungen der Zeugen — weil die Geschwornen nur dasjenige beachten sollen, was bey den öffentlichen Verhandlungen in ihrer Gegenwart vorgekommen ist — schriftlich übergeben, worauf sich diese zur Berathschlagung darüber in ihr Zimmer begeben, dessen Zugänge der Chef der jedesmal gegenwärtigen Gensd'armerie auf einen ihm vom Präsidenten des Assisengerichts ertheilten schriftlichen Befehl bewachen lässt, damit sich niemand mit den Geschwornen bereden kann. In diesem Berathschlagungszimmer nun verliest der Chef der Geschwornen (d. h. derjenige, dessen Name beym Ausloosen zuerst gezogen wurde, oder den sie sich zum Vorstande gewählt haben) zuerst die gesetzlich vorgeschriebenen allgemeinen Instructions-Puncte, wornach sich die Geschwornen bey der Beurtheilung und Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen zu achten haben (Art. 342); dann folgt die Umfrage über die vorgelegten Fragen, bey der die Geschwornen einzeln ihre Antworten kurz und möglichst bestimmt in der gesetzlich vorgeschriebenen Form (Art. 345) abzugeben haben. Den Spruch der Jury bestimmt die Mehrheit der

Stimmen. Sind die Stimmen gleich, so hat die für den Angeklagten günstigste Entscheidung den Vorzug (Art. 347). Sobald die Geschwornen ihr Erkenntniss gefasst haben, gehen sie in den Audienz-Saal zurück und nehmen hier wieder ihre vorigen Plätze ein. Der Präsident des Gerichts fragt sie jetzt um das Resultat ihrer Berathschlagung, und der Chef der Jury erhebt sich und spricht, die Hand auf die Brust legend: „*Sur mon „honneur et ma conscience, devant Dieu et de- „vant les hommes, la declaration du Jury est: „Oui, l'accusé etc. Non, l'accusé etc.*“ Das Erkenntniss der Jury wird nun von dem Chef derselben unterzeichnet und in Gegenwart der Geschwornen dem Präsidenten überreicht, der es nun auch seiner Seits unterzeichnet und auch von dem Greffier des Gerichts unterzeichnen lässt (Art. 348—349) Gegen das Erkenntniss der Jury findet kein Rechtsmittel Statt. Doch wenn der Angeklagte der ihm zur Last gelegten That nur durch simple Majorität der Geschwornen für schuldig erkannt worden ist, so haben die Glieder des Assisen-Gerichts (les juges) die von der Jury in Berathschlagung gezogenen Puncte auch ihrer Seits in Berathung zu nehmen. Tritt hier die Mehrheit der Gerichts-Beysitzer der Minorität der Geschwornen bey, und ergibt sich, wenn die Stimmen der Beysitzer und der Geschwornen zusammengezählt werden, eine Mehrheit der Stimmen, welche die Mehrheit der Stimmen der Geschwornen überwiegt, so entscheidet diese, wenn sie für den Angeklagten günstig ist (l'avis favorable à l'accusé prevaudra). Ergibt sich aber bey dieser Berathung der Beysitzer die völlig einstimmige Ueberzeugung der Letztern, dass die Geschwornen ein ganz unrichtiges Erkenntniss gefällt haben (se sont trompés au fond), so hat das Assisengericht zu erklären, dass es auf das Erkenntniss der Geschwornen keine Rücksicht nehme (qu'il est sursis au jugement), und die Sache wird bis zur nächsten Sitzung verschoben, um hier durch eine neue Jury beurtheilt zu werden, zu der keiner der frühern Geschwornen zugezogen wird. Gegen dieses Verfahren des Gerichts findet keine Berufung Statt. Solches darf indess nur dann eintreten, wenn das Erkenntniss der Jury den Angeklagten für schuldig erklärt, keineswegs aber wenn es ihn freygesprochen hat. Bey dem Erkenntniss der zweyten Jury hat es sein unbedingtes Verbleiben; selbst wenn es mit dem Erkenntniss der erstern ganz übereinstimmend ausgefallen seyn sollte (Art. 350—352). Ist man mit dem Erkenntniss der Jury im Reinen, so wird der Angeklagte, der während der Berathung der Jury und während der Verhandlungen über ihr Erkenntniss abgeführt wurde, wieder vorgeführt und ihm durch den Greffier dieses Erkenntniss vorgelesen. Erkennt es den Angeklagten für *unschuldig*, so entbindet ihn der Präsident von der Anklage (prononcera, qu'il est acquitté de l'accusation) und befiehlt seine Freylassung, wenn er nicht zugleich wegen einer andern Angelegenheit verhaftet ist, und das Assisen-Gericht erkennt hierauf über die Entschädigungsgesuche die bey der Sache von einem oder dem andern Theile vorgekommen seyn mögen (Art. 357—359). Sind während des Laufes der Verhandlungen Anzeigen gegen den Angeklagten eingekommen, die ihn eines andern Verbrechens oder Vergehens verdächtig machen, so wird er zum Behufe der desfalls einzuleitenden neuen Untersuchung an den Juge d'Instruction des Arrondissements abgegeben, in dem das Assisen-Gericht seine Sitzungen hält (Art. 361). Hat aber die Jury über den Angeklagten das *Schuldig* ausgesprochen, so trägt nunmehro der General-Procurator auf Verhängung der gesetzlichen Strafe über ihn an, die Civilpartey stellt ebenfalls ihre Anträge wegen ihrer bürgerlichen Forderungen, und der Präsident fragt den Angeklagten, ob er nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe. Was dieser oder sein Vertheidiger hierauf vorbringt, darf jedoch blos nur die bey dem Spruche der Jury eintretenden rechtlichen Gesichtspuncte erfassen, auf die Anwendbarkeit des Gesetzes, das der General-Procurator vollzogen wissen will, auf das fragliche Factum und die Zulässigkeit der Schadenersatzforderung, auf das Factum selbst und dessen Richtigkeit kann sich die Vertheidigung nicht erstrecken, denn dessen ist der Angeklagte durch den Spruch der Jury für überführt zu achten (Art. 363). Ergibt sich nun nach dieser Discussion, dass das Factum dessen wegen der Angeklagte in Anklage genommen wurde, gar keine gesetzlich verpönte That sey (n'est pas défendu par la loi pénale), so spricht das Assisen-Gericht den Angeklagten los (Art. 364). Ist aber die fragliche That gesetzlich verpönt, so erkennt das Gericht auf die gesetzliche Strafe; *selbst dann geschieht dies, wenn die Sache nach dem, was sich bey der Verhandlung vor dem Gerichte desfalls ergeben hat, nicht zur Competenz des Assisen-Gerichts gehörig seyn sollte.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Das Ringerbuch von dem berühmten Faustfechter und Ringer *Nikolaus Petter*. Aus dem Holländischen übersetzt. Berlin, L. Quien. 52 S. in 8. (4 gr.)

Der Uebersetzer, *J. F. Lürmann*, verwahrt sich in der an deutsche Knaben und Jünglinge gerichteten Vorrede gegen jeden Misbrauch und zeigt die Vortheile, die man aus der Geschicklichkeit im Ringen und Faustkampf ziehen kann. Uebrigens können die kurz aufgestellten Regeln und Fälle ohne die dazu gehörenden Kupfer nicht ganz verstanden werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 100. 1815.

Französisches Criminal-Recht.

Fortsetzung

der Recension vom *Code d'instruction criminelle.*

Ist der Angeklagte mehrer Verbrechen verschiedener Art überführt, so wird blos auf die härteste (la plus forte) Strafe erkannt (Art. 365.). Die dem Urtheil des Assisengerichts vorausgehende Berathschlagung der Mitglieder des Gerichts kann entweder öffentlich in dem Audienzsaal geschehen, oder auch in einem besondern Zimmer, wohin das Gericht seinen Abtritt nimmt. Den Spruch selbst eröffnet (prononce) der Präsident in der Audienz in Gegenwart des Publicums, das sich eingefunden haben mag, und des Angeklagten mit lauter Stimme. Vor der Eröffnung muss der Präsident den Text des Gesetzes vorlesen, durch welchen der Spruch begründet wird, und der Greffier schreibt den Spruch nieder, in welchen der Text jenes Gesetzes bey Strafe von 100 Franken eingerückt werden muss. (Art. 359.) Ist der Spruch eröffnet, so hält der Präsident eine den Umständen angemessene Ermahnung an den Angeklagten, worin er ihm zur Standhaftigkeit, Ergebung in sein Schicksal, oder zur Aenderung seines Betragens (à reformer sa conduite) auffordert, und zugleich macht er ihm bekannt, dass er gegen das Erkenntniss um Cassation einkommen kann, und benachrichtigt ihn von der Zeitfrist, binnen welcher dies geschehen mag, über welches alles der Greffier ein Protokoll aufzunehmen hat. (Art. 371. u. 372.) Der Verurtheilte hat drey Tage Zeit (aura trois jours francs) zu seiner Erklärung über diese Aufforderung, und binnen derselben Zeit müssen sich auch der Generalprocurator und die Civilpartey erklären, wenn sie vielleicht ihrer Seits um Cassation des Urtheils einkommen wollen. Binnen diesen drey Tagen, und wenn von einem oder dem andern Theile um Cassation nachgesucht wurde, so lange bis das Cassationstribunal über dieses Gesuch erkannt hat, bleibt das Urtheil unvollstreckt. Vier und zwanzig Stunden nach dem Eintritt der Rechtskraft aber wird in der Regel, und wenn nicht die Concurrenz vorhandener Mitschuldiger, oder neu entdeckte noch strafbarere Handlungen des Verurtheilten einen Aufschub nothwendig machen, das Urtheil vollstreckt, und zwar auf Befehl des Generalprocurators, der zu dem Ende die bewaffnete Macht unmittelbar requiriren kann. Eine etwa von dem Verurtheilten vor der Vollstreckung abzugebende Erklärung wird von einem der Richter des Orts, wo die Execution geschieht, unter Beystand des Greffier zu Protokoll genommen; und auch die geschehene Vollziehung wird von dem Greffier niedergeschrieben (Art. 373—379.). — Was endlich das Verfahren bey den *ordentlichen* und *ausserordentlichen Specialgerichten* betrifft, so stimmt solches in der Hauptsache ganz mit dem Verfahren bey den Assisengerichten überein. Nur fällt hier das Erkenntniss der Jury und das desfalls vorgeschriebene Verfahren weg, weil hier keine Geschwornen an der Entscheidung der Sache Theil nehmen. (Art. 573—579.) Wenn die Sache bis zum Erkenntnisse reif ist, tritt das Gericht im Berathschlagungszimmer desfalls zusammen; der Präsident stellt die Fragen und sammelt die Stimmen; die drey Beysitzer vom Militär geben zuerst ihr Votum, und der jüngste unter ihnen macht hier den Anfang; die Sentenz wird nach den meisten Stimmen gefasst; sind sie gleich, so entscheidet auch hier die für den Angeklagten günstigste Meinung; über die Ansprüche der Privatpartey wird auch hier mit erkannt. Aus wichtigen Gründen kann der Gerichtshof den Angeklagten der Gnade (commiseration) des Kaisers (jetzt Königs) empfehlen; doch kann diese Empfehlung nicht in das Urtheil eingewebt werden, sondern mittels eines geheimen in der chambre du conseil aufgenommenen und behörig motivirten Protokolls, welches mit dem Urtheil durch den Generalprocurator an den Justizminister eingeschickt wird. (Art. 580—584. u. 595.) Uebrigens findet *gegen die Aussprüche der ordentlichen Specialgerichtshöfe eine Berufung an das Cassationstribunal nicht Statt*, sondern hier wird das Urtheil vier und zwanzig Stunden nach seiner Eröffnung ohne weiteres vollzogen. (Art. 595. und 596.) Die Aussprüche des ausserordentlichen Specialgerichtshofes aber sind nach dem Gesetze vom 20. April 1810. (Art. 31.) der Berufung an das Cassationstribunal unterworfen.

Wir haben hier aus zwey Gründen das franz. Strafjustizverfahren möglichst ausführlich und detaillirt dargestellt. Einmal, um unsern Lesern, wenigstens denjenigen, die in Ländern leben, welche die französische Herrschsucht nicht ganz erreichte, eine deutliche Uebersicht davon zu geben; und dann

wieder vorzüglich um deswillen, um überhaupt die Prüfung der Richtigkeit unsers eben angedeuteten und nun weiter zu rechtfertigenden Urtheils über den Werth der französischen Criminalprozessgesetzgebung möglichst zu erleichtern. — So viel ist wohl unverkennbar richtig, dass *bey dem ersten Anblicke* das hier geschilderte Strafjustizverfahren allerdings manchen für sich einnehmen mag, so, dass er vielleicht unser darüber gefälltes Urtheil für zu Recht nicht beständig und zu streng finden kann. Der sämmtliche Gang des französischen Strafjustizverfahrens, die Oeffentlichkeit der Justizverhandlung, die Abgeschlossenheit der verschiedenen Justizbehörden unter sich, die Kontrole, welche eine immer über das Verfahren der andern führt, die Grundsätze, nach welchen man bey der Fällung der Criminal-Urtheile verfährt, die Vertheidigungsmittel, die man dem Angeschuldigten, dem Angeklagten, und selbst dem Verurtheilten zulässt, — alles dieses mag wohl manchen für dieses Verfahren gewinnen. Aber der Schein der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, den alle diese Dinge verbreiten mögen, verschwindet nur zu leicht, wenn man sich die Mühe nimmt, die Sache dem Auge näher zu rücken, und in den Geist einzudringen, der in dem ganzen Verfahren und der Gesetzgebung darüber weht.

Der *erste* Tadel, der das franz. Strafjustizverfahren trifft, ist gewiss der, dass es gar zu sehr mit Förmlichkeiten aller Art überladen ist, und dass alle diese Förmlichkeiten überall bey weitem mehr nur darauf berechnet sind, dass ja kein Schuldiger der gesetzlichen Strafe entgehen möge, als darauf, dass die Unschuld durch richterliche Proceduren nicht ohne Noth gekränkt werde. Der Hauptzweck des ganzen Verfahrens vom Anbeginn bis zu Ende ist kein anderer, als immer nur *Schuld* zu finden; und dies ist insbesondere die Tendenz des ganzen Organismus des Justizganges in allen seinen Beziehungen. Ob dabey der Unschuldige nicht in manche Verlegenheit kommen kann, dies kümmert die Gesetzgebung, ihrem Charakter gemäs, äusserst wenig; wird ja doch durch ein solches Verfahren die Sicherheit des Despoten auf dem Throne befördert, und wenn dieses bewirkt wird, mag es dann mit der bürgerlichen Freyheit und der Sicherheit der Unschuld stehen, wie es will. — Was wird durch die strenge Abgeschlossenheit der gerichtlichen Polizeybehörden von den eigentlichen Justizbehörden, und dieser wieder unter sich selbst, anderes bewirkt, als dass der Angeschuldigte von einer Behörde zur andern geschleppt wird, von welchen ihn jede nach ihrer Manier ängstiget, ohne ihn dem Ziele bedeutend näher zu bringen. Für die wahre öffentliche Sicherheit ist dies Verfahren gewiss eben so nachtheilig, wie es für den Angeschuldigten drückend und schmerzhaft ist. Ist der Angeschuldigte *schuldig*, so geschehe ihm, *ohne Verzug*, was er verdient hat, dies erfordern beyde die öffentliche Sicherheit und die Menschlichkeit, die niemand ohne Noth geängstiget und gemartert wissen will. Ist er aber unschuldig, wozu das ewige Hin- und Herschleppen von einer Behörde zur andern? Bey dem ängstlichen Streben, dass ja kein Schuldiger der Strafe entgehe, scheint man wirklich ganz den Fall vergessen zu haben, dass der Angeschuldigte unter der Last der Förmlichkeiten und des schleppenden Gangs des Verfahrens der sich fortwährend kontrolirenden, und, wir möchten sagen, wechselseitig belauernden, Justizbehörden erliegen möge, ehe die Sache bis zum Spruche gedeiht. Die sogenannte *police judiciaire*, die in dem franz. Strafjustizverfahren eine so ausgedehnte Rolle spielt, und der man beynahe alles zugetheilt hat, was nach unserm gemeinen deutschen Criminalprocesse die Generaluntersuchung zu leisten hat, — diese *police judiciaire* hätte unserer Ansicht nach, ganz aus dem Spiele bleiben können. Sie mag zwar gut seyn, dass keine irgendwo vorgekommene Gesetzübertretung unverfolgt bleibe, — worein die Redner des Staatsraths in den Motifs ihren Hauptwerth setzen; — allein für die bürgerliche Freyheit und für die Sicherheit der Unschuld ist und bleibt es immer eine äusserst gefährliche Institution, theils wegen des Geistes, der sich in ihrem ganzen Verfahren ausspricht; theils auch wegen der Verhältnisse der hier auftretenden öffentlichen Beamten, die gerade durch diese Verhältnisse verleitet werden können, sich gegen den Verdächtigen manches zu erlauben, was sich der wirkliche, unbefangene und unparteyische, untersuchende Richter wohl nicht erlauben möchte. Die *police judiciaire* ist, wenn man sie genau betrachtet, weder Polizey noch Justiz; doch spielt in ihrem Treiben der Charakter der Polizey, das *allgemeine Belauerungswesen* die Hauptrolle. Der Charakter der Justiz, *bedächtliche Prüfung der gegebenen Data*, erscheint tief im Hintergrunde, und jene Bedächtlichkeit wird oft manches nicht wieder gut machen können, was die Raschheit, hie und da selbst die Voreiligkeit, der nur im Geiste der Polizey handelnden Agenten der police judiciaire verdorben haben mag. Auf jeden Fall verlängert die police judiciaire durch das, was ihr die Gesetzgebung zugetheilt hat, den Gang des Verfahrens unendlich, ohne irgend einen bedeutenden Nutzen, weil die eigentlichen Justizbehörden das Verfahren selten ganz beendiget aus den Händen der gerichtlichen Polizey erhalten, und bey ihnen immer wieder ein neues Verfahren beginnt, das nur das Ende der Sache verzögert. Wollte man die police judiciaire ihr Wesen treiben lassen, so hätte man ihren Wirkungskreis nur so bestimmen sollen, dass aus ihren Händen die Sache ganz geschlossen in die Hände des erkennenden Richters, der eigentlichen Justiztribunale gekommen, und hier nichts weiter nöthig gewesen wäre, als nur eine gedrängte Recapitulation der Hauptpuncte des Faktums mit dem Angeschuldigten, — etwa in der Manier des von der Preuss. Gesetzgebung (A. Cr. R. §. 418 f.) angeordneten *Schlussverfahrens*, — um

dadurch den eigentlichen Richter gegen etwa mögliche Missverständnisse und Missgriffe zu sichern. Auf keinen Fall scheint es uns den Forderungen zu entsprechen, welche man an ein humanes, beyde, den wirklichen Verbrecher und den Unschuldigen gleichmässig berücksichtigendes, und auf möglichste Verringerung des aus jeder Untersuchung für den Angeschuldigten immer entspringenden Ungemachs ausgehendes Strafjustizverfahren machen kann, dass der langsame — wir möchten sagen pedantische — Gang des allgemeinen Strafjustizverfahrens auch bey blossen Polizeyvergehen beobachtet werden soll, und dass auch hier *in der Regel* die Funktionen der police judiciaire von denjenigen der eigentlichen Justizbehörden getrennt sind. Wir sind zwar ganz und gar nicht der Meinung, dass die Untersuchung von Polizeyvergehen über das Knie gebrochen werden dürfe; wir finden vielmehr auch hier die Beobachtung der *wesentlichen* Formen des Justizganges nothwendig. Aber wozu soll es frommen, und was ist es anders als eine für den Angeschuldigten, er mag strafbar seyn oder nicht, äusserst lästige Formalität, wenn die chambre du conseil da, wo sie sich vom Daseyn eines solchen Vergehens überzeugt hat, die Sache erst zur weitern Verhandlung an das treffende Polizeygericht abgeben muss? Traut man denn wohl dem Friedensrichter oder dem Maire, der hier die Justizbehörde bildet, mehr Gesetzkunde, mehr Genauigkeit bey der Untersuchung des Faktums, und mehr Scharfsinn bey dessen Würdigung und Subsumtion unter das Gesetz zu, als man den Gliedern der chambre du conseil zutrauen mag? Hätte das, was in Beziehung auf die Instruction der Sache vor dem Polizeygericht (Art. 153.) geschehen soll, nicht eben so gut und nicht noch bey weitem besser dem J. d. I. und der chambre du conseil übertragen werden können? um so mehr, da das Polizeygericht nicht einmal ein ordentlich, mit mehren Richteramtspersonen besetztes Gericht ist, sondern hier nur der Friedensrichter (der seit dem Gesetze vom 9. Ventose d. J. IX keine Assessoren mehr hat) oder der Maire, unter Assistenz eines Greffiers, der *untersuchende* und *erkennende* Richter zugleich ist (Art. 141.) und nächstdem die von dem J. d. I. an das Polizeygericht abgegebenen Protokolle der Agenten der police judiciaire so ausgedehnte Beweiskraft haben, dass bis auf die Nachweisung eines dabey vorgekommenen wirklichen Falsums (jusqu'à inscription de faux) kein Beweis der Unrichtigkeit oder des Gegentheils ihres Inhalts zugelassen werden soll (Art. 154.). Gewiss, was hier dem Friedensrichter und dem Maire zugetheilt ist, alles dieses hätte bey weitem füglicher dem J. d. I. und der chambre du conseil überlassen werden können, mit bedeutendem Gewinn sowohl für die Schnelligkeit der Untersuchung, als für die Gesetzmässigkeit und Gerechtigkeit des Erkenntnisses. — Oder glaubte man etwa, man dürfe solcher geringen Gesetzübertretungen, wie Polizeyfrevel, welche höchstens mit einer Geldstrafe von *funfzehn Franken* oder *fünftägigem Gefängnisse* bestraft werden können (Art. 137.), der Competenz des Maire's oder des Friedensrichters nicht entziehen, warum wies man sie diesen Behörden nicht unbedingt, gleich vom Anbeginn zu? warum mussten erst hier die police judiciaire und ihre Agenten ihr Wesen treiben, und alles, nur Forst- und Feldfrevel ausgenommen, die geradenweges von den Forst- und Feldhütern an die treffenden Justizbehörden gebracht werden können (Art. 20.), durch die Hand des P. T. gehen, um von diesem an die Behörden, wohin solche gehören, gebracht zu werden (Art. 15.)? — Ein Verfahren, das offenbar nur zu unnützen Weitläuftigkeiten führt, und für die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung, welche durch die Polizeygesetze begründet und erhalten werden soll, augenscheinlich eben so nachtheilig ist, wie für den Angeschuldigten, der sich hier um einer Kleinigkeit willen von zwey Behörden herumziehen lassen muss, statt dass eine Einzige ohne Schwierigkeit über ihn verhängen konnte, was sich nach dem Gesetze gebührt. —

Dieselben Erinnerungen, welche wir hier gegen die Verweisung der einfachen Polizeyvergehen von der chambre du conseil an die Polizeygerichte gemacht haben, treffen hiernächst auch die Verweisung der correctionell zu bestrafenden Gesetzübertretungen von dem J. d. I. und der chambre du conseil an die *Correctionstribunale*. Die chambre du conseil besteht aus einem Ausschusse aus den Mitgliedern des Civiltribunals erster Instanz, und diese Tribunale selbst bilden nach dem kaiserl. Gesetze vom 20. Apr. 1810. (Art. 34.) auch die Correctionstribunale. Wozu nun die Constitution doppelter Justizbehörden in den Personen eines und desselben Gerichtshofs? Wozu die einleitende Discussion bey der chambre du conseil über die Frage: wohin die Untersuchung des Vergehens gehört? Wäre es nicht bey weitem kürzer, der J. d. I. legte seine Acten geraden Weges dem Gerichte selbst vor, und dieses erkennete, wenn die Sache zum Spruche reif ist, und zum Ressort der Correctionstribunale gehörig erscheint, ohne Weiteres, was die Gesetze mit sich bringen, ohne die Acten den Umweg nehmen zu lassen, den sie machen müssen, um von der chambre du conseil durch den P. I. (Art. 123.) zum Tribunale zu kommen? Und, gehörte die Sache für ein eigentliches Criminalgericht, so könnte ja doch wohl die Verweisung dorthin eben so leicht durch das Tribunal geschehen, als durch die chambre du conseil. — Nächstdem, so gut das Correctionstribunal durch eine von einem Privatkläger unmittelbar ausgebrachte Vorladung des Beschuldigten, und, in sofern von Forstfreveln die Rede ist, auf die Beschwerden der Forstbeamten zur sofortigen Verhandlung der Sache veranlasst werden mag (Art. 182.); eben so gut hätte doch wohl der P. I. auch seine Denunciation dort unmittelbar anbringen und zur unmittelbaren Verhandlung einleiten können. — Kurz auch hier eine Menge Weitläuftigkeiten und Umschweife, eben so lästig für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, und für die ge-

naue und schleunige Handhabung der Gesetze, als für den Angeschuldigten! Ist dieser schuldig, so muss er ohne Noth, und unter mancherley ihn hart drückenden Verhältnissen, eben so lange auf die Strafe warten, als auf die Freysprechung, wenn er unschuldig ist; und das Eine ist so wenig zu billigen als das Andere.

Was dies Verfahren bey *peinlich* zu bestrafenden Missethaten angeht, so mag es bey dem ersten Anblicke allerdings nicht unzweckmässig scheinen, dass man so bedächtlich verfährt, und so mancherley Präliminärerörterungen vorausschickt, ehe eine solche Angelegenheit an ein wirkliches Criminalgericht gebracht wird. Insbesondere mag es gar nicht unnütz scheinen, dass man der Verweisung der Sache an ein eigentliches Criminalgericht, und der Verhandlung jener vor diesem eine vorläufige Prüfung der Frage vorangehen lässt: *ob der Angeschuldigte in Anklagestand zu versetzen sey?* Lässt man doch auch in Deutschland ein Verfahren über die Zulässigkeit der Specialinquisition zu, mit der sich die französische mise en accusation vielleicht vergleichen lassen mag. — Allein auch hier weicht der Schein der Wahrheit. Genauer betrachtet ist auch diese Prüfung, und alles, was zu dem Ende geschieht, nichts weiter als eine von den vielen überflüssigen Förmlichkeiten, durch die sich das französische Strafjustizverfahren überall, doch nicht zu seinem Vortheile, auszeichnet. Die Erörterung der Frage: *ob der Angeschuldigte in Anklagestand zu versetzen sey?* durch einen Ausschuss des Appellationsgerichts — der zu dem Ende eine Mittelbehörde zwischen der police judiciaire und der dort bestehenden chambre du conseil und dem eigentlichen Criminalgerichte bildet, — diese Erörterung ist wirklich sehr überflüssig, und dient zu weiter nichts, als nur zu einer unnöthigen, den Angeschuldigten hart drückenden Verlängerung des Verfahrens. Es sind nur zwey Fälle möglich: entweder ist die zur Competenz der eigentlichen Criminalgerichte an sich geeignete Sache zum Erkenntniss reif, oder sie ist es nicht, und es sind daher weitere Untersuchungen nöthig. Was in dem letzten Falle zu thun sey, darüber kann gewiss das eigentliche Criminalgericht eben so gut erkennen, wie die Section des Appellationsgerichtes. Und da dem Criminalgerichte ohnedies die Prüfung des bisherigen Verfahrens und dessen möglichste Vervollständigung obliegt (Art. 268. u. 269.), so lässt sich auch keinesweges einwenden, es werde ihm durch jene Prüfung und Bestimmung etwas aufgebürdet, was nicht zu seinem Geschäftskreise gehört; um so weniger, da das eigentliche Criminalgericht überhaupt nicht blos nur den erkennenden Richter macht, sondern zugleich auch den untersuchenden. In dem ersten vorhin angedeuteten Falle aber bedarf es keiner weitern Erörterungen und Verhandlungen. Warum wird also in dem einen wie in dem andern Falle die Sache nicht gleich ohne weiteres an das treffende Criminalgericht verwiesen? Und wenn man jene Mittelbehörde nöthig findet, warum kann nicht, wenn sie auf diese Verweisung erkannt hat, durch sie selbst gleich die Sache unmittelbar an das eigentliche Criminalgericht gebracht werden, sondern erst durch die Hand des Procureur général mittelst der von ihm zu verfassenden förmlichen Anklageacte (Art. 241.)? Den Statum causae et controversiae, der eigentlich die Anklageacte bildet und gibt, würde wohl bey weitem richtiger, unbefangener und unparteyischer ein zum Referenten zu bestellendes Mitglied des eigentlichen Criminalgerichts herstellen können, als der Generalprocurator, dem jene Arbeit übertragen ist, ungeachtet er als *öffentlicher Ankläger* gerade am wenigsten dazu geeignet ist, eine Uebersicht von der Lage der Sache zu geben, die sowohl die beschwerenden als die mildernden Umstände der Strafbarkeit der That enthalten soll (Art. 241.), und nächstdem würde es gewiss dem Wesen der Strafgesetzpflege überhaupt bey weitem mehr zugesagt haben, diese Strafjustizpflege den Appellationsgerichten, welche immer dabey die Hauptrolle zu spielen haben, unbedingt zu überlassen, als in der Form von Assisen- und Specialgerichten, wie sie solche nach dem kaiserl. Gesetze vom 20. April 1810. zu üben haben sollen. Die ordentlichen und ausserordentlichen Specialgerichte sind nichts weiter als kaiserl. Commissionen, in die man schon um deswillen kein sonderliches Vertrauen setzen mag, weil man wohl annehmen darf, dass sie bey ihrer Justizpflege mehr darauf hinarbeiten werden, sich ihrem allerhöchsten Committenten gefällig zu machen, als Schuld und Unschuld gleich zu beurtheilen; nicht gerechnet die den ordentlichen Specialgerichten beygeordneten drey Beysitzer vom Militär, die uns am allerwenigsten zu richterlichen Functionen geeignet zu seyn scheinen. Gegen die Assisengerichte aber spricht das, dass sie kein permanent bestehendes Gericht bilden, soudern nur, wenn nicht besondere Fälle ihre Bestellung in kürzern Zwischenräumen heischen, *von drey Monaten zu drey Monaten* ihre Sitzungen halten (Art. 209.); — was gewiss der in jeder Beziehung so sehr nothwendigen Beschleunigung des Strafjustizverfahrens ganz und gar nicht zusagt, und keinesweges durch die Gründe beseitigt wird, durch welche man in den Motifs zum Liv. II. Tit. II. ch. 1—5. die Constitution der Assisengerichte zu rechtfertigen gesucht hat.

Der förmliche, pedantische Gang des franz. Strafjustizverfahrens verdient auch wirklich eine um so ernstlichere Rüge, da es, — worin der *zweyte* Hauptveranlassungsgrund zum Tadel des franz. Strafjustizverfahrens liegt — so äusserst schwer hält, wieder aus den Händen der Justiz *im Wege Rechtens* zu entkommen, wenn man einmal das Unglück gehabt hat, von ihnen ergriffen zu werden, was doch bey dem allgemeinen Belauerungssystem, auf welches der ganze Criminalprocess gebauet ist, und bey dem argwöhnischen Geiste, der in der ganzen Strafgesetzgebung herrscht, selbst dem rechtlichsten Manne so leicht begegnen kann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. **101.** 1815.

Thierheilkunde.

Ueber die Kennzeichen, Ursachen, Vorbeugungsmittel und Behandlung der Rindvieh-Seuche. Zum Gebrauch für die Physicos, Bezirks-Chirurgen und Thierärzte herausgegeben von der Grossherzoglich Badenschen Sanitäts-Commission. Karlsruhe in der C. F. Macklot'schen Hofbuchhandlung. 1814. 26 S. gr. 8. (3 Gr.)

Diese Anweisung zur Handhabung der Rinderpest im *Grossherzogthum Baden* ist unter Begleitung einer *erneuerten Verordnung der zu treffenden polizeylichen Anstalten gegen dieses Uebel* an die *Kreis-Directorien* erlassen worden; sie ist daher um so viel wichtiger, da sie durch die Art ihrer Erscheinung, obgleich nirgends ihre gesetzliche Kraft durch Unterschriften beglaubiget ist, *vim legis* erhalten zu haben scheint. Recensent wird den sehr achtungswerthen Verfassern dieser Schrift dadurch die wohlverdiente Achtung zu bezeigen bemüht seyn, dass er in dieser Anzeige unverholen alle die Stellen aufführt, in Betreff welcher er nicht im Stande ist, ihrer Meinung unbedingt beyzustimmen. Diese Anweisung enthält eigentlich, was zu thun ist, wenn ein Ausbruch der Seuche wirklich erfolgt ist, der Erlass an die Kreis-Directorien bezieht sich auf die Anordnungen, wenn man einen solchen befürchtet. Der Ausbruch der Rinderpest erfolgt nach S. 5 in der Regel mit Ende einer Woche nach erfolgter Ansteckung, eher hat ihn Recensent kaum, wenigstens nicht viel eher, nie aber schon 2 bis 3 Mal 24 Stunden nach der erfolgten Infection für seltnere Fälle, wie hier behauptet wird, gesehen; später als nach 7—8 Tagen nach erfolgter Ansteckung schien sehr oft der Ausbruch dieser Seuche erst zum Vorschein zu kommen. Der Tod wird hier mit dem 12ten bis zum 15ten Tage nach erfolgter Ansteckung, selten früher, wohl aber zuweilen später angegeben. Rec. sah ihn meist den 4ten oder 5ten Tag der Krankheit, doch auch schon den dritten Tag, also den 9ten, 10ten, 11ten nach der Ansteckung, jedoch auch zuweilen noch später eintreten.

Den Durst hat Rec. mehr, als hier angegeben wird, vermisst; die Fresslust und das Wiederkäuen blieben bey ihm auch früher aus, als die Herren Verfasser angeben; die Zunge hat er in der Regel nicht mit einem braunen Schleime überzogen gefunden. Die Erosionen im Maule werden hier angeführt, aber ihr entschiedener pathognomischer Charakter wird bey weitem nicht genug herausgehoben. Im Ganzen ist das Gemälde der Symptome genau nach der Natur gezeichnet. Die Gallenblase ist indess nicht immer so gross, als hier angegeben wird. Gährung des Futters im grossen Magen hat Rec. so wenig, als die braune Farbe der ersten beyden Magen im Innern derselben bemerkt. Die *zottigte Haut* ist dort bleyfarben in den beyden ersten Magen, wo sie dicker, zottigter, als anderwärts ist. Alles dieses, hinweggesehen von den Erosionen, verhält sich aber auch in andern Krankheiten eben so. Dass für den Fall, dass zwey Stücke zu Anfang des Ausbruchs zugleich ergriffen sind, diese beyden Stücke in zwey verschiedenen Ställen sich befinden sollen, ist gar nicht nöthig. Es können ja, besonders wenn auf der Huthung ein angesteckter Ochse unter die Heerde kömmt, oder wenn diese einen Weg passirt, wo angestecktes Vieh gemistet hat, sehr leicht zugleich drey und mehr Stücke desselben Stalles angesteckt werden. Aber wahr ist es, dass hier das Ergriffenwerden vom Uebel von Woche zu Woche in steigender Progression zunimmt, auf welchen Propagationsgang der Ansteckung man mit Recht aufzufordern hat, als auf etwas Charakteristisches genau Acht zu haben. Auch ist nicht zu läugnen, dass ein Ausbruch von Anfangs nur wenigen Stücken immer Verdacht auf Löserdürre gibt.

Sehr richtig wird S. 7 behauptet, dass dieses Uebel weder von der Atmosphäre, noch von der Nahrung, Pflege u. dgl. abhängt.

Zuerst werden die Vorkehrungen für die Fälle vorgetragen, wo nicht mehr als ein bis 6 Stück erkranken. Hier wird das Tödten der kranken Stücke so wie auch derjenigen, welche mit denselben in dem nämlichen Stalle gestanden haben, angeordnet; für die letzteren wird jedoch nachgegeben: dass die letzteren in einer gehörig grossen Entfernung vom Ort in Hütten oder Schafhöfen und Pferdeställen, wenigstens 3 bis 4 Wochen, untergebracht werden dürfen, wobey festgesetzt ist, dass die Wärter dieses Viehes mit keinem andern Rindvieh in Berührung kommen sollen. Zeigt sich hievon in der Folge ein Stück oder auch mehre pestkrank, so

werden sie ebenfalls auf der Stelle todtgeschlagen; bricht aber in dieser Zeit die Krankheit nicht aus, so können sie wieder in den Ort selbst, aber in ganz reine Stallungen gebracht werden. Sollten in einem Stalle, wo ein Thier erkrankt ist, 12 bis 15 oder mehre Stücke sich befinden, so wird bestimmt, dass wenigstens diejenigen Häupter, welche auf beyden Seiten des Kranken zunächst gestanden haben, todtgeschlagen, die übrigen aber auf die angegebene Weise entfernt werden. Das Princip der Anwendung der Keule ist also auch hier, wie billig, als oberster Tilgungsgrundsatz anerkannt, bey grössern Heerden werden Quarantainen verlangt, wobey jedoch nicht der eigentlichen Wald-Quarantainen gedacht wird, die unter Einschliessung auf besondere Plätze, mittels strenger Sperrwachen, im Sommer bey manchen Localitäten, meist schon wegen Abhaltung der Sonnenhitze, oft vom besten Nutzen sind. Es frägt sich nun zuvörderst, ob und wie die Vergütung des todtgeschlagenen Viehes sowohl des kranken, als des gesunden, eingerichtet ist; denn hierauf beruht vorzüglich die glückliche Ausführung der Ausrottung der Seuche durch die Keule; dieses ist die Basis des Ganzen. Wo keine gänzliche Vergütung des gesunden und keine angemessene des kranken zu opfernden Viehes Statt findet, wird es der Verheimlichungen und Widersetzlichkeiten so viel geben, dass man auch mit der Keule schwer zum Ziele kommen wird. Das beste Mittel ist hier eine gehörig etablirte *Vieh-Assecuranz*. Bey einer solchen ist es besser, 12 bis 15 gesunde Rinder, die neben den kranken im selbigen Stalle stehen, sogleich mit jenen Kranken zu tödten; besonders wenn das Uebel erster oder zweyter Ausbruch an diesem Orte ist, als durch ängstliche Schonung die Gegend einer grossen Gefahr auszusetzen. Der Fall wird sehr selten seyn, wo mit dem Tödten der zwey zunächst an den Erkrankten stehenden Stücken, die Sache abgethan ist. Allein sind in demselben Gehöfte noch mehr Rindviehställe, (gemeiniglich gibt es deren drey, von Ochsen, Kühen und Jungvieh), so ist mit jenem Tödten noch immer keine Sicherstellung gegeben, denn es kann einer dieser beyden Ställe bereits angesteckt seyn. Auch hier sollte man beym zweyten, ja wohl auch beym dritten Stalle die Keule wieder anwenden, wenn der Ort sonst ganz rein ist. Findet dieser Fall nicht Statt, oder erlauben es die Vergütungsfonds nicht, so viel zu opfern, dann ist freylich die *Quarantaine* an einem abgelegenen Orte das beste; diese muss aber unter die strengste Sperre von Wächtern gesetzt werden; gibt es hiezu keinen tauglichen Ort, so bleibt ausser der strengsten Sperre des angesteckten Gehöftes zur Sicherstellung der Nachbarn nichts übrig, als den Ausgang abzuwarten und von der genau beobachteten Sperre des Gehöftes und des Dorfes die Sicherung der Gegend zu gewärtigen. In den beyden letzten Fällen müssen grössere Heerden immer so viel als möglich parcellirt (in kleinere getheilt) werden, damit wenigstens eine oder die andere dieser Parcelen denn doch vor der Ansteckung gesichert werde; hierauf wird in der Folge in der vorliegenden Schrift ebenfalls gedrungen.

Hiernächst wird zu den Fällen übergegangen, wo zwischen 6 bis 30 Stücke in einem Orte erkranken. Rec. muss hier die Bemerkung machen, dass es sehr wenig darauf ankömmt, ob an einem Orte 6 oder 20, oder 30 Stücke erkrankt sind, weil man bey diesem Uebel vor allen Dingen die Sicherstellung der Nachbarn und die Ausrottung des Uebels zum ersten Augenmerk machen muss. Hiebey kömmt es aber oft sehr wenig darauf an, dass heute 30 oder 40 Häupter, oder nur erst 3 bis 6 vom Contagium ergriffen sind. Weit wichtiger ist es, ob das Uebel in mehren Gehöften vertheilt ist, ob bisher durch Gemeinhuthung grosse Gemeinschaft zwischen den angesteckten und den übrigen Rindern des Ortes u. d. m. Statt gefunden hat. Wo 3 oder 6 Stück von einer Heerde zu 100 Stücken ergriffen sind, kann man in kurzer Zeit darauf rechnen, dass man zu 10, auch mehr Todte bald an jedem Tage zählen werde. Daher eine Hauptsache bey jedem zu erstattenden Bericht für die Landesbehörden ist, wie stark der Viehbestand in den von der Seuche ergriffenen Gehöften ist. Dies wird wegen Bestimmung des Tödtens noch nothwendiger. Uebrigens muss das Tödten nie von dem Beschluss einer höhern Behörde abhängig gemacht werden; dieses ist auch hier nicht geschehen, denn sonst wird die Zeit verloren gehen und die Keule kömmt zu spät. Es wird hier verlangt, dass die 6 oder bis 30 kranken Häupter todtgeschlagen, die verdächtigen aber nach einer *Quarantaine* gebracht werden. In dem Falle, wo eine grosse Menge Rindvieh von derselben Heerde ergriffen ist, hilft das Todtschlagen der Kranken fast gar nichts; denn alle diese Stücke sind in ein Paar Tagen doch todt, und inzwischen treten noch neue zu den Kranken von den übrigen Gesunden mit jedem Tage (bey grossen Heerden in grosser Anzahl) hinzu, wozu also für diesen Fall die Anwendung der Keule? Auch das Tödten der kranken Stücke kostet Geld, wenn es auch nur zum Drittheil des taxmässigen Werthes des Stückes, wie es noch gesund war, vergütet wird; ist dies nicht der Fall, so hat man auch hier mit Widersetzlichkeit zu kämpfen und nur in den seltnern Fällen wird das Gesetz durchgesetzt werden, besonders dort, wo die Seuche gelinder ist, und viele Häupter davon kommen. Dieser Punct ist eben so entschieden als einleuchtend; man stelle sich nur den Fall genau vors Auge und man kann daran gar nicht zweifelhaft seyn, dass das viele Tödten des kranken Viehes, ohne zugleich das gesunde, wenigstens desselben Stalles, der Keule zu unterwerfen, zu nichts führt. Rec. hat sehr oft Mühe gehabt,

diejenigen, welchen solche Ausführungen aufgetragen sind, von dem Wahne des angebliehen Vortheils alles Kranke zu opfern und das Gesunde leben zu lassen, abzuziehen. Man schlage alles kranke und verdächtige Vieh todt, oder man lasse beydes leben; die halbe Maassregel kann nur dem wohlverdienten Credite einer gut dirigirten Keule nachtheilig werden und mithin der guten Sache Eintrag thun.

Die Widersacher der Keule werden hierbey ausrufen: „Also gibt es doch der Fälle mancherley, wo die Keule keine Anwendung findet, und wo man sich auf die strenge Sperre verlassen muss!“ Sehr wahr! Keule ohne Sperre und Sperre ohne Keule reicht nicht aus, man muss also beydes zugleich, oder in einem Falle die eine, im andern die andere Maassregel allein anwnden. Auch *Wald-Quarantainen* oder andere Quarantainen, wodurch alle Gehöfte, die verdächtig sind, auf einmal von allem kranken und verdächtigen Viehe ausgeleert und die spätern Ausbrüche eben so behandelt werden, sind oft treffliche Massregeln, wo das Todtschlagen der Menge wegen nicht mehr Statt findet, wenn anders diese von *Sick*, besonders neuerlich empfohlnen Quarantainen unter der strengsten Sperre gehalten werden. Dieses thut aber der Keule keinen Eintrag, noch weniger erhält die Impfung dadurch einen Vorschub; es beweist nur den alten Satz, dass auf dem Felde der Ausführung alle theoretische Einseitigkeit nachtheilig ist. Man wende jede dieser Maasnehmungen nach der Oertlichkeit des Falles an ihrem Orte an, und Rec. kann sich dafür verbürgen, dass man oft in wenig Tagen dem Ausbruche einer Rinderpest ein Ende machen wird, und dass in drey Monaten (höchstens bis auf einen oder den andern Nachtrag) die grösste Seuche einer Provinz gedämpft werden müsse und könne, wenn die Polizey ihre Pflichten nur nicht allzusehr vernachlässiget. Weil indess diese guten, diese trefflichen Maasnehmungen sehr oft unrecht, oder ganz verkehrt angewendet werden, so hielt sich Rec. verpflichtet, bey dieser Veranlassung ins Detail der Sache sich einmal öffentlich wieder einzulassen, um den durch so grosse Erfahrungen in mehren Provinzen bereits bestätigten richtigern Ansichten immer mehr Eingang zu verschaffen.

Endlich wird für den Fall, dass bereits die Seuche in einem ganzen Orte sich so verbreitet hat, dass über 40 bis 50 Stücke entweder gefallen oder noch krank sind, alles Todtschlagen mit Recht verworfen. Das kranke Vieh soll der hier vorgeschriebenen Heilpflege, welche die *Pessina'sche* ist, die aber, leider, auch als unzulänglich bereits anerkannt wird, übergeben werden und für das gesunde aber verdächtige Vieh wird eine Art von Quarantaine vorgeschrieben. Hier erst ist von Sperre des Ortes selbst die Rede. Zuletzt werden die erforderlichen Vorschriften in Betreff der Reinigung gegeben.

Recens. darf übrigens nicht unbemerkt lassen, dass auch hier die Misslichkeit des Curirens gehörig anerkannt wird; überhaupt werden fast durchgehends die geprüftesten Maassregeln zur Verhütung jeder Verbreitung der Seuche zur Befolgung in dieser kleinen Brochüre aufgestellt. Dass die Sperre eines Dorfes nicht wenigstens als Regel, die freylich ihre Ausnahmen hat, für jeden Ausbruch der Rinderpest angeordnet wird, findet Rec. sehr befremdend; unumgänglich nothwendig ist sie dort, wo Gemeinhuthung vor einem solchen Ausbruche Statt gefunden hat. Personen, welche aus einer Sperre zu lassen sind, oder nach beendigtem Uebel entlassen werden müssen, haben sich allerdings auch einer Quarantainezeit zu unterwerfen, welche erst nach beendigtem Uebel, der Regel nach, eintreten sollte. Dieser Zeitraum gibt dann auch wegen der so nothwendigen Reinigung und Lüftung ihrer Kleider mehr Sicherstellung, als wenn darauf nicht gehalten wird. Auch hier sollte man einige Bäder verordnen und dann wäre ein soleher Mensch mit anderer Bekleidung allerdings ganz sicher bald zu anderm Viehe zu lassen. Gibt man indess dergleichen als Regel nach, so würde sehr oft nicht zu verhüten seyn, dass nicht durch die Kleidungsstücke neue Ansteckung aus Mangel jener Reinigung und Auslüftung derselben verbreitet werden würde.

Dass nach S. 25 Aderlassen und Laxiren sicher zum Tode führen, wird man nach mehren Erfahrungen, besonders jenen, die in Italien vor länger als einem Jahrhundert von den grössten Aerzten jener Zeit angestellt worden, ferner nach den neuern, jetzt allgemein gewordenen Ansichten des Typhus, wohin die Löserdürre doch auch zu rechnen ist, nicht so leicht unterschreiben. Rec. weiss, dass selbst spätere, ja im letzten Stadium angestellte jugulirende Aderlässe einige Thiere von der tödtenden Lungen-Congestion (in Folge der durch Auflösung bewirkten Blutturgescenz) glücklich gerettet haben. Dies begründet übrigens gar noch nicht, dass diese Mittel allgemein zu empfehlen seyen.

Dass übrigens hier nirgends ins Detail der Sache eingegangen worden, ergibt sich schon aus der Bogenzahl dieses Werkchens, wenn man sie mit andern ähnlichen Erscheinungen, besonders mit dem grossen Viehsterben: Patent des preussischen Staats (vom 2ten April 1803) vergleicht.

Medicin.

Das Bad als Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und Schönheit. Frey

bearbeitet nach Hallé, Guilbert und Nysten von *J. K. Renard*, Dr. d. Medicin zu Mainz. Mainz, bey Florian Kupferberg, 1814. 8. XVI. u. 172 Seiten.

Der Vorrede zu Folge ist diese Schrift die Uebersetzung eines in dem zweyten Bande des 1812 zu Paris erschienenen *Dictionnaire des Sciences médicales* stehenden Artikels, der von den Gelehrten: Hallé, Guilbert und Nysten bearbeitet, und der im Journal général de médicine der merkwürdigste Artikel dieses Bandes des Dictionnaire von einem Recensenten genannt wurde. Obgleich es aus vielen Ursachen solchen Wörterbuchs-Artikeln eigen ist, weniger neue Ansichten mitzutheilen, als sich durch gute und gehaltvolle Compilation auszuzeichnen, so würden wir dennoch Hrn. R. unsern Dank für Uebersetzung einer Arbeit von untergeordnetem Werth nicht verweigern, wenn diese Arbeit selbst nur einigermaassen sich auszeichnete, weniger bekannte Thatsachen enthielte, aus mehren und aus uns fremden Quellen schöpfte. Aber hier werden alle diese Anforderungen unerfüllt gelassen, *ein* Buch allein wurde diesem Artikel zum Grunde gelegt, aus demselben das Wesentlichste herausgezogen, und mit einigen fremden, aber nicht häufigen Zusätzen verziert. Bey alle dem war es noch möglich, dass dieser Artikel für französische Leser zu den besten des Werks gehörte, denn er ist aus einem classischen Werke entlehnt, was soll aber ein Deutscher mit einer Uebersetzung machen, deren Original seinem gehaltvollsten und grössten Theile nach ein nur oft schlecht gerathener Auszug aus Marcards Schrift: Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder, ist. Unglaublich möchte dies vielleicht manchem Leser scheinen, der es weiss, wie sehr erhaben über deutsches Wissen der Franzos sich dünkt, und unglaublich wohl auch dem Uebersetzer; beyden, dem Publicum und dem Uebersetzer, glauben wir es daher schuldig zu seyn, die Wahrheit unsrer Behauptung etwas genauer zu beweisen. Der erste Abschnitt (von S. 1—28) enthält eine Geschichte der Bäder; hier ist Marcard nur wenig benutzt, die Beschreibung der Bäder bey einzelnen Völkern ist nach andern Schriftstellern gemacht. — Der 2te Abschnitt (S. 29—92) ist überschrieben: von den Bädern in Bezug auf Erhaltung der Gesundheit, eigentlicher aber und seinem grössten Theile nach handelt dieser Abschnitt von der Wirkung des Badens auf den gesunden Körper. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Bäder wird im ersten Cap. zuerst von der Wirkung des kalten Bades gesprochen; hier ist alles aus Marcard entlehnt. Um nur einen Beweis zu geben, vergleiche man diese beyden Stellen:

Renard, S. 53: „Zuerst erregt dieses Bad Frost, eine Art von nervösem Erzittern, welches von der Oberfläche nach dem Mittelpuncte geht. Dieser Frost ist mit einer Zusammenschnürung der Haut verbunden, einer Art von peripherischem Krampfe, welcher der Haut das Ansehen einer Gänsehaut gibt. Zu diesen Erscheinungen gesellen sich ein leichtes convulsivisches Zittern und ein Gefühl von Uebelbefinden: das Athmen wird unregelmässig und mehr oder weniger beschleunigt. Nach und nach verschwinden diese Zufälle" etc.

Marcard, S. 365: „Die erste Wirkung des kalten Bades ist diejenige Erschütterung der Haut, die sich nachher weiter mittheilt, und die wir Schauder nennen. Sie ist von einer sichtbaren Zusammenziehung der Haut und ihrer Muskeln, einer Art spasmus peripherieus begleitet, und gibt ihr das bekannte Ansehn der Gänsehaut; es entstehn auch wohl convulsivische Bewegungen darin, und hat immer eine unangenehme Empfindung und gewöhnl. mehr oder weniger schnelles, als doch unordentliches Athmen mit sich, das sich mehrentheils verliert, so wie auch nach und nach die Empfindung von Kälte." etc.

Eben so ist Marcard bey der Beschreibung des heissen und lauen Bades allein benutzt; hier sind auch Marcard's Beweise, dass das laue Bad den Puls seltner mache, von S. 44—54 fast wörtlich aus dem Deutschen ins Französische, und aus dem Französischen wieder ins Deutsche übersetzt worden. Bey der Beschreibung der Wirkung der Schwitzbäder wurde Marcard weniger als zuvor benutzt, noch weniger im Abschnitt von den partiellen Bädern. Das 2te Cap. ist sehr kurz, es handelt von verschiedenen Verfahrungsarten beym Baden. Das 3te Cap. besondere Wirkung der Bäder, handelt blos von den schädlichen Wirkungen derselben, und ist allein die nur etwas veränderte Arbeit des deutschen Arztes. Hierzu kömmt noch ein Zusatz vom Herausgeber: das Bad als Mittel zur Erhaltung der Schönheit, nach Schreger bearbeitet. — Im dritten Abschnitte werden die Bäder als Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit betrachtet (von S. 93—148). Die vier ersten Capitel vom Nutzen der kalten, warmen etc. Bäder sind die weitläufigsten, weil — Marcard so gut vorgearbeitet hatte, dass die Bogen ganz allein durch ihn am leichtesten gefüllt werden konnten. Die zwey letzten Capp. handeln von den mineralischen Bädern und von den Bädern mit vegetabilischen oder animalischen Substanzen; beyde Capitel sind ganz kurz abgehandelt, so vielen Stoff zur Belehrung die mineralischen Bäder auch geben. — Im letzten Abschnitt wird die beste Einrichtung der Bäder gelehrt. Da dieser Abschnitt manches Neue enthält, so ist er der lesenswertheste Theil des Ganzen. — Wir schliessen diese Anzeige, da wir hinreichend glauben dargethan zu haben, dass die Uebersetzung dieses Werkchens für uns fast ohne allen Nutzen seyn musste, und so wird man uns der Mühe wohl auch überheben, noch einiger anderer Mängel desselben hier weitere Erwähnung zu thun.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 102. 1815.

Erfahrungsseelenlehre.

Grundriss der empirischen Psychologie, zum Gebrauch (e) für Schulen, von *Ludw. Heinrich Jacob*, der Phil. u. beyder Rechte Doctor, russ. kais. Collegienrathe, Ritter des St. Annenordens zweyter Classe, Chef der Criminalsection in der Gesetzcommission, Mitgl. der Canzley des Finanzministerii zu St. Petersburg, Correspondent der russ. kais. Akad. d. Wiss. und Ehrenmitgl. d. Univers. Charkow. Leipzig 1814., in der Hartmann'schen Buchhandl. VI. u. 87 S. 8. (6 Gr.)

Ausführliche Erklärung des Grundrisses der empirischen Psychologie, von *Ludwig Heinrich Jacob* u. s. w. Ebend. 1814. (mit der Vorrede) 512 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Letzteres auch mit dem Titel:

Empirische Psychologie, verfasst zum Gebrauch in den Gymnasien des russischen Reichs u. s. w.

Dieser Nebentitel gehört eigentlich zu dem zuerst genannten „Grundriss;“ denn dieser war, wie die Vorrede meldet, durch einen besondern Auftrag der kaiserl. Oberschuldirection in St. Petersburg entstanden, ist in den russ. Gymnasien als Lehrbuch eingeführt worden, und der Vf. übergibt ihn zugleich den deutschen Schulen, welche das Bedürfniss fühlen, die Erfahrungseelenlehre nach einem kurzen und fasslichen Leitfaden vortragen zu lassen. In sofern kann dieses Lehrbuch neben dem grössern „Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, 4te Ausg. Halle 1809.,“ welches der Vf. mehr für Vorlesungen auf Universitäten bestimmt hat, gar wohl bestehen. Auch weicht der Plan des neuern Grundrisses von dem des ältern in mehren Puncten ab, und empfiehlt sich im Ganzen durch Deutlichkeit und zweckmässige Kürze, so dass Recens. kein Bedenken tragen würde, ihn auch bey akademischen Vorträgen, die doch in der Regel nur einen ersten, wenn auch wissenschaftlichen, Cursus enthalten können, zum Grunde zu legen. Höhere wissenschaftliche Ansprüche dürfen zwar nicht, und sollen auch nicht nach der Absicht des Verfs., an diese Arbeit gemacht werden. Sie enthält die gewöhnliche Reihe von Erörterungen über die menschliche Natur im Allgemeinen, über die einzelnen Seelenkräfte insbesondere, und über die wichtigsten Zustände und Verschiedenheiten der Menschen, ohne etwas im Wesentlichen Eigenthümliches, weder was die psychologische Behandlung der Theile, noch was die wissenschaftliche Einheit des Ganzen anlangt. In der Lehre von den *Gefühlen* und den *Begierden* bemerkt zwar der Verf. selbst, dass er einen neuen Weg einzuschlagen versucht habe; allein dieses Neue besteht nur in der logischen Ansicht, die der Vf. genommen, in den Eintheilungen, die er gemacht hat, nicht in der eigentlich psychologischen Untersuchung oder Darstellung des Gegenstandes selbst. So unterscheidet der Vf. bey der Lehre von den *Gefühlen*, 1) *körperliche*, d. h. solche, die in den körperl. Organen wahrgenommen werden, und 2) *geistige*, welche unmittelbar mit den Vorstellungen, von welchen sie erweckt werden, verschmolzen sind. Die letztern werden sodann weiter eingetheilt *a*) in *eigennützige*, *b*) in *uneigennützige*; diese wieder in *contemplative*, wozu die *logischen*, die *speculativen* und die *ästhetischen* gehören, und in *moralische* Gefühle. Aus der Verbindung mehrer von diesen entstehen die *gemischten*. — Eben so bey der Lehre von dem Begehrungsvermögen geht der Vf. von dem Begriffe des *Bedürfnisses* aus, und theilt die Begierden, welche auf Befriedigung von Bedürfnissen, mithin zuletzt auf Lust (?) gerichtet sind, 1) in *sinnliche*, welche durch sinnliche Gefühle, und 2) in *intellectuale*, welche durch geistige Gefühle, d. h. durch ein Wohlgefallen an der Anschauung oder an dem Begriffe ihrer Gegenstände bestimmt und unterhalten werden. Je nachdem nun dieses Wohlgefallen seinen Grund *a*) in der Fähigkeit der Objecte, unsre Bedürfnisse zu befriedigen, oder *b*) in der Form ihrer Darstellung, oder *c*) in dem innern Werthe derselben hat; so nehmen auch die Begierden einen gleichmässig verschiedenen Charakter an. So gehen die erstern entweder auf den Zustand der *Freyheit*, oder auf *Vermögen* u. s. w. — Dies als Probe von dem Eigenen, wodurch dieses Lehrbuch sich unterscheidet; die Zweckmässigkeit der erwähnten und ähnlichen Anordnungen, besonders für den Schulunterricht in der Psychologie, wird Niemand verkennen. Von Literatur ist mit Recht nur wenig beygebracht, nur einige vorzügliche Schriften über Physiologie und Psychologie im Allgemeinen, im 9. und 10. §.; die neueste, Carus Psychologie,

vom Jahr 1808. Die „ausführliche Erklärung des Grundrisses“ fügt diesem hin und wieder noch einige speciellere Nachweisungen hinzu.

Um dem verdienstvollen Vf. die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir seinen Grundriss durchgegangen haben, fügen wir noch einige einzelne Bemerkungen bey, welche vielleicht bey einer zweyten Auflage benutzt werden können. Der Verf. unterscheidet zuerst an dem Menschen den *Körper* und die *Vorstellungen*, und bedient sich mithin dieses Wortes in sehr weiter Bedeutung. Dass dies nicht recht passend sey, zeigt sich theils dadurch, dass er nun genöthigt wird, das Wort *Erkenntniss* ebenfalls in sehr weitem Sinne zu nehmen, und darunter auch die Anschauungen zu befassen; theils möchte auch die Unterscheidung nicht genügen (Commentar §. 49.), dass die Vorstellungen durch das *Bewusstseyn* zur Erkenntniss werden; denn das Bewusstseyn hat (Comment. §. 89.) Grade, jede Vorstellung ist (ebendas.) mit irgend einem Grade des Bewusstseyns verbunden, und so wären Vorstellung und Erkenntniss nur dem Grade nach verschieden. Auch wenn der Verf. (Comm. §. 15.) sagt, Verstand heisse das Vermögen, sich der Vorstellungen in sich bewusst zu werden oder sie zu denken; so ist dies weder zur Bestimmung des Begriffes von Vorstellung noch von Verstande hinreichend. Warum also nicht lieber, im Gegensatze des Körpers, blos geistige, d. h. unräumliche, Thätigkeiten und Zustände unterschieden? — Die Psychologie soll nach §. 3., die Gesetze untersuchen, nach welchen die Vorstellungen erfolgen und *erzeugt werden*, und nach §. 4., die Kräfte *bestimmen durch das*, was Erfahrung davon lehrt. Dies thut nun die vorliegende Psychologie zum Theil allerdings nicht, theils weil sie sich von den nächst verwandten philosophischen Wissenschaften, wie gewöhnlich, zu ängstlich unterscheidet, theils weil sie überhaupt in die Natur des geistigen Lebens zu wenig eindringt. In letzterer Hinsicht wollen wir mit dem Vf., bey dem von ihm einmal gewählten Standpuncte, nicht rechten; in der erstern Hinsicht aber hätte wohl manches zur Logik, Grammatik, Moral u. s. w. Gezogene, mit theoretischem und pragmatischem Nutzen (vgl. §. 11.) erörtert werden können, ohne das Lehrbuch um mehr als einige Seiten zu vergrössern. — §. 44. betrachtet der Vf. das *Sinnliche* in den Operationen der Seele als das *Leidende*, das *Intellectuale* als das *Selbstthätige*. Hiergegen ist schon öfter gesprochen worden. Der Commentar zu diesem §. erklärt nun klar das *Leidende* in uns für dasjenige, dessen Wirkung durch eine *fremde* Ursache bestimmt, und das *Selbstthätige* für das, zu dessen Wirkung die hinreichende (?) Ursache *in uns selbst* angetroffen werde. Allein damit ist den gewöhnlichen Missverständnissen nicht abgeholfen; Receptivität und Spontaneität können nie einen realen Unterschied in der Seele begründen. — Ueber die *äussern Sinne* ist des Physiologischen fast zu viel; und doch fehlt z. B. die eigentlich psychologische Frage, warum doppelte Organe nur Eine Anschauung geben. — Den *innern Sinn*, §. 85 fg., scheint der Vf. nicht recht fest in der Betrachtung gefasst zu haben. Er nennt ihn die Fähigkeit, die *innern* Zustände zu empfinden; dadurch scheint er gleichbedeutend mit dem Bewusstseyn (nur ohne Reflexion) zu werden. Dennoch soll es, §. 89., Vorstellungen geben, die den innern Sinn nicht afficiren, also auch nicht zum Bewusstseyn kommen; (gegen das, was der Commentar zum 89. §. sagt;) wie können aber Vorstellungen, d. h. geistige Zustände, anders als im innern Sinne seyn? Und wozu wird für den innern Sinn, so wie nachher auch für die Einbildungskraft, ein *Organ* gesucht? Ist das Gehirn dieses Organ, so ist es das Organ der Seele überhaupt. Und zuletzt, gibt es für die *Psychologie* äussere Sinne *im Gegensatze des innern?* — Die Behauptung des 93. §., dass die Einbildungskraft nur das Objective, aber nicht das Subjective, in den Sinnesvorstellungen nachbilden könne, ist wohl offenbar unrichtig. Auch beschränkt der Commentar sie dahin, dass das Subj. zwar durch das Obj. mit erweckt, aber nicht für sich allein in ihr dargestellt werden könne. — Bey der Lehre vom Gedächtnisse ist die Fähigkeit, leicht zu *merken*, im Grundrisse übergangen, im Commentare kürzlich hinzugesetzt. — Association der Vorstellungen durch *logische* Verknüpfung, §. 95., ist wohl das nicht, was bey der Lehre von der Einbildungskraft unter Association verstanden werden kann. — Vom *Bezeichnungsvermögen* ist weitläufig gehandelt, und doch der *Sprache* zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Eben so §. 303., wo vom Nationalcharakter die Rede, die Sprache aber dabey unerwähnt geblieben ist, deren auch hier der Commentar nur im Vorbeygehen gedenkt. — Dass der Abschnitt vom *Verstande*, aus Achtung gegen die Logik, zu mager ausgefallen sey, haben wir schon bemerkt. Noch weniger Befriedigendes ist über *Vernunft* zu finden; und doch bleibt der richtige Begriff von Vernunft nicht allein der Angel der Philosophie, sondern es möchte auch für Psychologie nichts wichtiger seyn, als die Schüler derselben, wenigstens wo sie in deutscher Zunge gelehrt wird, über dieses Eigenthum des Geistes, welches die höhere Einheit seiner Vermögen schon durch den Sprachgebrauch auffallend beurkundet, vor allen andern recht zu verständigen. — Das *Genie* wird, §. 148., auf die natürliche Anlage, etwas Neues zu erfinden, beschränkt, und gesagt, es ruhe vornämlich in der Einbildungskraft. Warum benutzt der Vf. die Gelegenheit nicht, den Jüngling durch treffendere Fingerzeige höher zu heben? — Das vorliegende Lehrbuch hat auf der einen Seite das Verdienstliche, die Bedingtheit des Geistes durch die Raumwelt überall, wo der Ort dazu war, bemerklich gemacht zu haben; ein anderes Verdienst wäre gewesen, die Tendenz des Geistes zum Unbedingten, schicklichen Ortes, in das gebührende Licht psychologisch zu setzen. — In der Lehre vom Gefühle, so wie späterhin noch einigemal, wird der *Gewohnheit* gedacht. Der Commentar setzt hinzu.

dass sie ein *allgemeines* Princip in der Seele sey; dann aber hätte sie wohl verdient, *als solches* mehr hervorgehoben, und besonders in ihrem Verhältnisse zur Vernunft dargestellt zu werden. — Dass der Vf. die Begehrungen alle auf ein Streben nach *Lust* zurück führt, §. 222 fg., kann wohl richtig verstanden werden, hätte aber doch, um dem Egoismus der Wissenschaft vorzubeugen (wir reden absichtlich nicht von dem Egoismus der sittlichen Gesinnung), genauer bestimmt werden sollen. — Die Scheu vor dem Tode ist §. 241. blos als ein *horror vacui* vorgestellt; der Commentar schweigt dazu ganz. — Unter den Trieben sollte wohl das, worüber die Willkür gar keine Gewalt hat, z. B. der Trieb zu *athmen*, §. 226., in der Seelenlehre gar nicht genannt werden. — Dass von dem *obern* Begehrungsvermögen, d. h. dem, welches unter dem Einflusse des freyen Willens steht, nur in *drey* §§., so wie gleich darauf, von Gesundheit, Krankheit, Wachen, Schlafen und Träumen, nur in *vier* §§. gehandelt worden ist, gehört mit zu den übrig gebliebenen Ungleichheiten der Anordnung. — Zuletzt erwähnen wir noch einige nicht recht schickliche Benennungen. So unterscheidet der Vf. §. 127. *Sinnes*begriffe, Verstandesbegriffe, sogar *Begriffe der Urtheilskraft*, und Vernunftbegriffe. — §. 175. nennt er diejenigen Gefühle, welche in allen Theilen des Körpers zugleich wahrgenommen werden, *collective*, und (im Commentar dazu) diejenigen, welche nur in einzelnen bestimmten Theilen sich ankündigen, *distributive Gefühle*. — Begierden, denen eine Ueberlegung vorangehen muss, heissen §. 254. *überlegte Begierden*; eben so (Comm. zu §. 270.) Begierden, die zur Thätigkeit antreiben, indem sie ihren Gegenstand als wünschenswerth vorstellen, *thätige*, andre aber, die die Thätigkeit (?) als Gegenstand der Unlust vorstellen, also von ihr (?) abziehen, *unthätige Begierden*. Es ist nie gut, Benennungen, welche Classen von Gegenständen zu bezeichnen scheinen, zu sehr zu häufen, zumal dann, wenn durch sie für die Erkenntniss des Gegenstandes der Seelenthätigkeit selbst nichts gewonnen wird; aber wenigstens müssen sie vollkommen richtig seyn. Der Zerstückelungen des geistigen Wesens sind ohnehin schon in der Psychologie längst zu viele gewesen; und wir besitzen allerdings noch kein Lehrbuch derselben, welches das geistige Leben in der Einheit seines Wesens anschaulich machte.

Von der „*ausführlichen Erklärung*“ des vorliegenden Grundrisses hatte Rec. allerdings etwas der Art erwartet. Was für den angehenden Schüler der Psychologie noch zu schwer scheinen möchte, zumal da die gangbarsten Vorstellungen von Seelenthätigkeit dazu so wenig förderlich sind, das konnte durch einen, zunächst für Lehrer ausgearbeiteten, Commentar hinlänglich hervorgehoben, und dann einem Jeden zur beliebigen Benutzung beym mündlichen Vortrage überlassen werden. Allein diese höhere Forderung der Wissenschaft hat der Vf. in seinem Commentare nicht befriedigen wollen. Er folgt in ihm nur dem Grundrisse Schritt vor Schritt, und übergibt damit dem Publicum nur „die Resultate seines Nachdenkens und seiner Lectüre über Psychologie, so wie er sie ehedem in seinen Vorlesungen zu Halle gegeben, und jetzt, nachdem ihm seine Hefte bey den kriegerischen Auftritten in Halle abhanden gekommen, aus dem blossen Gedächtnisse wieder hergestellt hatte.“ Es ist sonach ein Buch, ganz wie die Kiesewettersche Logik. Es kann nicht fehlen, dass nicht das Raisonnement und die Bemerkungen eines so viel belesenen und das eigne Nachdenken als Bedürfniss übenden Mannes von mehren Seiten anziehend seyn, manches Eigenthümliche enthalten, und den Leser zu weiteren Betrachtungen fortziehen sollten. Allein der nicht ganz ungeübte Lehrer der Psychologie würde dennoch wünschen, in diesem Commentare weniger blosse Auseinandersetzung des für sich schon hinlänglich Klaren, und dafür mehr geistige Anregung zu philosophischer Behandlung der Wissenschaft zu finden. Verschiedene gesammelte Notizen, Beyspiele u. dgl., zum Theil auch aus andern Schriften wörtlich mitgetheilt, sind dankenswerth. Zum Theil aber hätte auch hier die Auswahl strenger getroffen, und das Verhältniss richtiger beobachtet werden können. So füllt die Erläuterung zu dem §. über das Träumen 27 Seiten; 18 davon enthalten zwey Geschichten von Nachtwandlern, aus andern Schriften aufgenommen, und nur drey beschäftigen sich mit der so wichtigen Erscheinung des thierischen Magnetismus.

Geschichte.

Carl der Grosse, wie Eginhart ihn beschrieben, die Legende ihm dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben, bey der Feyer seines tausendjährigen Gedächtnisses in Erinnerung gebracht von *G. G. Bredow*. Altona, bey J. F. Hammerich, 1814. X. 206 S. in 8. 22 Gr.

Es ist dies die letzte Arbeit des verstorbenen Vfs.; gewidmet dem Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm III., „dem Getreuen, dem Gerechten, der in begeisterndem Muth veredelnd aufrichtet sein Volk, und durch sein Volk des deutschen Vaterlandes Freyheit und Ehre.“ Eigentlich eine Sammlung verschiedener Aufsätze. Ein Vorbericht, unterzeichnet am 28. Jan. 1814. dem Gedächtnisstage des Todes Carls des Gr. und Peters I. — S. 1—27. *Carl der Grosse, eine dramatische Dichtung* zur Feyer des 28. Jan. 1814. Der Vf. veranstaltete in seinem Hause eine Todtenfeyer, wobey dies kleine metrische Drama, in welchem der sterbende Carl erstaunlich viel spricht, aufgeführt wurde. S. 31—96. *Leben Carls des Grossen*, von *Eginhart*, aus dem Latein. übersetzt von *J. G. Kunisch*, mit Anmerkungen vom Herausgeber (die zahlreich und wegen des Gebrauchs einer Handschrift und andrer ungedruckter Schriften wichtig sind). S. 99—110.

Von dem hylligen Keyser Carolo — (eine plattdeutsche Legende des 15. Jahrhunderts, aus dem Latein. ins Deutsche gebracht und gedruckt durch Stephan Arnd zu Lübeck d. 23. Apr. 1494. — Mit Erklärungen einiger plattdeutschen Wörter). S. 115—142. *Carl der Grosse*, wie neuere Geschichtschreiber ihn geschildert haben. (Nithard's Schilderung, die auch die Fehler Carls berührt, ist vorausgeschickt; dann folgen die Urtheile von Voltaire, zur Warnung aufgestellt, Henault, Millot, Mably, Anquetil, Montesquieu, Robertson, Gibbon, Sismondi, Süvern, aus dessen Darstellung Carls des Grossen in der Zeitschrift: die Musen, herausg. von *de la Motte Fouqué* und *Neumann* 1812. 4tes Quart. S. 22—80.) S. 143 f. *Grabschrift auf Papst Hadrian I.* im Namen Carls des Grossen verfasst von *Alcuin*, übers. von *Kunisch*. S. 147—206. *Literar. krit. Beylage über Eginharts Leben u. Schriften* (Eginhartus ist die gelehrte latein. Form des deutschen *Einhart*, und bedeutet entweder einzig am Herz, oder einmüthig; aus seiner Lebensgeschichte werden nur einzelne Hauptpuncte aufgeklärt oder berichtigt; so wird z. B. bemerkt, dass die gewöhnliche Annahme, er sey aus dem Odenwald gebürtig gewesen, durch nichts begründet sey; seine Geburt wird um 775. oder 776. angesetzt; die Vorstellung von seinen Hofämtern berichtigt, gezeigt dass er nicht Mönch gewesen, vielmehr Emma, Carls Tochter, bis an ihren Tod seine Ehegattin geblieben sey; er ist aber doch Abt zu Seligenstadt gewesen; Kinder hat er nie von der Emma gehabt; seinen Tod setzt B. ums J. 848.), *über zwey Manuscripte seines Lebens Carls des Grossen* (S. 177. sie befinden sich in der Steinwehrischen histor. Bibl. bey der Universitätsbibl. zu Breslau, sind noch unverglichen, und werden wenigstens hier genau beschrieben mit Beyfügung einiger Bruchstücke und Varianten) *über den Brief des Johannes Presbyter* (der sich auch in einer dieser Handschriften befindet, von welchen Assemani in der Bibl. Orient. nur Stellen hat abdrucken lassen, er ist aber selbst vollständiger als in diesem Mscpt. schon im 15ten Jahrh. gedruckt) *über Carls Geburtstag* (S. 191., unrichtig von Dippoldt auf den 2. Apr. 742. gesetzt, nach Mabillon; auch der 28. Jan., oder ein anderer Gedächtnisstag Carls ist nicht sein Geburtstag gewesen, man wusste ihn schon zu Eginharts Zeit nicht) *Heiligsprechung* (S. 194. mit Berichtigung dessen, was Dippoldt darüber sagt — dabey wird der Ausdruck *elevare* richtiger bestimmt; das Recht des Kaisers in damaliger Zeit zu canonisiren erläutert; denn Friedrich I. war es, welcher 1165. den 29. Dec. Carl auf Bitte des Königs von Engl. Heinrich II. canonisirte, mit Einwilligung P. Paschalis III., nicht aber mit Genehmigung Alexanders III.) *und Geburtsort* (dass es Aachen gewesen sey, lässt sich nicht sicher beweisen) *nebst einigen Berichtigungen Dippoldts* (theils vorher schon, theils von S. 199. an; aber der Vf. nimmt auch selbst eine ehemalige Behauptung zurück, dass die Tochter des longob. Königs, die Carl verstiess, *Desiderata* geheissen habe). Noch wird auch Einiges über die Geschichte Rolands, und die Quelle, aus welcher der Verf. der plattdeutschen Legende geschöpft hat, erinnert.

Karl der Grosse. Eine Lebensbeschreibung für Jünglinge, von *Ludw. Pflaum.* Stuttgart, Steinkopf 1814. 164 S. 8. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, für Jünglinge. Von *Ludw. Pflaum. Zweyter Theil.* Karl der Grosse.

Der 1. Band enthält Peters I. Leben; ein dritter soll mit *Friedrich II.* die Trias schliessen. Die Erzählung ist der Absicht des Verfs. gemäss mit Auswahl der Materialien (auch Legenden sind nicht übergangen) und Lebhaftigkeit abgefasst, nach guten Vorgängern, die aber nicht genannt werden. Vorzüglich schätzbar sind mehre beygefügte Anmerkungen, die manchen alterthümlichen Gebrauch aufklären.

Kurze Anzeige.

Jesaiae C. 52, 14. 15. C. 53, 1—12. praevia dissertatiuncula de interpretandis prophetis illustrare studuit *Joannes Samuel Schoene*, Weinböhlensium Pastor. Sumtibus auctoris. Misenae apud Goedschium 1813. 48 S. 8. 5 Gr.

Ueber den Gegenstand des Orakels selbst, oder über den Knecht Gottes, von welchem der Prophet spricht, verbreitet sich diese Abhandlung nicht, weil man die verschiedenen Meinungen aus andern Schriften kann kennen lernen, sondern über den Sinn der einzelnen Worte und Stellen, der grammatisch, kritisch und ästhetisch, nicht dogmatisch, behandelt wird. Doch sind einige allgemeine Anmerkungen und eine kleine Abhandl. über die Erklärung der Dichtersprache der Propheten vorausgeschickt, in welcher sie nur als Dichter betrachtet werden. Der Verf. findet auch in der von ihm erklärten Stelle drey Hauptideen, die dichterisch ausgemalt und in dramatischer Form dargestellt sind: es wird nämlich eine Person aufgeführt, die grosse Leiden, nicht aus eigner Schuld, sondern zum Besten anderer erduldet, und deswegen von Gott vorzüglich belohnt worden ist. Er gibt von der ganzen Stelle, die er unter verschiedene redende Personen (Gott zum Volke 52, 13 f., Volk 53, 1—6. Gott 7 ff.) und mehre Strophen abtheilt, erst eine latein., dann am Schlusse noch eine deutsche Uebersetzung. Zwischen beyden steht die genaue Erklärung, die von den Kenntnissen u. dem Scharfsinne des Vfs. einen neuen Beweis gibt; denn schon früher ist von ihm eine Probe erschienen: Verba, quae leguntur Jobi 19, 25—29. illustravit J. S. Schoene. — Die Worte 53, 6. werden erklärt: „quilibet nostrum viam suam spectabat, i. e. non ad dei voluntatem, sed ad suam ἐπιθυμίαν ἄτακτον vivebat."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. **103.** 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *S. H. Spiker.* Aug.—Oct. 1814. Berlin, Realschul-Buchhandlung. 8.

Auch diese Hefte enthalten interessante Auszüge aus kostbaren ausländischen Werken. *Ueber Tetuan und Tangers, nach Rob. Semple,* Beschluss. Aug. S. 97—111 (da der Vf. wegen eines im Innern ausgebrochenen bürgerlichen Kriegs nicht nach Fez gehen durfte, so begnügte er sich, Tetuan und Tanger zu besuchen, welche Orte er auch vorzüglich beschreibt). S. 112—129. und Sept. S. 284—288 *Jerusalem und seine Umgebungen* nach *E. D. Clarke* (aus s. Travels in various Countries of Europe etc. Der Vrf. fand das Land sehr angebaut, und die Hügel bis zum Gipfel mit Gärten bedeckt, die Stadt sehr ansehnlich und gross. Noch von Bethlehem, Jaffa, Bethor, Einiges. S. 130—68 und 339—52. *Tunis* nach *Mac-Gill* (einem Kaufmann: An Account of Tunis, of its government, manners, customs and antiquities, especially of its productiones, manufactures, and commerce, by *Tho. Mac-Gill*, Lond. 1811. 8.) und *Blacquiere* (Letters from the Mediterranean, containing a civil and political account of Sicily, Tripoly, Tunis and Malta etc. by *E. Blacquiere.* Lond. 1813. II. 8.). Aus beyden ist, was deutschen Lesern wichtig seyn kann, gut zusammengestellt. Der itzt regierende Bey, Hamuda Pascha, ist der älteste S. des Aly Bey, des Sohns von Assen Ben Aly, eines corsicanischen ehemaligen Sclaven, mit dessen Regierung 1706 eine neue Epoche für Tunis anfing. Er wurde 1735 von seinem Neffen Aly Bey verjagt, dieser 1753 durch ein Heer des Deys von Algier gefangen, und Assens ältester Sohn, Mahomed Bey, zum Dey erklärt, und als dieser 1756 starb, folgte ihm sein Bruder Aly Bey, so wie diesem 1782 der erwähnte Hamuda Pascha, von dessen Staatsbeamten, Kriegsmacht etc. noch Nachricht gegeben wird. Die Bevölkerung von Tunis beträgt 150,000 Menschen. Einiges von den alten Denkmälern Karthago's, auch den neuerlich aufgefundenen Ruinen, S. 155 ff. Von dem holländ. Ingenieur Humbert, und dem dän. Consul Tumbey haben wir Werke über die Alterthümer dieser Gegend zu erwarten. Der Handel von Tunis hat abgenommen. S. 169—192. *Ueber einige Inseln des Archipelagus.* Nach *John Galt.* (voyages and travels in the years 1809. 10. 11. containing statistical, commercial and miscellaneous observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Serigo and Turkey. Second edition, Lond. 1813. 4. Ebendesselben Letters from the Levant, containing Views of the state of society, manners, opinions and commerce in Greece, and several of the principal islands of the Archipelago. Lond. 1813. Aus letzterm Werke ist (mit nöthiger Abkürzung) mitgetheilt, was der Vf. über Zante, Idra (Hydria), Zia (Ceos), Scio, Samos, Myconi und über die Cultur der Neugriechen gesagt hat. S. 193—219. *Die Belagerung von Gerona* im Jahr 1809. Aus dem Span. des Don Juan Andres Nieto Samaniego (Beschluss, bis zur Capitulation der heldenmüthig vertheidigten Festung, 10. Dec. 1809.) S. 220—283. Beschluss des *statistischen Gemäldes von Persien.* Von *Macdonald Kinneir* (von Kabul, dem Paschalik von Bagdad, und dessen Städten Bagdad, Mosul, u. a., und den Ueberresten alter Ortschaften und Denkmäler (S. 233 ff., wobey der Herausgeber des Hrn. Rich Nachrichten in den Fundgruben des Orients verglichen hat), dem Paschalik von Orfa, Armenien, Georgien (worunter Kartuel, Kakel, Kisik und das georg. Armenien begriffen sind, itzt unter russ. Herrschaft), Mingrelien, Daghestan, Schirwan). S. 289—317. Forts. der Briefe aus einem Mahratten-Lager von *Th. Dyer Broughton* (es konnte noch manches Unbedeutende in diesen Briefen weggelassen werden). S. 318—338. *Neuester Finanz-Zustand Schwedens,* nach der bey dem Reichstage 1813 von den Revisoren gefertigten und gedruckten Tabelle, welche die Einkünfte und Ausgaben für das Jahr 1810 enthält. Das Total der Einnahme betrug 4,663,602 Rthlr. 1 S. 4 R., die Ausgabe 7,980,134 Rthlr. 39 S. 5 R. Das Deficit von 3,316,532 Rthlr. 38 S. 1 R. wurde durch Anleihen gedeekt. Am Ende des J. 1813 betrug nach einigen Abbezahlungen und Reductionen die gesammte Staatsschuld noch 7,551,215 Rthlr. 9 S. S. 353—381. Capitän *F. V. Rapers* Reise zur Entdeckung der Quellen des *Ganges* (aus dem 11. Band. der Asiatik Researches. Von mehren wenig bekannten Städten, Gegenden, Stämmen, Denkmälern findet man hier Nachricht). S. 382—384. Die Höhle von Antiparos, nach E. D. Clarke (aus dem 3ten Theil seiner schätzbaren Reisen). — So reichhaltig an interessanten Auszügen darf dieses Journal sich immer grössern Beyfall der Leser versprechen. Nur wünschen wir, dass auf Correctheit des Drucks, vornemlich in den ausländischen Namen etwas mehr Sorgfalt gewendet werde.

Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte. Herausgegeben von *Heinr. Luden*, Hofr. und Prof. *Dritten Bandes viertes Stück.* Mit Kupfern und Charten. Weimar, Landes-Industrie-Comtoir. 1814. 10 B. in 8.

Die erste Abhandlung ist sehr belehrend, nicht nur für den Militär, sondern auch für den künftigen Geschichtschreiber: S. 497—553. *Darstellung des Feldzugs der schlesischen Armee* vom 2. bis 20. Oct. 1813 von *C. v. W.* (Mit einer Charte.) Theils die Fehler, welche Napoleon begangen, theils die Gründe der Operationen Blüchers werden entwickelt. S. 553—568. *Gedanken bey meinen sieben Sachen* (nach des Herausgebers Vorworte, von einem Manne, der als Freywilliger den letzten Feldzug mitmachte, und hier zum Erstenmal öffentlich spricht. „Wir hoffen, sagt der Herausgeber, dass die sinnig-lebendige Art, mit welcher er das Leben aufzufassen, und Grosses an das Geringe, Heiliges an das Gemeine zu knüpfen versucht hat, unsern Lesern gefallen werde.“ Die Erfahrung wird lehren, ob diese Hoffnung nicht das Schicksal mancher anderer Hoffnungen haben wird. S. 569—596. *Briefe über das protestantische Kirchen-Unwesen* von *Jonathan Schnderoff*, Superintendent in Ronneburg (eigentlich über Nicht-Besuchung der Kirchen, Vernachlässigung des Abendmahls, unordentliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, über die unzulänglichen Mittel, diesem Unwesen abzuhelfen, und die Nothwendigkeit einer mit Vorwissen und Genehmigung der weltlichen Obrigkeit einzuführenden Kirchenpolicey und Kirchenzucht. Man kommt endlich auf das Bekannte zurück: „Nöthige sie hereinzukommen.“ S. 596—613. *Das wissenschaftliche Leben der Teutschen* unter der französischen Revolution und ihren nächsten Folgen. Der Stand der europäischen Cultur in den Zeiten vor der französ. Revolution wird mit dem Namen des Zeitalters *des zurückgehaltenen Geistes* bezeichnet; es wird auch eine Periode der *Aufklärung* genannt; in den Zeiten der Revolution aber eine Zeit der Wissenschaftlichkeit, Zeit der Philosophie, Zeiten des Mysticismus und der Begeisterung, unterschieden, und ein Alter der *deutschen Vernünftigkeit* geweissagt. Gott gebe, dass es eintritt, in dem Sinne, den wir damit verbinden. S. 614—628. *Ueber Oesterreichs und Preussens Verhältnisse zum deutschen Reichsverbande* (und daraus gezogene Wünsche). S. 629. Annus MDCCCXIV. elegisches Gedicht des Hrn. G. Fin. Rath D. *F. Roth*, in der latein. Ursprache und der deutschen Uebersetzung. S. 631—47. *Chateaubriand gegen Carnot.* (Auszug aus Chateaubriands Reflexions politiques sur quelques écrits du jour, mit Beurtheilung verbunden). S. 647—54. *Eine Nachdrucker-Speculation von der neuesten Art.* In Wien selbst ist die Denkschrift deutscher Buchhändler an den Congress wegen eines Gesetzes gegen den Nachdruck, jedoch mit eigenmächtigen Abänderungen und Noten, nachgedruckt worden; es ist daher hier, um die Verfälschung bey diesem Nachdruck ins Licht zu setzen, die Vollmacht der Deputirten von 81 deutschen Buchhandlungen abgedruckt. S. 654 f. des Hrn. *v. Cölln* Schreiben an den Herausgeber der Zeitschrift, zur Rechtfertigung seiner Gesinnungen gegen manche, die ihn angreifen und schmähen. S. 655. Anzeige des Hrn. geh. Rath von *Hendrich.* Anzeige einer besonders von ihm herausgegebenen Schrift über die viel besprochene Vertretung des Volkes durch Repräsentanten.

Der teutsche Krieg im Jahr 1813 *nach Oestreichs Beytritt. Erster Theil.* 1814. 271 S. gr. 8. (Beyde Theile 2 Thlr.)

Durch Vollständigkeit, sorgfältige Benutzung der mannigfaltigen Berichte, Beyträge und Berichtigungen, lebendige Darstellung, lehrreiche Bemerkungen und gute Anordnung zeichnet sich diese Geschichts-Erzählung vor manchen bisher erschienenen aus, und kann dem künftigen Geschichtschreiber zur Grundlage oder zum Repertorium dienen. Denn, sagt der Verf. selbst, eine Kriegsgeschichte des Jahrs 1813 ist bey weitem noch zu früh. Darum gibt man hier vorläufig nur einen geschichtlichen Entwurf des grossen Kampfes der Völker um das Seyn, um Streben in Wort und That nach eigener Art; man gibt sein Ganzes in zusammenfassender Darstellung mit strenger Genauigkeit, seine Theile aber oft mit der Ansicht, den Wendungen, ja selbst mit Ausdrücken der Berichterstatter.“ Auf eine Einleitung (die theils frühere Ereignisse, theils eine allgemeine Ansicht des neuen Kampfes, theils die Begebenheiten vom Mai 1813 an, bis zum Wiederanfang der Feindseligkeiten darstellt), folgt der erste Zeitraum, Napoleons Angriffe bis zum letzten September enthaltend, und den Beschluss macht ein vollständiges Tagebuch des deutschen Kriegs vom 10. Aug. bis 30. Sept. 1813.

Kriegsgeschichten aus den Jahren $18\frac{12}{13}$ etc., oder Darstellungen und Schilderungen aus den Feldzügen der Franzosen und verbündeten Truppen, Sitten- und Charakterzüge aus Schlachten und Belagerungen, ausführliche Beschreibung einzelner anziehender Begebenheiten, aus den Berichten der Augenzeugen geschöpft. *Erster Band.* Mit 4 Kupfern, dem Plan der Schlacht von Leipzig und einer Vignette, Breslau 1814 bey Grass und Barth. 208 S. in 4. 2 Thlr. 20 gr.

In dieser Wochenschrift (denn wöchentlich erscheint ein Bogen in 4.) sind die Begebenheiten nicht in chronologischer Ordnung, auch nicht in systematischer, sondern fragmentarisch vorgetragen. Am interessantesten sind die Nachrichten von Ereignissen in Schlesien und Scenen aus den preussischen Landen, die Beschreibung der Schicksale gewisser einzelner Orte und Städte und kleine Anecdoten. So wird S. 177 der Einzug des Kaisers Alexander in die erste Stadt Ostpreussens, Lyck, genau beschrieben, und mit einem Kupfer-

stich begleitet, und die Anrede des Superintendenten Gisevius vollständig mitgetheilt, alles nach authentischen Nachrichten. Uebrigens wird bisweilen in den Miscellen auch an ältere Vorfälle erinnert.

Abriss des Lebens Napoleon Bonaparte's. (Ohne Druckjahr und Druckort). XVI und 55 S. in 8. 10 gr.

Die Lebensgeschichte ist sehr kurz auf 16 Seiten erzählt, ausführlicher seine Entthronungs-Geschichte bis zur Ankunft auf der Insel Elba und den ersten Proclamationen daselbst. Angehängt ist

Beschreibung der Insel Elba. (Nach *Berneaud.*) (Mit einer Karte der Insel.) Breslau gedr. bey Grass und Barth. 15 S. in 8.

Das Ganze ist berechnet für Zeitungsleser, denen es an andern Hülfsquellen mangelt, oder die sich an das Gelesene leicht erinnern wollen.

Geschichte und Erdkunde.

Ueber den Vortrag der Geschichte, insbesondere an Militärschulen und als Bildungsmittel für Officiere. Von *W. Augspurg*, privatisirendem Gelehrten. 1814. 38 S. in 8. 9 gr.

Die Superiorität einer Armee, sagt der Verf., beruht hauptsächlich auf der *Intelligenz der Officiere*; diese wird zwar durch die praktische Schule hervorgebracht, aber dass diess leicht geschehe, dazu ist Vorbereitung und Bildung nöthig, und dazu dient vorzüglich Unterricht in der Geschichte. Ueber fehlerhaften Vortrag derselben, nichts Unbekanntes und Neues, zum Theil, was schon längst auf guten Schulen verbessert ist. Es wird sodann der historische Unterricht an Militärschulen von dem für Officiere unterschieden, und diese doppelte Art des historischen Unterrichts besonders betrachtet. Auf Militärschulen sollte, sagt der Vf., *alte Geschichte* Hauptgegenstand des historischen Unterrichts seyn, die biograph. Methode aber, wobey die Hauptcharaktere vornemlich geschildert werden, ist vorzüglich anwendbar. Für Officiere ist, auch wenn sie aus den Militärschulen hervorgegangen, fortgesetzte Geistesausbildung erforderlich, und dazu wird Unterricht in der neuern Geschichte vorzüglich gerechnet. Auch hier fordert der Vrf. eine möglichst genaue, lebendige Schilderung der grossen, insbesondere militärischen, Charaktere. Der historisch-militärische Unterricht soll bey ihnen theils das Interesse für das Studium der Geschichte erwecken, theils zur selbstthätigen Betreibung desselben anleiten. Einige Bemerkungen über die dazu zu empfehlenden Schriften überhaupt machen den Beschluss.

Die Wiedergeburt Athens von *Georg Ludwig Bekenn.* Bremen 1815. Compt. für Liter. von W. Kaiser. 51 S. in 8. 6 gr.

Etwas über den Ursprung und die demokratische Verfassung des Atheniensisch. Staats ist vorausgeschickt; dann wird die Wiederherstellung und Befestigung der Demokratie in Athen nach Vertreibung der 30 Tyrannen beschrieben, und die darauf sich beziehenden Gesetze und Veranstaltungen, mit Anführung der alten Schriftsteller und Beurtheilung der Thatsachen, lehrreich und anziehend dargestellt.

Geschichtstafeln zum Gebrauch der Gymnasial-Anstalten. Von *Kayser*, Prof. am Gymnasium zu Augsburg. München bey Fleischmann 1814. 3 B. in Folio. 5 gr.

Es sind zwey, reichhaltig ausgestattete, fast überladene Zeittafeln, welche die Periode von Alexander dem Grossen bis zum Ende der Regierung der Antonine umfassen, aus guten neuern Werken gezogen. In der Einleitung hat der Verf. seine, nicht neuen aber beherzigungswerthen, Ideen über den wissenschaftlichen Gang des historischen Studiums, vornemlich der Geschichte alter Völker, vorgetragen. Ein Commentar über diese Tafeln soll folgen.

Persien und Chili als Pole der physischen Erdbreite und Leitpuncte zur Kenntniss der Erde in einem Sendschreiben an den Hrn. Kammerherrn Alexander von Humboldt, mit einem Anhange von *Othmar Frank*, Prof. der Philosophie. Nürnberg, Schrag 1813. 126. und 16 S. in 8. 15 gr.

Der schon durch andere Schriften bekannte Verf. hat ein Werk ausgearbeitet: Beyträge zur äussern, verbunden mit Ideen zur innern Naturgeschichte Persiens, gesammelt aus Nachrichten alter und neuer Reisenden: oder Verhältniss der Erde zur Sonne in Persien durch Induction zur Bestimmung einer physischen Breitenlinie der Erde. Daraus theilt er einige Ansichten mit. Unter Polarität versteht der Vf. keinen blos idealen, sondern einen realen Gegensatz zwischen Naturerscheinungen und Regionen, der aus ihrer Vergleichung erkannt wird, und in dieser Rücksicht vergleicht er auch die Erscheinungen Persiens (in einer bestimmten Ausdehnung) mit denen einer e diametro entgegenstehenden Region. Nachdem die Mineralien, Beschaffenheit des Bodens und der Luftvegetation, Animalisation und Charakter der Bewohner Persiens durchgegangen ist, fasst der Vf. die Eigenthümlichkeiten Persiens zusammen (S. 64) auf folgende, zum Theil unverständliche, Weise: „Das Gemeinschaftliche Persiens, worin es sich eigenthümlich erweisst, ist intensive Lichtbildung, verklärtes Farbenspiel, heiterer Himmel, trockene Luft, hohe

und feine Elektricität, mächtige Oxydation überhaupt, grossses Salpeter-, Salz-, Schwefel- und Naphtha-Erzeugniss, zarte, von Lichtstoff gesättigte, würzige Pflanzen, feurige, muthige Thiere, viel verflüchtigter Kohlen- und Stickstoff, ursprünglich und zum Theil noch schöne, geistvolle Menschen, eine aus und in dem Lichtreiche gebildete Sprache, Religion und Kunst, und gleich der natürlichen Lichtherrschaft geformte Staatsverfassung. Hier finden wir nicht undeutlich, wie sich das Licht allmählig herausbildete vom Glanze des Metalls und Funken des Felsens bis zur höhern Potenz des reinen Bewusstseyns und möglichsten Darstellung dieses Princips, wie im Staate, so in eigenthümlicher Kunst, wenn auch die meisten Spuren dieser in einer oder mehrern Metamorphosen untergegangen sind." Persien steht auf der Erdkugel gegenüber die tiefste Abtheilung des Weltmeers, das stille oder Südmeer; hier die Herrschaft des Wassers, so wie dort die des Feuers oder Lichts. Dem der persischen Gegend entsprechenden Pole liegt am nächsten die Osterinsel, dieser kleine Punct von Erde kann aber nicht in Anschlag kommen. *Chili* soll Repräsentant der Region seyn, die Persien polarisch gegenüber steht, und dem ein gleiches Alter mit Persien zugeschrieben wird. Ueber den Wasserreichthum von Chili und Südamerika überhaupt, nach Humboldt. Merkwürdiger Contrast der Gebirge Amerikas mit den asiatischen. Diese strecken sich von Westen nach Osten; jene von Süden nach Norden. Chili's Producte werden sodann in derselben Folge, wie bey Persien betrachtet. Der Gegensatz beyder Länder deutet, nach dem Verf., klar „auf einen höhern, innern, astronomischen Ursprung der verschiedenen Metamorphosen oder Momente der Bildung jener Gegenden, so wie auf eine von Natur grössere Verwandtschaft Persiens zur Sonnen-Natur, als wir in der gegenüber stehenden Seite der Erdkugel erkennen, also auf eine tief gehende Polarität." Diesen dem Sonnenlichte verwandtern Theil der Erde, „den Ort wo die Ideen und Feuers wie die brennenden Naphthasäulen leuchteten, und gleich Moschus ihren Duft über die Erde verbreiteten," erklärt der Verf. für die Wiege der reinsten Menschheit, und entwickelt das organische Lichtverhältniss der Erde zur Sonne. Der Anhang enthält orientalische Sprachbemerkungen, vornemlich persische, zur Bestätigung der Behauptung der Lichtherrschaft Persiens. Gelegentlich ist auch der Ursprung deutscher Worte aus dem Persischen aufs Neue bestätigt; so sollen viele Namen der Steine und Edelsteine aus dem Persischen abstammen, wie Kiesel aus Keysur, Kalk aus Kils, Marmor aus Mermer, auch Namen der Pflanzen, wie Pfeffer aus Pulpul. (Manche Worte möchten wohl eher aus dem Griechischen abgeleitet werden, doch sind sie vielleicht auch zu den Griechen aus dem Orient genommen.) Selbst das deutsche Wort *Tapferkeit* wird aus dem persischen Stammwort *tab*, Klarheit, Licht, Kraft, Macht, hergeleitet. Die ganze Schrift enthält mehre schöne und ausgesuchte Bemerkungen, möchte nur ihr Vortrag etwas von dem Lichte haben, das übrigens eine so bedeutende Rolle in derselben spielt.

Uebersetzungen der Alten.

König Oedipus. Trägödie des *Sophokles.* Uebers. von *Adolph Wagner.* Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung. 1813. XXXII. 77 S. gr. 8. 14 gr.

In der Einleitung hat der Verf., der schon längst durch seine Bearbeitung der Euripid. Alceste und andere Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, vom Unterschiede des antiken und modernen Trauerspiels, dem Gange beyder, dem Chor- und Chortanz im alten Schauspiel insbesondere ausgesuchte Bemerkungen aufgestellt (wir wünschten, dass es nur immer in einer verständlichen Sprache geschehen wäre), auch sein Urtheil über die Vergleichung des Mythus vom Oedipus und der Jokaste mit indischen Mythen (wo eine Jocacastha, ein Jadupa erwähnt werden) abgegeben; in der Uebersetzung ist er, mit Erfolg, bemüht gewesen, treu und kraftvoll, auch mit Befolgung des Metrums, sein Original zu verdeutschen, vermeidend die Fehler zweyer Vorgänger, von denen einer das Griechische zu wenig, und das Deutsche zu viel, der andere umgekehrt das Deutsche zu wenig, das Griechische zu viel beachtet hatte. Seine Verdeutschung ist zu den gelungensten und lesbarsten zu rechnen.

Denksprüche des Publius Syrus und mehrer Alten, metrisch übersetzt, und der *goldne Dreyfuss*: eine Erzählung von *J. L. Schwarz*, Präsident des K. W. Civiltribunals zu Duderstadt. Göttingen bey H. Dieterich. 1813. 3 Bog. in 8. 6 gr.

Ein Geburtstagsgeschenk des achtungswerthen Uebersetzers an seine Gattin; er hat sich bemüht, die Kürze des Syrus nachzubilden, und Vers für Vers in einem Jamben oder einem diesem nahe kommenden Vers wieder zu geben, auch einige wenige erläuternde Anmerkungen beygefügt.

Lesebücher.

Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey der Erlernung der französ. Sprache den Geist bilden und das Herz veredeln wollen, von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialrath und Superintendent zu Blankenburg. *Erster prosaischer Theil. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Quedlinburg bey F. J. Ernst. 1814. XLIV. 352 S. gr. 8. 22 gr.

Bey dieser 2. Ausgabe der vor 5 Jahren zuerst erschienenen trefflichen Chrestomathie sind einige neue Abschnitte aus beliebten französisch. Schriftstellern und Schriftstellerinnen hinzugekommen, und die vorausgehenden kurzen Notizen von den Verfassern theils berichtigt, theils erweitert worden, ohne den ursprünglichen Zweck der ganzen Sammlung und Bearbeitung aus dem Gesichte zu verlieren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. **104.** 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Leipziger Universität und Schul-Anstalten.

Zu der am ersten Weihnachtsfeyertage, den 25. Dec. des vor. Jahrs, von Hrn. *Erdmann* gehaltenen Rede, in welcher das Zeitalter der Geburt Jesu mit dem gegenwärtigen verglichen wurde, lud Herr Cons. Ass. Dr. *Tzschirner*, als Dechant der theolog. Facultät, mit einem Programm ein: *De bello Christianis non interdicto* Commentatio prima. XV. S. in 4.

Es hat christliche Parteyen und Lehrer des Christenthums gegeben, und gibt deren noch, welche den Krieg für unerlaubt halten, und Christen zur Verweigerung des Kriegsdienstes auffordern, so wie diese Denkart schon bey ältern Kirchenvätern, vom Tertullian an, angetroffen wird. Denn ob man gleich kein ausdrückliches Gesetz gegen den Krieg und Kriegsdienst findet, so wird doch aus einigen Stellen gefolgert, dass man nicht die Waffen ergreifen dürfe, um sich Recht zu verschaffen. Es hat dagegen ungleich mehr ältere und neuere Kirchenlehrer gegeben, die, wenn sie gleich den Krieg tadelten, und den Frieden, den das Christenthum predigt, empfahlen, doch den Krieg für erlaubt und verstattet hielten, und auch ihre überwiegenden Gründe werden weiter ausgeführt. Bekanntlich hat der Hr. Vf. in einer grössern deutschen Schrift neuerlich diesen Gegenstand umständlicher und philosophisch behandelt.

Am 31. Dec. wurde auf hiesiger Thomasschule die gewöhnl. Jahresrede von Joh. Aug. Fleck aus Grosszschocher gehalten, und dabey eine 8stimmige Motette von Seth Calvisius, dem berühmten Cantor der Thomasschule und grossen Chronologen im 17. Jahrhundert aufgeführt. Als Einladungsschrift hat der Hr. Rector und Prof. *Rost* die im vor. Jahr gehaltene *Oratio de libertatis Germaniae divino beneficio restitutae magnitudine* (30 S. in 8. bey Klaubarth) drucken lassen.

Am 25. Jan. des gegenwärtigen Jahrs vertheidigte, um sich die Rechte eines Doctors der Philosophie und Magistri legentis zu verschaffen, Hr. M. *Carl Friedr. Adam Beier* aus Zerbst, Mitglied des philolog. Seminariums, mit s. Resp. Hrn. Gottl. Wilh. Müller (nunmehr Conrector der Schule zu Torgau) im juristischen Auditorio s. Dissertation: *De formis cogitandi disiunctivis* Quaestio concertatoria, *inspersis animadversionibus philologicis et criticis*, 50 S. gr. 8. (bey Tauchnitz gedr., in Comm. b. Steinacker. Eine von eben so vielem philosophischen Scharfsinn als Kenntniss der alten Philosophen, ihrer Sprache und Geschichte zeugende, und auch manche Stellen alter Autoren kritisch beleuchtende und berichtigende Abhandlung.

In gleicher Absicht vertheidigte am 4. Februar Hr. M. *Joh. Friedr. Pohl*, Mitglied mehrer ökon. Gesellschaften, mit s. Respond. Hrn. Nobbe, seine disputatio philosoph. oeconomica *de oeconomiae pastoralis rationibus*, 31 S. in 8. bey Teubner gedruckt. Das 1. Cap. handelt de cognoscendae theologis oeconomiae necessitate et utilitate, das 2te de idoneo cognoscendae theologis oeconomiae modo et tempore, das 3te de natura fundorum pastoralium, das 4te de administratione fundorum pastoralium.

Zu der am 7. Februar gehaltenen Magisterpromotion lud der Dechant der philosoph. Facultät, Hr. Hofr. *Beck*, mit einem Programm ein: *Historicorum vett. iudicandi de rebus post bella institutis ars illustrata: Novae recensionis Thucydidis librorum Specimen.* (Bey Breitkopf und Härtel gedr. XXV. S. in 4.) Es schliesst diess Programm sich an eine Reihe mehrer, seit dem Jahr 1806 erschienener an, in welchen die histor. Kunst der classischen Geschichtschreiber des Alterthums auseinander gesetzt wird. Diessmal ist aus dem Thucydides vornemlich die Kunst, mit welcher dieser Geschichtschreiber das darstellt und beurtheilt, was die Griechen und insbesondere die Athenienser, nach Vertreibung der Perser aus Griechenland, veranstalteten und thaten, gewählt; ein Gegenstand, der auch für unser Zeitalter Interesse haben musste. Freylich war die strenge Behandlung der griech. Völker, die sich den Persern sogleich unterworfen hatten, die Herrschbegierde der Athener, die sich bald äusserte, die Eifersucht, die zwischen ihnen und den Spartanern entstand, und so manches andere nicht geeignet, den Griechenbund zu unterstützen und zu erhalten, der doch, wenn man nichts mehr von den Persern oder andern Barbaren für die Zukunft fürchten wollte, erforderlich war. Diess gab Gelegen-

heit, eine Probe der neuen Recension des Thucydides, die bald in einer Handausgabe des Th. erscheinen wird (von B. 1. C. 89—99) zu geben.

Die Facultät feyerte das Jubiläum eines hiesigen verdienstvollen Geistlichen, des Oberdiakonus und Frühpredigers an der neuen Kirche, Hrn. D. *Ferd. Friedr. Gräfenhain*, der am 25. Febr. 1765 die Magisterwürde allhier erlangt.

Die während eines ganzen Jahrs per diploma ereirten Magistri, welche öffentlich verlesen wurden, sind

Hr. *Friedr. Wilh. Gödike* aus Magdeburg, der von 1791 an 3 Jahre in Halle studirt hat, und itzt Director eines Privat-Erziehungs-Instituts zu Berlin ist.

Hr. *Carl Funk*, Sohn des ehemaligen hiesigen Prof. der Physik, Christl. Bened. Funk, geb. 1781, als sein sel. Vater eben Rector der Universität war, seit 1791 von seinem Oheim, dem sehr verdienten verst. C. R. Funk zu Magdeburg erzogen. Er hat seit 1798 in Halle studirt, und ist gegenwärtig ordentlicher Lehrer an der Domschule zu Magdeburg.

Hr. *Joh. Friedr. Pohl* (dessen Habilitations-Disputation kurz vorher angeführt worden ist), geb. zu Berau bey Sorau 1770, hat auf den Gymnasien zu Sorau und Guben, und seit 1792 auf hiesiger Universität studirt, dann die Oekonomie vorzüglich betrieben, mehre in diess Fach und das der Cameralwissenschaft einschlagende Schriften geschrieben, und auch Privatunterricht in diesen Wissenschaften auf hiesiger Universität ertheilt.

Hr. *Aug. Ferd. Möbius*, geb. zu Schul-Pforta den 17. Nov. 1790, hat seit 1803 auf dasiger Landschule und seit 1809 auf hiesiger Universität studirt, und sich vornemlich den mathematischen Wissenschaften gewidmet, auch unterstützt durch das grosse Kregelsche Stipendium 1813—14 die höhere Astronomie zu Göttingen unter Gauss Anleitung betrieben.

Hr. *Adolph Wilh. Schmolck*, geb. zu Tilsa in Litthauen 1. Aug. 1763, hat seit 1776 zu Königsberg auf dem dasigen Fridericianum, und seit 1782 auf der Univ. daselbst studirt, dann einige Civilstellen bekleidet, und seit 1807, da er Musse erhalten hatte, mehre Schriften herausgegeben.

Nach den öffentlich. Prüfungen und bey der feyerlichen Promotion erhielten die Würde von Doctoren der Philosophie und Magisters der freyen Künste

Hr. *Joh. Carl Kühn* aus Kriegstädt bey Lauchstädt, geb. den 5. Jan. 1791, hat seit 1804 in Pforta, und seit 1809 auf hiesiger Universität Theologie studirt, und ist unlängst, nach vorgängigem Examen, unter die Candidaten des Predigtamtes im Stifte Merseburg aufgenommen worden.

Hr. *Carl Ferd. Bernhardi*, geb. zu Leipzig 1791, Sohn des unlängst verstorbenen Archidiakonus an hiesiger Thomaskirche, Dr. Joh. Gottlob Bernhardi, hat, nach erhaltenem Privatunterricht seit 1805 in Schulpforta, und seit 1811 auf hiesiger Universität Theologie studirt.

Hr. *Aug. Cichorius*, geb. zu Leipzig 1790, hat auf hiesiger Nicolaischule und auf der Fürstenschule zu Grimma, vom J. 1810 an auf hiesiger Univ. Theologie studirt.

Hr. *Christian Friedr. Kühn*, älterer Bruder des Vorhergenannten, Sohn des Hrn. Oberpfarrers zu Schkeuditz, M. Joh. Christian Kühn, und Neffe des hiesigen verdienten ordentlichen Professors der medicin. Wissenschaften, Hrn. Dr. Kühn, geb. 1789, hat seit 1803 ebenfalls in Schulpforta, und seit 1809 auf hiesiger Universität Theologie studirt, seit einiger Zeit Stift-Merseburg. Candidat des Predigtamts.

Hr. *Gust. Adolph Harald Stenzel* aus Zerbst, Sohn des thätigen Conrectors am Francisceum zu Zerbst, Hrn. Balth. Stenzel, geb. den 20. März 1792, hat auf dem väterlichen Gymnasium, und seit 1810 auf hiesiger Universität Philologie und Geschichte studirt, hat an dem Freyheitskriege 1813 thätigen Antheil genommen, eine ehrenvolle Wunde davon getragen, und ist 1814 als Officier zu seinen vorigen Studien zurückgekehrt, auch Mitglied des hiesigen königl. philolog. Seminariums.

Hr. *Carl Gottlob Dan. Feller*, Candidat des Predigtamts und Mitglied des philolog. Seminariums, geb. zu Bischofswerda 1789, hat in Schulpforta und seit 1810 auf hiesiger Universität Theologie und Philologie studirt.

Hr. *Carl Friedr. Aug. Nobbe*, Candidat des Predigtamtes, Mitglied des philol. Seminariums, geb. zu Schulpforta den 9. Mai 1791, hat auf dasiger Landschule seit 1804, und seit 1810 auf hiesiger Universität Theologie und Philologie studirt, auch auf der Thomasschule als Hülfslehrer Unterricht gegeben.

Hr. *Ernst Friedr. Poppo* aus Guben, geb. 1794, hat auf der dasigen Schule, und seit 1811 auf hiesiger Universität vorzüglich Philologie studirt, ist Mitglied der griech. Gesellschaft bey Hrn. Prof. Hermann und des königl. philolog. Seminariums geworden, unlängst aber nach Berlin abgegangen.

Hr. *Aug. Hahn*, Candidat des Predigtamts, geboren zu Grossosterhausen in Thüringen 1792, hat auf der Schule zu Eisleben, und seit 1810 auf hiesiger Univ. Theologie und Pädagogik studirt.

Hr. *Ernst Friedr. Bäumler* aus Lützensömmern in Thüringen, geb. 1789, hat auf der Domschule zu Naumburg, und seit 1812 auf hiesiger Univ. Theologie studirt.

Hr. *Steph. Christian Metsch* aus Suhl, geb. 1792, hat seit 1800 auf der Schule zu Suhl, seit 1806 auf dem Gymnasium zu Schleusingen, und seit 1813 auf hiesiger Universität Theologie studirt.

Den kurzen Lebensbeschreibungen der Promovirten hat Hr. Prof. *Hermann* eine Abhandlung vorausgeschickt: *De metrorum quorundam mensura rhythmica* dissertatio, 19 S. in 4. Im Eingange, wo verschiedene neue Versuche über die griech. Metrik, ohne und mit den Namen ihrer Urheber, beurtheilt werden, bemerkt der Hr. Verf. den Unterschied zwischen dem harmonischen Theil der Musik der Alten, der mit der Metrik wenig zusammenhängt, und dem rhythmischen, der ihm nahe verwandt ist, und daher mehr als jener bearbeitet zu werden verdient, erinnert aber auch, dass er sehr dunkel sey, und Rhythmik und Metrik ganz verschieden gewesen sind. Die weitern Ausführungen betreffen die trochäische Dipodie, vornemlich bey Pindar, und andere Versmessungen.

Am 14. März verlor die Universität einen ihrer ältesten und höchst verdienten, bis auf die letzten Tage für die Erfüllung der Pflichten seiner verschiedenen Aemter, für Religion, Kirche, Schul- und Universitäts-Unterricht mannigfaltig und nützlich thätigen Lehrer, D. *Joh. Georg Rosenmüller*, ersten ordentlichen Prof. der Theologie, des Hochstifts Meissen Senior und Prälat, ordentlichen Beysitzer des Consistoriums, Pastor an der Thomaskirche und Superintendent der hiesigen Diöces, nachdem er am 10. März (dem Busstage) noch Vormittags gepredigt hatte. Er war am 18. Dec. 1736 zu Ummerstadt im Hildburghausischen geboren, unter drückenden äussern Umständen wurde seine Jugendbildung theils zu Hause, theils auf der Schule zu Nürnber und Universität zu Altdorf vollendet; er erhielt zuerst 1767 die Predigerstelle an der Neustädter Kirche zu Hildburghausen, das Jahr darauf die einträglichere Predigerstelle zu Hessberg, und nachdem er Professuren der Theologie und höhere kirchliche Aemter zu Erlangen und zu Giessen verwaltet hatte, erhielt er im Jahr 1785 die hiesigen wichtigen Aemter, die er fast 30 Jahre lang mit grossem Seegen verwaltet hat. Sein Andenken lebt in seinen bedeutenden liturgischen Verbesserungen und neuen Schulanstalten, in seinen für populäre und gelehrte Religionskenntniss und Uebung wichtigen Schriften, in seinen zahlreichen Zuhörern, in seinen würdigen Söhnen, deren zwey Zierden der hiesigen Universität sind, fort, und ist auf mannigfaltige Art gefeyert worden, vorzüglich am 19. März in der hiesigen Rathsfreyschule, die ihm und seinem früher verewigten Freunde, dem unvergesslichen geh. Kriegsrathe und ersten Bürgermeister, D. Müller, vornemlich ihr Daseyn verdankt. M. s. Fromme Blicke auf das Grab des unvergesslichen Mitstifters und Vaters der Rathsfreyschule zu Leipzig, des hochwürdigen Hrn. D. Joh. Georg Rosenmüllers, bey der in dieser Anstalt am 19. März 1815 ihm geweihten Gedächtnissfeyer. Leipzig bey Bruder. 1815. 34 S. in 8.

Zu der am ersten Osterfeyertag, den 26. März, von Hrn. M. *Gust. Heinr. Heydenreich* aus Dresden gehaltenen Rede (de spe immortalitatis reditu Jesu Chr. in vitam confirmata) lud im Namen des Rect. Magn. der Dechant der theolog. Facultät, Hr. Dr. *Tzschirner*, mit folgendem Programm ein: *De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis, Comment. prima.* XVIII S. in 4. Bekanntlich gehört dieser Gegenstand zu den nicht nur itzt sehr viel besprochenen, sondern auch thätig schon bearbeiteten, und je mannigfaltiger die Urtheile, je gefahrvoller manche Versuche darüber sind, desto mehr verdient er eine ruhige, ernste, genaue Erwägung im Geiste des Protestantismus, der durch keine ihn beschränkende Gebräuche und Anstalten darf gekränkt werden, und den wir unsern Nachkommen rein und unverfälscht zu überliefern verpflichtet sind. Mit Recht sagt daher der Vf.: „iis, qui ecclesiae nostrae sacra plane immutari et in aliam prorsus σχεσιν transformari cupiunt, assentiri non possumus. Imo vero salvum esto, quod iis proprium est ac peculiare, eorumque *simplicitas, sobrietas* ac σεμνότης intemerata servetur." Deswegen werden aber nicht alle Verbesserungen und Veränderungen abgelehnt. In dieser Rücksicht werden vorzüglich die Feste, sowohl die abzuschaffenden als die neu anzuordnenden, religiöse und bürgerliche, angeführt.

Am dritten Osterfeyertag, den 28. März, trat Hr. Dr. *Tzschirner* das ihm unlängst übertragene Amt eines Archidiakonus an der Thomaskirche an, nachdem er kurz vorher (19. März) eine Gastpredigt in derselben Kirche gehalten hatte.

Am 6. April wurde von Hrn. *Gust. Friedr. Hänel* aus Leipzig, unter des Hrn. O. Hrn. Ger. Raths D. und P. E. Müller Vorsitze, seine *Dissertatio prima de testamento militari* (44 S. in 4. bey Breitkopf u. Härtel gedr.) vertheidigt. Der Gegenstand ist nach folgenden Perioden behandelt: Periodus 1. de testamento militari iuris antiqui, Per. II. de testamento militari iuris novi. Die beyden von Balduin und Brisson bekannt gemachten testamenta militaria sind am Schlusse beygefügt.

Am 7. April vertheidigte Hr. *Carl Gotthelf Friedrich* aus Leipzig (geb. 1792, hat seit 1809 auf hiesiger Universität Medicin studirt), seine medicinische Inaugraldissertation *de mensium suppressione* (bey Teubner gedruckt, 20 S. in 4.) unter des Hrn. Senior der medicin. Facultät, Dr. Birkholz Vorsitze) worin der Gegenstand in seinem ganzen Umfange, aber eben deswegen kurz, abgehandelt wird.

Hr. Hofr. D. Rosenmüller schrieb als Procancellarius das Programm: *De viris quibusdam qui in Academia Lipsiensi Anatomes peritia inclaruerunt.* I. 12 S. in 4., worin von dem im 15. und 16. Jahrhundert auf hiesiger Universität lehrenden *Magnus von Hund*, aus Magdeburg, gehandelt wird, dessen Andenken schon Joh. Zacharias Platner in einem Programm 1734 erneuert hat.

Am 3. April wurden auf der hiesigen Nicolaischule von 3 abgehenden Schülern theils griechische und lateinische Reden, theils ein lateinisches und ein deutsches Gedicht recitirt, zu welchem feyerlichen Actus der Hr. Rector M. *Forbiger* mit einem Programm (½ B. in 4.) eingeladen hatte.

Ein gleicher Actus wurde am 13. April auf der hiesigen Thomasschule angestellt, welche 12 Zöglinge auf die Universität entlassen hat, von welchen zwey in griech. und latein. Reden öffentlich valedicirten. Hr. Rector und Prof. Rost hatte dazu ein Programm geschrieben: *Plautinorum Cupediorum Ferculum sextum.* XXIV. S. in 4.

Zu den am 17. April im theolog. Auditorium gehaltenen 3 Sylverstein. Gedächtnissreden lud der Dechant der theolog. Facultät, Hr. Dr. *Tzschirner*, mit einem Programm ein: *De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis Commentatio secunda* (von S. XXI —XXXIV), worin vornemlich von den zum Gottesdienste bestimmten Orten und Zeiten ausführlicher gehandelt wird.

Ankündigungen.

Auf meine Anzeige in No. 177, August 1814 der allgemeinen Literatur-Zeitung in Halle, dass ich eine neue Auflage meines *prakt. Handbuchs für Wundärzte* bestimmt herausgeben wolle, sobald die Umstände dieselbe fordern würden — sind einige Anfragen bey mir eingegangen: ob ich nicht für die Besitzer der letztern Ausgabe *Zusätze* zu liefern gesonnen sey? In so fern aber früher gelieferte Zusätze nicht immer den gewünschten Absatz gefunden haben, und mich diess mit Recht davon abhalten muss: so will ich mich aber dennoch in so fern gern dazu bereitwillig finden lassen, wenn mehre Stimmen dafür sprechen, damit der Verleger gegründete Hoffnung zu einem gewissen Absatz sich machen kann. Die Erklärungen hierüber erbitte ich mir durch Buchhändler-Gelegenheit, oder auch in literar. Blättern gefälligst zu erkennen zu geben. Uebrigens wiederhole ich die Versicherung, dass die neue völlig umgearbeitete Auflage zu seiner Zeit gewiss erscheinen wird.

Berlin den 3. März 1815.

D. *Bernstein.*

Dr. *Elias von Siebold*, k. b. Medicinalrathes und Prof. zu Würzburg Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, 3. Bandes 3. Stück ist erschienen, und enthält G. *Bakkers* Vorstellung zur Erlangung einer grössern Gewissheit in der Ausmessung des obersten geraden Durchmessers des weiblichen Beckens — *Zimmermann* über Idiosynkrasieen bey Schwangern — *Sonnenmeyer* Beytrag zur Geschichte der verspäteten 11monatlichen Geburten — *Hellmann* Beobachtung einer widernatürlichen Verwachsung des Hymens — *Hohnbaum* Beobachtung einer sogenannten trockenen Geburt mit Bemerkungen darüber — *O.* über die Entdeckung des vollkommensten Schlosses der Geburtszange — van *Wy* über die Ausführbarkeit und den Nutzen des Schaamfugenschnitts — *Froliks* Versuche über das Zurückweichen des heiligen Beins — des *Herausgebers* Uebersicht der Ereignisse bey der Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahr 1813 — Geburtshülfliche holländische Literatur — deutsche Literatur-Miscellen.

Frankf. a. M. im April 1815.

Fr. Varrentrapp.

Von des Hrn. Pastors M. *Krey* in Rostock *Andenken an die Rostockischen Gelehrten in den 3 letzten Jahrhunderten* (bis jetzt 5 Stücke) sind in der Fleischerschen Buchhandlung zu Leipzig auch einzelne Stücke à 6 gr. zu bekommen. Man macht namentlich aufmerksam auf *E. A. Rudloff* und *J. F. König* im ersten Stück, neue veränderte Ausgabe; *J. Cornarius*, *David Chytraeus* und *Nicol. Baumann* im 3. Stück; *Nicolaus Marschalk*, *Joh. v. Borcholten*, *Magnus Pegelius* und *W. C. L. Ziegler* im 4. Stück; *J. Draconites*, *J. G. Dorscheus*, *Wilh. v. Calcheim*, genannt *Lohausen*, *D. G. Morhof* im 5. Stück. — Das zweyte Stück, in welchem z. B. *Caselius* vorkommt, wird bald wieder in einer verbesserten Ausgabe zu haben seyn.

Rostock am 20. Febr. 1815.

K. Ch. Stiller.

Herabgesetzter Preis von

Homeri Ilias ex recensione F. A. Wolfii. 2 voll. *Schreibpapier.*

Da sich noch nicht genau bestimmen lässt, wann die neue Auflage der Ilias auf Druckpapier für Schulen erscheinen wird, so habe ich, um den vielfältigen Nachfragen zu begegnen, bis dahin die Ausgabe auf schönem Schreibpapier (jedoch ohne die Flaxmannschen Umrisse, die 1 Thlr. 8 gr. kosten) auf 2 Thlr. 8 gr. herabgesetzt.

Leipziger Ostermesse 1815.

G. J. Göschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. 105. 1815.

Staatswissenschaft.

Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Concordat. Frankf. a. M. in der Andreäischen Buchh. 1814. 92 S. 8. (8 Gr.)

Die hier angezeigten Ideen sind eigentlich ein motivirter *Entwurf zu einem künftigen Concordate;* und unter den mancherley Entwürfen, welche die im Werden begriffene Reorganisation unsers deutschen öffentlichen Wesens veranlasst hat, verdient dieser Entwurf zur Bestimmung der sehr schwierigen Verhältnisse der deutschen römisch-katholischen Kirche und ihrer Gewaltträger zum Staate, gewiss nicht die letzte Stelle. Die Grenzen zwischen Staat und Kirche, und zwischen den wechselseitigen Berührungspuncten und Berechtigungen beyder sind hier von einem unbefangenen Gemüthe mit nicht gemeiner Verständigkeit, Sachkenntniss, Bedächtlichkeit und Umsicht so gezogen, dass weder der Staat sich zu beschwereu Ursache haben wird, noch die Kirche. Und es wäre gewiss sehr zu wünschen, und für beyde, die deutschen Staaten und die Kirche, gleich vortheilhaft, wenn durch ein Concordat, basirt auf die Grundsätze des Entwurfs, dem seit dem J. 1803. eingetretenen ungewissen, regellosen und willkürlichen Zustande der katholischen Kirchenverfassung in Deutschland ein Ende gemacht würde. — Auch verlangt der Vf. mit Recht, dass das ganze deutsche katholische Kirchengebäude nur *eine und die nämliche Form* erhalte, und dass über diese Form von den deutschen Gouvernements nicht einzeln mit dem römischen Hofe unterhandelt werden möge, sondern nicht anders als *gemeinschaftlich.* Die Verhandlung selbst könnte man von Seiten der *deutschen Staaten*, zur Vereinfachung des Geschäftsganges, seiner Meinung nach (S. 8.) der *bayerischen* Regierung übertragen; (warum nicht lieber dem *Kaiser von Oesterreich*, der diesen Auftrag gewiss bey weitem leichter übernehmen und durchführen könnte, als Bayern). Von Seiten der *Kirche* aber wären die Vertragschliessenden Behörden der *Papst* und die *deutschen National-Erz-* und *Bischöffe.* Die Stimme der Letztern ist nach der sehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 9.) hierbey von der grössten Wichtigkeit, „denn es soll sich nicht allein um die Verfassung der Landeskirchen und über die Form handeln, wie die bischöflichen Rechte im Staate ausgeübt werden sollen, sondern es muss auch endlich einmal die längst streitige Gränze zwischen der päpstlichen und bischöflichen Amtsgewalt berichtiget werden.“ Demnach wäre der eigentliche Gegenstand der Unterhandlung (S. 12.): I. *zwischen dem Staate und der Kirche: a) das erschütterte Verhältniss der Kirche zum Staate auf eine Art herzustellen, dass die Ausübung der Kirchenrechte mit dem Staatswohl in Harmonie gesetzt werde;* und *b) insbesondere, dass den verlornen Kirchengütern eine angemessene Dotation unterlegt werde, womit die erforderliche Anzahl der Erz- und Bischöfe mit den nöthigen Diöcesan-Anstalten vollständig und reell fundirt werden könne;* II. *zwischen dem römischen Stuhle und den National-Erz- und Bischöffen; die Zeichnung einer richtigen Gränzlinie, und die Austheilung der päpstl. Rechte,* und *der dem Papste sonst zu belassenden kirchl. Einwirkung, und der bischöflichen Amtsgewalt nach den Grundsätzen des ursprünglichen Kirchenrechts.* Da es übrigens der Verf. nicht für unwahrscheinlich hält, dass die römische Curie sich weigern möge in Verbindung mit dem deutschen Episcopate mit der Staatsgewalt zu unterhandeln, oder wenigstens die Hände zu dem Abschlusse eines solchen Concordats zu bieten, das den Forderungen des Zeitgeistes und den Bedürfnissen der Kirche, so wie den Rechten der Bischöffe entspricht; so erhebe sich (S. 18.) auf diesen Fall die Nationalkirche zu ihrer Selbständigkeit, und entwerfe im Einverständnisse mit den Souverainen der deutschen Staaten die neue Kirchen-Organisation, die jedem das Seinige regelt, jedoch mit sorgfältiger Rücksicht auf die wesentlichen Primatialrechte des römischen Stuhls und selbst des von ihm im Mittelalter — *in so weit das Kirchenwohl nicht eine Aenderung gebieterisch fordert* — erworbenen Einflusses; denn „wir wollen kein unglückliches ärgerliches Schisma verursachen, die Klugheit räth vielmehr, lieber kleine Opfer zu bringen, und alles zu vermeiden, was zu einer Spaltung mit dem römischen Stuhle führen könnte; deswegen mögen unsere Bischöffe oder ihre Organe ihre Nachgiebigkeit und Schonung bis auf jenen Punct bethätigen, wo das Kirchenwohl und höhere Pflichten jede Gefälligkeit untersagen. Sollten jedoch die römischen Forderungen auch diese letzte Gränze verrücken wollen, so tritt die unwandel-

bare Pflicht der Bischöffe ein, ihre ursprünglichen Rechte bey jedem Concordatsabschluss, *mit* oder *ohne Rom*, zu vertheidigen, und das Kirchengebäude nach ihren Kräften in jener Schönheit und Festigkeit herzustellen, wie es in den ersten Zeiten des Christenthums gestanden hat. Die *Emser* Punctationen sc eiterten am Zeitgeiste; den reifern Begriffen der Nation ist es vielleicht gegeben, sie zu verwirklichen, wenn nur die Erz- und Bischöffe in dem Geiste der damaligen Kirchenprälaten zu handeln verstehen.

Den *Papst* sieht der Verf. keineswegs als den unbeschränkten und alleinigen Inhaber der Kirchengewalt an, wofür ihn die römische Curie und ihre Anhänger geachtet wissen wollen, sondern blos nur, nach den Grundsätzen des Episkopalsystems, für den Inhaber gewisser Primatialrechte, um die Einheit der Kirche zu erhalten. Der Antheil, welcher hiernach dem Papste am Regimente der deutschen katholischen Kirche zugetheilt werden soll, und in dem Entwurfe (S. 24 f.) wirklich zugetheilt ist, beschränkt sich daher auch nur auf diejenigen Rechte, welche ihm als dem *obersten Hirten und dem Mittelpuncte der Glaubenseinigkeit* zustehen, namentlich auf die *Bestätigung der deutschen Erz- und Bischöffe auf das Ersuchen der Regierung und Vorlage der ernannten Personen*, jedoch ohne Annaten, Palliengelder, und überhaupt alle Taxen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, *Bestätigung der Unionen, oder Errichtung neuer Bisthümer mit Einverständniss des Landesherrn, Versetzung und Entsetzung der Bischöffe*, jedoch soll in Fällen, wo die Entsetzung eines Bischoffs wegen kirchlicher Vergehen nöthig scheinen sollte, die Untersuchung vom Papste zwey deutschen Bischöffen übertragen und das Urtheil ohne vorherige Vorlage an die Regierung nicht bekannt gemacht werden; Entsetzungen, die sich auf bürgerliche Verbrechen gründen, wird der Souverain durch eigends dazu ernannte Commissarien untersuchen und richten lassen, und das Erkenntniss soll vor der Publication dem Papste zur etwanigen Verfügung in kirchlicher Hinsicht bekannt gemacht werden), ferner *Annahme der Appellationen in dritter Instanz in geistlichen Angelegenheiten*, (zu deren Verhandlung in jedem Staate eine ständige, aus Eingebornen bestehende Commission vom Papste delegirt werden soll, bey welcher die geeigneten Appellationen und Beschwerden jedesmal in *deutscher Sprache* verhandelt werden sollen) die *Dispensationsrechte in gewissen Fällen*, (doch soll Se. Heiligkeit kein Dispensationsgesuch anders, als mittels des einschlagenden Bischoffs, *der zugleich seinen desfallsigen gutachtlichen Bericht beyzulegen hat*, annehmen, und alle und jede päpstliche Dispensationen sollen durchaus *unentgeltlich* ertheilt werden), und *das Recht, Nuntien oder päpstliche Commissarien in das deutsche Reich zu schicken*, oder *solche darin zu halten*, (doch sollen sich diese vor der Uebung ihrer Functionen sowohl bey der Regierung, als den treffenden Bischöffen legitimiren, und keine andere officielle Function ausüben, als nur solche, wozu der Papst selbst vermöge des Concordats berechtigt wird). *Uebrigens unterliegt* (S. 31.) *die Bekanntmachung und Vollziehung aller Bullen, Breven und sonstigen Erlasse der römischen Curie fordersamst der Genehmigung der Regierung.*

Zur unmittelbaren Verwaltung des deutschen katholischen Kirchenregiments in den Staaten, welche vordem den Rheinbund gebildet haben — denn auf die österreich. und preuss. deutschen Staaten hat er seine Vorschläge nicht ausgedehnt — heischt der Verf. höchstens *zwey Erzbischöffe* und *zehn Bischöffe; von jenen Einen* für das Königreich *Bayern*, dessen Sitz zu *Regensburg* oder Bamberg seyn soll, und den *Andern*, der seinen Sitz zu Bruchsal oder Ellwangen erhalten soll, für die *übrigen Länder*; von diesen aber *drey* für *Bayern, zwey* für *Würtemberg, zwey* für *Baden, einen* für *Hessencassel, einen* für *Hessendarmstadt* und *einen* für *Nassau*. Der erste Erzbischoff wäre Metropolit für die königl. baierischen Staaten; unter dem zweyten ständen die übrigen deutschen Landesbischöffe. Die Ernennung des Ersten stände dem Könige von Bayern zu, die des zweyten den interessirten Souverains; und würde übrigens der Erzbischoff immer aus den Landesbischöffen gewählt, die Bischöffe aber aus den Eingebornen des Landes. Die Erzbischöffe und die Bischöffe hätten vor der Consecration überall dem Staate, wo oder für welchen sie angestellt sind, den Unterthanen- und Diener eid zu leisten, nach einer vom Vf. (S. 56. u. 48.) vorgeschlagenen sehr passenden Formel; und dem Papste versprächen sie in ihrem Diensteide, nach den Grundsätzen der Emser Punctation nichts weiter, als (S. 49.) *fidem et canonicam obedientiam juxta decreta et canones universalis ecclesiae.* Den *Ersten*, den Erzbischöffen stände zu, *die Consecration und Einweisung der Suffraganbischöffe* binnen drey Monaten nach der erhaltenen päpstlichen Consecration, — und zwar die Einweisung gemeinschaftlich mit einem landesherrlichen Commissarius — die *Visitation der Suffragandiöcesen*, mit vorgängiger Anzeige und Bewilligung der einschlagenden Regierung; die *Versammlung der Provincialsynoden* bey wichtigen ausserordentlichen Angelegenheiten, jedoch im Einverständnisse mit dem Staate, die *Appellation in zweyter Instanz in geistlichen Dingen*, das *Informationsrecht über alle dem römischen Stuhle vorbehaltene Rechte, und insbesondere die canonische Untersuchung über die neu anzustellenden Diöcesanbischöffe*, mit der *Aufsicht über die Amtsführung derselben.* Ueberhaupt wird (S. 38.) der Metropolitan suchen die Kirchengesetze, dem Zeitgeiste entsprechend für das Kirchenwohl zu handhaben; den reinen Geist der Religion in Gemeinschaft mit den Bischöffen zu erhalten, und stets das Beste der Provincialkirche auf canonische Art zu befördern. Die Berechti-

gungen und Obliegenheiten der *zweyten*, der *Bischöffe*, aber wären, die *Gesetzgebung über alle Gegenstände rein geistlicher Natur, oder in den Wirkungskreis der kirchlichen Gesellschaft gehörig*, (doch solche Gesetze, welche den Cultus und die äussere Disciplin betreffen, kann der Bischoff nicht anders geben, als mit Einverständniss des Staats, und die Genehmigung dieses bedürfen auch alle Ertheilungen von Privilegien und alle gesetzliche Verfügungen, welche bürgerliche Verhältnisse berühren. Die *Verkündigung* reingeistlicher Gegenstände und Hirtenbriefe geschieht im Namen des Bischoffs ohne alle vorherige Einmischung des Staats; öffentliche Erlasse aber, die mit dem bürgerlichen Interesse in Berührung kommen, können nur mit fördersamster Genehmigung der Regierung bekannt gemacht werden). Die Capitel zu Regensburg oder Bamberg, zu Bruchsal oder Ellwangen, sollen die ständigen Metropolitancapitel seyn. Für jeden Bischoff aber soll von Seiten des Staats — der auch die Erzbischöffe und die Bischöffe, jene mit 15000, diese mit 10,000 Gulden jährl. Gehalt zu besolden hätte — ein Capitel von sechs Gliedern dotirt werden, dessen Vorstand zugleich der General-Vicar des Bischoffs seyn soll, und dieses Capitel soll während der bischöflichen Vacatur unter Leitung des General-Vicars die Verwaltung der Diöcese besorgen. An dem Orte seiner Residenz soll der Staat dem Bischoffe ein Seminar errichten. Die Candidaten für diese geistliche Pflanzschule sollen durch einen bischöfflichen und einen landesherrlichen Commissarius geprüft, und die Aufnahme nur denjenigen gestattet werden, die bereits ihre theologischen Studien auf einer Landesuniversität vollendet haben (denn [S. 42.] die Studien in den Mauern der Seminarien ertheilt, unterliegen dem Vorwurfe der Unvollständigkeit und Eingeschränktheit; umfassende, ausgedehnte Bildung kann nur auf grössern Universitäten gedeihen. Die Seminarien sollen überhaupt weniger der gelehrten Bildung oder dem Exercitium in der Liturgie gewidmet seyn, als der Sorge, die aufgenommenen Zöglinge zur steten regen Thätigkeit und zur Reinheit der Sitten zu gewöhnen, und in ihnen die Würde ihres Berufes zu beleben) Zu jeder vacanten *Pfarrey* soll der Bischoff dem Landesherrn die drey würdigsten Competenten vorschlagen, aus welchen dann der Landesherr Einen wählt, und dem Bischoffe zur canonischen Einsetzung präsentirt; und jeder neuer Pfarrer soll der Gemeinde durch einen landesherrlichen und bischöflichen Commissarius vorgestellt werden. Die Bestellung der Landdechanten bleibt der freyen Wahl der Landcapitel überlassen; der Gewählte bedarf aber die Genehmigung des Staats und des Bischoffs, wird indess, da seine Würde eine blos Geistliche ist, blos von einem bischöfflichen Commissarius vorgestellt. Bey Pfarreyvacaturen setzt der Bischoff den provisorischen Verweser, auch bestimmt er die zur Assistenz der Geistlichen nöthigen Capläne, doch ist in beyden Fällen von dem, was geschehen ist, der Regierung Nachricht zu geben. Alle Geistliche leisten vor ihrer ersten Anstellung zur Seelsorge dem Landesherrn den Eid der Treue, nach einem (S. 55.) vorgeschriebenen Formulare. Der Bischoff leitet aus eigener Amtsvollkommenheit (jure proprio) ohne dass er die sogenannten *Facultates quinquennales* vom Papste sich ertheilen zu lassen nöthig hat, seine Diöcese in geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten, und übt die geistliche Gerichtsbarkeit in Gewissens-, Religions- und Kirchenpflichten, und seine Berechtigungen sollen sich hier so weit erstrecken, dass ihm selbst die Ausschliessung aus der kirchlichen Gesellschaft *ohne alle Staatseinwirkung*, nachgelassen seyn soll; *doch können alle solche und andere bischöfliche Entscheidungen nie bürgerliche Wirkungen haben;* und gegen Ueberschreitungen der bischöflichen Gewalt und gegen jedes Benehmen, welches die Ehre der Bürger gefährdet, das Gewissen willkührlich beunruhiget, und in Unterdrückung oder öffentliche Beschimpfung ausartet, steht der Recurs an den Souverain offen, der den Bischoff darüber hören, und die Sache nach Befinden ins gesetzliche Gleis einweisen wird. In allen bürgerlichen Gegenständen und Klagen soll die bischöfliche Gerichtsbarkeit nicht mehr Statt finden. Die Geistlichen sollen sowohl in bürgerlichen Klagsachen, als in Criminalfällen, unter denjenigen Gerichten stehen, unter welchen die übrigen Staatsbeamten stehen, und der Bischoff selbst unter der Justizbehörde für den höhern Adel des Landes; (denn [S. 59.], wo der Religionsdiener als *Bürger* handelt, oder fehlt, muss er sich auch als *Bürger* verantworten); doch soll der Souverain in Criminaluntersuchungen gegen Geistliche dem Bischoffe das Urtheil vor der Publication mittheilen, um etwa die in Beziehung des Standes oder der Amtsverrichtungen des Geistlichen geeignete Verfügung zu erlassen. Die *Sponsalien*, als *bürgerliche Verträge*, so wie alle *Schwängerungs-* und *Alimentationsklagen*, sollen nie für die bischöfliche Beurtheilung gezogen werden. Die Kirche soll die kirchlichen Ehehindernisse bis auf etliche wenige (S. 62. angegebene) vermindern, und diese sollen zugleich als bürgerliche Ehehindernisse angesehn, und alle kirchliche Dispensationen davon unentgeltlich ertheilt werden; übrigens aber soll *bey Strafe der Nichtigkeit*, die kirchliche Copulation in keinem Falle eher geschehen, als die Verlobten die Staatserlaubniss zur Verehelichung erhalten haben. Die Verhandlung der Ehesachen bleibt der bischöflichen Competenz in der Hauptsache überlassen, und steht dem Bischoffe zu, bey vorkommenden Nichtigkeitsklagen über die Gültigkeit des Ehesacraments zu entscheiden, mit welcher Entscheidung der Staat die bürgerliche Gültigkeit oder Nichtigkeit des Ehevertrags zu verbinden hat. Dagegen geschieht die zeitliche Trennung der Eheleute und die Erörterung der desfalls vorkommenden Streitigkeiten durch die bürgerlichen Gerichtsbehörden; doch *so*, dass

dem Seelsorger das Vermahnungs- und Vermittelungsrecht zusteht, und von diesem ein Zeugniss über den vorgenommenen Versuch erforderlich ist, ehe die Civilbehörde die Klagen solcher Eheleute vornehmen und behandeln darf. (Was der Verf. zur Rechtfertigung *dieser* Vorschläge [S. 65—79.] sagt, verdient hohe Aufmerksamkeit.) Was den Gottesdienst und seine äussere und innere Form selbst betrifft, soll das vom Staate in öffentlichen Schulen einzuführende Religionslehrbuch oder der Katechismus von dem Bischoffe geprüft und fördersamst genehmiget seyn; und die *Liturgie* ordnet derselbe in seiner Diöcese mit Rücksicht auf die allgemeinen Anordnungen der Kirche. *Die Sprache der Liturgie soll die deutsche seyn.* Der Bischoff soll binnen Einem Jahre ein neues Ritual fertigen, und dem Souverain zur Einsicht vorlegen. Jener ordnet auch alle gottesdienstliche Anstalten; in dem Innern der Kirche ausschliesslich; Anstalten hingegen, die auch ausserhalb der Kirche sich äussern, z. B. *Wallfahrten, Prozessionen, Festtage*, bedürfen des Staats Genehmigung. Bey feyerlichen Veranlassungen soll der Staat den zu veranstaltenden Gottesdienst ansagen; die Form und die Art des Gottesdienstes aber bleibt der Bestimmung des Bischoffs überlassen; über die Zeit und Stunde soll er sich jedoch mit der Staatsbehörde benehmen. Bekanntmachungen weltlicher Staats- und Polizeyverordnungen sollen in der Kirche nicht Statt finden; (denn der heilige geweihte Lehrstuhl der Wahrheit soll keinem fremden, dem Volke oft gehässigen, Gebrauche hingegeben werden). Endlich soll die Kirche zwar berechtiget seyn, Eigenthum zu besitzen und zu erwerben, jede neue Realerwerbung setzt aber die Bewilligung des Staats voraus, und die Kirchengüter unterliegen im Allgemeinen allen Steuern und Lasten, wie die übrigen Privatgüter. Auch soll der Bischoff nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit dem Staate, das Kirchenvermögen verwalten, und die desfallsigen Rechnungen abhören. Veräusserungen des Kirchenvermögens sollen nicht anders als mit beyderseitiger Einwilligung des Staats und des Bischofs geschehen können. Der Staat garantirt feyerlich der Kirche den ungestörten Besitz ihres bisherigen Eigenthumsrechts und ihres Einkommens aus ihren Besitzungen, und wird über Kirchenvermögen zu Gunsten eines Dritten oder zu fremden Zwecken ohne kirchliche Einstimmung nicht disponiren; — was sich auch offenbar nicht gebührt, so oft es auch schon geschehen seyn mag.

Hoffentlich wird jeder Unbefangene mit uns die Ueberzeugung theilen, dass eine solche Organisation des kirchlichen Wesens gewiss nicht ohne die erspriesslichsten Folgen für das Staatswohl sowohl als für das Wohl der Kirche seyn würde. Und gebe der Himmel, dass diese Organisation, gegen welche in den Hauptpuncten gewiss kein verständiger Katholik etwas einwenden kann, bald erfolgen möge. — Was der Verf. am Schlusse (S. 82 f.) über die neuesten durchaus dem Zeitgeiste widerstrebenden Vorschritte des päpstlichen Stuhls, die Wiederherstellung des Jesuitenordens, und die beabsichtigte — aber nach öffentlichen Blättern wieder aufgegebene — Zurückforderung der eingezogenen geistlichen Güter sagt, dies wird gewiss jeder unterschreiben, dem die Ruhe der Kirche und der Staaten wahrhaft am Herzen liegt. Möge die Kirche bey ihren Forderungen an den Staat nie vergessen, dass ihr Gebäude *im Staate* zusammengefügt ist, nur von diesem Festigkeit und Haltbarkeit bekommt, und nur unter dem Schutze und dem Einflusse des Staats gedeiht. Mögen aber auch die Staaten und ihre Regierungen bedenken, dass der Einfluss und die Wirksamkeit der Kirche, gut geordnet und geleitet, äusserst wohlthätig auf den Staat wirkt, und eigentlich den Ring für die Kette des bürgerlichen Wesens bildet. Möge es nach langen Dissidien endlich dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts beschieden seyn, den Frieden der Kirche auf jenen des Staats zu gründen, damit beyde wohlthätig zusammenwirken zum Wohl der Menschheit, dessen Förderung der Zweck beyder ist, des Staats und der Kirche.

Kurze Anzeige.

Akademische Schrift: De formis cogitandi disjunctivis quaestio concertatoria, inspersis animadversionibus philologicis et criticis, instituit etc. *Carolus Fredericus Adamus Beier*, Servestanus, Philos. Doct. et AA. LL. Mag. et reg. semin. philol. Sodalis. Lipsiae impressit Bened. Gotthilf Teubner, 1815. 5o S. 8.

Diese Habilitationsschrift gibt einen rühmlichen Beweis nicht blos von dem Fleisse und der Gelehrsamkeit des Vfs., sondern auch von seinem Scharfsinne und Prüfungsgeiste. Die disjunctiven Denkformen sind in dieser Schrift sowohl in Ansehung des Urtheilens als in Ansehung des Schliessens allerdings genauer unterschieden, als in den bisherigen logischen Lehrbüchern, so dass man dieselbe als einen nicht unwichtigen Beytrag zur Logik betrachten kann, dessen Werth auch durch die eingestreuten philologischen und kritischen Bemerkungen erhöht wird. Indessen wäre zu wünschen, dass der Vf. seiner Darstellung hin und wieder mehr Licht gegeben hätte, um dem Leser die Auffassung des Sinnes zu erleichtern. Dass der Verf. bey seinen fernern philosophischen und philologischen Studien seinen Scharfsinn nicht in Spitzfindigkeit ausarten lassen und das Verdienstliche seiner wissenschaftl. Bemühungen nicht in Auffindung dialektischer und grammatischer Subtilitäten, die an sich keineswegs nutzlos sind, ausschliesslich suchen werde, lässt sich bey seinen trefflichen Geistesanlagen mit Recht erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 106. 1815.

Französisches Criminal-Recht.

Fortsetzung

der Recension vom *Code d'instruction criminelle.*

Zur Einleitung der Untersuchung in Bezug auf die Person des Verdächtigen gibt es nach dem vor uns liegenden Code d'instruction criminelle *vier* Gattungen von Verfügungen und Befehlen: 1) den *Erscheinungsbefehl* (Mandat de comparution), wodurch dem Angeschuldigten befohlen wird, vor dem Instructionsrichter zu erscheinen, und über die gegen ihn vorhandene Beschuldigung zur Rede zu stehen; 2) den *Verführungsbefehl* (m. d'amener), welcher denjenigen, dem dessen Vollstreckung übertragen wird, autorisirt, sich der Person des Angeschuldigten zu bemächtigen, und ihn nöthigen Falls mit Gewalt zum Verhör zu bringen; 3) den *Verwahrungsbefehl* (M. de depôt), vermöge dessen der Angeschuldigte in Gewahrsam gebracht wird, damit er nicht entfliehen kann; und 4) den *Verhaftungsbefehl* (M. d'arrêt) Kraft dessen der Angeschuldigte ins Gefängniss gesetzt wird. Von diesen *vier* Arten, den Angeschuldigten von Gerichtswegen zu verfolgen, hat der gelindeste, das *M. de comparation*, nur mehr als Ausnahme Statt, als in der Regel. Nur dann kann von ihm Gebrauch gemacht werden, wenn der Angeschuldigte einen festen Wohnsitz hat, und die That so geeignet ist, dass sie nur eine correctionelle Strafe nach sich ziehen kann. Indessen ist es selbst in diesem Falle dem J. d'I. unbenommen, *nach Befinden* (s'il le juge convenable) auch von dem m. d'amener Gebrauch zu machen, oder, wenn er zuerst ein blosses M. de comparution erlassen haben sollte, dies späterhin in ein M. d'amener, oder einen andern Ergreifungsbefehl zu verwandeln (Art. 91.). In allen Fällen, wo die Gesetzübertretung eine körperliche oder entehrende Strafe nach sich zieht, kann ohnedies von einem blossen M. de comparution kein Gebrauch gemacht werden, sondern hier tritt unbedingt (Art. 91.) — ohne Rücksicht auf die in der Natur der Sache liegenden Bedingungen, welche andere Gesetzgebungen, z. B. die *Preussische* (A. C. R. J. 201 folg.) und die *Baierische* (II. 119 folg.) beachtet wissen wollen — das M. d'amener ein, und zwar ohne Ansehen der Person (contre toute personne, de quelque qualité qu'elle soit). Dieser Verführungsbefehl und der mit ihm zunächst in Verbindung stehende Verwahrungsbefehl sind zwar nur provisorische Verfügungen, darauf abzweckend, dass der Angeschuldigte sich durch Entweichung dem Verhöre und der wider ihn einzuleitenden Untersuchung nicht entziehen möge. Allein man sieht ohne unser Erinnern, dass diese Maasregeln für den Angeschuldigten sehr leicht äusserst drückend werden können; besonders wenn von einer That die Rede ist, welche eine peinliche Strafe nach sich ziehen kann. In diesem Falle kann der J. d'I. (Art. 94.) nach vorheriger Vernehmung des Angeschuldigten nicht nur sofort auf die Einsperrung in das Gerichtsgefängniss (Maison d'arrêt) erkennen (il peut decerner un m. d'arrêt), sondern es kann auch hier selbst eine nur provisorische Freylassung des Angeschuldigten nie Statt finden (Art. 113). Der Angeschuldigte muss es sich vielmehr gefallen lassen, wenigstens so lange in gefänglicher Haft zu bleiben, bis die chambre du conseil über die Natur der Uebelthat erkannt hat (Artikel 130 und 131). Selbst eine nur provisorische Freylassung eines einmal *so* Verhafteten kann nur dann eintreten, wenn die That nur eine bloss correctionelle Strafe nach sich zieht. Aber selbst hier kann der J. d'I. die Freylassung nicht für sich zugestehn, sondern es muss vorerst der P. I. über das Entlassungsgesuch des Angeschuldigten gehört werden, und die Freylassung erfolgt nie unbedingt, sondern nur gegen eine zu bestellende sehr hohe Caution von *wenigstens fünfhundert Franken*, die durch liegende Gründe oder baares Geld bestellt werden muss, und welche nicht eher vom J. d'I. angenommen werden kann, als wenn der P. I. und die etwa vorhandene Civilpartei desfalls mit ihren Erinnerungen und Anträgen gehört worden sind (Art. 114—119). Kurz, man wird gewiss mit uns die Ueberzeugung theilen, dass derjenige, der einmal unter die Hände der französischen Justiz gefallen, und durch diese verhaftet ist, sehr gutes Glück haben muss, wenn er vor der gänzlichen Beendigung der Sache wieder frey kommen sollte; gleich viel, er sey schuldig, oder unschuldig. Der ihn treffende Verdacht mag mehr oder minder von Gewicht seyn, er mag der Entweichung minder oder mehr verdächtig seyn, — immer ist es während der Untersuchung in den bey weitem meisten Fällen um seine Freyheit geschehen. So wenig Förmlichkeiten seine Verhaftung unterworfen ist, zu der im Falle eines

flagrant delit selbst der P. I. und jeder Agent der bewaffneten Macht, ja sogar jeder Privatmann (tout dépositaire de la force publique, et *méme toute personne*) *für sich* und ohne Autorisation des I. d'I. schreiten kann (Art. 106.), so förmlich ist das Verfahren, wenn es sich um seine Freylassung handelt. Und selbst die Freylassung gegen Caution gibt dem Angeschuldigten einen äusserst precairen Freyheitszustand. Sie geht nur auf die gegenwärtige Lage der Sache, und schliesst die gefängliche Wiedereinziehung des Angeschuldigten keinesweges aus, sobald die Umstände oder die Ansichten des J. d'I. über den Charakter des in Frage befangenen Factums sich ändern sollten. Sieht der J. d'I. das Vergehen, das er zuerst für ein correctionell zu bestrafendes ansah, vielleicht in der Folge für ein peinlich zu bestrafendes an, so muss der Angeschuldigte wieder ins Gefängniss wandern, die Caution, welche für ihn gestellt ist, sey auch noch so bedeutend (Art. 125).

Das Charakteristische des französischen Strafjustizverfahrens, wodurch es sich insbesondere von dem deutschen unterscheidet, besteht übrigens noch darin, dass der französische Criminalprocess ein *Anklageprocess* ist, und dieses mag in mancher Beziehung allerdings nicht zu tadeln seyn. Der deutsche Untersuchungsprocess zieht den Richter aus der Sphäre des *eigentlichen*, parteilosen, unbefangenen, Richters zu leicht hinüber in die Sphäre des gegen den Angeschuldigten eingenommenen Anklägers. Auch unser deutscher Criminalprocess ist mehr darauf berechnet, die Schuld des Angeschuldigten auszumitteln, als zur Entdeckung der Unschuld. Für diese ist auch bey uns blos nur gesorgt durch die Langsamkeit und Bedächtigkeit des Verfahrens — die aber, eben so wie der Gang des Verfahrens in Frankreich, den Angeschuldigten oft sehr hart drückt —, und durch möglichste Beschränkung der Beweise der Schuld, was in Frankreich aber, wie wir in der Folge mehr sehen werden, nicht der Fall ist. Doch das Gute, was der franz. Crim. Proc., seinem Charakter nach, als Anklageprocess, hat, vermindert sich sehr dadurch, dass man ihm diesen Charakter nirgends mit der nöthigen Strenge zu sichern gesucht hat. Sein Charakter als Anklageproc. tritt mehr nur in der äussern Form hervor, als er sich offenbart im Innern seines Ganges, worin doch die Wesenheit der Bedingungen seiner Nützlichkeit liegt; und in diesem Puncte spricht sich der dritte Veranlassungs- und Rechtfertigungsgrund unsers oben angedeuteten Urtheils aus. Auf keinen Fall verträgt sich mit dem oben angedeuteten Charakter des franz. Criminalprocesses der ausgedehnte Wirkungskreis, welchen die franz. Gesetzgebung gerade denjenigen öffentlichen Beamten eingeräumt hat, welchen sie die Function des öffentlichen Anklägers übertragen hat: dem *Procureur impérial* und dem *Procureur général*. Dass der P. I. den ersten öffentlichen Ankläger und den ersten Untersuchungsrichter gerade in den wichtigsten Fällen zugleich macht, und dass weiterhin der Proc. Gén., der das Verfahren des P. I. sowohl, als aller Agenten der police judiciaire zu leiten hat, diese Rolle übernimmt — beydes sagt doch gewiss dem Wesen einer gerechten Strafjusizpflege ganz und gar nicht zu; besonders wenn die Gesetzgebung dem P. I. so weit zu gehen erlauben wollte, als sie ihm wirklich in manchen, und gerade in den wichtigsten Fällen (Art. 29—47.) zu gehen erlaubt hat; denn das wird doch wohl Niemand gut heissen können, dass dem öffentl. Ankläger die Berechtigung ertheilt ist, in dem Falle, wo er die Beweise eines in Klage zu nehmenden Verbrechens unter den Papieren des Angeschuldigten zu finden vermeint, in die Wohnung des Letztern einzudringen, *und diese Papiere und Alles, was vielleicht zum Beweise der Missethat nöthig und nützlich seyn mag*, aufzusuchen und wegzunehmen, wie dieses der P. I. (Art. 36 u. 37.) thun darf. Das Innere der Wohnung des Bürgers muss Jedem heilig seyn, und gewiss am meisten dem öffentlichen Ankläger, wenn nicht bürgerliche Freyheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums nichts weiter als blosse sinnlose Phrasen seyn sollen. Wirklich spricht sich in der ausgedehnten Rolle, welche man dem P. I. im franz. Strafjustizverfahren zugetheilt hat, der despotische Charakter des Strafsystems am deutlichsten aus. Die Hierarchie des *ministère public*, so wie sie nach dem Code d'Instruction criminelle dasteht, ist gewiss eines der feinsten Gewebe des Regierungs-Despotismus, und des allgemeinen Reglementir-Controllir- und Belauerungssystems, in dem sich dieser Despotismus so auffallend geoffenbart hat. Der P. I., der bey allen Arten der police judiciaire erscheint, und selbst mehre der wichtigsten *für sich allein, selbst ohne Zuziehung des J. d. I.*, vornehmen darf — dieser öffentliche Beamte ist nichts weiter, als das Organ des Generalprocurators. Und die Generalprocuratoren, was sind sie anders, als die Chefs des öffentlichen allgemeinen Belauerungssystems, das die Regierung überhaupt in der Hierarchie des Ministère public organisirt hat, um die Freyheit der Bürger bis auf den letzten Keim vernichten zu können. Aus diesem Gesichtspuncte — freylich die Hauptpartieen etwas verdeckend — stellen selbst die Staatsräthe *Treilhard*, *Real* und *Faure* (in den Motifs zum Liv. I. ch. I—VIII.) den P. I. dar. Sie nennen ihn hier ausdrücklich: *l'oeil du procureur général*, und diesen wieder: *l'oeil du gouvernement;* mit der weitern Erläuterung: „C'est par le résultat d'une communication fidéle du P. I. avec le Procureur général, et du Procureur général avec le Ministre de sa Majésté, que peuvent être connus les abus, qui se glissent dans les institutions, la tiédeur, qui s'empare des personnes, l'insousiance qu'on peut pardonner à un particulier, mais qui est un vice dans un magistrat, et si l'on supposoit de relâchement, de la foiblesse, ou du déguisement dans les

communications des procureurs impériaux et généraux, le mal aurait fait d'immenses progrès avant d'éclates, et sans qu'il y eût aucune crise on se trouveroit tout à coup dans un état de langueur et tout près de la décrépitude;" — eine Erklärung, aus der man nur zu klar sieht, dass der Sinn u. Zweck des ganzen Instituts kein anderer ist, als dem Auge des alles belauernden Despotismus, die möglichste Schärfe zu geben, damit ihm unter allen Umständen ganz und gar nichts entgehe, was seiner Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint. Zwar hat man scheinbar dem P. I. die Hände etwas gebunden durch den J. d'I., den man ihm an die Seite gestellt hat; oder, man hat vielmehr vorzubilden gesucht, der J. d'I. sey sogar ein über den P. I. stehendes Wesen, das jenen in seine Schranken verweisen kann. Allein eines Theils steht der J. d'I. eben so gut unter dem obersten Agenten des allgemeinen Belauerungssystems, dem Generalprocurator, als der P. I. (Art. 57.); und andern Theils hat dieser letztere über den J. d'I. eine viel zu strenge Controle zu üben, als dass man ihn als eine selbständig und ohne fremden Einfluss handelnde Behörde ansehen könnte. Bey allen Schritten, welche der J. d'I. thun mag, steht ihm der P. I. zur Seite (Art. 61 folg.); und genau genommen, ist er im Grunde nichts weiter, als nur ein subordinirter Agent dieses. Es lässt sich ohne Mühe einsehen, dass bey dieser steten Controlirung des J. d'I. durch den öffentlichen Ankläger und bey der ganzen Hierarchie des öffentlichen Anklageinstituts, überall bey weitem mehr *wider* den Angeschuldigten gearbeitet werden wird, als *für* ihn. In Bezug auf seine Vertheidigung und Rettung durch die Justizbehörden, wo die Sache verhandelt wird, steht es wirklich so schlimm mit ihm in Frankreich bey dem Anklageprocess, als bey uns in Deutschland bey dem Untersuchungsprocess. Gewissermaassen steht es hier noch besser mit ihm, als dort; denn hier steht der untersuchende Richter doch wenigstens selbständig da, frey von der Einflüsterung eines Dritten, der ihn irre führen kann. Aber in Frankreich kann es ganz und gar nicht fehlen, dass der Geist des überall gegenwärtigen P. I. auch den J. d'I. ergreife, so dass er, trotz der ihm obliegenden Verbindlichkeit seine Fragen auch auf die Entdeckung der Unschuld oder der verschiedenen Milderungsgründe zu richten, mehr darauf ausgeht, die Data zur Nachweisung der Schuld des Angeschuldigten mit möglichster Sorgfalt aufzusuchen, als die Beweise der Unschuld. Und wenn auch der J. d'I. eigentlich nichts weiter zu thun hat, als die ersten Anzeigen zur Begründung der Anklage gegen den Angeschuldigten zu sammeln; wenn auch sein Verfahren, und was sich hierbey ergeben mag, *zunächst* noch kein Straferkenntniss zur Folge hat und begründet, so weiss doch gewiss jeder Sachkenner nur zu gut, wie wichtig und einflussreich jede solche Präliminaruntersuchung für den ganzen Gang, und selbst für den Ausgang, jedes darauf gebauten Criminalprocesses ist. In den meisten Fällen sind es gerade diese Präliminaruntersuchungen, von welchen das Erkenntniss am Ende ausgehen muss. Und hätte auch diese Untersuchung bey weitem die Wichtigkeit nicht, welche sie wirklich hat, immer ist es schon Unglücks genug für einen Angeschuldigten, wenn er unschuldiger Weise in Untersuchung kommt, gesetzt er werde am Ende wieder losgesprochen. — Uebrigens steht freylich der J. d'I. in Bezug auf die Würdigung der Resultate seiner Nachforschungen nicht unabhängig da, sondern zur Würdigung jener Resultate nach Beendigung seines Verfahrens (quand la procédure est complete) ist die *chambre du conseil* bestellt (Art. 127.), die auf den Vortrag des J. d'I. zu erkennen hat, ob der Angeschuldigte für völlig unschuldig zu achten? oder ob die Sache an eines der treffenden Strafgerichte zu verweisen sey? allein, abgerechnet, was wir in der Folge selbst über diese chambre du conseil sagen werden, ist der J. d'I. ein stimmgebendes Mitglied derselben, und als Referent gerade das vorzüglichste, das wohl nichts unterlassen wird, um seine Collegen zu den Ansichten hinzuleiten, welche ihn selbst leiten, und dann ist die chambre du conseil in Bezug auf absolutorische Erkenntnisse bey weitem zu beengt, als dass dergleichen öfters vorkommen könnten. Wenn es nicht sowohl um strenge, buchstäbliche Handhabung der Criminalgesetze und des sich in ihnen aussprechenden Willens des Despoten zu thun gewesen wäre, sondern um Handhabung einer reinen, lautern und unparteiischen Gerechtigkeit, wozu würde es wohl nöthig gewesen seyn, den absolutorischen Spruch der chambre du conseil so zu erschweren, wie er (Art. 133.) wirklich erschwert erscheint, dadurch, dass man die Verordnung gegeben hat, bey solchen Missethaten, welche eine peinliche Strafe nach sich ziehen, sey zur Absolutoria bey der chambre du conseil *völlige Uebereinstimmung* der Mitglieder erforderlich, statt dass man sonst sich nur mit der Stimmenmehrheit begnügt. Zwar meint der Präsident der Gesetzcommission *Dhaubessart* in seinem bey der Sitzung vom 17ten November 1808 erstatteten Rapport: „C'est un sacrifice de l'interêt personel à celui de la société civile, qui exige, que toutes les préventions soient eclaircies, quand elles offrent un caractère suffisant de gravité. Il n'est pas necessaire, que la justice soit indulgente, pourvu qu'elle soit impartiale, et la rigueur de ses décisions sera toujours assés balancée par la sévérité de l'examen, qui les précède." — Indess das Sophistische dieses Raisonnements dringt sich von selbst auf. Die Gerechtigkeit erfordert, dass beyde, die Lossprechung und die Verdammung eines Angeschuldigten, nach gleichen Grundsätzen behandelt werden.

Doch eine solche Behandlung ist nur milden und gerechten Regierungen möglich, keinesweges aber einem Gouvernement im Geiste des damaligen franz., das überall nur Gefahren für die öffentl.

Ruhe und Sicherheit, für den Thron und für die usurpirte Herrschaft des Regenten sieht, also ganz consequent verfährt, wenn es überall Schuld sucht, nirgends Unschuld, und mit mehr Sorgfalt darauf ausgehet, den Schuldigen zu entdecken, als den Unschuldigen. Im Widerspruche mit diesem Character der Regierung steht nun zwar, dass, wie wir vorhin gesehen haben, beym Spruche der Jury bey Stimmengleichheit die dem Angeklagten günstigere Meinung den Vorzug haben (Art. 347.), ingleichen, dass bey einfacher Stimmenmehrheit eine Revision des Spruchs durch die Glieder des Gerichts eintreten, dass aber diese Revision nur bey verdammenden Urtheilen, und nie da Statt finden soll, wenn jener Spruch den Angeklagten für *unschuldig* erklärt hat (Art. 352). Indess das Milde dieser gesetzlichen Erklärungen vermindert sich sehr, wenn man bedenkt, dass die günstigere Meinung, welche den Vorzug haben soll, nicht immer ein lossprechendes Erkenntniss gibt, sondern oft nur die Strafe etwas mindert; — und jene anscheinende Milde verschwindet ganz, wenn man die Grundsätze näher prüft, nach welchen die Jury bey ihrem Urtheilsprechen überhaupt verfährt. In diesem Verfahren selbst liegt etwas den Angeklagten empfindlich drückendes, was den *vierten* Haupterinnerungspunct gegen das Verfahren in Frankreich bildet. — Das Urtheil der Jury hängt nämlich nicht ab von gewissen allgemeinen gesetzlich bestimmten Bedingungen für die Annahme der Gewissheit des in Frage befangenen Factums; sondern dies Urtheil motivirt und leitet nur allein die *individuelle subjective* Ansicht der Geschworenen vom Daseyn der angeklagten Missethat, oder, die Beantwortung der Frage, welche sich die Geschwornen vorlegen sollen: *avés vous une intime conviction du fait?* — eine Frage, welche die Verdammung des Angeklagten bey weitem mehr erleichtert, als gesetzlich bestimmte Bedingungen des juridischen Beweises. Nächstdem aber macht sie auch wirklich das Uebergewicht der vielleicht weniger besonnen und kaltüberlegenden Mehrzahl der Geschwornen über die ruhiger prüfende Minorität äusserst gefährlich. Um dieser Gefahr weniger ausgesetzt zu seyn, gestattete die Gesetzgebung v. J. 1791. die Lossprechung des Angeklagten schon dann, wenn er *drey Stimmen* für sich hatte; und das that auch der Code des delits et des peines vom 15ten Brumaire d. J. IV. Späterhin, seit dem Gesetze vom 7ten Pluviose d. J. IX., verlangte man von der Jury unbedingte Uebereinstimmung, und lies nur dann Stimmenmehrheit zu, wenn die Geschwornen sich nach vier und zwanzigstündiger Berathschlagung über keinen einstimmigen Schluss hatten vereinigen können. Wir hätten gewünscht, dass man, wenn es nicht hierbey bleiben sollte, lieber wieder zu der Bestimmung der Gesetze v. J. VII, zurückgekehrt seyn möchte. Ist es mit der entscheidenden Kraft der Majorität der Stimmen bey der Fällung von Criminalurtheilen, wie *v. Sonnenfels* sehr gut gezeigt hat, selbst da etwas Missliches, wo die Gesetzgebung dem Richter für sein Urtheil über die Richtigkeit des Factums gewisse Anhaltspuncte gegeben hat, so ist die Sache gewiss doppelt misslich, wenn es ihm, wie der französ. Jury, an einem solchen Anhaltspuncte ganz und gar fehlt; wenn er sein Urtheil ganz frey und sich selbst überlassen da stehend, aus sich selbst schöpfen, und nichts zu Rathe ziehen soll, als sein Gewissen und die innern Gründe für seine Ueberzeugung, deren sich selbst mancher gebildete Mensch nicht immer deutlich bewusst ist, und wo Leidenschaften und Vorurtheil, Aengstlichkeit und Furchtsamkeit, Launen und Phantasien so oft ihr Spiel treiben. Das Princip, auf dem der Ausspruch der Jury ruht, ist kein anderes, als: *was die Jury in ihrer Ueberzeugung für wahr hält, das ist wahr, eben weil sie es dafür hält.* Aber dieses Princip ruht auf keiner festen Grundlage. Selbst die lebendigste innigste Ueberzeugung, werde diese auch von noch so vielen Personen getheilt, ist darum doch keine Bürgschaft für ihre Wahrheit und Richtigkeit. Und die Revision des Spruchs der Jury durch die Glieder des Gerichts wird und muss sie in ihren Resultaten nicht eben so trüglich seyn, als die der Jury? Stehen die Richter nicht eben so blos und ohne Anhalt da, wie die Geschwornen? Auch wird sie die Theilnahme, die sie an der Untersuchung gegen den Angeklagten nehmen, nicht geneigter machen Schuld zu finden und der verdammenden Majorität der Geschwornen beyzutreten, als der absolvirenden Minderzahl? Kurz man mag die Sache ansehen, wie man will, immer dringt sich der Gedanke auf, die entscheidende Kraft der Mehrzahl der Stimmen der Geschwornen sey durch die in dem vor uns liegenden Code versuchte Modificationen eben so wenig gerechtfertigt, als sie sich an sich wohl rechtfertigen lässt. Man wird vielmehr immer unwillkürlich zu der Bemerkung hingezogen, auch hier habe man keine andere Absicht gehabt, als nur das Verfahren strenger und geeigneter zur Verfolgung der Schuld zu machen, als zur Rettung der Unschuld. Mit dieser letztern steht es auch allerdings um so misslicher, da die Instruction, welche die Geschwornen bey ihrer Verpflichtung erhalten, nur zu auffallend darauf hindeutet, dass sie sich ja durch kein Gefühl von Menschlichkeit und Mitleid beschleichen, und zu einem Spruche hinleiten lassen sollen, der für den Angeklagten vielleicht günstiger wäre, als für die Anträge des öffentlichen Anklägers; zu welchem Ende ihnen der Präsident (Art. 342.) mit dürren Worten einschärft: „Ce qu'il est bien essentiel de ne pas perdre de vue, c'est ce que toute la deliberation du Jury porte sur l'acte d'accusation; c'est *aux faits*, qui le constituent et qui en dependent, qu'ils doivent uniquement s'attacher; *et qu'ils manquent à leur prémier devoir, lorsque, pensant aux dispositions des loix pénales, ils considèrent les suites, que pourra avoir, par rapport à l'accusé, la declaration, qu'ils ont à faire.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 107. 1815.

Französisches Criminal-Recht.

Beschluss

der Recension vom *Code d'instruction Criminelle.*

Leur mission n'a pas pour objet la poursuite, ni la punition des delits; ils ne sont appelés; que pour décider, si l'accusé *est* ou *non coupable* du crime, qu'on lui impute." Zwar mag man vielleicht für die Verweisung der Jury auf ihre innre Ueberzeugung und auf ihr Gewissen, so wie überhaupt für ihre freye Hinstellung ohne gesetzliche Anhaltspuncte, noch das anführen, dass man bey der Wahl der Geschwornen nicht ohne Bedacht verfährt, sondern nur möglichst verständige und gebildete Leute zu Geschwornen gemacht wissen will; namentlich (Art. 382.) *Mitglieder der Wahl-Collegien, die am höchsten besteuerten und folglich reichsten Leute des Departements, öffentliche obere und untere Beamte aus dem Kreise der Verwaltungsbehörden, Doctoren und Licenziaten der verschiedenen Zweige der Wissenschaften, Mitglieder des Nationalinstituts und anderer öffentlich bestätigten gelehrten Gesellschaften, Notare, Banquiers, Wechselagenten und angesehene Kaufleute.* Auch mag vielleicht das noch angeführt werden, dass man die Fragen, welche man den Geschwornen zur Beantwortung vorlegt, möglichst gedrängt zusammen zu fassen und zu vereinfachen gesucht hat. Doch — was den letzten Punct betrift — fragt es sich sehr, ob das gedrängte Zusammenfassen der Fragen (Art. 337 —340.) der Wahrheit und Richtigkeit des Spruchs der Jury zusagt; ob sie zu dem Ende vortheilhafter ist, als die früherhin Statt gefundene möglichste Trennung der von der Lage der Sache dargebotenen Fragepuncte. Der Verstand der Geschwornen, selbst aus der gebildetern Classe, wird bey weitem leichter befangen und zu einem schiefen und verkehrten Urtheil hingeleitet, wenn mehre Fragepuncte in Eine Frage zusammengefasst werden, als wenn das Factum nach allen dabey sich der Betrachtung darbietenden Umständen behörig zerlegt, und so bey jeder Frage der Gesichtspunct für den Antwortenden leicht fasslich behörig fixirt ist. Ohnedies können ja Thatsachen, bey deren Beurtheilung es um die höchsten und wichtigsten Güter der Menschheit, Ehre, Freyheit und Leben gilt, nicht genau und nicht vielseitig genug betrachtet werden. Und sollte bey dieser genaueren Betrachtung vielleicht dieser oder jener Geschworne etwas auffinden, was dem Angeklagten günstiger seyn möchte, als den Wünschen und Anträgen des öffentlichen Anklägers, wer möchte darüber wohl unzufrieden seyn? Wir wenigstens möchten keinesweges den Grund für die Zusammenfassung und Vereinfachung der Fragen aufführen, welchen der Redner des Gouvernements, der Staatsrath Graf *Faure* in den Motifs zum Liv. II. Tit. II. ch. 1 — 5. dafür aufgeführt hat: nemlich, durch die Trennung der Fragepuncte werde der Geschworne zweifelhaft, und dadurch weniger geneigt gegen den Angeklagten zu stimmen (il ne se permet pas de voter contre l'accusé). Indess zeigt dies Anführen den wahren Grund, der bey der Zusammenfassung und Vereinfachung der Fragen an die Geschwornen verborgen liegt, und den sich überall gleichbleibenden Charakter des Napoleon'schen Gesetzgebungswesens. Es ist bey der Zusammenziehung der Fragen auf weiter nichts abgesehen, als auf Umnebelung des Verstandes der Geschwornen, auf Beschwichtigung der Stimme des Gewissens, und auf Erleichterung des Spruchs verdammender Urtheile. Dieses ist das wahre Verhältniss der Dinge, und nichts weiter. — Am wenigsten können wir es übrigens billigen, dass bey den Fragen, welche man den Geschwornen jetzo vorlegt, die früherhin vorgeschriebene sogenannte *question intentionelle* so ganz bey Seite geschoben ist. Die Frage: *ob der Angeklagte das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht unter gewissen vom Ankläger angeführten Umständen* (avec telle circonstance) *begangen habe?* — diese Frage: welche den Geschwornen (Art. 345.) zur Beantwortung vorgelegt wird, macht *die* Frage: *ob bey der That eine rechtswidrige sträfliche Absicht von Seiten des Angeklagten zum Grunde liege?* — was man unter der sogenannten *question intentionelle* versteht — gewiss nicht überflüssig. Von der bejahenden oder verneinenden Beantwortung *dieser* Frage hängt ja eigentlich zunächst die Strafbarkeit des Verbrechers ab. Mag es auch seyn, dass diese Frage und ihre richtige Beantwortung die Geschwornen oft in Verlegenheit gesetzt hat; mag es seyn, dass die Jury diese Frage, wie der Graf *Faure* in den Motifs (a. a. O.) anführt, oft verkehrt beantwortet habe; — dies thut nichts zur Sache. Die Schuld der verkehrten Beantwortung lag gewiss in hundert Fällen, wo Verkehrtheiten vorgekommen seyn mögen, weniger an den Geschwornen, als in der Ungeschick-

lichkeit und Undeutlichkeit des Richters, der die Fragen stellte. *Faure* sagt zur Rechtfertigung der Beyseitesetzung der question intentionelle: Sobald ausgemittelt sey, dass demjenigen, dem ein (objectiv betrachtet) gesetzwidriges Factum zur Last fällt, nicht unbekannt seyn konnte (n'a pu ignorer), dass diese Handlung gesetzlich verboten sey, sey es absurd, die Geschwornen über die Absicht zu fragen, die jenen zu der fraglichen Handlung bestimmt habe. Allein der Sprung, der in dieser Argumentation liegt, dringt sich ja doch wohl von selbst auf. Wenn Cajus, der den Sempronius durchprügeln wollte, und ihm bey dieser Gelegenheit einen Schlag versetzte, der diesen tödtete, wenn jener Cajus auch wusste, dass das Durchprügeln und das Todtschlagen verboten wäre, kann ihm wohl der Todtschlag so hoch angerechnet werden, als wenn er bey seinem Prügeln die Absicht hatte, den Sempronius wirklich zu tödten? Hängt hier nicht die Strafbarkeit jenes Cajus ganz von der Absicht ab? Und wenn nach der Meinung des Cassationstribunals in den Motifs zum Art. 869. des *projet de Code criminel* die Frage: *ob der Angeklagte die von der Gesetzgebung vorausgesetzte gesetzwidrige Absicht gehabt habe?* nicht der Jury, sondern den Mitgliedern des Gerichts (*juges*) bey der Strafbestimmung zur Prüfung und Entscheidung anheim gegeben werden soll, wie steht es überhaupt mit dem Ausspruche der Jury? Ist ihre Berathschlagung und ihr Ausspruch wohl für etwas anderes zu achten, als für eine leere Farce, durch die dem grossen Haufen vorgebildet werden soll, die Entscheidung der Sache sey in die Hände der Geschwornen gegeben, statt dass sie eigentlich in den Händen der Richteramtspersonen liegt, die genau betrachtet nur zum Vollzug dessen da sind, worauf die Jury erkannt hat, und daher dieses Urtheil nie deuten dürfen? Der Hauptgrund, warum den Geschwornen die Beurtheilung der question intentionelle genommen wurde, ist, wie *Faure* ausdrücklich erklärt, gleichfalls nichts anderes, als die Furcht, die Geschwornen möchten bey der Beantwortung dieser Frage jemanden lossprechen, den man verdammt wissen wollte, und, das Lossprechen möglichst zu erschweren, ist ja die Tendenz des ganzen Verfahrens, wie es der Code d'instruction criminelle gibt. — Ueberhaupt geht aus dem ganzen Organismus der Jury nur zu deutlich hervor, dass man dies Institut, dem der Republikanismus sein Daseyn gab, in seiner Wirksamkeit möglichst zu beengen suchte, damit es seinen ursprünglichen Zweck, *Rettung der Unschuld*, entweder gar nicht, oder doch nur mit den grössten Schwierigkeiten erreichen kann. Der liberale Geist, der das Geschwornenwesen in Frankreich schuf, verträgt sich auch keinesweges mit dem Geiste des Despotismus der Napoleon'schen Regierung. In Staaten, wo man die bürgerliche Freyheit ehrt und achtet, und möglichst zu erhalten u. befestigen strebt, mag zwar die Regierung die richterliche Gewalt über die wichtigsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens dem Volke anvertrauen, wie dies in der Jury an sich betrachtet geschieht; aber was in republikanischregierten Staaten geschieht, taugt nicht für Staaten, wo nur der Wille des Despoten sein freyes regelloses Spiel treibt. Hier erfordert es die Consequenz, dass das Volk ganz und gar nichts sey, und dass alles möglichst vermieden werde, was im Volke das Gefühl seiner Selbständigkeit nur irgendwo wecken und erhalten kann. Darum musste denn auch in Frankreich von der neuesten Criminalgesetzgebung das Theilnahmsrecht der Bürger an dem, was man der Jury noch überliess, möglichst beschränkt werden; darum — und aus keinem andern Grunde — wurde die Zahl der zu Geschwornen tauglichen Leute so beschränkt, wie wir sie oben (Art. 582.) beschränkt sahen; darum, nicht aber *pour ameliorer la composition du Jury*, wie *Ribaud* in seinem Rapport über den Tit. II. Liv. II. des Code vorzuspiegeln sucht, befolgte man bey der Bestimmung der Wahlfähigkeit der Geschwornen ein System, das dem früherhin angenommenen geradezu (diamétralement) entgegensteht; darum endlich wurden zu Geschwornen berufen meist Leute, die sonst von dieser Obliegenheit dispensirt waren; Leute, die der Regierung näher stehen, als dem Volke, und daher ihrer Ueberzeugung und der Regung ihres Gewissens nicht so frey zu folgen vermögen, wie die frühesten zu Geschwornen berufenen. Wenn *Ribaud* (a. a. O.) sagt: „Ainsi la sort des accusés et les interêts de la société auront une garantie plus certaine par les lumières, la consideration, et l'interêt direct au maintien des lois;" wer sollte wohl den wahren Sinn dieser Worte nicht erkennen? Mehr garantirt ist freylich die Sicherheit des Regenten auf dem Throne und die Aufrechthaltung seiner Gesetze durch Geschworne, die in seinem Dienste stehen, öffentliche obere und untere Beamte der Verwaltungs-Departements, Mitglieder des Nationalinstituts, Notare etc., ingleichen durch Geschworne, die ihr Verkehr mit der Regierung oder die Furcht, ihr Vermögen durch sie zu verlieren, an das Gouvernement knüpft, wie Banquiers, Kaufleute, grössere Güterbesitzer etc. Aber eine andere Frage ist es: werden die Urtheile dieser Geschwornen wahrer, richtiger und rechtlicher seyn, als die des verständigen von der Regierung weniger abhängigen Mannes? In der englischen Jury nimmt der einfache Landmann, der Handwerker, neben dem Kaufmann und dem Gelehrten seinen Platz unter den Geschwornen, und man weiss dort nichts von dem Privilegium einiger Stände zu Geschwornenstellen. Und doch ist es gerade die englische Jury, welche durch ihre Vorzüge nicht nur in Frankreich, sondern unter den denkenden Männern von Europa jene Vorliebe für die Geschwornengerichte erzeugt hat, die ihre Verpflanzung nach Frankreich veranlasst hat. Die Freyheit und Selbständigkeit der englischen Geschwornen sichert und bewahrt die Wahrheit, Richtigkeit und Rechtlichkeit ihrer Urtheile bey weitem fester, als der von der Vorliebe und der Anhänglichkeit oder Furcht

vor dem Gouvernement umnebelte Verstand der Auserwählten, welche man in Frankreich durch die letzte Napoleon'sche Gesetzgebung zu Geschwornen berufen hat. Auch ist es wirklich mit der Verständigkeit dieser Auserwählten keine so ausgemachte Sache, wie man beym ersten Anblicke vielleicht glauben mag. *Feuerbach* (Betrachtungen über das Geschwornengericht S. 235 folg.) hat allerdings sehr Recht, wenn er meint, durch Bildung und erworbene Kenntnisse sey für den Gebrauch des gemeinen Verstandes *in richterlichen Dingen* nur wenig gewonnen, dagegen vieles, wo nicht Alles, verloren. Der eigentliche Leitstern des gemeinen Verstandes ist das Gefühl, eine dunkle aber mächtige Ahnung des Wahren, welche dem Verstande die Ueberzeugung abzwingt, und die oft darum ihr Ziel richtig ergreift, weil sie durch kein erkünsteltes Zwielicht irre gemacht wird. Wie wenigen, selbst von unsern *wissenschaftlich* gebildeten, Leuten gelingt es, den Täuschungen zu entgehen, in die sie jenes Zwielicht verwickelt, besonders in solchen Verhältnissen, unter welchen sie unter Napoleons Regierung in Frankreich standen. Werden sie den Muth haben, sich den Wünschen der Regierung entgegen zu stämmen, wenn sie auch sonst Sinn für Wahrheit haben? Und gar die sogenannten *gebildeten* Stände, was sind sie meist anders, als entweder geistige Barbaren von geschliffenen Sitten, oder Halbwisser, welchen die Cultur an die Seelen gestreift, aber deren Inneres nicht durchdrungen hat; die weder der Natur, noch der Vernunft angehören, sondern vielmehr von beyden verstossen sind; die die Sprache des Gefühls verlernt haben, und die Sprache des Wissens nur sinnlos stammeln? Was können und was werden Geschworne der einen so wie der andern Classe wohl anders seyn, als nur blosse Nachbeter dessen, was ihnen der Präsident des Gerichtshofs und der öffentliche Ankläger vorgesagt haben? Kurz die Geschwornen, so wie ihr Wesen seit der neuesten Napoleon'schen Gesetzgebung vor uns liegt, sind weiter nichts, und können von jedem Unbefangenen für nichts weiter geachtet werden, als für ein Institut, durch welches man dem Volke vorzubilden gesucht hat, es sey der Regierung um unbefangene Beurtheilung der angeklagten Verbrechen zu thun, statt dass alles nur wirklich darauf abzielt, den harten und grausamen Criminalgesetzen des Machthabers unter dem Scheine der Rechtlichkeit, möglichste praktische Realität zu geben, und diese Gesetze zum Vollzug zu bringen, mögen auch die Forderungen der Gerechtigkeit und Unschuld dabey noch so sehr leiden. Nicht die Geschwornen, nicht frey und selbständig dastehende Männer aus dem Volke, die der Stimme ihres Gewissens und ihrer Ueberzeugung frey und unbefangen folgen können, nicht *diese* sind die eigentlichen Richter des Angeklagten; sondern nur Anhänger der Regierung, die weder den Muth noch die Kraft haben können, sich dem zu widersetzen, was die Regierung von ihnen vollzogen zu sehen wünscht. — Die eigentlichen Richter sind die besoldeten, und von dem Gouvernement mit möglichster Vorsicht angestellten Mitglieder der Gerichtshöfe, aus welchen die Präsidenten und die Beysitzer (juges) des Criminalgerichts gewählt werden. Die Jury figurirt neben diesen nur, um ihren Meinungen, Ansichten und Wünschen eine um so ausgedehntere Kraft zu geben, da der Ausspruch der Jury gleichsam als Evangelium und infallibel dasteht, indem dagegen durchaus kein Rechtsmittel Statt findet (*la déclaration du Jury ne pourra jamais être soumise à aucun recours* Art. 350.) und der Recurs an das Cassationstribunal gerade die Hauptsache bey den Erkenntnissen, die Thatsache und die auf solche Bezug habenden Umstände nicht trift, sondern nur die Form des Verfahrens und die Subsumtion des Factums unter das Gesetz (Art. 408—410.) womit freylich dem unschuldig verdammten Angeklagten nur in hundert Fällen ein Mal geholfen werden mag.

So wenig aber hier noch die Organisation des Geschwornenwesens den Forderungen einer völlig gerechten Criminaljustizpflege zusagen mag, so scheint man doch bey alle dem gefürchtet zu haben, es möge durch die Jury hie und da den Wünschen der Regierung entgegengestellt werden können. Darum schlug man den Ausweg ein, den die ordentlichen und ausserordentlichen Specialgerichte darbieten, wo, wie wir oben gesehen haben, man sich bey weitem weniger Mühe nimmt, die öffentliche Sicherheit und die Sicherheit der bürgerlichen Freyheit und der Unschuld ins Gleichgewicht zu setzen, als bey den Assisengerichten. Hätte der Himmel nicht zum Heil der Menschheit dem damaligen Regierungswesen ein Ende gemacht, Gott weiss es, ob nicht bald diese Gerichte in ganz Frankreich generalisirt worden wären, um dadurch auch noch die letzten Keime des Republicanismus und seiner Liberalität zu vernichten. Unverkennbar ist es gewiss, dass dieses die Tendenz des ganzen Strafjustizorganismus ist, wie ihn das Gesetz vom 20ten April 1810 und der Code d'instruction criminelle gegeben haben.

Hoffentlich werden diese Bemerkungen unsere Leser überzeugen, dass unser Urtheil über diesen Code nicht zu strenge ausgefallen sey, zur Rechtfertigung dieses Urtheils könnten wir noch mancherley anführen. Indess bey der Ausdehnung, welche unsere Kritik bereits erhalten hat, wollen und müssen wir hier schliessen, mit dem Wunsche, dass der liberale Geist, der die neue franz. Regierung beseelt, sie bald auch zu einer Revision des hier behandelten Zweiges der Gesetzgebung und öffentlichen Verwaltung hinleiten möge, damit die Spuren der ehemaligen Herrschaft bald alle vertilgt seyn mögen, und die bürgerliche Freyheit und die Unschuld wieder die Sicherheit geniesse, welche ihr die Gesetzgebung und Verwaltung sichern müssen, selbst da, wo sie den Schuldigen verfolgen

und den Gesetzen Achtung zu erstreben und erhalten suchen. Der Rettung und Erhaltung der Menschheit gilt alle Justiz, nicht der Behaltung des Ansehens der Gesetze. Nur dadurch haben und behalten diese Werth, dass man sie anerkennen kann als geeignete Mittel für jenen höhern Zweck, lassen sie ihn unbeachtet, so müssen sie nothwendig in Nichts zerfallen.

Staatswirthschaft.

Ueber Dänemarks neues Geld- und Finanz-Wesen. Kopenhagen, gedruckt b. d. Director Joh. Fr. Schulz, Königl. u. Univ. Buchdr. 1813. 24 S. 4. (6 gr.)

Die Tendenz dieser kleinen Schrift ist Rechtfertigung der von der Dänischen Regierung in den Verordnungen vom 5ten Januar 1813. über den Umlauf, die Geltung und die Sicherstellung des Werths des dänischen Papiergeldes aufgestellten Grundsätze. Das Publikum soll hier über die Gründe und die Nothwendigkeit des Auswegs unterrichtet werden, den die Regierung eingeschlagen hat, um den Schwankungen der Geltung und des Preises des Papiergeldes zu begegnen; und es lässt sich, ohne ungerecht zu seyn, nicht läugnen, dass dieser Unterricht hier mit vieler Sachkenntniss und mit nicht gemeiner Unbefangenheit und Offenherzigkeit ertheilt ist. Hat auch der nächste Erfolg nicht alles bewährt, was man sich von der errichteten Reichsbank für die Geltung der Papiergeldmasse in Dänemark versprach, hat vielmehr der immer wachsende Fall der dänischen Papiere den Hoffnungen ganz und gar nicht entsprochen, welche man von jener Institution sich versprach; so ist dies wohl weniger einem fehlerhaften Organismus dieser Institution zuzuschreiben, als den seitdem eingetretenen politischen Ereignissen; die leider den Staatscredit zwar bis auf das Innerste erschüttern, aber keinesweges befestigen konnten, besonders nachdem er schon früherhin so bedeutende Erschütterung erlitten hatte. Besser wäre es freylich gewesen, die Bank lieber auf eine ausreichende Metallgeldmasse zu basiren, als auf Grundeigenthumshypothek, die nach der Natur der Dinge den Zeddeln nie volle Geltung auf ihren Nominalwerth sichern kann. Allein eine solche Basis war, wie der Vf. (S. 6) sehr gut zeigt, bey der Lage der Sache, so wie sie war, für Dänemark ganz unmöglich, und um deswillen musste man sich denn wohl nur mit einer Palliativcur begnügen, wo keine Radicalcur möglich war. Hoffentlich wird es der nunmehr wieder hergestellte Friede der Regierung möglich machen, endlich auch an eine völlige Radikalcur die Hand zu legen; und hoffentlich wird überhaupt in unserm europäischen Staatensystem nunmehr ein Zustand der Dinge eintreten, der dem Unwesen des Papiergeldes überall ein Ende macht. Nichts kann gewiss die Ruhe unsers Welttheils mehr sichern und befestigen, als wenn die Regierungen dem Rechte und der, leider überall überhandgenommenen, Sitte entsagen, sich die Fonds zu ihren Kriegen durch an sich werthlose Verschreibungen und Anweisungen zu verschaffen; statt dass sie jene Fonds eigentlich in dem Besitze von wirklichen Gütern, und zunächst im Besitze von Metallgeldmassen suchen sollten. Die Besteurung der Völker durch *Papiergeld* ist gewiss die gefährlichste für den Wohlstand der Völker, welche es geben mag; keine zerrüttet das Band zwischen den Regierungen und den Völkern mehr und inniger, als diese. Sie ist die aqua tofana für die ganze Bürgerlichkeit, für die Ruhe, die bürgerliche Freyheit, den Wohlstand und die Cultur der Völker, und tödtet zuletzt die Regierungen selbst.

Kurze Betrachtungen über neue Finanzoperationen in deutsch. Staaten, nach Zerstörung des Reichs der Napoleoniden; oder: *welches Auflage- od. Steuersystem wird das angemessenste, gerechteste u. wenig drückendste* (wenigst drückende) *in jetzigen Zeiten seyn?* Von *C. Fr. v. Baumbach.* Cassel in der Kriegerschen Buchh. 1814. XIV u. 48 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. mag ein guter Patriot seyn, u. es mit seinem Vaterl. aufrichtig wohlmeinen. Allein als Schriftst. gebührt ihm nur ein sehr niederer Rang. In seiner vor uns liegenden Schr. spricht er mancherley über *polit. Aufklärung, die Vergangenheit d. letzten Jahrh., die dermaligen Erwartungen der Unterthanen u. Regenten von einander, die Nachtheile zu hoher Abgaben in Bezug auf Volkswohlst. u. Bevölkerung, öffentl. Abgaben, die Vertheilung d. Aufl., den Physiokratismus, das beste Steuersyst., Grundst., Professionisten- u. Handelssteuern, Capitalistenbesteuerung, die Erhebungsart d. öffentl. Abg., Consumtionst. u. Erhöh. d. Abg., u.* was er über alle diese Gegenst. sagt, lässt sich im Ganzen genommen gerade nicht unrichtig nennen. Doch da alles, was er vorbringt, von hundert andern schon längst bey weitem besser, gründl. vollständ. u. deutl. auseinandergesetzt ist, durch seine Arbeit also weder der Wissensch. noch ihrer Anwend. einiger Dienst geleistet ist, so hätte sein Büchlein ohne allen Nachtheil wohl ungedruckt bleiben können. Das hat man schon längst gewusst, dass das beste Steuersyst. das sey, das die öffentl. Abg. auf *drey* Gewerbe: *Landwirthsch., Professionen, Handel,* nach dem Verhältnisse ihres Ertrags, gehörig vertheilt (S. 34); aber darüber hat man sich noch nicht vereinigen können, *wie diese gehörige Vertheilung zu bewirken sey?* u. diese Hauptfrage hat auch der Vf. nicht befriedigend beantwortet. Und wenn er bey der Grundsteuer meint, wegen der allgem. Verbindlichkeit aller Staatsglieder zur Entrichtung öffentl. Abg., müsse auch d. Landesherr seine Domanialgrundstücke, selbst seine *Residenz* u. *Lustschlösser* mit ihren *Parken* und *Gärten*, eben so gut versteuern, wie der Landmann seine wenigen Grundstücke (S. 33), so kann jeder verständige Finanzier dies nicht anders als belächeln, weil eine solche Besteuerung für die öffentlichen Cassen nicht weiter geben kann, als nur durchlaufende Posten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. 108. 1815.

Erzählungen.

1. *Die graue Mappe.* Erzählungen und Aufsätze von *J. C. L. Haken.* Erster Band. Neue, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1813. 8. 449 Seiten. (1 Thl. 8. gr.)

2. *Meine viertägigen Leiden im Bade zu Pyrmont.* Eine Brunnen-Lectüre von *G. C. Sponagel.* Neue Auflage. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1814. 8. 391 S. (1 Thl.)

3. *Die Flitterwochen meiner Ehe.* Von *C. S.* Dresden, bey Arnold. 1812. 8. 174 S. (21 gr.)

Diese Erzählungen sind an Geist und Gehalt sehr verschieden; ihr dichterischer Werth, im höheren Sinne des Wortes, möchte im Ganzen nicht bedeutend seyn; sie haben hauptsächlich das Verdienst, eine geistreiche Unterhaltung zu gewähren und von manchen Verhältnissen und Lagen im menschlichen Leben lehrreich warnende Beyspiele aufzustellen.

1. Die erste Ausgabe dieser von der Lesewelt mit Beyfall aufgenommenen Sammlung ist, nach den Berichten in der Vorrede, bereits vor zwanzig Jahren erschienen; dass diese neue, durchaus verbesserte und vermehrte gleichen Beyfall finden werde, ist nicht zu bezweifeln; der Verf. hat für Mannichfaltigkeit des Inhalts gesorgt und die gewählten Gegenstände mit sichtbarer Liebe und mit einem, wir möchten fast sagen, zu gründlichen Fleise bearbeitet; wir haben aber vornämlich die komischen und die warnenden Erzählungen im Sinne, welche mit einer Ausführlichkeit und einer Vollständigkeit in allen Theilen behandelt sind, die vermöge der Breite, worin an sich nicht sehr bedeutende Stoffe aus einander gelegt erscheinen, die Gesammteindrücke eher schwächen als verstärken, und so die Absicht des Erzählers zum Theil vereiteln möchten. Vorzüglich scheint uns dies der Fall zu seyn bey dem *Adelsspiegel*, einem deutschen Sittengemälde früherer Zeiten. Nach zwölf Blättern von D. Chodowiecky. Es wird darin das Leben eines rohen Landjunkers geschildert, der durch Spiel und Liederlichkeit sich und seine Familie zu Grunde richtet. Die Buhldirnen, die Gauner, die Juden, kurz alles, was an seinem Verderben mit arbeitet und damit in Beziehung steht, schildert sich selber ab in langen Briefen, die nur zu charakteristisch sind; der Wahrheit ist das freylich ganz gemäss, und der Verfasser legt bey der Gelegenheit ein nicht geringes Talent zu mimischer Darstellung an den Tag; allein selbst die Leser, welche an solchen Abschilderungen der Wirklichkeit besonders ihr Behagen finden, möchten doch wohl meinen, dass des Guten hier zu viel geschehen sey und würden manche Details nicht vermisst haben. — Dasselbe gilt von der *verlornen Tochter, eine Intelligenzgeschichte* (?); der Einfall, aus den Anzeigen in Intelligenzblättern eine Geschichte zusammen zu setzen, gehört nicht zu den glücklichen, und es kann nicht fehlen, dass wenn, wie hier geschieht, die Förmlichkeiten der Intelligenz-Nachrichten genau beobachtet werden, auch das Langweilige, das mit diesen verbunden ist, in die Nachahmung mit übergehen muss. Noch eher würde diese Form zu einer reinkomischen Geschichte, zu einem Schwanke am besten zu entlehnen seyn, aber hier, wo Abscheulichkeiten wie arglistige Entführung, Gaunerey und Mord den Inhalt ausmachen, kann sie nur störend wirken. —

Der Schwank: *Kann man, was man will?* — und *der Leibaffe*, eine deutsche Volkssage, sind in ihrer Art nicht ohne Verdienst; wir zweifeln jedoch, dass dem auf diese eben nicht ergiebigen Stoffe gewendeten Fleisse die Wirkung entsprechen werde; denn die Behandlung ist nicht allein zu breit und zu gedehnt, der Stoff ist auch zu allgemein bekannt und an sich nicht bedeutend genug, um der Mühe einer solchen Erneuerung zu lohnen.

Haben wir die warnenden und komischen Erzählungen nur bedingt loben können, so müssen wir dagegen den beyden rührenden unsern ganzen Beyfall geben. In der Geschichte aus den Zeiten des grossen Churfürsten, *Seelenadel* überschrieben, ist die Grossmuth, womit ein Mann seinen Nebenbuhler in der Liebe nicht nur vor Lebensgefahr warnt und dann ihm das Leben rettet, sondern die Geliebte ihm freudig übergibt, da er sieht, dass sie ihm widerlich liebt, trefflich dargestellt. Einen eigenen Reiz hat das Verhältniss des braven Briest zu seiner geliebten Maria, indem diese beyden von lauter Staats-Intriguen umgeben und nur für einander bestimmt, weil der Vater des Fräu-

leins, der berüchtigte Graf Schwarzenberg, durch diese Verbindung den Briest um so fester an sich knüpfen will, in der lautersten Unschuld für sich hinleben und in aller Sicherheit dem Glücke ihrer Liebe sich überlassen, nicht das Mindeste davon ahndend, dass sie einer verrätherischen Politik als blinde Werkzeuge dienen.

Die Erzählung, *Mamie, die Bajadere,* hat die schwärmerische Liebe einer Bajadere zu einem edlen Engländer zum Gegenstande. Sehr geschickt hat der Verf. eine Schilderung des herrlichen Indostans, der besondern Beschaffenheit des Landes und der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner eingewebt, so dass man auf Indischem Boden verwandelt, von allen Zaubern des Wunderlandes umfangen, welche die Anmuth der schönen Liebesgeschichte mit ätherischem Glanze verklären. Das Verhältniss der beyden Liebenden ist ungemein zart, und durch alle Grade der steigenden Annäherung mit wahrem Enthusiasmus dargestellt; wahrhaft erschütternd ist der tragische Schluss. — Wir bemerken noch, dass man hin und wieder auf Ausdrücke und Redewendungen stösst, die ins Kostbare und Gezierte fallen. Hoffentlich wird diesem ersten Bande bald der zweyte nachfolgen.

2. Herrn *Sponagels Brunnen-Lectüre* entspricht ihrem Zwecke, sie gewährt eine leichte, aufheiternde Unterhaltung durch die mancherley komischen Abentheuer, die er einen Brunnengast in Pyrmont erleben und in eigener Person erzählen lässt. Sind auch, besonders am ersten Tage, die Abenthener ein wenig zu gehäuft und manche Vorfälle müssig, und ist auch der Charakter des Helden nicht bestimmt und klar genug dargestellt, so muss man doch von mehren Auftritten gestehen, dass sie wahrhaft belustigend, und dass die Inconsequenzen, in welche der schüchterne Badegast aus Furcht, lächerlich zu werden, wider seine bessere Ueberzeugung hinein geräth, ohne zu wissen wie, gut erfunden sind. Echt komisch ist es z. B., wie er zu Anfang, als er von den Aufwärtern zum Baron gemacht wird, in Versuchung geräth, diese Standeserhöhung sich wirklich anzueignen und für die Badezeit seinem Namen ein v. vorzusetzen, und wie er nun späterhin fürchtet, von den Alleeknechten wegen seines abgetragenen Rockes nicht für alleefähig angesehen und von der Promenade vertrieben zu werden, — wie er stets in Aengsten schwebt, zu viel Geld auszugeben, und unaufhörlich durch seine Unbekanntschaft mit der Welt, durch seine Unentschlossenheit und durch seine Furcht vor dem äussern Schein in Lagen sich versetzt sieht, die seinen Beutel immer leichter machen; zuletzt geräth er sogar an den Pharotisch und zwar an die Goldbank, blos aus Furcht, für geizig zu gelten, wenn er nicht mit spielte. — Das Oertliche von Pyrmont ist gut benutzt, und die Leser, welche in diesem Badorte sich selten aufgehalten haben, werden sich an den mancherley lustigen Auftritten, die durch die Eigenheiten dieses Bades und seiner Lage veranlasst sind, ganz besonders vergnügen. — Ein Versehen ist es, wenn der Verf. statt *die Douche*, *die Touche* schreibt; dies Wort kömmt von dem italienischen Doccia, d. i. Röhre, her.

3. Die Geschichte *der Flitterwochen* liest sich recht angenehm. Ein junger Husaren-Officier, der, wie er sich ausdrückt, in die Ehe hinein galoppirt ist, schildert die mancherley Vorfälle und Auftritte in den ersten Wochen derselben, und die Art und Weise, wie er seine überaus reizende, siebzehnjährige, zu rauschenden Vergnügen und zur Coquetterie sich hinneigende Frau auf mancherley Proben setzt und vor den Nachstellungen eines höchst anziehenden, in alle Künste der Verführung eingeweiheten Prinzen sorgfältigst zu bewahren sucht, mit so sprechenden Zügen, in so versinnlichenden Einzelnheiten und mit solcher Consequenz, dass man eine wahre Geschichte zu lesen glaubt. Bey allem Ernste, der durch das Ganze herrscht, hat die Erzählung gleichwohl einen komischen Anstrich, wodurch sie einen besondern Reiz erhält, und dieses Komische geht aus der Offenherzigkeit und Unbefangenheit hervor, womit der Erzähler sich selber mit allen seinen Schwächen dem Leser vor Augen stellt. Er ist eigentlich immer, mehr oder weniger, eifersüchtig und will es doch nicht scheinen, und möchte es sich selbst gern abläugnen; sogar nachdem er die Nachstellungen des gefürchteten Prinzen endlich ganz vereitelt hat; hält er es doch für das Gerathenste, die Stadt ganz zu verlassen und sich auf seine Güter zu begeben, wo er in völliger Abgeschiedenheit sich erst ganz sicher glaubt. Dabey ist er höchst reizbar und empfänglich für die Eindrücke weiblicher Schönheit, und ertappt sich öfters auf Versuchungen zur Untreue, gerade wenn er die ausschliessliche Liebe seiner Gattin in Zweifel zieht. Er thut sich auf seine Kenntniss der Menschen und besonders der Weiber viel zu Gute, und doch vermehrt eben diese Kenntniss seine Unruhe und seine Besorglichkeit. Durch diesen Anstrich des Komischen verliert er aber weiter nichts; er erscheint bey dem allen immer als ein liebenswürdiger und achtungswerther Mann, der die ungetheilte Liebe seiner in aller Hinsicht ausgezeichneten Gattin vollkommen verdient.

Schulwesen.

Was sind die Wissenschaften und gelehrten Schulen an sich, und welches ist ihr natürliches Verhältniss zum Staate? beantwortet von einem schlesischen Schulmanne. Breslau, 1814. b. Grass und Barth. VI. u. 74 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese Bogen sind veranlasset durch ein Schreiben der Breslauischen Regierung, worin die Leh-

rer und die Vorsteher der gelehrten Schulen des Departements angewiesen und aufgefordert wurden, mit Beybehaltung der eingeführten Bildungs-Objecte und des wissenschaftlichen Ernstes ihrer Bearbeitung besondre Rücksicht auf die Forderungen der grossen Zeit des Vaterlandes und die veränderten Verhältnisse der reifern Jugend zu nehmen, vor Allem aber die Muttersprache und die vaterländische Geschichte als Hauptgegenstände zu behandeln und mit strenger Aufrechthhltung der sittlichen Ordnung und des Gehorsams Gymnastik zu verbinden. Mathematik und die Werke der grossen Männer jener Völker, welche durch politische Wichtigkeit und durch Bildung vor allen sich auszeichneten und deren Geschichte wir in ihrem ganzen Verlaufe überschauen können, sind auch nach des Verf. Urtheile die besten Bildungsmittel, welche Veränderungen auch der Staat erleide, welche Fortschritte auch die Wissenschaften machen. Doch bey dieser festen und dauernden Grundlage scheint es unsern gelehrten Schulen noch an Gewissheit und Sicherheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit des Zwecks zu fehlen. Da nun der Zweck das Verhältniss der Schule zum Staate bestimmt, so entsteht die Frage: ob sie nicht für den Staat noch mehr seyn könne und solle, als sie bisher war. In 2 Abschnitten, die der Titel schon andeutet, behandelt der Verf. diese Frage. In dem 1. Abschnitte führt eine ausführliche, aber etwas trockne und nicht überall klare Vergleichung der natürlichen (?) und der gelehrten Bildung zu folgenden Sätzen: „der Gegenstand der gelehrten Bildung überhaupt ist die allgemeine Form der Natur und des menschlichen Lebens. Das Mittel, wodurch der Geist diese entwickelt und fortbildet, sind allgemeine Zeichen — die mathematischen Z. und die allgemeinen Wortbilder. Der Gelehrte soll die allg. F. der Nat. u. d. L. in ihren Theilen und im Ganzen entwickeln und sein Ziel so verfolgen, als wäre in der allgemeinen F. einzig die wahre Natur und das wahre Leben gegeben; aber auch die a. F. mit den besonderen Erscheinungen so verbinden, dass durch diese Verbindung das Ganze in alle seine Theile gebildet und wieder alles Einzelne als Theil in das Ganze aufgenommen werde. Die religiöse Bildung ist eine natürliche, indem Gott als die überall und stets gegenwärtige Ursache aller wahren Formen von dem gesunden Menschensinne zwar nicht im abstracten Begriffe erfasst, aber in seiner Wirksamkeit angeschaut, verstanden und geglaubt wird. Kunst und Wissenschaft können die religiöse Bildung nur mittelbar fördern, unmittelbar aber unterdrücken. Die wissenschaftliche Bildung gestaltet sich in 3 Hauptwissenschaften: die erste (die Philosophie) sucht die allgemeine Form an und für sich als Idee des absoluten Ganzen auf, hat somit die erkennende Vernunft selbst zu ihrem alleinigen Gegenstande; die andre (zweyte) bestimmt die allgemeine und besondere Form der Natur; die dritte die Form des besondern und Gesammtlebens der Menschen. Von der Philosophie lässt sich die Kunst nicht trennen, und da absolute Einheit des Erkennens und Handelns allein in Gott ist, so hat auch die Philos. im Menschen den Charakter der Religion, sie ist Vollendung der gelehrten Bildung und schliesst sie an das Princip der natürlichen B. an. Die absolute Kunst, die Quelle aller Kunstbildung, von der absoluten Wissenschaft nicht zu trennen, ist mit dieser in lebendiger Einheit nur in Gott, der in dem Universum die Form seiner eigenen Natur, zwar im Gegensatze des Nothwendigen und Freyen, doch zugleich in Harmonie offenbaret. Daher ist es die höchste Aufgabe der menschlichen Kunst, die sittliche Ordnung der Welt mit der natürlichen durch Freyheit und in ihr in Uebereinstimmung zu bringen, damit, was Gott für sich auf absolut vollkommene Weise thut, auch der Mensch, Gott nachahmend, auf seine bedingte freye Weise thue.“ Drey Gattungen von Künsten nimmt der Verf. an: Staatskunst, Naturkunst und schöne Künste. „Die Vollendung der Kunst ist die Geschichte, für die Kunstbildung das, was die Philos. für die wissenschaftliche.“ — Sollte eine solche Sprache wohl dem Zwecke des Verfs. ganz angemessen seyn? Dem Rec. kömmt es vor, als wenn sich alles Wahre, was in den angeführten Sätzen enthalten ist, viel deutlicher und bestimmter und dabey wenigstens eben so kräftig sagen liesse. Weniger neu freylich würde es dann auch erscheinen, als Mancher es in dieser Einkleidung finden mag. Uebrigens glaubt der Rec., dass diese von dem Verf. selbst so genannten Resultate nicht hinlänglich durch das Voraufgehende begründet seyen. Aus ihnen schliesst er nun weiter, dass die natürliche Bildung durch künstliches Bilden nicht unterdrückt werden dürfe, ferner, dass der Unterricht nicht eigentlich selbst bilde, sondern sich mit den Mitteln der Bildung beschäftige (der Verf. will damit sagen, dass nur *der* Geist gebildet werde, der selbstthätig den Unterricht ergreift). *Jeder* Unterricht soll auf die Form gerichtet seyn, welche er dem Wesen entgegen setzt, ohne sich über den Sinn dieser Unterscheidung zu erklären. Mathematik und Sprachwissenschaft sind die ersten allen übrigen zum Grunde liegenden Bildungsmittel des Geistes und werden uns von der Natur selbst dargeboten, indem die blosse Aufmerksamkeit auf die Natur in und ausser uns hinreicht, sie von den besondern Formen zu abstrahiren und zu fassen. Math. und allgemeiner Sprachunterricht (auch dieser Ausdruck ist nicht bestimmt genug) fördert aber nur die Entwickelung der nothwendigen Natur des Geistes; die Bildung der Freyheit fordert auch ein freyes Mittel, die Kunst (in dem umfassenden Sinne des Verfs.). Des Geistes Bestimmung ist nämlich doppelt: dass er mit der Natur in ein Verhältniss trete, welches auf Nothwendigkeit gegründet ist u. zur Freyheit führet, und dass er, in freye Verbin- mit der Gesellschaft gestellt, die allgemeine nothwendige Form des Lebens in ihr hervor bilden und

erhalten helfe. Physik und Anthropologie führt zum Können; und ist auch das Wollen frey, so kann doch der Erzieher, wie der Verf. sich unbeholfen ausdrückt, den Beweggrund, das Rechte und Gute zu wollen, wecken und nähren. Religiosität soll besonders dadurch befördert werden, dass „der Lehrer bey jeder Veranlassung anschaulich mache, jede allgemeine Form, die sich nicht auf das individuale Leben beziehe, sey leer und nichtig, hülle die Vernunft in Dunst und erzeuge Dünkel.“ Mit Recht dringt der Verf. darauf, den künstlichen Gelehrten auf der Schule wissenschaftlich zu bilden, ohne die Wissenschaften als solche zu lehren. Was er aber zum Beweise sagt, ist schwerlich geschickt, den, welcher nicht im Klaren schon ist, zu überzeugen. Unter den übrigen Behauptungen dieses Abschnittes zeichnen wir nur noch Eine aus: „die Geschichten anderer Völker, alter und neuer, können nur in so fern in den Schulunterricht aufgenommen werden, in wie fern sie der Nationalgeschichte ihren Ort, ihre Zeit und ihre äusseren Verhältnisse bestimmen.“

Des 2. Abschnittes Hauptgedanken sind diese: Jede Wissenschaft zielet zuletzt dahin ab, die Eine Idee des Ganzen als das freye Sittliche immer vollkommener auszubilden und zu realisiren, welches aber ohne eine sittliche Verfassung nicht geschehen kann, die als Ganzes die Wechselwirkung der Theile möglich macht. Die W. fordert also eine solche Verfassung, d. i. einen Staat. Dieser soll den höchsten Zweck der W. wirklich machen. Darum soll er die Freyheit und Selbständigkeit derselben anerkennen, ehren, hervor rufen. Sieht er aber seine gelehrten Anstalten im auffallenden Vorsprunge der idealen oder der realen Richtung, so soll er durch Hervorhebung der entgegen gesetzten die Gleichheit des Gegensatzes wieder geltend machen. (Wie sich hier die Metaphern durchkreuzen!) Auf Schulen darf dieser Gegensatz der id. und der real. Richtung noch gar nicht zum Vorschein kommen: da soll der ganze Mensch entwickelt und harmonisch gebildet werden. Auf der Universität aber muss er stark hervor treten. Hier löset sich die Wissenschaft vom innern Menschen, wird objectiv, der sich bildende tritt frey in ihr Gebiet und schliesst einen freyen Bund mit ihr; so muss auch sie in ihrer wahren Natur und ganz sich ihm darstellen. Dies soll der Staat befördern durch Anstellung geistvoller und tüchtiger Lehrer. Worauf der Staat bey den Schulen zu sehen hat, wird S. 56 ff. gut angegeben. Mit dem Ideale eines Schullehrers schliesst dann die Schrift.

Der Geist und die Gesinnung des Verfs. verdienen Achtung. Desto mehr bedauern wir, dass seinem Vortrage die Einfalt, Klarheit und Bestimmtheit fehlt, die wir zu den wesentlichen Eigenschaften des philosophischen Vortrages rechnen, so wenig die Philosophen des Tages auch darnach trachten. Gewiss würde ein ernstliches Streben nach ihnen auch auf die Gedanken des Vrfs. einen vortheilhaften Einfluss gehabt haben.

Bemerkungen über verschiedene das Schulwesen betreffende Gegenstände, veranlasst durch einige Paragraphen der allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig u. Holstein vom 24. Aug. 1814. Allen Freunden und Beförderern des Schulwesens, vorzüglich in Schleswig u. Holstein gewidmet, von *Detlev Johann Wilhelm Olshausen*, Doctor der Philosophie u. Theologie, Hauptprediger an der Stadtkirche zu Glückstadt, des königl. Oberconsist. Mitglied, Ritter v. Dannebrog. Altona, 1815. b. Hammerich. 60 S.

Der scharfsinnige u. erfahrne Vf. gibt hier mehre Bemerkungen über die höchst wichtige, neue, auch in diesen Blättern schon erwähnte allgem. Schlesw. Holsteinische Schulordnung, vornämlich über den die Gelehrten-Schulen betreffenden Theil. Er sucht zuerst zu zeigen, wie nothwendig und nützlich es sey, dass den Lehrern ein völlig *gesichertes* und *reichliches* Einkommen beygelegt werde, und wie dies nicht durch Erhöhung des Schulgeldes, sondern nur, wie jetzt geschehen, durch ein festes Gehalt, wozu bey den Gelehrten-Schulen der ganze Staat, bey den übrigen Schulen die Communen die Kosten tragen, zweckmässig erreicht werden könne; und wie billig es sey, dass, wie gleichfalls hier verordnet ist, dazu Alle ohne Unterschied, sie mögen zu unterrichtende Kinder haben oder nicht, (also wie zu allen übrigen das Gemeinwohl bezweckenden Ausgaben,) ihr Quantum beytragen müssen. Er sucht ferner zu zeigen, wie nothwendig es sey, dass die Regierung die Lehrer an den Gelehrten-Schulen (die bisher oft von den Magistraten erwählt wurden) ernenne; wie wenig zu tadeln die Einschränkung der Zahl der Gelehrtenschulen beyder Herzogthümer auf 9, (wobey ein treffliches, beherzigungswerthes Wort über Errichtung von Stipendien für arme Schüler von ausgezeichnetem Kopfe vorkömmt); wie das Gehalt der Lehrer an Gelehrtenschulen nicht zu klein u. die Zahl der von ihnen zu gebenden Stunden nicht zu gross seyn müsse, (der Vrf. schlägt vor: ausser freyer Wohnung jährlich für den Rector 800, für den Conrector 600, für den dritten Lehrer 450, für den vierten Lehrer 350 Rthl., u. dagegen für den Rector 18, für den Conrector 20 u. für die übrig. beyden Lehrer 24 öffentl. Stunden wöchentlich); wie ja nicht zu vielerley auf einmal, sondern die Gegenstände successive in allen Classen gelehrt werden müssen etc. Eine sehr beherzigungswerthe Bemerkung darüber, *wie wichtig das Lesen des N. T. in der Grundsprache auch für Nicht-Theologen auf Schulen* sey, so wie einige Bemerk. über d. Schuldisciplin u. Schulbibliothek bey den Gelehrtenschulen beschliessen das Ganze. Rec. wünscht, dass die Schlesw. Holst. Schulordnung im Lande, für welches sie entworfen ward, u. auch im Auslande, so wie sie es verdient, recht viele competente Männer, wie der Vf. vorliegender Bemerkungen ist, finden möge, die über selbige ihr Votum öffentlich abgeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 109. 1815.

Religion.

Oswald, der Greis. Oder: Mein letzter Glaube, als Nachlas (fs) zugleich für meine Freunde. Herausgegeben von *C. F. Sintenis.* Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. Jüng. 1813. 256 S. in 8. (1 Thl.)

Es muss allerdings nicht nur den Freunden des würdigen *Sintenis*, deren Anzahl, zur Ehre seiner Person und der so oft und vielfältig von ihm behandelten guten Sache der Religion, bekanntlich sehr gross ist, sondern überhaupt jedem Freunde und Verehrer der religiösen Wahrheit, eine merkwürdige und hochwerthe Erscheinung seyn, ihn, den Greis, mit seinem „letzten Glauben" freymüthig und freudig vor aller Welt hier auftreten zu sehen. Eine gewisse, dem höhern Alter nun zuzuschreibende, gemüthliche Redseligkeit werden Beyde leicht an ihm bemerken. Die ersten aber insonderheit, für welche unstreitig jene Erscheinung bey weitem die grössere Wichtigkeit hat, werden finden, dass dieser „*Oswald*" im Ganzen genommen eben so denkt und spricht, wie vormals, wo er das eine Mal „*Elpizon,*" das andere Mal „*Pistevon*" sich nennte; kurz Hr. S. ist unter allen Namen und Gestalten als religiöser Schriftsteller in der Hauptsache sich immer gleich geblieben. Man hat schon zu oft sowohl die Eigenthümlichkeit seiner Denkungsart in Absicht auf Religion und Christenthum, als auch seine Eigenheiten in Ansehung des Ausdrucks und der Orthographie in öffentlichen Blättern bezeichnet und ausgelegt, als dass wir es für nöthig oder vielmehr für schicklich und erlaubt halten dürften, jetzt nach Anleitung seiner vorliegenden, vielleicht wirklich letzten, theologischen Schrift noch Einmal dasselbe zu thun. Es mag und wird zu deren Charakterisirung vollkommen genug seyn, einerseits im Allgemeinen ihren Plan und Inhalt anzugeben, andrerseits aus derselben dasjenige Besondere hervor zu heben und kürzlich zu beleuchten, was man als Retractationen im Glaubenssysteme ihres Urhebers mit Recht betrachten kann. Sie zerfällt überhaupt in zwey Abtheilungen, in wie fern der Vrf. zuvörderst über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit nach der blossen Vernunft redet, und dann, von S. 123 an bis zu Ende, seine Ansichten von der Person, dem Zwecke und den Lehren des Stifters der christlichen Religionsverfassung mittheilt. Zu den Retractationen muss man, wie es scheint, schon den Umstand rechnen, dass Hr. S. jetzt sich ziemlich geneigt zum Wunderglauben zeigt, indem er z. B. ein gewisses Eingreifen Gottes in die Natur und eine wirkliche Wiederbelebung Jesu statuirt; doch lässt sich darüber aus dem Grunde nicht füglich ein bestimmtes Urtheil fällen, weil er selbst nicht bestimmt genug erklärt hat, nach welchem Begriffe und in welchem Maasse die von ihm für ausserordentlich gehaltenen Welterscheinungen als Wunder angesehen werden sollen. Offener und ausdrücklicher ist seine Selbstverbesserung in Absicht auf den Satz: „Die Welt ist ewig, wie Gott," welchen er sonst behauptete, jetzt aber läugnet. Und zwar läugnet er ihn darum, weil „die Welt nicht ewig und geschaffen zugleich seyn könne," indem „Geschaffenwordenseyn irgend einen Anfang voraussetze" und daher „eine Schöpfung von Ewigkeit her ein völliger Widerspruch sey;" wobey er jedoch zuletzt selbst gesteht, dass er auf die drey Fragen, deren Unbeantwortlichkeit ihn ehedem zur Behauptung des obigen Satzes stimmte, die Fragen nämlich: „Kann Gott ohne Wirksamkeit gedacht werden? Kann er seiner Majestät sich bewusst seyn, wenn kein Weltspiegel derselben für ihn da ist? Kann er sich allselig fühlen, wenn er seine Seligkeit nicht in unzähligen (unzählig?) verschiedenen Graden um sich her mittheilt?" auch jetzt noch nicht genugthuend zu antworten wisse. Der angeführte Satz ist allerdings falsch, wenn durch denselben der Welt und Gott die Ewigkeit im gleichen Sinne dieses Ausdrucks beygelegt werden soll. Denn Ewigkeit, von Gott, und hiermit im strengsten, eigentlichsten Verstande gesagt, heisset zeitloses Daseyn für alle Zeit; wogegen ebendasselbe Wort von der Welt gebraucht, welche unumgänglich als Zeitwesen von uns gedacht werden muss, nur Unbegränztheit des Daseyns der Zeit nach bedeutet. Soll aber jener Satz, welches offenbar bey unserm Verf. der Fall ist, bloss den Sinn haben: Die Welt ist durch Gott ohne Anfang vorhanden, zu dessen Bezeichnung übrigens derselbe sich nicht wohl eignet; so enthält er eine unläugbare Wahrheit der philosophischen Religionslehre. Denn nicht genug, dass die Gränzenlosigkeit des Weltdaseyns der Zeit nach in Rücksicht auf die Vergangenheit eben so denkbar seyn muss, wie sie es in Hinsicht auf die Zukunft, ver-

möge des Glaubens an Unsterblichkeit, geständlich ist: so schliesst nicht, wie es dem Verf. nur darum so scheint, weil er fälschlich die Zeit selbst für etwas Geschaffenes und Gott für „den Vater der Zeit“ hält, eine Weltschöpfung von Ewigkeit her, d. h. ohne Anfang, sondern vielmehr, da alles Wirken der Gottheit, gleich ihrem Wesen und Seyn, als zeitlos gedacht werden muss, ein Schaffen mit Anfang oder, welches dasselbe ist, eine irgendwann angefangene Weltschöpfung, einen Widerspruch in sich. Dass wir aber von einer solchen keine positive Vorstellung, folglich keine eigentliche Erkenntniss haben, wird Jedermann leicht begreiflich seyn, wer mit der Unbegreiflichkeit Gottes für den Menschen überhaupt nicht unbekannt ist. Und noch weniger endlich wird eine gehörig besonnene Auslegung wider den Gedanken des zeitlosen Schaffens in den bekannten Bibelworten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erden“ einen gegründeten Einwand finden. Philosophie der Religion ist überhaupt unsers Hrn. Verf. Sache nicht. Er sagt S. 19: „Man spricht wohl von Erkenntniss Gottes; diese betrifft aber nicht seine Essenz, sondern seine Existenz, seine Majestät und seine Einflüsse auf die Welt.“ Es ist aus dem Vorigen klar, dass es freylich eine eigentliche, Begriff und Anschauung zugleich befassende Erkenntniss weder von der Essenz, noch von der Existenz der Gottheit gebe. Aber in wie fern man dennoch von einer Erkenntniss Gottes zu sprechen pflegt und gewissermassen mit Fug und Recht sprechen kann, in so fern geht dieselbe weit eher und mehr auf dessen Essenz, als auf seine Existenz in dem vom Verf. angenommenen Sinne des beyderseitigen Ausdrucks. Was ist jene, das göttliche Seyn und Wesen, anders, als der gesammte Inhalt der Idee von Gott? Und eben diese Gottes-Idee ist unter allen reinen Vernunftbegriffen derjenige, welcher sich am sichersten, klärsten und vollständigsten zu Stande bringen lässt. Wollen wir uns dagegen die Majestät des Unendlichen, wie er nun wirklich als Allmächtiger, Allwissender, Allseliger, Heiliger, Gerechter u. s. w. existire, oder gar seinen wirklichen Einfluss auf die Welt, es sey in moralischer oder physischer Hinsicht, enthüllen und vorstellig machen: so umgibt uns von allen Seiten die tiefste, undurchdringlichste Nacht seiner Geheimnisse, und völlig zufrieden müssen wir dann schon damit seyn, wenn aus derselben nur so viel Dämmerung, dass wir erkennen, diese Gottesexistenz sey nicht ganz undenkbar, hervorbricht. Doch hat Hrn. S. sein Genius zuweilen einen auch philosophisch wichtigen neuen Gedanken eingegeben, wovon wir ebenfalls nur ein einziges Beyspiel hier noch beybringen wollen. Er sagt S. 80, wo vom Glauben an den Teufel die Rede ist, zuletzt noch: „So ein Wesen, wie Satan beschrieben wird, hätte seine Existenz nicht weit (lange) fortsetzen können, sondern müsste längst schon durch sich selbst zerstört worden seyn.“ Es ist allerdings schon der Erfahrung gemäss, dass eine teuflische Praxis, werde sie auch durch die gewaltigsten körperlichen und geistigen Kräfte unterstützt und selbst durch die äussern, zufälligen Umstände noch so reichlich begünstiget, sich in Kurzem selbst vernichtet, welches daher vom Ideal derselben mit gleicher Gewissheit sich erwarten liesse. Aber Hr. S. konnte hier noch weiter gehen und zugleich desto unfehlbarer sein Ziel erreichen. Sogar die Idee von einem Satan, man mag sie an sich als die Vorstellung von einem der Gottheit durchgängig absolut conträren Wesen, oder in Beziehung auf die Welt, in welcher bey der Voraussetzung der Gültigkeit jener Vorstellung gleichfalls zwey absolut einander widerstrebende Ordnungen, eine moralische und eine unmoralische, durchgängig und zugleich herrschen müssten, in Betracht ziehen, hebt sich unvermeidlich selbst auf. Dieses einzige Beyspiel kann übrigens zum Beweis dienen, dass das angezeigte Buch manches Interessante auch für den Freund der religiösen Wahrheit überhaupt enthält.

Medicin.

Kleine Schriften zur populären Medicin. Für gebildete Leser, die der Arzneywissenschaft unkundig sind, von Dr. *S. G. Vogel*, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Leibarzte, Hofrathe und Prof. der Medicin in Rostock etc. *Erstes Bändchen.* Von Kopf- und Zahnschmerzen. Nebst einer kurzen Geschichte der Badezeit am Seebade zu Doberan im Sommer 1813, und einigen Beobachtungen, welche den Nutzen des Seebades in mannichfaltigen Krankheiten bestätigen. Berlin, bey J. E. Hitzig. 1814. IV. u. 122 S. in 8.

Als eine Fortsetzung seiner Seebade-Annalen ist vorliegendes Schriftchen des Hrn. Dr. Vs. anzusehen; ein ähnlicher Band, der sich mit einem andern, Nichtärzten interessanten Gegenstande beschäftigen wird, soll jedes Jahr erscheinen, und so den Bade-Annalen grössere Publicität verschaffen. Ueber die diesen Band ausmachenden Abhandlungen über Kopf- und Zahnschmerzen können wir weiter nichts sagen, als dass der Verf. sich wohl in Acht genommen hat, Mittel, die in der Hand des Laien gefährlich werden können, vorzuschlagen, weswegen er sich auch nur auf einige allgemeine diätetische Regeln beschränkt hat, dahingegen ist der Verf. sehr besorgt gewesen, einer jeden von den Ursachen, die je Kopf- und Zahnschmerzen erregt haben, zur grossen Aengstigung für die armen Kranken und zur noch grössern Qual für den hinzugerufenen Arzt Erwähnung zu thun. — Die Badechronik ist kurz gefasst. Rec. fiel es sehr auf, und war ihm ein sehr gültiger

Beweis für die grossen Wirkungen des Seebads, dass trotz dem, dass auch in Doberan's Nähe der Krieg wüthete (eine halbe Stunde von Doberan fiel ein Gefecht vor), dennoch 626 Badende diesen Ort im Sommer 1813 zu besuchen wagten. Den Beschluss machen einige Geschichten glücklicher, durch das Seebad in erwähntem Sommer bewirkten Curen.

Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte, von Dr. *August Friedrich Hecker*. Zweyte Auflage. Berlin, b. Maurer, 1814. 8. 292 S.

Der verstorbene Verfasser dieses Buchs besass in hohem Grade das Talent, seine Ideen präcis, deutlich und in leicht übersehbarem Zusammenhang vorzutragen. Dies hat er auch in vorliegender Schrift beurkundet und dadurch den Feldärzten unstreitig genützt, dass er ihnen eine kurze, aber deutliche Uebersicht der gangbarsten Meinungen in der Arzneywissenschaft und der gewöhnlichsten Curarten in die Hände gab. Uebrigens ging ihm die Kenntniss der Feldpraxis ab und es fehlt daher viel, dass der Feldarzt in diesem Buche eine Anleitung zu dem finde, was ihm am wichtigsten ist. Manche Behauptungen sind ganz irrig und würden zu sehr falschem Verfahren verleiten. Dahin gehört vorzüglich die Behauptung, dass *sehr selten* beym kranken Soldaten sthenischer Zustand obwalte, dass die Diät in Lazarethen fast immer und durchaus stärkend seyn müsse, dass der Wein im Petechialfieber ein Hauptmittel sey u. dgl. mehr. So schwankend sind die Meinungen der Menschen! Von demselben Berlin aus, in welchem man jetzt das Petechialfieber blos abzuwaschen lehrt und allen seinen Erscheinungen nichts entgegensetzt, als Wasser, ging ganz kurze Zeit vorher die Lehre aus der Feder eines seiner besten ärztlichen Schriftsteller: Wein, überhaupt flüchtige Reizmittel heilen diese Krankheit! —

Von dem wichtigsten Gegenstande für den Militärarzt, von der Einrichtung der Lazarethe ist in diesem Buche gar nicht die Rede. Wie wenig der Verf. die Feldkrankheiten aus eigner Ansicht gekannt hat, davon geben die Abschnitte vom Durchfall und vom Skorbut den auffallendsten Beweis. Recepte sind häufig gegeben, und es ist gut und nothwendig, dem oft sehr ungeübten Feldarzte solche vorzuschreiben, allein Alaun mit arabischem Gummi, Opium und Baldrian-Tinctur dürften schwerlich unter die musterhaften Recepte gehören, welche gegen das Faulfieber empfohlen zu werden verdienen.

Die Arbeit des Verfs. macht ein Handbuch für Feldärzte nicht entbehrlich und es ist eine wesentliche Lücke der Literatur, dass keins existirt, welches die Ansprüche erfüllt, die der Feldarzt mit Recht zu machen hat. Ein solches Handbuch muss nämlich vor allen Dingen bestimmt ins Auge fassen lehren, wodurch sich die Militärpraxis von der gewöhnlichen unterscheidet. Es muss ferner Vorschriften über die Art, wie Lazarethe einzurichten sind, enthalten, damit jeder Feldarzt wisse, wie er, so viel in seinen Kräften steht, dahin zu wirken habe, dass mit der Verunreinigung des Locals nicht die Sicherheit seines eignen Lebens und die Möglichkeit der Erfüllung seiner Bestimmung verloren gehe. Freylich hängt hier viel mehr von den commandirenden Officieren ab, als vom Arzte, indessen müssen auch sie die Nothwendigkeit, die Locale nicht zu überfüllen, Mittel zum Reinhalten der Lagerstellen anzuschaffen und eine besondere Lazarethkleidung für den Soldaten einzuführen, vom Arzt erfahren. Es muss ferner die wichtigsten Feldkrankheiten so gründlich und praktisch kennen lehren, wie sie nur der erfahrne Arzt im Felde selbst kennen lernen kann, also das Wechselfieber, das Petechialfieber, den Skorbut, die Ruhr, den Durchfall, die Wassersucht, die Lustseuche, die Krätze, endlich die Brustkrankheiten und Rheumatismen der Soldaten so erkennen und behandeln lehren, wie nicht Theorien, sondern wie die Erfahrung vorschreibt, welche sehr bald zeigt, was die Schule Gutes und was sie Unhaltbares lehrt. Es muss von der Behandlung der Wunden und von den im Felde gewöhnlichsten Operationen brauchbaren Unterricht ertheilen. Endlich muss es, vielleicht am besten in alphabetischer Ordnung, über alle Kunstausdrücke, besonders die anatomischen, Auskunft geben und die Arzneykörper kennen lehren. Solch ein Buch wäre ein wahrhaft nützliches Vademecum für jeden Feldarzt, der unmöglich eine Bibliothek mit sich führen kann, folglich gar sehr bedarf, alles, was ihm zu wissen, worüber ihm sich zu berathen nöthig ist, in Einem Buche beysammen zu finden. Von diesem Ideal ist aber die vorliegende Schrift sehr weit entfernt. Die gewöhnlichen Schulmeinungen sind dem grössten Theile der Feldärzte schon aus dem Unterricht ihrer Lehrer oder aus Lectüre bekannt, gerade das also, was hier gegeben ist, könnte in einem Unterricht für Feldärzte am ersten entbehrt werden. Nicht zu gedenken, dass über sehr viele hier vorgetragene theoretische Meinungen gar manches zu sagen wäre. Der Feldarzt bedarf zu seiner Theorie das Resultat gediegener Erfahrung; die Schule, sie heisse Erregungstheorie, oder Naturphilosophie, oder Humoral- oder Solidarpathologie, oder wie sie nur immer wolle, ist ihm zu spitzfindig.

Kurze Anzeigen.

Vorschläge zu einer organischen Gesetzgebung für den europäischen Staatenverein zur Begründung

eines dauernden Weltfriedens. Leipzig, bey Gleditsch. 1814. 62 S. in 8. (9 gr.)

Der Vrf. hat seine Vorschläge in *zehen Briefe* an seinen Freund, einen diplomatischen Geschäftsmann, *Hr. v. S. in Paris*, vertheilt, und aufgefordert durch diesen liess er sie drucken, „um zu erfahren, ob die allgemeine Stimme dafür sey." Wir wollen der allgemeinen Stimme nicht vorgreifen, auch ihr Urtheil nicht präoccupiren, sondern nur unsre individuelle Ansicht und Meinung geben, und diese geht dahin, dass sich die gemachten Vorschläge allerdings hören lassen, wenn man auch an ihrer wirklichen Annahme und Ausführung zweifeln mag. Der Verf. will nicht *ewigen Frieden*, denn er hält den Krieg für das Menschengeschlecht nothwendig; sondern er beschränkt sich blos auf den mässigen Wunsch eines Weltfriedens von *zwanzig Jahren*, und ist der Meinung, dass ein dauernder Friede nicht von bestimmten, so genannten natürlichen Gränzen, nicht von dem physischen Gleichgewichte der Staaten hergeleitet werden dürfe, sondern dass er begründet werden müsse auf ein mehr moralisches Benehmen des Gouvernements in der Politik und auf eine *organische Gesetzgebung für den europäischen Staatenverein* (S. 19), dessen Grundgesetze folgende seyn sollen: 1) *die Gränzen eines jeden Staates, der zu dem europäischen Staatenverein gehört, müssen definitiv für immer bestimmt und von allen Fürsten und Nationen garantirt werden* (S. 21). 2) *Jedes Land wird in seinen bestimmten Gränzen immer von einem in aller Art unabhängigen Souverain regiert, und kann weder durch Erbschaft, noch auf sonst eine Art, sie mag Namen haben, wie sie will, mit einem andern vereiniget werden* (S. 27). Wenn ein regierender Fürstenstamm ausstirbt, so hat die Nation allein das Recht: einen andern zu wählen, aber ohne dass das Land mit einem andern verbunden, noch von einem Fürsten regiert werden kann, der schon ein anderes Land besitzt (S. 29). 3) *Alle einzelne Parcellen, welche ein Staat ausserhalb seiner Gränzen haben mag, sollen wechselseitig ausgetauscht, und alle Staaten so viel wie möglich mit Rücksicht auf Sprache und Sitten der Völker abgerundet werden, oder doch wenigstens ganz zusammenhängend aus der einen politischen Schöpfung hervortreten* (S. 32). Und dabey sollen 4) *alle Landesgränzen in ihrem ganzen Umfange genau bezeichnet, und wenn eine Streitigkeit entsteht, so soll diese durch sechs Rechtsgelehrte* (wovon ein jeder Theil drey ernennt, die um das Präsidium loosen) *entschieden werden* (S. 33). 5) *Die Schiffahrt auf allen Ströhmen und Flüssen soll frey seyn, und keine andern Abgaben hier erhoben werden dürfen, als welche nothwendig zur Erhaltung der Schleussen und Wasserbauten erfordert werden* (S. 35), wobey nächstdem der englischen Regierung (S. 37) der Wunsch ans Herz gelegt wird, die Freyheit der Meere und der Fischerey unbedingt auszusprechen — ein Wunsch, an dessen Gewähr der Verf. selbst zu zweifeln scheint, und der wirklich auch nach den jüngsthin in englischen Ministerial-Blättern hierüber aufgestellten Grundsätzen von englischer Seite wohl schwerlich zugestanden werden dürfte. — 6) *Alle Nationen sollen nach Constitutionen regiert werden, welche durch alle Souveraine verbürgt wären* (S. 42). 7) *Ohne Rücksicht auf Religionsmeinungen sollen alle Einwohner aller Staaten gleiche bürgerliche Rechte geniessen, und die Ausübung einer jeden Religion unbeschränkt erlaubt seyn, die nichts gegen die herrschenden Sitten und das Staatsgesetz enthält* (S. 47). 7) *In Europa soll nur Ein Münzfuss und nur Ein Maas und Gewicht herrschen* (S. 50) *und eine allgemein geltende Weltpapiermünze in Umlauf gesetzt werden* (S. 55), geschaffen von einer von allen Staaten zusammengesetzten Commission bis auf Ein Drittheil der Einnahme eines jeden Staats, mit der Verbindlichkeit aller Staaten diese Papiermünze in allen öffentlichen Cassen und Zahlungen anzunehmen. 8) *Soll ein fortdauernder Congress hergestellt werden, um die wechselseitigen Streitigkeiten der Staaten rechtlich auszugleichen oder zu schlichten* (S. 57), und damit endlich auf jeden Fall jeder Souverain bey dem Seinigen gesehützt seyn möge, soll 9) *jeder Souverain verbunden seyn, dem von einem andern angegriffenen* 4000 *Mann auf* 500000 *Einwohner gerechnet, gehörig armirt und mit Munition versehen, zur Disposition zu stellen* (S. 59). — Was wir diesen gut gemeinten aber mehr auf eine idealische, als auf die wirkliche Welt berechneten Vorschlägen wünschen möchten, wäre eine geringere Breite bey ihrer Vorlegung und mehr Gründlichkeit bey ihrer Begründung und Rechtfertigung.

Ueber Werth und Wichtigkeit der Aesthetik, Geschichte der Künste u. Wissenschaften u. Geschichte der Philosophie. Ein Wort an seine Zuhörer gesprochen bey seiner öffentl. Einführung d. 8. Aug. 1812 von *J. H. Dambeck*, Prof. d. Aesthetik. Prag, b. Widtmann. 8. 34 Seiten.

Da der Vf., wie es nach S. 5 scheint, über die auf dem Titel angeführten Gegenstände *zugleich* sprechen *sollte*, u. wir die Bildungsstufe der Zuhörer, zu welchen er sprach, nicht kennen, so können wir denselben wegen der oberflächlichen u. trivialen Behandlung jenes Stoffs auch nicht unbedingt verdammen. Befremdend ist es freylich, wenn ein Mann, der als *Professor* den Lehrstuhl der Aesthetik betritt, die „schöne Kunst in allen ihren Formen für das Object der Aesthetik oder *allgemeinen* Geschmackslehre" erklärt, zu dessen Preisse Orpheus u. Amphion, wie in einer alltäglichen Chrie, beytragen müssen, und doch darauf die Untersuchung über die Natur des Schönen, die Erforschung der letzten Gründe des Wohlgefallens in den Kreis dieser Wissenschaft mit Recht gezogen werden. Einen festen u. umfassenden Begriff seiner Wissensch. darf man einem Professor derselben wohl zutrauen, wenn er nicht anders seine Schüler verwirren will.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Mai. 110. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten

Warschau den 10. Jan. 1815.

So wie man mit Wärme der Kunst huldigt, so sehr ist man auch hier bemüht, die Thränen der Armen und Nothleidenden zu trocknen. Es hat sich zu diesem Zwecke, nach dem Muster der Wohlthätigkeits-Anstalten in Hamburg, Wien, München und besonders Wilna, ein Verein edler Menschenfreunde unter dem Namen Towarzystwo Dobroczynnósci (Wohlthätigkeits-Verein) gebildet, dessen Directorium von der Fürstin Zamoyska und dem Chef des Justiz- und Kriegsministeriums, Hrn. von Wawrzecki geführt wird. Das Geburtsfest Sr. Maj. des Kaisers Alexander ist als Stiftungstag festgesetzt. An diesem Tage, dem 24. December vor. Jahrs, wurden 150 Arme gespeiset. Jedes Mitglied der Gesellschaft muss sich zu einem jährlichen Beytrag von wenigstens 12 Thlrn. anheischig machen. Durch Anweisung eines Capitals zu eben so viel jährlichen Interessen zu 5 Procent wird man von allen Beyträgen befreyt, und erlangt das Vorrecht, zu den Stiftern der Gesellschaft zu gehören. Um die Zahl und die Umstände der Hülflosen u. s. w. kennen zu lernen, und besonders die verschämten Nothleidenden auszuforschen, sind für jeden der 8 Bezirke der Stadt Warschau mit Praga 3 Vormünder (opiekunowie) gewählt worden. Ihr Geschäft ist, Beyträge unter 12 Thalern einzusammeln, zu unterstützende Individuen in Vorschlag zu bringen u. s. w. Die Gesellschaft überhaupt theilt sich in 3 Ausschüsse: 1. in den unterstützenden, 2. ärztlichen, 3. mütterlichen. Ihre Statuten sollen gedruckt werden. Man rechnet auf Genehmigung und Unterstützung Sr. Maj. des Kaisers Alexander. Bis jetzt gehören zu dem Wohlthätigkeits-Vereine als Fundatoren: Sophia, Fürstin Zamoyska, geb. Fürstin Czatoryska — Maria Gutakowska — Anna Fürstin Sapieha, geb. Fürstin Zamoyska — Maria, Princessin von Würtemberg, geb. Fürstin Czatoryska — Caecilia Beydale — Therese Kicka. — Ferner die Herren Thomas, Staatsrath von Wawrzecki — Julius Niemczewicz — Joseph Lipinski — Joseph Kossakowski — der Hr. Banquier Noffok — Karl Heffele — Valentin Schlessinger — Johann Antonin — der Oberfeldarzt Hr. Michael Bergonzoni — Hr. Krampitz-Sebastian Barth — Ignaz Bobe. Noch sind viele andere Grosse, Magnaten und Prälaten als Mitglieder beygetreten.

Am 15. Nov. vor. Jahrs war abermals eine Prüfung in der akademischen Schule für die Medicin. Der Decan H. D. Dziarkowski eröffnete dieselbe mit einer Rede, worin er der Ober-Schuldirection, und insbesondere dem Präsidenten derselben, und des akademischen Collegiums, Hrn. Staatsrath Staszik, den ergebensten Dank für die der Anstalt zeither bewiesene Fürsorge abstattete, und bekannt machte, dass für das Land wiederum 2 Magistri med. und 7 Chirurgen gebildet worden wären.

Das erfreulichste Ereigniss für Gelehrte und Freunde der Literatur in Polen ist das Wiedercaufleben des ungünstiger Umstände wegen schon mehre Male eingegangenen Pamiętnik Warszawski, eines Journals, das hinsichtlich seiner treflichen Abhandlungen und als das einzige vielumfassende polnische literarische Blatt mehr Begünstigung verdient hatte, als ihm bisher zu Theil geworden ist. Nach dem neuen Plane soll dieses Journal, von welchem jeden Monat ein Stück herauskommen wird, Abhandlungen über alle wissenschaftlichen Gegenstände, mit Ausschluss der Politik enthalten. Als feststehende Rubriken sind angenommen: Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Technologie und Medicin, Oekonomie, Geschichte, schöne Wissenschaften, Recensionen, literarische und Theater-Nachrichten. Jedes Stück wird aus wenigstens 5 Bogen bestehen. Die Pränumeration auf 12 Stücke beträgt 40 poln. Gulden (6 Thlr. 16 gr.). Auch halbjährige Pränumeration auf 6 Stücke wird angenommen. Um dem Pamiętnik eine längere Dauer zu sichern, als derselbe zeither hatte, haben sich mehr als 20 Gelehrte dahin vereinigt, dass ein jeder von ihnen vor Anfang des Druckes des ersten Stückes ein Manuscript zu wenigstens 3 gedruckten Bogen liefern solle. Dieser Verbindlichkeit haben sich schon entledigt die in der polnisch-literarischen Welt rühmlichst bekannten und verehrten Männer: H. Bantkie, Bystrzycki, Chodkiewicz Czarnecki, Dąbrowski, Kruszynski, Lipinski, Niemczewicz, Osinski, Stanislaw Graf, Potocki, Prażmowski, Surowiecki, Szaniawski,

Szweykowski und Woronicz. Das erste Stück des Pamiętniks, welches bey Zawadzki et Comp. zu Warschau mit Anfang Januars l. J. erschienen ist, enthält folgende Aufsätze: 1. o przyczynach sarkan przeciwko prawnictwu przez X. S., eine populäre Widerlegung der gewöhnlichen Beschwerden über Rechtspflege, Gerichte u. s. w. von X. Szaniawski. 2. Rys chronologii, języka nauk, rzędu obyczaiów Chinczykow przez Stan. Potockiego, wiederholt das Bekannte als Uebersetzung aus andern Werken, und geht in diesem Stücke bis zur Schilderung der Philosophie der Chineser. 3. Wiadomość historyczna o zycin Xięcia Jozefa Poniatowskiego przez J. L. (historische Nachricht von dem Leben des Fürsten Joseph Poniatowski) von J. Lipinski, der interessanteste Aufsatz dieser ersten Nummer. 4. o obyczaiach i charakterze Nienicow przez Panią Stael Holstein (über die Sitten und den Charakter der Deutschen) nach dem Französischen der Mad. Stael, konnte aus einem Journal für Polen füglich wegbleiben, indem dadurch den Vorurtheilen derselben gegen die Deutschen nur noch mehr Nahrung gegeben wird. 5. o nowéy istocie odkrytéy w roślinie Vareck przez Al. Hr. Chodkiewicz (über eine an dem Meergewächs Varech neu entdeckte Eigenschaft, vom Graf Alex. Chodkiewicz), eine Uebersetzung aus den Annales de Chemie vom Jahr 1813. — 6. Delilla o imaginacyi księga piąta (Delilles 5. Buch über die Einbildungskraft), gut übersetzt. 7. Dumania żołnierza polskiego w Hiszpanii przez K. Tymowskiego (Melancholieen eines poln. Kriegers in Spanien von Tymowski), empfindsam, besonders gefühlvoll und ansprechend am Schluss. 8. Recensya pisma J. W. Bantkiego o potrzebie nauki prawa (Recension der Bantkischen Schrift über den Nutzen der Rechtsgelehrsamkeit), die Schrift selbst ist schon in deutschen Blättern recensirt worden, und enthält 2 Vorlesungen, welche vom Verf. in der Rechtsschule zu Warschau gehalten wurden, und von denen die eine sich über die vorzüglichere Nothwendigkeit der Rechtskenntniss in Polen, die andere über den Nutzen derselben im Allgemeinen sich verbreitet. 9. Spis przyvaciół (das Verzeichniss der Freunde), eine Phantasie von Adam N... Der Vf. hat ein besonderes Buch, in welches er die Namen seiner Freunde aufzeichnet, und zuletzt alle, bis auf 3 derselben, unter denen sein Vater genannt wird, ausstreicht. Die übrigen zeigen sich des Namens unwerth, und führen zu dem allgemeinen, wenn er sich bewähren könnte, niederschlagenden Schlusse: man kann nur einen Freund haben.

Der Prof. der Mechanik, Hr. Magier, hat seinen von ihm erfundenen gläsernen Areometer verbessert, und verkauft das Stück zu 6 polnischen Gulden (1 Thlr.) Von den messingenen Arcometern, welche auch eine gute Einrichtung erhalten haben, kostet das Stück 25 poln. Gulden oder 4 Thlr. 4 gr. Zu desselben früher herausgegebenem Buche: o Probach etc. (von den Branntweinproben) ist jetzt eine Beylage erschienen, welche verschiedene zum Branntweinhandel nöthige Berechnungen enthält.

Bey dem Buchhändler Hrn. Glücksberg wird seit Kurzem das in einer besonders dazu bereiteten Masse plastisch dargestellte Porträt des allgemein geliebten Fürsten Joseph Poniatowski, einzelne Exemplare zu 1 poln. Gulden, verkauft. Es ist ein Abdruck von dem Original, welches Hr. Chartron in Mosaik gearbeitet hat, und für 300 poln. Gulden (50 Thlr.) zum Verkauf anbietet.

Der Wiener Congress hat hier, wie überall, viele Bewegung verursacht. Deshalb wurde ein von dem gelehrten Kopczynski an den Wiener Congress gerichtetes latein. Gedicht sogleich ins Polnische übergetragen; auch erschien kurz darauf zum bessern Verstehen für des Lateinischen und Polnischen Unkundige eine franz. Uebersetzung von J. Baudouin de Courtenay.

Chronik der Julius-Universität zu Würzburg vom Winter-Semester 1814—15.

Im verflossenen Wintersemester 1814—15 haben sich nach vorausgegangenem Examen und abgehaltener Disputation die juristische Doctorwürde folgende Candidaten der Rechtswissenschaft erworben: am 22. Dec. Hr. *Conr. Theod. Frener* aus Würzburg; seine in deutscher Sprache abgefasste Inaugural-Abhandlung führte den Titel: *Fragmente über den Staat und andere damit verwandte Gegenstände*, S. 46. 8.; am 10. Jan. Hr. *Herm. Jos. Mayer* aus Hassfurt am Main; seine Dissertation enthält: Momenta quaedam generalia de probatione judiciali in processu ordinario civili communi Germaniae una cum differentiis Cap. IX. eod. jur. Bauar. jud. S. 40, 8.; am 16. März Hr. *Joh. Adam Seuffert* aus Würzburg, ein hoffnungsvoller Sohn des kön. Staatsraths und geh. Hofcommissärs Hrn. *Seuffert* (welchen die Juliusuniversität unter der fürstbischöflichen Regierung Franz Ludwigs von Erthal als einen ihrer ausgezeichnetsten Lehrer bey der juristischen Facultät verehrte). Zu seiner mit so ausgezeichnetem Beyfalle in latein. Sprache abgehaltenen Defension hatte Hr. *Seuffert* durch eine Dissertation folgenden Inhalts eingeladen: Dissertatio inauguralis juridica de eo, quod justum est, circa reclamationem uxoriam juris franconici. S. 48. 8. Die medicinische Doctorwürde erlangten nach vorhergegangenem Examen und Erfüllung der übrigen Bedingungen Hr. *Jac. Weisenbach* aus Brungarten in der Schweiz. Hr. *Gust. Adolph Timphaus* aus Dorsten in Westphalen, Hr. *Georg Wetz* aus Biskirchen im Herzogthum Nassau, und Hr. *Gottlob Christian Wilhelm Thiermann* aus Zell im Bayreuthischen. Von Einländern haben nach vorhergegangener Prüfung und Defension folgende 2 Bataillonsärzte bey der königl. bayerischen Armee den Doctorgrad erhalten: am 6. Febr. Hr. *Alb. Prechtlein* aus Sommerhausen, und am 11. Febr. Hr. *Georg Friedr. Handschuch* aus Niederwerren; ersterer schrieb eine Dissertation: de apoplexia. S. 4o. 8.; letzterer nur Theses ex universa medicina. Die philosophische Facultät ertheilte das Doctordiplom Hrn. *Ignaz Denginger* aus Dettelbach, und dem Hrn. *Aloys Sand-*

bühler, Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache bey dem königl. Lyceum zu Salzburg. Die Zahl der Studierenden belief sich auf 417 (unter welchen 134 Ausländer und 283 Inländer); von diesen studierten 94 die Rechtswissenschaft, 149 Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, 7 Pharmacie, 46 Theologie und 121 Philosophie. Als Prorector war Hr. Hofr. und Prof. *Kleinschrod* für das Studierjahr 1814—15 bestätigt worden; derselbe wurde von der juristischen Facultät als Decan erwählt; das Decanat in der medicin. Facultät wurde Hrn. Prof. *Döllinger*, und in der philosoph. Facultät Hrn. Prof. *Metz* übertragen, nachdem es der vormalige beständige Decan und Director des Gymnasiums, Herr Prof. *Andres*, seines hohen Alters wegen niedergelegt hatte. In der theol. Fac. behielt es nach der zur Zeit noch bestehenden Verfassung der Regens des Seminars, Hr. *Löwenheim*. In Ansehung der Anwendung eines der Universität mitgetheilten Auszuges der Landshuter Statuten sind nach einer hohen Verordnung der königl. Hofcommission diese Statuten vorzüglich in Hinsicht der Aufnahme zur Universität, der Disciplin, der Absolutorien der Studierenden, und der geheimen Gesellschaften anwendbar. Den academischen Senat bilden zur Zeit nicht mehr, wie vorher, die ordentlichen Professoren der Universität, sondern die Functionen derselben versieht der Prorector und das Collegium der 4 Decane mit dem Titel: *Provisorischer academischer Senat*. Dieser besorgt alle Functionen sowohl einer solchen Stelle überhaupt, so wie besonders jene, welche im Auszuge der Landshuter Statuten enthalten sind. Auch übt derselbe mit Zuziehung des Universitäts-Fiscals die Disciplinar-Gerichtsbarkeit der Universität in allen Fällen aus. Im Uebrigen wurde an der gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung der Universität vor der Hand nichts geändert, und steht ihre neue Organisation zu erwarten.

Prof. *Behr* lieferte im 6. Heft der Staatscorrespondenz, welche er mit den Herren *Bauer* und *Schott* in Aschaffenburg bey Dessauer herausgibt, mehre Aufsätze; Vom Prof. von *Siebold* erschien das 3. Heft seines neuen Journals für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten; Frankf. a. M. bey Franz Varrentrapp 1815, in welchem er eine Uebersicht der Ereignisse an der Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahr 1813 mittheilte. Prof. *Heller* vermehrte seine Flora Wirceburgensis mit einem Supplemente (Würzburg bey Stahel. 86 S. 8.). Das interessante Werk des Hrn. Prof. Dr. *Franz Caspar Hesselbach:* „neueste anatomisch pathologische Untersuchungen über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche mit 15 von *Schröter* in Leipzig gestochenen Kupfertafeln ist mit deutschem Text erschienen, und soll der angekündigte lateinische Text nachfolgen. — Die Universitäts-Bibliothek hatte sich einer vorzüglichen Unterstützung von einem hohen Gönner zu erfreuen, so dass die seit mehren Jahren gesammelten gegen 4000 fl. betragenden Zinsen eines Capitals von 38,000 fl. sogleich für Anschaffung von Büchern verwendet werden konnten, und jede Facultät von der Curatel die Weisung erhielt, zur Anschaffung der Bücher ihre Vorschläge einzureichen. Nebstdem hat derselbe die künftig während seines Lebens eingehende reine Hälfte gewisser Gefälle gleichfalls für die Universitäts-Bibliothek bestimmt. „Es ist für mich ein wahres Vergnügen, schrieb der erhabene Gönner an die königl. Universitäts-Curatel, zu dem Wohle der Würzburger Universität durch einen Beytrag zu deren Bibliothek mitgewirkt zu haben. Unvergesslich sind mir die vielen Wohlthaten, die ich in Würzburg genossen habe, in einem Lande, in welchem so viele Menschen von Geist und gründlichen Einsichten sich auszeichnen, und in welchem so manche vortreffliche Anstalten bestehen." — Das anatomisch-physiologisch-pathologische Cabinet der Universität hat durch die unverdrossene Thätigkeit des Hrn. Prosectors Hasselbach neue interessante Beyträge erhalten.

Die ohnediess schon bedeutende Privat-Sammlung von geburtshülflichen Instrumenten, Mutterkränzen, Wachsabbildungen, Fantomen und anderen zum Lehrfache der Entbindungskunde dienenden Hülfsmitteln des Hrn. Medicinalrathes und Prof. v. *Siebold* hat an der Hinterlassenschaft des verstorbenen Leibarztes und Geburtshelfers Ihrer königl. Maj. von Baiern, geh. Raths *Fischer*, vormaligen Lehrers der Geburtshülfe an der Universität Göttingen eine schätzbare Acquisition gemacht.

Die Vorlesungen für den Sommersemester werden am 17. April ihren Anfang nehmen, und durch eine grössere Reichhaltigkeit in allen Fächern sich auszeichnen, als das Ankündigungs-Lections-Verzeichniss des verflossenen Wintersemesters enthielt.

Mehre unter der vormaligen grossherzoglichen Regierung quiescirte Lehrer werden in diesem Sommersemester wieder Vorlesungen halten, unter welchen man unter andern Prof. *Fischer* nennt. Der Prof. der Philosophie, Hr. *Wagner*, der seither in Heidelberg lebte, ist bereits auch wieder angekommen, aber noch nicht bekannt, ob er die höchste Erlaubniss, zu lesen, erhalten hat. Der Regens des Seminars, Hr. *Löwenheim*, soll auf eine Pfarrey versetzt werden, und man hofft, dass der unter der vorigen Regierung quiescirte gel. Prof. *Onymus* wieder in der theolog. Facultät angestellt wird.

Nach bestimmten officiellen Nachrichten wird die hiesige Stadt von aller Einquartierung fremder Truppen befreyt seyn, und somit die für die Studien erforderliche Ruhe nicht gestört werden.

Literarische Nachrichten aus dem österr. Kaiserstaat.

1. *Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.*

Die an dem Thierarzney-Institute in Wien erledigte Correpetitorsstelle hat der Kaiser von Oesterreich

dem dortigen Pensionär, Hrn. *Michael von Erdelyi*, Doct. der Arzneykunde, einem Unger, verliehen.

Hr. *Joh. Tretter*, Doct. der Philosophie und Theologie, und Prof. der Dogmatik an dem Lyceum zu Grätz, ist als Greis von beynahe 70 Jahren, und nachdem er 35 Jahre im öffentlichen Dienste gestanden (er wurde am 13. Oct. 1778 als ordentl. Prof. der Dogmatik angestellt), mit Beylassung des ganzen Gehalts in den wohlverdienten Ruhestand gesetzt.

Zu der an dem Lyceum in Grätz erledigten Lehrkanzel der Dogmatik ist der Priester des Stifts der regulirten Chorherren zu Herzogenburg in Oesterreich unter der Ens, Hr. *Florian Appel*, der schon seit dem Jahr 1806 eben dieses Fach an dem Lyceum in Olmütz lehrte, übersetzt worden.

An eben diesem Lyceum erhielt Hr. *Franz Luschin*, Prof. des Bibelstudiums des alten Bundes, weil er auch im Schuljahr 1813 ausserordentliche Vorlesungen über die syrische und chaldäische Sprache mit vielem Fleisse gehalten hat, die gewöhnliche Remuneration von 150 fl.

Der Priester des Benedictinerstifts zu Admont, Hr. *Urban Egger*, ist als Lehrer des Bibelstudiums des neuen Bundes an der dortigen Hauslehranstalt bestätigt worden.

Für das laufende Schuljahr wurde von der Universität in Prag Hr. *Franz Pittroff*, Ordensgeneral und Grossmeister des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Stern, Doct. der Theologie, und emeritirter Prof. der Pastoraltheologie an dieser Universität, zum Rector gewählt, und als solcher von dem Gubernium bestätigt.

Das an eben dieser Universität eröffnete Lehramt des Bibelstudiums des neuen Bundes wurde dem bisherigen Suppleanten desselben, Hrn. *Adolph Koppmann*, Priester des Prämonstratenserstifts Tepl, und Doct. der Theologie, von Sr. Maj. verliehen.

Dem jubilirten Prof. der speciellen Naturgeschichte an der Universität zu Prag, Hrn. *Jos. Mayer*, hat der Kaiser von Oesterreich, in Ansehung seiner Verdienste, den Titel eines k. k. Raths verliehen.

An dem Gymnasium zu Pisek in Böhmen ist der Humanitätslehrer und Weltpriester, Hr. *Ignaz Paus*, an die Stelle des verstorbenen Weltpriesters, Wenzel Zyka, in die Präfektenstelle vorgerückt.

Die an dem Gymnasium zu Königgrätz in Böhmen erledigte Präfektenstelle erhielt der Prof. der Humanitätsclassen an dem Gymnasium in Deutschbrod, Herr *Friedr. Sokoll*, Priester des Prämonstratenserstifts Seelan.

Hr. *Aloys Unschuld*, Suppleant der Lehrkanzel der 3ten Grammaticalclasse und der griechisch. Sprache am Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen, ist zum ordentl. Lehrer dieser Fächer ernannt worden.

Es ist genehmigt worden, dass der Director der Hauptschule zu Politschka in Böhmen, Hr. *Aloys Hubner*, mit Beybehaltung seines Directorats den Zeichnungsunterricht übernehme.

Die an dem Gymnasium zu Przemysl in Galizien erledigte Lehrkanzel der Geographie und Geschichte ist dem Suppleanten derselben, Hrn. *Joseph Scheuthauer*, verliehen worden.

II. Chronik der öffentlichen Lehranstalten.

In Galizien wird der erste Theil des neuen Rechenbuchs, welcher für die österr. Trivial- und Hauptschulen bestimmt ist, in die poln. Landessprache übersetzt, und demselben am gehörigen Orte das landesübliche Maass und Gewicht mit seinem Verhältnisse gegen jenes der übrigen Provinzen, so wie die eigene Benennung der Münze mit ihrem Verhältnisse zu der in den Erbländern allgemein gangbaren Münze eingeschaltet.

Ankündigung.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Volkstracht, oder Geschichte der Kleiderreformation in der Residenzstadt Flottleben. Ein satyrisches Gemälde von Th. H. Friedrich, mit dem Motto:

Erst wenn sie in Paris à l'allemand sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen.

Mit Kupfern 1 Thlr., ohne Kupfer 8 gr. Wenige Exemplare mit illuminirten Kupfern à 1 Thlr. 12 gr.

Buchhändler-Anzeige.

Codex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis. Editus et latine versus a *Matth. Norberg.* Londini Gothorum 1787. 4. 4 Rthlr.

Diese in Deutschland ganz selten gewordene Schrift des berühmten schwedischen Orientalisten ist forthin in der Stillerschen Buchhandlung zu Rostock um den beygesetzten Preis zu bekommen; desgleichen von dem nämlichen Verf.:

Stellae Nasaraeorum Aeones ex sacro Gentis Codice. Lundae 1811. 4. 12 gr.

Die Benj. Fleischersche Buchhandlung in Leipzig liefert solche an Buchhändler aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. **111.** 1815.

Botanik.

Flora americae septentrionalis; or, a systematic arrangement and description of the plants of North-America, containing, besides what have been described by preceeding authors, many new and rare species, collected during twelve years travels and residence in that country, by Fred. Pursh. In two volumes, with 24 engravings. vol. 1. 2. London 1814. XXIV. u. 751 S. 8.

In der Vorrede gibt der Vf., ein Deutscher, der in Dresden erzogen worden, von seinem Aufenthalt in Nordamerica, von den Hülfsmitteln, die er gefunden, und von den Anstrengungen Nachricht, welche ihn in Stand setzten, die Flor jenes Landes besser kennen zu lernen, als seine Vorfahren. Zwey Jahre hindurch reiste er selbst durch die Alleghani's, durch Maryland und die Carolinen, dann auch durch Neu-Hampshire und in die Gegend der grossen Seen, endlich nach Westindien, wo er auf dem Rückwege die Provinz Main besuchte. Drey Jahre lang war er Aufseher der reichen Gärten, welche Wilh. Hamilton Esq. bey Philadelphia besitzt, späterhin Verwalter des botanischen Gartens zu Neu-York, wo David Hosack Prof. der Botanik ist. Aeusserst interessant war eine kleine Sammlung getrockneter Pflanzen, die Meriwether Lewis Esq., ehemaliger Statthalter der obern Luisiana auf einem Zuge quer durch Nord-America nach dem grossen Ocean gemacht hatte. Es waren nur 150 Pflanzen, aber unter diesen nicht über ein Dutzend bekannte. Desto mehr ist der Verlust einer grössern Sammlung zu bedauern, die, auf dem langsamen Hinzuge gemacht, an dem Fuss der Gebirge niedergelegt war. Ein gewisser Enslen, den der Fürst Lichtenstein nach America gesandt hatte, theilte dem Verf. einen grossen Schatz von Pflanzen mit, welche er in der untern Luisiana und Georgien gesammlet hatte. Die dortigen Botaniker, Dr. Mühlenberg in Lancaster, Marshall, Bartram, Lyon und Barton unterstützten ihn. Nach seiner Rückkehr fand er in und bey London reiche Hülfsmittel in den Herbarien von Clayton, Plukenet, Sherard, Walter und Banks, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, etwas ganz Vorzügliches zu liefern. Auch ist dies auf eine solche Art geschehn, dass wir wenigstens dies Werk der Flor von Michaux bey weitem vorziehn. Nicht allein ist sie weit reicher an Gattungen und Arten, sondern die Charaktere sind auch meistentheils verbessert, die Synonymie hier und da berichtigt, der Standort sehr genau bezeichnet, und überall angegeben, ob der Vf. eine Pflanze selbst gefunden oder sie nur trocken, und in welcher Sammlung er sie gesehn. Hier und da kommen auch vollständige Beschreibungen vor. Eine Eigenthümlichkeit ist es, dass der Vf., nach Smith's Vorgang, die 12te und 18te Classe ganz ausmärzt, und unter der Rubrik: Diclinia, blos die Tricoccas, Amentaceas und Coniferas aufführt, die übrigen Gewächse aus der 21—23sten Classe nicht unter andere Classen gebracht. Die Kupfer stellen nur die seltensten und schönsten Pflanzen jenes Welttheils dar. Wir bemerken darunter nur: Clarkia pulchella, von Lewis mitgebracht, ein Gewächs, welches dem Epilobium und der Oenothera nahe verwandt ist, und sich durch dreytheilige purpurrothe Kronenblätter und ein vierlappiges Stigma auszeichnet; ferner Rubus spectabilis, eben daher; Gerardia fruticosa und quercifolia (Rhinanthus virginicus L. Plukn. 389. f. 1.: f. 3. ist G. flava.) Mimulus Lewisii und Prenanthes Serpentaria. Die letztere ist, sonderbar genug, bis jetzt unbekannt geblieben, und doch wächst sie auf den Bergen in Virginien, und ist den Einwohnern wegen ihrer specifischen Heilkraft gegen den Biss der Klapperschlange bekannt. Der milchichte Saft wird, mit Milch gekocht, innerlich, und die gequetschten Blätter äusserlich gebraucht. Man nennt sie Lions-foot, und Gronovius verwechselte sie mit Prenanthes rubicunda Willd.

Wir wollen unsern botanischen Lesern, nach der Ordnung des Vfs. einige neue und ausgezeichnete Arten mittheilen. Veronica *reniformis*, spicis lateralibus pedunculatis, foliis oppositis reniformi-cordatis inciso-crenatis, caule repente, von den Ufern des Missuri. Justicia *brachiata*, pedunculis axillaribus racemoso-verticillatis, pedicellis geminis, bracteis obovatis trifloris (?) foliis ovatis acutis, petiolis longissimis, caule sexangulari ramosissimo. (Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese Pflanze für die J. resupinata Vahl. halten.) Der Vf. fand sie in Nord-Carolina, Cavanilles erhielt sie aus Neu-Spanien. Monarda ciliata Mich. ist von der gleichnamigen Willdenow'schen noch verschieden: jene nennt der Vf. M. hirsuta. Salvia

trichostemmoides, foliis lanceolatis serratis, racemis terminalibus, calyce trifido corollam subaequante, caule brachiato ramosissimo: von Lewis am Missuri gefunden. Ganz neue Collinsonien: C. *ovalis* und *anisata*. Iris *cuprea*, von Enslen am Missisippi gefunden, die Blumen kupferfarben mit Purpurstreifen. Syena fluviatilis Willd. fand der Vf. auch in den Bächen von Virginien und Carolina. Glodea canadensis Mich. wird zur Serpicula gezogen. Carex *Fraseri*, spica simplici ovata androgyna apice mascula, fructibus ovato-subglobosis ore integris squama oblonga longioribus, foliis lanceolatis undulatis crenulatis, scapo basi vaginato, auf Bergen in Nord-Carolina. Auch Mapania sylvatica Aubl. fand der Verf. in einer Sammlung, die auf den Cherokee-Bergen gemacht war. Cyperus *uncinatus*, capitulo subgloboso glomerato, spiculis linearibus suboctofloris, valvulis lanceolatis recurvato-acuminatis, involucro subdiphyllo longissimo. C. *Enslenii*, spicis corymbosis oblongis basi ramosis nudis, spiculis numerosis divaricatis linearibus subsexfloris, valvulis oblongis striatis, involucro octophyllo umbellam subaequante, an Teichen in Florida. Von Leersia *lenticularis* Mich., die der Vf. in Nord-Carolina fand, wird angemerkt, dass die Blütenspelzen fast eben so gebaut sind, als die Blätter der Dionaea Muscipula, und eben so Fliegen fangen. Milium *amphicarpon*, ein höchst merkwürdiges Gras, vom Vf. in Neu-Jersey gefunden und hier abgebildet. Die gewöhnliche Blütenrispe enthält lauter männliche Blüten, die weiblichen kommen auf besondern Stielen aus der Wurzel, und senken sich unter die Erde, wie Trifolium subterraneum. (Es ist unstreitig eine neue Gattung.) Panicum *clandestinum* L. wird ganz richtig zum P. *latifolium* L. gezogen. Paspalum *stoloniferum* Bosc. wächst auch in Neu-Jersey; sonst war Peru nur als sein Vaterland bekannt. Poa *spectabilis* Pursh. scheint uns P. caroliniana Spr. zu seyn. P. *sesleriioides* Mich. nennt der Vf. P. *quinquefida*, und rühmt es als eines der einträglichsten Wiesengräser. Es steht auf ziemlich schlechten Bergwiesen, und wird 16 Jahre hinter einander, alljährlich zweymal gemäht. Uniola *gracilis* Mich. ist eines mit Holcus laxus Willd. H. *striatus* L., den Willdenow zweifelhaft aufstellt, bestimmt der Vf. auch nicht näher. Es ist Aira *nitida* Spr. (A. truncata Willd. suppl. enum.) Chloris *curtipendula* Mich. wird noch besonders aufgeführt, ungeachtet Atheropogon *apludoides* Willd., welches doch synonym ist, auch hier steht. Unter den Gräsern fehlen wirklich manche, die der Verf. von Mühlenberg hätte kennen lernen können. Stipulicida *setacea* Mich. wird mit Persoon zum Polycarpon *stipulifidum*. Allionia *ovata*, *linearis* und *hirsuta*, drey neue Arten, am Missuri und in Luisiana gefunden. Pl. *Lagopus* des Vf. ist vermuthlich Pl. *velutina* Pois. Es ist zu tadeln, dass der Vf. einen bekannten Linné'schen Trivialnamen für eine andere Pflanze gebraucht. Swertia *fastigiata* und *pusilla*, zwey neue Arten. Isnardia *palustris*, wird zur Gattung Ludwigia gezogen, da kein wesentlicher Unterschied, als der Mangel der Krone Statt findet, und bey der erstern Pflanze oft Spuren von Kronenblättern sich zeigen. Auch Ludwigia mollis und microcarpa Mich. haben keine Kronenblätter. Urtica *divaricata* L. wird als eigene Art wieder hergestellt und von U. *canadensis* wohl unterschieden. Jene hat folia ovata glabriuscula, diese folia cordata utrinque hispida; jene paniculas axillares solitarias androgynas, diese paniculas axillares subgeminatas, superiores femineas. Hippophaë *argentea* des Verf., vom Missuri, sieht der Elaeagnus *argentea*, eben daher, äusserst gleich, ausgenommen dass bey der letztern die Blätter zugespitzt, bey der erstern stumpf sind, dass ferner die erstere Beeren, die letztere eine Steinfrucht trägt. Hamamelis *macrophylla*, foliis suborbiculatis cordatis obtuse dentatis subtus scabro-punctatis, in Georgien. Ilex *myrsinites* des Vf., welche Lewis am grossen Ocean fand, scheint mit Myginda Rhacoma eins zu seyn. Pulmonaria *sibirica* ist auch in Canada gefunden: P. *lanceolata* in der obern Louisiana. Lithospermum *apulum* wächst in Virginien, am Ohio und Missisippi. Cynoglossum *virginicum* L. wird hier mit Michaux C. *amplexicaule* genannt, und C. *virginicum* Willd. davon unterschieden. L. *thyrsiflora* Mich. steht hier als L. *capitata*, durch folia punctata und flores capitatos unterschieden. Die Michaux'schen Chironien werden hier unter Adanson's Namen: *Sabbatia* aufgeführt. *Char. gen. Cor. tubus* urceolatus, limbus 5—12 partitus. *Stigma* 2 partitum, laciniis spiralibus. *Antherae* demum revolutae. Caps. 1 locularis. Die längst verlorne Swertia *difformis* L. erscheint hier wieder als Sabbatia *paniculata* (Chironia paniculata Mich.), wie der Vf. aus Clayton's Herbarium beweiset. Menyanthes *trachysperma* Mich. ist Villarsia *lacunosa* Venten. Nicotiana *quadrivalvis*, eine neue Art, vom Missuri, deren Blätter, besonders mit den Blüten untermischt, den köstlichsten Tabak geben sollen. (Der unerträgliche Bocksgeruch der Pflanze verspricht das Gegentheil: auch wollen Versuche, in Deutschland angestellt, nicht gelingen.) Verbascum Thapsus kommt in grosser Menge auf frisch abgebrannten Feldern vor, wo oft auf hundert Meilen weit die Pflanze nicht gefunden wird. *Calystegia* wird mit Rob. Brown von Convolvulus unterschieden. Jene Gattung hat stigmata duo globosa, diese filiformia; jene capsulam semibilocularem subtetraspermam, diese capsulam 2—3 locularem. Zu jener gehört Convolvulus sepium (mit dem C. repens L. et Mich. eins ist) C. stans Mich. und C. spithameus L. Von C. panduratus L. wirkt die Wurzel gleich der Jalappe, obwohl schwächer. C. Jalappa ist ipomoea macrorrhiza Mich., und wächst am Seestrande in Georgien. Diapensia *cuneifolia* heisst hier nach Salisbury Pyxidanthera barbulata Mich., und wird durch antheras basi rostratas von D. lapponica (hier D.

obtusifolia) unterschieden. Die letztere kommt auch in Neu-Hampshire vor. In Nordamerica also schon unter 44°, in Europa erst unter 66°. Drey neue Arten Phlox: Phl. *speciosa*, *acuminata* und *nitida*. Bey Azalea *periclymenoides* Mich. (A. nudiflora L.) kommt eine Varietät, polyandra vor, die dem Vf. Beweis ist, dass Azalea und Rhododendron eine Gattung sind. Denn bey der erstern sind fast allemal mehr als fünf, bey Rhododendron oft weniger als zehn Staubfäden. Azalea *arborescens* ist eine der schönsten neuen Arten, die der Vf. blos in Bartrams Garten fand. Die Blumen sind gross und rosenroth. Azalea *nitida* und *hispida* sind zwey andere neue Arten. Solanum *heterandrum*, vom Missuri, ausgezeichnet durch die unterste hornförmig verlängerte Anthere. Es macht mit S. *cornutum* Juss. in ann. mus. 3. f. 9. wahrscheinlich eine eigene Gattung. Campanula *aparinoides*, caule gracili simplici angulato, foliis lineari-lanceolatis margine carinaque aculeatis, pedunculis axillaribus filiformibus, mit Veronica scutellata auf überschwemmten Wiesen durch ganz Pensylvanien. Von Ribes finden wir mehrere neue Arten: R. *resinosum*, inerme, resinoso-glandulosum, foliis subrotundo-lobatis, racemis erectis, calycibus planiusculis, bracteis linearibus pedicello longioribus, baccis hirsutis, von Fraser auf Bergen gefunden. R. *viscosissimum* inerme, piloso-viscidum, foliis cordatis obtuse trilobis serratis, racemis erectis, calycibus tubulosis, petalis oblongis, bracteis spathulato-linearibus pedicello brevioribus, germinibus hirsutis, von Lewis gefunden. R. *sanguineum*, inerme, foliis cordatis trilobis serratis, subtus albo-tomentosis, racemis laxis pubescentibus folia superantibus, calycibus tubulosis, petalis oblongis longitudine calycis, bracteis obovato-spathulatis longitudine pedicellorum, germinibus hirsutis, von eben demselben. R. *aureum*, inerme glaberrimum, foliis trilobis, lobis divaricatis dentatis, racemis laxis, calycibus tubulosis, petalis lincaribus calyce brevioribus, bracteis lincaribus longitudine pedicellorum, baccis glabris. R. *laxiflorum* inerme, foliis cordatis quinquelobis inciso-dentatis glabris, racemis laxis erectis longitudine foliorum, bracteis subulatis, pedicellis elongatis, calycibus campánulatis, baccis hispidis. R. *speciosum* aculeatum, foliis cuneato-subrotundis inciso-crenatis glabris, pedunculis subtrifloris folia excedentibus, pedicellis germinibusque glandulosopilosis, calycibus tubulosis pedicello longioribus, staminibus longissime exsertis. Die Blumen sind purpurroth. R. *Menziesii*, aculeatum hispidum, foliis basi truncatis subquinquelobis inciso-dentatis subtus tomentosis, pedunculis subbifloris folia aequantibus, calycibus tubulosis, baccis aculeatis. Diese Arten sind alle von der Nordwestküste von America. Ceanothus *intermedius* ist Pluken. t. 28. f. 6., von C. americanus durch die Kleinheit der Blätter unterschieden (?) Ampelopsis Mich. wird zum Cissus gezogen. Viola *clandestina* bringt ihre Blumen fast unter der Erde hervor; die Frucht sinkt unter die Erde und reift dort. Viola *stricta* Mühlenb. ist von Forster in Linn. transact. vol. 6. t. 28. als V. *concolor* aufgeführt. Claytonia *lanceolata*, die auch abgebildet ist, und von Lewis auf den sogenannten Roxy-mountains gefunden worden, war auch in Pallas Herbarium, aus dem östlichen Sibirien. Asclepias *pedicellata* und *viridis* Walt. sah der Vf. nur trocken; sie scheinen ihm eine eigene Gattung zu machen, weil die sogenannten nectaria nicht corniculata sind. Von Heuchera mehre neue Arten, H. *pubescens*, *hispida* und *caulescens*, welche letztere sich auch in Pallas Herbarium, aus Kamtschatka, befinden soll. Hydrocotyle *repanda* Pers. ist eins mit H. *ficarioides* Mich. Schon *bulbosum* Mich. wird hier als Hydrocotyle *composita* aufgeführt. H. *ambigua* aus der obern Luisiana, sah der Verf. nur trocken, und bestimmt sie unvollständig. Eben so Selinum *acaule* und Seseli *divaricatum*. Ferula *villosa* mit zottigen Dolden, weissen Blumen und eyförmigen steifen Blättern, ist sehr giftig und unter dem Namen Cicuta venenata in den Philos. transact. von Philadelphia beschrieben. Zu Smyrnium *cordatum* Walt. wird Thapsia trifoliata Willd. mit Recht gezogen. Smyrnium *nudicaule* des Vfs. scheint uns von der gleichnamigen Pflanze des Hrn. v. Marschall kaum unterschieden. Dann wäre es das alte Ligusticum cornubiense L. Seseli *triternatum* sieht dem S. gracile Kit. sehr ähnlich. Rhus *pumila* Mich. ist die giftigste Art von allen: Lyon wurde beym Sammlen der Saamen am ganzen Körper gelähmt. Die Blätter von Rhus copallina brauchen die Anwohner des Missuri als Tabak. Rhus radicans ist blos Abart von R. Toxicodendron. Drosera *filiformis*, foliis filiformibus longissimis, mit schönen grossen purpurrothen Blumen, fand der Vf. in Neu-Jersey. Von Xanthoxylon werden zwey Arten, *fraxineum* und *tricarpon* Mich. aufgeführt, aber *Clava Herculis* übergangen, welches doch Catesby in Carolina fand. Burmannia biflora L. sah der Verf. nur in Gronovius Herbarium: nach Clayton hat sie also Niemand gefunden. Von Lewis sind am Columbia-Fluss zwey neue Berberitzen gefunden: beyde sind unbewaffnet, rankend und mit gefiederten Blättern; die eine, B. *Aquifolium*, hat folia subtriiuga oblonga repando-dentata venosa, petala bidentata: die andere, B. *nervosa*, hat folia sexiuga ovato-oblonga repando-serrata subquinquenervia, petala integra. Prinos lucidus Ait. ist Ilex canadensis Mich. Drey neue Arten Prinos kommen hier vor: Pr. *laevigatus*, *lanceolatus* und *coriaceus*. *Brodiaea grandiflora*, eine neue Gattung vom Missuri und dem Columbia-Fluss. *Char. gen. Cor.* infera, campanulata, sexpartita. *Filamenta* fauci inserta. *Germen* pedicellatum. *Capsula* 3locularis, loculis polyspermis. Es steht diese Gattung zwischen Allium und Ornithogalum; Salisbury hat sie parad. Lond. S. 98. als Hookera coronaria abbilden lassen. Smith rechnet sie fälschlich zur dritten Classe. *Conostylis americana* fand der Vf. in Neu-Yersey. Die

Gattung ist von Rob. Brown aufgestellt: *Char. gen. Cor.* semisupera, sexfida, persistens, lanata, pilis ramulosis. *Antherae* erectae. *Stylus* conicus tripartibilis. *Stigma* simplex. *Capsula* apice dehiscens, 3 locularis polysperma. Die Blüten sind goldgelb: die Pflanze hat ganz ein neuholländisches Ansehn. Phalangium *Quamash* mit blauen Blumen, vom Missuri, liefert in seinen Zwiebeln, die zwischen heissen Steinen gebacken werden, ein gutes Nahrungsmittel, doch darf man nicht zu viel davon essen. Narthecium *americanum*, aus Neu-Yersey, dem N. ossifragum sehr verwandt, aber durch den sonderbaren Stand der Deckblätter unterschieden. Lilium *pudicum*, caule unifloro, corolla cernua, petalis obtusis intus planis, vom Missuri. L. *umbellatum*, floribus umbellatis erectis, petalis recurvato-patentibus subunguiculatis, vom Missuri, scharlachroth. Doch ist L. *superbum* die schönste Art; der Vf. sah in Virginien Stämme von sieben Fuss Höhe mit 30—50 Blumen, gleich einem Kronleuchter. Fritillaria *lanceolata* nennt der Vf. mit Lambert Lilium camtschatcense Willd. Es wächst auch am Missuri. Zur Smilacina Desf. zieht der Verf. Dracaena borealis Ait. Dass Nectris *aquatica* Willd. (Cabomba aquatica Aubl.) auch in Carolina und Georgien wächst, erfahren wir hier zuerst. Flörkea proserpinacoides Willd. zieht der Verf. ebenfalls hieher, als Nectris *pinnata*. Eine neue Palme: Chamaerops *Hystrix*, mit ausserordentlich langen Dornen, wächst bey Savannah in Georgien. *Calochortus elegans*, eine neue Gattung vom Kuskusky (dieser Fluss geht durch das Land der Illinois, und fällt zwischen 37° und 38° oberhalb des Ohio, in den Missisippi.) *Char. gen. Cor.* sexpartita patens, laciniis tribus interioribus maioribus superne lanatis, basi maculatis. *Filamenta* brevissima basi petalorum inserta. *Antherae* erectae sagittatae. *Stigmata* reflexa. *Capsula* 3 locularis. Der Vf. hat die Pflanze im 11ten Bd. der Linn. trans. beschrieben. Zigadenus *elegans*, scapo subnudo, bracteis linearibus, petalis acutis, von den Rocky mountains. Die weissen Kronenblätter haben an der Basis zwey zinnoberrothe Drüsen. Eben daher ist Helonias *tenax*, die hier abgebildet ist, und von deren pfriemenförmigen Blättern die Eingebornen ihre Körbe flechten, die wasserdicht sind und worin sie selbst kochen. Helonias *dioica* des Verfs. ist Veratrum luteum L. Melanthium densum Lam. und Helonias pumila Jacqu. Von Trillium kommen drey neue Arten vor: Tr. *petiolatum*, *ovatum* und *obovatum*. Zwey neue Arten Smilax: *ovata* und *alba*. Cissampelos Huilacina L. zieht er zu Wendlandia populifolia Willd. Rhexia *striata*, caule stricto alato tetragono, geniculis barbatis, foliis sessilibus erectis lanceolato-acuminatis trinerviis utrinque glabris, corymbo dichotomo, calycibus glabriusculis, aus Georgien. Epilobium *luteum* nimmt der Vf., als von der Nordwestküste auf, weil es sich in Pallas Herbarium fand. Wir zweifeln aber, ob dies richtig ist. Oenothera *mircina*, caule simplici unifloro, foliis lanceolatis integerrimis pilosis, germine sessili hirsuto (vermuthlich eher eine Jussieua.) Von Enslen in Georgien gefunden. Noch drey neue Arten: Oen. *albicaulis*, *Fraseri* und *macrocarpa* stehn im Supplement. Gaura *coccinea*, eine schöne neue Art aus Louisiana. Acer *macrophyllum* und *circinnatum* vom Columbia-Fluss. Jener hat fol. digitato-quinqueloba subtus pubescentia, sinubus rotundatis, lobis subtrifidis repando-dentatis, germina hirsutissima: dieser fol. septemloba orbiculata subcordata inaequaliter acute dentata utrinque glabra, nervis venisque ad axillas pilosis. Polygonum *bistortoides*, caule simplici monostachyo, foliis ellipticis planis petiolatis, bracteis unifloris bi-trivalvibus, vom Missuri. Zwey neue Arten Arbutus, *Menziesii* und *tomentosa*, von der Nordwestküste, kennt der Vf. aus Banks Herbarium. Vaccinium hispidulum Mich. wird hier Gaultheria *serpillifolia*. Gaultheria *Shallon*, ein merkwürdiger immer grüner Strauch vom Columbia-Fluss und dem Strande des grossen Oceans, der das Eigene hat, dass er im Schatten dichter Fichtenwaldungen wächst, wo sonst nicht leicht etwas fortkömmt. Er wäre daher für unsere Pflanzungen sehr wünschenswerth, zumal da seine grossen eyförmigen lederartigen Blätter und seine fleischfarbene Blütentrauben einen angenehmen Anblick gewähren. Andromeda *floribunda*, glaberrima, foliis oblongo-ovatis acutis tenuissime serrulatis appresso-ciliatis glabris coriaceis, racemis secundis axillaribus terminalibusque congesto-paniculatis, pedicellis bibracteatis, aus Georgien. Pyrola *umbellata* und *maculata* werden zu einer eigenen Gattung *Chimaphila* verbunden. Sie unterscheiden sich von den übrigen durch ein kugelrundes Stigma, welches unmittelbar auf dem Fruchtknoten sitzt, da bey den andern das Pistill länger ist als die Blume. Mit gleichem Recht wird Ledum buxifolium Berg. Ait. als neue Gattung *Ammyrsine* aufgestellt. *Char. factit. gener. Cal.* profunde 5 partitus (bey Ledum 5 dentatus) *Cor.* 5 petala (bey Ledum 5 partita) *Caps.* apice (bey Ledum basi) dehiscens. Mylocarpum ligustrinum Willd. enum. 454. wird hier abgebildet und genau beschrieben. Die Einwohner nennen es Buck-wheat-tree, weil die Saamen Aehnlichkeit mit Buchweizen haben. Von Saxifragen vier neue Arten: S. *serpyllifolia*, erecta, foliis ovalibus glabris, caule unifloro oligophyllo, petalis obovatis, von der Nordwestküste. S. *erosa*, glabriuscula, foliis oblongo-lanceolatis acutis eroso-dentatis, caule nudo, panicula oblonga ramosissima, pedicellis filiformibus, aus Virginien. S. *setigera*, pubescens, foliis radicalibus aggregatis spathulatis acutis spinoso-ciliatis, caule folioso subbifloro, calycibus hispidis, flagellis setaceis longissimis axillaribus, von der Nordwestküste. S. *pectinata* möchte sich doch wohl mit S. petraea oder adscendens vereinigen lassen. S. sibirica ist auch in Labrador und Neufundland gefunden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. **112.** 1815.

Botanik.

Beschluss

der Recension von *Fred. Pursh* Flora Americae Septentrionalis.

Von der Nordwestküste sind eine neue Tiarella *Menziesii*, Mitella *grandiflora* und Arenaria *macrocarpa*. *Bartonia ornata*, eine schöne neue Gattung vom Missuri, die zur 12ten Linn. Classe gehört und sich durch cor. polypetala, caps. cylindrica unilocularis apice operculatim 3-5valvis auszeichnet. Sie blüht weiss und duftet des Nachts sehr angenehm. Noch eine zweyte Art B. *nuda*, brachte Nuttall eben daher. Die erstere hat germen foliosum, semina nuda, die letztere germen nudum, semina alata. Prunus *Susquehannae* Willd. enum. fand der Vf. nicht; sie scheint ihm der Pr. pumila Mich. zu nahe zu stehn, um davon getrennt zu werden. *Tigarea tridentata*, vom Columbia-Fluss. Diese Aublet'sche Gattung, welche zu Petraeera gezogen worden, trennt der Vf. davon, weil nur eine einzige Kapsel mit einem Saamen da ist. Aus den zwey Michaux'schen Abarten der Sorbus aucuparia macht der Verf. zwey besondere Arten: S. *americana* und *microcarpa*, die letztere mit serraturis setaceo-mucronatis. Rosa *Lyonii*, germinibus subglobosis glabriusculis, pedunculis hispidis, petiolis subaculeatis, foliolis subtus tomentosis, aus Tennasses. Rubus *spectabilis*, inermis glaber, foliis ternatis ovatis acutis duplicato-serratis subtus pubescentibus, pedunculis terminalibus unifloris solitariis, petalis ovatis, vom Columbia-Fluss und der Nordwestküste. Dryas *tenella*, foliis ovatis acutis subcordatis integerrimis subtus niveo-tomentosis, pedunculis unifloris, ist in Egede's Beschreibung von Grönland abgebildet; der Vf. sah sie in Banks Herbarium aus Neu-Hampshire. (Wir müssten uns sehr irren, oder dies ist Dr. integrifolia Vahl. Pers. Hornem., die auch in Norwegen gefunden worden. Aber die Blumen sind nicht sogar klein, als sie der Vf. macht.) Zwey neue Gea, *Peckii* und *ciliatum*, jenes aus Neu-Hampshire und dieses vom Kuskusky. Palinum *teretifolium*, mit runden fleischigen Blättern, aus Virginien und Delaware. *Lewisia rediviva*, eine neue Gattung vom Clark'sfluss. Sie steht bey Nymphaea. *Cal.* 7—9 phyllus scariosus. *Petal.* 14—18. *Stylus* 3fidus. Caps. 3locularis polysperma. Die Blume ist weiss, der Kelch rothgeadert, die Wurzelblätter linienförmig, fleischig, stumpf. Die Gattungen *Nymphaea* und *Nuphar* unterscheidet der Verf. mit Smith (prodr. fl. graec. 1. 361.) dergestalt: *Nymphaea*. Petala plurima germini sub staminibus inserta. Stigma radiatum medio nectariferum. Hierzu gehört Nymphaea odorata W. (Castalia pudica Salisb.) *Nuphar*. Petala plurima receptaculo cum staminibus inserta, dorso nectarifera. Hiezu gehören N. *lutea*, *advena*, *kalmiana* und *sagittaefolia* Salisb. Delphinium exaltatum Ait. wird mit urceolatum Jacqu. und tridactylon Mich. verbunden. Actaea racemosa L. wird Cimicifuga Serpentaria. Hypericum mutilum L. muss zum H. parviflorum Willd. oder quinquenervium Walt. gezogen werden. Ascyrum villosum L. ist Hypericum simplex Mich. Bey dem echten Hypericum, bemerkt der Verf., sind die Staubfäden kaum in abgesonderte Bündel getheilt. Findet sich aber diese Absonderung deutlich, und stehn zwischen den Bündeln Drüsen, wobey auch die Kronenblätter an der Basis Nektar tragen, so ist es die Gattung *Elodea* Adans. Zu dieser gehören Hypericum *virginicum* L., *tubulosum* Walt. und *petiolatum* Walt. Mit Magnolia auriculata ist von Michaux u. A. noch eine Art verwechselt worden: M. *pyramidata* Bartr., deren Blätter unten nicht glauca, sondern concolora, die Lappen nicht approximati, sondern divaricati, die petala nicht ovata, sondern lanceolata sind. Orchidocarpum Mich. (Anona Willd.) kommt hier als Porcelia Ruiz et Pav. vor. Fünf neue Arten Clematis, *cordata*, *holosericea*, *Walteri*, *cylindrica* und *hirsutissima*. Drey Arten Caltha: *ficarioides* (Ranunculus Ficaria Walt.) *integerrima* und *flabellifolia*, wovon Caltha *natans* Pall. sehr wohl unterschieden wird. Vom Helleborus wird mit Salisbury (Linn. transact. vol. 8. p. 305.) die Gattung *Coptis* durch Petala decidua, nectaria cucullata und capsulas rostratas stellatas unterschieden. Sechs neue Sagittarien, so dass in Nordamerica jetzt zwölf bekannt sind. Die Michaux'schen Monnieren werden mit dem jüngern Gärtner zu *Herpestis* gezogen. Von Gerardia wird noch eine neue Gattung *Seymeria* unterschieden. *Char. factit.* Cor. campanulata, limbo quinquefido. Dazu gehört Gerardia Afzelia Mich. Mimulus *luteus* L. ist M. guttatus Fisch. Der Vf. zieht auch Feuill. 2. f. 54. dahin, welche Ruiz und Pavon Sarmienta repens nennen. Aber noch eine neue Art

M. *Lewisii*, von den Quellen des Missuri, blüht blass purpur. Fünf neue Arten Pentasternon, grossentheils aus der obern Louisiana. *Cristaria coccinea*, eine sehr schöne Pflanze vom Missuri, ganz filzig, mit sternförmigen Haaren bedeckt und scharlachrothen Blumen. Von Lupinus vier neue Arten, worunter auch der *nutkensis* unserer Gärten. Sieben neue Psoraleen, worunter besonders Ps. *esculenta*, radice fusiformi, caule foliisque digitato quinatis villosis, spicis axillaribus densifloris, leguminibus ensiformi-rostratis, vom Missuri. Dies ist die berühmte Brod-Wurzel der westlichen Americaner, die, wie die Yams, von den Eingebornen geröstet, eine angenehme und gesunde Nahrung gewährt. Ps. pentaphylla L. muss davon noch verschieden seyn, welches auch aus Jussieu's Beschreibung hervorgeht. *Lupinaster* unterscheidet der Vf. mit Mönch von Trifolium durch das legumen polyspermum. Eine Art Lup. *macrocephalus* von den Quellen des Missuri ist sehr schön. Eupatorium *perfoliatum* ist eine trefflich stärkende bittere Arzney. Persoonia Mich. kommt hier als Marshallia vor. Drey neue Artemisien: *cana*, *dracunculoides* und *spithamea*. Vier neue Arten Senecio: *elongatus*, *pauciflorus*, *gracilis* und *Cymbalaria*. Aster annuus wird wieder als Erigeron heterophyllum aufgestellt. Von Solidago sind neu: S. *villosa*, *pyramidata*, *asperata*, *tenuifolia*, *Sarothrae*, *erecta*, *macrophylla*, *humilis* und *elata*. Von Aster: A. *canescens*, *graminifolius*, *reticulatus*, *blandus*, *peregrinus* und *strictus*. Mehre der in Willd. enum. hat der Verf. nicht gesehn, was den Verdacht bestärkt, sie möchten wohl keine echten Arten seyn. *Donia* ist eine Gattung, die der jüngere Aiton (hort. kew. ed. 2. p. 82.) aufgestellt hat. *Char. factit.* Anthodium imbricatum, squamis interioribus cartilagineis coloratis. Recept. favosum. Papp. 3—4 aristatus. Dazu rechnet Aiton den Aster glutinosus Cav. und unser Verf. eine zweyte Art Donia squarrosa; jener hat squamas calycinas lineares, und dieser filiformes. (Wir vermuthen, dass Willdenow's *Grindelia* dieselbe Gattung ist.) Phaëthusa americana hat der Vf. nicht gesehn; er vermuthet, es sey eins mit Verbesina Siegesbekia. Tussilago integrifolia Mich. steht hier als Chaptalia *tomentosa* Venten. Silphium coniunctum Willd. wird als Abart zum S. perfoliatum gezogen. Baltimora recta sah der Verf. nirgends wild, und vermuthet daher, dass sie von Vera Cruz eingeführt worden. Die neuen Orchideen wollen wir genauer angeben: Orchis *discolor*, labello tripartito petalis longiori, laciniis lateralibus brevibus acutis, intermedia producta spathulata, cornu filiformi germen duplo excedente, folio radicali solitario ovato-cordato, aus Neu-Yersey. Orchis *orbicularis*, labello lineari obtusiusculo integerrimo, petalis tribus superioribus conniventibus, duobus lateralibus patentibus basi obliquis, cornu germen superante, scapo basi diphyllo, foliis planis orbiculatis, auf den Bergen von Virginien. O. *dilatata*, labello lineari integerrimo obtusiusculo, basi dilatato rotundato, cornu longitudine labelli, bracteis longitudine florum, caule folioso, aus Labrador. O. *obtusata*, labello lineari integerrimo cornu excedente, germine cornu aequante, folio unico radicali cuneiformi, von der Hudsons-Bay. O. *rotundifolia*, labello trifido, lacinia intermedia bifida, germine cornu breviori, foliis subrotundis, eben daher. Arethusa *medeoloides*, foliis verticillatis oblongis acuminatis, caule unifloro, flore subsessili, petalis tribus exterioribus linearibus, interioribus brevioribus oblongis obtusis, labello petalorum simili, von den blauen Bergen. Euphorbia *marginata*, ausgezeichnet durch involucella margine membranacea colorata, von Lewis mitgebracht. Dreyzehn neue Weiden, nämlich Salix *recurvata*, *vestita*, *Uva ursi*, *cordifolia*, *obovata*, *planifolia*, *pedicellaris*, *fuscata*, *prinoides*, *angustata*, *Houstoniana*, *falcata* und *ambigua*.

Noch bemerken wir, dass Polypodium *virginianum* auch von dem Vf. nicht anerkannt wird, und dass er nach Rob. Brown (Linn. trans. vol. II. p. 173.) eine *Woodsia* annimmt, deren indusium calyciforme margine crinitum die Kapseln einschliesse. (Polypodium hyperboreum und ilvense.)

Typhologie.

Medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau und Beschreibung der Epidemie, welche daselbst in den Jahren 1813. *und* 1814. *herrschte, von D. Georg August Richter,* K. Preuss. Oberstabsarzte. Berlin 1814. in der Nicolaischen Buchh. 17 B. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

In doppelter Hinsicht, als Geschichte sowohl der grössten Calamität neuerer Zeit, als der Epidemie von *Torgau*, ist diese Brochüre merkwürdig. *Recens.* ist nicht der Meinung, dass die Luft ausserhalb den Lazarethen durch den Typhus den Gesunden durch Ansteckung so leicht gefährlich werden könne, wie wohl viele Aerzte zu glauben pflegen; allein in *Torgau* war die Ueberfüllung der Stadt durch Menschen und Thiere, und endlich auch durch kranke Menschen, für den Umfang des Orts nach der vorliegenden Schrift zu einer solchen Höhe gestiegen, dass man sich nicht wundern darf, wenn auch ohne nähere Berührung mit Kranken oder angesteckten Dingen, die Einwohner hie und da vom Typhusmiasma, welches die Luft im hohen Grade geschwängert hatte, ergriffen wurden. Man muss das Nähere hierüber in dieser in-

teressanten Schrift selbst nachlesen. Zu einer Zeit gab es an 12,000 Spitalkranke an diesem Orte; also 12,000 Pestheerde ohne die kranken Stadtbewohner dazu zu rechnen; und diese, was das schlimmste war, befanden sich ohne Pflege, Nahrung, Medicinalhülfe, ja fast ohne Aufsicht in dieser Mittelstadt, die dadurch ganz zum Spital geworden war. Im Monat Nov. 1813. starben allein an Spitalkranken an 8000 Menschen; 19,757 Militärs wurden in allem in den Todtenlisten neben 600 Todten der Stadtbewohner durch diese traurige Zeit hindurch aufgeführt; der Verf. glaubt aber, da diese Listen höchst mangelhaft geführt wurden, dass die Anzahl aller militärischen Todten, wohl auf 29,000 Köpfe gestiegen seyn möchte, welches wir dahin gestellt seyn lassen müssen. Das Gemählde der Vernachlässigung der Kranken und der Unreinlichkeit des Orts und der Lazarethe ist empörend; man kann sagen, der kranke Soldat verfaule in seinem dysenterischen Unrathe. Bey der Uebergabe der Festung war die Garnison entweder todt oder genesen oder krank. Doch nahm zu Ende des Decembers 1813. und zu Anfang des Januars 1814. die Epidemie, da ihr der Tod so sehr das Terrain beschränkt hatte, wirklich schon sehr ab.

Diese Epidemie war nach dem *Vf.* ein wirklicher Typhus von sehr verschiedenartiger Gestaltung; bey dem Militär trat er als colliquativer Durchfall, und bey den Stadtbewohnern mehr ohne Durchfall in der gewöhnlichen Form hervor. *Rec.* ist übrigens der Meinung, wie aus dem sehr zögernden, zum Theil auch gelinden Gange dieses Uebels zu Anfang besonders, bey vielen kranken Soldaten sehr deutlich hervorgeht, dass ein grosser Theil dieser Militärs gar nicht am *Typhus* litt; es war das Uebel bey einem grossen Theile desselben, ehe sie in den typhösen Lazarethen angesteckt worden, gewiss nichts als eine *Dysenterie*, die in Folge der Noth, der Strapazen und der Witterung eingetreten war und eintreten musste. Der wirkliche *Typhus*, und besonders der *Typhus dysentericus* hat einen raschern Gang. *Rec.* behauptet dieses übrigens nur von den vielen Kranken, deren Krankheitsverlauf zu Anfang der Seuche so zögernd angegeben wird; von den übrigen ist es kein Zweifel, dass sie theils am gewöhnlichen *Typhus*, theils am *Typhus dysentericus*, und zum Theil an diesen Uebeln im eminentesten Grade gelitten hatten. Die Stadteinwohner hatten immer noch nicht so viel Noth wie die Soldaten ausgestanden, Strapazen noch weniger; ihre Krankheit, die sich ihrer in Folge der Ansteckung bemächtigte, war daher aus Mangel der Disposition zum colliquativen Durchfall, der gewöhnliche *Typhus*. Petechien kamen häufig, jedoch nicht durchgehends vor. Anfänglich hat auch hier das Uebel einen einigermassen entzündlichen, und hernach einen faulignervösen Zustand dargeboten. Der *Vf.* theilt diesen Typhus in einen katarrhalischen, rheumatischen, entzündlichen, gastrischen, nervösen und in eine Form, die mit Complicationen vergesellschaftet war. Hirnentzündung ist nur selten, öfters Brust- und Unterleibsaffection vorgekommen. Den Grund des Uebels setzt er in Entmischung; allein diese ist nur Folge des chemisch-animalischen Reproductions-Processes des Contagiums, welches das Wesen des Typhus (wie bey der Blatter) constitnirt. Kann dieser ohne grossen Nachtheil für den Organismus bewirkt werden, so ist der Kranke gerettet; oft kömmt er gar nicht zur Vollendung; dann ist es ein ähnlicher Fall wie beym Blatterfieber ohne Blattern u. d. Daher ist hier, wie in allen exanthematischen Krankheiten, der Arzt mehr als sonst der Handlanger der Natur; und darum ist das *Wenigthun* und *Nichtsthun* so oft die beste Methode, wo man sieht, dass die Natur ohnehin den Sieg davon trägt. Der *Vf.* redet dieser Behauptung eindringlich das Wort. Hieraus können unsere Leser seine Methode schon so ziemlich abnehmen. Es gehört Hr. *R.* gar nicht zu jenen Aerzten, die durch unnöthige Geschäftigkeit in dem ersten Stadium aus einer kleinen Krankheit eine grosse machen; nöthigen Falls geht er hier herabstimmend, beruhigend oder gar kühlend zu Werke; Uebertreibung und Einseitigkeit kann man ihm nie vorwerfen.

Bey der Ruhr half oft anfänglich gutes Bier, kleine Portionen eines guten Brandtweins, oder rother Wein mit Nelken und Zimmt, auch verlangt er hier Abwendung schädlicher Einflüsse und S. 125. Berücksichtigung der Hautfunction. Wo diese Mittel indess halfen, war gewiss kein *Typhus* vorhanden; *Rec.* bemerkt dieses, weil der Hr. *R.* durchaus alles für Typhus gehalten wissen will. Ueber *Kolumbo, Angustura, Cascarille, Eichen-, Chinarinde* und *Opium* wird beym schwerern Verlaufe dieses colliquativen Durchfalls noch manches, was Beherzigung verdient, vorgetragen.

In beyden Hauptformen dieser Seuche wurde durchaus nach der Individualität des Falls zu Werke gegangen; daher *Recens.* um so mehr durch den Raum beschränkt sich fühlt, den Leser mit der Behandlung des Einzelnen nach der vorliegenden Schrift näher bekannt zu machen. Die Brechmittel, selbst Laxiermittel werden empfohlen; bey Gehirnaffectionen verwirft der *Vf.* kalte Uebergiessungen, an deren Stelle stellt er Aderlässe an.

Viel Gutes kömmt hier auch noch in prophylaktischer Hinsicht vor; die Mineralräucherungen werden vom *Vf.* mehr als von *Horn* in Schutz genommen; jedoch mussten die salzsauren Räucherungen ausgesetzt werden, wegen Complicationen des Typhus mit der Pneumonie; es wurden statt derselben Kampferräucherungen versucht, welchen viel gutes nachgerühmt wird. *Rec.* ist ganz überzeugt, dass sie dem gangränescirenden Zustande

und der fortschreitenden Septicität kräftig in den Weg treten, und in der Art sehr erspriesslich seyn können, obgleich sie das Miasma nicht zu decomponiren vermögend sind. Diese Schrift ist dem Generalchirurgus, Ritter *Graefe* vom *Verf.* gewidmet.

Staatswissenschaft.

Ueber die Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrecht. Von *C. Aug. Buchholz*, b. R. Dr. Lübeck, bey M. Michelsen 1814. 64 S. 8.

Während der französischen Herrschaft hatten jüdische Glaubensgenossen, welche früher das Landgebiet von *Lübeck* bewohnten, ihren Wohnsitz in den Ringmauern der Stadt genommen. Jetzt nach der eingetretenen Regierungsveränderung und der Herstellung der alten Ordnung der Dinge, ist die Frage rege geworden: ob sie länger in der Stadt zu dulden, oder wieder ausser dieselbe zu verweisen seyen? und ob jüdische Religionsverwandte überhaupt der Gewinnung des Bürgerrechts fähig seyn sollten? und ein Theil der Lübecker Bürgerschaft hat in einer unter dem 31. May d. v. J. dem Senate und der Bürgerschaft übergebenen Vorstellung darauf angetragen: „*die Bekenner der Mosaischen Religion aus der Stadt zu vertreiben, ihre Läden schliessen zu lassen, und den Handel ihnen zu untersagen,*“ die jüdische Nation beschuldigend (S. 24.), „dass sie eine sittlich verderbte Nation sey; dass sie nichts, als den *Schacher* verstehe; dass sie vom Wucher fast ausschliessend lebe; dass ihre Religion unmoralische Grundsätze in sich fasse; dass im Gefolge der Lehren derselben es ihr verstattet sey, die Christen zu betrügen; dass ihrem Eide keine Glaubwürdigkeit beyzumessen sey, und dass die Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrechte schon deshalb in schädlichen Folgen sich bewähren würde, weil nach den Satzungen ihrer Religion und ihrer Politik sie ewig eines grossen Theils der Landesrechte active und passive unempfänglich bleiben würden, freywillig aber die Verschiedenheit der Nationalrechte einführen, freywillig das Wohl des Staats auf verschiedene Zwecke leiten hiesse.“

Gegen diese Vorwürfe sucht der Verf. in der hier angezeigten Schrift die Juden zu rechtfertigen. An lebhafter Darstellung, an rednerischem Schwung und an dialektischen Künstenfehlt es seiner Rechtfertigung nicht. Aber er hat die Sache mehr als ein gedungener Defensor der Juden behandelt, als wie ein unbefangener Prüfer des wahren Verhältnisses der Dinge. Es kommt alles darauf an, ob die Juden nicht blos in einzelnen Gliedern, sondern *im Ganzen* auf einer solchen Stufe der intellectuellen und sittlichen Cultur stehen, die ihre Amalgamation mit den christlichen Bürgern unserer Staaten gestattet? Und diesen Beweis hat der Verf. keinesweges geführt, sondern er scheint ihn sogar geflissentlich vermieden zu haben; wahrscheinlich weil er dessen Führung nicht zu übernehmen vermochte. Dass der Druck, den die Juden seit Jahrhunderten in christlichen Staaten erlitten haben, an ihrem Zurückbleiben in der intellectuellen und sittlichen Cultur mit Schuld seyn mag, — was der Vf. zum Hauptgrunde ihrer Rechtfertigung macht, — dies mag wohl richtig seyn; aber eben so richtig ist es, dass noch bey weitem grössere Schuld an ihnen selbst, und in den moralischen und religiösen Grundsätzen liegt, zu welchen sich der grössere Theil *in der Wirklichkeit* bekennt, trotz der Ermahnungen einiger ihrer mehr moralisch und mehr bürgerlich denkenden Lehrer und Schriftsteller. Die mildere und tolerantere Moral einiger ihrer neuern Lehrer hat nur noch wenige jüdische Gemüther ergriffen; und wenn sie auch aus Ländern und Orten, wo sie einmal aufgenommen sind, rechtlicher und billiger Weise nicht wohl weggewiesen werden dürfen, so erfordert doch gewiss an Orten, wo sie bis jetzt noch keine Duldung hatten, ihre Aufnahme grosse Vorsicht.

Kurze Anzeigen.

Sammlung guter und erhabener Begräbnissgesänge zum allgemeinen Gebrauch. Herausgegeben von *F. Wittiber*, Cantor bey der Stadt-Pfarrkirche zu Jauer. *Erste Ausgabe*, 1813. Jauer, in der neuen Buchdruckerey bey Grass u. Barth. 87 S. in 8. ohne Reg. 4 Gr.

Es sind 100 aus den neuern und vorzüglichen Sammlungen ausgewählte Gesänge, theils ganz neue, theils alte aber verbesserte, welche hier zum öffentlichen sowohl als zum Privatgebrauch nützlich und zweckmässig zusammengestellt sind.

Tugenden und Geschichte Jesu. Für Kinder. Salzburg, Mayersche Buchhandlung 1814. 48 S. 8. 2 Gr.

Voran geht ein kurzer, an Kinder gerichteter, Aufsatz über die Nothwendigkeit, Jesum recht kennen zu lernen. Die Lebensgeschichte Jesu, nach den Lehrjahren geordnet, und nach gewissen ausgezeichneten Zügen seines Charakters abgetheilt, wird fasslich und lehrreich erzählt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 113. 1815.

Physiologie.

Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns nach ihrer Bedeutung, Entwickelung und Vollendung im thierischen Organismus. Von *Dr. Carl Gustav Carus*, gr. 4to mit 6 Kupfertafeln. Leipzig bey Breitkopf u. Härtel. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Wenn man die mancherley Vorstellungen, welche ältere und neuere Physiologen vom Hirn- u. Nervensystem und seiner Bestimmung vorgetragen haben, zusammenstellt und mit den Ansichten und Untersuchungen unsers Verfassers vergleicht, so muss man bekennen, dass er an Reichthum neuer Beobachtungen und in der Consequenz u. Gründlichkeit, mit welcher er einen so schwierigen Gegenstand behandelt hat, seine Vorgänger allerdings weit übertrifft. Es ist aber auch kein gewöhnlicher Fall, dass philosophischer Scharfsinn, treffliche Beobachtungsgabe, vorzügliche Geschicklichkeit in der Zergliederungskunde und Fertigkeit in bildlichen Darstellungen in Einem Manne, so wie in dem Verf. vereinigt gefunden werden. Bey allen diesen guten Eigenschaften, welche der Vf. unläugbar in diesem Werke beurkundet hat, kann doch gänzliche Vollendung und Untrüglichkeit von seiner Darstellung nicht erwartet werden und der Vf. bescheidet sich selbst, dass er seine Arbeit nur als ein Summiren und Ordnen bisher erworbener Resultate betrachte, aus welchen dereinst vollkommnere Früchte hervorgehen können. Sey es auch, dass der Weg der naturphilosophischen Forschung, welchen der Verf. betreten und verfolgt hat, nicht für den richtigsten, oder wenigstens nicht für den geradesten gehalten werden könne; das Verdienst, richtige und genaue Beobachtungen geliefert und sie mit Scharfsinne zusammengestellt zu haben, kann dem Vf. nicht abgesprochen werden.

Oeftere Wiederholungen hat übrigens der Vf. durch den blühenden beynahe poetischen Styl, der doch hier und da durch undeutsche Modewörter weniger angenehm wird, nicht genug decken können. Diese Wiederholungen einer und derselben Sache nur mit andern Worten, scheinen übrigens mehr aus dem Bestreben, recht deutlich zu werden, entstanden zu seyn.

So wie die Speculation des Verf. aus seinen Beobachtungen hervorgegangen ist, so mögen auch manche Beobachtungen Früchte seiner Speculation seyn, daher müssen wir beydes so vermischt, wie es der Verf. vorgetragen hat, mittheilen, wenn wir dem Leser eine treue Uebersicht über die ganze Arbeit, wie sie es doch gewiss verdient, gewähren wollen.

Der Verf. geht zuerst von dem Satz aus: dass es eine an sich todte, von der Kraft absolut verschiedene Materie nicht gebe. Da aber Raum und Zeit die Urformen aller sinnlichen Anschauung sind, so kann der Verstand an jedem Object der Sinnenwelt, die Erscheinung desselben, als thätig in der Zeit und als verharrend im Raume betrachten, und der Inbegriff dieser beyden Erscheinungsformen heisst Thätigkeit des Körpers. Thätigkeit u. Körper sind in der Wirklichkeit eins, nur in der Erscheinungsform verschieden. Die Kraft verändert weder den Körper, noch der Körper die Kraft; die Veränderung des Subjectes überhaupt offenbart sich aber bald in der Erscheinungsform der Thätigkeit, bald in der, welche wir Körper nennen. Nach dieser Voraussetzung ist die Lebenskraft der unter der Form der Thätigkeit erscheinende Leib.

Der Vf. entwickelt nun die sensible Sphäre im Organismus und das Verhältniss des Nervensystems zu den übrigen organischen Systemen folgendermassen: Die grössere Vollkommenheit eines Objects beruht lediglich in der vollständigern Entwickelung der in ihm ruhenden Gegensätze. Auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung zeigt das Thier bestimmt den Gegensatz des reproductiven und sensiblen Lebens, der als eine Wiederholung des allgemeinen Gegensatzes zwischen Körper und Kraft anzusehen ist, indem die reproductive Sphäre, Erzeugung und Erhaltung der räumlichen Form, die sensible hingegen, die über die Form hinaus sich verbreitende Kraft bezweckt. — Wie die Urkraft sich zuerst im Gegensatz des Strebens zur Individualität und zur Totalität darthut, so auch in der reproductiven Sphäre, theils das Bestreben zur Individualität, zur Erhaltung des Individuums, theils das Bestreben zur Totalität, zur Erhaltung der Gattung. Der Reproduction des Individuums gehört das Gefässsystem, der Reproduction der Gattung, das Geschlechtssystem an. Die andauernde Erzeugung des Individuums, oder das Leben des Gefässsystemes, besteht in der Verbindung zwischen dem,

das Körperliche aufnehmenden und individualisirenden Darmsystem und dem, das Aufgenommene mittels der Luft begeistigenden Athmungssystem. In dem Geschlechtssystem ist die Erzeugung und Bildung neuer Individuen in dem Conflict zweyer entgegengesetzter Factoren, eines empfangenden, formalen, weiblichen und eines gebenden, idealen, männlichen, begründet. Wie das Gefässystem das Verbindungsglied und Centrum für Darm- und Athmungssystem darstellt, so das Nervensystem, für die Systeme der Sinne und der Bewegung. Das erstere ist bestimmt die äusseren Affectionen zu empfangen; das zweyte: die Reactionen des Organismus auf die äussere Natur überzutragen.

Zwar stellt jedes einzelne Gebild ein geschlossenes Ganzes dar und lebt sein eigenes Leben, aber zwey Systeme, das Gefässystem in der reproductiven oder vegetativen und das Nervensystem in der sensiblen oder thierigen Sphäre greifen durch alle übrige Systeme hindurch und verbinden sie zu organischer Einheit. So hoch aber im Ganzen das Thier über der Pflanze steht, so hoch steht der Nerv über dem Gefäss, daher ist das Nervensystem vorzugsweise für das Centrum des eigentlich thierischen Organismus zu halten. Uebrigens lässt sich auch im Nervensystem, wie in jedem andern eine somatische und eine dynamische Seite unterscheiden, die erste heisst Nervenmasse, die letztere, Nervenkraft.

Obgleich das Nervensystem als Centrum des thierischen Organismus, sowohl in seiner somatischen als dynamischen Form, immer als ein geschlossenes Ganzes erscheint, so ist die Idee der Centricität in ihm doch nicht durchgängig vollkommen ausgesprochen. In diesem Falle ist auf der somatischen Seite ein Gangliensystem vorhanden, durch welches die Nerventhätigkeit als Gemeingefühl erscheint. — Erst wo die nervige Thätigkeit sowohl, als die Form des Nervensystems die Idee der Centricität vollkommen wiederspiegelt, wo alle Nerventhätigkeit sich auf die Idee des Ichs bezieht, da ist das Product des Nervenlebens *Bewusstseyn*; dann hat die sensible Thätigkeit den höchsten Gipfel erreicht und heisst: *Seele*. Im ausgebildeten und vollendeten thierischen Organismus nimmt das ihm eigenthümliche centrale Nervensystem noch, vorzüglich insoferne es reproductiver Organismus ist, das Nervensystem der niedern Thierclassen, das Gangliensystem auf, dessen dynamische Seite das Gemeingefühl ist. Der physische Organismus ist also nicht durchgängig Manifestation des sich selbst bewussten Ich, sondern, wie der somatische eine innige Verbindung des centralen und des Gangliensystems darstellt, so ist auch die Gesammterscheinung psychischer Thätigkeit zwar zum Theil und vorzüglich in der mit Bewusstseyn wirkenden Seele, andern Theils aber im Gemeingefühl begründet.

Vorzüglich interessant hat Rec. das gefunden, was der Verf. da, wo er von dem Conflict des Nervensystems mit dem Bewegungs- und Sinnensysteme spricht, über die Einheit der Sinnesvorstellung im Bewusstseyn bey mehrfachen Sinnesorganen sagt, und durch ein sehr passendes, vom Seh'organ hergenommenes Beyspiel erläutert.

Wie nun im Planeten als Folge solarischer Wirkung, Wärme und Elektricität hervortritt, so begründet im Thier die Nerventhätigkeit Wärme und Elektricität mit deren höhern organischen Potenzen, Sensation und Fasercontraction. So wie in den höhern Thierclassen die Sphäre der Sensibilität sich in die drey untergeordneten Systeme: des Sinnes, der Bewegung und der Nerven spaltet, so werden an dem Nervensystem, als Repräsentanten der sensiblen Sphäre, unterschieden: die Nerven der Empfindung, die Nerven der Bewegung und eine centrale Nervenmasse, welche sich zu diesen Nerven verhält, wie das Nervensystem überhaupt zu den übrigen Gliedern der sensiblen Sphäre, oder wie die sensible Sphäre zum ganzen Organismus.

Das Verhältniss zwischen Nervensystem und Seele ist dasselbe, welches zwischen den beyden Formen der Sinnenwelt, der Zeit und dem Raum, oder zwischen Kraft und Form, als den Wiederholungen jenes Gegensatzes, Statt findet. Es ist also der psychische Organismus vom somatischen Organismus des Nervensystems nicht wahrhaft getrennt und verschieden, sondern nur als die in der Zeit thätige Seite des letztern zu betrachten. Wie der Mathematiker in mannichfaltig construirten Linien die Kräfte erkennt, deren räumliche Abbilder jene Linien sind, so ist es das Geschäft des Physiologen in der Form des Nervensystems gleichsam das räumliche Schema der Seele zu erkennen und nachzuweisen.

Die dynamische Seite des centralen Nervensystems ist also *Seelenthätigkeit*, so wie die dynamische Seite des Gangliensystems *Gemeingefühl*. — Auf der somatischen Seite des centralen Systems werden erstens *die peripherischen Glieder*, die *Nerven*, welche wieder in *Sinnes-* und *Bewegungsnerven* zerfallen; zweytens: die *Centralmasse* unterschieden, welche gleich ihren peripherischen Gliedern in eine den Sinnesnerven entsprechende Masse, *das Gehirn*, und eine den Bewegungsnerven entsprechende, *das Rückenmark*, getrennt werden kann. Ganz auf gleiche Weise unterscheidet auch der Verf. in der *Seelenthätigkeit*, erstens *das peripherische Wirken*, als dessen Unterabtheilungen das *Empfindungs-* u. *Bewegungsvermögen* erscheinen: und zweytens, die *centrale Thätigkeit* oder *Reflexion*, deren Unterabtheilungen *Sinn* und *Wille* sind.

Was nun die somatische Form des Nervensystems anbelangt; so ist die wesentliche Substanz der nervigen Gebilde eine aus unzähligen feinen Pünctchen, oder Kügelchen bestehende Masse, die der Verf. *Punctmasse* nennt. Durchgängig sind die Nervenkügelchen in ein unendlich feines Zellgewebe eingehüllt, welches bey der Entstehung des Nerven zuerst gerinnt und die, durch die Richtung, der sensibeln Thätigkeit bestimmte Anordnung der

Nervenkügelchen bezeichnet. Es geschieht also hier beynahe dasselbe, was bey der Gerinnung des Blutes vorgehet, indem die Cruorkügelchen durch den Faserstoff fixirt werden. Denn Blutkügelchen, Faserstoff und Serum sind völlig gleich mit Nervenkügelchen, Zellstoff und Nervensaft. In seiner stärksten Ausbildung verdichtet sich der Nervenzellstoff und ist, indem er grössere Nervenstränge umschliesst, *Nervenhülle*, wird aber von dem Vf. nicht als Secretionsorgan der Nervenmasse angesehen, sondern blos zur Isolation der Nervenkraft bestimmt. — In der weissen Substanz des Gehirnes sind die Kügelchen der Punctmasse geradelinigter geordnet, da sie in der grauen Substanz, durch kurzen Zellstoff in ein dichtes Gewebe verflochten erscheinen — Die Verzweigung der Nerven besteht nicht, wie bey den Gefässen, dadurch, dass sich aus grössern Aesten Nebenäste erzeugen, sondern die Verästelung ist hier ein blosses Losgeben einzelner Fäden aus einer gemeinsamen Hülle; ein wahres Bilden neuer Nervenfäden ist nur da möglich und nothwendig, wo ein Ganglion befindlich ist. Indem Nervenfasern gegen ihr Centrum hin, mechanisch zusammentreten, so vereinigen sie sich wahrhaft organisch durch Verflechtung, durch welche sich die Nerven eines jeden Organes zu einem Ganzen schliessen. Ein Plexus ist völlig dem auseinandergezogenen innern Geflecht der Nervenfasern und Stränge im Nerven gleich, im Nervengeflecht lösen sich die Fasern nicht auf, sie durchzweigen sich nur innig — Im wahren Ganglion treten die Nervenfasern büschelförmig auseinander, neue Anhäufung von Nervensubstanz kommt hinzu, und so verschwinden sie endlich völlig in einem dichten, gleichartigen Gewebe, aus welchem nun erst neue Fasern concentrisch zusammentreten und so den neuen, aus dem Ganglion hervortretenden Nerven bilden; es gibt aber auch Nerven-Knoten, welche in ihrem Innern ein wahres Geflecht von Nervenfasern, oder selbst Nervensträngen zeigen, zwischen denen sich neue Urnervenmasse anhäuft, aus welcher sich auch wohl neue Fäden zu jenem Geflecht verbreiten, dergleichen Knoten sind diejenigen, wodurch sich die Wurzeln der Rückenmarknerven vereinigen und der sogonannte halbmondförmige Knoten am fünften Hirnnerven. Selbst das Hirn verhält sich zum Rückenmark wie ein Ganglion zu seinen Nerven, indem die Grundidee der Bildung des Hirns in Auflösung und Wiedervereinigung der Stränge des Rückenmarkes begründet ist.

Beynahe gallertartig ist die Nervenmasse bey den untern Tlierclassen, z. B. den Krebsen und bey den Embryonen der höhern Thierclassen, denn hier liegen die Markkügelchen weiter auseinander entfernt und die Nervenhüllen sind noch sehr zart. Das weisse Ansehen der Nervenmasse rührt davon her, dass von den dicht zusammengedrängten Nervenkügelchen das Licht ungebrochen reflectirt wird, so wie z. B. feingepulvertes Glas auch nicht mehr durchsichtig, sondern weiss erscheint. Je dichter also die Markkügelchen zusammentreten, desto reiner wird die weisse Farbe, je weiter sie auseinander liegen, je mehr Flüssigkeit dazwischen ergossen ist, desto durchscheinender wird die ganze Masse. Ist eine solche durchscheinende Masse sehr blutreich, so wird sie daher nothwendig röthlichgrau erscheinen; die sogenannte schwarze Farbe ist nur eine Folge der äusserst feinen und vielfach verflochtenen Blutgefässe. Eine eigne Färbung hat die Nervenmasse nicht nur bey den Wasserschnecken, sondern zum Theil auch bey dem Frosch.

Die Untersuchung über die Verschiedenheit der Nervensubstanz führt den Vf. endlich zu dem Resultat: dass die einfachste und gleichförmigste Nervenmasse sich überall darstellt, wo die Nerventhätigkeit sich der Wahrnehmung darbietet, da hingegen die Nervenmasse, wo sie als Verbindungs- und Leitungsapparat erscheint, in Linien geordnet und mit isolirenden Hüllen umgeben ist.

Nachdem nun der Vf. die Nervenmasse untersucht hat, wendet er sich zur Nervenentstehung: Der Focus der Bildungsprocesse des Foetus, wo das Verbindungsglied zwischen sensibler und reproductiver Sphäre, zwischen Eyhäuten und Embryo, das Nabelgefäss, den Mittelpunct des thierischen Organismus erreicht, wo es sich umbiegt und sich excentrisch ausbreitend, den Bildungsstoff zu allen Puncten des Körpers führt, ist — das Punctum saliens, das *Herz*. Diesem Punct, welcher von jetzt an das Centrum alles vegetativen Lebens bleibt, gegenüber muss sich nothwendig das Centralorgan des thierischen Lebens entwickeln. Es geschieht diess, indem die urthierische Masse sich in höchster Reinheit zu einem Organ concentrirt, welches, eben weil es dem Centralorgan des productiven Lebens polar entgegensteht, auch die Form desselben wiederholt, ja sogar anfänglich, wie jenes, Gefäss ist; es ist das *Rückenmark*. Wie das Herz nur durch die Umbiegung des Centralgefässes gebildet wird und nichts weiter als eine stärkere Entwicklung dieses Gefässes ist, so biegt sich auch, gleichförmig mit diesem Gefäss das Rückenmark nach vorn, entwickelt sich hier stärker und so entsteht das *Gehirn*. Deshalb liegt im frühesten Embryo das Herz gerade unter dem Hirn, ja bey den Fischen, als den niedrigsten der mit Rückenmark und Rückenwirbeln versehenen Thiere, welche auch rücksichtlich ihrer Gliederlosigkeit und mancher anderer Eigenthümlichkeiten dem Embryo höherer Thierclassen entsprechen, behält das Herz diese Lage während des ganzen Lebens. Die innere Ausbildung der Nervenmasse wiederholt den Entstehungsprocess des Nerven überhaupt, der durch den Conflict zwischen pflanzlicher und thierischer Sphäre begründet wird. Sobald Arterie und Nerv als in Gegensatz stehende Gebilde einander berühren, so erscheint im Nerven ein Bestreben zu neuer Differenzirung, zur freyen räumlichen Polarisirung, das ist, zur Krystallisation. Wie bey der ersten

Differenzirung des ganzen thierischen Organismus die urthierische Punctmasse als das Reinere und Edlere in das Innere des Körpers sich zurückzog und den Anfang des Nervensystems bildete, so ist auch in der vollkommener entwickelten nervigen Central- und Rückenmasse die graue Substanz oder die Ganglienmasse in das Innerste derselben zurückgezogen, indem die weisse oder Fasersubstanz auf der Oberfläche derselben, und zunächst an den Arterien sich ausbildet. Nur im Gehirn, wo ausser dem Gegensatz der äussern peripherischen und der innern Centralnervenenden (der eigentlichen Ganglien) ein neuer Gegensatz zwischen peripherischer und centraler Gangliensubstanz sich bildet, erscheint auf der Oberfläche graue Substanz, doch auch diese bildet sich nur auf der, den arteriellen Gefässen gegenüberstehenden venösen Seite des Gehirns, das im Gegentheil die Basis desselben in Folge der dort eintretenden und aufliegenden Arterienstämme mehr weisse und deutlich gefaserte Substanz zeigt. — Die einzelnen Zweige des Nervensystems entstehen auch in stetem Gegensatz zu den Arterien. Es sind dabey drey Fälle möglich: 1) entweder halten sich beyde Gebilde das Gleichgewicht, wie in den von der Wirbelsäule ausgehenden Arterien, oder 2) es überwiegt das Gefäss, wie beym Gangliensystem, oder 3) es überwiegt die Nervenmasse, wie in der höhern nervigen Centralmasse — Auch die Nervenfaser ist an sich eine vollkommene Wiederholung der Urform der Centralmasse, d. i. ein mit Punctmasse gefüllter Canal.

Im Nervensystem des höhern thierischen Organismus erscheint zuerst nur der Gegensatz zwischen Peripherie und Centrum, nämlich die Centralnervenmasse und die Radien ihrer Peripherie, die Nerven; später entwickeln sich im Innern der Centralmasse neue Gegensätze: neue peripherische und centrale Massen nebst ihrem Verbindungsapparat. Daher kommt es, dass in den niedern Thiergeschlechtern die Centralnervenmasse ungetrennt, in der Gestalt höchster Einheit, in der Kugelform sich darstellt; daher kommt es, dass im Embryo die Commissuren des Hirns als die Resultate der neuen Differenzirung im Innern der Centralmasse, weit später als die Nerven der Sinnesorgane und Glieder gefasert und ausgebildet sind.

Diesen Satz beweiset der Vf. durch die an einem frischen fünf bis sechs monatlichen menschlichen Embryo gemachte Bemerkung, dass das Corpus callosum als die grösste Hirncommissur, von grauer Farbe und so weich und gallertartig war, dass es beym leichtesten Berühren zerriss, während die Sehnerven gleich den übrigen Nervenpaaren schon ziemlich fest und weiss gefärbt erschienen.

Weiter entwickelt nun der Verf. die verschiedenen Formen des Nervensystems. In den untersten Thierclassen wird es gänzlich vermisst. Die Masse des Körpers ist hier durchaus gleichförmige, weiche, gallertartige, urthierische Punctmasse und der erste Anfang einer bestimmten Organisation ist eine Höhle, welche die Bedeutung des Magens, des Herzens und Geschlechtsorgans in sich vereinigt. Als erstes Rudiment der Organisation erscheint bey den einfachen Thieren in der Mitte des Körpers eine Höhle, von welcher aus sich die übrigen Gebilde entwickeln. Zuerst entstehen Radien, Fühlfäden oder Arme um den Rand der Höhle, deren Bewegung fast einzig in dem Annähern an das Centrum und in Entfernung davon besteht. Die ersten Spuren des Nervensystems in den untern Thierclassen zeigen sich um jene Centralhöhle als ein Nervenring, wie er sich unter andern in den Meersternen, Asterien darstellt. In den Hautthieren nach Oken, oder den Würmern und Weichthieren nach Cuvier erscheint der Nervenring um die Speiseröhre als das vorzüglichste nervige Gebild. Eben dieser Theil ist es auch, wo die ersten Ganglien sich finden. Das Nervensystem der untersten Hautthiere, der Würmer besteht aus einem einfachen oder doppelten unten oder auf beyden Seiten neben dem Darmcanal verlaufenden Faden, der die an den Extremitäten des Körpers gelegenen Knoten oder Nervenringe verbindet; doch zeichnet das Mundende sich durch den Nervenring um die Speiseröhre aus, an welchem, z. B. bey dem Regenwurme auf der obern oder Rückenseite sich deutliche Ganglien befinden, da man im Gegentheil am Afterende häufig nur eine schlichte Vereinigung der gesonderten Nervenfäden bemerkt. In dem Längenstrang des Körpers finden sich dafür nur bey den ausgebildetern Gattungen, z. B. beym Blutigel deutliche Knoten. Das Vorhandenseyn viereckiger Knoten im Spuhlwurm nach *Cuvier*, widerlegt der Verf. Er sahe nur einen überall gleich starken, aus deutlicher linienförmig geordneter Punctmasse bestehenden Nervenstrang, von dem sich, wie beym Regenwurm, in jedem Glied oder Ring des Körpers ein zartes Nervenpaar von diesem seitlichen Strange losgibt, von welchem der obere Ast gegen das auf dem Rücken, der untere gegen das auf der Bauchseite verlaufende knotige Gefäss sich wendet. In den Muscheln ist der obere oder vordere Nervenknoten doppelt und beyde sind nach oben durch einen Nervenfaden verbunden, ausser diesem ist noch unter dem vordern Knoten ein grosses mittleres Ganglion vorhanden, welches *Mangili* Centralknoten nennt, und für das eigentliche Gehirn erklärt, der Verf. hält denselben aber nur für den unter der Speiseröhre liegenden Knoten des Nervenhalsbandes. Das Markhalsband bildet eigentlich den wahren Focus des Nervensystems, von dem alle Nerven ausgehen und dem andere Nervenknoten, wenn sie vorhanden sind, stets untergeordnet erscheinen.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. 114. 1815.

Physiologie.

Beschluss der Recension von Dr. *Carl Gustav Carus, Versuch einer Darstellung des Nervensystems u. insbesondere des Gehirns* etc.

Im Klumpfisch (Tetrodon mola) gleicht das Rückenmark seiner Länge nach kaum dem Gehirn und ist demnach im Verhältniss zur Höhe des Wirbelcanals kleiner, als das jedes andern Thieres. Aber es zeigt dieses Rückenmark noch sehr deutliche Anschwellungen auf der Rückenseite und eine gewisse Ganglienbildung, durch welche es sich dem Typus des Gehirns nähert. Die Höhle im Innern des Rückenmarkes der Fische hat der Vf. früher gekannt, als sie von *Arsaky* beschrieben worden ist. Auch bey den Fischen ist, wie in andern Thieren, die Gangliensubstanz in die beyden seitlichen Hälften des Rückenmarks gleich vertheilt, so dass sie in jedem den mittlern und innern Raum einnimmt, jedoch so, dass sie nach hinten um etwas stärker angehäuft ist, und in den Linien, welche durch die Ursprünge der Nerven bezeichnet werden, beynahe bis zur Oberfläche des Rückenmarks reicht, wodurch gewöhnlich auf der vordern sowohl, als der hintern Seite desselben zwey graue Streifen entstehen, welche auf der Rückenseite selbst noch im Vogel und in mehren Säugthieren sichtbar sind. Das Gehirn der Fische erscheint übrigens als eine Reihe von Ganglien, in welchen die Spaltung des Rückenmarkes sich schliesst, das vorderste Ganglion gehört den Geruchnerven, das mittlere den Sehenerven und das hintere ist das eigentliche Ganglion des Rückenmarkes, hinter und unter demselben liegen noch die Ganglien für die übrigen Nerven. Allerdings hat *Cuvier* die Ganglien des Sehenerven der Fische mit den Halbkugeln des menschlichen Hirnes für gleichbedeutend gehalten, deshalb verdient er doch wohl nicht eine so lange und strenge Strafpredigt, als die ist, mit welcher ihn der Verf. abfertigt — Merkwürdig ist die Beobachtung des Hirnanhangs und zwar zuweilen eines doppelten bey den Fischen. Der Verf. hält den Hirnanhang überhaupt für die Darstellung des unter der Speiseröhre liegenden Nervenknotens der niedern Thierclassen, oder für ein Analogon des früher unter der Speiseröhre liegenden Ganglions des Urnervenringes. Schon beym Heering gehen zwey markige Säulen in der Mitte zwischen den beyden vordern innern Ganglien aus dem Boden der Höhle des Seh'hügels hervor, und zeigen eine dem Gehirn des Menschen ähnliche Bildung. In den Knorpelfischen nähert sich die Organisation schon mehr dem in den Amphibien vorherrschenden Typus und Gehirn und Nervensystem erhalten hier eine höhere Vollendung. Ueberhaupt lassen sich die mannigfaltigen Bildungen des Fischgehirnes auf drey Grundformen zurückbringen. Die erste stellt ein Gehirn dar, welches über den Typus des Rückenmarks sich nur wenig erhebt, wo die Masse, welche das Rückenmark im Hirn wiederholt, durch ihr Volumen prädominirt, die übrigen dagegen so wenig entwickelt sind, als es nur mit der Idee des Hirns überhaupt sich verträgt. In der zweyten Grundform sind die einzelnen Massen ganz ihrer Bedeutung gemäss entwickelt, so dass die Centralmasse des Lichtsinnes die übrigen an Volumen und innerer Ausbildung sehr übertrift, die des Riechsinnes, welcher mehr der vegetativen Sphäre angehört, mehr zurücktritt. In der dritten Grundform erreicht die vorderste Hauptmasse eine Bildung, welche als Vorbedeutung der Centralmasse des ganzen Gehirnes betrachtet werden kann, die zweyte Hauptmasse des Hirns tritt nun zur Bedeutung eines einfachen Sinnesnervenganglions zurück und steht in gleichem Rang mit der dem Bewegungssystem entsprechenden dritten Hauptmasse des Hirnes. Dem sympathischen Nerven der Fische dürfen die Ganglien nicht ganz abgesprochen werden, auch tritt er nicht, wie *Cuvier* behauptet, in die Schädelhöhle ein, sondern verläuft an der äussern Grundfläche des Schädels. Was der Verf. von der physiologischen Bedeutung dieses Nervens und von dem Zusammenfallen des Hör- und Kiefernerven sagt, können wir, so wie manche wichtige Beobachtung über das Rückenmark und Gehirn der Amphibien, des Raums wegen, nicht mittheilen. Bey dem Hirne der Amphibien finden verhältnissmässig weniger Modificationen des Bildungstypus als wie bey den Fischen statt, und die Hemisphären des Hirns erhalten hier schon ein entschiedenes Uebergewicht über die anderen Hirnmassen und selbst über das Rückenmark.

In den Vögeln ist zuweilen die Zirbel mehrfach vorhanden, der Verf. hält sie überhaupt blos für eine ganglienförmige Commissur zwischen den Ganglien der Hemisphären. Am leichtesten konnte

die allmählige Entwickelung des Hirnes im Embryo des Vogels untersucht werden. So wie das Herz als eine Erweiterung des grossen Centralgefässes entsteht, in welches sich durch Einsenkung der äussern Wände Zellen bilden, so entsteht auch das Hirn als eine zellige Erweiterung der grossen Nervenader, oder des Rückenmarks. Wie in dem Herzen eine besondere, später sich bildende Zelle für das Blut der Hohlvene, und eine zweyte, für das der Lungenvenen entsteht, wie endlich durch den Ventrikel und Bulbus der Aorta dieses Blut in die Centralarterie tritt, und so sich im Körper verbreitet, so erscheinen auch im Hirn als zuerst gebildet, die Zellen für die Centralmasse des Gesichtssinnes, später entwickeln sich die Hemisphären, als die dem Riechsinn entsprechenden Centralmassen, und beyde Massen gehen nun in die dritte Hauptmasse, die Wurzel und den Focus des Rückenmarks, über. Die Hemisphären haben hier eine längliche Gestalt, und weichen hinten auseinander, da sich ihre vordern Enden in die Riechnerven verlängern, die Seh'hügel berühren einander mit ihren innern Flächen unmittelbar und werden von den Hemisphären durch einen ziemlich grossen dreyeckigen Raum getrennt, welcher die Ganglien der Hemisphären und ihre ganglienförmige Commissur, die Zirbel, aufnimmt. Die Markschenkel des grossen Hirnes scheinen in diesem Raume deutlich durch. Das kleine Hirn zeigt anfänglich noch nicht die Extension und Zusammenfaltung, welche späterhin sichtbar ist, es besteht nur aus einem schmalen, dicht an den Seh'hügeln liegenden Bändchen, in welchem die getheilten Stränge des verlängerten Rückenmarks sich vereinigen.

Auch rücksichtlich des Rückenmarks und Gehirnes der Säugthiere führt der Verf. den Uebergang niedrigerer Bildung in höhere fort. Auch hier durchstreicht das ganze Rückenmark in seiner Mitte ein einfacher zarter Canal, aber von zwey seitlichen Canälen, deren Daseyn Gall behaupten zu können meinte, wird keine Spur gefunden.

Zuletzt zählt der Verf. die Eigenthümlichkeiten des Rückenmarks und Gehirns im Menschen auf und handelt die Entwicklungsgeschichte dieser Gebilde im menschlichen Foetus ab. Das Ausgezeichnete im menschlichen Rückenmark besteht, in seiner äusserst geringen Masse im Verhältniss zum Hirn, in seiner Kürze im Verhältniss zum Wirbelcanal, in dem Mangel des in den unvollkommnern Formationen bemerkbaren durch das Rückenmark gehenden Canales und einer aus dem Zusammensinken des Canales des Rückenmarkes zu erklärenden Längenfaltung, endlich aber in dem bestimmtern Ueberwiegen der mittlern Anschwellung des Rückenmarkes über die untere. In Rücksicht des Verhältnisses der Masse des Rückenmarks zu der des Hirns, findet zwischen dem Foetus und dem Erwachsenen kein beträchtlicher Unterschied Statt, in Hinsicht auf die Länge des Rückenmarkes zu dem Wirbelcanal, ist aber der letztere, beym Foetus bis zur Hälfte der Schwangerschaft hin, durchgehends vom Rückenmark erfüllt. Theils dadurch, theils aber durch das Vorhandenseyn des Canales des Rückenmarkes und durch die die obere Anschwellung überwiegende untere, nähert sich das Rückenmark des Foetus dem der niedern Thierclassen.

Am menschlichen Hirn bewährt sich die höhere Ausbildung durch grössere innere Einheit, und durch vollkommneres Unterordnen individualer Theile unter ein höchstes centrales Organ. Die grössere Vollkommenheit ist also in dem Hervortreten höherer Centralmassen und dem gleichmässigen Zurückweichen mehr untergeordneter Gebilde begründet. Zuerst treten also die Ganglien der Sinnesnerven zurück und dann auch der Hirnanhang und die Zirbel. Gesteigert ist dagegen das kleine Gehirn, nicht sowohl in Rücksicht auf die Masse, als in Rücksicht auf die Structur. Doch ist sein Volumen im Verhältniss zum Rückenmark gross und in Rücksicht der Structur zeichnet es sich durch vielfache Zusammenfaltung der dasselbe ursprünglich bildenden nervigen Membran und die grössere Anzahl seiner Platten sowohl, als durch die innere Gangliensubstanz und die grösste Entwicklung seitlicher Lappen, auch durch die stärkste und vollkommenste untere Commissur, aus.

Das grosse Gehirn zeichnet sich nicht nur durch seine beträchtliche Masse, durch die äussere kugelförmige Gestalt, durch das Zerfallen jeder Halbkugel in drey Lappen, wodurch die Form wiederholt wird, wo das Hirn gänzlich durch drey hinter einander liegende Massen gebildet wurde, vorzüglich aber durch die vollkommene Höhlenbildung, so wie auch durch die kugelichen, beträchtlich grossen Ganglien der Hemisphären aus.

Der Verf. hält es für schicklicher, die Hirnnerven mehr nach einer physiologischen Ansicht ihrer Bestimmung als ihrer Lage nach einzutheilen und betrachtet sie also in fünf Abtheilungen, deren erste den Riechnerven, die zweyte den Gesichtsnerven mit drey Hülfsnerven, die dritte den Hörnerven mit einem Hülfsnerven, die vierte die vordern Intervertebralnerven des Kopfes mit zwey Hülfsnerven, und die fünfte, die hintern Intervertebralnerven des Kopfes mit einem Hülfsnerven begreift. Rec. würde dieser Eintheilung seinen Beyfall nicht versagen können, wenn das fünfte Nervenpaar nicht blos als Kiefernerv und Geschmacksinnesnerv erschiene, da es doch auch als Hülfsnerve des Riechnervens und Gesichtsnervens gelten müsste.

Nach des Vfs. Untersuchungen des Riechnervens beym menschlichen Foetus, ist dieser Nerve

weder von den streifigen Körpern noch vom hintern Paare der Vierhügel herzuleiten, vielmehr sind ursprünglich nur die ganzen Hemisphärien als Ganglien dieser Nerven zu betrachten. Im dreymonatlichen Embryo ist die ganze Vierhügelmasse noch gar nicht von den Hemisphären bedeckt, wie bey den tiefern Gattungen der Säugethiere. Auch in Rücksicht des Hirnanhanges findet man beym Foetus eine Annäherung an tiefere Formen, denn dieser Theil ist im Foetusalter verhältnissmässig grösser als im Erwachsenen. Bey einem Embryo von drey Monaten bildete das kleine Gehirn eine von rechts nach links 8 Linien breite und von vorn nach hinten 3 Linien lange Masse, welche den zwischen den Vierhügeln, den hintern Lappen der Hemisphären und dem verlängerten Mark übrig bleibenden Raum ausfüllt, eine bestimmte Abtheilung in grosse Seitenlappen und vielfache Zusammenfaltung der Oberfläche sind hier noch nicht bemerkbar, aber statt des Corpus ciliare fand sich in jedem Seitentheile des kleinen Gehirnes eine deutliche, ringsum geschlossene Höhle, auch in den Olivenkörpern war eine kleine Höhle zu bemerken und ihre Aehnlichkeit mit dem kleinen Gehirn wird noch durch eine obere Commissur vermehrt, die man zwischen den beym Foetus verhältnissmässig grossen Olivenkörpern findet. An den Hemisphären des Foetus werden die hintern Lappen später ausgebildet und daher kommt es eben dass im dreymonatlichen Embryo die Vierhügelmasse noch an der Peripherie des Hirnes erscheint, die äussern Windungen sind beynahe noch gar nicht sichtbar, die seitlichen Hirnhöhlen sind aber in dieser Periode ausserordentlich gross und die Wandungen derselben nur ohngefähr anderthalb Linien stark.

Zum Schluss des Ganzen zieht der Verf. nun noch aus seinen Untersuchungen Folgerungen für das Leben des Gehirns und die Natur der Seele. Es werden hier die Hypothesen von einer dem Körper nur inwohnenden, an sich aber gänzlich fremden Seele, von einem sogenannten Seelenorgan, von verschiedenen für mancherley der Seelenkraft untergeordnete Vermögen bestimmte Organe bestritten und die über das Gehirnleben angestellten Versuche sowohl, als einige pathologische Erscheinungen als übereinstimmend mit der Ansicht dargestellt, dass im Nervensystem gleichsam das räumliche Schema der Seele, in der Seele das in der Zeit erscheinende Leben des Nervensystems begründet sey und die räumliche Form und die in der Zeit thätige Kraft, nicht etwas real Verschiedenes, sondern nur besondere Erscheinungsformen eines und desselben sind. Auf die Abtheilungen, welche sich in der sensibeln oder eigentlich thierischen Sphäre vorfinden und sich in der Centralmasse wiederholen, lässt sich eine verschiedene Bedeutung gründen.

Die Beziehung der verschiedenen Sinnes- und Bewegungsnerven, so wie des acentrischen Nerven des Gangliensystems auf die Centralmasse lässt sich in folgendem Schema versinnlichen: I. *Hemisphären, grosses Hirn, höchste Centralmasse*: a) Ganglien der Nerven des Lichtsinnes; b) Wiederholung oder Einbildung des Ganglien- oder acentrischen Systems in die höchste Centralmasse durch den Hirnanhang und die Zirbel; c) Ganglien der Nerven des Geruchsinnes: II) *Kleines Hirn, untergeordnete Centralmasse*, a) Ganglien der Nerven des Tonsinnes; b) Das Rückenmark als Centralorgan der Bewegungsnerven; α) Nerven des Tastsinnes, β) Acentrisches oder Gangliensystem, γ) Nerven des Geschlechtsinnes, c) Nerven des Geschmacksinnes. Der ganze Organismus erscheint demnach in seinem dynamischen Leben folgendermassen: *Bewusstseyn*: 1) Sensationsvermögen, Sinn, 2) Gemeingefühl (wenn das Leben des acentrischen der vegetativen Sphäre eigenthümlichen Nervensystems also bezeichnet werden soll), 3) Reactionsvermögen, Wille. Diese drey Factoren mit ihrer centralen Beziehung auf die Idee des *Ich's* sind es demnach, welche das Wesen des psychischen Organismus begründen, so wie in jenen ihnen entsprechenden Gebilden das Wesen des Nervensystems gegeben ist.

Auf den 6 Kupfertafeln befinden sich 141 mit vielem Fleiss von dem Verf. gezeichnete u. geätzte Figuren, welche zur Erläuterung des Textes sehr viel beytragen. Druck und Papier sind vorzüglich gut und dem Werth des Buches angemessen.

Mythologie.

Briefe über die griechische Mythologie für Frauen. Von Caroline Baronin *de la Motte Fouqué*. Mit 4 Tafeln. Berlin, Hitzig 1812. 360 S. in 8.

Nicht für Frauen allein oder vorzüglich kann diese geist- und sinnvolle Behandlung der Mythologie bestimmt seyn; für manche, die mit der neuern Philosophie über Natur und Mythus nicht eben bekannt sind, möchte wohl Vieles unverständlich, ja selbst bey allem Schmuck der Einkleidung ungeniessbar seyn. Mythologie ist der Verfasserin, „der unmittelbare Abglanz der Naturgeschichte, oder geistige Wiedererschaffung derselben im Innern des Menschen, nothwendige Entwickelung des geistigen Werdens in der gleichgeartetsten Bilderreihe, wie die Aussenwelt sie uns zeigt, folglich Geschichte des intellectuellen Organismus oder *Re-*

ligionsgeschichte. Diese in ihren hervorspringenden Momenten auffassend, wollen wir, nach Frauenbestimmung, in dem Gegebenen das Höhere aufsuchen, ohne uns in das Gebiet unsicherer Forschungen zu verlieren.“ Die Vf. fängt daher mit dem ersten Ahnen der Natur und den frühesten Offenbarungen derselben und ihrer Darstellung in dem Mythus an, und geht dann gleich zu den Griechen über, bey denen das, was bey den Indiern, Aegyptiern und andern morgenländ. Völkern, in Wolkenbildern, Traumverzerrungen und versteinten Blitzen, aus der unruhig zitternden Lebenshülle losbrach, Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein bekommt, und ein Recht der Stammverwandtschaft auf uns behauptet durch den allgemeinen Anherrn Japhet.“ Dass man durch Scharfsinn allein in das Wesen der Mythen zu dringen sucht, hält die Verfasserin mit Recht für vergeblich, aber eben so wenig möchte man zur vollkommnen Einsicht in das Wesen der Mythologie und den Sinn der einzelnen Mythen kommen, wenn man mit ihr „*wahrhafte* Religion als *alleinigen* Wegweiser“ ansehen wollte, und beschränkt würden die mythologischen Forschungen seyn, wenn ihr einziger Zweck wäre „Gott in seinen ewigen Offenbarungen erkennen zu wollen.“ Nachdem die Verf. eine herabwürdigende Ansicht von der Kindheit der Menschennatur bestritten hat, geht sie die verschiedenen Stufen der Entwicklung des Menschen durch, u. knüpft daran die Bildungsgeschichte des Mythus. Da sie im Mythus die Wiedergeburt oder neueste Schöpfung der Welt erblickt, so müssen auch hier gleiche Entwicklungsstufen Statt finden: der Mensch, als Wiedererzeuger der Welt im Mythus steht auf der ersten Stufe seiner Entwicklung. Er schaut in sich und erzeugt die Gebilde des Lebens im Innern und Aeussern. Diess nennt die Verf. *die Anschauungsmythe.* Dann bemächtigt sich seiner ein Widerstreit, er tritt in die zweyte Periode seines geschichtlichen Lebens; es entsteht die *Heroenmythe.* Mit der wahrhaften Geschichte und der Befolgung des Gesetzes tritt eine dritte Stufe ein, der Versöhnung und Harmonie. Denn auch die Schöpfungsgeschichte zerfällt in drey grosse Hauptabtheilungen, und die erste bezeichnet sich in der frühesten Lebensregung und dem Trennen in sich selbst, woraus Zeugungstrieb, Selbsterschaffung in den unförmlichen Stoffen hervorging; die zweyte zeigt uns den Streit der Elemente unter einander, ihr Ringen nach der alten Einheit, wie ihr Sträuben gegen gesetzliche Form; in der dritten endlich tritt jegliches, durch Maas und Schranken gezähmt, in die eigenthümliche Bahn, und der Friede mit Himmel und Erde beurkundet sich in der Menschwerdung des ewigen Gedanken(s) Gottes.“ Man kann die Quelle dieser Ideen nicht verkennen. Es kann nicht fehlen, die erste Periode führt auch auf das Paradies, welches die Vf. im Herzen Asiens und zwar am südlichen Theil jenes grossen Gebirgsknotens, der sich kreisartig durch die freye Tatarey, Thibet und Kaschmir schlingt, und nach den Gesetzen der Abplattung in verschiedenen Zügen nach Süden, Osten, Westen und Norden zu verfolgen ist.“ Die Abkunft der Griechen aus Asien und die eigenthümliche Beschaffenheit Griechenlands wird sodann dargestellt. Die erste Tafel der Anschauungsmythe oder Schöpfungsgeschichte, stellt zuerst das Chaos, nebst dem Eros, Erebos u. s. f., dann die Erzeugungen der Gäa, sowohl mit dem Pontos als dem Uranos auf, und wird im 6. Br. erklärt. Nicht Rohheit behauptet die Verf., sondern annoch bestehende Gemeinschaft mit dem Göttlichen liess die Bilder, die Symbole, heraufsteigen. Es wird auch des Unterschiedes der griechischen Mythen und der Mosaischen Schöpfungsgeschichte gedacht, aber freylich oft auf eine so dunkle und bildliche Art, dass man wohl bisweilen auch eine Erklärerin dieser Bilder wünschen möchte. Es wird übrigens auch der Fortgang, die Ausbildung und Ausbreitung des Mythus dargestellt und erinnert, wie auf hellenischem Boden die Einfachheit morgenländischer Mystik getrübt worden sey. Die zweyte Tafel der Anschauungsmythe geht vom Kronos aus und von den Titanen und Titaniden; auf der dritten erscheint zuerst Zevs als Versöhner des Gesetzes, als sichtbarer Ordner, der die unstäten Formen in der Erkenntniss, dem lichtgewordenen Gedanken, fesselte.“ Auch absoluter Lichtgott wird er genannt. Auf der vierten Tafel ist die *Heroenmythe* entworfen, die, wie die bisherigen, in mehren Briefen erklärt wird. Wohl möchte man bisweilen über den historischen Grund mancher Deutungen bedenklich werden, zumal, wenn man die Mythen selbst aus den griech. Dichtern, und Mythologen kennt; bisweilen wird man freylich wohl diesen Grund in den Benennungen selbst gesucht finden, weit öfter in recht artigen Combinationen; überall aber entdecken, dass alles auf den Naturgeist und dessen vielfache Erscheinungen und Wirkungen zurückgeführt, wie selbst Faune und Satyrs, „deren Spott vor- und rückwärts dem physischen Ringen des Naturgeistes nach göttlich freyer Gestaltung wie dem kecken Ueberheben der Menschennatur gilt, der man im dreist ausgesprochenen Bilde ihre thierische Abhängigkeit und ihr Bestreben, diese los zu werden, vorhielt.“ Zuletzt heben wir noch aus dem Schlusse Einiges aus, das vorzüglich Frauen interessirt: „So können wir es denn niemals lassen, eine Welt aus uns heraus zu spinnen, deren Blumen und Staubfasern vor und zurück Wurzel schlagen, und ein vermittelndes Band werden zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. In diesen Kreisen wandelnd und schaffend wird jedes weibliche Wesen eine *bewusstlose Priesterin* der Allmutter; und ihre (des weiblichen Wesens oder der Allmutter, lassen wir unentschieden) einfältige Liebesworte sind die wahrhaftesten Offenbarungen.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. **115.** 1815.

Staatswissenschaft.

Materialien zur richtigen Beurtheilung der wesentl. Rechtsverhältnisse zwischen Hamburg und Frankreich, Hamburgs gerechte Erwartungen überhaupt und Frankreichs unstreitige Verpflichtung zum Ersatz der Bank insbesondere betreffend. Von einem Freunde der Wahrheit und des Rechts. Geschrieben im Januar 1815. Hamburg, in der Nemnichschen Buchhandlung. 103 S. in 8.

Derjenige Gegenstand, der zu diesen wenigen, aber gehaltreichen Bogen, die wohl nicht allein zur Unterhaltung und Belehrung des Publicums, sondern, dem Ansehen nach, zu noch höhern Zwecken bestimmt und mit Theilnahme und Dank aufgenommen sind, die nähere Veranlassung gab, ist schon mehrmalen mit vielem Fleisse bearbeitet; aber da er sich von sehr vielen Seiten ansehen und beurtheilen lässt; so ist jede öffentliche Aeusserung über selbigen immer als ein neuer Beytrag zur Geschichte des Tages und der evidenten Immoralität des neuen Kriegssystems anzusehen, nach welchem alles demjenigen angehört, der, um es sich zuzueignen, *so viel* bösen Willen mit einer so ausgedehnten Macht und Gewalt in sich vereint, als dazu nothwendig ist. Wenn nun schon in dieser Rücksicht der vorzügliche Werth der vorliegenden kleinen Schrift, nicht geläugnet werden kann, so ist er dadurch um so mehr allgemein anerkannt worden, dass sie Bemerkungen, Berechnungen und actenmässige Nachrichten, die man sonst nirgends findet, enthält. So trifft man z. B. hier (S. 45) eine nicht (wie es heisst) nach dem Ungefähr, sondern nach der Grundlage von Taxationen, deren Betrag zur Herstellung des Vernichteten oder Entzogenen lange nicht zureicht und die regelmässig vorgenommen worden, aufgenommene Berechnung des Total-Schadens, den die Stadt Hamburg an Contributionen, Waaren, Requisitionen, Natural-Lieferungen an die Hospitäler und Casernen, verbrannten, demolirten, zerstörten, zu Hospitälern und Casernen gebrauchten Häusern, an Mobilien, Vieh u. s. w. (das bedeutende, nach Wilhelmsburg weggeführte Strassenpflaster, sämmtliche abgehauene Bäume der Promenaden, manche ruinirte öffentliche Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, Schiffe der Stadt u. s. w. nicht mit gerechnet) erlitt, nach welcher specificirten Uebersicht dieser Verlust nicht weniger als 71,964,450 Francs 79 Centimen betrug. Nach dem, was bereits gesagt ist und mit leichter Mühe noch weiter ausgeführt werden könnte, werden nachfolgende wenige Bemerkungen für diejenigen, denen diese Schrift bis jetzt unbekannt blieb, hinreichend seyn.

Ueber die Frage: Ob und in wie weit ein durch eine militärische Autorität besetzter Staat über die Handlungen desjenigen, der die kriegerische Masse, die zu dieser Besitzergreifung nothwendig war, oder auch ohne Noth gebraucht worden ist, den Oberbefehl führet, zu klagen berechtiget sey, kann wohl nicht von einem Privatmanne, selbst dann, wenn er manches zu beobachten, zu sammeln und zu benutzen Gelegenheit hatte, abgesprochen werden, da ihm immer der Ueberblick des Ganzen und manches Verhältniss, manches Geheimniss, manche Vereinbarung, mancher Befehl der obern Instanz, manche unbekannte Nothwendigkeit verhehlt bleibet, die zu Maasregeln und Schritten die Veranlassung gibt, die dem Beobachter unangenehm sind. Je schmerzhafter ihm diese Ereignisse sind, desto leichter wird dadurch sein Gefühl aufgeregt, seine Phantasie gereizt, das Glas, durch welches er sieht, schwarz gefärbt — und wie gewöhnlich ist es, dass in einem solchen Falle selbst der verständigste Mann getäuscht und behindert wird, eine Sache so richtig zu beurtheilen, als seine Vernunft und sein Herz es wünschen, und sein Zuhörer oder Leser es von ihm zu fordern berechtiget ist. Das ist wohl die Ursache, warum auch über denjenigen Gegenstand, der in der vorliegenden Flugschrift behandelt ist, keine Unanimität der Stimmen, selbst durch die, von der einen oder der andern Seite angeführten triftigsten Gründe bewirkt worden ist. Was insbesondere die Wegnahme der Hamburger Bank und den Ersatz ihrer Fonds betrifft, so sind selbst diejenigen, die diesen Ersatz als eine der Menschheit u. dem Völkerrechte abzutragende Schuld ansehn, nicht darüber einig, ob diese Wegnahme zu vermeiden gewesen sey, oder ob sie ein Werk der Bosheit und Rachsucht desjenigen war, durch den sie veranlasst ward. So behauptet z. B., nachdem schon mancher angenommen hatte, dass dieser Gegenstand als ausgemacht und beendigt anzusehen und Frankreich eben so geneigt, als verpflichtet sey, das Vorgefallene gut zu machen, der Verfasser einer im November 1814 herausgekom-

menen *Antwort auf das Mémoire des Marschalls Davoust, seine Verwaltung und Vertheidigung Hamburgs betreffend* etc. von dem selbst die Hamburgischen öffentlichen Blätter, namentlich die dortige Adress-Comtoir-Nachrichten (1815 S. 157) sagen: *dass das Archiv* des Grafen *Hogendorp* (während der Belagerung Hamburgs Commandanten der Stadt) *sich in seinen Händen befinde und dass er einer der ersten Geschäftsmänner Hamburgs sey*, dass das französische Gouvernement den saisirtenFond der Bank *zur Erhaltung der Armee* bedurft und genossen habe. Wenn *dem* so wäre, so sehr es von andern bestritten worden, so ist freylich Frankreich (angenommen, dass die hierauf herrschende Dynastie verbunden sey, zu bezahlen, was eine ihrem Interesse entgegenstrebende Armee genossen hat) zu diesem Ersatze verpflichtet; aber der Marschall *Davoust* würde zu entschuldigen und der ihm so oft beygelegte Name eines Räubers zurück zu nehmen seyn, indem er in diesem Falle nichts weiter gethan haben würde, als was ihm seine, als Ober-Befehlshaber der ihm anvertrauten Heeresmacht obliegende Pflicht ausdrücklich gebot. Doch dem sey wie ihm wolle. Die vorliegende Schrift gewährt die angenehme, allen Theilnehmenden erfreuliche Nachricht, dass der so oft erwähnte Ersatz zu erwarten sey, da (wie sie S. 62 versichert und durch zwey Anlagen No. 8 und 9, S. 100 u. 101 erweiset): „die grössten Mächte Europens, die siegreichen Alliirten, bey dem Pariser Frieden durch die geheimen Artikel vom 23. April und 30. May 1814 laut bestätiget haben, dass dasjenige öffentliche und Privat-Eigenthum, das zwar genommen, aber noch ganz oder zum Theil vorhanden sey, ersetzt werden solle, — dass dieser Punct insbesondere auf die Hamburger Bank anzuwenden sey, und dass das französische Gouvernement sich erbiete, zur Ausführung dieses Artikels die nöthigen Befehle zu ertheilen.“ Es wird hinzugefügt, dass selbst Ludewig der achtzehnte in seiner letzten Antwort an die Hamburger Bank-Deputirten den nämlichen Grundsatz ausgesprochen habe, und um dies zu beweisen (Anhang No. 10 S. 101) die vom Grafen *Jaucourt* par interim Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterm 14. October 1814 den Deputirten der Hamburger Bank-Interessenten mitgetheilte Antwort hier angelegt, aus welchem Actenstücke indess, wie wohl nicht zu bezweifeln ist, die Gewissheit dieses Ausspruchs sich nicht mit hinreichender Zuverlässigkeit, sondern vielmehr das gerade Gegentheil herleiten lässt, indem der König nur in der Voraussetzung, dass die streitigen Bankfonds *zu Privatzwecken* verwendet worden seyen, sie zu erstatten verspricht, ausdrücklich erklärt, dass das, was geschehen, zwar nicht im Kriegsrechte begründet, aber *durch die Nothwendigkeit und den Drang der Umstände* veranlasst worden: er sich nicht für eine *vor seiner Staatsverwaltung* (*anterieurement à Son administration*) begangene Ungerechtigkeit als verantwortlich ansehen könne, und er die Sache der Hamburger Bank von der fast des ganzen Europa und selbst Frankreichs nicht trennen könne, deren Unglücksfälle und Leiden *keinen andern Trost als den des Ueberstandenen und keinen andern Ersatz als den, welchen die Bürgschaft der Zukunft darbeut, zulasse*, — dass die kriegführenden Mächte gegenseitig auf jede Entschädigung regelloser Gewaltthätigkeiten *Verzicht gethan* und nach der Beschaffenheit der Sache er (der König) sich durch keine Stipulation verpflichtet finde, zu Gunsten der Hamburgischen Bank eine Ausnahme zu machen, — dagegen aber, *so viel als es demselben möglich sey*, den Grundsatz der Unverletzbarkeit eines dem gesammten Handel Europens so nützlichen Instituts (der Bank) schützen, und um (abermals) *so viel nur immer möglich sey*, die Verletzung dieses Grundsatzes wieder gut zu machen, darein willige, *sich in eine Liquidation einzulassen*, in so fern die zu der Ergänzung der Contribution der Stadt Hamburg weggenommenen Fonds der Bank derselben diese Contribution (deren Rechtmässigkeit der König dadurch anzuerkennen scheint) überschreiten sollten. Man sieht wohl, wie in Hinsicht dieser im diplomatischen Style abgefassten Erklärung manche sehr verschiedene Auslegung möglich und wie wenig sie als definitiv anzusehen sey. Erklären lässt es sich aber in jedem Falle nicht, wie in selbiger gesagt werden könne, *dass der König sich durch keine Stipulation verpflichtet finde, zu Gunsten der Hamburgischen Bank etwas zu verfügen*, da doch der geheime Artikel des Pariser Friedens vom 23. April 1814 (dessen Authenticität unmöglich bezweifelt werden kann) ausdrücklich sagt:

Les propriétés publiques et particulières des dites places (es ist hier von den *places fortes, qui doivent être evacuées par la France étant débloquées*, zu welchen ohne allen Streit Hamburg gehörte, die Rede) *seront conservées intactes. Celles qui auraient été distraites et qui existent encore en tout ou en partie, seront restituées. Cette dernière Stipulation est particulièrement applicable à la banque de Hambourg.*

Es ist nicht möglich, deutlicher zu reden. Eben so wenig ist es aber zu begreifen, wie Ludewig der achtzehnte demunerachtet im Angesicht Europens sagen kann, dass er durch keine Stipulation etwas zu Gunsten der Hamburger Bank zu verfügen verpflichtet sey. Doch darüber verständige er sich mit der Politik: die Literatur ist nicht die Instanz, die über ihn absprechen darf.

Erziehungskunde.

Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhält-

nissen ihres Lebens. Ein Buch für Jungfrauen, Gattinnen und Mütter; von *Betty Gleim.* Bremen und Leipzig, im Comtoir für Literatur, 1814. X. u. 322 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Erziehung u. Unterricht des weiblichen Geschlechts. Ein Buch etc. *Zweyter Band.* (1 Thl. 12 gr.)

Diese der Grossfürstin Catharina Paulowna, verwittweten Fürstin von Oldenburg, gewidmete Schrift, in welcher Manches ausgeführt wird, was in derjenigen, wozu sie auch als 2ter Theil ausgegeben wird, nicht erwähnt oder nur in allgemeinen Umrissen entworfen war, zerfällt in 5 Abschnitte, die überschrieben sind: 1) die Jungfrau; 2) die Braut, die Gattin, die Hausfrau; 3) die Mutter; 4) die Menschheit; 5) das Höchste. — Des Menschen Bestimmung ist, nach der Verf., theilhaftig zu werden der göttlichen Natur. Auch das Weib soll den *Menschen* nicht in sich versäumen, obgleich mit der Ausbildung des Geschlechts-Charakters begonnen werden soll, welcher S. 12 f. gezeichnet wird. Die Verf. hat von der wahren menschlichen und weiblichen Bildung richtige und würdige Begriffe, und unterscheidet jene genau von allem, was fälschlich dafür gilt, namentlich auch von der Afteraufklärung, welche S. 17 ff. sehr kräftig geschildert wird. Die Vf. nennt aber das, was wir Afteraufklärung nennen, Aufklärung, und sagt: „Aufklärung ist ein durch Schlechtigkeit und Jämmerlichkeit als entartet gestempeltes Wort," (wie gesucht!) „dass kein rechtlicher Mensch sich desselben mehr bedienen sollte." Wir finden dieses Urtheil sehr übereilt. Wenn alle Wörter sollten verworfen werden, die gemissbraucht worden sind, einer an sich achtungswürdigen Sache etwas Verwerfliches unterzuschieben, so müssten wir auch die Ausdrücke: Glaube, Religion, Philosophie und Bildung verbannen. Die Verf. bringt auch, wir wissen nicht, ob im Scherz oder im Ernst, einen etymologischen Grund gegen das Wort vor: „Aufgeklärt ist das, was oben auf klar ist;" und setzt hinzu: „Am klarsten ist aber die Oberfläche natürlich daher, dass Oberflächlichkeit als Aufklärung gepriesen wird." Aufklären bedeutet: Nebel und Dunkelheit vertreiben. Das Wort erinnert an die durch die Wolken dringende Sonne. Die Wahrheit liegt, wie die Verf. sagt, in der Tiefe, und alle Tiefe ist ihrer Natur nach dunkel; aber folgt daraus, dass es keines Lichtes bedürfe, um sie zu finden? Ueberhaupt folgt aus diesem bildlichen Ausdrucke gar nichts; denn eben so gut könnte man sagen, dass die Wahrheit in der Höhe sich befinde, da hoch und tief, oben, mitten und unten nichts als relative Begriffe sind. Aber auch hievon abgesehen, so müssen wir gerade, um richtig beurtheilen zu können, was wir wissen und was nicht, klar sehen. Freylich, wer nur auf Einen Fleck sieht, nach dem, was er da erblickt, alles Andere beurtheilt und sich einbildet, was hier nicht zu sehen sey, das sey nirgends, der urtheilt verkehrt; das kömmt aber nicht davon, dass er klar sieht, sondern davon, dass er nicht überall hinsieht und sein Urtheil weiter ausdehnt, als er berechtiget ist. Wahre Aufklärung soll eben dieses verhindern, gegen sie kann in der That die Vf. nichts haben; sie will ja, dass man zum Selbstdenken und Selbsturtheilen gelange. Indessen wähle Jeder den Ausdruck, der ihm am bequemsten scheint; nur werfe er keine verächtlichen Blicke auf diejenigen, die ein an sich gutes Wort wegen des damit getriebenen Unfugs nicht verwerfen zu müssen meinen. — Die *Vernunft* verachtet die Verf. zwar nicht; allein sie lässt ihr doch nicht Gerechtigkeit widerfahren. Es gibt allerdings auch einen einseitigen Vernunftgebrauch, vor welchem mit Recht gewarnet wird. Aber es ist die Vernunft selbst, die davor warnet. Was ist denn die Richtung nach oben, die der Mensch nehmen soll, „die Harmonie einer zu ihrem Ursprunge zurückgekehrten Natur" anders, als was man längst sittliches Streben, Streben nach Vollkommenheit, nach Aehnlichkeit mit Gott genannt hat? Woher aber kommt uns das Ideal, nach welchem wir zu streben haben? Wir können in mancherley Ausdrücken darüber sprechen; aber was diese Wahres sagen, haben denn das diejenigen nicht gemeint, welche die Vernunft als die höchste Richterin aller Angelegenheiten des Menschen, seines Erkennens, seines Thuns und seines Glaubens angesehen haben? Der Rec. ehrt die Begeisterung, mit welcher die Verf. von dem Christenthume redet. Sie ermahnet aber doch selbst zum Suchen und Forschen, um in Christus den zu erkennen, der er ist. Wenn sie auch nur ein *Suchen in der Schrift* meint, so kann doch auch dieses einer voraufgehenden Regel, eines Urtheils nicht entbehren, wenn unser Glaube nicht blind seyn soll. Wir müssen also doch am Ende zur Vernunft unsre Zuflucht nehmen. — Mit Recht dringt die Verf. auf die Gesinnung, durch welche das Thun geheiliget wird. „Ein heiliges Gemüth" (Heiligkeit sollten wir eigentlich nur Gott beylegen, nicht dem beschränkten Menschen) „ist nicht ohne heiligen Wandel; es kann nicht anders, als auch durch That und Leben aussprechen, wovon erfüllt, ja tief durchdrungen ist sein Wesen." Ist nun aber dadurch der Ausfall begründet, den die Verf. S. 40 auf die Moral thut? Sie nennt sie „das Flickwerk einer menschlichen Moral," und wirft ihr vor, dass sie dem Menschen nichts zu sagen wisse, als was er selbst, als was sein Gewissen ihm viel besser u. nachdrücklicher sage, und dass sie, statt den Mittelpunct seines Wesens zu verändern, statt seinen Willen zu veredeln und seine Kraft zu stärken, ihm blos einzelne gute Handlungen anhänge, bey denen sein Herz kalt und sein Leben ungebessert bleibe, und nun mit diesem Wortdienst die ungöttliche Gesinnung, das todte Schattenleben glaube ersetzen zu können. Ist denn nicht das, was die

folgenden Seiten enthalten, ja der grösste Theil des Buches, Moral? und gibt die Verf. nicht viele Lehren über einzelne Theile des Betragens? Oder meint sie blos eine gewisse Art von Moral mit ihrem Tadel? Soll menschliche Moral etwa die seyn, welche von keinem religiösen Princip ausgeht? oder jede philosophische Moral? Aber auch so würden wir ihren Tadel nicht gerecht finden. S. 206 äussert die Verf. mit Schärfe ihre Unzufriedenheit mit einer Art zu predigen, die sie unsern „modischen Kanzelrednern" zuschreibt, da sie „einen mark- und saftlosen, längst abgehetzten Gedanken durch eine langweilige Disposition nach dem neuesten Schnitt zu todte jagen." Uns kömmt es vor, als wenn dergleichen Predigten sehr altmodisch wären; die neue Mode scheint ganz andere Merkmale zu haben. Nur *dem* Prediger will die Verf. Kinder zum Religions-Unterricht anvertraut wissen, der in dem Mittelpuncte des Christenthums steht, also nicht den hochmüthigen und selbstvergötternden Unterschied macht zwischen esoterisch und exoterisch, nicht den Wahn eines menschlichen Systems ausgibt für das belebende Leben, welches das Göttliche allein mittheilen kann, der an der hohen Einfalt des Christenthums nicht irre geworden, es nimmt wie ein Kind u. s. w. Wird diese Beschreibung Aeltern in den Stand setzen, den rechten zu wählen? S. 249 findet sich ein Ausfall auf die katechetische Lehrform, deren unbedingte Verwerfung an einer Verehrerin des Sokrates und des Plato auffallen würde, wenn man nicht voraussetzen müsste, dass ihr die wahre Katechese nicht bekannt sey. S. 252 spricht sie von *Rousseau's abscheulichem* Emil. Wie absprechend und lieblos von einem Weibe, dessen Wesen Bescheidenheit und Sanftmuth seyn soll! Wenn aus dem Angeführten erhellet, dass die Verf. sich nicht frey erhalten hat von dem Modeton gewisser Theologen und Philosophen, die sich jetzt bey Vielen geltend zu machen wissen, so versichern wir dagegen, dass übrigens das Buch ungemein viel Gutgedachtes und ungeachtet einer oft zu grossen Wortfülle viel Gutgesagtes enthält, und dass wir uns freuen werden, wenn es recht viele aufmerksame Leserinnen erhält. Fast alle ihre Lehren und Rathschläge finden wir gegründet und beherzigungswerth, und nur selten haben wir gegen ihre Erziehungsregeln etwas einzuwenden. Nur möchten wir nicht durchaus alles Anführen der Gründe bey Verboten oder Geboten der Aeltern unvernünftig nennen, wie S. 182 geschieht. Es stimmt dies auch nicht ganz mit dem zusammen, was die Verf. an andern Orten sagt. Wenn nach S. 201 Gott den Kindern als erbittlich vorgestellet, und nach S. 219 sie mit ihrem schützenden Genius sollen bekannt gemacht werden, so halten wir das nur in so fern der Wahrhaftigkeit gemäss, als die Mutter selbst etwa dieses Glaubens ist. Mögen Kinder von dem, was ihnen als Poesie gegeben wird, Manches in ihren Glauben aufnehmen, was ihre reifere Vernunft einst nicht mehr dafür erkennen wird, positiv lehren und als historisch oder philosophisch wahr hingeben sollen wir nichts, was wir nicht selbst dafür erkennen. S. 164 ff. erklärt sich die Verf. mit Recht gegen die Belehrung der Kinder über die Erzeugung und Fortpflanzung; sie hat aber keine Rücksicht genommen auf die Bemerkungen, welche Kinder, besonders auf dem Lande, an Thieren zu machen veranlasst werden. S. 269 führt die Verf. an, dass noch im 16. Jahrh. ein Geistlicher behauptet habe, die Weiber seyen keine Menschen. Die Schrift aber, von welcher die Verf. hier wiederholt, was sie irgendwo gelesen haben mag, war nicht ernstlich gemeint, sondern eine Satyre auf die Socinianer.

Zum Schlusse mögen hier noch etliche der schönen Bemerkungen stehen, woran dies Büchlein reich ist. S. 49: „Der bessere Mensch ist durchaus nicht blos eine glatte, gefällige Fläche, er ist auch eine schroffe, felsige Spitze, auf die Gefahr hin, dass der Frechwiderstehende sich an ihr wund und blutig reibe." S. 54 f.: „Je mehr die Eitelkeit geistiger Natur ist, je verderblicher ist sie.... der blos auf Aeusserlichkeiten Eitle erkennet doch noch wohl ein darüber Erhabenes. Der geistig Eitle aber erkennt nichts mehr über sich, da ihm das, was er dafür erkannte, jetzt praktisch dienen muss."

Kurze Anzeige.

Elementarbuch für den ersten Schul-Unterricht in der Geschichtkunde, von *Johann Georg August Galletti*, Prof. am Gymn. zu Gotha. *Fünfte* verbesserte u. verm. Auflage. Gotha, Ettingersche Buchh. 1814. VIII. 120 S. in 8.

Bekanntlich erfordert der würdige Verf. von einem Elementarbuche des Unterrichts in der Geschichtkunde (welcher noch andere Vorkenntnisse voraussetzt, wenn es nämlich ein zusammenhängender alle Zeiten umfassender Unterricht seyn soll), dass darin Menschen- und Vaterlands-Geschichte vorgetragen werde. Nach diesen Grundsätzen zerfällt denn auch das gegenwärtige Lehrbuch in zwey Theile, Geschichte des Menschengeschlechts (eigentlich der Völker und Staaten) nebst chronol. und synchronist. Uebersicht der Menschengeschichte, und deutsche Geschichte mit chronolog. Uebersicht derselben; es kann dabey freylich nicht an kleinen Wiederholungen fehlen; dass aber dies Lehrbuch in mehren Schulen eingeführt und daher öfters neu gedruckt worden ist, bestätigt seine Brauchbarkeit. Auch die gegenwärtige Ausgabe ist theils bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, theils hin und wieder, wenigstens im Ausdruck, verbessert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 116. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Eine Bitte an den Hrn. D. Wachler, als Redacteur der neuen theologischen Annalen *).

In einer Zeitschrift, wie die „neuen theolog. Annalen“ sind, erwartet man die Stimme *gelehrter* und *leidenschaftsloser* Kritiker, besonders *theologischer*, über die neuesten Erzeugnisse auf dem Gebiet der Theologie zu vernehmen; aber man sieht diese Erwartung nicht immer befriedigt. — Unter den Mitarbeitern an dieser Zeitschrift findet sich auch Hr. *Martyni-Laguna*, ein privatisirender Gelehrter, dessen Hauptstärke Kenntniss der Literatur, dann Philologie und Geschichte ist, von dessen theologischen Kenntnissen man aber bis jetzt keine Beweise gesehen hat. Gleichwohl aber recensirt er in den Annalen sehr fleissig Predigten, Schulschriften, Kinderschriften, Schriften über das protestantische Kirchenwesen und andre Arbeiten aus dem Gebiet der praktischen Theologie, ob er gleich nie selbst eine Predigt gemacht oder gehalten, nie einer Gemeinde oder einer Schule als Lehrer vorgestanden und nie ein geistliches Amt verwaltet hat. Kenntnisse der Sprachen, der Geschichte und der Literatur, wenn sie auch wirklich ausgezeichnet sind, qualificiren doch nie zum Recensenten von Arbeiten, die man so leicht parteyisch beurtheilt, wenn man sie nicht selbst versucht hat, ihre Schwierigkeiten nicht aus Erfahrung kennt und sich nicht selbst auf den Standpunct des Verfassers zu stellen und die Rücksichten, die er nehmen muss, zu errathen vermag. Nur eigene Erfahrung gibt den richtigen Taet über das, was auf Kanzeln gesagt werden kann oder nicht, und was in Kirche und Schule ausführbar, den Umständen angemessen, oder unzeitig, zweckwidrig und verwerflich ist. Kann man denn ein Vertrauen fassen, wenn ein privatisirender Gelehrter, dessen Tüchtigkeit für die Verhältnisse des praktischen Lebens durch Nichts verbürgt ist, Casualpredigten, Abendmahlsreden, oder gar „Ansichten und Wünsche, das protestantische Kirchenwesen und die protest. Geistlichkeit betreffend,“ (S. theol. Annal. 1814 Septbr.) zu recensiren versucht? —

Doch wenn auch Hr. *Martyni-Laguna* Beweise gegeben hätte, dass er für die praktischen Verhältnisse passe und der theologischen Praxis nicht bedürfe, um Schriften aus ihrem Gebiet zu recensiren, so fehlt ihm doch die erste und unerlässlichste Eigenschaft eines Recensenten, nämlich Unparteylichkeit und Ruhe. Dieses beweisen seine für die „theolog. Annalen und Nachrichten“ gelieferten Arbeiten. Denn er scheint diese Zeitschrift als einen bequemen Tummelplatz zu betrachten, um theils seine Galle gegen die Franzosen und Napoleon auszuschütten, theils seinen *Privatleidenschaften* gegen sächsische Gelehrte, mit denen er in gewisse unangenehme Berührungen gekommen seyn muss, Luft zu machen. Diejenigen Predigten über die Zeitereignisse, welche seinem Hasse gegen Napoleon entsprechen, sind seines Lobes gewiss; die aber, welche an Napoleon oder den Franzosen noch irgend etwas Gutes finden wollen, richtet er mit strengem Eifer. Ja er bricht, wie man zu sagen pflegt, die Gelegenheit vom Zaune, um seine politische Galle auszuschütten. So sagt er über den Inhalt von *Tzschirners* Programm: Nominis Germanici laudes etc. (Februar-Stück 1815 S. 147) gar nichts, sondern greift nur hastig eine einzige Aeusserung dieses Programms auf, um auf 2½ eng gedruckten Seiten zu versichern, dass manche freymüthige Männer schon zur Zeit des französischen Drucks kühn gesprochen und bedeutende „Winke“ gegeben hätten, wobey er den Recensenten von *Sismondi's* histoire des republiques italiennes etc. als Beyspiel anführt. Wie Hr. *Martyni-Laguna* zu dieser Instanz komme, ist daher erklärlich, weil er selbst der Recensent von Sismondi's Werk war.

In dem Februar-Stück der theol. Nachrichten (Jahrg. 1815 S. 71) zieht er ebenfalls die Gelegenheit bey den Haaren herbey, um seine politische Galle zu ergiessen und zugleich seinem Privathasse ein Opfer zu bringen. Er erzählt dort die Errichtung der sächsischen Bibelgesellschaft, indem er die diesfalls in Druck gegebene Nachricht auszugsweise ohne alles eigene Raisonnement mittheilt. Doch weil Hr. Hofrath *Böttiger* erster Secretär dieser Gesellschaft ist, so nimmt er davon Gelegenheit, bey dessen Namen eine lange Inve-

*) Eingesendet von einem auswärtigen angesehenen Theologen; die Achtung gegen ihn verpflichtete die Redaction zur Aufnahme ohne Aenderung eines einzigen Wortes, aber auch ohne weitere Theilnahme.

ctive gegen diesen Gelehrten einzuschalten. Und was ist denn der Gegenstand seines Zorns? Ist es irgend etwas, was Leser *theologischer* Nachrichten interessiren könnte? — Es ist nichts anders als die von *Böttiger* in seinen im Jahre 1809 erschienenen Hendecasyllab. in obit. Joann. Mülleri gebrauchte Formel: trux barbaries, und dessen bald darauf erfolgte Erklärung, dass er jene Worte nicht, wie *Martyni-Laguna*, von „dem dem Continent Fesseln schmiedenden Frankreich," sondern von England verstanden habe. Wie kleinlich und leidenschaftlich ist es doch, einen verdienstvollen Gelehrten noch im Jahre 1815 wegen einer gelegentlichen politischen Aeusserung aus dem Jahre 1809 anklagen zu wollen, und ihn damit in öffentlichen Blättern herum zu zerren! Und wie missfällig dem Leser, da die Sache, welche Hr. *Martyni-Laguna* erzählt, ihm nicht die entfernteste Veranlassung zu einem solchen Ausfall gab.

Doch ein weit stärkerer Beweis der parteyischen Leidenschaftlichkeit, welche Hr. *Martyni-Laguna* des Recensentenamts unwerth macht, ist die giftvolle Recension von des Hrn. Hofrath *Beck*: Abhandlung „über die Würdigung des Mittelalters" etc. im July-Stück der Annalen 1814 S. 490 eine Recension, welche bey jedem unparteyischen Leser, wenn er auch nie eine Schrift von *Beck* gelesen hätte, Ekel und Indignation erregen müsste. Wenn nun gleich *solche* Angriffe *Beck's* Ehre nicht gefährlich werden können, so müssen doch die Leser der Annalen befremdet seyn, dass Hr. D. *Wachler* eine Recension konnte abdrucken lassen, welche das Zeichen des *Privathasses* so unverkennbar an der Stirne trägt. Sind nicht die Leser der Annalen berechtigt, zu erwarten und zu fordern, dass diese Zeitschrift nicht ein Tummelplatz werde, wo ein Gelehrter die Evacuationen seines Privathasses und seiner politischen Galle ausschüttet? —

Einsender dieses bittet daher den Hrn. D. *Wachler*, seine sonst schätzbare Zeitschrift nicht zum Werkzeug für des Hrn. *Martyni-Laguna* Leidenschaften herzugeben, und diesem Gelehrten keine Werke aus der theoretischen oder praktischen Theologie zur Prüfung zu übergeben. Denn wenn man ihm auch noch so grosse literarische, philologische und historische Kenntniss zutrauen sollte, so kann man ihn doch nie als *unparteyischen* Richter anerkennen, und wird ihn als Recensenten von Predigten, Erbauungsbüchern und Jugendschriften immer nur als einen *Lückenbüsser* ansehen müssen, der unwillkührlich an das Alte: „ne sutor supra crepidam" erinnert.

Verzeichniss

der neuesten, seit dem Julius 1813 auf der Universität *Leyden* erschienenen *juristischen Disputationen*.

Sämmtlich in Quart.

1) Den 15. Julius 1813. Theses juridicae, Resp. *Cornel. Jo. van Heusden*, Oederodano.

2) Den 29. ejusd. Specimen juridicum, continens explicationem Legis 5. Cod. de contrah. et committ. stipulat. Disputationem de emancipatione secundum Codicem Napoleonticum et Theses varii argumenti, Resp. *Jo. Adr. van der Heim*, Roterodam.

3) Den 23. August 1813. Specimen juridicum, continens explicationem Legis 20. Cod. de Negot. gest. Disputationem de adoptione et tutela officiosa sec. Codicem Napoleonticum et Theses varii argumenti, Resp. *Franc. Mario de Vries van Heyst*, Culemburgensi.

4) Den 23. October 1813. Specimen juridicum, continens quaedam de officiis tutorum secundum jus Romanum et Codicem Napoleonticum et Theses varii argumenti. Resp. *Conr. Alex. Kluit*, Lugd. Batavo.

5) Den 30. Oct. 1813. Specimen juridicum, continens quaedam de emtione venditione secundum jus Romanum et jus Gallicum, et Theses varii argumenti, Resp. *Guil. Henr. Dozy*, Lugd. Batavo.

6) Den 18. May 1814. Spec. jurid. inaug. de jure retentionis, Resp. *Jo. Andr. Truter*, e Promontorio Bonae-Spei.

7) Den 8. Jun. 1814. Spec. jurid. inaug. exhibens Quaestiones quasdam juris criminalis ex Decreto die 2. Decembr. a. 1813. de commutandis quibusdam poenis, Codice poenali Gallico statutis, lato, Resp. *Dan. Rutgers van Rozenburg*, Amstelod.

8) Den 17. Jun. 1814. Diss. jurid. inaug. de testamentis, Resp. *Car. Franc. Sylvestro Vermeulen*, Bergensi ad Zomam.

9) Den 20. Jun. 1814. Spec. jurid. inaug. de infanticidio, Resp. *Arn. van Gennep*, Hagano.

10) Den 25. Jun. 1814. Diss. jurid. inaug. de successionibus ab intestato, Resp. *Car. Lud. Ant. van der Horst*, Sylua-Ducensi.

11) Den 13. Jul. 1814. Spec. acad. inaug. de origine, fatis et officiis Jurisconsultorum, Resp. *Jo. Jac. van den Brandeler*, Dordracensi. 88 Seiten.

12) Den 16. Jul. 1814. Diss. jurid. inaug. sistens brevem expositionem Legis 3. pr. et Legis 14. D. de Transactionibus, Resp. *Jo. Justo Christ. Gaymans*, Arnhemo-Gelro.

13) Den 2. Aug. 1814. Specimen juridicum inaugurale, Resp. *Maur. Ernesto Houck*, Arnhemia-Gelro.

14) Den 22. Aug. 1814. Spec. jurid. inaug. continens positiones quasdam, Resp. *Ger. Franc. Schiefbaan*, Haga-Comit.

15) Den 27. Aug. 1814. Diss. jurid. inaug. exhibens quaestiones juridicas varii argumenti, Resp. *Herm. Jac. de Mey*, Leydensi.

16) Den 4. Oct. 1814. Positiones juridicae inaugurales, Resp. *Diderico van Foreest*, Alkmariensi.

17) Den 24. Oct. 1814. Diss. jurid. inaug. de jure bellum faciendi pacemque et foedera pangendi, summo imperanti tribuendo, Resp. *Guil. Roell*, Amstelodam.

18) Den 29. Oct. 1814. Spec. jurid. inaug. exhibens positiones quasdam, Resp. *Jo. Bapt. Lauwens*, Antverpiensi.

19) Den 28. Dec. 1814. Spec. jurid. inaug. exhibens Theses quasdam varii argumenti, Resp. *Adr. Bakker*, ex pago Alblasserdam.

Auch ist zu *Amsterdam* erschienen:

Disputatio philologica de Antara ejusque poemate Arabico Moallakah, Praes. *Jo. Willmet*, Resp. *Vincentio Elia Menil*, Roterodam. d. 1. Jul. 1814. Amstelod. ap. Petr. den Hengst et filium. 35 Seiten in 4.

Beförderung.

Herr D. *Ludolph Zimmermann*, aus Bitterfeld, der von 1804—1807 in Wittenberg studirte, von da in das Haus des Finanzrathes Thorbecke in Cassel kam und mit diesem nach Holland ging, wo er durch seine *holländischen Briefe* und durch viele interessante Beyträge zur *holländischen Literatur und Statistik*, die seit mehren Jahren in das Intelligenzblatt dieser Liter. Zeit., in die Zeitung für die elegante Welt, und in *Tzschirners* theol. Zeitschriften aufgenommen wurden, dem deutschen Publicum sich bekannt machte, ist vom Könige der Niederlande zum Chef de Bureau, beauftragt mit der Statistik, beym Ministerium des Handels und der Kolonieen mit einem Gehalte von 1800 holl. Gulden ernannt worden.

Ankündigungen.

In der *E. F. Kunz'schen* Buchhandlung in *Bamberg* ist neu erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 8. Schreibp. 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr. Velinpap. 1 Thl. 4 gr. oder 2 Fl. 6 kr.

Marcus, Dr. A. F. *Ein* Wort über die *zwey* Worte des H. Kreis-Medicinalraths Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Pfeufer, E., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser und ihre Nothwendigkeit für den Staat. gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Brendel, Dr. S., Betrachtungen über den Werth der Pressfreyheit. gr. 8. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Weidenkeller, (K. B. Polizey- und Gerichts-Thierarzt etc.) Thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungsstunden. Zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Offiziers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 2 Thl. oder 3 Fl. 36 kr.

(Wird nur auf *bestimmtes Verlangen* versandt.)

Im Laufe des Monats May wird fertig:

Henke, Dr. Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Zur Erläuterung seines Lehrbuchs der gerichtlichen Medicin. gr. 8.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit Vorrede von Jean Paul Fr. Richter. 4r und letzter Band.

Folgende so eben erschienene und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu habende merkwürdige und beherzigenswerthe Schrift, von einem unsrer ersten und bekanntesten deutschen Schriftsteller, verdient die ganze Aufmerksamkeit des gesammten Publicums:

Der Geist und das Wirken des echten *Freymaurer-Vereins.* Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menschenfreundliche Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Gesellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen. 8. Germanien 1815. 10 gr. oder 48 kr.

Anzeige mit Zugaben.

In der *J. Thomannschen* Buchhandlung zu Landshut ist erschienen:

Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie. Zwey denkwürdige Thatsachen mit Erklärungen und Beylagen, nebst Folgendem: *Die Identitätslehre in Bayern;* und: *Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie.* Von Dr. *J. Salat*, k. b. Rath u. Prof. 30 Bogen in gr. 8. Preis 1 Thl. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr. Rh.

Auf die Rec. der 2ten Aufl. meiner Darstell. der Moralphilos. in dieser Lit. Z. 1814 Nro. 259 u. 260 ist hier keine Rücksicht genommen. Gleichwohl kann (hoffe ich) der Hr. Rec., wenn er sich mit diesen Beyträgen „Zum Besten" etc. bekannt machen will, dadurch die Einsicht und Ueberzeugung gewinnen, dass er besonders in dem, was er vom „Wesen der Philosophie," von der „Verbindung der Idee des Göttlichen (?), mit dem Begriffe der Freyheit" (?), und von dem „Bestreben, den neuesten Idealismus (?) mit dem kritischen zu vereinbaren" über jene Darstellung *anzeigend* aussagt, — den Verf. *gar nicht verstanden*, oder *gänzlich missverstanden* habe. Doch ist dabey, was er selbst zugleich anzeigt, allerdings zu bedenken, dass

ihm, als er diese Rec. übernahm und machte, die vorhergehenden Schriften und hiemit der Gedankengang des Vfs., auf dem Wege des „Selbstdenkens“ seit so vielen Jahren, keineswegs näher bekannt waren. *) Was übrigens der Verf. anstrebte, war überall nicht eine *absolute Neuheit;* sondern nur die *weitere Ergründung* und die *nähere Bestimmung*. Denn nach seiner Ansicht stehet die Philosophie, wie alles Aechtmenschliche, unter dem ewigen Gesetze der Fortbildung, und ist eben darum die Sache (das Eigenthum und die weitere Angelegenheit) aller wahrhaft Gebildeten, — unbeschadet jedem Graduntersch iede! Nur jene Gemeinheit, welche „Philosophen *vom Handwerke*,“ oder Professionisten im Gebiete der Philosophie anstellen möchte, soll dahin schwinden, wie so manche andere Ausgeburt des *Intellectualismus*, der, keineswegs Eines mit dem (eigentlichen) Rationalismus, auf deutschem Boden so weit gegriffen und, in mehr als Einer Hinsicht, so verderblich gewirkt hat. Aber die bessere und schönere Seite der „deutschen Philosophie“ soll zugleich hervorgehoben und das andere Extrem im Gegensatze oder Vergleiche mit jenem, d. i. der *Mysticismus*, soll keineswegs begünstigt werden. Solches war insbesondre die Aufgabe des letzten (und grössten) Beytrags in dem angezeigten Buche, aus Veranlassung eines bekannten und vielgelesenen Werkes über Deutschland.

Landshut, im März 1815.

D. Verf.

*) Mit aller Achtung für ein bekanntes Gesetz des Instituts — für den schönen oder rechtlichen Wunsch, mehr als Eine Stimme über einen und denselben Schriftsteller geben zu können — wünschte ich dennoch, dieser „neue Versuch“ möchte meinem vorigen Recens zugekommen seyn, *in Ansehung des Vorhergehenden*: Intell. Bl. 1813 No. 223 u. 1814 No. 7.

In der untengenannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1. *Britische Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 6 Thlr.

2. *Französ. Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 4 Thlr.

Der Vf. (Licentiat *Nemnich*) hat auf beyde Werke 12 Jahre Zeit, eine 5jährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt, daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung verabfolgt wird. Ein jeder Abnehmer von 5 Exemplaren hat auf das 6te, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnichsche Buchhandlung in Hamburg.

Antwort

auf die Anfrage in Nr. 66 d. Z.

Allerdings bin ich gesonnen, das fragliche Werk zu vollenden; den Zeitpunct aber kann ich unter den gegenwärtigen Umständen nicht bestimmen, da diese den literarischen Unternehmungen so ungünstig sind.

Krug.

Verbesserung

der vornehmsten Schreib- und Druckfehler in der Chronik der Universität Kiel von Ostern 1812 bis Ostern 1814 im Jahrgang 1814 der Lpz. L. Z.

Sp. 865 Z. 24 lese man: *zur* statt: *für.*
— 866 Z. 2 v. u. lese man: *Brökel* statt: *Brökul.*
— 867 Z. 1 verbessere man einen Gedächtnissfehler, und lese: — *Heinrich, welcher auch am 28sten, als Professor der Beredsamkeit, die gewöhnliche Rede hielt.*
— — Z. 14 lese man: *Programme* statt: *Programmata.*
— — Z. 38 ist nach: *Joh. Jak.* einzuschieben: *Paul,* und ebendas. *Moldenhawer* zu lesen, nicht *Moldenhauer.*
— — Z. 52 lese man: *apte,* statt *apta.*
— 868 Z. 31 lese man, *des Griechen,* statt: *der Griechen.*
— — Z. 42 lese man: *Twesten,* statt: *Twastan.*
— 869 Z. 7 lese man: *carum,* statt: *rarum.*
— 913 Z. 8 lese man: *Lempelius,* statt: *Lampadius.*
— — Z. 10 lese man: *Cotzenbüll,* statt: *Cotzenbüttel.*
— — Z. 16 lese man: *Verwandter,* statt: *Enkel.*
— 915 in der ersten Anm. muss es heissen: *dem Consistorialrath* u. s. w. statt: *der C.*
— — in der zweyten Anm. lese man: *Ljunberg,* statt: *Lünberg.*
— 916 Z. 8 lese man: *fehlt,* statt: *fehlte.*
— — Z. 17 lese man: *Philosophie,* statt: *Medicin.*
— 961 gleich zu Anfange verbessere man einen Schreibfehler des Ref. und lese: *am 9ten Dec.* statt: *am 9ten Nov.,* so wie
— 962 Z. 4: *am 8ten Dec.* statt: *am 8ten Nov.*
— — Z. 19 lese man: *Feinheit,* statt: *Freyheit.*
— 963 Z. 18 u. 19 v. u. lese man: *des — Programms,* statt: *der — Programme.*
— 966 Z. 7 lese man: *Uetersen,* statt: *Untersen.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 117. 1815.

Kirchenverbesserung.

(Fortsetzung des in No. 80. S. 640. abgebrochenen Artikels.)

Die *Aphorismen zur Erneuerung des kirchl. Lebens im prot. Deutschland* (No. IV.) sind ohne Vergleich das Beste, was über den vorliegenden Gegenstand erschienen ist, wenn sie gleich Vieles enthalten, was mehr auffallend als wahr gesagt ist, und was auch dem liberalsten Denker anstössig bleibt. Der Vf. desselben hat sich durch die Eigenthümlichkeit seiner Ansichten und seiner Diction kenntlich genug gemacht. Seine Schrift verdient, nach der vorläufigen Anzeige derselben in No. 314. d. vor. Jahrg. von einem andern Recensenten, eine vollständigere Darstellung und Beurtheilung.

1. *Principien.* Der Glaube an Gott ist die Wurzel alles Lebens. Den Christen ist der Glaube an Christum dasselbe. Das Bewusstseyn Gottes in uns wird mannigfaltig bestimmt durch das Bewusstseyn der Welt und Natur. Daraus entstehen die verschiedenen Arten und Grade des Glaubens. Die Religion *in uns*, oder der Glaube, ist als Zustand eines Menschen die bestimmte Gestalt, welche die Religion *an sich* in uns angenommen hat. Eben darauf beruht der *Charakter* eines Menschen; die Religion macht ihn nicht nur, sie macht ihn auch aus. So ist es auch mit jedem Volke; seinen *Nationalcharakter* hat ein Volk allein in seiner Religion, und durch dieselbe. „Der ganze Werth und die Würde des Volks bestimmt sich allein darnach, nicht ob es Künste und Wissenschaften hat, denn die sind selber nichtsnutzig ohne Religion, und gehen, sind sie rechter Art, selbst nur aus ihr hervor, sondern, ob das Licht des Glaubens an den ewigen Erlöser in ihm heller und stärker, oder schwächer und matter brennt.“ (S. 12.) Da ist denn der Glaube die bestimmte Form, die die Religion in einem Volke angenommen hat. Seit der Trennung des Protestantismus und Katholicismus gibt es nur zwey *Grundformen* des Christenthums, die protestantische und katholische Religion, und ihnen gemäss hat sich der Nationalcharakter der neuern Völker nach dem eigenthümlichen Geiste jeder dieser Glaubensformen gebildet. (Allerdings ist die herrschende Religion von grossem Einfluss auf den Nationalcharakter, nur ist sie nicht das Eins und Alles, wie der Vf. will; sonst müssten auch alle katholische Völker einen und denselben Charakter haben; der sich doch offenbar durch tausend andere Dinge modificirt). — Die Gemeinsamkeit eines zur Herrschaft gelangten Glaubens bildet eine *Kirche.* Sie ist die nähere oder entferntere Verbindung aller Gläubigen mit Christo, in welchem sie alles Andere glauben, was zu ihrer Seligkeit nöthig ist. „Der Eintritt in die wahre Kirche und die Beharrlichkeit in ihr, ist ein freyes Gnadengeschenk Gottes, wie überhaupt nur der Geist Gottes die Kirche und den Glauben der Menschen bildet und erhält.“ (S. 18. Dies ist eine von den vielen mystischen Behauptungen des Vf., der sich mit den Gnadenwirkungen des Geistes nur zu oft aushilft). — Seinen Glauben muss das Volk bekennen, und in demselben leben. Erst mit dem *Glaubensbekenntniss* hat das kirchliche Leben eines Volks, oder sein Leben in der Kirche Christi seinen Anfang genommen. Ohne eine *regula fidei* konnte man schon in den ersten und einfachsten Zeiten des Christenthums nicht auskommen, und es ist daher eine verkehrte Meinung, dass es in Ansehung des kirchlichen Lebens für den Christen genug sey an der heiligen Schrift, *da diese ja nicht aussagt, was wir von ihr und ihrem Inhalte denken, und wie wir wirklich an sie glauben sollen.* (S. 25. Diese Ansicht der Schrift und des Symbols führt den Vf. in der Folge zu sonderbaren Aufstellungen des Kirchenregiments, und verdient daher hier schon Beachtung). Das Symbol dient aber nur einem unumgänglichen Bedürfniss, (den Glauben der Nation auszudrücken) und es ist über alles wichtig, dass es nie über diesen Stand der Dienstbarkeit hinaus erhoben, und ja nicht auch dann noch festgehalten werde, wenn sich der Glaube der Nation verändert, und eine andere Gestalt angenommen hat. (S. 28.) Dennoch hat das Glaubensbekenntniss nicht blos eine vereinigende, sondern auch eine *ausschliessende* Kraft. Was dem Symbol nicht gemäss ist, *Heterodoxie*, mag geduldet werden, so lange nicht dadurch der Gegenstand des Glaubens auf eine Art verletzt wird, wodurch das Glaubensbekenntniss des Irrthums und der Lüge bezüchtigt wird; denn hiermit ist der Nationalcharakter angegriffen und verletzt, und eine solche Heterodoxie zugleich eine schwere Vergehung. Da ist denn für Jeden, der ihr anhängt, kein anderer Rath u. kein anderes Recht, als ihn *hinauszustossen.* (S. 33.) —

Herrschend muss in jedem Lande diejenige Kirche seyn, zu welcher sich die Mehrzahl des Volks bekennt; und es ist nichts unnatürlicher, als wenn der Regent eines andern Glaubens ist, als sein Volk. Neben der katholischen muss daselbst die protestantische Religion gleiche Rechte geniessen, und umgekehrt; alle andere Parteyen, auch die Juden können nur aus Gnade geduldet werden.

Wir können mit dem Vf. über diese Principien nicht rechten, ohne selber ein Buch zu schreiben. Allein geradezu abweisen müssen wir die zur Bildung einer Kirche geforderte Nothwendigkeit eines Symbols, das nicht etwa nur allgemeiner Vereinigungspunct für die Glieder derselben seyn, sondern auch aussagen, und festsetzen solle, *was wir aus der Schrift, und wie wir ihr gemäss glauben sollen.* Das eben ist das Princip des Katholicismus, und in Gemässheit desselben, wenn nicht gar zu allmähliger Annäherung daran, schlägt uns der Vf. ganz consequent in der Folge einen obersten Bischof, oder eine Synode vor, zu bestimmen, welches unser Glaube seyn solle, und zu wachen über die Heilighaltung desselben. Die Lutherischen und Reformirten wollen *nur* evangelische Christen seyn, und nur glauben, was das Evangelium als klare Wahrheit lehrt. Dieser *Grundsatz* bildet die protestantische Kirche im Gegensatz einer katholischen, die neben der evangelischen noch andre Auctoritäten gelten lässt, und sich den menschlichen *Bestimmungen* des Glaubens unterwirft. Nur an diesem Grundsatz festgehalten, und wir können auch eines Symbols entbehren, ohne darum nicht weniger eine geschlossene protestantische Kirche zu seyn, in welcher die heil. Schrift die alleinige norma fidei ist. Hier allein ist jene evangelische *Freyheit* möglich, die zu aller religiösen Fortbildung unentbehrlich ist, und die eben so sehr der Würde der Menschheit entspricht, als sie durch die unübertreffliche Eigenthümlichkeit des Christenthums gefordert wird.

II. *Verfall des kirchlichen Lebens.* (S. 50.) „Bey allem Reichthum von Frömmigkeit in dem Herzen des Volks, ist das gemeinsame Leben in der Kirche Gottes doch im Ganzen so tief verfallen, das Band der kirchlichen Vereinigung so sehr erschlafft, und die Gleichgültigkeit gegen die noch vorhandenen Gestalten des kirchl. Lebens so herrschend geworden, dass leider keinesweges mehr die entschiedene Gottlosigkeit der weltlichen Gesinnung und Zerstreuungssucht allein es ist, die solchem Leben ausweicht, sondern dahin ist es gekommen, dass die Frommen und Gottesfürchtigen selbst, ja je mehr sie dieses sind, auch desto mehr sich zurückzuziehen suchen, weil sie in dieser Verbindung nicht mehr finden, was sie begehren, und weil sie überall nicht mehr in solcher Art und Gestalt, und in solcher Harmonie aller wesentlichen Theile besteht, dass sie ihr tieferes Bedürfniss darin befriedigt sehen könnten.“ Man sucht höchstens noch im Stillen Befriedigung desselben, oder wendet sich zu abgesonderten Conventikeln, sucht auch wohl in der *Freymaurerey* Ersatz für das Verlorne. Merkwürdig ist, was S. 57. über die letztere gesagt wird, dass sie „ein sehr mangelhaftes und untergeordnetes Institut in der christlichen Kirche sey, und eben darin die Nothwendigkeit ihrer künftigen Auflösung liege, sobald Christus zu seiner allgemeinen Gemeinde wiederkehre, d. h. diese sich wieder im Glauben zu ihm kehre. Die wahre Freymaurerey besteht schon jetzt nirgends in der Welt mehr objectiv, sondern blos noch subjectiv. Die geheimnissvolle Form derselben ist für den, der in der wahren Kirche lebt, mindestens bedeutungslos, und zwar in einem andern Sinne noch, als sie es für viele dieser Brüder selbst ist.“ Ganz anders sind nach unserm Vf. die Geheimnisse, die durch Christum offenbar geworden sind, als *Trinität, Incarnation, Weltversöhnung* u. s. f., wobey bemerkt wird: „es sey der wesentliche Charakter des Christen, dass er an geoffenbarte, und so auch ihm und aller Welt offenbar gewordene Geheimnisse glaube; diese aber wieder geheim zu halten, sey offenbare Thorheit.“ Fasse das Wort, wer es zu fassen vermag!

III. *Möglichkeit der Wiederherstellung.* (S. 52. f.) „Alles, was zum Heil der Kirche gereicht, geschieht einzig und allein durch den Geist Gottes, der sich dazu seine Werkzeuge erwählt und zubereitet. Was Menschen sich ausdenken, mit *ihren* Entwürfen und Kräften ihr zur Förderung zu thun vermeinen, alle die verschiedenen Experimente, die sogenannten Verbesserungen, Organisationen u. s. w. gereichen allein zu ihrem beschleunigten Verfall. (!) Einzig durch fleissiges Gebet zu Gott, dass er uns seinen Geist verleihe, d. h. durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit kann darin etwas ausgerichtet werden. Die jetzige grosse Zeit ist gerade geeignet, den Ruf des Geistes Gottes zu vernehmen, und je mehr dies in den Einzelnen geschieht, desto mehr folgen die Andern nach; die Kirche Christi hilft sich so selber, und macht alles an uns, wir nichts an ihr. Die Hülfe des Staats rufen wir dazu nicht an; (wiewohl es hintennach vernünftiger Weise vom Vf. recht gut geschieht) es liegt in seinem eignen Interesse, dass er das allgemeine Gedeihen des kirchl. Sinnes und Lebens, wie es sich selbst mit göttlicher Gewalt von Innen entwickelt, auf alle Weise zu veranlassen und zu begünstigen suche. Die nächste Rettung liegt in der Aufstellung — eines *neuen Symbols*, das rein und frisch aus dem Geiste des nationellen Glaubens hervorgehe, und wozu der Staat durch Errichtung einer *Nationalsynde* die Einleitung zu machen hat. Die ältern ökumenischen Symbole, und namentlich das älteste von allen, das sogenannte apostolische müssten in *unverändertem Ansehen* bleiben. (Man sehe, was der Vf. zuvor selbst über die Auctorität der Symbole gesagt hat.) Von dem neuen könnte eine doppelte Recension erscheinen, ein kurzes bündiges

deutsches Glaubensbekenntniss zum Gebrauch aller Mitglieder der Kirche, und ein ausführliches lateinisches, zum Behuf der Ordinanden, theol. Facultäten, u. s. w.“ — Man erstaunt billig über diese Vorschläge eines Mannes, in welchem neben einem religiösen Sinne tiefe philosophische Einsicht wohnt, und der absichtlich die klare Wahrheit in Schatten stellt, um nur etwas Auffallendes im geheimnissvollen Dunkel zu sagen. Freylich kann durch alle Verbesserungen im kirchl. Wesen das Reich Gottes nicht gefördert werden, wenn nicht auch in den Gliedern desselben eine echte, tiefe Frömmigkeit erwacht und belebt wird. Aber eben diese zu erregen und zu beleben, ist ja die Absicht mehrer Arbeiten und Verbesserungen, wie sie die Zeit eben nothwendig macht. Wir verstehen es wohl, dass alles, was die Menschen zum Heil der Kirche thun, nicht Zwek seyn soll, als wäre die Sache nun gethan; aber unentbehrliches Mittel ist es, um leichter und sicherer zum Zwek zu gelangen. Der Vf. schlägt sich mit den stärksten eignen Waffen durch viele treffliche Vorschläge und Mittel, die er in den folgenden Abschnitten zur Wiederherstellung des kirchl. Lebens an die Hand gibt, und die etwas anderes, und mehr sind, als blosses Gebet um den Geist Gottes.

IV. *Theologie, und theologische Facultät.* Ohnstreitig der wichtigste Abschnitt der ganzen Schrift, wenn gleich nicht ohne paradoxe und schielende Aeusserungen, die man von diesem Vf. schon gewohnt ist. Innig überzeugt von dem hohen Einfluss der Theologie und ihrer Lehrer auf das kirchliche Leben greift er die Sache beym rechten Ende an, wenn er darauf dringt, dass die theol. Facultät in noch innigere Verbindung mit der Kirche gesezt werde, als sie bisher Statt fand, damit durch sie tüchtige Geistliche gebildet werden. „Aus ihren Händen, heisst es S. 99., empfängt die Kirche die jedesmalige Generation ihrer Geistlichen, sowohl derer, die als Religionslehrer in ein kirchliches Amt übergehen, als derer, welche blos und allein in der Wissenschaft verbleiben. Von ihnen geht das gesammte wissenschaftlich religiöse Leben in der Kirche aus. Sie stimmen das Zeitalter zunächst für den wissenschaftlichen Ton, der von allen Seiten sodann ins Leben abgebt, und der den meisten Geistlichen, die auch im Amte den Verkehr mit den Wissenschaften nicht fortsetzen, unverändert durchs ganze Leben nachklingt.“ Daher sollen die Facultäten schon mit den *Gymnasien*, und ihren Vorstehern, den Ephoren, in engere Verbindung treten. Es kann ihnen nicht gleichgültig seyn, aus welchen Händen, und wie sie die Jugend empfangen, welche sie für die Kirche wissenschaftlich bilden sollen. Das Gymnasium ist überhaupt seinem Wesen nach eine kirchliche Anstalt, und höchstwohlthätig ist die Verbindung der Geistlichen als Ephoren mit den Schulen, welche auf alle Weise frisch und lebendig erhalten werden muss. Mit ihnen sollen die Glieder der theol. Facultät sich in Deliberationen einlassen“ über die Art und den Gang des Unterrichts nach den verschiedenen Classen und Altern, über die fortschreitende Entwickelung des religiösen Princips, die sorgfältige Absonderung der religiösen Wissenschaften von allem theologischen, über den wünschenswerthen Gewinn des einen oder andern Subjects für die theol. Studien, und endlich zur Erlangung näherer Bekanntschaft mit denen, die sich für das theol. Fach schon entschieden haben, so dass die Facultät sich doch ein bestimmtes Bild machen könne von dem religiösen Geiste, d. h. von dem ganzen Charakter der Schule, und somit schon einen festen Punct habe, an den sie anknüpfen könne — ein Bedürfniss, das in diesem Grade, und zu solchem Zwecke bey keiner andern Facultät eintreten kann.“ Zur Bereisung der Gymnasien könnten die halbjährigen Universitätsferien sehr zweckmässig verwendet werden. — Aber auch nach Vollendung der akademischen Laufbahn, während welcher eine zweckmässige Aufsicht besonders über die theologischen Zöglinge Statt finden muss, soll die Verbindung der Facultät mit derselben fortdauern. Sie muss Antheil haben an den Prüfungen der *Candidaten*, und eben so auch bey der Beförderung derselben ins geistliche Amt, wo sie die wissenschaftliche Bildung der obersten Geistlichen des Landes, die *praktische Geschicklichkeit* des angehenden Geistlichen untersucht.“ Ein blosses Examen im sogenannten Praktischen allein ist das Allerverderblichste, was sich nur irgend denken lässt. Mit einigen abgefragten Definitionen ist so viel wie nichts ausgerichtet. Es kommt nicht darauf an, dass die Examinanden nur zu antworten wissen, sondern ihr ganzes Verhältniss zu demjenigen, was ihnen vorgetragen worden, die Art, wie sie in der Zwischenzeit nach dem Abgange von der Universität davon Gebrauch gemacht, und die Hoffnung, die sich für ihre weitere Ausbildung schöpfen lässt, muss aus dieser Prüfung hervorgehen.“ (S. 108.) Nichts kann hier entschuldigen, wenn man den Candidaten des Amts unwürdig findet. „Die Lebendigkeit und Wärme, womit er in allen theol. Gegenständen ihre Beziehung auf Religion auszumitteln weiss, und die in seinen theol. Kenntnissen durchleuchtende Religiosität, und ein damit ohnfehlbar verbundener sittlicher Wandel, müssen der Hauptgesichtspunct der Annahme oder Verwerfung seyn.“ (S. 110.) — Den Geistlichen selbst soll ferner zur unumgänglichen Pflicht gemacht werden, die Verbindung mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit fortzusetzen. Daher wiederholt der Vf. den oft gemachten Vorschlag, dass man das schöne Institut der *Synoden* in seinem wahren Sinn und vollen Gehalt wiederherstelle, dass theologische Colloquien gehalten, und alle Prediger verbunden werden, wenigstens alle 3 Jahre vor der obersten geistlichen Behörde Beweise ihrer unverminderten Fä-

higkeit zu geben, womit sich die Versetzung in höhere und geringere Stellen verbinden liesse.

Bey so vortrefflichen Vorschlägen, über welche sich der Vf. mit Einsicht und Nachdruck verbreitet hat, und denen wir im Ganzen völlig beystimmen, erlässt man ihm gern seine Urtheile über das Wesen und die Tendenz der Theologie und Dogmatik, und so manche anstössige Aeusserungen, die mehr Lächeln als Unwillen erregen. So gibt er der Theologie eine blos *apologetische* Bestimmung: „Die Religion, oder was eins mit ihr, das Chsistenthum im strengsten Sinne des Worts als göttlich aus dem Grunde der Religion, welche Gott selber ist, nachzuweisen.“ Ihr Zwek sey, den Aberglauben zu bekämpfen, der die Religion von menschlicher Art und Abkunft halte, und sich selbst ein Phantom von Gott zurechtmache, vor dem er niederfalle; dieser Aberglaube sey die einzige Sünde des Menschengeschlechts, in der alle andere, wie sie Namen haben mögen, begriffen wären. „Seit 5o Jahren, heisst es S. 84., und länger sey es damit recht weit gekommen, und bis auf unsere Zeit herab sey die Theologie ihrem Geiste, und der Mehrzahl ihrer Bearbeiter nach so *abergläubisch* und dunkel geworden, dass das Licht des Glaubens nur noch kümmerlich in ihr brenne, und dem Erlöschen nahe sey.“ Ein helleres Licht geht mit dem Vf. auf, der im Hervorrufen des alten Aberglaubens die Zerstörung des neuen entdeckt hat: denn er fährt fort, „Entschieden war das Verderben der Theologie besonders von der Zeit an, wo geschehen war, worauf sie sich nachher das Meiste zu gut that; nämlich, *wo sie in der Dogmatik nichts mehr von dem Teufel wissen wollte.*“ Das ist nicht etwa mit symbolischer Beziehung gesagt, um eine der Sprache und der Denkart der Bibel angemessenere Darstellung der Dogmen anzudeuten, sondern nude et pure erklärt der Vf.: „Kein grösserer Gefalle kann wohl diesem Feinde des Menschengeschlechts geschehen, als wenn man ihn ignoriren will, und nichts muss er seiner Natur nach so sehr wünschen und bezwecken, als dass man nichts mehr von ihm wisse, und nichts merke von allen seinen Künsten zur Verführung der Menschen.“ (S. 88.) Derselbe Mann spricht wieder so hell und nüchtern über das historische und wissenschaftliche Studium der Dogmatik, wobey er den Mangel der letztern bey den akademischen Lehrern mit Recht rügt; er macht so richtige Anforderungen an die eigene Geistes- und Herzensbildung derer, die den grossen Beruf haben, würdige Geistliche zu bilden, dass man betroffen wird zu lesen, was dieser Professor der Theologie von den wissenschaftlichen Qualitäten der theologischen Lehre S. 98. sagt: „Davon allein, wie sie den Artikel von Inspiration der heil. Schrift, und das Dogma vom Glauben und der Kirche verstehen, wird es hauptsächlich abhangen, was sie *auch* in der Exegese, und der heil. Philologie überhaupt, und was sie in der Kirchen- und Dogmengeschichte leisten werden.“ — Da, wo der Vf. so schön von der gelehrten Fortbildung der Geistlichen spricht, lässt er sich gleichwol im Paroxysmus der Paradoxie also vernehmen, S. 111: „Man sage nichts vom Mangel an Vermögen und Hülfsmitteln zumal in der Abgeschiedenheit auf dem Lande. Mögen sie denn doch, wenn es ihnen nur treuer Ernst ist, der gesammten neuern Literatur entbehren, an der sie ohnehin nicht viel verliehren, — (das fehlte noch, der Faulheit so Vieler auf eine so schnöde Art das Wort zu reden!) — und sich an der Bibel und *einem einzigen Kirchenvater*, wie dem heil. *Augustinus* genügen lassen: *dann* haben wir die *Bürgschaft*, dass unsere Geistlichen *Theologen* bleiben, und die *Kirche Gottes blühet fröhlich auf in der Welt.* Aber mit der Landwirthschaft sich abgeben, über Bienenzucht, Pomologie, oder gar Romane und Rittergemälde zu schreiben, und so auf alle Weise dem schandbaren Götzen der Zeitgenossen zu huldigen, darf schlechterdings nicht gelitten werden.“ — Dies und Aehnliches sind Auswüchse, die so oft das Trefflichste in der neuern Literatur entstellen, wo man so gern durch das Ungewöhnliche, und wäre es auch, wie hier, aus altem Kram hervorgeholt, imponiren will. — Noch müssen wir in diesem Abschnitt den Vorschlag des Vf. zum *ehelosen Leben der protestantischen Geistlichen* berühren, der, wie auffallend er auch seyn mag, doch mit Gründen wohl unterstützt wird, und allerdings Beherzigung verdient. „Für *den* Geistlichen, sagt der Vf. S. 115., der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besitzt, ist der eheliche Bund nicht nur wünschenswerth, sondern auch nothwendig.“ So sehr er gegen die Coelibatsgesetze eifert, so widerspricht er doch auch der herrschenden Meynung, dass man kein rechter Geistlicher seyn könne, ohne Frau und Kinder zu haben.“ In den *jetzigen* Zeiten besonders ist der ehelose Stand den Geistlichen gar sehr zu empfehlen, wenn sie es nur irgend über sich erhalten können. Denn nicht die Verwickelung in die Welt, sondern die Zurückgezogenheit aus ihr, und die möglichste Erhabenheit über dieselbe mag die Welt selber gern an ihren *Geistlichen* sehen, und diese Predigt nutzt unaussprechlich mehr, als jede andere.“ Richtig wird bemerkt, wie sehr dadurch das gelehrte Studium, und die Unabhängigkeit von den Bedürfnissen eines ausgebreiteten und vervielfältigten Lebens begünstigt werde; „wie denn „alle Kirchen dermalen gar arm, und die mit den sinn„lichen Dingen so Belasteten zum Leben fast eben so „abgeneigt, als unfähig geworden sind, zumal die, „deren vergeltende Thätigkeit so sehr ins Ueber„sinnliche geht.“ Zu allen diesen Gründen liesse sich noch manches Gewicht legen, obgleich auch für die andere Waagschale viel Schwerhaltiges aufzufinden ist, daher es damit in alle Fälle bey der geistreichen Entscheidung Jesu sein Bewenden habe. *Matth.* 19, 11. 12.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. 118. 1815.

Kirchenverbesserung.

Beschluss

der Recension der *Aphorysmen.*

V. *Der Geistliche, und die Gemeinde.* Jede Gemeinde soll mit ihrem Geistlichen im Kleinen das lebendige Bild der Kirche Christi im Grossen seyn. Dies edle Verhältniss kann absciten des Geistlichen nur bey einem reichern Maasse des Glaubens, verbunden mit Geist und Kenntnissen eintreten, wodurch er allein berechtigt wird, ein Hirte der übrigen zu seyn. Alles muss da dem Geistlichen zunächst an der Jugendbildung liegen, an welcher er selbst Antheil nehme, und wodurch er in das innerste Familienleben einwirke, so dass nicht mehr die Aeltern allein ihre Kinder erziehen, sondern durch diese auch jene mit erzogen werden. Geistliche sollten daher den wichtigsten Theil des Schulunterrichts übernehmen, namentlich die *Candidaten*, zur würdigen Vorbereitung auf das geistliche Amt selbst, was dem hofmeisterlichen Leben in aller Hinsicht vorzuziehen ist. (Wir werden auf diese wichtige Idee [bey No. V.] zurückkommen, und bemerken hier nur noch, dass auch unser Vf. von *Vicarien* redet zur Hülfe und Erweckung für Prediger und Schullehrer.) — Bemerkenswerth ist die Idee eines echt protestantischen Festes, das der Verf. einen Act im alten grossen Kirchenstyl, und eine Mittelstufe zwischen Taufe und Confirmation nennt, wenn jedem einzelnen aus der zum Nachdenken reif gewordenen, und um den Geistlichen am Altar versammelten Jugend *seine eigene Bibel übergeben wird*, an deren göttlichem Inhalt das menschliche Leben sich göttlich bilden soll. (Bey den überall zu errichtenden Bibelgesellschaften würde die Ausführung dieser schätzbaren Idee keine bedeutenden Schwierigkeiten finden.) Treflich ist, was hier der Vf. zu Ehren der Lutherschen Bibelübersetzung, und gegen die moderne Durchwässerung derselben sagt. — Bey dem Unterricht der *Katechumenen* will er, dass die Enthüllung des geheimnissvollen Sinnes der Abendmahlsfeyer in seiner ganzen Verzweigung mit dem Leben eines Christen das Hauptgeschäft eines ganzen Jahres seyn soll; (doch wohl nur die Hauptidee, an welche sich der gesammte Unterricht der Confirmanden anreihen, und wovon er durchdrungen werden soll — wozu ein geistreicher Leitfaden allerdings zu wünschen ist) — auch sollen den Confirmanden neben dem eigenthümlichen Glauben der protestantischen Kirche zum Gegensatz die Hauptpuncte des *katholischen* kurz und ohne Polemik bekannt gemacht werden. „Sie werden dann, sagt der Vf., nimmermehr begreifen können, wie man im protestantischen Glauben geboren und erzogen ihn verlassen, und zu einem andern Glauben übergehend selig werden kann. Tritt ein solcher Fall ein, so soll ein allgemeiner Buss- und Bettag im ganzen Lande angeordnet werden.“ — Dass dieser Vf. *gegen* die allgemeine Beichte sich erklären werde, lässt sich erwarten, wie sie auch Vieles wider sich hat; aber dass er der Privatbeichte auch darum das Wort redet, weil dabey die *Absolution* nun erst den Segen ganz gewähre, der in ihr liegt, setzt eine mystische Ansicht dieser Handlung voraus, die eben so grundlos als verderblich ist. Gerade von dieser Seite hat die allgemeine Beichte den Vorzug, dass sie dem Unfug des Sündenerlassens steuert, und die Handlung wirksamer für die Abendmahlsfeyer macht, was auch ihr nächster Zweck ist. Die Abschaffung des Beichtgeldes gehört übrigens unter die dringendsten Wünsche dieser Zeit. — Neben diesem kirchlichen Institut gedenkt der Vf. noch eines andern, eines *Asyls* für Menschen, die sich aus dem Geräusch und den Geschäften der Welt zurückziehen, und den verlornen Frieden in einer religiösen Anstalt finden wollen. Er hat sich darüber nur dunkel erklärt, und wir wissen um so weniger, was er damit will, da er sich ausdrücklich gegen den Verdacht verwahrt, als solle damit das alte Anachoreten- und Cönobitische Leben, oder gar das neuere Klosterwesen hergestellt werden. — Zur näheren Verbindung der Pfarrer mit der Gemeinde gibt er den guten Rath, dass sie sich *Seelenregister* anlegen, und wenigstens jährlich einmal geistliche Familienbesuche bey allen Gliedern ihrer Gemeinde machen sollten, womit das von *Calvin* schon begehrte Censoramt verbunden werden könne. Bey dieser Gelegenheit gedenkt er auch der *Juden*, die als Staatsbürger so viel Christliches an sich haben, aber mit dem rechten Fusse im Alten Testamente, mit dem linken im Neuen stehen: er dringt darauf, dass sie entweder reine Juden bleiben, oder ganz Christen werden sollen; ein Mittelding zwischen beyden sey ein höchst gefährliches Unding, das in christlichen Staaten nicht geduldet werden sollte.

Auch dieser Abschnitt enthält auffallende Ansichten und Behauptungen, z. B. über das Erziehungswesen, wo er den neuern Methoden, und namentlich der Pestalozzischen den sonderbaren Vorwurf macht, dass sie die Lehre des Christenthums von der Sünde nicht kennen, und keinen klaren Begriff von dem Menschlichen und der Gewalt der *Erbsünde* haben. Auch ist es ihm denkwürdig, dass, da die Religion allein die wahre Erzieherin sey, unter uns das pädagogische Wesen von einem Manne wie Basedow, ausgegangen sey, und von einer Zeit, die sich von der Religion immer abzukehren versuchte. Hier werden auch mit grösstem Recht die unchristlichen Predigten gerügt, und eine verdiente Abfertigung erhalten die *Politiker*, die mit Völkern u. Verfassungen ein Spiel treiben, die *Poeten* mit ihrem lächerlichen Gemisch von Heidenthum und Christenthum, die *Aesthetiker* mit dem schönen Bestreben, das Lied der Niebelungen zu dem zu machen, was den Griechen Homer, u. uns die Bibel gewesen.

VI. *Cultus und Disciplin*, 152 — 232. Der reichhaltigste Abschnitt, in welchem Rec. auch höchst selten Anstoss gefunden hat. Man kann über den Cultus nichts Trefflicheres lesen, als was hier so gründlich und nüchtern darüber gesagt wird. Der Vf. spricht zuerst über die beyden Extreme des rein Innerlichen, und des blos Aeusserlichen. Von letzterm heisst es unter andern: „Die überwiegend am Aeusserlichen hängen, sehen das Göttliche nur da, wo sie es mit den Händen betasten, und überhaupt mit den Sinnen in ihre Gewalt bringen können. Die Kunst erklären sie für die Wurzel der Religion, und die Gottheit leiten sie aus der Schönheit ab. Sie lieben die Religion des magischen Scheins und der süssen Dämmerung wegen. Um gute Zeichnungen zu machen, oder die Schönheit der alten deutschen Gemälde zu empfinden und zu copiren, lehren sie, brauche man unter andern auch Religion. Durch die Kunst, sagen sie, könne man dem verfallenen Leben der Kirche am besten aufhelfen, und die Aesthetik allein vermöge einen würdigen Cultus zu erschaffen, ja die wahre Lehre von der Religion im Leben des Menschen sey in ihrer höchsten Potenz nichts anders als die Lehre von der Kunst, denn sie allein verschmelze das Göttliche mit dem Irdischen, und bringe uns so angenehmer Weise von dem lästigen Irrthume weg, als sey Uebersinnliches und Sinnliches im Grunde doch nicht eins und einerley. Statt durch die durchaus geistige Religion aus der Welt und sinnlichen Natur, die nichts ist an und für sich selber, etwas Vernünftiges zu machen, wollen sie im Gegentheil nur die Religion verweltlichen und versinnlichen." Höchst befriedigend sind die Urtheile über das *Verhältniss des Protestantismus zum Cultus*, wo die, schon in *Müllers Protestantismus und Religion* entwickelten Grundsätze durchgeführt werden, dass der Protestantismus seiner Natur nach in den Ceremonien Maass und Grenze beobachte, und nichts Aeusserliches dulden und sich aneignen könne, was nicht seinen lebendigen Ursprung aus dem Innern, aus der Religion selbst nachweisen könne; was aber so sey, eigne er sich frey an, und lasse es frey und seelenvoll in sich entstehen; so wenig er einer bestimmten Form darin entbehren könne, so sey ihm doch der Mechanismus und das Binden der freyen und der frommen Gemüther an eine seelenlose Form der abschreckendste Gewissenszwang. Darum sey auch unter uns die Predigt des Wortes Gottes mit Recht der *Hauptbestandtheil* des öffentlichen Gottesdienstes. „Was ist der noch so schöne Sinnenschein und Sinnenreitz schöner Cultusformen ohne den lebendigen Geist und das helle Licht des Glaubens, das durch das Wort Gottes in den Herzen ausgestrahlt wird! Uebersinnlich ist ihrer Natur nach alle Religion, und zu Schanden wird an dem Geiste Gottes jede Sinnenform, die uns aus sich zu ihm erst hinführen wollte und sollte, statt alles allein erst durch ihn für uns zu werden. Falsch und verwerflich ist jede Cultusform, an der in einem frommen Herzen jedes andere Bewusstseyn nicht vollkommen untergeht vor dem alleinherrschenden Bewusstseyn Gottes. Nichts als Aberglaube entsteht in dem Gemüth, wenn es, noch ehe es zu diesem Ziele seiner Andacht gelangt, durch die Betrachtung der sinnlichen Gestalt, und selbst der Schönheit ihrer Form aufgehalten, und so gefesselt wird, dass es am Ende gar nicht zu diesem Ziele gelangt, und das Bewusstseyn Gottes gar in dem der Natur, sey es auch der schönsten, untergeht." — Der Charakter eines geistlichen Vortrags wird treflich, obgleich zu sehr idealisch gezeichnet, wie man es von diesem Vf. erwarten kann. Ein schweres aber gerechtes Urtheil wird über die geist- und herzlosen Predigten gesprochen, wodurch der protestantische Cultus seinen höchsten Vorzug vor dem katholischen aufgiebt. „Das Knieen vor einem Heiligen, der doch nicht Christus selbst seyn kann, das Wallfahrten zu einem Götzen wiegt immer noch eine schlechte Predigt auf, und was ist am Ende eine geist- und glaubenslose Predigt anders, als eine solche Wallfahrt selber?" — Ueber die Freyheit und das allmählige Fortbilden des Cultus nach den Bedürfnissen der Zeit und der Nation spricht der Vf. mit grossem Nachdruck, und wendet sich nun zu dem, was jetzt darin zu thun sey. Mit Recht hält er sich zunächst an die *schon vorhandenen Cultusformen*, die nur kräftiger und lebendiger werden mögen. 1) Die Tempel selbst sollen im Innern und Aeussern anständig und edel ausgestattet seyn. „Zu unsrer Zeit, und schon seit langer Zeit ist es dahin gekommen, dass der Mensch gut und prächtig wohnt, Gott aber schlecht und unansehnlich; in alten Zeiten war es umgekehrt." 2) Die Sonntage müssen mit grösserer Heiligkeit gefeyert werden. „Jezt ist von dem wahren Sinn des Sonntags zwar die Ruhe von den Mühen und Arbeiten, obgleich selbst diese nicht einmal überall, übrig geblieben, aber dieselbe Ruhe muss doch nur als Lebens- und Weltgenuss in anderer Art, als sinnliche Zerstreuung und Schwelgerey in allen Lüsten

verstanden werden, und kein grosser Unterschied ist mehr in der Art, wie die Menschen, und wie die Thiere den Sonntag feyern, ausgenommen etwa, dass diese nicht in Ausschweifungen verfallen.“ 5) Verbesserter Gesang, Vermehrung der Antiphonieen, technisch gebildete Chöre, reine, fliessende Melodieen, Musik mit heiliger Poesie verschwistert. 4) Alle unmittelbar kirchliche Functionen, wie Taufe, Abendmahl, Einsegnung der Eheleute sollten nur *mitten im Laufe des Gottesdienstes* geschehen, und auf eine geschickte Weise in diesen eingeflochten werden. Alles Private dieser Art muss wegfallen. (aber in den Wintermonaten sollten dagegen alle Taufen in der Kirche untersagt seyn.) 5) *Feste.* „Sie sollten dem menschlichen Leben einen höhern Glanz und eine Bedeutung geben, die es nur in der Religion gewinnt. So erblickt es der Mensch in dem Leben des Erlösers, der Mensch war wie wir, doch ohne Sünde. Nicht eine frostige leere Erinnerung an alte verklungene Geschichten ist das Fest, sondern eben diese lebendige Gegenwart Christi, und die unsers Geistes und Herzens ist das Festliche dabey.“ In unsern Zeiten ist es gar häufig ein Jammer, zu sehen, wie man sich quält, um dem Christenthum an diesen seinen schönsten und erhabensten Seiten noch etwas *Nutzbares* abzugewinnen, und sich daher oft auf Gegenstände wirft, die nur eine entfernte Beziehung zulassen, und keinen lebendigen und innigen Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen des Festes haben.“ (Diese Rüge ist höchst verdient, und die obern geistlichen Behörden sollten endlich dem Unwesen, das an den christlichen Festtagen getrieben wird, nachdrücklich steuren, und sich am Schlusse des Jahrs von allen Diöcesen die Festthemata, nebst einigen Festpredigten einreichen lassen, worüber dann ein strenges Gericht gehalten werden müsste. Nur erst vor wenigen Jahren hielt ein angesehener Geistlicher am Weihnachtsfeste zwey Vorträge über die Monogamie, zu nicht geringem Aergerniss für die Gemeinde und die ganze Diöces.) — In den Kreis der gewöhnlichen Feste könnten leicht noch mehre aufgenommen werden, und unser Vf. schlägt vor: ein *Todtenfest*, ein Fest der *Neuvermählten*, ein Fest der *Neugebohrnen*, das schon berührte *Bibelfest*, ein Fest am *Geburts- und Krönungstage des Landesherrn.* Das Erndte- und Reformationsfest, — und wir setzen hinzu, die feyerlichen Tage der Charwoche — sollten weit mehr ausgezeichnet werden, als es bisher geschehen ist. — Eine besondere Erhebung liegt in der Abendmahlsfeyer, über welche der Vf. ebenfalls treffliche Bemerkungen macht. Nur können wir nicht in die Zurückrufung der alten *Excommunicationen* einstimmen, zu denen er räth. Das Bedürfniss der *Kirchenzucht* wird allerdings immer dringender, und es ist gerade jezt die Zeit, an die Herstellung derselben zu denken; aber der Himmel bewahre uns vor der steifen Disciplin des hierarchischen Systems, wodurch wir in unsrer Zeit das Uebel nur ärger machen würden. Auch unser Verf. ist davon nicht frey, und er redet im Ernst vom *kleinen* und *grossen Bann*, mit welchem jedoch nicht eher *vorgefahren* werden dürfe, als bis Jemand allgemein in seiner Schändlichkeit erkannt worden sey. Demohngeachtet verdienen seine Bemerkungen über Kirchendisciplin wohl beobachtet zu werden. — Noch handelt der Vf. in diesem Abschnitt von der *Vereinigung* der *lutherischen* und *reformirten* Kirche mit eben so viel Gründlichkeit als Liberalität, und wir stimmen ihm von Herzen bey, dass diese Vereinigung endlich förmlich geschlossen und sanctionirt werde. — Da diese Anzeige schon so viel Raum weggenommen hat, so übergehen wir mehre Behauptungen, über welche wir mit dem Vf. rechten könnten, z. B., dass die homiletische Bildung blos negativ sey, dass das Abendmahl als ein Geheimniss gelten müsse und als Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade und der Vereinigung mit Christo, während dabey des schönen menschlichen Sinnes dieser Handlung als Gedächtnissfeyer Jesu mit keiner Sylbe gedacht wird.

VII. *Von der kirchlichen Verfassung und Regierung.* In diesem letzten Abschnitt bemüht sich der Verf., die Nothwendigkeit einer *hierarchischen Regierung der protestantischen Kirche* zu zeigen, und die möglichen Einwürfe dagegen zu entkräften. Es ist uns seit langer Zeit nichts so Seltsames vorgekommen, als diese Idee eines Mannes, der von dem protestantischen Geiste tief durchdrungen ist, und ihn gleichwohl so gewaltig niedergekämpft hat durch seine Ansichten von kirchlicher Verfassung und Regierung. Er hat in der That alles versucht, um seine Glaubenshierarchie geltend zu machen; aber wir zweifeln, dass er je einen nüchternen Kopf überzeugen werde, und selbst der Vf. des Glückwünschungsschreibens, der sonst mit ihm wohl einverstanden ist, blickt mit Unwillen auf diesen Punct hin. — Weil nach des Vfs. Meinung die Erneuerung des kirchlichen Lebens mit einem Glaubensbekenntniss anfangen müsse, so müsste auch eine *Auctorität* aufgestellt werden, welche dasselbe vertrete, und es geltend mache. Diese könnte nur einem obersten *Bischofe*, oder einer perennirenden Synodus übertragen werden; das Beste würde unstreitig die Aufstellung beyder in wesentlicher Verbindung mit einander seyn. „Der *hochwürdige* Bischof hat ganz ausschliesslich das *Innere des Glaubens* zu besorgen; ihm könnte eine eigene Behörde von solchen Männern zur Seite stehen, die nicht gerade geistlichen Standes wären, doch aber von Seiten des öffentlichen Lebens her wohlthätig in das Ganze der kirchlichen Regierung eingreifen würden.“ Er müsste alle 5 Jahre eine grosse Visitation aller Landeskirchen anstellen. Alle den Glauben betreffende Streitigkeiten, so wie die der Geistlichen unter einander gehörten allein vor sein Forum. Er müsste über

das im Leben so leicht verletzbare Ansehen des geistlichen Standes zu wachen haben. In allen Matrimonialsachen müsste einer vom Synodus beysitzen, wenn man sie nicht lieber ihm allein überlassen sollte. Alle fünf Jahre müsste er eine grosse *Nationalsynode* ausschreiben, um allen Beschwerden und Gebrechen im Innern der Kirche abzuhelfen. Er allein könnte den grossen Bann verhängen. Vom wissenschaftlichen Treiben und Wirken der theologischen Facultäten müsste er die speciellste Kenntniss unterhalten. Ein allgemeiner und officieller Landeskatechismus müsste in Gemässheit des Symbols von ihm ausgehen. Die Censur aller Schriften der Geistlichen und der Theologen überhaupt wäre ihm überlassen. „Von allen Schriften, welche auffallend kühne Hypothesen, *frivole*, *petulante* und *virulente* Aeusserungen einer blos subjectiven Kritik in Umlauf setzen wollen, könnte er verlangen, dass sie entweder nur in lateinischer Sprache verfasst, oder nach Umständen der Druck gänzlich von ihm untersagt würde.“ — Solche hierarchische Einrichtungen wagt ein Mann vorzuschlagen, der gleich darauf, um sich gegen den Vorwurf der Beschränkung des freyen Verkehrs des Geistes zu verwahren, so schön und richtig sagt: „Keine andere Macht reicht von Aussen hinüber in dies Gebiet (der Wahrheit), als einzig nur die Macht der Wahrheit selber: dies ist einer jener ewigen Grundsätze des Protestantismus, welche ihm zu allen Zeiten die Achtung und Liebe selbst seiner Feinde zugezogen. Vergeblicher und thörichter ist nichts, als, da man die Geister nicht mit dem Geist bezwingen, und den innern Gang der Gedanken hemmen kann, nur das arme Wort anzufallen, und den, der es gesprochen, deswegen zu verketzern. Es hat sich auch noch nie ein Irrthum auf die Länge in der Höhe gehalten da, wo die Untersuchung die *freyeste* gewesen: je mehr das Licht von allen Seiten auf ihn einspielt, desto sicherer muss er daran zergehen, ja an dem Irrthume selbst muss unter Menschen die Wahrheit reifen und zu Tage kommen.“ Wie reimt sich das mit der monströsen Päpstlichkeit, womit uns der Vf. beglücken will? Wir überlassen es jedem, die Vertheidigung derselben bey ihm nachzulesen, und bemerken nur noch: auf welche wunderliche Weise der Vf. die Wahl des hochwürdigsten Bischofs bewirken will. Man traut seinen Augen nicht, wenn man S. 251 liest: „Den Mann für dieses Amt in der Welt „herauszufinden, darüber müsse man, wäre es „rechter Ernst, zunächst *den Geist Gottes selbst* „*befragen, und er würde sicher die Antwort nicht* „*schuldig bleiben.*“ Wer sollte es wohl seyn? Und wer könnte sich erdreisten, nach einem solchen Amte aufzusehen? Nur ein solcher, von dem der Verf. sich nicht entblödet, uns zu sagen, „dass ihn der göttliche Geist *Kraft der Ordination* und des *theologischen Doctorats* in ausserordentlicher Maasse beherrsche! — —

Zum *Schluss* führt uns der Verf. noch Manches zu Gemüthe, was unsere Hoffnungen zu einem erneuerten und höhern Leben in der Kirche stärken kann; und wenn dazu von allen Seiten her Wünsche und Vorschläge geäussert werden, so sey es uns vergönnt, auch auf gegenwärtiges Werk anzuwenden, was er warnend empfiehlt: „dass alles auch bedachtsam geprüft und erwogen werde; denn es will sich nicht alles schicken für unsere Zeit, und es lässt sich nicht alles thun, auch bey dem besten Willen.“

Kurze Anzeige.

Einladung zur Prüfung der verschiedenen Classen der Schleswigschen Domschule von *H. P. C. Esmarch*, Dr. d. Phil. und Rector der Schule. Hierbey *die achte Fortsetzung der kurzen Beschreibung der Gewächse in der Schleswigschen Gegend*, und ein *Verzeichniss der Lectionen in den vier Classen der Schule.* Schleswig 1815. 58 S.

Die kurze aber hinreichende und zum Gebrauch bey botanischen Excursionen sehr zweckmässige Beschreibung der in der Gegend von Schleswig sich findenden Gewächse bleibt im vorliegenden Programme in der monoecia, indem die vielfältigen Arten des Carex allein 13 Seiten einnehmen. Vortheilhaft zeichnet sich übrigens das vorliegende Heft als eigentliche *Schulschrift* vor den vorjähr. dadurch aus, dass von S. 25 an bis zu Ende ein ausführliches Verzeichniss der im letzten Winter in der Domschule beendigten Lectionen, und eine Lectionstabelle von jeder der 4 Classen sich hier findet. Hoffentlich wird nun halbjährig mit diesen Verzeichnissen, die jedem, der sich für die Schule näher interessirt, sehr willkommen sind, fortgefahren werden. Der Bemerkungen über das hier Geleistete und nicht Geleistete enthalten wir uns, da diese erst gemacht werden können, wenn man von mehren Semestern die Verzeichnisse der geendigten Lectionen vor sich hat. Aus den Bemerkungen am Schlusse der Lectionsverzeichnisse ergibt sich, dass in der Schleswiger Domschule jezt in der ersten Classe 20, in der zweyten 23, in der dritten 26 und in der vierten 55 Schüler sind; mithin gehört diese Schule gewiss zu den frequentesten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Auch über die Schleswigsche Schulbibliothek hätte Rec. gerne noch hier etwas angeführt gelesen, wie er in andern ihm aus jenen Gegenden zugekommenen Programmen der Gelehrten-Schulen fand. Ausser dem Rector Dr. Esmarch stehn an dieser Schule nach den Unterschriften G. F. Schumacher als Conrector P. S. Heldt als Subrector, und ein Hr. Mumsen als vierter Lehrer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. **119.** 1815.

Schöne Literatur.

M. A. von Thümmels sämmtliche Werke. Sechster Band. 472 S. Leipzig bey Göschen 1812. Velinpapier mit Kpf. und 2 Titelvignetten.

Der sechste Band, welcher die Werke dieses allgemein geschätzten Veteranen unserer schönen Literatur, und zugleich das interessante Tagebuch der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich schliesst, war noch nicht erschienen, als die vorhergehenden Bände No. 249 im Jahrgange 1812 dieser Zeitung angezeigt wurden. Wir mussten daher die Anzeige desselben schuldig bleiben, und hätten diese Schuld wohl früher abtragen können, wenn es nicht gerade jetzt, nachdem der öffentliche Geschmack und die Ansicht von vielen Dingen so manche Veränderung erlitten hat, sehr merkwürdig wäre, einen Rückblick auf unsers Dichters frühere Manier und Ansichten zu thun. Nicht als ob es nöthig wäre, das Publicum an ein Werk zu erinnern, welches einen solchen Reichthum von Phantasie, Menschenkenntniss und Humor mit der grössten Gewandheit gebundener und ungebundener Rede vereinigt. Ungeachtet das deutsche, in Parteien getheilte Publikum allerdings zuweilen nicht dankbar genug gegen seine vorzüglichsten Schriftsteller seyn mag, so ist doch Thümmels Tagebuch, eben so wenig als die besten Wielandschen Schriften, bey seiner glänzenden Unterhaltungsgabe geeignet, jemals vergessen zu werden. Der *Reisende* in das mittägliche Frankreich kann füglich der *deutsche Sterne* genannt werden. Ist gleich der *Thümmelsche* Humor nicht immer so fein und körnig wie der *Englische* des *Sterne*, gibt er auch wohl seine *Deutschheit* durch etwas mehr Breite und Tiefe, ja wohl gar zuweilen dunkle Weitschweifigkeit zu erkennen, mag auch die zweydeutelnde, oft getadelte, Art, wie sich der Thümmelsche Witz mit unverbrüchlicher Treue um das *physische* Capitel der Geschlechterliebe dreht, am Ende sogar ermüden, so werden doch diese geringern Mängel immer gegen den Totaleindruck dieses grossen Weltgemäldes verschwinden, welches mit dem blendenden Colorit eines *Rubens* entworfen wurde, und zu welchem nicht selten ein juvenalischer Satyr die Palette gehalten zu haben scheint. Wird man gleich zuweilen bey der scherzenden Gewandheit, die jede ernsthafte mit aller Energie des Ausdrucks dargestellte Aeusserung des Verfs. wiederum persiflirt, eben so, wie bey *Sterne*, ungewiss, wie es unser skeptischer Reisende eigentlich mit uns und der Menschheit meine: so blickt doch am Ende ein hoher Ernst durch das spielende Zaubergewebe, und eine bestimmte polemische Tendenz gegen alle *schwindelnde Schwärmerey* und Ueberspannung eines *kränkelnden*, gegen alle *Heucheley* eines *verderbten* Zeitalters. Wie gern stimmt man in dieser Hinsicht in das Lob Voltaires ein VI. Th. S. 327, des Anwalds der beleidigten Natur. Denn Er

> rief die Weisen auf zu streiten
> Gegen Priester, Wuth und Wahn,
> Und schlug mächtig an die Saiten
> Aller bessern Herzen an.

Der *Thümmelsche* Satyr versöhnt den Geist der Sittlichkeit nicht nur durch die, zwischen die bunten Scenen aller Thorheit geworfenen Lichtpuncte einiger naiven Naturgemälde, wie das der Margot, und andere, oder eines heitern, menschenfreundlichen Epicureismus, wie der des Saint-Sauveur, sondern noch mehr durch die Geisselhiebe, welche priesterliche und gesellschaftliche Gleissnerey, Charlatanismus aller Art und platonisirende Tollheit erhalten. Denn gerade diese Krankheiten des Menschengeschlechts, wie alles was sich mit dem Heiligen brüsten will, ohne heilig zu seyn, zieht das Heilige in den Staub. Hierin liegt der Grund, warum wir das berühmte Thümmelsche Reisejournal, jetzt mehr wie je, als ein Gegengift gegen den Zeitschwindel, als ein wenigstens consequent durchgeführtes Extrem, zum Gleichgewicht wider das andere Extrem, empfehlen können. Zu einer Zeit, wo eine gewisse Romantik, eine unverantwortliche Tändeley mit der Religion, und eine Reaction der sogenannten allein selig machenden Kirche, grosse Fortschritte macht, muss es sehr nützlich seyn, die tiefe Verderbtheit und Verworfenheit zu betrachten, welcher der Thümmelsche Satyr in Avignon und an andern Orten die heilige Maske abzieht. Es mag seyn, dass unser Reisender zuweilen in den nicht zu billigenden Voltaireschen Ton eines *aimable blasphèmateur* verfällt, dass der profane Scherz mit den Blasensteinen der heiligen Clara, welche die Dreyeinigkeit beweisen sollen, und zu welcher die Herrn Geistlichen sonderbare Wallfahrten anstellen, falsches Licht auf eine religiöse

Wahrheit werfen kann, die der Menschheit immer heiliger werden muss, je mehr man sie erst *verstehn* wird. Dennoch dürfen die menschlichen Missbräuche durchaus nicht geschont werden, welche so gern als Tross und Gefolge hinter jeder zurückgerufenen heiligen Wahrheit sich wieder einschleichen möchten. Die Frivolität, über das Heilige immer spotten zu wollen, die sich seit Voltaire noch nicht ganz ausgeschwatzt hat, wird gar zu gern gegen die Frivolität vertauscht, mit dem Heiligen zu tändeln, oder dadurch betrügen zu wollen.

Der vor uns liegende *sechste Band* der Werke, und des Tagebuchs *fünfter* beginnt mit einer eben so grausenden, als lebendigen Schilderung eines Irrenhauses, wobey die Bewohner desselben, vorzüglich die halben Narren, so ziemlich die Rollen der jetzigen Menschheit auch ausser dem Tollhause spielen, und manche Ueberspannung des Zeitalters überhaupt, so wie die gesunkene menschliche Sittlichkeit, darstellen. Das sind allerdings *aegri somnia*. Aber sie malen leider die Gegenwart. Und wie lehrreich für die Leser, die in ihrem Thümmel nur das Schlüpfrige, nur Erhitzung der Einbildungskraft suchen, ist die Bemerkung S. 17, die der Verf. in mehren Irrhäusern zu machen Gelegenheit fand, dass unter allen schauderhaften Geburten des Wahnsinns, keine unserer Seele so widrig und abstossend erscheint, als die aus zügellosen *unkeuschen* Begierden entsprang.

Wie höchst interessant ist S. 307 bis 15 der poetisch ausgeführte Traum unsers Reisenden, der als Herold, um die Reinheit der Geschlechter zu prüfen, mitten unter dem alten deutschen Adel auf der Reichsvesammlung steht! Hoffentlich ist der Schluss dieser wohlklingenden Verse *kein* Wort *zu seiner Zeit!*

„An Helden leer, an Redlichen noch leerer
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich,
Sein Glanz ging unter und der Mehrer
Des Reichs fiel, wie das Reich.
„Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide stand:
„Blass blickt ich, wie ein Monument beym Flimmern
Des Nordlichts, in ein weitgedehntes Grab,
Und warf zuletzt zu jenen Trümmern
Auch meinen *Heroldsstab!*

Wie charakteristisch sind S. 453 die Verse, das Impromptu des kleinen holländischen Landmädchens, unter welchem der bescheidene Dichter seine eigene Muse allegorisch dargestellt zu haben scheint:

„Ein Gericht
Zur Stärkung auf den Gang des Lebens
Ist höchstens, was sie Euch verspricht.

Und das ist wohl Angenehmes genug versprochen, so wie dieses Tagebuch das Versprechen auch sattsam erfüllt. Darum freut man sich auch, dass selbst der verloren geglaubte Theil dieses Tagebuchs, am Ende als *Schnittlinge* in dem *Puderbeutel* sich wieder findet. Manche verfängliche Stelle, an der schwache Geister noch Anstoss nehmen könnten, wird durch den Wohlgeruch des Puders wenigstens parfümirt. Das menschliche Leben, wie es der Humor schildert, hat freylich immer auch seine partie honteuse, seitdem unter Blitz und Donner das Paradies im letzten Acte des Sündenfalls zusammengepackt worden. Daher thut man wohl, ein jedes buntes Gemälde des Lebens wie das gegenwärtige ein wenig zu durchräuchern. Hierzu dient nicht allein der *Puderbeutel*, der die zerschnittenen Blätter des Reisejournals rettete, sondern auch manche sittliche Aeusserung des Verfs. zum Schlusse, nach der eigenen dramatischen Regel seiner Puppenspieler:

Damit's nicht stinkt, wird vor dem Schluss
Geräuchert vom *Epilogus.*

Vaterländische Beredsamkeit.

Vier Reden über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz. An die deutsche Jugend gesprochen von *Carl Baumgarten-Crusius.* Eine Weihnachtsgabe. Leipzig und Altenburg bey Brockhaus. 1815. 159 S. (14 Gr.

Die vierte dieser patriotischen, dem Gothaischen Hofrath Hrn. Friedr. Jacobs gewidmeten Reden, ist früher in den *deutschen Blättern* erschienen. Der Vf. sagt, diese Reden wären *unabhängig* von irgend *einem System*, von irgend *einer Partey*, in der Ueberzeugung niedergeschrieben, dass in dem Gefühl des Wahren und Guten alle Seelen übereinstimmen müssen. Wir glauben ihm das recht gern, wegen mancher nicht ohne Begeisterung geschriebenen, *unzweideutig* das Gute und Wahre ans Herz legenden Stelle. Er selbst warnt vor den wölfisch gesinnten Propheten in Schafpelzen, die Religion und Vaterlandsliebe heucheln, aber nur particulärem Stolze einseitiger Absichten schmeicheln, und im Innern neuen Hass und Zwietracht säen (S. 13). Aber freylich spricht er bey einem etwas unbestimmten Gegenstande wohl oft selbst etwas ins Blaue hinein, weil wir *Deutsche* als solche wohl im *Gefühle* des Guten und Wahren, nicht aber in der *Verstandesansicht* davon recht einig sind. In der, *Vaterland* überschriebenen Rede sagt er, *jetzt* oder *nie* müsse etwas geschehen, für die Stimmung zu einem Ganzen, und so sucht er den, manchem Deutschen selbst als religiös vorschwebenden *Weltbürgersinn* zu bekämpfen, und hält sich hier (bey nothwendig bleibender Verschiedenheit religiöser Formen und Stämme) an den *deutschen* Geist und die *deutsche Sprache.* (S. 42) „So viele verschiedene Glieder sagt er, bilden das schöne Ganze, von einem unsichtbaren Geiste bewegt. Giesse sie *unnatürlich* zusammen, und du wirst eine rohe, plumpe, un-

thätige *Fleischmasse* haben. Schneide ein Glied ab, und alle werden den Schmerz empfinden, das Ganze wird erkranken, um *das verletzte Eine*. Lösche den Geist aus, und zerstörender Tod wirft das göttliche Gebäude in Staub zusammen. So lass uns der natürlichen Ordnung folgen. Mögen die *kleinen Scheidungen* bleiben, wenn nur die Gelenke, die Muskeln, die Verbindungen nicht abgeschnitten werden" u.s. w. Die *Parabel* des Menenius Agrippa von den menschlichen Gliedern und das *Zusammengiessen* derselben in eine Fleischmasse, oder das Amputiren einzelner ist wohl eine hier eben so *undelikate* als *unpassende* Vergleichung. Eigentlich könnte man hier, nur freilich nicht in Werken höherer Beredsamkeit, mehr von einem aus verschiedenfarbigen Stücken, wie die Landkarte, zusammengenähten Rocke sprechen, den ein Mann trug. Der Himmel mag wissen, wie der Mann dazu gekommen war, und der Himmel musste seine Absicht doch haben, denn er gibt jedem seine Kleider. Da sprach denn ein grüner oder rother und blauer Fleck des Rocks zu dem grauen, weissen, gelben u. s. w., macht Platz: *Ich* bin der Rock, und umgekehrt. Der gute Mann hörte das, und setzte die Flecke anders zusammen. Ward ihm aber deswegen wärmer unter dem Rocke? Mit nichten. Vielmehr lüftiger, denn bey dem wiederholten Schneidern fiel zu viel in die Schneiderhölle hinein. Ihr, die ihr für den guten Mann im buntfarbigen Rocke zu sorgen meint, erzieht ihn zu edlen Gesinnungen und befördert seine Wohlhabenheit, so wird sich's mit dem Rocke von selbst schon finden. — Aber leider ist den einzelnen *Flecken* gar zu viel an ihrer farbigen Ansicht und ihrer Separatexistenz gelegen — In der *zweyten*, *Freiheit* überschriebenen Rede warnt der Vf. natürlich vor den *Weltbeglückern* und der Ansicht unserer Nachbarn, *qui avaient traversé la liberté*. *Freiheit* nennt er die Unabhängigkeit von jedem fremden Gesetz, das nicht Gott und Natur uns gab, und sie ist *bürgerliche*, wenn sie ungerechten Druck und *schimpfliche Herabwürdigung* von den *Mitbürgern* u. s. w. verschmäht. In der dritten: *deutsche Bildung*, überschriebenen Rede klagt er mit Recht über unsre Modeerziehung und Oberflächlichkeit, und wünscht in Absicht auf den deutschen Unterricht in mancher Hinsicht die *alten soliden Zeiten* wieder zurück. Unter dem *Kreuz*, dem gegenwärtig, statt der Adler, beliebten Symbol, versteht er das Christenthum, und hofft auf neue Zeiten, S. 157, wo *kein* Stolz mehr und keine Erhebung, wo die Schwerter sich in die Sicheln verwandeln, und *Ein* Hirt und *Eine* Heerde seyn sollen." Das gebe Gott ohne Papst und Universalmonarchie.

Zeitgedichte.

1) *Vaterländische Gesänge* nebst einer Sammlung anderer Gedichte von *Heinrich Kunhardt*, Professor. Lübeck, gedruckt und verlegt von Römhild 1815. 104 S.

2) *Religiöse Zeitlieder und vaterländ. Gedichte* von *Aug. Herm. Niemeyer*. (Aus des Vfs. eben erscheinender vollständiger Sammlung religiöser Gedichte. *Halle* und *Berlin* in den Buchhandlungen des Hall. Waisenhauses 1814. 48 S.

3) *Kriegesgesänge aus den Jahren* 1806-1813. (112 S. Anhang 58 S.) Preis 18 Gr. Schreibpap. 1 Rtlr.)

4) *Gesänge für Christen im Kriege für deutsche Freyheit und bey Beendigung desselben*, von *J. C. Giesecke*, Prediger zu Neutempel u. Diedersdorf bey Müncheberg. Ladenpreis 16 Gr. Berlin 1814. 264 S. In Commission der Maurerschen Buchhandlung.

5) *Heilige Gesänge bey der Wiederkehr unserer Helden aus dem Kampf für deutsche Freyheit*, zum gottesdienstlichen Gebrauch, aus den Gesängen für Christen im Kriege für deutsche Freyheit No. 96-101, von *J. C. Giesecke*. Zum Besten eines Wiederkehrenden. Ladenpreis 2 Gr. Berl. 1814. In Commiss. der Maurerschen Buchhandlung. 19 S.

6) *Friedenslieder aus den Gesängen für Christen im Kriege für deutsche Freyheit*, No. 74-83. v. *J. C. Giesecke*. Ladenpr. 2 Gr. Berlin 1814, In Commission der Maurerschen Buchhandlung. 56 S.

Schon einmal hatten wir Gelegenheit eine grosse Menge, durch die neusten vaterländischen Begebenheiten veranlasster *Zeitgedichte* anzuzeigen, von denen die besten der Anzeige kaum bedurften, weil sie bereits in aller Munde und Herzen waren, die meisten aber uns an eine Stelle aus *Goldsmith's* Lustspielen erinnerten. „*Our poets have not written, as our soldiers have fought, but they have done all they could, and Hawke or Amherst could do no more ..... he's not contented with beating the French, but he will scold them too .....* Jetzt liefern wir einen kleinern Nachtrag, wovon die ersten 3 Nummern schon bey der flüchtigsten Ansicht Aufmerksamkeit erregen.

Was No. 1 die *vaterländischen* Gesänge von Hrn. Professor *Kunhardt* betrift, so sind sie zunächst durch patriotische Gefühle in Beziehung auf die neusten Schicksale der Hansestädte eingegeben worden. Welche verschiedene Ansichten sich auch mit deutschen vaterländischen Gefühlen verbinden mögen, so ist gewiss das *Interesse* an den Hansestädten vielleicht am *rein deutschesten* und das aus zwey leicht zu errathenden Gründen. Fürs erste muss *Deutschland*, insofern es *Eine* Nation in seinem Schosse hegen, und auf Nationalwürde in *Europa* Anspruch machen soll, freye *Meere*, und *freye* Häfen und Seehandelsplätze, ja im Nothfall eine Seemacht haben können, und das leistete be-

kanntermassen, der Geschichte nach, der *alte Hansebund*. Wie sich auf eine originelle, freye, unzusammenhängende Weise, ohne von Nationaleinheit unterstützt zu seyn, *alles* in Deutschland gebildet hat, wie selbst die schönen Künste und die deutsche Gelehrtenrepublik unabhängig von der politischen Nationalkraft sich emporgeschwungen haben, wie Luther der deutsche Mann, dessen Andenken unser Dichter in seinen vaterländischen Gesängen billig zuerst feyert (S. 1.) eine vom Auslande unabhängige Kirche gründete, so bildete auch der *deutsche* Handel frey in den *Hansestädten* vor Zeiten eine eigene Seemacht, und hat sich dort immer am meisten in Ansehen erhalten. *Zweytens* ist die alte *rein deutsche* und mit dem Auslande gar nicht verbundene politische Form, gewiss vorzüglich in den *freyen Reichsstädten* zu finden. Unser Dichter schilt S. 5 auf *abtrünnige* Fürsten. Allein dieser Punct sollte mit *Amnestie* in Vergessenheit gebracht werden. Hat nicht ein dreyssigjähriger und siebenjähriger Bürgerkrieg die mächtigsten Bürger des deutschen Vereins, wegen ausländischer Besitzungen, abtrünnig am *deutschen* Interesse werden lassen? Hat nicht, wie die Griechen mit den Persern, sich fast jede deutsche Macht mit den Fremden verbunden, um deutsches Blut zu vergiessen, deutsche Provinzen zu verwüsten? Insofern nun die Hansestädte, ihrer Lage nach das *rein* deutsche Interesse vorzüglich echt bewahren konnten, insofern man sie so unschuldig (!!) in die grosse Fehde zog, insofern erregten sie die allgemeinste Theilnahme bey ihrem so harten Schicksale. Es wird also gewiss jeder Deutschgesinnte mit unserm Dichter in seine wohlklingende Befreyungslieder mit einstimmen, besonders in dem schönen Anfang seiner frommen Cantate: das Friedensfest (S. 65):

Es herrscht ein Gott mit Vatergüte,
Dem Sturm und Meer gehorsam sind,
Und ob der Hölle Macht auch wüthe,
Der Vater rettet doch sein Kind.

Doch hätten wir wegen dieses christlichen Anfangs der Cantate, *den Friedensgott* unter der heidnischen Form, hergesandt aus Paradiesesfluren hinweggewünscht. Unter den andern Gedichten nicht vaterländischen Inhalts zeichnen sich mehre Nachbildungen nach Marzial und andern aus, welche das fleissige Studium der Alten verrathen. Hier verdient besonders S. 97 das Gedicht *Hecuba* Auszeichnung mit der schönen tragischen Stanze, die *Polyxenas* (der Vf. reimt Polyxene auf Scene, wie wir Deutschen schon längst *Helène* sagten) Schicksal und Tod schildern. Wer erkennt in folgenden Worten Polyxenas nicht das wieder, was ihn oft im Euripides rührte?

„Nicht Gewalt soll mich zum Priester führen,
Sprach sie, gern betret' ich diesen Pfad.
Keine Männerhand darf mich berühren,
Glorreich ist durch Freyheit nur die That.
Denn ein hoher Geist hat mir enthüllet,
Milder wird der theuren Mutter Loos,
Wenn mein Blut des Helden Zorn gestillet:
Dieser Glaube macht das Herz mir gross."

Zu dieser echt mädchenhaften Aeusserung passt indess das Gleichniss zum Schlusse weniger:

Triumphirend über Grabeshügel
Schwang sich kühn empor der hohe Geist,
Wie der Aar auf nie erschlafftem Flügel
Himmelan durch Aetherhöhen *kreist*.

Hier würde die verschämte Art, wie das gemordete und sterbende Mädchen noch über den Anstand ihres Falls wacht, welche Ovid und Euripides so reizend schildern, mehr Wirkung gethan haben.

Die Sammlung No. 2. ist nur eine vorläufige Auswahl einer vollständigen Ausgabe von Herrn *Niemeyers* religiösen Poesien, welche letztere eben erscheinen soll. Das Schicksal, welches den Dichter im Jahre 1807 traf, als er wegen seiner nie verhehlten Anhänglichkeit an seinen König und sein Vaterland nach Frankreich deportirt wurde, macht einige dieser an sich interessanten Lieder noch interessanter. Wer fühlt nicht mit dem würdigen Manne besonders die Kraft des Gedankens S. 34:

Wohin sie uns vom Vaterlande bannen,
Was kümmert uns der Ort?
Den Körper nur — den führen sie von dannen,
Der freye Geist bleibt dort.

Und jeder betet mit dem religiösen Dichter das *pium votum* S. 48:

Der Freyheit ziemt *Gerechtigkeit*,
In *ihr* des Deutschen Kraft gedeiht.
Gerechtigkeit war Deutschlands Ruhm,
Bewahr uns Gott dies Eigenthum.

Wer wird nicht bey Niemeyers Schilderung des *rechten* deutschen Sinnes an *Klopstock* erinnert, wie er Deutschland einen schönen Fehler vorwirft, allzugerecht zu seyn. S. 48.

Doch bleib auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienst nicht dulden kann.
Der, ob er Edles sieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt! —

Das erste Sonnet von Zueignung von No. 5 lässt weniger erwarten als die Sammlung in der Folge leistet. Es ist ein wenig gespielt:

Verbündet mit der Jugend heitern Mächten,
Der feurigen Begier, dem *Hochgedanken*
Der Freyheit, tret ich wehrhaft in die Schranken
Mich *edel* abzusondern von dem *Schlechten*.
Da fing die Leidenschaft in zarte *Flechten*
Mein fröhlig Herz u. s. w.

Nicht ohne Feuer sind die Lieder an Schill (S. 97.)

Dessen nie beschimpftes Schwert
Seinem Herrn getreu (?)
Weiser, als die Feder lehrt,
Wie zu handeln sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 120. 1815.

Philosophie.

Die Betrachtung des Menschen. Ein Versuch von *Dav. Theod. Aug. Suabedissen.* Erster Band. Allgemeine Einleitung. Einleitung des ersten Theils. Betrachtung des geistigen Lebens des Menschen im Erkennen. Cassel, in der Kriegerschen Buchhandl. 1815. gr. 8. S. XIV. und 462. (1 Thlr. 12 Gr.)

So sehr es immer, nicht blos nach dem Titel und der kurzen Vorrede, sondern auch nach den ersten Seiten der Abhandlung selbst, das Ansehen hat, als ob man hier und in den, wahrscheinlich mehren, noch zu erwartenden Bänden dieses neuen Werks eines schon mit Ruhm aufgetretenen Schriftstellers nur die besondere philosophiche Wissenschaft, welche der eingeführte Sprachgebrauch Anthropologie nennt, vorgetragen finden solle: so war es dennoch, wie der Verfolg der Abhandlung unverkennbar zeigt, des Vfs. ausdrückliche Absicht, nicht blos diese, sondern die ganze Philosophie in diesem Buche zu umfassen und darzustellen; und so gross auch immer die Bescheidenheit ist, mit welcher Hr. *Suabedissen*, ebenfalls auf dem Titel und in der Vorrede, seine hier zum Theil schon dargelegten, zum Theil wenigstens angedeuteten, Lehren und Behauptungen ankündiget; so erscheinen diese dennoch im Buche selbst als solche, welche auf den stolzen Namen eines förmlichen, ja des einzig wahren Systems der Philosophie, den letztern Ausdruck in seiner anmasslichsten Bedeutung genommen, den entschiedensten Anspruch machen. Kurz, das mit diesem ersten Bande beginnende Schriftwerk ist, seiner wahren Bestimmung nach, nichts Geringeres, aber freylich eben hiermit auch nichts Grösseres und Wichtigers, als ein, zwar nicht in seinem Wesen und Gehalte, aber doch nach seiner Begründung und Ausführung, neues wissenschaftliches Gebäude der, von ihrem Meister und seinen Schülern nun schon so häufig und vielfältig bearbeiteten, Identitätslehre, welche, obwohl der Gewohnheit zuwider, dennoch richtiger und ihren eigenen Verheissungen angemessner Pansophie, als Philosophie genennt werden würde. Das bekannte Gemeinschaftliche aller bisherigen Systeme dieser Art von Philosophie, namentlich die Sätze: „Gott ist im Menschen, und der Mensch in Gott; die ganze Welt zusammt dem Menschen ist nichts Anderes, als die ewig-zeitliche Selbstoffenbarung der Gottheit; es gibt weder zwischen dem Lebendigen und Leblosen, noch zwischen Geist und Körper, noch endlich zwischen Freyheit und Naturnothwendigkeit einen wesentlichen Unterschied, sondern es ist Alles nur Eines in der innigsten gegenseitigen Durchdrungenheit; der Mensch befindet sich durch eigene Schuld in einem Zustande des Abfalls von Gott, und bedarf einer Wiederaussöhnung mit ihm;“ diese und ähnliche, so oft schon und nach Gerechtigkeit gewürdigten, pantheistischen, materialistischen mit der gewissesten und heiligsten aller Wissenschaften, der Moral, schlechterdings unvereinbaren, und dennoch, so Gott will, dem moralisch-religiösen christlichen Evangelium sich, wie man weiss, anschliessen sollenden Dogmen trifft man auch hier an. Es kann nicht nur nicht unser Wille seyn, solche Formeln und Lehrmeinungen einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen, sondern man wird uns auch hoffentlich keineswegs zumuthen, das ganze, unserm Vf. angehörige, Gewebe von Vorstellungen, zu welchem die Grundfäden in jenen nichtigen Zeitphilosophemen enthalten sind, soweit als es hier nun schon ausgesponnen worden, zu entfalten und vor Augen zu legen. Bey dieser wie bey jeder ähnlichen neuen Erscheinung eines nun bald veralteten, Spiels mit Gedanken und Worten halten wir blos dies für unsere Pflicht, dass wir das Eigenthümliche und Charakteristische derselben auszuzeichnen und nach seinem Werthe kenntlich zu machen suchen; wäre es auch nur zu dem Behufe, damit der künftige Lebensbeschreiber dieser von einem edleren Stamme entsprossnen Missgestalt im Reiche der philosophischen Wahrheit, dieses zuweilen sich selbst so nennenden Real-Idealismus unsrer Tage, seine Arbeit dadurch einigermaassen erleichtert finde. Denn wichtig genug, um einer einstigen Geschichte der Fichtisch-Schellingischen Ausgeburt von Philosophie einverleibt zu werden, ist die gegenwärtige Gestaltung derselben allerdings, man mag auf die innere Bildung und Verkettung des hier anhebenden Systems, oder auf dessen Ausdruck und Einkleidung, wodurch insonderheit jene über viele ihrer Schwestern hervorragt, Rücksicht nehmen; es beurkundet überhaupt dieselbe, bey allen Fehlgriffen ihres Urhebers in der Hauptsache, dass dieser ein Mann von

seltenem Scharfsinn und geübter Beredtsamkeit ist. Selbst mehre wahre und interessante, eben so lichtvoll als anziehend vorgetragene Bemerkungen kommen bey ihm da vor, wo er, unabhängig von dem schädlichen Einfluss seiner ersten Prämissen, das Innere des Menschen, hier namentlich von Seiten seines Erkenntnissvermögens, entwickelt, von welchen man sich, zwar nicht für die eigentliche und reine Philosophie, aber doch für das, des vollkommnern Anbaues immer noch sehr bedürftige, Feld der Psychologie mit Recht einigen Gewinn versprechen kann. Ihm als Philosophen eigenthümlich und einer genauern Prüfung werth finden wir, wie bereits erwähnt, die besondere Grundlegung zu seiner Allwissenschaft und seine Ausführung derselben im Ganzen genommen. Jene lässt sich in objectiver und subjectiver Hinsicht betrachten, in wiefern man entweder auf den Satz, welcher allen übrigen des Systems zur Grundlage dienen, oder auf die Weise und den Weg, wie man zur Anerkennung jenes ersten und mit ihm aller übrigen Sätze gelangen soll, sein Augenmerk richtet. Das mehrerwähnte Axiom des Hrn. Verfs. lautet, nach S. 16. seiner vorliegenden Menschenlehre, also: „*Ich bin, lebe in dem Urleben; das Urleben ist, lebt in mir!*“ Dieses Urleben aber ist, laut S. 21., Gott. Der Weg hingegen zur Auffindung und Anerkennung dieser grossen Wahrheit geht bey dem Menschen durch sein Selbstgefühl, welches sich für denselben zunächst im Glauben ausspricht, welchen alsdann die ruhige und besonnene Selbstbetrachtung des Denkers zur eigentlichen Erkenntniss und Wissenschaft erhebt. Bewiesen nun kann und darf der obige erste ursprüngliche Ausspruch des menschlichen Selbstbewusstseyns, welches, eben vermöge dieses Ausspruchs, nach S. 18—19., das Selbstbewusstseyn des Urlebens im Menschen“ ist, nicht werden; aber dennoch es nachzuweisen hat der Vf. versucht, und diese Nachweisung muss demnach zuvörderst von uns geprüft werden. Sie steht S. 15. in folgenden Worten da: „Im innersten Selbstgefühle vernimmt die Seele das wahre Leben, das freye, unendlich tiefe, das Urleben, in sich, in ihrer Lebendigkeit, und sich damit frey, eine unbedingte Lebenskraft; zugleich aber ist sie durchdrungen von dem innigsten Gefühle, dass sie für sich, als besonderes Lebendiges, kein eigenes, selbständiges, wahres Leben habe, sondern dass sie als solches getragen werde in dem innerlich und äusserlich unendlichen Leben, dem Urleben.“ Wie mögen wir uns kurz genug fassen, um die Menge von Scheinwahrheiten, um nicht zu sagen, Blendwerken, welche hier in eine einzige kleine Periode zusammengedrängt sind, mit den möglichst wenigen Worten aufzuzeigen? Aus dem grossen, hier klüglich aufgestellten, Haufen angeblicher Synonymen des Urlebens, welche dergleichen fast alle nicht sind, heben wir zunächst den Ausdruck: „Selbständiges Leben,“ darum hervor, weil Hr. S., des Urlebens zuvor mit keinem Buchstaben gedenkend, unmittelbar nach der Behauptung, dass sich der Mensch in seinem Innersten zugleich selbständig und abhängig fühle, und demnach, wiewohl dies nicht so ausdrücklich sagend, mittels dieser Behauptung den Namen desselben in sein Lehrgebäude einführt. Nach seiner wahren Meinung also steht und fällt dieses Gebäude mit dem Satze: So gewiss der Mensch bey allem Gefühle von Abhängigkeit doch auch sich einer gewissen Selbständigkeit bewusst ist, so gewiss vernimmt er das Urleben in sich, und fühlt sich von dem Urleben getragen. Dann, um diese Selbständigkeit des Menschen uns vom Vf. näher bestimmen zu lassen, werden wir uns ja wohl am sichersten an den, für gleichbedeutend mit jenem gebrauchten, Ausdruck: „freyes Leben“ halten. Und so ruhet endlich die letzte und eigentliche Grundlage zu seinem wissenschaftlichen Bau auf dem Selbstbewusstseyn des Menschen von seiner (ohne Zweifel der moralischen?) Freyheit. Ein herrliches Fundament; nur nicht zur unmittelbaren Unterstützung eines solchen Feenpalasts, wie das System der hohen All-Einheits-Lehre ist, bestimmt und gemacht! Der Mensch ist frey und selbständig als moralisches, der Zurechnung empfängliches, Wesen; folglich ist Gott in ihm und er in Gott, nicht im Sinne des Mystikers, sondern im Sinne und nach der Sprache des besonnen urtheilenden und unfigürlich redenden Philosophen: wer findet in einer solchen Folgerung Richtigkeit der Folge und festen Zusammenhang? Vielmehr gilt's, umgekehrt zu sagen: Weil der Mensch in Gott (nach der eigentlichen Bedeutung dieser Worte) und Gott im Menschen ist, so ist jener nicht moralisch frey und selbständig: denn er wird dann nicht selbst handeln, weder gut noch böse, sondern Gott in ihm und durch ihn. Und so wird denn in der Kürze und leicht das Axiom unsers Vfs. wegen der Nichtconsequenz des vorstehenden Erstern für grundlos, wegen der Consequenz aber des Letztern sogar für falsch erkannt. Geschöpft werden soll dasselbe, nebst dem ganzen daraus abfliessenden System, aus dem im menschlichen Selbstgefühle verschlossnen Glauben, welchen die Bemühung des Philosophen nachher in Wissenschaft verwandelt. Aber eine Wissenschaft aus Glauben, welch ein Paradoxon immer, obgleich kein unerhörtes! Endigt nicht vielmehr, dem allgemeinen Sprachgebrauche zu Folge, das Wissen eben da, wo das Glauben seinen Anfang nimmt? Dem Verf. aber ist der Glaube von der Wissenschaft gar nicht wesentlich verschieden, sondern diese nur des Glaubens Entwickelung. Und das Selbstgefühl, dieses unklare und unerschöpfliche, überdies auch blos dem Subjectiven zugewandte und der Individualität in der ganzen menschlichen Geistigkeit am meisten ausgesetzte Wahrnehmungsvermögen, sollte wohl dies eine sichere und überhaupt brauchbare Quelle für die Wissenschaft, es sey von dem Menschen oder von irgend Etwas sonst, seyn? Wie dürfte man doch insonderheit behaupten, das Wesen Gottes, welches von dem

des Menschen sich durchaus und nach seinem Innersten unterscheidet, aus dem menschlichen Selbstgefühl erkennen zu wollen? Es ist sichtbar, dass bey Hrn. S. der Selbstgefühlsglaube die Stelle der vor ihm in seiner Schule einheimischen intellectualen Anschauung vertritt; schwerlich aber wird er mit dieser vermeintlichen Verbesserung bey dem noch lebenden Meister Billigung finden.

Wir kommen jetzt zur Eigenthümlichkeit seiner Ausführung, welcher wir jedoch nur der Hauptsache nach unsere Aufmerksamkeit widmen können. So wie nämlich der Vf. den Menschen und die gesammte Welt in Gott als dem Urleben befasset, so ist es nun auch die Lebendigkeit der Welt überhaupt, und die des Menschen insbesondere, was nach ihm den ganzen und einzigen Gegenstand der philosophischen Betrachtung ausmacht; und da ferner, ihm gemäss, Alles mit Allem in der vollkommensten gegenseitigen Durchdringung nur Eins ist, so wird von ihm namentlich die menschliche Lebendigkeit für Lebendigkeit der Erde und, noch bestimmter, für „die sich in sich für sich zurückfassende“ Erdlebendigkeit erklärt; wobey sich übrigens, wie man leicht erwarten kann, der Mensch zusammt der Erde in dem Sonnenleben wieder begriffen findet. Diese Beziehung des Einen auf das Andere geht in dem Weltganzen natürlich immer weiter ins Unendliche und bis zum Mittelpuncte, welcher das Urleben ist; aber Hrn. S. hat sein Selbstgefühl alles Leben von der Sonne an bis zu Gott, dieser Centralsonne des unendlichen Ganzen, zur Zeit noch nicht verkündiget. Es wird auch wohl noch sehr lange währen, ehe seine Philosophie zu Ende, und hiermit zu Stande kommt; ja, was noch schlimmer ist, sogar seine Betrachtung des Menschen kann, da dessen Lebendigkeit, wie man sieht, durch aller übrigen Weltwesen und selbst Gottes Lebendigkeit erst vollkommen bestimmt wird, nicht füglich eher, als bis nach der erworbenen Uebersicht und Erkenntniss aller dieser unzähligen Lebendigkeiten ihren gebührenden Inhalt und Umfang erlangen. So viel weiss dennoch unser Hr. Vf. von der Wesenheit des Menschen schon jetzt, dass die Mitte derselben die menschliche Seele ist, die sich dann wieder in der Zweiheit des Geistes und des Leibes als lebendige unzertrennbare Einheit kund thut, von welchen ferner der Geist, mit dem Leibe, wie sich von selbst versteht, in steter Durchdrungenheit bald als „auffassend das Aeussre in das Innere,“ d. h. als erkennend, bald als „das Aeussre aus dem Innern bestimmend,“ d. h. als wollend, sich offenbart. Genug, wie wir glauben, für jeden Sachverständigen und unbefangenen Leser, um über den Werth auch einer solchen Systemsausführung im Ganzen ein treffendes Urtheil zu fällen! Einer besondern und weitläuftigern Prüfung bedarf es hier nicht. Wir erinnern nur noch daran, dass, wie der Titel schon ausweiset, die eine Seite des Geistes, nämlich die erkennende, in diesem ersten Bande des vorliegenden Werks näher und zwar, wir wiederholen es zur Ehre des Vfs. noch einmal, auf eine für die Seelenlehre nicht unfruchtbare Weise beleuchtet werde; die gleiche Beleuchtung der andern oder des menschlichen Wollens hat man nächstdem im zweyten Bande desselben zu erwarten. Schliesslich aber erlaubt sich Rec. noch ein Paar Worte über einen Grundfehler, welcher dieser und jeder ähnlichen Darstellung der Philosophie anklebt, und darüber, wie und wodurch, seiner unmassgeblichen Ueberzeugung nach, dieser wahren Wissenschaft aller Wissenschaften könne aufgeholfen, und eine glücklichere Behandlung, als die jetzt modische, gesichert und zugetheilt werden.

Der erwähnte Fehler besteht darin, dass man für das System des Pantheismus die zwar allerdings unentbehrliche, aber durchaus falsche Voraussetzung macht, *es gebe eine Göttlichkeit des Menschen, welche mit dem Wesen der Gottheit der Art nach gänzlich zusammenfalle.* So gelangt man denn freylich scheinbar auf dem besten Wege zur Identität Gottes und des Menschen; und da dieser unläugbar ein Weltwesen ist, folglich die Welt überhaupt eine mit der seinigen gleiche Natur hat, so wird es nun ganz leicht, auch die gesammte Welt mit der Gottheit zu identificiren, und das erwünschte All und Eins des Pantheismus zu Stande zu bringen. Jene Voraussetzung aber ist total falsch, so sehr sie auch, wie es scheint, durch allerley bekannte Bibelaussprüche, am meisten wohl durch Act. 17, 28., begünstiget wird. Die Idee von Gott, obgleich wir dieselbe, was die Materie betrifft, nur der Analogie mit dem menschlichen Geiste gemäss bilden und ausbilden können, enthält dennoch, formal betrachtet, (die Form aber gehört ebenfalls zum Wesen der Dinge, nicht die blosse Materie, wie die Zeitphilosophie ebenfalls, in ihrem leidigen Gegensatze: Wesen und Form, fälschlich annimmt) lauter solche Bestimmungen, welche die Gottheit als wesentlich von der Menschheit verschieden darstellen. Für Gott und in ihm gibt es, die Erkenntniss anlangend, keine Kategorien, wogegen sich der Vf. des angezeigten Buchs völlig umsonst bemüht, eine gewisse Einerleyheit der Ursache und Wirkung auch für den menschlichen Verstand herauszuklügeln, und in Ansehung des Wollens und Handelns fallen in dem göttlichen Wesen Freyheit und Nothwendigkeit auf eine, uns eben darum, weil sie in dem unsrigen als für immer getrennt gedacht werden müssen, schlechterdings unbegreifliche Weise gänzlich zusammen. Dass Zeit und Raum aus der Vorstellung von Gott völlig ausgeschlossen bleiben müssen, ist längst bekannt und zugestanden; weswegen Hr. S. sehr unrecht hat, wenn er unendliche Zeit und Ewigkeit, wie diese Gott zugehört, für etwas Gleichbedeutendes hält. Kurz, in jeglicher Hinsicht steht die Wesenheit Gottes, so wie mit dem Wesen der Welt überhaupt, so auch mit dem des Menschen insonderheit, zwar nicht im Widerspruch, aber doch in unvertilgli-

chem Gegensatz; so dass eben so wenig jemals aus Gott eine Welt und ein Mensch, als aus dem Menschen, oder irgend einem Weltwesen sonst, Gott werden kann. Das wusste entweder, oder bedachte und beachtete wenigstens nicht unser Hr. Vf., da er S. 88. 89. behauptete, dass kein andrer Zusammenhang des Daseyns der Welt und des Seyns der Gottheit, als der durch Emanation, (bey ihm und gewöhnlich bey den Seinigen „Selbstoffenbarung" genannt) auch nur denkbar sey, durch welche Behauptung aller wesentlicher Unterschied zwischen Gott und Welt geradezu geläugnet wird, und überhaupt da er sein ganzes pantheistisches System entwarf. Die vollkommenste Widerlegung dieses und aller gleichartigen Systeme würde daher schon in einer deutlichen Entwickelung des einzig richtigen Gottesbegriffs enthalten seyn. Aber der Philosophie überhaupt wäre dennoch damit noch nicht aufgeholfen. Der letzte Grund, ja der eigentliche Bewegungsgrund (denn immer hat das Herz Einfluss auf ein solches Verstandesgeschäft) davon, dass man eben zum Pantheismus greift, liegt tiefer, er liegt in dem, aus Mangel an Besonnenheit mit verwegenem Sinne, und darum falsch, aufgefassten Begriffe der Philosophie selbst. Diese soll, so will es der sich selbst verkennende und daher in seinen Ansprüchen an die Wissenschaft vermessen werdende Menschengeist, einerseits ihrem Umfange nach das All der Dinge, andrerseits vermöge ihrer Tiefe diese Dinge sammt und sonders nach ihrem eigentlichsten, innersten Wesen erschauen und kennen lehren; kurz, sie soll, wenn auch nicht sogleich dem Grade nach, worauf wenigstens der, immer noch bescheidenere, Pantheist, mit welchem wir es hier zunächst zu thun hatten, mehrmals ausdrücklich Verzicht leistet, so doch der Art nach ein göttliches Wissen, wahre Allwissenheit, enthalten und darbieten. Es bedarf daher, damit ein solcher Stolz gebeuget, und wo möglich, für immer in der Brust des, so leicht über seine Menschheit sich erhebenden Schulweisen ausgerottet werde, vor Allem erst einer so sonnenklaren und das Gemüth selbst mit so unwiderstehlicher Macht ergreifenden Darlegung der allein und allezeit gültigen Aufgabe der Philosophie, dass jeder das Ganze der Wissenschaft verderbende Fehltritt auf dem Wege des Philosophirens für die Zukunft völlig unthunlich gemacht werde. Auch Kant, der mit Recht Unvergessliche, hat eine solche Darlegung darum nicht vollbracht, weil er den Begriff der Philosophie nur einseitig, nur im Gegensatz des geschichtlichen und des mathematischen Wissens, und hiermit blos in Absicht auf die Form des ihr angehörigen Wissens, bestimmte. Hat indess hierin er das Richtige gefunden, welches durch den bisherigen Transcendentismus der nach ihm erschienenen philosophischen Systeme eher sich bestätigt, als widerlegt hat; so wird, da zu Einer Form der Wissenschaft auch nur Eine Materie passt, die Vollendung dessen, was er anfing, nicht allzu schwer seyn. Die Hauptsache dabey aber bleibt immer die, dass jene Darlegung mit einer für Verstand und Herz, ja für den ganzen Menschen, nicht nur genugenden, sondern, wenn dies nicht zu viel verlangt heisst, zwingenden Kraft ausgerüstet auftrete.

Schöne Literatur.

Beschluss der Recension der *Zeitgedichte*.

Eine Dissonanz scheint uns indess der *italienische* Zuruf an einen deutschen Mann (S. 97.)

Bravo, heldenmüthig Herz,
Bravo tapfrer Schill!
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will.

Hübsch ist der Ausdruck (S. 97.)

Unter Habsburg's Fahnen weht
Brandenburgs Panier.

Lehrreich die Stelle für alle Parteyen (S. 65.)

Der Geist, zu dem ihr fromm die Hände faltet,
Ist *Fried* und *Recht*, und sein Gewand ist Licht.
Nur wo die Leidenschaft verderblich siedet
Im Menschen, wird des Unglücks Pfeil geschmiedet.

Doch die *Farotische* (S. 64.) in diesem Gedicht, erinnern gar zu sehr an die Wirklichkeit.

Nr. 4. 5. 6. mögen recht fromm seyn und christlich, aber sie erinnern gar zu sehr an *Göthes Musen* und *Grazien* in der Mark:

Wenn sich gleich auf deutsch nichts reimet,
reimt der Deutsche immer fort.

Auch wird es weder mit *Reim* noch *Ausdruck* in diesen Sammlungen genau genommen. Der einfache Gesangbuchston, der recht populär ist, und hier verlangt würde, ist hier nicht einmal, wenigstens selten getroffen.

Auf Menschen, Fürsten, setzet nicht
Ein unbegränzt Vertrauen.
War Gott nicht unsre Zuversicht,
Der Feind wär nicht *zerhauen!* (Nr. 5. p. 17.)

Das ist sehr wahr, aber für geistliche Poesie gewaltig dragonerhaft. Uns fiel dabey der Geistliche ein, der nach Archenholz in der Schlacht bey Rossbach mit *einhieb*.

In der Zueignung Nr. 4. an Se. königl. Maj. Friedrich Wilhelm III., bleibt am Schlusse plötzlich und unerwartet, wie in keiner Strophe vorher, der Reim aus:

Sey was Du warst, sey was Du bist,
Siegreicher Held, siegreicher Christ,
Ist Dir der harte Kampf *gelungen*,
Dann hast, mein König, was Du willst,
Der Du der Völker Kummer stillst,
Des Lebens Krone Du *gefunden*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. **121.** 1815.

Staatswissenschaften.

Die Staatswissenschaftslehre, oder *Encyclopädie und Methodologie der Staatswissenschaft*, als Einleitung in das Studium derselben, und zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen bearbeitet von D. *Alexander Lips*, der Philos. ausserordentl. Prof. zu Erlangen. Erlangen u. Leipzig in der Heyder'schen Buchh. 1813. X. u. 206 S. 8. (18 Gr.)

Das hier angezeigte Werk ist ein Vorläufer, oder eigentlich ein etwas weitläuftig motivirter Plan eines grössern Werks, in dem der Vf. nach seiner Erklärung in der Vorrede (S. X.) in *sechs Bänden* den Umfang der gesammten Staatswissenschaften zu bearbeiten Willens ist. Ob es bey akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt werden möge, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Für *diesen* Zweck gibt es theils zu viel, theils zu wenig; der Vortrag des Vfs. ist zu breit, und beynahe überall vermisst man die Präcision des Ausdrucks und die Gedrängtheit der Darstellung, welche wenigstens unserer Ansicht nach das Haupterforderniss eines solchen Lehrbuchs ist. An manchen Stellen gefällt der Verf. sich zu sehr und ist zu redselig; an andern ist er wieder zu kurz und zu rhapsodisch. Kurz, zum Leitfaden bey Vorlesungen können wir sein Buch nicht empfehlen. Dagegen aber empfiehlt sich der Plan, den er hier aufgestellt hat und zu rechtfertigen sucht, im Ganzen genommen allerdings von mehren Seiten. Es liegt dabey eine richtige Ansicht vom Wesen des Staats, von dem Wesen und den Hauptpuncten seiner Wirksamkeit für seine Zwecke, zum Grunde, und der vom Verf. gegebenen Uebersicht der einzelnen Zweige der Staatsgewalt und der diesen correspondirenden Zweige der Staatswissenschaften und ihres Verhältnisses unter sich gebührt das Lob, dass sie sich durch besondere Natürlichkeit auszeichnet, und eine leichte und deutliche Ansicht vom Wesen des ganzen bürgerlichen Organismus gibt. Schade nur dass der Vf., wie wir gleich zeigen werden, durch die hie und da eingemischten schielenden und spielenden Vergleichungen und Hindeutungen auf die Elementarlehren der Naturphilosophie, wodurch er wahrscheinlich seine An- und Uebersicht nur desto interessanter machen wollte, so wie durch die im ganzen Buche vorherrschende affectirte Manier der Darstellung, dem verständigen Leser den Genuss verleidet, den ihm die Natürlichkeit jener Ansicht gewähren mag.

Den Staat lässt der Vf. — nach den, freylich dem Despotismus mehr als der bürgerlichen Freyheit zusagenden, Lehrsätzen der Schule, zu der er sich bekennt — aus dem Organismus des Universums hervorgehen, als eine gleich in den ersten Berührungen der Menschen *nothwendige*, *absolute*, *natürliche* Erscheinung; und *er* sieht im Staate, *als Idee gedacht*, den zur Vernunft erhobenen Theil der Menschheit, welcher das Vorbild der übrigen ist, um auch in diesem die Vernunft herrschend zu machen, und welcher in sich selbst seine Beglaubigung und Vollmacht hat, diesen übrigen zur Anerkennung und Vernunft selbst zu *zwingen*, zu *regieren*. „Hier bedarf es keines pacti primitivi, keines Unterwerfungsvertrags; denn nicht das Regieren ist das Unglück der Menschheit, wenn nur die Vernunft regiert (S. 18.)." Der Staatszweck ist hiernach kein anderer, als *Entwickelung, Beförderung des Menschheitszwecks in der Gesammtheit*; „der Staat ist nichts Anderes, als die Bildungsanstalt der Menschheit nach allen ihren reinmenschlichen Tendenzen, die Pflanzschule unserer Entwickelung, die Curatel der minorennen Menschheit, die Bedingung unsers ganzen Seyns, die Gesetzgebung unsers Zusammenlebens, — ohne Staat ist die Erreichung unsers Menschheitszwecks gar nicht denkbar" (S. 21 u. 22.). Die Staatsregierung muss demnach alles umfassen, was in dem Staatsbegriffe enthalten ist; und die Staatswissenschaften wie der Staat selbst, zerfallen in *unmittelbare* und *mittelbare* Anstalten. In *jenen* spricht sich die Materie und die Form der verschiedenen Wirksamkeiten des Staats für seinen Endzweck bald *negativ*, bald *positiv* aus; *diese* aber liefern die Mittel, wodurch jene ermöglicht werden und ins Leben treten (S. 22 u. 36.). Der *unmittelbaren* Staatsanstalten sind nach dem Verf. *vier:* nämlich *zwey negative;* 1) die *Justiz*, mit ihren beyden Deputationen nach Aussen, der *Militärmacht* und der *Diplomatie;* — denn für den Rechtssicherheitszustand, welchen der Staat dem Menschen, als die obenanstehende Vorbedingung der Erreichung des Staatszwecks gewähren soll, ist es nicht hinreichend, den Menschen nur gegen die Rechtsverletzung sei-

ner Mitbürger durch die Justiz im engern Sinne zu sichern, sondern die ganze Nation verlangt auch noch eine Garantie gegen die auch nur denkbare Gefahr eines Verlustes ihrer Selbständigkeit, ihres Staatsgebietes, ihres Zusammenlebens nach Aussen, eine *äussere Staatsvertheidigung* (S. 25.), und 2) die *Polizey*, der die Sicherung des im Staate lebenden Menschen gegen Naturgewalt und Zufall obliegen soll, gegen welche der Staat seinem Wesen nach gleichfalls Sicherung zu gewähren hat (S. 27.); und *zwey positive*, 1) die *Staatsnationalwirthschaft*, und 2) die *Staatsnationalerziehung*; — „denn durch Justiz und Polizey kommen wir dem Zwecke des Staats an sich um keinen Schritt näher; sie bedingen nur diese Annäherung; sie ermöglichen dieselbe; sie räumen die Hindernisse auf, die zu diesem Ziele, und *zur Erreichung der höchstmöglichen, sittlichen und physischen Genussvollkommenheit*, hier sich finden, sie bahnen den Weg und führen nach beyden Seiten Dämme gegen Willkür oder Unrecht, gegen Unglück und Verderben auf; die Bahn ist durch sie nur aufgethan, dem Ziele zuzugehen, aber um es zu erreichen, um wirklich anzugehen, dazu bedürfen wir nun erst directe oder positive Staatsanstalten" (S. 30.) Der *mittelbaren* Staatsanstalten aber sind *zwey:* 1) die *Staatsconstitution*, wo der Staat die geistigen intellectuellen Kräfte aufbietet, um dem Staate Leben und Thätigkeit zu geben; oder concret ausgedrückt, das Staatsdienerwesen, vom obersten Gesetzgeber an bis zum untersten executiven Gliede (S. 37.); und 2) die *Staatsfinanzwirthschaft*, wo der Staat die physisch-materiellen, pecuniären Mittel aufbietet, um die intellectuellen Kräfte, die Constitution oder Verfassung in Bewegung zu setzen (S. 38.)

Diesen Organismus des bürgerlichen Wesens und der Staatswissenschaften vorausgesetzt, glaubt der Vf. — worüber jedoch jeder verständige Politiker mit Recht wenigstens *lächeln* dürfte — eine genaue Harmonie zwischen den Theilen des *menschlichen* und den Theilen des *politischen* Körpers zu finden; *„worauf uns schon die Naturphilosophie leitet."* Er hebt folgende Aehnlichkeitspuncte (S. 47 u. 48.) heraus: I. *Innere edlere Theile*; 1) die *Staatsjustizwissenschaft*, ist der Sinn für Recht und Unrecht, und steht den *Sprachorganen* gegenüber; 2) die *Polizey*, die verhütende Gewalt des Staates, gleicht dem *Auge und Ohre*, um vorzusehen; 3) die *Staats-National-Wirthschaft* beschäftigt sich mit den Mitteln des physischen Lebens, der *Ernährung*; sie ist das grosse Organ, das die arbeitenden Theile zum Gegenstande hat, wodurch den übrigen Theilen die Lebenskräfte bereitet und zugeführt werden. Diese bringen alle Producte durch die Landwirthschaft hervor, der Magen verarbeitet sie gleich den Gewerben, und die Eingeweide führen sie, gleich den Canälen des Handels, allen andern Puncten zu. Sie ist der Hebel des eigentlichen politischen Lebens; 4) die *Nationalerziehung* hat das ganze Nervensystem, Kopf und Herz zu seinem Sitze, als dem Aufenthaltsorte des Geistes, den sie auszubilden hat. II. *Aeussere Theile*; 5) die *Staatsfinanzwissenschaft* ist die äussere Masse des Körpers, Muskeln, Blut, Knochen u. s. w. — Und doch soll sie (S. 58.) seyn: „das materielle Princip, das die ganze Maschine in Gang bringt, die physische Kraft, welche den ganzen Mechanismus treibt, wie Feuer, Wind u. s. w. in der Mechanik; eine kräftige Finanz ist das Lebensprincip der Staaten;" 6) die *Staatsconstitutionswissenschaft* ist die Form des Körpers, der Bau desselben, die Gestalt. Auch ein Vergleich mit einem *Bau* soll (S. 48.) gegründet seyn. Die vier *unmittelbaren* Staatswissenschaften (oder eigentlich die vier unmittelbaren Actionen der Staatsgewalt), sollen die vier *Pfeiler* des Staatsgebäudes seyn; die Constitution das *Dach*, und die Finanz der *Grund*. — Wohin doch den Vf. seine Vergleichungssucht führt! *Difficile est satyram non scribere.* Wenn die Naturphilosophie für die Politik nichts anders zu geben vermag, als solche abgeschmackte Vergleichungen, so mag sie vom Politiker mit Recht ganz ungeachtet bleiben. Die Finanz mag füglich mit dem *Grunde* des politischen Gebäudes verglichen werden können. Aber ominös ist eine solche Vergleichung immer. Die Ideen von *Grund* und *Abgrund* gränzen so nahe an einander, und wie leicht führt der Einfall, die Finanz sey der *Grund* des bürgerlichen Gebäudes, auf den weitern Gedanken, sie sey der *Abgrund*, der das ganze Wesen zu verschlingen droht.

Dies über die *äussern* Puncte des staatswissenschaftlichen Systems, von welchem der Verf. den Plan hier vorlegt. Was die innere Construction der einzelnen Partieen seines Gebäudes betrifft, lässt sich, wenn man einmal jene äussern Umrisspuncte als richtig und in der Natur der Dinge begründet ansieht, gegen die innere Construction wenig erinnern. Ist es der Zweck der *eigentlichen Justizpolitik*, „Anstalten überhaupt zur Erreichung des Rechts im Innern zu treffen," worin der Vf. ihr Wesen setzt; und nimmt man dabey, wie der Vf. thut, auf die Art und Weise, *wie* dieser Zweck von der Staatsgewalt gewirkt werden mag, keine Rücksicht, so kann es wohl nicht auffallen, wenn der Verf. der Justiz nicht blos nur, nach der gewöhnlichen Bestimmung, die Beurtheilung und Entscheidung streitiger Rechtsangelegenheiten in bürgerlichen und peinlichen Fällen zutheilt, sondern auch alle Anstalten, welche auf die *Verhütung* von Rechtsgefährdungen und Verletzungen abzwecken, wornach denn alle Geschäfte der sogenannten *Sicherheitspolizey* der Polizey (S. 93.) abgesprochen und den Criminaljustizbehörden übertragen werden. Nur müssen wir diese Behörden bitten — was der Vf. nicht gethan hat — bey ihrer *verhütenden* Geschäftsthätigkeit nicht den langsamen pedantischen Gang der eigentlichen Rechtspflege eintreten zu lassen, denn damit möchten sie hier wenig oder nichts leisten; und man möchte dem System zum Trotz

über kurz oder lang genöthiget seyn, der Polizey wieder dasjenige zu delegiren, was der Vf. ihr hier abgesprochen hat. Die Polizey kann auch diese Delegation um so leichter übernehmen, da ihr Gebiet unter den Händen des Vfs. so sehr zusammengeschmolzen ist, dass von ihren vielerley Departements nur noch das der Sanitäts- und Medicinalpolicey, und das der Feuer- und Wasserpolizey geblieben sind (S. 80—96.). Ob hiernächst die Staatsnationalwirthschaft, als eine eigene und besondere Staatsverwaltungsbranche hingestellt, für den wirklichen Volkswohlstand mehr leisten werde, als die Polizey, der man bisher diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung zugetheilt hat, — dies wollen wir hier nicht untersuchen. Es kommt hierbey weniger auf den staatswissenschaftlichen Systematismus, als darauf an, dass diejenige Behörde, welche diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung zu besorgen hat, sich dabey mit möglichster Umsicht und Besonnenheit benimmt, nicht zu viel regieren will, sondern der Natur und dem natürlichen Gange der Betriebsamkeit freyen Lauf lässt. Allein leider hat der Verf. diesen hochwichtigen Punct ganz unberührt gelassen, und leider müssen wir um deswillen fürchten, dass die von ihm für *diesen* Verwaltungszweig (S. 114.) vorgeschlagenen Behörden nicht mehr, vielleicht gar nicht einmal so viel leisten werden, wie diejenigen, zu deren Geschäftskreise die Sache bisher gehörte. Auch bey der *Nationaljugenderziehung* wird es, sowohl in den höhern als in den niedern Ständen, wohl noch lange dauern, ehe *Pestalozzis* Wunsch realisirt wird, dass die Mutter der Lehrer ihrer Kinder werde, und ihnen nicht blos nur durch gutes Beyspiel vorleuchtet, sondern nach dem Antrage des Vfs. (S. 121.) *Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Sprachen*, die Kinder zu lehren vermag. Wer zuviel verlangt, erhält gewöhnlich Nichts. Ueberhaupt müssen wir des Vfs. grösseres Werk abwarten, um seine Ansichten vom Nationalerziehungswesen behörig überschauen zu können. So wie die Sache hier skizzirt vorliegt, scheint er zwar die Elemente der Bedingungen für die Nationalerziehung zu kennen; allein wir möchten sehr zweifeln, ob er mit dem Geiste des ganzen Nationalerziehungswesens ganz vertraut sey. Zu einem *wahrhaft guten Menschen* und *wahrhaft guten Bürger* gehört noch etwas mehr, als *mancherley Dinge wissen*, worauf die gewöhnlichen öffentlichen Erziehungsplane berechnet sind. — Was der Vf. über das innere Wesen der *Staatsconstitutionswissenschaft* (S. 130—137.) sagt, hat uns am wenigsten befriedigt. Es herrschen hier am wenigsten klare Begriffe; die Vermischung der *eigentlichen Constitutionslehre* mit der *Verwaltungsorganisationslehre*, muss eine Menge Verirrungen erzeugen, bey der der Hauptpunct aller Constitutionen, *möglichste Sicherung der bürgerlichen Freyheit*, leicht sehr auffallend gefährdet werden kann. Die Constitution im eigentlichen Sinne ist nicht, wie wir den Verf. vorhin sagen hörten, das Dach des Staatsgebäudes, sondern das *Grundelement*, auf dem das ganze Gebäude ruht, und das dessen Charakter überhaupt und insbesondere den seiner Verwaltung bestimmt. Aber jene Elemente sucht die eigentliche Verwaltung so oft zu zerstören. Die Lebhaftigkeit der letztern sucht oft die Fesseln zu zerreissen, welche ihr die auf immer berechnete Constitution anlegt. Uebrigens aber ist es leicht begreiflich, wie der Vf. die Lehre von der eigentlichen Constitution nur so nebenbey behandeln mochte. Das ganze Constitutionswesen kann für die Anhänger der Naturphilosophie ganz und gar keinen Werth haben. Die Staaten gehen nicht blos an sich aus dem Organismus des Universums hervor, sondern dies ist auch der Fall mit ihrer jedesmaligen Gestaltung. — Die Darstellung des Innern der Staatsfinanzwirthschaft ist nichts mehr und nichts weniger, als ein kurzer Auszug aus der *Staatsfinanzwirthschaft* des Grafen *von Soden*, und überhaupt liegen bey dem ganzen Systemsentwurfe des Vfs. die von *Soden* in der Nationalökonomie entwickelten Ansichten zum Grunde. — Was den Vf. veranlasst hat, seine Encyklopädie auf die sogenannten Hülfswissenschaften der Staatswirthschaft, auf *Landwirthschaftslehre, Technologie* und *Handelskunde, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik* u. s. w. zu verbreiten, dies ist uns nicht ganz klar geworden. Für den Staatsmann mögen diese Hülfskenntnisse zwar nützlich seyn; allein diese Nützlichkeit kann auf keinen Fall ihre Subsumtion unter den Begriff der Staatswissenschaften rechtfertigen. Welches wäre wohl die Gränze der Staatswissenschaft, wenn sie da bestimmt werden sollte, wo der Staatsmann nichts mehr findet, das ihm zu wissen nützlich wäre?

Französisches Recht.

Theoretisch-praktische Erläuterung der französischen Criminal-Processordnung über die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizeygerichte und der Corrections-Tribunäle, ein Handbuch für die Instructions- und Tribunals-Richter bey den Corrections-Tribunälen und die Beamten der gerichtlichen Polizey bey den Polizeygerichten, mit erläuternden Formularen, von R. F. *Terlinden*, vormal. Kriegs- und Domänen-Rath und Justitiarius bey dem Administrations-Collegio der Grafschaft Mark, jetzt Tribunalsrichter bey dem Bezirks-Tribunal zu Hamm. Leipzig, bey Heinrich Büschler in Elberfeld, 1813. XVIII. und 544. 8.

Vor dem 18. Oct. 1813. mag dieses Werk für den bey weitem grössern Theil der Justizbeamten in den von Frankreich an sich gerissenen deutschen Ländern sehr brauchbar gewesen seyn. Es empfiehlt

sich durch gute systematische Darstellung, Richtigkeit der aufgestellten Grundsätze, Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit. Aber seit jenem für Deutschland ewig denkwürdigem Tage hat es seinen Werth wenigstens für deutsche Beamte verloren. Nur für staatswissenschaftliche Gelehrte mag es jetzt noch Werth haben; doch werden diese, wenn sie den französischen Criminalprocess studieren wollen, besser thun, ihn aus den Quellen und den S. 44. angegebenen französischen Schriften zu schöpfen, als aus dem vorliegenden Werke, indem sie nur gleichsam aus der zweyten Hand erhalten, was sie in dem von uns angegebenen Wege gleich aus der ersten beziehen können.

Geschichte.

Ueber Grundsteuer in Deutschland und vollständiger Abriss der westphälischen Finanzgeschichte und der Verwaltung des Staatsvermögens im ehemaligen Königreiche Westphalen. Zweyter Theil. (Göttingen, b. Dietrich) 1814. 533 S. 8.

Den ersten Band dieser Finanzgeschichte, und unsere Ansichten über den Werth derselben, kennen unsere Leser aus Nr. 229. v. vor. J. Was wir dort über den Werth desselben sagten, gilt auch von dem vor uns liegenden zweyten. Die Darstellung der Finanzverwaltung des ehemaligen Königreichs Westphalen beginnt hier mit dem Anfange des Jahres 1811., oder den letzten Monaten der *Bülowischen* Finanzverwaltung, und dem Anfange der Periode, wo der berüchtigte Finanzminister *Malchus* die Leitung der westphälischen Finanzangelegenheiten übernahm, wo der illiberale, despotische Geist des westphäl. Gouvernements sich in möglichster Offenheit, ja wir mögen sagen, mit schaamloser Frechheit zu offenbaren anfing. Die Finanzdecrete, welche in dieser Periode erschienen, tragen allesammt den Stempel der immer wachsenden Unwirthschaft bey der Verwaltung und der Gewissenlosigkeit der Regierung an der Stirne, und werden hier der Zeitfolge nach enumerirt und — freylich nie sonderlich gründlich und ganz unbefangen — beleuchtet. Die wichtigsten darunter sind 1) das Decret wegen der *Personalsteuer* v. 12ten Jan. 1811. (S. 2—19.); 2) das Decret wegen der *Erhebung des Chausseegeldes*, v. 27. Febr. 1811. (S. 19—28.); 3) die Decrete vom 12. May 1811., die *Herstellung eines ausserordentlichen Fonds zur Bezahlung der Rückstände des vorigen, und der ausserordentlichen Ausgabe des laufenden Jahres, durch Verkauf der Güter der aufgelöseten Stifter*, vom 15. May g. J., die *Erhöhung der Salzpreise*, und vom 11. May g. J. die *Erhöhung mehrer Consumtionssteuern* betr. (S. 34—44.); 4) das Decret vom 17. May 1811. das *Verfahren bey dem Domänenverkaufe* betr. (S. 45—49.); 5) das Decret vom 21. Nov. und 20. Dec. 1811., betr. *die Vereinigung der Staatscasse mit der Amortisationscasse unter dem Namen: Generalintendanz des öffentlichen Schatzes* (S. 61—70.); 6) das Decret vom 18. Dec. 1811., die *fernerweite Erhöhung der Consumtionsabgaben* betr. (S. 85—91.); 7) das Decret vom 19ten Februar 1812., *wodurch alle auf den Gütern der aufgehobenen Capitel und Klöster haftenden Schulden und Forderungen für Reichsschulden erklärt wurden* (S. 101—112.); 8) das Decret vom 28. Jun. 1812., die *Reduction der Staatsschulden auf zwey Drittheile ihres Nennwerths* betr. (S. 144—153.); 9) das Decret vom 18. Jan. 1813., die *Vergütung betr., welche der Zehendherr dem Zehendpflichtigen wegen der Grundsteuer zu zahlen habe* (S. 179—192.); 10) die unter dem 14. Apr. 1813. erlassene *Aufforderung an die Präfecten, den Umtrieb der Getraidefrüchte nicht zu gestatten, sondern dieselben überall für den Staat in Beschlag zu nehmen* (S. 206—215.). — Uebrigens wird die Summe des baaren Geldes, welche bey der sich immer sichtbarer annahenden Auflösung des Königreichs Westphalen vom Hofe zusammengerafft und im Anfange des Herbstes des J. 1813. für königl. Rechnung nach Frankreich geschleppt worden seyn soll (S. 232.), auf nicht weniger als *zehn Millionen Franken* angegeben; — eine Angabe, welche die ganze Darstellung des Finanzzustandes von Westphalen, so wie sie hier gegeben ist, indess sehr unwahrscheinlich macht. Der Zustand der völligen Anarchie, in dem sich das Königreich seit dem Anfang des zweyten Trimesters des Jahrs 1813. befand, machte die Anhäufung einer solchen Geldmasse wohl nicht möglich. Die Beylagen dieses Bandes (S. 253—333.) enthalten einige Vorträge des ehemaligen Staatsraths *von Berlepsch*, die seinen patriotischen Sinn und seine Freymüthigkeit bewähren, wenn sie sich auch sonst nicht gerade als Muster empfehlen lassen mögen.

Kurze Anzeige.

Rede bey Entlassung der Freywilligen im Friedrichsgymnasium, am 6. März 1813. gehalten von *J. S. Rosenheyn*, Doct. d. Philos., Mitgl. der königl. deutschen, so wie der pädagog. Gesellschaft und erstem Oberlehrer, mit den Geschäften eines ehemal. zweyten Inspectors an dem Friedrichsgymn. Königsberg, Hartungsche Hofbuchdr. 19 S. in 8.

Diese Rede verdient noch, ihrer seltnen Veranlassung wegen, erwähnt zu werden, zumal da wieder ähnliche Umstände eingetreten sind. Nicht nur Schüler sind es, sondern auch Lehrer, zu welchen der Verf. spricht, und nicht nur Worte der Aufmunterung und Belobung, sondern auch der Belehrung und Warnung sind es, welche er mit patriotischer Beredtsamkeit ausspricht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Mai. **122.** 1815.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der Universität Kiel.

(Vgl. 1814. Sp. 865 ff. 913 ff. u. 961 ff.

1 8 1 4.

Unterm 5ten May ward der Dänische Etatsrath *Johann Erich* von *Berger*, auf Seekamp, zum ordentlichen Professor der Philosophie und Astronomie ernannt. Von seinen Lebensumständen kann Ref. nur diess Wenige sagen, dass er 177.. zu ... auf Seeland geboren ist, und nach seinen Universitätsjahren eine Reise in die Schweiz gemacht hat, und zwar (was bereits im gelehrten Deutschlande B. 9. S. 635. erzählt wird) in Begleitung seines Freundes *August Ludwig Hülsen*, welcher sich im May 1804 in Angeln eine Landstelle kaufte, aber bereits vor einigen Jahren gestorben ist. Mit Rücksicht auf jene Verbindung sagt daher *Friedr. Baron de la Motte - Fouqué* in der Allg. Zeitschrift, herausg. von *Schelling* B. 1. H. 2. (Nürnberg 1813. 8.), wo man S. 264. ff. „Philosophische Fragmente aus *Hülsen's* literarischem Nachlasse" findet: „Mitwirken würde ich zu einem solchen Unternehmen (nämlich zu einem Bändchen, aus seinen Briefen und andern Aufsätzen gesammelt), aber das Hauptgeschäft würde für (*Joh.*) *Erich von Berger*, den Verfasser — interessanter Schriften — aufgehoben bleiben" u. s. w. — Von *v. Berger's* eigenen Schriften verzeichnet das gelehrte Deutschland B. I. u. B. XI. die beyden früheren; die neueste Schrift aber, welche im gelehrten Deutschlande des 19ten Jahrhunderts vergessen wurde, hat den Titel: Philosophische Darstellung der Harmonien des Weltalls. 1ster Th. Allgemeine Blicke. Altona 1808. 8. Uebrigens eröffnete er bereits im Sommer seine Vorlesungen, ohne in dem schon abgedruckten Lectionskatalog zu stehen, wo man einen neuen juristischen Privatdocenten findet, den Doctorand *Carl Heinrich Reinhold*, welcher schon im Oct. 1813 facultatem legendi erhalten hatte, wie bereits in der letzten Chronik (Sp. 916) bemerkt ist. Allein der eben das. (Sp. 965) aufgeführte damalige Privatdocent der Rechte zu Heidelberg, Dr. *Friedrich Cropp*, welcher zum Syndikus der Universität mit der Verpflichtung ernannt war, Vorlesungen, besonders über das Criminalrecht, zu halten, blieb in Heidelberg.

Unterm 24sten May ward der Regimentschirurg und bisherige Privatdocent, der Dr. der Medicin und Chirurgie, *Conrad Heinrich Maes*, zum Interimsphysikus im Amte Neumünster ernannt.

Unterm 7ten Jun. ward der Dr. der Philosophie und Secretär der Schlesw. Holsteinischen Kanzeley, *Nicolaus Falck*, zum ausserordentlichen Professor der Rechte ernannt. Er eröffnete auch schon während des Sommersemesters seine Vorlesungen, und ist bereits den Lesern dieser Chronik bekannt, indem er nach 1806 Sp. 502 den ersten Preis des Schassischen Stipendiums für junge Humanisten erhielt, nach 1809. Sp. 270 von der philosophischen Facultät promovirt ward, und nach 1810. Sp. 289 seine D. inaug. de historiae inter Graecos origine et natura (Kiliae 1809. 8.) vertheilen liess.

Unterm 14ten Jun. ward der Dänische Justizrath *Jens Emanuel Baggesen*, als Professor der Dänischen Sprache und Literatur, auf Ansuchen in Gnaden entlassen.

Am 21sten Jun. ward *Nic. Heinr. Nummensen* (vgl. 1814. Sp. 913) als Licentiat der Medicin und Chirurgie promovirt. Seine D. de methodo diaphoretica hat er nachzuliefern versprochen.

Am 22sten Jun. ward *Adolph Friedr. Lüders*, welcher bereits am 8ten April 1813 über Theses disputirt hatte (vgl. a. a. O.) als Dr. der Medicin und Chirurgie promovirt. Er ward bald nachher unterm 29sten Jun. zum Interimsphysikus in Eckernförde ernannt, und wird seine D. de conformatione pupillae artificialis nachliefern.

Unterm 23sten Jul. ward der Dr. der Philosophie, *Aug. Dethlef Christian Twesten*, Lehrer der alten Literatur am Königl. Friedrichsgymnasium zu Berlin, zum ausserordentlichen Professor der Theologie und Philosophie ernannt. Die Chronik gedenkt seiner bereits einigemal, indem er nach 1809. Sp. 271 den zweyten, und nach 1810. Sp. 291 den ersten Preis des Schassischen Stipendiums erhielt: nach 1814. Sp. 868 aber von der philosophischen Facultät promovirt wurde.

Unterm 24sten Jul. ward der Candidat der Theologie und Lehrer beym Artillerie-Cadetten-Institut zu Kopenhagen, *Henning Chph. Götzsche* zum Lector der Dänischen Sprache und Literatur ernannt.

Am 26sten Jul. hielt *Hermann Friedr. Klöpper* aus . . . eine Vorlesung, um Licentiat der Medicin und Chirurgie zu werden. Seine D. de scorbuto (16 S. 4.) ward nachgeliefert.

Am 15ten Aug. disputirte *Johann Aggens*, aus Tetenbüll, unter dem Professor *Chph Heinr. Pfaff* über Theses, um Dr. der Medicin u. Chirurgie zu werden. Seine D. wird er nachliefern.

Am 21sten Sept. disputirte in derselben Absicht gleichfalls über Theses *Wilh. Birkenstock* aus Süderau, welcher auch seine D. de vi vitali sanguini asserenda nachliefern wird.

Zufolge eines Königl. Rescripts d. d. Wien d. 22sten Oct. 1814. wurden die beyden ausserordentlichen Professoren der Rechte *Albr. Schweppe* und *Nic. Falck*, ferner der ausserordentliche Professor der Rechte zu Giessen *Carl Theodor Welcker* zu ordentlichen Professoren, so wie der ausserordentliche Professor der Medicin *Friedr. Weber* zum ordentlichen Professor ernannt. — Vom Professor *Welcker* ist bisher erschienen: D. iurid. inaug. interpretationem exhibens legis 9 de negotiis gestis, iuncta lege 60 de diversis regulis iuris, quam — — defendet *C. Th. W.* Hasso — Oberofleidanus. Giessae 1813. 4. — Die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, philosophisch und nach den Gesetzen der merkwürdigsten Völker rechtshistorisch entwickelt. Das. 1813. gr. 8. — Deutschlands Freyheit. Eine Rede an die Fürsten und das Volk vor Eröffnung der Wiener Versammlung von einem Deutschen. Das. 1814. gr. 8.

Am 15ten Dec. hielt *Joh. Carl Heinrich Groth* aus . . . im Holsteinischen eine Probevorlesung, um Licentiat der Medicin und Chirurgie zu werden. Seine D. de Typho hat er nachzuliefern versprochen.

1815.

Das am 17ten Jan. erfolgte Ableben des Etatsraths und ordentlichen Professors der Rechte, namentlich des Schleswig-Holsteinischen Rechts, *Ludw. Albrecht Gottfried Schrader's*, welches bereits in öffentlichen Blättern angezeigt ist, ward durch folgenden Anschlag bekannt gemacht:

Academiae Kiliensis

Rector et Senatus

in hoc medio strepitu nundinarum atque in his occupatissimis diebus, dum usquequaque fervent hominum studia, et curae multiplices, negotia, commercia, privata, publica, aliena, propria, confluentibus undique multis indigenis et peregrinis, frequentantur, nihil putabamus profecto minus, quam necessitatem et officium nobis iri impositum casus gravissimi, ingentis doloris atque adeo publici luctus indicendi. Sic nempe prospicit ipsa natura et sors mortalium, vitae consultrix: ne simus plus iusto homines, neu nimis secure quasi in diem viventes parum recte vivamus, ex improviso saepe, quales vivamus et quorsum, naturae vis admonet; modo pulcherrimum frangit iuvenilis aetatis florem, modo audacem et fortem tanquam de media virtutis et gloriae scena aufert, interdum negotiosum et curiosum in ipso tramite negotiorum et curarum tollit, telamque rerum exorsam imperio subito abrumpit. Et erat his quidem diebus in omnium oculis ille Vir, civilium negotiorum actor summus, peritissimus, prudentissimus; exspectatus a multis, quorum res gerebat ac difficultates hoc tempore maxime graves expediebat, nudius tertius mane viribus integris et alacri animo intentus operi sedebat; ecce, idem repentino ictu letalis morbi, velut fulmine, attonitus iacet; mox, postero die, dissoluta corpore anima ad superos abit. Iam lugendus nobis est Collega optimus et amantissimus, Academiae Professor multa et egregia scientia clarus, patriae consiliator probissimus, solertissimus, diu valde desiderabilis: nam heri obiit matutina hora X. aetatis anno sexagesimo quarto Vir consultissimus et celeberrimus, I. U. Doctor, Patrii Iuris Professor Ordinarius, Augustiss. Regi a consiliis publicis, Corporis perillustris Nobilium ac Dynastarum Holsatorum et Slesvicensium Syndicus

Ludovicus Albertus Godofredus Schrader.

Possumus sane quam multas et eximias commemorare, quae in hoc Viro enitebant, animi ingeniique virtutes; possumus merita dilaudare, quibus cum Academiam, tum nos sibi et publice saepe et familiariter devinxit; possumus pluribus verbis nostrum omnium communem dolorem expromere de Viro, tam egregio, patriae, de doctore, tam dextro suae scientiae promo, Academiae, de collega, tam bono ac forti consiliorum auctore et suasore, Senatui erepto. Sed moerentibus fas est recenti in luctu indisertis esse. Hoc igitur nunc unum addamus, imprimisque Vobis dicamus, Cives, qui illam vocem Iuris Patrii magistram et civilis prudentiae egregie praeceptricem iam frustra requiritis: facite, o Boni, quod nos ipsi faciamus, et, pront nos collegae, ita Vos optimi doctoris perpetuam piis animis colite recordationem et memoriam.

P. P. in Academia Kiliensi, a. d. XVIII. m. Ianuar. cIↃIↃCCCXV.

Am 27sten Jan. erschien statt des gewöhnlichen Programms folgender Anschlag:

Regiae Academiae Christianae Albertinae
Rector et Senatus
S o l e m n i a N a t a l i t i a
Augustissimi et Serenissimi Principis ac Domini
F r i d e r i c i VI.
Daniae Vandalorum Gothorumque Regis Ducis Slesvici Holsatiae Stormariae Dithmarsiae et Oldenburgi rel.
die crastino in auditorio maiore h. XII. publice pieque celebranda indicimus

eamque celebritatem ut frequentes augere atque prae-

sentia sua ornare velint, et secundis animis audire solemnem Orationem, qua publica pro Rege vota Academiaeque et patriae preces pro Regis nunc absentis vita et valetudine, pro summis Eius ad patriae salutem consiliis feliciter peragendis faustoque ad lares reditu, denique pro universae Regiae domus prosperitate et incolumitate rite religioseque nuncupabuntur, omnes omnium ordinum tam hospites quam oppidanos, suo quemque honore ac merito spectatum, imprimisque Vos, Academiae Cives et Commilitones, ut ad hunc nostrum conventum, quod decet, frequentes, faventes adsitis, ea, qua par est, comitate ac diligentia rogamus et invitamus.

P. P. Kiliae, in Academia Regia, a. d. XXVII. mensis Januarii cIoIocccxv.

Am 28sten Jan. als dem Geburtstage des Königes hielt, da der Professor der Beredsamkeit *Heinrich* durch eine Unpässlichkeit abgehalten wurde, die gewöhnliche Rede der Professor *Schulz*.

Am 6ten März übertrug mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Professor der Beredsamkeit und Griechischen Literatur *C. F. Heinrich* das Rectorat seinem Nachfolger, dem Professor der Theologie Dr. *G. S. Franke*, welcher in seiner Antrittsrede die Frage beantwortete: Num felicitatis, qua olim usae sunt universitates litterariae Germaniae, aliquis resideat sensus et fructus?

Gegen den Anfang der Vorlesungen oder bald nachher wird der Archidiakonus zu Schleusingen Hr. M. *Joh. Chrph. Schreiter* erwartet, welcher den an ihn ergangenen Ruf als vierter ordentlicher Professor der Theologie angenommen hat. Er ist, was Ref. für seine Individualität nicht unbemerkt lassen kann, aus neuern Zeiten, d. h. seit die Universität unter Dänischer Regierung steht, der dritte theologische Lehrer, welcher seine Bildung in Leipzig erhielt, wo seine beyden Vorgänger, *Samuel Gottfried Geyser* (von 1777 — 1808) und *Johann Wilhelm Fuhrmann* (1778 — 1780) noch unmittelbare Schüler des unsterblichen *Joh. Aug. Ernesti* waren. Von *Schreiter's* Lebensumständen, welche er selbst bey Gelegenheit seiner Magisterpromotion mittheilte, und sowohl in *Joh. Ge. Eck's* Panegyricus (In pacis reditum. Lips. 1802. 4) pag. XIV. f. als in (dessen) Leipziger gelehrtem Tagebuche auf das Jahr 1802. S. 7. f. erzählt werden, verdient Folgendes hier eine Stelle. Er ist d. 26sten Jun. 1770 zu Mauersberg, einem Dorfe unweit Annaberg, geboren, und besuchte seit 1784 das Lyceum zu Annaberg, wo sich besonders der 1811 verstorbene Rector *David Christian Grimm* um ihn sehr verdient machte. Im Jahr 1792 begann er seine Universitätsstudien zu Leipzig, wo er 4 Jahre blieb, und sich hierauf im Obereonsistorium zu Dresden examiniren liess, wodurch er in die Zahl der Candidaten des Predigtamts kam. Bald darauf ward er Hauslehrer, Anfangs zu Freyberg, nachher in der Oberlausitz. Nachdem er endlich wieder nach Leipzig zurückgekehrt war, ward ihm vom Hofrath und Professor *Wenck* der Unterricht seiner jüngern Kinder anvertraut, bis er 1803, was gleichfalls aus dem Leipziger gelehrten Tagebuch auf das genannte Jahr S. 124 erhellt, als Diakonus nach Schleusingen kam, wo er späterhin — Ref. weiss nicht in welchem Jahre — das Archidiakonat erhielt. Das Verzeichniss seiner bisher erschienenen Schriften, welches er bereits vor geraumer Zeit an einen seiner künftigen Collegen einschickte, und dem Ref. gütigst mitgetheilt wurde, ist folgendes: De more defunctos reges iudicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato commentat. hist. qua *Car. Fried. Bonitz* provinciam Archidiaconi apud Langosalissenses gratulatur societas, quae moderatore (*Jo. Aug. Henr.*) *Tittmanno* scribendo et disputando exercetur, interprete *I. C. Schr.* Lips. 1802 8. — Historico-critica explicationum parabolae de improbo oeconomo descriptio, qua varias variorum interpretum super Luc. XVI., 1 — 13 expositiones, digestas, examinatas, suamque, ex apocryphis V. T. potissimum haustam, exhibuit *I. C. Schr.* ibid. 1803. 8. — Sorgfältiges Nachdenken über die segensreichen Veränderungen des Frühlings befördert und stärkt die Tugend. Eine Predigt am dritten Pfingstfeyertage gehalten (und auf Verlangen gedruckt) ... 1805 ... — Wer sind die Gegner, welche *Philo* in seinen Schriften bestreitet, und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen? Eine historisch kritische Abhandlung in *Keil's* und *Tzschirner's* Analekten B. 1. St. 1. S. 102 — 151. — *Philo's* Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung. Ein historisch kritischer Beytrag zur Religionsphilosophie; das. B. 1. St. 2. S. 147 — 177. — Sollten Persönlichkeit und Vergeltung wirklich nach dem Tode aufhören? Ein des Hrn. Hofr. *Wieland* Enthanasia betreffender Beytrag zur Religionsphilosophie; in Dr. *Schotts* Journal für Prediger, B. 3. H. 3. 1812. S. 460 — 553. — Welche bleibende Segnungen für Geist und Herz können wir von dem sich neigenden, so vielfältig höchst beschwerde- und unglücksvollen Jahre ärndten? Eine Predigt, am dritten Weihnachtsfeiertage 1813 gehalten ... — Theilnehmende Worte in einer ... vor den Königl. Sächs. Henneberg. ausgehobenen Landwehrmännern bey ihrer Eidesleistung gesprochen, und auf Veranlassung dem Druck übergeben ... — Wer waren die Nichtjuden, deren spottenden Indifferentismus und frivole Irreligiosität *Philo* rügt und bekämpft, und welches Licht verbreitet diese Erörterung über das A. und N. T. überhaupt, und manche einzelne Stelle insbesondere? Eine exegetisch-historische Abhandlung, in *Keil's* und *Tzschirner's* Analekten B. 2. St. 1. S. 105 — 164.

Ankündigungen.

Der Sprachenunterricht wird bis jetzt noch häufig nicht als eine Disciplin für den jugendlichen Geist be-

trieben, sondern als blosses Mittel, die einzelnen, vorzüglich die sogenannten gelehrten Sprachen, welche man mit Recht als den Schlüssel zur höhern Geistesbildung betrachtet, verstehen zu lernen. Nur in unsern Tagen mag es hier und dort einleuchten, welch' ein treffliches Mittel er seyn könne, im jugendlichen Geiste aufzuräumen, ihn an bestimmtes Denken zu gewöhnen und ihn so für den Vortrag der Wissenschaft des Denkens selbst, und überhaupt für den höhern systematischen Unterricht empfänglich zu machen. Um dies zu bewirken muss aber die Sprache nicht als blosse *Kunst*, sondern an sich als *Wissenschaft*, und alles, was in ihren Kreis gehört, als Theil eines organischen Ganzen erscheinen. Diese Ansicht ist zwar schon seit längerer Zeit in einzelnen Werken über die Sprache, (z. B. in Bernhardis trefflicher allgemeinen Sprachlehre), angedeutet, aber wohl nur von wenigen zur Anwendung in unsern gelehrten Vorbereitungsschulen aufgefasst worden, und doch ist sie die einzig richtige, den sonst grösstentheils todten Sprachenunterricht zu beleben und fruchtbar zu machen. — Um sie mehr zu verbreiten und ihre Anwendung zu erleichtern, unternahm ich die Ausarbeitung des:

Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache. Zum Gebrauche für die obern Classen der Gymnasien und Lyceen.

von welchem der *erste Band* bereits in dem Verlage der Herren *Bädeker und Kürzel* in Duisburg und Essen erschienen und der *zweite* unter der Presse ist. — Der *erste Band* enthält *die allgemeine Sprachlehre*; Die *erste Abtheilung* betrachtet die Sprache an sich, ohne Rücksicht auf die besondern Zwecke, welche bey der Sprachdarstellung Statt finden können; also bloss als Verständigungsmittel für geistige sinnliche Wesen: *reine allgemeine Sprachlehre. Die* 2. *Abtheilung* betrachtet die Sprache als Darstellungsmittel für die besondern Zwecke der *Darstellung der Wissenschaft* und der *Darstellung der Kunst*, und nimmt also Rücksicht auf den Inhalt, jedoch nur in sofern die *Formen* für denselben in der Sprache nachgewiesen werden: *angewandte allgemeine Sprachlehre.* — Der Abschnitt, welcher die *Dichtersprache* oder sogenannte *Poesie* entwickelt, zeigt in den *imaginativen Figuren* das Mittel, *formell* poetisch darzustellen, und entwickelt den Charakter der verschiedenen imaginativen Sprachdarstellungen: der *lyrischen, plastischen, epischen, didaktischen* und *dramatischen.* Der Abschnitt, welcher die *wissenschaftliche Sprachdarstellung* oder sogenannte *Prosa* (im höhern Sinne) entwickelt, zeigt in den *Verstandesfiguren* das Mittel, *formell* wissenschaftlich darzustellen, und entwickelt den Charakter der verschiedenen wissenschaftlichen Sprachdarstellungen: der *philosophischen, historischen, rhetorischen* und *romantischen.* Ein dritter Abschnitt betrachtet die Sprachlaute an sich als Darstellungsmittel, und entwickelt das *Metrum* für die Poesie, und den *Numerus* und die *Periode* für die wissenschaftliche Sprachdarstellung. — Der *zweite Band* stellt den Inhalt für die verschiedenen Sprachdarstellungen selbst auf, und zwar die 1. *Abtheilung* den Inhalt der wissenschaftlichen Sprachdarstellung, und gibt die Theorie für die verschiedenen Arten prosaischer Aufsätze mit Beyspielen belegt: *Rhetorik*; die 2. *Abtheilung* aber den Inhalt der Dichtersprachdarstellungen, und gibt die Theorie für die schöne Kunst überhaupt, und dann besonders für die verschiedenen Gedichtarten mit Beyspielen belegt: *Poetik in ihrem Zusammenhange mit der Aesthetik.* — Die bisher von der ersten Abth. des 1. B. erschienenen Anzeigen in den verschiedenen kritischen Blättern lassen mich hoffen, dass mir die Ausführung meines Plans nicht misslückt sey und ich schmeichle mir, eine Lücke in unserer pädagogischen Literatur durch dieses Handbuch auszufüllen. Für denkende Lehrer wird diese Darlegung des ihm zum Grunde liegenden Planes, hinreichen, um über die Zweckmässigkeit desselben zu entscheiden, und die Verlagshandlung hat die Anschaffung dieses Lehrbuches durch einen mässigen Preis erleichtert. — Es haben sich aber bey der Entfernung des Druckortes leider, unter mehrern leicht zu verbessernden, auch einige Sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, welche ich bey dieser Gelegenheit anzeige. 1. *Abtheil.* lese man §. 70. wenn man, *da der* Verstand f. wenn man den Verstand — §. 106. S. 56. Zielfall f. Zeitfall. §. 153. S. 84. Anmerk. Ansehung f. Anschauung — S. 96. Anmk. Apposition f. Opposition — §. 216. Da er war f. denn er war. — 2. *Abthl.* §. 11. S. 6. Art f. Antwort. §. 38. Sommernacht f. Sommerandacht §. 51. Exergesie f. Exergesin. §. 52. Cumulation f. Comulation. §. 81. lebende f. lobende. §. 85. scherzhaft f. schmerzhaft. §. 97. Polysyndeton f. Palysyndeton. §. 118. wenn die Phantasie *nicht* — f. wenn die Phantasie — §. 139. zu wirken f. zu merken. §. 210. gelehrten f. gekehrten. §. 219. das Griechische *θ*. f. D. §. 252. einsilbig f. einseitig. §. 267. So viele einzelne imaginative Strebungen es geben kann — so viele einzelne Versarten f. So viele einzelne Versarten u. s. w. §. 268. mit Ruhe, *mit der Arsis*, welcher die Thesis.

Dr. *Georg Reinbeck.*
Königl. Würtemb. Hofrath und Professor am Königl. Gymnasium zu Stuttgard.

In der *Wittekindschen* Hof-Buchhandlung in *Eisenach* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thon J. C. S. Schloss Wartburg. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage geh. 16. gr.

Busch G. C. B. Handbuch der Erfindungen 1. bis 7. Theil. 11. Rthlr. 4. gr.

Haberfeld J. F. Predigten 2 Theile. 3 Rthlr.

Vocabelbuch zum ersten Cursus von *Jacobs* Elementarbuche der griechischen Sprache nach der Folge der Paragraphen geordnet. 6 gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 123. 1815.

Vermischte Schriften.

Adam Müllers vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. Zweyter Theil. Wien, 1812, in der Camesina'schen Buchhandlung. 8. 387 Seiten.

Die Abhandlungen *dieses* Theils (der erste ist in unsrer Zeitung vorig. Jahrg. S. 1725 ff. angezeigt worden) zerfallen in drey Abtheilungen, welche der Verfasser überschrieben hat: I. über dramatische Kunst, II. philosophische Miscellen und III. kritische Miscellen. Die erste Abtheilung enthält Vorlesungen, welche der Verf. 1806 in Dresden gehalten hat: 1) *Monologische, dialogische und dramatische Naturen.* Unter dieser etwas willkührlich gebildeten Nomenclatur bezeichnet der Verf. drey Classen von menschlichen Charakteren, die er in kurzen, unbestimmten Andeutungen schildert. Doch lässt sich fragen, ob die beyden erstern, die er sich und der letztern entgegensetzt, nicht wenigstens im *komischen* Lichte dramatisch werden? 2) *Monologisches Interesse für die Bühne.* Nur ohngefähr *errathen* lässt sich, wie der Verf. diesen Ausdruck verstanden wissen will. Er hätte daher auf jeden Fall besser gethan, statt dieses unnöthigen und schiefen Kunstausdrucks, von einem *einseitigen Interesse* zu sprechen; freylich hätte dies denjenigen nicht so pikant geklungen, die den Sinn jenes Kunstausdrucks nicht genauer kennen, auch brauchte man dann nicht zu fragen, wie die *Frauen,* die doch gewiss im Durchschnitt nicht *monologische* Naturen im Sinne des Vfs. sind, zu diesem monologischen Interesse vorzüglich kommen; indessen es ist des Vfs. Art, an unbestimmte oder willkürlich gedeutete Kunstausdrücke, nicht blos *einige unbestimmte Begriffe,* von welchen aus alles gedeutet wird, sondern auch nicht selten mehre geistvolle Beobachtungen, wie hier über die Frauen und Männer, anzuknüpfen, um diesen durch jene mehr Bedeutung und Ansehn zu geben. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da in diesen lebendigen Bemerkungen oft grösserer Werth als in der systematischen Behandlung eines alltäglichen Stoffes liegt, und der Verf., der übrigens eine gewandte Zunge hat und sich mit seltner Leichtigkeit auszusprechen weiss, durch jene Manier Viele abstösst, und seinen reichhaltigen und feinen Beobachtungen den Eingang erschwert. Die dort vorgetragenen Bemerkungen gelten übrigens auch in Hinsicht des Romans und jeder *epischen* Gattung. 3) *Elemente des Drama's* — oder vielmehr Bestandtheile. Hier redet der Vf. gar von einem *monologischen* und *dialogischen* Elemente des Drama's, und natürlich bekommen hier jene Kunstausdrücke unvermerkt eine ganz andere Bedeutung, indem dieselben verschiedene Seiten des dramatischen Gedichts, oder vielmehr das *Drama* selbst von Seiten seiner *Einheit* und von Seiten seiner *Vielheit* oder *Mannichfaltigkeit* bezeichnen sollen. Den Zuschauer, der auf beydes zugleich merkt und für beydes sich auf gleiche Weise interessirt, nennt der Verf. um seine Terminologie beyzubehalten, fast komisch, den *dramatischen* Zuschauer. Der Leser mag daraus nun schliessen, wie der *dialogische* Zuschauer etwa seyn möge. Und nun hören wir auch 4) von einer *monologischen Liebe* und von einen „*Liebenden* nach monologischer Manier." Der Verf. nennt so diejenige Liebe, welche sich in ihren Gegenstand *versenkt* und *verliert.* Dem widerspricht aber die spätere Schilderung, dass dem Liebhaber dieser Art zu seiner Liebe der Besitz seines Gegenstandes gar nicht nothwendig sey. Eben so schildert der Verf. jene Liebe als eine solche, die ihren Gegenstand so *nahe vor sich hintreten lässt,* dass er ihr die ganze übrige Welt mit ihren Reizen und Heiligthümern verbirgt, und unten meint er, sie begnüge sich mit *Anbetung aus der Ferne.* Wir wundern uns übrigens, dass uns der Verf. keine Belehrung über die *dialogische* und *dramatische* Liebe gegeben hat; die erstere wissen wir uns noch allenfalls zu erklären, aber für die letzte brauchen wir eine *authentische* Erklärung, die *wir* vielleicht schicklicher eine monologische nennen dürften. Uebrigens gehört dieser und der folgende Aufsatz, 5) *der monologische Naturfreund,* welcher auch seinem Titel nicht ganz entspricht, trotz der dramatischen Kunstausdrücke eigentlich nicht unter die obige Rubrik. Hier hätte der Verf. wieder *der einseitige Naturfreund* unbedenklich seyn können. 6) *Vom dramatischen Antheil,* dies heisst also nicht vom Antheil, welchen das Drama erregt, denn in Deutschland ist jeder Schriftsteller gewohnt, seine eigne Sprache zu führen, wie beym babylonischen Thurmbau. Doch die Schilderung gewisser Zuschauer ist wieder vortrefflich und nach dem Leben. 7) *Von der schlechten, von der so genannten guten*

und von der schönen Gesellschaft, wiederum in Beziehung auf die Eintheilung des monologischen, dialogischen und dramatischen mit willkürlicher Namengebung. Der Verf. glaubt nun durch alle diese Vorbereitungen das Wesen des Dramatischen charakterisirt zu haben. 8) *Fragmente über William Shakespeare.* Prolog. Wir würden erschrecken vor den Fortschritten der Kunstkritik, wenn der Verf. als Repräsentant derselben anzusehen wäre, indem er berichtet, „die Zeit und das Urtheil über die Schönheit und die Kunst sey endlich dahin gediehen, dass wir unsre Ehrfurcht vor den Alten, unsere Treue gegen unsere *Lehrer*, die Griechen, und unsere Liebe für unsere *Freunde*, die Modernen, nicht besser ausdrücken können, als indem *wir den gewaltigsten und reichsten Künstler auf den Richterstuhl setzen und darüber einig werden, Maas und Richtschnur für die übrigen in ihm zu finden*," — also alle nach Einem beurtheilen? Wo bleibt die sonst gepriesene vermittelnde Kritik? Und ist es nicht mehr als paradox zu behaupten, *mit S. müsse* (wenn auch nicht der Zeit, doch der Sache nach) *die Geschichte der dramatischen Poesie beginnen?* Uns dünkt, die Kunstwelt sey ein griechischer Götterstaat, der mit der Verehrung des Einzigen umstürzt. In der That ist der Sinn jener Worte *gegen* den Buchstaben zu nehmen. Denn die spätern Ansichten des Vfs. zeigen, dass es nur ein Kitzel seyn mochte, etwas Kühnes zu sagen, der ihn hier zu jenem Ausspruche verleitete. Der Betrachtung über Shakespeare selbst geht noch ein kleiner Aufsatz, überschrieben 9) *Bearbeiter und Uebersetzer*, vorher. Der Vrf. spricht über Bearbeitungen des S. überhaupt eben so ungründlich ab, als sonst nur *Uebersetzer* zu thun pflegen — wir haben einige Stimmen der Art über *Falk's* neuern Versuch gehört, welche doch noch etwas mehr für sich hatten, — dahingegen erhebt er natürlich A. W. Schlegel, dessen Verdienst in dieser Hinsicht selbst bey seinen Gegnern schon genug bekannt ist. Die Bearbeiter thun das Gegentheil, und am Ende ist auch hier der rechte Weg der mittlere. Denn dass *neben Schlegels Uebersetzung von den übrigen gar nicht die Rede seyn könne*, möchte wohl Schlegel selbst etwas hyperbolisch finden. Darauf wird über die Möglichkeit einer wahren Zergliederung eines poetischen Kunstwerks in dem Aufsatze: 10) *Anatomie des Drama's* recht sinnig gesprochen. Der Aufsatz: 11) *Sommernachtstraum und Wintermährchen* schildert den Werth dieser poetischen Fantasiestücke S . .'s und fertigt diejenigen sehr gut ab, welche es nicht begreifen können, wie die Phantasie Altes und Neues, Athen und Altengland durch einander werfen kann, — wenn sie *will*, die ferner im Theater Sittengemälde verlangen, um beyher spielweise in der Historie zu *profitiren*, die dem Dichter nicht gestatten, ein geniales Spiel mit den Elementen aller Zeiten zu treiben, ihm, der über aller Zeit schwebt, und wie Orpheus die widerstrebendsten Naturen friedlich um seine Leyer sammelt, die überall nach Jahrzahl und Datum fragen, und wenn etwas Ausserordentliches geschieht, im Grunde nur das eine einzuwenden haben, dass *es nicht gemein sey*. Man sieht, der Verf. kennt Shakespeares Freunde und Feinde. Allein das *Herrlichste* der Poesie S. 6. möchten wir es eben nicht nennen, dass er Böhmen ans Meer setzt und die Königin von Sicilien zur Tochter *des Kaisers von Russland* macht. Der Verf. kannte übrigens *Voss's* Uebersetzung des *Wintermährchens* noch nicht. 12) *Historische Einleitung zu der Tragödie vom Untergange der Ritterzeit.* Unter diesem gemeinschaftlichen Namen fasst Hr. M. die Richarde und Heinriche Shakespeare's. Er beginnt von dem dramatischen Charakter der brittischen Geschichte — auch auf die englische Verfassung wendet der Verf. seine Terminologie beyläufig an — diese, lehrt er, ist bis jetzt nur beschrieben worden von Shakespeare in den acht oben erwähnten Tragödien (den Richarden und Heinrichen), die eine einzige bilden. Was Hume und die andern s. g. Geschichtschreiber erzählen, ist eine blosse Uebersicht der Facta, entblösst vom Geiste ihres Lebens, um der moralischen und politischen Nutzanwendungen willen geschrieben, leer, ohnmächtig und kalt. Wir haben diese kurze Stelle mitgetheilt, weil sie des Vfs. Art ganz charakterisirt, durch das Streben in kurzen Worten möglichst viel zu sagen, — nämlich mit Uebertreibung. 13) *Von der dramatischen Gerechtigkeit.* Mit Beziehung auf diese betrachtet der Vf. Richard II. und vertheidigt S. sehr treffend gegen die Tadler dieses Stücks. 14) *Von dem Verhältniss des Komischen und (zu dem) Tragischen.* In diesem Aufsatze sucht Hr. M. Göthe's und Novalis Urtheile über S., von welchen jener von einer *Kunst*, dieser von der *Natur* in S. redet, auszugleichen; dann nimmt er Novalis Ansicht über S . .'s *historische Dramen* in Anspruch, indem über Heinrich IV. und besonders über das Verhältniss des Komischen zu dem Tragischen in diesem riesenhaften Drama sehr geistvoll gesprochen wird. Ob befriedigend, bezweifeln wir unsrer Seits. Die Belehrung, *das echt Tragikomische sey dramatischer Natur* (in dem Sinne des Vfs.) genügt uns nicht, auch wenn wir letztern Begriff annehmen; denn nun fragt es sich eben erst, was das *echte* sey. Wer, so schliesst der Verf. diesen längern Aufsatz, neben dem rasenden Lear die Spiele des Narren, neben dem Sterbebette Heinrichs IV. die Prahlereyen und den Witz des Sir John Falstaff nicht blos zu dulden, sondern unentbehrlich zu finden weiss, — der ist dem Drama, ja dem grössern Drama des Lebens, welches dieselbe Vereinigung des Ernstes und Spieles verlangt, gewachsen und unsers grossen Meisters würdig." In diesen Worten scheint uns doch zu viel gesagt, denn das Leben, in welchem diese Seiten sich schon unwillkührlich finden, hat verschiedene Stufen, und es war gegen die, welche von *grellem Contraste* reden, den der Verf. selbst

im Vordersatze bezeichnet, die Vereinigung zu beweisen, die er im Nachsatze behauptet. 15) *Von der dramatischen Versöhnung*, nämlich in Beziehung auf die echt historischen Dramen S.'s. Worin sie eigentlich bestehe, lässt sich ebenfalls nur errathen. S. 90 nämlich wird geäussert, das Schicksal scheine mit Heinrich V. versöhnt, S. 91 mit dem Fall des Tyrannen Richards sey das Schicksal versöhnt. Hierauf scheint sich nun auch die *dramatische Versöhnung* zu beziehen. Was der Vrf. den Frauenzimmern auch hier über den rechten Antheil am Drama sagt, mit welchen er in diesen Vorlesungen überhaupt gern spricht, das könnte auch manchen männlichen Poetikern und Kritikern gesagt seyn. 16) *Hamlet und König Lear.* Die geistvollen Betrachtungen über diese grossen Dramen, so wie die Einleitung dazu, haben uns über manches Frühere mit dem Verf. selbst versöhnt. In beyden schildert sich die Zeit untergehender Staaten und Königshäuser. Hier auch mancher Nachtrag zu 14) besonders über das Interesse am Tragischen und seine Verbindung mit dem Komischen. 17) *Shakespeare, der Portraitirer der Natur.* Um dies nicht falsch zu verstehen, schickt der Verf. eine Polemik gegen den sel. Batteux und seine Anhänger voraus, welche vor dem Auditorium, vor welchem er diese Vorlesungen hielt, wohl sehr am Orte war. Von dem Portrait verlangt man, es soll das Bleibende im Beweglichen auffassen; erst durch *diese* Combination des Bleibenden und der Bewegung geht das wahre oder poetische, d. i. frey geschaffene Portrait hervor. Die blosse Nachahmung der feststehenden Züge zeigt den schlechten Copisten, eben so die Auffassung einzelner oder einseitiger Bewegungen. Man vergönnt dem Verf. wohl, da dieser Unterschied treffend und richtig ist, die spielende und unschickliche Bezeichnung des *monologischen* und *dialogischen Mahlers*, über welchem der s. g. *dramatische* steht. Diese Vergleichung wendet der Vf. nun auf Dichtkunst und Shakespeare an. Nicht ihre (der Natur) stehenden Züge blos aussprechen, nachsprechen hatte er gelernt; ganze Jahrhunderte mit ihrem Wechsel und Wandel gingen an ihm vorüber, und mit übermächtiger Hand hielt er das innerlich Bleibende und Wesentliche fest, und diess unter Bewegungen, die der blossen Darstellung noch heut durch ihre Gewalt den Leser zu Boden zu stürzen drohen. Wer lange rüstig und sinnvoll im bewegten, vielseitigen Umgang mit der Natur (?) gelebt, der wird sagen: „Shakespeare's Portrait von der Menschheit sey wohl getroffen.“ etc. Wahr! aber man vergesse doch auch das *Individuelle* des Dichters und die *Nationalität* nicht, die gleichsam die Farbe ist, welche der Zauberspiegel des Dichters trägt. Es kann begegnen, dass man den Shakespeare in der Absicht, ihn zu vergrössern, gerade verkleinert. Denn wenn man seine grossen Dichtungen zu sehr ins Allgemeine stellt, wo bleibt die grosse, kräftige Individualität, welche nicht leicht ein Dichter mit ihm gemein hat? Gerade ein Urtheil über *Shakespeare* muss unsrer Ansicht nach zu einer *gediegenen Betrachtung* über das Verhältniss des Generellen und Individuellen in der Poesie führen. Das *hier* gegebene ist oberflächlich. 18) *Einleitung in die Betrachtung der griechischen Bühne.* Hier erklärt sich der Verf. über die gemeinen Vorstellungen vom *wirklichen* und s. g. *idealischen* Leben und deren Verhältniss treffend. Die Bemerkung, dass in Shakespeare's Werken Dichtung und Wirklichkeit kaum zu unterscheiden sey, verleitet ihn, selbst gegen seine später geäusserte Ansicht der Kritik, denselben als das Ideal des dramatischen Dichters aufzustellen. Wass er dann über die zwischen den zwey Paradiesen der Vergangenheit und Zukunft liegenden Zeitaltern der Kunst sagt, ist zu sehr gespielt und auf das nicht zur Klarheit gebrachte Verhältniss des Menschen zur Natur gegründet; dann auch zu sehr im Allgemeinen schwebend, als dass daraus eine bestimmte und tiefe Ansicht der dramatischen Poesie des Alterthums hätte hervorgehen können. Uebergänge wie der: (S. 127) „So herrscht nun in der griechischen *Tragödie* der Gedanke des Schicksals, in der griechischen *Comödie* der Gedanke der Willkühr,“ worin das dort Gesagte sich concentriren lässt, sagen bey unsrer gegenwärtigen Kenntniss des poetischen Alterthums so gut als gar nichts, und doch soll, nach des Vfs. Meinung, die Bedeutung, der religiöse und heilige Charakter der griechischen Bühne daraus schon *einleuchten.* Er geht dann zu einer kurzen Vergleichung unsers Theaters mit dem griechischen fort, welche zwar der Sache nach nichts Neues und Unbekanntes aufstellt, aber besonders in Hinsicht der geistreichen Persiflage unsers Theaters einigen Werth hat; in so fern denen, die in dem Gebiete der neuern Kunst und ästhetischen Kritik bewandert sind, auch bekannt seyn wird, wie *hier* vorzüglich, und wo es dem *reinern* Geschmacke gilt, die Persiflage geistreicher Köpfe zu allgemeiner Anerkennung des Bessern gewirkt und höhere Ansichten in Umlauf gebracht hat. Doch müssen wir auch wiederum anerkennen, dass das kurze Bild und Gleichniss über den Chor den Gegenstand zu grösserer Anschaulichkeit bringt, als manche lange und langweilige Abhandlungen de Choro. Treffend ist auch die Stelle: „Höchste Vollendung der Sprache und des Tones war der Mittelpunct, um den sich die ganze *äussere theatralische* Lust (bey den Alten) drehte; höchste Einfalt, Rundung und Tiefe in der poetischen Darstellung der längst bekannten Handlung war der Mittelpunct, von dem das wenige Beywesen abhing, dessen die dramatische Lust bedurfte.“ Aber die Behauptung: in unsrer Tragödie ist der *Wortsinn* das Herrschende, der schöne Klang dagegen die *Magd*, durch welche der Vrf. unsre Tragödie der *Oper* entgegenstellt, — passt wenigstens nicht auf die neuern Kling- und Klang-Tragödien, die aus Sonetten und Sestinen zusammengesetzt sind. Bey den Griechen, sagt der Vf., ward

nicht etwa hier die klügelnde, dort die empfindende Seite des Menschen, sondern immerfort und allenthalben der *ganze* Mensch in Anspruch genommen — dieses auch in höchster Allgemeinheit genommen, lässt sich fragen, ob nicht die höchsten Kunstwerke der Neuern dasselbe thun und leisten sollen — aber etwa *von* einer bestimmten *Seite aus*. Wir wünschten, der Verf. hätte sich auf diesen Punct eingelassen. Seine Ansicht der *Masken* weiss er geschickt und spitzfindig mit vielen früher geäusserten Behauptungen in Verbindung zu bringen. Ueber die Gesichtsbildungen der Alten spricht er wie ein Augenzeuge. Die Hypothese, warum der mimische Ausdruck der Gesichtszüge für die Alten einen viel geringern Werth gehabt habe, als bey uns, ist wenigstens sehr scharfsinnig. 19) *Vom religiösen Charakter der griechischen Bühne.* Um diesen Charakter zu entwickeln und zu würdigen, glaubt der Vf. untersuchen zu müssen, wie zuerst in dem menschlichen Menschen der Gedanke des Todes, der Mittelpunct (?) alles Tragischen, erscheinen müsse, und dann, wie er sich im griechischen Menschen, vornämlich im Aeschylus und Sophokles *abbilde*. Durch diese Untersuchung kömmt man, wie auf *einem durchaus von Laune abhängigen Spatziergange*, wo man zwar manche unbekannte, angenehm duftende Blumen unerwartet findet, aber sich auch oft im unfruchtbaren Dickicht spielender und schielender Vergleichungen verliert, zu dem überraschenden Resultate, die antike Tragödie sey weniger heilig und religiös als die neuere gewesen. Dies soll auch aus den den Tragödien angehängten Satyrspielen erkennbar seyn. Die Bündigkeit des Raisonnements wird niemand behaupten. Nach dem Ideal der *neuen* Tragödie soll, zu Folge Egmont's Beyspiele, der niederschlagende Gedanke des Schicksals *versöhnt* und der Freyheit der Weg eröffnet werden, sich religiös geltend zu machen. Ihr Zweck sey Todesbesiegung, nicht Todesverachtung. Hierin liegt, nach Hinwegräumung des Bildlichen und Schwankenden in dem Ausdrucke *Tod* (vgl. S. 161), allerdings etwas Wahres, doch würden Ausnahmen nicht fehlen. Von den dramatischen Dichtern der Griechen heisst es: Aeschylus stehe mit Rücksicht auf die *vollendete religiöse Beruhigung* oben an; ihm folge *Sophokles*, der zwar durch die Harmonie seiner Kunst, durch *seine menschliche Grösse* und Stille beruhige, aber *allenthalben* (!) eine trübe Empfindung zurücklasse (!); Euripides, die weichste Natur lebe und dichte selbst wie unter dem Drucke des Schicksals und rufe das Einzige zu Hülfe, was ihn trösten mochte, die Philosophie.“ Sophokles sey als Dichter, im Umkreise seiner Kunst wirkend, der vollendetste dieser drey, als Mensch und Grieche aber rage Aeschylus hervor. Wenn auch sein Prometheus wegen der darin enthaltenen Schmähungen des Zevs von den Griechen als irreligiös verdammt worden, so könne man doch nicht umhin, den höchsten Kampf um die *Religion* und für die *Religion* in diesem Werke zu schauen. In dem erhabenen Protestantismus der Lebenskraft und der Freyheit gegen die Naturkraft und Tyranney, der hier dargestellt werde, lasse sich eine viel reinere Beruhigung schöpfen, als in der griechischen Religiosität, mit welcher die Tragödien des Sophokles sich schliessen. — Nach unsrer Meinung würde alles dieses auf den *kürzern* und *bestimmtern* Ausdruck zurückgeführt werden können, dass in Aeschylus Werken das Gefühl der innern Freyheit und somit eine höhere *moralische* Ansicht frischer und heroischer sich äussere, als in den spätern Dichtern, in deren Zeit „das Wort nicht mehr von der entsprechenden That begleitet war.“ 20) *Ironie, Lustspiel, Aristophanes.* Von der ganz ordinairen Ansicht Sulzers über das Lustspiel und Aristophanes nimmt der Verf. Veranlassung, über das Wesen des Lustspiels zu reden, welches er auf Ironie gründet. Diese soll seyn *Offenbarung der Freyheit des Künstlers oder des Menschen.* Manches Treffende, aber auch manches Spielende und Schiefe wird in der Erörterung über die eigentliche *Beschaffenheit* dieser Offenbarung gesagt. Weitere Entwickelung verdient die Idee, dass die Empfindung des Ernstes und der Lust in einem religiösen Gemüthe nicht geschieden und in einem Höhern Eins sind, woraus der Verf. die in den „heiligen Komödien des Mittelalters,“ und in dem griechischen Lustspiel enthaltenen Parodieen religiöser und politischer Gegenstände erklärt. In der Art aber, wie er das Verhältniss der Ironie zum Tragischen und Komischen bestimmt, wird es klar, dass er den Begriff der Ironie höher als gewöhnlich gefasst hat; schwerlich möchten ihm jedoch mehre Aesthetiker in diesen Bestimmungen folgen. Die Anwendung auf das Lustspiel ist sehr einseitig und paradox. Das Trauerspiel soll mehr *monologisch*, das Lustspiel mehr *dialogischer* Natur seyn — doch vielleicht soll dieser Einfall ein *ironischer* seyn. Dass die antike Komödie hohe Vorzüge habe vor der Tragödie, ist mindestens gesagt ein anmassendes Urtheil. 21) *Vom Charakter der spanischen Poesie.* Ueber die gewöhnliche Vorliebe oder Abneigung gegen dieselbe ist einleitend gut gesprochen; über die Veränderung des Kunstgenusses aber etwas gesucht und weitschweifig. Das Urtheil über *Calderone* gehört zu den treffendsten. In dem neuern Drama trete die Intrigue (wieder in sehr willkürlich ausgedehntem Sinne) mehr hervor, als der Charakter. 22) *Apologie der französischen dramatischen Literatur.* Letztere wird mit der römischen parallelisirt, indem sie sich zu der spanischen und englischen wie jene zur griechischen verhalte, und daher nur einen repräsentativen Werth habe. Der Verf. stellt sich denen entgegen, die nur das Antike (griechische) und Romantische anbeten. Zart ist die Vergleichung mit Tasso und Antonio in Göthe's dramat. Gedicht. Im Grunde ist mehr von der französischen Poesie und Kunst *überhaupt* die Rede.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. 124. 1815.

Vermischte Schriften.

Beschluss

der Recension von *Adam Müller's* vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst.

25) *Italienisches Theater, Masken, Extemporiren.* Zuerst wird von etwas ganz andern, nämlich von der Kritik überhaupt gesprochen, besonders hat der Verf. den Werth der seinigen, den wir gern allgemein anerkannt wünschen, da die Tendenz derselben die Vermittlung streitender Kunsturtheile ist — eine Tendenz, welche die Kritik zuletzt überall nehmen muss — mit fast zu hohem Selbstgefühl hervorgehoben. — Dann wird von der deutschen — deren Stelle man nach dem Vorigen sehr begierig seyn musste von Hrn. Müller zu erfahren — prophezeiht, — ihre Bestrebungen deuteten auf eine höhere, allgemeinere und reinere (gleichsam alles Vorige umfassende Kunstform). „Nur auf deutschem Boden können die Bühnen und Dichter früherer Zeit, die hier beschrieben worden sind, versammelt werden." etc. Ob wir uns auf unsre Universalität nicht zu viel einbilden und zwar gerade im Gebiete der Kunst, worauf das Individuelle herrschen und dargestellt seyn will, und wo uns deshalb Manches versagt ist, was die bestimmter ausgesprochene Nationalität andern Völkern geschenkt hat, mag ein jeder von uns, oder die Nachwelt nach dem Erfolg entscheiden. Aeusserst gekünstelt ist nun der Uebergang von den *Deutschen* (die, wie wir wohl bemerken, blos der *Vermittlung* wegen berührt wurden) zu den *Italienern.* Welche Dreistigkeit gehört dazu, zu sagen: Nicht blos durch alte Formen der politischen Welt, sondern durch die *Vorherbestimmung der Natur* ist Italien an Deutschland gebunden, die südliche Spitze der deutschen Welt, da man wohl sagen kann, dass, was uns an Naturvorzügen versagt worden, dieses alles Italien in reichem Maasse besitze und so umgekehrt." Fast so, als wenn Frankreich behauptete, Deutschland gehöre zum französischen Reiche. „Die italienische Bühne theile die Schicksale der deutschen, sie habe nie die Einheit und Ganzheit der französischen gehabt, und neige zur Komödie. Aber warum berührt Hr. M. die ihm angehörende *Oper nicht?* — Das Improvisiren, von welchem der Verf. auch nur im *Allgemeinen* spricht, deducirt er nicht minder künstlich aus der innigen Berührung der Bühne und des Publicums im Lustspiel. Wahr ist es aber, dass der höchste Reiz des Augenblicks durch ein *glückliches* Improvisiren im Lustspiel hervorgebracht werden kann. Hierbey können wir nicht umhin, eine sehr schöne Stelle, Manchen zur Beherzigung auszuheben. „Die blosse Gewohnheit des Zusammenlebens verhärtet und verschliesst oft die sinnvollsten Gemüther gegen einander; der Umgang, seine Formen, gewisse Respectverhältnisse setzen sich allmählich fest, und da es dem freyen Geist der Poesie nicht gestattet wird, mitunter auf eine leichte und geschickte Weise das Unterste zu oberst zu kehren, da sich nie, wie an den römischen Saturnalien, die Diener an den Tisch setzen und die Herren ihnen dienen, so stocken und verfaulen dieselben Verhältnisse, die gehörig angefrischt und von dem Odem des Lebens (es ist von dem Scherze des echten Lustspiels die Rede, an welchem die Nation Antheil nimmt) aufgerührt, einen unvergänglichen, immer höhern Reiz für alle Theilnehmer behaupten könnten." Die italienischen Masken oder die stehenden komischen Charaktere der Italiener, über welche der Verf. etwas oberflächlich spricht, bestätigen seine Ansicht nicht ganz, da hier mehr von einer Beziehung auf *Vergangenheit* die Rede ist. 24) *Noch etwas über den Unterschied des antiken und modernen Theaters.* — Wenig. 25) *Ueber das deutsche Familiengemälde.* Gerechte Worte über die Familiengemälde wie sie *sind.* Aber warum das deutsche Theater so kurz abgefertigt?

II. Die philosophischen Miszellen geben 1) *Prolegomena einer Kunstphilosophie.* Sie sind nicht ohne Ideen, die aber durch jenes didaktische Wortspielen dem Leser sehr verleidet werden. Der Verf. sucht hier Wissenschaft und Kunst in ihrer höhern und wechselseitigen Verbindung darzustellen; er setzt sie selbst in das Verhältniss der *Trennung* u. *Vereinigung.* Aber wir gestehen, dass es auch den liberalen Philosophen schwer werden wird, das Wahre aus dieser *Verwirrung* der Begriffe und eigenwilligen Verdrehung ihrer Bezeichnungen herauszu suchen. Auf jeden Fall ist des Verfs. kritisches Talent grösser, als das philosophische, so weit jenes nämlich *ohne* dieses bestehen kann. Ueber den Gegensatz der *speculativen* und *praktischen* Philosophie (er bezeichnet sie auch durch die Ausdrücke: *wissenschaftliche* und *künstlerische*) erklär

sich der Verf. ausführlich so, dass auch nach seiner Ansicht die Philosophie mit *Trennung* nicht ausreicht, sondern einer Vereinigung bedarf, die aber immer wieder dem Loos der Trennung unterworfen ist. Alle Wirkung verfehlt auch die scharfsinnige Bemerkung, wenn, wie in der Betrachtung des *Handelns*, das Bestreben des sonderbaren und neuen Ausdrucks den Ernst mit komischer Wirkung durchbricht und man von einem *reinen Schmiede* und einem *reinen Eisen* sprechen hört. Wir sind *auch* gegen den *einseitigen* Ernst, der nothwendig als *Pedanterey* erscheint; aber die Würde der Wissenschaft erfordert, dem Hang zum Paradoxen und Neuklingenden Einhalt zu thun, sonst trifft der Vorwurf der *Profanirung* auch den fähigsten Kopf von dem gemeinsten Pedanten mit Recht, und wie leicht ist es, sich des bestimmtern *Ausdrucks* zu bedienen, wenn man die *Sache philosophisch* kennt. Selbst die spielende Behandlung eines Gegenstandes ist immer noch von der Spielerey mit Ausdrücken sehr verschieden. — Ueberall stehe der Thätigkeit *Gegenthätigkeit* (nicht *Unthätigkeit*) entgegen, diese sey wiederum als Thätigkeit zu betrachten; so heisst die grosse Lehre, auf welche hier alles hinauskömmt, und über welche der Verf. so viel Worte macht, als sey sie nie in eines Menschen Sinn gekommen. Bey dieser Art der Behandlung *muss* wohl Manches verloren gehen, besonders wenn der vernünftige Sinn solcher Sätze über ihren Bereich hinaus erweitert wird, so dass sie in der Uebertreibung und unmässiger Ausdehnung ganz zerfallen. „Wir können uns durchaus kein *Handelndes* denken, das nicht wieder *behandelt* würde," sagt der Verf. und liefert dadurch den Beleg. — Mancher scharfe und richtige Blick in das Verhältniss der Natur und Kunst, und überhaupt des Stoffes zum Künstler und seiner Bearbeitung wird hier, wie absichtlich, verdunkelt. Wollen unsre Leser einen Satz kennen lernen, den er *selbst Paradoxon* nennt? — Er steht S. 306. — Die Anmerkungen über die häufige Verwechselung des *Negativen* mit der *Negation* besonders in der Philosophie und über die Bedeutung der Verba und Substantiva in der Sprache sind zu beachten. 2) *Vom Organismus in Natur und Kunst.* Ohne Klarheit und strengen Zusammenhang mit vielen Abschweifungen werden die Sätze erörtert: Zwischen dem Mechanischen und Organischen sey kein absoluter Gegensatz, — es gebe keinen *absoluten Organismus*, — oder alles Absolute sey wachsend, sich vergrössernd. — 3) „*Von Antorganismus*" „So nennt der Verf." die Summe der Reactionen, die Feindseligkeiten, durch welche jeder Schritt der Bewegung des Organismus scheinbar gehemmt, aber wirklich hervorgerufen wird," und lehrt, er setze eine Vereinigung mit dem Organismus in einen höhern, dem wieder ein Antorganismus entgegenstehe, u. so ins Unendliche fort. — Ein neuer Ausdruck für eine längst bezeichnete Sache! 4) *Einheit in der Zweyheit*; ebenfalls viel Wortspielerey. Nicht ein *Einzelnes*, ist der Sinn, nicht die Entgegengesetzten (Zwey), sondern das Eine in dem Entgegengesetzten (die Zweyheit) lieben und erkennen — sey Leben und Philosophiren. 5) *Vom Wesen der Definition.* Nach einer sehr unnützen Einleitung stellt der Verf. die Newton-Leibnitzische Philosophie", und die neuere „von Kant und Schelling errichtete" als atomistische und dynamische Philosophie einander entgegen (mit welchem Rechte lassen wir dahin gestellt), charakterisirt sie oberflächlich in Beziehung auf ihr Verhältniss zur Mathematik u. zu den Definitionen, u. nimmt dann eine doppelte Classe der Definitionen an, die er, in wiefern eine derselben vorzüglich der atomistischen, die andere der dynamischen Weltansicht angehöre, *atomistiche* u. *dynamische* Definitionen nennt. Jene sey „die Gränzbestimmung u. Eigenschaftsbeschreibung eines Wesens, in wiefern dieses in Ruhe, Freyheit und Unabhängigkeit gedacht wird"; diese die Erklärung eines Wesens durch ein andres, mit ihm in Bezug und Opposition gedachtes. In seinen „Lehren vom Gegensatze, erstes Heft. Berlin 1803 stellte Hr. M. die Behauptung auf, dass es nur die letztere Gattung gebe, welches er hier wieder zurücknimmt. Sollte nicht in einem klugen Wechselgebrauche derselben das Geheimniss des philosophischen Lebens liegen? fragt er hier sehr unbestimmt — u. fühlt sich doch genöthigt hinzuzusetzen, „in *erschöpfenden* Definitionen der Dinge u. Begriffe liegt eben ihre *Erschöpfung* u. ihr Tod." 6) *Die absolute Identität als Begriff u. als Idee, oder der Philosoph im Hafen.* Eine gut gefasste Allegorie, die dem Idealisten und Realisten manches zu bedenken gibt.

III. *Die kritischen Miscellen* reden 1) über den *schriftstellerischen Character der Frau von Stael-Holstein.* Eine „überall zum Grunde liegende Melancholie, — Paradoxie der Empfindungen, und ein Heimweh wird ihr beygelegt, welches den verlornen Vater, oder das verlorne Vaterland zu verklären strebt, und in welchem sich das schöne Verlangen verbirgt, allen Reichthum, der uns so rasch überkommen ist, (?) mit der entflohenen Ureinfalt des Genusses, mit einem gewissen väterlichen, vaterländischen, patriarchalischen Geiste zu versöhnen. 2) *Ueber die Corinna der Frau v. Stael*, ein geistvolles Urtheil, welches die Frau von Stael selbst *in* der Corinne trifft; mithin Fortsetzung des vorigen: 3) *über Betty Koch, verewigte Rose*, mit Hinblick auf Mdme. Bethmann u. Iffland. 4) *Etwas über Landschaftsmalerey.* So natürlich und sinnig wie hier wünschte man den Verf. überall sprechen zu hören. Doch wird sich ein unbefangner und vielseitiger Forscher in dem Gebiete der Kunstphilosophie auch durch die paradoxe u. taschenspielerische Redemanier des Vrf. nicht abschrecken lassen, mit diesem Buche, und den mannichfaltigen interessanten Ansichten des Vf. welche wir angedeutet haben, in einen (und mit

ihm selbst zusprechen) *gegensätzischen*“ Verkehr zu treten.

Das Aeussere des Buches ist anständig; doch haben wir hier und da (z. B. S. 174) Druckfehler bemerkt, die den Sinn der Periode stören.

Zergliederungskunde.

Museum anatomicum, per decem, et quod excurrit, lustra maximo studio congestum indefessoque labore perfectum a *Johanne Gottlieb Walter*, a Consiliis intimis Regis Borussorum, Medic. Doct. Physic. et Anat. Prof. Prim. etc., nunc pro summa Friderici Wilhelmi tertii Borussorum Regis semper Augusti munificentia ac liberalitate publici juris factum, quo majora inde res medica ac chirurgica in posteriorum salutem capiat incrementa. Impensis Seminarii Regii medico chirurgici militaris Borussici. Berolini, 1805. 4. P. L. 514. (Pr. 2 Thl.)

Unter Anfechtungen von schweren Krankheiten und von mächtigen, tückischen Feinden hat sich der würdige Greis, welcher der Urheber dieses Werkes ist, auf rauher Bahn zu einer Höhe emporgeschwungen, von welcher aus er noch im vollen Gefühle seiner Kraft auf seine Werke hinblicken kann. Ueber achttausend Leichname sind theils von ihm selbst, theils unter seiner Anleitung zergliedert worden und haben den Stoff zu der reichen, in ihrer Art einzigen Sammlung gegeben. Sich selbst in allen seinen Arbeiten immer den höchsten Grad der Vollendung vorzeichnend, würde der ehrwürdige Verf. gern die Geschichte seiner Sammlung umständlicher mitgetheilt und z. B. in Rücksicht der pathologischen Präparate, den Sitz und die Ursachen der Abnormitäten der Theile des menschlichen Körpers mit denen der Thiere verglichen haben. Auch wollte er die Verfertigungsweise und die Handgriffe, deren er sich bedienet, so wie die Injectionen mit Quecksilber und mit gefärbten Massen, die durch keine äussere Einwirkung verändert und Jahrhunderte hindurch conservirt werden können, angeben. Ferner hätte er bey jedem Präparate die Absicht mittheilen wollen, welche er bey der Verfertigung desselben gehabt; allein das Werk würde dadurch zu weitläufig geworden seyn und er hat daher seinem Sohne die Ausführung dieser Arbeiten überlassen, von welchem auch noch vollständigere Beschreibungen und Abbildungen der Nerven der Brüste, der Verbindung des obern Gekröss-Geflechtes mit dem untern und der Nerven der männlichen Geschlechtstheile erwartet werden dürfen. Der baldigen Erfüllung dieses Versprechens wird gewiss Jeder, der sich für das Fortschreiten der Zergliederungskunde interessirt mit grossen Erwartungen entgegensehen.

Das vorliegende Werk selbst kann theils allen denen, welche anatomische Sammlungen anlegen wollen, oder schon eingerichtet haben, zum Muster dienen, wie sie ihre Schätze ordnen sollen; theils gewährt es einen Reichthum von Belegen für physiologische und pathologische Sätze, welcher hoffentlich nicht unbeachtet bleiben wird.

Das Ganze zerfällt in vier Hauptabtheilungen. Die erste begreift die Präparate, welche in Flüssigkeiten aufbewahrt werden, in sich; die zweyte: die trocknen Präparate; die dritte: erdige und knochenartige Concremente; die vierte: Knochen von Menschen und Thieren. Die erste Hauptabtheilung hat vier Abschnitte, von denen der erste normale Theile vom Menschen nach den verschiedenen Systemen der Theile geordnet enthält; der zweyte fasst die abnormen Theile aus menschlichen Leichnamen in sich; der dritte: die normalen Theile von Thieren; der vierte: die abnormen Theile von Thieren. Eben so sind die Präparate der zweyten Hauptabtheilung geordnet. In der dritten Hauptabtheilung sind die Gegenstände nach ihrem Sitze und nach den Geschlechtern verzeichnet; die vierte Hauptabtheilung besteht aus kranken Knochen von Menschen und Thieren und aus normalen Knochen von Menschen und Thieren, letztere sind theils nach dem Alter, theils nach dem Geschlecht eingetheilt, erstere nach der Verschiedenheit der Verletzung. Es würde die Gränze einer Anzeige weit überschritten werden müssen, wenn wir durch Herzählung einzelner wichtiger Präparate die Behauptung rechtfertigen wollten, dass dieses Verzeichniss von Anatomen, Physiologen und Pathologen fleissig durchgegangen zu werden verdient. Wir müssen uns hier mit der Versicherung begnügen, dass die Beschreibungen der einzelnen Präparate bey aller Kürze bezeichnend genug sind, um ein deutliches Bild von ihrer Beschaffenheit zu geben und theils den Zergliederer zur Nachahmung aufzufordern, theils dem Physiologen und Pathologen manchen belehrenden Wink zu geben.

Mit dieser Anzeige verbinden wir die Angabe einer unter folgendem Titel schon früher erschienenen Uebersicht über die Präparate der Walterschen Sammlung:

Museum anatomicum, per decem et quod excurrit, lustra maximo studio congestum indefessoque labore perfectum a *J. G. Walter* etc. etc. Berolini impensis Scholae regiae chirurgicae militaris Borussicae. 1803. pag. 68. 8.

Dieses Verzeichniss gestattet auf wenigen Bogen einen Uberblick über die reiche Sammlung, welcher theils zur Kenntniss der Einrichtung des Ganzen genügt, theils denen zu einer lehrreichen Rückerinnerung dienen kann, welchen es vergönnt war, die Sammlung zu ihrem Unterricht zu benutzen.

Kurze Anzeigen.

Geschichtliche Darstellung der Krankheits-Ereignisse bey der französischen Armee im Orient, nebst dazu gehörigen medic. Topographien und Tabellen von *R. Desgenettes*. Uebersetzt von *F. J. Tschoepern*, östreichischem Regiments-Feldarzt. Prag, 1812. 156 S. in 8.

Dies ist die Uebersetzung der 1802 zu Paris herausgekommenen: Histoire médicale de l'armée d'Orient, welche eine Sammlung von Berichten der französischen Aerzte bey dem Aegyptischen Heere Bonaparte's über den medicinischen Dienst enthält. Von *Desgenettes* selbst findet man ein Circular-Schreiben an die Aerzte des französischen Heeres vom Aug. 1798 aus Cairo, worin er ihnen das Lesen des Prosper Alpini de medicina Aegyptiorum empfiehlt; dann eine Empfehlung der Oel-Einreibungen in der Pest, nach Baldwin. Von *Bruant* ein Bericht über die in Aegypten herrschende Augen-Entzündung und über die unter dem französischen Heere herrschende Ruhr; von *Carrié* eine medicinische Topographie eines Theils des Delta; von *Ceresole* Beobachtungen bey einer Reise den Nil hinauf; von *Barbès* uber die Krankheiten im Militär-Spital zu Cairo; von *Renati* eine medicinische Topographie von Cairo; von *Savaresi* eine ähnliche Topographie von Damiette und von Salicheh, wie auch Beobachtungen über die in Aegypten herrschenden Augenkrankheiten; von *Vautier* eine medicinische Topographie von Belbeys; von *Frank* dergleichen über Rosette und von *Salze* über Alexandrien. Diese Topographien sind zwar flüchtig entworfen, können aber in der geographischen Nosologie noch sehr benutzt werden.

Geschichte der funfzehnjährigen Freyheit von Pisa. Von *Karl Treitschke.* Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus, 1814. 357 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Die Geschichte der italien. kleinen Freystaten im Mittelalter, der Kampf zwischen Freyheit und Usurpation in ihnen, der mannichfaltige Wechsel ihrer Schicksale, gewährt ein nicht nur sehr unterhaltendes, sondern auch belehrendes Schauspiel, wenn bey Darstellung desselben die Begebenheiten treu und richtig aufgestellt, die Leidenschaften, geheimen Beweggründe und verborgenen Intriguen aufgedeckt und entwickelt, und alles nicht blos aus dem politischen, sondern auch dem moralischen Gesichtspuncte gewürdigt wird. Viel ist durch Sismondi's Werk geleistet worden, und die Befolgung dieses Musters nicht leicht. Der Verf. gegenwärtiger Schrift ist den besten gleichzeitigen Schriftstellern, die auch gelegentlich genannt werden, gefolgt; er erzählt die Ereignisse von 1494 bis 1509 umständlich, anschaulich und anziehend, er begleitet sie bisweilen mit eignem Urtheil, er berichtigt einzelne Schriftsteller und ihre Angaben, vornämlich der Zeit; sein Vortrag ist selten so einfach, wie ihn die Geschichte fordert, oft erkünstelt und daher unverständlich. Ohne dies durch einzelne Beyspiele zu belegen, die wir anführen könnten, wiederholen wir nur ein Stück des schönen Schlusses: „So fiel Pisa, nachdem es viermal der Gewalt getrotzt, fast alle Mächte des südlichen Europa nach einander in seinen Kampf verwickelt und bald durch Glück, bald durch Tapferkeit an funfzehn Jahre lang die Freyheit in mannichfachen Gefahren gerettet, endlich auf eben die Art, wie 103 Jahre früher durch Hungersnoth, in florentinische Knechtschaft zurück, um nie wieder daraus erlöst zu werden. Es musste so geschehen, weil Pisa die Freyheit ansprach, als das Zeitalter der Knechtschaft schon angebrochen war; doch haben seine Bürger gezeigt, dass nichts den Menschen unerreichbar ist, als dem er selbst feig entsagt, dass nicht die Macht das Kriegsglück fesselt, sondern Muth und Beharrlichkeit und dass wahrer Heldensinn wenn nicht die Gewalt, doch sicher die Gemüther der Feinde zuletzt besiegt." — Um das, was hier und in der Folge über die Nothwendigkeit des Falles der republ. Freyheit und Einführung der Monarchie gesagt wird, zu verstehen, muss man die kurze Einleitung lesen, welche noch manche andre Andeutungen über Weltgeschichte enthält.

Poesie. Drey altschottische Lieder in Original u. Uebersetzung aus zwey neuen Sammlungen. Nebst einem Sendschreiben an Hrn. Prof. *F. D. Gräter* von *W. C. Grimm.* (Angehängt sind Zusätze u. Verbesserungen zu den altdänischen Heldenliedern, Balladen u. Mährchen) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer, 1813. 56 S. in 8. (Pr. 8 gr.)

Die drey Lieder, welche hier gegeben werden, sind aus zwey neuen Sammlungen genommen; das erste (*Lord Randal*) u. letzte (*O gin my love were yon red rose* [O wär' meine Lieb' jenes Röslein roth]) aus *Scott's Ministrelsy of the scottish border, consisting of historical and romantic ballads* etc. 3 *Voll.* Edinburgh, 1810. 4. Aufl.; das 2te: *The two brothers* (die zwey Brüder) aus *Jamiesons popular ballads and songs* etc. *Edinb.* 1806. 2 Voll. 8., aus welchen der Herausgeber künftig vielleicht eine Auswahl mittheilen wird. Die Uebersetzungen sind meistens gewandt u. geben das Original treu wieder. S. 7 würden wir in den 2ten Zeilen der oratio directa den Vorzug gegeben haben, weil es dem Refrain gilt. Offenbar ist es bey diesem Buche jedoch nur auf die Epistel an *Gräter* abgesehen, die Hr. Grimm dem Publicum mit Gelegenheit in die Hände geben wollte, der Text, Uebersetzung u. einige kurze Anmerk. zu den eben angeführt. Liedern nehmen nur *einen* Bogen, das Sendschreiben aber nebst der inliegenden Antikritik gegen die Recens. der altdänischen Lieder in den Heidelberger Jahrbüch. 1813 u. den angehängten Zusätzen u. Verbesser. zu der Uebersetz. der altdänischen Heldenlieder, Balladen u. Mährchen, den übrig. Raum ein. Hr. Grimm zeigt sich darin als einen rüstigen Fechter, wenn man auch den aufgewendeten Witz nicht immer bewundern kann. Diejenigen, welche an der Streitsache einen tiefern Antheil nehmen, werden von beyden Seiten Manches lernen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 125. 1815.

Philosophie.

Grundsätze der theoretischen und praktischen Philosophie, als Leitfaden zu Vorlesungen. Herausgegeben von *A. Kayssler*, öffentl. u. ordentl. Prof. der Philos. an der Universität, auch Mitdirector der kön. Friedrichsschule zu Breslau. Halle, in Commiss. bey Hemmerde und Schwetschke, 1812. XVI. und 296 S.

Ein unrichtiges philosophisches Lehrgebäude muss seine Fehler mehr und mehr zu Tage legen, je mehr Männer von Geist und Einsicht demselben ihre redlichen Bemühungen widmen. Ein solcher Mann ist der Vf. des angezeigten Buchs; das System aber, dem er folgt, ist im Wesentlichen das Schellingische. Welchen entscheidenden Einfluss Schelling auf sein ganzes Denken gehabt, das verräth schon die Sprache, mit ihren Mängeln, auf jeder Seite; und wenn der Vf., wie er gleich im Anfange der Vorrede äussert, sich zwischen Fichte und Schelling gewissermassen in der Mitte zu befinden glaubt, so möchte leicht etwas von Selbsttäuschung im Spiele seyn, die ihm seine Abweichung von dem letztgenannten bedeutender erscheinen macht, als sie ist. Solche Selbsttäuschungen kommen oft vor; am sorgfältigsten aber sollten sie verhütet werden bey der Schellingischen Lehre, die bey ihrer grossen Unbestimmtheit nur gar zu leicht von sich selbst abweicht, und daher keinen festen Maasstab abgibt für das, was ihr gemäss oder zuwider ist.

Zwey Bemerkungen, die uns gleich beym ersten Blicke auffielen, wollen wir dem weitern Bericht, auf den sie einigen Einfluss haben werden, voranschicken. Erstlich: der Vf. philosophirt viel zu häufig über die Systeme andrer Philosophen, wo er bey dem Gegenstande der Philosophie selbst bleiben sollte; sein Denken über die Systeme ist von seinem Denken über die Sachen fast nicht loszutrennen; und um ihn zu verstehen, muss man sich jeden Augenblick zu Kant, Fichte und Schelling, oft genug auch zu Andern frühern, zurückversetzen. Wie unzweckmässig dies sey in einem *Leitfaden für Vorlesungen*, davon zu reden wolle man uns erlassen; wohl aber bekennen wir gleich hier unser Misstrauen gegen jedes Philosophiren, das seine Abhängigkeit vom Lesen dieser und jener Bücher nicht verläugnen kann. Ein solches ist nur zu sehr in Gefahr, die Irrthümer der Vorgänger zu vergrössern, und Missverständnisse des Gelesenen auf das Missverstehn der Natur zu häufen; in jedem Falle aber ist es kein *freyes* Denken, welche grosse Rolle auch die Freyheit in dem ausgedachten Systeme spielen möge. — Unsere zweyte Bemerkung betrifft die Anordnung des Buchs. Diese ist ganz so, wie sie nur bey einem Anhänger Schellings vorkommen kann. Ueberall ist Anfang, Mittel und Ende. Wer das Buch zuerst hinten, oder zuerst vorne aufschlägt, wird es überall beynahe gleich fasslich und gleich schwierig finden. Schon die Ueberschriften der Abschnitte zeigen mehr eine beliebige Stellung, als eine Regel der Ordnung, oder vollends als einen nothwendigen systematischen Fortschritt. Von der Vernunft; von Gott; von der Welt; von der Seele; von der Freyheit; dem Bösen; dem Gesetz; der Triebfeder und dem höchsten Gute; endlich von der Tugend als Gesinnung. In der Vorrede sagt der Vf. geradezu: „Jeder besondere Abschnitt, wird er auch für sich betrachtet, kann als eine neue *Erklärung* und *Bestätigung des Princips* gelten," (eine neue *Erklärung* sollte sehr überflüssig seyn, wenn gleich Anfangs die rechte gegeben wäre; und von der *Bestätigung eines Princips* haben wir vollends keinen Begriff. Man kann wohl *Lehrsätze* bestätigen, deren *Beweise* lang und verwickelt sind; und daher Besorgniss des Irrthums erregen; aber *Principien* müssen durch sich selbst unerschütterlich feststehn). „Die Theile dieses Systems von Erkenntnissen haben keinen andern Zusammenhang, als dass in Jedem das Eine Princip in der Richtung und Form sich gestaltet, welche die bestimmte Stelle fordert." Wir wollen nicht fragen, woher denn überhaupt die Bestimmtheit und der Unterschied der mehren Stellen komme, da dies zu der Frage gehört, wie dem Einen die Form beywohne; aber bemerken müssen wir, dass der Vf., ungeachtet dieser Abwesenheit aller echten Methode, dennoch von seiner Methode zu philosophiren redet, die freylich *dem gemeinen Begriffe* von Methode nicht entspreche, „nach welchem man verlangt, zuerst, dass das Princip *vor* und *ausser* der Erkenntniss selbst gefasst werde und verständlich sey; sodann, dass es entweder als *Werkzeug*, oder als *äusseres Bindungsmittel* gebraucht werde, wie man etwa in der Chemie gewisse Bindungs- und Auf-

lösungsmittel, und in der Physik den Begriff der Causalität braucht.“ Dabey wird ein sehr achtungswerther Denker als Beyspiel angeführt, indem derselbe einen solchen Begriff von Methode soll gehabt haben. Rec. trägt Bedenken, den Namen hier abzuschreiben, um einen grundlosen Vorwurf nicht zu wiederholen. Jedermann weiss, dass *vor und ausser der Erkenntniss* sich zwar wohl etwas *denken* und *verstehen* lässt; dass aber ein solches Gedachtes kein Erkanntes, am allerwenigsten ein Princip der Erkenntniss ausmacht. Das Princip muss selbst erkannt, ja *als* Princip anerkannt werden; darum ist es niemals ausser und vor, sondern allemal *in* der Erkenntniss. Ferner, jedermann weiss, dass man sich das Princip als ein weiter zu bearbeitendes Wissen, die Methode hingegen eher als das Werkzeug der Bearbeitung zu denken habe, (wofern nämlich überhaupt von einem Werkzeuge die Rede seyn soll); daher denn das Princip eben so gewiss, als es nicht selbst die Methode ist, auch nicht selbst Werkzeug seyn kann. Was aber von äussern Bindungsmitteln gesagt wird, verstehn wir gar nicht; am wenigsten mit Hülfe der Physik und Chemie, deren Studium wir dem Verf. schon deshalb empfehlen möchten, damit er nicht aus diesen Wissenschaften ungeschickte Vergleichungen entlehne. — Wir haben geglaubt, den *sehr ungemeinen Begriff*, welchen der Vf. von dem *gemeinen Begriff* der Methode gefasst hat, hier vorher bemerklich machen zu müssen, ehe wir sein eignes Streben nach Methode bezeichnen. „Das von mir anerkannte Princip,“ sagt der Vf., „ist nicht der Anfang, sondern die Summe aller Erkenntniss. Es entfaltet sich in drey Sphären, deren jede den Charakter der Einheit hat.“ Nach einem, unsers Erachtens völlig müssigen, Zahlenspiel aus dem Einmaleins, erfahren wir, dass die Rede sey von der absoluten Einheit, der Einheit des absoluten Gegensatzes und der Einheit der absoluten Vereinigung. Wir hören ferner, die Methode müsse sich von zwey Seiten objectiviren, nämlich als Schematismus der philosophischen Begriffe, und als Kunst der Dialektik. Diese beyden Methoden seyen noch gesondert; und darauf beruhe die Beschränkung und Unvollkommenheit des vorliegenden Buches. Eine strenge Dialektik werde *schärfere Bestimmung und Begränzung* der einzelnen Begriffe fordern müssen. Die *Methode* sey das nächste Ziel, nach welchem die Philosophen unserer Zeit streben sollen. — Hieraus geht denn wohl klar genug hervor, dass, nach dem Verf., das Wesentliche des Systems schon vorhanden ist, die Methode aber noch hintennach kommen soll. Wir erklären, dass nach unsrer Ueberzeugung ein System ohne Methode gar nicht existiren kann; und dass eine Methode, die hinterher, als eine Verzierung, dazu gesucht wird, für uns nicht das geringste Interesse hat. Was uns überzeugen soll, das muss vom ersten Augenblicke, in strengster Bestimmtheit und Begränzung der Begriffe, sofern dieselben bey jedem Puncte in Anwendung kommen, vor uns auftreten. Wo diese Forderung nicht pünctlich erfüllt wird, da tragen wir gar kein Verlangen, etwas von Ahnungen oder Anschauungen des Wahren, das wie durch einen Nebel durchscheine, zu vernehmen; indem wir aus der Geschichte der Philosophie nur zu gut belehrt sind, dass diejenigen, welche es nicht vom Anfang an genau nehmen, sich nicht etwan um Kleinigkeiten, sondern um das Ganze des philosophischen Wissens zu betrügen pflegen.

Nach diesen Vorerinnerungen werden wir nun unsern Bericht nicht von der Einleitung des Buches anfangen, sondern zuvörderst einige Stellen, die uns vorzüglich fasslich und bezeichnend scheinen, aus der „freyen Uebersicht derjenigen Sphäre der rein philosophischen Erkenntniss, welche ehedem unter dem Namen der Ontologie befasst wurde,“ hervorheben, die wir auf der S. 73 u. f. antreffen.

„Die Vernunft,“ heisst es daselbst, „findet sich ursprünglich in einem Gegensatze, mit welchem das Bewusstseyn entsteht; sie findet sich als thätiges und denkendes Princip, umgeben von einem Körper, der zwar ein in sich selbst geschlossenes Ganze, aber zugleich in seinen Organen für die Wechselwirkung mit einer unendlichen Körperwelt geöffnet ist. Wie auch die Philosophie weiterhin definirt werden möge, so ist doch ihr erstes Streben dahin gerichtet, dass die Vernunft die wahre Beschaffenheit dieses Gegensatzes, und damit sich selbst in ihrem ursprünglichen Verhältnisse erkenne, und jede gewählte Definition muss zu ihrer Rechtfertigung auf diesen Gegensatz zurückgeführt werden. Dieser Gegensatz besteht aus zwey Gliedern, welche wie die mittleren Glieder einer verkehrten geometrischen Proportion aus zwey entgegengesetzten Verhältnissen genommen sind, so dass für die vollständige Erkenntniss des ursprünglichen Gegensatzes der Vernunft das erste Glied als Voraussetzung gefordert, das vierte Glied aber als Aufgabe gelöset werden müsste.“ (Sollten die Leser dieses undeutlich finden, so müssen wir zuvörderst versichern, dass wir hier nichts auslassen; sodann aber wenden wir uns mit ihnen an den Verf., der uns erklären wolle, wie das Gleichheitszeichen, das zwischen zweyen *mittlern* Gliedern einer Proportion seinen Platz hat, hineingeschoben werden könne zwischen die beyden Glieder eines *Gegensatzes*, der, als solcher, allemal selbst ein Verhältniss bildet, und dem gemäss entweder den beyden ersten, oder den beyden letzten Gliedern einer Proportion muss verglichen werden, hingegen mit den beyden mittlern nichts ähnliches haben kann. Uebrigens werden wir uns wohl nicht irren, wenn wir, um des Vfs. Sinn zu treffen, als erstes Glied die absolute Einheit, als letztes gesuchtes die absolute Vereinigung hinzudenken.) „Auch ist das Problem der Philosophie von den Pflegern derselben *immer in dieser Stellung seiner Theile*, wenn auch nicht von allen vollständig, gefasst worden. So meinten

viele, die Vernunft müsse in diesem Gegensatze verharren, und sich damit begnügen, seine Unergründlichkeit zu erkennen; und alsdann wäre sowohl der Endzweck des Menschen, als die Mittel, ihn zu erreichen, unserer Erkenntniss entzogen. In dieser Meinung stehen zum Theil, und auf inconsequente Weise, die Empiriker; ganz und consequent die Skeptiker. Andere suchten das erste Glied, als nothwendige Voraussetzung und Grund des Gegensatzes, zu bestimmen; aber, indem sie die Vernunft auf das von dem Gegensatze umgränzte Gebiet des Bewusstseyns beschränkt, folglich den Grund des Gegensatzes ausserhalb der Vernunft gegeben glaubten, blieb unvermeidlich ihnen wider ihren Willen der Gegensatz das Erste, und der Grund löste sich in den Gegensatz des Bewusstseyns auf. So verfuhr der Dogmatismus. Kant, der das Widersprechende dieses Verfahrens einsahe, ging von der Voraussetzung aus, der Gegensatz des Bewusstseyns, die ursprüngliche Erscheinung der Vernunft, sey auch sich selbst Grund; ja er würde, wäre es ihm nicht zu hart oder zu bedenklich gewesen, seine, eigentlich dogmatische, Gesinnung auch in Hinsicht auf die moralische Welt der Consequenz zum Opfer zu bringen, — selbst den Endzweck, und das höchste Gut des Menschen, als in Gegensatz gestellt, bestimmt ausgesprochen haben; *so wie in der That in seinen Schriften über praktische Philosophie nichts anderes geleistet worden*, und die vermittelnde Einheit, die er im Glauben an Gott als ausgleichendes Princip aufstellt, nur eine precaire ist. *Kants System ist, wenn es in seiner Consequenz aufgefasst wird, nicht etwa blos eine wunderbare Verschmelzung, sondern die einzig mögliche consequente Vereinigung des Empirismus und Skepticismus.*“ (Rec. würde viel lieber die Kantische Lehre der Inconsequenz und der mangelnden Vollendung, als einer *solchen* Consequenz, beschuldigen.) „Man gewöhnte sich nun von dem Grunde, als einem *ausser dem Bewusstseyn* sich gebenden, ganz abzusehen, indem Niemand daran zweifelte, dass ein solcher Grund auch *ausser der Vernunft* gegeben seyn müsse. — Von Fichten wurde der Gegensatz des Bewusstseyns ganz auf sich selbst gestellt. Auf diesem Wege aber, und nach Absehung von dem Grunde des Bewusstseyns als dem ausser dem Bewusstseyn gegebenen, konnte weder die Idee des Endzwecks, noch die Mittel ihn zu erreichen, genügend bestimmt werden.“ (Der Vf. redet hier, wie wenn die Fichtesche Lehre nur eine *Hypothese* gewesen wäre, die *darum* verwerflich sey, weil sie nicht leiste, was man von ihr verlange. Ja wir können uns des Verdachts nicht erwehren, dass ihm alle philosophische Systeme in diesem Lichte erscheinen.) „Die Speculation musste nun wieder zu dem Grunde zurückkehren; und da eine Rückkehr zum Dogmatismus nach Kant nicht mehr möglich war, so wurde nun der Grund zwar als gegeben ausser dem Bewusstseyn, sofern es durch den Gegensatz bedingt und begränzt ist, doch aber nicht als gegeben ausser der Vernunft, der vorzüglichste und erste Gegenstand der philosophischen Erkenntniss.“

Wir haben diese lange Stelle fast mit den eigenen Worten des Vfs. angeführt, weil es bey ihm, der so viel in Andern und über Andere denkt, wichtig ist zu wissen, wie er die Andern versteht. Uebrigens ist hier nicht der Ort, Kant und Fichte gegen die seltsamen Vorstellungsarten des Hrn. K. zu vertheidigen; über sein eigenes Verfahren aber erlauben wir uns einige Bemerkungen. Zuvörderst war uns der Anfang dieser Stelle willkommen, weil sich darin wenigstens die Absicht zeigt, mit etwas Gegebenen und Bekannten, nicht aber mit eingebildeten intellectualen Anschauungen, das Nachdenken anheben zu lassen. Denken und Materie sind etwas *Vorgefundenes*; dieses muss von allem, was der Philosoph hinzudenkt, sorgfältig unterschieden werden; und wenn der Verf. sein erstes Glied als ein *Gefordertes*, das vierte als ein *zu suchendes* bezeichnet, so sind wir damit in sofern einverstanden, als dadurch beyde gemeinschaftlich dem Vorgefundenen entgegengesetzt werden. Auch darüber wollen wir mit Hrn. K. nicht rechten, dass er die Vernunft sich finden lässt als ein thätiges und denkendes Princip. Zwar, das Princip ist keineswegs vorgefunden, sondern ein hinzugedachter Begriff; und ob das Denken ein Thun oder ein Leiden sey, darüber entscheidet die unmittelbare Selbst-Auffassung gar Nichts, indem das Thun sowohl wie das Leiden gleichfalls hinzugedachte Begriffe sind. Wollten wir also Hrn. K. bey den Worten halten, so müssten wir ihn hier einer Erschleichung beschuldigen; aber es scheint, er habe sich an dieser Stelle populär ausdrücken wollen. Mehr Anstoss nehmen wir an einem Puncte, den Hr. K. vermuthlich für allgemein zugestanden hält; daran nämlich, dass hier ohne Weiteres angenommen wird, die Philosophie habe *Ein einziges erstes* Problem, und dieses erste Problem liege *in der Art und Weise, wie der Mensch Sich finde.* Diese Meinung ist nichts als eine Angewöhnung der deutschen Philosophen seit *Reinhold*, der zuerst von Einem Grundsatze der Philosophie redete als von *dem Einen was Noth sey.* Wie schädlich und verkehrt diese Angewöhnung ist, kann hier nicht entwickelt werden; unbefangenes Studium älterer Systeme aber muss einen Jeden belehren, dass dieselben sich eine solche Ansicht gar nicht aufdringen lassen, indem es für sie viele und mannichfaltige Anfangspuncte der Untersuchung gibt, deren jeder, wenn man will, der erste seyn kann. Wie sich Hr. K. seine Auffassung der Systeme dadurch verderbe, dass er ihrer aller Problem in Eine Form bringen will, anstatt sich unbefangen der Eigenthümlichkeit eines Jeden hinzugeben; dies können kundige Leser schon aus der angeführten Stelle vermuthen. — Was nun aber den Hauptgedanken betrifft, — diesen nämlich, zu dem Vorgefundenen ein Glied fordern, und ein anderes daraus suchen zu wollen, — so wird

die Unzulänglichkeit (um nicht zu sagen die Unrichtigkeit) desselben sich sehr leicht mit Hülfe der vom Verf. selbst dargebotenen mathemat. Einkleidung zeigen lassen. Aus der Proportion $x : a = b : y$ folgt $y = \frac{ab}{x}$, oder $x = \frac{ab}{y}$, das heisst, es ist dadurch blos ein Gesetz der Abhängigkeit zwischen x und y festgestellt; x ist eine Function von y, oder, wie man will, auch y eine Function von x; daher erstlich, nach Belieben *jedes von beyden* als das Geforderte, und alsdann das Andre als das Gesuchte kann betrachtet werden; zweytens *jedem unter unendlich vielen möglichen Werthen* der einen Grösse, auch allemal ein möglicher Werth der andern Grösse entsprechen wird. Hr. K. beschuldige uns hier nicht einer Uebertreibung seines Gleichnisses. Es liegt in der Stellung, die er selbst dem ersten Problem der Philosophie zu geben für gut findet, dass die uranfängliche Einheit, nicht, wie sichs gebührte, durch folgerechte Schlüsse aus dem Gegensatze des Bewusstseyns abgeleitet, sondern vorausgesetzt und gefordert werde. Dieses Voraussetzen und Fordern hat keine Regel; es kann mannichfaltig seyn, wie ein Jeder will; nur dass alsdann aus der Art, wie man sich das Bewusstseyn beliebig erklärte, auch eine jetzt nicht mehr willkürliche Anerkennung des letzten Ziels sich ergebe. Doch lässt sich dies auch umkehren; jeder bestimme sich nach Belieben sein Ziel, so findet er nach gehöriger Rechnung, wie er sich den Erklärungsgrund des Bewusstseyns zu denken habe. Das folgt aus den Ansichten des Verfassers. Will man dem entgehn, so muss ausser der obigen Proportion noch eine zweyte, von ihr völlig unabhängige, mit ihr gleich ursprüngliche, Gleichung zwischen x und y gegeben seyn; alsdann erst verwandeln sich beyde aus fliessenden in bestimmte Grössen. Mit andern Worten: der Verf. muss zu seinem Problem der Philosophie noch eine andre, davon schlechthin unabhängige, Bestimmung über den Zusammenhang zwischen seinem geforderten ersten, und seinem gesuchten letzten Gliede hinzufügen: alsdann erst hat die Willkür ein Ende, und die Untersuchung kann nun beginnen. Damit aber hört jenes Problem auf, als einzig erster Anfangspunct der Philosophie voranzustehn; indem seine Unzulänglichkeit durch etwas anderes, ihm coordinirtes, muss ergänzt werden. — Die Schellingianer werden nun wohl, um diesen Verlegenheiten zu entgehen, am räthlichsten finden, bey ihrer intellectualen Anschauung zu bleiben, die ihnen ihr erstes Glied ohne Mühe gibt und setzt; wir aber werden der Meinung bleiben, dass sie da nur einen Fehler durch den andern, noch weit grösseren, zudecken.

Wir könnten nun tiefer in das Werk und in die Lehren desselben eintreten, nur ist die Frage, in wiefern wir Dank damit verdienen werden? Von der Einleitung vieles zu sagen, ist schon deshalb nicht nöthig, weil, wer die neuern Systeme kennt, ohnehin in das ganze Buch eingeleitet ist; wer mit denselben unzufrieden ist, ihnen durch jene Einleitung nicht geneigter werden wird; und wer als Unkundiger dazu kommt, hier alles dunkel und unzusammenhängend finden muss. Auf der ersten Seite ist vom ersten Aufblicken und Weinen des Kindes, auf der sechsten von Kant, Reinhold, Fichte, Bardili und Schelling die Rede. Gleich darauf wird von allen Philosophen vor Kant behauptet, sie hätten die Vernunft in ihrer angebornen Einheit mit dem Object bestehen lassen; und von Kant erzählt, er habe die Vernunft, auf eine einzige und wunderbare Art, in und von sich selbst getrennt, indem er sie, *die Vernunft*, einerseits als das *objectlose* Subject in der Einheit der Apperception, *andererseits in dem Dinge an sich* (wie kommt das hierher?) *als das subjectlose Object* aufgestellt. Recens. hat sich lange Jahre hindurch mit Kants Schriften beschäftigt, niemals aber etwas gefunden, das mit der einzig wunderbaren Erzählung des Verfs. nur die entfernteste Aehnlichkeit hätte. Gleichwohl geht der letztere von hier mit raschen Schritten weiter, ohne sich nur umzusehn, ob die, welche er einleiten will, ihm folgen können oder wollen. Wir verlassen ihn an dieser Stelle, um zu sagen, dass wir den Vortrag durchgehends in den übrigen Theilen des Buches besser und sorgfältiger articulirt gefunden haben.

Aus den Hauptabschnitten des Werks weiter zu berichten, dies wird uns dadurch erschwert, weil des Alten und Bekannten, wovon Jeder schon oft gehört, und worüber Jeder sich selbst längst ein Urtheil gebildet hat, gar zu Vieles sich entgegendrängt. Uns hat gleichwohl Manches deshalb angezogen, weil wir darin ein ehrliches, unumwundenes Eingeständniss der Irrthümer finden, um derentwillen wir dieses und alle ähnlichen Systeme verwerfen; während man aus andern Schriften, die zu der nämlichen Classe gehören, die Streitpuncte oft erst aus einer Fluth von Worten, aus einer verblümten Rednerey und aus einer anstössigen Polemik mühsam hervorsuchen muss. So ist namentlich der eigentliche Mittelpunct aller falschen Speculation, der Unbegriff einer *Entfremdung dessen was ist, von sich selbst*, — dieser Proteus, der in den mannichfaltigsten Gestalten in allen Systemen wiederkehrt, und bald als immanente, bald als nach Aussen wirkende Kraft, bald als Freyheit, bald als Nothwendigkeit, bald als ein Thun, bald als ein Leiden auftritt, — hier gleich im Anfange des ersten Abschnitts (von der Vernunft) mit einer naiven Deutlichkeit hingestellt, die kaum noch etwas zu wünschen übrig lässt, und die billig hinreichen sollte, um auf immer und entscheidend vor ihm zu warnen. „Das Seyn (so lehrt der Verf.), ist in sich schlechthin; und wenn es das Bewusstseyn begründet, so geschieht dieses *nicht durch dasjenige, was in dem Seyn das Seyn ist, sondern durch ein Anderes, was in und mit dem Seyn zugleich sich gibt.*“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 126. 1815.

Philosophie.

Beschluss

der Recens. von *Kayssler's* Grundsätzen der theoretischen und praktischen Philosophie.

Gleich darauf hören wir, dass auch das *Selbst*bewusstseyn, zwar weder in dem, was das Seyn im Seyn ist, noch in dem eben erwähnten *Anderen des Seyns*, sondern in einem *Dritten des Seyns*, welches *mit dem Bewusstseyn zugleich sich gibt*, — seinen Grund findet. Indem wir solchergestalt das Andre und das Dritte des Seyns schlechthin zu setzen uns nicht entblöden, werden natürlich die schwersten Fragen auf einmal zum Verwundern leicht! Dies zeigt sich auffallend in folgenden Sätzen unter der Ueberschrift: Von der Form des Gegenstandes der Vernunft. Sie lauten so: „*Form ist das Andersseyn des Wesens als des Einsseyns. Das Wesen als das Andere von sich selbst ist der Act des Wesens. Zwischen Wesen und Form wird durch den Act ursprünglich kein anderer Unterschied gesetzt, als dass das Eine des Wesens durch den Act, und in ihm, ein Vieles ist.*“ Und so ferner. Indem der Rec. den Verf. versichern muss, dass er nicht umhin könne, alle diese absoluten Sätze absolut abzuläugnen, wandelt ihn fast ein Bedauern an. Denn es wäre doch ungemein bequem, in diesem Geiste fortfahrend alle Systeme der Philosophie zu vereinigen und zu erklären, indem man nur nöthig hätte, einem dieser Systeme ein zweytes zu verknüpfen als *das Andere des Ersten*, dann noch eins daran zu heften als das *Dritte des Ersten*, und so fort. Vielleicht liesse sich auf diese Weise auch die längst gewünschte Religions-Vereinigung zu Stande bringen, indem man diejenige Kirche, welche von der andern als ketzerisch gescholten wird, derselben als ein Anderes von ihr selbst beyfügte. Ja wenn nur die gemeine Wirklichkeit nicht so starr und unbiegsam wäre, so könnte man auch die Monarchie mit der Demokratie befreunden, indem man zeigte, die Demokratie sey nichts weiter als nur ein Anderes von der Monarchie. — Gleichwie nun aber dies alles sich nicht will ausführen lassen, so auch wollen wir, wo einmal vom Seyn die Rede ist, blos und lediglich von demjenigen hören, was in dem Seyn das Seyn ist; und stossen dagegen unerbittlich alles von uns, was *in* dem Seyn *nicht* das Seyn wäre; fest überzeugt, dass, falls wir in diesem Puncte nachgäben, wir uns sogleich jedem Aeussersten der Ungereimtheit würden Preis gegeben haben. Uebrigens ist es uns längst vollkommen klar gewesen, dass um diesen Angel sich alle Systeme drehen, die mit dem Spinozismus irgend eine Aehnlichkeit haben.

Dass nun ferner nach dem Verf. in der Vernunft sich Gott offenbare; dass Gott in der Identität seines Wesens Grund von sich selbst sey; dass die Existenz oder Wirklichkeit Gottes die unendliche Exposition seines Wesens als des unveränderlichen sey; dass der Act, selbst der göttliche, seiner Natur nach, das göttliche Wesen nur in Unendlichkeit, d. h. in unendlicher Vielheit zu erfassen vermöge; dass die Unterscheidung, welche der Act zwischen dem Wesen und seiner Existenz macht, in der Intelligenz aufgehoben sey; dass das Verhältniss Gottes zur Welt nicht unmittelbar aus seinem Wesen, sondern aus seiner Existenz hervorgehe; dass der, von der realen Unendlichkeit sich lösende Act, der Act der Schöpfung sey, und vor (ausser) aller Zeit in die ewige Selbst-Offenbarung Gottes falle; dass das Erschaffene nicht aus Nichts erschaffen, sondern umgekehrt, ein entstandenes Nichts sey, von einer andern Seite aber auch als gar nicht entstanden könne angesehen werden; dass die menschliche Erkenntniss das Band sey, welches die endlichen, von Gott und von sich selbst abgesonderten Wesen mit Gott einiget; dass in der freyen That der Intelligenz das einigende Princip liege; dass durch die Wissenschaft die einzelnen, veränderlichen, Formen der Herrschaft der Zeit wahrhaft entrissen werden; — dies alles versteht sich im gegenwärtigen Zusammenhange theils von selbst, theils sind es Versuche, den einmal gefassten Grundgedanken den Bedürfnissen des menschlichen Geistes anzupassen. Rec. ist weit entfernt, mit dem Verf. über dergleichen Dinge streiten zu wollen; wohl aber sey hier mit Vergnügen das Zeugniss abgelegt, dass die Gewandtheit des Verfs. in seinen Entwickelungen uns oft den angenehmen Eindruck zurückgerufen hat, welchen Spinoza's Ethik auch auf denjenigen macht, der in ihr längst nicht mehr Wahrheit, sondern nur Unterhaltung sucht. — In dem Abschnitte von der Welt bleibt der Verf. sehr im Allgemeinen; zur Naturphilosophie scheint es ihm an physikalischen Kenntnissen zu fehlen.

In den spätern Theilen des Werkes haben wir vorzüglich nach dem Praktischen gesucht, wozu uns sowohl der Titel des Buchs, als die Ueberschriften der Abschnitte berechtigten. Wir dürfen bey denen, die den erneuerten Spinozismus unsrer Zeit kennen, ohne sich von ihm hinreissen zu lassen, als bekannt voraussetzen, dass diese Art von Systemen sehr wenig Fähigkeit besitzt, den sittlichen Ansprüchen des Menschen zu genügen. Der Meister selbst, Spinoza, erklärte geradezu, die Macht jedes Dinges, durch die es sey und wirke, sey die eigenste Macht Gottes; und *da Gott ein Recht auf Alles habe, so sey eines jeden Dinges Recht so gross als seine Macht.* Er fühlte nicht, dass, ehe er diesen Satz zulasse, er vielmehr sein ganzes System umstossen müsse, welches durch diese Folgerung die ärgste Probe des durchgreifendsten Irrthums ablege. Dieses fühlte er so wenig, dass er vielmehr auf den Grundsatz: die Gewalt ist das Recht, seinen tractatus politicus förmlich und ausdrücklich gründet. Spinoza verschmolz ferner die Begriffe: *Glückseligkeit* und *Tugend* auf das vollkommenste durch den Satz: beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus; (eth. P. V, prop. XLII.) während die Kantische Lehre durch nichts anderes so sehr alle Gemüther angesprochen hat, als dadurch, dass sie die nämlichen Begriffe, nicht etwa, wie Hr. Kayssler sich sehr unrichtig ausdrückt, im Gegensatz stellte, — sondern als völlig ungleichartig trennte, so dass sie sich nicht verhalten wie Vorwärts und Rückwärts, sondern wie Vorwärts und Aufwärts; und weder in natürlichem Streit, noch in natürlicher Verbindung stehen. Eine Festsetzung, welche zum Besten der Reinheit unserer Sittenlehre auf das sorgfältigste muss aufbewahrt werden. — Spinoza verschmolz endlich die Glückseligkeit sowohl als die Tugend mit der Liebe; *diese Liebe* aber kehrt zurück in den dritten Grad der *Erkenntniss;* — ganz so, wie man es bey einem Manne erwarten muss, der, gleich dem Spinoza, ausser Verbindung mit den Menschen lebt, in Speculationen seine Kraft verwendet, in ihnen sich glücklich und tugendhaft fühlt, indem er seiner Wahrheitsliebe (denn von einer andern Liebe ist hier im Grunde nicht die Rede) sich bewusst ist, und keinen andern Beruf hat. — Dazu passt eine Gottheit, die mit unendlicher intellectualer Liebe — *sich selbst liebt;* obgleich die Selbstliebe weder bey Gott noch Menschen etwas Würdiges seyn kann; vielmehr, als etwas Gleichgültiges ertragen werden muss.

An diesem allen nun nehmen unsre neuern Spinozisten keinen Anstoss. Erst da wird ihnen unheimlich zu Muthe, wo Spinoza, seiner Consequenz gemäss und die Erfahrung zu Hülfe rufend (tract. polit. cap. 2, §. 6.) erklärt, es sey um nichts mehr in unserer Gewalt, einen gesunden Geist, als einen gesunden Leib zu haben. Erst wenn er ihnen die Freyheit wegnimmt, werden sie aufmerksam, und wollen ihn nicht länger begleiten. Darum stellte Schelling in seiner Schrift: Philosophie und Religion, den bekannten *Abfall* der Geister von Gott auf; wodurch die Freyheit sollte gerettet werden. Wie anstössig aber dieser Abfall geworden, ist bekannt. Nicht glücklicher scheint der nämliche Philosoph in seiner neuern Lehre von dem Bösen zu seyn; wenigstens findet unser Vf. hier besonders nöthig, sich einen eigenen Weg zu bahnen. Allein das wahrhaft Gute und Böse, so wie es der moralische Mensch in seinem Herzen erkennt, ist unserer Ueberzeugung nach in den Lehrsätzen des Hrn. K. so tief verschleyert, so seltsam vermummt, dass wir ihm hier, wo wir es lebhaft wünschten, weder vor Spinoza noch vor Schelling einen Vorzug geben können. Um ihm nicht Unrecht zu thun, wollen wir das Beste, was wir in seinem Buche gefunden, voranstellen. Dies ist nicht ein Lehrsatz, sondern eine kurze Note, die, wie es scheint, der Feder des Hrn. K. beynahe nur entfallen ist. Es heisst darin so: „Meine Lehre ist so wie meine Sinnesart von dem einseitigen Thätigkeits- und Kraftsystem so weit entfernt, dass ich das thatenreichste Leben, ohne den Gleichmuth, unter jeder Fahne für ein Werk des reinen Egoismus halte.“ Mit dieser Aeusserung stimmt der Ton des ganzen Buches vollkommen wohl zusammen; und wir glauben desto leichter daran, dass hier der Verf. sich als Mensch ausgesprochen hat. Möchte er nun auch irgend einmal zu dem Gefühl kommen, wie viel mehr diese Gesinnung werth ist, als alle die speculativen Künste, durch welche er von ihr sich Rechenschaft zu geben sucht. Kaum erlauben wir uns, noch den zweyten Wunsch zu äussern, dass Hr. K. sich noch ein wenig weiter in der moralischen Welt umsehn möge, um einst zu finden, wie wenig selbst der vollkommenste Gleichmuth zureiche, um die Richtigkeit der Gesinnung zu verbürgen. —

Anstatt eigentlich moralischer Lehrsätze, die wir bey Hrn. K., um es gerade heraus zu sagen, *gar nicht* finden, müssen wir nun schon mit dem, was da ist, vorlieb nehmen. Da erkennen wir denn sehr gern den sorgfältigen und gewissenhaften Forscher in dem Umstande, dass der Abschnitt von der menschlichen Freyheit, Spinoza's Namen an der Spitze trägt, und dass Hr. K. sich bemüht nachzuweisen, warum derselbe auf den Fatalismus habe kommen müssen, und aus welchen Gründen man bey ähnlichen Principien doch nicht genöthiget sey, ihm in dieser Consequenz beyzupflichten. In Beziehung auf die bekannten Sätze: Deus est res extensa, und: Deus est res cogitans, bemerkt hier Hr. K. unter andern Folgendes: „In der Idee der absoluten Substanz liegt die Nothwendigkeit ihrer Existenz in unendlichen Attributen, aber *nicht zugleich der Doppelartigkeit der Attribute; ja es wird mit dieser Annahme, an und für sich, entweder die Einheit der Substanz, oder die Substanzialität*

der Einheit aufgehoben.“ Wir machen hier ein Punctum; denn diese sehr wahre und wichtige Bemerkung, welche in die innersten Gebrechen des Spinozismus eingreift, verdient für sich allein erwogen, und nicht mit dem gleich daran gehängten Irrthume vermengt zu werden. Hr. K. nämlich fährt fort: „Es muss durchaus ein Drittes als Grund hinzukommen, worans die Nothwendigkeit erkannt werde, dass die ewige Substanz ihr Seyn im Gegensatze der Attribute habe.“ Hier kann man nicht umhin, sich an Schelling zu erinnern, der ein solches Drittes dem Spinoza unterzuschieben längst für nöthig fand, und es bald die höhere Einheit, bald das Band, bald den Urgrund oder Ungrund genannt hat. Wir sind überzeugt, dass alle dergleichen Philosopheme — nicht über die Natur der Dinge, nicht über das in der innern oder äussern Erfahrung Gegebene, sondern über das Lehrgebäude des Spinoza, — diesem letztern, wenn er noch lebte, höchlich missfallen würden; dass er darin nichts als eine Unfähigkeit, die Vereinigung des Mannichfaltigen in dem Einen *unmittelbar* zu begreifen, erblicken könnte; und dass er die sehr natürliche Frage aufwerfen würde: ob man denn die Vereinigung des Dritten oder des Bandes mit jedem der Verbundenen etwa besser begreife? und ob man nicht lieber gar noch ein Viertes und Fünftes annehmen wolle, um das Dritte mit dem Ersten und Zweyten zu verknüpfen? welches denn ins Unendliche fortgehn würde! — Unser Vf. hingegen wird bey dieser Gelegenheit zum Idealisten, und kommt unerwartet der neuern *Fichte*schen Lehre ganz nahe, in folgender Wendung: „Da die Idee der Einen, ewigen und unendlichen Substanz nur im Geiste gegeben ist, so ist auch die Substanz selbst nothwendig eine geistige, *das Seyn der Körper dagegen blosser Schein*, der sich endlich im Geiste zu der Wahrheit auflöset, dass jeder Körper eine werdende Intelligenz ist, — und dass mit dem Gegensatze (der räumlichen und geistigen Welt) eigentlich blos eine Trennung im Bewusstseyn, ein doppelter Zustand des Geistes ausgedrückt wird.“ Doch wir müssen eilen, zu der Hauptsache, der Lehre von der Freyheit zu kommen. Hier zeigt sich eine Subtilität, die in ähnlichen Untersuchungen wohl niemals weiter getrieben wurde. „Spinoza konnte zwar die Lösung des Acts von dem Seyn nicht übersehen; aber er fasste den gelöseten Act nur in der einseitigen, nothwendigen Verbindung *mit* der Substanz *in* der Substanz; nicht zugleich in der Verbindung beyder in dem Acte oder in der Freyheit. *Der Act verbunden mit dem Seyn in dem Seyn* ist das reale Unendliche; dieses ist zu unterscheiden von der *absoluten Identität*, und gegenüber steht eine Verbindung in der Diversität, nämlich die *Verbindung des Acts mit dem Seyn in dem Acte.*“ Wir haben dieses, wenig verkürzt, mit des Verfs. Worten wiedergegeben. Um es zu begreifen, muss man sich vor allem erinnern an die oben angeführten Sätze von dem, was in dem Seyn nicht das Seyn, sondern ein Anderes von ihm selbst ist. Aus dem Einen lös't sich der Act; er ist aber doch der Act *des Einen*, also nicht völlig abgelöset, sondern noch verbunden mit jenem. Nun muss zuvörderst das Eine von sich selbst unterschieden werden; in wiefern es einerseits, das Eine an sich, andererseits aber dasjenige Eine ist, welches den Act producirt. Allein jenes und dieses sind nicht verschieden, sondern dasselbe. Folglich ist auch der Act mit dem Einen an sich, oder mit dem Seyn in dem Seyn, verbunden. Dabey aber dürfen wir nicht stehen bleiben. Denn der Act ist gleichfalls zwiefach zu betrachten; er ist einerseits Act an sich, und auch als solcher real; andererseits Product der Einheit. Beydes ist, (wie vorhin bey dem Einen,) nicht verschieden, sondern dasselbe. Demnach ist auch der Act an sich, wiewohl unterschieden von ihm selbst als Product der Einheit, doch noch verbunden mit dem Einen. — Diese Art von Spaltung und Wiedervereinigung kann man nach dem gegebenen Typus so weit fortsetzen, wie man will; und man gewinnt dadurch einen Vorrath von Begriffen, die alle möglichen Verwandtschaftsgrade dessen, was von dem Einen ausgegangen ist, mit dem ursprünglichen Einen selbst, darstellen. Die Verwandtschaft erlischt niemals völlig; es kommt niemals zu einem eigentlichen Abfall; aber die Entfernung wird immer grösser, und sie wird gross genug genommen werden können, um die Distanzen auszudrücken, welche man zwischen Gott und der Materie, zwischen Gott und der menschlichen Seele, — folglich auch zwischen Gott und dem freyen Willen glaubt annehmen zu müssen. Die Darstellungen hievon lassen sich gar mannichfaltig versuchen; und es werden auch nach unserm Verf. noch gar Manche kommen, die uns beschreiben, wie das Freye zwar von Gott seinen Ursprung habe, doch aber frey, oder von ihm unabhängig sey; — und wie es zwar unabhängig, doch aber nicht abgefallen, sondern wie eine Verbindung erhalten sey, die stets den Rückweg offen stelle. Die grösste Schwierigkeit bey allen solchen Untersuchungen dürfte nur diese seyn, — dass man während der Arbeit ja nicht wahrnehme, in welcher Ungereimtheit man von Anfang an gewesen sey und bleibe; indem überall eine Lösung angenommen wird, die nichts ablöset, eine Einheit die nicht Eins, und eine Vielheit die nicht Vieles ist. Daher denn diese Art von Speculation die müssigste und leerste ist, die nur jemals in menschliche Köpfe kommen konnte.

Wir finden nun nicht nöthig, dem Vf. auch noch ausführlich in seine Theorie des Bösen zu folgen. Er sagt uns genug davon in den kurzen Sätzen: *das Böse erscheint allgemein als Zerstörung*; und: *Gut nennen wir dasjenige, was in und durch sich selbst ist und bleibt.* Diese Verwechselungen des Guten mit dem Realen, und des Bösen mit dem Negativen, sind längst bekannt; und

wenn sie der Wahrheit gemäss wären gefunden worden, so hätte längst alle Ethik in der Physik untergehen müssen, und die Begründung jener durch diese wäre nicht eben jetzo eine Neuigkeit des Tages.

Was wir etwa dem Vf. Unangenehmes könnten gesagt haben, das wird hoffentlich schon durch die Länge und Ausführlichkeit dieser Recens. aufgewogen seyn; wenigstens bitten wir den Hrn. Professor Kayssler, dieselbe als ein Zeichen unserer Achtung, wie sie es wirklich ist, so auch anzunehmen. Eine Recension ist kein Richterspruch, sondern Darlegung einer individualen Ueberzeugung; auch werden sich Männer genug finden, die das vorliegende Buch anders beurtheilen. Da in der Vorrede die Vermuthung geäussert ist, der Recensent dieser und einer frühern Schrift des Verfs., werde der nämliche seyn, so muss bemerkt werden, dass dies nicht der Fall ist; wohl aber hat Schreiber dieses nichts dagegen, dass sein Name dem Verfasser, und so öffentlich als man will, genannt werde.

Pharmacie.

Berlin bey Nicolai 1813. Preussische Pharmakopöe; dritte verbesserte Auflage. 244 S. u. VII Vorrede. 8.

Auch unter dem Titel:

Pharmacopoea borussica Editio tertia emendata. Berolini apud Nicolai 1813. Ch. octonis 208 P. A. VI. Praefam.

Man hat hier dieselbe Pharmakopöe vor sich, wie sie 1804. erschien mit allen ihren Mängeln und Vorzügen, denn die wenigen Zusätze, welche sowohl den rohen als den zusammengesetzten Mitteln beygefügt sind, erhöhen ihren Werth keinesweges. So möchte man fragen, warum stehen (p. 111.) die von der ganzen chemischen Welt als unvollkommen und nicht zum Zweck führenden Bereitungen des Baryts durch Kochen mit Kali, die Verfertigung des Calcis antimon. Sulph. Hoffm. auf nassem Wege (p. 113.) und anderer schon an der vorigen Ausgabe gerügten, noch hier? Sind die Herausgeber wirklich, allen Chemikern entgegengesetzt, überzeugt, dass auf diesem Wege bessre Mittel erzielt werden? Der Druck ist sehr gut und rein, auch hat das Buch durch die Verkleinerung des Formats eine grössere Bequemlichkeit bekommen.

Oestreichische Pharmakopöe, mit Anmerkungen versehen von Dr. *J. B. Trommsdorf* u. s. w. Zugleich lateinisch: Pharmacopoea austriaca. Erfurt in der Henning'schen Buchhandl. 1814. 286 S. wovon 275 Inhalt mit Register, 16 Vorr., und 11 S. Buchhändleranzeigen und Preise von des Verf. chemischer Fabrik in Teuditz bey Lützen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Hr. Prof. hat die von der österr. Oberbehörde neu herausgegebene Pharmakopöe nicht nur übersetzt, sondern dieselbe auch mit reichen Anmerkungen ausgerüstet. Um diese Arbeit gehörig zu würdigen, kommt es auf die eigentliche Bestimmung einer Landespharmakopöe an. Soll selbige blos ein Verzeichniss aller von dem Apotheker pflichtmässig zu fordernden rohen Mittel seyn, so wie ein Verzeichniss der dem Apotheker gegebenen Vorschriften zur durchgängig gleichförmigen Bereitung der zusammengesetzten Arzneyen, oder soll sie zugleich ein Handbuch seiner Kunst seyn? Da man den ersten Begriff gewöhnlich mit der Landes-Pharmakopöe verbindet, so scheinen des Hrn. Prof. Anmerkungen zum Theil über diesen Zweck hinaus zu liegen. Doch hat derselbe unbezweifelt viel Verdienstliches dadurch unternommen, da die Vorschriften für die chemischen Zusammensetzungen in der östreich. gegenwärtigen Pharmakopöe noch nicht die vorzüglichsten sind. Wir enthalten uns als überflüssig darüber Beweise anzuführen; jeder etwas mit der Literatur vertraute Leser wird die Bestätigung davon alsbald, z. E. beym Quecksilber, selbst finden. Im Ganzen hat die Uebersetzung durch Beyfügung der physisch-chemischen Erkennungszeichen der verfälschten Arzneykörper und des Gebrauches der Reagentien das mehrste gewonnen. Ungeachtet des so vergrösserten Umfanges und der Vermehrung des zum Theil noch fehlenden, aber nöthigen Inhalts, hat der Uebersetzer doch den Gesichtspunct, aus welchem eine Landespharmakopoe anzusehen ist, überschritten, ohne etwas Ganzes, wie z. E. Dörffurt, geliefert zu haben. So begnügt er sich, das Fehlende nur unvollständig zu ergänzen: pag. 11. steht nur arseniksaures Kali als Arzneymittel aufgeführt, da doch arseniksaures Natrum eben so gut in Aufnahme ist. Ueberflüssig aber finden wir alle solche Zusätze, die sich auf Entbehrlichkeit der Mittel beziehen, über welche dem Hrn. Professor kein Richterspruch zukommt. Auch bezweifelt Recens., dass die (p. 102.) empfohlne Bereitung des Essigäthers aus Bleyzucker vortheilhafter, als aus essigsauern Neutralsalzen sey. Falsch ist es aber wohl, dem Kraut der Tollkirsche (p. 13.) mehr Wirksamkeit, als der Wurzel zuzuschreiben. Drey bis vier den Sinn entstellende Druckfehler abgerechnet, ist das Buch gut und correct gedruckt; es ist auch der Nutzen nicht zu verkennen, welchen der Herausgeber dadurch manchen Apothekern leisten wird, indem er für einen billigen Preis, ein für den gewöhnlichen Wirkungskreis hinlängliches Compendium liefert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. **127.** 1815.

Staatswirthschaft.

Ueber das Agrargesetz und die Anwendbarkeit desselben. Von *L. G. Hagen*, Prof. d. Staatswirthsch. u. Gewerbkunde b. d. Univers. zu Königsberg. Königsberg, bey Nicolovius. 1814. 122 S. in 8. (14 gr.)

Der in den preussischen Staaten seit der Mitte des verflossenen Decenniums, besonders aber seit der Katastrophe vom J. 1806 und dem Tilsiter Frieden, überall bemerkbare Geldmangel, und die bekannten Verlegenheiten, in welche dadurch Schuldner und Gläubiger kamen, führte unter andern auch auf die Idee eines so genannten *Agrargesetzes, nach welchem Landbesitzer die Befugnis haben sollen, sich sowohl von Zahlungen, als auch von Leistungen, zu welchen sie verpflichtet sind, durch eine Abtretung von Land an die Berechtigten zu befreyen* (S. 15), und die Prüfung dieses Vorschlags ist der Gegenstand der vor uns liegenden Schrift. Nach einer ziemlich ausführlichen Aufzählung der *eigentlichen* römischen Agrargesetze und der in der Geschichte der römischen Republik öfters vorkommenden allgemeinen Schuldremiss (S. 1—52) sucht der Verf. nachzuweisen, dass eine solche Verordnung, wie das vorgeschlagene Agrargesetz seyn würde, eben so widerrechtlich seyn würde, als dem allgemeinen Wohlstande nachtheilig, und jeder denkende Leser wird mit ihm einverstanden seyn, wenn er auch die ganze Argumentation des Verfs. nicht unbedingt unterschreiben sollte. Was *erstlich* die vorgeschlagene Ablösung der auf gewissen Gütern haftenden Leistungen betrifft, findet der Verf. das Hauptargument gegen den Vorschlag darin, dass dadurch eine zu grosse Verkleinerung und Zerstückelung der Güter bewirkt werden würde, und in der hieraus hervorgehenden Minderung des *Reinertrages* der Ländereyen, so wie der möglichst guten Cultur derselben, weil der Verf. in der Meinung steht, eine höhere landwirthschaftliche Cultur sey nur auf grössern Gütern möglich, und (S. 37) es lasse sich mit Sicherheit annehmen, dass bey gleicher Cultur und gleichem Boden jede Wirthschaft, je grösser sie ist, einen verhältnissmässig grössern Reinertrag gebe, und dass unter dieser Voraussetzung für die Nation grössere Wirthschaften, auch wegen der damit verbundenen Ersparungen an Arbeitslohn und Zinsen des stehenden Capitals, vortheilhafter als kleine sind. Ob diese Argumentation richtig sey, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns wenigstens scheint die Sache noch sehr problematisch. Der Ertrag des Bodens hängt zunächst von dem Fleisse ab, mit dem er gebauet wird, und selten herrscht auf grossen Wirthschaften derselbe Fleiss, der auf kleinen sichtbar ist. Das Gesinde hat nie das Interesse des Eigenthümers, also auch nie seinen Fleiss, und die Aufsicht des Eigenthümers oder seines Verwalters auf ihre Leute mag noch so gross seyn, immer kömmt ihre Arbeit nicht der bey, die durch den Eigenthümer selbst geschieht. Dass eine grosse Wirthschaft im Verhältnisse ein geringeres stehendes und umlaufendes Capital erfordere, dies zu beweisen möchte nicht überall gelingen. Der Viehstand und der Saamenbedarf muss auf grossen und kleinen Gütern verhältnissmässig gleich seyn; auch die nothwendigen landwirthschaftlichen Arbeiten sind da und dort dieselben, und wenn auf grössern Gütern vielleicht weniger Ackergeräthschaften und Gebäude nöthig seyn sollten, so wird auf kleinen die Brauchbarkeit der vorhandenen von grösserer Dauer seyn, weil der Eigenthümer immer seine Geräthschaften etc. sorgfältiger behandelt, als der Taglöhner oder das Gesinde des grossen Gutsbesitzers das fremde Geräth des Letztern. Bedenkt man dabey noch, wie viel von dem Ertrage grösserer Güter bey der Erndte dadurch verloren geht, dass es hier, besonders bey ungünstiger Witterung, an ausreichenden arbeitenden Händen fehlt, und dass solche Verluste bey kleinen Wirthschaften bey weitem weniger vom Ertrag der Ländereyen consumiren, weil der Wirth hier alles möglichst zu Rathe hält und jeden günstigen Augenblick benutzt, — so wird man schwerlich an den grössern Reinertrag grösserer Güter glauben können. Uns scheint daher dem hier geprüften Gesetzvorschlag weniger *das* entgegen zu stehen, dass dadurch die Bauerländereyen zu *klein* werden würden, als *das*, dass die *gutsherrlichen* Ländereyen zu *gross* werden dürften, was selbst aus dem Raisonnement des Vfs. am Ende (S. 59 folg.) hervorgeht. Hätten die Gutsherren die Bauerländerey selbst behörig bewirthschaften können, so hätten sie solche wohl bey ihren Gütern früherhin behalten. Sie traten sie aber ab, weil ihre Bewirthschaftung ihnen zu wenig Vortheile versprach, und sollten sie solche jetzt wieder zurücknehmen müssen, so würden sie in die

ursprüngliche Lage zurücktreten. Kurz bey dem Vorschlage würde nach unsrer Ansicht eben so gut der Gutsherr verlieren, der jetzt unbrauchbare Länderey erhält, als der Bauer, der die ihm brauchbare herzugeben hätte, und sowohl der Rohertrag des Landes würde sich mindern, als der Reinertrag. Sind die Besitzer kleiner Wirthschaften hie und da in einer ärmlichen Lage, so liegt dies wohl weniger an den kleinen Wirthschaften, als andern Ursachen. Faule und liederliche Wirthe, wie die in *Toscana* und *Frankreich*, *Süd-* und *Neu-Ostpreussen* sind, auf welche sich der Verf. zum Beweise seiner Argumentation (S. 47, 51, 53) bezieht, verderben auf kleinen Gütern nicht mur, sondern auch auf grossen; und grosse Güterbesitzer, die aus Mangel an Capital ihre Wirthschaft nicht behörig betreiben können, werden sich eben so schlecht stehen, als kleine Bauern, denen es an Vieh, an Dünger und an Saatkorn fehlt. Doch werden jene wahrscheinlich noch eher zu Grunde gehen, als diese, weil beym kleinen Bauer manches der nichts kostende Fleiss thun muss, was beym grossen Gutsbesitzer nur durch übersetzte Capitale bewirkt werden muss. Uebrigens braucht der Staat weder auf Verkleinerung, noch auf Vergrösserung der Güter durch *positiv* wirkende Mittel hin zu wirken. Er gewähre nur Freyheit beym Landeigenthums-Erwerb und Gebrauch, das Uebrige macht sich von selbst, so wie es dem allgemeinen Wohl am besten zusagt. Der Staat kann sicher dem Interesse Aller sich anvertrauen, und alle Agrargesetze können nicht leisten, was eine gehörige Berücksichtigung und Pflege des Interesse Aller leisten mag.

Doch so wenig sich das so genannte Agrargesetz in der bisher beleuchteten Rücksicht rechtfertigen lässt, noch weniger lässt es sich rechtfertigen, als ein Mittel zur Befriedigung der Gläubiger der Grundeigenthümer. Selbst bey den vortheilhaftesten Voraussetzungen wird die Nation von dieser Maasregel immer Schaden zu befürchten haben, u. wie der Verf. vollkommen befriedigend (S. 72 folg.) zeigt, kann das Resultat dieses Gesetzes kein anderes seyn, als Zugrunderichtung beyder, des Staats und der Gläubiger. Die Gläubiger würden aus Mangel an Fähigkeit, die ihnen zufallenden Parcellen benutzen zu können, den grössten Theil derselben unbenutzt und öde liegen lassen müssen, oder zu jedem Preise zu verkaufen gezwungen seyn, und dies vorausgesetzt würden in der Regel ihre Capitale rein verloren seyn, statt dass sie selbst bey den drückendsten Geldverlegenheiten ihrer Schuldner immer die ziemlich sichere Aussicht haben, über kurz oder lang aus der Hypothek ihre Befriedigung zu erhalten. Selbst lässt es sich (S. 76 u. 77) nicht einmal erwarten, dass alle Grundbesitzer, welche Schulden haben, bey der Anwendung eines solchen Agrargesetzes in einen bessern Zustand kommen werden. Durch die Abtretung des Landes werden sie zwar ihrer Schulden los werden; allein ihre Güter werden dadurch auch in den meisten Fällen so deteriorirt werden, dass sie eben so, wie die Gläubiger, mehr verlieren, als gewinnen. Fehlte es ihnen an Betriebs-Capital und Inventarium, so wird ihnen schwerlich durch Verminderung des Landbesitzes geholfen werden, weil eine Veräusserung der Gebäude, deren sie dann vielleicht mehr besitzen, als sie bedürfen, sich nicht denken lässt, und ausser denselben dem Gutsbesitzer dann kein Fonds mehr übrig bleibt. — Was das Schlimmste bey der Sache ist — auf Credit kann auch nicht gerechnet werden; denn wenn gleich das Stück Landes, welches dem Gutsbesitzer übrig bleibt, schuldenfrey ist, und sich auch früher wohl mancher Gläubiger zu einem Anlehen auf dasselbe willig gefunden hätte, so wird jetzt, nachdem durch ein Agrargesetz gezeigt worden ist, wie unzuverlässig eine Landhypothek ist, und welchen Verlusten der, welcher sich durch dieselbe und durch das Gesetz gesichert glaubte, ausgesetzt ist, niemand mehr einem Landeigenthümer borgen, sondern lieber, wenn nicht Personal-Credit zu Darlehnen Sicherheit darbietet, sein Geld als Schatz müssig liegen lassen. Ohne Capital, ohne Credit und mit einem deteriorirten u. verkleinerten Gute wird daher der vormals verschuldete Gutsbesitzer in einen noch viel hülfsbedürftigern Zustand gerathen, noch schneller als zuvor verarmen und keine Mittel zu seiner Rettung finden; statt dass, wenn durch keine solche und ähnliche Gesetze, welche ihn anscheinend auf Kosten seiner Gläubiger begünstigen, Eingriffe in das freye Eigenthum und die Heiligkeit der Verträge geschehen, der Credit in seinem ganzen Umfange aufrecht erhalten, und mancher Capitalist sich zu seiner Hülfe bereitwillig finden wird. Hat der Gutsbesitzer sich stets als rechtlicher Mann und tüchtiger Landwirth gezeigt, haben ihn nur schwere Verhängnisse niedergedrückt, so wird gewiss jeder seiner Gläubiger schon um des eigenen Interesse willen alles aufbieten, um seine Wirthschaft wieder herzustellen. Aber wie lässt sich dieses wohl erwarten, wenn es keine unbedingte Sicherheit gibt? wenn jeder befürchten muss, sein Vermögen durch solche Gesetze entweder ganz zu verlieren, oder statt dessen ein ihm werthloses Landstück zu erhalten? Unter solchen Umständen neue Darlehne zu verlangen, würde gewiss mehr als unbillig, und sie zu erzwingen, die höchste Ungerechtigkeit seyn. — Ein Gesetz nach dem hier als unstatthaft nachgewiesenen Vorschlage kann höchstens nur von einigem Nutzen seyn für den reichen u. wohlhabenden Gutsbesitzer, der keiner Unterstützung bedarf. Da die Gläubiger von den vielen ihnen hie u. da in allen Theilen des Landes zufallenden Ländereyen durchaus keinen Ertrag erwarten können, so werden sie eilen, sie unter jeder Bedingung zu veräussern, und kaufen wird und kann sie niemand als der reiche, keiner Unterstützung bedurfende Gutsbesitzer, u. zwar um einen wohlfeilern Preis, als er sie den Gläubigern abtrat. Und so wird denn der allgemeine Ruin für niemanden vortheilhaft seyn, als nur für einige

Wenige, die freeh genug seyn mögen ihren Reichthum fester zu gründen, auf die Trümmer des zu Grunde gerichteten allgemeinen Wohlstands!

Selbst durch die von einem Schriftsteller in Vorschlag gebrachte Verbindung eines solchen Agrargesetzes mit einer Erweiterung des landschaftlichen Credit-Wesens und einer vom Staate durch Veräusserung seiner Domänen zu fundirenden Nationalbank, — selbst durch diese Modification kann jenes Gesetz nicht annehmlicher gemacht werden. Das Willkürliche, ungerechte, und Unhaltbare dieses Plans hat der Verf. (S. 87 — 111) sehr gründlich nachgewiesen. Er hat bis zur höchsten Evidenz gezeigt, dass dadurch der Zustand der Grundbesitzer nicht verbessert, sondern vielmehr verschlechtert werden muss; dass, wenn sie sich jetzo schwer erhalten können, dann gewiss untergehen werden; dass ein grosser u. sehr bedeutender Theil der Grundbesitzer, nämlich die *bäuerlichen* und die *städtischen*, denen Bülow einen sehr bedeutenden Theil der Schulden der grösseren Gutsbesitzer aufgebürdet zu sehen wünscht — durch jede Schuld, die man ihnen auflegen will, um den verschuldeten grössern Güterbesitzern zu helfen, völlig zu Grunde gerichtet werden, und dass Uncultur des Bodens und grössere Verarmung der Nation die endliche Folge einer Maasregel seyn müsse, durch welche man Wohlstand schaffen will, — nicht bedenkend, dass Gerechtigkeit, Sicherheit u. Schutz des Eigenthums nur allein die Grundlage aller Wohlstands-Beförderungs-Anstalten seyn müssen und seyn können; denn unrecht Gut gedeiht nie und nirgends, und nichts mehr zu beherzigen haben die Gouvernements bey ihrem Streben diesem oder jenem aufzuhelfen, als die alte Lehre *Cicero's* (de offic. Lib. II. Cap. XXI. u. XXIII.): *In primis autem videndum erit ei, qui rempublicam administrabit, ut suum quisque teneat, neque de bonis privatorum publice deminutio fiat. — Sic par est agere cum civibus, non hastam in foro ponere, et bona civium voci subjicere praeconis; eaque est summa ratio et sapientia boni civis, commoda civium non divellere, atque omnes aequitate eadem continere.*

Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts, der Staatswirthschaft und der Finanzkunst. Mit Rücksicht auf den Geist der neuern preussischen Gesetzgebung. Von Dr. *Wehnert.* Erster Band. Berlin, 1814. VIII. u. 138 S. in 8. (14 gr.)

Die hier gegebenen Abhandlungen sind allesammt mit Rücksicht auf die neuesten Anordnungen des preussischen Gouvernements im Fache der Staatsverwaltung und des Finanzwesens geschrieben, und das Ganze geht dahin, jene Anordnungen mit Freymüthigkeit zu prüfen und zu rechtfertigen. Der Abhandlungen selbst sind *vier*: I. *Reflexionen über die allmählige Ausbildung der heutigen Finanzverfassungen und über das Bedürfniss fortschreitender Verbesserungen in der Staatsverwaltung* (S. 1—27). Diese Reflexionen enthalten weiter nichts, als eine ziemlich breite Erörterung der längst bekannten Wahrheit, dass die wachsende Ausbildung des bürgerlichen Wesens die Finanzbedürfnisse der Regierung und die Abgabepflichten der Unterthanen erweitere und die Verwaltung der Staaten und der Organismus derselben mit dem Zeitgeiste immer fortschreiten und gleichen Schritt halten müsse. II. *Vergleichende Beurtheilung der verschiedenen Benutzungsmethoden der Domänen durch Administration, Zeitpacht oder Erbpacht* (S. 28—76). Nichts Neues über die behandelten Gegenstände. Mit Recht wird unter den verschiedenen Domänen-Benutzungsmethoden der Vererbpachtung der Vorzug gegeben. Nur die Selbstbewirthschaftung einiger Domänen als Musterwirthschaften wird empfohlen, ohngeachtet die Erfahrung lehrt, dass solche auf öffentliche Kosten betriebene Musterwirthschaften in der Wirklichkeit selten *wahre Muster* sind. An mancherley Versuchen fehlt es auf solchen Wirthschaften gewöhnlich nicht; aber mit der Einträglichkeit sieht es meistens äusserst misslich aus; darum folgt aber auch selten jemand den gegebenen Mustern. Uebrigens erklärt sich der Verf. mit Recht bey Vererbpachtungen gegen die hie und da in Vorschlag gekommene in bestimmten Zeiträumen vorzunehmende Revision des Canons nach dem Ertrage des Gutes und empfiehlt dafür *Bestimmung des Canons auf festgesetzte jährliche Getraidelieferungen*, die der Erbpachter jedoch nicht in Natur zu liefern, sondern jährlich nach dem Durchschnitte der Marktpreise der Hauptorte der Provinz in Gelde zu bezahlen hätte (S. 69). Doch scheint es uns nicht zweckmässig zu seyn, diesen Preis nicht *alljährlich* nach den gerade bestehenden Preisen zu fixiren, sondern nach dem Durchschnitt der vorhergegangenen letzten *fünf* oder *zehn* Friedensjahre für die nächstfolgende gleiche Zahl von Jahren. Bey einer *jährlichen* Bestimmung werden sich beyde, der Pachter und die öffentlichen Cassen, bey weitem besser befinden, als bey einer Bestimmung nach den Vorschlägen des Verfs. Mag auch der Domainen-Etat dabey etwas weniger fest seyn, dem Erbpachter ist dieses Verfahren gewiss sehr zusagend. Es bringt seine Abgabe bey weitem mehr dem Ertrage nahe, als jedes andere Verfahren, und Uebereinstimmung mit dem Ertrage ist gewiss die sicherste Grundlage jedes Abgabesystems und die sicherste Garantie für die *wirkliche* und nicht blos nur actenmässige Festigkeit des Etats. III. *Ideen über die Dismembration oder Parcellirung grosser Landgüter* (S. 77 — 104). Nachdem der Verf. die bekannten Gründe *für* und *wider* grosse und kleine Wirthschaften ziemlich weitläuftig vorgetragen hat, bekennt er sich am Ende (S. 98) zu dem Grundsatze: dass über das Bedürfniss der Dismembration im Allgemeinen wenig bestimmte Normen gegeben

werden können, da hierbey alles durch locale Verhältnisse entschieden wird; dass man die Sache ihren eignen Gang gehen lassen, der natürlichen Freyheit keinen Zwang anthun u. es dieser allein überlassen müsse, ob sie grosse oder kleine Güter entstehen lassen will, — ein Grundsatz, den wir mit voller Ueberzeugung unterschreiben, ohngeachtet wir, im Ganzen und im Allgemeinen die Sache betrachtet, mehr für die Begünstigung der Zerschlagung grosser Güter sind, als für die der Beybehaltung derselben. Für die grössern Güter können nur Städter und Kaufleute sprechen, die ihren Getraidebedarf um den möglichst niedrigsten Preis und mit der möglichsten Bequemlichkeit haben wollen. Der Staatswirth muss die kleinen Güter in jeder Beziehung begünstigen. Sie erhöhen den *Brutto*-Ertrag des Landes, und wenn der für die Städter u. Kaufleute disponible *Netto*-Ertrag nicht so gross zu seyn *scheinen* mag, so nimmt man hier *Schein* statt *Wahrheit*. Rechnet man die einzelnen kleinen überschüssigen Kornhaufen der einzelnen kleinen Bauern zusammen, man wird finden, dass sie die grossen Haufen der grössern Güterbesitzer bey weitem überwiegen. Und Süd-Deutschland, besonders *Franken* u. *Schwaben*, wo es weniger grosse Güter gibt, beweist, dass der Städter seinen Bedarf von den kleinen Bauern zu billigern Preisen bezieht, als ihn der Städter in Nord-Deutschland von den grössern Güterbesitzern hat. Auch liegt wirklich in dieser Bewirthschaftungsweise der Hauptgrund, warum Süd-Deutschland seit 1796 so vieles Kriegsungemach ohne sehr merkliche Folgen ertragen konnte und ohne in die Verlegenheit zu kommen, welche Nord-Deutschland schon bey einigen Jahren Kriegsungemachs fühlte. Die Grundsätze des *Preussischen Edicts v.* 14. *Septbr.* 1811 würden gewiss dem Lande manche Noth erspart haben, wären sie früher ausgesprochen u. zur Anwendung gebracht worden. Was *Thaer* in *seinen* Bemerkungen über *Schwerz Anleitung zur belgischen Landwirthschaft* etc. (in den *neuen landwirthschaftl. Annalen*, *Jahrg.* 1811. Bd. II. St. 1. S. 223 folg.) für die grössere Productivität grösserer Güter sagt, verdankt wohl nur der Autorität dieses Agronomen die ihm zu Theil gewordene Aufmerksamkeit. Aber: *interdum et dormitat bonus Homerus. Nicht alles ist Gold, was glänzt.* IV. *Grundsätze über den Verkauf der Domänen und Bedingungen eines zweckmässigen Verfahrens bey der Veräusserung* (S. 105—138). Nichts weiter, als die Angabe einiger längst bekannten Bedenklichkeiten, welche der Veräusserung der Domänen in verschuldeten Staaten entgegen stehen, mit der Bemerkung, dass wenn die Domänen einmal verkauft u. zu Schuldenzahlungen verwendet werden sollen, dieser Verkauf nur theilweise und *successiv* betrieben werden müsse, nach Maasgabe der Käufer, entweder aus freyer Hand, oder durch öffentliche Licitation, jedoch nicht anders als gegen den durch vorherige Veranschlagung ausgemittelten Ertragswerth, — Grundsätze, nach welchen man beym Domänenverkaufe in Preussen verfährt, u. mit Recht. Doch am meisten gefällt dem Vf. die *Immission der Staatsgläubiger in die Domänen*, nach dem Beyspiele der letzten französ. Regierung in *Toscana*, dem *römischen Staate*, *Piemont*, *Venedig* u. *Genua*, jedoch in der Maasse, dass dabey den Gläubigern die ihnen zu überlassenden Domänen nicht nach dem *Nennwerthe ihrer Schuldforderungen* überlassen werden sollen, sondern nur nach dem *Courswerthe*, welchen die öffentl. Schuldbriefe zur Zeit der Immission gerade haben mögen. Dem bedrängten Finanzier mag ein solcher Weg wohl zusagen; aber eine andre Frage ist es, was der Rechtsgelehrte dazu sagt. So sehr der angedeutete Weg dem Ersten gefallen wird, weil er dadurch auf einmal seine Plage mit den Staatsgläubigern los wird, so sehr wird er wohl dem Letztern missfallen, — und gewiss nicht ohne Grund; denn die Staatsgläubiger werden hier genöthigt, wider ihren Willen etwas an Zahlungsstatt anzunehmen, was gerade dem grössten Theile derselben gar nicht brauchbar seyn mag; und ob die Staatsgläubiger verbunden sind, sich eine solche Tilgungsweise der öffentl. Schuld gefallen zu lassen? welcher Rechtsgelehrte wird diese Frage wohl bejahen? Auch gewinnt wirklich der Staat durch diese Operation weiter nichts, als dass er die Mühe der Veräusserung der einzelnen Domänen von sich ab u. auf die Gläubiger wälzt. Die Schuldscheine aber aus dem Umlaufe zu bringen — was der Vf. (S. 132) gleichfalls von dieser Operation erwartet — dies kann durch eine solche Operation zuverlässig nie bewirkt werden, höchstens nur der Form und dem Scheine nach, nie materiell u. in der Wirklichkeit. Die Gläubiger können die Güter weder augenblicklich versilbern u. den Erlös unter sich theilen, noch auch sich so in die Güter vertheilen, dass jeder die ihm daran gebührenden Parcele erhält. Die Güter müssen also, u. zwar wahrscheinlich mehre Jahre, für die Masse der Gläubiger als deren gemeinschaftl. Besitzthum administrirt werden. Und wie die Gläubiger bey dieser Administration fahren werden, lässt sich leicht errathen, wenn man weiss, wie es den Gläubigern eines in Concurs befangenen Schuldners geht. Die Sequestrationskosten verschlingen dort gewöhnlich den Ertrag der Masse, u. auch hier wird dies der Fall seyn. Die Actien der Gläubiger an den Staatsgütern werden dabey in den Umlauf kommen, und die Gläubiger werden damit dasselbe Schicksal haben, das sie früher mit den umlaufenden Staatspapieren hatten. Kurz, auch in *dieser* Beziehung wird weder für die Gläubiger etwas gewonnen seyn, noch für den allgemeinen Wohlstand. Drückte die Gläubiger vormals der unsichere Cours der Staatspapiere, so wird sie jetzt der ungewisse Cours der Actien drücken, und vielleicht mehr noch als jener. Auf keinen Fall kann *Bonaparte's* Vorgang einer solchen Operation zur Rechtfertigung oder gar zur Empfehlung dienen. Was sich ein Despot erlaubte, kann sich das wohl eine Regierung erlauben, die es mit den Ihrigen wohl meint, und der es um Rechtlichkeit und allgemeines Wohl zu thun ist?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 128. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Kiel.

(Beschluss.)

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. April angesetzt, zu Folge des dreihundersten [1]) Lectionskatalog's der Kieler Universität, deren Geschichte, um davon bey dieser Gelegenheit ein Wort zu sagen, am natürlichsten in drei Perioden — die Herzoglich-Holstein-Gottorpische, die Grosfürstliche und die Dänische, — getheilt werden kann. Sie ward nämlich von *Christian Albrecht*, Herzog zu Holstein-Gottorp 1665 gestiftet, (womit sein Vater, welcher bereits 1652 das Diplom vom Kaiser Ferdinand III. erhalten hatte, wegen mancher sich ereignenden Veränderungen seines Hauses und Landes nicht zu Stande gekommen war,) und am 5ten October feierlich eingeweiht. Zu den bei dieser Gelegenheit erschienenen Schriften, welche *C. A. Heumann* in Bibl. histor. Academica hinter *H. Conring's* antiquitt. acad. S. 100 fg. verzeichnet, kann man noch ein Ms. setzen, welches in neuern Zeiten auszugsweise von *Joh. Heinr. Fehse* benuzt ist in: *Nic. Herm. Schwarze's* [2]) gesammelte Nachrichten von der Stadt Kiel im Holsteinischen. Mit möglichstem Fleisse durchgesehen, bis auf die heutigen Zeiten vermehrt und herausgegeben von *J. H. Fehse*. Flensburg 1775. 8. Das Ms. hat nach der vor mir liegenden Abschrift den Titel *Sam. Rachelii* [3]) curriculum vitae ab ipso conscriptum et posterorum suorum memoriae relictum. Ex autogr. descr. *Olaus Henr. Moller*, Prof. Hafn. 1777. Folgende Stelle S. 92 fg. verdient hier einen Platz: Haec est succincta narratio historica de initiis Academiae Kiliensis, quam tum temporis prolixius descripseram, ut ex consilio Dn. Praesidis *Kielmanni* litteris typographicis exprimeretur. Cum vero Slesvicum advolasset quidam *Alexander Torquatus*, isque nonnullis persuasisset, se vel sola sua eloquentia et Academiae et eius patronis immortalitatem conciliaturum, et quoque Dn. *Adamus Olearius* putaret, se quaestum hinc facere posse, si icones aeneis tabulis expressae *Torquati* ad populum phaleris accederent; mea quidem descriptio expetita, et Slesvicum missa fuit, ut alieno labore fucus pasceretur: quo facto, illam recepi, sed Vulcano immolavi. *Olearium* sane sui consilii et sumtuum vehementer poenituit, uti mihi ipse questus est, arbitratus, inane *Torquati* volumen tam forefructuosum, quam olim ipsi fuerat Itinerarium Persicum; at sero intellexit, verbosum hominem et sibi et publico non nisi verba dedisse. *Quae vero hic breviter repetii, tanto minus in dubium vocabuntur, quod iis omnibus non solum interfuerim, sed plerisque praefuerim.*

Vielleicht ist es nicht zweckwidrig, hier das erste Lehrer-Personal, wie es, wenn auch nicht gleich bei der Einweihung, doch nicht lange nachher gestaltet war, (weswegen diejenigen, welche bey der Einweihung noch nicht zugegen waren, mit einem * bezeichnet sind) mit einem Blicke übersehn zu können. *Theologen* waren drey ordinarii: *Pet. Musäus*, *Christ. Kortholt*, *Paul Sperling*, Prof. der kirchlichen Alterthümer und Homiletik; *Juristen* fünf; drey ordinarii: *Erich Mauritius*, welcher, obgleich die Lectionskatalogen es nicht

1) oder genauer zweyhundert neun und neunzigsten. Denn Ostern 1725 erschien eigentlich kein Lections-Katalog, sondern ein „Programma loco indicis scholarum," worin der nachmalige Professor der Beredsamkeit *Sebast. Kortholt*, statt des schon in Ruhe versezten Prof. der Beredsamkeit *Joh. Burchard May* erzählt, die Universität habe zwar seit mehren Jahren, wegen der Kriegszeiten auf vielfache Weise gelitten, aber doch höhern Orts die Hofnung erhalten, dass sie nächstens auf alle mögliche Weise, besonders durch Berufung neuer Professoren, wieder in einen bessern Zustand kommen solle u. s. w.

2) Er ist, wie *Georg Volquarts* in einer ihn betreffenden Nachricht in den Schlesw. Holst. Anzeigen 1752 S. 705 ff. bemerkt, zu Perleberg im Brandenburgischen den 15 August 1681 geb. studierte zu Kiel, und half sich hierauf 40 Jahre lang, als Candidat des Predigtamtes, mit Informiren durch, bis er 1743 ganz unvermuthet den Ruf als Hauptpastor zu Grube im Amte Cismar bekam, wo er den 4. März 1750 starb.

3) welcher aus Helmstädt, von allen Professoren zuerst, nämlich bereits im März zu Kiel anlangte, weil ihm vom herzoglichen Minister *Joh. Adolph Kielmann* die ganze Einrichtung der Universität übertragen worden war.

ausdrücklich sagen, als Primarius die Professur der Pandecten erhielt, was lange Observanz blieb; * *Heinrich Michaelis*, Prof. Cod.; *Sam. Rachel*, Prof. J. N. et G. und zwey extraordinarii [4]; * *Simon Heinrich Sannemann* [5]), Prof. Institut. und * *Joh. Schwenck*, Prof. Novell. [6]) *Mediciner*; zwey ordinarii: *Casp. March*, Prof. der practischen Medicin und *Joh. Dan. Maior*, Prof. der theoretischen Medicin und der Botanik. *Philosophen* neun; sechs ordinarii: *Mich. Watson*, Prof. der Kirchen- und politischen Geschichte (starb bereits am 7. Dec.) *Matthias Wasmuth*, Prof. LL. OO., *Dan. Ge. Morhof*, Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst, *Sam. Reyher*, Prof. der Mathematik, *Cäso Gramm*, Prof. der Physik und griech. Sprache, *Chph. Franck*, Prof. der Metaphysik und Logik; und drey extraordinarii: *Nic. Martini* Prof. der Politik, *Adam Tribbechovius*, Prof. der Philos. Moral, * *Nic. Mauritii* [7]), Prof. der philos. Moral nach Tribbechovius, welcher an Watsons Stelle die Professur der Kirchen- und politischen Geschichte erhielt. Von diesen 19 Professoren erlebten *als solche* nur 3 den Anfang des neuen Jahrhunderts, indem noch im 17ten, d. h. bis zu Ende des Jahres 1700. acht (*Watson*, *Gramm*, *Musäus*, *Sperling*, *Wasmuth*, *Morhof*, *Maier*, *Kortholt*) starben, fünf (*Michaelis*, *Erich Mauritius*, *Tribbechovius*, *March* und *Rachel*) andere Bedienungen erhielten, zwey (*Sannemann* und *Nic. Mauritii*) wegen ihrer anstössigen Lebensart — um einen milden Ausdruck zu gebrauchen — abgesetzt wurden, *Joh. Schwenck* aber 1669 freywillig abdankte, als ihm *Magnus Wedderkopff* vorgesetzt worden war. Von den übrigen dreyen starb *Chph. Franck*, (welcher 1694 nach Kortholts Tode, nicht nur Primarius der theologischen Facultät, sondern auch (Titular) Procanzler ward, indem *Martini* die Einkünfte erhielt,) 1704, in welchem Jahre mithin *Martini* und *Reyher* Consenioren wurden. Jener, welcher vor diesem in die juristische Facultät kam, war zuletzt Procanzler und Primarius, ward 1712 in Gnaden entlassen, und starb 1713; dieser, dem noch im Jahr 1712 *Joh. Joachim Schöpffer*, als Primarius vorgesetzt wurde, ohne Zweifel, weil er als ordentlicher Prof. der Mathematik in der philos. Facultät nicht füglich Primarius in der juristischen seyn konnte, starb 1714. ohne mithin die saera semisecularia erlebt zu haben. Dieser gedenkt *Albert zum Felde* in seiner oratio de meritis ordinis theologici Kiliensis in academiam et ecclesiam universam, sub initium magistratus academici d. V. Octobris anni 1715, quo ante 50 annos academia haec nostra feliciter inaugurata est, solemni ritu pronuntiata, welche sich in des Vrfs. Analectis disquisitionum de rebus saeris, ecclesiasticis et litterariis, in acad. Kiliensi publice habitarum, (Lubecae 1719. 4.) S. 207-245 abgedruckt findet.

Als späterhin am $\frac{7}{18}$ Nov. 1742 *Carl Peter Ulrich* regierender Herzog v. Holstein Gottorp in der Hofcapelle zu St. Petersburg zur russischen Kirche übertrat, und zugleich von seiner Mutterschwester der Kaiserin *Elisabeth* als *Peter Feodorowitsch* zum Grossfürsten und Nachfolger ernannt wurde, ward die Universität eine grossfürstliche. Während dieser Periode fiel 1765 ihr erstes hundertjähriges Jubiläum ein, welches aber, obgleich man es Willens gewesen war, dennoch, als die Zeit näher rückte, aus mehren Gründen nicht gefeiert werden konnte, deren *Philipp Friedr. Hane* in seiner Procetoratsrede [8]) S. 116 ff. vier anführt. 1) den gänzlichen Verfall der Universitätsgebäude [9]) 2) weil

4) Die Behauptung, es habe bey Stiftung der Universität entweder gar keine ausserordentliche Professoren gegeben, oder wenigstens kein Unterschied zwischen Ordinarien und Extraordinarien Statt gefunden, ist unrichtig, wie nicht nur die genaue Ansicht der Lectionskatalogen, sondern auch theils *Rachel's* vorhin angeführtes, theils *Joh. Chph. Hennings* aus *Thiess's* Vorrede zur Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel B. 1, Th. 1. bekanntes Ms deutlich zeigt.

5) Aus *Rachel's* Ms. erhellt nämlich, dass er bey der Einweihung am 5. Oct. noch nicht zugegen war: obgleich er bereits im ersten Lectionskatalog vorkömmt, welcher jedoch dem Titel zu Folge, wegen zu starker Besetzung der Pressen, erst am 25. Nov. erschien.

6) Aus diesen Nominal-Professuren erhellt also, dass die Behauptung *Danz's* im Handbuch des heutigen deutschen Privatrechts B. 1. (Stuttgard 1796. 8.) und *Krüll's* im deutschen Privatrechte (Landshut 1805. 8.) §. 22., es sey bereits bey Stiftung der Kieler Universität eine eigene Professur des deutschen Rechts errichtet, irrig sey, wie schon *Siebenkees* im Neuen litter. Anzeiger 1807 Sp. 12. f. bemerkt u. s. w. Denn die ausführliche Erörterung dieses Thema's gehört nicht *hierher*, sondern in eine Geschichte der Kieler Nominalprofessuren.

7) Er war ein Bruder des Primarius in der juristischen Facultät *Erich Mauritius*. Dass beyde ihre Nahmen nicht auf dieselbe Weise latinisirten, befremdet weniger, als wenn ein Bruder sich *Clausen*, wie seine Vorfahren, der andere aber *Klausen* schreibt. Vielleicht ist *Mauritii* richtiger als *Mauritius*, wenn der deutsche Familienname nicht sowohl *Moritz* als vielmehr *Moritzen* ist, so wie der im Schleswigschen geborne Göttingische Prof., welcher eigentlich *Matthiessen* hiess, sich *(Georg) Matthiä* nannte.

8) Sermo de miris rerum humanarum vicissitudinibus inversoque circa easdem fatorum ordine, in aditione magistratus Academici d. V. Oct. 1765. publice recitatus; abgedruckt in des Verf.: Sermones de tempore. Kiliae 1766. 4.

9) Der Bau eines ganz neuen Auditoriums ward erst im folgenden Jahre 1766 von dem Baumeister *Ernst Georg Sonnin* angefangen und 1768 vollendet. Während dieser Zeit hatte sich die Universität auch anderer Wohlthaten der Landesregierung zu erfreuen, wohin besonders die Wiederbesetzung mehrer lange vacant gewesenen Professuren gerechnet werden muss. (Vergl. *Philipp Friedr. Hane's* zehnjährige Glückseligkeit der Cimbrischen Musen. Kiel (1773) 4.) Dies gab denn Veranlassung, dass im Oct.

der Procanzler *Amand Christian Dorn* im verflossenen Sommersemester gestorben war, die Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst aber [10] noch nicht wieder besetzt gewesen sey, 3) weil unter den noch lebenden Professoren, einer über 80, ein anderer über 70 Jahre alt [11], solchen ausserordentlichen Geschäften, als bey einem Jubiläum Statt fänden, nicht mehr würden gewachsen seyn, so wie er selbst in seinem 70. Jahre und bey seiner Kränklichkeit dem, was von ihm nicht nur als Prorector, sondern auch als Vice-Procanzler wäre verlangt worden, ohne Zweifel hätte unterliegen müssen. 4) Die damals sehr geringe Anzahl der Studirenden. Bei dieser Lage der Dinge würde ohne Zweifel ausserhalb der Universität ihr 100jähriges Alter schwerlich bekannt geworden seyn, wenn nicht noch Ein Litterator [12], *Johann Carl Conrad Oelrichs* gelebt hätte, welcher seit 1756 von den Jubiläen der Universitäten und Schulen öffentliche Kenntniss nahm, wie er selbst in seiner *lezten* Gelegenheitsschrift dieser Art, die er im Jahr 1794 der Universität zu Halle widmete, bemerkt. Die Schrift hat den Titel: De *Friderico Wilhelmo*, Borussiae Rege, S. R. I. Archicamerario et Elect. Brandenburg. (Oxonii 1706 renuntiato) Doctore iuris ex numo disserit et Acad. Kiliensi jubilaeum primum — — gratulatur — — — Palaeo-Stetini 1765. 4. Obgleich übrigens diese Gelegenheitsschrift in verschiedenen, damals mehr oder minder gelesenen, gelehrten Zeitungen, welche *V. H. Schmidt* und *D. G. G. Mehring* im neuesten gel. Berlin Th. 2. S. 78. fg. verzeichnen, rezensirt ward, so scheint sie doch nicht sehr bekannt geworden zu seyn. Wenigstens erinnert Ref. sich nicht, dass bey Gelegenheit der im vorigen Jahre erfolgten Oxforder Doctor Promotion des jetzigen Königs von Preussen dieser frühern irgendwo wäre gedacht worden.

Die dritte Periode endlich beginnt mit dem Jahre 1773, in welchem die Vertauschung der Gottorpischen Lande gegen Oldenburg und Delmenhorst vollendet wurde [13]. Unter dem glücklichen Schutze der dänischen Regierung wird also die *Christian Albertina* am 15. Oct. ihr hundertfunfzigjähriges Alter erleben oder feiern.

1768 eine Feierlichkeit wegen der glücklichen Wiederherstellung der Universität Statt fand, indem das neue Auditorium am 3. Oct. feierlich eingeweiht ward und am 5ten der erste Prorectoratswechsel darin Statt fand. Vergl. Rede auf das Geburtsfest — Paul Petrowitz — bey der Einweihung des neuen academischen Gebäudes in dem grössern acad. Hörsaal im Namen der Academie gehalten von *W. E. Christiani*. Kiel 1768 4. u. *Joh. Friedr. Ackermann's*: oratio Prorectoratus hiberni publice capiundi caussa dicta, hinter des Verf. commentarius obss. Physico-Astronomicarum et Meteorologicarum. Kiliae 1770 4. Der erste Redner sprach „von dem grossen Vortheil einer blühenden Landes-Academie," der andere aber „de praecipua dignitate Prorectoratus in festiuis instauratae Academiae auspiciis suscepti."

10) *J. O. Thiess* begeht a. a. O. S. 316 einen Gedächtnissfehler, wenn er den *Sebast. Kortholt* nennt, welcher bereits 1760 gestorben war. Unser Verf. meint vielmehr den anfangs jenem adjungirten und nachher wirklichen Nachfolger desselben *Joh. Mich. Schwaniz*, welcher schon im Lectionskatalog für den Winter $17\frac{64}{65}$ fehlt, weil er in eine Gemüthskrankheit verfallen war. Es erscheint freilich im Lectionskat. für den Sommer 1765. *Aug. Wilh. Ernesti*, als ordentlicher Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst. Allein weil dieser es späterhin für besser hielt, in Leipzig zu bleiben, so war jene Professur zur Zeit des Jubiläums noch immer unbesetzt, welche erst gegen Ostern 1766 *W. E. Christiani* erhielt.

11) Man verstehe den Senior *Fried. Koës* (geb. 1684) und den Subsenior *Gustav Chph. Hosmann* (geb. 1695). Auf beide, welche im Sommersemester 1766 starben, schrieb *Christiani* die damals noch gewöhnliche Memorie.

12) Ein anderer Litterator, der Rector *Joh. Heinrich von Seelen* in Lübeck, hätte gewiss gleichfalls der Universität in einer gedruckten epistola, wie auch er zu thun pflegte (weswegen er, was unter andern *J. M. Schröckh* in der Biographie desselben bemerkt, welche sich in den kurzen Fragen aus der Kirchenhistorie des N. T. nach der Lehrart *Joh. Hübner's* 1. Fortsetzung, 1. Abthl. Jena 1766. 12. befindet, von seinen Freunden Rector iubilans genannt wurde) Glück gewünscht, wenn er nicht bereits 1762 gestorben wäre.

13) Dies gab dem mehrmals genannten *Christiani*, welcher noch im Jahre 1775 zwei Programme zum Geburtstage der Kaiserin und des Grossfürsten schreiben musste, im folgenden als das Geburtsfest Christians VII. zum erstenmahl von der Universität gefeiert wurde, Veranlassung, in dem Programm das sehr passende Thema zu wählen: Ostenditur memorabilis, quae Daniae Norwagiaeque regibus cum Russorum imperantibus antiquitus intercessit amicitiae, foederum, connubiorum commerciorumque coniuncio. Kiliae 1774. 4.

Ankündigungen.

So eben ist in der academischen Buchhandlung in Kiel erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben die, vorlängst angekündigte Sammlung neuerer englischer Gedichte, unter dem Titel:

Modern English Poems Volume the First; containing, Gertrude of Wyoming and the pleasures of Hope by Campbell, the Corsair by Lord Byron, the best Ballads by W. Scott. etc. collected by C. R. W. Wiedemann, Prof. gr. 8 Preis $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

welche den Liebhabern der englischen Literatur einen schönen Genuss gewährt, indem sie Meisterwerke, grös-

stentheils jetzt lebender, mit Recht beliebter brittischer Dichter enthält. Niemand wird ohne einige Rührung Gertrude von Wyoming, ohne dankheischende Erbauung dessen Freuden der Hoffnung und ohne das regeste Interesse Lord Byrons Corsaren lesen. Die ausser diesen grössern Gedichten noch in der Sammlung enthaltenen kleinern von eben denselben Meistern, so wie die Balladen von W. Scott füllen auch ehrenvoll ihren Platz Der Sammler hat mit Sorgfalt das Schönste ausgewählt, und das Buch hie und da mit zweckmässigen Noten vermehrt, der Verleger die typographische Ausstattung auf eine Weise besorgt, die gewiss um so mehr gefällt, als es nun möglich ist, in einer so hübschen Sammlung das Vorzüglichste um einen Preis zu erhalten, der ungefähr ein Viertel so viel, als der der Originalausgaben beträgt.

Neue Verlagsbücher der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn.

Bedarf Deutschland einen Kaiser? und gebührt dem Hause Oesterreich die deutsche Krone? 8. 4 gr.

Haenle (C. H.) Materialien zu deutschen Stylübungen und feierlichen Reden, 3r Thl., oder praktische zum Theil auf Musik gegründete Anleitung zur Declamation und zum mündlichen Vortrage, nebst mehreren analytisch zergliederten Reden 8. 18 gr.

Roth (G. M.) Grundriss der reinen allgem. Sprachlehre zum Gebrauch für Akademien und obere Gymnasialklassen. 8. 9. gr.

Wigand (Dr.) meine Reise von Hamburg über Berlin, Leipzig u. s. w. nach Heidelberg; für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. 16 gr.

Bey dem Buchhändler Osiander in Tübingen ist in der Ostermesse d. J. erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Aeschylos Agamemnon, ein Trauerspiel. In Versart der Urschrift verdeutscht von C. P. Conz. 8. 12 gr.

Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausg. von Dr. E. G. Bengel. I. 1stes Stück gr. 8. 3 Stücke kosten 3 Thl. 12. gr.

Commers-Liederbuch, allgem. Deutsches mit 1 Kupfer 8. geh. 20 gr.

Haab, M. P. H., hebräisch-griechische Grammatik zum Gebrauch für das neue Testament. Nebst einer Vorrede von Hrn. D. B. G. von Süskind gr. 8. 1 Thl. 14. gr.

Härlin, D. J. G. B. rechtliche Abhandlung von der stillschweigenden Einwilligung. 8. 5 gr.

Hoch, A., Anleitung für diejenigen, welche sich mit Verfassung von Memorialien u. Vorstellungen beschäftigen. 8. 12 gr.

Hoch, A., Unterricht für Gantgüterpfleger. Nach allgemeinen Grundsätzen bearbeitet. 8. 6. gr.

Rüdiger, D. L., kurzer Unterricht über Kuh- u. Schutzpocken-Impfung. In Frag und Antwort 8. geh. 5 gr.

Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde. Herausg. von I. H. F. von Autenrieth und I. G. F. von Bohnenberger. I. 1tes und 2tes Heft 8 geh. 3 Stücke kosten zusammen 1 Thl. 8 gr.

Völter, P. I., Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Aeltern und Erzieher. II. Bd. 2r. Heft 8. 8 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Cours de Conversation, oder Handbuch zur Erlernung der französischen Sprache als einer Sprache, die gesprochen werden soll, v. *J. F. Sanguin.* 8. 1815. 1 Thl. 8 gr.

Allgemeiner Handlungscorrespondent, in deutscher und französischer Sprache, von *J. F. Sanguin* gr. 8. 1815. 1. Thl. 20 gr.

Der Verfasser hat sich durch seine in ganz Deutschland bekannten Arbeiten in diesem Fache so berühmt gemacht, dass jede Anpreissung überflüssig wird. Vorstehende Werke im Verlage

der Sinner'schen Buchhandlung
in Coburg und Leipzig.

Auction.

Bibliotheca Christiani Augusti Langguth, Philos. et Medic. Doct. Physic. Prof. pubi. in Acad. Viteberg etc.

Den 1. Sept. 1815 und folgende Tage wird die ausgezeichnete Sammlung medicin. naturgeschl.. physical. histor. philologischer etc. Bücher des, wie überhaupt, so auch durch seinen Sammelfleiss rühmlichst bekannten, verstorbenen Professor Langguth öffentlich, gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden. Cataloge sind in Wittenberg, in den mehresten auswärtigen Buchhandlungen und bey dem Hrn. Magister Grau in Leipzig unentgeldlich zu haben. Aufträge sind zu übernehmen bereit:

Herr Prof. Dr. *Schleussner.*
— Prof. *Asman.*
— Bürgemeister Apotheker *Dörffurth.*
— Dr. *Jungwirth.*
— Dr. *Denicke.*
— Dr. *Fiedler.*
— Prof. *Heubner.*
— Diac. M. *Wunder.*
— Diac. M *Nitzsch.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 129. 1815.

Geschichte der Wissenschaften.

Geschichte der Medicin in Russland, entworfen von D. Mich. Wilh. *Richter*, wirklichem Staatsrath und Profess. an der Univ. zu Moscau. Erster Theil. Moscau 1813. XXIII. und 455 S. Octav.

Wenn auch das Unternehmen, die Geschichte der Arzneykunde in einem bis auf die neuern Zeiten ungebildeten Lande zu schreiben, nicht sehr lohnend ist, so ist es doch lobenswerth, weil die Geschichte der Kunst im Allgemeinen dabey gewinnt, wenn man ihre Entstehung und Ausbreitung unter verschiedenen Völkerschaften erforscht. Der Verf. hat dies mit Einsicht und Sachkenntniss gethan: er kennt die Quellen der Landesgeschichte vollkommen, und hat sie glücklich und verständig benutzt. Doch ist der Mangel an wissenschaftlichem Plan und gehöriger Ordnung zu tadeln. Es ist auffallend, dass die ununterbrochenen Verbindungen der russischen Fürsten mit dem morgenländischen Kaiserhofe, die seit dem zehnten Jahrhundert Statt fanden, dennoch keinen Arzt den Russen verschafften. Indess hört die Verwunderung auf, wenn wir zugeben, dass die Constantinopolitaner nicht geben konnten, was sie selbst nicht hatten. Paul von Aegina (im 7ten Jahrh.) war der letzte wahre Arzt im christlichen Morgenland. Wenn Kaiser Michael II. sogar allen Unterricht in Schulen verbot (Cedren.), wenn alle spätere medicinische Schriftsteller blosse Copisten waren, wie denn in Alexandrien schon im 7. Jahrh. alle Gelehrte Kalligraphen hiessen (Theophylact. Simocatt. lib. 8. c. 13.); so darf man sich nicht wundern, dass schon Anastasius auf die Agarener (Saracenen) als auf geschickte Prognostiker in Krankheiten mit einer Art Ehrerbietung hinauf blickte, und dass die Grossen des morgenländischen Reichs Mönche als Aerzte hielten, die die Medicin nicht als Kunst, sondern als Werk der christlichen Liebe, oft auch als einen Zweig des Aberglaubens, übten. Wie im Abendlande, so wurde im 12ten Jahrhundert auch im Morgenland vom Patriarchen verordnet, dass die Diaconen und Priester sich nicht einmal mehr herablassen sollten, das gemeine Handwerk der Medicin zu üben. (Bonefid. ius orient.) Dies Verbot beweiset schon, wie wenig die Medicin im christlichen Morgenlande für eine freye und würdige Kunst gehalten wurde. Selbst Alexius Komnenus hatte einen Verschnittenen an seinem Hofe, der ihn in seiner letzten Krankheit behandelte (Ann. Comnen. Alex. lib. 15). Solche Aerzte hatten die Russen gewiss auch, und brauchten sie nicht von den Griechen zu holen. Ja, dass Mönche, die vom Berge Athos gekommen, in Russland schon im 11ten Jahrhundert Kranke curirten, erzählt der Vf. selbst, und entlehnt die Thatsachen, welche die Geschichte der Arzneykunde im christlichen Morgenlande aufklären, aus Sprengels bekanntem Werke. Er schildert dann die Lebensart und Sitten des russischen Volks in frühern Zeiten, um zu zeigen, wie wenig dasselbe der Arzneykunde und der Aerzte bedurfte. Nach Schober wird der Grund der dauerhaften Gesundheit der Russen in der Gesundheit des Himmelsstrichs, dem festen Körperbau, der einfachen harten Kost, der von Ueppigkeit entfernten Lebensweise, in der Genügsamkeit und der Abhärtung des Körpers gesucht. Wenn der Vf. die langen Fasten als Ursache der dauerhaften Gesundheit ansieht, so kann man ihm darin eben so wenig Recht geben, als man sich wundern muss, dass er den Mangel geistiger Getränke bey den ältern russischen Völkern nicht auch als Ursache ihrer standhaften Gesundheit angibt. Es ist merkwürdig, dass selbst in Petersburg, wo doch alle Bedingungen, die in grossen Städten die Gesundheit verletzen, zusammenkommen, von 1000 Kindern im ersten Jahr nur 184 sterben, während in Berlin 276 und in London gar 320 in jenem Alter Opfer des Todes werden. Noch im 16ten Jahrhundert erlaubte, nach Possevins Zeugniss, der Czar kaum seinen ausländischen Aerzten, seine Hofleute, wenn sie tödlich krank waren, zu besuchen. Die Schilderung der Lebensart älterer Russen ist interessant. Nach einer sehr alten historischen Handschrift des Troizkischen Klosters führte der Russe der Vorzeit im Felde oft nichts als sein gestossenes Hafermehl mit sich, welches mit Zwiebeln oder Knoblauch und Wasser vermischt, die vorzüglichste Lieblingspeise der rohen Krieger war. Und doch haben diese Völker die rühmlichsten Feldzüge gemacht, die glorreichsten Siege über Bulgaren, Polowzer, Mongolen und Liven erfochten. Auch lebte in Nowgorod im 12ten Jahrhundert der republicanische Geist wieder auf, und brachte Helden (Mstislav) und

herrliche Thaten hervor. Die gewöhnliche Speise des russischen Landmanns ist seit vielen Jahrhunderten dieselbe geblieben: Rockenbrot, Kohlsuppe, Grütze und Gurken. Der Genuss des Fleisches wird durch die langen Fasten sehr eingeschränkt dagegen machen Fische einen Hauptbestandtheil der Nahrung aus. So wird die übrige Lebensweise der Russen geschildert, um die Einfachheit als den Grund der Gesundheit anzugeben. Dagegen machte die verschwenderische Pracht und Ueppigkeit, die am Hofe der Czaren und bey den Bojaren herrschte, einen sehr auffallenden Contrast, und ward Ursache, dass seit dem 15ten Jahrhundert ausländische Aerzte in Sold genommen wurden. Es werden nun die Wirkungen der Schwitz- und Dunstbäder gerühmt, die Geistlichen als Aerzte angegeben, die Hausmittel der gemeinen Russen aufgeführt und von handschriftlichen Heilbüchern Nachricht gegeben, die, nicht von Aerzten für Aerzte geschrieben, zur Belehrung des Volks dienten. Es werden in diesen Handschriften zuweilen Besprechungen und Zaubermittel gerathen, wenn der Arzt nicht mehr helfen könne. Die Behandlung äusserer Schäden ging auch in Russland, wie überall, der Behandlung innerer Krankheiten voran. Man tamponnirte bey Blutungen: man erregte durch Feuer künstliche Geschwüre: man machte Salben aus Weizenmehl mit Honig. Als Abführungsmittel benutzte man Gurkenlake, Ebereschenbeeren, Kellerhalskörner, Rhabarber, Aloë: als schweisstreibende Mittel, einen Aufguss auf Salbey und Pfeffer mit Branntwein, Theriak, rothen Beyfuss (?) Branntwein: als kühlende Hausmittel den Kwas, Moosbeersaft, Fischsuppe mit Gurkenlake, Citronensaft und Wein. Als Vorbauungsmittel gegen den Scorbut galt und gilt noch der saure Kohl, Rettigsaft, Moltebeere; als Magenstärkendes Wermuth, Liebstöckel, Tausendgüldenkraut u. s. f. mit Branntwein aufgegossen, oder den Branntwein damit destillirt. Wir übergehen eine Menge anderer Heilmittel, und bemerken nur, dass in den handschriftlichen Arzneybüchern, welche die Universität zu Moscau aufbewahrt, das Kupfer, im Mund gehalten, als das wirksamste Mittel gegen Quecksilberkrankheiten angegeben wird. Allgemeines Vorurtheil war und ist es in Russland, wenn ein Geschwür nicht heilen will, Haare darin zu vermuthen, welche man *Wolosätnik* nannte und die man durch Lauge von Strohasche und eingelegte Kornähren fortzuschaffen versuchte. Hierauf folgt eine tabellarische Uebersicht der verheerendsten Volkskrankheiten in Russland seit dem 11ten Jahrhundert bis zum Jahr 1656, wobey merkwürdig ist, dass Hungersnoth in frühern Zeiten sehr oft im Gefolge der Pest wiederkehrt. Dann erzählt der Verf. die Schicksale der Medicin nach der Zeitrechnung, seit dem 10ten Jahrhundert. Unter der Regierung Wladimir's I. werden zuerst die Krankenstuben in Klöstern erwähnt; unter derselben Regierung wurde die Abgabe eines Zehnten für Arme und Kranke bestimmt, und die Aerzte zu den Kirchendienern gerechnet. Joh. *Smer*, Leibarzt Wladimir's I., wird als der erste eigentliche Arzt in Russland genannt. „Als Abgesandter seines Herrn, „um die Vorzüge des Christenthums in verschiedenen Ländern zu prüfen, schickte Smer im „Jahre 990 aus Alexandrien an den Grossfürsten „nach Kiew ein Schreiben, welches in Bulgarischer „Sprache verfasst, *und mit Lettern, die in Erzplatten gegossen waren, ausgedruckt war.* Diese „Platten lagen bis zum Jahr 1564 in der Kirche „des Peremischlawschen Klosters, nicht weit vom „alten Sambora, verborgen, wurden zufällig entdeckt und bekannt gemacht. Der Diaconus Andreas Kolodinsky übersetzte dieses Schreiben in's „Russische, und Benedict Wissovatus, im Jahr „1677 aus dem Polnischen ins Lateinische. Joh. „Smer sagt darin, dass er zufolge des Auftrags des „Grossfürsten, Pannonien, Servien, Bulgarien, „Mysien und das griechische Kaiserthum durchreiset habe, und nun endlich nach Aegypten gekommen sey, wo er durch die Taufe zur christlichen Religion übergegangen. Er gibt dem „Christenthum, so wie es damals in Aegypten ausgeübt wurde, den Vorzug, schickt dem Grossfürsten Wladimir das heilige Evangelium mit dem „Rathe, dasselbe nicht von den Griechen und Römern, sondern nur allein von den Aegyptern anzunehmen. Schliesslich sagt er, dass, wenn der „Grossfürst seinem Rathe nicht folge, so würde er „nach Russland nicht zurückkehren, sondern in „Aegypten bleiben. Auffallend ist es allerdings, „wie der Vf. Aegypten in jener Rücksicht den Vorzug hat geben können." (Das Räthsel löset sich, wenn man weiss, dass die christlichen Secten, die wegen reinerer Religionsbegriffe von der orthodoxen Kirche aufs schrecklichste verfolgt wurden, besonders Nestorianer und Paulicianer, unter dem milden und duldsamen Scepter der arabischen Chalifen sichere Zuflucht fanden. In Aegypten, von Arabern noch beherrscht, blühte wirklich das reinere Christenthum der Paulicianer im 9ten und 10ten Jahrhundert, und es ist ein Beweis des gesunden Urtheils des russischen Leibarztes, wenn er dem ägyptischen Christenthum den Vorzug gibt. Rec. verweiset nur auf Petr. Sicul. hist. Manichaeorum, p. 760 und Gibbon's hist. of the decline and fall of the Roman emp. ch. 54.) Hieraus ist auch zu erklären, warum der Leibarzt an seinen Grossfürsten in bulgarischer Sprache schrieb. Die Bulgaren hatten nämlich seit dem 7ten Jahrhundert die christliche Religion angenommen und besonders den Paulicianern Freystätte angeboten. In ihrer Sprache konnten also übersinnliche Begriffe schon ausgedrückt werden. Es hatte sich aber diese Sprache, ursprünglich tatarisch, durch Unterjochung der Servier mit der servischen oder illyrischen (einer slawischen Mundart) so verschmolzen, dass die Russen recht gut diese neuere Sprache verstanden. Im 11ten Jahrhundert stiftete der Me-

tropolit Ephrem die ersten Krankenhäuser (1091). Die Klöster, besonders zu Kiew, lieferten mehre Mönche, die die Arzneykunst mit Ruhm und Glück ausübten. Merkwürdig ist, dass der H. Agapet, ein sehr berühmter Arzt der damaligen Zeit, mit Kräutern aus Alexandrien curirte. Im 12ten Jahrhundert wird Nicolai der Heilige, ein Syrer, als Arzt und Menschenfreund genannt. Das 13te Jahrhundert brachte grosses Unglück über Russland durch die Einfälle der Tataren. Im 14ten dauerte diese Herrschaft fort, und der schwarze Tod richtete die fürchterlichsten Verheerungen an. Der Vf. liefert zuerst einen Auszug aus Sprengels Geschichte dieser Pest, und erzählt dann die Ausbreitung derselben in Russland, nach russischen Annalen. Die letztern leiten sie aus Indien her. Das ist nicht zu verwundern, wenn man weiss, dass Indien und China auch unter gebildeten Völkern häufig verwechselt wurden. Die Krankheit kam 1360 und 1386 wieder: in dem letztern J. starb Smolensk bis auf zehn Menschen ganz aus. Die Zufälle der Krankheit werden von den russischen Geschichtschreibern genau so geschildert, als sie in Italien, England und Frankreich angegeben werden. Doch ist merkwürdig, dass 1350 mehr des Bluthustens, 1360 mehr der Beulen Erwähnung geschieht. Da sich die Seuche erst 1350 aus Nowgorod und Pleskow in Russland einschlich, so ist allerdings zu verwundern, warum sie, bey der Herrschaft der Tataren über Russland, und bey dem sehr besuchten Handelswege durch Kaptschak nicht früher dahin gekommen. Es ist wirklich ein historisches Räthsel, das man nicht leicht lösen wird.

Im 15ten Jahrhundert, wo für das ganze Abendland die Morgenröthe besserer Zeit anbrach, ward auch Russland durch den Grossfürsten Johann, des Basilius Sohn (Iwan Wasiljewitsch) durch Befreyung von der mongolischen Oberherrschaft und durch Civilisation, in die Reihe europäischer Staaten eingeführt. (Eigentlich schreibt sich Russlands Befreyung von dem grossen Sieg her, den Demetrius, Johanns Sohn, der Donische genannt, 1380, am westlichen Ufer des Don über die Mongolen erfocht. Tamerlan verwüstete bloss Räsan und konnte gegen die überlegenen russischen Grossfürsten nichts mehr ausrichten. 1481 hörte die Herrschaft der Mongolen über Russland auf, nachdem Johann des Basilius Sohn schon früher den Chan von Kasan überwunden hatte.) Grossfürst Johann heirathete eine griechische Princessin Sophie, und mit ihr kamen Aerzte nach Russland. Aus Venedig ward ein gewisser Leo herufen, der den Sohn des Grossfürsten von der Gicht zu heilen versprach, oder sich der Todesstrafe unterwarf. Da seine Cur misslang, so ward er 1490 öffentlich hingerichtet. Es werden dann die Pestseuchen erwähnt, die im 15ten Jahrhundert Russland verwüsteten; auch der Aussatz erschien zuerst im Jahr 1462, der also auch wie der schwarze Tod, nicht aus dem Morgen- sondern aus dem Abendlande eingeführt ward, und dessen Abänderungen (in der Crimmschen Krankheit) noch in den russischen Provinzen herrschen. Auch die Lustseuche scheint über Polen nach Russland gekommen zu seyn: denn der Grossfürst Johann trug den Gesandten, die er 1499 an seine Tochter nach Litthauen schickte, auf, sich zu erkundigen, ob die französische Krankheit *nicht aus Willna und Smolensk nach Wiäsma gedrungen sey*, und Strykowsky behauptet in seiner litthauischen Chronik, dass diese Seuche 1493 durch Ansteckung aus Rom gerade nach Krakau gebracht, und 1495 und 1496 durch Kriegesvölker in Polen verbreitet sey.

Aus dem 16ten Jahrhundert werden zuerst die verheerenden Pest-Epidemieen aufgeführt und dann die Regierungen der einzelnen Czare durchgegangen, um von den ausländischen Aerzten Nachricht zu geben, welche besonders, auf Empfehlung der Königin Elisabeth von England, nach Russland kamen. Theophil, ein deutscher Arzt, nahm im Jahr 1537 die erste ärztliche Besichtigung eines vorgeblichen Kranken vor. Ein Engländer, Jac. Frencham errichtete die erste Apotheke am Hofe des Czaren, es wurden Apothekergärten angelegt: man übersetzte die Kräuterbücher (ortos sanitatis) ins Russische und unterwarf die Apotheker einer obrigkeitlichen Behörde (1620). Vom Jahr 1615 kommen auch eigentliche Feldärzte vor. Der Czar Boris schickte zuerst achtzehn junge Edelleute ins Ausland, mit Empfehlungen an den Lübecker Magistrat, um Wissenschaften und Künste zu lernen. Dies alles, so wie die Geschichte der ausländischen nach Russland berufenen Aerzte, und die Krankheit des Prinzen Johann von Dänemark in Moscau 1602, der von den Hofärzten des Czaren Boris vergiftet worden seyn soll, wird sehr umständlich beleuchtet und durch Beylagen erläutert.

Physiologie.

Die Respiration, als vom Gehirn abhängige Bewegung und als chemischer Process, nebst ihren physiologischen und pathologischen Abweichungen; untersucht von D. Ernst *Bartels*, Prof. zu Breslau. Breslau 1813. XVI. und 582 S. in 8.

Eine fleissige und ausführliche Abhandlung über das Athmen, worin vorzüglich der Mechanismus am vollständigsten vorgetragen, die Abhängigkeit desselben vom Gehirn mit neuen Beweisen unterstützt und die neuesten Entdeckungen und Bemerkungen benutzt sind; doch ist, so sehr sich der Vf. gegen den Vorwurf einer Compilation verwahrt, dennoch häufig der Widerspruch der Meinungen, besonders im chemischen Theil, nicht gehörig ausgeglichen. Der Vf. fängt seine Untersuchung mit der Betrachtung an, dass das Athmen die Bedingung des Verkehrs zwischen dem Nervensystem und der allgemeinen organischen Basis des thierischen Körpers sey: dass also der Process des Athmens desto vollkommner werden müsse, je höher das sensorielle Leben gesteigert sey. Da-

gegen möchten wir nun einwenden, dass schon beyden Vögeln der Process des Athmens weiter verbreitet sey und kräftiger von Statten gehe, wie auch die starke Oxydation ihrer Muskeln und Knochen beweiset, dass, wie er selbst zum Theil angibt, bey den Insecten die Athemwerkzeuge den ganzen Körper durchdringen und jeden einzelnen Theil mit Luftstoffen versehn; dass endlich in den Pflanzen die Luftgefässe keinesweges, wie er glaubt, bloss zur Nahrung dienen, sondern wirklich polarisiren. Ferner sucht er zu zeigen, dass mit der Vervollkommnung des Athmens der Einfluss der Willkür auf dasselbe abnehme. Mollusken und Insecten versperren lange Zeit der schädlichen Luft den Zugang zu den Athemwerkzeugen, und selbst Amphibien nehmen noch willkürlich die Luft, wie die Nahrungsmittel auf. Diese Behauptung verdient sehr beschränkt zu werden. Denn erstlich ist bey den niedern Thieren, denen das Gehirn fehlt, nicht eigentlicher Wille, sondern nur willenloser Trieb anzunehmen. Ferner ist die beobachtete Verschliessung der Luftlöcher nur bey einigen Insectenlarven bemerkt worden: vollkommene Insecten und selbst Raupen verschliessen ihre Luftlöcher so wenig, dass schädliche Flüssigkeiten vielmehr schnell eindringen und den Tod des Thieres bewirken. Das Athmen der Insecten ist so wenig eine willkürliche Verrichtung zu nennen, dass, wer dasselbe genau beobachtet, wohl mit Lyonnet auf die Idee gerathen kann: die bemerkten Bewegungen seyen vielmehr Folge der peristaltischen Bewegung des Rückengefässes. Der Vf. bemerkt, dass die niedern Thiere keinen wahren Schlaf haben, sondern nur unter gewissen Umständen in eine, dem Scheintod ähnliche Erstarrung verfallen. Wir wollen darüber nicht streiten, obgleich bey Amphibien und Fischen der regelmässige Schlaf, schon nach Aristoteles Beobachtung, nicht geläugnet werden kann. Aber, dass der Vf. den Vögeln, bey der grossen Ausbreitung ihres Athemgeschäfts, eine geringere Entwickelung des Nervensystems zugesteht, ist nicht ganz zu billigen. Das sensorielle Leben der Vögel ist im Gegentheil ausserordentlich thätig: das Verhältniss des Umfangs des Gehirns zum übrigen Körper, wie bey dem Menschen: die Empfindlichkeit ausserordentlich gross: nur der Mangel der dendritischen Entfaltung des Marks im kleinen Gehirn unterscheidet sie von den Säugethieren. Der organische Process des Athmens, sagt der Vf., ist desto vollkommener, je weniger die ihn bedingende Bewegung von der Willkühr abhängt. Dies sucht er aus Provençal's und Humboldt's Bemerkung zu erweisen, dass die Fische ungemein viel weniger Sauerstoff beym Athmen verbrauchen, als die höhern Säugethieee. Umständlich zeigt er, dass die bewusstlose Thätigkeit des Gehirns einen bedeutenden Einfluss auf das Athmen der höhern Säugethiere und des Menschen habe. Die Lungen sieht der Vf. nicht als völlig ruhend an, sondern gesteht ihnen, ungeachtet ihrer gewöhnlichen Nachgiebigkeit, doch einen thätigen Einfluss zu, der durch das Lungengeflecht der herumschweifenden Nerven hervorgebracht wird. Besonders sucht Hr. B. nun einleuchtend zu machen, dass der Einfluss des phrenischen Nerven auf den Zwerchmuskel beym Einathmen, die Wirkung aber des herumschweifenden Nerven auf die Lungen beym Ausathmen thätig sey. Dies ist ihm auch in der That auf eine befriedigende Art gelungen. Er zeigt dann, dass der Antagonismus in der Bewegung der Lungen und des Zwergmuskels, sich auf einen Antagonismus zwischen der bewusstlosen und unwillkürlichen Thätigkeit des Gehirns und der des Rückenmarks gründet. Die stärkere Anhäufung des venösen Bluts im Gehirn während des Ausathmens ist eine Mitursache des Nachlassens der Hirneinwirkung auf die Lungen, und begünstigt folglich das Einathmen. Das vermehrte Einströmen des arteriösen Bluts ins Gehirn während des Einathmens ist hingegen ein, das Rückenmark nicht eigentlich treffender Reitz für die Hirnwirkung, welcher die Einwirkung derselben auf die Lungen, also das Einathmen, veranlasst. Beym Nachlassen der Auswirkung des phrenischen Nerven auf den Zwerchmuskel erfolgt die Ausdehnung dieses Muskels und deren Beytrag zum Ausathmen, vermöge seiner eignen innern Anlage von selbst. So erfolgt beym Nachlassen der Action des herumschweifenden Nerven auf die Lungen von selbst die in der Ausdehnung dieses reizbaren Theils bestehende Mitwirkung desselben zum Einathmen. Sehr gut zeigt ferner der Vf., dass das erste Athmen durch den neuen Reiz der Luft auf die Lungen bewirkt werde, dass dieser Reiz hier, wie oft, nicht Zusammenziehung, sondern Anschwellung erzeuge. Da der rechte Lungenflügel zuerst athmet, so ist wohl die Selbstthätigkeit der Lungen beym ersten Einathmen nicht zu läugnen, weil, wenn sie völlig passiv wären, auch beyde zugleich, wie Blasebälge, ausgedehnt werden müssten. Diese Erörterungen des mechanischen Vorgangs beym Athmen sind dem Vf. recht wohl gelungen, nicht weniger die Erklärung der Abweichungen des Athmens. Die chemische Theorie des Athmens lässt aber noch viel zu wünschen übrig, weil der Vf. die Widersprüche nicht zu lösen weiss, die darüber herrschen. Wenn Davy bewiesen, dass Stickstoff aus der Atmosphäre aufgenommen werde; so wurde diese Annahme durch *Allen's* und *Pepys* Versuche widerlegt. Da nun auch aus der Atmosphäre kein Sauerstoff ins Blut übergeht, sondern gänzlich zur Bildung der Kohlensäure verwandt wird, so folgt daraus, dass nichts Ponderables aus der Atmosphäre ins Blut übergeht. Dagegen wird bey Säugethieren und Vögeln, nach Spallanzani, viel Stickgas durch das Athmen erzeugt, bey Amphibien auch wirklich Stickgas verschluckt. So haben Provençal u. Humboldt erwiesen, dass die Fische sehr viel Stickgas verbrauchen. Nun will der Vf., nach van Mons Vorgang, dass das imponderable oxydirende Princip den Sauerstoff im Blutkuchen beym Athmen höherer Thiere verstärke, dass aber dies keinesweges durch ein Austauschen polar. Stoffe geschehe. Zuletzt sucht d. Vf. noch die Annahme der Poren in den Lungenzellen zu rechtfertigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 130. 1815.

Obstbaumzucht.

Anweisung zur Erziehung, Pflege und Schnitt der Obstbäume, am Spalier und als Pyramiden. Nach den neuesten Anweisungen des Hrn. *Calvel* in Paris; bearbeitet und mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt vom Pfarrer *Sickler*, Herausgeber des deutschen Obstgärtners. Zweyte unveränderte Auflage. Mit vier Kupfertafeln. Prag, bey J. G. Calve, 1812. 11 u. 219 S. in 8. (18 gr.)

In dem kurzen Vorbericht gibt Hr. Sickler die Veranlassung zu der Erscheinung dieser zweyten Auflage an. Aufgefordert von dem Verleger, die Anweisung des Hrn. Calvel, über Erziehung und Behandlung der Spalierbäume, durchzusehen und zu verbessern, habe er dieser Aufforderung, dem Zwecke dieser kleinen Abhandlung gemäss, zu entsprechen gesucht, und einige Zusätze da, wo es ihm nöthig zu seyn schien, hinzugefügt. Um nun aber dieses Werk vollständiger zu liefern und von mehren Seiten nützlich zu machen, habe er sich entschlossen, neben der Anweisung, die Spalierbäume zu erziehen, die Behandlung der Pyramidenbäume anzugeben und beyde Abhandlungen in eins zu verbinden und zusammen heraus zu geben. Demnach zerfällt das Ganze in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung handelt, in sieben Capiteln, von der Erziehung der Obstbäume an Spalieren. Im ersten Capitel schickt Hr. Calvel einige physiologische Betrachtungen über Saftbewegung, besonders über das Aufsteigen des Saftes im Baume voraus. Er ist der Meinung, dass, wenn auch das Aufsteigen des Saftes im Baume durch den Trieb des von einigen französischen Schriftstellern so ungereimt angenommenen Centralfeuers entstehe, oder dass dies Aufsteigen die Wirkung der anziehenden Kraft sey, die eine Folge der Wirkung des Wärmestoffes der Pflanzen, sich mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre zu verbinden, ist, so sey es doch ausser allem Zweifel, dass der Baumsaft einen Hang zur senkrechten oder perpendiculären Emporrichtung habe. Daher komme es, dass jeder Ast in dem Maasse, als er sich der senkrechten Stellung nähere, an Stärke zunehme und in dem Verhältniss, als man ihn davon entferne, schwach werde. Wir verkennen keineswegs die gute Absicht des Werks, die Baumgärtner von der Oekonomie und Bewegung des Baumsaftes zu unterrichten, aber seine Anleitung hierüber ist theils zu kurz, theils nicht mit der Gründlichkeit und Klarheit abgefasst, dass der Gärtner wesentlichen Nutzen daraus ziehen könnte; denn von der eigenthümlichen Organisation des Zellengewebes in der Rinde u. den Blättern, worüber freylich nur die neuern physiologischen Schriften ein helleres Licht verbreiten, ist nichts erwähnt. Zweytes Capitel: Allgemeine Beobachtungen über die Obstbaumzucht (S. 10—18). Der Verf. räth, die Obstbäume nur vom Ende October bis im März des folgenden Jahres zu beschneiden, aber Herr Sickler widerlegt ihn mit Recht, und bemerkt, dass das Beschneiden der Zwerg-Obstbäume im Herbste vom October bis März, von den neuen Pomologen gar nicht gebilliget werde, und zwar aus folgenden Gründen: Das Beschneiden der Obstbäume, welche man in verschiedenen Formen an Spalieren u. s. w. erziehet; ist immer eine Art von Verwundung derselben, und wenn die Wunden nicht schnell geschlossen oder mit Pflaster bedeckt werden, so haben sie allerdings auf die Gesundheit und Lebensdauer des Baumes einen nachtheiligen Einfluss, zumal wenn solche Operationen im Herbste geschehen und die dadurch entstandenen Wunden dem Regen, Schnee und der Kälte ausgesetzt sind. Daher die so vielen Stummel und dürren Aeste an den Zwergbäumen, die nach der Anweisung des Hrn. C. behandelt werden. Dieses alles findet beym Schnitte im Frühlinge nicht so leicht Statt, besonders deswegen nicht, weil der Rindenwulst die Wunde bald zuschliesst. Drittes Capitel: Vorläufige Beobachtungen zur Zucht der Spaliere (S. 19—22). Viertes Capitel: Classificirung der Bäume, die man an Spalieren zieht. Es gibt Bäume, sagt Hr. C., die nur auf jungem Holz, andre die auf Schösslingen und mehrmal auf dem nämlichen Orte Früchte tragen. Zur ersten Classe gehören die Birn- Aepfel- Aprikosen- Pflaumen- und Kirschen-Bäume; zur zweyten die Pfirschen-Bäume. Fünftes Capitel: Von der Zucht eines Spalier-Baumes, welcher auf altem Holze und Schösslingen Früchte trägt (S. 25—51). Hr. C. redet hier von der Bildung eines Baumes am Spalier und von dem Beschneiden desselben in den ersten Perioden seines Wachsthums. An einem jungen Birnbaume, der in dieser Absicht an eine Mauer gepflanzt wird, soll man alle Aeste abschneiden, nur den Herz-

sprossen nicht, an welchen man 5—7 Augen oder Knospen stehen lässt. Aus diesen Knospen entwickeln sich die Aeste, welche in gehöriger Entfernung nach ihrer ganzen Länge ausgebreitet und wagerecht an die Geländer angebunden werden; den letztern oder mittlern Ast aber soll man gerade aufsteigen lassen u. s. w. Hr. S. zeigt in seinem Zusatze (S. 52—51) mit Bestimmtheit und Sachkenntniss, dass diese von Hrn. C. angegebene Methode, Zwergbäume zu erziehen, ein Verstoss gegen den im ersten Capitel aufgestellten Grundsatz sey, wenn er dem Stamme einen gerade aufsteigenden Hauptast zulässt, dagegen die Seitenäste schärfer beugt und wagerecht anbindet; denn durch das Niederbeugen der Seitenäste werde der Saft gehindert, in dieselben einzugehen, und nehme also seine Richtung desto eher nach dem aufrechten Hauptaste, welches ohnehin für ihn der leichteste Weg sey. Nach diesen vorausgeschickten Berichtigungen und Thatsachen sucht er nach Butret's Lehrsatz zu beweisen, dass der Gabelzug, oder wenn die ganze Krone des Baums, die ein Spalier bekleidet, aus zwey Hauptästen gleich von unten her gebildet werde, den Vorzug habe, weil man bey dieser Methode den Saft in den Aesten zu reguliren mehr in seiner Gewalt habe. Auf gleiche Weise will auch der Pfirschenbaum (Amygdalus Persica L.), welchem das siebente Capitel gewidmet ist, behandelt seyn; er muss gleich in der Jugend aus zwey Hauptästen gebildet werden, die man regelmässig vertheilt und ausbreitet.

Zweyte Abtheilung. Von den als Pyramiden gezogenen Fruchtbäumen, gemeiniglich Rockenbäume genannt. Mit der Art, alle Kern- und Steinfruchtbäume unter dieser Gestalt zu erziehen und daraus einen Gegenstand des Nutzens und Vergnügens zu machen, von Stephan Calvel. Diese zweyte Abtheilung verdient schon um deswillen unsern Beyfall, weil der Verf. hier tiefere Kenntnisse und Erfahrungen beurkundet, und die ganze Lehre von der Formation und Behandlung der Pyramidenbäume auf einfache Regeln zurück geführt hat, die unfehlbar alle verständige Baumgärtner freundlicher und belehrender ansprechen werden, als die umständlichen und weitschweifigen Culturmethoden in der ersten Abtheilung. S. 68 bemerkt Hr. C., dass nach seinem Dafürhalten Voltaire der erste in Frankreich gewesen sey, der seinen Birnbäumen in seinem Garten eine pyramiden- oder kegelförmige Gestalt habe geben lassen. Dieser Meinung kann Rec. nicht beytreten. Denn eben die Pyramiden- Kugel- und Kesselbäume sind es, die schon in frühern Zeiten in Frankreich und dann auch an manchen Orten in Deutschland der Gewaltthätigkeit des Messers und der Scheere sich unterwerfen mussten, und aus denen die Gärtner noch andre lächerliche Figuren schnitzten, um ihre Gärten damit aufzuputzen. S. 70 wird richtig bemerkt, dass die Pyramidenform, wie sie auf Tab. 3. f. 2 abgebildet ist, in mehren Rücksichten den auf Rabatten stehenden Busch- und Fächerbäumen vorzuziehen sey, und dass ihr Gedeihen von einer guten Behandlung abhange. Allerdings muss man die Entwickelung und Ausbildung dieser Bäume mit Einsicht und Kenntniss leiten; man muss hauptsächlich darauf sehen, dass das Gleichgewicht und Verhältniss der Wurzel mit den Zweigen durch den Schnitt nicht gemindert oder gar aufgehoben werde. Die Hauptursache des baldigen Kränkelns und Absterbens der Rockenbäume sucht Hr. C. in der Auswahl der Wildlinge, die man zur Unterlage der Edelreiser benutzt, und in der fehlerhaften Behandlung der Stämme in der Baumschule: wenn z. B. das Bestreben der Handelsgärtner nur auf einen schnellen Absatz ihrer Zöglinge gerichtet ist und sie dann die Käufer mit Bäumen versehen, deren dünne getriebene und am Stamme übel vertheilte Aeste nur sehr schwierig eine reguläre Pyramidenform annehmen. Indessen haben auch vielfältige Erfahrungen gelehrt, dass Klima, ungünstiger Boden und andre Local-Verhältnisse die Krankheit des Baumes herbeyführen, die in solchen Fällen durch eine bleiche oder gelbe Farbe sich ankündiget. Sehr gute Anleitungen ertheilt der Verf. über das Ausheben und Versetzen der Obstbäume und gibt die vorzüglichen Kunstgriffe an, welche die Baumpflanzer zu berücksichtigen nöthig haben. Auch Hr. Sickler sagt am Schlusse des VII. Capitels manches Lehrreiche über die verschiedenen Methoden, Pyramidenbäume zu veredeln und zweckmässig zu erziehen. Die beygefügten instructiven Kupfertafeln dienen zur anschaulichen Kenntniss des Gesagten und erheben den Werth dieses Buches, welches den Freunden der Obst-Cultur, die den deutschen Obstgärtner nicht besitzen, belehrende Unterhaltung darbietet.

Gebetbuch.

Gebetbuch für junge reisende Künstler und Handwerker. Von einem kathol. Geistlichen in Franken. Bamberg und Würzburg, bey Jos. Ant. Göbhardt. 1813. 148 S. in 18. Mit einem Titelkupfer. (4 gr.)

Dieses Gebetbuch ist der Nachlass eines zu früh verstorbenen Mannes, von welchem der Herausgeber D. F. O. (D. Franz Oberthür?) versichert, dass er sich das Wohl des Handwerks-Standes zur besondern Angelegenheit gemacht und ganz die erforderliche Kraft besessen habe, das Bedürfniss eines ausschliesslich für junge reisende Künstler und Handwerker bestimmten Erbauungsbuches zu befriedigen. Rec. empfiehlt dasselbe ohne Bedenken allen auf dem Titelblatte genannten Jünglingen, die sich zur kathol. Kirche bekennen. Sie werden darin eine gute Anleitung finden, sich in den verschiednen Lagen und Umständen, in welche sie auf ihren

Wanderungen gerathen können, zur religiösen Ansicht der Erstern zu erheben, und den Geist vielfältig zu erweken.

Indessen würde das Ganze doch sehr gewonnen haben, wenn die Versuchungen, welchen Jünglinge aus dem Künstler- und Handwerksstande gewöhnlich ausgesetzt zu seyn pflegen, zum Gegenstande mehrer, und so weit es thunlich ist, ins Specielle gehender Betrachtungen gemacht; in den Gebeten bey der Messe, Beichte und Communion aber gerade das sorgfältiger herausgehoben worden wäre, was bey den eben genannten religiösen Handlungen sich vorzüglich eignet, das Gemüth mit Abscheu gegen die Sünde zu erfüllen, und für einen frommen Sinn und Wandel zu begeistern. Unter den von S. 118 bis 141 aufgenommenen Liedern hätten manche wohl gegen weit bessere vertauscht werden können.

Predigten.

Neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres. Von *Joh. Martin Gehrig.* Pfarrer zu Ingolstadt im Würzburgischen. Bamberg und Würzburg b. Jos. Ant. Göbhardt 1813. I. Th. 263 S. II. Th. 287 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres. Von J. M. *Gehrig.* Bamberg und Würzburg b. J. A. Göbhardt 1813. 320 S. 8. (16 gr.)

Wenn man an eine Predigt, um sie von andern auszuzeichnen, keinen andern Anspruch zu machen berechtiget wäre, als dass sie reines, von allen Mönchszusätzen geläutertes, Christenthum verkündige, und auf eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ernstlich dringe; so würden die neuesten Volkspredigten und Homilien des Hrn. G. unter den, in der kath. Kirche bereits erschienenen, einen sehr ehrenvollen Platz verdienen. Verlangt man aber ausser dem auch noch eine, den Verstand und das Herz auf gleiche Art interessirende und befriedigende Darstellung der religiösen Wahrheiten; so lassen die eben genannten Vorträge noch Manches zu wünschen übrig.

Hr. G. hat seinen Gegenstand manchmal auf eine, denselben zu wenig erschöpfende, Weise behandelt, wie z. B. in der Pr. a. 3. S. n. Epiph. wo die Pflichten der Gesunden gegen die Kranken auf folgende drey Stücke reducirt werden: 1 dass Erstere den Letztern bey Zeiten die Hülfe des Arztes verschaffen; 2 sie gut verpflegen, und 3 ihnen kindliches Vertrauen gegen Gott einflössen.

Seine Beweise sind zu häufig dogmatisch, anstatt dass er sich mehr an die intuitiven hätte halten sollen. Wenn er gleich I Th. 120 S. wo er an mehren Arten menschlicher Beschäftigungen darthut, dass wir durch unsre Arbeiten das Wohl unsrer Mitmenschen befördern, bewiesen hat, dass er auch jene populär zu führen wisse; so trifft ihn doch auch der Vorwurf, dass er dabey, wie z. B. in der Predigt am 1. S. n. Epiph. leicht in den Ton der Abhandlung verfällt. Ein eben so arges Versehen ist es, wenn er sich zuweilen ganz im Allgemeinen auf die Erfahrung Aller, wie S. 112 im I Th., oder auf die Einrichtung der Welt, und auf die Geschichte beruft, ohne nachzuweisen, wie seine Behauptung hierin ihre Bestätigung finde.

An den Festpredigten werden uns manche Züge aus dem Leben und Wandel der Heiligen zum Besten gegeben, die wahr seyn, aber wohl auf keine andre Art *bewiesen* werden können, als etwa durch Folgerungen; wie S. 73, wo dem heil. Joseph nachgerühmt wird, er sey ein guter Hausvater gewesen, weil, „wenn er Dienstboten nöthig gehabt hätte, er wachsam über sie gewesen wäre, und sie, wie zur Arbeit, so auch zur Eingezogenheit, Tugend und Gottesfurcht angehalten haben würde.“

Jedoch man würde diese Mängel leichter übersehen, wenn ungeachtet derselben nur das Herz volle Befriedigung fände. Allein auch das innig Ergreifende, wobey der Zuhörer genöthigt wird sich selbst einzugestehn: de te fabula narratur; wird man in diesen Vorträgen vermissen.

Uebrigens sind auch einige fremde Predigten in die Sammlung mit aufgenommen worden, deren Einige den Bruder des Herausgebers, und die übrigen einen andern talentvollen jungen Mann zum Verfasser haben. Dieselben haben Rec. im Ganzen genommen besser gefallen, als die eben beurtheilten.

Vierzig kurze Grabreden: welche auch zu Predigten und Betrachtungen vom guten Tode können benutzt werden. Von *Joh. Mich. Illmensee*, der Theol. Dr. Schulinsp. und Stadtpfarrer in Saulgau. Freyburg und Konstanz in der Herderschen Buchhandlung 1812 126 S. 8. (8 gr.)

Einer bischöfl. Verordnung zu Folge darf in der Constanzer Diöces keine Leichenrede über zehn Minuten dauern, und weder Lob, noch Tadel, weder Erzählungen aus der Lebensgeschichte, noch Anspielungen auf den Wandel und die Eigenschaften des Verstorbenen enthalten. Hr. J. hat sich zum Schaden seiner Zuhörer nur allzustreng an diese Vorschrift gehalten, und seine Vorträge haben dabey sowohl an Gründlichkeit, als an Wärme und Eindringlichkeit verloren. So wie er am Sarge stehend vom Tode und Gerichte, von der Unsterblichkeit, und ewiger Vergeltung spricht, hätte er auch an jedem beliebigen Feyertage, wo

sein Text ihn zufällig auf diese Wahrheiten geführt hätte, sprechen können. Allein warum heissen denn seine Vorträge Leichenreden, wenn sie von ihrer nächsten Veranlassung keine Spur an sich tragen? Dafür aber sind sie alle mit Citaten aus den Kirchenvätern und aus Fleury reichlich ausgestattet; vermuthlich um die jungen Geistlichen, denen Hr. I. das Buch gewidmet hat, mit den Alterthümern und Traditionen der Kirche bekannter zu machen. Dadurch haben manche, z. B. No. III. mehr das Ansehen einer gelehrten Abhandlung, als einer Predigt erhalten. Zu den gelungensten rechnet Rec. No. XIX, die bey der Leiche eines Jünglings gehalten worden ist.

Predigten auf alle Sonntage des Jahres. Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt.* IIter B. 2te verb. Afl. Gmünd b. Joh. G. Ritter 1812. XVI und 422 S. 8. (18 gr.)

Das Bestreben des Hrn. Vf. bey der zweyten Auflage seiner Predigten ging dahin, die darin enthaltenen Wahrheiten des Christenthums so viel als möglich „mit verständlichern, tiefer eindringenden Worten vorzutragen. Rec. will es gern zugeben, dass von dem Hrn. Verf. in dieser Hinsicht viel geleistet worden ist; er muss es aber auch unverhohlen bekennen, dass, seiner Ueberzeugung nach, noch viel zu thun übrig blieb. Mit leichter Mühe hätten Redensarten, wie „Geist der Gesetze, am todten Buchstaben hangen, im Geiste Jesu handeln" und dgl. mit andern, den Bewohnern einer Provinzialstadt verständlichern, vertauscht werden können. Noch nothwendiger war es manche, den Verstand sowohl, als das Herz ohne Interesse lassende Gemeinplätze zu streichen; manche Predigt, z. B. die auf den 11 S. und ff. dem Plane und der Ausführung nach gänzlich, bey den meisten aber wenigstens das Exordium umzuarbeiten.

Kurze Anzeigen.

Das Recht und die Verwaltung der milden Stiftungen. Mit besonderer Rücksicht auf die Vermengung ihrer Einkünfte mit dem Staatsvermögen, und die von Staats wegen versuchte Veräusserung ihrer Realitäten. Von *Sebald Brendel,* Doct. d. R. Leipzig bey Steinacker in Commiss., 1814; VIII, und 54 S. 8. (10 gr.)

Unter die Irrthümer und Fehlgriffe der neuern Staatsverwaltung gehört unstreitig die, wie so manches andres Uebel der Art von *Frankreich* ausgegangene, willkürliche Veräusserung der Gemeingüter und der Besitzungen milder Stiftungen aller Art zu Staatszwecken, insbesondere aber die Vermengung der Güter der letztern mit dem allgemeinen Staatsvermögen, der Verkauf ihrer Realitäten, und eine ihrer ursprünglichen Bestimmung widersprechende Verwaltungsart. Das Unrechtliche, Unpolitische, und Unbillige dieses Verfahrens zu zeigen, ist der Gegenstand der vor uns liegenden Schrift; und wir sind dem Verf. das Bekenntniss schuldig, dass er sein Thema sehr gut bearbeitet hat, mag ihn auch sein Eifer für die gute Sache hie und da etwas zu weit getrieben haben, mögen auch nicht alle Gründe, welche er für die Aufrechthaltung solcher Stiftungen und ihre vom Staatsgute getrennte Verwaltung aufführt, durchaus die Kritik aushalten, — in der Hauptsache ist das Recht und eine vernünftige Politik unverkennbar auf seiner Seite. Die Regierungen sollten Institute, die für öffentliche Zwecke so viel leisten, was der Staat selbst bey dem besten Willen nicht zu leisten vermag, heiliger achten, als es mehre Gouvernements gethan haben. Möchten doch die Regierungen einsehen, dass durch allzu vieles Centralisiren weder für den Staat noch für die Bürger etwas gewonnen wird; möchten sie nicht darauf ausgehen, Alles so eng an den Staat ketten zu wollen. Die Stürme der Zeit und die Erschütterung, welche die Staaten überall erlitten haben, rechtfertigen gewiss den Wunsch, den Kreis des Staatseigenthums nicht so weit zu ziehen, als wir ihn hie und da gezogen sehen. Je isolirter das Privateigenthum steht, je mehr sein Kreis erweitert ist, je leichter widersteht es den Stürmen der Oeffentlichkeit, und je leichter erhebt sich der Staat wieder, wenn der Sturm vorbey ist. Aber das ewige und endlose Centralisiren macht die Verheerungen des Sturms immer allgemein, und so erschüttert denn jeder auch noch so geringe Sturm immer alles bis auf das Innerste.

Poesie. Der Kampf um Pisa. Ein Trauerspiel. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1813. gr. 8. 282 S. (1 Thl. 12 gr.)

Ein versificirtes Trauerspiel im neuern Styl, das in dem Leser auch nicht die geringste Lust erweckt, die Theaterprobe an ihm vollziehen zu sehen. Junge Dichter können daran lernen, dass man sich durch das Grässliche nicht den Weg zum Tragischen bahnt; auch wird der Geist des Ugolino, den die Bühne nicht ruhen lässt, nach diesem abermals mislungenen Versuche, der Bühne wohl endlich Ruhe lassen. Dem Verf., der sich unter der Zueignung an Friedrich Schlegel *Ferdinand Eckstein* nennt, trauen wir die Fähigkeit zu, in einem andern Gebiete mit Glück zu arbeiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. **131.** 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Christliche Religionslehre und Uebung.

Werth und Reiz der Theologie und des geistlichen Standes. Reden an deutsche Jünglinge, von *Karl Heinrich Sack*, Domcand. in Berlin. Mit einer Vorr. vom Obercons. Sack und einem Zusatze zum Andenken an Ferdinand von Mauderode. Berlin, 1814. Realschulbuchh. X. u. 163 S. in 8. (18 gr.)

Mit lebendigem Gefühl der Würde des theolog. Studiums und in blühender Sprache sind diese acht Reden geschrieben, die von denen, welche sich dem theol. Studium widmen, gelesen und beherzigt zu werden verdienen. Die erste, S. 1—16, gibt eine allgemeine *Ansicht der Theologie*, ihrer nothwendigen Entstehung und des wissenschaftlichen Zusammenhangs und der logischen Organisation aller einzelnen Disciplinen, welche das theol. Studium umfasst. „Wer zeigt mir, schliesst der Vf. diese Rede, eine Wissenschaft, die einen ähnlichen Zusammenhang, einen ähnlichen Grund u. einen ähnlichen Zweck aufzuweisen hätte?“ Die 2te, S. 17—33, handelt vom *Studium der Bibel*, stellt den eigenthümlichen Reiz, den die Erforschung und Kenntniss dieser Schriften haben muss, dar, und hebt den Werth aller Schriften, welche die Bibel ausmachen, hervor. Die 3te, S. 34—50, verbreitet sich über die *Kirchengeschichte*, die „so viel Grosses und Anlockendes“ enthält, und „die ausgedehnteste und reichhaltigste von allen theol. Disciplinen und ihrer Natur nach in einem beständigen Zuwachs begriffen“ ist, und über den hohen Werth der einzelnen Theile und Gegenstände derselben. Die 4te, S. 51—68, beschäftigt sich mit der *systematischen Theologie* und ihren beyden Haupttheilen, *Dogmatik* und *Moral*. Die Dogmatik ist, als eine wissenschaftlich zusammenhängende Darstellung des Christenthums, nach dem Vf., die bestimmteste, abgeschlossenste und klarste aller Disciplinen auf diesem Gebiete. Die christl. Moral definirt er als die Wissenschaft von der Beschaffenheit des Lebens, das der Mensch nach Gottes Offenbarung führen soll, und erinnert, dass alle philosophische Moral das nicht leisten könne und sogar nicht leisten wolle, was von der christlichen geleistet wird. Am Schlusse wird noch der Zweck dieser Reden angezeigt und die hohe Würde der Theologie und der Beschäftigung mit ihr zur Aufmunterung dazu dargestellt. Die 5te Rede handelt von *den Vorurtheilen wider die Wahl des geistlichen Standes*, S. 69—90. Das erste Vorurtheil, welches hier bekämpft wird, ist: dieser Stand geniesst die geringste Achtung in der menschlichen (bürgerlichen) Gesellschaft. Ein Mann von Geist, Welt und Bildung kann daher nicht Geistlicher werden. Ein zweytes: die Wirksamkeit dieses Standes ist so unbedeutend und geringfügig, dass es schon darum einem, wenn er auch Talent und Neigung dazu hat, nicht zu rathen ist, Geistlicher zu werden. Ein drittes: man muss sich in diesem Stande zu viel versagen, was zum freyen Lebensgenusse, selbst zur allgemeinen, echt menschlichen Bildung gehört. Es wird zuletzt noch die geistliche Gesinnung beschrieben, die derjenige haben muss, welcher das geistliche Amt mit Nutzen verwalten will.

Die zwey folgenden Reden stellen die Geistlichen als Lehrer und Prediger des Christenthums (beydes wird unterschieden) und als Diener der Kirche dar, und entwickeln nicht nur diese Begriffe und vornämlich den Charakter einer Predigt (wobey auch S. 114 ff. die Subsumtion derselben unter den allgemeinen Begriff der Beredsamkeit vertheidigt wird), sondern geben auch die daraus entspringenden Pflichten und den daher entstehenden Werth des Geistlichen an. Die achte Rede betrachtet den Geistlichen und die Kirche im Verhältnisse zur menschl. Gesellschaft. Denn diess ist die dritte Ansicht des geistlichen Standes, dass man in demselben der geistliche Freund gläubiger Menschen seyn müsse. Diese Rede ist mit der lebhaftesten Wärme geschrieben, der man auch manche, vielleicht einer Misdeutung ausgesetzte Aeusserungen und Ausdrücke verzeihen wird. Der auf dem Titel genannte Ferdinand v. Mauderode (geb. 10. Nov. 1788 zu Brieg) hatte, nach Verlassung der Militärdienste, in einem Alter von 19 Jahren die Theologie zu seinem Studium und das geistliche Amt zu seinem künftigen Berufe gewählt. Der Befreyungskrieg zog auch ihn in das Feld und in einem unbedeutenden Gefecht bey Eisenach, 26. Oct. 1813, wurde er tödtlich verwundet. Einige seiner theologischen Gedanken sind ausgezeichnet und mitgetheilt.

Passions-Predigten für die häusliche Erbauung und zum Vorlesen beym Gottesdienste; von *Johann Wilhelm Friedrich Mehliss*, Superint. zu Oldenburg. Zweyte verbesserte Auflage. Hannover, 1815. Gebr. Hahn. VIII. 148 S. gr. 8. (14 gr.)

Die zwölf Predigten dieser Sammlung, die so vielen und verdienten Beyfall fand, dass eine zweyte Auflage nöthig wurde, sind in derselben unverändert geblieben. Der Vf. hat auch noch eine andre Sammlung von Predigten für die häusliche Erbauung herausgegeben, zu welcher die gegenwärtige als Anhang betrachtet werden kann. In den Vorträgen über das Leiden Jesu wollte er „nicht blos auf die Erweckung frommer Gefühle und Rührungen hinarbeiten oder dogmatische Lehren, worüber die Ansichten so verschieden sind, abhandeln, sondern das Andenken an den grossen, edlen Dulder für das Herz und das Leben möglichst fruchtbar machen." Einfache und verständliche Sprache, Kürze und Popularität macht die gegebenen Belehrungen und Warnungen noch eindringender.

Gesänge für Freunde der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. Als Anhang zum Berliner Gesangbuche herausgegeben von *Carl Gotthold Friedrich Ludwig Stilcke*, Prediger zu Klein-Werther bey Nordhausen. Stollberg, gedr. b. Schultze. 1813. XXVI. 258 S. in 8. (12 gr.)

Das Berliner, im J. 1780, in einer sehr blühenden Periode der deutschen, auch der religiös., Poesie erschienene Gesangbuch enthält noch manche treffliche Gesänge nicht, die man in nachherigen Sammlungen antrift. Hr. St. hatte schon im J. 1808. „Gesänge (an der Zahl 22) für die Gottesverehrung am Confirmationstage (16 S. in 8. Nordhausen b. Nitzsche) herausgegeben und dadurch eine Lücke jenes Gesangbuchs ergänzt. Jetzt liefert er einen weit stärkern Anhang mit fortlaufenden Nummern (von 448—793) in vier Abtheilungen, die wieder in kleinere zerfallen, enthaltend ausgewählte Gesänge der vorzüglichsten neuern Liederdichter, deren Namen auch beygefügt sind. Sie möchten freylich wohl nicht alle einer jeden Landgemeine verständlich seyn, aber bey der Auswahl der zu singenden Lieder kann man immer die nöthige Rücksicht auf die Bildung der Gemeine, bey der sie gebraucht werden, nehmen. Der Hr. Vf. hat eine Gemeine, bey welcher zuerst unter allen in dasiger Gegend ein neues Gesangbuch eingeführt wurde, was in 40 Jahren zweymal geschehen ist. Auch für die häusliche Andacht ist diese Sammlung sehr zu empfehlen.

Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen, für gebildete Schullehrer bestimmt. *Zweyter Theil.* Grundsätze der Erklärung. Neustadt an der Orla, von J. K. G. Wagner 1814 gedr. und verlegt. X. 377 S. in 8. (1 Thl.)

„Die Unruhen der Zeit, sagt der Vf. in der Vorr., haben die Erscheinung dieses Bandes verspätigt. Schon halb vollendet fiel er in die Hände nordischer Helden, die sich berechtigt glaubten, uns das Kleine zu nehmen, weil sie uns das Grosse errangen. Zum Glück ward er bey ihren Durchsuchungen blos zerstreuet, aber nicht vernichtet." Der Verf. schrieb sein Werk für den unstudirten aber gebildeten Schulmann, und für einen solchen (insbesondere den in Seminarien gebildeten), bemerkt der Vf., ist der Vortrag gewiss nicht zu hoch. Eher möchten wir glauben, dass er etwas zu ausführlich sey und manches enthalte, was dem gebildeten Schulmanne zur Erklärung der Bibel in seinem Wirkungskreise nicht gerade nothwendig ist. In den zwey ersten Capp. zeigt der Vf., dass jeder Schulmann seine Bibel müsse verstehen und erklären können und dass diess, so weit nöthig, auch möglich sey. Dabey werden manche einzelne wichtige Gegenstände erörtert, z.B. vom Misbrauch bibl. Stellen, die man nicht richtig versteht; nur der Unterschied zwischen gelehrter und populärer Schrifterklärung hätte etwas bestimmter und ausführlicher dargelegt werden sollen. Im 3. C. wird gezeigt, was sich der Schullehrer zu eigen machen müsse, der ein guter Bibelerklärer seyn will, (lebhaftes Gefühl von dem, was ihm selbst deutlich oder undeutlich ist, sorgfältige Beobachtung dessen, was die Kinder verstehen oder nicht, Gewandtheit und Bestimmtheit der Sprache, leichte Auffassung der Aehnlichkeiten, richtige Ansicht von dem, was zur Volks-Aufklärung gehört, Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen das Heilige). Der Begriff des *Erklärens* wird im 4. Cap. im Allgemeinen und in Beziehung auf den Schullehrer insbesondere entwickelt. „Die Bibel-Erklärung im weitläufigen Sinne des Wortes begreift nicht blos die reine *Darstellung* des Sinnes, sondern auch *Beweis* und *Anwendung*. Den Werth des Erklärens in pädagog. Hinsicht gibt das 5te Cap. an. Dass der Erklärer sich in die Lage des Schreibenden, Sprechenden, Hörenden zu versetzen suchen müsse, wird im 6ten, dass er seinen Schriftsteller geben solle, wie er ist, im 7ten Cap. gezeigt, das Letztere etwas umständlicher und pragmatischer als das Erstere. Das 8te Cap. macht zu wenige *Hülfsmittel* bekannt, trägt aber über ihre Benutzung und das eigne Sammeln des Schullehrers manche treffliche Bemerkungen und Wünsche vor. Ueber die Erklärung aus dem Zusammenhange und aus dem Sprachgebrauche verbreiten sich die beyden folgenden Capp. Darauf kömmt der Vf. auf die uneigentlichen Ausdrücke, bey denen er am längsten, näml. C. 11—15. verweilt. Zuvörderst wird ihr Begriff, ihre Entstehung und Eintheilung angegeben. (Der Vf. macht nur zwey Classen uneigentlicher Ausdrücke, solche, wo die Verbindung zwischen den eigentl. und uneigentl. Ausdrücken bloss in der Vorstellung des Geistes und also im Innern liegt, und solche, wo sie in der Natur der Dinge, und also in der Aussenwelt liegt. Die Seele bemerkt auffallende Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten; daher zwey Abtheilungen der ersten Classe, von denen die zweyte nur die Ironie enthält, zur ersten aber einfache und fortgesetzte Metapher, Allegorie, Prosopöie, Parabel, symbol. Handlung und Fabel gerechnet werden. In der Natur der Dinge aber beruht die Verbindung auf Subordination, Succession und Coordination. Auf einer Tabelle sind alle daraus her geleitete Tropen dargestellt.) Dann wird eine Anleitung zur Erklärung uneigentlicher Ausdrücke beyder Classen gegeben, und dabey auch von den (nicht hieher gehörenden) *Vorbildern* (C. 14) gehandelt; Vorbild ist dem Vf. eine Person oder ein Ge-

genstand des A. Test., den die Apostel mit einer Person oder einem Gegenstande der neuen Religions-Verfassung vergleichen, um den Juden ihrer Zeit den Uebergang zum Christenthum durch die Vorstellung zu erleichtern: was das A. Test. Reizendes hatte, das findet ihr im N. Test. noch herrlicher wieder. Im 16. Cap. werden solche Ausdrücke berücksichtigt, welche, ohne uneigentlich zu seyn, doch der Erklärung bedürfen. Hier begeht der Vf. selbst einen Fehler, den er sonst rügt; er trägt in eine Stelle hinein, was nicht gesagt wird; aus Luk. I, 80 folgert er, dass Johannes (der Täufer) von seinem alternden Vater in die essäische Schule gebracht worden sey. Erstlich steht dort nicht: *der Knabe* war in der Wüste, sondern τὸ παιδίον gehört zu ηὔξανε und ἐκραταιοῦτο πν., sodann kann einer in ταῖς ἐρήμοις (einsamen Gegenden) seyn, ohne unter Thieren und ohne unter Essäern zu leben. Wir geben den Inhalt der übrigen Capp. nur noch an: 17. Genealogie der Bedeutungen. 18. Vom Dichtergeiste bey den heil. Schriftstellern. 19. Weissagung vom Messias und von seinem Reiche. 20. Vom Reiche Gottes. Es kommen darin, besonders im 18ten Cap., treffliche Zergliederungen von Stellen und Bemerkungen über eine zweckmässige Behandlung heiliger und anderer Dichter mit der Jugend vor. Eben so lehrreich ist das letzte Cap., das den wichtigen Gegenstand vom praktischen Geiste bey der Bibel-Erklärung in Volksschulen behandelt.

---

1. עזרת יהוה *Catechismus der Mosaischen Religion*, von *E. Kley*. Berlin, 1814. *Maurer*sche Buchh. VIII. 96 S. (8 gr.)

2. אמונת ישראל oder *Katechismus der Israelitischen Religion*, sowohl nach den dogmatischen und moralischen Grundsätzen, als auch nach den Ceremonial-Verordnungen der h. Schrift alten Bundes. Auf Veranlassung mehrerer Israelit. Gemeinen bearbeitet von *M. H. Bock*, Lehrer der israelit. Religion, Vorsteher zweyer Lehr- und Bildungs-Anstalten für Söhne und Töchter und einer Pensions-Anstalt für Söhne gebildeter Familien. Berlin, 1814. Nicolaische Buchh. XVI. 88 S. in 8. (10 gr.)

Wenn gleich N. 1. mehr Seitenzahlen enthält und in den 10 Abschnitten, aus denen diese Schrift besteht, einige Gegenstände behandelt, die in N. 2. kaum berührt sind, wie (8. Abschn.) von dem göttlichen Reich auf Erden oder von dem Reiche des Messias, und (10. A.) von der Busse, so gibt doch N. 2, bey viel engerm Drucke, weit mehr über den moralischen Theil der Religionslehre und ist auch sonst in einigen Artikeln vollständiger. In beyden Schriften sind übrigens die Stellen des A. T. den Paragraphen beygefügt, in N. 1. oft ganze lange Stellen, wogegen in N. 2. nur das Hauptsächlichste mitgetheilt ist, und bey prophet. oder Psalmen-Stellen in metrischer Uebersetzung. In N. 1. ist im Texte doch manchmal gesagt, was in den angeführten Stellen nicht gefunden wird. So heisst es S. 68 von dem Reiche des Messias: „die einzig wahre Religion wird *siebenfach geläutert* über die ganze Erde sich ausbreiten," das steht Zeph. 5, 9. nicht. Beyde Verfasser sind frey von der Anhänglichkeit an spätere jüdische Satzungen und nationalen Aberglauben. Hr. B. hat schon seit mehren Jahren den Religionsunterricht ertheilt und macht jetzt nach dem Verlangen einiger israel. Gemeinen diesen Auszug bekannt, in welchem wohl die Ordnung der Materien besser seyn könnte. Der Abschn. von der geoffenbarten Religion und ihren Urkunden hätte mit der Einl. von der Religion überhaupt und dem Inbegriff des Mos. Glaubens verbunden werden sollen. Was in N. 1. einen Anhang ausmacht (von dem Ceremonial-Gesetz), das ist in N. 2. (9. A. von den Ceremonial-Gesetzen) ausführlicher vorgetragen, und hier im 10. A. eine kurze Geschichte des jüdischen Volks beygefügt. Ein Anhang aber (in N. 2) gibt die 10 Gebote (Mosis), die 13 Glaubensartikel der Israeliten (nach Maimonides), eine Uebersicht der Bücher der heil. Schrift und der Bücher des Talmud, und eine Uebersicht der israel. Zeitrechnung und des Kalenders. Hr. B. wird auch noch eine deutsche Haus- und Schulbibel nach der Masora im Verein mit mehren jüdischen Gelehrten herausgeben, diess kann zur Erfüllung des Wunsches, mit dem er schliesst, beytragen: „mögen, sagt er, sich bald israelitische Schriftgelehrte von wahrem religiösen Sinne beseelt vereinigen, und das, was spätere jüdische Gelehrte nur aus Besorgniss für die Aufrechthaltung der Religion noch zur heil. Schrift hinzufügten, und auf unsre jetzige bürgerliche und religiöse Verfassung nicht mehr anwendbar ist, mit grosser Vorsicht von dem wesentlichen Theile der Religion absondern."

Vermischte Schriften.

Josua Zippleins ovidianischer *Bilderkasten*, mit einem Caricaturgemälde, den Zimmerspruch nach der Weltschöpfung vorstellend. Koburg u. Leipzig, Sinnersche Buchh. 1814. XI. 420 S. in 8. (m. 1. illum. Kupf.) (2 Thl. 12 gr.)

Die Metamorphosen des Ovid geben zu den achtzig Bildern (denen eine Einleitung vorgesetzt ist, worin der Verfasser dem Leser einen Kratzfuss macht) den Hauptstoff und der Commentar macht nun die mannigfaltigste Nutzanwendung, in Prosa und Versen, auf frühere und gegenwärtige Zeit, Modethorheiten, einzelne Stände und Personen (meist verstorbene), mit zierlicher Einmischung erbaulicher Anekdoten und zweckdienlicher Reminiscenzen, schweift dabey vom Hauptthema so weit ab, als mancher philologische Commentar und manche christliche Predigt, mitunter auch ziemlich so platt, doch im Ganzen spasshafter und unterhal-

tender. Als Probe heben wir nur Einiges aus dem Commentar über das erste Bild, die Weltschöpfung aus dem Chaos, aus. „Dass aus nichts etwas wird, sehen wir gar häufig in der Welt. So wird aus einem Bedienten zuweilen ein geheimer Rath, aus einer Magd eine gnädige Frau, und aus einem dummen Junker ein hochgelahrter und gebietender Präsident. Der Dichter Ovidius aber, als blinder Heide, glaubt nicht, dass die Gottheit aus Nichts eine Welt schaffen könne, und fängt daher die Gallerie seiner Verwandlungen mit dem Chaos an. — Unsere Naturphilosophen, die in ihrem Gehirn die höchste Weisheit mit der gediegensten Dichtkunst vereinigen, könnten uns ein schönes Experiment, die *Nachahmung des Chaos* vorstellend, machen, wenn sie irgend eine grosse Apotheke ganz ausplünderten (sie verstehen sich nämlich so gut auf das Plündern, besonders griechischer und scholastischer Philosophen) alle Gläser, Büchsen und Schachteln in eine grosse Braupfanne ausleerten, ein Paar Säcke Mehl dazu schütteten (damit auch grobe Masse dabey wäre) und statt des Weltgeistes, der in den blinden Elementen nach ihrer Behauptung zu finden seyn soll, die Gehirne von einigen grossen Meistern ihrer Sekte hinzusetzten: da müsste denn nothwendig die grosse Entwickelung des Weltalls verkleinert anzuschauen seyn, und eine Idee nach der andern würde aus dem wilden Brey als Blase in die Höhe steigen. — Als Prometheus den Menschen verfertigte, sagen die alten Fabeln, legte er ihm von jedem Thiere eine Eigenschaft bey, weshalb auch umgekehrter oder verkehrter Weise die neuern Naturphilosophen die Thiere den zersplitterten Menschen nennen. Daher kömmt es wohl, dass in dem Menschen so widersprechende Anlagen gefunden werden. Peter der Grosse, der Cultur-Stifter Russlands, hörte bey seinem Aufenthalte in Königsberg im Jahre 1693, dass man in Preussen die Mörder rädere und da er diese Strafe noch nie gesehen hatte, so bat er, man möchte doch zur Befriedigung seiner Neugierde eine kleine Probe der Art anstellen. Man antwortete ihm, es sey jetzt kein Verbrecher vorhanden, der diese Strafe verdient habe. „Ey, so nehmt einen von meinen Leuten und rädert ihn!“ erwiederte der culturreiche Czar mit Lebhaftigkeit; es kostete den Preussen keine geringe Mühe, ihn von diesem *humanen* Einfall zurück zu bringen.“ Bisweilen wird der Ton noch ernsthafter, wie S. 418 f. „Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass unsre neuen Mythendeuter das Alterthum höchst aufgeklärt und höchst dumm, als die feinsten Betrüger und die albernsten Betrogenen zu gleicher Zeit schildern. und so etwas staunt man in Deutschland als tiefe Gelehrsamkeit an!“ Nachdem kurz darauf von den Wundern bey Cäsars Tode (nach Ovid u. A.) geredet worden, fährt der Verf. fort: „Auch wir haben es erlebt, dass in unserer wundervollen Zeit, gerade wenn die merkwürdigsten Ereignisse vorfielen, mancher Ochs zu sprechen anfing, der in ruhigen Zeiten das Maul gehalten haben würde.“ Noch empfehlen wir die Zimmermanns-Rede auf dem Montblanc nach der Erdschöpfung gehalten, wozu das Kupfer gehört.

Fortsetzung der vollständigen Sammlung der Inschriften, welche an den zum Transport der Victoria von Paris nach Berlin bestimmten Wagen, bey deren Ankunft in Berlin, befindlich waren. Berlin, b. Schöne, 1814. 60 S. 8. (6 gr.)

Inschriften in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und Versen, recht gut gemeint, aber selten gut geschrieben.

Kleines Wörterbuch zu dem dritten prosaischen Theile der Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter. Von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialrathe etc. Quedlinburg, Ernst, 1814. 95 S. 8. (10 gr.)

Nicht bloss einzelne Worte, sondern auch ganze Redensarten sind, nicht alphabetisch, sondern nach der Ordnung der Stücke, aufgestellt, zweckmässig erklärt und erläutert.

Kleines Wörterbuch zu dem ersten prosaischen Theile der Blumenlese u. s. f. Von *J. W. H. Ziegenbein* etc. *Zweyte Auflage.* Quedlinburg, 1815. Ernst. 112 S. in 8.

Es wurden diese kleinen Wörterbücher, nach dem Wunsche mehrer Lehrer, und zwar nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach dem Laufe der Stücke geliefert.

Moralische Erzählungen, oder: Das Vermächtniss der Freundschaft. Aus dem Englischen übersetzt von *Chr. Fr. S. Erstes, zweytes Bändchen. Zweyte Ausgabe.* Karlsruhe, Macklots Hof-Buchhandl. 1814. Zusammen XIV. 326 S. in 8. (1 Thl. 8 gr.)

Vielleicht nur neues Titelblatt. Es sind Charakter-Schilderungen; im 1sten B. sechs (der Spieler, der zornige Mensch, die neidische Frau, der eitle Mensch, der Wollüstling, der Verschwender), im 2ten drey (der Geizige, der Schwärmer oder Abentheurer, die ehebrecherische Gemahlin), unterhaltend und belehrend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 132. 1815.

Geschichte der Philosophie.

Wilhelm Traugott Krug's, Profess. der Philos. auf der Universität zu Leipzig, *Geschichte der Philosophie alter Zeit*, vornehmlich unter *Griechen* und *Römern*. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüng., 1815. XVI. u. 463 S. 8. nebst 3 Zeittafeln u. 5 Bl. Register.

Die *Einleitung* zu diesem neuen historisch-philosophischen Werke, dessen Würdigung wir andern kritischen Blättern überlassen müssen, zerfällt in *zwey Abschnitte*. Der *erste* bezieht sich auf die *Geschichte der Philosophie überhaupt*, indem darin der Begriff, der Stoff und die Form, die Zwecke und Eigenschaften, die Schwierigkeiten und Hülfsmittel, und der Nutzen der Geschichte der Philosophie, so wie die allgemeinen Werke über dieselbe, angegeben, und endlich diese Geschichte selbst in die ältere und neuere zertheilt wird. Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich dann insonderheit mit der *ältern* G. d. Ph., so dass zuvörderst von der angeblichen barbarischen, nachher von der *griechisch-römischen* Philosophie geredet, und hier gezeigt wird, warum sich die G. d. Ph. *alter Zeit* vornehmlich auf diese Philosophie zu beschränken habe. Zugleich werden die Quellen derselben und neuere Schriften darüber angezeigt, und zuletzt dieser Geschichte *sechs Abtheilungen* gegeben, deren jede einen *Zeitraum* befasst, innerhalb dessen die philosophirende Vernunft in Ansehung ihrer Entwickelung einen bemerkenswerthen Vor- oder Rückschritt machte.

Die erste dieser Abtheilungen befasst die *philosophische Vorzeit der Griechen* oder den langen Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft zwar noch keine wissenschaftliche Richtung genommen hatte, aber doch schon an der Hand der Poesie u. Religion in unbestimmten Ahnungen und bedeutsamen Dichtungen ein bewusstloses Streben nach ihrem Ziele äusserte. Diesen Zeitraum lässt der Vf. von *Orpheus* bis *Solon* oder vom J. 1250 - 600 vor Chr. gehen. Er begreift also theils die *politisch-mythische*, theils die *politisch-gnomische* Weisheit der Griechen. Mithin konnte hier noch nicht von eigentlichen Philosophemen, und noch weniger von philosophischen Systemen oder Schulen die Rede seyn, sondern bloss davon, dass der philosophirenden Vernunft mittels der höhern Cultur vorgearbeitet wurde, welche das griechische Volk theils durch eine Menge treflicher Nationalgesänge, theils durch zweckmässige Verfassungen, weise Gesetze und gute Lebensregeln erhielt. Denn eben dadurch wurde der philosophirenden Vernunft nicht nur eine Menge interessanter Probleme zur genauern Erforschung vorgehalten, sondern auch in der durch Dichterwerke und einige prosaische Versuche bereicherten und verfeinerten Sprache ein vollkommneres Organ zur Bezeichnung, Darstellung und Mittheilung ihrer Philosopheme dargeboten.

Die *zweyte* Abth. befasst die *Zeit des Aufblühens der Philosophie* oder den Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft eine wissenschaftliche Richtung zu nehmen anfing und bereits einige Schulen hervorbrachte, die sich mit Auflösung bestimmter philosophischer Probleme beschäftigten. Von *Thales* bis *Socrates* oder vom J. 600 - 400 vor Chr. schreitet hier die Erzählung fort, und stellt zuvörderst die philosophischen Bestrebungen der Joniker oder Physiker, der Italiker oder ältesten Pythagoreer und der Eleatiker dar, gibt sodann Bericht von den Philosophemen Heraklit's, Leukipp's, Demokrit's und einiger andern Denker dieser Zeit, und schliesst mit dem Ursprunge der Sophistik im Gegensatze gegen die Philosophie, als echte Liebe zur Weisheit gedacht, und dem daraus hervorgehenden Kampfe zwischen Sokrates und den Sophisten.

Die *dritte* Abth. befasst die *höchste Blüthezeit der Philosophie*, oder den Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft, das ganze Gebiet der Philosophie umfassend, sich in den mannigfaltigsten wissenschaftlichen Formen und Methoden mit hoher Energie versuchte. Dieser Zeitraum geht von *Plato* bis *Zeno*, oder vom J. 400 - 260 vor Chr. fort. Als Koryphäen dieses Zeitraums treten daher Plato, Aristoteles, Pyrrho, Epikur und Zeno auf; neben ihnen werden aber auch Xenophon's, Euklid's, Stilpo's, Aristipp's, Antisthenes's und andrer Denker Verdienste um die Philosophie dargestellt und gewürdigt.

Die *vierte* Abth. befasst die *Fortpflanzungszeit der Philosophie* oder den Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft sich an den wissenschaftlichen Formen und Methoden des vorigen Zeit-

raums fortwährend übte, und das philosophische Studium sich von den Griechen auch zu andern Völkern, besonders den Römern, verbreitete. In diesem Zeitraume schreitet die Erzählung von *Arkesilas* bis *Antiochus*, oder vom J. 260 - 40 vor Chr. fort. Es werden daher zuvörderst die verschiedenen Gestalten entwickelt, welche die, in diesem Zeitraume die Hauptrolle spielende, Akademie annahm, sodann die Bemühungen der übrigen griechischen Philosophenschulen um die Vervollkommnung der Wissenschaft dargestellt, und zuletzt auch dasjenige gewürdigt, was die ersten philosophirenden Individuen unter den Römern in jener Hinsicht leisteten, nachdem diesem kriegerischen Volke durch seine politischen Verbindungen mit den Griechen auch die Philosophie derselben bekannt worden war.

Die *fünfte* Abth. befasst die *Zeit des allmähligen Verfalls der Philosophie*, oder den Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft theils durch einen ungezügelten Skepticismus, theils durch überhandnehmende Vermischung heterogener Grundsätze und Lehrarten schon merkliche Rückschritte auf ihrer Entwickelungsbahn machte. Dieser Zeitraum geht von *Aenesidem* bis *Sextus*, oder vom J. 40 vor Chr. - 200 nach Chr. Hier treten also zuerst die Skeptiker auf, als diejenigen Denker, welche durch ihren Widerspruch gegen den Dogmatismus noch das meiste Leben auf dem Gebiete der Philosophie erhielten, aber doch dem Verfalle, welchem die Wissenschaft in den übrigen Philosophenschulen entgegen ging, nicht vorbeugen konnten, da sie selbst bey ihrer Skepsis weder Ziel noch Maas hielten. Am Ende dieser Abth. ist auch noch von der Theilnahme der Juden und Christen an der heidnischen Philosophie die Rede.

Die *sechste* Abth. endlich befasst die *Zeit des Untergangs der Philosophie*, oder den Zeitraum, wo die philosophirende Vernunft durch Hingabe an schwärmerische Einbildungen aller Art und Unterwerfung unter fremde Autorität ihre eigenthümliche Kraft und Richtung nach und nach gänzlich verlor. Dieser Zeitraum geht von *Ammonius* bis *Simplicius*, oder vom J. 200 - 550 nach Chr. Hier spielen also die Neuplatoniker, Ammonius, Plotin, Porphyr, Jamblich und Proklus, die Hauptrolle. Dann wird von andern sowohl heidnischen als christlichen Philosophen dieses Zeitraums Nachricht gegeben, und endlich mit der Bemerkung geschlossen, dass die Geschichte von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an, eine geraume Zeit hindurch nichts mehr von den Schicksalen einer Wissenschaft zu erzählen wisse, die nicht mehr in den *Köpfen* und *Herzen* der Menschen lebte, sondern nur noch in den *todten Schriftzügen alter Bücher* vorhanden war, und dass ebendarum die Geschichte als Historie der ältern Philosophie von jener Zeit an, verstummen müsse.

Bey der Behandlung des so eben angedeuteten Stoffes, hat der Vf. die Methode befolgt, dass er die eigentliche historische Darstellung der ältern Philosopheme und philosophischen Systeme in fortlaufenden Paragraphen gegeben, die Beweisstellen aber, so wie alle blos literarische und biographische Notizen, in Anmerkungen verwiesen hat, welche den Paragraphen folgen, damit Leser, welchen es nur um jene Darstellung zu thun ist, sich bey Lesung der Schrift lediglich an die Paragraphen halten können. Indessen durften für die Freunde eines gründlichern und gelehrtern Studiums der G. d. Ph. auch die Nachweisungen nicht fehlen, welche in den Anmerkungen hinter den Paragraphen enthalten sind.

Beygefügt sind dem Werke *drey Zeittafeln*, welche in zwey Columnen die wichtigsten Thatsachen, sowohl in Beziehung auf Wissenschaften u. Philosophie, als in Beziehung auf Staaten und Völker, mit Bemerkung der griechischen, römischen und christlichen Zeitrechnung synchronistisch neben einander stellen. Hierauf folgt endlich noch ein *alphabetisches Verzeichniss aller in dem Werke genannten Philosophen*, welches in Verbindung mit der demselben vorausgeschickten ausführlichen *Inhaltsanzeige*, jeden Leser in Stand setzen wird, dasjenige leicht aufzufinden, was er etwa darin suchen möchte.

Arzneymittellehre.

Kunst, die Krankheiten] der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Von dem Hofrath und Professor Hecker zu Berlin. Vierter Theil, welcher den 2ten Bd. der prakt. Arzneymittellehre enthält. Auch unter dem Titel: D. Fr. Aug. Hecker's, weiland Königl. Preuss. Hofrathes etc., prakt. Arzneymittellehre. Revidirt und mit den neuesten Entdeckungen bereichert, herausgegeben v. einem prakt. Arzte. Erfurt, in der Henningschen Buchhandlung, 1815. 2r Th. 1140 S., mit 68 S. Register und XIV. Vorr. in 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Dieser zweyte Band macht mit dem ersten, welcher im dritten Theile der Kunst etc. enthalten ist, ein Ganzes aus, zu dem wir hier Vorrede und Einleitung finden. In der Vorrede vindicirt sich der Revisor die Form des gegenwärtigen Werkes nebst mehren Bereicherungen (die hauptsächlich das chemische Verhalten betreffen) als ihm eigen zugehörig. In der Einleitung finden wir den Umfang des Werkes bestimmt. Dem gesteckten Ziele gemäss sollen nur Arzneyen im strengsten Sinne abgehandelt werden. Um der Deutlichkeit willen, sind die den Arzneyen, Giften etc. zu Grunde liegenden Relationen in den eigenthümli-

chen, verschiedenen Verhältnissen aufgestellt. Weiter wird die Art der Wirkung der Arzneyen betrachtet und die Erfahrung, als der einzig richtige Weg, gewürdigt, indem alle und jede, die Heilkunst berührende Systeme einer Einseitigkeit huldigen, welche dann allezeit, zwar leicht zu übersehende (dualistische), aber eben so unvollkommene Eintheilungen liefert. Die specifische Wirkung der Arzneyen, da solche nur allein der Wahrheit näher führt, soll daher auch hier als oberstes Princip der Eintheilung und Ordnung gelten. So richtig das ist, so grosse Schwierigkeiten findet indess gerade eine solche Bearbeitung, da uns von vielen Mitteln keine ausschliessend specifische Wirkung bekannt ist und mehre wieder (Rec. möchte sagen) theoretisch entgegengesetzte Wirkungen in sich zu vereinigen scheinen.

Nach dem hier befolgten Gange, hat man die, den, in mehren Arzneykörpern ähnlichen, nähern Bestandtheilen anhängenden ähnlichen Wirkungen als Fingerzeig benutzt; aber obgleich es ausgemacht ist, dass dieses chemische Princip bey den Vegetabilien mit Nutzen, vielleicht bis jetzt sogar als das alleinige consequente, anzuwenden ist, so verlässt es uns doch fast ganz bey den Mineralien, vorzüglich bey den Metallen. Der Rev. hat zwar gesucht, diese Schwierigkeit, so gut als möglich zu überwinden, aber eben durch diese Ausgleichung ist eine Eintheilung entstanden, welche theils nicht nach einer einzigen Ansicht geordnet ist, theils um nicht entgegengesetzt wirkende gerade in einer Classe zu vereinigen, die Abtheilungen ohne Noth vervielfältigt. Man findet die Arzneyen folgendergestalt geordnet: Nährende, tonische, narkotische, scharfe, aromatische, geistige, saure, inflammable, alkalische, salzige, metallische, gasförmige, Wasser, mechanisch wirkende, färbende.

Wenn nun auch die Form an obgedachten Mängeln leidet, so ist doch, rücksichtlich der Materie, der Bearbeitung mit Recht das Lob der Mässigung und erfahrnen Umsicht zu ertheilen, da dieselbe sich in gehöriger Entfernung von aller Dogmatik hält. So ist das Hahnemannsche Dogma mit gehöriger Würdigung berührt und mit Mässigung dennoch darüber entschieden. Dann sind noch die Wege abgehandelt, auf welchen die Mittel in den Körper gelangen, ihre Formen, ihre Zusammensetzungen, ihre Dosis und die Verschiedenheit der Dosis nach dem Alter, der Lebensart, dem Geschlecht, Klima, der Jahreszeit, Gewohnheit, Idiosynkrasie und dem Verhältniss zwischen der Anwendung von aussen oder innen.

Dieser zweite Theil fängt mit der Abhandlung der 5ten Classe an:

V. Aromatische Mittel. Was der Rev. hier unter aromatisch versteht, möchte wohl Niemand als ein solches durchgängig dafür gelten lassen. Doch die Nothwendigkeit der Benennung einer einmal aufgestellten Classe und eine andre Nothwendigkeit, die Eintheilungen so wenig als möglich zu vervielfältigen, mag das rechtfertigen. In dem Eingange dieser Classe erklärt sich der Rev. genauer, er handelt die nähern Bestandtheile ab, welche diesen Mitteln zukommen, wie ätherisches und empyrevmatisches Oel, Kampher, Harz, Balsam etc. und theilt nach selbigen diese Classe in 8 Ordnungen, deren Eintheilung keine strenge Untersuchung aushalten könnte, u. nur der therapeutischen Deutlichkeit wegen, die sie gewährt, bestehen kann.

Die Art, jedes Mittel abzuhandeln, ist folgende: Beschreibung des Geschlechts, der Art, der sinnlichen Eigenschaften, natürliches Vorkommen und Vaterland, chemisches Verhalten, Arzneykräfte im Allgemeinen und besonderen, endlich die Dosis nebst Formeln.

A. Scharfe, ätherische Oele enthaltende Mittel. Hier stehen die Laucharten und Tetradynamisten.

B. Mittel mit scharfem Harz. Pyrethrum, das Pfeffer- und Amomum-Geschlecht.

C. Mildere, ätherische Oele enthaltende; wohin die gemeinhin gewürzhaften, geordnet sind. Z. B. Zimt, Muskat, Kaiaputöl, Baldrian, Pimpinell (gehört diese scharfe Wurzel hierher?), Fenchel, die Münzen, die ätherischen Oele bittrer Pflanzen, Königskerzen? Holunder? und mehre gewürzhafte Zusammensetzungen.

D. Balsamische Mittel. Terpentin, das Wacholdergeschlecht (gehört wohl mehr zu der vorigen Ordnung); Mekka- und Tabubalsam etc. hingegen könnten mit der folgenden sehr gut verbunden werden. Ueberhaupt scheint diese Abtheilung inconsequent.

E. Wohlriechende Harze. Anime, Storax, Benzors.

F. Riechende, schleimharzige Mittel. Myrrhe, Asand, Ammoniak, Sagapen, Galbanum. Das Ammoniak stände wohl besser bey den scharfen Mitteln. Uebrigens kommen auch diese Mittel in der Wirkung keinesweges einander nahe.

G. Kampherhaltige Mittel. Enthält den Kampher, der sehr gut, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt, abgehandelt ist. Da aber ol. caiaput, anthos etc. dem Kampher chemisch und therapeutisch ähnlich sind, so konnte diese Abtheilung erspart werden.

H. Starkriechende thierische Stoffe. Moschus, Bibergeil etc.

I. Empyrevmatische. Ol. animal. Dippel., Theer, Pech, Petroleum, Schwämme etc.

VI. Geistige Mittel. Wein: zweckmässig bearbeitet, da der Rev. hier besser, als es sonst geschieht, auf moussirende, junge, alte, rothe, süsse Weine Rücksicht nimmt. Unter dem Artikel: Bier, hat sich jedoch ein gänzlich diätetischer Aufsatz eingeschlichen, der in keine Arzneymittellehre gehört. Weingeist, die Aetherarten, die versüssten Säuren. Diese Classe bildet besser ein geschlossenes Ganzes.

VII. Saure Mittel. Nach einer chemischen Uebersicht werden zuerst die Mineralsäuren recht gut abgehandelt, sodann folgen die mit mehrfacher Basis, endlich die sauren und säuerlichen Zusammensetzungen und Salze, Fruchtsäfte, Tamarinden. Acid. pyro-tartaric. gehörte aber zu den empyrevmatischen Mitteln.

VIII. Inflammable Mittel, d. i. Schwefel, Phosphor, Kohle mit ihren Zusammensetzungen. Um jedoch consequent zu seyn, musste der Phosphor, mit der Classe der Aether und mit diesen wieder die ätherisch-öligen Mittel vereinigt werden.

Das S. 585 angeführte Hydrothionsaure Ammonium sollte wohl, da es leicht Schwindel u. Nervenzufälle macht, aus der Reihe der innern Mittel verabschiedet werden. S. 595 wird Leonhardi's Vorschlag kurz erwähnt, Kohlenpulver innerlich anzuwenden. Rec. weiss ein Beyspiel, wo ein Loth im Klystier angewendetes, eine Tympanitis, welche sich zu einem typhösen Maserfieber gesellte, mit auffallend gutem Effect hob.

IX. Alkalien. Auch hier offenbart sich am Ammonium das Mangelhafte in der Eintheilung.

X. Salzige Mittel (neutrale), sind eingetheilt in solche: 1) deren Base Ammonium, 2) leichtlösliches Alkali, 3) schweröhliges ist. 4) Mit erdiger Base. 5) Salzige aus dem Thierreiche und 6) aus dem Pflanzenreiche. Letztere, wohin Speichel, Helmintochorton, Gurkensaft gezählt sind, können höchstens als Anhang gelten, aber keine eigene Abtheilung ausmachen, da ihre Wirkung schwerlich dem Salzgehalte allein zuzuschreiben ist.

XI. Metallische Mittel sind in folgender Ordnung abgehandelt: eisenhaltige, manganhaltige, bleyhaltige, zinkhaltige, wismuthhaltige, kupferhaltige, silberhaltige, spiessglanzhaltige, quecksilberhaltige, arsenikhaltige und goldhaltige.

Das Capitel vom Eisen ist sehr gut gerathen. Uebrigens schweift der Revisor sehr in die Therapie, mehr als es in einer Arzneymittellehre seyn dürfte, u. so sehr er dadurch ausführlich wird, findet sich doch manches zu ergänzen und zu berichtigen. Z. B. bey der Spiessglanzbutter, welche er dem Aezkali bey dem tollen Hundbiss nachsetzt, sprechen Erfahrungen gegen ihn; auch bedürfte das Capitel vom Quecksilber, rücksichtlich der Lues, noch mehr Revision.

XII. Gasförmige Mittel begreifen das atmosphärische, Oxygen-, Azot-, Salpeter-, oxydirte Salpeter- und Wasserstoffgas.

Das XIII. Capitel handelt vom Wasser und zwar vom Eise, von tropfbarem Wasser und vom Wasserdunste, wobey die verschiedenen Mineralquellen, als saure, alkalische, salzige und metallische, aufgeführt werden. Unsrem Erachten nach verdienten aber diese nicht so viel Raum; würde jeder Brunnen nach dem vorherrschend hülfreichen Bestandtheil überall eingeschaltet, so erreicht zuletzt ein kurzes Repertorium denselben Zweck. Auch sind mehre neue berichtigende Analysen, z. E. der Liebwerdaer, der Teplitzer und Radeberger Quellen (die in letztern gekohltes Wasserstoffgas, was bisher noch in keinem Wasser bemerkt wurde, anzeigen) unbenutzt geblieben.

XIV. Mechanisch wirkende Mittel.

XV. Färbende Dinge.

Ein doppeltes Register, sowohl über die Mittel, als über die Krankheitsformen, macht das Buch gleichsam zu einer Therapie.

Da das Nöthigste nirgends vermisst wird, so findet Rec. diese Arbeit brauchbar und lobenswerth, um so mehr, da das chemische Verhalten, was ohne Widerspruch sehr wichtige Fingerzeige für die Anwendung gibt, genau und mit Benutzung der neusten Entdeckungen angegeben wird. Um so weniger aber billigen wir es, dass der Rev., da er sich seiner Arbeit nicht zu schämen braucht, selbige ohne vorgesetzten Namen in die gelehrte Welt schickt.

Kurze Anzeige.

Das Friedensfest, am 7ten Sonntage (den 24. Jul.) nach Trinitatis 1814 in der Kirche zu Visselhoevede im Herzogthum Verden, mit seiner Gemeinde gefeyert, von H. Schlichthorst, Pastor. Bremen, gedruckt bey Joh. Georg Heyse. 28 S. gr. 8.

Herr Schlichthorst zeigt sich in dieser Predigt als einen Mann, der die Kunst versteht, mit eben so viel Licht als Wärme an das menschliche Herz zu reden. Die Gedanken sind weder in den Hauptsätzen noch in der Ausführung gemein angeordnet, der Ausdruck ist fasslich, kraftvoll und der Würde der Kanzel angemessen, alles aber so vorgetragen, dass der Einfluss in die Gesinnungen und das Verhalten der Zuhörer anschaulich wird. Nachdem er im Eingange, Ps. 118. v. 24. 25, sehr gut benutzt, handelt er auf eine sehr richtige und darstellende Art, nach Anleitung des vorgeschriebenen Textes, Eph. 3. v. 20. 21, die 2 Sätze ab, Gott hat durch den uns wiedergeschenkten Frieden, nach seiner Macht, die sich unter uns wirksam beweiset, unaussprechlich mehr Gutes an uns gethan, als wir zu bitten wagten, oder einzusehen vermögen; dafür muss er von der Christenheit zu aller Zeit gepriesen werden. Wir können diese Predigt mit aller Ueberzeugung empfehlen, es wird Niemand gereuen, sie gelesen zu haben. Im Jahr 1810 gab derselbe Vf. zu Stade eine Huldigungspredigt über Jos. 1. 16-18 zur Erinnerung für seine Gemeinde 16 S. 8. heraus, dieselbe über einen Regierungswechsel zu beruhigen, den sie noch nicht erfahren hatte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. **133.** 1815.

Forstwissenschaft.

Vermischte Forstschriften von *Friedr. Carl Hartig.* Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1r Thl. XX. 190 S. in 8. mit 20 Tabellen.

Es gibt in dem weiten Gebiete der Forstwissenschaft manche Gegenstände, deren nothwendige Berührung man zwar in allen forstwissenschaftlichen Werken fühlet; ihre genauere Erörterung wird aber doch allenthalben entbehrt. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich das Forstrepositur-Forstrechnungswesen, Anweisungen zu Forstdienstantretung und dgl. m. aus. Und eben ihre nähere Erörterung ist das schöne Ziel, welches der Hr. Verf. in seinem vorliegenden Buche, vermischte Forstschriften, zu erreichen sich bemühte. Aus diesen Gesichtspuncten glaubte nun Rec. die Beurtheilung dieses Werkes, wovon der erste Theil hier geliefert ist, auffassen zu müssen. Fünf Abhandlungen, nämlich: Anweisung, die Forstrepositur einzurichten; Forstrechnungsgesetze nebst einer Revier-Rechnung; Anweisung zu Forstvisitationen und zu Dienstantretung; Gesetze über die Abfuhr des Wurzel- und Oberholzes in den herrschaftl. Waldungen, füllen diesen ersten Theil aus. Der erste Abschnitt der ersten 42 Seiten starken Abhandlung liefert 20 unter sich verschiedene Arten von Einrichtungen einer Forstrepositur, welche 17 den einzeln Paragraphen beygefügte Schemate versinnlichen. Nähere Angaben der sehr fasslich vorgetragenen Regeln für das erforderliche Reinigen der Akten, Einrichten der Arbeitsstube, für Bereitung einer guten Dinte, und Auswahl des Papiers, für das Lesen der Akten, nebst 7 Methoden, die Akten zu bearbeiten und jene für den Gebrauch der Akten, füllen, nebst einer Auseinandersetzung des Nutzens der vom Hrn. Vf. angewandten Akten-Einrichtung, die folgenden 20 §§. des zweyten Abschnitts dieser sehr weitläufigen Abhandlung aus.

Die Nothwendigkeit einer einfachen Ordnung aller Geschäftsaufsätze, als Producte einer ausgeführten oder auszuführenden Waldwirthschaft, begründet durch die Mannichfaltigkeit der Geschäfte, welche die wirkliche Waldbehandlung darbietet, liefert den rechtfertigenden Grund für eine nähere wissenschaftliche Darstellung dieses Gegenstandes. Seine Nützlichkeit vollenden die beynah allgemeine Vernachlässigung dieses Erfordernisses bey dem praktischen Forstbeamten, wie die oft nothwendige Kürze, womit die Forstschriften bis jetzt denselben erörterten. Einfache Ordnung, welche alle schriftliche Producte der wirklichen Waldbehandlung umschliessen, verbunden mit einer wohlthätigen Leichtigkeit im Aufsuchen und Wiederfinden der Akten, sind wohl die allgemeinsten Grundsätze zur Errichtung einer Forst-Repositur, welche Rec. nirgends aufgestellt, noch näher erörtert oder angewendet findet. Die Darlegung von 20 äusserst mannichfaltigen, sehr sinnreich erdachten Arten einer Forstrepositur-Einrichtung beurkunden nach der Meinung des Rec. wohl die Möglichkeit ihrer Ordnung wie Combination, und scheinen vom Hrn. Verf. nur zu einem schwachen Beweis für die grössere Zweckmässigkeit der von ihm S. 22. vorgeschlagenen Forstrepositur-Methode gewählt zu seyn. Dieselbe theilt sich in 13 Rubriken ab, und soll nach der Behauptung des Hrn. Vf. S. 23. ihre Anwendung nicht nur bey Oberforststellen, auch bey jeder Revier finden. Das Waldeigenthum begründet die erforderlichen Unterabtheilungen.

Berichte und Verfügungen über die Herrschaftlichen- wie Privatwaldungen für die einzeln benannten Reviere, begründen die erste Rubrik, welche gleichviele Fächer mit der Zahl der Forste erlaubt. Monatsberichte füllen die 2te; Forstrechnungssachen die 3te; Forstetats die 4te; Examen, Lehrbriefe, Diäten, Culturjournal, Instructionen, Stämme-Verzeichnisse und Abzählungen die 5te; Generalverfügungen über alle Arten von Waldeigenthum, wie Frohnden die 6te; Ausmessungen und Eintheilungen der einzeln benannten Reviere die 7te; Generalverfügungen über Ausmessung und Eintheilung die 8te; Jagdsachen nach einzelnen Revieren die 9te; Jagdrechnungs-Gegenstände die 10te; Generalverfügungen über Jagdsachen, die 11te; Miscellen die 12te, und Risse, die letzte Rubrik, die 13te aus. Nach dieser Ordnung hat der Hr. Vf. nach seiner Angabe alle Akten von jedem Betreff untergebracht, und schmeichelt sich mit dem allgemeinen Beyfall und Einführung dieser Einrichtungsmethode.

Die wirkliche Waldbehandlung erfordert mannichfaltige, einander subordinirte, zum Theil auch coordinirte Stellen, denen kein gleicher Wirkungskreis angewiesen ist. Diese Mannichfaltigkeit der Waldgeschäfte und ihrer Producte bezeichnet nun

nothwendig jedem auch seine eigene Gränzen. Und die Menge der hier wieder vorkommenden Geschäfte als endliche Resultate ihrer Ausführung rechtfertiget nun für jeden Wirkungskreis eine eigene Ordnung der Akten, oder eine ihm ganz eigene Forstrepositur. Die Revierförsterey, die Forstmeisterey und Oberforstmeisterey, wie das Oberforstcollegium, erfordert daher nach dem individuellen Umfange ihres Geschäftskreises und der Menge der Akten eine eigene Forstrepositur. Ihre Grösse, ihre Einrichtung bedingt die Grösse und den Wirkungskreis derjenigen Stelle, der sie angehört. Und auch diese sind wesentlich modificirt durch die Forstorganisations-Gesetze, welche ihren Geschäftsressort nach den verschiedenen Ländern oft so mannichfaltig beschränken und bestimmen. Aus dieser Ansicht der Sache, welche nach der Meinung des Rec. wesentliche Berücksichtigung verdient, erhellet die Unmöglichkeit einer allgemeinen Angabe einer für alle Forststellen gleich anwendbaren Forstrepositur-Einrichtung. Nur genaue Erörterung aller den gewöhnlichen Forststellen allgemein angehörigen Geschäfte, für deren Richtigkeit die Natur der Waldbehandlung bürget, und ihrer Resultate, wie genaue Angabe der einzelnen aus der Natur der Waldbehandlung abgeleiteten Grundsätze und Regeln zur Ordnung der Geschäftsaufsätze, verschafft der vom Hrn. Vf. angegebenen Idee endliche Möglichkeit, und der für die Forstliteratur wohlthätigen Abhandlung möglichst wissenschaftliche Befriedigung.

Forstrechnungs-Gesetze nebst einer Forst-Rechnung füllen 86 Seiten aus. Der Leser findet hier befriedigende Vorschriften über Holzabzählungen, Austheilung der Bestallungshölzer, zur Führung eines Forstjournals, wie Schemate zur Ausstellung der nöthigen Quittungen, Reverse u. dgl. Eine wirklich gestellte Revier-Rechnung dient zum erläuternden Beyspiele. Auch hier ist ein Revier der alleinige Gegenstand dieser Abhandlung. Jene Rechnungen, welche ein Product höherer Forststellen sind, und deren nähere Erörterung eben doch einen nothwendigen Theil des Ganzen begründen, vermisst Recensent. Ob diese gesetzlichen Vorschriften, welche der Hr. Vf. mittheilt, wirklich irgendwo gesetzlich eingeführt sind, oder ob dieselben nur einen Entwurf begründen sollen, dieser dem Leser doch interessante Umstand, ist ebenfalls nirgends berührt. Allgemeine wie besondere Grundsätze für richtige Stellung der Rechnungen überhaupt, wie ihre Anwendung auf Forstrechnungen, denen dann ein gesetzlicher Entwurf, als Product dieser wissenschaftlichen Abhandlung, folgen dürfte, sind Gesichtspuncte, von welchen Rec. eine nähere Würdigung gewünscht hätte.

Die Anweisung zur Forstvisitation enthält alle Gegenstände, welche bey der Realisirung dieses Geschäfts eine nähere Aufmerksamkeit verdienen, und daher von dem mit der Visitation beauftragten Forstbeamten nach ihren mannichfaltigen örtlichen Verhältnissen geprüft und untersucht werden müssen. Vollständigkeit, begründet durch eine möglichst deutliche Auseinandersetzung aller bey Antretung eines Dienstes zu berücksichtigenden Gegenstände und Verhältnisse ist die lobenswürdige Eigenschaft der nun folgenden Abhandlung: Anweisung zur Forst-Dienstantretung. Auf 15 gedruckten Seiten findet der Leser alle Vorsichtsmaasregeln und Verhaltungsnormen angegeben, welche der Neuangestellte bey seiner Ankunft, Verpflichtung, Uebernahme der Repositur, Vorstellung, Einweisung, Akten- und Risse-Einsicht, Gränzumgang u. dgl. zu befolgen hat. Vorzüglich Deutlichkeit gepaart mit Kürze, Neuheit dieses Gegenstandes und Vollständigkeit sind es, welche dieser Abhandlung den Vorzug einräumen.

Mit Gesetzen über die Abhauung und Abfuhr des Wurzel- und Oberholzes in herrschaftlichen Waldungen endiget sich der erste Theil der vermischten Forstschriften. Ebenfalls unbestimmt, ob dieselbe Gesetzentwürfe oder wirkliche promulgirte Gesetze sind, scheint jedoch ihr Inhalt für Letzteres zu entscheiden.

Die Forstliteratur verdankt diesem Werke einige bis jetzt wenig gewürdigte Gegenstände, unter denen das Forstrepositurwesen und die Anweisung zur Forstdienstantretung die vorzüglichsten sind. Und wenn auch gleich der schleppende, zu populäre Styl, in welchem diese Materien vorgetragen sind, und ihre oberflächliche Bearbeitung der strengwissenschaftlichen Tendenz nicht vollkommen entsprechen, so gebühret dem Hrn. Vf. immer doch jenes Verdienst, forstliche Gegenstände näher gewürdiget zu haben, welche in der Forstliteratur bis jetzt in dieser Absicht noch nicht dargestellt wurden.

Schöne Literatur.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul.* Bamberg 1814. in dem neuen Leseinstitute von C. F. *Kuntz.* 8. 1r Band XVI u. 240 S., 2r Bd. 360 S. (3 Rthlr.), 3r Bd. 273 S. (Pr. 1 Rthlr. 8. Gr.)

Es bedarf kaum unserer Anzeige dieses interessanten Buchs, da dasselbe schon von einem so geistreichen Recensenten (J. P. Fr. Richter, als Vorredner) in einer unter der Firma: Jenaische allgemeine Literaturzeitung, Decemb. 1813. mitgetheilten Recension, die eben sowohl Muster als Copie einer Recension genannt werden kann, trefflich angezeigt, und sein Verf. als origineller Kopf bezeichnet worden ist. Da indessen der *Richter* hier zugleich als *Partey* erscheint, so dürfen wir, ohne die Recension zu recensiren, ein Urtheil über dieses Buch um so weniger ablehnen, als wir uns

verpflichtet fühlen, einen ansehnlichen Theil des Publicums darauf aufmerksam zu machen, *für* welchen dieses Buch nicht minder vorhanden ist, als *er* für das Buch. Der grössere Theil desselben nämlich betrifft die *Tonkunst*, in deren Wesen und Wirken der Vf. tiefe, geistvolle Blicke gethan hat.

Seit *Heinse* und *Schubert* sind die Männer selten, welche zu einer Aesthetik der Tonkunst, oder ästhetischen Theorie der Musik Beyträge liefern könnten. Der Grund davon scheint in den Worten des Vorredners zu liegen; dass nämlich bisher immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten, und die Tongabe mit der Linken zwey weit auseinander stehenden Menschen zuwarf. „Indessen brauchte ein solcher weder Virtuos, noch origineller Tonsetzer zu seyn, wohl aber müsste er *tiefe* Kenntniss der Musik und *hohe* Begeisterung für dieselbe besitzen; und so zeigt sich der Vf. dieses Buchs. Sind aber Männer dieser Art in der That selten, so sind die wirklichen Beyträge derselben, wie wir aus einem Blick auf die Durftigkeit der ästhetisch-musikalischen Literatur erfahren, noch seltner. Von der andern Seite bedürften die Musiker der ästhetischen Anregung doch so sehr, indem sie sich, wie ihr Umgang, und in der Vocalmusik ihre Behandlung der Poesie lehrt, doch grösstentheils nur auf die Ausübung *ihrer* Kunst beschränken, die, je mehr sie von dem übrigen Leben abgesondert scheint, desto mehr zu blossem Spiel erniedrigt wird. Eine systematische Aesthetik der Tonkunst aber, welche zur Zeit noch mangelt, würde auf jene weit weniger wirken, als Ansichten, einzelne Abhandlungen und geistvolle Kritiken über diese Kunst, wodurch sich die seit Jahren in Leipzig erscheinende *musikalische Zeitung*, (in welcher auch aus diesem Buche früher einige Stücke mitgetheilt worden sind) ein grosses Verdienst erwirbt.

Ja es scheint auch hier wie bey jeder Kunsttheorie zu gehen, dass nämlich, ehe eine solche aufgestellt werden kann, eine reiche Kunstmannichfaltigkeit vor Augen liegen muss, und über das Gegebene mancherley poetische, ästhetische und technische Ansichten sich entwickelt haben, welche die alles befassende Theorie späterhin zu vereinigen strebt. Der poetischen Form bediente sich vorzüglich *Heinse* in seinen Kunstromanen, ihm stellt sich hier unser Verf. jedoch mit einer von jenem ganz verschiedenen Bildung zur Seite. Der lebendige Eindruck, welchen wir von den in jener Form gegebenen Ansichten des Vfs. auf Musiker, welche nicht *Handwerker*, sondern der Begeisterung für ihre Kunst fähig sind, nothwendig erwarten, bestimmt uns, den Inhalt des obigen Buchs etwas genauer anzugeben. Für andere gebildete, vorzüglich musikliebende Leser würde es kaum der Empfehlung bedurfen, da besonders in der sogen. schönen Lecture des Guten und Ausgezeichneten immer weniger wird. Wir heben daher vorzüglich das heraus, was sich von diesen Kunstnovellen auf Tonkunst bezieht. —

Hieher gehört 1) der zweyte Aufsatz, überschrieben *Ritter Gluck*, eine kühne Phantasie, nicht ohne satyrische Seitenblicke, welche dem Hauptbilde nur um so grössere Lebendigkeit ertheilen. Der Geist *Glucks* erscheint dem Verf. unter den Berlinern, verdammt unter ihnen zu wandeln, „weil er das Heilige den Unheiligen verrathen hat," doch immer noch frisch und unerschöpflich, wie die Phantasie selbst, — „der Geist, der fremd ist im Leben." Die Vision des Geistes, — eine Phantasie in der Phantasie, — wird weniger verständlich seyn, — sie schildert lebendig wie der schaffende Geist in das Reich der Träume hinabsteigt, wo der Kampf mit dem Gestaltlosen beginnt, bis eine höhere Macht ihm alles erleuchtet. Indess darf wenigstens diese Vision nicht als *Charakteristik des wirklichen* Gluck angesehen werden, da der neupoetische Ton derselben der wahrhaft *grossen* Besonnenheit dieses Meisters doch sehr fremd ist. 2) *Kreisleriana*, in welchen der Vf., um dem *Vor*redner *nach*zureden, seinen satyrischen Feuerregen auf die musikalische Schönthuerey sprühen lässt. In mehren Stücken werden wir hier mit dem Capellmeister Johannes Kreisler, durch dessen humoristische und lebenswarme Schilderung bekannt gemacht. Seine liebenswürdige Bonhomie, seine sanfte, aber mehr glühende als schaffende Begeisterung für die erwählte Kunst, seine tiefe Sehnsucht nach dem stillen Reiche der Phantasie, mitten in dem geistleeren Treiben der ihn verletzenden Kunstjägerey in der sogen. grossen Welt, seine Leiden bey dem unübertrefflich geschilderten musikalischen Thee; — alles dieses ist ungemein anziehend. In dem Stücke, welches *ombra adorata* überschrieben ist, wird das Colorit fast zu trüb, und das verletzte Gefuhl der Persönlichkeit scheint die Freyheit der Schilderung in etwas zu stören. Die Andeutung über den italienischen Gesang ist jedoch sehr schön. Auch in seinen ironischen „*Gedanken über den hohen Werth der Musik*," durch welche die gemeinen Ansichten von derselben treffend gewürdigt werden, schimmert der Unmuth hier und da störend hervor. In seinen „Gedanken über Beethovens Instrumentalmusik" ist manches einzig und aus der Seele gesprochen. Einiges jedoch finden wir unwahr; z. B. dass der Mensch, indem er in das Reich der Tonkunst trete, alle *bestimmten Gefühle* zurück lasse, um sich einer *unaussprechlichen Sehnsucht* hinzugeben. Rec. setzt gerade darein die höchste *geheimnissvolle* Kraft der Tonkunst, dass sie, indem sie das innerste Leben des Gefühls, was seinem Wesen nach für den *Verstand* unaussprechlich und *unbestimmbar* ist, verkündet und darstellt, dennoch dasselbe mit solcher *Bestimmtheit* darstellt, dass kein fremdartiges Gefühl die Stimmung stört, und das Tonwerk von jedem andern sich durch seinen festen Charakter kräftig unterscheidet. Wäre die Bestimmtheit des Gefühls, die freylich eine andere als die *Bestimmtheit des Gedankens* ist, für die Musik nicht darstellbar, so würde es keine ästhetische Einheit in den Werken der Tonkunst ge-

ben, und letztere blos ein Sinnenspiel zu nennen seyn, das seine Einheit lediglich in den *sinnlichen Formen* trüge, durch welche die Musik darstellt, d. i. in den *Tönen*; nicht auch in dem, *wovon* dieselbe Form und Ausdruck sind. — Diese Ansicht liegt aber tief unter der Würde, welche der Vf. der Tonkunst einräumt. — Ferner würde eines *Mozarts* Grösse ganz verschwinden, welche *hauptsächlich* in der charakteristischen Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit liegt, durch welche seine Werke, eben so klar als tief, eine *herrschende Stimmung des harmonisch bewegten Gemüths* ausdrücken, und sich eben dadurch von einander vielfach unterscheiden. Kurz, was man den *Charakter* eines Tonstücks nennt, beruht auf der Bestimmtheit des Gefühls oder der Herrschaft einer Stimmung in demselben. Die unaussprechliche oder unendliche Sehnsucht aber, wie sehr sie auch Gegenstand und Mittelpunct der neuern Kunst seyn mag, kann doch als *Princip* derselben, — selbst der Tonkunst, — nicht angesehen werden, wenn die Kunst nicht zuletzt in ein unbestimmtes und regelloses Phantasiren sich auflösen soll. — *Haydn's* und *Mozarts* kurze Charakteristiken müssen gelesen werden. *Beethoven* aber scheint wegen jener Voraussetzung nicht unbefangen und vielseitig genug gewürdigt zu seyn. Denn wenn gesagt wird, die Musik sey die romantischte Kunst, Beethoven ein rein romantischer *Componist*, und erwecke jene *unendliche Sehnsucht*, welche das Wesen der Romantik sey, so stellt entweder der Vf. *Haydn* und *Mozart* zurück, oder es ist ihm *selbst* nicht klar, was er mit dieser *unendlichen Sehnsucht* will, da er ohnehin sagt: Haydn fasse das Menschliche im menschlichen Leben *romantisch* auf, er sey daher commensurabler und fasslicher für die Mehrzahl. Letzteres scheint ja der unendlichen Sehnsucht, worin die Romantik bestehen soll, zu widersprechen. Wie es aber der *Vf.* meint, kann man auch nicht behaupten, der romantische Geschmack sey *selten*, denn das unbestimmte Sehnen verkündet sich im plan- und gesetzlosen Moduliren der Töne heutzutage in allen Kirchen, Theatern, Conzerten, Gesellschaftszimmern, Ballsälen und Dorfschenken. Damit wollen wir aber überhaupt nicht läugnen, dass Beethovens Musik durchaus den erhabenen romantischen Charakter trage; aber der Verf. wird den Tadel gegen Beethovens Verirrungen und gegen die Manier, welcher er in vielen seiner neuern Werke sich hingegeben, dadurch kaum abweisen, dass er denen, welche ihn erheben, einen schwachen Blick und Mangel an Sinn vorwirft, ja sie werden um so mehr gereizt, die Behauptung des Verfs.: Beethoven sey an *Besonnenheit* Haydn und Mozart *ganz* an die Seite zu stellen (S. 117.) stark in Anspruch nehmen. Beethoven hat eine Menge genialer Tonkünstler durch seinen fantastischen Schwung aufgeregt, und wird noch mehre aufregen, den Flug zum höchsten Ziele der Tonkunst mit ihm zu wagen, aber den beginnenden Musiker würde er als Vorbild nur verwirren. Sicherer leiten diesen Haydn und Mozart wegen ihrer grössern Besonnenheit. — In den Betrachtungen über mehre Instrumentalwerke Beethovens und ihren Vortrag, wobey S. 126. die Vorzüge des Pianoforte oder Flügels geistvoll herausgehoben sind, wird man dem Vf. gern folgen. Die „höchst zerstreuten Gedanken" des Capellmeisters über Sebast. *Bach* u. s. w. verdienten mitgetheilt zu werden.

Höchst geistreich ist die Skizze Nr. IV. *Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen.* Viele, die diese *„Oper aller Opern"* längst kennen, können sie hier *verstehen lernen.* Ganz originell ist die Hypothese über Donna Anna. Tonsetzer werden daraus lernen, wie tief sie ihren Text durchdringen müssen, um sich jenem Meister nur anzunähern. Die humoristische Nr. V. (das erste Stück des zweyten Theils), *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza,* wird kein Freund der Cervantischen Ironie ungelesen lassen. Kaum ist es uns erlaubt, daraus zu verrathen, dass dieser geniale Hund in Diensten des Hrn. Capellmeister Kreisler gestanden, von welchem oben gesprochen worden ist. Nr. VI. der *Magnetiseur,* ist ein schauerliches Nachtstück, in der Behandlung etwas ungleich. Der *dritte Band* enthält ein einziges Stück, *der goldene Topf, ein Mährchen aus der neuen Zeit.* Hier ist „das Leben in der Poesie, der sich der heiligste Einklang aller Wesen als tiefstes Geheimniss der Natur offenbaret," mit scherzender Ironie geschildert. Doch ist die Schilderung hier und da etwas überladen, in Fouqués Manier.

Kurze Anzeige.

Gebetbüchlein für Kinder, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen, von Johann August Mau, Pred. zu Probsteinhagen in Holstein. Kiel in der akadem. Buchhandlung 1815. 56 S.

Es ist in Rücksicht des Betenlernens der Kinder in den Schulen, wie in so manchen Dingen, wohl nöthig, wieder in die Spur der Väter einzutreten, und zwar um so mehr, da zu Hause die Kinder jetzt vielweniger von den Aeltern selbst zum Beten angehalten werden. Der Vf. verdient darum den Dank aller Schulfreunde, dass er hier eine grosse Anzahl verschiedenartiger Gebete in Prosa und in Versen alle angemessen dem Kindesalter, nicht zu lang und nicht reich an Masse, wie so manche neuern Gebete, die man gedruckt findet und in den Schulen hört, hier in einer Sammlung vereint schenkte. Mehre sind aus unsern besten Liederdichtern gesammelt, mehre aus dem Herzen niedergeschrieben. Sie sind unter die Rubriken: *beym Anfang und Schluss der Morgenschule; beym Anfang und Schluss der Nachmittagsschule; am Schluss der Kirche; am Sonntage;* bey *Schulprüfungen;* und *Festgebete,* gesammelt. Die letzten sind mehr zum häuslichen Gebrauch bestimmt, so wie die ersten mehr zum Schulgebrauch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 134. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Aus einem Briefe des Herrn Hofraths und Profess. Frähn in Kasan an den Vicekanzler, Hrn. Ritter Tychsen in Rostock.

—Vorige Woche wurden von der hiesigen geistlichen Akademie *zwey Antiquitäten* an unsere Universität zur Erklärung geschickt und von dieser bekam ich den Auftrag, meine Meinung darüber einzureichen. Beyde waren vor 40 Jahren unter den Ruinen der alten Stadt *Bülar*, auf denen jetzt das Städtchen *Biliarsk*: 180 Werste von hier, steht, ausgegraben worden. (*Bülar* ist nicht, wie Abulfeda gethan hat, mit Bulghar, auf und neben dessen Ruinen jetzt das Dorf *Bolgari* steht, zu verwechseln). Die eine ist eine grosse Schüssel von dünnem Messing. Auf dem breiten Rande sieht man in alt-spanischer Tracht links eine männliche Figur, rechts eine weibliche, mit langem herabwallenden Haare. Oben und unten sind, wie es scheint, weibliche Brustbilder; dazwischen Tulpen und andrer Blumenzierath. In der Mitte, die eine zwey Finger breite Vertiefung vom Rande trennt, findet sich eine der links erwähnten ähnliche männliche Figur, doch nur bis ans Knie dargestellt. Alle Figuren sind erhaben. Wie Sie sehen ist dies Stück ausländisch, vielleicht deutschen Ursprungs, und hat vielleicht einem Ehrenpokal, oder vielmehr, in Betracht des Metalls, einer Waschkanne als Untersatz gedient. Es mag ehemals durch europäische Reisende oder Gesandtschaften hieher gekommen, oder auch als Beute aus dem Westen von den mogolisch-tatarischen Horden hieher geschleppt worden seyn. Das zweyte Stück wird interessanter für Sie seyn. Es ist eine dünne prinz-metallene Scheibe, etwa von der Grösse einer grossen Tabaksdose, und mit einem Stiele versehen. Auf der einen Seite ist sie glatt abgerieben; auf der andern, die ein etwas höherer, nur an einer Stelle beschädigten Rand umläuft, finden sich, mit einigem dazwischen zerstreuten Blumenzierrath, zwey sich den Rücken zuwendende und mit gehobenen Vorderfüssen vorwärts strebende *Burake*, denn sicher sind diese und keine andern unter dieser Figur zu verstehen, die in Körperform einem Löwen gleicht: mit einem Menschengesicht, mit aufrechtstehenden Flügeln; mit Perlenschmuck um den Hals und längs dem Rücken und Bauche und langem, gebogenen Schweife. Sie stimmt ziemlich mit der Beschreibung überein, die die Sunna von diesem Thiere gibt, auf dem bekanntlich Muhammed der Prophet seine nächtliche Fahrt von Mecca nach Jerusalem und von da in die sieben Himmel machte. Diese Figuren umgibt, in erhabener Arbeit, wie jene selbst sind, eine reine und schön erhaltene kufische Inschrift die ich in neschi Schrift also übertrage:

العزّ والبقاء والدولة والبهاء والرفعة والثناء والغبطة والعلاء والملك والنماء والقدرة والآلاء لصاحبه ابدا

(Glorie und lange Dauer, Glück und Glanz, Höhe und Preis, Wohlstand und Grösse, Besitzthum und Fülle, Macht und Gottes Gnade seyen dem Besitzer dieses auf ewig.) Die Schrift hat zu viel Simplicität, zu wenig Schmuck, als dass ihre Entzifferung Schwierigkeiten haben könnte. Sie werden, wenn Sie ein Exemplar der zinkenen Abgüsse, die ich mir davon für Sie, für den Hrn. wirkl. Staatsrath Ouvarof und für den Hrn. Baron de Sacy habe machen lassen, und die in Wahrheit nicht genauer seyn könnten, selbst in Händen haben, auch dies Mal, hoffe ich, mit meiner Uebertragung zufrieden seyn. Nur auf das eine bestrichene Wort möchte ich aufmerksam machen, weil ich bey dem allein anstosse und es bisweilen النجاء statt النماء lesen möchte. Da das Ganze ein Reim ist, stiess ich mich auch Anfangs an den Schluss. Indess erinnere ich mich, dass das سجع der Araber dergleichen Dissonanz am Schlusse sehr wohl zulässt. So gewiss ich nun in Hinsicht der Erklärung der Figur und Legende zu seyn glaube, so ungewiss bin ich doch bis jetzt noch über den eigentlichen Gebrauch, zu dem dies Stück ehemals bestimmt gewesen. Sie werden sich erinnern, dass ich Ihnen vor mehrern Jahren eine dieser ziemlich ähnliche Inschrift eines kleinen bronzenen Quadrats mittheilte, das ich nicht ohne Grund für ein Amulet halten zu müssen glaubte, das in's Fundament eines Hauses gemauert Segen über seine Bewohner bringen sollte. Dies gegenwärtige als zu demselben Zwecke bestimmt zu erklären, leidet die Form desselben nicht wohl. Sollte es vielleicht nun den Hals gehängt vor der Brust getragen worden seyn? Ich habe mich bey hiesigen

Tataren nach seiner etwanigen Bestimmug erkundigt, aber auch da ein يلمبتز zur Antwort erhalten. Man vermuthete zwar, es möchte als schützender Talisman unter einem vergrabenen Schatze gelegen haben; allein mir ist das wenig wahrscheinlich. In einem der letzten Theile der Fundgruben des Orients soll sich, wie ich mich irgendwo gelesen zu haben erinnere, eine Abhandlung des trefflichen *von Hammer* über orientalische Amulete befinden. Leider aber besitze ich nur den ersten Theil der Fundgruben (ich habe ihn vor mehren Jahren mit zwölf Silb. Rub. oder acht und vierzig Rubel B. A. bezahlen müssen) und muss bey der beengten ökonomischen Lage eines Professors hier zu Lande und um mich von frühern grossen Bücher-Depensen zu erholen, für's erste durchaus auf allen Ankauf neuer Bücher Verzicht thun. Vielleicht findet sich in jener Abhandlung etwas, das die Bestimmung dieses Stückes aufklärt; vielleicht wissen Sie auch ohnedies mir seinen Zweck anzugeben, warum ich Sie hiermit recht angelegentlich gebeten haben will. — Ich schrieb Ihnen im vergangenen Jahre einmal, ich hätte mich wegen des tatarischen Codex vom *Abu'l Ghasi* und der Copieen der *bulgharischen* (und, wenn sie da wären, auch andrer alter) *Inschriften* nach Petersburg gewandt, um sie auf einige Monate zum Gebrauch nach Kasan zu bekommen. Erstern war ich nicht blos Willens für meine Bearbeitung der Münzen der Chane von der güldnen Horde zu benutzen; ich schmeichelte mir auch mit der Hoffnung, seinen Druck alsdann hier erwirken zu können, was mir nicht allein die tatarischen Studien hier im Lande selbst, sondern auch der auswärtige Orientalist, der bis dahin noch nichts in diesem Dialekt der türkischen Sprache Gedrucktes in Händen hat, sicher Dank gewusst hätten. Aus den Copieen der Inschriften, die zu Bolgari wenigstens, wie ich mich bey einem Ausfluge dahin selbst überzeugt, bey weitem nicht mehr das sind, was sie vor 70 oder 80 Jahren waren, als jene Copieen davon gemacht wurden, dacht' ich vielleicht noch dieses oder jenes erspriessliche Resultat für tatarische Geschichte zu ziehen. Allein beydes ist mir, nach Kasan wenigstens, abgeschlagen; und die Reise nach Petersburg deswegen zu machen, bin ich in der That nicht im Stande. — Gnädiger war gegen mich der Reichs-Kanzler, Graf *Rumänzof*. Ohne mich nur zu kennen, lieh er mir von Petersburg aus im vergangenen Jahre G. Forster's Voyage du Bengale etc. Unser Landsmann Zeplin hatte geäussert, dass ich dies Werk wegen des Anhanges von Langlès näher kennen zu lernen begierig wäre und lange umsonst gesucht hätte, und erhielt es von ihm bey seiner Rückreise hieher für mich mitgegeben. — Sie haben sicher von dem Prachtwerke gehört, das dieser erlauchte Beförderer der Geschichte Russlands unter seiner Leitung und auf seine Kosten herausgeben lässt, und wovon bereits der erste Theil, ein Band in Folio, erschienen ist, welcher eine Original-Sammlung sowohl aller Nowogorodischen, als auch der Staats-Verordnungen der russischen Grossfürsten, die sich auf die innern Begebenheiten in Russland beziehen, vom J. 1265 an bis auf die Zeiten des Zars Michail Fedorowitsch enthält und zugleich genaue Abdrücke der diesen Urkunden beygefügten Siegel der damaligen Zeiten liefert. So eben erhalte ich auch aus Dorpat des trefflichen *Ewers kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen*, ein Werk, dessen Erscheinung die gel. Welt ebenfalls der liberalen Unterstützung des Reichs-Kanzlers verdankt, wie sie aus Morgenstern's Dörptischen Beyträgen schon früher gesehen haben werden. Auf seine Kosten sollen auch, wie ich höre, wenigstens die von des verstorbenen Akademikers *Lehrberg* Arbeiten, mit denen dieser gelehrte Mann, dessen Verlust Russland lange bedauern wird, schon weiter fortgerückt war, nächstens gedruckt werden, was nicht anders als unschätzbarer Gewinn für die Geschichte des Landes seyn kann. — Ueber die merkwürdige Münze mit dem الناصر لدين الخ (Numophyl. Pot. p. 43), die ich jetzt aus einem etwas verschiedenen Gesichtspuncte ansehe, und über einige andere seltene Stücke, so wie zugleich über den wahrscheinl. Anfang der Münze an der Wolga, hoff' ich zu nächstem Sommer Ihnen eine Commentation von mir schicken zu können. Ich bin so glücklich gewesen, einen jüdischen Petschirer hieselbst zum Stich von zwölf Münzen aus dem Cabinett des Prof. Fuchs zu bewegen, die zu jener Abhandlung gehören. Er hofft in vierzehn Tagen damit fertig zu seyn. Ich werde dafür sorgen, dass diese *Primitien der Chalkographie* aus Kasan, wenn auch gerade nicht sehr elegant, doch wenigstens möglichst treu sind. Ich lege diesem Briefe eine Probe seiner Arbeit bey, die ich ihm schon früherhin aufgab, die aber freylich nicht am genauesten gerathen ist. Es ist eine Münze von Tuktamisch in der Stadt Krim geprägt. Doch ist noch einiges darauf, das ich bis dahin noch nicht zu eruiren im Stande gewesen bin. Haben Sie die Güte es zu versuchen und mir Ihr Resultat davon mitzutheilen. — Nächstens werd' ich auch, wo möglich, einige mogolisch-tatarische Tamgha's in Petersburg in Holz schneiden lassen, um sie bey Herausgabe des داستان نسل جنكز zu gebrauchen. — Im October v. J. waren hier wieder 3 Pfund tatarischer Silbermünzen feil. Ich lief sie in der Eile durch, fand aber zu meinem Bedauern nichts darunter, das mir unbekannt gewesen wäre, daher ich sie für Pototsche Doubletten hielt. — Meine lexikographische Arbeit geht ihren unverdrossenen Gang fort. Da ich ihrer neulich in der Leipz. Lit. Zeit. und im Conservateur Imperial erwähnt fand, in beyden aber Natur und Beschaffenheit meines Plans nicht gehörig in die Augen sprang, es auch nicht konnte, weil ich mich nie genau darüber ausgelassen hatte, in so fern ich alle Publicität in dieser Hinsicht bis zu der Zeit zu verschieben gedachte, wo ich mit der detaillirten Auseinandersetzung meines Plans zugleich eine Probe meiner Arbeit liefern könnte: so glaub' ich es Ihnen, mein verehrungswürdiger Gönner, schuldig zu seyn, mich gegen Sie endlich einmal selbst darüber etwas weitläuftiger zu erklären, überzeugt, dass Sie mir Ihre Meinung und Ihren Rath in dieser Sache gewiss nicht vorenthalten, mich vielmehr, wo es nöthig ist, mit Rath und That unterstützen wer-

den. Mein Lexikon soll kein verbesserter Golius, kein verbesserter Castellus, keine neue Uebersetzung des Dschauhari oder Firusabadi seyn. Meine Absicht ist, *ein kritisches Wörterbuch der arabischen Sprache in der mir und rücksichtlich auf die vorhandenen Hülfsmittel möglichsten Vollkommenheit* zu liefern. Zu dem Zwecke sollen 1) die lexikographischen Vorarbeiten von Giggeus, Golius, Castellus, Meninsky, Richardson, Willmet etc., auch Germ. di Silesia, Cannes u. a. treulich benutzt werden. Alles brauchbare, was in allen diesen meist sehr kostbaren und seltenen Werken, die zusammen ein Gelehrter kaum besitzen kann, vertheilt und zerstreut ist, soll sich in diesem neuen Wörterbuch vereinigt finden. 2) Von Original-Lexicis sollen alle, deren Gebrauch mir zu Theil wird, aufs genaueste bey dieser Arbeit gebraucht werden, zu deren einmaliger Herausgabe ich mir als unerlässliche Bedingung die sorfältigst vorgenommene Benutzung wenigstens des Sihah und Kamus setze. 3) Kann ich dereinst noch Zugang zu den lexikographischen Nachlassen verstorbener grosser Orientalisten, der Schultense, Reiske's, Berg's u a. kann ich Beyträge von noch Lebenden erhalten: sie sollen mit Dank und unter dem Namen der Mittheiler benutzt werden. 4) Nächstes Hauptaugenmerk nach den orig. Lexicis werd' ich auf die Scholiasten arabischer Dichter etc. wenden und ihre oft seltenen, unschätzbaren philologischen Bemerkungen aufs sorgfältigste excerpiren. 5) Was von arabisch-philologischen Bemerkungen in den Commentaren zu edirten Schriftstellern, was in oriental. Bibliotheken, Archiven, Repertorien, Collections, Notices, Magasins, Fundgruben u. ähnlichen Sammlungen, was in einzelnen Abhandlungen und Dissertationen, was in Reisebeschreibungen, was überhaupt, auf arabische Sprachkunde abzweckend, in Schriften jede Art zerstreut liegt, es soll gesammelt und für dies Werk benutzt werden. 6) Alles, was aus arabischen Schriftstellern, sey es im Ganzen, sey es als Fragment edirt ist, was Schnurrer's Bibliothek aufführt oder nicht aufführt, wird mit der Feder in der Hand durchgegangen und für das Lexicon excerpirt. 7) Auch die sämmtlichen gedruckten arab. Versionen des A. und N. Testaments hoff' ich, wenn gleich mit minderer Vollständigkeit, zu diesem Zwecke durchzugehn. 8) Eben so werd' ich neu-arabische Schriften, in sofern sie von gebornen Orientalen herrühren, obgleich in etwas geringerer Ausführlichkeit benutzen. 9) Selbst Inschriften alter Denkmäler, Münzen, Gemmen etc. sollen nicht ganz unberücksichtigt gelesen werden. 10) Ist gleich mein Wörterbuch, wie billig, zunächst der Erklärung aller bis zu dem Zeitpunkte seiner Vollendung gedruckten arab. Schriften bestimmt; liegen dennoch ungedruckte, zumal solche, die Gegenstände oder Wissenschaften abhandeln, über die im Arabischen noch nichts oder wenig gedruckt ist, keineswegs ausser meinem Plan. Mit Hülfe aller dieser Materialien hoff' ich im Stande zu seyn, nicht zu hoch gespannten Erwartungen und billigen Ansprüchen, wie man sie dermalen noch an den Verfertigen eines arab. Lex. zu machen genöthigt ist, Genüge zu leisten: a) Jede Wurzel soll in allen ihren wirklichen und möglichen Verwandtschaften kritisch untersucht und beurtheilt, mit den übrigen semitischen Sprachen genau verglichen, aus ihnen zuweilen berichtigt, zuweilen bereichert werden. Unter verwandte Radices zerstreute Bedeutungen und Formen werden gesammelt zu ihrem Hauptstamm, oder es wird doch jedesmal auf sie hingewiesen, wenn Gründe auch für ihre anderweitige Inwohnung da sind etc. b) Die Bedeutungen der Wörter sollen aus dem Chaos gerissen werden, in dem sie zu nicht geringer Hinderung des leichten und klaren Auffassens bis dahin bey arabischen Lexikographen und aus ihnen geflossenen christlichen lagen; sie sollen, wenn es möglich ist, nach einer natürlichen Folge, wenigstens nach der, die, mir es scheint, entwickelt, nirgends aber solche gewaltsam erzwungene Hypothesen angewandt werden, als die Schultensische Schule sie brauchte, um überall die erste und allgemeine Bedeutung aufzuführen, wodurch den Wörtern oft ein Sinn angedichtet ward, den sie nicht haben und nimmer hatten. c) Die sich bey arab. Lexikographen und Scholiasten findenden Bedeutungen der Wörter werd' ich nach ihnen angeben, und zwar mit Beyfügung ihrer eignen Worte da, wo der Sinn der oft sehr kurz und dunkel abgefassten arabischen Erklärung irgend zweydeutig scheinen könnte. d) Der Gebrauch jedes Worts, jeder Bedeutung, jeder Form, jeder Construction, jeder Redensart soll, wo es geschehen kann und es zugleich nöthig ist, mit Bemerkung, ob er der Dichtersprache oder Prosa angehört, und mit Berücksichtigung der verschiedenen Zeitalter und Dialekte genau aus einander gesetzt und durch Beyspiele aus arabischen Schriftstellern belegt werden. e) Und diese Citate sollen nicht eben blos in einem wenig frommenden *Cor.* oder *Ar.* u. dgl. bestehen, sondern zugleich pag. oder Cap. genau angeben. Ja ich werde bey Citaten und Büchern, die Excerpte aus mehrern Schriftstellern enthalten, nebst dem Titel des Buchs u. dessen Seitenzahl, auch noch den Schriftsteller, dessen Fragment als Autorität citirt wird, besonders namhaft machen. f) Bey Anführung der Beweisstellen werden diese, falls sie fehlerhaft sind, in der Ausgabe des Textes, zugleich, sey es aus Handschriften, sey es nach fremder, sey es nach meiner eignen Conjectur, kritisch berichtigt, so dass dies Lex. auf die Art gewissermaassen die Stelle eines kritischen Commentars für viele oft mit sehr wenig Sprachkenntniss und Kritik herausgegebene arabische Schriftsteller oder Schriftsteller-Fragmente vertritt. g) Eine Menge Fehler von europäischen Lexikographen, weniger häufig von Giggeus und Golius, häufiger von Castellus, Willmet u. a. begangen, werd' ich möglichst zu berichtigen suchen; die der erstern vorzüglich durch die genaueste Vergleichung der arabischen Quellen, aus denen die beyden unsterblich verdienten Männer schöpften, die der letztern durch eignen Durchgang der Schriftsteller, aus denen sie häufig irrige Bedeutungen der Wörter anführten. Auch in den arabischen Original-Lexicis selbst sich findende und oft beynahe verjährte Fehler sollen, wo sie entdeckt werden, angezeigt und, wo möglich, ihr Ursprung aufgedeckt werden.

(Der Beschluss folgt.)

Ankündigungen.

Neuigkeiten von der Carl *Gerold'schen* Buchhandlung in Wien. Ostermesse 1815.

Antiquitäten, historische, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literar-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgeg. von *Rittgräff.* 2 Thle. 8. 1 Thl. 8 gr.

Erfindung einer feuchten teigartigen Masse, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt, und bey gehöriger Ueberglasung der Nässe vollkommen Trotz bietet, u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. 8. broseh. 15 gr.

Gölis, D. Leop. Ant., praktische Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. Von der hitzigen Gehirnwassersucht etc. 8. 1 Thl. 16 gr.

Kanne, F. A., Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen. 4. 6 gr.

Lips, Dr. Alex. die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis. Mit einem Plan, 8. brosch. Germanien, 1815. 6. gr.

Petri, Bernh., (Withschaftsrath u. s. w.) das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser deutsches Klima, und der angränzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merinos und ihrer Wolle u. s. w. Mit 16. Kupfertafeln gr. 8. broseh.

Phädrus, neu entdeckte Fabeln des, aus dem Lateinischen übersetzt von *C. A. v. Gruber.* Mit dem lateinischen Text und Anmerkungen. 8. 6 gr.

Prechtl, Joh. Jos., (Director u. s. w.) Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung, für Kammeralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. Zweiter Band. gr. 8. 3 Thl.

Riedel, Fr. X. S., der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden, der im Briefschreiben u. s. w. Unterricht erhalten will. Zwölfte verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Thl.

Schlacht-Partien, zwölf, des grossen Kampfes um Europas Freyheit, Friede und Glück. Mit einer allegor. Titelvignette. 8. brosch. 12 gr.

Wieland, C. M., Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausgegeben von *L. Wieland.* 2 Bde. gr. ordin. Druckp. 3 Thl., gross Druckp. 3 Thl. 16 gr., Velinp. 5 Thl.

Zu haben in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Im Verlage vom G. F. *Heyer* in Giesen sind folgende neue Verlagsbücher erschienen: (NB. stehen *nicht* im Leipziger Meskatalog der O. M. 1815).

Bökmann, A., Beschreibung eines höchst einfachen und wohlfeilen Höhenmessers; womit im Gebirge wie in der Ebene, die Höhen der Bäume ohne Gehülfen, leicht geschwind und genau gemessen werden können. Nebst Anhang für Markscheider, Zunächst für Förster und Bauholzkäufer. Mit 1 Kupfertafel. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Grotefend, Dr. G. F., Anfangsgründe der deutschen Prosodie. Als Anhang zu Roths Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthographie für Schulen. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 kr.

Schlez, J. F., Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchen und Mädchenschulen. Dritte verbesserte Aufl. 8. Auf Schreibp. 1 Thl. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr. Auf Druckp. 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Zimmermanns, Joh. Georg, Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Klassen. Vierte vermehrte Aufl. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Zur Vermeidung von Collisionen zeige ich an, dass ich mit deutschen Bearbeitungen folgender neueren englischen Werke:

1) Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon, 1700-1788, drawn from original and unpublished documents; by William Coxe.
2) Historical fragments of Indostan, by Robert Orme.
3) Letters on India; by Maria Graham.

beschäftigt bin. Zugleich lade ich diejenigen Buchhandlungen, welche wegen des Verlags zu unterhandeln geneigt sind, ein, sich deshalb an mich unmittelbar zu wenden.

Laubach in der Wetterau den 23. April. 1815.

Sander,
Hofrath.

In der *Gebauerschen* Buchhandlung zu *Halle* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Institutiones theologiae Christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit, addita singulorum dogmatum historia et censura, *Jul. Aug. Lud. Wegscheider*, Phil. et Theol. Dr. et P. P. O. in Acad. Fridericiana. 1815. 1 Alphab. 2 Bog. 8. maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses neue Lehrbuch der Dogmatik zeichnet sich dadurch aus, dass es, neben dem genau dargestellten *supernaturalistschen* System des ältern Lehrbegriffs, ein mit vollkommner Consequenz durchgeführtes und zugleich biblisch begründetes *rationalistisches* System enthält, wie diess noch von keinem Dogmatiker in dieser Form aufgestellt ist, und bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft allein den Forderungen des denkenden Religionsfreundes entsprechen zu können scheint. Zugleich wird, ausser der Geschichte und gründlichen Prüfung der einzelnen Dogmen, auch eine ausgewählte Literatur der über jede abgehandelte Materie bis auf die neueste Zeit erschienenen wichtigern Schriften darin geliefert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 135. 1815.

Typhologie.

1. Dr. *N. Friedreich*, Professor an der Julius-Universität zu Würzburg, über den *Typhus* und die entzündungswidrige Methode dagegen. Würzburg, bey Jos. Stahel 1814. 2. B. 8. (2 gr.)

2. Werth der *Leichenöffnungen* zur Bestimmung: Typhus sey Hirn-Entzündung, von *Nicolaus Friedreich*, Prof. zu Würzburg. Würzburg, bey Jos. Stahel, 1814. 1. B. 8. (3 gr.)

3. *Bemerkungen* über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahres 1814 vorherrschenden Krankheiten, besonders *den Typhus*. Von *Fr. Weber*, der Ph., Med. und. Ch. D., Professor der Medic. und Bot., Arzt am K. ak. Krankenhause — der K. Ges. zu Paris und Avignon, der Naturf. zu Berlin und Jena u. s. w. Mitgl. Kiel, 1814. in der akad. Buchh. 3. B. gr. 8.

4. über die *Erkenntniss und Behandlung des Typhus* in seinem regulairen und anomalen Verlaufe von *Dr. Wedemeyer*. Halberstadt, im Bureau der Lit. und Kunst. 1814. 18. B. gr. 8.

5. *Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nerven- und Lazarethfiebers* und über die Mittel seine Entstehung und Verbreitung von den Lazarethen aus zu verhüten und sich vor Ansteckung zu sichern. Von *Dr. Ernst Horn*, K. Pr. Hofrath, ordentl. Prof. der Klinik an der K. medic. - chirurg. Militair - Academie, Direct. der K. Klin. Lehranstalt im Charité-Krankenhause u. s. w. Berlin in J. Fr. Ungers Buchdruckerey, und zu haben bey J. E. Hitzig. 1814.

6. Zweite Auflage davon. Berlin 1814.

7. *Beobachtungen über den Typhus und die Nervenfieber*, nebst ihrer Behandlung. Mit beygefügten Krankengeschichten aus der Klinik. Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, K. K. öffentlichen ordentl. Prof. der medicinischen Klinik und praktischen Heilkunde der Wundärzte an der Carl Ferdinand Univers. zu Prag. Prag, bey Caspar Widtmann. 1814.

8. Vorläufige Nachricht von den jetzt herrschenden Krankheiten dieser Stadt (*Altona*), über Zeichen, Charakter, Behandlung und Verhütung derselben. Von *L. S. D. Mutzenbecher*, Dr. d. M. und Ch. Altona, im März 1814, bey J. F. Hammrich, 2. B. klein 8.

Herr Professor *Friedreich* überreicht uns unter No. 1. und 2 ein Paar sehr gediegene Beyträge zur richtigen Würdigung, sowohl der entzündlichen Methode beym *Typhus*, als der Behauptung, dass jeder *Typhus* eine Hirnentzündung sey. Nr. 2 ist eigentlich nur ein Beleg der §§. 16, 17 u. 18 von Nr. 1., das Ganze von beyden Brochüren liefert einen schönen Commentar zu *Sydenhams* Behauptung; „Nihil quicquam, opinor, animum universae qua patet medicinae, pomoeria perlustrantem, tanta admiratione percellet, quam discolor illa et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies, non tam qua varias eiusdem anni tempestates, quam qua diversorum ab invicem discrepantes annorum constitutiones referunt, ab iisque dependent.“ Beyde Schriften haben übrigens mehr als es *Recensent* gewünscht hätte, den Hrn. *Director Marcus* im Auge; es kömmt ja doch hier nicht so sehr auf diese einzelne Stimme, die freylich in jener Gegend, noch mehr als im Auslande, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich ziehen mag, als auf die grosse, wichtige Thatsache selbst an.

Der Verf. versichert, seit 26 Jahren hinreichende Gelegenheit gehabt zu haben die Chamäleonsgestalt des epidemischen Typhus kennen gelernt zu haben; daher er sich, ungeachtet er die entzündliche Behandlung in einzelnen Fällen sehr oft als nothwendig erkennt und sie im ersten Stadium so ziemlich als Regel empfiehlt, bestimmt dahin erklärt, das diese Seuchen und deren einzelne Fälle in keiner Art allgemein über denselben Kamm geschoren werden dürfen. Die Hirnentzündung, läugnet der *Verf.* als zuweilen eintretende Erscheinung im Typhus ganz und gar nicht; so wie auch Entzündungen der Brust und des Unterleibes (und diese vielleicht noch öfter als jene) in Typhusepidemien nach seiner Erfahrung vorkommen; allein er gibt es, und mit der vollen Zustimmung des

Recensenten, für einen entschiedenen Irrthum an, wenn man jeden Typhus zu einer Hirnentzündung machen, und ihn als solchen behandeln will. Man sieht den Mann von Erfahrung, wenn der Vf. §. 6. behauptet, dass bey manchen solchen Epidemien die jugendlichen starken Individuen am ersten und heftigsten ergriffen werden; wobey dann freilich die antiphlogistische Methode eine grössere Rolle als sonst spielt, und die Encephalitis öfterer, als gemeinhin zum Vorschein kommen kann. Dieses findet der *Verf.* viel häufiger beym Typhus, der durch Ansteckung erzeugt worden, als beym idiopathischen. Allerdings mag auch diese Erfahrung Grund haben, wie z. B. bey retirirenden, nothleidenden Armeen, wo diese Seuche besonders bey den Blessirten so gern erzeugt und wo allerdings die *stupida nervosa*, ohne Hitze und entzündliche Zeichen, mit Niedergeschlagenheit des Geistes und des Pulses (selbst im ersten Zeitraum) viel seltner als der *Typhus floridus* hervortritt. Jedoch will *Recens.* noch immer nicht dem *Verf.* beytreten, dass der selbsterzeugte Typhus so allgemein mehr zu jener als zu dieser der beyden Hauptgattungen dieses Uebels gehöre, weil er auch wohl bey Subjecten, die nicht Noth gelitten haben und stark sind, zum Vorschein kommen kann. Demungeachtet mag jene Bemerkung immer ihren Werth haben.

Mit Recht behauptet der *Verf.*, dass selbst auch nur Blut-Congestionen gegen den Kopf in manchen Epidemien nicht eben sehr vorkommen; wenigstens beweiset der Kopfschmerz und die Betäubung in Fällen, wo alle Zeichen des Erethismus fehlen, der Puls oft langsam ist, der Durst mangelt, in keiner Art, dass der Kopf mit Blut überfüllt sey, am allerwenigsten, das Aderlässe indicirt wären.

Eben so missbilligt der Vf.. die allgemeine Regel des Aderlassens und dergleichen bey Epidemien, wie er im Jahr 1795 u. 1799 beobachtet hat, wo die Colliquation so sehr und manchmal selbst zu Anfang des Uebels sich schon zeigte. Vom Jahr 1789 führt er eine Typhus-Epidemie an, in der von 136 nur 5 Menschen starben, ungeachtet keine Blutausleerungen gemacht wurden, eigentlich fast nichts geschah, und die Betäubung doch wohl nach heftigen vorhergegangenen Delirien über den 24ten Tag hinaus dauerte. Mit Grunde behauptet er, dass diese Epidemie einer Phrenitis gar nicht ähnlich sah, die einen viel raschern Gang zu nehmen gewohnt ist. Auch das plötzliche Nachlassen der Delirien im Typhus, wo die Kranken oft wie aus einem Traume erwachen, stimme nicht mit der Hirnentzündung, besonders da dieses von ihm ohne vorhergegangene Blutentleerungen beobachtet worden. Selbst die Remissionen, welche hier wahrgenommen werden, sprechen nach ihm, nicht für den entzündlichen Charakter dieser Krankheit. Eben so will es ihm nicht einleuchten, wie nach, mit Aderlässen behandelten andern Entzündungskrankheiten, der Typhus sogar mit Petechien, hervortreten könne. Endlich führt der Verf. auch noch die glückliche Wirkung der Brechmittel als Beweis an, dass hier die Kopfcongestion nur Nebensache ist, und die Gehirnentzündung zu den seltneren Erscheinungen gehört. Die Krone setzt seinen Behauptungen der Verf. durch die Anführung mehrer Sectionsbefunde auf; wobey er sich auf den verdienten Professor *Hesselbach* beruft. Nach 4 Leichenöfnungen typhöser Kranken ergibt sich, dass der Befund entzündlicher Anzeigen im Kopfe dem Grade und der Dauer der gehabten Kopfaffectionen gar nicht entsprach. Wenig Blutanhäufung, wenig oder keine coagulirte Lymphe wurde in drey Fällen laut Nr. 2 ungeachtet des länger oder kürzer dauernden Deliriums im Kopfe angetroffen; in einem Falle, wo der Kranke nur einige Stunden irregeredet hatte, wurde alles dieses viel stärker vorgefunden. Hierauf werden 7 Fälle kurz erzählt, wo *ohne Typhus*, die so sehr als merkwürdig emporgehobenen Congestionszeichen, die man für Entzündungsanzeigen im Kopfe jetzt gern angibt, in einem oft weit eminenterem Grade vorhanden waren. Diese letztere Auseinandersetzung in Fällen ohne Delirium und dergl. legt recht deutlich zu Tage, wie sehr man durch die Allgemeinheit der Behauptung des Vorhandenseyns des Typhus aus dem Grunde des Leichenöfnungsbefundes das Publicum irre geleitet hat.

Zum Beschluss von Nr. 1 werden noch die Anzeigen mit Umsicht vorgetragen, welche Blutausleerungen im Typhus anrathen und endlich wird auf die Nachtheile kalter Umschläge in dieser Krankheit unter Anführung unglücklicher Fälle im Einzelnen aufmerksam gemacht, ohne sie im Ganzen zu tadeln. In manchen Fällen, besonders im ersten Stadium lässt es sich wohl denken, dass denselben wie *Hr. F.* meint, eine Blutausleerung, wenn auch nur durch Blutigel, vorangeschickt werden möge. Ueber die künstlichen Geschwüre als Vorbauungsmittel, zu welchen so manche Aerzte so viel Zutrauen gewonnen, dass sie immerwährende Vesicatorien durch die Epidemiezeit trugen, wird ein nachtheiliges Urtheil gefällt.

Nr. 3 ist ein treues, aus der Natur entnommenes Gemälde des Typhus, wobey weder Systemensucht noch theoretische Liebhaberey den richtigen Gesichtspunkt des Artisten verrückt hat. *Recensent* fand den Gegenstand fast durchgehends so wiedergegeben, wie er ihn in mehren Epidemien vorgefunden hat. Auch die Behandlung ist nebenbey kurz und treffend, mit einem Worte des verdienstvollen Sohnes eines verdienstvollen Vaters würdig und ohne Prunk mit Präcision angegeben. Auch hier fing diese Seuche, welche eine Folge des Spitaltyphus war, zuerst bey der ärmern Classe an, worauf sie sich erst auf die höhern Stände verbreitete. Schon hierin liegt wohl ein geltender Beweis, dass sie durchaus Folge der Ansteckung gewesen, welches einigen dortigen Aerzten nicht einleuchten wollte. Es ist sonderbar, dass dieses Vorur-

theil so allgemein Statt findet, da doch allenthalben Orte in der Nähe durch ihre Verschonung von der Seuche die Unschuld der Lufteinflusse u. d. an diesem Uebel so deutlich bekunden. Das erste siebentägige Stadium war mehr katarrhalisch (mit Halsbeschwerden) als bestimmt phlogistisch, Das Nasenbluten war, besonders im höhern Maasse, von gutem Erfolge. Exanthem war nur selten vorhanden, Petechien kamen nie vor; ungeachtet Abschälung der Haut in der Reconvalescenz erfolgte und die Ansteckung sich deutlich zu Tage legte. Leiden der Leber und Drüsengeschwülste wurden in der Privatpraxis nicht bemerkt.

Den siebenten Tag trat eine unvollkommene Krisis der Haut durch Schweiss ein; fehlte diese, so war die folgende Woche die gefährlichste, zuweilen war sie auch tödtlich. Hier trat bedeutende Abnahme der Kräfte, Betäubung u. s. w. ein. Der Puls war meistens nicht verhältnissmässig matt; er und der Urin gibt kein sicheres Zeichen ab; der Durst war nicht immer von Bedeutung, worüber sich Rec. so oft bey dürrer Zunge gewundert hat.

In dem ersten Stadium warnt der Vf. ebenfalls vor Reizmitteln, *Wenigthun* wird auch von ihm empfohlen. Zu diesem *Wenigthun* zählt der Verf. jedoch ein Brechmittel aus Ipecacuanha und hernach den *Liquor ammon. acet.* mit Fliederblumen. Auch im zweyten Stadium räth derselbe mit Reizmitteln haushälterisch und nach Bedürfniss vorzuschreiten. Anfangs gibt er gelinde Camphorata und mässig guten alten Franzwein, späterhin empfiehlt er ein Infusum von *Flor. Arnic. Unc. semis.*, *Rad. Serpent. virg. Unc. una ad Colaturae libram unam.* Hievon lässt er stündlich zu Anfang einen, hernach zwey Esslöffel nehmen, beym heftigen Nachmittagsfieber hielt sich *Hr. W.* vorzüglich an die Salzsäure. Bey Complicationen mit Hysterie wird der *Baldrian* und *moskowitisches Castoreum* empfohlen; beym Sopor ward *Liquor Cornu Cervi succinatus* neben den *Arnikablumen* angeordnet; in den Morgenstunden *Liquor nervinus cum Naphtha aceti par.*, letzteres zu zwölf Tropfen in der Gabe. Blasen- und Senfpflaster wurden nie verabsäumt, diese werden gegen *Weinhold* in Schutz genommen; *China* wird verworfen; der *Moschus* wurde gewisser Nebenumstände wegen und besonders wegen seiner gewöhnlichen Schlechtheit ausser Gebrauch gelassen; auch stimmt der Verf. nur für grosse Gaben bey Anwendung desselben im Typhus. Auch im zweyten Stadium war die Krisis durch den Schweiss gegen den 14ten Tag die einzige im Verlauf dieser Epidemien, welche der Vf. durch den *Liq. ammon. acet.* zu befördern bemüht war.

Auch dieser Vf. bemerkt, dass nicht selten, ungeachtet diese Epidemie im Ganzen gelinder Art zu seyn schien, diese Krisis bis zum 21ten Tage ausblieb. *Recensent* billigt sehr die Berücksichtigung der Hautfunction in einer Krankheit die mit Ersterbung der Oberhaut selbst zur Genesung übergeht, und glaubt, dass viele gar sehr fehlen, die sie so sehr vernachlässigen. Im zweyten Stadium gehört der Verf. nicht zu denen, die auch hier in der Regel *nicht viel thun*; und der *Rec.* stimmt ihm nach seiner Erfahrung völlig bey, nur muss die Anwendung der Reizmittel mit dem Verfall der Kräfte gleichen Schritt halten; wobey freylich zu berücksichtigen ist, ob dieser Verfall nicht mehr Folge der ächten Entzündung eines Organs (auch noch im zweyten Stadium) seyn dürfte. Hiebey, welches immer nicht zu den gewöhnlichern Fällen gehört, leitet uns aber denn doch wohl der Puls immer noch am sichersten.

Nr. 4 ist sehr voluminös im Verhältniss zu seinem innern Gehalte. *Recensent* hat in dieser ganzen Schrift nichts Interessantes als die Bekundung gefunden, dass der hochverdiente *Himly*, unter dessen Leitung der Verf. seine meisten Erfahrungen im Typhus gesammelt hat, denselben eben so wie alle unsern bessern Praktiker, die den Brownschen Sauerteig zu würdigen verstehen, behandelt. Das Uebrige ist eine weitschweifige chrienmässige Deduction, die man als medicinisches Pensum zur Nachweisung der Habilitirung eines Candidaten gelten lassen könnte, die aber ganz und gar nicht der öffentlichen Bekanntmachung werth ist. Ueberdem scheint der Verf. gar keine Notiz davon genommen zu haben, dass nur noch die elenden Stümper sogleich und vornweg nach dem *Baldrian-Aufguss* mit *Aether* beym Typhus greifen. Wenn dieses auch in manchen Winkeln Deutschlands noch häufig der Fall seyn mag, so mangelt es ja nirgends für diejenigen, die lesen wollen, an Belehrung des besseren.

Was soll man sich nun aber denken, wenn der Verf., der eine ziemliche Anzahl typhöser Kranken unter *Himly*, und nachher noch einige allein, mit Glück und gutem Erfolge geheilt hat, daraus die zwey Schlüsse zieht, dass es am Arzt liegt, wenn der Typhuskranke stirbt; und dass alle Epidemien dieser Seuche einander gleich wären und mithin eben dieselbe und keine abgeänderte Behandlung verlangten. Armer *Sydenham*, wie sehr hast du dich bey deiner oben angeführten Behauptung prostituirt! Ein Neuling, der eine einzige Epidemie gesehen hat, wird an dir zum Ritter! Doch tröste dich damit, dass alle die, welche etwas mehr als der junge anmassende Mann erfahren haben, deiner sich anzunehmen wissen werden! Als ob die natürlichen Pocken nicht bald in dieser bald in jener Form hervorträten, bald diese bald jene Behandlung nach dem *Genius der Constitutionen*, und nach der *Individualität des Subjects* erforderten! Ist dieses nicht bey jeder exanthematischen Epidemie, wohin auch der Typhus gehört, mehr oder weniger der Fall?

Hr. D. Wedemeyer mag ein recht braver, fleissiger Arzt seyn, *Recensent* will ihm auch gar nicht absprechen, dass er das Seinige gelernt hat

aber zum Schriftsteller, zum Lehrer der Aerzte hat er sich noch in keiner Hinsicht hervorgearbeitet; hierzu fehlt es ihm noch an so manchem Erforderniss; dahin zählt *Recensent* besonders Logik und Praecision; am meisten aber tritt ihm die Vorschnelligkeit seines Urtheils in den Weg.

Nr. 5. u. 6. Eine sehr reichhaltige, reinpraktische, auf viele Erfahrung gegründete Schrift, die in wenig Monaten nach ihrer Erscheinung zu einer zweyten, wirklich verbesserten Auflage gelangt ist. Obgleich zu erwarten ist, dass diese Brochüre bey der Gierigkeit, mit welcher sie vom medicinischen Publicum aufgenommen worden, den Lesern dieser Blätter schon ihrem Inhalte nach bekannt ist, so dürfen wir doch ihre Anzeige in den Annalen der Litteratur nicht übergehen, weil wir uns sonst in der Rubrik *Typhologie* einer unverzeihlichen Lücke schuldig machen würden. Jedoch glauben wir aus dem angeführten Grunde uns erlauben zu dürfen, den Inhalt derselben mehr summarisch anzugeben; um dadurch mehr Raum für unser Urtheil und einige Zusätze zur Förderung der Lazarethanstalten gegen den Typhus zu gewinnen.

Den Besitzern von Nr. 5 müssen wir zuvörderst sagen, dass die Verbesserungen von Nr. 6. vorzüglich die Anwendung des Aderlassens; die Behandlung des den Typhus so häufig begleitenden Brandes; so wie auch die nöthigen Abänderungen bey Militairlazarethen; endlich mehres über Reinigung inficirter Kleidungsstücke und Wäsche; zuletzt manches über Quarantäne-Anstalten und Behandlung der Kriegsgefangenen betreffen. Sehr richtig und vorzugsweise gegen die meisten andern Schriftsteller erkennt der Verf. die Schuldlosigkeit der Atmosphäre am Contagium. Vor und während der Typhusepidemie herrschte zwar eine ähnliche, die ein Product atmosphärischer Einflüsse war; diese steckte aber nicht an, sie war also nicht *Typhus*, dessen Wesenheit in der Reproduction des Contagiums liegt, nur dass bey ihm nicht immer das Product zur Reife kömmt, daher so oft, ungeachtet der Anlage dazu, keine Verbreitung erfolgt. Aber eben auch diese Anlage fehlt in den atmosphärischen Epidemien, die wohl katarrhale, rheumatische u. a. Seuchen hervorbringen, aber keine Blattern, keinen Typhus u. s. w. *Recensent* hätte den Unterschied jenes uncontagiösen Nervenfiebers, vom Typhus, obgleich es hier Nebensache ist, noch genauer in symptomatologischer Hinsicht angegeben gewünscht. Dies ist eine der Klippen, woran die meisten Aerzte in den Jahren 1813 und 1814 gescheitert sind, und sich dadurch einer irrigen Ansicht ausgesetzt, auch falsche Maassregeln in Antrag gebracht haben; der Scharfblick des Verf. hat ihr gehörig auszuweichen verstanden. Für die Behandlung des Typhus setzt *Hr. H.* Nachstehendes als Detail fest. Der typhöse Ankömmling wurde im Reinigungszimmer im warmen Bade gereiniget, mit Seife abgewaschen und nach abgeschnittnem Vorderhaare mit reiner Wäsche versehen. Dieses lauwarme Baden wurde täglich zweymal bis zur Entscheidung der Krankheit wiederholt. In allen Fällen, wo die betäubenden Kopfleiden oder das Phantasiren gross oder anhaltend waren, wurde bey trockner Haut und zum kalten Sturzbade in einer trocknen Badewanne geschritten und dieses täglich zwey bis dreymal wiederholt; jedesmal zu 5 bis 6 Eimern Wasser. In schlimmen Fällen wurde die Wirkung des Sturzbades noch durch Douchebäder erhöht. Der Erfolg hat sich sofort auf der Stelle von dem Sturzbade gezeigt. Bey Abnahme der Hitze, feuchter gewordener Haut u. s. w. liess *Hr. H.* lauwarme Bäder mit eiskalten Kopfbegiessungen vornehmen. Daneben wurden nasskalte Kopffomentationen angewendet; die heissesten Gegenden des Körpers wurden mehrmals des Tages, ja selbst bey Nachtzeit sehr kalt gewaschen. Dieses geschah ohne Rücksicht auf Petechien; jedoch immer nur bey sehr heisser, trockner Haut. Blutigel wurden zu zwey bis dreymal, mit grossem Erfolge angewendet. (Dieses grosse Mittel gegen Andrang eines Uebermaasses von Blut gegen den Kopf ist leider zur Zeit, wo man nichts als Reizmittel zu geben verstand, sehr unrecht im Typhus ganz auf die Seite gesetzt worden.) Aderlässe — dieses heroische Mittel billigt *H.* nur zu Anfang des Uebels und beym sthenisirten Habitus. Beym weitern Verlauf, nachdem die Sturzbäder den Kopf schon erleichtert hatten, ja schon dann, wenn die Kranken, welche früher bewusstlos alles mit sich vornehmen liessen, die Wirkung des kalten Uebergusses lebhafter fühlten, wurde, wie gesagt, von den Sturzbädern zu lauwarmen Bädern übergegangen und zwar anfänglich deren zwey, hernach eines täglich angewendet. Dadurch wurden Nachkrankheiten nach des Verf. Meinung am besten verhütet. Zum Getränk wurde kaltes Brunnenwasser, denen die es vertrugen, gereicht. Auch die, welche nicht zu trinken verlangten, verschlangen in starken Zügen das kalte Wasser. (In der eigentlichen *stupida nervosa* ist meist Abneigung fürs Getränke, nicht aus wirklicher Fühllosigkeit, sondern aus Apathie, und Mangel an Erethismus. Dieses hat *Recens.* bey mehren Epidemien erfahren, woraus klar hervorgeht, dass *Hufeland* Recht hat, wenn er sagt, nur in dieser Kriegspest trat so sehr und allgemein der entzündliche Character (mit Durst) hervor. Sehr recht wird daher im Julius-St. des *Hufeland-Himlyschen Journals* vom l. J. eine doppelte Form des Typhus, der *T. floridus* und die *stupida nervosa* unterschieden; beyde sind indess Producte desselben Contagiums). Reine, kalte Luft ist dem Verf. ein Hauptmittel der Cur, daher leichte, dünne Bedeckung empfohlen wird. Einem schlechten Local zieht der Vrf. vor die Kranken in freyer Luft zu halten; Federbetten werden verworfen; nach dem Bade ein reines anderes Bett. Verbrennen des Strohes, oder Häcksels, womit das Bettzeug ausgesopft gewesen, oft und besonders beym Entlassen der Reconvalescenten, wobey genaue Reinigung vorgeschrieben wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 136. 1815.

Typhologie.

Beschluss

der Recension von *Horn's* Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nervenfiebers und andern Schriften über den Typhus.

Schon im *stadio decrementi* wurden die Kranken in andere Zimmer und hernach als Genesende erst in die Reconvalescenten-Zimmer verlegt. Gewöhnlich wurden keine Arzneyen gereicht, weil sie das Baden, Waschen, die reine Luft, die kalten Uebergiessungen, das kalte Getränk nebst Blutigeln und allenfalls Aderlässen in der Regel entbehrlich machten. Nach S. 25 schien es Hrn. *Horn* vielmehr, dass die früher bey vielen, ehe sie ins Lazareth kamen, gebrauchten, stark reizenden Arzeneyen eher geschadet, als genützt hätten, weil deren viele mehr als andere, die man sich selbst überlassen hatte, litten. Jedoch will der Verf. hieraus noch keinen allgemeinen Schluss machen, obgleich es nach seiner Ueberzeugung keinen Zweifel leide, dass der echte contagiöse Typhus die stark reizenden Mittel gemeiniglich nicht vertrage. Diese Vorsicht, womit sich der Hr. *H.* über die Anwendung der Reizmittel im Typhus ausspricht, macht ihm viel Ehre, und wäre nur zu wünschen, dass die Nachbeter, welche gewiss bald zum unbedingten Verwerfen aller Reizmittel in typhösen Epidemien übergehen werden, diesen rühmlichen Skepticismus nicht aus den Augen verlieren möchten. Sehr wahr ist es, dass im ersten Stadium bey starkem wallenden Pulse, bey Röthe, Schweiss u. d. unendlicher Schaden durch reizende Arzeneyen angerichtet worden, und dass diejenigen Kranken, wo wenig oder nichts geschah, allerdings weit besser daran waren: ja *Wolfart* hat im zweyten Stück des *neuen Asklepieion* §. 222 sogar sehr Recht, wenn er allgemein behauptet, alle Methoden seyen im Typhus schädlich. Allein jede *an ihrem Orte* ist doch auch nützlich. Das kühlende oder auch das antiphlogistische Heilverfahren ist in manchen Fällen nur zu sehr, vorzüglich im ersten Stadium des obigen *typhus floridus* vernachlässiget worden: heute wird es aber auch viel zu allgemein (besonders für das zweyte Stadium) zum Nachtheil der Menschheit von den Encephaliten geprediget. Nichts thun ist freylich besser als etwas unrechtes unternehmen. Wir können es nicht genug wiederholen, Typhus ist Ausschlagskrankheit, er will und muss, wie das begleitende Fieber es verlangt, behandelt werden; dabey sind aber die Perioden der Reproduction des Contagiums, die hier in der Regel ein zweytes Stadium mit vorherrschender Schwäche, in Folge des Kampfes des Organismus im ersten Stadium gegen das Contagium, aufstellen, sehr und genau zu berücksichtigen. Gerade so verhält es sich in den Blattern und andern exanthematischen acuten Krankheiten, nur dass hier, auch in den fernern Stadien, die Kräfte nicht so gewöhnlich als beym Typhus in der Art herabsinken, dass sie einer Aufregung in der Regel bedurfen. Ob nun eine solche Aufregung zur Beförderung der Hautfunction besser durch das kräftige Eingreifen des kalten Sturzbades, oder durch Reizmittel bezweckt wird, dieses hängt vom Genius der Epidemie und von der Individualität des Falles ab.

Wo aber auch im ersten Zeitraum (bey der *stupida nervosa*) gar kein Erethismus Statt findet, dort muss man doch auch selbst mit dem Nichtsthun vorsichtig zu Werke gehen, jedoch bleibt der allgemeine Satz immer stehen, dass man nicht durch das Baldriantränkchen mit Aether auch hier glauben soll, dem nachherigen Verfall der Kräfte zum voraus begegnen zu können. Auch hier dürfen die Reizmittel zu Anfang nur mit Vorsicht und nach dem Bedürfniss der Gegenwart angewendet werden. Eben so ist nicht zu übersehen, dass auch im zweyten Stadium bey starken jungen Subjecten, die nicht den Typhus in der Form der *stupida nervosa* haben, sondern wo starke Reaction Statt findet, wenn gleich sie im ersten Stadium mit kühlenden Mitteln, auch Blutigeln oder Aderlässen, behandelt worden, dennoch endlich ein so jählinger Verfall der Kräfte zum Vorschein kömmt, dass Reizmittel sehr nöthig, ja die stärksten oft ganz unentbehrlich sind. Gewisse bekannte Theoretiker sagen, es ist hier die Entzündung im Nervensystem, und diese braucht Reizmittel (bald die oxygenirte Salzsäure, bald die Nervina) zu ihrer Beseitigung; man mag ihnen in sofern die theoretische Grille hingehen lassen, als sie mit *Goeden* (*Von der Arzneykraft der Phosphorsäure gegen den ansteckenden Typhus*) denn doch erkennen, dass der Typhus ein Proteus ist, der in seinen vielerley Gestalten eine sehr differente Behandlung, gleich allen übrigen Exanthemen verlangt, dessen Heil-

verfahren sich nur in allgemeinen Andeutungen vorschreiben lässt, worunter dann aber auch diese gehört, dass er als solcher seine Zeit und seine Krisen, das heisst seine Stadien der Reproduction des Contagiums haben muss. *Goeden* hat Recht, dass ohne Berücksichtigung dieser Verschiedenheit, viele Kranke den kalten Tod in der kalten Wanne des Sturzbades finden werden. Der Typhus ist aber auch etwas mehr als nach *Wolfart* (§. 8. am angef. Orte): der merkbar im Fieber hervortretende Kampf gegen die, durch innere oder äussere Vergiftung herbeygeführte Hinneigung der organischen Materie zur Entmischung. Wäre dieses der Fall, so müsste jede Form des Typhus und jedes exanthematische Fieber überhaupt eine und dieselbe Behandlung erhalten. Wo bliebe sonst sein Unterschied von der Lues, von Blattern und andern Exanthemen. Es ist hier überdem nicht nur Entmischung sondern auch Bildung des Contagiums und Auswurf desselben auf das erforderliche Gebilde zu bewerkstelligen; dadurch wird Einheit des Ganzen (Gesundheit) bey ihm so wie in andern Exanthemen allein nur möglich. Die Specificität des Miasma muss bey jeder Behandlung des Exanthems berücksichtiget werden, nur auf diesem Wege wurde *Sydenham* der glücklichste Arzt der Blattern.

Wenn wir alles dieses zusammen nehmen, so geht bey der Bescheidenheit, womit sich Hr. *Horn*, beschämend für unsere jungen Schriftsteller ausdruckt, nur so viel hervor: dass wir das ärtzliche Publicum warnen, seine Lehren über Nichtanwendung von Arzeney, über Gebrauch der Kälte aller Art im Typhus, mit Umsicht und Discretion in der Praxis anzuwenden, und ja nicht mit *Wedemeyern* zu glauben, es gäbe nur *eine Form* des Typhus, nur *ein Heilverfahren*, ungeachtet der Mannichfaltigkeit der Individualitäten der Kranken. Damit stimmt dann auch ganz überein, was *Hufeland*, *Kausch* und *Wolf* neuerlich im Hufeland-Himlyschen Journal über diese Angelegenheit vorgetragen und was in diesen Blättern schon so oft von uns, wie wir glauben so hinreichend, aus einandergesetzt worden, dass wir fast den Vorwurf einer unnöthigen Wiederholung befürchten dürften.

Ungern hat *Recensent* sowohl auf dem Titelblatt als in dieser Schrift des Hrn. *H.* die seit Erscheinung von *Hildenbrand's* Meisterwerk in diesem Sinne antiquirte Benennung des Typhus *Nervenfieber* wieder gefunden, da man alles aufbieten muss, um Missverständnissen zu begegnen, den Namen *Nervenfieber* von der Bezeichnung des Typhus abzusondern. Der letztere geht auf Reproduction eines specifiken Contagiums hinaus, und jenes hat mit Ansteckung nichts zu thun.

Auch kann *Recensent* ihm nicht beytreten, wenn er bey dem Typhus das Leiden des Gehirns als pathognomisch ansieht. Pathognomisch ist hier die Reproduction des Contagiums allein, und mithin die Ansteckung, die aber sehr oft freylich nicht ihr Product bis zur Reife fördert. Die Sache bleibt darum oft zweifelhaft; aber wir dürfen auch nicht mehr Gewissheit fordern, als der Stand der Wissenschaft uns darbietet. Beym Typhus der Rinder haben wir jetzt als Kriterion die Erosionen im Maule, beym Menschen die oft fehlenden Petechien. Die Zukunft wird hoffentlich hierüber mehr wissen; wer vermag ihr aber vorzugreifen.

Nun noch Einiges zum Beschluss über die Vorschläge das Verf. zur Verhütung des Typhus in den Lazarethen. Vortreflich, leider nur oft kaum ausführbar für manche Oertlichkeiten, ist bey weitem der grössere Theil dieser Anträge. Wer diese Schrift noch nicht gelesen hat, muss sie schon dieser am Ende derselben, unter dem Titel einer *Uebersicht* etc. angehängten Beylage wegen seiner aufmerksamen Prüfung unterwerfen. *Recensent* kann sich indess nur auf einige einzelne Puncte näher einlassen; hieher zählt er: dass es doch sehr bedenklich ist, allenfalls das Fensterausheben so gar zu allen Jahreszeiten zu empfehlen. Wie viel gibt es nicht Constitutionen, die so etwas gar nicht vertragen! Muss es nicht bey ausbrechender Krisis eben so, wie die Curriesche Methode bey feuchter Haut augenblicklich nachtheilig, ja oft wohl auch tödtlich werden! Ferner — wo sind die Gründe, welche auch Essigräucherungen durch blosses Verdampfen verwerflich machen! Recens. hält die Reinigung von Mänteln, Montirungsstücken u. d. nicht für so leicht und so sicherstellend, dass man sie ruhig wieder in Gebrauch ziehen kann. Nach langer Zeit musste ein solcher, auf einem Boden aufbewahrter Vorrath, wegen des Gestankes dem Feuer übergeben werden, weil selbst der Reinigung, wegen der augenscheinlichen Gefahr, sich niemand unterzogen hätte. Der Verf. hält übrigens selbst die Reinigung durch übersaure Dämpfe nicht für ganz genügend; und Rec. mag ihm hierin nicht widersprechen. Im Ganzen ist daher nicht zu läugnen, dass auch hier der Verf. auf Genauigkeit und Pünctlichkeit dringt. Doch *Recensent* muss abbrechen, weil hier doch nicht der Ort ist, den Gegenstand zu erschöpfen.

Nr. 7. Die Schrift des Hrn. Prof. *Bischoff* zu *Prag* ist eigentlich eine recht brauchbare *Casuistik* für junge Aerzte, die sich anschaulich mit einer guten Behandlung des Typhus nach der Verschiedenheit seiner Formen näher bekannt zu machen wünschen. Bey weitem der grössere Theil dieser Broschüre enthält einzelne, ziemlich umständlich erzählte Krankheitsfälle. Der Verf. legt sie uns als Belege der Lehren seines hochverdienten Lehrers v. Hildenbrand vor; er vermeidet das Theoretische und dieses mit Recht, weil er hier weniger sein Glück machen würde; da es an vielen Stellen seinem Vortrage an Consequenz und Präcision, die doch immer die ersten Bedingungen eines guten Fortganges in der Theorie sind, noch gar sehr mangelt. Selbst der praktische Vortrag bleibt darum hie und da dunkel, so dass man nicht immer weiss, welche die eigentliche Ansicht des Verf. ist. So

wenig Hr. *B.* sich auch auf Theorie einlässt, so kann ihm *Recensent* doch auch dann, wenn er es thut, nicht beytreten. Er setzt zum Beyspiel im zweyten oder nervösen Stadium der Schwäche (im Typhus) ein Vorherrschen des Nervensystems über das Gefässystem. Wie weit sind wir noch davon entfernt, einen solchen Antagonismus gehörig nachzuweisen. Erweckt nicht selbst das Sinken der Nervenkraft grosse anomalische Erscheinungen sowohl im Muscularsystem als in den sensoriellen Gebilden der Nerven und des Gehirns; es bedarf darum keines Antagonismus zwischen einem Steigen der Kräfte in den letztern und einem Sinken derselben auf Seiten des Gefässystems. Blutverlust macht eben sowohl Convulsionen als Steigerung des Nervenreizes.

Selbst die Unterabtheilungen des Typhus, so wie die an sich zwar gegründete Gegenstellung zwischen *Typhus* und *Nervenfieber* wollten, der Ausführung nach, dem *Recensenten* nicht sehr genügen. Es dürfte dem Lehrling schwer werden, den Unterschied zwischen der *Versatilis* und der *Stupida*, nach den Bestimmungen des Hrn. *B.* in der Natur aufzufinden; noch viel schwieriger würde es ihm aber seyn, das Nervenfieber nach seiner Angabe vom Typhus zu unterscheiden. Die richtige Ansicht, die er sonst hat, dass alles auf dem Contagium beruht, verlässt ihn hier überhaupt; daher glaubt er auch an Nervenfieber (im Gegensatze des Typhus) mit Petechien. Indess ist auch nicht zu läugnen, dass noch nirgends dieser Gegensatz hinreichend ins Reine gebracht worden. Unsere neuesten Schriftsteller erkennen kein Nervenfieber, welches nicht Typhus ist, mit Petechien. Man sehe die neuesten Arbeiten hierüber im *Hufeland-Himlyschen Journal* nach von *Wolf* und *Kausch.*

Desto mehr ist *Recensent* mit dem Verf. einverstanden, sobald er als Praktiker auftritt. Er hat die richtige Maxime durchaus angewandt: von Anfang wenig zu thun, und die Reizmittel beym Eintritt der zweyten Woche nach Maassgabe des Verfalls der Kräfte eintreten zu lassen. Ueberhaupt sieht er den Typhus als Ausschlagskrankheit an, die wie Blattern, Scharlach, Masern verlangt, nach dem begleitenden Fieber behandelt zu werden. Von Anfang bedient er sich daher mehr der kühlenden als jeder andern Methode, weil ihm das erste Stadium eine Reizperiode ist. Wo immer Entzündung, sey es im Kopfe, im Halse oder in der Brust oder im Unterleibe, sich wittern lässt, stimmt er neben den kühlenden Mitteln für Blutigel, auch wohl für eine mässige Aderlässe, für Blasenpflaster, kalte Umschläge u. d. Wenn Aderlässe so wenig vorkommen, scheint die Schuld daran zu liegen, dass bey weitem der grössere Theil seiner Kranken, wie er behauptet, an der *stupida* und nicht an dem *typhus floridus* litten. Mit Recht ist ihm der Typhus nicht immer *Encephalitis*, er sahe ihn (wie *Recensent* die Petechien sah) ohne Delirium. Bey dem entzündlichen Leiden des Denkorgans rühmt er nicht wiederholte starke Blutentleerungen, sondern Blutigel und *Hydrargyrum muriat. mite.* So passt er jeder topischen Entzündung entsprechende Mittel an. Dass der Verf. nicht unglücklich war, beweiset der Umstand, dass er von 94 Kranken nur deren 6 verlor, welche meistens eine gefährliche Halsentzündung dahin raffte. Der *typhus pharyngiticus* ist ihm also sehr fürchterlich; ob er wohl sich von den *aphthis malignis* unterscheiden mag! Die Unterabtheilungen in den *typhus phreniticus*, *pneumonicus*, *enteriticus* u. s. w. scheinen nicht ganz zu verwerfen zu seyn, weil sie auf die Behandlung von Einfluss sind; allein man muss daraus nur nicht mehr machen, als was daran ist, dass nämlich mehre Organe (nach neuern Erfahrungen auch die Milz) im eminenten Grade durch Congestionen im *Typhus* zu leiden pflegen.

Sehr billiget es *Recensent*, dass der Verf. so sehr auf die Hautfunction Bedacht nimmt. Die lauwarmen Bäder werden in den verzweifeltsten Umständen eben so hoch gerühmt, wie von *Horn*, *Kalbani*, *Currie* und andern die kalten Sturzbäder! Dies sey ein Trost für diejenigen, welche Klage führen, dass man das Sturzbad in der Privatpraxis nicht anwenden kann. Zum Beschluss dieser Anzeige muss *Recensent* noch die Stelle anführen, die Hr. *B.* über einen maserähnlichen Ausschlag im ersten Stadium des Typhus uns mittheilt. Vor neun Jahren machte dieser Ausschlag zum ersten Male in einer grossen Epidemie die Aufmerksamkeit des Recensenten rege, aber auch dort war sie nur an manchen Orten zu finden, in andern Gegenden derselben Epidemie wurde sie nicht angetroffen; es war daher zweifelhaft, ob dieser Ausschlag nicht als eine Complication, oder etwas dergleichen anzusehen sey. Die gedachte Stelle lautet wie folget.

„Zwischen dem dritten und fünften Tage zeigte sich auf der Brust und den Vorderarmen, selbst zuweilen im Gesicht ein eigenes, über die Haut nicht erhabenes Exanthem, welches in schönen, rosenrothen, verschieden gestalteten, oft ovalen, und gleich einem Flämmchen in eine Spitze ausgeschweiften Fleckchen von der Grösse eines Waizenkorns bestand und bey dem Drucke des Fingers sich nicht veränderte. Vorzüglich deutlich war es auf der Brust, aber nur bey Subjecten von zarter, weisser Haut zu bemerken. Hingegen liess sich dieses Exanthem nicht wahrnehmen, wenn die *Haut* von dunkler, bräunlicher Farbe war; gewöhnlich hatte erstere jedoch in diesem Falle, ein tiefer gefärbtes, dunkelrothes Ansehen — wie von einem leichten Ansprung von Rothlauf — und erschien auch bey leichtem Drucke des Fingers weiss. Bey manchen Subjecten war aber, ungeachtet der strengsten Nachforschung keine Veränderung der Oberfläche der Haut den Sinnen erkennbar.“

„Dieses Exanthem hatte mit ausbrechenden Masern grosse Aehnlichkeit, und dürfte schiklich *Exanthema morbilliforme typhosum* genannt werden. Es stand nur einen bis zwey Tage, wurde

dann gelbroth, endlich blass und verschwand — während die übrigen Krankheitsfälle, zu denen sich noch schweres Gehör gesellte, fortdauerten, — am sechsten oder siebenten Tage gänzlich. Sehr deutlich unterschied es sich von rothen Petechien: denn diese sind weit dunkler geröthet, rund und gleichen Flohstichen ohne Pünctchen, was bey jenen nie der Fall war. Selten war gleichzeitig mit diesem Ausschlage Friesel, — dessen Gegenwart sich durch Jucken verkündigte, zugegen. Petechien bemerkte ich in diesem Zeitraume nie." Diese Mittheilung soll hoffentlich unsern Lesern sehr willkommen seyn.

Hr. *Medicinalpräsident Wolf* in Warschau ertheilt uns im Auguststuck des *Hufeland-Himlyschen* Journals über diesen Gegenstand interessante Nachrichten, wornach auch der frühere Ausschlag im Typhus als ein Maserausschlag selbst von Aerzten angesehen worden.

Nr. 8. Der Verf. dieser Brochüre, Hr. D. *Mutzenbecher*, deducirt diese herrschenden Krankheiten aus der Luft, aus Kummer, Sorgen, Leiden aller Art und will er von ihrem ansteckenden Charakter noch nichts wissen; er tröstet also sein Publikum und behauptet, dass von Gemeinschaft mit Kranken nichts zu fürchten sey. Hieraus können unsere Leser seine Theorie beurtheilen. In der Praxis empfiehlt er gleich hinter den Brechmitteln alle Reizmittel; hieraus lässt sich seine Praxis würdigen. *Recensent* hat seiner Seits nichts hinzuzufügen.

Anatomie.

Fried. Benj. Osiander, Britt. reg. a cons. aul., Dr. et Prof. Med. artisque obstetr. ord. in Univers. Georgia-Augusta, etc. Epigrammata in diversas res Musei sui anatomici et pinacothecae eum fig. aere incis. Edit. altera, auct. et emendat. Gottingae sumtib. auct. 1814. Venduntur apud filium auctoris C. F. Osiander, bibliopolam Tubingens. X u. 259 S. 8. (1 Thl. 4 gr).

Wir können die Abfassung dieser Epigramme (bey denen man übrigens an eigentliche Poesie durchaus nicht zu denken hat, da selbst der Vf. sich erklärt, er verstehe unter Epigramm nur eine brevem et metricam inscriptionem) wohl als eins von den gelehrten Spielen betrachten, durch die man in frühern Zeiten zu glänzen suchte, welches aber vom Vf. nur ergriffen wurde, um während einer Krankheit die schlaflosen Nächte des Winters von 1806 sich möglichst zu verkürzen. Er suchte indess, als er diese Kleinigkeiten späterhin zur Herausgabe sammelte, ihnen dadurch ein bestimmteres und allgemeineres Interesse mitzutheilen, dass er bey allen bedeutendern Gegenständen Bemerkungen hinzufügte, welche theils die Geschichte, theils die Beschaffenheit des Präparats genauer erörtern, öfters aber auch als physiologische oder pathologische, ja selbst als moralische oder politische Reflexionen erscheinen, wodurch denn das Ganze mehr zum raisonnirenden Katalog einer nicht uninteressanten Sammlung umgestaltet wird. So sehr wir nun dieses billigen, so hätten wir doch gewünscht, diese Idee noch reiner verfolgt, deshalb manches fremdartige weggelassen, wichtigere Gegenstände aber noch ausführlicher untersucht zu sehen; doch eben an der Mannigfaltigkeit der Gegenstände scheint sich der Verf. ergötzt zu haben und wir wollen deshalb denn, da das Ganze ihm wohl mehr Erholung als Arbeit hat seyn sollen, nicht weiter mit ihm rechten. — Die vorliegende zweyte vermehrte Auflage dieses Werkchens (die erste erschien 1807) enthält 107 Epigramme theils über anatomische Präparate, theils über verschiedene Naturseltenheiten, über Büsten, Bilder u. d. gl. mehr, ferner ein Schlussepigramm und endlich noch vier an den Verf. gerichtete lateinische Gedichtchen von einigen Freunden. Was die in den mehr wissenschaftlichen Abschnitten herrschende Darstellungsweise betrifft, so haben wir nur zu bemerken, dass darin allerdings ein gewisses Entêtement gegen alle neuern Forschungen und Forschungsweisen nicht zu verkennen ist, welches indess den meisten ältern Gelehrten nach und nach sehr natürlich zu eigen wird, und den Verf. der von sich (bey Gelegenheit eines Epigramms auf seine eigene Büste; auch seinen Namen hat er auf diese Weise verherrlicht) sagen kann, „favente Lucina per triginta annos et ultra felici eventu quam plurimis parturientibus auxilium praestitit epigrammatum auctor, duos et viginti annos tradidit salutarem hanc artem, etc:" allerdings verziehen werden muss. Dem ohngeachtet halten wir es doch etwas für zu weit gegangen, wenn der Verf. Sätze, welche als Früchte vielfacher Untersuchungen von verschiedenen Neuern aufgestellt worden sind, geradezu zu verwerfen sich berechtigt hält. So ist nach ihm die Vesicula umbilicalis durchaus als abnormes Gebilde zu betrachten und im normal gebildeten Ey nie vorhanden (s. S. 16), und so ist ihm auch die auf die so erspriessliche Theorie der Hemmungsbildungen gebaute Lehre von der Entstehung der angebornen Nabelbrüche durch das verhinderte Zurückziehen der Eingeweide in die Bauchhöle, gänzlich ohne Grund (s. S. 19), Behauptungen, welche zu ihrer Rechtfertigung weit genauere und tiefere Untersuchungen, als hier gegeben sind, nöthig gehabt hätten. Anlangend die Latinität des Vf., so verdiente sie gewiss alles Lob, so wie denn auch seine genaue Bekanntschaft mit der ältern classischen Literatur in dieser Zeit eine besonders erfreuliche Erscheinung gewährt. Die Kupfer liefern die Abbildungen eines 6 wöchentlichen Eyes (1 u. 2. Taf.), zweyer mit Brust und Kopf verwachsenen Mägdlein (3. Taf.), des Skeletts von einem Kängnruh (4. Taf.), einer mitten durch getheilten Kokosnuss (5. Taf.), und endlich eines Rehbockkopfes, an welchem statt des Gehörns langes und gelocktes Haar sich zeigt (6. Taf.) Da sie ganz artig ausgefallen sind, werden sie dem Leser keine unangenehme Zugabe seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 137. 1815.

Staatswissenschaft.

Constitutions des trois villes libres, anséatiques, Lubeck, Bremen et Hambourg. Avec un Mémoire sur le rang, que doivent occuper ces villes dans l'organisation commerciale de l'Europe. Par *Charles de Villers*, citoyen honorable de Bremen, chevalier de l'ordre de l'étoile polaire de Suède etc. Avec une carte coloriée. Leipzic chez Brockhaus, 1814. VIII. et 145 S. 8. 20 Gr.

Die hier angezeigte Schrift verdient unter den mancherley Schriften, welche die Ereignisse des Tages veranlasst haben mögen, eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit. Sie zerfällt eigentlich in 3 Theile: 1) *Darstellung der Verfassung der drey Hansestädte, Lübeck, Bremen und Hamburg* (*S.* 1 - 83); 2) *allgemeine Betrachtungen über diese Verfassungen* (*S.* 84 - 94) und 3) *Auseinandersetzung der Wichtigkeit, welche diese Städte und die Aufrechthaltung ihrer Verfassung nicht nur für den deutschen Handel allein, sondern für den gesammten Handelsverkehr aller europäischen Staaten hat* (*S.* 95 - 143); und diese Nachweisung ist ohnstreitig die wichtigste und interessanteste Partie des Ganzen. Sie zeigt den hohen Werth, den die Erhaltung dieser Städte in ihrer frühern republikanischen Verfassung nicht blos für Deutschland, sondern für die ganze europäische Handelswelt hat, auf das Ueberzeugendste. Die Verfassung dieser Städte selbst ist, wie der berühmte Vf. zeigt, in ihr ganzes bürgerliches und menschliches Treiben zu tief verwebt, und hat darauf einen zu hohen Einfluss, als dass nicht alle europäische Völker und ihre Regierungen, nicht blos die Erhaltung der Unabhängigkeit und politischen Selbständigkeit dieser kleinen Staaten, sondern auch die Erhaltung dieser Verfassungen, sollten wünschen müssen. Die Verfassungen selbst sind so dargestellt, wie sie vor der unseligen Einverleibung dieser Städte mit Frankreich in dem Jahre 1810 waren; und die Darstellung ist nicht etwa nur ein Privatunternehmen des Vfs., sondern sie trägt einen officiellen Charakter an sich. Sie wurde verfasst mit Zuziehung von Deputirten der drey Senate der Städte, und in Beziehung auf *Hamburg* nahmen auch einige von der dortigen Verfassung sehr wohl unterrichtete Bürger an der Arbeit Antheil. Der Originaltext ist französisch; doch ist jeder Verfassungsdarstellung auch noch ein deutscher Text zur Seite gestellt, und in Bezug auf *Lübeck* und *Bremen* hat dieser dieselbe Authenticität wie der französische, wiewohl hier beyde, der französische und der deutsche Text, nicht überall wörtlich zusammentreffen. In einigen Puncten verdient der deutsche, weil er mehr ins Detail geht, vor dem französischen den Vorzug, bey Hamburg ist der deutsche Text nur eine, im Ganzen genommen schlechte, Uebersetzung. Den Werth dieser Verfassungen selbst bewährt gewiss der hohe Flor dieser Städte vor der französischen widerrechtlichen Besitznahme, und selbst das, was sie noch jetzo nach so vielen überstandenen Drangsalen aller Art sind, auf das Einleuchtendste. Die Verfassungen der drey Städte sind auf den hohen bürgerlichen Sinn der Einwohner berechnet, der sich freylich in keinem andern Staate so entfalten und zu so voller Lebendigkeit ausbilden kann, als in solchen Republiken, wo das bürgerliche Wesen sich so innig an die Menschlichkeit und ihr Wesen anschmiegt, statt dass in andern constituirten und organisirten Staaten, so oft die Menschlichkeit der Bürgerlichkeit hie und da geopfert erscheint. Aber Staaten in dem echt republikanischen Geiste, den wir in der Verfassung dieser Städte wehen sehen, schuf u. erhält auch die Freyheit. Anders constituirte und organisirte Staaten erscheinen dagegen mehr, als das Erzeugniss des Zwangs, der Herrscher und Beherrschte zusammenfügte, und weniger natürlich zusammenhält. Die Verfassung aller drey Städte ist nach der sehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 87), ein Gemisch von Demokratie u. Aristokratie, doch so vermengt und gemässigt, dass keine die Oberhand irgendwo erhalten möge, und weder der Aristokratismus noch der Demokratismus sich irgendwo zum Nachtheil des Ganzen, wirksam zeigen kann. In der Verfassung von *Bremen* scheint beym ersten Anblick der Aristokratismus den vorherrschenden Charakter des bürgerlichen Wesens zu bilden. Die Uebung der höchsten Gewalt ruht hier nach den Verträgen von d. J. 1455 u. 1534, eigentlich in der Hand des Senats, zu dem indess jeder dazu fähige Bürger durch Wahl berufen werden kann (S. 27 u. 31); doch bedarf dieser gerade bey den wichtigsten Angele-

genheiten, namentlich bey der Uebung der Gesetzgebung, bey Bestimmung der öffentlichen Abgaben und ihrer Verwendung, und bey Verbindungen mit auswärtigen Mächten, der Concurrenz der Bürgerschaft, und diese übt ihr Theilnahmsrecht an der öffentlichen Verwaltung vorzüglich durch die *Bürgerconvente*, welche auf Einladung des Senats, alle 2 oder 3 Monate gehalten werden, gebildet, nach den Worten des Vertrags v. J. 1534, durch „Bürger, welche dem Senate die verständigsten u. „tüchtigsten dunken, und sonst nach dem Wohl„stande unsrer guten Stadt, nach Liebe, Eintracht „und Frieden trachten, und dieselben gern fortge„setzt und befördert sähen“ (S. 41 u. 43). — Der gegenwärtigen Observanz zufolge, werden zu den Bürgerconventen eingeladen: die *Gelehrten*, die *Altermänner der Kaufmannschaft*, und aus den Kaufleuten, Zünften und der Gemeine diejenigen, welche das *grössere Bürgerrecht* mit der Handelsfreyheit besitzen, und an Entrichtung der Hauptabgabe, dem *Schosse*, theilnehmen, mithin nach Abzug ihrer Schulden ein reines Vermögen von wenigstens 5000 Thalern besitzen. *Diejenigen, welche einmal eingeladen sind, werden jederzeit geladen, wenn sie nicht falliren, oder ein Criminalverbrechen begehen.* — Uebrigens berathschlagt die Bürgerschaft auf diesen Conventen *Kirchspielsweise*, und nicht blos nur über die Vorschläge des Senats, sondern sie macht demselben auch ihrerseits Vorschläge; *und nur das gilt als Gesetz, worüber man sich gegenseitig vereinigt.* — *Zu Lübeck*, dessen Regierungsform fruherhin sich beynahe zur gänzlichen Aristokratie hinzuneigen schien, hat sich die Bürgerschaft gleichfalls ihren Antheil an der höchsten Gewalt zu erhalten gewusst. Der Vertrag v. J. 1669, der unter der Vermittelung einer kaiserl. Commission zu Stande kam, und den Irrungen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft ein Ende machte, und das diesen Vertrag späterhin nochmals bestätigende Reichshofraths-Conclusum vom J. 1759, haben die höchste Gewalt dem Senate und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zugetheilt (S. 2). Aber wirklich neigt sich die Verfassung bey weitem mehr zum Demokratismus als zum Aristokratismus. Der Rath, der aus vier Burgemeistern und sechszehn gewählten Senatoren besteht, ist an die Einwilligung der Bürgerschaft gebunden, bey der *Gesetzgebung* und in *allen constitutionellen Gegenständen*, bey den, *mit auswärtigen Mächten einzugehenden Verbindungen* u. *Verträgen:* bey der *Bestimmung über die Vermehrung oder Verminderung der Garnison und bey Veränderungen in den bestehenden Vertheidigungsanstalten, bey der Zulassung der Religionsübung fremder Glaubensgenossen:* bey dem *Erwerb u. der Veräusserung von Stadtgütern, und alles dessen, was zum öffentlichen Aerarium gehört*, bey *der Anordnung von allen directen und indirecten Auflagen aller Art* nicht nur, sondern selbst auch bey *Verfügungen über die Güter und die Administration der öffentlichen Anstalten zur Armenversorgung* und bey *Bewilligungen aus der Stadtcasse, welche mehr als 200 Thaler betragen.* Und diese Casse wird auch keineswegs von dem Senate allein administrirt, sondern von dazu ernannten Deputirten des Senats und der Bürgerschaft gemeinschaftlich (S. 15-17). Uebrigens ist die stimmführende Bürgerschaft in 12 *Collegien* abgetheilt, wovon das *Erste* aus *Patriciern*, die 6 folgenden aus Societäten der *Grosshändler*, 2 aus den *Detailhändlern* u. die 3 letztern aus den *Brauern, Schiffern* u. *Handwerkern* bestehen. Jedes Collegium ist aus *Aeltesten* u. *Brüdern* zusammengesetzt, berathschlagt u. beschliesst für sich, u. hat *Eine* Stimme in den zur Mitberathung der Bürgerschaft gehörigen öffentlichen Angelegenheiten. Der Rath communicirt mit der Bürgerschaft entweder schriftlich oder mündlich, durch Zusammentreten seiner Commissarien mit den wortführenden Aeltesten der Collegien. Diejenigen Bürger, welche nicht Mitglieder eines dieser bürgerlichen Collegien sind, nehmen an öffentlichen Berathschlagungen keinen Antheil. — Die Verfassung von *Hamburg* nennt der Verf. (S. 90), und wirklich nicht mit Unrecht, ein Meisterstück der politischen Organisation eines kleinen Staats. Hier spielt ein sehr verständig geregelter Demokratismus die Oberhand, und der Rath und die Bürgerschaft stehen einander so gegenüber, dass beyde nur zum Vortheil des Ganzen vereint wirken müssen. Die höchste Gewalt steht vermöge des *Unionsrecesses*, u. des *Reglements für die Versammlungen der Bürgerschaft* v. J. 1710, und insbesondere des *Hauptrecesses* v. J. 1712, gemeinschaftlich beym Rathe und der Bürgerschaft. Der Rath besteht aus *vier Bürgermeistern*, unter denen *drey Rechtsgelehrte* sind und *ein Kaufmann*, und aus *vier und zwanzig Senatoren, eilf Rechtsgelehrten* und *dreyzehn Grosshändlern.* Die Wahl der Senatoren kommt dem Rathe zu. Ein gewählter Bürgermeister oder Senator ist verpflichtet, die Wahl anzunehmen, oder die Stadt zu verlassen, mit Ueberlassung des zehnten Theils seines Vermögens an die Stadtcasse (S. 59) — welche Verbindlichkeit auch zu *Lübeck* demjenigen obliegt, den dort eine solche Wahl getroffen hat (S. 7). — Die dem Senate gegenüberstehende Bürgerschaft ist nach Pfarren oder Stadtquartieren, in *fünf Sectionen* abgetheilt. An der Spitze jeder Section stehen *Aelteste*, dann *Diakoni*, dann *Unterdiakoni.* Die drey Aeltesten jeder Pfarre vereinigen sich und bilden ein Collegium von *funfzehn Mitgliedern*, das *Collegium der Oberalten.* Ein andres Collegium, das der *Sechziger*, besteht durch die Vereinigung der funf und vierzig Diakonen (neun von jeder Pfarre), mit den funfzehn Oberalten, und das sogenannte *hundert und achtziger Collegium* bildet sich durch die Vereinigung der ein hundert und zwanzig Unterdiakonen (vier und zwanzig von jeder Pfarre) mit den Sechzigern. Die Oberalten haben ihr eigenes Archiv und einen besondern Secretär. Die erledigten Stellen ihres Collegiums besetzen sie durch Wahl aus den Diakonen. Auch wählen sie die Diakonen aus den Un-

terdiakonen. Diese selbst aber werden aus den Bürgern durch die Diakonen gewählt. Ferner sind noch in jeder Pfarre sechs sogenannte *Adjuncten*, welche bestimmt sind, im Behinderungsfalle der Unterdiakonen diese zu vertreten. Ausser diesen höhern Collegien, welche bey einer bestimmten Geldstrafe verpflichtet sind, in jeder Versammlung der Bürgerschaft zu erscheinen, hat auch jeder andre Bürger das Recht, den allgemeinen Bürgerversammlungen beyzuwohnen, und darin zu stimmen, *wenn er Eigenthümer eines Hauses ist, in dessen Einkaufspreis er wenigstens* 1000 *Thaler Banco besitzt, wenn das Haus zur innern Stadt gehört, und* 2000 *Thaler, wenn dieses Haus ausserhalb der Stadtmauer in dem Stadtgebiete gelegen ist.* Gleichfalls geniessen dieses Recht die *Capitaine der Bürgerwache*, die *Abgeordneten der Kämmerey*, die des *Handels*, und die *Aeltesten der Gilden*, gesetzt auch, sie sollten nicht Eigenthümer eines Hauses seyn. Das Stimmen bey den Berathschlagungen geht nach Pfarren. Jede Pfarre hat *eine* Stimme, und die Mehrzahl bildet das Votum der Burgerschaft. Der Rath communicirt mit der allgemeinen Versammlung der Bürgerschaft entweder in Corpore, oder durch eine Deputation von zwey Mitgliedern, und mit den obern Collegien durch eine gleiche Deputation. Die Bürgerschaft hat mit dem Rathe völlig gleichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und die Wirksamkeit des Letztern ist durch die Concurrenz der Erstern in denselben Puncten beschränkt, in welchen solche zu Lübeck beschränkt ist. Was die Stadtcassen betrift, kann der Rath in jeder seiner Sitzungen ohne Concurrenz der Bürgerschaft über nicht mehr als *zehn Thaler* disponiren. *Das Oberalten-Collegium kann man als das Collegium der Volkstribunen betrachten. Es hat die Pflicht, darüber zu wachen, dass der Rath sich nie von den constitutionellen Grundgesetzen entferne.* Erst dann erhält ein Vorschlag des Raths Gesetzeskraft, wenu ihm die Bürgerschaft beygetreten ist. Doch hat der Rath das Recht, die Modificationen, welche von der Bürgerschaft in dem Vorschlage etwa gemacht worden sind, zu verwerfen, wenn er nur die Gründe dieser Verwerfung der Bürgerschaft mittheilt. Auch hat der Rath das Recht, solche von ihm gemachte Vorschläge, welche die Bürgerschaft nicht angenommen hat, *drey Male* zu wiederholen. Tritt bey dreymaliger Discussion die Bürgerschaft dem Rathe nicht bey, so bestimmt man von beyden Seiten durch das Loos *acht* oder *zehn Senatoren*, und *acht* oder *zehn Bürger* zu einem *Vereinigungsausschusse*, welcher unumschränkt über die Annahme oder Verwerfung des Vorschlags zu bestimmen hat. Doch war die Harmonie zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft, — was für die Staatsklugheit beyder ein sehr ehrendes Zeugniss gibt — immer so innig, dass man seit hundert Jahren keine Gelegenheit gehabt hat, zur Errichtung eines solchen Vigintivirats zu schreiten (S. 75). Uebrigens geniesst noch die Bürgerschaft des besondern Vorrechts, die meisten Mitglieder der bürgerlichen Deputationen für verschiedene Departements, und namentlich für die Verwaltung der städtischen Cassen zu ernennen (S. 75 u. 90).

Dass bey einem solchen Organismus des bürgerlichen Wesens und der städtischen Verwaltung, der Flor der Städte und ihrer Einwohner sich zu der Höhe erhob, in der wir sie erblicken, wird wohl Niemand wundern, der in der Geschichte der neuen und alten Welt nicht ganz unbewandert ist. Da, wo die bürgerliche Freyheit so fest und so sicher begründet ist, wo die Persönlichkeit und die Bürgerlichkeit so geachtet und das Eigenthum in jeder Beziehung im Innern so geschutzt sind, wie in solchen Freystaaten; da kann sich doch wohl die menschliche Betriebsamkeit möglichst entfalten und in möglichster Lebendigkeit äussern; wenn auch nicht örtliche Verhältnisse dem Wohlstand so günstig seyn sollten, wie in den drey Hansestädten. Schon in jener Beziehung muss der Menschenfreund die Erhaltung solcher Freystädte für das Streben des Menschen nach Wohlstande wünschen. Doch noch mehr erregt und erhält diesen Wunsch dasjenige, was der Vf. im 5ten oben angegebenen Theile seines vor uns liegenden Werkes über die hohe Wichtigkeit dieser Städte und ihrer Verfassungen für den deutschen und den europäischen Handel überhaupt sagt. Mag sich auch gegen die commercielle Scheidelinie, die er in der, dem Werke angehängten Charte von *Gibraltar* bis *Moscau* zwischen dem Norden und Süden von Europa zieht, und gegen alles, was er über die Möglichkeit von commerciellen Verbindungen zwischen dem Norden und Süden, nach seiner Trennungslinie, durch Landverkehr sagt, — mag sich gegen alles dieses noch manches mit Recht erinnern lassen; mögen wir auch selbst alles dies für mehr sinnreich als wahr achten; mag das Raisonnement des Vfs. auch noch so leicht zu widerlegen seyn durch die Geschichte des Handelsverkehrs im Mittelalter, und selbst durch die noch fortwährenden Landhandels-Verbindungen des südlichen und mittlern Deutschlands mit Italien und der Türkey; immer verdient doch das, was er über die Wichtigkeit der Hansestädte, für den deutschen sowohl als für den europäischen Handel — vornämlich aber den Seehandel zwischen den südlichen und nördlichen Landen unsers Welttheils bemerkt, ausgezeichnete Beherzigung. Unbestreitbar ausgemacht ist es gewiss, dass *Bremen*, *Hamburg* und *Lübeck* die Hauptstädte für den deutschen Seehandel sind, und dass wegen ihrer Lage am Ausflusse von zweyen der grössten Ströme Deutschlands, keine unter allen deutschen Handelsstädten — wenigstens bey dem jetzigen Gange des Verkehrs — ihnen je den Rang abgewinnen kann; wovon man schon vor Jahrhunderten überzeugt war, indem *Braunschweig* schon 1679, bey Gelegenheit der Streitigkeiten *Hamburgs* mit den Königen von Dänemark, als Herzogen von Holstein, durch Churbrandenburg bey dem damaligen deutschen Reichstage erklären liess: „*In-*

teresse omnium vicinarum, quin totius Germaniae, id emporium servari, unde hujus commercia magnam partem dependeant." Doch in dem Nutzen, den die drey Hansestädte für den *deutschen* Handel haben mögen, spricht sich, wie der Vf. sehr gut nachgewiesen hat, nur Ein Theil ihres Werths und ihrer Wichtigkeit aus. Noch mehr, als diese Städte dem deutschen Handel werth sind, sind sie es für den gesammten Handel aller eueopäischen Länder. Sie gehören in dieser Beziehung nicht Deutschland an, sondern dem gesammten handelnden Europa (S. 49). Eine directe Handelsverbindung zwischen dem Süden und dem Norden von Europa, ist ohne solche Niederlagsplätze für die wechselseitigen Verkehrsartikel des Einen Theils von Europa mit dem andern, wenn auch nicht ganz unmöglich, doch gewiss so sehr schwierig, dass beyde verkehrende Theile dabey nur äusserst selten gewinnen können. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt in der Verschiedenheit der Natur der Meere, welche die Wasserstrasse von Süden nach Norden bilden. Die dänische Halbinsel mit ihrer Inselgruppe theilt die Gewässer, welche die Küsten von Süden nach Norden bespühlen, in zwey, in Bezug auf die Schiffahrt höchst verschiedene, Bassins, und zwischen diesen beyden Bassins bilden die drey Hansestädte für die verkehrenden Theile die natürlichsten und gelegensten Markt- und Niederlagsplätze, welche die Verkehrenden nur immer suchen mögen. Bis an die Endpuncte der Trennungslinie der beyden Bassins, bis dahin, wo sich die *Elbe* und die *Weser* in die Nordsee ergiessen, mögen die Südlande, die Portugiesen, Spanier und Franzosen, ihre für den Norden bestimmten Erzeugnisse, ohne Schwierigkeit selbst zur See verfahren können. Aber sich in die Ostsee zu wagen, dies verbietet ihnen ihr Vortheil. Die Beschränktheit und die Unsicherheit der Fahrt auf der Ostsee ist eine bekannte Sache. Theils seine Untiefen, theils die vielen Klippen, machen hier die Fahrt äusserst gefährlich. Kaum die Hälfte des Jahres sind hier die Gewässer fahrbar. Die nordischen Häfen, und selbst der Sund mit unter, sind alljährlich bald mehr bald minder lange Zeit durch Eis verschlossen. Die fernen Schiffer kennen hier theils die Wasserstrassen nicht, theils macht jenes Eiswesen ihnen das Eintreffen und das Erreichen ihrer Bestimmungsplätze höchst unsicher und ungewiss. Selbst der Bau ihrer Fahrzeuge hindert sie oft am Befahren dieser nordischen Gewässer. Auch sind die Häfen des Südens zu sehr von den nordischen entfernt, und die Communication zwischen den Kaufleuten hier und dort, ist zu langweilig, als dass die Kaufleute des einen Theils mit dem Gange der Handelsconjuncturen im Norden immer gehörig vertraut seyn könnten. Kurz der Verkehr zwischen dem Süden und dem Norden muss, direct betrieben, bey weitem mehr aufs Gerathewohl betrieben werden, als nach den Grundsätzen einer vernünftigen kaufmännischen Speculation. — Und alle dem kann nur durch das Daseyn solcher Vermittelungs- und Niederlagsplätze begegnet werden, wie die Hansestädte sind, denen ihre Lage gleichmässige Verbindungen mit dem Süden und dem Norden erleichtert. *Leurs comtoirs*, sagt der Vf. S. 114) — *sont perpetuellement à l'écaute tant dans la Baltique, que dans l'autre bassin du Sud - Ouest; ils entretiennent à cet effet, des correspondances très exactes, et sont instruits à point nommé du prix des denrées, de la hausse et de la baisse, du manque de tel article, de l'abondance de tel autre, en un mot, de ce qu'on appelle les conjonctures dans le commerce. Ils acquièrent des denrées précisément dans le moment où elles sont à bas prix, les enmagasinent, les conservent, les entretiennent avec soin, et sont en état par là, de les soutenir à un prix moyen et raisonnable. Il arrive souvent, qu'on trouve à Hambourg et à Lubeck des grains de Livonie, des cuivres de Suède etc. à beaucoup meilleur marché, qu'ils ne se vendent au même instant dans ces deux pays; et ainsi du reste. Le négociant anséatique supporte les pertes, les déchets, les longs credits, fixe le charge de part et de l'autre, et facilite sous tous les rapports le commerce mutuel.* Zwar möchte man meinen, die Rolle, welche für den europäischen Handelsverkehr den Städten *Hamburg, Bremen* und *Lübeck* hier angewiesen ist, könnten andre in der Scheidelinie zwischen den nördlichen und südlichen Gewässern liegende Städte, namentlich *Altona, Kiel* und *Kopenhagen*, eben so gut spielen; doch dass dem nicht so sey, dies hat der Verfasser (S. 120 folg.) durch überwiegende Gründe dargethan. Die Hansestädte haben vor jenen mit ihnen in Vergleich zu stellenden Städten, das zum Voraus, dass sie nächst europäischen Handels-*Niederlags*-Plätzen zugleich auch deutsche Handelsstädte sind, und dass sich zufolge dessen ihr Handelskreis so weit in das Continent hinein erstreckt, was bey jenen Handelsstädten nicht der Fall ist. Auch, — was demnächst nicht übersehen werden darf — gehört es unter die bedeutendsten Vorzüge der Hansestädte, dass sie keinen Theil des europäischen Staates bilden, sondern *unabhängige Republiken, constituirt und organisirt ganz im Geiste echter Handelsstaaten*; so, dass alles nur auf den Flor des Handels u. die möglichste Sicherheit u. den ausgedehntesten Wohlstand des Kaufmanns berechnet ist. Aber — wie der Vf. sehr treffend (S. 123) bemerkt — ein von Kaufleuten gebildeter Freystaat gewinnt das Zutrauen aller Kaufleute der Welt ganz anders, als Städte, die einem monarchischen Staate unterworfen sind, wo selbst bey dem liberalsten Verwaltungsorganismus immer ganz andere Interessen und andre Ansichten eintreten und beachtet werden müssen, als in freyen Handelsstaaten, wo das Interesse des Kaufmanns die erste und Hauptrolle spielt, statt dass es in Staaten jener Classe nichts weiter übernehmen mag, als nur eine untergeordnete Rolle, bey der sich das Interesse des Kaufmanns, wie die neueste Geschichte nur zu klar zeigt, oft sehr schlecht gewahrt sieht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. 138. 1815.

Beschluss

der Recension von *Charles de Villers* Constitutions des trois villes libres anséatiques, *Lubeck, Bremen* et *Hambourg*.

Alles dieses vorausgesetzt verlangt dann der Verf. gewiss aus den triftigsten Gründen, dass die Unabhängigkeit der drey Hansestädte von dem gesammten Europa anerkannt, und sowohl in Friedens- als Kriegszeiten geschützt werde. *Ces menagemens* — sagt er — *ne doivent être dictés par aucun esprit de faveur envers les villes anséatiques; mais par l'interêt général de tous, et par un esprit de noble civilisation, qui s'impose à lui même le devoir de garantir d'atteinte tout ce qui a été institué pour la faire fleurir.*"

Mögen doch die europäischen Gouvernements diesen menschenfreundlichen Wünschen des Verfs. das Ohr leihen. — Aber möchten sie auch ferner *das* ihrer Aufmerksamkeit würdigen, was man mehr als Excurs, als zu dem hier behandelten Hauptgegenstande gehörig, über die Bildung ähnlicher Freystätten und Niederlagsplätze, wie die Hansestädte für den Handel des obern Theils von Europa sind, auch für den Handel der südlichen Theile von Europa (S. 129 folg.) sagt: wiewohl wir gern zugestehen, dass die Ausführung seiner Ideen hier nicht so leicht seyn mag, wie bey dem eigentlichen Gegenstande seiner Untersuchungen. Unverkennbar wahr ist es aber gewiss, u. die Geschichte des Mittelalters beweist es höchst überzeugend, die europäische Menschheit würde unendlich gewinnen, wenn es — nach dem Wunsche des Vfs. möglich seyn sollte, für den Seehandel des untern Theils von Europa, der östlichen, südlichen und westlichen Länder am mittelländischen, adriatischen und schwarzen Meere, solche Niederlagsplätze für den dortigen Seehandel zu bilden, wie die Hansestädte für den Handel des obern Theils von Europa sind. Die Plätze, welche der Vf. dazu in Vorschlag bringt, sind *Genua*, *Venedig* und *Constantinopel*, oder eine andre dazu taugliche Stadt in der Gegend und Lage der letztern, welche die ottomannische Pforte gutwillig oder gezwungen abzugeben hätte, und welche unter dem Schutze aller christlichen Staaten stehen soll (S. 132). Doch meint der Vf. selbst, der letzte Vorschlag sey chimärisch. Indess das Wünschenswerthe seiner Realisation lässt sich nicht verkennen; ohngeachtet an diese wohl nie zu denken seyn mag, so lange die Eifersucht unsrer europäischen Gouvernements noch ein Reich der Türken in Europa duldet. — Den Ring der Kette für den *europäischen* Seehandel, vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, soll dann *Cadix* oder *Gibraltar* bilden, welche ihrer Lage nach wirklich zu einem solchen allgemeinen Vereinigungspunct für den Handel der beyden Hemisphären — man erlaube uns diesen Ausdruck — der *europäischen* Handelswelt bestimmt zu seyn scheinen, so wie sich nach der Natur des Geldverkehrs, bey den dermaligen Einrichtungen des Postwesens, *Wien*, wie die Charte zeigt, zum Centralpuncte der Geldgeschäfte von ganz Europa am meisten eignen möchte (S. 133).

Dies über den Handel der *europäischen* Länder *unter sich*. — Was den Handel unsers Welttheils mit den *übrigen Welttheilen* betrift, so kann der Centralpunct *hiervon* nur *Grossbritannien* seyn; denn — wie sich der Vf. nicht unrichtig (S. 136) ausdrückt — *l'Angleterre est la ville anséatique entre les deux hémisphères; entre l'Europe et les trois parties de la terre.*" „*Longtems*" — fährt er hierauf fort — „*l'exercice de cette immense fonction a flotté incertain entre divers états. Le Portugal, l'Espagne, la Hollande se sont disputé ou partagée. Longtems ce commerce universel a été dans une sorte d'anarchie. Peu - à - peu les élémens en rumeur se sont rassis, et les lois dictées par la nature des choses se sont accomplies. Une nation insulaire, active, énergique, industrieuse, est parvenue enfin à l'empire des mers, qui apartient à sa situation géographique, à ses qualités intrepides, à sa vigoureuse constance. Elle maintiendra cet empire, et il est impossible de prévoir, qu'on puisse jamais le lui disputer avec succès. Sa puissance maritime est établie sur de telles bases, que si la nation reste bien unie, et ne se relâche point dans ses efforts, cette puissance est à jamais inébranlable. Avec elle le commerce de deux mondes reste l'apanage de l'Angleterre.*" Möchte diese Wahrheiten doch Bonaparte beherzigt haben, welche Leiden hätte er der Menschheit ersparen können!

Und nun zum Schlusse der Anzeige dieses interessanten Werks noch eine Bemerkung des Vfs. zur Prü-

fung für diejenigen Politiker, welche das Wohl der Völker und die Stärke der Staaten nur in ihrer möglichsten Abgeschlossenheit unter sich, und in der Erhaltung der sogenannten Volksthümlichkeit der Völker zu finden meinen, zurückkehrend zur Idee der Völker der alten Welt, nur in ihrer Mitte sey Heil für die Menschheit zu finden, und wer nicht *Ebräer*, *Grieche* oder *Römer* sey, gehöre unter die Nichtmenschen, die *Goim* oder *Barbaren*: (S. 124 in der Note) „*On se trompe „fort en général, quand on croit le genre humain „divisé seulement par peuples, et séparé rigou„reusement par des limites publiques. Il est d'au„tres classifications, qui souvent rapprochent en„tre eux des hommes des contrées diverses plus „puissamment, que les liens d'une commune pa„trie. La religion a produit fréquemment (et ef„fet* *), l'esprit de corporation le produit aussi. „Un astronome de Paris se rapprochera plus vo„lontiers d'un astronome de Palerme et de Berlin, „que d'un épicier de la rue St. Dénis; de même „un négociant de Bordeaux se sentira plutôt le com„patriote d'un négociant de Hambourg ou de Ri„ga, que d'un capitaine de dragons français. Les „gouvernements ne doivent jamais perdre de vue „cet entrelacement des hommes, ces liens, ces af„fections, qui font ressentir d'un bout du monde „à l'autre, comme un coup électrique, des mesu„res, qui semblent ne devoir concerner qu'un „pays.*“ — Wer mag wohl das mancherley Wahre verkennen, das in dieser Bemerkung liegt? Was würde wohl aus der Menschheit geworden seyn, wenn alle Völker und alle Staaten sich mit einer chinesischen Mauer umgeben hätten, und ihre Volksthümlichkeit so sorgfältig verwahrten wie die Chinesen? Möge doch über der Pflege der sogenannten *Volksthümlichkeit* nie vergessen werden die Pflege der *Menschlichkeit!* Zuerst kommt die Menschlichkeit, dann erst die Volksthümlichkeit. Opfre man doch ja nie dem Mittel den Zweck!

Deutsche Sprache.

Allgemeines Verteutsch-Wörterbuch der Kriegssprache. Ein Versuch. Leipzig, in Verschleis bey Bruder u. Hofmann. 1814. XIV. u. 383 S. 8. nebst 7 Bl. Druckfehler und Verbessernisse. (Pr. 1 Rthlr.).

Rec. ist mit dem Vf. dieses gediegenen Werkes, der sich unter der Vorrede *Karl Müller* unterschreibt, in dem Grundsatze einverstanden, „dass „es nothwendig oder wenigstens höchst wünschens„werth sey, sich in jeder Hinsicht rein deutsch „ausdrücken zu können.“ Auch glaubt Rec. mit dem Verf., dass, um das schwere Werk der Befreyung unsrer schönen und kräftigen Sprache von dem Wuste der Ausländerey glücklich zu vollenden, es vorerst nöthig sey, mit einzelnen Zweigen der menschlichen Wissenschaft und Kunst zu beginnen, weil jede ihren eignen Mann fordert, der nicht nur mit seiner Muttersprache, sondern auch mit dieser bestimmten Wissenschaft oder Kunst vertraut seyn muss, um die fremdartigen Ausdrücke, die sich in dieselbe eingeschlichen haben, mit rein deutschen angemessen vertauschen zu können. In keiner Hinsicht ist dies so nothwendig, als in Ansehung unsrer Kriegssprache, die, da das neuere Kriegswesen grösstentheils von den Franzosen gestaltet worden, auch so viel französische Worte in sich aufgenommen hat, dass man in den meisten unsrer Kriegsschriften und Kriegsberichte ein höchst seltsames und jedem noch nicht ganz verwöhnten Ohre unerträgliches Gemengsel von ausländischen und einheimischen Ausdrücken zu vernehmen hat. Daher konnte der Vf. keinen treffendern Sinnspruch an die Spitze seines Werkes stellen, als folgenden von dem altdeutschen *Wendelin Schildknecht*: „Weil wir Deutsche nun „beydes in Geberden und Worten uns also anstel„len, als wären wir zwar in Deutschland von un„srer Mutter geboren, aber in Frankreich von ei„ner Aeffin gesäugt und von einem Pavian erzo„gen; und alldieweil wir kaum das dritte Wort re„den können, wo nicht das vierte französisch ist, „wenn wir uns schon selbst nicht verstehen; da „hergegen der Franzos sich eher in die Zunge „bisse, eh' er etwas mit einem deutschen Worte „unter seiner Rede benennen sollte, wir aber der „unsrigen uns schämen, als wäre sie vom Galgen „herabgefallen: so will ich — übersetzen.“ Indessen hat der Vf. sehr richtig bemerkt, dass hier mit dem blossen *Uebersetzen* dem Uebel nicht von Grund aus abzuhelfen war. Abgesehen davon, dass manches Wort der Kriegssprache, blos übersetzt, im Deutschen sich gar wunderlich ausnehmen würde, z. B. Herr *Allgemein* für Herr *General*, Herr *Grösserer* für Herr *Major*, oder gar Herr *Allgemeingrösserer* für Herr *Generalmajor*: so gibt es in der altdeutschen Kriegssprache oft Ausdrücke, die jenen Ausländern gleichgelten und daher nur, vielleicht mit einer kleinen Umbildung, in den Sprachgebrauch der neuern Krieger zurückgerufen werden dürfen. Wo aber weder blosse Uebersetzung eines fremden, noch Erneuerung eines altdeutschen Ausdrucks ausreichen möchte, da wurde freylich auf eine, dem Geiste der Sprache angemessene und dem Ohre wohlgefällige Art, ein neues Wort auszuprägen seyn.

Von diesen drey Arten der Verdeutschung unsrer Kriegssprache hat denn auch der Vf. des vorliegenden Wörterbuchs Gebrauch gemacht. Er ist selbst so bescheiden, es einen blossen *Versuch* zu nennen, und zu gestehen, dass dieser Versuch noch mancher Verbesserung bedürfen werde, um endlich zu einer, nicht blos rein deutschen, sondern auch durchaus verständlichen und anwendbaren

*) Bey den *Juden* bringt die Religion diese Wirkung noch jetzt hervor.

Kriegssprache zu gelangen. „Uebrigens“ — sagt der Vf. sehr richtig — „was neu ist, erscheint in „dieser Art von Arbeiten immer als gewagt, fällt „immer auf; aber darin liegt kein Grund der Ver„werflichkeit. Ein neues Wort ist, wie ein neuer „Rock, anfangs immer unbequem. Vor 30 bis 40 „Jahren war Erdbeschreibung, Sternwarte, Gepäck „etc. neu, und alle Welt schrie; jetzt weiss die „grosse Menge kaum mehr, dass es Uebersetzun„gen sind, und von was. Gegen den Gelehrten „vom Handwerke stehe mir Tacitus bey: „„*Om„nia quae vetustissima creduntur, nova fuere, et „quod hodie tuemur exemplis, inter exempla erit.*““

Wenn man alles dies wohl erwägt, so wird man wenig oder keinen Anstoss daran nehmen, dass der Vf. die *Soldaten* in *Krieger* oder *Mannen*, die *Officiere* in *Schalter*, die *Lieutenants* in *Junker* (wofür die bisherigen Junker Knappen werden oder besser ganz wegfallen), die *Majors* (wenn man nicht das lange *Oberstwachmeister* beybehalten will) in *Fahner* oder *Fahnherren*, die *Generale* in *Feldhauptleute*, die *Sectionen* in *Rotten* (denn was Viele jetzt Rotten nennen, die 2 oder 3 Mann, welche in den Gliedern hinter einander stehen, oder das französische *File*, gibt der Vf. richtiger durch *Reihe*, nach dem alten Ausdruck: In Reih' und Glied stehen), die *Pelotons* in *Schichten*, die *Compagnien* in *Manneyen* u. s. w. verwandelt. Nur *einen* Umstand scheint der Vf. bey seinen Verdeutschungen nicht gehörig berücksichtigt zu haben, nämlich die *Volltönigkeit* solcher Ausdrücke, welche bey den Bewegungen der Truppen als Befehligungsworte gebraucht werden und daher so beschaffen seyn müssen, dass sie stark ins Gehör fallen, um auch in einiger Entfernung richtig vernommen zu werden. Wenn z. B. befohlen wird; *Bataillon* — oder *Escadron* — *vorwärts* — *marsch*! so soll das erste Wort den ganzen Schlachthaufen, welcher beym Fussvolke *Bataillon* und bey der Reiterey *Escadron* heisst, vorläufig benachrichtigen, dass eine Bewegung geschehen solle. Gibt man nun nach dem Vorschlage des Vfs. *Bataillon* durch *Fahn*, und *Escadron* durch *Schwader*: so ist offenbar, dass diese Worte bey weitem nicht so stark ins Gehör fallen als jene, und daher auch zum Befehligen nicht so brauchbar sind. Hier hätte also ein volltönigeres Wort gebildet werden sollen, wiewohl Rec. selbst kein recht angemessenes vorzuschlagen weiss. Mithin bestätigt sich auch hier das alte Sprüchwort, dass Tadeln leichter sey, als Bessermachen — ein Wort, welches alle wohl beherzigen mögen, die sich versucht fühlen sollten, die preiswürdige Bemühung des Vfs. durch seichte Spötterey über diesen oder jenen minder glücklich gebildeten Ausdruck zu belohnen.

Schulschriften.

Ueber einige Schulübel; nebst Amtsbericht vom letzten Lehrgang und jetzigen Bestande der Kieler Stadtschule. Einladungsschrift zum Osterexamen, v. H. J. *Stubbe*, Rect. u. Prof. 22 S. 4.

Allerdings gibt es mancherley und grösstentheils nicht ganz mit Unrecht den jetzigen öffentlichen Schulanstalten vorgeworfene Uebel, z. B. zu grosse Vervielfältigung der Lehrgegenstände; Mangel an Gemeingeist, an Liebe, an Frohsinn und vor allem Mangel religiöser Veredlung u. s. f. Aber nicht darüber (worüber wir indess gern einmal den wackern Vf. weiter hörten), sondern nur über den in Schulen jetzt so vielfältig wuchernden *Ehrgeiz*, der um Menschengunst buhlt und darum die Sache selbst wenig oder gar nicht achtet, lesen wir hier ein Paar treffliche rhapsodische Bemerkungen.“ Leider, heisst es S. 9, trift uns noch immer der Vorwurf, dass wir die Zeit und die Menschen viel zu viel, Gott und die Ewigkeit viel zu wenig fürchten! Ja, wir arbeiten sogar durch unser ganzes Verfahren mit jüngeren Menschen und durch unser ansteckendes Beyspiel dahin, dass sie ja mit tiefem Respect vor dem Publicum erfullt werden, einem Respect, der denn auch bald rücksichtslos gegen das bessere Selbst macht, und an die Stelle der heiligen Ehrfurcht vor der Pflicht die unheilige Menschenfurcht und Menschengefälligkeit setzt, *dies leidige Princip der vermenschlichten Windfahnen!* Warum klagt und winselt man doch uber die Sündhaftigkeit, über die Gebrechlichkeit des öffentlichen Bildungswesens, ohne den schleichenden Ehrgeiz, der durch so manchen Schulmann dem armen Zögling recht methodisch eingeimpft wird, mit Juvenalischer Lauge zu waschen? Hier wäre vorzuschlagen, hier zu rathen und zu bessern; hier öffnet sich ein weites Feld zu ernsten Betrachtungen und Reformen. Es gibt hier eine Hauptwurzel der sittlichen Verderbniss unsrer Schüler, einen in die Lichtengelgestalt vermummten Dämon, der aus der Hölle stammt und zur Hölle führt.“ Wir zogen diese kräftige Stelle aus, dass sie dazu dienen möchte, die Aufmerksamkeit aller rechtschaffenen Schulmänner einmal wieder auf diesen beynahe vergessenen Gegenstand zu richten. Wie gerne hätten wir mehr als blos einige Andeutungen über diese mehre Seiten habende und eine sorgfältige Abwägung bedurfende Sache hier von dem würdigen Vf. gelesen, der S. 5 von sich gesteht, dass er gern diese Spur weiter verfolgt, und eine ausführlichere Darstellung dieses brauchbaren Thema vom Ehrgeitze der Schüler und zunächst der Lehrer versucht hätte, „wenn er nicht auf die Erfüllung seiner Tagspflicht alle seine Kräfte verwenden musste, so dass er die Zeit zur Abfassung dieser Gelegenheitsschrift nur unter dem Drange der Geschäfte, oft zudem durch schmerzliche kör-

perliche Beschwerden gestört, in den letzten Tagen vor der Schulprüfung, kärglich gewinnen konnte.“ Möge die kommende Zeit dem trefflichen Mann, der unter seiner Arbeit am wenigsten erliegen sollte, etwas mehr Musse und eine kräftigere körperliche Gesundheit bringen, und er uns noch recht oft des Wahren und Schönen manches schenken! — Die Kieler Schule bleibt übrigens in ihrem blühenden Zustande. Um Ostern 1815 waren in der Gelehrtenschule, in der 1sten Classe 11, in der 2ten Classe 22, in der 3ten Classe 25, in der 4ten Classe 46, in der vorbereitenden Trivialclasse 331, in allem also 435 Schüler. In der Bürgerschule fanden sich noch ausserdem 167.

Dramaturgie.

Münchner Theaterjournal. Erster Jahrgang für das Jahr 1814. Herausgegeben von *Carl*, königl. Bair. Hofschauspieler und Regisseur; gedruckt bey Franz Stornо, mit Titelkpfr. (Ifflands Portrait) und 48 colorirten Costümes in farbigen Umschlägen von 12 Heften. 392 S. 8. (Preis des Jahrgangs 13 Rthlr. 12 Gr.

Eine Theaterzeitung ist nicht, wie es Viele ansehen, blos für die grosse Zahl unsers Publicums, welche nichts anders zu thun weiss, als über Theater und Concerte zu *schwatzen*, weil sie sich auf ihr Auge und Ohr verlassen zu können glaubt, und nebenbey, besonders durch Routine sich auch etwas Geschmack, wenn nicht gar einen *feinen* verschafft zu haben vermeint, sondern und insbesondere für diejenigen fast unentbehrlich, welche sich als Dichter, Theatercomponisten, Schauspieler, Sänger, Directoren, theatral. Tänzer, Decorateurs u. s. w., oder als Theoretiker der theatralischen Kunst widmen. Das Publicum aber, welches an theatral. Darstellungen vorzüglichen Antheil nimmt, kann durch geistvolle und kenntnissreiche Kritiken einer solchen Zeitung von dem falschen Modegeschmack abgeleitet, und zu höhern Stufen der Kunstbildung allmählig vorbereitet werden. Aber dann muss sie, und dies ist unsre *Idee* einer solchen Zeitung, die ästhetische Theorie, oder vielmehr die Idee der theatral. Kunst, überhaupt und in ihren Zweigen, z. B. Dramatik, Schauspielkunst, Operngesang und Composition, Decorationskunst u. s. w.) mit der Gegenwart und ihren Forderungen geschickt vermitteln. Sie müsste sonach eben so wohl angeben, was *unter* der Zeit steht, als *hervorheben* was *über* ihr ist, und aus dem ewigen Boden der Kunst in der Gegenwart herrlich hervorblüht. Zugleich müsste sie zu einer Geschichte der theatralischen Kunst in möglichst treuen Berichten und Anzeigen über die gleichzeitigen Bestrebungen in derselben, brauchbare Materialien liefern. Hierdurch würde für die Leute vom Fache gesorgt werden müssen. Der Raum verbietet uns dies weiter auszuführen. Seit *Lessings* dramaturgischen Arbeiten, welche noch unübertroffen sind, hat man in Deutschland diese oder jene Seite der angegebenen Idee im Auge gehabt, niemals aber dieselbe in *diesem* Umfange bestrebt und in dieser Klarheit ausgesprochen. Die Ifflandischen Theateralmanache, waren das beste, was zuletzt in diesem Fache geleistet worden, doch hinderte die Beschränktheit des Raums natürlich ein tieferes Eingehen in die Sache und eine weitere Ausbreitung. Die zuletzt von *Quandt* redigirte *Theaterzeitung* (*unsers* Wissens existirt dieselbe nicht mehr) hatte wenig inneres Leben und ästhetisches Interesse. Sie verwandelte sich bald in ein fortlaufendes, trockenes Notizenblatt fur Directeure und Schauspieler. Es versteht sich, dass eine solche Unternehmung wegen des beschränkten Bedarfs, und weil jedes Unterhaltungsblatt, deren doch so viele gelesen werden, seine Theatercorrespondenz gibt, sich auf die Länge nicht halten kann, und so ist es begreiflich, warum auch die frühern Theaterzeitungen bald eingeschlafen sind. Es geht aber daraus auch hervor, dass die von uns geschilderte Theaterzeitung, die Theaterberichte jener Unterhaltungsblätter durch *Gediegenheit* (was jedoch in Hinsicht einzelner Correspondenten oft zufällig ist,) und *Vollständigkeit* entbehrlich machen müsste. Endlich dürfte sie in mercantilischer Hinsicht nicht zu theuer seyn, und daher zwar durch Abbildungen von Decorationen, Proben von bedeutenden Theatercompositionen und Costumes verziert werden, niemals aber durch überflüssige und alltägliche Costumes die Unternehmung vertheuern.

Der vor uns liegende Jahrgang des eleganten Münchner Theaterjournals, welches mit 1814 begonnen hat und auch in diesem Jahre fortgesetzt wird, verfolgt zwar ebenfalls diese Idee nicht vollkommen, aber es ist das ernstliche Bestreben, durch gute Kritiken theatral. Vorstellungen u. Gedichte, vollständige Repertoirs u. Beschreibungen der bedeutendsten Bühnen, die entstandene Lücke auszufüllen, überall unverkennbar. Freylich sind diese Berichte von ungleichem Gehalt; einige enthalten sehr triviale Bemerkungen u. Aussprüche, sie gehen ferner hauptsächlich vom *südlichen* Deutschland aus, erst vom zweyten Halbjahr an werden sie vollständiger u. beziehen sich auch auf das nördliche. Notizen über die momentane Unpässlichkeit einzelner Schauspieler, unbedeutende Gedichte, wie S. 69 und mittelmässige Anekdoten, sollten ganz wegfallen; biographische Notizen, wie die über Winter könnten öfter vorkommen; Aufsätze sollten nicht so oft abgebrochen werden, und gehaltreicher seyn als die *Aphorismen für Schauspieler*, u. ein Schema, welches unter der Ueberschrift: Theatrik, im Augusthefte gegeben, u. im folgenden Hft. fast mit derselben Trockenheit wiederholt wird. Am meisten haben uns unter den Aufsätzen die Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der dramat. Kunst in Deutschland gefallen, obgleich sie noch ausgeführter seyn könnten. Unter den hinzugegebenen Costumes ist nur die Hälfte bedeutend malerisch u. instructiv; grösstentheils sind die Füsse u. Gesichter verzeichnet. Die Hälfte könnte daher ohne Nachtheil des Ganzen wegfallen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 139. 1815.

Kirchenverbesserung.

(Fortsetzung des Nr. 80. und 118. abgebrochenen Artikels.)

Nr. V. *Wort zu rechter Zeit an meine Brüder* von dem Prediger *Pflaum* zu Helmbrechts im Bayreuth., ist mit vieler Wärme und Herzlichkeit geschrieben, und verdient von allen Predigern beherzigt zu werden, wenn gleich auch mancherley Unhaltbares darin enthalten ist, das wir bemerken werden. — Der Vf. wendet sich zuerst an seine Amtsbrüder, um sie zum Gefühl der Grösse und Wichtigkeit ih es Berufes zu erheben. Darauf folgt eine Schilderung *der kläglichen Lage* des Volks in Rücksicht seiner religiösen Bildung, welche sehr treffend ist, und von guter Kenntniss der Denkart der niedern Volksclassen zeigt, wobey auch die schimmernden Vorzüge der höhern Stände richtig gewürdigt werden. — In der Schilderung des Pfarrers, *wie er seyn soll* (S. 40—67.), verliert sich der Verf. viel zu weit ins Idealische. Wenn *Novalis* sagt: eine Predigt ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann, so setzt unser Verf. hinzu: ein Pfarrer ist das Höchste, was die Menschheit liefern kann! Man kann dies, wenn man will, von jedem Stande sagen, von welchem man die Idee personificirt. Die Extreme sind nicht das Wahre. Bey aller Nothwendigkeit, dass der Prediger durch Reinheit der Gesinnungen und des Wandels sich auszeichne, und überhaupt ein tiefgebildeter Mensch sey, bleibt es doch sein schönster Beruf, Mensch zu seyn, und, wie der Herr selbst war, in allen Dingen seinen Brüdern gleich zu werden. Es ist weit wirksamer, das schönere menschliche Seyn u. Handeln des Predigers zu schildern, als sein Leben ins Idealische auszumalen, und übernatürliche Dinge von ihm zu fordern, wodurch man, sehr zur ungelegenen Zeit, die Zerrbilder der alten Heiligen erneuert. — Bis S. 102. liest man eine Zeichnung der Prediger, *wie sie sind*, und sie ist, wie man denken kann, um so abstechender von jener; die Hauptzüge derselben gibt der Vf. also an: „Es fehlt uns oft an echtem stets vorherrschenden Predigersinn, an religiöser Weisheit und Menschenkenntniss, an allseitiger Pflichterfüllung und gehöriger Benutzung aller uns zu Gebote stehenden Bildungsmittel für uns und unsere Gemeinden, es fehlt uns oft an wahrer Humanität."

Der Verf. tritt nun mit seinen *Vorschlägen* zur Verbesserung des Kirchen- und Predigerwesens hervor, und die mehresten derselben sind der ernstlichsten Beachtung werth. Wir reden zuerst von denen, welche die Bildung tüchtiger Geistlichen betreffen. Was der Vf. darüber sagt, unterschreiben wir von ganzem Herzen, und wünschen, dass es überall erkannt und ausgeführt werde. Er verlangt, 1) dass nur solche Jünglinge zum Predigerstande zugelassen werden, die leicht Hoffnung geben, gute Geistliche zu werden, die sich also durch *körperliche* Vorzüge eben so sehr, wie durch Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichnen. Sehr richtig! „Ein Thersites darf durchaus nicht Prediger werden; denn ein hinkendes Bein, einen Höcker, eine Missgestalt verzeiht der Pöbel jedem leichter, als einem Prediger, und körperlicher Anstand imponirt mehr als salomonische Weisheit." — 2) *Die auserwählten Jünglinge sollen in der Pflanzschule künftiger Prediger, in Propyläen erzogen werden.* Die Aufnahme erfolgt erst nach einer strengen Prüfung, der zweyten, die sie auszuhalten haben. Trefflich schildert der Vf. diese Propyläen als intellectuelle und moralische Bildungsanstalten, und wir können uns nicht enthalten, folgende Stelle auszuzeichnen: „An keine Tugend wird der Propyläist mehr angewöhnt, als an die der Entsagung; denn sie ist dem Prediger eine so unentbehrliche Eigenschaft, wie dem Perlenfischer das Athemholen. Der Prediger muss allem Geldgewinn entsagen können, und lieber seine Chatulle leer sehen, als seine Kirchstühle. Er muss entsagen können dem Ehrgeitz, und lieber dem Geringsten seiner Gemeinde, um biblisch zu reden, die Füsse waschen, als sich von ihm waschen lassen. Er muss vor allem der Freude entsagen können, seine reinsten und edelsten Absichten gewürdigt zu sehen, und lieber eine Tropfperle in der Hand des Unverständigen seyn wollen, als eine Glasperle in der Hand des Verständigen. Er muss endlich der süssen Hoffnung glücklichen Erfolges entsagen, und mit grosser Seele zusehen können, wie die ungeschickte Hand der Thorheit, oder die ruchlose der Bosheit eine Fruchtblüte seiner Wirksamkeit nach der andern abknickt, und doch nicht müde werden, immer neue zu treiben." — Nach einem zweyjährigen Aufenthalt im Propyläum empfängt die Akademie den Jüngling, über dessen Studien und Wandel *öffentliche Censoren* wachen. Mit dem Schluss der akademischen Laufbahn wird er einer dritten Prüfung unterworfen, zu welcher aber nur solche Jünglinge gelassen werden, die den Adel ihres Herzens bewahrt haben, und mit feyerlicher

Beglaubigung des Censorengerichts die Unschuld ihres öffentlichen Lebens beurkunden können. „Wem diese Beglaubigung fehlt, der wird abgewiesen, und wäre er omniscius, wie Bartolus.“ Die Hauptfragen bey dieser Prüfung sind: *was hast du gelernt?* und *wie hast du gelernt?* — „Aus der Pflanzschule der Akademie werden die erprobten Eliten in den Fruchtgarten des praktischen Predigerlebens versetzt. Nur die Weisesten, Edelsten und Erfahrensten unter den Predigern sind des ehrenvollen Auftrags würdig, die Candidaten zur Amtsführung anzuleiten, und die letzte bildende Hand an die Vollendung der edlen Zöglinge der Kirche zu legen.“ Der Vf. gibt genau den Umfang dieser praktischen Vorbildung an, und bemerkt sehr richtig, dass hier auch die theoretische Wissenschaft des Zöglings immer grössere Festigkeit und Harmonie erhalten müsse. Wir müssen dieser Idee unsern völligen Beyfall geben, und billigen es von ganzem Herzen, dass der Vf. mit so grossem Nachdruck gegen das verderbliche Hofmeisterleben redet. Hier ist es, wo oft die besten Köpfe und Herzen zu Grunde gehen; der Mangel an Aufsicht und Leitung in dem oft langen Zeitraume von der Akademie bis zum Amt ist eine vorzügliche Ursache, warum die Kirche so viele schlechte und verdorbene Diener hat. — Nach einigen Jahren wird mit dem Zöglinge der Kirche das vierte und letzte Examen angestellt, ebenfalls ein praktisches (warum nicht auch ein wissenschaftliches?), bey dem die Hauptfragen sind: *was glaubst du?* und *wie lehrst und erbaust du?* Es ist der Mühe werth, zu lesen, was der Verf. darüber sagt. Dies Examen endet sehr zweckmässig mit Fragen über die Pflichten des Pfarrers, über zweckmässige Anordnung des Cultus, über die Mittel, die Stimmung der Gemeinde zu gewinnen, über die Bekanntschaft mit den kirchlichen Verordnungen, zweckmässige Einrichtung der Kirchenbücher u. dgl. „Wer den gerechten Forderungen dieses Examens nicht genügt, wer sich noch vom blinden Glauben gängeln lässt, wen der Geist des Protestantismus nicht durchglüht, wem Pastoralweisheit und Pastoralklugheit noch mangeln, der wird verpflichtet, noch einmal die praktische Schule zu durchwandern, und dann noch einmal sich vor die Schranken zu stellen. Denn der Staat will nicht dem Manne ein Amt, sondern dem Amte einen Mann geben.“ — Aus der vierten Prüfung lässt der Verf. die *Vicarien* hervorgehen, die von der geistlichen Oberstelle kranken oder alten Predigern auf Verlangen und gegen Bedingungen, die sie unter sich selbst bestimmen mögen, als Gehülfen zugetheilt werden. Dieser Vorschlag verdient eine weitere Ausdehnung. Eine verhältnissmässige Anzahl auserwählter Candidaten sollte im ganzen Lande als Vicarien angestellt, und nur mit ihnen sollten die Predigerstellen besetzt werden; man könnte ihnen unter Aufsicht der Pfarrer auch den Religionsunterricht in den Schulen anvertrauen, dem sich die wirklichen Prediger, man sage was man will, bey redlicher Verwaltung ihres Amts nicht in der Maasse unterziehen können, als es überall Noth thut. Dies scheint das einzige Mittel zu seyn, um einem grossen Bedürfnisse abzuhelfen, und zugleich den künftigen Predigern die beste Vorbereitung zum Seelsorgeramte zu gewähren. Bey den höchst dürftigen Kenntnissen der meisten Schullehrer wird die religiöse Bildung sogleich in ihrem Anfange verdorben, und sie ist dann gewöhnlich für immer dahin; sie sollte überall nur in den Händen der Geistlichen seyn. — In der Vicariatszeit schlägt der Vf. noch *pädagogische* und *pastoraltheologische Wanderungen* vor,“ nach den Pflanzstädten veredelter Menschheit, die hier und da glückliche Menschenbildner angelegt haben, und wie zerstreute Sterne am dämmernden Himmel der gemeinen Menschheit schimmern. Auch manchen Solitär, von dem die Journalistenwelt nichts weiss, birgt der Schatten eines Dörfchens, das vielleicht kein Dorflexicon nennt.“ Sehr gut; und die Zeit wird doch auch kommen, wo es für Bedürfnisse dieser Art Cassen geben wird, wenn kriegerische und andere Bedürfnisse nicht mehr das Mark der Nationen verschlingen werden.

Auf der Bildung tüchtiger Geistlichen beruht alle reelle Verbesserung des kirchlichen Wesens, und sowohl Hr. *Pflaum*, als auch der Verf. der *Aphorismen* (Nr. IV.), haben sich in dieser Hinsicht nicht geringe Verdienste erworben. Es ist hohe Zeit, dass man hier mit ernstem Sinn Hand ans Werk lege.

Der Verf. thut nun noch Vorschläge, um die wohl gebildeten Seelsorger in Verhältnisse zu setzen, die ihrer hohen Bestimmung möglichst entsprechen, und ihre Wirksamkeit fördern. Hier sind wir nicht in Allem mit ihm einverstanden. Er dringt 1) *auf Aufhebung alles Formelzwangs, und auf gänzliche Entfesselung des Gottesdienstes*, dass die Prediger ihn nach eigenem Ermessen einrichten, selbst ihre Texte wählen u. s. f. Dahin sind wir noch nicht; auch ist ein allgemeiner *Ritus* in jeder Kirche nothwendig, und die Formulare sind nicht geradehin zu verwerfen, wenn man nur nicht unerlasslich daran bindet, was auch keiner protestantischen Behörde Wille seyn kann. 2) *Die Festlichkeit des Gottesdienstes soll erhöht werden.* Richtig; aber wie leicht macht sichs der Vf., wenn er dazu nur allgemeine Verordnungen verlangt, und wie wenig hat er den Antheil erwogen, den man im protestantischen Cultus dem Sinnlichen gestatten darf! „Ein Wink von den Regenten, heisst es S. 141., und die Reitzungen der Tonkunst, der Baukunst, der Bildhauerkunst, der Malerey, und beynahe alle Reitzungen des ästhetischen Gefühls huldigen dem religiösen Cultus. Ein Wink von ihnen, und unsre Tauf-, Trau- und Abendmahlshandlungen werden Feste, die Geist und Herz ergreifen, unsre gottesdienstlichen Versammlungen feyerliche Ergiessun-

gen der Andacht, unsre Leichenbegängnisse rührende Opferungen der Wehmuth.“ Dies alles liegt leider ausser dem Bereich der Verordnungen, und es ist auch gut, dass es sich weder gebieten, noch herbeyzaubern lässt. — 5) *Entsündigung des Sonntags.* 4) *Sittenpolizey* — ohne alle nähere Nachweisung, wie sie einzurichten sey. 5) *Verbesserung der Volksschulen, und Bildung der Volkslehrer.* 6) *Neue Bibelübersetzung* — von deren Nothwendigkeit wir uns nicht überzeugen können, zumal wenn es auf das Verdrängen der lutherischen abgesehen wäre, die wir doch ja in allen Würden und Ehren erhalten mögen. Kurze und kräftige *Erläuterungen* sind das Einzige, was man hier wünschen kann. 7) *Liedersammlung.* 8) *Aufhebung aller Accidentien, des Feldbaus, der Zehnten* u. s. f. Der Vf. hat sich über diese schon oft ausgesprochenen Wünsche weitläuftig und mit vieler Einsicht und Wärme verbreitet. Er verdient, dass man ihn höre! Es hat übrigens keine Noth, dass man hier das Kind mit dem Bade ausschütten werde; Zeiten werden verlaufen, ehe das nur möglich seyn wird. Aber aus vieljährigen Erfahrungen weiss Rec., der selbst Landgeistlicher ist, dass die *grossen* Wirthschaften den Pfarrern schlechterdings nichts nutzen, und eine unvermeidliche Verbauerung nach sich ziehen, die sich selbst bey den Bessern unter äusserer Cultur nur schlecht verbirgt. — Noch äussert der Vf. zwey Wünsche, die er liebliche Blüten im Kranze seiner Hoffnungen nennt, und die — wir wünschen es herzlich mit ihm — der segnende Schutzgeist unsres Standes der Jetztzeit entpflücken möge; der eine: dass die Prediger, mit stufenweiser Erhöhung ihres Gehalts für die Bessern, *immerfort bey einer Gemeinde bleiben*, um desto tiefer und dauernder auf sie wirken zu können; der andere: dass mehr als bisher für *Vermehrung eines regeren geistigen Lebens* unter den Predigern gesorgt werde, durch öftere schriftliche Arbeiten, Herstellung der Synoden, Prämien, engere Verbindung unter einander und mit dem Ephorus u. dgl. — was alles keiner weiteren Empfehlung bedarf, und für die jetzige Zeit doppeltes Bedürfniss ist.

Herzlicher Dank dem Manne, der ausging, Saamen zu streuen auf guten aber vernachlässigten Boden! Er kommt zu guter Zeit, und der Himmel schütze die Saat zu reichlicher Erndte!

Wir sagen dies mit Vergnügen auch dem Vf. von *Nr. VI.*, der zur Verherrlichung der neuen Zeit, und um auch für die Kirche eine bessere Zeit herbeyführen zu helfen, *Ansichten und Wünsche* vorträgt, die insgesammt die gründliche Erfahrung und den warmen Eifer des Verfs. für das wachsende Heil der Religion beurkunden. Die Schrift ist mit grosser Ueberlegung, und mit einer Ruhe und Decenz geschrieben, die dem verständigen Rathe um so mehr Würde und Eingang verschaffen wird. Unerhörte Dinge zu sagen, war, nach der Vorrede, des Hrn. Vfs. Absicht nicht; er hielt es jetzt nur für die gelegene Zeit, wo das bewährt erfundene Gute überall beherzigt, und in Kraft gesetzt werden könne. Die Schrift enthält 1) Wünsche, betreffend die *Bildung protest. Prediger.* Für die gelehrte Bildung der Prediger sey hinreichend gesorgt, und es stehe zu erwarten, es werde immer mehr dafür gethan werden. Desto weniger sey geschehen für die Bildung zum Prediger; selbst auf katholischen Universitäten habe man darauf mehr Bedacht genommen, als bey uns. — Der Prediger wird nun betrachtet als *Liturg*, als *öffentlicher Sprecher*, als *Katechet.* Vom Liturg verlangt der Vf. Anstand und Würde bey den feyerlichen Handlungen, dass er durch das Aeussere die fromme Gesinnung ausdrücke, die in ihm wohne. Er hat aber vergessen, zu bemerken, dass der Geistliche auch ausser dem Amte sich eben so beweise — der ganze Mensch, und überall sich in echter Demuth und Religiosität darstelle, nicht aber durch Kleidung, weltlichen Sinn und Vergnügungssucht daran erinnere, dass er nur in der Kirche ein geistlicher Mann sey. — Als Sprecher ist der Prediger *Lehrer* und *Redner.* In jener Hinsicht muss er Alles inne haben, was er vortragen soll, in dieser ein kunstmässig gebildeter Mann, seine Rede ein Kunstwerk seyn. Wegen der letztern Ansicht ist der Vf. vielfach und nicht ohne Grund angefochten worden; er selbst wird es sich indess verbitten, dass der Prediger, den er ja religiösen Volkslehrer nennt, abgezirkelte kalte Reden auf die Kanzel bringe, einzig nach der Schulrhetorik geformt. Uebrigens dringt er mit Recht darauf, dass die Rede zu halten, nicht abzulesen sey, was auch dem Zwecke eines religiösen Vortrags geradezu widerspricht. — Was der Verf. vom Prediger als *Katecheten* sagt, bringt uns auf die Vermuthung, dass er seine frühere Meinung von Coordinirung des Predigers und Schullehrers weislich beschränkt habe. Aber warum gedenkt er mit keiner Sylbe des so wichtigen *Seelsorgeramtes*, welches für den Prediger der Centralpunct seines Lebens und Wirkens seyn soll? Heiliger wird dem Manne sein Amt, und er selbst ein anderer Mann für sein Amt, wenn er Seelsorger seiner Gemeinde im ganzen Umfange des Worts seyn zu müssen erkannt hat. Die Vf. von Nr. IV. und V. haben dies besser berücksichtigt. — Zur zweckmässigen Bildung der Prediger verlangt nun der Verf.: 1) strengere Auswahl unter denen, die sich diesem Stande widmen, und dass dabey auch auf körperliche und ökonomische Vorzüge geschen werde; auch wünscht er mit Recht, dass in der Regel nur Söhne aus gebildeten Familien zu geistlichen Aemtern bestimmt würden. Auf Schulen verlangt er mehr Declamirübungen, und wir setzen hinzu, *Uebungen im freyen Vortrage* für die Selectaner und Akademiker. Er schlägt 2) die Anstellung eines *Professors der Asketik* vor, der zugleich ein trefflicher Prediger sey. Zu viel Werth legt er indess auf die akademischen Zeugnisse, ohne

doch dabey eines wohlorganisirten Censorenamtes zu gedenken, das auf keiner Akademie fehlen sollte. Mit den Candidaten sey das Examen zu schärfen, dabey aber mehr auf Predigerbildung Rücksicht zu nehmen. Auch über die Candidaten müsse fortwährend strenge Aufsicht Statt finden, worüber viel Wahres gesagt wird. So sey auch das Verhältniss der Prediger zum Ephorus viel inniger und wirksamer herzustellen. — II. *Wünsche, betreffend das Predigtwesen und die Predigergeschäfte.* Die Anzahl der Predigten solle vermindert werden; Andachten anderer Art könnten damit abwechseln. Den Betstunden und dem nachmittäglichen Gottesdienste sey eine bessere Einrichtung zu geben. In grossen Parochieen sollten Candidaten als Gehülfen angestellt werden, um bey den besseren Predigern den Dienst zu lernen. Wenn man zweckmässig die Perikopen beybehielte, so könnten doch andere Texte mit ihnen wechseln. Dagegen ist nichts zu sagen, und so vernünftige Vorschläge können auch in der Ausführung keine bedeutenden Schwierigkeiten finden. — III. *Wünsche, betreffend die Liturgie.* Dieser Abschnitt ist viel magerer ausgefallen, als wir von dem Verf. erwarten konnten. Manches Gute ist über die Agende, über Gesang und Kirchenmusik gesagt worden; aber hier war der Ort, den interessanten Punct über Belebung des Cultus durch symbolische Handlungen zu berühren, worüber man hier kein Wort findet, wie überhaupt dieser Gegenstand noch am wenigsten aufgehellt ist. — IV. *Der Prediger als Kirchen- und Staatsdiener.* Was hier über Anstellung, Verpflichtung, Dotation und Rang der Prediger mit eben so viel Gründlichkeit, als Liberalität gesagt ist, verdient grosse Beherzigung, und dieser einzige Abschnitt gibt der ganzen Schrift ihren Werth. Wir bemerken daraus nur, dass der Verf. mit starken Gründen auf Entledigung von der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher anträgt, dabey aber eine allgemeinere Verpflichtung der Geistlichen fordert. Mit edlem Unwillen spricht er von der so ungerechten als verderblichen Herabsetzung der Geistlichen in der neueren Zeit. „Durch die neuesten Napoleonischen Kriege," heisst es S. 88 f., „sind die Befreyungen der Geistlichen fast von keinem deutschen Staate mehr in Ehren gehalten worden." (Der edle Magistrat der Stadt Leipzig macht davon eine höchst rühmliche Ausnahme). Es ging einmal drunter und drüber: warum hätte man die Geistlichkeit nicht mit in den allgemeinen Pfuhl des Verderbens werfen sollen? Sie wurde besteuert, zur Tragung aller Kriegsbeschwerden verdammt, bequartiert, und man fand das Alles löblich und in der Ordnung. Aber man übersah, dass, wenn irgend ein Beamter, der Geistliche ohnehin durch die Kriegsdrangsale bey weitem das mehreste Einkommen verliert u. s. f." Wenn der Staat hier viel Unrecht zu vergüten hat, das im Drange des Ungemachs geschah, so fordert es auch sein eigenes Interesse, die Diener der Religion äusserlich besser als bisher auszuzeichnen, und Beachtung verdient daher, was unser Verf. darüber sagt. Eine bestimmte Amtstracht, die eine im Amte, die andere *ausser demselben*, ist das nächste, was hierin zu wünschen ist; aber silberne und goldene Kreuze, die der Vf. für die Special- und Generalsuperintendenten verlangt, schmücken nicht das Kleid der Demuth und des Ernstes. — Noch spricht der Vf. im V. Abschn. von dem *Kirchenregiment*, wo er nichts von dem zurücknimmt, was er in seiner bekannten Schrift *über Kirchenzucht* zum grossen Anstoss Vieler empfehlen zu müssen glaubte. Er wird sicher jetzt mehr Gehör finden als vormals, da von mehren Seiten her sehr achtbare Stimmen für die Herstellung einer zweckmässigen kirchlichen Ordnung sich erhoben haben, und das Bedürfniss derselben immer fühlbarer wird. Es ist aber sehr schwer, die richtige Linie überall zu behaupten, und nicht im tiefen Gefühl der guten Sache weder der Zeit zu nahe zu treten, die ist und kommen wird, noch dem Geiste des Protestantismus, der jede unedle Sclaverey von sich stösst. Beydes ist unserm Vf., und mehr noch dem Aphoristen in Nr. IV. begegnet, und es darf daher nicht befremden, wenn das Unhaltbare verworfen wird, komme es von wem es wolle. Hier ist der Ort nicht, dies näher nachzuweisen; die aber das grosse Werk aufführen sollen, werden mit grösster Strenge prüfen, was die Meister und Lehrlinge herbeytragen, auf dass es ein rechtes und dauerndes Werk werde.

Schulschrift.

Der Hr. Rector M. *Johann Daniel Schulze* zu Luckau, hat als Einladungsschrift zu dem Osterexamen 1815. von den *Denkwürdigkeiten des Luckauer Lyceums* das *achte Stück*, enthaltend Beyträge zur Geschichte dieses Lyceums in den Jahren 1810 — 1814. auf 16 S. in 4. herausgegeben. In dem gedachten Zeitraume war das Jahr 1813. das schrecklichste für die Schule wie für die Stadt. Lehrer und Lernende wurden aus ihren Kreisen und Geschäften verdrängt. Im J. 1810. betrug die Zahl der sämmtlichen Schüler 194, 1813. aber 216 (die stärkste Zahl), 1814. 204. Abgegangen sind im J. 1810. 48, 1814. 26, darunter manche zu andern Beschäftigungen und Ständen, nicht zu dem gelehrten. Die erste und zweyte Classe macht das eigentliche Lyceum aus, von welchem auf die Universität gegangen wird. In dem Zeitraum von fünf Jahren sind 24 auf die Universität gegangen (wovon 13 Theologie, 9 Jurisprudenz, 2 Medicin studirten), diesmal 4. Die Schulbibliothek und andere Unterstützungs-Anstalten haben doch einige Beyträge erhalten. Den seit 1812. befolgten Lectionenplan wird der Hr. Verf. zu anderer Zeit mittheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 140. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Wo sind die ersten Kuhblattern inoculirt worden?

Unter vorstehender Ueberschrift enthält das 1ste Heft der *Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte des Jahres* 1815 (S. 77 ff.) eine merkwürdige, hinreichend beglaubigte Erzählung, die auch *die Vaccine als eine deutsche Erfindung*, auf welche nur nicht weiter fortgebaut wurde, darthut. Der Merkwürdigkeit wegen stehe hier folgender Auszug aus der dort mitgetheilten Erzählung des noch lebenden Schullehrers Plett zu Stakendorff im Kirchspiel Schönberg unweit Kiel im Herzogthum Holstein.

Plett war als junger Mensch von etwa 20 Jahren bey einem Holländer (Pächter des Viehstandes) zu Schönweide, Namens Wiese, 1790 als Hauslehrer engagirt. Zu diesem kamen oft mehre Holländer aus der Nachbarschaft und in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen war vielfältig auch von den Kuhblattern die Rede. Die Schwiegermutter des Holländers Wiese, eine verheyrathete Völkers, erzählte bey der Gelegenheit unter andern öfter, wie sie in ihrer Jugend die Kuhblattern gehabt, und nachher in ihrem ganzen Leben, obgleich ihre Kinder die natürlichen Blattern bekommen, von den Kinderblattern befreyt geblieben wäre. Mehre aus der Verwandtschaft und viele bey diesen dienende Holländer-Mädchen hätten dieselbe Erfahrung gemacht, und nie wäre es fehl geschlagen, wenn sie einmal die Kuhblattern gehabt hätten, so wären sie vor den Menschenblattern geschützt geblieben. Diese Erfahrung war überhaupt unter diesen Leuten so allgemein, dass keiner sie bezweifelte, und Plett ward durch alles, was er gehört, fest überzeugt, dass Kuhblattern vor Menschenblattern schützten.

Im Jahre 1791 wechselte Plett seine Condition und kam als Hauslehrer zu dem noch lebenden Pächter auf Hasselburg, Namens Martini. Hier bekam er eine Reihe von Kindern zu unterrichten, worunter auch ein Paar Mädchen von 11 bis 12 Jahren waren. Alle Kinder hatten noch nicht die Blattern gehabt, und besonders die Mädchen fürchteten durch dieselben einmal ihre glatten Gesichter zu verlieren, und zum Impfen der Kinderblattern, welche Plett nicht lange vorher in Preetz (einem Flecken zwey Meilen von Kiel) gesehen hatte, waren die Aeltern nicht zu bewegen. Jetzt trat der Fall ein, dass die Kühe zu Hasselburg die gewöhnlichen Blattern erhielten; die dieselben milchenden Mädchen wurden auch damit befallen und schätzten sich glücklich, vor den Menschenblattern dadurch geschützt zu werden. Durch das Beyspiel der Dorfmädchen angesprochen, liefen nun die ältesten Töchter auch nach dem Viehstalle und bestrichen sich mit den Kuhblattern, um sie zu erhalten; allein sie wollten nicht anschlagen. Plett combinirte nun seine Ideen und schloss: „die Kuhblattern schützen gegen die Menschenblattern; gelingt es dir deshalb, den Kindern die Kuhblattermaterie beyzubringen, wie du in Preetz gesehen hast, dass man mit den Menschenblattern verfährt, so erreichst du mit denselben dasselbe Ziel, und Gefahr zeigt sich ja bey den Kuhblattern nie.“ Er fragte nun seine Elevinnen, ob sie Lust hätten, sich die Kuhblattern inoculiren zu lassen, er wisse wie das Inoculiren gemacht werde, und er wolle damit, ohne dass die gegen das Inoculiren so eingenommenen Aeltern es erführen, einen Versuch machen. Zwey von den Töchtern, Hedwig und Margarethe *), und einer von den Knaben, mit Namen Carl, bezeigten Neigung und Muth dazu. Jetzt ward das Werk unternommen. Plett verfügte sich nach dem Kuhhause, betrachtete die Blattern, welche die Kühe an den Zitzen hatten, und wie er eine fand, die gut stand und reif zu seyn schien, so ritzte er sie mit seinem Federmesser auf, sammelte die auslaufende Materie auf einem Spahn und ging damit nach seiner Informationsstube. Er nahm nun die Hand des einen Mädchens, machte zwischen dem Daumen und Zeigefinger mit seinem Federmesser eine Hautverletzung nach der Art, wie er in Preetz gesehen hatte, sehr zart, und strich seine Materie in die frische Wunde. So verfuhr er auch mit dem zweyten Mädchen und

*) Beyde sind nachher verheyrathet worden, die eine an den Pastor Tychsen zu Sellat, die andre an den Pächter Alcanems auf Johannishoff in der Gemeine Lenzahn. Beyde leben noch und bezeugen den oben erzählten Vorgang.

mit dem Knaben. Er verband die Stellen nicht, um nicht verrathen zu werden, sagte den Kindern aber, sie sollten sich nicht reiben und die Hände auch nicht in Wasser stecken. Nach Verlauf von drey Tagen entzündete sich die Wunde und es zeigten sich rothe Flecken. Bald stand die Blatter mit der peripherischen Röthe da. Nun konnte die Sache kein Geheimniss mehr bleiben, und die Kinder und ihr Lehrer wurden von den besorgten Aeltern zur Rechenschaft gefordert. Der Vater hatte nach näherer Erwägung wenig dagegen, aber die Mutter wollte sich bey keiner Vorstellung beruhigen, und Plett war herzlich froh, dass die Operation ohne weitere Unpässlichkeit vorüber ging, die Kinder munter und froh blieben, und nach 14 Tagen alles überstanden war.

Im Jahre 1793 verliess Plett diesen Ort und bezog das Schullehrer-Seminar zu Kiel. Hier begegnete er im Jahre 1794 oder 95 dem Hrn. Martini zufällig auf der Gasse und hatte, wie er sich nach seiner Familie und deren Befinden erkundigte, die grosse Freude zu hören: „Seine Kinder hätten jetzt die natürlichen Blattern und zum Theil sehr bösartig gehabt, *aber die drey, die damals mit Kuhblattern inoculirt geworden wären, wären verschont geblieben*, und freuten sich ihrer unverletzten Gesichter.“

So war eine Erfindung im Jahre 1791 schon in einem der zu Deutschland gehörenden Ländern wirklich gemacht, die fünf Jahre später Jenner in England und in der ganzen Welt nicht nur berühmt machte, sondern ihm den Namen eines Wohlthäters des ganzen Menschengeschlechts mit Recht erwarb. Ein Paar günstige Umstände hinzugefügt; eine freundliche dankbare Miene der Mutter, ein Paar Jahre grösserer Reife bey dem genialen Unternehmer, einen unbefangenen Arzt in der Nähe, der die Erscheinung zu würdigen verstanden hätte, — und die Erfindung wäre auch in den Augen der Welt *unser* gewesen, und 5 Jahr früher zum Heil der Welt bekannt geworden, als sie jetzt durch Jenner ward. Freylich hätte uns noch immer ein Parlament gefehlt, das diese Erfindung mit 20,000 Pfund Sterling hätte honoriren können, — aber Plett hätte es auch wohlfeiler gethan. —

Aus einem Briefe des Herrn Hofraths und Profess. Frähn in Kasan an den Vicekanzler Hrn. Ritter Tychsen in Rostock.

(Beschluss.)

h) Aber nicht blos Fehler, sondern auch Tausende von Lüken der bisherigen Wörterbücher, (sie mögen moslemische oder christliche Verfasser haben) werden ausgefüllt, Legionen abgeleiteter Wörter, abgeleiteter Formen der Verba, Legionen von Bedeutungen, besondere Phrasen, Constructionen, vorzüglich auch noch eine unendliche Menge von terminis technisis der Grammatik, Theologie, und soviel thunlich ist und freundliche Hülfe dabey unterstützt, auch der Mathematik, Astronomie, Medicin etc. die so sparsam sich in den Lexicis bemerkt finden, neu aufgeführt und mit Autoritäten belegt. i) Ein Obelos merkt alle Angaben der neuern Lexicographen, für die ich nirgends eine arabische Autorität auffinde; ein doppelter alle die derselben, die in mir gegründeten Verdacht eines Missgriffs erregen. k) Eine Korans-Concordanz war lange ein Bedürfniss, das der Interpret arabischer Schriftsteller, ganz vorzüglich aber die Untersucher alter arabischer Steininschriften, Münzlegenden etc. oft sehr lebhaft fühlte. Diess Lex., in dem der Koran mit mehr Genauigkeit und Vollständigkeit, als von Willmet in seinem ihm eigens gewidmeten Lex. geschehen ist, beachtet werden soll, wird diesen Mangel in gewisser Hinsicht wenigstens ersetzen. l) Die arab. Versionen des A. u. N. T. sind zwar von Castellus berücksichtigt und, wie es scheint, sehr fleissig; aber (auch ohne jene Versionen jetzt zu haben) glaube ich in ihm auf mehrere starke Missgriffe dabey zu stossen, die verbunden mit meiner subj. Ansicht von Castell's lexikographischer Tüchtigkeit mich, statt zu benutzen, was er in dieser Hinsicht mit unsäglicher Mühe zusammenhäufte, vielmehr bestimmen, alle gedruckte arab. Versionen der biblischen Bücher für meinen Zweck noch einmal durchzugehen. Dem biblischen Exegeten hoffe ich dadurch einen nicht unwillkommenen Dienst zu erzeigen. m) Auf die verwandten Sprachen: Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch etc. wird nur da Rücksicht genommen werden, wo durch sie die Bedeutung eines Wortes, deren die Lex. ermangeln, oder die Grundbedeutung eines Wortes, aus der die übrigen fliessen, nachgewiesen werden kann, oder wo sie die Wurzel im Gebrauch erhalten haben, die der Araber verlor; und in andern ähnlichen Fällen. n) Die Nom. propria der Menschen, Oerter, Flüsse u. s. w. und mit ihnen also historische, literarische, geographische u. a. Andeutungen, hab' ich mir vorgenommen, mit in den Plan zu ziehen, theils weil es kein andres Repertorium, das nur einigermaassen befriedigend zu nennen wäre, zum Nachschlagen darüber gibt, theils weil ein grosser Theil jener Namen Appellativa sind und, nicht erklärt, den minder Bewanderten irre leiten können, andrer Gründe zu geschweigen. Aber es sollen diese Notizen in der höchst möglichen Kürze gegeben werden und fast nur Hinweisungen auf die Schriften enthalten, wo sie vorkommen, oder wo sich nähere Auskunft darüber finden lässt. o) *Die* persischen, türkischen, tatarischen, griechischen etc. Wörter, die arabische Schriftsteller zuweilen brauchen, sollen mit aufgenommen und erklärt werden, zumal aber diejenigen, die in den gedruckten Schriften vorkommen. p) Weil auch der Lehrling bey diesem natürlich etymologisch geordneten Wörterbuche beachtet werden muss, werd' ich selten anomalische, den Schwachen leicht irre machende Formen als solche selbst zwischen den Rad. aufführen mit Hinweisung auf die Wurzel, unter der sie sich erklärt finden. q) Ein Index erklärt

sämmtl. Siglen, die bey den Citaten zur Ersparung des Raums gebraucht werden und nennt zugleich alle die bey dieser Arbeit von mir gebrauchten Schriften, um andre nach mir in den Stand zu setzen, bestimmt zu wissen, von woher noch weitere Bereicherung und Berichtigung des arab. Lex. zu erwarten sey. — Dies ist etwa der Plan, nach dem ich vorläufig arbeite und meine Materialien, die sich mit jedem Tage häufen, dereinst zu verarbeiten gedenke. Ich warf ihn hier in der Eile aufs Papier. Detaillirter und bestimmter und jeden Punct mit Beweisen belegt, werd' ich ihn einmal dem Publico vorlegen, wenn ich erst im Besitz der beyden Haupt-Original-Lexika bin (wozu ich neulich Hoffnung hatte, die aber wieder verschwunden ist) und wenn ich als Probe meiner Arbeit einige Radices vorläufig bearbeitet, gründlichen Kennern des Fachs zur Beurtheilung beyfügen kann. Freylich wenn ich bisweilen die unendlichen Schwierigkeiten erwäge, die mit einer Arbeit der Art und von dem Umfange verbunden sind, wenn ich auf die *sieben* Jahre, die ich bis dahin auf diese Arbeit verwandt, blicke, und so unverdrossen und thätig ich auch gearbeitet, doch die Raine, auf denen ich bis dahin meine Erndte angestellt, noch so gering finde im Vergleich mit den unermesslichen Feldern, von denen mir noch das Einerndten bevorsteht, wenn ich bedenke, wie viele seltene, kostbare Hülfsmittel mir bis dahin noch dazu abgehen, und wie schwer ich in meiner Lage zu manchen der bedeutendsten gerade gelangen kann; dann verlier' ich, ich gesteh' es, oft die Hoffnung zu dem Ziele, das ich mir vorsteckte, eher als nach etwa *noch zwanzig* unermüdet darauf verwandten Jahren gelangen zu können, und ich sehe, dass auch dann noch meine Arbeit weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt seyn wird, den ihr mancher andrer Gelehrter gewiss gegeben hätte, den ich stärker finde als mich, und der in der Nähe einer pariser, einer leidner, einer bodlejanischen Bibliothek lebt. Aber mich schreckt das alles nicht. Ich sehe, kein andrer thut, was doch sehr Noth ist. Einmal wird es doch immer einer thun, vollenden müssen; warum sollt' ich nicht der Eine seyn können? Noch bin ich in einem Alter, wo ich allenfalls auf die erforderlichen Zwanzig pointiren kann; warum sollt' ich's nicht wagen? Wer eine Arbeit der Art in den Jahren der vollkommenen Reife beginnt, kann es nimmer zum Ende hinausführen. Wohl kann aber der es, welcher bey Zeiten sich vorarbeitet, wie ich, und wie ich, was Stein des Anstosses noch für ihn ist, mit einem warnenden Kreuze bezeichnet, damit er in Jahren grösserer Kraft ihn bey Seite zu heben nicht vergesse. An die Möglichkeit übrigens der zum Druck Beförderung einer so voluminösen und den Buchhandel wenig ansprechenden Arbeit hab' ich, die Wahrheit gesagt, bis jetzt nicht gedacht, werd' auch nicht eher daran denken, als bis ich meinem Ziele etwas näher gerückt bin.

Ankündigungen.

In der untengenannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1. *Britische Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 6 Thlr.

2. *Französ. Waaren-Encyklopädie.* 4. Preis 4 Thlr.

Der Vf. (Licentiat *Nemnich*) hat auf beyde Werke 12 Jahre Zeit, eine 5jährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt, daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung verabfolgt wird. Ein jeder Abnehmer von 5 Exemplaren hat auf das 6te, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnichsche Buchhandlung in Hamburg.

Aram D. M. *F. G. Klopstock* statuit, publicas desiderii et pietatis notas incidit *F. L. Moltke*, Ven. Cap. Lubec. fata dum sivere, Decanus. Latentum luce frui euravit *C. Reinhard.* Opem tulit artis suae *J. F. Hammerich.* Altonae, cIↃIↃCCCXV. 4.

Diess ist der Titel einer eben bey mir herausgekommenen Denkschrift im Lapidar-Style von Sr. Excellenz, dem Königlich Dänischen geheimen Conferenz-Rathe, Grosskreuz des Danebrog-Ordens, Herrn Grafen von *Moltke.* Ich mache das Daseyn derselben den zahlreichen Verehrern Klopstock's im In- und Auslande, so wie den Kennern und Freunden einer echt classischen Latinität hierdurch ganz einfach bekannt. Für Diese, wie für Jene, wird die Erscheinung dieser Schrift unstreitig gleiches Interesse haben. Eine deutsche Uebersetzung von Herrn Hofrath *Karl Reinhard* wird nächstens bey mir fertig werden, und ich nehme vorläufig Bestellungen darauf an.

Altona, am 22. März, 1815.

J. F. Hammerich.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Satyrischer Feldzug in einer Reihe von Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1813 — 1814 von *T. H. Friedrich.* Als Zugabe ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Jokus. Zweyte verbesserte, vermehrte und gepfefferte Ausgabe.

Inhalt.

1ste Vorl. Ueber das gegenwärtige goldene Zeitalter. — 2te Vorl. Ueber die Hölle und die, welche darin

braten. — 3te Vorl. Ueber die Kunst reich zu werden. — 4te Vorl. Ueber die Kunst zum Amte zu gelangen. — 5te Vorl. Ueber Napoleon den grossen und die Kunst sich unsterblich zu machen. — 6te Vorl. Ueber die Pantoffeltaktik, oder die Kunst die Männer zu unterjochen. — 7te Vorl. Ueber Erziehungskunst. — 8te Vorl. Naturgeschichte des Esels. — 9te Vorl. Naturgeschichte des Affen. — 10te Vorl. Ueber das Manschetten- oder Landsturm-Fieber, und über die Franzosenzucht. — Die Sinnpflanze. Zugabe zur 2ten Ausgabe. NB. Der 2te Theil wird bald nachfolgen.

Obiges Buch kostet geheftet 1 Rthlr. 8 gr. und ist zu haben in allen Buchhandlungen.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Napoleon Buonaparte's Reise von Fontainebleau nach Frejus vom 17. bis 29. April 1814. Herausgegeben von dem zur Begleitung Nap. Buonaparte's allerhöchst ernannten Königl. Preuss. Commissarius, Grafen v. *Truchses Waldburg*, Königl Preuss. Obristen etc. *Einzig rechtmässige Ausgabe.*

Obige Schrift ist geheftet für 8 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Herabgesetzter Preis.

Bey dem Buchhändler F. L. *Albanus* in Neu-Strelitz sind zu haben:

Brückner, E. T. L., Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, 4 Thle., sonst 2 Thl. 8 gr., jetzt 1 Thl. 8 gr.

wofür selbige durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind; jedoch nur auf bestimmtes Verlangen. Seit mehrern Jahren waren diese beliebten Predigten nicht mehr zu haben. Ich habe nun die ganze Auflage davon an mich gekauft und selbige mit meiner Firma versehen, auch auf dem Titel *zweyte Ausgabe* bemerkt.

Bey *Friedrich Nicolai* in Berlin sind in der Leipziger Oster-Messe 1815 folgende neue Bücher erschienen:

Bävenroth (Superint.) Königl. Preuss. gesetzliche Vorschriften wegen des Aufgebots und der Trauung in der Kurmark Brandenburg, für lutherische Civil-Prediger. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. 8. 6 Gr.

Calderon (Don Pedro de la Barca) Schauspiele. Uebersetzt von Gries. Ir Band, gr. 8. ord. Druckpap. 2 Rthl. Fein weiss 2 Rthl. 12 Gr. Velin-Papier 3 Rthl. 12 Gr.

Drumann (Dr. W.) Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten gr. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Hartig (Georg Ludwig) Kubik-Tabellen, für beschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen, nach Thalern und Gulden berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zinsrechnungen. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Heinsius (Theodor) die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben, für Schulen bearbeitet. 8. 10 Gr.

Jung (F. W.) Beytrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. gr. 8. 8 Gr.

v. Kamptz (Geh. Legat. Rath) Beyträge zum Staats- und Völkerrecht. Ir Band. gr. 8. 1 Rthl.

Klaproth (M. H.) Sammlung chemischer Abhandlungen gemischten Inhalts. gr. 8. 2 Rthl. 8 Gr.

auch als:

— Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper. VIter Band. gr. 8. 2 Rthl. 8 Gr.

Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen. Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen. Von Dr. F. A. *Mesmer*. Mit einem Bande Erläuterungen von Dr. K. Ch. Wolfart Mit Mesmers Bild und 6 ill. Kpfrn. gr. 8. 3 Thl.

von der *Recke* (Elisa, Gräfin) Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806. Herausgegeben vom Hofrath *Böttiger*. III Bände. Mit einer Karte der Insel Iskia. gr. 8. 3 Rthl.

Richter (A. G.) specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen; herausgegeben von D. G. A. Richter. IIIr Bd. (der chronischen Krankheiten Ir Bd.) gr. 8. 3 Thl.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Ir Band in 3 Stücken. gr. 8. jedes Stück 12 Gr.

Stein (Dr. C. D.) teutsch-griechisches Handwörterbuch. gr. 8.

Vater (Dr. Joh. Sever.) Litteratur der Grammatiken, Lexica und Wörter-Sammlungen aller Sprachen der Erde, in alphabetischer Ordnung, deutsch und latein.

auch unter dem Titel:

Catalogus linguarum alphabeticus, quarum grammaticae, lexica, collectiones vocabulotum indicantur. gr. 8. 1815.

Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815, von H. Löst, la Motte Fouqué, Giesebrecht u. s. w. 8. Stettin. 1 Thl. 6 gr.

Folgende so eben erschienene und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu habende merkwürdige und beherzigenswerthe Schrift, von einem unsrer ersten und bekanntesten deutschen Schriftsteller, verdient die ganze Aufmerksamkeit des gesammten Publikums:

Der Geist und das Wirken des ächten *Freymaurer-Vereins*. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete u. menschenfreundliche Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Gesellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen. 8. Germanien, 1815. 10 gr. oder 48 kr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 141. 1815.

Politik.

1. *Ideen über das politische Gleichgewicht von Europa*, mit besonderer Rücksicht auf die jetzigen Zeitverhältnisse. Leipzig, b. Baumgärtner, 1814. XIV. u. 137. S. 8.

2. *Betrachtungen über die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa.* Hannover b. d. Gebrüdern Hahn in Commission, 1814. VIII. und 240 S. kl. 8.

Beide Schriften sind vor dem Abschlusse des Pariser Friedens geschrieben worden, welches nicht ohne Einfluss auf ihren Inhalt bleiben konnte. Nr. 2. war sogar nach der Vorrede schon dem Drucke übergeben, als die grosse Katastrophe, wodurch der Kampf Europa's gegen die Uebermacht u. den Uebermuth eines Einzigen, wie der Verf. damals glaubte, *beendigt* wurde, noch nicht gehindet werden konnte.

Nr. 1. ist ein ganz gewöhnliches politisches Raisonnement, wohl gemeint, in etwas declamatorischem Tone geschrieben, mitunter Vorschläge enthaltend, worein jeder gern einstimmt, die sich aber weder durch Neuheit noch eindringlichen Vortrag auszeichnen, und seinen Gegenstand in keinem Puncte erschöpfend. Das ganze zerfällt in zwey Abschnitte; im ersten stellt der Verf. allgemeine Ansichten des politischen Gleichgewichts von Europa auf, im zweyten (von S. 71. an) wird die Gestaltung der einzelnen europäischen Staaten unter der Idee des politischen Gleichgewichts, gegeben oder mit andern Worten Vorschläge gemacht, wie die europäischen Reiche sich unter einander vergleichen und abrunden sollen, um einen allgemeinen und dauerhaften Frieden zu Stande zu bringen.

Der Ideengang des Verf. ist ungefähr folgender: Europa, (dessen Gränze von Asien durch eine von dem Ausfluss des Don im schwarzen Meere bis an den Eingang ins weisse Meer gezogene gerade Linie bestimmt werden soll, (man sieht schon hieraus, dass dem Verf. die Scheidung nach Erdrücken und Völkerstämmen zu umständlich ist) sey nun einmal von der Natur bestimmt, den ersten Rang auf dem Standpuncte der Humanität (d. i. also auch die Herrschaft im Ganzen) zu behaupten. Die europäische Politik sey demzufolge der ganzen Menschheit verantwortlich, ihre Grundlage müsse aber seyn, das Zusammenfallen der europäischen Völker in zu grosse Massen zu verhindern.

In Selbständigkeit, gleichbedeutend mit dem richtigen Sinne des Ausdrucks, allgemeines Wohl, bestehe der Zweck des Staats, und Politik sey Wissenschaft und Kunst seiner möglichst vollkommenen Erreichung. Sie habe drey Zweige, welche sich von nun an immer nur auf dem rechten Wege finden lassen sollten und würden, nehmlich die Machtpolitik, welche die Völker selbst zur tapfern Wehr bereiten und die stehenden Heere abschaffen werde, die Rechtspolitik (sonst gesetzgebende Klugheit), welche nur nöthig habe, gedrängter schreiben zu lernen, und die Culturpolitik, welche den Frieden gewiss benutzen werde, um durch gute Schulen zwar eine allgemeine Aufklärung zu verbreiten, aber auch das Volk vor der falschen Cultur zu bewahren, aus welcher nur Unglauben und Sittenlosigkeit erzeugt werde.

Das politische Gleichgewicht setzt aber unser Verf. nicht mit seinen Vorgängern bloss darin: „dass, in der Vertheilung der Streitkräfte eine gewisse Proportion herrsche, welche jedem Staate die Gewähr leiste, dass keiner seiner Mitstaaten ihm willkührliche Gesetze vorschreiben könne; sondern auch darin, dass alle zu diesem Staaten-Systeme gehörige Reiche und Fürsten die *widerrechtliche* Hinwegnahme auch der kleinsten und entferntesten Provinz für ein Attentat erkennen, welchem sie mit gesammter Hand durch die Gewalt der Waffen zu begegnen schuldig sind. Ueberdem soll noch eine allgemeine Uebereinkunft festsetzen, was jeder Staat an stehender Kriegsmacht unterhalten dürfe.

Hierauf bereitet der Verf. zu seinen Vorschlägen über die Vertheilung des Bodens unter die europäischen Staaten vor. Er unterscheidet Naturgränzen der Länder von natürlichen Gränzen der Staaten. Jene könnten nicht genügen, denn in den durch Flüsse, Gebirge, Meere und Wüsten abgegränzten Landstrichen könne ein Volk nicht die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse finden, daher auch nicht seine vollständige Unabhängigkeit erreichen; es werde demnach seine weitere Ausdehnung in Nebenländern und Kolonien gerechtfertigt. Eine Beschränkung auf blosse Naturgränzen würde eine grundsatzwidrige Abhängigkeit von einander, oder eine

der Menschheit im Ganzen schädliche Einseitigkeit zur Folge haben. Zur natürlichen Gränze der Staaten findet unser Vf. (offenbar verleitet durch das Bestreben, die Rechtmässigkeit der in Europa bestehenden Völker- und Länderverbindungen nicht anzutasten) auch die Sprache nicht geeignet, und so bleibt kein Merkmal derselben übrig, als ein sehr willkürlich zusammengesetztes, welches wohl in keinem einzigen Falle irgend eine Gränzbestimmung als nothwendig oder unzulässig erkennen lassen möchte. Dann erklärt sich der Verf. noch gegen alle Ländertausche, welche er nur dann für erlaubt hält, wenn sie mit Zustimmung der übrigen Regierungen und der Stände der vertauschten Länder geschehen, worin man ihm wohl eben so allgemein beypflichten, als der Hoffnung entsagen wird, diesen Grundsatz in der wirklichen Anwendung befolgt zu sehen.

So schwankend diese Grundsätze sind, so willkürlich ist im zweyten Abschnitt deren Anwendung. Recht gut wäre es freylich, wenn der Wunsch des Verf., dass die französische Sprache wieder der lateinischen den Vorzug abtreten möchte, allgemeine Staatssprache von Europa zu seyn, in Erfüllung gebracht werden könnte. Es ist nicht nur kränkend, sogar über die Angelegenheiten unseres eignen Vaterlandes sich gerade der Sprache unseres übermüthigsten und gefährlichsten Feindes bedienen zu müssen, und es knüpft sich immer an den Gebrauch dieser Sprache die Prätension eines gewissen Vorzugs der Nation selbst: (wird es doch sogar schon wieder im Pariser Moniteur gerügt, dass der General Volkmann, ein Deutscher, an den Befehlshaber von Strasburg deutsch geschrieben habe;) sondern der Gebrauch der lateinischen Sprache würde auch durch die erforderliche Vorbereitung sehr nützliche Früchte bringen. Aber auch diesen Wunsch wollen wir, wie jetzt die Sachen stehen, nur immer noch eine Zeit lang in dass grosse Reich der frommen Wünsche verweisen. Dann geht der Verf. die einzelnen Reiche Europa's durch; Frankreich soll auf seine alten Gränzen beschränkt werden, und wo nicht ganz Elsas, doch wenigstens Strasburg herausgeben, Hannover denkt der Vf. einem deutschen Fürstenhause, die Niederlande dagegen dem brittischen Reiche zu, Oesterreich soll seinem Einflusse auf den germanischen Staatenbund entsagen, und dagegen Haupt eines italienischen Staatenbundes werden; Polen, weil es einmal getheilt ist, soll es bleiben und was denn dergleichen Vorschläge, die sich nur gar zu leicht in ein müssiges Spiel der Einbildungskraft verlieren, noch mehr sind.

Etwas tiefer ist der Verf. der *zweyten* Schrift in die Sache eingegangen. Wo dort mit zu beweglichem Sinn die Erwartungen einer neuen goldenen Zeit angeregt wurden, bleibt dieser bedächtig zurück. Schon im April des vorigen Jahres sagte er: „die Hoffnungen, die der Verf. als Deutscher hat, sind nicht gross. Er hat nicht den Muth, denen beyzustimmen, welche glauben, dass die deutsche Nation zu neuer Würde und Kraft werde erhoben werden."

Der Verf. fängt mit einer geschichtlichen Darstellung des Gleichgewichts an, wie zuerst durch die Gemeinschaft der christlichen Religion und die Lust der Päpste am weltlichen Herrschen eine Art von Verbindung unter den europäischen Völkern gestiftet worden; wie hierauf durch die Unternehmungen der französischen Könige gegen Italien in den übrigen die Besorgniss geweckt worden sey, dass durch diese Machterweiterung Frankreich der Unabhängigkeit des übrigen Europa gefährlich werden könne; wie späterhin die Vereinigung der burgundischen und österreichischen Länder mit der spanischen Monarchie das Uebergewicht auf die Seite der Spanier und Deutschen gelegt, und das gemeinschaftliche Interesse der andern Staaten jene erste Verbindung aller zu einem Ganzen mehr entwickelt habe, so zwar, dass gewisse allgemeine Grundsätze, gewisse Formen anerkannt worden wären, dass man jedem Staate das Recht, gewissermassen die Pflicht, zugeschrieben habe, an allen politischen Verbindungen Theil zu nehmen, dass hieraus beständige Gesandtschaften entstanden seyen, und man angefangen habe, von einem positiven Völkerrechte zu reden.

Hierauf fährt der Verf. fort, wie schon frühe Frankreich durch die grössere Einheit im Innern, und die Contiguität seiner Länder eigentlich für das europäische Gleichgewicht am gefährlichsten gewesen, wie es planmässig auf eine Schwächung der österreichischen Macht hingearbeitet, welche Schritte zu diesem Ziele es im westphälischen Frieden gethan, und welche Anmassungen das Zeitalter Ludwigs XIV. hervorgebracht habe; ferner wie dieser unter dem Schilde des politischen Gleichgewichts, als welches die Vereinigung der spanischen und österreichischen Kronen auf dem Haupte Carls VI. nicht erlaube, die spanische Monarchie für seine Familie gewonnen, späterhin eben dieses Gleichgewicht durch die versuchte Zersplitterung der österreichischen Länder ganz zu untergraben gesucht, dann aber in der Verbindung mit Oesterreich gegen Preussen auf einige Zeit seine alten Ansprüche auf die Oberstelle in Europa gang aufzugeben geschienen habe, und wie durch die ungeheure Entwickelung der Russischen Macht ein neuer Mitstreiter um diese Oberstelle auf den Kampfplatz getreten sey.

Habe nun die Theilung Polens den einen Grundpfeiler des Systems des politischen Gleichgewichts, die Unverletzlichkeit des Besitzstandes, umgeworfen: so habe die französische Revolution und die aus derselben hervorgegangene revolutionäre Politik Napoleons und der französischen Regierung dasselbe vollends ganz vernichtet. Mit starken und

wahren Farben schildert der Vf. (welcher in dieser geschichtlichen Darstellung meist Heeren u. Genz zu Führern nimmt) das Gehässige, Trugvolle und dabey doch Schamlose dieser Politik, welche kein Recht mehr erkennend, Europa nur den Franzosen dienstbar machen wollte, und die unrechtmässige Gewalt, das muthwillige Zertreten alles dessen, was andern Völkern das theuerste war, noch durch den giftigsten Hohn kränkender zu machen wusste. Aber wie die Natur mit jeder schädlichen Kraft zugleich auch das Heilmittel gegeben hat, so war es eben diese übermüthige Verachtung, die ihren Zweck gar nicht mehr zu verschleiern nöthig fand, welche zuerst eine Vereinigung aller Nationen, aufrichtig und fest, wie kaum in der Weltgeschichte noch eine aufzuweisen ist, gegen das Volk, welches schon von seinem *Rechte* auf die Herrschaft der Welt zu reden anfing, zu Stande gebracht hat.

Durch diesen Bund Europa's gegen ein einziges, den Grundsatz des Rechts verläugnendes Volk soll denn das System eines politischen Gleichgewichts in Europa wieder hergestellt werden. Hier kommt nun der Vf. zur Aufstellung seines Begriffes von einem europäischen Gleichgewichte. Es ist ihm, „*ein solches Verhältniss der Staaten gegen einander, vermöge dessen der Misbrauch der Macht und das Entstehen einer allen gefährlichen Uebermacht verhindert werden kann.*“ Dieses Verhältniss soll nicht blos ein physisches, eine gewisse Gleichheit der Macht aller Staaten seyn, welche in Ansehung der Mindermächtigen gegen den Mächtigern durch kluge und aufrichtige Verbindung hergestellt werden kann, sondern ein rechtliches, eine Anerkennung des Grundsatzss, dass alle Staaten berechtigt (wohl eher schuldig) seyen, sich jeder Störung des Gleichgewichts, jedem Versuch sich übermächtig zu machen, vereinigt und durch die Gewalt der Waffen zu widersetzen.

Den Zweck dieses Systems des Gleichgewichts setzt nun der Verf. (etwas einseitig) hauptsächlich darein, zu verhüten, dass kein einzelner Staat eine solche Macht erlangen könne, welche den übrigen die Erhaltung der Unabhängigkeit aller erschwere, und leitet daraus für alle in diesem System begriffene Staaten das gegenseitige Recht ab, von allen Unternehmungen und Vorbereitungen, die eine Störung dieses Gleichgewichts herbeyführen könnten, Kenntniss zu nehmen, Erläuterungen und Sicherstellung zu fordern, und überhaupt jede Veränderung des bestehenden Zustandes der Staaten nur dann geschehen zu lassen, wenn die grössern Mächte oder wenigstens die zunächst interessirten ihre Einwilligung gegeben haben, und diese Einwilligung sogar dann für nothwendig zu erklären, wenn die Veränderung an sich auf rechtmässige Weise erfolgte.

Das letzte folgt nun freylich nicht aus dem von Verfasser aufgestellten Begriffe des politischen Gleichgewichts. Nur das Anwachsen der Macht bis zur Uebermacht soll dem Wesen dieses Systems nach durch dasselbe verhindert werden. Vergrösserung schwächerer Staaten bis zu einem solchen Grade, dass sie nicht nur durch die gewöhnlichen völkerrechtlichen Verbindungen ein Gegengewicht gegen grössere bilden können, sondern auch im schlimmsten Falle stark genug sind, ihre gänzliche Unterdrückung durch einen hartnäckigen und schweren Krieg wenigstens zu verzögern und gefährlich zu machen, würde gerade dem System gemäss seyn, und müsste also von allen Staaten, welche selbst nicht den Willen haben, den andern zu gebieten, sogar begünstiget werden. Noch einseitiger zeigt sich aber das System dadurch, dass mehr daraus gefolgert werden kann, als die Gerechtigkeit erlaubt. Indem nämlich als Grundsatz angenommen würde, dass kein Statt sich zu einer solchen Höhe der Macht empor arbeiten dürfe, dass den übrigen der Widerstand erschwert würde: so müsste daraus eben so gut das Recht folgen, einer rechtmässigen Machtvergrösserung im Innern als einer an sich rechtmässigen Erweiterung des Gebiets zu widersprechen. Nicht nur unmittelbar die Uebung des Volkes in den Waffen, die Aufstellung und zweckmässige Einrichtung der Landwehr, sondern auch die Ansammlung eines bedeutenden Schatzes, die Erweiterung des Handels und alles was den Wohlstand des Volkes fördert, könnte in den Kreis der Dinge gezogen werden, wozu die Einwilligung der übrigen Staaten erforderlich wäre. Es fehlt auch nicht an Beyspielen, dass hiezu der Vorwand des Gleichgewichts wirklich gemissbraucht worden ist. Die Verbindung der europäischen Staaten muss also offenbar von ganz anderer Natur seyn, als aus der blossen Erhaltung des Gleichgewichts abgeleitet werden kann, u. allerdings scheint die Erklärung, womit Napoleon im December 1813 die Verbündeten von weiterm Vordringen abzuhalten suchte, wenn sie aufrichtig gewesen wäre, der Sache näher zu treten, indem sie die volle Integrität aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Gränzen, und die gänzliche Unabhängigkeit aller Staaten als Grundlage des europäischen Staatensystems aufstellte. Dann ist aber nicht mehr ein eingebildetes Gleichgewicht der physischen Kräfte Zweck einer solchen Verbindung, sondern dies Gleichgewicht bestehet darin, dass gegen einen das Recht verletzenden Staat die Verbindung aller andern immer hinreichend stark seyn würde, um das Unrecht zu wehren.

Hierauf handelt der Verf. in einem eignen Capitel von den Gefahren des politischen Gleichgewichts, nämlich von denen, welche es zu stören drohen, und im folgenden, von den Mitteln, dasselbe gegenwärtig wieder herzustellen und zu erhalten. Wiederhergestellt kann das Gleichgewicht Europa's nur dadurch werden, dass „an die Stelle eitler Anmassungen unwandelbare Grundsätze treten, und jene revolutionäre Politik den Thron Frankreichs zu verlassen gezwungen wird. Dieser Zweck schien erreicht, aber die neuesten Ereignisse spre-

chen es laut aus, wie trügend jener Schein war. Nicht in der Seele eines einzelnen Mannes, so viel er auch von dieser Seite verschuldet hat, war der eitle Wahn gewurzelt, dass Frankreich zur Beherrschung Europa's berufen sey, sondern durch einen grossen Theil der ganzen Nation verbreitet, und kann nur durch einen neuen blutigen Kampf unterdrückt werden. Es ist zu hoffen, das die gerechte Sache wenigstens die im vorigen errungenen Vortheile behaupten werde. Aber auch die übrigen europäischen Mächte müssen durch eine gerechte, grossmüthige, nicht ängstlich rechnende und zählende Politik den Grundsätzen des Rechts, wodurch Europa's Freyheit und Ruhe gesichert werden kann, zuerst Gültigkeit und Festigkeit verschaffen. Jedoch erkennt der Verf. an, dass bey der ersten Gränzbestimmung der europäischen Staaten unmöglich seyn werde, sich streng an das Recht des alten Besitzes zu halten, und nimmt sogar die Türken ausdrücklich von dem Staatenbunde, welcher sich von nun an gegenseitig seine Lande verbürgen soll, aus. Bey der europäischen Türkey will er jedoch zum letzten Male das Theilungssystem angewandt wissen, welches zu verantworten wir ihm billig überlassen, ohne dem alten, auch in seiner jetzigen Unterdrückung achtbaren Volke der Griechen die Wiedereroberung seiner Freyheit im mindesten zu misgönnen.

Was der Verf. über die Mittel sagt, das wiederhergestellte Gleichgewicht in Europa zu erhalten, hat uns nicht sehr befriediget. Fünf grosse Mächte, Frankreich, Oesterreich, Russland, England und Preussen bilden von selbst das höchste Tribunal, von dessen Ausspruche das Schicksal der übrigen Staaten abhängt. Den Mächten des zweyten und dritten Ranges weiss der Verf. keinen andern Rath zu geben, als den, sich einer höfischen Politik zu befleissigen, welche sich nie dem Freunde ganz hingibt, alle entschiedene und unversöhnliche Feindschaften vermeidet, sich durch Dienste sowohl als durch Zögern wichtig zu machen weiss, und mit einem Worte auf beyden Achseln zu tragen versteht. Es wäre traurig, wenn der Verf. hier unbedingt Recht hätte, und wenn es wirklich ein ganz eitles Bemühen wäre, Mittel aufzusuchen, wodurch die unfriedliche Gesinnung der Menschen auch gegen ihren Willen einigermassen zurückgehalten würde. Denn dieses ist eigentlich das Problem, dessen Auflösung durch die Idee eines politischen Gleichgewichts versucht wird.

Schon oben haben wir aber unsere Ueberzeugung dargelegt, dass dieses System zu keiner vollständigen Auflösung des Problems führen könne, es würde aber über die Gränzen dieser Anzeige hinausgehen einen andern Weg hiezu anzugeben. Es sind nun zwanzig Jahre, dass Kants Entwurf zum ewigen Frieden bekannt gemacht wurde. Wie Vieles von dem, was damals von Geschäftsmännern als philosophischer Traum belächelt wurde, ist nicht jetzt als Grundsatz des neuen Völkerrechts anerkannt! Dafür wollen wir dankbar seyn, und das übrige, im Bewusstseyn, dass der Menschen Streben, etwas unvergängliches und vollkommenes zu errichten, schon vom Thurmbau zu Babel an, eitel gewesen sey, den weissen Anstalten der Natur anheim geben.

R o m a n.

Leonello. Ein Roman vom Verfasser der Heliodora. Meissen b. Gödsche 1815. 8. S. 256. (1 Th. 4 gr.)

In angenehmer Mittelmässigkeit fliesst die Erzählung dahin. Aus mannigfaltigen, die Einbildungskraft, die sich der nächsten Wirklichkeit zu entziehen sucht, augenblicklich anziehenden, und leicht verknüpften Situationen zusammengefugt, scheint sie auch nur den Zweck zu haben, das Bedürfniss des Lesens — oft durch zu vieles Lesen selbst erweckt — zu befriedigen, und einen Kreis *angenehmer* Vorstellungen vorzuführen; *unangenehme* abzuwenden. Bey diesem „angenehmen Zeitvertreib," wie man den Zweck solcher Lectüre gewöhnlich nennt, kommt es hauptsächlich an auf eine mässige Kenntniss seines Publicums, oder dessen, was die grosse Anzahl Menschen, die in die Wirklichkeit weder kräftig einwirken, noch sie mit Ruhe und Bewusstseyn ertragen können — gern denkt und wünscht — dann: auf Leichtigkeit, dasselbe in einem Kreise leicht verknüpfter Situationen auszubilden und der Einbildung vorzuführen. Der erstern Forderung entspricht von Seiten des *Lesers* nur das *Zusehen*; was ihm in beyden Fällen lieb ist — denn das Angenehme, was seinen Helden zu Theil wird, *empfängt* er *mit*, und zwar *zusehend*; — das Unangenehme trifft ihn *nicht*, aber er stellt sich auf ihre Seite, und wirkt mit ihnen dem feindlichen Schicksal entgegen — ebenfalls *zusehend*. — Das Verknüpfen und Bilden des Romanschriftstellers dieser Art muthet der angeregten Einbildungskraft das Ausfüllen und Ausmalen der nur durch leichte Farbenstriche bezeichneten Umrisse zu, und hierin verhält sich der Leser so thätig, dass er zuweilen dem Autor selbst noch Manches mittheilt, und zuletzt nur seine Vorstellungen von Menschen und Dingen in dem Buche findet. Und auch dies ist erfreulich. Jene beyden Erfordernisse nun besitzt der Verfas. des obigen Romans in einem hohen Grade. Von einer originellen oder ächtpoetischen Ansicht der Welt, von eigenthümlichen Charaktern u. s. w. ist nicht die Rede — der Kreis der Situationen, in denen er sich bewegt, hat in der Beschreibung nichts für den poetischen Geist besonders Anziehendes, jedoch auch nichts Abstossendes und ist daher ganz für die Classe von Lesern berechnet, welche — man kann es nicht besser ausdrücken — *Romanenleser* sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 142. 1815.

Staatswissenschaften.

Lettre à Son Excellence Monseigneur le Prince de Talleyrand Périgord, Ministre et Secretaire d'Etat de S. M. t. C. au département des affaires étrangères, et Son plénipotentiaire au congrès de Vienne *au sujet de la Traite des Négres*, par *Will. Wilberforce*, Ecuyer, Membre du Parlement Britannique. *Traduite de l'Anglais;* à Londres, de l'imprimerie de Schulze et Dean, 18. Poland Street, Oxford Street, et se trouve à Paris chez le Normand, rue de Seine; Octobre, 1814. 98. S. 8.

Die Verdienste, welche sich der edle *Wilberforce* dadurch um die Menschheit erworben hat, dass *er* es war, durch dessen, fast 18 Jahre hindurch, fortgesetzte Bemühungen, dem unmenschlichsten aller Handelszweige, dem africanischen Sclavenhandel, durch die bekannte *Bill zur Abschaffung des Sclavenhandels vom* 10*ten Junius* 1806 für *England* ein Ende gemacht wurde, diese Verdienste sind allgemein bekannt, und gewiss auch allgemein anerkannt. Der Erfolg hat die angestrengten Bemühungen des hochherzigen Mannes gekrönt. Man hat sich in seinem Vaterlande durch mehrjährige sichere und zuverlässige Erfahrungen überzeugt, dass zum Gewinn der Erzeugnisse der westindischen Inseln, es jener früherhin für unerlässlich nothwendig geachteten Unmenschlichkeiten nicht bedarf; dass weder die Pflanzer durch das Verbot des Sclavenhandels verloren haben, noch die mit den westindischen Inseln verkehrenden Staaten; und das englische Volk verabscheut jetzt jenen unmenschlichen Handel nach der Bemerkung (S. 4) mit eben der Innigkeit und Heftigkeit, als er dort früherhin mehre durch falsche Ansichten und ein missverstandenes Wirthschafts- und Handelsinteresse verblendete lebhafte Vertheidiger fand. Zwar scheinen die menschlichen und richtigen Ansichten, welche man jetzo in England über den Sclavenhandel aufgefasst hat, noch keinesweges ausser England so generalisirt zu seyn, wie es der Menschenfreund wünschen möchte; wenigstens hat erst noch kürzlich einer unsrer liberalsten staatswirthschaftlichen Schriftsteller, *Say* in seinem *Traité d'économie politique*, Tome 1 S. 284 der 2ten Aufl. sich durch wirthschaftliche Berechnungen über den Betrag dessen, was die Unterhaltung der Sclaven und die Erzeugnisse der Arbeit derselben den westindischen Pflanzern kosten, verleiten lassen, dem Sclavenwesen und seiner Beybehaltung das Wort zu reden. Indess jene Berechnungen beruhen offenbar auf falschen Voraussetzungen, und sie sind ganz und gar nicht durch die Erfahrung begründet. Wenn *Say* (a. a. O.) nachzuweisen gesucht hat, dass in den Antillen die Arbeit eines freyen Arbeiters wenigstens noch einmal so viel kosten würde, als das Arbeitsproduct eines unfreyen Negers; so hat dagegen Bolingbrocke auf seinen Reisen nach *Demerary* erst noch neuerdings wieder die Bemerkung gemacht, dass ein englischer Handwerksmann in den Antillen den Tag über drey mal mehr Arbeit liefert, als selbst der arbeitsamste Negersclave. Und nach *Young* beträgt der jährliche Ertrag einer westindischen Plantage auf *fünf hundert* Neger zu *zehn tausend* Morgen Landes, 4200 Pf. Sterl., wovon jährlich 700 Pf. auf den Ankauf von neuen Negern verwendet werden müssen. Jeder der 500 Neger erwirbt also jährlich nicht einmal *Neun* Pf., statt dass man in fruchtbaren Gegenden den Arbeitsertrag eines freyen Engländers jährlich auf 100 Pf. rechnen kann. — Doch dem sey wie ihm wolle; in Dingen, wo es die Menschheit gilt, wo es sich um Aufrechthaltung der Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit handelt, — in Dingen der Art, kann der wirthschaftliche Vortheil nie entscheiden. Er verdient immer nur eine sehr untergeordnete Betrachtung. Und wirklich hat der menschenfreundliche *Raynal* (*histoire philos. et polit. des établiss. et du commerce des Europ. dans les deux Indes*, *Tome X. S.* 297) nicht unrecht, wenn er die Besitzungen der europäischen Handelswelt in Westindien lieber unbebaut liegend sehen will, als fortbebaut unter Bedingungen, die den Menschen zum Vieh machen, und sowohl den Käufer als den Verkäufer der Sclaven so tief herabwürdigen, dass der Menschenfreund beyde nicht ohne Schauder betrachten kann. Wie mancher Europäer würde nicht gern den Genüssen der westindischen Producte entsagen, wüsste er, dass sie nur durch Blut, nur durch die schreyendste Ungerechtigkeit gegen ganze Schaaren seiner schwarzen Brüder erworben sind; durch 80-100000 Schlachtopfer, die man jährlich von den africanischen Kü-

sten den Antillen zuführt. Was der edle *Wilberforce* dem Fürsten *Talleyrand* in dem vor uns liegenden Sendschreiben uber den Sclavenhandel, seine Unmenschlichkeit, und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seiner allgemeinen Aufhebung durch die Beschlüsse des Wiener Congresses und *Talleyrands* Mitwirkung für diesen Zweck, sagt, alles dieses enthält zwar für den, der mit den frühern Schriften und Debatten in England und Frankreich über diesen Gegenstand nur etwas bekannt ist, nichts Neues, allein lesens- und beherzigenswerth bleibt doch die hier gegebene Recapitulation der Gründe für und wider den Sclavenhandel und seine Aufhebung immer, und der Ton der Innigkeit u. Herzlichkeit, die Wärme, und der Eifer, mit dem hier der edle *Wilberforce* seine Gründe für die allgemeine Aufhebung vorträgt, alles dieses bestätigt auf das Ueberzeugendste, wie sehr ihm das Loos der Unglücklichen am Herzen liegt, als deren Fürsprecher er schon so oft aufgetreten ist, und hier wieder aufs Neue auftritt. — Die Haupttendenz alles dessen, was der Vf. hier dem Fürsten *Talleyrand* ans Herz legt, ist diese: diesem ausgezeichneten Staatsmann die Ueberzeugung zu schaffen, dass es Frankreichs Vortheil jetzt mehr als je erheische, für die Aufhebung des Sclavenhandels mitzuwirken: dass dies der einzige Weg sey, Frankreich seine noch erhaltenen Ueberreste von St. Domingo für die Zukunft zu sichern, und ihm den Wiedererwerb jener so bedeutenden Besitzung möglich zu machen; dass Frankreich und seine ehehin mit dem Sclavenhandel beschäftigten Handelshäuser zu *Nantes*, die in einem eignen, von der dortigen Handelskammer verfassten, Memoire, die Wirksamkeit des französischen Gouvernements für die Herstellung dieses ehehin von ihm betriebenen Handelszweiges in Anspruch genommen haben, jetzt den Sclavenhandel am allerleichtesten aufgeben können, weil sie ihn ohnedies während der Revolution und bis zum Frieden nicht betreiben konnten; und dass es für diese nützlicher und leichter seyn werde, sofort dem Sclavenhandel ganz zu entsagen, als dann, wenn dieser noch einige Jahre gestattet, und sie dadurch zur Anlegung ihrer Fonds in diesem Handelszweige veranlasst worden seyn sollten, ihre Fonds wieder zurück zu ziehen, und den Handel wieder aufzugeben. Durch die auf bestimmte Zeiten zugestandene Gestattung des Sclavenhandels, würde Frankreich nach dem gewiss ganz richtigen Raisonnement des Vfs., sich offenbaren Schaden zuziehen, statt dass es jetzt jenem Handel ganz ohne allen Nachtheil, ohne alle Schwierigkeit entsagen kann. „Les Français" — sagt der Vf. (S. 51) — „ne se peuvent „pas même mettre en avant la miserable excuse „de dire, que l'abolition de la traite exigerait des „sacrifices, qu'ils ne peuvent pas faire. Ils n'ont „pas aujourd'hui un simple navire, pas un seul „matelot, pas un livre tournois, employés à la „traite des Négres. Il n'est pas un seul manufacturier ou artisan employé à fabriquer des marchandises pour ce commerce. La France ne ferait, que „reconnaitre par une loi la discontinuation d'un tra„fic, qui, dans le fait, n'existe plus depuis vingt „ans. Tout le commerce étranger de Nantes a été „suspendu par la guerre de la revolution. Tous les „differents canaux du commerce sont ouverts aux „négociants de Nantes, et ils n'ont qu'à choisir par„mi les nombreux moyens, qu'ils ont d'employer „leur capitaux et leur honnête industrie. Lors„qu'on leur aura une fois fait connaitre la véritable „nature et les consequences de la traite des Négres „est ce là le choix, qu'ils feront? Il me serait aisé „à prouver aux négociants de Nantes, que la traite „des Négres est d'après tous les principes de com„merce la spéculation la plus à éviter; que ce n'est „en elle meme, qu'une loterie, un commerce incer„tain et toujours variable; un commerce, dans le„quel on ne voit rentrer, que très lentement les ca„pitaux qui y sont consacrés. Mais" — fährt der „Vf. hierauf (S. 54) fort — si la chambre de com„merce de Nantes se méfit de mes raisonnements, „qu'elle s'en rapporte à l'expérience. *Liverpool* était „le *Nantes* de la Grande-Bretagne. Cette ville „faisait la plus grande partie du commerce des escla„ves, et les délégués de sa chambre de commerce „furent les plus chauds, les plus énergiques, les „plus opiniâtres adversaires de l'abolition. Les re„présentans dans le parlement reçurent l'ordre de „déclarer, que l'abolition de la traite réduirait cette „ville peuplée et florissante à la mendicité et la rui„nerait. Le parlement ne s'en effraya pas, et ne „se détourna pas pour cela de sa marche. La „traite fut abolie et cela même pendant qu'elle „était en pleine vigueur. Examinez ce qui en est „suivi. Il ne s'est écoulé depuis lors, qu'un très „petit nombre d'années; cependant non seulement „il n'a été fait aucunes plaintes sur la decadence du „commerce; mais même on voit aujourd'hui *Liver„pool* se joindre au reste du royaume pour con„damner ce détestable, cet horrible trafic." Nächst der Darlegung der eigentlichen Gründe für seinen Antrag, lässt der Vf. nichts unbenutzt, was nur immer dazu geeignet seyn mag, den Minister und das französische Volk für diese Angelegenheit zu gewinnen. „Votre Souverain" — heisst es (S. 61) — „est humain et généreux. Il a la gloire d'oc„cuper le trône, que possedait autrefois *Henri* le „vaillant et le bienfaisant. Les Français sont un „peuple d'un esprit noble et élevé, et ils font de „ce grand prince un idole de leur admiration et „de leur gloire. Il n'est pas possible, je me le „persuade, que ce peuple, dès qu'il sera bien in„struit des horreurs de ce trafic, ne rougisse de „l'idée, que le rétablissement de son monarque sur „le trône de ses ancêtres soit à jamais remarqua„ble comme l'époque où, excité par un désir éf„frené du gain, il se plongera de nouveau, pour „ainsi dire, dans cet abime de sang et de fanges, — „d'un gain meme, que les financiers les plus ex-

„pé imentés ont prononcé comme non moins dou„teux, qu'ignominieux. Cela me parait encore „moins possible, quand je me retrace l'exemple si „different, qu'ont donné d'autres nations; quand je „reflechis, qu'Angleterre, nation voisine et rivale, „qu'on a, *non entièrement sans raison, accusée „d'être trop avide de gain dans ses entreprises de „commerce*, vient d'en abandonner d'un consenti„ment unanime cette branche cruelle, comme in„digne d'un peuple chrétien et d'un peuple libre. „L'Angleterre, malgré le capital immense et le „nombre étonnant des matelots et des navires qu'elle „y consacrait, malgré l'avantage qu'en tiraient ses „manufactures et une foule d'ouvriers de toute es„pèce, malgré tous ces motifs puissans pour conti„nuer le trafic, cette nation commerçante, cette na„tion *boutiquière*, comme on l'a naguere nommé, „l'a abandonné. Je le répete, elle n'a pas hésité à „obéir à la voix de la conscience et de l'honneur, „et quoiqu'elle eût des sacrifices prodigieux à faire, „elle a, *suivant l'exemple des Ephesiens si célèbres „dans l'histoire sacrée pour avoir livrée aux flammes „leurs livres précieux de magie*, rejeté avec une „généreuse indignation ces gains détestables, elle y „a à jamais renoncé, comme à des viles monu„ments de son crime et de son opprobre dans ses „jours d'ignorance. Comment donc le peuple fran„çais pourrait-il se refuser à suivre un tel exem„ple? Au moment même aussi, où les *provinces „unies des Pays-Bas*, dont le commerce paraît „être le soutien et l'âme, ont généreusement ap„prouvé les volontés de son Souverain bienfaisant, „et ont réjeté sans un seul murmure, ces gains „profanes et sanguinaires; au moment même aussi, „que le *Roi de Danemark* a pris le prémier rang „parmi les âmes compatissantes; et quoiqu'il sentit „bien, que la prosperité et presque l'existence de „son royaume dépendaient de son commerce, il a „sû faire usage de son pouvoir despotique, pour „obliger ses sujets à se détourner de cette infame „et cruelle voie des richesses. Quoique les *Etats„unis de l'Amérique*, lors de leur assujetissement „de la Grande-Bretagne, fussent honteusement en„trainés bien avant dans les horreurs de la traite „des Noirs, et quoiqu'il se trouve encore chez eux „plusieurs esprits assez bas pour suivre cette car„rière abominable, ils s'empressèrent, dès que les „formes de leur constitution le leur permirent, de „condamner solennement ce trafic criminel. *Se„rait-il donc possible, que la nation française, „dont l'esprit est si noble et si élévé, se degradât „au point d'ambitionner les gains honteux, aux„quels tant de nations ont rénoncé avec indigna„tion et horreur?* Et au contraire son gouverne„ment ne peut-il pas être assuré, que, dès que „le voile qui cache en quelque sorte la vraie na„ture de ce commerce, sera levé, elle s'indignera „de l'idée d'une pareille avidité, et entrera d'un „sentiment unanime dans les rangs de ces âmes gé„néreuses, dont le grand bût est de délivrer l'Afri„que pour toujours des mains de ses persécuteurs? „Et s'il était possible, ce que je ne puis croire, „que la France pût ainsi oublier son nom, sa gran„deur et sa gloire, sa faute sera encore aggravée „par l'idée, qu'elle n'aurait même pas à donner la „foible excuse, d'avoir eu à solliciter ses capitali„stes, ses armateurs des vaisseaux, ses négocians, „ses fabriquans, de faire le moindre sacrifice.“ Und nach allen diesen, auf das Gemüth und den Stolz des französischen Volks gleich berechneten Aufforderungen, schliesst *Wilberforce* nach (S. 77) mit der gewiss hier sehr treffenden Erinnerung: „C'était „jadis une coutume chez les princes de célèbrer „la naissance d'un fils, ou tout autre événement „agréable, par quelque acte signalé de magnificence „ou de miséricorde. Que l'ère de la restauration de „votre Souverain au trône de ses ancetres soit „marquée dans les pages de l'histoire comme l'ère „aussi ou l'Afrique fut delivrée de ses bourreaux, „et où sa population si longtems outragée fut ren„due à la jouissance des justes titres, qu'elle avait „aux droits et aux privilèges de l'espèce humaine.“

Den Eindruck, den dieses Sendschreiben in Frankreich gemacht hat, kennen wir nicht. Indessen die Verhandlungen über die Aufhebung des Sclavenhandels beym Congresse zu Wien, so weit solche bis jetzt durch öffentliche Blätter zu unsrer Kunde gekommen sind, scheinen doch im Ganzen genommen für die Wünsche des edlen *Wilberforce* mehr günstig als ungünstig zu seyn. Wenn sich auch Frankreich noch nicht bestimmt *für* die Aufhebung des Sclavenhandels geäussert hat; so hat es sich doch auch nicht dagegen erklärt. Nur *Spanien* und *Portugal* scheinen über die Sache noch nicht recht im Klaren zu seyn; übrigens aber muss gewiss jeder Menschenfreund aufrichtig wünschen, dass nicht Handelseifersucht — die schon so oft der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit der Völker in den Weg getreten ist, — die Gouvernements verhindern möge, hier der Stimme der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit ihr Ohr zu leihen; und dass nicht der Umstand, dass England manche Erzeugnisse der Antillen, namentlich den *Zucker* nach Ostindien verpflanzt hat, und solche dort mit einem leichtern Kostenaufwand gewinnt, als in den westindischen Inseln, — was der Verf. (S. 50) selbst zugesteht, — die übrigen Regierungen veranlassen möge, in der, wie wir oben bemerkt, sehr unrichtigen Voraussetzung, das Sclavenwesen liefere die Erzeugnisse der Antillen zu billigern Preisen als sie durch freye Arbeiter gewonnen werden möge, auf die Fortdauer eines Handelszweigs zu bestehen, dessen Härte, Grausamkeit und Unmenschlichkeit selbst das gefühlloseste menschliche Gemüth anerkennen muss.

Anhangsweise (S. 79 - 98) gibt der Verf. noch interessante Auszüge aus verschiedenen neuern englischen und französischen Schriftstellern über den

Zustand von Africa, und den nachtheiligen Einfluss, den der Selavenhandel auf die Cultur der africanischen Völker hat, — als Belege zu der von ihm am mehren Orten aufgestellten Behauptung, dass es vorzüglich der Selavenhandel sey, der die africanischen Völkerschaften in stete Kriege und immerwährende räuberische Befehdungen verwickelt, u. sie in jeder Beziehung so tief erniedigt, wie man sie zur Beschönigung jener Institution gewöhnlich darstellt. Die meisten hier vorgelegten Belege sind übrigens aus *Mungo Parks* und *Winterbottoms* Reisen entlehnt. Sie allesammt beweisen nur zu deutlich, was Africa für den europäischen Handel seyn und werden könnte, behandelte man den Africaner auf eine weniger illiberale Weise; denn ewig wahr ist es gewiss, was der Vf. (S. 60) im Vorbeygehen bemerkt, der Wohlstand eines verkehrenden Volks beruht nicht auf der Unterdrückung und dem Erhalten seiner Nachbarstaaten in Dürftigkeit und Armuth, sondern mit dem Wachsthum des Wohlstandes eines Landes steigt immer auch der Wohlstand der mit ihm verkehrenden übrigen Länder in gleichem Verhältnisse; und um deswillen ist schon in wirthschaftlicher Rücksicht jedes Land dabey äusserst interessirt, dass überall sich die Cultur, die Betriebsamkeit und der Wohlstand möglichst lebendig entwickele und entfalte.

Praktische Arzneywissenschaft.

Versuch über den Militair-Hospital-Dienst im Allgemeinen, nebst einem Entwurf zu einem Militär-Hospital-Reglement, mit angehängten Schemas und Modellen. Von J. B. *Ristelhüber*, Director der Militär-Hospitäler im 4ten Arrondissement von Deutschland. Cassel, Kriegersche Buchhandlung. 1814. 8.

Der Hr. Vf. liefert, wie der Titel sagt, den Entwurf eines Reglements für stehende Militärspitäler. Seine Organisationsvorschläge sind so gut, als man sie von einem Oekonomen erwarten kann; man erwarte nicht etwa neue, sondern man wird dieselben finden, die in den meisten deutschen Armeen schon längst, mit einigen Abänderungen hie und da, eingeführt waren.

Stehende Hospitäler können leicht eine zweckmässige Einrichtung erhalten, und es ist Frevel am Leben der Menschen, wenn man in ihnen Mängel fortdauern lässt. Aber man vergisst sehr gewöhnlich, dass der Zweck der Hospitäler die Herstellung kranker Menschen sey und sucht ihn in einer an sich sehr löblichen und nothwendigen Ordnung, welche leicht zu Förmlichkeiten führt, über denen der wahre Zweck des Lazareths ganz aus den Augen verloren wird.

In einem stehenden Lazareth muss der Raum genau berechnet seyn, damit die Betten nicht zu dicht stehen, denn unter allen verderblichen Umständen, die auf ein Lazareth wirken können, ist keiner zerstörender, als Beengung des Raums. Es ist ein Versehen von Wichtigkeit, dass der Herr Vf. nicht bestimmt hat, wie gross der Raum zwischen zwey Betten seyn muss. Noch erheblicher ist der Nachtheil des Raths, die Verpflegung der Lazarethe durch Lieferanten besorgen zu lassen. Die Nothwendigkeit mag zuweilen diese traurige Maassregel im Kriege entschuldigen, allein bey einem stehenden Lazareth ist es abscheulich, wenn man das Leben der Menschen von jüdischer Gewinnsucht abhängig macht. In einem stehenden Lazareth muss eine Badeanstalt seyn, in welcher jeder neu aufzunehmende vorher baden muss, ehe er die Lazarethkleidung anlegt: eine nothwendige Maassregel, die hier fehlt. Es wird nicht erwähnt, woher Krankenwärter zu nehmen sind, und doch ist der Einfluss dieser Leute auf den Zweck der Hospitäler so gross, dass kaum eine wichtigere Sorge seyn kann, als die, wie man sie wählen und wie zu ihren Pflichten anhalten soll.

Es wäre sehr zu wünschen, dass jeder Staat seine stehenden Lazarethe so einrichtete, dass sie den Feldlazarethen zum Modell dienen könnten. Sehr selten können zwar diese in Ordnung erhalten werden: die beschränkten, zu ganz andern Zwecken bestimmten Locale, besonders aber das oft unerwartet plötzliche Einströmen einer Menge von Kranken und die Nothwendigkeit, mit den Kranken und allen Vorräthen zu marschiren, machen unmöglich, dass in ihnen alles so sey, wie in stehenden Lazarethen. Auch bedarf man zu einer vollkommnen Lazarethein richtung vieler Utensilien, die man weder auf Märschen mit herumschleppen, noch, ohne grosse Härte von den Einwohnern der Orte fordern kann, wo die Lazarethe sind. Je grössere Schwierigkeiten indessen die Organisation der Feldlazarethe hat, desto nothwendiger wird für dieselben ein Personal erfordert, das mit dem Detail des Lazarethdienstes genau bekannt ist, damit wenigstens nicht Unwissenheit und Mangel an Uebung die Hindernisse vermehre. Darum allein schon sollte man den stehenden Militärspitälern eine viel bessere und umfassendere Einrichtung geben, als bisher fast überall, besonders aber in Ländern geschehen ist, wo der leidige Medicingroschen die Aerzte in Pächter verwandelt und ihr Gewissen mit ihrem Interesse in eine Collision bringt, die selten anders als unterdrückend für ersteres wirkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. **143.** 1815.

Poesie.

Schriftproben von *F. G. Wetzel.* — Mythen, — Romanzen — lyrische Gedichte. 1814. 8. S. 149. (Pr. 18 Gr.)

Ohne uns, wie zu geschehen pflegt, buchstäblich an den *Titel* zu halten, — denn sonst würden wir auch sagen können, es müsse Dichtproben, oder etwas gewöhnlicher, jedoch nicht so *bescheiden* ausgedrückt, *Gedichte* heissen — so können wir doch dem *Inhalte* dieses Buchs in Hinsicht auf Originalität und Frische der Darstellung unsern Beyfall nicht versagen, und fühlen uns berechtigt, dasselbe durch genauere Beschreibung auszuzeichnen, wobey wir jedoch sogleich auch seine Schattenseiten nicht übergehen wollen.

Zuerst gibt uns der Vf. Bearbeitungen poetischer Sagen grösstentheils nordischen Ursprungs und Charakters. Die Bearbeitungsart ist dem *Geiste* nach den Schillerschen Bearbeitungen (z. B. der Aeneis) ähnlich. Denn wie Schiller den *Römischen* Stoff auf seine *Deutsche* Weise zu erzählen suchte, so gibt unser Dichter die alterthümliche Form seines mythischen Stoffes auf, kleidet ihn in seine frische und lebendige Anschauung ein, und führt uns die Sage in den seit Schiller und Göthe für Balladen und Romanzen gewöhnlich gewordenen Versen näher. Das Leichte und Freye dieser Behandlungsart ist überall angenehm, besonders wo der Stoff der Anschauungsweise des Verfs. *so* verwandt ist, wie in Nr. 1. (Vom Gott Thor und dem Riesen Ymer), einer Reihe von Liedern, welche, wenn wir uns nicht irren, schon im Morgenblatte mit Beyfall gelesen worden ist. Indessen gibt es auch Stücke, in welchen der Vf. mit seiner Behandlungsart dem fremden Stoffe zu nahe tritt, und es finden sich selbst in den Originalpoesien des Vfs. Stellen, wo z. B. biblische und antike griechische Vorstellungen oder Ausdrücke in ihrer Zusammenstellung die Einheit des Bildes stören. (Man vergl. die sonst trefflichen Stücke: *Heimkehr*, und *an Vater Ocean.*). Nächstdem lässt sich auch auf den Vf. anwenden, was J. Paul Fr. *Richter* kürzlich an irgend einem Orte sagte: Verfasser sind jetzo nicht höflich. — Denn erstens fehlen die Angaben, woher die hier bearbeiteten Stoffe entlehnt sind, fast durchaus, dann aber sind die sinnigen Andeutungen, welche der Vf. einigen jener Bearbeitungen hinzugefügt hat, zu kurz, um nicht eines Theils den Wunsch nach mehren zu erregen, andern Theils das Bedürfniss der Verständigung unbefriedigt zu lassen. In dieser Hinsicht möchte uns der Vf. vielleicht erwiedern, dass bey einem wahrhaft *poetischen* Eindrucke, die Erinnerung an den *Ursprung* des bearbeiteten Stoffs ganz überflüssig oder doch zufällig sey; allein die Kritik einer *Bearbeitung*, als solcher, erfordert die Angabe des Stoffs um so mehr, da auch der historische, wie vielmehr der schon als Poesie vorhandene Stoff sein heiliges Recht hat, und dem geschmackvollen Kenner, welchen der Dichter sich gewiss auch zu seinem Leser und Beurtheiler wünschen wird, durch Vergleichung des Gegebenen mit der Bearbeitung ein eigenthümlicher Genuss erwächst; ferner, weil bey dem grössern Theile der Leser durch Deutung des Symbolischen in den uns gar zu fern liegenden Mythen, der Genuss nicht gestört, sondern durch Verständigung erhöht wird. So ist z. B. die Anmerkung S. 58. zum Verständniss des in dem Gedichte (des Jünglings Höllenfahrt) enthaltnen Mythus durchaus unzureichend. Endlich ist zu bemerken, dass sich der Verf. in seiner Dichtungsweise der Nachlässigkeiten des Volksliedes gar zu häufig in Beziehung auf Styl und Versification bedient.

Wir gehen nun das Einzelne durch. Auf das schon angeführte erste Stück, welches ganz in der kecken, übertreibenden Art des alten anschaulich deutlichen Volksliedes gedichtet ist, folgt *Balders Tod.* Die Sage von demselben ist im *Tone* der Klage der Ceres, von Schiller, und im Rhythmus Göthe's Braut von Korinth sehr ähnlich, ohne doch *Nachahmung* zu seyn. Das seinem *Stoffe* nach ebenfalls nordische Gedicht der *Wole Grab*, hat durch die unverzeihlich schlechten und nachlässigen Dactylen, in welchen der erste Theil desselben geschrieben ist, viel von dem Eindruck verloren, welchen bey fleissiger metrischer Ausbildung, die dem Talente des Vfs. möglich ist, die Darstellung unfehlbar hätte machen müssen. Nr. 4., überschrieben *„Von wannen das Lied,“* enthält eine äusserst originelle, nordische Allegorie über den Ursprung der Dichterbegeisterung, in lebendigster Darstellung. Die Zwerge, heisst die Sage, tödteten einen Weisen. Aus dem *Herzblute* desselben, vermischt mit süssem Honig, ward ein Trank bereitet, den die Riesen raubten und in einer Felsen-

kluft bewahren liessen, und welchen Odin selbst, der Götter Vater, nur durch List gewinnt. Die drey letzten Verse enthalten eine unangenehme Wiederholung, und konnten besser in das nächst vorhergehende verarbeitet werden. Des *Jünglings Höllenfahrt*, angeblich nordamerikanischen Ursprungs, hat zu wenig klar ausgesprochene Bedeutsamkeit, als dass es einen angenehmen Eindruck hervorbringen sollte. Ausgezeichneter ist der *Sonnenaufgang*, angeblich *mexikanisch*. Die Geburt der Sonne und des Mondes, und wie der Mensch im Dienste der Heroen die Freyheit gewinnt, wird in dieser mythischen Poesie höchst frisch, naiv und ansprechend geschildert. Leider findet man aber auch Verse wie folgende: „nun wetten sie (hier vermuthen wir einen Druckfehler) mit Wachteln und Heuschrecken u. s. w. — als bis ich umgebracht auch alle sehe" u. s. w.; ich will dir aus Schildkröten und aus Wallfischen eine Brücke baun u. s. w. Flickworte, wie: „es blühte bald das neue Leben schön" u. s. w. Das letzte Stück dieser Abtheilung, *Gottes Strom*, nach dem Talmud, ist ganz unbedeutend.

Unter den *vermischten Gedichten*, welche darauf folgen, haben uns am meisten gefallen: das *Wunderbild*, die Romanze der *Spielmann*, die schon oben genannte *Heimkehr* — (wer ist aber der *er*, welcher, wie es S. 91. heisst, durch die Wogen hinabgezogen wird) nebst dem Hymnus *an Vater Ocean* (die Stelle „weidest der Lebend'gen Heerde, Meereswunder all' den Schwarm" [S. 93.] ist grammatisch unrichtig); ferner die *Erstgeschaffnen*, ein Preis der Helden und Weisen, und endlich das phantasiereiche Gedicht *Besuch beym Vater Rhein*. Die Vision des Gottes ist herrlich; aber sein Famulus Paracelsus verdirbt am Ende Manches wieder, auch ist die metrische Unordnung S. 126., der matte Vers S. 132. oben, der schlechte Reim *Gefährt'* und *wiederkehrt*, und manches andere störend darin.

Das Gedicht *der Komet* 1807. ist mindestens gesagt sehr wunderlich, das *Lied vom neuen Orient* sehr hieroglyphisch, die Legende *Antonius der Waldmensch* ohne hervortretende Pointe. Das Sonett der *letzte Kampf* möge nun auf einen *allerletzten* passen. Der Aufruf an mein Volk nach Horaz 7ter Epode, in kurzen gereimten Versen, klingt nach *Gottsched*, aber die freye Bearbeitung der 16ten Epode desselben lässt sich hören.

Gern würden wir eine Probe des Trefflichen mittheilen, was uns in diesem Buche begegnet ist, aber wir finden dessen so viel, dass wir unsre Leser zur eignen Lecture der freundlichen Sammlung einladen müssen. —

Staatsarzneykunde.

Darstellung der Medicinal-Verfassung Sachsens, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung, von Dr. *Anton Friedrich Fischer*, Arzt zu Dresden. Leipzig 1814. in der J. Benj. Fleischerschen Buchhandlung. kl. 8. 4. B. br.

Was der *Vf.* an Mängeln der Sächs. Medicinalverfassung aufstellt, muss *Rec.* als ein Ausländer, wenn von der Thatsache die Rede ist, dahin gestellt seyn lassen; man kann sie aber sehr leicht ihm nachgeben, weil sie zum Theil allenthalben mehr oder weniger Statt finden, zum Theil aber auch nothwendig aus der Organisation dieser Policeybranche, wie sie noch in diesem Staate Statt findet, resultiren. Der *Vf.* irrt sich indess sehr, wenn er annimmt, dass in den nachbarlichen Provinzen von Sachsen, wo bereits diese Staatsangelegenheit einer Umschaffung in neuern Zeiten unterworfen worden, alle Pfuscherey und dergleichen Unkraut ähnlicher Art ausgerottet sey. Davon ist man noch weit allerwärts entfernt; wie die Klagen von *Stoll*, *Wetzler* u. a. neuen Schriftstellern hinreichend nachweisen. Man muss sich auch dort, wo die Sachen am weitesten gediehen sind, Glück wünschen, wenn nur die neuen Einrichtungen das Ziel um mehre Schritte näher herbey geführt haben. Und dieses ist wirklich und im hohen Grade der Fall bey Epidemieen und Epizootien, wo alles auf schleunige und durchgreifende Handhabung der Sache ankömmt. Hier hat die Verbindung der Aerzte mit den obersten Provinzial-Landes-Behörden (im *Oesterreichischen* die Verbindung des *Protomedicats* mit dem *Gouvernement*, anderwärts der Medicinalräthe mit den Regierungen u. dgl.) grosse Dinge bewirkt; weil hier alles auf Schnelligkeit und energische Ausführung ankömmt, die nur dadurch bewirkt werden konnte, dass in jeder Provinz ein Arzt Mitglied der höchsten Landesbehörde wurde, der die Sachen dort zum Vortrage bringt, und in ihrem Namen jede Unterbehörde als Decernent, so wie die Physiker, Kreischirurgen, zu dem was im vorliegenden Falle die Gesetze verlangen, verpflichtet; ja der zugleich als Techniker die letztern so wie die erstern als Mitglied der Landesbehörde an Ort und Stelle zu controlliren, und jenen mit seinen Kenntnissen theils in Verfugungen, theils bey Bereisungen im Fall solcher calamitösen Ausbruche, an der Hand zu stehen im Stande ist. Diese seine doppelte Einwirkung in seiner zwiefachen Gestalt hat sich allerwärts, wo sie Statt findet, als äusserst ersprieslich für das öffentliche Gesundheitswohl bewiesen.

Ein grosser Grund dieser besondern Wohlthätigkeit einer solchen Anstellung von Aerzten liegt bey Epidemien und Epizootien darin, dass in solchen Fällen die in allen neuern Schriften über diesen Gegenstand geführten Klagen meistens hinwegfallen, dass es so schwer hält, dass der eine einzige Techniker der Medicinalpartie mit den übrigen Technikern, welche ein solches Collegium constituiren, und die in der Regel wenig Sinn für diese Angelegenheit haben, und noch weniger Geneigtheit besitzen, dafür Geldausgaben zu machen

fertig zu werden, und ihre Zustimmung für die gute Sache zu gewinnen im Stande ist. Hier, bey Epidemieen und Epizootien, unterstützt ihn freylich weit mehr als bey Pfuscherey-, Approbations- und dergleichen Sachen, die Furcht vor höherer Verantwortung, auf den Fall eines nachtheiligen Erfolgs.

Eben aus dieser Klage geht aber auch die Nothwendigkeit hervor, dass alle Provincialbehörden unter einer strengen höhern Controlle einer obersten Medicinal-Central-Behörde im Ministerio des Innern stehen. Diese muss der schwachen Stimme jenes Einzelnen den erforderlichen Nachdruck geben, dass sie nicht wie eine Stimme in der Wüste verhallt. Hier liegt der Grund, warum dergleichen Behörden allerwärts bey der Ausführung in dieser Partie mehr als in jeder andern beschränkt sind und beschränkt seyn müssen, welches nur der einsieht, der mit der Ausführung der Sache selbst beschäftiget ist. Der grosse Werth, welcher gegenwärtig auf diese Angelegenheit von den Vorstehern der Staaten gelegt wird, dieser Werth, welcher jeden andern Staat, der ihn minder beachtet, in wenig Jahren in seinen Verhältnissen durchaus ungemein zurücksetzen muss, würde nie zur Hälfte das vorgesteckte Ziel erreichen, wie aus mehren öffentlichen Verhandlungen verschiedener Monarchien und Provinzen hervorgeht, wenn nicht von oben her auf die strengste Befolgung der Sanitäts-Gesetze und Disciplin mit allem Nachdruck gehalten würde. Der Cameralist ist ein geborner Feind jeder Geldausgabe, der Jurist kann sich nirgends von den Formen, die, so nothwendig sie im Ganzen sind, doch dort, wo auf augenblickliche Einwirkung alles ankömmt, der guten Sache meistens gewaltig in den Weg treten, loswinden; beyde lieben in der Regel nicht das Neue, besonders wenn sich der Dienstmechanismus, sonst Amtsschlendrian genannt, ihrer seit vielen Jahren schon bemeistert hat — wie sollte *Hygieens* Priester in einem solchen Consessus, ohne die kraftvollste Unterstützung von oben, das Diadem seiner Huldin zu retten vermögend seyn!

Schon hieraus ergibt sich, dass bey jedem Staate, der gegen ein Paar Millionen Seelen und drüber zählt, ausser den Physikern und dergleichen eine medicinische Centralbehörde, so wie bey jeder Provincialbehörde ein Medicinalchef des Departements Statt finden müsse. Das Erstere ist um so einleuchtender, da ausserdem keine Einheit in die Verwaltung der verschiedenen Provinzen zu bringen seyn würde. Ohne den letzteren ist jede Behörde den Anträgen der Physiker blindlings anheim gegeben, und diese sind dann, so wie alle Medicinalanstalten eines solchen Verwaltungsbezirks, ohne Controlle, und mithin, wenigstens zum Theil, dem grossen Zwecke nicht entsprechend organisirt. Selbst das Liquidationswesen, welches jetzt bey genauerer Handhabung dieser Partie nicht anders als von Bedeutung seyn kann, bedarf für jede Provinz eines medicinisch-technischen Oberbeamten; ihm liegt überdem auch ob, der Seichtigkeit der Physiker auf Seiten der Literatur und Umsicht in den Amtsangelegenheiten, und besonders in dem noch so sehr vernachlässigten Veterinärfach, möglichst auszuhelfen. Jene Centralbehörde, die immer unter dem Ministerio des Innern steht, und in den meisten Staaten in seinem Namen expedirt, der mithin alle Provincialbehörden unbedingt Folge leisten müssen, kann nun freylich entweder für sich bestehend als eine Abtheilung des Ministeriums des Innern, oder als unabgetheilter Zweig desselben (wenigstens in kleinern Staaten) gedacht werden. Auch kann wohl der Fall eintreten, dass dieser besondere Zweig der allgemeinen Policeyverwaltung beym Souverain seinen eigenen *Referenten* hat, wie im *Oesterreichischen* und *Bayerschen* etwas Aehnliches Statt findet. Ein solcher *Referent* muss aber selbst Techniker seyn, wenn das öffentliche Gesundheitswohl gut berathen seyn soll, welches auch in den genannten Staaten der Fall ist.

Wer ein wenig mit dem Umfange dieser Central- und Provincial-Geschäfte bekannt ist, wird aber auch gar bald einsehen, dass unmöglich von den Mitgliedern jenes Centralcollegiums und noch weniger von den einzelnen Medicinal-Provincial-Chefs zu verlangen ist, dass sie in allen Zweigen ihres Amtes auch vollendete Wissenschaftlichkeit nachweisen; beyde bedurfen also der Unterstutzung eines wissenschaftlichen Vereins, der denselben consultatorisch zur Seite steht, und der zugleich auch wohl eine Examinations-Commission bilden kann, wenn die Geschäfte nicht zu gross sind, wie dieses bey dem, der Centralbehörde beygegebenen, wissenschaftlichen Verein ganz grosser Staaten allemal der Fall seyn würde. In der Provinz präsidirt beym wissenschaftlichen Provincialverein das technische Mitglied der Provincialbehörde; er ist dem letztern also nur als Beystand gegeben, nicht dass gegen ihn an dasselbe appellirt werden könnte; eine solche Appellation muss allemal an die Centralbehörde über ihn ergehen.

Mit Fleiss hat *Rec.* hier die neueste, für mehre Monarchien die trefflichsten Früchte bereits tragende Medicinal-Organisation im Allgemeinen skizzirt, weil hierin der *Cardo rei* liegt, den der *Vf.* in seinen Vorschlägen aber fast ganz unberührt gelassen hat. Die Leser werden beym Vergleich des Vorgetragenen mit dem, was Hr. *F.* leistet, gar bald einsehen, dass es gar nicht so sehr darauf ankommt, durch einen Verein von Medicinal-Mitgliedern auszumitteln, woran es in *Sachsen* in dieser Beziehung fehlt, als die passendste Organisation des Sanitätswesens für diesen Staat in Vorschlag zu bringen. Die tauglichste Medicinalverfassung für Sachsen musste hier zur Sprache kommen; denn die Mängel sind beynahe allenthalben dieselben, wo es an einer guten Verfassung, die allerdings mit der Landesconstitution im genauesten Einklange seyn muss, in medicinaler Hinsicht noch fehlt. Ueber diese Mängel hat nun freylich der

Vf. viel Gutes beygebracht, und überhaupt ist es verdienstlich, dass ein Mann, der einen so guten Vortrag hat, diese Sache zur Sprache gebracht hat. Dass aber durch ein Collegium von Aerzten, wenn auch seine Mitglieder Bereisungen in den einzelnen Theilen des Landes von Zeit zu Zeit vornehmen, der guten Sache noch gar kein hinlänglicher Vorschub geleistet werden würde, geht theils aus dem Obigen, theils aus der Erfahrung hervor, dass *Collegia medica* im alten Sinne nirgends jene Energie und Schnelligkeit in die Medicinaladministration gebracht haben, auf welche hier alles ankömmt. *Rec.* bedauert es sehr, dass der beschränkte Raum für eine solche Anzeige ihm nicht gestattet, mehr in das Einzelne der zum Theil recht guten Vorschläge des Hrn. *F.* einzugehen.

Jahresbericht über den Zustand des Krankenhospitals zu Allerheiligen vom 1. Dec. 1813. bis Ende Novemb. 1814., zur Ankündigung: Ideen uber den Zweck und die Abfassung einer Armenpharmakopöe. Breslau zum 1. Jan. 1815. 4. broch. 4. B.

Hr. D. *Ebers* trägt als ein mit jener Praxis, wo sehr viel auf gute Haushaltung ankömmt, sehr bekannter Mann, in diesen Blättern manche sehr gute und praktisch bewährte Idee über seinen Gegenstand vor; daher wir diejenigen, welche die *Pharmacopöa pauperum* näher beschäftiget, auf diese Brochüre aufmerksam zu machen, nicht unterlassen wollen. Damit kann übrigens *Recens.* nicht einverstanden seyn, wenn er S. 4. behauptet: es komme auch hier nicht auf die Kostspieligkeit des Medicaments, sondern allein auf dessen Kräftigkeit und schnelle Wirksamkeit an. Diese Behauptung leidet doch wohl viele Ausnahmen: in Spitälern, wo die Verpflegung der Kranken bey längerer Cur dem Fond zur Last fällt, mag indess diese Berücksichtigung mehr als bey der Armen-Land- und Stadtpraxis gelten. Aber bis zum Recht, wie der *Verf.* thut, muss man die Ansprüche der Armen an die Humanität der übrigen nicht in der Art erheben wollen, dass man sie für berechtiget erklärt, auch das beste Heilmittel fordern zu können.

Von 2256 Kranken sind im Spital zu Allerheiligen zu *Breslau* im Jahr 1813. genesen 1567, erleichtert 61, unbekannten Ausganges gewesen 25, gestorben 404. Von den Gestorbenen gingen 82 in den ersten 48 Stunden drauf. Die Sterblichkeit verhielt sich zu den Abgegangenen $= 1 : 5\frac{137}{404}$ und zu allen Verpflegten $= 1 : 5\frac{59}{101}$. Unter diesen Kranken litten 567 am Typhus. Die Sterblichkeit der typhösen Kranken wird angegeben wie $1 : 5\frac{74}{184}$. Warum nachher der *Vf.* die Typhösen mit Nervenfieberkranken zusammenwirft, sieht *Rec.* nicht ein, da hier kaum ein *tertium comparationis* ausser in der Gefahr und der oft täuschenden Aehnlichkeit der Symptome Statt findet; es liegt uns aber an, der frühern so nachtheilig gewesenen Verwechselung in keiner Art neuen Vorschub zu leisten.

Thierheilkunde.

Handbuch der Pferde-Arzneykunde von *James White.* Nach der neunten Auflage aus dem Engl. übersetzt durch *Victor v. Müller.* Zweyter und letzter Theil. Hannov. 1814. bey den Gebrüdern Hahn. 41 B. gr. 8.

Auch unter nachstehendem Titel zu haben:

Veterinarische Arzneymittellehre. Nach der neunten Auflage aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen versehen durch *Victor v. Müller.* Hannover 1814.

Wer wollte es läugnen, dass in diesem Buche nicht mancherley Lehrreiches und manches gute Recept anzutreffen sey; allein darum ist und bleibt es doch um das Papier schade, welches auf den Abdruck dieser Uebersetzung verwendet worden. Es ist nichts als eine *Materia medica*, und zwar nicht vom besten Gehalt, der man hie und da bey den in der Thierheilkunde üblichern Rubriken, die nöthigen Zusätze uber die Wirksamkeit in veterinärer Hinsicht beygefügt hat. Wozu aber dieser grosse Wust in mehr als 40 Bogen für den Thierarzt! Haben wir nicht ähnliche erbärmliche Schriften in Deutschland genug, die über Thierheilkunde geschrieben sind, und nichts enthalten als eine Heilkunde für Menschen, angewendet auf das *Brutum! Exempla sunt in promptu* — besonders: *ad modum Brownii!* Ueberdem hat der Uebersetzer durch die Tabellen von chemischen und pharmaceutischen Zeichen, so wie durch die Uebersetzungen der englischen Benennungen, die hier Niemand sucht, das Werk noch unnöthig vertheuert. Der Verleger brauchte nur das Manuscript der *Einleitung* einem nicht ganz unkundigen Arzte vorzulegen, so hätte er erfahren können, wie wenig hier zu finden ist. *Rec.* bemerkt zum Beleg des Gesagten blos nachstehende Stellen: S. 112. „Diese Salze, die sauren, werden auf (?) den Apothcken nur aus dem Pflanzen- und Steinreich gewonnen, indem die thierischen (sauren Salze) nur in sehr geringer Menge vorhanden sind, und bisher von den Aerzten noch nicht angewendet worden!“ S. 113. „Erstere (die laugenhaften Salze) halten ein starkes Feuer aus, ehe sie sich auflösen.“ — „Unter diesen flüchtigen Laugensalzen ist das des Salmiaks das vornehmste.“ Bey den alkalischen Laugensalzen wird nur an das *Kali*, aber an kein *Natrum* gedacht. Ganz unter aller Kritik ist das, was über das Phlogiston gesagt wird. Von den Bädern heisst es, dass sie nur selten bey Pferden angewendet würden!! Haben wir denn nicht viel bessere Werke von der Art in Deutschland, z. B. *Ryss* Handbuch der praktischen Arzneymittellehre von 1812.! Und wie kann der Uebersetzer sich der Benennung *veterinarische Arzneymittellehre* bedienen, da hier nur vom Pferde die Rede ist?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 144. 1815.

Naturphilosophie.

Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte, von Gottfr. Reinh. *Treviranus*. 4r Bd. Göttingen bey Röwer. 1814. X. und 662 S. in 8.

Seit Hallers Zeiten wüssten wir keinen Schriftsteller des In- und Auslandes zu nennen, der eine so reiche Kenntniss der Natur mit so ausgebreiteter Belesenheit und so grossem Scharfsinn verbände, als der Vf. Man kennt schon aus den frühern Theilen diese rühmlichen Eigenschaften, die diesem Werk, wenn auch kein herrschendes System hier Stütze oder Huldigung findet, classisches Ansehen geben. In diesem Bande untersucht der Vf. das Athmen, den Blutumlauf und die Ernährung lebender Wesen. Voran gehen Betrachtungen über die Werkzeuge, womit die Pflanzen Nahrung anziehen und verarbeiten. Dabey trägt Hr. Tr. seine eignen Meinungen über die Spaltöffnungen, die Schraubengänge und sogenannten Lymphgefässe der Oberhaut vor. Die letztern nimmt er noch mit Hedwig an, ohne dass Rec. für diese Annahme neue Gründe fände. Dass die Spaltöffnungen einsaugen, gibt der Vf. mit Einschränkung zu. Er will auf den Blättern der Rochea falcata (Crassula L. W.) keine Spaltöffnungen gesehen haben. Doch ist etwas Aehnliches da. Wenn man freylich den feinen Schnitt von oben her betrachtet, so bemerkt man blos durchsichtige Erhabenheiten, die gleichsam aufgeblasene Zellen zu seyn scheinen. Aber kehrt man den Schnitt um, so sieht man jene Erhabenheiten von einem eigenen kreisrunden oder elliptischen Rand eingefasst, der unterwärts die Wände des viel feinern Zellgewebes vereinigt. Die Zwischenräume dieser Erhabenheiten sind viel opaker, und es ist daher zu vermuthen, dass wenn die Ringe auch keine Oefnung haben, die zarte durchsichtige Haut doch, die über ihnen ausgespannt ist, den einzusaugenden Luftstoffen weniger Hindernisse entgegen setzt. Als saftführende Gefässe sieht Hr. Tr. die scheinbaren Fasern an, die, wie er richtig bemerkt, im Frühling hohl und voll Saft sind. Dass die spiess- oder nadelförmigen Körper im Zellgewebe Anfänge der Fasern seyn sollten, wie der Vf. behauptet, ist dem Rec. sehr zweifelhaft: in der Agave und Tradescantia liegen sie so, dass sie nie parallel mit der Axe oder senkrecht zu stehen kommen können. Was die Spiralgefässe betrift, so sagt der Vf., sie verwandeln sich nicht, und ihre besondern Abänderungen bleiben überall dieselben. Er hält die grossen Gefässe für die eigentlich saftführenden, ohne einen andern Beweis anzuführen, als dass die Säfte im Holzkörper aufsteigen: allein der Holzkörper enthält nicht blos Spiral- und punctirte Gefässe, sondern auch Bastfasern. Im Baste steigen die Säfte mit noch grösserer Lebhaftigkeit auf, als im Holze, und der Vf. hatte selbst früherhin (S. 18) behauptet, dass die Baströhren Flüssigkeiten führen. Nun meint er aber (S. 50), sie hätten nicht die erforderliche Weite und Länge; daher seyen zur schnellern Bewegung der Säfte die Schraubengänge nothwendig. Er sucht die Meinung, dass sie Luft führen, zu entkräften, ohne doch überzeugende Gründe für das Gegentheil und für seine Meinung beyzubringen: denn tropfbare Flüssigkeiten hat wohl Niemand jemals an einem Schraubengange gesehen. Wenn gefärbte Flüssigkeiten, in die man abgeschnittene, nicht unverletzte Zweige hinein gestellt, in die Wände der Schraubengänge aufsteigen, so ist das erstlich ein Versuch, der nicht über den Vorgang in der Natur entscheiden kann, und dann lässt sich nicht bestimmen, ob es die Wände der Schraubengänge selbst oder die mit ihnen innig zusammenhängenden Baströhren sind, welche die gefärbten Flüssigkeiten aufnehmen. Sind es aber wirklich die Wände der Schraubengänge, so wird doch Niemand die ganzen Canäle deswegen für saftführend halten. Es bleibt immer unbegreiflich, woher die Schraubengänge, die sich nirgends öffnen, die Säfte nehmen sollen. Zwar beruft sich der Vf. auf Moldenhawers Beobachtung an dem Sphagnum, wodurch die Oefnungen der Schraubengänge an der Oberfläche bewiesen werden sollen. Allein jene Beobachtung stellt zwar, wenn man sie ohne Vorurtheil wiederholt, gewundene Fasern des lockern Zellgewebes dar, ohne dass man berechtigt wäre, diese für Schraubengänge zu nehmen. Ja; es ist schon gezeigt worden, dass diese vorgeblichen Schraubengänge bey diesem Moose so oberflächlich die ganze Oberhaut des Stämmchens bedecken, dass man ihnen unmöglich die Bedeutung der wahren Schraubengänge zuschreiben kann. Was die Oefnungen Moldenhawers betrift, so sind es allerdings runde Löcher, aber sie entstehen von der

schlauchförmigen Zusammenschnürung der spiralen Fasern der Zellen und sind auf keine Weise als Oefnungen der Gänge selbst anzusehen. Doch Rec. kann, ohne Figur und ohne umständliche Auseinandersetzung, dies hier nicht weiter ausführen. Der Verf. zeigt dann, dass die Säfte in denselben Gefässen auf- und absteigen: als willkürliche Hypothese sehen wir an, dass bey allen belaubten Pflanzen am Tage die Bewegung ab-, des Nachts aber aufwärts gehe. Doch schränkt er selbst diese Behauptung sogleich wieder ein, um eine andre eben so hypothetische aufzustellen, dass nämlich in den Baströhren die abwärts gehende Bewegung erfolge, in den Spiralgefässen aber, die dem Mark am nächsten liegen, die Säfte aufsteigen. Die Gründe, die der Vf. für diese Meinung anführt, sind zum Theil der Beherzigung sehr werth. So ist es allerdings wahr, dass in dem Keim, so lange sich blos noch die Wurzel ausbildet, nur Fasern und Baströhren sind. Aber, wenn der Vf. sagt, dass auch in den meisten Moosen bloss eine absteigende Bewegung Statt finde, daher sie auch keine Schraubengänge haben, so möchte sich dies nicht wohl vertheidigen lassen. Ein andrer Beweisgrund, dass nämlich alljährlich sich im Herbst eine neue Lage Schraubengänge um das Mark her ansetze, lässt eine andre Erklärung zu. Gerade die grüne Farbe dieser innern, dem Lichte entzogenen Schicht, ist eher ein Beweis dafür, dass diese Schicht einst dem Lichte blos gestellt war, und dass sie in ihrem jugendlichen Zustande verharrt. Denn, sollte sich alljährlich eine neue Schicht nahe am Mark erzeugen, so ist nicht wohl abzusehn, was aus den vorjährigen wird, wenn sie sich nicht verwandeln, wie doch der Verf. ausdrücklich läugnet. Es ist auch nicht wohl denkbar, wie der Baum in die Dicke, durch Ausdehnung der ältern, steifen und spröden Holzfasern wachsen konnte: ganz unbegreiflich ist, wie die Eiche, deren härtestes Holz bekanntlich den Mittelpunct einnimmt, hier alljährlich neue, zarte Schraubengänge absetzen sollte. Die Vegetation, sagt der Vf., soll im Frühling im Mark und um dasselbe her anfangen, weil hier Luftblasen aufsteigen; aber wir bitten doch sich des Anbohrens der Birken und Ahorne nur zu erinnern, wobey der rohe Saft mit grosser Gewalt blos aus dem Bast hervorkommt: wir bitten nur das Thränen des Weinstocks anzusehen, ob es nicht der Bast ist, woraus der Saft quillt. Langsam soll sich der Saft in den Baströhren abwärts bewegen, weil das blosse Begiessen der Blätter nur dürftig die Vegetation unterhalte, und eine welke Pflanze nur langsam dadurch gestärkt werde. Rec. muss hier wiederum widersprechen: Wer hat nicht das oft augenblickliche Aufrichten der Blätter und Zweige einer Pflanze gesehen, wenn ihre Blätter von künstlichem Regen benetzt wurden? Viel langsamer erholt sie sich durch das Begiessen der Wurzeln. Dass in der Rinde selbst die Säfte nicht absteigen, wollen wir dem Verf. gern zugeben, so wie, dass bey angelegten Bändern sowohl über als unter dem Orte der Einschnürung Anschwellung entsteht. Allein *das* ist doch wahr, dass Ausschnitte aus der Rinde zuerst oberwärts anschwellen und dass sich von oben her neue Substanz erzeugt. Dass der Saft im Baste nicht aufsteigt, will der Vf. daraus beweisen, weil es keinen verfaulten und noch fortlebenden Baum gebe, bey dem der blosse Bast, ohne Holzkörper übrig geblieben. Dies könnte man wohl zugeben, ohne dass des Vfs. Meinung dadurch viel gewönne: denn ist der Holzkörper ohne Baströhren zu denken? Dass zwischen Bast und Splint der Saft absteigt, ist keine Hypothese, sondern reine Beobachtung, die jeder aufmerksame Gärtner kennt. Der Vf. läugnet nicht, dass Saft in jenem Zwischenraum befindlich sey, aber er ergiesse sich dahin aus dem Holzkörper. Wodurch sich dies letztere erweisen lässt, weiss Rec. nicht; aber *das* ist ihm sonnenklar, dass dieser Saft unterschieden von dem rohen aufsteigenden, dass er der Bildungssaft ist, und dass er sich abwärts senkt.

Wenn wir Mehres an diesem Theil der Untersuchungen auszusetzen fanden, so entschuldigen wir den würdigen Vf. gern damit, dass es unmöglich ist, in allen Theilen des unendlichen organischen Reichs mit gleicher Gründlichkeit und Tiefe einzudringen, und dass gerade jene Gegenstände noch lange dunkel seyn werden. Weit mehr hat uns die Darstellung vom Chemismus der Ernährung befriedigt. Der Vf. kommt zu dem Endurtheil, dass der Kohlenstoff durch die Vegetation selbst erzeugt werde. Er betrachtet das weisse Satzmehl der Pflanzen als einerley mit dem Kleber u. dem thierischen Eyweisstoff und sucht auch die Verwandtschaft des Stärkmehls damit zu zeigen. Aus dem letztern entstehe durch Oxydation der vegetabilische Faserstoff, und „durch fortgesetzte Einwirkung der Säuren gehen die erwähnten vegetabilischen Grundtheile in die verschiedenen Pflanzensäuren über.“ Dies ist auf jeden Fall eine Uebereilung: denn vegetabilische Grundtheile fordern die Säuren nicht, und entstehen auf keine Weise später als der vegetabilische Faserstoff. Wir wissen ja nach Thomson, Gay-Lussac und Thenard, wie die Verhältnisse des Kohlen-, Wasser- und Sauerstoffs in den verschiedenen Säuren sind. Dass aus dem Eyweissstoff sich die übrigen Bestandtheile der Pflanzen entwickeln, hat der Vf. zwar nachgewiesen, aber vom Extractiv-, Gärbe- und Färbestoff, wie von den Oelen und Harzen ist theils nicht die Rede, theils ist die Entstehung derselben nicht hinreichend erklärt. Ein Geheimniss ist noch immer die Bildung der, wenn gleich gebundenen, Essigsäure. Dass der Eyweissstoff die Grundlage der Pflanzen sey, leidet dadurch eine Ausnahme, dass der Vf. diesen selbst wieder aus Gummi, Zucker und Schleim entstehen lässt. Sehr richtig bemerkt er, dass jedes Gewächs ein herrschendes Princip besitzt, welches alle übrige Grundstoffe abändert, und dass die chemischen Eigenschaften der

Pflanzen von dem Bau ihrer Theile unabhängig sind. Auch unterschreibt Rec. aus Ueberzeugung den Grundsatz, dass es vorzüglich Galvanische Actionen zu seyn scheinen, die im Innern des Pflanzenkörpers vorgehen und mancherley Zersetzungen und Verbindungen hervor bringen. „Solche Ac„tionen müssen in den Säften jedes sich berüh„renden Zellenpaars, zwar nur in geringem, doch „immer in einigem Grade vorhanden seyn. Die„ser Durchgang der Grundstoffe durch häutige „Scheidewände ist überhaupt in der ganzen leben„den Natur das Mittel, wodurch gänzliche Verän„derungen der Mischung von Flüssigkeiten bewirkt „werden." Interessant war dem Rec. die Benutzung der Bemerkung von Thenard, dass Metalle bey hoher Temperatur das Ammonium zersetzen, ohne ihm einen wägbaren Stoff zu entziehen oder mitzutheilen. „Diese Thatsache beweiset, das es „Actionen giebt, die den Galvanischen ähnlich sind, „wobey aber der Sauerstoff nicht mit wirksam ist, „und die sich nicht auf die Grundbedingung des „Galvanismus, Einfluss zweyer ungleichartiger fester „Körper auf einen flüssigen, oder zweyer verschie„dener Flüssigkeiten auf einen festen Körper zu„rückführen lassen. Vielleicht sind diese Actionen „in der ganzen Natur weit thätiger als wir bisher „ahnten." Das Licht ist das thätigste Agens: es scheint einer Hitze von 100° - 200° R. gleich zu wirken. Der Vf. zeigt nun, dass alle diese Kräfte nur untergeordnete sind, und nicht hinreichen, die Entstehung der Erden und Metalle in Pflanzen zu erklären: dass die letztern nicht aus dem Boden kommen, ist ihm zwar klar; aber Davy's neueste materialistische Hypothesen (elem. of agricult. chemistry) hätten doch Widerlegung verdient.

Wir wenden uns mit dem Vf. zur thierischen Ernährung, wobey er zuerst das Athmen abhandelt. Dass sich die Lungen höherer Thiere nicht bloss leidend beym Athmen verhalten, sucht er gegen Haller durch Bremond's Gründe zu beweisen. Die Schwimmblase der Fische scheint ihm bey solchen, die ein sehr thätiges Leben führen und viel Luft verbrauchen, zur Aufbewahrung der überflüssigen Luft zu dienen. Dann wäre freylich die Bedeutung des Luftganges erklärt, wodurch diese Schwimmblase mit der Speiseröhre in Gemeinschaft steht. Aber die rothen gefässreichen Absonderungswerkzeuge in der Schwimmblase, die mehrentheils, doch nicht immer, ohne jenen Luftgang sich finden? Wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, die Luft von neuem absondern, so entkräften sie doch wieder die obige Meinung. Offenbar ist die Darm-Respiration des Cobitis fossilis eine ähnliche Verrichtung. Dann vom Athmen der Mollusken, welches willkürlich ist. Die Crustaceen athmen nicht alle durch Kiemen: der Vf. fand bey der Cypris pubera Mull. zu beyden Seiten des Rückens zwey zarthäutige Schläuche, die er, in Ermangelung andrer Athmenwerkzeuge, für die Lungen hält. Bey dem Athmen der Insecten gibt der Vf. seine Versuche an, um zu beweisen, dass das Bestreichen der Stigmate mit Oel nicht als lähmendes, sondern als luftentziehendes Mittel wirkt, dass die Stigmate nirgends wirklich geschlossen sind, und dass also die Tracheen bestimmt als Luftröhren angesehen werden müssen. Aber gerade hier ist es, wo wir vergebens neue Aufschlüsse über das zum Theil unmittelbare Eindringen der atmosphärischen Luft in alle Theile des Körpers im Gegensatz gegen die Verzehrung blosser Luftstoffe bey höhern Thieren und gegen den Mangel alles unmittelbaren Uebergangs jener Stoffe in das Blut der Menschen und der höchsten Säugethiere, erwarteten. Bey den Zoophyten sucht der Vf. zwar auch Spuren von Athemwerkzeugen auf; aber dem scheint das Zusammenfliessen der Verrichtungen und die Einfachheit des Baues zu widersprechen. Bey den Naïden ist die letzte Andeutung der Kiemen, und die Borsten, die Steinbuch bey den Polypen dafür nahm, sind schwerlich zu einer ähnlichen Verrichtung bestimmt. Wenig hat uns befriedigt, was der Verf. über den Chemismus des Athmens sagt: Wenn Allen's, Pepys und Berthollet's neuere Versuche richtig sind, so wird bey höhern Thieren weder Sauerstoff noch Stickstoff aus der Luft unmittelbar aufgenommen: dies geschieht aber gewiss bey kaltblütigen, besonders wirbellosen, Thieren. Muss man also nicht die höhere elektrische Erregung, die die thierische Wärme erzeugt, als den dynamischen Grund ansehen, warum das Blut oxydirt und azotisirt wird, wenn die gleiche Mischung der Athmosphäre da ist, ob wohl nichts unmittelbar übergeht? Der Einfluss des Nervensystems auf das Athmen und den Blutumlauf wird genauer bestimmt, die Trüglichkeit von le Gallois Versuchen angegeben und Haller gegen die Vorwürfe der Franzosen gerettet. Im Anhange finden wir noch die Erzählung besondrer an Fröschen angestellter Versuche, welche gegen le Gallois Hypothese streiten. Vortrefflich sind die verschiedenen Arten und Abstufungen des Blutumlaufs durch die verschiedenen Thierclassen verfolgt: es wird an den Beyspielen der Insecten und andrer niederer Thiere gezeigt, dass das Blut ohne Canäle durch das Parenchym strömt, so wie ohne Einwirkung der Röhren, die körnige Masse der Chara flexilis in demselben Gliede auf- und absteigt. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, dass das Herz wenigstens nicht die einzige Kraft enthält, wodurch der Blutumlauf bewirkt wird, sondern dass ein inneres Princip der Bewegung anzunehmen ist. Dies wird durch die Bewegung des Bluts bey verknöchertem oder gar fehlendem Herzen bestätigt.

Dann folgt die Betrachtung der Verähnlichung der Nahrungsmittel. Dass Thiere von mineralischen Substanzen leben können, wird bezweifelt, und doch ist es wohl unbestritten, dass die Larven der Tipulae und des Geotrupes blos von Erde leben, dass die Tritonen und Terebellen den Kalk

der Meerfelsen verzehren und keine andere Nahrung bedürfen. Hier und an mehren Stellen beruft sich der Vf. auf die bisher wenig benutzten: Observationes physiologicae de amphibiis, P. 1. 2. Gott. 1794. 1795 von Rob. *Townson*. Die spätere sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage dieser wichtigen Schrift: Tracts and observations in natural history and physiology. Lond. 1799. 8. scheint ihm nicht bekannt zu seyn. Die Ernährung niederer Thiere, durch Einsaugung vermittelst der Haut, wird durch interessante Thatsachen bestätigt. Eben so ist die einfache Verähnlichung bewundernswerth, welche im Nahrungscanal der niedersten Thiere, der Polypen, vor sich geht. Der Verf. betrachtet nun die Verähnlichung nach ihren verschiedenen Abänderungen bey Thieren, die von thierischen, und bey denen, die von Pflanzenstoffen leben. Sehr verwandte Gattungen, sogar Arten, zeigen hierin die grösste Verschiedenheit: so die beyden Abarten des europäischen Bärs, von denen die eine schwarze, grössere, Pflanzen, die andere braune, kleinere, Fleisch frisst. Sonderbar, dass, obwohl die Haasen sich von Pflanzenkost nähren, die Mutter dennoch die Nachgeburt sammt dem Nabelstrange verzehrt. Vom Bobak und Suslik ist es bekannt, dass sie niemals trinken, so wenig wie der Hamster, sondern blos ihren eigenen Harn auflecken. Der Bobak verschluckt ausserdem sehr begierig fette und feuchte Erde. Bey einigen Schnecken, Helix cornea und palustris scheint die Aufnahme der Nahrungsmittel unwillkürlich, dagegen das Athmen willkürlich zu seyn. Sie bewegen unaufhörlich den Mund. . . Dann folgt die Betrachtung des Mechanismus der Aufnahme der Speisen. Dem Zuckerthier (Lepisma) schrieb Ramdohr blos einen Faltenmagen zu: der Vf fand in dem kugelförmigen Magen desselben 6 Zähne von verschiedenem Bau. Dass der Kehldeckel das Eindringen der Speisen und Getränke in die Luftröhre hindere, wird nach Magendie's einseitigen, bloss an Hunden angestellten, Versuchen bezweifelt. Rec. ist von der Wahrheit der alten, in die Augen fallenden Meinung überzeugt. Sonderbar, dass bey sehr verwandten Gattungen die Speichelwerkzeuge so sehr abändern. Die meisten Mollusken haben dergleichen, oft sehr zusammengesetzte: die Ascidien gar keine, so wie diese, nach Meckels neuesten Untersuchungen (Schaler de ascidiarum structura. Hal. 1814.), durch den höchst einfachen Bau der Verdauungswerkzeuge sich an die Würmer anschliessen. Sogar die Holothurien haben Speichelwerkzeuge, dagegen fehlen sie den Raupen, den meisten Libellen und Käfern, dem Zuckerthier, der Laus, dem Scorpion und dem Phalangium. Bey den Heuschrecken und Laufkäfern wird der Mangel des Speichels durch eine Flüssigkeit ersetzt, die, wie bey den Vögeln, in der Speiseröhre abgesondert wird und zur Anfeuchtung der Speisen dient. Die chemischen Eigenschaften des Speichels verdienen noch eine genauere Untersuchung, da dieselben in manchen Thieren so hervorstechend sind, dass die Boa-Schlange mit ihrem Speichel das Fleisch der Thiere vollkommen erweichen kann. Der Vf. unterwarf diese Flussigkeit einer besondern Analyse: er fand milchsaures Natrum und die von ihm sogenannte Blutsäure. Wenn man den Speichel mit Alkohol gelinde auskocht, und die Flüssigkeit durch Filtriren von dem geronnenen Eyweisstoff trennt, so erhält man das milchsaure Natrum, wie Thouvenel es, unter dem Namen des Fleischextracts, durch Digestion des Fleisches mit Weingeist erhielt. Dieser Bestandtheil macht, dass Galläpfeltinctur im Speichel einen Niederschlag bewirkt. Da die Milchsäure eines der Auflösungsmittel der Speisen im Magen ist, so wirkt durch dieselbe der Speichel in geringerem Grade wie der Magensaft. Von der Blutsäure gibt der Verf. als Hauptcharakter an, dass sie mit gesättigter Auflösung des Eisens in Salpetersäure oder verdünnter Schwefelsäure, eine Verbindung eingeht, welche ganz die Farbe des Bluts hat. „Man erhält diese Farbe sogleich, wenn man eine jener Eisenauflösungen in Speichel tröpfelt. Stärker aber tritt sie hervor, wenn man den Speichel abdampft, den Rückstand schwach calcinirt, und so die Blutsäure von dem Eyweisstoff, wovon sie im Speichel verhüllt ist, trennt. Sowohl aus dem frischen Speichel, als aus dem verkalkten Rückstand desselben, wird sie durch Wasser, und noch reiner durch Alkohol ausgezogen. In dieser Auflösung reagirt sie auf Lakmustinctur als Säure.“ Aus dem Blut erhielt der Verf. diese Säure, wenn er zwey Theile gepulverte Blutkohle mit einem Theil ätzenden Natrum eine halbe Stunde mässig glühen liess, und diese Mischung entweder unmittelbar mit Alkohol auszog, oder erst mit Wasser kochte, die filtrirte Abkochung abdampfen liess, und den Rückstand mit Alkohol behandelte. In beyden Fällen gab der Weingeistauszug mit Auflösung des Eisens in Salpetersäure die nämliche Blutfarbe, als der mit Alkohol digerirte Speichel. Winterl und Rink (Gehlens neues Journ. B. 2) haben diese Säure schon gefunden. Der Verf. zeigt, dass diese Säure nicht phosphorsaures Eisen ist, und dass das letztere auf keine Weise, eben so wenig als Braunstein, die rothe Farbe hervorbringt.

Bey dem Bau des Nahrungscanals beschreibt der Verf., nach eigner Untersuchung, den Bau der Speiseröhre bey der Mauerbiene. Es ist merkwürdig, dass der Canal, der vom Rüssel angeht, einen ähnlichen Bau, wie die Tracheen hat. Bey dem Nervenreichthum des Magens hätte bemerkt werden müssen, dass der Magen der Vögel weit inniger durch das herumschweifende Paar mit dem Gehirn zusammenhängt, als der Magen höherer Thiere, dass daher die Bewegung dieses Organs bey ihnen mehr willkürlich ist, wie Glisson schon durch Oefnung lebender Vögel gezeigt hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung

Am 16. des Juny. 145. 1815.

Naturphilosophie.

Beschluss

der Recension von Gottfr. Reinh. *Treviranus* Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur, für Naturforscher und Aerzte. 4r Bd.

In Rücksicht der auflösenden Kraft des Magensafts hätte Barrow's Beobachtung (voy. to Cochinchina, S. 145) eine Stelle verdient, dass die Hayen, wenn ihre Jungen in Gefahr sind, sie durch aufgesperrten Rachen in den Magen aufnehmen, woraus diese nachher wieder unversehrt hervor schlüpfen. Bey den höhern Thieren ist die freye Säure des Magensafts unverkennbar. Dagegen bey den Inseeten der Magensaft die entgegengesetzte Eigenschaft hat, und also der sehr starken Oxydation der Säfte entgegen wirkt. Der Vf. glaubt, dass die Säure hier bloss verhullt ist, denn er fand im Koth der Weinbergsschneeke die Galle auf solche Art verändert, wie dies sonst nur durch Säuren geschieht. Die Milchsäure hält der Vf., nach eignen Versuchen für einen Hauptbestandtheil des Magensafts: doch glaubt er aus Versuchen schliessen zu mussen, dass noch eine stärkere, die Phosphorsäure, die auflösende Kraft des Magensafts bedingt; denn im Vormagen der Hühner sah er von salpetersaurem Bley, Quecksilber und Silber, so wie von schwefelsaurem Silber Niederschläge entstehen. Da nun auch salpetersaurer Baryt aus der Auflösung gefällt wurde, so schliesst der Vf. auf Flussäure. Dass diese beym Kochen nicht Glas angrif, erklärt der scharfsinnige Vf. daraus, dass das durchs Kochen entwickelte Ammonium sogleich wieder die Säure neutralisirt habe. Das Daseyn der Flussäure scheint auch aus der Auflösung von Glas und Onyx im Magen der Hühner zu erhellen. Wenn nun, nach Wieglebs Erfahrung, das flussaure Ammonium die Kieselerde auf nassem Wege eben so angreift, als freye Flussäure; so ist klar, warum der Magensaft, auch ohne freye Säure, dennoch eine so stark auflösende Kraft für Kiesel und Glas beweiset. (Eine äusserst glückliche Erklärung, gegen die sich nichts Erhebliches einwenden lässt.) Da der Chymus, nach Emmert's und Werner's Versuchen, keinen Eyweisstoff, sondern Gallerte, freye, fixe Säure und stark oxydirtes Eisen enthält; so untersuchte der Verf. umständlich das Verhalten des Eyweisstoffes. Er fand, dass er durch einen gewissen Grad von Säurung in Gallerte verwandelt wird, dass die vereinigte Wirkung von Säuren und Alkalien denselben in den Zustand des Schleims versetzt, u. dass ein höherer Grad von Säuerung besonders durch Metall - Oxyde, ihn als Faserstoff niederschlägt. Bey der Digestion des Eyweisses mit Säuren sondert sich jedesmahl eine häutige Substanz ab, die alle Eigenschaften des Faserstoffs hat. Der Magensaft löset nun, von den nährenden Grundtheilen der thierischen und Pflanzenkost, den Eyweisstoff, die Gallerte, den Schleim, das Stärkmehl und das Gummi auf: der Faserstoff hingegen ist unauflöslich. Die Umwandlung des Eyweisstoffs in Gallerte geschieht freylich meistens nur bey höherer Temperatur, allein der Einfluss der Nervenkraft ersetzt diesen Mangel der Hitze. Eine Menge interessanter Versuche bestätigen diese Behauptung. Bey den Bewegungen des Magens hätten Magendie's, von den Franzosen ungebührlich erhobene Versuche Zurechtweisung verdient. Die Abweichungen im Bau des Magens sieht der Vf. als übereinstimmend mit den Bewegungswerkzeugen an. Home's von Burns bestätigte Ansicht von der Verähnlichung der Speisen und Getränke in zwey verschiedenen Abtheilungen des Magens, wird angenommen, und durch die bekannte Erfahrung, dass bey dem Biber die eine Zelle des Magens, Flüssigkeit, die andere feste Speise enthält, so wie durch die Beobachtungen an Insecten und andern niedern Thieren erläutert, bey denen Durchschwitzen des Nahrungssafts durch die Häute des Nahrungscanals erfolgt. . . Dass der pankreatische Saft mit dem Speichel übereinkommt, wird noch dadurch bestätigt, weil die Inseeten mit knorpligem Magen, denen die Speichelwerkzeuge fehlen, blinde Anhänge am Nahrungscanal haben, die die Stelle des Pankreas vertreten. Warum solche Thiere mehr hungern, denen das Pankreas ausgeschnitten worden, erklärt der Vf. dadurch, dass itzt blos der Speichel verähnlicht, dass also viele nährende Theile unverähnlicht bleiben, folglich viel früher und stärker das Bedürfniss frischer Nahrung gespürt wird. Ueber die Allgemeinheit der Leber wird Spix Meinung angenommen, dass die traubenformigen zelligen Anhänge am Nahrungs-

canal der Asterien wirklich die Leber darstellen. Es ist freylich wunderbar, da die verwandten Gattungen keine Leber haben. Auch bey den Insecten sollen die Darmanhänge wirkliche Gallengefässe seyn: denn der Vf. fand in der Raupe der Phalaena fagi an diesen Gefässen vor ihrem Eintritt in den Darmcanal zwey kugelförmige Behälter, die, einer Gallenblase ähnlich, rothe, den Gallensteinen ähnliche Concremente enthielten. Auch sind bey den Krebsen ähnliche Gefässe, die sich durch braune Farbe und bittern Geschmack des enthaltenen Safts ganz deutlich als Gallengefässe verrathen. Die Grösse der Leber nimmt, sagt Hr. Tr., mit der abnehmenden relativen Grösse des Gehirns zu. Dieser Schluss erscheint als unrichtig: wenn man erstlich bedenkt, dass Vögel wirklich nicht, wie doch der Vf. behauptet, eine grössere Leber haben, als Säugethiere. (Der Hund, der Fuchs und das Eichhörnchen haben im Verhältniss eine gerade eben so schwere Leber, als die Feldlerche, der Thurmfalk, der Staar und der Grunspecht. Und bey den Schwimmvögeln macht sie, wie beym Murmelthier, der Fischotter u. der Wasserspitzmaus den 10ten bis 12ten Theil des Gewichts des ganzen Körpers aus.) Dann ist jener Schluss unrichtig, weil mehre Singvögel und Sperlinge im Verhältniss ein eben so grosses Gehirn haben als der Mensch: ja der Kanarienvogel und Zeisig haben das grösste Gehirn unter allen bekannten Thieren. Es macht, nach Pozzi, den 14ten Theil des ganzen Körpers aus. Bey den Wanzen fand der Verf. die Oefnung der Gallengefässe so nahe am After, dass die Galle schwerlich zur Verdauung beytragen, sondern nur ein Auswurfsstoff seyn kann. Wir erwarteten hier die von mehren neuern Naturforschern aufgestellte Bedeutung der Leber, dass sie Stellvertreter der Lungen durch Ausführung der verbrennlichen Bestandtheile des Bluts sey, erwähnt zu finden. Der Vf. aber berührt diese Meinung in der Folge mit wenigen Worten als unstatthaft, und wendet sich zu seinen eigenen Versuchen über die Bestandtheile der Galle: worunter er besonders auf den schwefelhaltigen Wasserstoff aufmerksam macht, der sich in Gasform aus der frischen Galle entwickelt. Ferner entdeckte der Vf. durch Anwendung von ätzendem Natrum auf die Auflösung des Gallenstoffs freye Blausäure in demselben. Den vornehmsten Bestandtheil der Galle, den Gallenstoff, sieht Hr. Tr. als thierisches Fett an, welches gebundenen Sauerstoff enthält, mit Natrum, Schwefel und vielleicht auch mit Kohlenstoff verbunden ist, in dieser Verbindung schwefelhaltiges Wasserstoffgas aushaucht und freye Blausäure zeigt. Säuren entziehen diesem Stoff das Natrum, treten ihm den Sauerstoff ab, und verdicken ihn, ohne ihn jedoch in ein wirkliches Harz zu verwandeln. Alkalien neutralisiren diesen ihm abgetretenen Sauerstoff, u. versetzen ihn wieder in den vorigen Zustand. . . Was den Bau der Häute des Darmcanals betrift, so fand der Vf. bey den Mollusken, namentlich beym Limax cinereus, die innere Darmhaut flockenartig. Bey den Insecten liegt eine schleim- oder gallertartige Substanz zwischen der äussern und der höchst zarten innern Haut des dünnen Darms. Was die Zotten der Gedärme betrifft, so tritt der Vf. Rudolphi's Meinung bey, der die erstern als geschlossen fand, und findet darin grosse Aehnlichkeit mit der Bildung der Hautwärzchen. Etwas dem Gekröse ähnliches, nämlich einen Fortsatz des Bauchfells, mit Gefässen durchflochten, fand der Vf. bey den nackten Wegschnecken: bey den Asterien nahm Cuvier bekanntlich dergleichen an. Die Galle wirkt bey der Verdauung vorzüglich durch ihren Gehalt an Schwefel-Wasserstoff und Blausäure. Beyde gehören zu den wirksamsten Zersetzungsmitteln des Eyweisses: denn Wasser, mit ihnen geschwängert, nimmt Eyweiss ohne allen Rückstand auf. Der Vf. vermuthet also, dass der Chymus, der mit dem Magensaft eine gallertartige Substanz ausmacht, nicht nur durch die Galle seiner überflüssigen Säure beraubt, sondern auch völlig zersetzt und in einen schleimartigen Zustand gebracht wird. Mit dem Uebergange des Chymus in den Blind- u. Grimmdarm fängt ein neuer Zeitpunct der Verdauung an: die beyden Därme haben, besonders bey einzelnen Thieren, die grösste Aehnlichkeit mit dem Magen. Der Blinddarm hat mehr Drüsen und Saugadern als ein andrer Theil des Darmcanals: daher gehen in ihm neue Einwirkungen auf die noch unzersetzten Bestandtheile des Speisbreyes von Statten. Die Milch z. B. gerinnt im Magen und wird nicht aufgelöst: dagegen muss im Blinddarm alle Säure derselben völlig getilgt werden. Hier geht auch der Speisebrey, nicht blos wegen Einsaugung der nährenden Bestandtheile, sondern wegen chemischer Zersetzung, die Berzelius nachahmte, schon in Umrath über. Den Koth aus den Blinddärmen der Vögel, wo er noch nicht mit Harn gemischt ist, unterwarf Hr. Tr. einer Untersuchung, die ihn lehrte, dass Eyweissstoff darin enthalten ist, ungeachtet der Speisebrey im mittlern Theil des Darmcanals nichts von diesem Stoff enthielt. Der Kothgeruch wurde nicht durch Säuren, aber wohl durch ätzendes Kali aufgehoben. Die von Berzelius im menschlichen Umrath gefundene rothbraune Materie fand Hr. Tr. auch im Hühnerkoth. Sie nimmt, in Säuren aufgelöst, eine röthliche Farbe an, und scheint also auf die Blutsäure, als das färbende Princip des Blutkuchens, hinzudeuten. Jene rothbraune Materie hält der Vf. für abgeänderten Gallenstoff. Aus den Auflösungen des Hühnerkoths wurde durch Sauerkleesäure sehr wenig Kalk niedergeschlagen, da doch eine grosse Menge des letztern sich im Harn findet. Da im Koth der Schnecken eine gleiche Menge veränderten Gallenstoffs sich findet, so schliesst der Vf. daraus, dass auch der Magensaft dieser Thiere oxydirt ist, wenn gleich, wie oben erwähnt, die Säure sich nicht frey äussert.

Die Veränderungen, welche der Chylus beym Durchgang durch die Milchgefäss. und im Brustcanal erleidet, werden nach Emmert, Reuss und Vauquelin angegeben. Der letztere hatte, wie Hatchett und Hallé, die Meinung aufgestellt, dass der gerinnende Bestandtheil des Chylus Eyweisstoff u. dass dieser also das erste Product des thierischen Bildungsprocesses sey. Der Vf. bestätigt diese Meinung durch einige interessante Beobachtungen. Unter andern zeigte sich der Nahrungssaft einer Raupe und des Nashornkäfers ganz als albuminös. Der Vf. kommt nun auf die Mitwirkung der Venen zur Einsaugung der Nahrungsstoffe: freylich kann man diese nicht läugnen, wo die Saugadern, wie bey den Mollusken fehlen. Allein, wenn der Vf. sagt, dass das Venenblut zum Theil von zersetzten Organen und Flüssigkeiten herruhre, dass also die Venen etwas anderes als Blut, dass sie einen gewissermaassen verähnlichten Saft des Zellgewebes aufnehmen, so ist das doch eine Hypothese, die man nur mit Einschränkung annehmen kann. Gewiss ist allerdings, dass das Blut der Pfortader eine andere Mischung als das übrige hat; sehr wahrscheinlich ist, nach Prochaska's Bemerkung, dass des Saamens flüchtige Theile ins Blut aufgenommen werden; unläugbar ist, dass die Venen des Mutterkuchens kein Blut, sondern eine sulzartige Flüssigkeit aus dem Zwischenraum des mütterlichen und kindlichen Theils aufnehmen. Allein die letztere Thatsache steht als einzige Ausnahme von der allgemeinen Regel da: und, wenn auch durch die Wände der Haargefässe einzeln entfernte Stoffe abgesonderter Säfte eingesogen und ins Blut gebracht werden; so ist doch die Wahrheit, dass das Gefässsystem ringsum vollkommen geschlossen ist, so unerschüttert, dass der Schein, als ob sich die Blutgefässe in die Höhlungen des Zellgewebes öffneten, unmöglich dagegen bestehen kann. Auch kann die grössere Weite der Venen nur beweisen, dass das Blut durch Absatz des Sauer- und Stickstoffs in den Harngefässen reicher an Wasserstoff und also ausgedehnter geworden. Die Einsaugung des Fetts im Winterschlaf der Thiere und unter andern Umständen, auf welche der Vf. ein grosses Gewicht legt, kann schwerlich als gegründeter Einwurf gelten, da die Saugadern Vermittler dieser Fettconsumtion sind, und diese bey den Winterschläfern die eingesogenen Substanzen allererst in die Drüsen führen, wo die Verähnlichung vor sich geht. Zwar will Sulzer auf dem Blut der im Winterschlaf befangenen Hamster Oel schwimmend gesehen haben, und etwas Aehnliches scheint aus den Beobachtungen Hewson's hervor zu gehn; aber diess sind so einzelne und zum Theil schwankende Bemerkungen, dass sie die allgemeine Integrität des Bluts nicht leicht erschüttern können. Wenn der Vf. die Haushaltung der Insecten mit zum Beweise geb aucht, so folgt daraus auf keine Weise, dass bey vollkommnern Thieren der Hergang derselbe sey. Das Zellgewebe, sagt der Vf. weiter, tränkt sich allenthalben mit Flüssigkeiten, führt dieselben von Zelle zu Zelle, und endlich zur Milz, der Thymus, der Schilddrüse, den Nebennieren und ähnlichen drüsigen Eingeweiden, welche den aufgenommenen Saft in Blut verwandeln. Hier werden E. Home's oben erwähnte Versuche wieder als Grund für den Uebergang des Getränks in die Milz gebraucht: doch ist der Vf. so vorsichtig, Home's Idee, dass die Blutgefässe jene Flüssigkeiten zur Milz führen, mit Recht zu verwerfen. Allein, auch der unmittelbare Uebergang gewisser fremdartiger Substanzen, z. B. der Rhabarber, des Terpentins, der Ackerveilchen, des Fallkrauts, in den Urin, die der Vf. durch das Zellgewebe erklären will, dürfte, bey näherer Untersuchung einer andern Erklärung bedürftig seyn. Der Färbestoff des Cactus Opuntia, des Indigo's und des schweizerischen Fallkrauts geht in den Urin über: nach dem Gebrauch der Viola tricolor riecht der Urin wie Katzenharn: nach dem Genuss des Spargels und des Kaffee's entsteht ein eigenthümlicher Geruch: nach dem Einreiben des Terpentins in die Hände, riecht der Urin nach Veilchen. Allein, diese bekannten Erfahrungen, was beweisen sie anders, als dass etwas in diesen Substanzen ist, was eben so wenig verähnlicht werden kann als Quecksilber, welches in metallischer Gestalt in den Absonderungsorganen wieder zum Vorschein kommt und wohl gar die goldenen Ringe verquickt, oder als Schwefel, der, innerlich gebraucht, das Silber am Körper schwarz färbt? Ja, es müssen bey mehren dieser Dinge Umänderungen vorgegangen seyn, die wir nicht zu erklären im Stande sind: denn, der Katzenharn hat eben so wenig übereinstimmenden Geruch mit dem Ackerveilchen, als der Veilchengeruch mit dem Terpentin, oder der Geruch des Harns nach dem Genuss des Spargels mit dem Geruch des letztern. Wenn der Vf. den Uebergang dieser Stoffe durchs Zellgewebe annimmt, so wird es immer an Beweisen für die verwandelnde Kraft des letztern u. für die Schnelligkeit des Uebergangs fehlen: da, wo mechanisch reizende Dinge ins Zellgewebe gedrungen waren, diese nach sehr langer Zeit erst an einem andern Orte zum Vorschein kamen. Bey den Fischen, meint der Vf., sey die salzige Flüssigkeit in den Höhlungen des Körpers enthalten, nicht aus dem Blut abgeschieden, sondern werde vom Zellgewebe verähnlicht, und dann von den Saugadern und Venen eingesogen, da man in vielen Fällen statt derselben eine gallertartige Flüssigkeit in einer Zellhaut eingeschlossen finde. Ganz offenbar ist die Ernährung der Insecten blos das Werk des Zellgewebes und des Durchschwitzens durch die Häute, da es ihnen, ausser den Luftröhren, an allen Gefässen fehlt.

Der Vf. kommt nun zur besondern Betrachtung der Milz, der Thymus und Schilddrüse und der Nebennieren. Wenn das Blut der Milz von allen Beobachtern als flüssiger angegeben wird, so sucht der Verf. mit E. Home, den Grund dieser grössern Flüssigkeit in dem Uebergange des Getränks aus dem Magen in jenes Organ. Die Milzvene nehme jene Flüssigkeiten auf und verähnliche sie dem Pfortader-

blut. Wir gestehen, dass wir entweder gar keinen Begrif von der Verähnlichung haben, oder dass uns diese Meinung unhaltbar erscheint. Es gibt Menschen und Thiere, die gar nicht trinken: allgemein bekannt ist, dass es Menschen gibt, die nichts als Caffee, oder Wein, oder Bier trinken. Sollten die Venen der Milz die Kraft haben, alle diese verschiedenen Stoffe zu verähnlichen: da die Natur einen so zusammengesetzten Apparat der Verähnlichung in dem Gekröse geschaffen? Wenn nun mancherley Getränke, ja selbst das reine, lufthaltige Wasser, nährend sind, so ist uns auch unbegreiflich, wie diese sollten ins Blut der Pfortader aufgenommen werden können, ohne dass Magen und Gekröse ihre Verrichtungen dabey übten. Die Home'schen Versuche können wir nicht läugnen, aber sie verdienen von allen Seiten geprüft zu werden, ehe man so wichtige Schlüsse daraus herleitet. Bey der Betrachtung der Schild- u. Thymusdrüse sind Meckels III. u. Lucä's neuere Untersuchungen weniger benutzt: auch ist nicht klar genug die Bedeutung dieser Organe ausgesprochen.

Bey der Untersuchung des Bluts legt der Vf. ein besonderes Gewicht auf das innere Leben des Bluts, welches er zum Theil aus Heidmann's Beobachtung der Bewegungen des Bluts beym Gerinnen, an andern Orten auch aus den von ihm sogenannten freywilligen, wirbelartigen Bewegungen der Blutkügelchen und aus dem Forttriebe des Bluts ohne Gefässe, in der frühesten Periode des Embryonen-Lebens, so wie bey mehren Thieren darthut. Ueber die Bestandtheile des Bluts stellte der Vf. mehre interessante Versuche an, die besonders zur Berichtigung der Bostock'schen Theorie dienen. Essigsaures Bley zeigte nicht blos Schleim, sondern auch Eyweisstoff an. Beyde Bestandtheile können unter sich u. mit der Gallerte solche Verbindungen eingehen, dass weder essigsaures Bley, noch Galläpfeltinctur, noch Alkohol Niederschläge bewirken. Schleim mit Säure u. Gallerte mit ätzendem Natrum nähern sich dem Zustande des Eyweisstoffs, u. in diesen Verbindungen, also in der Gestalt des Eyweisstoffes machen Gallerte und Schleim die Bestandtheile des Blutwassers aus.

Der angenommene Unterschied des Faserstoffs vom Eyweisstoff, dass jener in Säuren auflöslich sey und ein Uebergewicht von Stickstoff enthalte, wird von dem Vf. darum nicht angenommen, weil beyde Stoffe sich gleichmässig gegen Säuren verhalten, auch des Stickstoffs nicht mehr im Faserstoff als im Eyweisstoff vorhanden zu seyn scheine. Der erstere sey also nichts weiter als geronnener Eyweisstoff. Das Gerinnen des Eyweisstoffs kann nicht vom Zutritt des Sauerstoffs aus der Atmosphäre herrühren, weil dasselbe sich auch ohne Zutritt der Atmosphäre und, nach Schmidtmüller, selbst im Wasserstoffgas zeigt. Daher meint der Vf., es müsse beym Gerinnen eine ähnliche Veränderung, wie bey der Weingährung vorgehen. Nur ein Theil jener Substanz werde fest, der übrige, flüssig bleibende, trenne sich davon. Bey der Einwirkung der Säuren ist diess unverkennbar. Folgende Theorie der Ernährung scheint ihm nun der Wahrheit am nächsten zu kommen: Was den Eyweisstoff im Blut aufgelöst erhält, ist ein Alkali, das seine Gegenwart durch die Reaction, die es gegen Pflanzen-Pigmente äussert, zu erkennen gibt. Wird dieses Auflösungsmittel dem Eyweiss entzogen, so erfolgt immer ein Niederschlag des gerinnbaren Theils. Daher gerinnt Eyweiss am negativen Pol der Volta'schen Säule, wo das Alkali abgeschieden wird, indem am positiven Pol keine Spur, oder nur einzelne Flocken davon zu bemerken sind. (Hisinger und Brande). Daher findet man nur in dem geronnenen Theil des Bluts, nicht im Faserstoff, Natrum. (Hildebrand.) Hingegen verbindet sich, wenn man Serum oder Eyweiss durch Säuren zum Gerinnen bringt, die Säure aufs innigste mit dem geronnenen Theil. (Thenard.) Die Ausscheidung des Alkali kann aber nur durch eine von innen sich entwickelnde Säure, durch den Sauerstoff des Eisen-Oxyds im Blute geschehen. Dass der rothe Blutkuchen bey den Mollusken Eisen enthalte, wie Erman bey Rudolphi (Beytr. zur Anthrop.) behauptet, ist dem Vf. zweifelhaft, und er vermuthet, dass man die bläuliche, gallertartige Flüssigkeit unter dem Bauchfell der Weinbergschnecke für ihr Blut gehalten. Dass es die mit Eisen verbundene Milchsäure ist, von welcher der Vf. die rothe Farbe des Bluts herleitet, haben wir schon oben bemerkt. Er zeigt nun, dass die Grundstoffe der abgesonderten Säfte im Blut enthalten sind, u. aus diesem durch Veränderung der Verhältnisse erzeugt werden. Die Verwandtschaft der Säuren mit einander, besonders der Blutsäure mit der Benzoësäure, wird hier einleuchtend gemacht. Bey der Betrachtung der Harnabsonderung stellt der Vf. Townson's Hypothese auf, dass die Blase bey den Amphibien nicht zur Ausleerung des Urins, sondern gleich dem vierten Magen des Nahrungscanals, zur Aufbewahrung des Wassers für Zeiten des Mangels, diene. Die Harngänge öffnen sich nicht bey ihnen in die Blase, und die Nieren stehen, wie auch Schreibers bemerkt hat, bey Fröschen und Eidechsen nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Nieren. Die in der Blase enthaltene Flüssigkeit ist geschmacklos, und Schildkröten, die in gefärbtem Wasser gesessen, gaben durch den Katheter jene Flüssigkeit unverändert aus der Blase von sich. Auch geht der Harn der Amphibien, als feste Substanz, mit dem Koth ab. Den Harnstoff hält der Vf. nicht für einen eigenthümlichen Bestandtheil des Urins, sondern für die Verbindung einer dem Gallenharz ähnlichen Substanz mit mehren dem Harn eigenen Salzen. Denn der Gallenstoff wird durch Beymischung fremdartiger Substanzen auf das Mannigfaltigste verändert: auch schlägt sich aus eingedicktem und mit Schwefelsäure gekochtem Harn der Harnstoff nicht als krystallinische Masse, sondern als Harz nieder. Harnsäure und die ihr verwandte Benzoësäure begleiten die dem Gallenharz ähnlichen Substanzen. Auch nimmt in der Gelbsucht der Harnstoff ganz die Natur des Gallenstoffs an. Endlich macht der Verf. allgemeine Bemerkungen über die Agenten bey der Absonderung. Eine Galvanische Action ist im thierischen Körper unverkennbar; aber sie muss in demselben untergeordnet seyn: denn der Erfolg aller Galvanischen Thätigkeit ist nur Entsäuerung und Trennung in zwey Elementarstoffe (?). Es muss noch eine höhere Einwirkung geben, wodurch das Getrennte zu neuen Producten und zu Verbindungen vielfacher Grundstoffe vereinigt wird. Für den Pflanzenkörper scheint das Licht ein solches, obwohl auch noch untergeordnetes, Bildungsmittel zu seyn. Im thierischen Körper ist es ohne Zweifel die Nervenkraft, die die Quelle alles dynamischen Wirkens in der lebenden Natur ist. Wie die Bildungskraft der allgemeinen Natur auf Hervorbringung unvollkommener Organisation wirkt, lernen wir auch hier wieder aus einigen bisher unbenutzten Erfahrungen. Trentepohls Beobachtung vom wechselseitigen Uebergang der Conferven in Aufgussthierchen, ist schon bekannter, als Ramdohrs Erfahrung von der Erzeugung der Infusorien von der Gattung Volvox aus einer Fasciola, welche Umwandlung unter seinen Augen erfolgte. Auch der Vf. fand, dass die ersten Anfänge der Conferva limosa Aufgussthierchen sind. In der Priestley'schen grünen Materie ist dieses Schwanken zwischen vegetabilischer und thierischer Bildung längst bemerkt worden.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem herzlichen Dank gegen den Verf. für die vielfältigen Belehrungen, die wir diesem classischen Werke verdanken und mit der Versicherung der innigsten Hochachtung für die Verdienste, die er sich um die Wissenschaft erworben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 146. 1815.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn.

Vom 20sten März 1815.

I. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Königl. Universität zu Pest.

Am 4ten Januar 1815 vertheidigte Hr. *Stephan von Bánó*, Doctor der Philosophie, nachdem er sich nach beendigten juridischen Studien einer rigorosen Prüfung unterzogen hatte und in derselben wohl bestanden war, vor der juridischen Facultät gedruckte Theses aus den Rechtswissenschaften und der Polizey.

An der Pester Universität ist der Concurs für folgende Catheder eröffnet: Bey der theol. Facultät am 17ten März 1815 für die Kirchengeschichte, Chronologie und biblische Geographie; bey der medicinischen Facultät am 21sten März für Augenheilkunde; bey der philosophischen Facultät am 20sten März für die allgemeine Naturgeschichte und Landwirthschaft. Für diese vacanten Lehrstellen kann man sich auch durch Bittschriften bey dem Magistrat der königl. Universität melden. Am 20sten März ist auch für die Professur der allgemeinen und ungrischen Geschichte bey der Grosswardeiner Universität in Pest Concurs. Die Stelle eines sogenannten Exhortators (Universitätspredigers) an der Universität, mit der ein Gehalt von 600 Fl. verknüpft ist, ist durch die Versetzung des Ex-Carmeliters Thomas Siegel vacant geworden. Männer aus dem geistlichen Stande, die sich um dieselbe bewerben wollten, hatten ihre Bittschriften bis den 1sten März einzusenden.

Philosophisches Lyceum zu Keszthely.

Vom 6ten bis 17ten März war das erste Examen der Studirenden der Philosophie. Am 6ten März examinirte Professor *P. Drinóczy* (Prämonstratenser), aus der Religionslehre; am 8ten Professor *Julius Liebbald* aus der Physik, Prof. *Drinóczy* aus der Logik; am 11ten Prof. D. *Joseph Jánossy* aus der reinen Mathematik, Professor *P. Ambrosius Lents*, (Prämonstratenser) aus der Universalgeschichte; am 14ten Professor *Lents* aus der pragmatischen Geschichte des Königreichs Ungarn, Prof. *Drinóczy* aus der Mathematik; am 17ten Prof. *Jánossy* aus der angewandten Mathematik.

Georgikon zu Keszthely.

Am 10. u. 11. Febr. war die erste diesjährige Prüfung der Zöglinge dieses landwirthschaftlichen Instituts. Prof. D. *Georg Carl Rumy* examinirte aus der Oekonomie, aus der Güterverwaltungslehre (aus dieser in der ungrischen Nationalsprache, in den übrigen Wissenschaften, in der lateinischen Sprache), Chemie, Physiologie und ökonomisch-technologischen Mineralogie; Prof. *Julius Liebbald* aus der Physik u. Veterinarwissenschaften; Prof. D. Jánossy aus der reinen Mathematik und ökonomischen Rechnungswissenschaft.

II. *Nekrolog.*

Am 23. November 1814 starb in Siebenbürgen *Ladislaus Kolossy*, Pleban zu Naggáy, im 34sten Jahre seines Lebens. Er hinterliess im Manuscript ein umständlich ausgearbeitetes walachisches Lexikon in vier Sprachen. Dr. Thomas Kosztin zu Belénges bey Grosswardein ehrte sein Andenken durch lateinische Verse.

Im December 1814 starb zu Unghvár im 66. Jahre seines Lebens *Michael Bradács*, consecrirter Dorillaer Titular-Bischof, Abt von Sár Monostor, Probst u. General Vicar des Munkatscher Domcapitels, ein verdienter Prälat. Er stand 40 Jahre verschiedenen geistlichen Aemtern vor. Am 20. December wurde er feyerlich begraben.

Am 12. Januar 1815 starb *Anton von Mandich*, Diakovarer Bischof; k. k. geheimer Rath, Commandeur des Marien-Theresien-Ordens, ein um seine Kirche und um das Schulwesen höchst verdienter Mann. Seine anziehende Biographie steht in Kultár ungrischer Nationalzeitung Hazai és Külföldi Tudósítások, Februar 1815.

Im Januar 1815 starb zu Zsibò in Siebenbürgen im 31sten Jahre seines Lebens an einem hitzigen Fieber *Moses Pataky*, Erzieher des jungen Freyherrn Nicolaus

Wesselényi. Er war ein talentvoller, kenntnissreicher junger Mann, geschickter Erzieher, warmer Patriot u. Freund. Sein würdiger Zögling liess die Leiche in der freyherrlichen Familiengruft beysetzen.

Am 2. Februar starb im 67sten Jahre seines Lebens in Pest der gelehrte u. verdiente Arzt D. *Joseph Cseh-Szombathi.*

III. *Vermischte literarische Nachrichten.*

Die ungrischen Gedichte des verdienstvollen Superintendenten *Johann Kis* zu Oedenburg, haben bey Trattner in Pest, in 3 Theilen, die Presse verlassen. Sie führen den Titel: *Kis János Versli. Kiadta Kazinczy Ferencz.* (Gedichte des Johann Kis, herausgegeben von Franz von Kazinczy.) Der erste Theil enthält Oden und Lieder, der zweyte poetische Episteln, Fabeln und eine Uebersetzung von Wieland's Musarion, der dritte vermischte Gedichte. Preis auf Velin 12 Fl., auf holländ. Papier 10 Fl., auf Druckpap. 5 Fl.

Der ungrische Damenkalender in ungrischer Sprache ist nun im 3ten Jahre bey Weber in Pressburg erschienen. In Pest erschien ein ungrischer Theater-Almanach in magyarischer Sprache.

Die von *Franz Pethe* in Wien im Jahre 1814 unter dem unpassenden Titel *Magyar Mindentudomány* (wörtlich: ungrische Allwissenschaft), angekündigte magyarische Literatur-Zeitung ist nicht zu Stande gekommen. Eine kritische Zeitschrift in magyarischer Sprache bleibt also noch länger ein frommer Wunsch. Pethe's ökonomische Zeitschrift „*Nemzeti Gazda*" (National-Landwirth) wird auch im laufenden Jahre fortgesetzt.

Von *Gabriel Döbrentei's Erdélyi Museum* (siebenbürgisches Museum) ist das 2te Hft. bey Trattner in Pest erschienen.

Dr. Wahlenberg in Schweden, der im J. 1813 die Karpaten in Ungarn bereiste, gibt eine Flora Carpatica heraus.

Das 1ste Hft. der *Aehrenlese des Georgikons zu Keszthely* wird noch im laufenden Jahre in deutscher Sprache im Druck erscheinen.

Von des verdienstvollen Professors der Dogmatik an der ungrischen Universität zu Pest, *Georg Fejér*, schätzbarem Werke *Institutiones Dogmaticae* hat der 8te Bd. bey Trattner in Pest die Presse verlassen.

Von dem classischen Werke des Profess. *Emrich Kelemen* an der Pester Universität, *Institutiones Juris privati Hungarici*, sind bereits alle 4 Bde. erschienen. Ladenpr. 12 Fl. W. W.

Der verdienstvolle Physikus von Klein-Kumanien, *Peterka* hat einen brauchbaren Hebammen-Katechismus in magyarischer Sprache in Pest herausgegeben: *Bába mesterséget tárgyaró Katechismus* etc. (Pr. 1 Fl. 40 Xr.)

Der gelehrte ungrische Philolog u. Geschichtforscher *Stephan von Horvát*, hat so eben eine Streitschrift gegen den berühmten Professor *Martin v. Schwartner* in Pest herausgegeben, worin er die ungrischen Könige Ludwig den Grossen und Matthias Corvin als Beförderer der ungrischen Nationalsprache darzustellen sich bemüht. Wir wünschten, dass er den Streit mit mehr Anstand und Ruhe geführt hätte, die man schon in dem Titel vermisst: Nagy Lajos és Hungady Mátyás híres Magyar Királyoknak védelmeztetések a' Nemzeti Nyelv ügyében. Tekéntetes Tudós Schwartner Márton vádjai és Költeményei ellen irta *Horvát* István. (Vertheidigung der berühmten ungrischen Könige Ludwig's des Grossen und Matthias Hunyady, in Betreff der Nationalsprache, gegen die Verläumdungen u. Erdichtungen des gelehrten Hrn. Martin von Schwartner geschrieben v. Stephan v. Horvát). Pest 1815. 8.

Der vor kurzem in Pest erschienene 2te und 3te Bd. von *Kazinczy*'s Werken im Fache der schönen Literatur, enthält eine magyarische Uebersetzung von Gessners sämmtlichen Werken.

Vor kurzem verliess in Pest die Presse: Elementare universale totius generis humani alphabetum, Logometria, Orthographia, Logosophia, Scriptura item diplomatica et currens in perpetuis legibus naturae fundata. Der Text ist lateinisch und deutsch.

Ankündigungen.

In der *C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg* ist nun erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen u. Jungfrauen gewidmet. 8. Schreibp. 20 Gr. oder 1 fl. 30 Kr.
Velinp. 1 Thl. 4 Gr. oder 2 fl. 6 Kr.

Marcus Dr. A. F. *Ein* Wort über die *zwey* Worte des H. Kreis-Medicinalraths Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. geh. 8 Gr. oder 36 Kr.

Pfeuffer C., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser u. ihre Nothwendigkeit für den Staat. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Brendel, Dr. S., Betrachtungen über den Werth der Pressfreyheit. gr. 8. geh. 8 Gr. oder 36 Kr.

Weidenkeiler, (K. B. Polizey- u. Gerichts-Thierarzt etc.), thierärztliche u. landwirthschaftliche Unterhaltungsstunden. Zum Gebrauch für jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Officiers, Aerzte,

Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 Kr.

(Wird nur auf *bestimmtes Verlangen* versandt).

Henke, Dr. Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Zur Erläuterung seines Lehrbuchs der gerichtlichen Medicin. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit Vorrede von Jean Paul Fr. Richter. 4r u. letzter Bd. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Herr Dr. Wilh. Busch, sehon bekannt durch sein Handbuch über die Krankheiten der Feldlazarethe, welcher den vorjährigen Feldzug als Kurhessischer General-Feldarzt mitmachte, und nach seiner Zurückkunft als Professor der Medicin zu Marburg angestellt wurde, ist neuerdings, mit Beybehaltung seiner Lehrstelle, von des Kurfürsten kön. Hoheit zum General-Staabsarzt ernannt worden, und schon wirklich mit dem mobilen Kurhessischen Armeecorps zu seiner jetzigen Bestimmung abgegangen.

In unserm Verlag sind folgende neue Bücher erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Buquoi, Graf Georg, die Theorie der Nationalwirthschaft, nach einem neuen Plane und nach mehren eigenen Ansichten dargestellt. Mit 1 Kpf. 4. 2 Thlr.

Dessen Beschreibung einer im Jahr 1813 am Kunstschachte eines Kohlenbergwerks in Böhmen erbauten, äusserst einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren *Dampfmaschine*. 8. 12 Gr.

Dessen weitere Entwickelung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statistischer Hinsicht, 1r Th. 8. 16 Gr.

Breitkopf et Härtel in Leipzig.

Anzeige für Lehrer und Lernende der englischen Sprache.

Die dritte, völlig umgearbeitete und wohlfeilere Auflage von den, seit mehren Jahren gänzlich fehlenden:

the flowers of the brittish litterature, oder die schönsten und interessantesten Aufsätze der berühmtesten Schriftsteller der Engländer, mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter von *J. H. Emmert.*

ist jetzt in allen Buchhandlungen zu haben. Die sorgfältigste Sichtung des Hrn. Verfass., so wie ein sehr sparsamer Druck haben es möglich gemacht den Preis dieses allgemein geschätzten Schulbuchs statt des frühern von 1 Thl. 21 Gr. jetzt auf 1 Thl. zu stellen, und es dadurch zur allgem. Einführung noch geeigneter zu machen. Bey unterzeichnetem Verleger erhält man bey Bestellung mehrer Exempl. noch billigere Bedingungen. Gera, May 1815.

Wilh. Heinsius.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin ist in der Ostermesse 1815 erschienen u. in allen Buchhandl. Deutschlands zu bekommen:

1) Allgemeine Uebersicht der Befestigungs-Manieren, seit der Einführung der Feuergeschütze; in einer Tabelle. Mit einer historischen Einleitung. 8. geheftet 6 Gr.

2) Anleitung, die neueste, zur gründlichen Erlernung des Boston- Casino- und Imperialspiels. Von Dr. C. G. F. von Düben. 8. geh. 6 Gr.

3) Berga, F. C. L. von, geb. Zschinsky Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren u. schöne Künste. Mit Kpf. 8. 1. Thl. 8 Gr.

4) Frankreich und Russland, oder Darstellung des grossen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents, von Ludw. Lüders, Verf. der Schrift: Europas Palingenesie. 1r Th., 2te Abth., womit der 1ste Th. schliesst, enthält: Ursachen des Kampfes. Vorbereitungen. Ausbruch. Der Franzosen Einfall in Russland. Begebenheiten bis mit Einnahme von Smolensk. Mit 106 Beylagen. 8. 1 Thl. 12 Gr.

5) Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. 8. Druckp. 1 Thl. 6 Gr.
Dasselbe Buch auf Schreibp. u. gebunden 1 Th. 20 Gr.
Ebendasselbe Buch auf Schweizp. u. in Maroquinband 2 Thl. 20 Gr.

6) Jung, Dr. F. W., die Kunst sich vor der venerischen Ansteckung zu sichern, nebst Vorschlägen durch Polizeyanstalten die Lustseuche zu vertilgen. 8. geh. 1 Thl.

7) Ist es gut und nothwendig, grosse Handelsstädte zu Festungen zu machen? 8. geh. 4 Gr.

8) Longin, C. G. von, vollständige Regeln und Gesetze des L'hombre- Quadrille- und Cinquillespiels. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. G. F. von Düben. 8. geh. 10 Gr.

9) Neumann, Dr. Carl Georg, von der Natur des Menschen. 1r Th. 8. 2 Thl. 8 Gr.

10) Reibnitz, E. W. von, Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. 1r Th. 8. 2 Thl. 8 Gr.

11) Reibnitz, E. W. von, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Grossherzogthum Posen, nebst einer Beleuchtung des Edicts vom 3ten Januar 1814, und neuen Vorschlägen für die übrigen Preuss. Provinzen, veranlasst durch das Edict vom 1. März 1815. 8. geh. 12 Gr.

12) Schöne, Dr. Carl, practische Arzneymittellehre, für Aerzte u. Wundärzte, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie; oder Anweisung zum richtigen medicinischen und chirurgischen Gebrauch derjenigen Mittel, welche in der neuesten dritten Auflage der königl. Preuss. Landespharmacopoe enthalten sind 2 Theile. 8. 3 Thl.

13) Tzschucke, Carl Friedr., Handbuch der Preuss. Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend u. allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet. 1r Th., ältere Geschichte, mit 2 Kpfrn. 8. Druckp. 1 Thl. 12 Gr.
Dasselbe Buch auf holl. Schreibp. 1 Thl. 20 Gr.

14) Wrede, Dr. E. F. Grundriss einer Theorie des Stosshebers, nach Maasgabe der sichern Mechanik. Mit 1 Kpf. 4. 16 Gr.

In der Michaelismesse 1814 ist daselbst ebenfalls erschienen, u. auch in allen Buchhandl. zu bekommen:

1) Bulow, E. von, über die Mittel zur Erhaltung der Grundeigenthümer, zur Rettung des Capitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und ihrer Gläubiger. 8. geh. 14 Gr.

2) Burdach, Dr. Heinrich, über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen? 8. geh. 14 Gr.

3) Gossler, B., Gedanken über die Einrichtung der Justiz in den Ländern, welche dem Preuss. Staats jetzt zufallen werden; nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 Gr.

4) — — Versuch über die Sitten des Volkes. 8. 1 Th. 8 Gr.

5) Iffland's Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. 2 Bändchen. 8. geh. 1 Thl. 16 Gr.

6) Reibnitz, E. W. von, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern, wegen der Kriegsschäden. 2te vermehrte Auflage. 8. geh. 12 Gr.

7) Rosenhayn, Dr. J. S. über die Eigenschaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der Französischen; oder: Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. geh. 1 Thl.

8) Rumpf, J. D. F., Fürst Gebh. Lebr. Blücher von Wahlstadt, Heldenthaten; nebst einer biographischen Skizze. Mit dem Bildniss des Helden, 2te vermehrte Aufl. 8. geh. 1 Thl. 4 Gr.

9) Schulze-Montanus, Dr. Aug., die chemischen Reagentien und ihre Anwendung zu chemischen Prüfungen. Ein Hülfsbüchlein für pract. Chemiker, Fabricanten und Handelsleute. 12. 8 Gr.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Hanstein und *Wilmsen*, kritisches Jahrbuch der homiletischen und ascetischen Literatur. gr. 8. 1814. 2ten Bds. 2s Hft. broch. 14 Gr.

Hermbstädt, Sig. Fr., *Museum* des Neuesten u. Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufacturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Producten- Waaren- u. Handelskunde, u. der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser u. Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kpfrn. Broch. Jahrg. 1815. od. 4r 5r 6r Bd. In 12 Monatsheften. br. complet 7 Thl. 12 Gr.

— — Anleitung zu der Kunst wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge echt u. dauerhaft selbst zu färben; zum wirthschaftl. Gebrauch für städtische u. ländliche Haushaltungen. gr. 8. 1815. 12 Gr.

Preussisches Volkslied. Nach dem Englischen: Rule Britania. 4 Gr.

Sachs, S., (Königl. Ober-Hof-Bauinspector.) *Der wahre Prophet* in allen Verhältnissen des Lebens. Ein neu erfundenes Spiel zur Unterhaltung froher Gesellschaften. 32. 12 Gr.

Scheibler, Sophie Wilhelmine, allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerl. Haushaltungen, od. gründliche Anweisung wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen u. Backwerk auf die wohlfeilste u. schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen u. Köchinnen. Mit 1 Titelkpf. gr. 8. 1 Thl.

Vollbeding, Joh. Chr., *Ariston*, oder Schilderung menschlicher Geistesgrösse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit u. Vaterlandsliebe im jugendlichen Herzen. 8. Mit 9 ausgemalten Kpfern. Geb. 1 Thl. 18 Gr.
Mit schwarzen Kupfern. 1 Thl. 4 Gr.

Wilmsen, F. P., Gustav's u. Malwina's Bilderschule, ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. gr. 12. Mit 13 ausgemalten Kpf. Gebunden 1 Thl. 6 Gr.

— — *Der Mensch im Kriege*, oder *Heldenmuth und Geistesgrösse* in Kriegsgeschichten aus alter u. neuer Zeit. Ein histor. Bilderbuch für die Jugend. Mit 7 illum. Kpf., von Meno Haas. Klein 4. Sauber gebunden. 1 Thl. 20 Gr.

— — Die *Unterrichtskunst*. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. 20 Gr.

Auction in Berlin.

Die über 15000 Bände enthaltende, alle Theile der Literatur umfassende höchst schätzbare Bibliothek des zu Berlin verstorbenen Predigers Hrn. G. E. Schmid, soll daselbst anfangs Junii d. J. öffentlich versteigert werden. Mit Verkauf der 2ten Hälfte dieser Büchersammlung, welche die Bibelausgaben, theologischen, kunst- u. schönwissenschaftlichen Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. u. vermischten Schriften, die Handschriften u. Kupferstiche enthält, wird im Monat August fortgefahren. Das gedruckte Verzeichniss, aus 2 Thl. bestehend, ist (jeder für 4 Gr. Cour.) dort zu bekommen, am Dönhofsplatz No. 36.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 147. 1815.

Pathologie.

Von einigen der häufigsten und wichtigsten Herzkrankheiten; ferner vom Aneurysma der Brustaorta, von Pulsationen in der Oberbauchgegend, und von dem ungewöhnlichen Ursprung und Verlauf einiger grossen Arterien des menschlichen Körpers. Von Allan Burns, Mitgl. der königl. Gesellsch. der Wundärzte zu London und Lehrer d. Anatomie u. Chirurgie zu Glasgow. *Aus dem Englischen. Nebst einer ergänzenden Abhandlung des Herausgebers über die blaue Krankheit. Lemgo im Verlag der Meyerschen Buchh.* 1813. *VIII. u.* 434 *S.* 8.

Anton Joseph Testa, Professor in Bologna, *über die Krankheiten des Herzens. Ein Auszug aus dem Italienischen, mit Anmerk. von Curt Sprengel*, Professor in Halle. *Erster Theil, welcher die drey ersten Bände der Urschrift umfasst. Halle, bey Joh. Jac. Gebauer,* 1813. *X. u.* 404 *S.* 8.

Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert von D. Friedrich Ludwig Kreysig, königl. sächs. Leibarzt und Hofrath, der Leipziger ökon. Societät, der kaiserl. Leopoldinischen Gesellsch. der Naturforscher, der kaiserl. naturforschenden Gesellsch. zu Moskau u. der physikal. medicin. Ges. zu Erlangen Mitglied. *Erster allgemeiner Theil, welcher die Pathologie und Diagnostik enthält. XXIII. u.* 592 *S. Zweyter Theil. erste Abtheilung; welcher die nähere Diagnose der Herzkrankheiten, die Erkenntniss und Behandlung der dynamischen und die speciellere Pathologie der organischen Herzkrankheiten enthält. Nebst drey Tabellen. VI. u.* 455 *S. gr.* 8. *Berlin, in der Maurerschen Buchhandl.* 1814. *und* 1815.

Mit mehr Fleiss und Genauigkeit, als ehedem, haben Aerzte mehrer Nationen in dem letzten Jahrzehnt die Krankheiten des Herzens untersucht, und wir haben in kurzer Zeit wichtige Werke aus Frankreich, Italien und England über jene Krankheiten erhalten. *Corvisart, Testa, Warren, Burns* waren nach *Senac* bemuht, uns Aufschlüsse über diese so dunkle Krankheitsfamilie zu geben. Der Preis gebührt aber auch dieses Mal sicher mit Recht einem Deutschen. *Kreysigs* class. Werk zeichnet sich vor allen übrigen am vortheilhaftesten aus. Wir fassen in dieser Anzeige die drey neuesten, hieher gehörigen Werke zusammen, und unsere Leser werden das Urtheil bestätigt finden, dass, wenn gleich *Burns* und *Testa* interessante Bemerkungen mittheilen, doch nur einzelne Krankheitsformen des Herzens gut beschrieben sind; man bekommt keine vollständige Uebersicht über alle Leiden dieses Organs. So schildert *Burns* die chronische Entzündung des Herzens, die Erweiterung desselben recht gut, viele krankhafte Zustände des Herzens werden aber ganz übergangen, andere ziemlich oberflächlich abgehandelt. *Testa's* Werk ist denen von *Burns, Warren* und *Corvisart* unstreitig vorzuziehen; besonders wichtig sind seine Bemerkungen über die Ursachen, welche die Herzkrankheiten herbeyführen. Er hat sich aber zu enge Grenzen gesetzt, indem er die Krankheiten des Herzens nur in zwey grosse Classen theilt, nämlich in die Entzündung und in Folgenübel derselben. In keiner dieser beyden Schriften finden wir eine gehörig systematische Ordnung, keine stellt die Herzkrankheiten vollständig so einander gegenüber, zeigt so genau die Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen diesen und andern Krankheiten, mit denen sie verwechselt werden können, dass man auf einen sichern Weg zur Diagnose hingeleitet wird; in keiner sind die allgemeinen Grundsätze gehörig entwickelt, welche allein nur zum Bau eines haltbaren Gebäudes führen können. Nur Sammlungen von Beobachtungen, *Testa's* Werk noch rücksichtlich des ersten Abschnitts, Geschichte der Beobachtungen über Herzkrankheiten, müssen wir jene Werke nennen; *Kreysig* hingegen liefert uns ein wohlgeordnetes Ganze, eine in jeder Hinsicht musterhafte Monographie. Weder *Burns* noch *Testa* haben die Resultate, zu welchen die Beobachtungen führen, von der Erzählung der Krankengeschichten gehörig getrennt, deutlich ausgehoben und zweckmässig zusammengestellt. Das unvollkommenste von diesen beyden Werken ist das von *Burns*, nur einiger wichtigen praktischen Bemerkungen wegen hat es Interesse, man kann es

durchaus nicht als eine umfassende Darstellung dieser Krankheiten ansehen.

Schon die Vergleichung der Eintheilung der Herzkrankheiten in diesen drey Werken, wird unsern Lesern die Einsicht verschaffen, wer von den drey Schriftstellern tiefer eingedrungen ist, und mit echt wissenschaftlichem Sinn das Ganze behandelt hat.

Burns theilt die Herzkrankheiten in *drey Classen:* die *erste* begreift die sympathetischen, oder diejenigen Krankheiten jener Organe, die von dem Consensus desselben mit andern Organen herrühren.

Die *zweyte Classe* begreift die Krankheiten, worin Bildungsfehler des Herzens eine abnorme Vermischung des Venenblutes mit dem Arterienblut verursachen.

Die *dritte* enthält endlich diejenigen Krankheiten, die aus einem organischen Fehler des Herzens entspringen, der zwar den Kreislauf auf eine mechanische Weise stört, der aber doch die Mischung und Eigenschaften des Blutes nicht nothwendig verändert.

Wie unlogisch, wie wenig auf einen richtigen Eintheilungsgrund beruhend ist diese Classification. — Nicht minder einseitig ist die von *Testa* aufgestellte Eintheilung.

1) Handelt er von den Missverhältnissen der Theile des Herzens zu einander und zu den Blutgefässen; 2) von den Entzündungen des Herzens und deren Folgen.

Unvollkommen ist zwar, wie Hr. *Kreysig* selbst gesteht, auch seine Classification der Krankheiten des Herzens, allein wer erkennt nicht in ihm den wissenschaftlich forschenden Arzt, der tiefer in die Verhältnisse des Organismus einzudringen sucht. Er theilt die Krankheiten des Herzens ein in *vitale, organische* und *mechanische* Abnormitäten, sagt aber selbst: wir würden uns sehr irren, wenn wir damit anzudeuten gemeint wären, als ob diese Ansicht eine naturgemässe Eintheilung der Krankheiten des Herzens begründen könne; vielmehr sollen damit nur verschiedene Seiten bezeichnet werden, von denen die Krankheiten des Herzens betrachtet werden können, um aus der genauen Kenntniss ihrer einzelnen Bestandtheile zu einem gründlichen Urtheil über die Natur der ausgebildeten Herzübel und über ihre sinnlichen Wirkungen zu gelangen. Denn in dem Organismus kann nichts einseitig seyn, oder den allgemeinen Gesetzen desselben sich entziehen. Demnach ist jede Krankheit des Herzens wiederum von ihrer vitalen Seite zu betrachten, oder als eine solche anzusehen.

Burns liefert nur Bemerkungen über einige wenige Krankheiten des Herzens und der Arterien, er handelt von der Vergrösserung und Erweiterung des Herzens, von der partiellen Erweiterung des Herzens, von der chronischen Herzentzündung, von den Krankheitszufällen, von verminderter Grösse des Herzens, von den Abnormitäten im Bau des Herzens und deren Folgen, von dem abnormen Verhalten der Kranzarterien und der Brustbräune, von den Folgen eines Fehlers an den Klappen des Herzens und den grossen Arterien, von dem Entstehen der Herzpolypen, von dem Aneurysma des Bruststücks der Aorta, von der Pulsation in der epigastrischen Gegend, von dem ungewöhnlichen Ursprung und Verlauf einiger grossen und wichtigen Arterien des menschlichen Körpers.

Viel umfassender ist das Werk des Hrn. *Testa*, welches theils durch die Anmerkungen des Hrn. *Sprengel*, theils durch das Zusammendrängen des Wichtigern aus *drey* Bänden der Urschrift in *einen* mässig starken Octavband, noch gewonnen hat. Suchen wir eine mit vieler Belesenheit ausgearbeitete Geschichte, wie die Diagnose der Herzkrankheiten nach und nach vervollkommnet worden ist, so finden wir sie nur in dieser Schrift. Besser als von *Burns* sind die diagnostischen Momente und die Ursachen der Krankheiten von der Erzählung der Beobachtungen geschieden; aber auch hier vermissen wir das Zusammenstellen der dem Anscheine nach gleichen Krankheiten und das Herausheben pathognomonischer Zeichen, die zur richtigen Erkenntniss führen können.

Nachdem wir den Werth der drey vor uns liegenden Schriften im Allgemeinen zu würdigen gesucht haben, so wollen wir unsere Leser mit einer jeden derselben insbesondere etwas genauer bekannt machen. Wir werden sie in den Ideengang dieser Schriftsteller hineinzuführen suchen, werden ihnen das, was nöthig ist, um ihr Urtheil zu begründen, und einiges von dem Wichtigsten mittheilen.

1. *Burns* beschreibt nur diejenigen Krankheiten des Herzens, die am häufigsten vorkommen, und die er meistens selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Er beginnt seine Untersuchungen 1) mit den Krankheiten, wo *ein Bildungsfehler des Herzens eine abnorme Vermischung des Venenblutes mit dem Arterienblute verursacht;* hieher rechnet er folgende Herzmissbildungen: 1. die Aorta entspringt zugleich aus dem rechten und dem linken Ventrikel; 2. das eyförmige Loch und der Schlagadergang sind nach der Geburt offen geblieben; 3. der Schlagadergang ist zwar verschlossen, aber das eyförmige Loch steht offen, oder es führt eine widernatürliche Oeffnung von einer Herzkammer in die andere; 4. die Lungenschlagader ist an ihrem Ursprunge verschlossen, es gelangt aber eine kleine Portion Blut vermittelst des Schlagaderganges in einer retrograden Bewegung nach den Lungen; 5. das Herz besteht nur aus zwey Höhlen, aus einem Herzohr und einer Kammer, und aus der letztern entspringt ein Gefäss, das sich nachher in zwey Aeste theilt, wovon einer für die Lungen, der andere für den übrigen Körper bestimmt ist; 6. die Mitralvalvel ist fehlerhaft gebildet, indem sie blos eine kleine, aus der linken Nebenkammer in die Kammer führende Oeffnung übrig lässt. Diese Krankheiten des Herzens erläutert der Verf. theils durch Fälle, die er selbst gesehen hat, theils durch mehre,

die von andern Schriftstellern mitgetheilt worden sind, und fügt einige Bemerkungen uber den durch diese Missbildungen verursachten höhern Grad von Venosität bey. Wichtig ist die Hindeutung, dass bey gewissen Lungenkrankheiten und bey einem abnormen Uebergange des Blutes aus dem rechten Herzen in die Aorta gleiche Symptome vorkommen; Schade ist es aber, wie auch schon der Uebersetzer bemerkt, dass Burns nach Erwähnung der symptomatischen Aehnlichkeit beyder Uebel, nicht auch die symptomatische Differenz derselben nachgewiesen hat. — Auf die Diät muss man sorgfältige Aufmerksamkeit wenden; von Arzneyen ist geringe Hülfe zu erwarten. Das Einathmen des Sauerstoffgas leistet keinen Nutzen. —

2. *Bemerkungen über die gleichmässige Vergrösserung und über die Erweiterung des Herzens.* Dieser krankhafte Zustand kommt selten vor. Man muss diese Missbildung nicht mit einer Verdickung der Substanz des Herzens verwechseln. Der Verf. hat ein Herz gesehen, das mehre Pfunde wog, dessen Höhlen aber nicht grösser waren, als wie gewöhnlich. Die Symptome, welche *Bell*, *Ferriar* und *Portal* als pathognom. Merkmale der Herzhöhlenerweiterung angegeben haben, gehören vielmehr der Vergrösserung der festen Substanz des Herzens, oder der mit chronischer Herzentzündung und Verwachsung des Herzbeutels begleiteten Erweiterung der Herzhöhlen an. Bey der echten unvermischten Herzerweiterung beobachtete der Vf. bey dem Kranken ein Gefühl von Oppression, von Zeit zu Zeit kamen Erstickungsanfälle, der Puls war immer voll, langsam und weich, und schlug in einem Fall nur eilfmal in der Minute. Selten verursacht die Herzerweiterung allein den Tod, meistens kommt vorher chronische Entzündung hinzu. Der Verf. führt die Geschichte eines Kranken an, bey dem sich die Pulsschläge bis auf 11 und 10 in einer Minute vermindert haben. Die Ursachen der Herzerweiterung sind dunkel; auch ohne mechanische Ausdehnung erfolgt eine Erweiterung; sie scheint der des schwangern Uterus ähnlich zu seyn. 3. *Bemerkungen über die partielle Erweiterung des Herzens.* Diese Art der Erweiterung kommt öfter vor; und die rechte Seite erweitert sich in mehren Fällen als die linke. Die Beschwerden sind bey dieser Krankheit nicht so heftig, als man glauben sollte. Die Kranken klagen wenig über erschwertes Athmen, auch der Pulsschlag ist nicht immer auffallend verändert. Nur Linderung können wir verschaffen bey der allgemeinen und partiellen Erweiterung des Herzens. Um dem Uebergang in chronische Entzündung vorzubeugen, rühmt der Verf. ein Haarseil auf die Stelle, wo das Herz liegt, gelegt, und den Fingerhut. 4. *Bemerkungen über die chronische Herzentzündung.* Oft ist die Erweiterung des Herzens mit dieser Krankheit verbunden, dann ist der Puls häufig, ungleich und schwirrend; immer ist Fieber und ein schneidender Schmerz im Unterleibe zugegen. Die Pulsation in der epigastrischen Gegend bemerkt man selten früher, als bis die Krankheit schon ziemlich weit vorgerückt ist. Legt man in der chronischen Herzentzündung die Hand auf die Brust des Kranken, so hat man die Empfindung, als wenn sich zwischen dem Herzen und der Hand Wasser befände. Die Diagnose ist schwer, da die Krankheit nicht selten unter der Form des Leidens eines entfernten Theiles erscheint. Die chronische Herzentzündung endigt ihren Lauf gewöhnlich in wenig Wochen, zuweilen selbst in wenig Tagen. Wollte man daher auf ihren Verlauf Rücksicht nehmen, so müsste man sie zu den acuten Entzündungszuständen rechnen; sie ist aber doch ihrem ganzen Ansehen nach der Carditis durchaus unähnlich; den Namen chronische Entzündung verdient jener krankhafte Zustand deswegen, weil der entzündete Theil bey ihr ohne Schmerz ist. — (Der Verf. scheint über die verschiedenen Aeusserungen der Entzündung des Herzens nicht ganz im Reinen zu seyn; der Mangel des Schmerzes allein kann nicht berechtigen, die Entzündung chronisch zu nennen. Doch hat Hr. B. das Verdienst, auf die vordem häufige Verwechselung dieser Krankheit mit der Herzerweiterung aufmerksam gemacht zu haben.) — Die Cur ist sehr schwierig; Blutlassen hat niemals den sichtbaren Nutzen geleistet, den dieses Mittel in der einfachen Entzündung bringt; in der spätern Zeit verursachte sie immer positiven Nachtheil. Den meisten Nutzen hat der Vf. gesehen von der Anwendung abführender, magenstärkender Mittel, und der Blasenpflaster wiederholt auf das Brustbein gelegt. (Rec. hat einigemale bey der Entzündung des Herzens dieser Art, durch gichtische Ursache entstanden, von dem Einreiben der Brechweinsteinsalbe in der Gegend der Brust, wo das Herz liegt, die beste Wirkung gesehen.) 5. *Bemerkungen über die Krankheitszufälle von verminderter Grösse des Herzens.* Hr. B. sah in der Leiche eines Erwachsenen das Herz wenig grösser, als das eines neugebornen Kindes. 6. *Bemerkungen über Abnormitäten im Bau des Herzens und deren Folgen.* Die Ueberschrift ist unrichtig, denn nur von den Verknöcherungen, die in dem Herzen und seinen Arterien vorkommen, wird in diesem Abschnitte gesprochen. 7. *Bemerkungen über das abnorme Verhalten der Kranzschlagadern und über die Brustbräune.* Enthält für Deutsche nichts Neues, der Verf. folgt *Parry*. — Die Verknöcherung der Kranzschlagadern des Herzens ist die Ursache der Brustbräune; dass aber mancherley andere abnorme Bildungen im Herzen und den grossen Gefässen, die Zufälle der Brustbräune hervorbringen können, ist jetzt hinlänglich bekannt. Im heftigen Anfall wird ein Aderlass von einigen Unzen empfohlen. Reizende Mittel sind nachtheilig. Das Elektrisiren des Kranken, indem man einen elektrischen Funken durch seine Brust leitet, das Reiben der Gliedmaassen mit warmen Flanell oder mit reizenden Flüssigkeiten, diess sollten die stärksten in Gebrauch genommenen Reizmittel seyn. 8. *Bemerkungen über*

die Folgen eines Fehlers an den Klappen des Herzens und der grossen Arterien. Enthält einige interessante Kranken- und Sections-Berichte über Verknorpelung und Verknöcherung der Klappen des Herzens und der Aortenklappen. Doch waren immer mehre krankhafte Veränderungen vorhanden, so dass man in Hinsicht der pathognomonischen Symptome doch zu keinem richtigen Resultat kommt. 9. *Bemerkungen über das Entstehen von Herz-Polypen.* Es ist noch nicht bewiesen, dass der Herz-Polyp als ein idiopathisches Uebel vorkommen kann, dass aber in einigen Herzkrankheiten eine solche krankhafte Bildung entstehen könne, daran ist nicht zu zweifeln. Aber seltner als man nach den von Schriftstellern aufgeführten Fällen glauben sollte, kommt diese Krankheit vor. Nur dann verbleibt das Blut so lange in dem Herzen, und bleibt so lange mit den Wänden desselben in Berührung, dass sich ein Polyp bilden kann, wenn schon durch andere Krankheiten eine Störung in seinen Verrichtungen entstanden ist. Wenn aber dieses der Fall ist, so wird das Blut länger als sonst und als es sollte, zurückgehalten, und es erleidet dann durch seine Einwirkung auf das Herz und durch die Reaction der letztern eine Veränderung, welcher zu Folge sich aus ihm ein neuorganisirter Stoff an die Wände der Herzhöhle, worin diese Veränderung vorgeht, absetzt. Das zuerst abgesetzte Theilchen wirkt als erregende Ursache für neue Absetzungen, und diese wieder für andere. (Diese Bildungsgeschichte der Herzpolypen ist irrig; Entzündung ist die Erzeugerin derselben, wie dieses auch *Kreysig* ganz nach der vom Rec. schon lange gehegten Ansicht, schon dargethan hat. Hr. B. führt verschiedene Fälle an, welche für die Vitalität einer Art der Herzpolypen sprechen; in einem Falle war die Seite des Polypen, die der Scheidewand am nächsten war, so fest mit derselben verbunden, dass die Membran, welche die Kammern überzieht, zerriss, ehe der Polyp von dem Herzen getrennt werden konnte. Wo beyde sich einander berührten, war die Oberfläche der Scheidewand rauh, und es zeigte sich in ihr ein Netz von kleinen rothen Gefässen; in dem Polypen fand sich ein Abscess. (Dieser Fall liefert einen wichtigen Beweis für die eben angegebene Bildungsart der Herzpolypen.) 10. *Bemerkungen über das Aneurysma des Bruststücks der Aorta.* Gegen Scarpa's Behauptung, dass die Wurzel des Aneurysmas niemals den Umfang der Arterie einnehme, führt Hr. B. ein Beyspiel an, dass der ganze Cylinder der Aorta vom Herzen an bis über ihren Bogen hinaus gleichmässig erweitert war, doch bescheidet er sich, dass durch diesen einen Fall Scarpas Behauptung im Allgemeinen nicht widerlegt werde, die durch so viele Thatsachen begründet sey; denn unter 14 von dem Vf. untersuchten Aneurysmen haben alle, den angeführten Fall ausgenommen, Scarpas Behauptung in jedem Punct bestätigt. — Das Aneurysma des Bruststücks der Aorta scheint häufiger zu seyn, als das irgend eines andern Gefässes. Das Zerreissen der innern Häute einer Arterie ist nicht der Anfang eines Aneurysma, denn schon vorher finden wir die äussere Haut der Arterie in dem ganzen Umkreis der Stellen, wo die eigenthümlichen Häute des Gefässes krank sind, fester als sonst der Fall ist, mit den gesunden Häuten verbunden; zu leich ist ihre Textur verändert, sie ist dichter und dicker geworden. — Nur die Zufälle kann der Arzt bey dieser Krankheit mindern. Alles was reizt muss vermieden werden; die Digitalis ist vorzüglich nützlich, aber freylich auch nicht in jedem Fall. 11. *Ueber Pulsation in der epigastrischen Gegend.* Dieser Zufall kann entstehen von Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, von einer Erweiterung des Herzens, besonders seiner rechten Seite, von Geschwulsten am Zwerchfell, von einer Erweiterung der untern Hohlader, von widernatürlicher Dichtigkeit der Lungen, von einer Substanzzunahme der Aorta oder der Ursprünge der grossen Abdominalarterien, und endlich von einem besondern nervösen Leiden des Gefässsystems. 12. *Ueber den ungewöhnlichen Ursprung und Verlauf einiger grossen und wichtigen Arterien des menschlichen Körpers.* Wir finden keine Varietäten aufgeführt, die nicht aus andern Schriften schon bekannt seyn sollten; nützlich ist dieser Aufsatz wegen der praktischen Bemerkungen.

Der von dem Uebersetzer D. Nasse hinzugefügte Anhang handelt *von den Folgen desjenigen Bildungsfehlers, wo venöses Blut aus dem rechten Herzen, ohne seinen Weg durch die Lungen zu nehmen, in die Aorta übergeht.* (*Burns zweyte Classe von Herzkrankheiten.*) Der Verf. sucht die von *Burns* angeführten Symptome zu berichtigen, und fügt noch einige Bemerkungen über die ungleiche Behandlung dieser Krankheiten bey. *Burns* hat zwey Symptome, Husten und Dyspnöe, als beständige Zufälle dieser Classe von Herzkrankheiten aufgestellt, da sie es doch nicht sind. Dagegen hat er einige constante Symptome übergangen; die Neigung zu Blutflüssen, die abnorme Veränderung, welche das letzte Fingerglied des Kranken erleidet. — Der Puls ist nicht so wie B. anführt, in jedem Fall aussetzend, die Temperatur ist nicht über den ganzen Körper wirklich vermindert. Zu dem von *Burns* bezeichneten, diesen Kranken zuträglichen Regimen fügt Hr. D. N. die künstliche Wärme, passive Bewegung, den Gebrauch gelinder Abführungsmittel hinzu. Aeussere Wärme ist solchen Kranken sehr wohlthätig, und der Verf. stimmt *Seilern* bey, welcher sich in seiner Abhandlung über die Blausucht gegen die von *Lentin* empfohlene allgemeine Anwendung kalter Bäder erklärt. Weder von der Einathmung des Sauerstoffgases, noch von dem Gebrauche der mineralischen Säuren erwartet D. N. Nutzen. — Dagegen bringt derselbe die Anwendung des Galvanismus in Vorschleg, um so auch mit dem Blute anderer Arterien an andern Stellen des Körpers dasjenige zu wiederholen, was mit dem Blute der Lungenarterien in den Lungen vorgeht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 148. 1815.

Pathologie.

Fortsetzung

der Recension der Schriften von *Testa* und *Kreysig* über die Herzkrankheiten.

2. *Testa* liefert uns in dem ersten Abschnitte eine historische Untersuchung über die Kenntniss der Alten von den Krankheiten des Herzens. 1. *Welche Kenntnisse hatten die Griechen und Römer von diesen Krankheiten?* Sie mussten sehr unvollkommen seyn, da Leichenöffnungen zu jener Zeit fast noch gar nicht vorgenommen wurden. *Hippocrates* spricht von einigen Krankheiten des Herzens, am bestimmtesten und ausführlichsten handelt aber *Galen* von denselben. 2. *Spuren dieser Kenntniss bey den Arabern und Schriftstellern des Mittelalters.* — Nur durch *Avenzoar* haben wir in dieser Periode eine gründliche Abhandlung über die Verhärtungen des Herzens erhalten. So wie im 14ten Jahrh. die Zergliederungskunst mehr Fortschritte machte, so wurden auch lehrreichere Beobachtungen über die Herzkrankheiten gesammelt. 3. *Entdeckungen des 16ten Jahrhunderts über die Krankheiten des Herzens.* In diesem Jahrhunderte finden wir schon gründlichere Untersuchungen über die Krankheiten des Herzens, vorzüglich über Aneurysmen, Geschwüre, Polypen des Herzens, Wasseranhäufungen des Herzbeutels. 4. *Entdeckungen des 17ten Jahrhunderts über die Krankheiten des Herzens.* So wie die Liebe zu pathologischen Leichenöffnungen und zu genauen physiologischen und pathologischen, diagnostischen Erörterungen zunahm, so machte man auch in der genauen Kenntniss dieser Krankheiten mehr Fortschritte; vorzüglich haben sich um diese Forschungen verdient gemacht: *Fabricius Bartoletti, Johann Riolan, Lazarus Riviere, Nicolaus Tulpius. Theodor Kerkring, Zacutus Lusitanus, Harvey, Isbrand Diemerbroek, Fried. Ruysch, Rolfink, Dominicus de Marchetti.* — Es ist diese geschichtliche Uebersicht mit vieler Belesenheit geschrieben, und wir wünschten nur, dass der Vf. oder Uebersetzer dieselbe bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt hätte.

II. Abschnitt. Von den Ursachen der Krankheiten des Herzens. Als solche führt der Vf. an: 1. die Gewalt der Leidenschaften; 2. erbliche Anlagen; 3. übler Bau des Brustkastens; 4. vorhergegangene Krankheiten in der Brusthöhle; 5. besondere Anlagen in der ungepaarten Vene; 6. vorhergegangene Krankheiten des Unterleibes; 7. Anlage zu Aneurysmen; 8. Anlage zu Blutaderknoten; 9. Hautkrankheiten; 10. Scharbock und Lustseuche; 11. Gewohnheit, Lebensart, Handthierungen und Gewerbe; 12. Schläge, Stösse und andere Gewaltthätigkeiten und Erschutterungen des Körpers. Dass die Gewalt der Leidenschaften, besonders Kummer, anhaltende Traurigkeit, zu Krankheiten des Herzens vorzüglich Veranlassung geben, lehrt die jetzige Zeit gewiss mehr als je eine andere. Noch nie hat Rec. so viele Krankheiten des Herzens und Aneurysmen der Aorta beobachtet, als in den letzten fünf Jahren. — Die *erbliche Anlage* ist nicht zu läugnen; *Lancisi, Frank, Haller*, erzählen schon merkwürdige Beyspiele. Sehr beachtungswerth ist die *besondere Anlage der ungepaarten Vene*, es lässt sich hieraus der wichtige Einfluss des Fliessens der Hämorrhoiden auf die Herzkrankheiten erklären. — Auffallend ist, dass *Testa* die gichtische Disposition nicht mit auffuhrt, da sie sicher eine der häufigsten Ursachen dieser Krankheiten ist.

III. Abschnitt. Von den Arten und Kennzeichen der Krankheiten des Herzens. Dieser Abschnitt ist nicht gut geordnet, der Verf. spricht bald von einigen Arten der Herzkrankheiten, bald von Zufällen, die man bey verschiedenen Arten dieser Krankheiten bemerkt, so z. B. gleich im Anfange von den Missverhältnissen der Masse und Dichtigkeit des Gewebes des Herzens, der Kranzgefässe zu der Masse desselben, dann von mannichfaltigen Zufällen, die man bey diesen Krankheiten bemerkt, darauf wieder von dem Vorfalle des Herzens. — Unter der Aufschrift: 2. *von den Missverhältnissen überhaupt*, handelt der Verf. von denjenigen Krankheiten, deren Wesen besonders in einer Störung des Gefässsystems überhaupt zu beruhen scheint, dahin rechnet er: abnormes Verhältniss in der Masse und Dichtigkeit des Gewebes in den verschiedenen Theilen des Herzens, das Missverhältniss zwischen den Hänggefässen zu der Masse des Herzens und zu den Stämmen derselben, zwischen der Hohlvene und der Aorta. Ausdehnungen der Eingeweide des Unterleibes pflegen jene, auch verborgnen, Missverhältnisse des Herzens fast immer zu begleiten. *Testa* führt einige merkwürdige, hieher gehörige Beyspiele an. 3. *Von dem Herzklopfen und Zittern des Herzens.* Die Ursache dieser Krank-

heit darf nicht allein in den Nerven gesucht werden, wenn gleich die Nerven einen wichtigen Antheil an derselben haben. Sie können von sehr verschiedenen abnormen Zuständen des Körpers veranlasst werden. — Man kann nicht aus der Dauer und Heftigkeit des Herzklopfens jedesmal auf organische Fehler des Herzens schliessen. Nur die Anlage zu denselben kann durch die längere Dauer herbeygeführt werden. 4. *Hypochondrie und hysterische Beschwerden der Kranken, die am Herzen leiden.* Es lassen sich aus dieser Quelle ohne Mühe mehre Zufälle der Hypochondrie und Hysterie erklären — der Verf. glaubt, dass bey den meisten Hypochondristen, deren Krankheit den dienlichsten Mitteln widersteht, unheilbare Fehler des Baues der Werkzeuge des Blutumlaufes und des Athmens in Betracht kommen. 5. *Zufälle des Magens bey diesen Krankheiten.* *Valsalva* und *Morgagni* erzählen mehre Fälle, wo die heftigsten Magenbeschwerden und beständiges Erbrechen mit Fehlern des Herzens zusammenhingen. 6. *Fallsuchten und Ohnmachten bey Krankheiten des Herzens.* 7. *Von dem Schlagflusse und den plötzlichen Todesfällen dieser Kranken.* Der dem Schlagflusse ähnliche Tod dieser Kranken ist gewiss häufiger einer Zerreissung oder Ausdehnung des Herzens oder andrer grossen Gefässe zuzuschreiben, als einem besondern Leiden des Gehirns. *Testa* erzählt drey interessante Fälle, welche dieses bestätigen. 8. *Von einigen besondern Vorzeichen des unvermutheten Todes bey denen, die an Krankheiten des Herzens leiden.* Der Verf. rechnet hieher ungewöhnlich traurige Gemüthsstimmung, Ohnmachten, besonders schweres Athmen, plötzliche Entstellung u. Entfärbung des Gesichtes, hypochondrische und hysterische Blähungen. (Sollte bey diesem letzten Zeichen nicht eine Täuschung Statt finden, und die Empfindung, welche der Kranke Blähung nennt, von ganz andrer Art seyn?) 9. *Von der Blindheit, die einige dieser Kranken befällt.* 10. *Von dem Ueberdruss des Lebens, der diesen Kranken eigenthümlich ist.* *Testa* führt verschiedene Fälle an. 11. *Von dem Vorfalle des Herzens.* Die Krankheit kann angeboren seyn, wird aber auch durch mechanischwirkende Ursachen veranlasst. Das Gefühl des Schlagens des Herzens an Stellen, wo es im natürlichen, gesunden Zustande fehlt, ist ein trügliches Zeichen; das dem Zusammentreffen mehrer Zeichen, als Zusammenschnüren des Halses mit Erstickungsgefahr oder grosser Unruhe des Kranken, grosse Beschwerden nach dem Genusse von Speisen, Schmerzen beym Biegen des Halses lässt darauf schliessen. 12. *Vom Gefühl des Herabfallens der Rippen.* *Morgagni* machte zuerst auf das bey manchen Fehlern des Herzens vorhandene Symptom aufmerksam, nämlich das Gefühl, als wenn plötzlich die Rippen herabsänken. Nach *Testa* gehört auch der von den italienischen Aerzten beschriebene Vorfall des schwertförmigen Knorpels (Lanima caduta) hieher. Eine Lähmung der Zwerchmuskel-Nerven scheint die Ursache dieser Krankheit zu seyn, durch Druck oder auf eine andere Weise veranlasst.

IV. Abschnitt. Von der Entzündung und ihren Ausgängen. 1. *Allgemeine Betrachtungen über die Entzündung.* Der Vf. glaubt, es würde das Beste seyn, wenn man das Wort Entzündung in einem ganz allgemeinen Sinne nähme, als den Ausdruck der widernatürl. Veränderung der Lebenskräfte. Durch diese Bestimmung würde in der That gar nichts gewonnen werden, denn man müsste doch wieder andre Benennungen für die krankhaften Veränderungen suchen, welche man bis jetzt mit Entzündung bezeichnet hat. 2. *Entzündung der Aorta.* Einige Kranke, deren Aorta entzundet war, hatten vorher an Tripper, an langwierigen Schnupfen, Katarrhen, Rhevmatismen gelitten. Auch das gebückte Stehen der Feld- und Gartenarbeiter soll eine Entzündung der Aorta veranlassen können. Der Puls gibt kein sicheres Zeichen, er bleibt öfters bey der heftigsten Entzündung unverändert. Ausser den bekannten Zeichen dieser Krankheit: Rückenschmerzen, ein besonderes Gefühl von Nagen und Fressen in der Brusthöhle und längs der Wirbelsäule, gedenkt Testa noch des sehr hartnäckigen Hustens, an welchem diese Kranken gewöhnlich leiden; doch nicht als untrügliches Zeichen. 3. *Beobachtungen über die Entzündung der Hohlvene, wie sie Aretäus beschrieben, und von der Entzündung der Venen überhaupt.* Eine Stelle aus dem Aretäus wird angeführt, von Hrn. Sprengel mit der ihm eigenen Belesenheit commentirt, und Fälle, die *Folchi* und *Mercado* beobachtet haben, erzählt. 4. *Von der hitzigen Entzündung des Herzbeutels und Herzens.* Der Verf. führt die bekannten Zufälle dieser Krankheit an, aber bestimmt nicht deutlich genug die Unterscheidungsmerkmale von andern Entzündungen in der Brusthöhle. Er glaubt, dass die Substanz des Herzens nicht heftig entzündet werde, ohne dass die umgebenden Häute daran Theil nehmen, aber umgekehrt könne man nicht behaupten, dass die Entzündung dieser Häute allemal eine Entzündung der Eingeweide nach sich ziehe. 5. *Von der Entzündung des Herzens und Herzbeutels mit Bräune verbunden.* 6. *Von der schleichenden Herzentzündung.* Eben so wenig wie durch *Burns* erhalten wir durch *Testa* genügende Aufschlüsse über die Herzentzündungen, es ist diesen Schriftstellern das Bild dieser Krankheit noch nicht klar geworden durch gehörig genaue und zahlreiche Beobachtungen. In *Kreyssigs* Werk finden wir die besten Aufschlüsse über dieselbe. 7. *Von der Wasseransammlung im Herzbeutel.* Als vorzüglich charakteristisches Zeichen führt Hr. T. auf, dass es scheine, der Schlag des Herzens gehe freyer in einem grössern Umfange und nach und nach an mehren Orten in der Brust vor sich. — Das von *Hippocrates* empfohlne Schütteln der Brust, so wie das von *Auenbrugg* und *Corvisart* in Vorschlag gebrachte Klopfen an den Brustkasten erklärt der Verf. für trügerische Prüfungsmittel; auch Recens.

muss sie dafür erklären, nur mit andern Zeichen zusammen genommen können sie einigen Aufschluss geben. 8. *Von der Entzündung und Wasseransammlung im Herzbeutel bey Kindbetterinnen.* Durch den Druck der schwangern Gebärmutter gegen das Zwerchfell und das durch dieses bewirkte Andrücken des Herzbeutels an das Herz wird eine Reizung verursacht, welche Entzündung u. Wasseransammlung zur Folge haben kann; aber auch schon die nach der Entbindung Statt findende Tendenz zu vermehrten Secretionen überhaupt gibt schon Veranlassung zu Wasseransammlungen. Einige Krankengeschichten sind zur Erläuterung beygefügt. 9. *Ueber Ergiessung von Blut und gasförmigen Flüssigkeiten in den Herzbeutel.* 10. *Körper neuer Bildung im Herzen, besonders Polypen.* Aus den von dem Verf. beygefügten Krankengeschichten geht hervor, wie trüglich die diagnostischen Zeichen dieser Krankheiten sind, und schwer wird es immer seyn, die eigenthümlichen Zeichen der verschiedenen Arten derselben aufzufinden, da immer Complicationen verschiedener Abnormitäten in dem Herzen gefunden werden. 11. *Auswüchse, Fleischgewüchse, Verknöcherungen und Steine im Herzen.* Der Verf. führt mehre Beyspiele von Knochenconcrementen an, die in den Arterien und Herzen gefunden worden sind. Entzündung ist die häufigste Ursache derselben, und so wie die Harnsteine sich durch das Absetzen verschiedener Stoffe erzeugen, so kann dieses auch in den Arterienhäuten durch eine schleichende Entzündung geschehen. 12. *Von den Kennzeichen der Verknöcherungen und der sogenannten Brustbräune.* Ueber die Bestimmung dieser Krankheit ist man auch noch nicht ganz im Reinen, unstreitig werden von den Schriftstellern verschiedene in allgemeinen Symptomen ähnliche Krankheiten des Herzens mit diesem Namen bezeichnet, und man hat noch nicht gehörig auf die verschiedenen Nüancen der Symptomen-Gruppen Rücksicht genommen. Nur darf man nicht immer sichtliche Abnormitäten bey den Leichenöffnungen erwarten. Nach *Testa's* Meinung ist diese Krankheit wie das Herzklopfen und die Ohnmacht zu beurtheilen, wenn man unter der eigentlichen Brustbräune die Krankheit versteht, welche sich durch Schmerzen unter dem Brustbeine, die sich bis in die Arme erstrecken und mit Ohnmachten verbunden sind, und durch ein schmerzhaftes Athmen auszeichnen. 13. *Von den Fettansammlungen um das Herz her.* Die Symptome sind oft denen der Brustbräune sehr ähnlich, wahrscheinlich da ähnliche dynamische Veränderungen zum Grunde liegen, die sich dann auf verschiedene Weise in der Masse darstellen. 14. *Von der Erweiterung des Herzens.* Dieser Abschnitt ist wichtig, weil er die Resultate mehrer sehr instructiver Leichenöffnungen mittheilt, obwohl die schon oft gemachte Bemerkung nur leider bestätigt wird, dass die Erkenntniss der Herzkrankheiten sehr schwierig sey, dass wichtige Fehler des Herzens vorkommen können, ohne dass solche Zeichen erscheinen, die von unmittelbarer Verletzung seiner Verrichtungen entstehen. Dem Pulse traut *Testa* in dieser Krankheit, als einem unglaublich unbeständigen u. täuschenden Zeichen, gar nicht; eben so urtheilt er über das Herzpochen, ein Zeichen, welchem *Ferriar* so viel Werth beylegt. So schätzbar auch die Sammlung von Fällen dieser Krankheit ist, so mangelt doch auch hier, was wir schon oben im Allgemeinen bemerkten, die durch Vergleichung der verschiedenen Fälle bestimmte Absonderung der wesentlichen und nichtwesentlichen Symptome. — Zur Entstehung der Erweiterungen des Herzens trägt nach dem Vf. sicher ein Zusammenfluss von Umständen bey, die nicht auf sichtbare Veränderung des Gewebes, der Weichheit, Dichtigkeit, Stärke der Theile, nicht auf die Menge, den Antrieb und die Beschaffenheit des Blutes eingeschränkt werden muss. — Am Schlusse bemerkt der Verf., dass er aus folgenden Merkmalen im Allgemeinen auf Krankheiten des Herzens schliesse: 1) aus Missverhältnissen der Form, besonders der Gliedmassen zum Rumpfe u. aus rhachitischer Missbildung; 2) aus erblicher Anlage; 3) aus langwierigen Hautkrankheiten und beständigen katarrhalischen Beschwerden; 4) aus Neigung zu Blutungen; 5) aus hypochondrischen, hysterischen Zufällen, häufigen Blähungen, Schwindel, Ohnmachten und Herzklopfen ohne offenbare Ursache. 15. *Von der Kleinheit und der Abzehrung oder Schwindsucht des Herzens.* Der Vrf. glaubt, eine langwierige Entzündung verursache diesen abnormen Zustand, doch ist auch eine angeborne Anlage zum mangelhaften Wachsthum des Herzens nicht zu läugnen. 16. *Zerreissung des Herzens.* Gemeiniglich geht chronische oder acute Entzündung vorher. 17. *Vom Pulse, als Zeichen der Herzkrankheiten.* Dass der Puls ein sehr trügerisches Zeichen in den Herzkrankheiten sey, darin stimmen die bessern Schriftsteller alle überein und wir haben dieses bereits einige Male in dieser Anzeige bemerkt. Auch *Testa* beobachtete bey Aneurysmen den mit Geräusch verbundenen und mit unordentlichen Schlägen des Herzens begleiteten Puls. Die lange Pulslosigkeit glaubt der Verf. dadurch erklären zu können, dass das Blut in den Arterien nach Art des venösen Blutes sich bewege, dass das Blut nämlich Mangel habe an den reizenden Stoffen, die zur Bewirkung des Arterienschlags erforderlich sind, eine Erklärung, die viel für sich hat.

3. Wir kommen nun zu *Kreyssig's* Meisterwerk, welches an wichtigen Bemerkungen und Beobachtungen, tief durchdachten und trefflich dargestellten Ideen so reichhaltig ist, dass es uns schwer wird zu bestimmen, was wir ausheben sollen, um die Leser von dem hohen Werthe dieser Schrift zu überzeugen. Wir können nur in allgemeinen Zügen einen Grundriss von diesem schönen vollendeten Gemälde entwerfen, welches jeder Arzt, der sich eine genaue Kenntniss von dieser Krankheitsfamilie erwerben will, nothwendig nicht flüchtig

durchschauen, sondern mit Aufmerksamkeit studiren muss. Da die Erklärung der Entstehung der Abnormitäten des Herzens und die der Symptome derselben nur aus physiologischen und allgemein pathologischen Grundsätzen abgeleitet werden können, so beginnt der Verf. seine Arbeit mit einer Uebersicht der eigenthumlichen Verhältnisse des Herzens zu dem ganzen Körper, so wie der einzelnen Theilorgane des Herzens, seiner Häute, seiner Fleischsubstanz, seiner Nerven und eigenthumlichen Gefässe theils zu einander, theils zu dem übrigen Körper, den natürlichen Anlagen zu Abnormitäten, und bestimmt den Begriff einer Herzkrankheit im Allgemeinen. Darauf folgt eine Pathogenie der Herzkrankheiten, in welchen die Herzkrankheiten nach ihrem Gange, ihrer Entstehung geschildert, und in die schon oben erwähnten *drey Classen: vitale, organische* und *mechanische Abnormitäten* geordnet werden. Die Bildungsweise der vitalen Abnormitäten wird zuerst geschildert nach den Theilorganen des Herzens, dann die Bildung organischer Fehler aus den vitalen oder dynamischen erörtert, und der gegenseitige Einfluss der Abnormitäten der Theilorgane des Herzens, so wie der Uebergang örtlicher Abnormitäten des Herzens in sinnlich wahrnehmbare Krankheiten oder in Störung der Verrichtungen geschildert. Die eigenthumlichen Symptome der Herzkrankheiten und ihre Deutung als Zeichen werden in einem eigenen Abschnitte abgehandelt. So weit geht die Darstellung der Principien über die Entstehung der Herzkrankheiten im Allgemeinen und die Entwickelung der begleitenden Symptome derselben theils aus anatomischen und physiologischen, theils aus Grundsätzen der allgemeinen Krankheitslehre. Darauf folgt die Beschreibung der concreten kranken Zustände des Herzens nach der allgemeinen Eintheilung in vitale, organische und mechanische Abnormitäten. Die *vitalen* werden in solche des innern Lebens des Herzens oder die Entzündung desselben, in die seines Muskellebens und in die seines sensiblen Lebens eingetheilt; die *organischen* in zwey Hauptgattungen, je nachdem die vitale oder die organische Seite bey ihnen vorwaltend ist; endlich die *mechanischen*, je nachdem angeborner, unzweckmässiger Bau, oder abnorme Lage das Hauptmoment ausmacht. Die Grundsätze der Behandlung folgen der nosologischen Betrachtung jeder Classe. Rec. ist mit Hrn. K. vollkommen darin einverstanden: dass ein vollendetes System der Heilkunde nicht existiren könne, und dass diejenigen, die es zu besitzen sich rühmen, im umgekehrten Verhältnisse ihrer Ueberzeugung von der Vollkommenheit ihres Wissens glücklich heilen werden. — In Hinsicht der theoretischen Ansichten hält sich der Verf. an allgemeine Grundsätze, welche durch gesteigerte Erfahrung hervorgegangen sind, und hält ein System solcher Grundsätze, angewendet auf die einzelnen Systeme und Organe des Körpers und gehalten an die Heil oder Krankheit bringenden äusseren Einflüsse, für dasjenige, was Jedermann zu allen Zeiten verstehen wird, und was der sicherste Führer in der Ausübung der Kunst ist. Sehr wahr und hinlänglich bestätigt durch die ephemerischen Hirngespinnste so mancher hoch auffahrender, aber unerfahrner, jugendlich-ärztlicher Schwindelköpfe des letzten Decenniums. — Wir haben unsere Leser nun auf den Standpunct gestellt, von welchem aus sie den Gehalt und die Tendenz dieser Arbeit, den Geist, in welchem dieselbe gefertigt und den Ideengang des Verf. zu erkennen im Stande sind. Hr. Kr. gibt ein lehrreiches Beyspiel, wie man beobachten, die Beobachtungen benutzen; aus ihnen allgemeinere Bemerkungen abstrahiren, wie man ohne sich in nichts sagende, leere Hypothesen zu verlieren, theoretisiren kann. Nach diesem allgemeinen Entwurf wollen wir den Grundriss nur noch etwas genauer skizziren.

I. Abschnitt. Allgemeine physiologisch-pathologische Betrachtungen über das Herz. 1. *Capitel. Allgemeine Betrachtungen.* — Die Einrichtung der dem Herzen eigenthumlichen Blutgefässe zeugt ganz deutlich von der Absicht der Natur, die Reproductivität dieses Organs zu fördern und den Process des Lebens in demselben eben so intensiv stark, als fähig zu einer langen Ausdauer zu machen. In dieser Einrichtung ist schon der Grund zu der so grossen und nicht genug zu würdigenden Anlage zu topischen Entzündungen dieses Organs gelegt. — In Hinsicht der Wirkung äusserer Einflüsse auf das Herz wird bemerkt, das ausser der Entziehung des Blutes von keiner andern Potenz mit Sicherheit ausgesagt werden könne, dass sie reizmindernd auf das Herz wirke. Die Wirkungsart des rothen Fingerhuts ist ganz verkannt worden, er vermehrt die Energie des Herzens ungemein; der Salpeter wirkt nur unter gewissen Umständen abspannend auf das Gefäss-System, in grossen Gaben aber leicht feindselig, reizend und Entzündung erregend auf den Magen. Von allen Seiten als hohler Muskel, rücksichtlich seiner Häute, seiner Gefässe und Nerven sowohl abgesondert, als in Verbindung mit dem ganzen System und zu den Lungen wird das Herz betrachtet. 2. *Cap. Feststellung und Begründung eines Realbegriffs von Herzkrankheit und Einleitung in die Krankheitslehre des Herzens.* — Auf die Wichtigkeit der Eintheilung der Krankheiten des Herzens in sympathische und idiopathische wird aufmerksam gemacht, und diese Berücksichtigung auch bey andern Krankheiten dringend empfohlen. Gewiss ist die gestörte Action einzelner Organe weit öfter Folge und Wirkung von Störung in andern entfernten Theilen, als von veränderten Eigenschaften des ein Leiden aussprechenden Organs, und öfter spiegelt sich das wahrhafte Grundleiden, oder die innormal abgeänderte Eigenschaft eines Systems oder Organs, welche das Hauptmoment von Krankheit, Disharmonie der Functionen ausmachen, weniger in der Störung der eignen, als vielmehr in der Zerrüttung der Functionen fremder und entfernter Organe ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 149. 1815.

Pathologie.

Fortsetzung

der Recension von *Kreysigs* Schrift über die Krankheiten des Herzens.

Krankheit überhaupt ist nach dem Verf. Disharmonie der Functionen des Organismus. — Krankheit des Herzens ist diejenige Disharmonie der Functionen, welche auf immormalen Abänderungen des Baues und der Vitalität des Herzens, als ihrer vorzüglichsten Momente beruht.

II. Abschnitt. Pathogenie. 1. *Cap. Darstellung der verschiedenen Abnormitäten des Herzens, welche als Hauptmomente der Krankheiten desselben zu betrachten sind.* — Der Verf. führt zuerst die mannichfaltigen Abnormitäten des Herzens nach der Eintheilung in dynamische u. organische Krankheiten auf, da aber diese Eintheilung grosse Fehler hat, so nimmt er dann *drey Classen* von Herzkrankheiten an: 1) *vitale*, 2) *organische*, 3) *mechanische Krankheiten.* — Organische und mechanische Krankheiten sind von einander zu trennen, weil in dem Begriff einer organischen Krankheit der des Lebens wesentlich verwebt ist, die mechanischen Fehler des Herzens aber auch für sich bestehen können, ohne dass die Vitalitäts-Verhältnisse desselben zunächst dabey abgeändert seyn müssten; organische Krankheiten würden dann vorzugsweise diejenigen Krankheiten zu nennen seyn, welche in einer Abänderung der Form und Bildung bestehen, die durch einen abnormen Process der Reproduction vermittelt worden ist. Bey den mechanischen Fehlern ist die Abnormität der Gestaltung die wesentlichste und die einzige ihnen zukommende Qualität, daher auch ihre Wirkung reinmechanisch ist, die Hemmung der Verrichtungen wird den Organen gewaltsam von aussen aufgedrungen. 2. *Cap. Von den Verhältnissen der vitalen, organischen und mechanischen Abnormitäten des Herzens gegen einander.* Sehr richtig bemerkt der Verf., dass auch diese ebenerwähnte Eintheilung mangelhaft sey, dass sie nur dienen kann, um gewisse Puncte zu bestimmen, von denen aus die Krankheiten des Herzens von verschiedenen Seiten betrachtet werden können. Es sind diese drey Abnormitäten auf die mannichfaltigste Weise mit einander verbunden und bisweilen sind sie alle drey in einem Falle wahrzunehmen. 3. *Cap. Entwickelung der Art und Weise, wie sich Abnormitäten in dem Herzen erzeugen, im Allgemeinen.* Die mechanischen bedürfen, in so fern sie angeboren sind oder durch blos mechanische Bedingungen herbeygeführt worden, keiner weitern allgemeinen Entwickelung; die organischen aber müssen mit den vitalen in Hinsicht der Entwickelung der Art ihrer Bildung zugleich untersucht werden, in so fern sie Producte von abnormen Vitalitätsverhältnissen sind. Der Vrf. handelt daher in diesem Capitel nur von den Gesetzen, nach welchen Missverhältnisse der Vitalität des Herzens möglich werden und zwar: 1) in Hinsicht der verschiedenen Theilorgane des Herzens. 2) in Beziehung dieser Missverhältnisse auf die Folgen, die sich in der Reproduction offenbaren. 1. *Abtheilung. Entwickelung der Entstehungsweise vitaler Missverhältnisse an sich, nach den verschiedenen Theilorganen des Herzens.* a) in der Fleischsubstanz des Herzens; b) in den äussern und innern Häuten; c) in den eigentlichen Gefässen; d) in den Nerven des Herzens. Es ist schwer zu bestimmen, auf welche Weise die Nerven zur Bildung der Herzkrankheiten beytragen, nur aus Analogien können wir Schlüsse ziehen, nämlich aus dem Einfluss, welchen dieselben auf die Verrichtungen des Körpers überhaupt und auf das Muskelsystem insbesondere haben. — Nicht zu bezweifeln ist es, dass Störungen des Nervensystems sich dem Herzen mittheilen, die Thätigkeit desselben in den Kreis der gestörten Verrichtungen ziehen; durch die Wirkungen der Leidenschaften wird dieses schon hinlänglich bestätigt. Allein auch auf eine directe Weise können aus kranken Stimmungen des Nervensystems Abnormitäten des Herzens und Keime zu Krankheiten desselben hervorgehen; und zwar 1) durch allgemeine Schwäche; 2) durch erhöhte sensible Stimmung desselben; 3) durch gleichzeitig erhöhte Stimmung der Kranzarterien mit den sie zu gleicher Verrichtung als Zweck begleitenden Nerven. Als specifische Reize für die Nerven des Herzens sieht der Vf. vorzüglich die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften an. 2. *Abtheilung. Entwickelung der Entstehungsweise organischer Abnormitäten.* — Zuerst im Allgemeinen über die Ernährung. — Alle Theile und Kräfte tragen dazu bey, zunächst aber die Capillargefässe. — Welchen Antheil die Nerven, das Lymph-

system und die verschiedenen Kräfte des Organismus haben, kann man nicht bestimmt nachweisen. Um die Entstehung der Abnormitäten zu erklären, ist auch zu bestimmen, was man unter Entzündung zu verstehen habe. Sie ist mit dem Geschäft der Ernährung dem Wesen nach eins, ist ein intensiv gesteigertes Leben, besteht nur in einem Hervortreten der Kräfte derjenigen Organe, welche der Ernährung vorstehen. — Zu den Krankheiten der Assimilation rechnet der Verf. a. die Krankheiten, in welchen ein besonderer specifiker Stoff vorwaltet, welcher die thierischen Säfte sich aneignet und Afterproducte oder Zersetzungen der thierischen Substanz bewirkt. Dahin gehören die chronischen Ausschläge, die Flechten, die Krätze und die Lustseuche; ferner die fieberhaften Ausschläge, besonders Blattern, Scharlachfieber, Masern. b. Krankheiten des Blutsystems, von denen die Gicht, die Fleckenkrankheit und der Scorbut angeführt werden. c. Krankheiten des Lymphsystems, Scropheln und Zweywuchs.

Die Ansicht, welche der Vf. von dem Wesen der Gicht aufstellt, ist dem Wesentlichen nach folgende: 1) die Gicht gehört unter die Krankheiten der Assimilation. 2) Ihr Sitz ist in dem Gefässsystem; in Hinsicht ihrer Ausbrüche ist sie eine Evolutionskrankheit, wodurch die Natur ein fehlerhaftes Mischungsverhältniss des Blutes auszugleichen sucht; 3) sie steht mit dem System der Blutgefässe in einer noch engern Beziehung; die Gefässhäute leiden dabey wesentlich und sind in den Anfällen in einem Erethismus begriffen. — Zum Beweis, dass die Gicht Assimilationskrankheit sey, bezieht sich der Vf. vorzüglich auf die Ablagerung des phosphorsauren Kalkes. — Und das Hauptmoment, worauf die Gicht beruht, ist eine eigene Mischung des Blutes, bey welcher dasselbe mit Kalkphosphat überladen ist. (Sollte aber wohl durch die Absetzung dieses einen Stoffes der wahre Gichtstoff wirklich klar geworden seyn?) Dass die Gicht eine Evolutionskrankheit sey, sucht der Vf. durch die Aehnlichkeit derselben mit den Ausschlagskrankheiten zu beweisen. — Auch die Heilmethode spricht dafür. In den Anfällen kann die Kunst nur der Natur gemäss leiten, so wie bey Ausschlagskrankheiten. — Die Anlage zur Gicht lässt sich durch mineralische Bäder oder schwefelhaltige Wasser nur lindern. — Guajac ist unter allen empfohlnen Mitteln das beste, nur in den Anfällen nicht selten zu stark reizend. — Die verschiedenen Symptome der Gicht, ihre mannichfachen Gestaltungen, erklärt der Vf. nach diesen Ansichten; wie auch den Einfluss der Gicht auf die organischen Krankheiten des Herzens. — Wenn das Herz und die Arterien bey der Gicht schon wesentlich mitleiden, ohne jedoch in der Regel die Krisis derselben, die Abscheidung des Kalkphosphats zu übernehmen, so kann unter denselben Umständen, wo es bey kritischen Ausschlagskrankheiten geschieht, die gichtische Entzündung auf das Herz reflectirt werden, in verschiedenen Theilen ihre Rolle fortspielen, und in Absetzung von Knochenstoff sich enden. (Wiewohl man schon früher angenommen hat, dass in den ersten Wegen die krankhafte Erzeugung dasjenige beginne, wodurch die Gicht bedingt werde, so hat doch der Vf. das Verdienst, die Analogie der Gicht und der exanthematischen Krankheiten zuerst ausgesprochen zu haben. Wiewohl hierdurch nur eine Bestimmung festgesetzt ist, die von vielen Krankheiten auf gleiche Weise gilt, und über die doch noch so viele Dunkelheit herrscht.) — Ueber einige besondere kranke Zustände des Venensystems, das Missverhältniss der Venen zu den Arterien, die Hämorrhoidalanlage, die Fleckkrankheit, theilt der Hr. Vf. mehre interessante Bemerkungen mit. 4. *Cap. Von dem Rückeinfluss, welchen die Abnormitäten der einzelnen Theilorgane des Herzens auf einander haben.* Es wird gezeigt, wie die Störung der Vitalität der Nerven des Herzens auf die Muskelsubstanz; die Krankheiten der Häute auf die Gefässe, die Krankheiten der Kranzgefässe auf die ganze Masse des Herzens einwirken. 5. *Capitel. Von dem Uebergange der verschiedenen abnormen Verhältnisse des Herzens in wirkliche Krankheit und in den Tod.* Die Hauptbedingung des Uebergangs abnormer Zustände des Herzens in sinnlich wahrnehmbare allgemeine Störung der Verrichtungen, beruht auf dem Eintreten einer bedeutenden Disproportion jener Zustände und der Vitalität des Ganzen. Dieser höhere Grad kann herbeygeführt werden entweder durch Steigerung des örtlichen Uebels, oder durch Herbeyführung eines höhern Grades von Receptivität in den allgemeinen Systemen des Körpers, dem Blutgefäss- und Nervensysteme.

III. Abschnitt. Phänomenologie, oder von den Symptomen der Herzkrankheiten und ihrer Deutung als Zeichen derselben. 1. *Cap. Unvollkommenheit der bisherigen Bemühungen, die wesentlichen Symptome der Herzkrankheiten zu beachten, und Aufstellung der wichtigsten Thatsachen aus der Anatomie, welche dabey in Betracht kommen.* — Dass wir mit dem Vf. die Unvollkommenheit der bisherigen Bemühungen, die wesentlichen Symptome der Herzkrankheiten zu beachten sehr stark fühlen, erhellt aus mehren unsrer Aeusserungen in dieser Recension. — Vorzüglich hat man darin gefehlt, dass man das Geschäft des Athemholens bey Untersuchung der Symptome fast ganz übersehen hat. Bey Herzkrankheiten äussert sich die Störung des Athmens auf eine ganz andere Weise, als bey Lungenübeln. 2. *Cap. Ueber diejenigen Symptome der Herzkrankheiten, welche das Athemholen darbietet.* Die Störungen des Athemholens, welche zunächst aus Herzkrankheiten hervorgehen, haben ihren nächsten Grund entweder in einer momentanen Abspan-

nung der Herzthätigkeit, oder in einer krankhaft verstärkten, aber unregelmässigen und convulsivischen Thätigkeit derselben, und die Modification des Athemholens entspricht jedesmal dem ihr zu Grund liegenden Zustand des Herzens. Trefflich hat Hr. K. nicht allein die Differenz des abnormen Athemholens bey Lungen- und Herzkrankheiten im Allgemeinen, sondern auch in den verschiedenen Zeiträumen der Krankheit, wie die des Hustens und Röchelns, geschildert. Auch der Vf. erkennt den Husten nicht für einen wesentlichen Zufall der Herzkrankheiten, er kommt nur von Zeit zu Zeit zu ihnen. — 3. *Cap. Von denjenigen Zeichen der Herzkrankheiten, welche aus den Abnormitäten des Herz- und Pulsschlags entlehnt werden können.* Genauer wie seine Vorgänger würdigt Hr. K. dieses Zeichen, ganz darf man dasselbe nicht verwerfen, aber so entscheidend ist es nicht, wie Manche glauben. Auch das Herzklopfen ist ein unsicheres Zeichen, und es ist schwierig zu bestimmen, unter welchen Umständen man auf eine bestimmte Herzkrankheit aus demselben schliessen kann. — Das Pulsiren am Halse und unter der Herzgrube deutet nicht immer auf Krankheiten des Herzens. Wichtig sind die Bemerkungen über das Pulsiren in der Oberbauchgegend. 4. *Cap. Von den Zeichen der Herzkrankheiten, welche von den Zufällen hergenommen sind, welche das Gemeingefühl darbietet.* Hieher wird gerechnet die Ohnmacht und das Ohnmachtsgefühl, die Angst. Diese ist ein wesentliches Zeichen der Herzkrankheiten, sie kommt vom Unterleibe oder von der Brust. — Der Trübsinn und die hypochondrische Gemüthsstimmung; Herzkrankheiten als Ursachen dieser Gefühle, hat man bis jetzt häufig übersehen. Schmerzhafte Gefühle in verschiedenen Theilen des Körpers, in der Herzgegend, am häufigsten im rechten Arme, auch in der Spitze des linken Schulterknochens. Die Ursachen dieser Schmerzen werden aufgesucht; so sollen z. B. die Armschmerzen von dem gehinderten Rückfluss des Blutes aus den Armvenen in die Halsvenen herrühren. 5. *Cap. Von den Zufällen des Gehirns und Nervensystems bey Herzkrankheiten.* Diese Zufälle finden sich von den schwächsten Graden bis zu den heftigsten bey den Herzkrankheiten, von Eingenommenheit des Kopfes bis zum Schlagflusse; alle diese Zufälle sind consecutiv. 6. *Cap. Von den Zufällen des Verdauungssystems bey Herzkrankheiten.* Diese Zufälle können sehr leicht täuschen; sie sind sehr mannichfaltiger Art, vorzüglich sind aber die der Leber, des Magens, und das erschwerte Schlingen zu beachten. 7. *Cap. Von einigen Zufällen der Herzkrankheiten, welche sich auf der Oberfläche des Körpers zeigen.* Hr. K. spricht in diesem Capitel 1) von der blaumarmorirten Hautfarbe, welche bey manchen Herzübeln ein wesentliches Symptom ist, weshalb man selbst eine besondere Form von Herzkrankheit, unter dem Namen der Blausucht, aufgestellt hat; 2) Blutungen aus der Nase und Ergiessungen von Blut in Höhlen des Körpers; 3) Ergiessungen von serösen Feuchtigkeiten theils auf der Oberfläche, theils in innere Höhlen; 4) den Brand der Glieder. 5) Fügt er einige Bemerkungen über die Lage und Stellung, welche Herzkranken eigen, oder gewöhnlich sind, hinzu. Am liebsten liegen Herzkranke auf dem Rücken mit der Brust etwas erhaben; häufig findet man bey ihnen, dass sie eine nach vorn übergebückte Lage suchen. Wenn ein Herzkranker eine Lage, die er vorher nie ertragen konnte, auf einmal leicht erträgt und sie selbst wählt, so steht es meistens schlecht um ihn.

Zweyter Theil. Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Diagnostik der Herzkrankheiten. Drey Gegenstände sind es, von denen alle Verwirrung in der Lehre von den Herzkrankheiten ausgeht und endet, die *Herzpolypen, die sogenannte Brustbräune* und *der Einfluss der Gicht auf die Herzkrankheiten.* Diese so wichtigen Gegenstände hat Hr. K. in diesem Bande seiner Schrift mit vieler Erfahrung und Scharfsinn zu einer grössern Klarheit gebracht, und auf diese wollen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser vorzüglich hinlenken, um ihnen zu zeigen, wie gründlich auch die schwierigsten Gegenstände bearbeitet sind, und wie lehrreich für sie das Studium dieser Schrift seyn wird. *Erster Abschnitt. Diagnostik der Herzkrankheiten.* 1. *Cap. Ueber die Diagnose der Herzkrankheiten im Allgemeinen.* Es ist zwar nicht möglich alle einzelne Fehler des Herzens genau im Leben zu unterscheiden, doch lässt sich die Diagnose derselben zu einem weit höhern Grad der Zuverlässigkeit erheben, als dessen sie sich bisher zu erfreuen hatte, und dazu hat Hr. K. in diesem Werke viel beygetragen. Finden wir in *Burns* und *Testa*, auch in *Corvisarts* Schriften noch eine grosse Verwirrung und Dunkelheit, Zusammenhäufen von Fällen ohne gehörige Sichtung der wesentlichen Symptome, so erblickt man mit Freuden hier das Bestreben nach bestimmten, festen Regeln, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen, und auch das offene Geständniss der Unvollkommenheit unsers Wissens da, wo sich für jetzt noch unübersteigliche Hindernisse dem Weiterforschen entgegenstellen. Hier erkennt man überall den durch reife Erfahrung geprüften Schriftsteller; wenn Alle zum Wohle der Wissenschaften das nonum prematur in annum so beobachteten, so würde unsere Literatur zwar weniger zahlreich, aber gehaltreicher seyn, es würde ihr nicht soviel Schmach und Schande geworden seyn, wie in den letzten Decennien. — Die Aufgabe der Diagnostik der Herzkrankheiten ist zu bestimmen: 1. ob im Allgemeinen abnorme Thätigkeit des Herzens, Herzleiden oder Passion da sey; 2. ob die erkannte Passion des Herzens von einem eigenen kranken Zustand seiner Vitalität oder seiner Organisation abhänge, oder vielleicht von einer Krankheit eines

andern Organs herrühre; 3. wenn das Leiden ein idiopathisches Leiden des Herzens ist, an welcher Stelle es sich befinde, und von welcher besondern Natur es sey. — Diese Zwecke glaubt der Verf. am besten durch folgende Methode erreichen zu können: 1. sind die allgemeinsten charakteristischen Zeichen, woraus wir auf die Gegenwart eines idiopathischen Herzleidens zu schliessen berechtigt sind, aufzustellen; 2. die Hauptcharaktere der drey verschiedenen Classen der Herzkrankheiten zu entwickeln; 3. die Unterscheidung der sympathischen und mechanisch aufgedrungenen Zufälle des Herzens sind zu unterscheiden. Sind diese Puncte berichtigt, so ist der besondere Sitz zu untersuchen, in welchem Theil des Herzens nämlich der Fehler seinen Sitz hat; 4. dann erst ist näher zu erörtern, wodurch sich die rein dynamischen, die organischen und mechanischen Krankheiten des Herzens charakterisiren. — Nur wahrscheinlich gemuthmasset, nicht völlig gewiss erkannt kann werden die nähere Beschaffenheit oder Natur der Umwandlung der Herzsubstanz bey der Classe der organischen Herzkrankheiten, z. B. ob Verdickung, Verknorpelung, Verknöcherung oder Ausartung in weichen, fetthähnlichen Stoff da sey? 2. *Cap. Ueber die allgemeinsten charakteristischen Zeichen der Herzkrankheiten.* Hippolyt Albertini wird als der erste Semiotiker unter allen Schriftstellern über die Herzkrankheiten gerühmt. — Die allerwesentlichsten Zeichen der Herzkrankheiten sind von den Abnormitäten der Verrichtungen des Athemholens und der Circulation an sich, theils von ihrem Verhältnisse zu einander, herzunehmen. Diese Zufälle sind bereits in dem ersten Theile gehörig gewürdigt worden, hier wird nur noch Einiges hinzugefügt und endlich werden als Hauptcharaktere der idiopathischen Krankheiten des Herzens folgende aufgestellt: 1. das alleinige oder doch vorzügliche Hervortreten der eigenthümlichen Zufälle des Herzens mit ihrem echten Gepräge. 2. Der eigene Gang derselben von den ersten leisesten Spuren an, in Verbindung der Kenntniss der äussern und innern Umstände, unter denen die Krankheit entstand, und welche die Erfahrung als zur Entwickelung der Herzkrankheiten vorzüglich günstige Momente hat kennen lernen; 3. die eigne Art, wie die Hauptzufälle oder die periodischen Anfälle erregt werden; 4. die Abwesenheit aller durch genaue Untersuchung auszumittelnden Umstände, wodurch auf mechanische oder consensuelle Weise innormale Herzthätigkeit zu Stande kommt. 3. *Cap. Ueber die Unterscheidungsmerkmale der Hauptverschiedenheiten der Herzkrankheiten.* Der Vf. stellt in tabellarischer Form die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale der dynamischen, organischen und mechanischen Herzkrankheiten auf, zeigt, wie sie von Scheinkrankheiten und Afterkrankheiten des Herzens zu unterscheiden sind. *Scheinkrankheiten* des Herzens bestehen in Störung der normalen Thätigkeit des an sich gesunden Herzens, vermittelt durch consensuelle Verhältnisse des Herzens 1. mit dem Nervensysteme, 2. mit dem System der Blutgefässe, 3. mit den Lungen, 4. mit den Organen des Unterleibes. — *Afterkrankheiten des Herzens* sind Störung der normalen Thätigkeit des an sich gesunden Herzens, die ihm mechanisch abgedrungen wird, durch ausser ihm befindliche, drückende, vermöge ihrer Härte, Schwere oder ihres Umfanges hemmend wirkende Körper. 4. *Capit. Ueber die Unterscheidungsmerkmale der echten Herzkrankheiten von Schein- und Afterkrankheiten des Herzens.* Diese Unterscheidung ist eine der schwierigsten in der Diagnose der Herzkrankheiten überhaupt. Mit sorgsamer Genauigkeit sucht Hr. K. alles auf, was uns bey dieser Erkenntniss besser leiten kann. 1) Bestimmt er die Unterscheidung der mechanischen Herzkrankheiten von den Afterkrankheiten durch Druck auf das Herz, oder den Anfang der grossen Arterien. 2. Die Unterscheidung der echten von den Scheinkrankheiten des Herzens, die durch Sympathie vermittelt sind. 5. *Capit. Untersuchung des Sitzes der Herzkrankheiten.* Zur Bestimmung des Sitzes der Herzkrankheiten stehen uns vier Hülfsmittel zu Gebot: a) die Zufälle selbst und das besondere Verhalten der Krankheit; b) die genaue Untersuchung des Herzschlages; c) die von *Corvisart* als ganz vorzüglich gepriesene Percussion der Brust; d) die Abdominal-Percussion, welche *Bichat* empfohlen hat. Vorzüglich wichtig und bisher noch nicht genug gewürdigt ist die Untersuchung des Herzschlages. Die Percussion der Brust hält Hr. K. mit Recht nur für ein Nebenmittel. — Das von *Bichat* empfohlene Drücken des Unterleibes verdient nicht so, wie *Corvisart* es thut, herabgesetzt zu werden, es ist mit den andern Prüfungsmitteln zugleich zu benutzen, als allgemeines Zeichen kann man dasselbe aber nicht ansehen. Den Schluss dieses Abschnittes macht die Untersuchung über die Diagnose der Herzkrankheiten in Hinsicht des Sitzes in der rechten oder linken Hälfte derselben, wobey auf die Abnormitäten des Pulsschlages und die verschiedenen Grade der Venosität viel, auf die Abnormitäten des Athemholens aber wenig Werth gelegt wird. Die Leiden der *linken Hälfte* des Herzens zeichnen sich nämlich aus: 1. durch die grössere Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsschlages; 2. bey zugleich in der Ruhe Statt findender, zwar geringen, aber wahren Dyspnöe; 3. bey geringer Venosität im Anfange. Die Leiden der *rechten Hälfte* des Herzens hingegen geben sich zu erkennen: 1. durch laut ausgesprochene vorwaltende Venosität vom Anfange; 2. bey geringer Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsschlages; 3. bey geringer Störung des Athemholens.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 150. 1815.

Pathologie.

Beschluss

der Recension von einigen der häufigsten und wichtigsten Herzenskrankheiten.

Zweyter Abschnitt. Dynamische Krankheiten des Herzens. Erste Abtheilung. Herzentzündung. Diese Krankheit kömmt häufig vor, und doch hat man sie bis in die neuesten Zeiten nicht so beachtet, als es hätte geschehen sollen. Der Verf. handelt nun in mehren Capiteln von der Entzündung der Theilorgane des Herzens, theils in Hinsicht der sinnlichen Merkmale, woraus die Entzündung derselben bey Sectionen erhellt, theils in Hinsicht des Ganges und der Zufälle derselben. 1. *Cap. Sinnliche Merkmale, welche die Entzündung des Herzens in den Leichnamen verrathen.* Der Verf. betrachtet diese Merkmale nach den verschiedenen Theilen des Herzens, a) in der äussern Membran, b) in der Muskelsubstanz, c) in der innern Membran; diese wird vorzüglich genau betrachtet, da man sie bisher fast ganz übersehen hat und die Erkenntniss derselben doch von dem wichtigsten Einflusse auf die Erklärung krankhafter Zustände des Herzens, vorzüglich die eine (aber gerade die reelle und bis jetzt gar nicht beachtete) Seite der Lehre von den Herzpolypen, als krank machenden Momenten, aufzuklären. — Diese Entzündung charakterisirt sich als solche bey Leichenöffnungen 1) durch ihr rothes Ansehen, 2) Anschwellung und Verdickung, 3) zuweilen hat man sie ganz zerstört gesehen; 4) man hat sie zuweilen mit einer lymphatischen Pseudomembran oder polypösen Masse überzogen gefunden; mit dieser Erscheinung hängt nun die Geschichte der Erzeugung gewisser Afterproducte, denen man den Namen Polypen gegeben hat, zusammen; sie werden gebildet durch Ausschwitzung aus der innern Haut des Herzens, nicht unmittelbar aus der Blutmasse kann ein neuer organischer Stoff gebildet werden, nur dann ist der gerinnbare Stoff des Blutes fähig, sich zu einer organischen lebensfähigen Substanz zu crystallisiren, wenn er durch die Capillargefässe von der allgemeinen Blutmasse geschieden und aus den letztern bis zu einem höhern Grad von Vollkommenheit ausgearbeitet worden ist. 5) Manchmal findet man auch die innere Haut des Herzens mit einer Pseudomembran überzogen, ohne Spuren von Röthe oder Zerstörung der erstern, wo aber gleichwohl dem Gange und den Zufällen der vorausgegangenen Krankheit zu Folge nicht zu zweifeln ist, dass krankhafte Affection des Herzens die Ursache der ganzen Krankheit war. Sehr wichtig ist, was Hr. Kr. über die Art der Entzündung des Herzens sagt, welche sich in Erzeugung einer pseudoorganischen Substanz durch Ausschwitzung auflöst, die er der Angina polyposa analog, Carditis polyposa nennt; die Beweise, welche er für die Existenz dieses krankhaften Zustandes anführt, sind überzeugend. Das Resultat der interessanten Discussion der Frage: ob und wie Herzpolypen im Leben sich bilden können, ist folgendes: Wenn man nach einer mehr oder weniger schnell verlaufenen fieberhaften Krankheit, welche mit ganz ungezweifelten Symptomen einer Affection des Herzens wesentlich verbunden war und ganz gleichen Gang mit der Herzentzündung beobachtete, auch den Tod unter den deutlichsten Zeichen einer kranken Herzthätigkeit herbeyführte, bey der Section des Leichnams durchaus sonst keinen abnormen sinnlich wahrnehmbaren Zustand weder im Herzen, noch in den Lungen und in der Brusthöhle oder sonst im Körper entdeckt, ausgenommen polypöse Concretionen von weisser oder gelblicher Farbe, von einer derben Consistenz und scheinbar zellichten Structur von innen und aussen, und einem oft fettartigen, andremale fleischartigen Ansehen — und eine solche Concretion von einer gewissen Grösse findet sich ganz allein und isolirt ohne einen Tropfen rothen Blutes dergestalt in einer Herzhöhle, dass sie durch ihren Umfang eine Oeffnung zu verschliessen ganz geeignet scheint und in der, nach dem Gange des Kreislaufes, auf diese folgenden Höhle des Herzens ebenfalls kein Tropfen rothes Blut enthalten ist, so hat man ein Recht zu glauben, dass eine solche Concretion, sie mag an den Wänden des Herzens anhängen oder nicht, das Product einer Entzündung der innern Haut des Herzens und der Tod die zusammengesetzte Wirkung dieser Entzündung und ihres mechanisch hemmenden Productes sey. d) Den Beschluss dieses Capitels macht die Beschreibung der sinnlichen Merkmale der Entzündung der Wände der Kranzgefässe des Herzens in den Leichnamen. — 2. *Cap. enthält den Verlauf und die Zufälle der Herzentzündung*, nämlich der idiopathischen, der schlei-

chenden, versteckten, meist complicirten, der polypösen und der Entzündung der Kranzarterien des Herzens, sehr genau und der Natur treu geschildert. 3. *Cap. Ueber die ursachlichen Momente und über die Verschiedenheit des pathologischen innern Gehaltes der Herzentzündungen.* Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient hier dasjenige, was der Verf. über das *Wuthgift* und die *Gicht* als ursachliche Momente der Herzentzündung anführt. — Ueberzeugen uns gleich die von dem Verf. für die *Identität* der Hundswuth und der Wasserscheu angeführten Beweise nicht ganz, so verdient doch diese Hypothese sicher nähere Prüfung. — Vollkommen gegründet sind die Klagen des Vfs. über die höchst *vagen Begriffe*, welche bisher über die *Gicht* in den Schulen geherrscht haben, indem man nicht nur kranke Zustände des Herzens und des Gefässsystems, sondern beynahe alle Arten von wechselnden und herumziehenden oder anhaltenden Schmerzen der Glieder für Gicht erklärt hat. Es ist nicht zu läugnen, dass Gicht und idiopathische Herzkrankheiten gleichzeitig Statt finden und in Causalverbindung stehen, aber genau muss man prüfen, ehe man darüber entscheidet, ob dieses in der vorliegenden Statt findet. Man hat vorzüglich auf folgende drey Puncte zu sehen: 1) ob eine Anlage zur Gicht Statt findet; 2) ob Ursachen Statt gefunden haben, welche ein Herz- oder Gefässleiden hätten herbeyführen können; 3) ob die Zufälle und der Gang einer zweifelhaften Krankheit sich mehr wie wahre Gicht, oder wie Krankheit des Herzens und der Gefässe aussprechen. Diese Puncte werden sehr gut genauer erörtert. — Der Verf. macht hier die Bemerkung, dass man mehre Fälle als *Brustbräune* beschrieben habe, die gar nicht den Charakter derselben hatten, sondern offenbar dynamische Affectionen des Herzens von gichtischer Ursache waren (dieses ist ein Grund der Verwirrung, der bey den Schriftstellern über diese Krankheiten herrscht). 4. *Capitel. Ueber die Ausgänge der Herzentzündung.* Genesung ist selten, häufiger entweder am 5ten bis 7ten Tage der Tod durch Lähmung, Brand oder Zerreissung, langsamer in 2, 3 bis 4 Wochen und später durch Folgeübel, die gleich sind denen anderer Entzündungen. 5. *Capitel. Ueber die Diagnose der Herzentzündung.* Einiges zur Unterscheidung dieser Krankheit von der Entzündung der Lungen, des Zwerchfelles, der Leber. 6. Capitel. *Ueber die Behandlung der Herzentzündung.* Die Behandlung ist den andern Entzündungen ähnlich, nur muss sie bey einem so blutreichen Organ vorzüglich kräftig eingreifen. — Zur Aufstellung der speciellern Regeln wird die Entzündung des Herzens in dreyfacher Hinsicht betrachtet: 1) Behandlung der einfachen Entzündung des früher gesunden Herzens. 2) Behandlung der zusammengesetzten Herzentzündung nach der Beschaffenheit der allgemeinen Gesundheit und gewisser Krankheitszustände, die mit der Herzentzündung zusammentreffen, z.B. Masern, Scharlach, Krätze, Flechten, Gicht, die Herzentzündung, welche sich mit dem Kindbette verbindet. 3) Behandlung der schleichenden Entzündung des früher schon kranken Herzens. Bey der ersten Art der Herzentzündung werden sehr reichliche Blutentleerungen, der übrige antiphlogistische Apparat, dann besonders Calomel empfohlen. Digitalis passt nicht bey der Rohheit der Entzündung, sondern schadet hier zuverlässig, dagegen ist sie sehr zweckmässig in dem Zeitraum, wo Ergiessungen eintreten. Bey der Herzentzündung von gichtischen Anlagen ist die Hauptindication, die Krisis gehörig zu leiten, der nothwendig gewordenen krankhaften Abscheidung die Richtung nach den äussern Gliedmassen zu erleichtern und das Gewebe der Blutgefässe dagegen zu schützen. Es sind hier alle Mittel anzuwenden, um die Gicht nach den äusseren Theilen hinzuleiten. — Sechs sehr lehrreich beschriebene Fälle erläutern das über die Diagnose und Behandlung der Herzentzündung Gesagte.

Dynamische Krankheiten des Herzens. Zweyte Abtheilung. Nicht fieberhafte dynamische Krankheiten des Herzens. Erstes Capitel. Krankheiten der irritablen Seite des Herzens. a) Muskelsthenie des Herzens; sie kann angeboren seyn, spricht sich aber alsdann nicht an sich als Krankheit aus, allein als Keim zu Krankheiten muss man auf dieselbe aufmerksam seyn. — Aeussere Einflüsse können auch mehr oder weniger vorübergehende Zustände von Sthenie des Herzens herbeyführen; b) Adynamie der Muskelsubstanz des Herzens. 2. Cap. *Krankheiten der sensiblen Seite des Herzens.* a) Abnorm verminderte Sensibilität des Herzens, Reizlosigkeit oder Lähmung (Torpor). Dieser Zustand begleitet mehre organische Krankheiten des Herzens als Symptom: sie begleitet die Ohnmacht und den Scheintod. b) Krampfsucht des Herzens, erhöhte Sensibilität. — Diese Abänderung der Vitalität des Herzens findet da Statt, wo bey einem normalen Grad des Blutreitzes und bey Abwesenheit andrer innormalen Veranlassungen zu vermehrter Reitzung des Herzens in dem Organismus gleichwohl entweder periodisch, oder anhaltend irreguläre Herzthätigkeit und damit zusammenhängendes allgemeines Uebelbefinden Statt findet. Es ist dieser Zustand oft mit organischen Leiden des Herzens verbunden, er kömmt aber auch rein und unabhängig von denselben vor. — Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, die Heilung der eigentlichen Krampfsucht des Herzens erfordere keine andere, als die sogenannte nervenstärkende Methode in ihrem ganzen Umfange. Es ist diese Classe von Krankheiten vielseitig zu betrachten, ehe man es wagen kann, einen richtigen Heilplan fest zu setzen. Selten ist ein Nervenleiden rein, blos und allein in einer innormalen Stimmung der Nerven begründet, sondern es ist oft Product von ganz andern den Nerven fremden Krankheitszuständen; von dem wichtigsten Einflusse auf diese Zustände ist die Stimmung des Gemüths, und dieses

sind zwey von den wichtigsten Ansichten, die uns bey den Untersuchungen über Nervenkrankheiten leiten müssen. — Bey dem Gebrauche der eigentlichen Arzneymittel ist die Regel eine der wichtigsten, dass man diejenigen Nervenmittel meide, welche die Thätigkeit des Herzens und der Arterien besonders anfachen. — *Dritter Abschnitt. Organische Krankheiten des Herzens.* Hr. K. theilt die organischen Krankheiten des Herzens nach den Hauptmomenten ihrer innern Verschiedenheit auf folgende Weise ein: 1) Verdickung und Verdünnung der Substanz. 2) Erweiterung und Verengung der Höhlen und Oeffnungen. 3) Ausartungen der Substanz oder der Häute: a) in speckartige Substanz, b) in solide starre Substanz, in Knorpel oder Knochen, in dem Herzbeutel, in der Herzsubstanz, in den Klappen, den Klappenringen, in der äussern und innern Haut des Herzens und in den Kranzgefässen. 4) Neue Erzeugnisse in und an dem Herzen: a) Erd- und Stein-Concremente, b) Auswüchse, c) Balggeschwülste im Herzbeutel, am Herzen, in den Arterien und in der Brusthöhle, d) Hydatiden, e) Polypen im Herzen. 5) Wasseranhäufungen im Herzbeutel. 6) Verwachsungen des Herzbeutels mit dem Herzen. 7) Aneurysmen, wahre oder sackförmige, am Herzen und in der Aorta. 8) Zerreissungen des Herzens. In dem vor uns liegenden Bande dieses Werkes finden wir nur noch die speciellere pathologische Betrachtung der organischen Krankheiten des Herzens, bey welcher schwierigen Untersuchung der Verf. auf folgende Weise verfahren ist: 1) werden die verschiedenartigen Verhältnisse, in welchen die genannten Fehler zu einander in einerley Subjecten gefunden worden, historisch aufgestellt; 2) die besondre Bildungsweise jeder besondern Art erfahrungsmässig untersucht; 3) darauf das Causalverhältniss, welches zwischen diesen an sich verschiedenartigen Fehlern Statt findet, in Fällen, wo sie in Verbindung mit einander vorkommen, aus jenen Prämissen erklärt. Finden sich gleich in den einzelnen hieher gehörigen Capiteln manche sehr interessante Bemerkungen, unter andern bey der Lehre von der Erweiterung des Herzens, die Erzeugung von knochenartigen Concrementen in den Häuten der Arterien, bey der Untersuchung über die Aneurysmen die Bestimmung, wie wichtig der Einfluss ist, den Entzündung auf die Erzeugung dieser Abnormitäten hat, so wollen wir doch nur noch bey dem achten Capitel etwas länger verweilen, in welchem der Verf. über Herzpolypen als Momenten chronischer Krankheiten des Herzens spricht, weil er über diese vorzüglich einflussreiche eigene Ideen vorträgt, und die Herzpolypen einer der drey Gegenstände sind, von denen vor andern die Verwirrung in der Lehre über die Krankheiten dieses Organs ausgegangen ist. Die Sätze, welche Hr. K. in dieser Hinsicht aufstellt und zu beweisen sucht, sind folgende: 1) Die Herzpolypen sind Producte der Entzündung, sie entstehen durch Ausschwitzung plastischer Lymphe aus der entzündeten innern Membran des Herzens; 2) sie können also während des Lebens entstehen, sind nicht Gerinsel von Blut, die erst im Sterben oder nach dem Tode sich bilden; 3) polypöse Concretionen im Herzen kann man nicht als Hauptmomente zu chronischen Krankheiten des Herzens und der Gefässe ansehen. — Was den ersten und zweyten Satz anbelangt, so stimmt Rec. mit Hrn. K. vollkommen überein, und findet das, was zur Widerlegung der Gegner der Erzeugung von Polypen während des Lebens vorzüglich gegen *Pasta*, angeführt wird, vollkommen gegründet. Nicht so überzeugend sind aber für ihn die Gründe, welche beweisen sollen, dass polypöse Concretionen im Herzen *nie* als Hauptmomente zu chronischen Krankheiten des Herzens und der Gefässe anzusehen sind. Diese Gründe sind nämlich folgende: 1. man kann keine gewisse Zeichen dieser Krankheit angeben; 2. den chronischen Krankheiten, welche man als Folgen von Herzpolypen angesehen hat, lagen andere krankhafte Zustände des Herzens zu Grund. Die von dem Vf. angeführten Fälle beweisen zwar, dass man jedesmal zugleich noch andere Abnormitäten des Herzens gefunden habe, allein dieses beweiset, nach des Rec. Dafürhalten, noch nicht, dass nicht auch diese Herzpolypen selbst Veranlassung einiger dieser Veränderungen können gewesen seyn. So fand sich z. B. bey dem von Wichmann erzählten Fall zugleich Erweiterung des Herzens. Ist es nicht möglich, dass hier nach einer auf eine kleine Stelle des Herzens beschränkten Entzündung des Herzens ein Polype sich gebildet, und dieser dann erst die Erweiterung des Herzens nach und nach herbeygeführt hat, ohne dass man gerade die gewöhnliche mechanische Vorstellung, wie die Dilatation bewirkt wird, als die richtige ansieht. Kann nicht durch den Polypen als fremden Körper eine Entzündung in den benachbarten Theilen des Herzens aufs Neue bewirkt werden, so dass dann die übrigen Veränderungen Folgen von dieser, durch den Polypen veranlassten Entzündung sind?

In der zweyten Abtheilung des zweyten Theils dieses Werkes, wird der nosologisch-diagnostische und therapeutische Theil der organischen Herzfehler und die Betrachtung der rein mechanischen Herzübel enthalten seyn, wo wir dann auch über die Nosologie der Brustbräune, als den *dritten* Gegenstand, der in die Lehre von den Herzkrankheiten so viel Verwirrung brachte, noch mehr Aufschlüsse erwarten können. So wird dann ein schönes Ganze vollendet seyn, die vollkommenste Monographie über einen der schwierigsten Gegenstände der Nosologie, welche stets zu den classischen Werken unserer Literatur gezählt werden wird.

Confirmationslieder.

Sammlung christlicher Gesänge zum Gebrauche bey der Confirmationsfeyer. Herausgegeben von *M. August Christian Stauss*, Prediger zu Waldow in der Niederlausitz. Lübben, in der Gotschischen Buchh. 1815. 101 S. 8. (einzeln 6 Gr. in Part. zu 25 Exempl. 5 Gr.)

Hr. M. *Stauss*, einer der gelehrtesten Landgeistlichen in der Niederlausitz, der sich schon durch einige kleine Schriften nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat, wünscht durch diese Liedersammlung nicht nur einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, nämlich die Prediger in den Stand zu setzen, die Gesänge bey der Confirmationshandlung mit mehrer Freyheit wählen zu können, als dies die meisten Gesangbücher gestatten, sondern auch zugleich der Jugend ein Andachtsbuch in die Hände zu geben, das in jener wichtigen Periode ihrer Confirmationsfeyer, zum Segen für die spätern Jahre des Lebens, ihre Andacht wecken, leiten und beleben könne. Unter den hier gelieferten 139 Liedern findet man Morgen- und Abendlieder am Confirmationstage, sowohl für die häusliche Andacht überhaupt und bey besondern Umständen und Verhältnissen (z. B. Lied einer Waise, eines Kindes reicher, armer Aeltern, eines kränklichen Kindes), als auch für die kirchliche Andacht; Gesänge bey der Prüfung der Kinder, für diese sowohl als für die ganze Versammlung; Lieder *vor, bey* und *nach* der Confirmation, bey der ersten Abendmahlsfeyer u. s. w. Diese Gesänge sind zwar nicht alle von gleichem Werthe, jedoch hat Recens. kein ganz schlechtes Lied unter denselben gefunden. Der grösste Theil zeichnet sich vielmehr durch Inhalt und Form vortheilhaft aus, und ist geeignet, das Gemüth mit würdigen Gedanken und frommen Gefühlen, wie sie der christlichen Confirmationsfeyer angemessen sind, zu erfüllen. Der Herausgeber benutzte bey dieser Sammlung unter dem Beystande mehrer Freunde, die besten neuesten Gesangbücher und andere Schriften, und nahm die, seinem Zwecke gemäss befundenen Lieder theils unverändert, theils mit einigen für nöthig erachteten Abänderungen auf. Diese Sammlung zeichnet sich aber auch durch 29 bisher noch ungedruckte Lieder aus. Um deswillen dürfen wir auch die Herausgeber neuer Gesangbücher darauf aufmerksam machen. Die Verfasser der Lieder, welche hier zum erstenmale gedruckt erscheinen, sind: Hr. Collaborator *Grumbach* in Merseburg (bekannt durch einige poetische Arbeiten in Zeitschriften); Hr. Pastor *Heyder* zu Fünfeichen bey Guben (Mitherausgeber des Niederlausitz'schen Gesangbuchs), dessen zwey gelieferte Lieder sich durch die Herzlichkeit empfehlen, welche die Predigten und Katechisationen dieses bescheidenen Religionslehrers, deren sich Rec. aus frühern Jahren her, wo er oft Gelegenheit hatte, sie zu hören, noch mit lebhaftem Vergnügen erinnert, so anziehend machen; Hr. Landesdeputirter, Freyherr *von Houwald* auf Sellendorf bey Luckau (ein gelehrter und vielseitig gebildeter Sohn des verst. Landrichters v. H., welcher, zugleich mit dem um die Bildung der Niederlausitz so hochverdienten Oberamtsregierungs-Präsident *von Trosky*, die Herausgabe des Niederlausitz'schen Gesangbuchs fördern half); die Hrn. Prediger, M. Aug. *Müller* zu Prausitz bey Stauchitz, und *Trautschold* zu Göbern bey Meissen (beyde schon aus ihren, in Zeitschriften für die Jugend gelieferten Gedichten bekannt). Von dem ersten rühren vorzüglich die wohlgerathenen Morgen- und Abendlieder bey besondern Umständen und Verhältnissen, und mehre andre Gesänge her, welche uns veranlassen, den talentvollen Verf. zu ermuntern, auf der betretenen Bahn weiter fortzugehen. — Dürfte auch der von dem Herausgeber beabsichtigte Gebrauch dieser Sammlung bey der öffentlichen Confirmationsfeyer, wobey sie doch in den Händen aller Theilnehmer seyn müsste, des Ankaufs wegen, grosse Schwierigkeiten finden; so kann doch der andre Zweck, sie den Confirmanden und Confirmandinnen als Andachtsbuch in die Hände zu geben, desto eher erreicht werden. Zu dem Ende ist auch das erste Blatt so eingerichtet, dass in die hier stehende Zueignung nur der Name des Confirmanden und Tag und Jahr dieser Feyerlichkeit geschrieben werden darf. Und wir wünschen, dass dieses Liederbuch, welches zu diesem Zwecke empfohlen werden kann, auch dazu benutzt werden möge.

Methodik des Unterrichts.

Bildungsmethode. Oder natürliche, leichte und sichere Methode (,) Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion (Religionsunterricht) auch in Landschulen, als Mittel zur Bildung oder zur Erweckung u. Entwicklung der Selbstkraft der Kinder zweckmässig zu benützen; bearbeitet nach dem königl. baierischen (baier'schen) Lehrplan für Volksschulen, von *Joh. Glob Pius Jubiz*, Pfarrer, Localschul-Inspect. u. Vorstand der in Vorra bestehenden Fortbildungsanstalt für Schullehrer. Nürnb. bey Riegel u. Wiessner 1815. XII. u. 148 S. 8. (12 Gr.)

Diese, dem Hrn. Kreis ath. D. *Stephani* unterthänigst gewidmete Schrift enthält eine sehr fassliche und also für Anfänger in der Unterrichtskunst ganz brauchbare Anweisung, wie sie ihre Schüler in den auf dem Titel angegebenen vier Gegenständen unterrichten sollen, um den beabsichtigten Zweck bestmöglichst zu erreichen. An die Stelle manches, von dem Verf. empfohlnen Buchs hätte sich wohl bey genauer Bekanntschaft mit der pädagogischen Literatur, ein zweckmässigeres finden lassen. Provinzialismen, wie S. 20. *in balden*, statt *in kurzem*, muss man auch wegwünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 151. 1815.

Gesetzgebungspolitik.

Mémoire sur le droit des rivières, par *Charles Jules Rousseau*, Conseiller d'une section du Ministère des finances, inspecteur général attaché à la direction des ponts et chaussées, au service de S. M. le Roi de Bavière. Sulzbach de l'imprimerie de J. E. Seidel. 1812. 90 S. Octav. (8 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift ist kein Beytrag zur Rechts-*Kunde* — wofür sie ihr Titel anzukündigen scheint, — sondern sie ist nur ein Versuch im Fache der Gesetzgebungspolitik. Der Vf. gibt darin keine Darstellung des *wirklich bestehenden* aus positiven Gesetzen oder naturrechtlichen Principien abgeleiteten *Flussrechts*, sondern nur eine Entwickelung und Rechtfertigung der Grundsätze, welche die Gesetzgebung bey ihren Bestimmungen über die bey Flüssen eintretenden Rechtsverhältnisse, nach den Ansichten des Vfs., zu befolgen haben soll, um den Streitigkeiten zu begegnen, in welche sich der Staat und der Hydrotect bey vorzunehmenden Wasserbauten so oft verflochten sieht, und durch welche die Wirksamkeit des Letztern für seine Zwecke so oft gehemmt oder vielleicht gar unterbrochen wird.

So sehr sich die Arbeit des Vfs. durch umsichtige Behandlung seines Gegenstandes und durch die in der Darstellung selbst beobachtete gute natürliche Ordnung empfiehlt, so glauben wir es dennoch nicht wagen zu dürfen, die Anwendung der hier aufgestellten Grundsätze und in Vorschlag gebrachten Regeln unbedingt und ohne alle Rücksicht zu empfehlen. Es herrscht in der Theorie und in den Grundsätzen des Vfs. in manchen Puncten ein, das Privatinteresse der Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu wenig achtender, und — wir möchten beynahe sagen — zu despotischer und fiscalischer Geist, als dass sich der liberalgesinnte Staatsmann so geradezu zu Allem dem bekennen möchte, was der Vf. hier als *Rechts*grundsätze deducirt, u. von der Gesetzgebung sanctionirt wissen will. Der Hauptgrundsatz, auf welchem das ganze hier aufgeführte Gebäude des Vfs. ruht, ist das (S. 9) ausgesprochene Theorem: *les rivières et leurs bords ne peuvent tourner au profit des sujets, qu'autant que le salut public n'est pas compromis.* Aber jeder Sachkundige weiss wohl, wie gefährlich es ist, auf die Idee vom *allgemeinen Wohl* befriedigende Rechtstheorien zu bauen, so lange man sich noch nicht ausreichend darüber erklärt und verständiget hat, worin denn eigentlich der eigenthümliche Charakter und die Wesenheit des *allgemeinen Wohls* besteht; in wie weit um des allgemeinen Wohls willen die Regierung zu Eingriffen in die Rechtssphäre der Unterthanen berechtigt sey, und wo die Gränze der Wirksamkeit des Gouvernements für dieses Wohl bestimmt bezeichnet sey; wo sie beginne und wo sie aufhöre. Bis jetzt haben unsre meisten Politiker durch die Aufstellung eines so unbestimmten und charakterlosen Wesens, wie nach ihren Darstellungen gewöhnlich das *allgemeine Wohl* erscheint, dem Wohlstande, dem Glücke und der Zufriedenheit der Völker unendlich Eintrag gethan, und gewiss den Despotismus mehr gefördert, als mancher wohl glauben mag; denn wozu Allem kann und mag die wahre Idee vom allgemeinen Wohle eine Regierung wohl hinführen? was lässt sich durch sie nicht alles begründen und rechtfertigen?

Was den Vf. und seine hier aufgestellte Theorie einer Flussrechtsbestimmung betrift, fordert nach ihm das allgemeine Wohl, dass in allen schiff- und flössbaren Flüssen, in allen, welche zu Gewerbsanlagen, Canalleitungen und Wässerung der Wiesen, kurz zu irgend einem allgemeinen Gebrauche benutzt werden, alle Anlagen am Wasser und alle Wasserbauten unter der Aufsicht des Brücken- und Wegbau-Departements stehen, und dass demnach dieses über das ganze Ufer u. alle Anschwemmung sowohl, als über die in solchen Flüssen etwa entstandenen Inseln möglichst uneingeschränkt zu verfügen berechtigt seyn soll (S. 9); dass alle in dem Flussbette eines solchen Flusses entstandene Inseln u. alle in dieses Bett hineinreichende Alluvionen, selbst wenn sie offenkundig abgerissene Parcellen von Privatgrundstücken seyn sollten, durch ein förmliches Gesetz für Staatseigenthum erklärt werden, „weil, wenn man auf diese Gegenstände Privateigenthumsrecht zugesteht, dies oft die ihre Wegräumung fordernde Anwendung der Principien der Hydrotechnik auf die Verbesserung des Laufs der Flüsse sehr kostspielig oder gar unmöglich macht (S. 12); dass das Brücken- u. Wegbau-Departement nach der Localität die Gränzen des Stroms bestimme, darüber ge-

naue Flusscharten aufnehme u. keine Anlage aller Art auf dem Ufer gestatte, die es nicht genehmigt hat, dass vielmehr alle solche Anlagen bey namhafter Strafe verboten werden (S. 14 - 17); dass ferner, wenn die Regierung die Wegräumung der Anschwemmungen, der trocken gelegten Flussstellen, und der in den Flüssen entstandenen Inseln nöthig findet, niemand zum Widerspruche berechtigt sey, und zwar ohne Verbindlichkeit die Besitzer dieser Parcellen zu entschädigen, wenn solche innerhalb des Strombettes befindlich seyn sollten (S. 19), es sey denn dass die Besitzer solcher Parcellen solche über rechtsverjährte Zeit besessen haben (S. 22); dass, wenn der krumme Lauf eines Flusses gerade gerichtet werden sollte, die Eigenthümer des Landes, welches hier durchstochen und zum Flussbette eingerichtet wird, nur dann entschädigt werden sollen, wenn der natürliche Lauf des Flusses ihre Länderey nicht zu verschlingen gedroht haben sollte (S. 21); dass — als Folge des dem Staate zustehenden Obereigenthums über alle in seinem Umfange gelegene Besitzthümer — die Eigenthümer der den öffentlichen Flüssen anliegenden Waldungen, in dem Falle, wo keine oder keine ausreichenden Staatswaldungen in der Nähe sind, verbunden seyn sollen, die zu dem Bau nöthigen Materialien gegen billigmässige Entschädigung herzugeben (S. 25); dass der Staat die über die Unterhaltung der bestehenden Wasserbauten vorhandenen Verträge, kraft derer ihm diese Unterhaltung obliegt, für nichtig erklären kann, wenn das Brücken- und Wegebau-Depart. jene vorhandenen Werke der Schiffahrt oder dem Laufe des Flusses für nachtheilig achtet (S. 35); dass bey der Vertheilung der Kosten eines Wasserbaues, worüber noch keine Bestimmungen vorhanden sind, von dem Grundsatze ausgegangen werden müsse, *derjenige hat die Lasten dieser Angelegenheit zu tragen, der die von dem Baue gewährten Vortheile bezieht* (S. 37); dass demnach bey solchen Bauten, die zur Beförderung der Schiffahrt oder zum Schutze eines ganzen Landesdistricts unternommen werden (*Territorialbauten*), der Staatsschatz die Kosten tragen müsse (S. 38), jedoch mit der Befugniss, sich durch, mit den Baukosten im Verhältnisse stehende, Auflagen auf die Provinz, welche durch solche Anlage gewinnt, zu entschädigen (S. 40); dass aber bey solchen Bauten, welche nur zum Schutz oder Vortheil eines Orts oder einer Gegend unternommen werden (*Localbauten*), blos die Anwohner des Flusses zur Tragung der Baukosten verbunden seyn sollen, jedoch unter Concurrenz des Staats, wenn für die Schiffahrt oder das Flössen Vortheil aus der Anlage entspringt (S. 22); dass so bald ein Wasserbau vom Brücken- und Wegebau-Departement für nöthig erachtet worden ist, alle Widersprüche und alle verschiedenen Meinungen über die Frage, wer die Kosten zu tragen habe, ganz und gar nicht berücksichtigt werden, sondern dass der Bau ungesäumt auf öffentliche Kosten beginnen, und diese in der Folge von den Widersachern, wenn gegen diese das Erkenntniss im Ministerium ausgefallen ist, wieder eingebracht werden sollen (S. 44); dass der Leinpfad bey grössern schiffbaren Flüssen auf 24 Fuss, bey den kleinern hingegen auf 18 Fuss bestimmt werden soll, und die Anlieger solchen gegen Entschädigung nach einer Taxe herzugeben und von Gesträuchen und Bäumen gesäubert zu erhalten haben (S. 46), und endlich, dass die Besitzer von allerley Wasserwerken, die der Schiffahrt hinderlich seyn mögen, solche gegen Ersatz der Verkaufs- und Verbesserungskosten abzutreten haben (S. 47).

Was uns bey diesen Bestimmungen nicht immer behörig berücksichtigt zu seyn scheint, u. warum wir vor deren unbedachtsamer Anwendung warnen müssen — dies ist der Umstand, dass der Vf. bey seiner Rücksicht auf das allgemeine Wohl ganz und gar nicht darauf Bedacht genommen hat, ob die allgemeine oder besondere *Sicherheit* irgend eine Wasseranlage nothwendig macht, oder nur die *Beförderung irgend eines gewünschten Vortheils.* Da, wo zur *Erhaltung* des Ganzen oder einzelner vom Wasser bedrohten Theile diese oder jene Anlage nöthig seyn mag, da ist es wohl keine Frage, dass die Privaten die Opfer sich gefallen lassen müssen, welche der Vf. hier unbedingt von ihnen verlangt. Allein ganz anders ist es, wenn nur der *Vortheil* des Ganzen oder einer gewissen Gegend etwas heischt. In einem Falle der Art scheint uns die Verbindlichkeit der Privaten zu den Aufopferungen, welche der Vf. überall fordert, noch sehr problematisch. Auch nicht gegen Entschädigung ist der Unterthan verbunden, etwas wider seinen Willen von seinem Eigenthum an den Staat abzugeben, so lange dies Opfer nicht die Erhaltung des Ganzen oder einzelner Theile fordert, sondern nur dazu geleistet werden soll, um den allgemeinen oder besondern Wohlstand zu erhöhen. Möglichste Erleichterung der inländischen Flussschiffahrt mag einem Staate noch so erwünscht seyn, und ihm noch so viele Vortheile versprechen; auf keinen Fall liegt in dieser Erleichterung und in diesem Vortheile ein Grund von Vernichtung wohlerworbener Eigenthumsrechte, deren Sicherung die erste Bedingung und einer der höchsten Zwecke des bürgerlichen Vereins ist. Zuerst kommt die *Erhaltung Aller*, dann erst die *Beförderung* des allgemeinen Wohlstandes, und letztere kann nie gegründet werden auf die Ruinen des Wohlstandes einzelner Individuen; selbst dann nicht, wenn man sie nach gewissen allgemeinen Regeln entschädigt; denn jeder weiss, wie wenig diese vermeintlichen Entschädigungen oft dem leisten, dem man sie gibt. Es ist vielmehr eine allgemein bekannte Sache, dass sie in den meisten Fällen nicht den vollen Werth des Gegebenen ersetzen, sondern oft weiter nichts sind, als nur ein Almosen, das man dem Betheiligten reicht, um den Schein der Gerechtigkeit nicht gar zu sehr zu ver-

letzen. Auf keinen Fall können wir es billigen, dass der Verf. die Bestimmung solcher Entschädigungen nur administrativen Behörden und insbesondere dem Brücken- und Wegebau-Departement überlassen wissen will. Diese Behörden stehen meist mit dem Privatinteresse zu sehr in Opposition, als dass ihre Bestimmungen für den Betheiligten nicht äusserst drückend seyn sollten. Angelegenheiten der Art gehören zum Ressort der Justiz, welche in solchen Collisionsfällen die Rolle des Vermittlers zwischen Staat u. Unterthanen bey weitem richtiger zu spielen versteht, als administrative Behörden, die gewöhnlich nur ihre Zwecke verfolgen, und während sie das Ganze im Auge zu haben vermeinen, das individuelle Interesse der Privaten viel zu wenig achten, um deren Reclamationen gegen die Vorschritte der Administration für etwas mehr anzusehen, als nur für Eigensinn, Widerspenstigkeit und Trotz; die daher durchgreifen, wo sie kalt prüfen und würdigen und unbefangen urtheilen sollten, und das wahre allgemeine Beste, die Sicherheit, die Ruhe, das Glück und die Zufriedenheit der Unterthanen oft gewaltsam zerstören, wo sie ihr eingebildetes allgemeines Wohl zu fördern meinen. „In primis" — sagt Cicero sehr richtig — „videndum est ei, qui rem publicam administrabit, ut suum quisque teneat, neque de bonis privatorum publice deminutio fiat." — Extremum praeceptum in beneficiis operaque danda est, ne quid contra aequitatem contendas, ne quid pro injuria; *fundamentum enim perpetuae commendationis et famae est justitia, sine qua nihil potest esse laudabile.*

Therapie.

Pädiatrik, oder Anleitung zur Erkennung u. Heilung der Kinderkrankheiten, von *Joh. Feiler*, der Med. u. Chir. Dr.; Königl. Baierschen Hofr., öffentl. ord. Lehrer d. Geburtshülfe u. s. w. mit 1 colorirten Kupfertafel. Sulzbach, in Seidels Buch- und Kunsthandl. 1814. XXII. und 432 S. Oct. Preis 1 Thl. 16 Gr.

Allerdings scheint dem Rec. ein gutes Handbuch über die Krankheiten des kindlichen Alters ein wahres und allgemein gefühltes Bedürfniss zu seyn, Leid thut es ihm aber zugleich, gestehen zu müssen, dass durch die vorliegende Arbeit des Hrn. *Hofrath Feiler* diesem Bedürfniss wohl noch keinesweges zweckmässig begegnet worden sey. Um aber unsern Lesern gleich anfänglich den Maasstab vorzulegen, nach welchem wir diese Pädiatrik beurtheilen, so wollen wir suchen, die Anforderungen, welche wir an ein solches Werk zu machen uns berechtigt glauben, hier kürzlich etwas näher zu erörtern. Vor allem aber muss unsern Ansichten zufolge, einer solchen Arbeit die wohldurchdachte und klar dargelegte Physiologie der Entwickelung des menschlichen Organismus überhaupt und seiner frühern Lebensperioden insbesondere, als Anfang und Grundlage dienen, indem offenbar eine richtige Einsicht in die verschiedenen Krankheiten früherer Lebensperioden nur aus der rechten Beachtung des Verhältnisses, welches in jener Zeit zwischen den einzelnen organischen Systemen und Gebilden besteht, hervorgehen kann. — Man wende uns nicht ein, dass hier noch zu vieles nicht hinlänglich erkannt sey, und dass deshalb auf physiologische Grundlagen hier noch zu wenig zu bauen sey; allerdings ist noch hier der Forschung ein weites Feld offen gelassen, doch sind wir bey alle dem zu weit vorgedrungen, als dass wir muthlos zurückweichen sollten, wir dürfen, bey der auf die rechte Art und mit Ernst fortgesetzten Untersuchung hier bald auf noch belohnendere Resultate rechnen, ja wir sehen die bisher erworbenen bereits durch Männer wie Malfatti nicht ohne einen sehr glücklichen Erfolg auf Gegenstände dieser Art angewendet. — Auf eine solche kurz und klar gegebene physiologische Darstellung der frühern Lebensperioden nun werde eine allgemeine Pathologie und Therapie mit Umsicht gegründet, bey welcher letztern wir es als vorzüglich nöthig betrachten, zugleich die Maximen, welche den Kinderarzt hauptsächlich leiten müssen, so wie das Benehmen, welches er zu beobachten hat, etwas ausführlicher abzuhandeln. Nun erst möchten wir den Uebergang machen zur Betrachtung der einzelnen Krankheiten, welche nach den drey Perioden des Lebens im Uterus, des Lebens nach der Geburt bis zur Zahnentwickelung, und des Lebens von da bis zur Pubertät, am schicklichsten einzutheilen seyn möchten.

Blicken wir jetzt auf das Werk unsers Verfs., so werden wir allerdings jene allgemeinern Betrachtungen, deren Nothwendigkeit von andern Schriftstellern, welche ebenfalls gewisse grössere Capitel der Therapie, z. B. die Krankheiten des weiblichen Geschlechts, bearbeiteten, sehr wohl erkannt worden ist, gänzlich vermissen, wir werden ferner wohl manchen Puncten in der grösstentheils nach *Plenk* getroffenen Anordnung der einzelnen Krankheiten, z. B. der im 2ten und 3ten Abschnitt angenommenen Eintheilung derselben in innere und äussere, unsern Beyfall nicht schenken können, und selbst wenn wir uns endlich nur an die Abhandlung der einzelnen Krankheiten halten wollen, so können wir uns im Ganzen weniger als wir wünschen befriedigt fühlen, weil erstlich auch hier eine auf physiologische Grundsätze sich stü-

tzende Deduction und Auffassung des Wesens der besondern Krankheiten vermisst wird, u. weil andern Theils selbst die therapeutischen Rathschläge des Verfs. bey weitem nicht immer einer schärfern Critik Genuge leisten. — Um unser Urtheil zu rechtfertigen, können wir nicht umhin, einige Capitel etwas genauer durchzugehen. Wir nehmen ohne viele Wahl aus jedem der drey Hauptabschnitte ein einziges; z. B. aus dem ersten das 13te Capitel, *von der Verhärtung des Zellgewebes.* Ob der Verf. diese Krankheit selbst sah, bemerkt er nicht, beschreibt indess ihre Zeichen nach andern Schriftstellern ziemlich vollständig (es geschieht indess dem verdienten *Jahn* sehr Unrecht, wenn ihn der Vf. beschuldigt, *Verhärtung des Zellgewebes* und *blaue Krankheit* für einen und denselben Zustand gehalten zu haben, indem Jahn wohl beyde Krankheiten in einem Capitel abhandelt, sie aber sehr wohl unterscheidet). Was die Aetiologie anbelagt, so dürften nur Wenige dem Vf., der die Krankheit für venerischen Ursprungs hält, beystimmen, noch Wenigere aber würden wohl geneigt seyn, auf den Vorschlag des Verfs. die Curmethode der *Lepra* hier in Anwendung zu bringen; vielmehr hat Rec. der nur kürzlich diese Krankheit genau zu beobachten Gelegenheit hatte, sich überzeugt, dass dies Uebel durchaus nur Resultat einer Hautentzündung sey und dem angemessen behandelt werden müsse. — Nehmen wir nun aus dem 2ten Abschnitte etwa das 14. Cap., *von den Schwämmchen der Neugebornen.* — Der Vf. unterscheidet hier zwischen gutartigen und bösartigen Schwämmchen, die letztern charakterisirt er so: „die Schwämmchen, die anfangs weiss waren, werden missfarbig, gelb, röthlich, braun, schwärzlich. Das Kind hat Durst, trockne Hitze u. s. w. — Diese Krankheit ist das Schwämmchenfieber andrer Schriftsteller.“ — Nach einer sonderbaren Ansicht erklärt nun der Vf. hier das sich einfindende bösartige Fieber durchaus für Product der Schwämmchen, womit wir indess keinesweges einverstanden sind, da ja bekanntlich die Gestalt aller Exantheme durch die Natur des vorhandenen Fiebers modificirt wird, ja worüber wir uns um so mehr wundern, da er selbst gesteht, dass bey Erwachsenen die Schwämmchen Product des Fiebers seyen. Bey Gelegenheit der Aetiologie hätte billig erwähnt werden sollen, dass diese Krankheit in den meisten Fällen ohne alle innere Disposition erzeugt wird durch unpassende Diät, durch das widersinnige, leider noch immer so allgemeine Anwenden abführender Säftchen bey Neugebornen, (dem hier gewiss mehr Schuld gegeben werden muss, als dem etwas längern Zurückbleiben des Meconii), und hauptsächlich durch die abscheulichen Zulpe.

So ist auch die von dem Vf. angegebene Prophylaxis nicht ohne Mängel, wenigstens würde Rec. nie die Laxiersäftchen, welche uns die unpassendsten Mittel für Kinder scheinen, hier prophylaktisch anwenden. Auch bey der Therapie wird vom Verf. hauptsächlich der mit Borax versetzte Saft so wie das Ausreiben mit Zucker u. s. w. angerathen, welchen Mitteln Rec. das häufige und sorgfältigste Reinigen der Mundhöhle mit einem starken Feldkümmel- oder Salbey-Aufguss durchaus vorzieht. Bey bösartigen Schwämmchen empfiehlt der Vf. blos die Fortsetzung seines örtlichen Verfahrens, da hingegen hier dem Rec. die Behandlung des Fiebers nach seinem verschiedenen Charakter zur Hauptsache wird. — Um endlich auch noch aus dem 3ten Abschn. eine Probe zu geben, verweilen wir noch etwas bey dem 9ten Cap., vom *Keichhusten:* — Der Vf. beschreibt die Zufälle und den Verlauf dieser Krankheit nach 3 Stadien, welche er das Stadium der anfangenden Krankheit, das Stad. der ausgebildeten Krankheit, oder des Krampfes, und das Stad. der Abnahme der Krankheit nennt. Die Aetiologie ist wieder ziemlich dürftig ausgefallen und man findet darin durchaus nichts, was ein tieferes Eindringen in das Wesen dieser Krankheit bezeugte. Noch weniger aber fand sich Rec. durch die Therapie befriedigt, welche schon von *Jahn*, unserm Dafürhalten nach, weit besser und vollständiger abgehandelt worden ist. Der Vf. beschränkt sich fast einzig und allein auf die Anpreisung der *Autenrieth'schen* Salbe (der Ausschlag der nach ihrer Anwendung zum Vorschein kommt, ist auf der beygefügten Kupfertaf. abgebildet), von welcher er immer die treflichsten Wirkungen gesehen haben will, worin denn freylich seine Erfahrungen von denen andrer Aerzte bedeutend abweichen müssen. Ein Mittel, welches man indess neuerlich fast allgemein jener Martersalbe vorgezogen, und von dem auch Rec. die wohlthätigen Wirkungen oft erfuhr, die Belladonna hat der Vf. nur im Vorbeygehen erwähnt, und die Behandlung der Krankheit damit unter die weitschweifigen und unzuverlässigen Methoden geworfen. — Doch wir brechen hier in der ausführlichern Betrachtung einzelner Capitel ab, und müssen, da der Raum dieser Blätter uns hier nicht weitläuftiger zu seyn verstattet, eine genauere Beleuchtung der einzelnen Rubriken irgend einer medicinischen Zeitschrift überlassen, unter denen, Gott sey Dank! einige existiren, welche in ihren Anzeigen so weitläuftig sind, dass man beynahe ganze Werke abgedruckt wiederfindet.

Angehängt sind dem Schlusse dieses Buches noch 158 Arzneyformeln, welche vielleicht manchem angehenden Arzte (und solchen ist allerdings das Ganze wegen einer gewissen Kürze der Bearbeitung und vollständigen Aufzählung der einzelnen Krankheiten, noch am meisten zu empfehlen) willkommen seyn werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. **152.** 1815.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate.

I. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten.*

Allgemeine Verfügung.

Nach einer von dem Hofkriegsrathe der Studien-Hofcommission gemachten Eröffnung hat (laut den vaterländischen Blättern 1814, Novemb.) der Kaiser von Oesterreich gestattet, dass bey demselben bis auf weitern höchsten Befehl als Conceptpracticanten auch solche Individuen, welche die juridischen Studien in Pest oder Clausenburg vollendet haben, unter der Bedingung angestellt werden können, dass sie binnen 2 Jahren durch Zeugnisse der ordentlichen Professoren sich ausweisen, das österreichische Privatrecht sich durch Privatstudium zu eigen gemacht zu haben, oder widrigenfalls ihre Anstellung verlieren.

Kaiserl. Königl. Lyceum zu Linz.

Der Kaiser von Oesterreich hat genehmigt, dass auch an der höhern Lehranstalt zu Linz die Professur der Erziehungskunde eingeführt, und mit derselben eine jährliche Remuneration von 200 Gulden verbunden werde.

Kaiserl. Königl. Lyceum zu Grätz.

Auch an dem Lyceum zu Grätz wird mit höchster Genehmigung nunmehr die Lehrkanzel der Erziehungskunde errichtet, und dem Professor, der die Vorlesungen halten wird, eine jährliche Belohnung von 200 Gulden verabreicht werden.

Kaiserl. Königl. Universität zu Prag.

Durch eine alte landesfürstliche Begünstigung vom J. 1649 (wenn, wie es durch eine Hofverordnung vom 20sten Febr. 1768 erklärt wurde, von Fall zu Fall darum eingeschritten wird, und für den auszuzeichnenden ältesten Prof. besondere Verdienste sprechen) sollen an der Univers. zu Prag die ältesten Professoren der vier Facultäten den Titel eines K. K. Rathes taxfrey erhalten. Als der Jesuitenorden bestand, wurden von den Gliedern desselben die philos. und theol. Lehrkanzeln besetzt. Vermöge der Verfassung dieser religiösen Gesellschaft konnten ihre Professoren diese landesfürstliche Begünstigung nicht auf sich anwenden. Auf eine, über die geänderte Lage der Sache gemachte Vorstellung der Universität aber genehmigte Se. Maj. dass diese Begünstigung nun auch bey der philos. u. theol. Facultät wirkliche Anwendung finde.

Kathol. Gymnasium zu Teschen.

Die an dem Gymnasium zu Teschen durch die Beförderung des Hrn. *Thaddäus Zur* zu einer Pfründe in Gallicien erledigte Lehrkanzel der Geographie und Geschichte ist Hrn. *Albin Heinrich* verliehen worden.

Protest. theol. Gymnasium zu Teschen

Die Zahl der Schüler hat sich im Wintercurse $181\frac{3}{4}$, in welchem schon die neue Organisirung der 4 untern Gymnasialclassen bestand, gegen den vorjährigen Sommercurs um 25 vermehrt.

Kaiserl. Königl. Lyceum zu Czernowitz in der Bukowina.

Am 23. Jan. 1815 wurde das philos. Lyceum zu Czernowitz, in Gegenwart des k. Kreishauptmanns Hrn. von *Platzer* eröffnet. Der Prof. der Philosophie, Hr. *Tazauer*, u. der Prof. der Geschichte, Hr. *Lewiky*, hielten bey dieser Gelegenheit passende Reden.

II. *Necrolog.*

Im July 1814 starb der fleissige u. geschickte Professor der Geographie u. Geschichte an dem Gymnasium bey den Schotten in Wien, der Stiftspriester *Ildephons Leyrer*.

Am 10ten Jan. 1815 starb in Wien der berühmte Gelehrte u. Schriftsteller D. *Hacquet*, aus Frankreich gebürtig, der seit 1810 in Wien privatisirte. Eine interessante Biographie von ihm hat Hr. Ribini in den vaterl. Bl., Jan. 1815 geliefert. Seine im Druck erschienenen Schriften sind in Meusel's gelehrtem Deutschland verzeichnet.

III. *Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.*

Der Kaiser von Oesterreich hat dem von der Universität zu Prag nach jener zu Wien übergesetzten ausgezeichneten Professor der medicinischen Policey und gerichtlichen Arzneykunde, Hrn. Dr. *Jos. Bernt*, ungeachtet derselbe in einen höhern Gehalt vorrückte, einen Uebersiedlungsbeytrag von 250 Guld. bewilligt.

Der Religionslehrer an dem Gymnasium zu Kremsmünster, Hr. *Dav. Landsmann*, hat in Rücksicht, dass er ein in mehrfacher Beziehung sehr nützliches Religionsbuch lieferte, eine Remuneration von 400 Gulden erhalten.

Die an der theol. Diöcesan-Lehranstalt zu Budweis erledigte Lehrkanzel der Moral- u. Pastoraltheologie ist dem Weltpriester Hrn. *Jos. Watzowsky* provisorisch verliehen worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Consistorialrath, Pfarrer u. Erzpriester zu Freystadt, Hrn. *Matthäus Oppolsky*, zum Oberaufseher der Volksschulen des Teschner Bezirks in dem diesseitigen Antheile der Breslauer Diöcese ernannt.

Der Kaiser von Oesterreich hat in Rücksicht auf die vorzüglichen Verdienste, welche der Dr. der Theologie u. k. k. Hof-Büchercensor, Hr. *Augustin Braig*, als Professor der Dogmatik an der Universität zu Wien seit 1803 sich erwarb, bewilligt, dass derselbe mit Belassung seines ganzen Gehaltes von dem Lehramte enthoben werde, und ihn zugleich zum Vicedirector des theol. Studiums ernannt; auch wurde ihm die Aussicht zu einer dereinstigen weitern Belohnung geöffnet.

Hr. P. *Conr. Luttinger* hat die vacante Professur der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium bey den Schotten in Wien erhalten.

Dem würdigen Senior der philos. Facultät an der Wiener Universität, Hrn. *Wilh. Bauer*, Prof. der Mathesis forensis an der Universität, u. Director der k. k. Normalhauptschule in Wien, der ungeachtet seines hohen Alters mit gleich regem Eifer die Bemühungen für die öffentliche Bildung der Jugend fortsetzt, hat der Kaiser zur Belohnung seiner allgemein anerkannten Verdienste, den Titel eines k. k. Rathes taxfrey verliehen.

Dem Professor der zwey untern Grammaticalclassen am Gymnasium des Benedictinerstifts zu Kremsmünster, Hrn. P. *Wilh. Eder*, welcher das Lehramt durch volle neun Jahre, bis er es Krankheit wegen aufgeben musste, zur vollen Zufriedenheit geführt hat, wurde über seine eifrige Amtsverwaltung die Zufriedenheit der Studien-Hofcommission zu erkennen gegeben.

In die an dem Gymnasium zu Pisek in Böhmen durch Vorrückung des Hrn. *Joh. Goll* erledigte Lehrkanzel der dritten Grammaticalclasse u. der griechischen Sprache, wurde der Prof. eben dieser Fächer am Gymnasium zu Gitschin, H. *Vincenz Kasper*, seinem Wunsche gemäss übergesetzt, die Lehrkanzel dieses letztern aber erhielt der Gymnasial-Adjunct Hr. *Jos. Mayerhof*.

Dem Priester des Cistercienserstifts zu Hohenfurth in Böhmen, Hrn. *Franz Maximil. Millauer*, ist, da die mit seinen Zöglingen in den vorhergehenden Jahren vorgenommenen Prüfungen vor der Priesterweihe den Beweis geliefert haben, dass derselbe die zu dem Lehramte der Katechetik und Pädagogik erforderlichen Kenntnisse besitze, dieses Lehramt an der dortigen Hauslehranstalt mit Nachsicht der in der polit. Schulverfassung vorgeschriebenen strengen mündlichen und schriftlichen Prüfung anvertraut worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem Dr. der Theologie u. Director der theol. Studien an dem Lyceum zu Ollmütz in Mähren, Hrn. *Aloys Andreas Grafen Auk-witz von Poslawicz*, Domherrn zu Ollmütz, das zu Lemberg erledigte Erzbisthum des latein. Ritus verliehen.

Den drey Professoren des medicinisch-chirurgischen Faches an dem Ollmützer Lyceum, Hrn. *Joh. Jahn*, Hrn. *Wilibald Schmid* und Hrn. *Innocenz Neumann*, ist durch höchste Entschliessung eine ordentliche jährliche Gehaltszulage von 200 Gulden bewilligt worden.

Der Kaiser von Oestreich hat in Erwägung der angestrengten und wohlgelungenen Arbeit, wodurch der Prof. der Geographie und Geschichte an der k. k. Realakademie zu Wien, Hr. *Franz Reissler*, sich bey der neuen Landkarten-Unternehmung zum Besten der Schulen auszeichnete, demselben eine Belohnung von 2000 Gulden, dem Professor der Geographie und Geschichte an dem akademischen Gymnasium, Piaristen-Priester, Hrn. *Benedict Rittmannsberger*, aber für die genaue Aufmerksamkeit, mit welcher derselbe die Revision der ersten Abdrücke der gestochenen Charten besorgte, nebst der ihm durch die Landesstelle zu bezeugenden höchsten Zufriedenheit eine Remuneration von 300 Gulden bewilligt.

Der Kaiser von Oestreich hat den vormaligen Professor der allgemeinen Geschichte an der Wiener Universität, und nunmehrigen Beysitzer der Studien-Hofcommission, Hrn. Regierungsrath *Joh. Wilh. Ridler*,

in Hinsicht auf seine ausgebreiteten literärischen und Sprachkenntnisse, zum Vorsteher der Wiener Universitäts-Bibliothek ernannt.

Der König von Preussen, Friedrich Wilhelm, erliess am 25sten Januar 1815 aus Wien an den Profess. der Oeconomie am Georgikon zu Keszthely, Hrn. *Georg Carl Rumy*, ein eigenhändig unterzeichnetes Belobungsschreiben, worin gesagt wird: „Ich lasse Ihren literarischen und landwirthschaftlichen Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren.“ Derselbe erhielt im Januar von dem Ober-Studiendirector des Raaber literar. Districts in Ungarn, dem Hrn. Probst Michael von Paintner, ein sehr humanes lateinisches Belobungsschreiben, und am 2ten März erliess an ihn Se. Excell., der Hr. Graf Franz Széchényi aus Wien ein Belobungsschreiben über die von ihm in Druck herausgegebene Schrift von der jetzigen Beschaffenheit des Georgikons zu Keszthely, und den Mitteln, dasselbe dem Zweck landwirthschaftlicher Institute überhaupt näher zu bringen.

Hr. Consistorialrath *Jac. Glatz* in Wien, hat von der Königin von Bayern, Caroline, eine geschmackvolle goldne Dose zum Geschenk erhalten.

Seine Excell., der Hr. Graf Georg Festetics von Tolna, der Gründer und Erhalter des Georgikons, hat nach dem Examen im Februar, jedem der drey Herren Professoren, *Julius Liebbald*, *Georg Carl Rumy* und *Joseph Aloys Jánossy*, eine Remuneration von 120 Gulden ertheilt.

Als Hr. *Stephan von Horvát*, Beysitzer der Gerichtstafel des Stuhlweissenburger Comitats, seine vor kurzem in ungrischer Sprache erschienene Schrift, „Nagy Lajos és Hunyady Mátyás, hires Magyar Királyoknak védelmeztetések a' Nemzet nyelo ügyében“ (Vertheidigung der berühmten ungrischen Könige, Ludwig's des Grossen und Matthias Hunyady, in Betreff der Nationalsprache) herausgegeben hatte (Pest, bey Joh. Thomas Trattner. 1815. 8.) kam jemand, der bis jetzt unbekannt ist, in sein Wohnzimmer, legte 24 Speciesdukaten in Gold (seit vielen Jahren ist *solches* Geld in Ungarn eine seltene Erscheinung!) auf den Tisch und verschwand. Neben dem Gold lag ein Papier mit den Worten: „A' Lajos' és Mátyás' Védjének (dem Vertheidiger Ludwig's und des Matthias). Die Schrift war durch die mit Absicht formlos gezogenen Buchstaben unkenntlich.

Todesfälle 1815.

Am 31sten März starb in Copenhagen der berühmte Alterthumsforscher, Justizrath Thorlacius, ein geborner Isländer im 74. Jahre s. A.

Den 15ten März verstarb in Pyrmont der fürstl. Waldeckische Hofrath und D. der A. G., Johann Aegidius Justi, an der Luftröhren-Schwindsucht, 41 J. alt.

Den 1sten April verstarb in Hannover, *Friedrich Christian* (so wird er in 2 Todesanzeigen benannt, nicht, Christoph, wie in den G. T.) *Rühlmann*, anfänglich Conrector in Preussisch Minden, nachher Rector des altstädtschen Lyceum zu Hannover u. seit 1784 Director desselben, geb. zu Glaucha bey Halle. 174... vergl. G. T. X. u. XV. Bd.

Den 22sten April starb in Hamburg, Joh. Heinr. Röhding, ein Kaufmann und Theehändler, geb. daselbst 1763. Seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mathematik, Schiffsbaukunst, Schiffahrtskunde und in den meisten neuern Sprachen, setzten ihn in den Stand, sein als treflich anerkanntes Wörterbuch der Marine in vier gr. 4. Bänden herauszugeben zu Hamburg und Halle 1793 — 1795. Sein Bruder, gleiches Vornamens, auch Schriftsteller in Hamburg, starb bereits am 28. Decbr. 1800. Vergl. Meusel G. T. VI. X. u. XV.

Den 26. April starb in Meldorf, in Süderditmarsen, der, seit 1808 königl. Dän. Etatsrath, Carsten Niebuhr, 82 Jahr alt; geb. in Lüdingwohrt im Lande Hadeln, 17. März 1733, seit 1760 Ingenieur-Lieutenant in Copenhagen; von 1762 — 1767 auf seinen bekannten Reisen, und seit 1768 Ingenieur-Hauptmann, auch seit 1778 kön. Dän. wirkl. Justizrath und Landschreiber zu Meldorf. Ein Sohn von ihm ist der geheime Staatsrath Niebuhr in Berlin, durch seine römische Geschichte mehr als durch seine Schr. gegen Sachsen berühmt. Vgl. Meusels G. T.

Den 30. April verstarb in Hamburg der Buchhändler Dietrich Gottfr. Leberecht Vollmer, geb. in Thorn 1768. Im Jahre 1796 befand er sich in Erfurt, wo er als ein Jacobiner, nebst dem Drucker *des neuen Ungeheuers*, u. dem Rath Rebmann auf den Petersberg in Verhaft genommen wurde, letzterer aber durch die Flucht, ohne Kleider noch entkam. Man sehe darüber, Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1s Stück, Januar 1796. S. 15 und 16. Vollmer ging nach seiner Befreyung nach Mainz; in Leipzig ward er damals, als er die Messe halten wollte, auch nicht geduldet, und so begab er sich wieder nach Hamburg, wo er schon einmal seinen Sitz aufgeschlagen hatte; in dem Gel. T. Bd. VIII. und XI. werden unter seinem Artikel einige Abänderungen nöthig.

Am 16. May starb in Leipzig D. Just. Wilh. Günz, ebendaselbst, wo sein Vater, Dr. Just. Gottfr. Günz, Professor der Physiologie, nachher der Anatomie und Chirurgie war, und endlich als kurfürstl. Sächs. wirkl. Hofrath und Leibarzt in Dresden 1754 verstarb, im J. 1747 geb. 1772 ward er A. Mag., in eben diesem Jahre erhielt er das Recht öffentliche Vorlesungen zu halten, durch Vertheidigung des ersten Theils seiner Diss. de cortice salicis cortici Peruviano substituendo. 4. Den zweyten Th. dieser Abhandlung benutzte er, um in eben d. J. am 10. April die medicinische Doctorwürde zu erlangen. Bald

darauf erhielt er die Stelle eines Arztes an dem Zuchthause in Waldheim. Im J. 1808 kehrte er wieder nach Leipzig zurück, wo ein unglücklicher Fall auf der Treppe sein Leben endigte. Der 11. Bd. des G. T. lässt die 1ste s. Dissert. im Jahre 1771 erscheinen, beyde Theile aber wurden im Jahre 1772 vertheidigt.

Naturaliencabinet der Leipziger Universität.

Die Universität Leipzig erfreut sich fortwährend des wohlwollenden Andenkens patriotisch gesinnter Männer, welche auf alle Weise mit Rath und That die öffentlichen Anstalten ihrem hohen Zwecke näher zu bringen sich bestreben. Auch das entstehende Naturaliencabinet erhielt kürzlich wichtige Beyträge. Herr Dr. *Kapp*, der allgemein verehrte Veteran der Sächs. Aerzte, übersendete der Univ. sein interess. u. wohlgeordnetes Herbarium, das in Europäischen Pflanzen eine ungemeine Vollständigkeit zeigt, und besonders viele seltene und alpinische Schweizerische und südfranzösische Pflanzen enthält; und legte damit den Grund zu einem öffentlichen Herbarium, einem literarischen sehr wichtigen Hülfsmittel, das die meisten Universit. selbst jetzt noch entbehren. Hr. Dr. *Rohadsch*, Arzt und Mineralog in Freyberg, überschickte eine Sammlung von schönen Mineralien, schon die 2te in 2jähriger Frist die wir von ihm haben, unter welchen viele schöne und seltene Arten sich befinden, von denen wir nur Einiges anführen, z. B. besondere Crystallisation von Schwerspath aus Ungarn, grün Bleyerz, englisches Rothkupfererz, tyroler Lasurerz, Graubraunsteinerz in besondern äussern Gestalten, Zellkies, Strahlkies sehr ausgezeichnet, deutlich crystallisirtes Schwarzspiessglaserz, schöne Kalkspath-Krystalle, Dauphineer Berg-Krystalle mit ungleichen Zuspitzungsflächen, zusammen über 100 Stück in 3- u. 4zolligem Format, auch einige Prachtstücken. Nicht minder angenehm war uns eine Sendung von Eisenerzen und andern Producten, von Herrn Goldarbeiter Schreiter in Schmalkalden. So entstehen u. wachsen unsre Sammlungen.

Ankündigungen.

Ploucquet, D. G. G. (Prof. Tübing.) Literatura medica, digesta s. Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Continuatio et supplementum I. gr. 4. 1813. (Charta scriptoria) 3 Thl. 18 Gr.

Dieser Supplementband ist von nun an bey J. F. Steinkopf in Stuttgart zu haben, und kann durch alle gute Buchhandl. bezogen werden.

Neue Verlagsbücher der academischen Buchhandlung in Kiel zur Ostermesse 1815.

Cramer, *A. G.*, Supplementi ad Brissonii opus de verborum quae ad jus civile pertinent significatione. Specimen I. 4. 10 gr.

Fock, Consistorialrath *J. G.*, Warnung vor der Kirchenscheu. Eine Predigt. gr. 8. 4 gr.

Harms, *Claus*, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. 1ster Theil. Zweyte verm. Aufl. gr. 8. 1 thlr. 6 gr.

Hasse, Dr. *J. C.*, ord. Professor in Königsberg, die Culpa des Römischen Rechts. Eine civilistische Abhandlung. gr. 8. 3 thlr.

v. Krohn, *A. F.*, Anweisung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienst. 8. 18 gr.

Dessen Felddienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. Ein pract. Handbuch. Neue Aufl. 8. 16 gr.

Mau, *J. A.*, Gebetbüchlein für Kinder, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen. 8. 3 gr.

Modern English Poems, containing: Gertrude of Wyoming and the pleasures of Hope by Campbell, the Corsair by Lord Byron, the best Ballads by Walter Scott etc. etc. Collected by C. R. Wiedemann, Prof. Vol. I. gr. 8. 2 thlr. 12 gr.

Twesteni, *D. A.*, Commentatio critica de Hesiodi Carmine, quod inscribitur opera et dies, cum auctario Caro. Frid. Heinrichii, Prof. Kilon. 8. maj. 12 gr.

Weber, *Fr.*, Historiae Muscorum hepaticorum Prodromus. 8. maj. 20 gr.

Im December 1814 war neu:

Harms, *Claus*, die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs neue gelehrt. 8. 16 gr.

Bey E. F. Steinacker, Buchhändler in Leipzig sind zur Ost. M. erschienen:

Beyer, *M. G. F. A.* de formis cogitandi disiunct. Quaestio inspersis animadversionibus philolog. et criticis. 8. maj. 12 gr.

Löffler, General-Sup. *D. J. F. C. L.*, Lesebuch für Stadt- u. Landschulen. 8. 6 gr.

Seume, *J. G.*, mein Sommer. Zweyte Auflage. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. 153. 1815.

Reisebeschreibungen.

Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, par *Al. de Humboldt* et *Aimé Bonpland*; rédigé par *Alex. de Humboldt*. Avec deux Atlas, qui renferment, l'un les vues des Cordillères et les moeurs des peuples indigènes de l'Amerique, et l'autre des cartes géographiques et physiques. *Tome prémier*. Paris b. Schöll 1814. 352 S. 4. Mit dem innern Titel: Voyage de Humboldt et de Bonpland. *Prémière partie. Rélation historique* T. 1.

Atlas géographique et physique des Régions équinoxiales du nouveau continent, fondé sur des observations astronomiques, des mésures trigonométriques et des nivellemens barométriques, par Al. de Humboldt. 1814. gr. fol. (die erste Lief. 5 Charten No. 1. 15. 18. 19 u. 28.

Man kennt schon das grosse, lehrreiche u. kostbare Werk, die Frucht langer und mühsamer Reisen, mannigfaltiger und genauer Forschungen, das aus 11 Quartbänden Text, 4 Bänden in fol. mit Kpfrn., zwey geographischen und einem malerischen Atlas bestehen wird, wenn es dereinst vollendet ist. Das was bisher davon erschienen ist, kostet schon 2298 Fr. auf gewöhnlichem feinem Papier, 2858 auf Velinpapier. Es ist in sechs Abtheilungen getheilt und einige sind ganz oder fast beendigt: 1ste Abth. historische Nachricht von der Reise, 4 Bände in 4. und 2 Atlas, ein geogr. und ein maler. Erschienen sind, der eben anzuzeigende 1ste Th. der Reise und die 1ste Lief. des Atlas 60 Fr. (auf gewöhnl. Papier, maler. Atlas 504 Fr. — 2te Abth. Zoologie und vergleichende Anatomie, 2 Bde. in 4. mit vielen Kupf.. Davon sind 9 Lieferungen herausgekommen, welche 176 Fr. kosten. Die Conchyliologie wird einen Theil des zweyten Bandes ausmachen. Der 3te Th. ist beendigt. Politischer Versuch über Neuspanien, 2 Bde. in 4. mit einem Atlas in fol. 300 Fr., eben so der 4te Th. in 2 Quartbänden 192 Fr. Vom *fünften* Th. allgemeine Physik und Geologie ist noch nichts erschienen. Der *sechste* von Hrn. Bonpland redigirte Theil, welcher die Botanik angeht, wird aus 2 Abtheilungen bestehen. Von der ersten, Aequinoxial-Pflanzen, (2 Bde. in fol. mit schwarzen Kupfern) sind 16 Lieferungen, welche 450 Fr. kosten bereits erschienen und es fehlen nur noch 3 Lieferungen, um diese Abtheilung zu vollenden; von der 2ten Abtheilung, Monographie der Melastomen (2 Bde. in fol. mit color. Kupfern) sind ebenfalls 16 Lieferungen heraus, welche zusammen 576 Fr. kosten.

Den gegenwärtigen 1sten Bd. der Reisebeschreibung eröfnet eine *Einleitung* S. 1 - 38. Sie enthält einige allgemeine Notizen über die Reise, ihre Zwecke, Beförderungsmittel u. s. f. Der Hr. Vf. wollte einen doppelten Zweck erreichen, die Länder, welche seit Jahrhunderten der europäischen Nation und beynahe Spanien selbst unbekannt geblieben sind, bekannter zu machen und über eine kaum erst von andern abgesonderte Wissenschaft, die man Physik der Welt, Theorie der Erde oder physische Geographie genannt hat, Licht zu verbreiten. Der letzte Gegenstand schien ihm der wichtigste für seine Untersuchungen. Die Reise hatte doch nicht ganz den Umfang, den ihr der Vf. anfangs geben wollte; er musste seine Rückreise beschleunigen, und es gab auch Hindernisse, welche ein fester Wille und ein thätiges Ausharren nicht immer besiegen konnten. Da während des Seekrieges die Gemeinschaft mit Europa sehr unsicher war, so legten die berühmten Reisenden drey Sammlungen an, die eine wurde für Spanien und Frankreich abgeschickt, die zweyte für die vereinigten Staaten und England, die dritte beträchtlichste, die zuletzt 42 Kisten füllte, blieb stets unter ihren Augen und ihr Fortschaffen verursachte nicht geringe Beschwerde und Aufenthalt, aber dadurch wurde auch sehr viel erhalten.

In den Aufsätzen, welche bestimmt sind, die verschiedenen Gegenstände der Untersuchungen zu erschöpfen, haben Herr v. Humboldt und Hr. Bonpland versucht, jede Erscheinung unter verschiedenen Ansichten darzustellen und die Bemerkungen nach den Beziehungen, welche sie unter einander haben, zu classificiren. Als Probe werden die Materialien zur Kenntniss der Vulcane von Antisana und Pichincha, so wie des von Jorullo, der in der Nacht des 29sten Sept. 1759 aus der Erde hervorging, und ihre Ausführung erwähnt. Es

werden sodann in der Eile noch die einzelnen bereits erschienenen und vorher erwähnten Abtheilungen des Werkes und die noch zu erwartenden, ihre Verfasser und ihr Inhalt genauer angegeben, u. noch manche neue Notiz beygefügt. So erfahren wir, dass die Géographie végétale (oder essai sur la géographie des plantes accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales etc.), die 1806 erschien, mit Zusätzen wieder gedruckt werden u. den 5ten Theil der vollständigen Sammlung, unter dem Titel: Physique générale, ausmachen wird. In s. Flora Fribergensis, Bern 1793 hat der Herr Vf. die ersten Ideen über die Geographie der Pflanzen, ihre natürlichen Verbindungen und die Geschichte ihrer Wanderungen vorgetragen. Es wird über *Arrowsmith*, der sich des Vers. allgemeine Charte von Neuspanien zugeeignet und unter dem Titel: A new Map of Mexico compiled from original documents by A. im J. 1806 bekannt gemacht hat., mit Recht geklagt und auf die chalkographischen Fehler und andre Merkmale, an welchen man sie erkennen kann, aufmerksam gemacht. Ueber die neue Reise des Majors *Zebulon Montgomery Pike* in die nördlichen Provinzen Mexico's (Account of the expeditions to the sources of the Missisippi and to the interior parts of New Spain, Philadelphia, 1810) wird erinnert, dass die statistischen Angaben oft sehr unzuverlässig, die Charten von Mexico, die sich dabey befinden, nur aus der grossen Charte, wovon Hr. v. H. eine Copie beym Staatssecretariat zu Washington hinterlassen hatte, reducirt sind; und dass zur Vervollkommnung der Geographie der innern Provinzen von Hrn. P. nichts hat beygetragen werden können, weil es ihm an Instrumenten fehlte, u. er unter strenger Aufsicht während der Reise durch dieselben stand. Die vom Vf. herausgegebenen und mit Abhandl. begleiteten Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes du nouveau continent, mit 60 zum Theil color. Kupfern, worin von den Pyramiden, Tempeln, andern Denkmälern der Baukunst, Hieroglyphen, der Religion u. Astronomie der Mexicaner Nachricht gegeben ist, können als der maler. Atlas des histor. Theils der Reisebeschr. angesehen werden. Die mehr als 4000 methodischen Beschreibungen der Aequinoxialpflanzen, welche grösstentheils Hr. Bonpland gemacht hat, werden als ein besonderes Werk erscheinen: Nova genera et species plantarum. Nicht nur die neuen Arten (ungefähr 14 - 1500; — eilf neue Arten von Eryngium sind schon in des Hrn. de la Roche Monographie von diesem genus in Kupfer gestochen und bekannt gemacht worden), sondern auch bisher nur unvollkommen beschriebene Vegetabilien werden darin genau beschrieben werden. Anfangs war der Hr. Vf. nicht geneigt, eine eigentliche Reisebeschreibung zu liefern, man ist ihm Dank schuldig, dass er diesen Entschluss geändert u. in der Manier von Saussure, nach welcher der historische Theil bisweilen durch einfache Beschreibungen unterbrochen ist, uns eine so lehrreiche Reisebeschreibung geliefert hat, wobey alles weggelassen ist, was kein allgemeineres Interesse hat u. haben kann. Sie erhält dadurch noch höhern Werth, dass der Vf. die Vermuthung begründet, es werde in Zukunft viele Jahre lang kein Ausländer wieder die sämmtlichen, jetzt verwildernden Provinzen durchreisen können, die er besucht hatte. Die dort ausgebrochene Revolution, die sich von den Ufern des de la Plata und von Chili bis in den Norden von Mexico verbreitet, und der bürgerliche Krieg, in Gegenden, wo die Civilisation noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen hat und die Wälder sich bald wieder ausbreiten, lassen allerdings viel fürchten. Noch erinnert der Vf., dass die unter seinem Namen zu Hamburg in 6 Bänden erschienene Reise um die Welt das Machwerk eines Compilators sey.

Das 1ste Cap. des 1sten Buchs beschreibt ausser den Vorbereitungen zur Reise und den mitgenommenen Instrumenten den Aufenthalt auf den Canarischen Inseln. Der Verf. erwähnt hier auch seine frühern Reisen und Bekanntschaften, die er gemacht hat. Im März 1799 wurde er dem Hofe von Aranjuez vorgestellt und im May erhielt er die königl. Ordre, die seine neue Reise unterstützte. Das Verzeichniss der phys. und astronom. Instrumente, welche der Vf. seit 1797 zusammengebracht hatte und deren er sich bis 1804 bediente, ist sehr ansehnlich. S. 64-71 sind Bemerkungen über das atlantische Meer und die entgegengesetzte Richtung in der Bewegung des Wassers oder über die Aequinoctial-Strömung eingerückt. Es wird dadurch erwiesen, dass die Bewegung des Wassers gegen Südost vom Cap St. Vincent bis zu den Canarischen Inseln die Wirkung der allgemeinen Bewegung der Oberfläche des Oceans in seinem westlichen Ende ist. Ueber dem Gulf-Stream und die Ursache der Strömungen überhaupt noch mehre Bemerkungen. In einer Entfernung von 40 Lieues von der Insel Madera setzte sich eine Schwalbe auf das Marssegel ganz ermattet.

Ueber die canarischen Inseln wird manches aus des Don *Jose de Viera* Noticias de la historia general des islas Canarias (II. Tom.) mitgetheilt, aber auch eigne Nachrichten von den Inseln Fortaventura, Lanzarote (Lancerote, die im J. 1730 durch den Ausbruch eines Vulcans eine grosse Veränderung erlitt), über den Archipel, den nur selten Schiffe, die nach Teneriffa bestimmt sind, durchkreuzen und die Gestalt der Küsten. Die Insel Lanzarote hiess ehemals Titeroigotra und ihre Bewohner waren bey der Ankunft der Spanier schon weiter in der Civilisation vorgerückt, als die Bewohner der übrigen canar. Inseln. Es herrschte daselbst Polyandrie; im 15ten Jahrh. gab es dort zwey getrennte Staaten, die durch eine Mauer von einander abgesondert waren. Von der Insel Graciosa wurde nur ein kleiner Theil besucht. Ueber die Ursachen, warum man den Pic von Teyde

und den der Azoren bisweilen sehr weit sieht, bisweilen in geringerer Entfernung nicht erblickt, obgleich der Himmel heiter ist, mit allgemeiner Rücksicht auf dies optische Problem. Das 2te Capitel fasst den Aufenthalt zu Teneriffa, die Reise von St. Croix nach Orotava und eine Excursion auf den Gipfel des Pic von Teyde in sich. St. Croix auf Teneriffa, bey den Guanchen Annaga genannt, ist eine ganz artige Stadt mit 8000 Einwohnern, u. einer Bibliothek der Dominicaner, die einige hundert Bände enthält. Von der Stadt San Christobal de la Laguna wird mehr gesagt. Nicht weit von dem Hafen von Orotava ist ein botanischer Garten angelegt, dessen erste Idee von dem Marquis de Nava (de Villanueva del Prado) herrührt, und der von Hrn. Poivre zu Stande gebracht wurde. Die Stadt Orotava, das alte Torro der Guanchen, hat ein trauriges Ansehen und sehr feste Häuser, welche meistens einem sehr stolzen Adel angehören. Mehre Gärten daselbst. Am längsten verweilt der Vf. bey der Besteigung und Beschreibung des Pics, und den von ihm und andern daselbst angestellten Beobachtungen. Auch werden fur künftige Reisende, die ihn besuchen wollen, manche nützliche Bemerkungen mitgetheilt. Der Pic von Ayadyrma oder Echeyde (welches in der Sprache der Guanchen die Hölle bedeutet und von den Europäern in Teyde verwandelt worden), ist ein konisches, isolirtes, auf einer Insel von sehr kleinem Umfange gelegenes Gebirge, s. S. 149 ff. Der Pic von Teneriffa gehört zu der Gruppe grosser Vulcane, die wie der Aetna und Antisana, mehr auf den Seiten als auf der Spitze operirt haben. Nach Lipari ist er derjenige Vulcan, welcher den meisten Obsidian producirt hat. Von seinem Obsidian werden drey Varietäten angeführt. Der vulcanische Ursprung der Obsidiansteine überhaupt wird gegen einige Einwendungen behauptet S. 161 ff., und über den Ursprung der vulcanischen Gebirge S. 170 ff. neue Ideen vorgetragen. In den Reisebeschreibungen des Hannon und Scylax findet man keine Nachrichten von den Ausbrüchen des Pic von Teneriffa. Doch haben wahrscheinlich die Karthager und selbst die Phönicier Kenntniss von den Canarischen Inseln und diesem Pic gehabt. Auch bey den Griechen und Römern trift man keine sichere Nachricht darüber an. Das älteste schriftliche Zeugniss von diesem Vulcan ist aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts in den Reisen des Aloysio Cadamosto. Es wird S. 176 ff. eine chronol. Uebersicht der vulcanischen Phänomene auf den Canar. Inseln, deren die Geschichtschreiber seit der Mitte des 16. Jahrh. gedenken, gegeben. Gegenwärtig stellt die Insel Teneriffa (welcher Name aus Chinerfe der Guanchen corrumpirt ist), fünf verschiedene Zonen der Gewächse dar. Zu ihrer Schilderung hat der Hr. Vf. handschriftliche Noten von Broussonnet benutzt. Im 15ten Jahrh. holten fast alle handelnde Völker ihre Sclaven auf den canar. Inseln, wie sie nachher von der Küste von Guinea geholt worden sind. Dadurch musste schon die Zahl der Eingebornen sehr abnehmen. Eine Seuche rieb 1494 einen grossen Theil des Restes der Guanchen auf, und zu Anfang des 17. Jahrh. war die Nation fast schon ganz ausgestorben. Sie waren die Patagonier der alten Welt. Von ihrer Sprache sind kaum 150 Worte erhalten worden, aus welchen ihre Aehnlichkeit mit der Sprache der Berbers erhellt; daraus kann zwar nicht gemeinschaftlicher Ursprung, wohl aber alter Verkehr dieser Völker geschlossen werden. Noch einige allgemeine Bemerkungen über die ungleiche Fruchtbarkeit, über die geringe Bevölkerung der canar. Inseln u. s. f. schliessen diess Capitel. Im 3ten Capitel S. 198 ff., wird die Reise von Teneriffa nach den Küsten des südlichen America's bis zur Ankunft auf Cumana beschrieben. Sie war eine der schönsten. Obgleich der Pizarro kein guter Segler war, so wurde doch in 20 Tagen ein Raum von 900 Meilen, der die Küsten Africa's von denen des neuen Continents trennte, durchlaufen. Unter mehren einzelnen Bemerkungen verdienen die über die fliegenden Fische vorzüglich Aufmerksamkeit. Die letzten Tage der Reise wurden nicht durch die Gefahren des Meeres, sondern durch die Erscheinung eines bösartigen Fiebers, das epidemisch zu werden schien, unruhig, worüber mehre einzelne Umstände angeführt sind. Es war ein Gluck, dass der Vf., so wie noch mehre Mitreisende, zu Cumana landeten und die Reise nicht bis VeraCruz fortsetzten, denn auf Cuba und den östlichen Küsten Mexico's richtete eben das gelbe Fieber grosse Verwüstungen an. Ueber den Canal zwischen den Inseln Coche und Margarethe. Die Guayqueries, ein Stamm civilisirter Indianer, welche die Küsten der Margaretheninsel und die Vorstädte der Stadt Cumana bewohnen, sind, nach den Caraiben des spanischen Guyana, der schönste Menschenstamm der Terra Firma, und geniessen grosser Vorrechte, weil sie, seit den Zeiten der Eroberung, stets treue Freunde der Castilianer geblieben sind. Abgesondert von der übrigen Erzählung, in welche jedoch auch manche einzelne die nautische Astronomie, die Physik, Geologie und Naturgeschichte betreffende Bemerkungen eingewebt worden, sind die Resultate der Untersuchungen über die Temperatur der Luft in dem nördlichen atlantischen Ocean, zwischen den Küsten Europa's, Africa's und der neuen Welt, S. 224 ff, über den hydrometrischen Zustand der Luft S. 242 ff., über die azurblaue Farbe des Himmels und die Farbe des Meeres auf seiner Oberfläche, S. 248 ff., über die Inclination der Magnetnadel, und die Intensität der magnetischen Kräfte im atlantischen Ocean S. 256 ff., das Tagebuch der Reise von den span. Küsten bis an die Küsten von Südamerica oder von Corunna bis Cumana den 5ten Juny 1799 bis 16ten July desselben Jahres nebst den physischen Bemerkungen, die der Vf. an jedem Tage gemacht hat, S. 267 ff., die Höhenbestimmung mehrer Puncte

der Insel Teneriffa, S. 275 ff., wobey auch Borda's Handschriften, so wie anderwärts benutzt sind. Mit dem 4ten Cap. fängt das 2te Buch an. Diess Cap. beschreibt den ersten Aufenthalt zu Cumana und die Ufer des Manzanares. Cumana ist die Hauptstadt von Neu-Andalusien, eine Meile weit von der Batterie de la Bocca entfernt, bey welcher gelandet wird. Eine weite Ebene trennt die Vorstadt der Guayqueries von der Meeresküste. Der damalige Statthalter der Provinz war Don Vincente Emparan. Ein seltsames Schicksal zweyer Brüder desselben wird erzählt, die vor dem Hafen von Cadix des Nachts sich mit ihren Schiffen schlugen, weil sie sich für Feinde ansahen, und erst kurz vor ihrem Tode den Irrthum erkannten. Ueber den in geologischer Rücksicht so merkwürdigen Boden, auf welchem die Stadt Cumana steht, trägt der Vf. nur die Bemerkungen vor, welche Andern, die vor ihm neuerlich darüber geschrieben haben, entgangen sind. Eine der drey Vorstädte dieser Stadt ist die, welche die Guayqueries oder Guaygueries inne haben. Diese Benennung ist, wie die Namen Peru, Peruaner, aus einem Missverständnisse des Colomb entstanden. Die Eingebornen gehörten ehemals zur Nation der Guaraunos, aber selbst ihre Sprache ist ausgestorben. Die Bevölkerung von Cumana, die einige sehr hoch angegeben haben, setzt der Vf. nur auf etwa 16800 Seelen. Der Fluss Manzanares hat sehr helles Wasser und seine schönen Ufer werden von Mimosen beschattet. Der Hafen von Cumana ist eine Rhede, welche die Flotten von ganz Europa aufnehmen könnte; die einzige Gefahr desselben ist eine Untiefe (Baxo del Morro roxo). Es existirt keine Chronik von Cumana, und seine Archive enthalten wegen der beständigen Verwüstungen, die die weissen Ameisen oder Termiten anrichten, kein Document, das älter wäre als 150 Jahre. Das heftigste Erdbeben fiel am 14ten Dec. 1797 vor, es vernichtete vier Fünftel der Stadt, doch kamen nur wenige in den Kirchen versammlete Menschen um. Einige Beobachtungen über die Erdbeben und das, was ihnen vorausgeht und folgt, und über einige Phänomene derselben unter verschiedenen Klimaten, sind bey dieser Gelegenheit S. 312 ff. mitgetheilt. Das 5te und letzte Capitel dieses B. trägt zuvörderst noch einige interessante Bemerkungen über Cumana und den dasigen Sclavenhandel nach. Dann folgt die Beschreibung der Halbinsel Araya und der dasigen Salzteiche und Salinen, und der Ruinen des Schlosses von Santjago, das sehr solid gebauet war. Man hat lange geglaubt, dass die Halbinsel Araya gar keine süssen Wasserquellen habe, aber 1797 haben die Einwohner von Maniquarez doch eine solche Quelle entdeckt. Die lange berühmten Töpferwaaren von Maniquarez werden doch noch ganz nach der vor der Eroberung gebräuchlichen Methode gefertigt, eine Methode welche die Kindheit der Künste und die Unveränderlichkeit der Sitten bey den Eingebornen America's verkündigt. Unter den Producten der Küsten von Araya wird der Augenstein (piedra de los ojos) für das merkwürdigste gehalten. Von ihm findet man S. 346 Nachricht. Zuletzt werden noch die Ursachen angegeben, warum bey den Kolonien der Alten sich die National-Traditionen und Erinnerungen so lange u. leicht erhielten, bey den neuern aber verloren gegangen sind. — Welches grosse und mannigfaltige wissenschaftliche Interesse diese Reisebeschreibung hat, ohne der Unterhaltung verständiger Leser Eintrag zu thun, wird unsre Anzeige bemerklich gemacht haben.

Von den 33 Charten, welche den Atlas ausmachen sollen und von welchen ein Verzeichniss vorausgeschickt ist, sind folgende in der 1sten Lief. enthalten: 1. Untere Gränze des immerwährenden Schnees unter verschiedenen Breiten, nach den Beobachtungen von Saussure, Buch, Bouguer und Humboldt vergleichend dargestellt. 14. Allgemeine Charte des Laufs des Oronocko von der Mündung des Rio Sinaruco bis nach Angostura. 18. Charte des östlichen Theils der Provinz Varinas zwischen dem Oronoko, Apure und Rio Meta. 19. Charte des Laufs des Rio Meta und eines Theils der östlichen Kette der Gebirge von Neu-Grenada. 28. Geologische Darstellung des Vulcans von Jorullo.

Kurze Anzeige.

Schriften für Frauenzimmer. Conseils à ma fille, par *J. N. Bouilly*, Membre de la société philotechnique etc. Seconde édition. *Tome prémier.* A Paris et St. Petersbourg b. Al. Pluchart 1814. XII. u. 355 S. 8. *Tome second.* 1814. 354 S. 8. *Rath an meine Tochter in Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Nach J. N. Bouilly, Vf. des Schauspiels: der Taubstumme u. s. w. von *Ludwig Hain.* In 2 Theilen. *Erster Theil*, Leipzig, Amsterdamer Kunst- und Industrie-Comptoir 1814. VIII. 279 S. 8. *Zweyter Th.* 288. S. 8.

Diese Schrift schliesst sich an die Erzählungen desselben Vfs. an, welche auch unter dem Titel: *Geschichtchen für meine Tochter* von *Kotzebue* übersetzt (Leipzig u. Riga, b. Hartmann) in 2 Bd. erschienen sind. Sie ist auf die höhere moralische Bildung junger Frauenzimmer berechnet. Man findet hier 20, ebenfalls in das Gewand der Erzählungen gekleidete Aufsätze, in welchen die Beyspiele grossentheils aus der wirklichen Welt genommen sind. Alle diese Aufsätze lesen sich ganz angenehm, wenn ihnen auch zum Theil etwas mehr Kürze zu wünschen wäre. Die etwas freye und oft umschreibende Uebersetzung ist fliessend. Das ist alles, was Rec. zum Lobe dieser Schrift sagen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 154. 1815.

Morgenländische Literatur.

Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der hebräischen Sprache. Von *Wilh. Gesenius*, d. Theol. Doctor und ord. Prof. zu Halle. Leipzig b. F. C. W. Vogel, 1815. VIII. 231 S. gr. 8.

Diese, an neuen und gründlichen Forschungen über diesen Gegenstand der Literatur, welchen zuletzt noch zum Theil Eichhorn Gesch. d. Lit. V. 1, 457 ff. ausführlich behandelt hat, reichhaltige Schrift war ursprünglich zu einer histor. Einleitung in die ausführliche hebräische Sprachlehre, die der Hr. Vf. bearbeitet, bestimmt, ist aber ihr vorausgeschickt worden, weil sie zu viel Raum weggenommen hätte. Da nur von der Geschichte der althebr. Sprache geredet werden sollte, so blieb nothwendig die Geschichte der neuern Gestaltungen der Sprache in den Schriften der Talmudisten und Rabbinen davon ausgeschlossen, und nur die Geschichte der Veränderungen, welche die althebr. Sprache während ihres Lebens erfuhr, u. die verschiedene grammatische und lexicographische Bearbeitung derselben nach ihrem Aussterben wird umständlich und mit Berücksichtigung solcher Gegenstände, die sonst nicht oder wenig berührt worden sind, und mit tiefern Eingehen in das Detail der verschiedenen Spracherscheinungen abgehandelt. Es wird also im ersten Abschn. die Gesch. der hebr. Sprache bis zu ihrem Aussterben vorgetragen. Da sie ein Zweig des semitischen Sprachstammes ist, so wird zuerst von den Namen semitischer Sprachen, den unter ihm zu begreifenden Sprachen, den drey Hauptzweigen und ihrer Natur gehandelt, und dabey manche gewagte Behauptungen oder Muthmassungen berichtigt. Bey den verschiedenen Namen der Sprache wird dann auch der Unterschied der Namen Hebräer (denn diese Schreibart, nicht Ebräer, rechtfertigt der Vf.), Juden, Israeliten, erläutert. Die mythische Ansicht von dem Alter der Sprache wird aufgegeben und dagegen das Alterthum derselben auf zuverlässigere Anzeigen gegründet, als ihr Vaterland Palästina angesehen und behauptet, dass sie, mit wenigen Veränderungen die Sprache der canaanitischen oder phöniz. Völkerstämme war, die Palästina vor Einwanderung der Abrahamiden bewohnten, und von letztern angenommen wurde. Dass aber der Ausdruck Elohim eine Ausbildung dieser Sprache im Polytheismus beweise, wird mit Recht nicht zugestanden. In ihrer gegenwärtigen Gestalt reicht die Sprache nicht über die davidisch-salomon. Periode hinauf, nach dem Urtheil des Vfs., der aus der Uebereinstimmung der Sprache des Pentateuchs mit der Sprache der viele Jahrhunderte später geschriebenen Bücher folgert, dass ersterer nicht ein Product des mosaischen Zeitalters seyn könne, ohne jedoch, wie uns dünkt, alle entgegengesetzten Gründe u. namentlich den aus der Uebereinstimmung des Syrischen in der Peschito und dem Abulfaradsch hergenommenen, ganz zu entkräften. Nur zwey Zeitalter der hebr. Sprache lassen sich unterscheiden, das vor und das nach dem Exil. Unterschied der Dichtersprache und der Prosa im ersten Zeitalter. In dem Exil gewöhnten sich die Juden an den ostaramäischen Dialect, die hebr. Sprache wurde chaldaisirend. Auch die Idiotismen einzelnen Bücher, wie des Pentateuchs, Hiobs, Ezechiels werden durchgegangen. Nicht gemein ist die Bemerkung S. 37, dass bey Bearbeitung älterer Abschnitte bey spätern Schriftstellern manche Schwierigkeiten und Härten im Ausdruck getilgt sind, eben so die Untersuchung über das *philologisch-kritische Verhältniss* der Parallelstellen in den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik, wobey die Beweise einer unvollkommnen und unkritischen Kenntniss der Sprache, die in den Büchern der Chronik gefunden werden, durch die Bemerkung erläutert sind, dass grammatisch-kritische Kenntniss der Muttersprache und ihrer Etymologie nie die Sache der Alten gewesen ist. Dass die Juden (nach der Behauptung der Talmudisten, denen andere gefolgt sind) schon in den Zeiten des Exils die alte Sprache vergessen hätten, wird mit Recht geläugnet und das Aussterben des Althebräischen erst in die Zeiten der selencid. Herrschaft gesetzt. Gegen Schultens's Behauptung, dass ein grosser Theil der Sprache verloren gegangen sey. Sie steht in der Mitte zwischen der reichern Arabischen u. der ärmern Syrischen. Neu ist die kritische Angabe einiger Quellen, aus welchen der biblische Sprachschatz noch bereichert werden kann. Auf die Spuren verschiedener Dialekte in der hebr. Sprache rechnet der Vf. doch nicht so viel, als von andern

Grammatikern geschehen ist. Das Verhältniss der hebr. Sprache zu den verwandten Dialekten (dem Arab. und Syr.) wird nur berührt, die Aufnahme fremder, nicht semitischer Wörter bemerkt, worunter die assyrisch- babyl. Götter- und Personennamen der assyr. Sprache gehören, die nicht zu den semitischen sondern den medisch - persischen gerechnet werden. Endlich wird auch noch die Uebereinstimmung der hebräischen mit den abendländischen Sprachen oder die Ableitung mehrer Wörter der letztern aus jener untersucht. — Der zweyte Abschn. enthält die Geschichte der ausgestorbenen hebr. Sprache oder der hebr. Sprachkunde. Die erste Periode begreift die traditionelle Sprachkunde bey gelehrten Juden bis zum Anfang der grammat. Bearbeitung in sich. Hier wird auch der jüdischen Schulen, der Targums, des Talmuds, der Masora gedacht; auch die unvollkommnere Sprachkunde der Hellenisten, vorzüglich der Alexandriner, des Josephus und Philo, ist nicht übergangen, und es folgen dann die Samaritaner mit ihrem Pentateuch, die Syrer mit der Peschito, die Christl. Schriftsteller, besonders Origenes und Hieronymus, von denen nur letzterer als wirklicher Kenner und Erklärer des Grundtextes angesehen werden kann. Die zweyte Periode verbreitet sich über den Ursprung und die Blüthe des gramm. Studiums bey den Juden. Die vorzüglichsten Grammatiker, Lexicographen, Commentatoren, von R. Saadia Haggaon an, bis mit Elias Levita, sind genannt und zum Theil gewürdigt, und nur mit wenigen Worten einige Christen, die des Hebräischen kundig waren, wie Raymund des Martins, Nicolaus aus Lire, erwähnt. Die dritte Periode stellt den Anfang des hebr. Sprachstudiums bey den Christen (16. bis Mitte des 17. Jahrh.) auf, in welcher Zeit man sich fast nur an die Tradition und Manier der jüdischen Ausleger hielt, und die, welche von ihnen abwichen, auf Irrwege geriethen. Reuchlin ist bekanntlich der Vater der hebr. Sprachkunde unter den Christen. Auch die übrigen Grammatiker, Lexikographen, Uebersetzer, Commentatoren werden genannt. Die *vierte* Per. zeigt die Blüthe des hebr. Sprachstudiums, besonders durch Benutzung der verwandten Dialekte, von der Mitte des 17ten Jahrh. bis jetzt. Die verschiedenen Schulen der hebr. Philologie und vornämlich die neueste Bearbeitung der hebr. Sprachkunde in Deutschland, werden in fruchtbarer Kürze geschildert. Wir vermissen die Erwähnung der Untersuchungen über das hebr. Sylbenmaass, die nicht unwichtig sind. — Der *dritte* Abschn. fasst die Geschichte der hebr. Schrift in sich, die von der Geschichte der Sprache abgesondert werden musste, wenn gleich Wiederholungen auf diese Art nicht ganz vermieden werden konnten. Erst über die semitischen Alphabete überhaupt, und zwey ihnen gemeinschaftliche Hauptcharaktere. Es lässt sich aber doch auch an ihnen ein zwiefacher Charakter unterscheiden, der *phönicische* Schriftcharakter, und der *hebräisch-chaldäische*. In der Genesis findet der Vf. noch keine Spur von Schreibkunst, die erste in den steinernen Gesetztafeln Mosis. Es ist glaublicher, dass die Buchstabenschrift von den Arämäern oder Canaaniten zu den Hebräern überging, als dass diese sie von den Aegyptern erhalten hätten. In den hebr. literar. Denkmälern findet man jetzt drey Schriftarten, die chaldäische Quadratschrift in den bibl. Handschriften, die jüdische Munzschrift (gewöhnlich samaritanisch genannt) und die hebr. Schrift der Samaritaner. Die verschiedenen Meinungen über das Alter dieser Alphabete, oder eigentlich der beyden ersten (da die Schriftzüge der samaritan. Handschriften nur eine Spielart der jüd. Munzschrift sind) werden geprüft und als Resultat folgendes aufgestellt: Es ist eine solche Schriftveränderung durch den Einfluss des Exils und der chald. Schrift vorgegangen, wie sich eine ähnliche mit der Sprache zutrug; die individualisirende Sprache schreibt sie dem Esra zu, welcher in mehren jüdischen Sagen als Collectivname erscheint; die neue Schrift war wahrscheinlich die chaldäische; vor und nach dieser Veränderung sind in der noch lebenden Schrift Buchstabenfiguren vorgekommen, die aus dem jetzigen todten Typus nicht erklärlich sind; daher die Varianten in Parallelstellen, welche aus Verwechselung der Buchstaben entstanden sind, sich bald nur aus der jetzigen Quadratschrift, bald aus der Münzschrift, bald aus keiner von beyden passend erklären lassen: im Zeitalter der LXX. war die Schrift schon im Wesentlichen der jetzigen Quadratschrift ähnlich, und die Handschriften, aus denen diese Uebersetzung geflossen, damit geschrieben; sie war vielleicht damals noch kleiner, und es scheint sich erst nachher durch Kalligraphen die grössere Quadratschrift gebildet zu haben; die Makkabäer wählten zu ihren Münzen den noch nicht ganz verdrängten alten Charakter aus Anhänglichkeit an das Alte; dass die Quadratschrift allmälig durch kalligraph. Künsteleyen aus den alten phönic. Charakteren selbst hervorgegangen sey, wird mit Recht geläugnet, aber auch mit eben so vielem Rechte Rau's Vermuthung, der phönic. Schriftzug sey bey den alten Hebräern nie einheimisch gewesen, bestritten. Es folgt die Geschichte des hebr. Alphabets. Hr. G. bekämpft mit überwiegenden Gründen die Meinung, dass das alte phönic., und eben so das alte hebr. und griech. Alphabet nur aus 16 Buchstaben bestanden habe, u. zeigt, dass auch die Griechen anfangs alle 22 Buchstaben des heutigen morgenl. Alphabets gehabt haben. Eine Uebersicht der wahrscheinlichsten Erklärungen der einzelnen hebr. Buchstaben, die sich auf gewisse sinnliche Gegenstände beziehen, wird gegeben, Mem und He für verstümmelte Namen angesehen. Ueber Wortabtheilungen (durch Puncte), Finalbuchstaben, Abkürzungen, Zahlzeichen. Die Hypothese, dass die Hebräer theils Ziffern, theils den Gebrauch der Consonanten als Zahlbuchstaben gehabt (aus welcher sich die Varietät der Lesar-

ten in den Zahlen am leichtesten erklären lässt) wird gebilligt, und nur getadelt, dass man zu viel hat daraus erklären wollen. In der spätern Geschichte der Quadratschrift werden manche angenommene, aber unerwiesene Behauptungen berichtigt. Aus der Quadratschrift bildete sich im Mittelalter eine Cursivschrift. Dass (ausser dem Origenes) Juden oder Christen das Hebräische mit griechischen Buchstaben geschrieben hätten, wird geläugnet und die veraltete Hypothese, die 70 Dollmetscher hätten den hebr. Text nur griechisch umgeschrieben, bestritten. Es folgt sodann die Geschichte der Vocale und andern Lesezeichen. Eine kurze Uebersicht der verschiedenen Ansichten mit der allgemeinen Literatur wird gegeben. Für die Behauptung, dass die hebr. Schrift ursprünglich u. wahrscheinlich während des ganzen Zeitraums ihres Lebens ohne alle Vocale und diakritische Zeichen geschrieben wurde, sind überwiegende Gründe angeführt, und, dass die alten Hebräer sich weit häufiger, als im gegenwärtigen Texte, der Lesemütter bedient hätten, geläugnet, da es gegen alle Analogie altsemitischer Schrift ist, dagegen nach genauer Prüfung behauptet, dass die LXX. einen ganz vocallosen Text gehabt haben, und bey der Punctirung dem Zusammenhange oder der Tradition gefolgt sind (von denen sie doch oft verlassen wurden); auch Josephus habe einen unpunctirten Text gehabt; allenfalls wird zugestanden, dass in den frühern Zeitaltern ein diakritischer Punct oder Strich bisweilen gebraucht worden sey. Dunkel sind die Spuren von Vocalsetzung in den Targums und dem Talmud, deutlicher führen einige Aussagen des Hieronymus auf das damalige Daseyn gewisser Lesezeichen; aber die heutigen Vocalzeichen u. ihre Namen kennt auch er nicht. Erst vom 5ten Jahrh. an finden sich mehre sichere Spuren der jetzigen Vocal- und Lesezeichen; der Hr. Vf. nimmt übrigens an, dass die heutige Vocalisation schon im 6-8ten Jahrh., nicht erst später, gebildet worden sey. Bestimmte Tradition über den Ursprung und die Einführung der Vocale fehlen; was man dafür gehalten hat, verschwindet bey genauerer Prüfung. Die wichtigsten Einwürfe gegen die spätere Entstehung der Vocale werden gehoben. Zuletzt wird noch die masoreth. Vocalsetzung sorgfältig gewürdigt und ihr Werth vertheidigt. Zuerst werden die Gründe gegen das Ansehen dieser masoreth. Vocalsetzung entkräftet, und aus ihrer Abweichung von der Alexandrinischen nur gefolgert, dass es zwey Pronuntiationsweisen des Hebräischen, die eine in Alexandrien, die andere in Palästina gegeben habe, der letztern aber der Vorzug ertheilt, weil sie das Traditionelle wohl reiner als jene, bewahrt habe; dann die positiven Gründe für die Richtigkeit der masoreth. Vocalisation wenigstens im Ganzen, aufgestellt; sie liegen theils in der analogen Aussprache des Arabischen und Aramäischen, theils in der Consequenz und Selbständigkeit da wo die hebr. Aussprache von den beyden genannten abweicht, theils in der Uebereinstimmung der Lesemütter in den samarit. u. hebr. Manuscripten. Als Quellen der masoreth. Vocalsetzung aber werden angegeben, überhaupt Tradition der palästin.-babylon. Schulen und eine herkömmliche Grammatik; in einzelnen Stellen Zusammenhang, hergebrachte Auslegung auf jüdischen Akademien und Versionen. Von den zwey Zwecken der Accentuation, Bezeichnung der Tonsylben und zugleich der Interpunction und Bezeichnung der Modulation oder des Tons, nach welchen das A. T. recitirt wird, hält der Vf. den erstern, Betonung und Interpunction, für den frühern. Denn auf ihn bezieht sich wenigstens die erste Erwähnung der Accente, da man von Ton- und Verbindungszeichen leichter zu Declamationszeichen überging, als umgekehrt. Ein Excurs enthält noch Bemerkungen über die phönicische und punische Sprache und ihr Verhältniss zur hebräischen, deren Resultate sind: die meisten sicher entzifferten phönic. Wörter treffen mit den althebr. in Wörtern und Formen genau zusammen; nur selten erscheinen Abweichungen, die vermuthlich provinciell sind; die nicht kenntlichen Wörter sind es in den übrigen Dialecten so wenig, als im hebräischen; der Hr. Vf. tritt daher Akerblads Urtheile bey: linguam phoeniciam antiquis temporibus eandem prorsus fuisse ac hebraeam, quae in libris hodie superstitibus exstat. Bey einer so viele und wichtige specielle Bemerkungen enthaltenden Schrift vertritt das detaillirte Inhalts-Verzeichniss doch nicht die Stelle eines Registers ganz.

Mit einigen Untersuchungen der bisher angezeigten Schrift hängt folgende, früher erschienene genau zusammen:

De Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate commentatio philologico-critica. Scripsit *Guilielmus Gesenius*, Theol. Doct. et in Univ. litt. Frideric. Prof. ord. Halle, Rengersche Buchhandl. 1815. 64. S. in 4.

Diese Abhandlung, welche zugleich als ein philol.-kritischer Commentar über die Lesarten des samarit. Pentateuch's angesehen werden kann, woran es noch fehlte, zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält die histor. philol. Untersuchungen über Ursprung, Alterthum und Bildung des samaritan. Codex und Textes vom Pentateuch. Einige (wie noch neuerlich Bertholdt) schreiben dem samarit. Codex ein sehr hohes Alterthum zu u. behaupten, die zehn Stämme hätten schon vor Jerobeam Exemplare des Pentateuchs in der heutigen Gestalt gehabt. Die vier dafür aufgestellten Hauptgründe werden entkräftet. Allerdings *konnte* schon vor dem Exil der Pentateuch von den Juden zu den Samaritanern übergehen, wenn er anders bey jenen selbst damals schon in der heutigen Form

abgefasst war. aber es sind Gründe vorhanden, dass der Pentateuch in der heutigen Gestalt zur Zeit der Trennung der Stämme weder bey den Juden noch bey den Samaritanern existirte. Selbst dass gleich nach dem Ende des Exils, als die Mosaischen Bücher in die gegenwärtige Form gebracht wurden, der Pentateuch zu den Samaritanern übergegangen sey, ist unwahrscheinlich, und der Hr. Vf. tritt denen (Paulus, de Wette) bey, welche behaupten, Manasse; der Stifter des Cultus u. der besondern Partey der Samarit. habe auch den Pentateuch zu ihnen gebracht; wenigstens passe diess Zeitalter am besten zur Einführung jenes Codex. Die auffallendste Erscheinung ist die Uebereinstimmung dieses Pentateuchs mit der alexandrin. Uebersetzung in mehren Abweichungen vom hebr. Text, jedoch nicht durchgängig. Man hat sie auf drey verschiedene Arten zu erklären versucht. Der Vf. nimmt die als die wahrscheinlichste und zur Lösung des Problems zweckdienlichste an, nach welcher beyde aus gemeinschaftlicher Quelle, einer von der nachher recipirten verschiedenen Recension der mos. Bücher, geflossen sind, und modificirt sie so: „Versionem alexandrinam aeque ut textum samaritanum e codicibus fluxisse iudaicis sibique similibus, Pentateuchi tamen ἔκδοσιν secutis diversam ab ea, quae postea publicam auctoritatem obtinuit apud Palaestinenses, exemplum autem Samaritanum postea ab librariis semidoctis multifariam correctum esse et interpolatum.“ Die Veränderungen des samarit. Textes sind wohl nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgt, haben aber ihren Anfang schon zu der Zeit genommen, als Manasses der samarit. Partey ihre Consistenz gab. Dass übrigens das samarit. Exemplar aus einem mit Quadratschrift geschriebenen jüd. Codex sey abgeschrieben worden, wird als das Wahrscheinlichste angenommen und gegen Michaelis und Eichhorn vertheidigt. Hierauf werden die kritischen Hülfsmittel des samarit. Textes durchgegangen und ihre Beschaffenheit u. Gebrauch dargelegt. Vor Kennicott war nur eine einzige Handschrift des samarit. Pent., die des de la Valle, bekannt, nach welcher der Text in den Pariser urd Londner Bibeln gedruckt ist. Kennicott und seine Gehülfen haben 15 andre Handschriften verglichen u. man kannte noch 2 alte aus diesem Pentateuch geflossene Uebersetzungen, die gewöhnlich sogenannte chaldäisch-samarit, die zwar in der Londner Polygl. besser abgedruckt ist, als in der Pariser, aber doch noch vieler Berichtigungen bedarf, und die von Silv. de Sacy (Eichhorns bibl. X., 1. fg. Mém. de l'acad. d. inscr., XLIX. 1. ff.) genauer bekannt gemachte samaritanisch-arabische des Abusaid, von welcher sieben Handschriften in Europa vorhanden, aber doch nur Bruchstücke bekannt gemacht worden sind. Die Scholien, die sich bey letzterer in 2 Pariser Handschriften befinden, sind von dem im 11ten oder 12ten Jahrh. lebenden Vf. der Ueb., Abusaid, selbst gemacht, aber die in einer Bodlej. Handschr. befindlichen Scholien rühren von einem andern Verfasser her. Von einer dritten, samarit. griechischen Uebersetzung, sind nur wenige Bruchstücke vorhanden. Der zweyte Theil der Abh., de textus samarit. indole et auctoritate critica, stellt zuvörderst die Urtheile verschiedener Gelehrten darüber und dann das eigne Gutachten des Vfs. auf, nach welchem der Werth desselben nicht so hoch angesetzt wird, als von einigen Kritikern geschehen ist. Denn, sagt er, Samaritani concinnando, emendando, supplendo, textum nobis exhibuerunt, qui hominum semidoctorum ἀκρισίαν et in emendando licentiam tam aperte prae se fert, ut id neminem sane, penes quem est aliqua iudicandi facultas, fugere queat. Alle Abweichungen werden unter folgende acht Rubriken gebracht: Verbesserungen nach der gemeinen Grammatik; in den Text aufgenommene Glosseme und Erklärungen; muthmassliche Verbesserungen von Stellen, in denen eine wirkliche oder vermeinte Schwierigkeit gefunden wurde; aus Parallelstellen verbesserte oder ergänzte Lesarten; grössere Zusätze aus Parallelstellen; Verbesserungen von Stellen, die in den Sachen, vornämlich der Geschichte, Schwierigkeit haben; Wortformen, die nach dem samarit. Dialect gebildet sind; Aenderungen von Stellen nach Maasgabe der samarit. Theologie und Hermeneutik. Von allen werden ausführliche Proben gegeben. Lesarten dieser acht Classen haben keine kritische Auctorität. Es gibt aber auch einige Stellen, in denen bessere Lesarten gefunden werden, welche mit dem hebr. Texte streiten können. Mit einigen Stellen dieser Art wird der Beschluss gemacht. Zwey darunter scheinen uns vorzüglich brauchbar: Gen. 22, 13 u. 14, 14 aber die Lesarten des sam. P. in diesen Stellen findet sich auch in andern Quellen. Ein Register über die kritisch und exegetisch behandelten Stellen ist beygefügt.

Kurze Anzeige.

Schulschrift. Zur Gedächtnissfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums am 22sten März 1815, hat der Herr Director Dr. *Joh. Joach. Bellermann* mit einem Programm eingeladen, worin ein Theil aus der beym zuletzt begangenen Feste von Hrn. Prof. *Walch* gesprochenen Rede: *Memoria G. L. Spaldingii,* mitgetheilt ist. In diesem Bruchstücke ist der Charakter des verewigten Spaldings, als Schulmanns, treflich entwickelt und dargestellt. Die Gedächtnissrede hielt bey der diesmaligen Feyer (die einige Jahre hatte ausgesetzt werden müssen) Herr Professor Giesebrecht; ausser ihr wurden von mehren Schülern Reden und Gedichte vorgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 155. 1815.

Christliche Glaubenslehre.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre ausgesprochen hat, von Dr. *Carl Gottlieb Bretschneider.* I. Bd. Leipzig, 1814. Bey J. C. Barth. XVI. 702. S. gr. 8.

Der Hr. Superintendent zu Annaberg, Dr. Bretschneider, hatte schon vor zehn Jahren als Privatlehrer auf der Universität zu Wittenberg einen Versuch einer systemat. Entwickelung aller in der Dogm. vorkommenden Begriffe nach den symbol. Büchern der protestantisch-lutherischen Kirche, nebst der Literatur etc. herausgegeben. Jetzt liefert er ein zwar jenem verwandtes aber weit umfassenderes Werk, in welchem er nicht nur die öffentl. Lehre der Kirche richtig darstellen, sondern sie auch mit den Aussprüchen der heil. Schrift sowohl als mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft vergleichen und so den Theologen, welche nicht Gelehrte von Profession sind, ein Handbuch geben will, das sie mit der kirchlichen Orthodoxie, die man nur zu oft mit theologischer Orthodoxie verwechselt und vermischt hat, genau bekannt machen, ihnen das Verhältniss derselben zur neuern Theologie darstellen und bey dem ausserordentlichen Conflict theol. Meinungen behülflich seyn wird zur Bestimmung ihres Urtheils in dogmatischen Gegenständen. In den bisherigen Lehrbüchern der Dogmatik, den neuern sowohl als den ältern, vermisste der Vf. eine ausführliche und sorgfältige Darstellung der Lehre der Kirche und Sonderung derselben von der theol. Orthodoxie des 17. u. 18. Jahrg. deren Vermischung mit jener sehr viel geschadet hat; oder wenn auch in einigen Lehrbüchern die Kirchenlehre besonders dargestellt wurde, so war entweder diese Darstellung zu kurz oder jene Lehre war nicht mit den Resultaten der neuesten Fortschritte in der Theologie verglichen und ausgeglichen worden. Der Herr Verf. hat überall die kirchliche Lehre, so wie in den symbol. Büchern (die Concordienformel nicht ausgeschlossen) vorangestellt; die Aussprüche des N. T. sind von denen des A. T., auch, wo es nöthig schien, die Aussprüche Jesu und die der einzelnen Apostel von einander getrennt; die Grundsätze und Urtheile der Vernunft bald mit den Lehren der heil. Schrift verbunden, bald abgesondert dargestellt, wie es die Kürze und Deutlichkeit zu erfordern schien; die Geschichte der Dogmen nur in so weit berücksichtigt, als es zur Erläuterung der biblischen oder kirchlichen Lehre nöthig schien. Eine kurze Darlegung des Inhalts dieses Th. wird diess noch in mehres Licht setzen. Die Prolegomenen enthalten die nöthigen Belehrungen über Religion, Theologie und Dogmatik. Hier konnte nicht von den symbol. Büchern ausgegangen werden, da diese sich über diese Gegenstände zu verbreiten nicht nöthig hatten; allein das Dogmatische u. Historische darüber wird in bündiger Kürze vorgetragen; und über das constitutive Ansehen der symbol. Bücher spricht der Vf. desto ausführlicher, da diese Materie noch nicht so umständlich behandelt worden war. Es hatten nämlich zwar schon Andere bemerkt, dass den symb. Büchern nicht in allen Sätzen und Beweisen ein constitutives Anlehen beygelegt werden könne, allein der Vf. unterscheidet zuerst, nach der Natur der Sache und der in den symb. Büchern erklärten Absicht der Kirche, Sätze, welche norma docendorum sind und seyn sollen, und Sätze die es nicht sind. Constitutive Autorität legt er also bey den positiven Sätzen, welche das Bekenntniss der Kirche über gewisse Lehrartikel ausdrücklich aussprechen, auch den negativen Sätzen, welche entgegengesetzte Meinungen verwerfen; den eigentlichen Lehrsätzen, welche die Vortragsart gewisser Glaubenslehren vorschreiben, den genauern Erklärungen und Bestimmungen der früher festgesetzten Lehrsätze. Kein constitutives Ansehen haben: die angeführten Behauptungen fremder Schriftsteller und die geschichtlichen Behauptungen; gelegentlich eingeschobene Sätze; verschiedene Folgesätze, die nicht selbst als Lehre aufgestellt werden; gelegentliche Behauptungen und geäusserte Vorstellungen; nähere Entwickelung der subjectiven Darstellungen der Verfasser; Hülfssätze (Lemmata) die als Erläuterung u. s. f. angeführt werden; Beweise aller Art, auch Erklärungen der Schriftstellen. Noch werden theils über die Autorität der einzelnen symb. Schriften schätzbare Belehrungen gegeben, theils im Allgemeinen erinnert, dass der Augsburg. Confession überall der Vorzug gebühre, dass, wenn eine Entscheidung der symb. Bücher

falsch befunden werden sollte, die Kirche das Recht habe, den Lehrbegrif zu bessern, entweder durch öffentliche Erklärung oder durch stillschweigende Zulassung eines andern Lehrtropus, dass endlich der protest. Lehrer das Recht habe, Streitigkeiten, die zur Zeit der symb. Bücher sehr wichtig waren, jetzt mehr historisch als dogmatisch zu behandeln. Der Vf. nennt übrigens christliche *Theologie* die gelehrte Darstellung oder Kenntniss der Religionslehren, die Jesus und seine Apostel vorgetragen haben, christl. *Dogmatik* aber die gelehrte Darstellung oder Kenntniss der Meinungen, welche sich die Christen (entweder überhaupt oder einzelne Kirchen) insbesondere von der christl. Theologie gemacht haben (wobey ihr Unterschied von christl. *Dogmengeschichte* noch hätte bestimmt werden sollen; sie wird nur beyläufig S. 33 angeführt, ohne Schriften über sie zu erwähnen). Nach dieser Bestimmung des Begrifs der Dogmatik und der Dogmatik unsrer evang. Kirche insbesondere, konnte es freylich am schicklichsten scheinen, dass in ihrer Behandlung über jeden Satz zuerst der Ausspruch der Kirche gehört, dann die Lehre der Schrift und das Urtheil der Vernunft damit verbunden wird, (dahingegen die Theologie nur die in der christl. Religionsurkunde vorliegenden Lehren systematisch darstellt). Sie zerfällt in zwey Theile, davon ersterer die Form, der zweyte die Materie der chr. Religionslehre angeht. Der erste Theil trägt also die Grundsätze der evang.-luther. Kirche über die chr. Religion und deren Urkunden mit den nöthigen Beweisen und Erläuterungen vor; im 1sten Cap. sind zuvörderst die Aussprüche der symb. Bücher über die chr. Religion als göttliche Offenbarung aufgestellt. Diese Bücher geben zwar noch keine Offenbarungstheorie, aber doch die Grundzüge davon. Es wird daher in der ersten Abth. die Theorie der Offenbarung genauer entwickelt, nach ihrem Begrif, ihrer Möglichkeit, Nothwendigkeit, Bedürfniss, und über die Rechte der Vernunft in Ansehung der Offenbarung, Religionsgeheimnisse, Beweise dass eine Religion göttliche Offenbarung seyn könne u. dass sie es wirklich sey, insbesondere über die äussere Beglaubigung des Lehrers durch Wunder und Weissagungen, das Bekannte vorgetragen. Auf ähnliche Art wird dann in der 2ten Abth. gezeigt, dass die chr. Religion eine göttliche Offenbarung seyn könne, in Ansehung ihres Inhalts, ihrer Bestimmung, ihres Stifters, ihrer Schicksale, ihrer Wirkungen, u. dass sie es wirklich sey, wobey nicht jene vorhin erwähnten zwey äussern Hauptbeweise, sondern auch noch andre gebraucht sind, und mit Recht erinnert wird, dass man keinen für den einzigen erklären, vielmehr sie alle verbinden müsse, da sie nicht auf gleiche Weise bey jedem Menschen wirksam seyn können. Im 2ten Cap. sind nicht nur, wie die Ueberschrift angibt, die Grundsätze unsrer Kirche über die Urkunden der christl. Offenbarung aufgestellt, sondern zuerst zwar die Lehren der symb. Bücher von der heil. Schrift vorgetragen, dann aber vier Fragen abgehandelt: was fordert die Vernunft von einem Codex der Offenbarung? (Abfassung derselben in einer hinlänglich gebildeten und verbreiteten, auch der Nachwelt verständlichen Sprache, Echtheit und Integrität, Glaubwürdigkeit der Verfasser, Deutlichkeit, Popularität, Vollständigkeit, Richtigkeit); entsprechen die Urkunden der christl. Religion diesen Forderungen? (hier wird insbesondere der Begrif der Inspiration und seine Geschichte vorgetragen, und das entscheidende Ansehen der inspirirten Urkunden der Offenbarung, mit Verwerfung der Tradition und der Bestimmungen der Kirchenväter, Concilien und Päpste, behauptet); wie ist die chr. Glaubenslehre aus dem N. T. abzuleiten? (wobey alles, was nicht zur Offenbarung gehört, unter 6 Rubriken gebracht, und zwar eine Accommodation in Ansehung der Form, auch eine negative in Ansehung der Manier, nicht aber eine positive, nach welcher falsche Meinungen aus Schonung als wahre Sätze vorgetragen werden, zugestanden wird; bey der Lehre von der Zusammenstellung der christl. Glaubenslehren kömmt auch vor, was über articulos fidei, analogia fidei u. s. f. in ältern Dogmatiken gesagt ist); in welchem Verhältnisse stehen die Urkunden der vorchristlichen Offenbarungen u. diese selbst zu der christl. Offenbarung? (hier wird vom A. T., dessen Echtheit, Glaubwürdigkeit, Kanon, Ansehen und dem Verhältnisse der Lehren gehandelt, vornämlich aber die Stellen der symbol. Bücher, in welchen sie das A. T. dem neuen gleich zu setzen scheinen, durchgegangen, und über die Vorbilder im A. T. auf Jesum ein Mittelweg eingeschlagen. Der 2te Theil trägt die Grundsätze der evangel.-luther. Kirche über die Glaubenslehre selbst vor, und zwar, nach dem Gesichtspuncte des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Gott und Menschen in 8 Capiteln: von Gott u. dessen Verhältnisse zu den Menschen überhaupt; von der Modification dieses Verhältnisses durch untergeordnete Geister; von dem Menschen und dessen ursprüngl. Verhältnisse zu Gott; von der Veränderung dieses Verhältnisses durch den Sündenfall; von dem Rathschlusse Gottes, die Menschen wieder in ein seliges Verhältniss zu setzen; von der Ausführung dieses Rathschlusses durch Christum; von der Art und Weise, wie der Mensch in das selige Verhältniss zu Gott treten kann; von den äusserlichen Mitteln und Anstalten, welche den Menschen dabey unterstützen. Von diesen 8 Cap. sind die 3 ersten noch im gegenwärtigen Bande vollendet. Das erste zerfällt in 3 Abschn.; von Gottes Wesen, Seyn und Eigenschaften; von der Dreyeinigkeit; von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt. Ueberall geht die Lehre der symb. Bücher voran. Bey der weitern Ausführung aber wird sowohl auf die philos. Streitigkeiten (z. B. über das, was unter dem *Daseyn* Gottes verstanden und nicht verstanden werden kann, über die

Beweise für das Daseyn, die Substantialität Gottes), als auf die exegetischen und theologischen Rücksicht genommen, z. B. S. 467 ff. über die Bibelstellen, welche die Subordinatianer für ihre Hypothese anführen, wo Apoc. 3, 14 ἀρχὴ τῆς κτίσεως nicht passive sondern active auctor rerum creatarum, wie Sap. 12, 16. 14, 27. verstanden wird; weniger genau sind die Einwendungen gegen mehre biblische Beweisstellen für die Personalität und Gottheit des heil. Geistes geprüft. Es wird übrigens nicht nur die Schriftlehre von dem Vater, dem Sohn Gottes und dem heil. Geist, sondern auch die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit (mit Ausschluss einiger zu ihr nicht gehörenden Bestimmungen und Kunstausdrücke) in Schutz genommen, aber auch daraus, dass die heil. Schrift die Verbindung der drey Subjecte nicht erklärt hat, sehr billige Resultate gezogen und der praktische Moment der Schriftlehre vom Vater und der göttl. Natur des Sohnes und Geistes, als einer Hauptlehre des Christenthums, hervorgehoben. Dann werden die philos. Einwendungen gegen die christliche und kirchliche Trinitätslehre beantwortet. Bey der Geschichte des Dogma werden auch verschiedene neuere Erklärungsversuche, obgleich nicht alle, angeführt, und erinnert, dass alle Versuche, die kirchliche Lehre näher zu entwickeln und fasslicher zu machen, entweder zum Sabellianismus oder zum Theismus oder zum Arianismus geführt haben. Die Lehre von den Engeln und Dämonen schickte der Hr. Vf. der Darstellung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Gott u. Menschen voraus, weil diess Verhältniss durch die Dämonen eine grosse Veränderung erlitten hat; allein dann hätte doch diess Verhältniss selbst erst näher beschrieben, und also jene Lehre später erst eingeschaltet werden sollen. Da übrigens in den symb. Büchern nur gelegentliche Aeusserungen über die Engel vorkommen, und diese selbst kein constitutives Ansehen haben, so kann als Lehre der Kirche nur angenommen werden, dass es Engel und Teufel gibt. Was das N. T. von beyden lehrt und nicht lehrt, wird eben so unterschieden. Die Thätigkeit der Engel bey Stiftung des Christenthums und Verbreitung des Reichs Gottes, so wie bey der Vollendung des Reichs Jesu, wird aus mehren, meist bildlichen Stellen des N. T. gefolgert, die Lehre aber von Schutzengeln einzelner Menschen und Länder nicht im N. T. gefunden, vielmehr Matth. 18, 10. ἄγγελοι αὐτῶν erklärt durch, Engel welche an ihrem Eintritt ins Reich Gottes Theil nehmen. Was aber das A. T. mehr über die Geschäfte der Engel sagt, wird theils aus der bildlichen Darstellung der Ursprache, theils aus der Vergleichung Gottes mit einem oriental. Regenten erklärt. Dass die Vernunft das, was das N. T. von den Engeln erweislich lehrt, sehr wahrscheinlich finden müsse, wird mit mehren Gründen dargethan und der praktische Werth dieser Lehre entwickelt.

Bey Untersuchung der Dämonologie hat der Hr. Vf. zwar darzuthun gesucht, dass Jesus den gemeinen Glauben an Teufelsbesitzungen konnte u. musste bestehen lassen, unbeschadet seines Charakters als göttl. Lehrer, aber auch die neuern philologischen, historischen und philosoph. Gründe gegen die Existenz und Wirksamkeit des Satans überhaupt bestritten, und erinnert, dass die Lehre vom Satan mit den sittlichen Bestrebungen Jesu u. dem von ihm zu errichtenden Gottesreich in genauer Verbindung stehe, und von ihm habe verworfen werden müssen, wenn ihr keine Wahrheit zum Grunde läge, aber auch gezeigt, (nach Ammon), dass nur ein Paar allgemeine Lehren vom Satan praktischen Werth haben. Im 3. Cap. von der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen, wird die Lehre der symb. Bücher von den Zusätzen der spätern Theologen sorgfältig unterschieden, dann sogleich die philos. Lehre vom Wesen des Menschen vorgetragen, hierauf die Lehre der Schrift von den Vollkommenheiten der ersten Menschen, die kirchlichen Veränderungen in derselben und das Urtheil der Vernunft darüber. Wie gut der Hr. Vf. durch diese ganze Behandlungsart seinen oben angegebenen Zweck erreicht, und die Ausführung im Einzelnen der Natur und dem Zusammenhang aller Theile eines Lehrartikels gemäss eingerichtet hat, wird diese Darstellung leicht zeigen, weniger, was wir nur versichern können, dass überall auf die neuern theolog. u. philos. Forschungen, mit Anführung grösserer und kleinerer Schriften (unter denen jedoch einige nicht unbedeutende fehlen) Rücksicht genommen ist.

Einen andern Zweck und Weg verfolgte der ehrwürdige Vf. folgenden Lehrbuchs:

Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit addita singulorum dogmatum historia et censura, *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider*, Phil. et Theol. Dr. huiusque P. P. O. in Academ. Fridericiana. Halle, b. Gebauer 1815. XVI. 384 S. gr. 8

Er wollte nämlich in seiner Darstellung der Dogmatik Supranaturalismus und Rationalismus, welchem letztern er selbst zugethan ist, verbinden, und hat daher zwar überall die symbolische und kirchliche (beyde nicht immer genau geschieden) und die biblische Lehre vorausgeschickt, die ältere und neuere Geschichte der Dogmen erzählt, aber dann eine ausführliche Epicrisis beygefügt, welche die rationalistischen Grundsätze vorträgt u. daher von der Epikrise in dem vorhererwähnten Handbuche, welche diese Grundsätze meist bestreitet, sehr verschieden ist. „Nostrae enim aetatis rationes et universae de rebus divinis opinionum varietates, sagt der Hr. Vf., hoc postulare videntur, ut studiosi theologiae, qui se ad doctrinam religionis christianae populo tradendam parant, partim dogmatum olim publice receptorum argumentum eorumque vicissitudines probe intelligant, partim vero plenum iis judicium adhibere, et quid in antiquorum theologorum decretis nec ratione fundatum nec

scripturae s. auctoritate rationi probata testatum sit, exquirere consuescant. Aber er fügt auch bey: in scholis theologiae dogmaticae academicis eo commitendum est, ut futuri religionis doctores in concionibus ad populum habendis prudenter versari discant, caveantque ne aut antiquatis opinionum commentis pertinacius inhaerendo aut novas inconsulto ac temere effutiendo verissimorum etiam de religione, virtute et honestate praeceptorum vim infringant etc. Auch die dogmat. Theologie müsste, bey dem Licht, das andern Disciplinen aufgesteckt ist, eine neue Gestalt annehmen, die den Bedürfnissen eines gebildeten Zeitalters angemessen sey u. sich doch nicht von dem wahren Inhalt der heil. Schrift entferne. Selbst bey den heil. Schriftstellern findet man verschiedene Lehrtypen, es sey also Pflicht „eos (diversos doctrinae typos) jam rite discernere atque separare, et nonnisi doctrinae putioris typos sequentes, reliquorum ex aevis inculti onis notionibus repetendorum usu tantum conservato symbolico, novum aliquod systema proponere, quod eodem jure ac vetus illud et ipsum *positivum* dicere licet, quatenus scilicet argumentum ejus auctoritate divina *interna*, i. e. sanae rationis, divinae veritatis luce collustratae, assensu comprobatum, indubitatis etiam scripturae s. effatis, tanquam auctoritate divina externa confirmatur. Bey diesem viel umfassenden Inhalte und den Grenzen eines Lehrbuchs, war eine Zusammendrängung der Materialien sowohl als des Vortrags unvermeidlich, und manches konnte nur mit wenigen Worten angedeutet werden, was in der mündlichen Erläuterung weiter ausgeführt werden muss. Dies ist aber doch überall mit solcher Umsicht und mit so vieler Präcision geschehen, dass man weder etwas Erhebliches ganz vermissen, noch der Ausdruck des Vfs. undeutlich scheinen wird. Auch ist immer auf die neuern grössern Lehrbücher, auf welche sich der Vf. bezog, und andre einzelne Schriften, die einen Gegenstand ausführlicher behandeln, verwiesen.

Die Einrichtung des ganzen Lehrbuchs ist folgende: Prolegomena in drey Abschnitten, von Religion (deren historischer, biblischer, philosophischer Begrif bestimmt wird; aber auch die Lehre von Revelation, wobey eine dreyfache Methode, die dogmatische, skeptische u. kritische unterschieden wird, von Supernaturalismus u. Rationalismus ist hier behandelt), Theologie (u. deren Eintheilungen) u. Dogmatik, wo auch die Frage von Accommodation (wo zwar der Hr. Vf. in den Prämissen mit dem Vf. des vorher erwähnten Handbuchs übereinstimmt, in den Folgerungen aber, wie sich nach seinen Principien erwarten lässt, beträchtlich abweicht) u. von der Perfectibilität der chr. Religion behandelt sind, (die nicht nur subjectiv sondern auch objectiv, jedoch so, angenommen wird „ne universum fidei fundamentum evertatur, ne sua quisque de religione commenta ejusdem doctrinae obtrudere conetur, neque symbolicae idearum adumbrationes historicaque earum involucra, in libris sacris obvia, quae verae religioni, virtuti ac tranquillitati hominum haud repugnant, immo ad institutionem popularem optime faciunt, plane reiiciantur“); auch wird nach kurzer Darstellung der Geschichte der Dogmatik, die evangelische Kirche gegen den ihr gemachten Vorwurf der Unbeständigkeit gerechtfertigt. Die Dogmatik selbst, als deren vorzüglichste Behandlungsmethode diejenige empfohlen ist, die auch Hr. O. H. Pred. D. Ammon in der Vorr. zu seiner summa theol. angegeben hat, ist von Hrn. V., der sie befolgt, in 4 Theile abgetheilt: Bibliologie, oder Lehre von der h. Schrift u. ihrem verbindenden Ansehen in 2 Cap., Theologie, oder Lehre von Gott in 5 Cap., Soteriologie oder Lehre von den göttl. Rathschlüssen u. Veranstaltungen zur Wiederherstellung des Heils der Menschen durch Jesum Christum, u. von den Gnadenmitteln, ebenfalls in 5 Cap., u. Eschatologie, oder Lehre vom Tode u. den zukünftigen Dingen in 2 Cap. In jedem Artikel ist die bibl. Lehre, mit den einzelnen Stellen nach der Erklärung u. Ansicht des Hrn. Vfs. vorausgeschickt, dann folgt die kirchl. Lehre mit ihren Gründen, hierauf bald nur die Censur dieser Lehre nach Vernunftsätzen, bald die Geschichte eines Begrifs oder einer Lehre, die Epikrise u. Darstellung einer reinern Lehrform oder Lehre. Endlich wird auch bisweilen die prakt. Behandlungsart einer Lehre gezeigt. Diess alles aber geschieht in der fruchtbarsten Kürze des ganzen Vortrags und des gewählten Ausdrucks, vornämlich in den Paragraphen, deren Beweise die untergesetzten Noten enthalten, die auch auf die allgemeinern u. speciellern Schriften über jeden Gegenstand verweisen. Wir führen nun nur eine Probe der Epikrise an. Von der übernatürlichen Offenbarung wird also geurtheilt: die verschiedenen Arten derselben, die in der heil. Schrift erwähnt werden, sind zu beziehen „ad populi cujuscunque incultioris notiones atque narrationes mythicas“ wie es die Schrift selbst verstattet und die Inspiration ist zu erklären „ex aevi rudioris quoscunque effectus et ipsos animi motus insolitos ad praesentissimi numinis efficaciam referentis indole“ die allgemeinen u. speciellen Gründe wider die kirchl. Inspirationslehre werden vorgetragen, endlich gefolgert, man könne nur eine natürliche und mittelbare Offenbarung annehmen „ita quidem, ut autores illarum singulari quadam providentiae divinae naturalibus tamen praesidiis utentis, efficacia excitati atque adjuti sint ad purioris religionis doctrinas cum hominibus communicandas.“ Die Inspiration der h. Schriftsteller könne darin gesetzt werden, „quod non sine numine, ad cujus voluntatem ac efficientiam, sicut quaevis animi sensa bona, ita suas quoque de religione sententias pio animo referebant, hasce scriptis consignaverint.“ Bey der Volksunterweisung wären alle künstliche Hypothesen u. Fragen zu vermeiden u. nur darauf zu sehen, dass der Ursprung der Religion Jesu von Gott als Urheber hergeleitet u. ihr göttl. Inhalt immer deutlicher erkannt u. befolgt werde. Mit solcher Umsicht u. Warnung gegen Misbrauch werden auch andre Beurtheilungen der kirchl. u. angenommenen Lehre deutlicher u. unumwundener, als es von Andern geschehen ist, hier ausgesprochen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 156. 1815.

Griechische Literatur.

Ephori Cumaei Fragmenta. Collegit atque illustravit *Meier Marx*, literarum in Acad. Heidelberg. magister. Praefatus est *Frid. Creuzer*. Carlsruhe, bey Dav. Raphael Marx, 1815. XXXII. 290 S. gr. 8.

Diese Schrift hatte früher den Preis auf der Universität zu Heidelberg erhalten, da die dasige philosophische Facultät eine Sammlung der Fragmente des Ephorus mit Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und historischen Kunst des Schriftstellers als Preisfrage aufgestellt hatte. Vor der öffentlichen Bekanntmachung derselben hat der Vf., dessen Belesenheit und Fleiss, Scharfsinn und ordnender Geist, nicht weniger als seine Bescheidenheit, die von aller Anmassung entfernt ist, gerühmt zu werden verdienen, die Preisschrift beträchtlich erweitert und vervollkommnet. Im 1. Cap. wird die Lebensgeschichte des Ephorus erzählt. Die Hauptstelle des Suidas von ihm war Manchem entgangen, weil man statt des Namens *Ἔφορος* dort *Ἔφιππος* liest. Ob die Verwechselung vom Compilator oder von Abschreibern herrühre, lässt sich nicht mit Gewissheit entscheiden. Der Name *Ephorus* hat überhaupt noch manche andere Verwechselungen erfahren mit Euphorus, Euphorion, Euphorbus, Euphron. Denn in Theon. Progymn. p. 17. Bas. liest Hr. M. mit vieler Wahrscheinlichkeit *Ἐφόρῳ* statt *Εὐφρονος*, was Valckenär und Ducker anders abändern wollten; aber den *Euphronius* in einem Fragmente des Philochorus lässt er stehen, und stimmt nicht dem Hrn. Rect. Siebelis bey, der den Ephorus substituirte. Ein jüngerer Ephorus, auch aus Kumä, soll wie Euphorion, über die Aleyaden geschrieben haben. Der Vater des (ältern) Kumäischen Ephorus hiess wahrscheinlich Demophilus, nicht Antiochus. Er wurde zweymal Schüler des Isokrates (daher *δίφορος*) der aber urtheilte, dass er zur Geschichtschreibung geschickter sey, als zur öffentlichen Beredtsamkeit, und dem Ephorus wegen seiner ruhigen Gemüthsstimmung die Beschreibung der ältern Begebenheiten, dem lebhaften Theopompus aber die Erzählung der seiner Zeit näher liegenden Ereignisse übertrug. Es wird wahrscheinlich gemacht, dass er gleich andern Historikern, weite Reisen gemacht habe. Seine Geburt setzt der Vf. ins Ende des 4ten J. der 93. Olymp., und sein Tod könnte in Olymp. 109,4. (64. des Alters) fallen, wenn nicht zwey Stellen (des Plutarch und Diodor) ihn zum Zeitgenossen des Kallisthenes und Alexanders des Grossen machten. Unter seinen Schriften (von welchen Cap. 2.) nehmen den ersten Platz die libri Historiarum ein, an der Zahl dreyssig, jedes mit einer besondern Einleitung; einen Theil des 30. Buchs aber, das den heiligen Krieg anging, hat nicht Ephorus selbst, sondern sein Sohn Demophilus geschrieben. Die übrigen Schriften sind: 2 Bücher von Erfindungen; 24 von Gutem und Bösem; 15 von Merkwürdigkeiten aller Orte; von seinem Vaterlande und dessen Geschichte (*σύνταγμα ἐπιχώριον*); vom Ausdruck; einige zweifelhafte. Im 3. Cap., wo von der Schreibart, dem Ansehen und Rufe des Ephorus geredet wird, ist zuvörderst die Isokratische Redeform (die Ephorus angenommen hatte) geschildert, und es werden die dem Isokr. Vorträge gemachten Vorwürfe angegeben und erklärt, vornämlich das *ὕπτιον* (resupinum) dicendi genus, das auch am Ephorus getadelt wird. Er schrieb im neu-attischen Dialekt. Drey Verdienste werden ihm schon von den Alten beygelegt: dass er zuerst eine allgemeine Geschichte geschrieben, zuerst auch die Erdbeschreibung mit der Geschichte behandelt, und die eigentliche Erzählung erst von der Rückkehr der Herakliden, wo die mythische Zeit aufhört, begonnen habe. Denn dass er die ältern Mythen ganz übergangen habe, wie Diodor angibt, ist nicht gegründet. Er gehört vielmehr zu denen, welche den Mythus überhaupt auf Geschichte der Vorwelt zurückzuführen versuchten.

Obgleich Ephorus seine Geschichte eigentlich von der Rückkehr der Herakliden anfing, so hat er doch die ältern Begebenheiten nicht unberührt gelassen, und theils in die übrige Geschichte manche Nachricht von dem ältern Zustand der Städte u. s. f. eingewebt, theils in den zwey Büchern von den Erfindungen, welche gleichsam ein Anhang zu den Geschichtswerke waren, vieles darüber gesammelt. Seine Beurtheilungskraft und Zuverlässigkeit bewährt sein eignes Zeugniss in einem Fragment bey Harpocr. V. *Ἀρχαίως*, wo der Name des Thucyd. fälschlich statt *Ephorus* steht (vgl. S. 90.). Gegen den ungerechten Tadel des Timäus wird er in Schutz genommen, ohne ihn von allen Fehlern frey zu sprechen. „Habuerit, sagt der Vf., Ephorus plura, quae reprehendi in eo merito possent, hoc non prohibet, quo minus cum magnis Graecorum Histori-

cis adnumeremus, qui res et facta maiorum patriaeque gloriam ad sempiternam posteritatis famam pertulerunt.“ Das 4. Capitel beschäftigt sich mit der Chronologie des E., wobey zu Anfang von dem ältesten Hülfsmittel der Zeitrechnung, der Aufzählung der Geschlechtsfolgen (Genealogiae), so wie von andern vorzüglichern, und überhaupt von der allmähligen Verbesserung der Zeitangaben Nachricht ertheilt wird. Ephorus rechnete von der Ruckkehr der Herakl. bis auf die Belagerung Perinths, wo er endete, ungefähr 750 Jahre, und scheint also jene Rückkehr etwa 314 Jahre vor der ersten Olymp. angesetzt zu haben, da Eratosthenes und Apollodor sie 328 Jahre vor der ersten Olymp. setzten, und den Trojan. Krieg 394 Jahre vor der ersten Olymp. (1172. v. Ch.) Manche andere Vermuthungen über die Zeitrechnung des E., werden in ihrer Grundlosigkeit dargestellt. Von S. 87. fängt die Sammlung der Fragmente an, zuerst aus den Geschichtbüchern nach Ordnung der Bücher, wo diese von den Alten angegeben sind. Mehre Fragmente und Stellen, in welchen sie vorkommen, bedurften einer Verbesserung, die sie hier erhalten haben, wie Steph. Byz. V. *Δυμᾶν* S. 95. V. *Ἀρίσβη* S. 116. der Scholiast zu Apoll. Rhod. 2, 360. (der S. 197 f. recht gut ergänzt wird); bisweilen sind auch handschriftliche Lesarten angeführt; öfters einzelne Redensarten und Sprüchwörter (wie *ὁ Διὸς Κόρινθος* S. 112.), einzelne geograph. Notizen (wie von Melaenae, was mit Celaenae verwechselt worden ist, S. 119.), vornämlich aber mehre historische Angaben, insbesondere aus der ältern griech. Geschichte, trefflich erläutert. Wo viele Bruchstücke aus einem Buche vorhanden waren, sind sie nach ihrem wahrscheinlichen Zusammenhang oder nach der Zeitfolge zusammengestellt. Uebrigens sind nicht immer die langen Stellen, in welchen Ephorus erwähnt wird, ganz abgedruckt. Aus einigen dieser Bruchstücke erhellt, wie lebhaft und ausdrucksvoll die Schilderungen des E. gewesen sind, aus mehren, wie viel wir an seinem Werke verloren haben. Ueber seine, von den Alten öfters getadelten Vorstellungen von den Ursachen des Wachsthums und Austretens des Nils, verbreitet sich Hr. M. S. 214 ff. ausführlicher, und so, dass er wenigstens entschuldigt wird. Die weit geringern Bruchstücke aus andern Büchern des E. sind S. 261—270. gesammlet. In den sehr zweckmässig eingerichteten Registern ist noch ein Bruchstück aus dem Geschichtswerke nachgetragen. In der Vorrede hat Hr. Hofr. Creuzer (der auch den Grund angibt, warum er jungen Männern die Beschäftigung mit den Bruchstücken alter Autoren empfiehlt) lehrreich gezeigt, wie die spätern griech. und latein. Historiker den Ephorus und Theopompus benutzt haben, und gelegentlich noch manche feine Bemerkungen über diese Schriftsteller und ihre Manier, so wie über einzelne Ereignisse, die sie behandelt hatten, eingestreuet.

Ἰαμβλίχυ Χαλκιδέως περὶ βίυ Πυθαγορικῦ λόγος. Jamblichi Chalcidensis ex Coelesyria *de vita Pythagorica Liber*, graece et latine. Textum post *Ludolph. Kusterum* ad fidem edd. Mss. recognovit, Ulr. Obrechti interpretationem latinam passim mutavit, Kusteri aliorumque animadversionibus adiecit suas M. *Theophilus Kiessling*, Scholae episc. Cizensis Conrector. Accedunt praeter *Porphyrium* de vita Pythagorae cum notis *Lucae Holstenii* et *Conr. Rittershusii* itemque anonymum apud Photium de vita Pythagorae variae lectiones in *Jamblichi librum tertium περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιςήμης* et *quartum περὶ τῆς Νικομάχυ ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς*, e codice Cizensi enotatae. *Pars prior.* Lipsiae MDCCCXV. sumt. F. C. G. Vogelii. XVI. 575 S. gr. 8.

Der Herausg. hatte schon vor zwey Jahren in seiner trefflich ausgestatteten und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Ausgabe des *Protrepticus ad Philosophiam* von demselben neuplaton. Philosoph (s. L. L. Z. 1813. 142. S. 1133.) Hoffnung zu einer neuen Bearbeitung seiner Lebensbeschreibung des Pythagoras, mit welcher jene Ermunterungsschrift zusammenhängt, gemacht. Diese Hoffnung ist auf eine für den Herausg. eben so rühmliche als für die Literatur nützliche Art erfüllt. Die Küster'sche, schon seltner gewordene Ausgabe vom J. 1707. ist zum Grunde gelegt, und aus ihr sowohl das Wesentlichste der Vorrede, als die sämmtlichen Anmerkungen mitgetheilt; da aber Küster seine Ausgabe offenbar übereilt, und auf sie nicht den gehörigen Fleiss gewandt hat, so blieb dem Herausg. vieles in dem Texte zu verbessern übrig, was er mit sorgfältiger Benutzung der Varianten der Zeitzer und Pariser Handschriften (die letztere hatte auch Küster, aber sehr nachlässig verglichen), von welchem bey den Protrepticus hinlängliche Nachricht ertheilt worden, geschehen ist. Zuerst sind die Capitel-Anzeigen, die in der Arcer. Ausgabe stehen, von Küster weggelassen sind, sich aber auch im Zeitzer Codex befinden, berichtigt abgedruckt. Aus der Zeitzer Handsch. ist auch die Ueberschrift des Buchs *Ἰαμβλιχυ χαλκιδεως της Κοιλης Συριας περι τυ πυθαγορικυ βιυ λογος* aufgenommen; in jeder der beyden andern Ausgaben liest man sie anders. Im 1. Cap. ist nach derselben Handschr. *ἐπὶ πάσῃ ὁρμῇ* (statt *ὁρμῆς*, was auch ohne handschriftl. Autorität geändert werden musste) gesetzt, und dabey die Stelle aus Platons Timäus, die J. vor Augen hatte, angeführt. Zu Ende desselben Cap. *προσησόμεθα* st. *προσθησόμεθα*. In dem Briefe des Lysis c. 17. (wo Jamblichus, wenn man ihn mit Diogenes von Laerte vergleicht, offenbar die Folge der Gedanken und Sätze zerrissen hat) sind vom Hrn. Conrector die dorischen Formen (wie *φιλοσοφεν*, *σπιλως* u. s. f.) aus der Handschrift hergestellt. Wohl hätte auch

χαρησσῦμαι, was die Handschriften ziemlich andeuten, aufgenommen werden können. Noch an manchen andern Orten hat Hr. K. doch nicht die gebilligte Lesart der Handschr. in den Text gesetzt. So hat Küster Cap. 15. nach der Pariser Handschr. κατάλαμψιν drucken lassen, und erklärt die ἀντίφοπος κατάλαμψις durch splendor repercussus, qui archetypo pene par sit. Hr. Kiessl. erinnert, dass dies vielmehr ἀντίλαμψις sey, und ἀντίῤῥοπος paris ponderis, par, bedeute. Er zieht also das gewöhnliche κατάληψις, was auch in der Zeitzer Handschr. steht, vor, und erklärt es: perceptionem sive comprehensionem (eine Anschauung) quae ipsius solis adspectum compensat, licet hoc adspectu paulo sit remissior. Aenderungen der Lesart, die sich nicht auf die Handschriften, sondern nur auf Vermuthungen gründen, sind nur in den Noten aufgestellt, auch wenn sie mehr für sich haben, wie zu Ende Cap. 1. μικρόν τι, C. 29. ᾧ δεῖ γινώσκειν καὶ ἐν ᾧ γνώμην φυλάσσειν (gleich darauf ist ἔν τε in ἔν γε verwandelt), und an manchen andern Stellen.

Die Anmerkungen enthalten die Varianten der Handschriften und Ausgaben, die Erläuterungen schwerer Stellen, und die Vermuthungen, die von Gelehrten an verschiedenen Orten vorgetragen worden sind, insbesondere sind Meiners Urtheile in seiner Geschichte der Wissenschaften in Griech. und Rom, und Wyttenbachs Gegenbemerkungen an den gehörigen Orten mitgetheilt. Die Obrechtische lateinische Uebersetzung hat der gegenwärtige Herausgeber nicht, wie Küster, unverändert abdrucken lassen, sondern theils nach den lateinischen Sprachgesetzen, theils nach dem Sinne der griechischen Worte und den bessern Lesarten umgeändert. Wir hatten gehofft, der Herausg. werde auch die übrigen Schriften des Jamblichus, mit denen er doch nun vertrauter geworden ist, herausgeben, aber wir lesen am Schlusse der Vorrede: „Nos Jamblicho, qui diu nos exercuit, iam vale dicimus," und nur noch die Varianten zu den zwey auf dem Titel genannten Büchern sollen für einen künftigen Herausgeber im zweyten Bande mitgetheilt werden. Sehr zweckmässig sind nicht nur die Paragraphen, sondern auch die Seitenzahlen der Küsterschen Ausgabe am Rande angegeben, und zu den in der Küsterschen Ausgabe befindlichen Registern ist noch ein Index notabiliorum verborum et locutionum, quae in Jamblichi libro de Pyth. vita occurrunt, hinzugekommen, der auch einige Zusätze enthält. Das Uebrige der Küsterschen Ausgabe und mehr noch wird der zweyte Band liefern.

Notitia et Recensio codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. *Particula sexta*, qua ad oratiunculas VIII. quae in schola Cizensium episc. d. 24. Apr. 1815. — habebuntur — audiendas — invitat M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector. Lipsiae, ex off. Vogel. 20 S. in 8.

Es ist eine merkwürdige Handschrift von des *Aelianus* (der von dem Historiker Claudius Aelianus ganz verschieden ist), zuletzt von Sixt. Arcerius 1613. sehr fehlerhaft edirten, *Tacticis*, aus welcher hier die beträchtlich abweichenden und bessern Lesarten mitgetheilt werden. Diese Handschrift, welche ehemals den Professoren zu Jena, Schröter's, dann den Nester's, hierauf dem Reinesius gehörte, und von diesem in die Zeitzer Stiftsbibliothek gekommen ist, befindet sich in einem Bande, der ausser dieser Schrift noch mehre griechische, gedruckte und ungedruckte Aufsätze, vornämlich über Militärgegenstände enthält. Die Handschrift der Tact. Ael. von 22 Blättern in Fol. ist auf dickem, geglättetem Papier, von einem Griechen im 15ten Jahrh. mit kleinen und niedlichen Buchstaben geschrieben; die Interpunction ist genauer als in der Arcer. Ausgabe; die Accente und Spiritus sind sorgfältig beygeschrieben; das jota subscr. nie, das ν ἐφελκ. fehlt oft; Abkürzungen der Worte sind sehr häufig; der Anfangsbuchstabe jedes grössern Abschnitts ist mit rother Farbe gemalt; bisweilen ist dieser Anfangsbuchstabe vergessen worden. Die grössern Abschnitte sind von denen, welche in der Arcer. Ausgabe sich befinden, oft verschieden. Auch die Figuren von Waffen oder Stellungen, die Aelian erwähnt, sind roth gemalt, und kommen theils mit denen, welche in jener Ausgabe beygefügt sind, überein, theils weichen sie von ihnen ab, sind bald zahlreicher, bald weniger, und rühren nicht vom Aelian, sondern von Abschreibern her. Der Name des Verfs. ist nicht beygefügt, und die Aufschrift (die in den verschiedenen Handschriften sehr verschieden ist) lautet so: Στρατηγικῶν τάξεων διάταξις ἢ περὶ στρατηγικῶν ὀνομάτων τε καὶ τάξεων. Am Rande der Handschrift stehen Varianten, die theils von dem Abschreiber selbst mit schwarzer Dinte, theils von einem Andern und Jüngern mit rother Dinte beygeschrieben sind. Einen längern Zusatz, der sich am Ende dieser Handschr. (und auch in der Münchner) befindet, von der παράταξις τετράπλευρος, theilt Hr. M. S. 6. ganz mit. Sie enthält ausserdem noch manche andere kleinere Zusätze (wie in Prooem. καὶ γλαφυρὰν ἱστορίαν, welche Worte im Text der Arcer. Ausgabe fehlen, in der Uebers. aber ausgedruckt sind), lässt aber auch manches weg, was in dieser Ausgabe steht. Sie gibt fast die meisten Lesarten, die Heinr. Stephanus aus einer Handschrift mitgetheilt hat (vor der Arcer. Ausg.), aber auch manche neue und unbekannte, bestätigt öfters des Arcer. Muthmassungen, und stimmt mit Gesners und des Gaza latein. Uebersetzungen überein, ist übrigens nicht fehlerfrey. Man ist dem Hrn. Rect. Dank dafür schuldig, dass er nicht nur die Varianten der Handschrift und die von Reinesius der Ausgabe beygeschriebenen Bemerkungen mitgetheilt

sondern auch andere Hülfsmittel (wie des Robortellus Uebersetzung) verglichen, und die Lesarten selbst beurtheilt hat.

Vermischte Schriften.

Le Nouvelliste Français ou Recueil choisi de Mémoires, Itinéraires, Réflexions morales et critiques, Biographies modernes, Caractères célèbres, Pièces historiques, Romans, Contes, Anecdotes, Poésies fugitives, Bonmots, Saillies, Enigmes, Charades ets. pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la litérature française, surtout pour la faire connaître du côté de ses plus nouvelles productions en belles lettres, rédigé par *Henri* et *Richard*. I—V. Livraison. Pesth, chez C. A. Hartleben, libr. De l'Imprim. d'Antoine Strauss à Vienne.

Dies Journal soll also das Erheblichste aus der gesammten neuesten franz. Literatur in Auszügen oder Bruchstücken den Freunden dieser Literatur mittheilen. Monatlich erscheinen zwey Hefte, jedes von 5 Bogen gr. 8. Vier Hefte machen einen Band aus, und jedem Bande soll ein Kupferstich oder ein Musikblatt beygegeben werden. Der Preis von 12 Heften ist 4 Thlr. Wir glauben, die vor uns liegenden Hefte werden den Liebhabern der französischen Literatur eben so angenehme Belehrung als Unterhaltung gewähren. Es sind in ihnen mehre Bruchstücke aus neuern polit. histor. Schriften oder die kurzen Aufsätze ganz abgedruckt, meist solche, die man auch schon übersetzt lieset (wie des La Baume histor. Bruchstücke über den russischen Feldzug, die Memoiren der Königin von Hetrurien, die Eröffnung des Feldzugs in Spanien 1813. und die Schlacht bey Vittoria nebst einer Kritik der militärischen Talente des Herzogs Wellington vom Gen. Sarrazin, aus dessen Geschichte der Kriege in Spanien und Portugal, der histor. Abriss des Lebens von Bonaparte, von einem Manne, der ihn 15 Jahre lang nicht verlassen hat; die mörderischen Wirkungen des Angriffs in Colonnen, für dessen Erfinder Napoleon Bonaparte gehalten wird, von Michaud de Vilette. (5. Hft. S. 58.) Aus einem ungedruckten Werke von *Henri Favre* sind (3. Hft. S. 226.) Briefe aus Moskau, drey Monate vor Verbrennung dieser Stadt geschrieben, mitgetheilt. Noch andere statist. polit. Aufsätze findet man in diesen Heften, wie: ein charakteristisches Gemälde der Sitten von Paris; eines Spaniers, Rodriguez, Schilderung der traurigen Lage von Paris in den drey letzten Monaten vor dem Einzug der Alliirten; *de Bignon* über den moralischen Zustand Frankreichs; Briefe eines Belgiers über die Lage Belgiens und den Wunsch seiner Nation; *Wilberforce's* Schreiben an Talleyrand über den Sclavenhandel; *Marcel-de-Serres* Betrachtungen über den Charakter der Deutschen überhaupt; Graf *Saint-Simon* über die englische Constitution. Ausser ihnen wird man noch manche kleinere Aufsätze, z. B. über Rousseau's Geschmack an Botanik und Musik, von Mad. de Stael, kleine Anekdoten und Gedichte gern lesen, aber auch einen correctern Druck wünschen.

Kurze Anzeige.

Memoriae Johannis Alberti Henrici Reimari, Physices et Hist. natur. in Gymn. Hamburg. P. P. S. Hamburg, bey Schniebes. 50 S. in 4.

Herr Prof. *Ebeling* ist Verf. dieser trefflichen Denkschrift auf seinen verdienstvollen Collegen. Fruher war eine Selbstbiographie des Verewigten herausgekommen, deren Erscheinung Hr. E. abwartete, ehe er seine Denkschrift, die auf jene nun sich beziehen konnte, herausgab: *Joh. Alb. Heinr. Reimarus* Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie. Hamburg 1814. 112 S. gr. 8. (Der Vf. hat diese Lebensbeschreibung selbst aus dem Latein. übersetzt, und Hr. Hennings sie mit einer Nachricht von den letzten Lebenstagen desselben vermehrt.) Das lat. Original: *J. A. H. Reimari* de vita sua Commentarius; additae sunt de vita Herm. Sam. Reimari Narrationes *J. G. Büschii* et *C. A. Klotzii*, welches der Vf. 1812. verfertigte und 1813. 14, von Hamburg entfernt, fortsetzte, wird Hr. Prof. E. mit seinen Zusätzen nächstens herausgeben. Er konnte daher in dieser Memoria, die er als Rector des Gymnasiums pflichtmässig zu schreiben hatte, als Freund des Verewigten mit innigem Gefuhl und Wärme schrieb, die Lebensumstände desselben kürzer berühren, um desto länger bey seinen Verdiensten um die Stadt, das Gymnasium und die Wissenschaften zu verweilen. Doch auch bey der Erwähnung jener wird manches hervorgehoben, was, um diesen Mann und seine Bildungsgeschichte, seinen ganzen Charakter und dessen Entwickelung und Aeusserungen kennen zu lernen, wichtig ist, und zugleich jüngern Lesern sehr lehrreich werden muss. Bald nach seiner Rückkunft von Edinburg und Leyden führte er in Hamburg eine bessere Methode der Blatterimpfung ein. Erst 1799. (schon 70 Jahr alt, er war am 6. Nov. 1729. geboren) wurde er Prof. der Physik und Naturgeschichte am Hamburger Gymnasium, um das er sich noch 16 Jahre hindurch verdient machte. Gern wird man die ausführliche Schilderung aller Verdienste, des ehrwürdigen Charakters, des häuslichen und öffentlichen Lebens von Reim. (der am 6. Juny 1814. starb, und also noch die Wiederherstellung der Freyheit Deutschlands und seiner Vaterstadt erlebte) in der Schrift selbst lesen, der von S. 35. an ein chronologisches, mit literarischen Bemerkungen bereichertes Verzeichniss seiner Schriften beygefügt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 157. 1815.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Der Königl. Schwedische Legations-Prediger und Pastor der Schwedischen Versammlung zu London, der ernannte Pfarrer zu Munktorp, Dr. *Gustav Brunnemark*, starb den 1sten August 1814 zu Ytternora in der Provinz Dalarne, beynahe 41 Jahre alt.

Der Adjunct bey der St. Jacobskirche zu Stockholm, Mag. *Ol. Swanander*, ist zum Königl. Lagations-Prediger und Pastor der schwedischen Gemeine zu London ernannt.

Als der Kanzleyrath *H. Nicander* den 10ten August 1814 Sr. Excell. dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen *von Engeström* das Praesidium in der Königl. Akademie der Wissenschaften übertrug, hielt er eine Rede: Wie die Klimate sich in den letzten Zeiten verändert haben, und wie eine grosse Periode in den Veränderungen derselben zu bestimmen sey.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat verflossenen Sommer eine Medaille auf den ersten Archiater, den Präses im Königl. Gesundheits-Collegium, Commandeur vom Wasaorden, *David von Schulzenheim*, der 54 Jahre ein Mitglied der Akademie gewesen ist, schlagen lassen. Diese Medaille ist von M. Frumerie, und von der 10ten Grösse. Die eine Seite zeigt das Brustbild des Archiaters mit der Umschrift: *Dav. A. Schulzenheim Praes. R. Coll. San. Com. Ord. Was.* Die andere, Minerva mit einem Spiesse in der rechten Hand; die linke ruht auf einem Altare, um welchen die Schlange Aesculaps sich gewunden; am Fusse sieht man eine Eule. Die Unterschrift: *Acumine et Vigilantia.* Exerg. *Claro per Liv. Ann. Soc. Acad. R. Sc. Sv. MDCCCXIV.*

Bey dem Medico-chirurgischen Institut hierselbst fingen die gewöhnlichen Vorlesungen am 3ten October an. Die anatom. werden vom General-Director und Ritter, Dr. *A. J. Hagströmer* gehalten; die pharmaceutico-chemischen vom Prof. Dr. *J. J. Berzelius*; die klinischen vom Prof. Dr. *E. Gadelius*; die physiol. vom Adjuncte Dr. *N. Åkermann* und die über die Materia medica von dem Adjuncte und Medicinae Licentiate *Carl Stenhammar.*

S. M. der König hat in einem Ordenscapitel vom 16. Dec. zu Mitgliedern des Nordsternordens ernannt und angenommen: Den Bischof zu Hernösand, Doctor *Er. Abr. Almquist*; den Bischof auf Gothland, Doctor *Carl J. Eberstein*; den Professor und Probst der Versammlung von St. Kumla im Bisthum von Strengnäs, Magistr. *Franz Michael Franzén*, und zum Mitgliede des Wasaordens den Contracts-Probst u. Pfarrer zu Alfta im Erzbisthume von Upsala, *P. J. Oesterman.*

Den 5. Januar nach gefeyertem Gottesdienste in der Schlosscapelle, traten die Mitglieder der Schwed. Akademie im grossen Börsensaale zusammen. Die Sitzung wurde mit einer Rede vom Director der Academie, dem Kammerherrn und Ritterhaus-Secretär *Ax. Gabr. Silwerstolpe*, geöffnet, worin er zu erkennen gab, dass über die von der Akademie aufgegebenen Preisaufgaben in der Redekunst 5 verschiedene Schriften eingesandt waren, von welchen die Akademie einer Denkrede über den Feldmarschall *Joh. Banér*, verfasst vom Mag. Doc. zu Upsala, *Lars Magn. Enberg*, den grossen Preis zuerkannt hatte. Die zweyte Medaille wurde dem Prediger-Adjuncte zu Jönköping, Mag. *C. Em. Bexell* für einen Versuch in der Geschichte des *Ansgarius*, oder die Einführung der christlichen Religion in Schweden, zugetheilt. In der Dichtkunst waren 10 verschiedene Schriften eingekommen, worunter eine Uebersetzung von *Pope's Essay on Man*, verfasst vom Assessor im Götha Hofgericht, *Joh. Wetterberg* und die *Unsterblichkeit* nach *de Lille*, vom Secretär *P. A. Granberg*, mit der 2ten Goldmedaille belohnt worden. Ausserdem hatte die Akademie den *Lundbladschen* Preis, dem Lehrer an der Schule der Königl. Leibgarde, *Samuel Hedborn* zugetheilt. Die Medaille, welche die Akademie diess Mal schlagen lassen, ist auf den Prof. der Medicin zu Upsala, den Archiater *Nils Rosén von Rosenstein*, dessen Denkmal vom Mitgliede der Academie dem Prof. u. Probste, Mag. *Fr. Mich. Franzén* vorgelesen wurde. — Zu

Preisaufgaben für dieses Jahr gab die Akademie auf, in der *Redekunst*: 1) Versuch in der Geschichte mit freyer Wahl des Gegenstandes, welcher unsrer Zeit nicht näher als das Ende des 16ten Jahrh. seyn darf. 2) Die Rede Christopher Columbus an König Ferdin. Catholicus und Königin Isabella, als er auf Anstiften seiner Feinde in Ketten nach Spanien geführt, gleich nach seiner Ankunft daselbst in Freyheit gesetzt wurde, und Vortritt beym Könige und der Königin erhielt. 3) Ueber einen philosophischen, am liebsten moralischen Gegenstand, der fähig ist, in einem schönen Styl ausgeführt zu werden. In der *Dichtkunst:* Gedicht über die Vereinigung Schwedens und Norwegens, mit der Freyheit sowohl Dicht- als Versart zu wählen. Ausserdem wird freye Wahl des Gegenstandes gelassen, mit Einschränkung auf die ernsthaften. Der Preis ist eine Medaille von 26 Ducaten, und müssen die Schriften bis zu dem 8ten Oct. d. J., zum Secretär der Academie eingesandt seyn.

Den 2. Jan. geschah Wahl und Losung zum Umtausch des Wortführenden in der Königl. Academie der schönen Künste, der Geschichte und der Antiquitäten, da der Bischof, Dr. *C. von Rosenstein* Präsident, und der Staatssecretär, *E. Bergstedt* Vice-Präsident für die erste Hälfte dieses Jahres wurden. —

Se. Kön. Majestät hat in einem Ordenscapitel vom 28. Januar den Prof. der Chemie, Dr. *J. Jac. Berzelius*, zum Ritter des Nordsternordens ernannt.

Am 24. Jan. war der Jahrstag der Akademie für die freyen Künste, da S. K. H. der Herzog von Südermannland zum ersten Male der Zusammenkunft der Akademie als Ehrenmitglied beywohnte, wobey er die von den Eleven vorgelegten Preisarbeiten besah, und mit eigener Hand die von der Akademie beschlossenen Belohnungen austheilte.

In der Gesellschaft für das Kunststudium hält der Fechtmeister bey der Königl. Kriegsakademie zu Carlberg, *P. H. Ling*, Vorlesungen über die nordische Mythologie, und deren Anwendung auf die bildenden Künste; und der erste Amanuens. bey der Kön. Bibliothek, Mag. *L. Hammarsköld*, über die Geschichte der bildenden Künste. Diese Vorlesungen werden alle Mittwoche und Sonnabende Nachmittags gehalten.

Der Rector an der hiesigen deutschen Schule, *Carl Ludw. Nernst*, starb den 4. Jan. in einem Alter von 40 Jahren.

Die Akademie der schönen Künste, der Geschichte und der Antiquitäten, welche zweyen, über die vorjährigen Preisaufgaben eingekommenen Schriften, den Preis nicht hat zuerkennen können, legt diess Jahr als Preisaufgaben vor: In der Geschichte: Abhandlung von den Steuern u. dem Kammerwesen Schwedens unter den Regierungen der Könige Eric XIV., Johann III., Siegismund und Carl IX. In der *Redekunst:* Ein lateinisches Gedicht wegen der Vereinigung Schwedens und Norwegens. Der Preis sowohl dieser als der vorhergehenden Aufgabe ist eine Goldmedaille von 26 Ducaten. In der *Inschrifts- und Sinnbildskunst*, auf latein: Ein Vorschlag zu Epitaphien über berühmte Männer und zu Schaupfennigen über Begebenheiten u. merkwürdige Personen in Schweden, vom Anfange der Regierung König Gustav I., bis zum Tode Königs Carl XII. nach der eignen Wahl des Verfs. Der Preis ist eine Goldmedaille von 12 Duc. In den *Antiquitäten*: Untersuchung über die Volksmenge in Schweden vor dem Digertode. Der Preis ist eine Goldmedaille von 15 Duc. Die Preisschriften müssen an den Secretair der Akademie vor dem 20. Januar 1816 eingesandt seyn.

Literarische Nachrichten aus dem Oesterreichischen Kaiserstaate.

I. *Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.*

Die an dem Thierarzney-Institute in Wien erledigte Correpetitorsstelle hat der Kaiser von Oesterreich dem dortigen Pensionair, Hrn. *Michael von Erdelyi*, Dr. der Arzneykunde, einem Unger verliehen.

II. *Chronik der öffentlichen Lehranstalten in Oestreich.*

Laut eines Ausweises in den vaterländ. Blättern für den östreichschen Kaiserstaat, gab es im J. 1811 in Böhmen 37 Hauptschulen, 2563 Trivialschulen, 45 Mädchenschulen, 92 Industrialschulen, 2011 Sonntagsschulen, 10606 eingeschulte Oerter, 357647 in denselben schulfähige Kinder, 1073 uneingeschulte Oerter, 18185 in denselben schulfähige Kinder, 284721 die Schule besuchende Kinder; in Mähren und Schlesien 20 Hauptschulen, 1627 Trivialschulen, 12 Mädchenschulen, 3 Industrialschulen, 1548 Sonntagsschulen, 3033 eingeschulte Oerter, 196281 in denselben schulfähige Kinder, 66 uneingeschulte Oerter, 1294 in denselben schulfähige Kinder, 149482 schulbesuchende Kinder; in Oesterreich unter der Ens 18 Hauptschulen, 1008 Trivialschulen, 16 Mädchenschulen, 50 Industrialschulen, 107 Sonntagsschulen, 4479 eingeschulte Oerter, 111191 in denselben schulfähige Kinder, 106 uneingeschulte Oerter, 4320 in denselben schulfähige Kinder, 101922 schulbesuchende Kinder; in Oesterreich ob der Ens 5 Hauptschulen, 275 Trivialschulen, 3 Mädchenschulen, 2 Industrialschulen, 120 Sonntagsschulen, 2964 eingeschulte Oerter, 40353 in denselben schulfähige Kinder, keine uneingeschulte Oerter, 32787 schulbesuchende Kinder; in Steyermark u. Kärnthen 10 Hauptschulen, 456 Trivialschulen, 6 Mäd-

chenschulen, 36 Industrialschulen, 242 Sonntagsschulen, 2630 eingeschulte Oerter, 45026 in denselben schulfähige Kinder, 4068 uneingeschulte Oerter, 41042 in denselben schulfähige Kinder, 37754 schulbesuchende Kinder.

Ankündigungen.

Eben ist erschienen:

Russische Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst, herausgegeben von Doctor Alexander Crichton, kaiserl. russ. Leibarzte und General-Staabsarzte beym Ministerium der allgem. Polizey, Dr. Jos. Rehmann, kaiserl. russ. Leibarzte, und Dr. Carl Friedr. Burdach, Profess. in Königsberg. Ersten Bandes erstes Heft. Riga und Leipzig in der Hartmannschen Buchhandl. 1815.

Diese Sammlung hat einen doppelten Zweck. Einmahl enthält sie Beyträge zum Fortschreiten der *Naturwissenschaft* und *Heilkunst*, von Aerzten des russ. Reichs verfasst: Erfahrungen und Ansichten über einflussreiche Erscheinungen der Natur, oder über Gegenstände irgend eines Zweiges der Heilkunst, in Abhandlungen oder einzelnen Beobachtungen und Bemerkungen. Zweytens gewährt sie eine nähere Kenntniss des *russ. Reichs* in ärztlicher Hinsicht, und betrift, die *Natur*, die Eigenthümlichkeiten des Klimas, der Naturerzeugnisse, der Völkerstämme, ihres Gesundheitszustandes, ihrer Krankheiten, und der darauf sich beziehenden Einflüsse; ferner die *Heilkunst*, sowohl den Zustand und die Fortschritte derselben in ihren verschiedenen Zweigen, und die neueste Literatur, als auch die *Volksarzneykunde*; endlich die *Staatsarzneykunde*, die sämmtlichen Maasregeln des Staats für das allgemeine Gesundheitswohl, namentlich auch die ärztlichen Bildungsanstalten, wissenschaftlichen Sammlungen u. s. w.

Jährlich erscheint ein Band von 40 bis 50 Bogen in 4 Heften.

In der *Büschler'schen* Buchhandl. in Elberfeld ist erschienen:

Entwurf einer naturphilosophischen Einleitung in die Heilkunde, von dem Hofrath *Bährens*, Dr. der Medicin und Philosophie etc. Mit einer Kupfertafel, 224 S. in 8. Pr. 18 Gr. Sächs. 1815.

Diese im J. 1812 unter die Presse gegebene Schrift blieb in der verhängnissvollen Zeit, in welcher der Attila des 19ten Jahrhunderts die Wissenschaften wie die Weltruhe verscheuchte, bis zu der gegenwärtigen Morgenröthe für den wissenschaftlichen Cultus schönerer Tage, ungedruckt. Wie die Weltereignisse die Geister erschüttert, und die Seelen mit dem Sinn für das Göttliche und Grosse erfüllt haben, so ist auch ein höheres Bedürfniss für die Heilkunde angeregt, damit endlich die Nichtigkeit der Formel ersterbe und die heilkundige Wissenschaft mit dem Leben vermählt werde. Der Verf. zeigt in dieser Schrift, wie die Wissenschaft einig mit dem Leben, die Welt einig mit der im Geiste sich bewusst gewordenen Natur, auch im Leben der Sinn für höhere Naturanschauung aufgehe; er verfolgt auf der Linie des Lebens die drey Punkte, an welche der grosse Schritt des Lebens gebunden ist: Gesundheit, Krankheit und Heilung. Der forschende menschliche Geist, das innerste Leben erfassend, dringt zu den Gesetzen, welche die geistige Welt umhüllt u. lässt die Medicin Kritik der Natur werden, gross und unendlich wie diese, ihre Erscheinungen verstehend.

Bilder des Lebens. Von Friedr. Ehrenberg, königl. preuss. Hof- und Domprediger in Berlin. 3r Band. Leipziger Osterm. 1815. Bey H. Büschler in Elberfeld. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Sächs.

Eine neue Reihe von Scenen innern Lebens tritt hier auf; welche sich nur dadurch von früher herausgegebenen unterscheidet, dass ihr Gehalt immer gediegener und eingreifender in das äussere Leben wird. Ein Werkchen, das sich in allen seinen Zügen so treu bleibt, ist wohl selten erschienen. Alle Ansichten zeugen von Klarheit; die Gefühle sind in einer harmonischen Reinheit gehalten, und die Bilder des Lebens in lieblicher Verklärung dargestellt. Zwischen der vergröberten Wirklichkeit und zwischen blossen idealen Träumen, stehen diese Bilder in einem wachen Leben recht in der Mitte gehalten. Wer eine reine, reiche Gemüthswelt kennen lernen, sein eignes Leben daran anknüpfen, beobachten und heiligen will, der nehme in geweiheten stillen Stunden dieses Büchlein zur Hand. Der letzte Band, Bilder des Lebens, ist gar lieblich zu lesen. Es ist ein süsses Selbstgespräch innerer Beobachtungen und Gefühle in einer schönen Aussenwelt. Ein sanftes Gemüth ergiesst sich in die Natur, und das Symbolische und Parabolische derselben fliesst im schönem Einklange wieder zurück. Es ist, als habe in dieser Weise die Idylle ihre Wirklichkeit gefunden.

Das ganze Werk ist Frucht sowohl aus der tiefsten Erfahrung als aus umfassender Welt- und Menschenkenntniss reif hervorgegangen.

Nachricht von einer neu aufgefundenen Masse von gediegenem Eisen.

Das gediegene Eisen ist ein so selten und unter so räthselhaften Umständen, vorkommendes Mineral, dass jeder Beytrag zu der Kunde desselben die Aufmerksamkeit aller Naturforscher verdient. Es wird daher nicht unzweckmässig seyn, in dieser Zeitschrift eine Nachricht allgemeiner zu verbreiten, welche Herr Professor Sennowitz zu Eperies in Ungarn in einem gedrucktem Schreiben den Mineralogen des Auslandes mitgetheilt hat, und wovon Nachstehendes ein Auszug ist.

Zu Lénarto im Sárosser Comitat 3 Stunden von Bartfeld an der gallizischen Gränze, wurde zu Ende Octobers 1814 auf dem Abhange eines der carpatischen

Filialgebirgszüge, namentlich in der Waldung Lenartuwka, ein grosser, beynahe 2 Centner schwerer, Block gediegenen Metalles zufälliger Weise gefunden. Der Entdecker, ein Schaafhirt, warf bey einer Quelle, an der er seinen Durst löschen wollte, seine Hacke von sich, welche auf diese Masse fiel, und einen ungewöhnlichen lauten Klang von sich gab. Bey Hinwegräumung des verdorrten Laubes unter welchem dieser Block verborgen lag, wähnte dieser Schäfer beym ersten Anblick einen Klumpen Silber gefunden zu haben, und brachte denselben mit einem seiner Bekannten, der eben Holz laden wollte, auf einem leichten Fuhrwerk, bey einbrechender Nacht in obbenanntes Dorf. Diese Entdeckung blieb nicht lange ein Geheimniss, der Pfarrer des Ortes zeigte es sogleich der Grundherrschaft an und Tit. Hr. Hofrath Joseph v. Kapi der Jüngere, traf alsbald Anstalt, den ganzen Block gegen eine Belohnung an sich zu bringen. Da seinem äussern Ansehen nach, Jedermann diesen neuen Findling für gemeines Gusseisen hielt, wollte vorher der Hofrath von Kapi auch mein Gutachten hierüber einholen und schickte den ganzen Block nach Eperies. Nach näherer Untersuchung erklärte ich diese Masse für *gediegenes Eisen*. Wir versuchten sogleich, durch Schmiede und einen hiesigen Schlossermeister einige kleine Stücke hiervon abzusprengen; doch wir erreichten unsere Absicht nicht, eine beynahe vierstündige Arbeit, war fruchtlos und bewirkte nur die Abnützung aller hierzu geflissentlich verfertigten Instrumente, Meissel, gehärteter Stemm- und Spitzeisen. Mehrere andere Versuche missglückten.

Der Gebrauch englischer Uhrfedern ging zwar äusserst langsam, doch noch am besten von Statten. Jede Säge, deren wir zur Abwechslung mehrere hatten, musste alle 2 Stunden neugeschärft (gefeilt) werden. Täglich wurde 4 - 5 Stunden daran gearbeitet, 5 Stück englische Uhrfedern zerbrochen und erst in 29 Tagen war ich mit dieser herkulischen Arbeit, einen Schnitt von 14 Zoll zu führen fertig. —

So gewiss es ist, dass dieses Metall *gediegenes Eisen* sey, so sind doch die Meinungen über diese interessante Entdeckung sehr verschieden. Einige, sogar Sachverständige, halten diese Masse für ordinäres, gewöhnliches Gusseisen; da aber weder schriftliche Urkunden, noch mündliche Traditionen vorhanden, ja nicht einmal die geringsten Spuren ehemaliger Hütten- oder Eisenhämmer vorfindig und auf einer solchen Anhöhe, nicht einmal denkbar sind, so hört diese Muthmaassung von selbst auf.

Dass diese Masse wie einige Nichtkenner behaupten wollen, schon deshalb kein gediegenes Eisen seyn könne, da dasselbe in keiner Cohärenz mit irgend einer Matrix stünde, ist noch kein hinlänglicher Grund, um so weniger ein überzeugender Beweis. Kann die Matrix (wenn wir ja eine annehmen wollen) durch das Herabkollern von der ersten ursprünglichen Lagerstätte sich nicht abgeschliffen, oder abgerundet haben? Meines Erachtens halte ich dafür, dass dieser schwere Block durch die grossen Wasserfluthen des 24 - 26 Augusts 1813 aus dem höhern Gebirge auf seine secundäre Lagerstätte ist herabgeschwemmt worden.

Wenn ich den Lénartoer Eisenblock mit demjenigen in Parallel setze, welchen der Ritter Pallas zu Ende des 18. Jahrh. in Siberien zwischen Krassnojarsk und Abukanks am Jenisei Strome, auf dem Nemir, einem hohen Schiefergebirge, ganz oben auf dem Rücken am Tag liegend entdeckt hat, so finde ich zwischen beyden Massen eine ausserordentlich auffallende Aehnlichkeit. Unser Lénartoer gediegenes Eisen hat in Hinsicht seiner Farbe, Gestalt etc., folgende Kennzeichen:

Ist es inwendig von lichtstahlgrauer Farbe, die sich ganz dem Silberweissen nähert; von aussen mit etwas dunkelbraunem Rost überzogen. Die ganze Masse hat eine irreguläre, mehr platte u. etwas zusammengedrückte Gestalt; scheint aber nicht ästig, sondern mehr blättrig durcheinander gewachsen. Die Oberfläche ist mit einer etwas harten Rinde, mehr rauh, uneben, u. mit verschiedenen kleinern u. grössern Vertiefungen u. pflanzenartigen Eindrücken gezeichnet. Zellen hat der ganze Block nur drey, welche aber leer und mit keinen Olivinkörnern (wie das siberische Eisen) gefüllt sind. Es ist metallisch-glänzend u. gleicht, wo es in der Mitte durchgesägt ist, einem polirten Spiegel. Hart (?) sehr dicht, hakigen Bruches, mit starken hervorstechenden grössern u. kleinern Spitzen. Aeusserst zähe, dehnbar, vollkommen geschmeidig u. lässt sich kalt unter dem Hammer ohne viele Mühe in kleinen Bruchstücken platten. Es ist sehr schwer zersprengbar, ausserordentlich schwer u. angenehm hellklingend. Es wird vom Magnet angezogen, Salpetersäure löst es hell smaragdgrün auf.

Diese Kennzeichen sprechen dafür, dass das Lénartoer Metall nichts anders als gediegenes Eisen sey; demohngeachtet würde es eine Vermessenheit seyn, *ohne chemische Analyse* damit vor dem literärisch-mineralog. Publikum zu erscheinen.

Hr. Joh. von Schuster, Dr. u. Prof. der Chemie u. Botanik an der k. k. Univ. zu Pesth, hat zuverlässigen Nachrichten zufolge, die Lénartoer Masse bereits für *gediegenes Eisen* erklärt. Sobald ich von diesem geschickten Chemiker die *Analyse* erhalte, werde ich auch diese dem mineralog. Publikum mittheilen.

Eperies, den 6. April 1815.

Matthias Sennowitz,
Prof. u. Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften des Auslandes.

Auction in Berlin.

Die über 15000 Bände enthaltende, alle Theile der Literatur umfassende höchst schätzbare Bibliothek des zu Berlin verstorbenen Predigers Hrn. G. E. Schmid, soll daselbst anfangs Junii d. J. öffentlich versteigert werden. Mit Verkauf der 2ten Hälfte dieser Büchersammlung, welche die Bibelausgaben, theologischen, kunst- u. schönwissenschaftlichen Werke, die juristischen, naturwissenschaftl. u. vermischten Schriften, die Handschriften u. Kupferstiche enthält, wird im Monat August fortgefahren. Das gedruckte Verzeichniss, aus 2 Thl. bestehend, ist (jeder für 4 Gr. Conv.) dort zu bekommen, am Dönhofsplatz No. 36.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. **158.** 1815.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Miszellen aus der neuesten ausländischen Litteratur. Ein periodisches Werk in zwanglosen Heften u. s. f. *Siebentes* oder 3ten B. erstes *Heft. Achtes* oder 3ten B. 2tes H. (zusammen 414 S. 8. 2 Thlr.) Leipzig in der Expedition der Minerva.

Diese Miscellen (vgl. S. 393 — 97.) fahren fort, uns mit den wichtigsten ausländischen Producten der neuesten histor. polit. statist. geogr. Literatur auszugsweise bekannt zu machen. In diesen beyden Heften sind folgende interessante Aufsätze enthalten: *Ueber das Armenwesen in England,* von *Joh. Craig,* Esq. A. d. Engl. (Elements of political Science. By *John Craig,* Esq. in *three* Volumes. Edinb. 1814.) H. 7. S. 1 — 47. (Betrachtungen über die getroffenen Anstalten sowohl zur Versorgung und Verpflegung, als zur Beschäftigung der Armen; sehr lesenswerth.) *Zug der Franzosen von Smolensk bis über die Berezina,* von *René Bourgeois* (aus s. Tableau de la campagne de Moscou en 1812. vgl. 6. Heft), S. 47 — 96. Schon bey der Ankunft in Smolensk hatte die Armee 400 Kanonen, einen unermesslichen Wagentrain und 30000 M. verloren, und der Ueberrest war ohne Organisation und Polizey. Es wird bemerkt, dass von den Truppen die Holländer am wenigsten Entbehrungen und Strapatzen ertragen konnten. Die Truppen von verschiedenen Nationen überhäuften sich mit Schmähungen und gegenseitigen Misshandlungen. Man spottete der Leiden der Unglücklichen. Manche Sterbende sammelten noch ihre letzten Kräfte, um dem vorüberziehenden Napoleon zu fluchen. Wie in Egypten, so entstand auch bey diesem Zuge durch den blendenden Schnee heftige Augenentzündung und Blindheit. Es ist grässlich, das Gemälde des mannichfachen Elends, das hier aufgestellt wird, vornemlich der schrecklichen Scenen beym Uebergange über die Beresina. *Ende des Feldzugs in Russland,* von *René Bourgeois,* A. d. F. H. 8. S. 218 — 250. Geht bis zum 12. Dec. und der Verlassung der Stadt Kowno. Die Russen werden beschuldigt, dass sie während des franz. Rückzugs erstaunliche Fehler begangen hätten, und die Franzosen ihr Heil nur den schlechten Anstalten des Gen. Tschitschagoff zu verdanken hätten. (S. 224. f.) Von der grossen Armee (an 400000 M.) welche die Welt zu erobern gedachte, blieben nur 30000 invalide Flüchtlinge übrig. *Der Adel in Frankreich.* Von Hrn. Baron *Bignon.* A. d. Franz. (Ein Bruchstück aus dessen Exposé comparatif de l'état financier, politique et morale de la France et des principales puissances de l'Europe) H. 7. S. 97 — 121. noch unbeendigt. Vornemlich verbreitet sich der V. über den alten Adel in Fr. und dessen verschiedene Classen und Gesinnungen. *Von den Staatsschulden Grosbritanniens und Irlands.* Von *P. Colqhoun.* A. d. Engl. S. 121 — 158. Beym Regierungsantritt der Kön. Anna betrug die Nationalschuld 16,394702 Pf. St. mit 1,310942 Pf. Zinsen, am Schlusse ihrer Regierung 1714., 52,145363 Pf. Schuld, 3,351353. Pf. Zinsen. Am Ende der Regierung Georg I. 52,092235 Pf. Schuld, 2,217551 Pf. Zinsen. Am Ende der Regierung Georg II. 1762., 146,682844 Pf. Schuld, 4,840821 Pf. Zinsen. Am 1. Febr. 1813 betrug die Nationalschuld 706,394209 Pf. St., die Zinsen 22,680872 Pf. Wie sie allmälig so gestiegen sey, wird im Einzelnen gezeigt, auch noch andre allgemeine Bemerkungen über Staatsschulden gemacht. Noch ist der Aufsatz nicht geendigt. *Ueber die Verantwortlichkeit der Minister.* Von Hrn. *Benjamin de Constant.* A. d. Franz. (De la responsabilité des Ministres — 1815.) Nur ein einziges Capitel aus diesem Werke (das die Absicht hat darzuthun, die Minister können nur dann von den Volksrepräsentanten zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie die ihnen gesetzmässig anvertraute Gewalt übel anwenden; nicht, wenn sie constitutionswidrig verfahren, denn dann sind sie von den gewöhnlichen Tribunalen zu bestrafen), nemlich das Capitel von der Anklage der Minister und der Publicität der Erörterungen. *Chateaubriand's* Vertheidigung des Pfarrers an der Kirche St. Roch in Paris (der der Schauspielerin Mlle Raucourt ein christl. Begräbniss verweigerte. S. 167 — 183. Es wird gezeigt, dass er nach den Kirchengesetzen handelte, und nicht intolerant war, wenn er eine Person, die nicht in der Gemeinschaft der Kirche stehen wollte, auch nicht in die Kirche aufnahm). *Geschichte der geheimen Gesellschaften der französ. Armee.* S. 184 — 208. Aus dem von uns S. 609. angezeigten französ. Werke sind einige der wichtigsten Darstellungen ausgehoben.

Anfang der Revolution in Spanien. Von dem General *Sarrazin.* A. d. Französ. 8. H. S. 209 — 218. Einige Anekdoten die das Verfahren Bonaparte's in Portugal 1807 und in Spanien 1808 charakterisiren. *Bemerkungen über das allgemeine Interesse Europa's.* Von Hrn. *de Bonald.* A. d. Französ. (Reflexions sur l'interêt général de l'Europe —) S. 251 — 292. Ent-

hält viele schiefe Ansichten und unrichtige Behauptungen. *Leben Toussaint Louverture's.* A. d. Engl. (History of Toussaint Louverture. A new edition, Lond. 1814.) S. 293 — 334, noch unvollendet. Sein Geburtsort ist ungewiss. Durch die Revolution 1791 wurde er aus der Sclaverey befreyt. Damals war er 40 bis 48 J. alt. Dübroca hat auf Bonaparte's Veranlassung, wie hier gesagt wird, eine verleumderische Lebensbeschreibung Toussaint's herausgegeben. Die franz. Regierung machte im März 1797 Toussaint zum Chef der Truppen auf St. Domingo. So geachtet und treu war er. Wie er 1801 von Leclerc, Napoleons Schwager, der die Sclaverey auf Domingo wieder herstellen sollte, angegriffen wurde, wie er 1802 ihn durch Siege nöthigte, die Negerfreyheit anzuerkennen, wird noch erzählt. *Ueber einige Ereignisse im Innern von Frankreich.* Aus dem Censeur, S. 335. f. (Der Process des Gen. Excelmanns, und S. 342. die öffentlichen den Chouans zuerkannten Belohnungen, und noch andere kleine Aufsätze, welche die Stimmung und den Ton in den Tagen, wo Napoleon wieder erschien, verrathen). *Die Vertheidigung von Saragossa.* Von Don *Manuel Cavallero*, Oberstlient. vom Genie, dienstthuend bey der Belagerung. Nach der französ. Uebers. des Hrn. *Angliviel de la Beaumelle*, Bataillonschef vom Genie, S. 357 — 388. Es ist die erste Belagerung von Saragossa 15. Juny — 14. Aug. 1808. durch die Franzosen, die endlich abziehen mussten, welche hier beschrieben wird. *Merkwürdige Processe in England*, Fortsetzung (S. 2. H.) S. 389 — 403. Diessmal der Process des Sir Henry Mildeney und der Lady Roseberry im puncto adulterii. Aufsätze dieser Art sind der Verdeutschung unwürdig. *Ueber die Unmöglichkeit, eine constitutionelle Regierung unter einem militairischen Oberhaupt, besonders unter Bonaparte zu errichten*, von *Comte* (einem der Herausgeber der Oppositionsschrift, le Censeur) A. d. Französ. S. 404 — 414.

Journal für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedr. Buchholz. Erster Band*, vier Hefte, Januar — April 540 S. gr. 8. Berlin b. Haude und Spener 1815. (Preis des Jahrg. von 3 Bänd. oder 12 Heften, 8 Thlr.

Der Herausgeb. erklärt, dass seine Zeitschrift mit den bereit svorhandenen, historischen und politischen Inhalts, wenig oder gar nichts gemein haben soll, und doch findet man manche Aufsätze übersetzt, die auch in andern Zeitschriften verdeutscht gefunden werden; er wolle besonders dem Miscellen-Geist entgegen wirken, der sich seit mehren Jahren über Deutschland und ganz Europa verbreitet habe und doch ist ein Theil dieser Zeitschrift den Miscellen sehr ähnlich. Es sollen nur „solche *historische* Aufsätze geliefert werden, welche, indem sie Europa als ein grosses Ganzes darstellen, recht eigentlich darauf abzwecken, dieses Ganze in Einigkeit und Harmonie zu erhalten.“ In wiefern diess geschehen sey, mögen die Leser selbst aus den Aufsätzen abnehmen.) In dem *politischen* Theil sollen aber vorzüglich „alle die Mittel erörtert und zergliedert werden, welche man in der neuern Zeit angewendet hat, um das Schicksal der Staaten über alles Zufällige zu erheben.“ Der Herausg. empfiehlt daher seine Zeitschrift „dem deutschen Publicum mit der vollen Ueberzeugung, dass, wenn es sich über den Miscellen-Geist erheben und zu dem Ernste zurückkehren will, der ihm in frühern Zeiten (als es noch Hrn. B — z Schriften las) eigen war, es darin die stärksten Aufforderungen zum eignen Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände finden und sich vielseitig belehren werde.“ Wie bescheiden!

Die *historischen* Aufsätze dieses B. sind: *Auszüge aus Labaume's umständlichem Berichte von dem Feldzuge in Russland* S. 1 — 45. (Schlacht an der Moskwa, 7. Sept. nebst einem Plane dieser Schlacht, Einmarsch, 15. Sept. 1812. Aufenthalt und Schiksale der Franzosen in Moskwa), S. 129 — 183. (Abzug von Moskwa 18. Oct. Schlacht bey Malo-Jaroslawez 23. Oct. Rückzug nach Smolensk und Ankunft daselbst, Schlacht bey Krasnoe) S. 261 — 303. (Uebergang über die Beresina 27. u. 28. Nov. Rückzug nach Königsberg.) — *Napoleons Feldzug in Aegypten und Syrien*, S. 304 — 340. 393 — 434. aus *Michaud's de Villette* Gemählde der Kriege Napoleon Bonaparte's gezogen. Hier wird auch die Verrätherey und Schwäche aufgedeckt, durch welche B. in den Besitz von Malta kam, und manche andre theils neue Nachrichten gegeben, theils ältere und bekannte (z. B. die Vergiftung der französ. Kranken zu Jaffa, von denen doch zwölf durch die von den Feinden eingegebenen Gegengifte errettet wurden) bestätigt. — *Merkwürdiger Aufschluss über die Begebenheiten der drey letzten Jahre* (aus der Vorr. von *Sarrazin* zu s. Geschichte des portugiesischen und spanischen Krieges, worin er sich zum Urheber der grossen Begebenheit macht, durch welche Europa seine Freyheit wieder erhielt, eine Windbeuteley, die kaum einer ernsten Ueberlegung werth ist.

Politische Aufsätze. Ihre Zahl ist die grössere. *Ueber die Erblichkeit der Throne in den Staaten Europa's* S. 46 — 63. (deren Verkennung in den letzten zwanzig Jahren so vieles und grosses Elend über Europa gebracht hat.) *Ueber Carnot's Denkschrift* (sein Mémoire adressé au Roi en Millet 1814) S. 64 — 78. (ein Product, wie dieser Aufsatz schliesst, das allzuviel Charakter hat, um auf den grössten Theil seiner Leser nicht einen starken Eindruck zu machen, aber mit allzuviel Partheygeist und altem Jacobinismus abgefasst ist, als dass es wahrhaft belehren könnte.“ Das Sophistische in seinem Raisonnement wird aufgedeckt.) *Ueber die drey Stände im 19ten Jahrhunderte* S. 79 — 98. (Die Stände waren sonst der Lehr- Nähr- und Wehr-Stand, und ihre Repräsentanten, Geistlichkeit, Bürgerstand, Adel. Eigentlich aber ist von der Theilnahme an einem Repräsensativ-System die Rede, an welchem

Gutsbesitzer, Kaufleute und Gelehrte Antheil haben sollen.) *Ueber Theilung und Gleichgewicht der Gewalten* S. 102 — 128. (eine Materie, die unlängst wieder zur Sprache gekommen ist. Der V. erklärt sich gegen eine solche Theilung, weil dadurch der Grundcharakter der Regierung, Einheit und Gesellschaftlichkeit, verletzt werde, die Stärke eines Staats nur auf der Einheit beruhe und diese nur in sofern gesichert sey, als der National-Wille der Wille der Regierung und umgekehrt der Wille dieser der National-Wille ist. Beyde Willen sollen durch das National-Conseil vermittelt werden. *Worauf beruht die Nützlichkeit einer National-Repräsentation?* S. 184 — 203. Zur Hervorbringung einer bleibenden Harmonie zwischen Regenten und Nation gibt es kein besseres Mittel als das der Nationalrepräsentation. *Ueber Chateaubriant's letzte Schrift* (Politische Betrachtungen über einige Schriften des Tages und über den Vortheil der Franzosen) S. 204 — 238. Die ersten 13 Capitel dieser Schrift sind gegen Carnot's Denkschrift gerichtet, und stimmen mit den Ideen des Verfassers meist überein. Es wird übrigens vorzüglich entwickelt, wie Ch. die Antimonarchisten für die Monarchie und die Royalisten für die Republik zu gewinnen sucht. Zuletzt wird seine Behauptung, das Christenthum habe den Traum der alten Philosophen von Vereinigung der drey Staatsgewalten, der demokratischen, aristokratischen und monarchischen realisirt, bestritten. *Ueber das Verhältniss der Kirche zum Staat in den protestantischen Reichen.* S. 239 — 260. (Gerichtet gegen so manche neuere, unprotestantische Vorschläge zur Wiederherstellung einer Art von Hierarchie.) *Ueber die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Regenten.* S. 341 — 351. Sie beruht, nach dem Vf., auf dem Antheil, den die Regenten der Nation in ihren Repräsentanten an der Gesetzgebung zugestehen, auf dem Repräsentationssystem. *Ueber Spaniens gegenwärtige Lage* S. 352 — 364. (Sowohl in Ansehung der Veränderungen, die Ferdinand VII. gemacht hat, als des Abfalls des spanischen Amerika's.) *Darf es für National-Repräsentanten eine Entschädigung geben, und von welcher Beschaffenheit kann diese seyn?* S. 365 — 377. Der erste Theil der Frage ist von den neuesten französ. Publicisten verneint worden, deren Gründe aber der V. als unhaltbar aufstellt, dagegen er die Gründe, um derentwillen eine Remuneration der National-Repräsentanten nothwendig ist, entwickelt. Sie müssen sie aber aus den Contributionen ihrer Committenten erhalten. *Von dem Verschwinden der Republiken aus der Reiche der europäischen Staaten.* S. 378 — 392. (Nur zwey sind noch übrig geblieben, die Schweitz und St. Marino. Das Verschwinden der übrigen wird sehr begreiflich gefunden, auch folgender Grundsatz, der sehr weit führen kann, aufgestellt „es ist gewiss kein Unglück für Europa, wenn einzelne Reiche sich auf Kosten des alten gesellschaftlichen Zustandes dieses Erdtheils vergrössern oder abrunden. Familien-Interessen mögen dadurch zum Theil (!) verletzt werden, aber die Wohlfahrt der grossen Familie, menschliches Geschlecht, kann dadurch nur gewinnen." Gewiss nicht mit Verletzung alles Rechts und aller Moralität. *Historische* (mehr politische) *Untersuchungen über die Deutschen.* S. 445 — 477. (Die *Germanen* werden aus *Kerman*, einer persischen Provinz abgeleitet; für ihre oriental. Abkunft ihr Nomaden-Leben angeführt; die übertriebene Vorstellung von ihrer Freyheitsliebe und ihrem Patriotismus beschränkt; und so noch manche einzelne auffallende Behauptungen über die Geschichte der Deutschen bis unter der Regierung Heinrichs IV. aufgestellt: denn die Fortsetzung soll folgen. Wir lernen hier auch (S. 445.) ein neues Haus *Heristal* kennen, das durch Pipin empor gekommen sey. *Ideen zu einer Biographie des brandenburgischen Churfürsten Albrecht, genannt der deutsche Achilles.* S. 478 — 489. In den gewöhnlichen Geschichtbüchern, sagt der V., hat dieser Fürst kaum irgend eine Gestalt, in welcher man den Helden erkennt, und doch war er es ganz vorzüglich; der Wirkungskreis, zu welchem ihn seine Geburt berief, war nur zu klein für ihn. Das Gesetz, welches die Succession in dem Hause Brandenburg ordnet, rührt von ihm her (1473). *Kardinal Dübois* S. 490 — 512. Dieser mit Recht verrufne französ. Minister findet hier doch seinen Vertheidiger. Denn „eine Rechtfertigung verkannter Charaktere (wenn sie nur gegründet ist) ist eine um so angenehmere Beschäftigung, wenn ein Ausländer der Gegenstand derselben ist, und man die Gründe erkannt hat, weshalb sie von keinem seiner Landsleute ausgehen konnte." *Sollen die Verhandlungen einer National-Repräsentation öffentlich seyn oder nicht?* S. 513 — 527. Ihre Oeffentlichkeit wird vertheidigt. *Ueber den Stillstand des Negerhandels.* S. 528 — 540. England werden dabey eben nicht grossmüthige oder moralische Beweggründe zugeschrieben. Aber warum will man denn überall nur schlechte Beweggründe wittern? Nun die Seeräuberey im mittelländ. Meer wird auch einmal an die Tagesordnung kommen.

Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. *März — May* 1815. (93ster, 94ster B.

Im März S. 343 — 52. *Bevölkerung von Nordamerika.* Von dem Ritter *Felix de Beaujour.* Nach der letzten Zählung 1808 waren in den vereinigten Staaten 5,281588 Seelen (Louisiana und verschiedne Stämme Wilder am östl. Ufer des Mississippi nicht mit begriffen) 1810 nahm man ungefähr 8 Millionen an, ein Gemisch von allen Nationen, 6 Mill. Weisse, 1½ Mill. Schwarze und 2, bis 3,000000 Eingeborne. Philadelphia hat ungefähr 120000 Einwohner, Washington 6000. — S. 353 — 403. Beschluss des Sendschreibens von *W. Wilberforce* Esq. an den Fürsten von Talleyrand-Perigord, im Betreff des Sclavenhandels. A. d. Englischen. Schon sehr bekannt. Die Scheingründe französ. Handelsleute, z. B. zu Nantes, für Beybehaltung dieses Handels werden widerlegt. S. 404 — 434.

Merkwürdiger Rückzug des Marschalls *Ney* nach dem Gefecht von Krasnoi am 18. Nov. 1812. Beschrieben von Hrn. *Volgmann*, (der Sekretair des Generalstaabs eines französ. Corps während der Feldzüge in Portugal, Spanien und Russland war. Von demselben rührt her: *Uebergang der Franzosen über die Berezina*, May S. 228 — 251. In beyden Aufsätzen theilt er seine eignen traurigen Erfahrungen mit und vollendet theils das schreckliche Gemählde, welches man schon kannte, theils gibt er noch manche Aufschlüsse über Ereignisse, die man noch wenig kannte, und stellt besonders Napoleons Charakter in Thatsachen sprechend dar. S. 434 — 47. Die *Zerstörung St. Sebastian's*, (einer der vorzüglichsten Handelsstädte des nördl. Spaniens durch die englisch-portugies. Armee unter dem Gen. *Th. Graham*, also nicht von Feinden sondern Freunden verübte Greuelthat; Bruchstück aus einer 1814. in Tolosa gedruckten span. Schrift, die von den Behörden und mehr als 100 der vornehmsten Einwohner der Stadt unterzeichnet ist. *Ueber den Geist der französ. Armee* von dem Hrn. *Baron de Bignon*, S. 447—468. (Insbesondere von dem Vertrauen der Anführer auf ihre Untergebenen und dieser auf jene.) *Scenen auf dem Kriegsschauplatze in Spanien.* Nach dem Französ. des Hrn. von *Rocca.* Fortsetzung, S. 468—482. Es wird die Schlacht bey Medellin 28. März 1809. welche der Marschall Victor gegen den span. General Questa gewann, mit ihren Folgen beschrieben. Fortgesetzt sind diese *Scenen* im Aprilheft wo S. 36 — 41. das Benehmen *Josephs Bonaparte's* als Kön. von Spanien (der weder die Spanier mit allen Kunstgriffen, die er brauchte, gewinnen, noch den Franzosen Achtung und Zutrauen einflössen konnte) und S. 42 — 54. der *Gebirgskrieg im Norden von Spanien* anschaulich geschildert wird, und im *May*, wo erst S. 190—99. *Andalusien* und der Charakter seiner Bewohner, und dann S. 199. — 228, der *Gebirgskrieg im Süden von Spanien* und einzelne kleine Vorfälle desselben dargestellt werden. — *Die entschleierte Polizei* oder Blicke auf die Regierung Bonaparte's. Von *M. Delaunay de Boiselucas.* A. d. Französ. 1815. Eigentlich über das Spionen-System, das von der Catharine von Medicis zuerst organisirt, von Richelieu und Mazarin unterhalten, durch die Grundsätze der Maintenon und des Herzog-Regenten ausgebildet, in den Zeiten der Revolution, unter Marat und Robespiere, so schröcklich wurde, am furchtbarsten unter Bonaparte, als er Kaiser geworden war. Wie seine geheime Polizey eingerichtet war und wie sie vier Mittel anwandte um alles zu tyrannisiren, wird dargestellt. *Papst Pius* VII. S. 79 — 117 u. fortg. May, S. 251 — 269. *Gregorius Barnabas* Graf von *Chiaramonti* (sein Geschlechtsname) geb. zu Cesena 14. Aug. 1742. abstammend von einem Zweige des altfranzös. Hauses Clermont-Tonnerre, ist von Pius VI. erhoben worden, seit 1785 Cardinal und zeichnete sich (als Bischof von Imola) durch Gelehrsamkeit, Mässigung und Gewandheit aus. In einer vor kurzen erst gedruckten Predigt, am Weihnachtsf. 1797 gehalten, zeigte er den vortheilhaften Einfluss der christl. Religion auf die Demokratie. Als er am 14. März 1800 zum Papst gewählt war (3. Jul. zog er in Rom ein und nahm 22. Nov. vom päpstl. Stuhl Besitz), zeigte er sich ganz anders und war nur darauf bedacht, die alten päpstl. Anmassungen zu behaupten und zu erweitern. Durch das Concordat theilte er sich mit Bonaparte in die der Kirche geraubten Rechte, machte 1810 den Anfang zur Verbesserung der Staatswirthschaft im Kirchenstaate, zeigte bald seine Neigung für die Jesuiten und hob durch eine Bulle am 7. März 1801 für Russland die Clementinische Bulle zur Unterdrückung des Ordens auf, auch erlaubte er dem Jes. General, Gabr. Gruber zu Polozk durch ein Breve 30. Jul. 1804 den Jesuiten zu verstatten, sich in beyden Sicilien niederzulassen, erlaubte den von Paccanari gestifteten Orden der Väter vom Glauben Jesu sich in Rom anzusiedeln 1804, krönte in demselben J. Napoleon zum Kaiser und erfuhr dabey manche Kränkungen. Seine Neigung zum Obscurantismus wurde immer sichtbarer. Den Bisch. von Pistoja Scipio dei Ricci bewog er die Beschlüsse der Synode zu Pistoja (1786) zu widerrufen. Seine Händel mit der Regierung des Cantons Lucern 1807. Neues Verzeichniss verbotner Bücher 1808. Mehrere Heiligsprechungen. Die neuen Streitigkeiten mit Napoleon seit 1806 bis zum französ. Raub der päpstl. Provinzen (Apr. 1808) werden S. 253. f. erzählt, und das Gemisch von Vernunft und blinder Hartnäckigkeit, von heil. Recht und unzuverlässiger Anmaassung in dem Betragen des Papsts dargestellt.

Unter den liter. Notizen ist im April S. 487 — 502 aus des Herrn K. A. *Varnhagen von Ense* Geschichte der Kriegszüge des Gen. Tettenborn 1813 und 14. (Tüb. 1814.) die Beschreibung des letzten Gefechts des K. Napoleon mit den Truppen der Alliirten, im März 1814 mitgetheilt. Wir übergehen die liter. Notizen in den übrigen Heften und die Miscellen (oder kurze Nachrichten) die nicht ohne Interesse sind. Noch befindet sich im April S. 118 — 32 eine Abhandlung *über das Alter unsrer Fürstenhäuser* und der alten Sachsen Wohnsitze, veranlasst durch einen Aufsatz im Hamb. Corresp. 1815 der die meisten deutschen Fürstenhäuser von dem sächs. Anführer Wittekind ableitete und S. 132 — 44. *Ansichten der Zeit* oder eigentlich Betrachtung über die Wiedererscheinung Bonaparte's und deren Folgen. Damit kann verbunden werden, der *Stand der öffentlichen Angelegenheiten zu Anfang Mai's* S. 334 fg. in demselben Mayh. sind noch zwey interessante Aufsätze enthalten: S. 270 — 513. *Wilh. Playfairs* Anzeige seiner Entdeckung der Verschwörung Bonaparte's zur Wiedererlangung der französ. Krone, wie er sie im Oktober dem Grafen Bathurst, Staatsgeheimschreiber Sr. Majestät und im Novmbr. 1814 dem Grafen de la Chatre, französ. Bothschafter, mittheilte, Lond. 1815. (A Statement which was made im Oktober to Carl Bathurst — of Bonaparte's Plan to re-usurp the crown of France, by W. Playfair); und S. 314 — 334. *Ueber den angeblichen Einfluss der Freymaurerey* auf die grossen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814, veranlasst durch einige Aeusserungen im Hamburger Corresp. Denn der erste Aufsatz dieses H. S. 169 — 190. *Wie Elsass an Frankreich kam?* enthält nur bekannte Dinge, und hat gegenwärtig nur einige politische Wichtigkeit.